

Hethis

**Kloster Corvey und seine Erstgründung
auf dem Tönsberg bei Oerlinghausen**



**Enttarnung
des frühkarolingischen Hallenbaues
als ein Abbild des
„Himmlischen Jerusalem“**

**Ein Bilderbogen mit geometrischer Projektskizze
vorgelegt von**

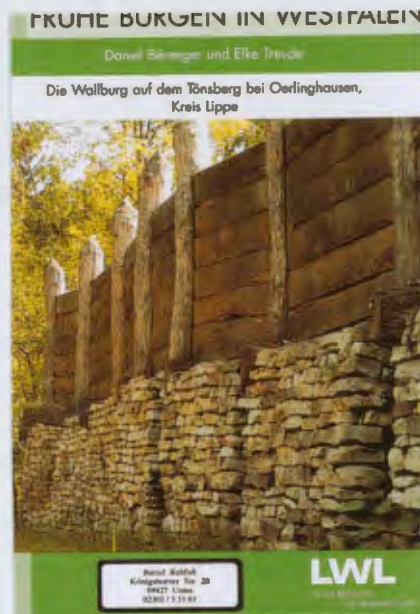
**Bernd Rehfuß
Unna 2025**

**„Wer immer in den Spuren
der anderen läuft,
der hinterlässt keine eigenen....“**

(Wilhelm Busch)

**Vorangestellt für meinen Skript sei ein besonders wichtiges
Zitat aus dem LWL-Heft „Frühe Burgen in Westfalen“ Heft 27, Seite 27
Autoren: Daniel Berenger und Elke Treude**

„Die Wallburg auf dem Tönsberg bei Oerlinghausen“



„Den Untersuchungen Roland Lindes zufolge befindet sich im Umfeld des Tönsberges der größte zusammenhängende karolingische Königsbesitz in Lippe. Dies spricht dafür, dass die administrative Funktion des Tönsberges im Frühmittelalter diejenige vergleichbarer Anlagen der Region übertraf“

© Copyright

Die vorliegende Materialsammlung diene ggfls. als Roh-Manuskript für eine spätere, wesentlich gekürzte Buchausgabe. Hierfür bleiben alle Rechte vorbehalten. Da dieses Skript ausschließlich der Information dient und keinerlei gewerblichen Interessen verfolgt werden, dürfen alle Informationen, alle Abbildungen, Zeichnungen und Fotos etc. unter Angabe der Quelle verwendet werden. Ausdrücklich ist also Kopieren und Weitergabe erwünscht. Auch ausschnittsweise.

Dieses Skript ist nie abgeschlossen. Es könnte der Beginn sein für ein weiteres Forschen und schriftliches Festhalten.

Es besteht die Hoffnung, dass die Tönsberger Entdeckungen für Laien wie für Experten verständlich und nachvollziehbar sind

Impressum: Bernd Rehfuß, Friedensstr. 20, 59427 Unna, Juli 2025

**info@enairgeo.de
b.rehfuss@dokom.net**

I

INHALT

Vorwort.....	1-8
Geometrische Figur Tönsberg-Aachen-Corbie-Corvey-Paderborn.....	9
Foto Hünenkapelle und Hinweisschild.....	12
Ausgrabung Friedrich Hohenschwert -Zusammenfassung Hallenbau.....	13-14
Foto des Kirchen-Neubaues mit frühmittelalterlicher Schnurvermessung.....	15
Entdeckung des „Fuß-Maßes“	16-19
Fotos rund um den Hallenbau.....	20-29
Klostergründung Corvey	30
Geometrischer Vorgeschmack -eine Gegenüberstellung Aachen-TÖ-Corvey.....	31-42
Das neue Fuß-Maß: 32,0cm und die Tempelmaße des Salomonischen Tempels.....	43-44
Standortbedingungen für eine Klostergründung (nach Walther Matthes).....	45-47
Inhaltsverzeichnis aus „Corvey und die Externsteine“ (von Walther Matthes).....	48
Adalhard von Corbie und sein Pseudonym „Antonius“	49
Kloster Corbie –Zentrum von Geometrie und Landmesskunst-	50-51
Ein karolingisches Proportionsschema.....	52-59
Das Dreieck -Symbol des Paschasius Radbertus in der Vita Adalhardi-	60-66
Altmeister deutscher Kunsthistoriker.....	67-70
Das Geheimnis romanischer Bauten.....	71-73
Das „Drachsche Dreieck“	74
Die Bartholomäuskapelle zu Paderborn.....	75
„Um Himmels Willen –Corvey“ -Adelhard Gerke.....	77-78
Triangulation nach Walther Matthes.....	79

„Hethis“ -Artikel 1930 von Hans Klewning.....	80-88
Buchauszug Dr. Manfred Millhoff/Bernd Rehfuß.....Tönsberg-Heiligtum-Hethis.....	89-99
Kritische Fragen und überzeugende Antworten zur Varusschlacht.....	100-105
Erster Gründungsversuch + vorchristlichen Heiligtum in der „Egloga“ des Pasch. Radbertus...	106-111
Aus dem „Findbuch“ von Theodor Deppe 1897 -APOTROPAION-	112-118
Bauornamentik und Fabelwesen der späten Romanik.....	119-123
„Translatio Sancti Viti Martyris“ -Ergänzungen-	124-126
Der „AUGAU“	127
„Hethis“-Aufsätze von Wilhelm Teudt 1934.....	128-145
„Kloster Hethis“ von Ulrich Karstedt 1957.....	146-150
Rückblick: Fuß-Maß 32,00 cm-Byzantinischer Fuß-byzantinisch-armenische Bautechnik.....	151-160
Dietrich Westhoff aus Dortmund schreibt zum „Hulperberg“	161
„Damnatio Memoriae“ -Die Verschweigetaktik Karls des Großen-	162
Frühe Saalkirchen des 7.-11. Jahrhunderts.....	163-182
Eine –unvollendete- Kirche in Müdehorst aus dem 8. Jahrhundert.....	183-184
Ähnlichkeiten: Vorräume zu Kirchenraum.....	185-186
„Adalhard von Corbie“, Textbausteine aus dem Buch von Dr. Brigitte Kasten.....	187-188
Adalhard und Alkuin hatten hebräische Kenntnisse.....	189
Klostermauern und Einfriedungen.....	190-196
Evangelisch reformierte Kirche in Heiligenkirchen, Roland Linde, Auszüge,	197-199
Bischof Meinwerk, Abstammung, Gütertausch.....	200-201
Heiligenkirchen und Tönsberg überlagert, nach Lobbedey und Hohenschwert.....	202
Die frühen Kirchengründungen im Raum Detmold, Herbert Stöwer, Auszüge.....	203-206

Adalhard und Wala waren 799 in Paderborn dabei.....	207-208
„Die Kirche von Paderborn“ Auszüge aus dem Buch.....	209-211
Hypothesen zur Altarweihe 799 von Manfred Balzer, Auszüge.....	212
Nicolaus Schaten, Auszüge aus: „Annalium Paderbornensium“ Pars II zu 783 / 799.....	213-217
Die Quelle(n) der Ems in alten Überlieferungen.....	218-226
Kartenmaterial zur Schlacht 783 in Theotmalli und zur Wasserversorgung Schapeler Hof.....	227-234
„Der Amtsmeierhof Asemissen und das Amt Barkhausen“, Roland Linde, Auszüge.....	235
„Barkhausen-Zentrum des Osnings“, Karl Soll, Auszüge.....	236
Diverse Pressemitteilungen.....	237
Was sagt Erich Kittel zu Theotmalli 783 und zur Altarweihe 1023.....	238-239
Das Grafengeschlecht der Haolde und der Haverga, Auszüge.....	240
Karten zu alten Straßenverläufen und Wasservorkommen in der Stapelager Senne.....	241-242
„Wo ist die Örtlichkeit des Kampfes im Jahre 783 zu suchen“, Heldmann, 1926.....	243-252
Eine Wanderung: „Von den Rethlager Quellen in die Stapelager Senne“, Dr. Pittelkow, 1935...	253-256
„Pagus Thiadmelli“ nach Ulrich Grupen, 1692-1767.....	257-262
Hans Kiewning zu „Theotmalli“ und 783.....	263-264
„Theotmalli“ „Gadesmelle“ „Gottesgericht“.....	265-268
III Der Tönsberg: diverse Artikel aus alter Zeit, Karten und Fotos.....	269-290
Einige Althistoriker zur Situation des Jahres 783 sowie zu den Wallfahrten bis 1548..... (Johannes van Eschen, Werner Rolevinck, Albert Krantz, Bernhard Witte (Wittius), Hermann Stangefol, Dietrich Westhoff)	291-311
Das „Pfingstwunder“.....	312
„Lippische Regesten“ zum Jahr 783.....	313
„Teutsche Kayser-Reichs-Historie“ von 1732 zum Jahr 783.....	314
Der „Heilige Antonius“ und der Bezug zu Dortmund.....	315-316
Dortmund-Reinold-Wittekind-Adalhard-Karl der Große.....	317
„Die Sachsenkriege Karls des Großen und der Besuch Papst Leos III im Gedächtnis der Nachwelt“ (Auszüge aus der Arbeit von Prof. Dr. DR. Peter Johanek)	318-323

Was hat das „Himmlische Jerusalem“ mit Dortmund zu tun?.....	324-325
Der „Heilige Reinold“ von Gerhard Knörich, 1924.....	326-329
Die Sage von den „Haimonskindern“.....	330-331
„Der Rehfuß“ -Eine historische Herberge und Weinhandel in Dortmund bis zum Jahr 1431-	332-337
Der „Tönsberg“ (St. Antonsberg), ein Auszug von Gottlieb Levin von Donop, 1790.....	338
Eine Buchbesprechung zum LWL-Heft „Wallburg Tönsberg“ von Prof. Dr. Heinrich Rüthing.....	339-340
Dietrich Westhoff und die Wallfahrten zum Hulperberg.....	341
Dortmund-Lemgo und die Hanse.....	342-350
Zur Ehrenrettung von Nicolaus Schaten.....	351-353
Altkarten aus der Zeit 1400-1700.....	354-357
Johannes Letzner, Auszüge aus seiner „Corbeischen Chronik“ von 1604.....	358-365
Vom „Sollinger Walde“ nach Corvey.....	366-367
Eine Fähre über die Weser bei Corvey.....	368
Luftbilder von Altwegen im Bereich des Weserüberganges.....	369-370 370 A
Zeitungsbericht über die „Hethis-Ausgrabung“ im Solling.....	371
Überleitung von Letzner zu Cassius Dio.....	372
„Teutoburgiensi Saltu“ Eine NEUE Interpretation.....	373-383
Kerngebiet „Osning“.....	384-385
Die „Tappsche Karte“ -Verzeichnis der Hügelgräber.....	386
Karten des „Mons Osnegge“ und „Desertum Sinedi“.....	387-388
„Origines Germaniae“ von Christian Ulrich Grupen, 1768 (ein Auszug).....	389-391
Die „Stiftsurkunde zu Lemgo von 1279“ zum Kerngebiet „Osninc“.....	392-395
Die Suche nach „Hethis“ westlich der Weser -Ein Eingrenzungsversuch-.....	396-397

Die zwei Quellen von Hethis.....	398
Suchgebiet „Hethis“ im Überblick -eine Eingrenzung-.....	399-401
Zu Fuß von Helden nach Höxter. Eine Realprobe von Dr. Birgit Meineke.....	402-403
Topographie Tönsberg zur Besiedelung-„runder Thurm“ nach Letzner, Hölzermann.....	404-405
Geländestufen – Spornlage- Weitsicht.....	406-409
Geophysikalische Messung im Jahre 2005.....	410
Hügelgräber auf dem Kammweg.....	411
Was sagt Leopold Möller/Stapelage zu den Heereszügen durch den Osning.....	412
Was sagt Horst Brauckmann aus Soest (Altstraßenforscher) zu Oerlinghausen und Hethis.....	413-414
Altwege durch die Stapelager Senne nach Horst Brauckmann.....	415-420
Le Coq-Karte von 1805 im Bereich Stuckenbrock-Stapelage.....	421
„Frühe Verkehrsstraßen“ von Josef Koch von 1977 -Auszüge Sennegebiet-.....	422-426

Übersicht „Geometrie“ und „Frühmittelalterliche Zahlensymbolik“.....	427
„Deus Geometra“.....	428
Kopiervorlage „Hallenbau-Grundriss“.....	429
Was bedeutet „Göttliche Geometrie“ und „Himmlisches Jerusalem“ ?.....	430-432
Maß und Zahl in der Aachener Pfalzkapelle.....	433-454
Maßverhältnisse des „Salomonischen Tempels“.....	455-456
Bedeutung der „Zahl 12“ und das Vorkommen beim Hallenbau.....	457
Bedeutung der häufigsten Symbolzahlen beim Hallenbau.....	458-462
Aktueller Fund: Ein „Oktogon in Armenien“.....	463
Zahlenwerte in hebräisch und hellenisch im Vergleich.....	464

Hallenbau und Tempel des Salomo -Ein Maßvergleich.....	465-473
Der Salomonische Tempel und die Tempelanlage.....	474-479
Vorräume in palästinischen Tempeln.....	480-481
Maße des Salomonischen Tempels.....	482-483
Erste Näherung zur Ermittlung der Gebäudehöhe.....	484
Erste Näherung einer Gebäude-Seitenansicht.....	485
Zweite Näherung zur Ermittlung der Gebäudehöhe.....	486
Mögliche Ausführung der Kirchendecke.....	487
Die Einhart-Basilika in Steinbach zum Vergleich.....	488-489
Tempel des Salomo: Brutto und Netto: Isometrische Darstellung, Raumdiagonale.....	490-493
Beispiele zur Triangulation der „Königshalle“ in Lorsch.....	494
Die sog. „Delta-Absteckung“ nach Dr. Thomas Küntzel.....	495
 Hauptteil: Geometrien am Hallenbau-Grundriss.....	 496-589
Vergleichende Geometrien zur ersten Abteikirche Corvey (822).....	590-623
Frühmittelalterliche Gebäudeabsteckung im Gelände.....	624-631
Bauplanung und Bauausführung.....	632-635
Bauungenauigkeiten-Toleranzen.....	636-637
 Bildteil: Praktische Absteckung der Kirche auf der grünen Wiese.....	 638-642
Das „Gleichnis vom Nadelöhr“.....	643
„Dem Himmel so nah“ -Ein Schlusswort zum Hauptteil-	644

GEOMANTIE:

„Radiästhesie im Mittelalter“ von Georg Agricola 1556.....	645
„Orte der Kraft“ Prof. Dr. Jörg Purner / Innsbruck + Prof. Heinz Kaminski, ehemals.....	646 - 648
Sternwarte Bochum	
Kraftorte und Geomantie.....	649
Ley-Lines.....	650
Magnetische Antennen im menschlichen Gehirn nachgewiesen.....	651
Rätselhafte Grubenlinien entdeckt.....	652 - 653
Nachruf auf den Geomanten Karl-Heinz Becker aus Iserlohn-Rheinen.....	654
Gitternetze – Erdstrahlen – Ley-Lines.....	655
Kirchenuntersuchungen: Reinoldi DO – Einhardsbasilika – Dom Paderborn.....	656 - 657
Urformen der Symbole.....	658 - 659
Das gleichseitige Dreieck.....	660
Treffpunkt von Himmel, Erde und Unterwelt.....	661
„Die Religionen und das Heilige“ Der Philosoph Mircea Eliade, 1976	662 - 668
„Kosmisches Maß und Heiligtum“ von Kurt Jauch.....	669
Chartres: „Die Kathedrale des Kosmos“ von Sonja Ulrike Klug.....	670
Das „Loch“ in der Tönsbergkapelle und die Bedeutung von Vertiefungen.....	671 - 673
Kraftlinien durch den Hallenbau.....	674 - 676
Alexanderkirche Oerlinghausen auf der Linie.....	677 - 678
Johanneskirche Horn mit Quell-Heiligtum auf der Linie.....	679
Orientierung Hallenbau Az. ca. 112° Heiliger Martin von Tours (?).....	680
Orientierung Ley-Line Az. ca. 116°	681
Kraftlinie durch: Abdinghof-Kirche - Dom in Paderborn - Corvey.....	682 - 684

„Linien“ im Raum Aachen nach Hermann Weisweiler.....	685-687
„Zaunwörter“ nach Jost Trier, Gerhard Köbler, Walter Hansen, Paul Höfer, J. Udolph.....	688-689 688A
„Fränkische Königshöfe“ -TUNIMUS -	690-692
„Die Versuchung des Antonius“ nach Karl Banghard.....	693-695
Dünsberge und Donnersberge.....	696-698
Nimidas - Nimiden.....	699
Deutsche Mythologie „....de sacris silvarum quae nimidas vocant....“	700-701
Sächsisches Taufgelöbniß.....	702
Das „Nordische Absatzbeil“ vom Tönsberg.....	703-706
Bischof Hubertus Simar von Paderborn (1891-99) und die „Görres-Gesellschaft“	707-709
Orts- und Flurnamen „Heide“ nach Dr. Winfried Meschede.....	710
Das „Hebräische“ am Hofe Karls des Großen.....	711
„CHET“ als „ZAUN“ und als „ACHT“	712-715
„Die Acht“ nach Hans-Peter Banholzer.....	716
„HETHANOS“ - „HETHLON“ - „CHETLON“ - „HETHALON“ nach Hesekiel 40-48.....	717-718
„HET“ = HAUPT = HAUPT-THINGPLATZ.....	719
„NEMETON“ - „CHETALON“	720-729
„HEIDANGELT“ - Götzendienst, Götzendienst nach Rudolf Schützeichel	730

NACHTRAG NACH „REDAKTIONSSCHLUSS“

Nach gedachter Fertigstellung fand ich in meinem Fundus doch noch einen Aufsatz von Helmut Lahrkamp: „Ferdinand von Fürstenberg“ in seiner Bedeutung für die zeitgenössische Geschichtsforschung und Literatur. Zur Ehrenrettung von Nicolaus Schaten müssen einige Passagen aus dieser Arbeit zwingend noch aufgezeigt werden, denn nur so kommt man an der Glaubwürdigkeit an Schaten nicht mehr vorbei und nimmt seine Aussage ernst, Karl der Große hätte zum Dank für seinen Sieg 783 über die Sachsen auf dem Berg „MONTE ST. ANTONIJ“ eine Kapelle errichtet, und dieser Berg sei der „Antoniusberg“ gewesen. Zudem behauptete Schaten, es hätte bis zum Jahr 1548 Wallfahrten aus Dortmund kommend zum Antoniusberg gegeben. Dazu Näheres im Skript. Nur weil er fälschlicherweise aussagt, dieser Berg sei zwischen Detmold und Osterholz gelegen, verwirft man Schaten komplett (inter Dethmoldiam & Osterholtium). Nach Studium der angeführten Literatur wird man von dieser Meinung Abstand zu nehmen haben. Nachtrag zu Ferdinand von Fürstenberg und Nicolaus Schaten.....

731-736

Vorwort

Ja, wie fängt man so eine Geschichte an, wenn man vor einem leeren Blatt sitzt? Wo es so viel mitzuteilen gibt und man versucht ist, auch die Hintergründe ausreichend zu beleuchten. Kurz und knapp hätte ich auch nur ein paar Skizzen anbieten können, aber dann wäre der Zusammenhang nicht mehr verständlich.

Vielleicht erleichtert uns hier ein Zitat den Einstieg etwas:

„Man soll öfters dasjenige untersuchen, was von den Menschen meist vergessen wird, wo sie nicht hinsehen, und was so sehr als bekannt angenommen wird, dass es keiner Untersuchung mehr wert geachtet wird.“

(Georg Christoph Lichtenberg, Physiker, Mathematiker, Professor, 1742-1799)

Am Anfang dachte ich noch, mit diversen Zeichnungen hätte man das Thema schnell abgearbeitet. Weit gefehlt. Insgesamt sind es nun, mit Unterbrechungen, 5 Jahre geworden, in denen ich, sagen wir einmal, an diesem „zusammengestoppelten Bilderbogen“ recherchiert und gearbeitet habe. Und nichts anderes soll es sein. Ein Bilderbogen.

Es ist mir auch völlig klar, dass Kritiker meinen „Skript“ zu verreißen suchen und die zahlreichen Skizzen als „hochkomplexen Wirrwarr geometrischer Zeichenspielereien“ bezeichnen werden. Das kann der Kernaussage in keinem Fall schaden.

Alles ist im Grunde ganz einfach!

Wenn man den Schlüssel hat, öffnet sich die Tür. Sonst eben nicht.

Mag sein, dass manches auf den ersten Blick etwas aufgebläht erscheint. Was bestimmte Althistoriker (z.B. Nicolaus Schaten und Johannes Letzner) betrifft, so war es mir sehr wichtig, die Hintergründe zu erläutern, um deren Glaubwürdigkeit zu untermauern.

Dem interessierten Leser wird hier also eine kleine Zeitreise angeboten, und wir kommen auch an der römischen Zeit nicht vorbei. Diesen Zusammenhang möchte ich versuchen darzustellen.

Mit meinem „Sammelsurium von gesammelten Textbausteinen“ –um Kritikern gleich mal den Wind aus den Segeln zu nehmen- möchte ich einen Bogen spannen, der für unsere Geschichte von fundamentaler Bedeutung ist.

Mit meinem Skript verfolge ich keinerlei gewerbliche Absichten. Er soll einzig und allein der Informationsvermittlung dienen und nachdenklich machen.

Ich war bemüht, meine Quellen immer direkt im Umfeld eines Textbeitrages zu nennen. Sollte sie irgendwo fehlen, bzw. sich jemand übergangen fühlen, dann bitte ich um Entschuldigung und um Information, um diesen Fehler zu korrigieren.

Meine Skizzen sind alle „handbelassen“, nicht mit dem PC schön geschliffen. Erstens fehlen mir dazu die Kenntnisse, zweitens die Zeit und drittens würde es dadurch auch nicht genauer. Damit sich die „trockene Materie“ trotzdem einigermaßen leicht lesen lässt, habe ich versucht, den Stoff auch durch Einfügen vieler Fotos und Abbildungen etwas aufzulockern.

Aber worum geht es überhaupt?

Es geht um den sog. „Karolingischen Hallenbau“ auf dem Tönsberg bei Oerlinghausen.

Viele Jahre bin ich von 2004 an bis heute mit dem Römerforscher und Buchautor Dr. Manfred Millhoff im Lippischen Wald unterwegs gewesen. 2024 haben wir unser erstes gemeinsames Buch zur sog. „Varusschlacht“ veröffentlicht (Auszüge im Skript).

Dachte ich zuerst, die Hünenkapelle im Kernwerk des Tönsberges wäre die interessanteste Stelle, so richtete sich mein Interesse mehr und mehr auf die Fundamentreste des Hallenbaues und ich fragte mich, warum die Wissenschaft dieses Rätsel bis heute nicht lösen konnte. Der Archäologe Friedrich Hohenschwert konnte in den 70er Jahren des letzten Jahrhunderts bei seinen Ausgrabungen nicht ahnen, welches Juwel er da untersucht hat. 30 Jahre später war ich erstmalig dort und 50 Jahre später löste ich das Rätsel auf.

Im Jahre 2005 fanden dort auch geophysikalische Messungen (Geo-Elektrik) statt. Im Gegensatz zu meinem Partner, Dr. Manfred Millhoff, konnte ich damals aus beruflichen Gründen leider nicht dabei sein. Das Ergebnis konnte sich sehen lassen (Abb. im Skript).

Unter den karolingischen Fundamenten soll sich nach Aussage der Experten ein sächsischer Vorgängerbau abzeichnen. Als ich das erfuhr, war mir eigentlich schon damals klar, um was es sich beim Hallenbau handelte.

Und jetzt verstand ich auch, warum sich mein Partner so sehr für das Thema „Hethis“ interessierte. Er suchte gar nicht „Hethis“, sondern ein bedeutendes sächsisches oder germanisches Heiligtum. Weil er aus einem Buch von Walther Matthes wusste, dass die Örtlichkeit „Hethis“ zwingend einen heidnischen Kultplatz erforderte.

Genauso, wie die „Varusschlacht“ ein Hauptheiligtum erforderte. Das war also der Beweggrund. Wahrscheinlich handelt es sich um ein und dasselbe Heiligtum, nur aus zwei völlig verschiedenen Denkansätzen her eingekreist. Und so viele Hauptheiligtümer kann es in dieser Gegend nicht gegeben haben.

Nicolaus Schaten berichtet uns, die „Varusschlacht“ sei ungefähr dort gewesen, wo im Jahre 783 die Feldschlacht zwischen Karl dem Großen und den Sachsen bei „Theotmalli“ war. Wir kommen also nicht daran vorbei, im Skript auch auf die Römerzeit einzugehen.

Nach den o.a. Messungen im Jahre 2005 hat es am Hallenbau m.W. keine weiteren zielführenden Untersuchungen mehr gegeben. Soll es das jetzt gewesen sein?

Nein. Ich bin mir sicher, dass nach Studium dieser „Lektüre“ auch jeder, der alles vom Tönsberg zu wissen glaubt, am Ende an einem Achselzucken nicht vorbeikommt.

Es geht aber im wesentlichen um die Erstgründung des Klosters Corvey bei Höxter an der Weser. Diese Erstgründung hatte den Namen „Hethis“, besser und richtiger überliefert: „Hetha“.

Im Jahre 815 gegründet, wurde es 822 aufgegeben und die Mönche (Benediktiner) zogen nach Höxter um.

Ich verspürte den Wunsch, die Historie hierzu etwas aufzuarbeiten.
Dieses Rätsel zu lösen und den Schleier der Vergangenheit zu lüften, trieb mich an.
Leider, und das sagen alle Quellen, gibt es im Gegensatz zu anderen Höhenburgen so gut wie keine
Informationen, so als wenn man die Vergangenheit bewusst gelöscht hätte.
Dafür gibt es den Begriff der „**Damnatio Memoriae**“, die bewusste Tilgung von Erinnerungen.
Die Neugier auf dieses Projekt war geweckt und der Anspruch war hoch, aber ich dachte mir,
es könne nicht schaden, es einmal „ingenieurmäßig“ anzugehen.

Kloster „Hethis“ wurde nachweislich an der Stelle eines altsächsischen Hauptheiligtumes
gegründet. Und christliche Kirchen wurden im Frühmittelalter i.d.R. über heidnischen
Kultplätzen errichtet. Fazit: Wer „Hethis/Hetha“ glaubt irgendwo verorten zu können, der
muss zwingend an selber Stelle einen heidnischen Hauptkultplatz anbieten können.

Am Tönsberg können wir das, wie wir noch sehen werden.

Sicherlich, man kann versuchen über frühe Ortsnamen einen etymologischen Bezug
herzustellen. Aber hier haben wir es mit realistischen Fundamentresten und archäologisch
nachgewiesenen Maßangaben zu tun....!

Und das ist jetzt endlich die Stelle, an der ich mich kurz vorstellen sollte:
Mein Name ist Bernd Rehfuß, geboren am 15.5.1958 in Unna, Studien der Energie-Versorgungstechnik
und der Betriebswirtschaft. Als Dipl.-Ing. viele Jahre in namhaften Industrieunternehmen tätig.
Ab 1995 eigenes Ingenieurbüro in Unna. Schwerpunkt: Lüftungstechnik mit Wärmerück-
gewinnung. All die Jahre wurden mir Grundrisse für meine weitere Planungsarbeit zugeschickt.
Jetzt sollten mir meine Kenntnisse, Grundrisse zu beurteilen zu Gute kommen.

Man muss auch nicht Kunstgeschichte studiert haben. Allein das Gefühl für die Qualität des Ortes
zeigt einem den Weg. In der ganzen Zeit, in der ich als Hobbyarchäologe oder als
Hobbyhistoriker tätig war, arbeitete ich „interdisziplinär“. Ich ging auch andere Wege und
versuchte – eigentlich zwingend erforderlich und logisch- sich in die Denkweise früherer
Kulturen hineinzuversetzen. Wer das nicht tut, und auch nicht bereit ist, Geomantie zu
akzeptieren, der marschiert immer in denselben Wegen anderer und kommt immer da an,
wo andere auch schon –ergebnislos- angekommen sind. Da ich kein Architekt oder Kunst-
historiker bin, habe ich in Ermangelung eigener Kenntnisse versucht, viele Belspiele
beizubringen, um an Sicherheit zu gewinnen.

Wenn man also in der Lage ist, den „*Tempel des Salomo*“ auf einem Bierdeckel
zu zeichnen und zu berechnen, dann wird es schwer, dagegen zu argumentieren.

Solange also niemand eine bessere Örtlichkeit anbieten kann, und dazu Fundamentreste
beibringt, die zudem der Zahlensymbolik des „Himmlichen Jerusalem“ entsprechen,
solange behaupte ich, ist „Hethis“ auf dem Tönsberg gegründet worden.
Vom Papstbesuch im Jahre 799 an hat es 1225 Jahre gedauert, bis der

„Tempel des Salomo“

wiederentdeckt wurde.

Eigentlich muss man nur 1 + 1 zusammenzählen und etwas im Methoden-Mix forschen. Zu diesem Mix gehört auch die Luftbildarchäologie, die wenn eben möglich, immer wieder herangezogen wurde. Leider ist unsere Stelle am Tönsberg so gut wie immer bewaldet gewesen, so dass hier „Schummerungsbilder“ ausreichen müssen. Diese sind jedoch sehr deutlich auszumachen und die Ausbruchgräben sind unübersehbar.

Ich erinnerte mich an das Buch von Rudolf Pörtner „Die Erben Roms“ und insbesondere an die Rezension der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*:

„Er (Pörtner) setzt um, was die Wissenschaft weder tut, noch will und vermag“ und der *Hessische Rundfunk* titelt: „So wird Geschichte wieder manierlich, so lässt sie sich anschauen und begreifen. Dieses Buch ist ein Paradebeispiel dafür, wie die Historie Leben und Bezug auf unsere Zeit gewinnen kann“.

Vielleicht gelingt es, wenigstens einen Bruchteil davon mit diesem Skript zu erreichen.

.....

Bis zum Jahre 1548 haben nachweislich Wallfahrten zu Pfingsten von Dortmund ausgehend stattgefunden. Ironie der Geschichte: Tatsächlich ist mein Nachname bereits ab dem Jahr 1431 urkundlich in Dortmund nachgewiesen (siehe Skript). Von meinem Vater, Werner Rehfuß, erbte ich seine ganzen historischen Hinterlassenschaften mit z.T. völlig vergilbten Zeitungsartikeln aus Dortmund, die belegen, dass meine Vorfahren in Dortmund einen Weinhandel und eine Herberge in unmittelbarer Nähe zur berühmten „Reinoldi-Kirche“ betrieben. Jetzt verstand ich, warum ich immer irgendeine Verbindung zum Tönsberg verspürte. Bestimmt waren meine Vorfahren im 16. Jahrhundert bereits hier gewesen, oder wenn nicht, dann sind die Wallfahrer nach ihrer Rückkehr in Dortmund bestimmt in unserer Herberge oder in der Weinstube eingekehrt.

.....

Ich spreche bereits an dieser Stelle allen Autoren, die mit ihren individuellen Fachbeiträgen dazu beigetragen haben, dass ich in Kombination aller einen gemeinsamen Hauptnenner gefunden habe. Und dieser führt uns unweigerlich in den Lippischen Wald.

Jeder für sich hat ein Mosaiksteinchen in der ganzen Indizienkette beigebracht.

Ohne Anspruch auf Vollständigkeit sei folgenden Autoren recht herzlich dafür gedankt:

Walther Matthes, Manfred Millhoff, Gerhard Steinborn, Peter Johaneck, Birgit Meineke, Axel Hausmann, Beate Weifenbach, Herbert Knörich, Hedwig Röckelein, Horst Braukmann, Josef Koch, Leopold Möller, Roland Linde, Karl Banghard, Hans Kiewning, Judith Zepp, Brigitte Kasten, Roman Mensing, Rudolf Becker, Karl Hengst, Paul Höfer, Manfred Balzer, Ulrike Heckner, Erich Kittel, diverse Althistoriker, Adelhard Gerke, Heinz Meyer, Rudolf Suntrup, Ursula Großmann, Ulrich Wagener, Albrecht Kottmann, Thomas Küntzel, Hermann Weisweiler, Wolfgang Zwickel, Josef Schalkenbach, Stefan Wintermantel, Uwe Lobbedey, Rudolf Moosbrugger-Leu, Monika Fehse, Thomas Schilp, Heinrich Rüthing, Karl-Heinrich Krüger, Ralf Kirstan, Jörg Purner, Heinz Kaminski, Hermann Diekmann, Kurt Kibbert, Winfried Meschede, Michael Imhoff, Mircea Eliade, Menso Folkerts, Ulrich Karstedt, Heinz Probst, Christoph Albrecht, Sven Spiong, Herbert Stöwer, Hermann Veltmann, Horst Biere, O. Preuß, A. Falkmann u.v.a. mehr.

Und wenn man nun diese ganze „Gemengelage“ nur ordentlich verrührt, wird man feststellen, dass ein Bild daraus wird. Es sind zwar alles nur Indizien, leider keine Beweise. In der Juristerei kann man aber auch einen „Indizienprozess“ führen und gewinnen, selbst wenn Beweise letztlich fehlen. Und nicht mehr oder weniger kann diese Materialsammlung leisten. Nennen wir es ein „Indizienmosaik“.

Ob es gelingt, das Geflecht der einzelnen Mosaiksteinchen so dicht und überzeugend zu schnüren, so dass eine Verurteilung bei einem „Mord ohne Leiche“ gelingt, wird sich am Ende zeigen.

Kommen wir aber noch einmal auf Friedrich Hohenschwert, den Archäologen zurück. Hohenschwert grub ein Juwel aus, ohne zu ahnen, was er da genau fand. Das heutige Hinweisschild fragt: „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten“? Und meint damit den abgebildeten Grundriss. „War es eine Kirche, ein Wohnhaus oder eine Scheune...? Wir wissen es –noch- nicht“. Im Grunde ein völlig irrationaler Gedanke, hier an einer so exponierten Stelle eine Scheune oder ein Wohnhaus zu vermuten. Die Antwort, die in diesem Skript zu geben versucht wird, lautet: Wir haben hier die Stelle, an der Karl der Große seine Dankeskirche für seinen Sieg im Jahre 783 in Theotmalli errichtete. Desweiteren haben wir die Kirche, in der Papst Leo III im Jahre 799 einen Altar weihte, vor uns.

Und: Wir haben die Erstgründung des Klosters Corvey „Hethis“ auf dem Tönsberg-Areal vor uns. Man kann noch weiter gehen, denn Bischof Meinwerk ließ 1023 (eher 1022) einen immensen Altarstein aus einer Kirche in Theotmalli abholen und in die Krypta der Abdinghofkirche in Paderborn bringen. Und auch dieser Vorgang spielte sich auf dem Tönsberg ab.

Zur Zeit der Wallfahrten aus Dortmund (bis 1548) zum „Hulperberg“ muss diese Kirche bereits stark in Verfall geraten sein und die Hünenkapelle im Kernwerk wird das Ziel der Pilgerfahrten gewesen sein.

Ja, das sind alles in allem schon anspruchsvolle Hypothesen und es wird sich zeigen, ob man den Schleier in Zukunft wird lüften können.

Aber da, wo nur allgemeine Dunkelheit herrscht, wo es nur Unklarheiten gibt, da könnte ein schwacher Schimmer schon Licht bedeuten.

Mag sein, dass Kritiker der Meinung sind, die Hohenschwert'schen Maßangaben (L x B) seien unsicher, oder die Wandstärke wäre z.B. nicht 0,80m, sondern nur 0,78m gewesen. Unentscheidend! Wichtig ist nur, wie es geplant wurde! Und zwar mit möglichst glatten Zahlen bei den Fuß-Maßen im Gesamtkonzept.

Die Umsetzung der Soll-Maße in Ist-Maße, dazu in schwierigem Gelände ist eine Herausforderung, die ich selbst mit meinem Anspruch als Diplom-Ingenieur und trotz aller Bemühungen nicht leisten konnte. Man nehme als Beispiel ein DINA4-Blatt mit den definierten Maßen von 210mm x 297mm und lasse es von 10 verschiedenen Personen ausmessen. Es werden mindestens 8-9 unterschiedliche Ergebnisse präsentiert.

Auch andere mögliche Faktoren, wie z.B. Erdbeben und deren Verwerfungen spielen dabei eine Rolle. Desweiteren gibt es im Skript eine Abhandlung zum Thema Bauungenauigkeiten. Da bleiben dann keine Fragen mehr offen.

Die Kirche ist und bleibt ein mathematisches Kunstwerk!

Hier kommt der Spruch von Jean Mignot (französischer Baumeister um 1400) in einer Bausitzung für den Mailänder Dom zur vollen Geltung:

„Ars sine scientia nihil est“
(Kunst ohne Wissenschaft ist nichts)

Abschließend möchte ich zu dieser Materialzusammenstellung noch folgendes sagen:

Ich habe alles über einen Zeitraum von ca. 5 Jahren immer nur nebenberuflich zusammengestellt. Auch hatte ich nicht die Zeit, alles schön zu sortieren bzw. Überleitungen von einem zum anderen Themengebiet zu schreiben, daher ist eine Art von Bilderbogen entstanden, der keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben kann.

Sicherlich mag die eine Skizze mehr zu überzeugen als die andere.

Aber was auf jeden Fall bleibt, ist der Nachweis, dass hier nach der Zahlensymbolik des „Himmlischen Jerusalem“ gebaut wurde und sich gleichsam der **„Tempel des Salomo“** hier wiederfindet.

Meine Ansammlung von Textbausteinen soll insbesondere dem interessierten Leser nahegebracht werden. Selbst für eingefleischte Tönsberg-Kenner dürften auch noch einige Neuigkeiten dabei sein. Die lockere Präsentation und die vielen Abbildungen und Fotos sollen die manchmal doch etwas trockene Materie auflockern helfen.

Mag sein, dass Kunsthistoriker oder Archäologen bei dieser unkonventionellen Darbietung wahrscheinlich die Nase rümpfen werden.....

Aber leider bringt uns das auch nicht weiter!

So, und durch diesen ganzen Wirrwarr von Unterlagen und Meinungen werden wir versuchen uns einen gangbaren Weg zu bahnen und ihn am Ende unter neue fruchtbare Gesichtspunkte stellen.

Als Ergebnis kann bereits jetzt festgehalten werden:

- Hethis/Hetha war auf dem Tönsberg
- Die Kirche(n) von 783 (772 ?) = Kirche 799 ebenfalls
- auf dem Tönsberg war eine alte, wichtige heidnische Kultstätte
- Unsere Kirche ist $\frac{1}{2}$ mal so groß wie die in Corvey
- Der Hallenbau (Kirche) ist ein mathematisches Kunstwerk und ein Heiligtum an uralter Stelle
- Die Maße unserer Kirche entsprechen $\frac{1}{10}$ des Tempel des Salomo
- Die Varusschlacht sollte sich in unmittelbarer Nähe zum Tönsberg abgespielt haben, jedoch nicht in Anlehnung an Cassius Dio

„Hethis“ war genauso wenig „aufm Sollinger Walde“ (Letzner), wie die Bremer Stadtmusikanten in Bremen bzw. die Varusschlacht in Kalkriese.

Auf die Geschichte vom Sollinger Walde passt besonders gut das Zitat von Alfred Polgar (1873-1955), österreichischer Schriftsteller und Kritiker:

„Die Menschen glauben viel leichter eine Lüge, die sie schon hundertmal gehört haben, als eine Wahrheit, die ihnen völlig neu ist“

Das bedeutet, man bleibt lieber bei dem Vertrauten und Bequemen, als umzudenken.

Und wer sich jetzt immer noch krampfhaft bemüht, alles zu negieren, dem ist auch nicht mehr zu helfen. Es ist eben nicht alles Schulwissen und Überlieferung, was sich in Wirklichkeit zugetragen hat!

Damit sich der interessierte Leser auch mit eigenen geometrischen Ideen betätigen kann, ist am Anfang ein Blanko-Grundriss eingefügt, denn ich bin mir sicher, dass es bestimmt auch noch andere „Gesichter“ gibt, die man über die Gestalt dieser Fundament-Grundrisse legen kann. Trotz allem ist es bereits jetzt sicher, dass unser Tönsberg-Hallenbau sowohl mit Corvey, als auch mit Aachen zu tun hat. Die geometrische Beweisführung ist ziemlich erdrückend und selbst der größte Skeptiker wird zugeben müssen, dass der „Zuschnitt“ irgendetwas mit Mathematik zu tun haben muss.

Wenn es also keine Scheune und kein Wohnhaus war, kann es nur noch eine Kirche gewesen sein. Allein das wäre ein Ergebnis!

So, und welche Kirche ist in Lippe noch offen?

Die Kirche Theotmalli 783 und die von 799 mit Papst Leo III

**Wir müssen keine zwei Kirchen mehr suchen.
Es ist ein und dieselbe Kirche!**

Bestimmt haben sich im Skript irgendwelche Fehler eingeschlichen.
Dafür bitte ich um Nachsicht. Aber sehr vieles ist auch richtig.

Wer mag, darf meine Skizzen, Abbildungen und meine Fotos mit Angabe der Quelle sehr gerne weiterverwenden.

Zum Abschluss dieses etwas umfangreichen Vorwortes möchte ich mich bei Karl-Heinz Hohmann aus Unna bedanken, der mir beim Abstecken der Kirche im Gelände eine große Hilfe war. Natürlich darf auch mein verstorbener Freund und Geomant Karl-Heinz Becker aus Iserlohn nicht unerwähnt bleiben, der mich einige Male auf den Tönsberg begleitete.

Fehlen darf natürlich auch nicht Dr. Manfred Millhoff, dem ich es zu verdanken habe, überhaupt auf dem Tönsberg gelandet zu sein.

In den 5 Jahren der Skript-Erstellung tauschte ich mich sehr regelmäßig auch mit meinem Freund Gerhard Steinborn aus Bremerberg/Marienmünster aus. Gerhard war es, der mich ständig ermutigte, diese Geschichte zu verfassen und nicht aufzugeben.

Meinem Sohn Jannis Voigt aus Unna danke ich für seine Begleitung auf vielen Reisen zum Tönsberg und für seine tatkräftige Unterstützung bei vielen Vor-Ort-Recherchen.

-Ein 2. Teil mit weiterführenden Informationen ist bereits in Arbeit-

Unna, im Juli 2025

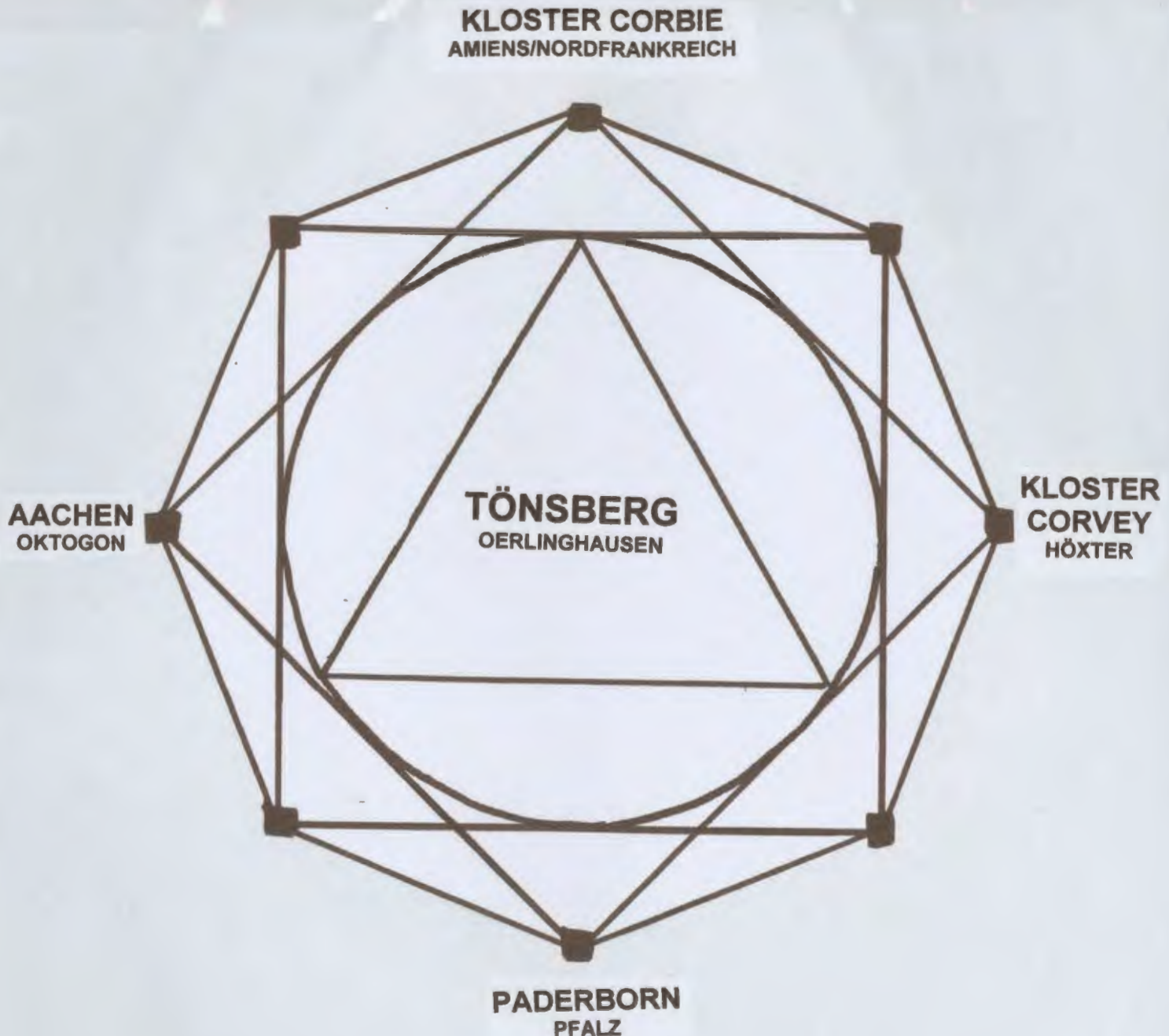
Bernd Rehfuß

„Auch eine große Tür braucht nur einen kleinen Schlüssel“

„Wagen wir einen Versuch.....oder wenigstens einen Denkansatz“

Der Hallenbau auf dem Tönsberg bei Oerlinghausen

Inbegriff geometrischen Wissens des Frühmittelalters
und der Zahlensymbolik des „Himmlischen Jerusalem“



Der Archäologe Dr. Thomas Küntzel findet in seiner Publikation „Die Klosterkirche Corvey“
-Ein Nachbau des salomonischen Tempels-, erschienen in „Sollinger Heimatblätter“ 2/2014, Seiten 21-31
deutliche Hinweise auf übereinstimmende Abmessungen zum *Jerusalem* Tempel.

Da man davon ausgehen kann, dass die Erstgründung von Corvey ebenfalls diesen Maßen folgte,
und dafür gibt es bei der geometrischen Analyse des Hallenbaues auf dem Tönsberg sehr deutliche Hinweise,
muss man sich zusätzlich zu den hier abgebildeten Orten auch noch „Jerusalem“ denken.



Blick in die Hünenkapelle von West nach Ost
Foto: Bernd Rehfuß, 5.3.2025

Das ist die eigentliche Aufgabenstellung dieser Projektskizze: Was können uns diese Fundamentreste verraten?

Naturpark
Eggegebirge
und südlicher
Teutoburger Wald



Steinbau
mit ca. 160 qm
Grundfläche

erbaut im
8./9. Jahrhundert

Bedeutung
und Nutzung
unbekannt



Der letzte Absatz ist wichtig!

„Dabei ist es natürlich wichtig, ob wir ein einfaches Wohnhaus vor uns haben oder einen Palast, eine Kirche oder einen Stall. Je nachdem, für was wir uns entscheiden, bekommt der gesamte Tönsberg eine andere Bedeutung. War es eher eine sakrale oder eine weltliche Anlage? Diente sie hauptsächlich militärischen oder friedlichen Zwecken? Heiligtum oder Herrschersitz? Wir wissen es (noch) nicht.“

Frühmittelalterlicher Hallenbau

Ich weiß nicht,
was soll es bedeuten?

Schon bei der ersten archäologischen Ausgrabung am Ende des 19. Jahrhunderts stieß man hier, kurz bevor man Nordwest-Tür, auf die Fundamente eines Gebäudes. Damals sah man, daß es sich in einen Haupt- und einen kleineren Nebenraum aufteilt. Die ca. 80 cm dicken Wände sind aus Steinen und Mörtel errichtet. Darin unterteilt sind sie sich nicht deutlich von den sonst üblichen schichtweisen Holzbauten der Zeit.

Was über war das für ein Gebäude? Es sind keinerlei Schriftquellen überliefert, die uns von einem solchen Gebäude auf dem Tönsberg berichten. Auch die Ergebnisse der Ausgrabung, typische Funde etwa, reichen nicht aus, um genauer sagen zu können. Allerdings wurde auch nur ein Teil der Grundfläche des Gebäudes untersucht. Dort gab es keine Hinweise auf bestimmte Tätigkeiten, die Inneneinrichtung oder auch die Dachform.

Dabei ist es natürlich wichtig, ob wir ein einfaches Wohnhaus vor uns haben oder einen Palast, eine Kirche oder einen Stall. Je nachdem, für was wir uns entscheiden, bekommt der gesamte Tönsberg eine andere Bedeutung. War es eher eine sakrale oder eine weltliche Anlage? Diente sie hauptsächlich militärischen oder friedlichen Zwecken? Heiligtum oder Herrschersitz? Wir wissen es (noch) nicht.



Archäologischer Raumplan Tönsberg

- Graben
- Wall- und Grabenreste
- ↑ Fundamentreste



Wollen Sie Näheres wissen?

Das Archäologische Freizeitmuseum Gerdingshausen zeigt eine mittelalterliche Hallenkirche und informiert über die Lebensbedingungen zu dieser Zeit.

Dieses Hinweisschild stand noch 2021 unterhalb der Stelle. Der abgebildete Grundriss ist jedoch falsch gezeichnet. Der Vorraum ist nach Westen und nicht nach Osten gerichtet. Der Text des Schildes wurde 2022 etwas geändert.

NEIN

Die wenigsten Menschen haben eine Ahnung davon, bzw. stellen sich beim Lesen des Hinweisschildes vor, welche Bedeutung diese sich im Boden befindlichen Fundamentreste hatten.

Noch viel weniger Menschen wissen, dass es im Jahre 2005 hier eine geophysikalische Bodenuntersuchung mittels „Geo-Elektrik“ gegeben hat, mit dem Ergebnis, dass sich unter den oberflächigen Fundamenten die Reste eines sächsischen Vorgängerbaues befinden...!!!

Es ist keine neue Erkenntnis, dass man christliche Kirchen im Frühmittelalter über heidnischen Vorgängerbauten (Kultplätzen) errichtete. Stichwort „Kultplatz-Kontinuität“. Hierzu gibt es unzählige Beispiele, z.B. das Urkloster der Benediktiner in Monte Cassino/Italien, wo zuvor ein Apollontempel stand und niedergerissen wurde, oder hierzulande sei nur der Dom zu Hildesheim benannt. Nach Prof. Dr. Ursula Schädler-Saub wurde dort 815 eine Marienkapelle auf dem heutigen Domhügel über einem heidnischen Quellheiligtum errichtet. Betrachtet man ferner, dass das Gebäude auf dem höchsten Geländesporn des ganzen Tönsberges und dazu geostet (!) errichtet wurde, liegt die Vorstellung an eine sehr alte christliche Kirche nicht mehr in allzu weiter Ferne.

Der Verfasser freut sich sehr darüber, dass die Stimmen lauter werden, die „Hethis/Hetha“ ebenfalls westlich der Weser vermuten. (Birgit Meineke verortet Hethis nach Heiden, südöstlich von Lage, Manfred Millhoff sagt Tönsberg, Freise kann sich Hethis auch westlich der Weser vorstellen, Matthes legt sich auf die Externsteine fest und Teudt glaubte an den sog. Sternhof bei Österholz...)

Leider verhüllt sich die Geschichte des Tönsberges auf unerklärliche Weise. Selbst für die Hünenkapelle im Kernwerk kann man nur vorsichtig für das Baudatum das 12./13. Jahrhundert vermuten.

Zum Hallenbau, um den es hier primär geht, gibt es gar nichts. Wer hat wann damit begonnen, einen Deckmantel des Verschweigens über den Tönsberg zu legen? Diesen Fragen wollen wir nachgehen. Hier kommt der Begriff „*damnatio memoriae*“ zum Tragen, nämlich das –bewusste– Verschweigen von Erinnerungen.

Viele Antworten werden erst im Nachfolge-Skript geliefert, sonst würde dieser erste Teil überfrachtet sein.

Fundament-Reste eines karolingischen Hallenbaues auf dem Tönsberg bei Oerlinghausen

Eine Zusammenfassung der Ausgrabungsergebnisse in Stichworten, ausführlich veröffentlicht in:

Friedrich Hohenschwert
„Ur- und Frühgeschichtliche Befestigungen in Lippe“
Veröffentlichungen der Altertumskommission
Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung Münster Westfalen 1978
Seiten 54-56

Entdeckung bereits 1892 und 1897 durch Schuchardt
 Archäologische Ausgrabung durch Hohenschwert 1968 und von 1972-74/75

Gebäudemaße: L= 21,6m, B=8,0m
 Im Gebäude ist nach Westen ein kleiner Vorraum abgeteilt.
 Er hat lichte Maße: von 6,4m in der Breite und 4,2m in der Tiefe.
 Der große Raum nach Osten hat lichte Innenmaße ebenfalls von 6,4m
 in der Breite und 15,0m in der Länge.
 Die Doppelschalenmauer ist 0,8m stark
 Die Fundamente waren bis in die latenezeitliche Kulturschicht eingetieft.
 Hierbei wurde schnell der felsige Untergrund erreicht.

In der Nordhälfte des saalähnlichen Baues wurde ein Teil der alten Kulturschicht abgegraben.
 Vor der Außenmauer im Süden ist dieses Material innen aufplaniert worden, um
 Höhenunterschiede (Hanglage!) auszugleichen.
 Im Süden des Gebäudes wurde vor der Mauer eine Fläche von 2m x 2m geöffnet und man hat
 erfreulicherweise dabei zahlreiche kleinere Kugeltopfränder gefunden.
 Nach Auffassung von U. Lobbedey und W. Winkelmann wurden diese ins ausgehende
 8. Jahrhundert, spätestens aber in das 9. Jahrhundert datiert.
 Schuchardt hat das Mauerwerk in allen Einzelheiten mit dem der Kammertore
 des Tönsberglagers gleich gesetzt.

So wäre eine Datierung dieses Gebäudes evtl. ein Anhalt zur Datierung der Kammertore und
 evtl. auch der Doppelschalenmauer der Hauptwall-Linie im Süden und im Westen zu gewinnen.
 Das Gebäude konnte in den 70er-Jahren leider nicht freigelegt werden, da es teilweise
 mit Lärchenhochwald bewachsen war.

Hohenschwert betont dann noch am Schluss: „eine Klärung der Funktion dieses Bauwerks
 wäre für die Deutung des mittelalterlichen Ausbaus des Tönsberglagers von größtem Wert“.

Im Jahre 2005 hat dann noch eine geoelektrische Prospektion stattgefunden.
 Dabei wurden unter dem karolingischen Hallenbau auch noch Fundamente eines sächsischen
 Vorläuferbaues gefunden.

Otto Preuß schreibt in „Die Baulichen Alterthümer des Lippischen Landes“ im Jahre 1881 (Seite 156) folgendes zur sog. „Hünenkirche“:

„Die jetzt nur noch vorhandenen wenigen Mauerreste deuten auf einen sehr alten, vielleicht noch vorgothischen Kirchenbau und die damit verbunden gewesene Wohnung eines Klausners hin.
Auffallender Weise besitzen wir über die Entstehung der Kapelle nicht die geringste urkundliche Nachricht“

Der Ausdruck „Auffallender Weise“ ist in der Tat auffallend! Man wundert sich über das Nichtvorhandensein alter Quellen. Allein das macht die Sache schon „verdächtig“ Soll hier etwas verschwiegen werden? Ähnliche Aussagen finden sich auch in den Lippischen Regesten. Von dem karolingische Hallenbau mit unbekannter Funktion gibt es ebenso wenig urkundliche Hinweise.

H.-G. Horn und Axel Thünker schreiben in „Zeitmarken/Landmarken“ Bodendenkmäler in NRW im Jahr 2000 (Seiten 184-187) über den karolingischen Hallenbau folgendes:

„Für das frühe Mittelalter sind vor allem die **sorgfältig gesetzten Steinfundamente eines 21,60 Meter langen und acht Meter breiten Gebäudes** südöstlich des Hauptturms zu nennen, über dessen Funktion noch keine Aussage getroffen werden kann“

Daniel Berenger und Elke Treude sprechen in:

„Frühe Burgen in Westfalen“, Heft 27 des LWL auf Seite 13 von „einem repräsentativen Gebäude“, dessen Funktion bis heute „nicht zu klären ist“ (Seite 19) und auf Seite 26:

„Es sieht so aus, als ob die karolingischen Sieger einen –uralten- strategischen Stützpunkt oberhalb der Wistinghauser Schlucht übernommen und nach ihren Maßstäben ausgebaut hätten“ und auf Seite 27:

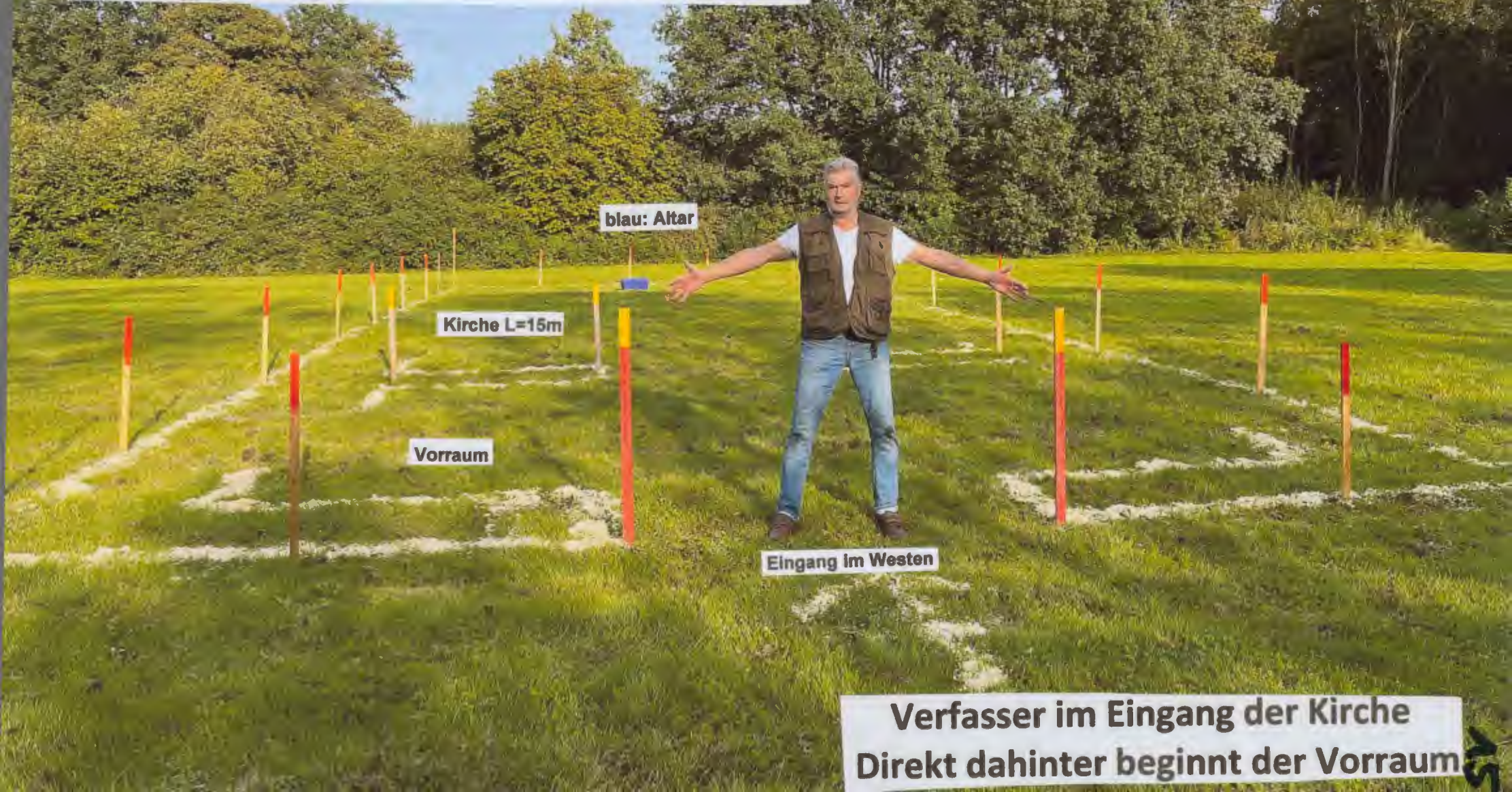
„**Den Untersuchungen Roland Lindes zufolge befindet sich im Umfeld des Tönsberges der größte zusammenhängende karolingische Königsbesitz in Lippe**“ !!!

„Dies spricht dafür, dass die administrative Funktion des Tönsberges im Frühmittelalter diejenige vergleichbarer Anlagen der Region übertraf“ !!!

Hier vorab das Ergebnis dieser umfangreichen Projektskizze:

Diese Kirche, geplant und gebaut mit frühmittelalterlicher Zahlensymbolik, ganz nach den Maßen des sog. „Himmlichen Jerusalem“, analog zur Kaiserpfalz Karls des Großen in Aachen, $\frac{1}{10}$ der Maße des Salomonischen Tempels und $\frac{1}{2}$ der Maße vom Kloster Corvey in Höxter!

Das ist die Kirche, zu der Karl der Große im Jahr 799 den Papst Leo III führte, damit dieser hier einen Altar weihen konnte, den Meinwerk dann 1023 in die Krypta der Abdinghofkirche nach Paderborn transferieren ließ.



**Verfasser im Eingang der Kirche
Direkt dahinter beginnt der Vorraum**

Die Entdeckung des Fußmaßes

Bei meinen vielen Wanderungen über den Tönsberg in den Jahren 2004-2013 stolperte ich immer über das Hinweisschild am karolingischen Hallenbau (Foto) mit der Überschrift:

„Ich weiß nicht, was soll es bedeuten“

Es handelte sich nach den Ausgrabungsergebnissen von **Friedrich Hohenschwert** in den 1970er Jahren um einen Hallenbau mit 21,6m Länge und 8m Breite mit einer Mauerstärke von 0,8m.

Im Westen war ein kleiner Vorraum vorgelagert, an den sich ein 15m langer Hauptraum gen Osten anschloss.

Ich las zu dieser Zeit viel über mittelalterliche Zahlensymbolik und beschäftigte mich intensiv auch mit der Triangulation von frühmittelalterlichen Kirchen. Seinerzeit war ich noch mehr von der sog. Hünenkapelle im Kernwerk des Tönsberges als dort wichtigsten Ort überzeugt, aber die Unklarheiten am Hallenbau weckten meine Neugier mehr und mehr und ich begann, mich intensiver mit diesem Bauwerk zu beschäftigen.

Natürlich kannte ich die Bücher von **Prof. Axel Hausmann** über die Kaiserpfalz in Aachen (z.B. „Kreis-Quadrat und Oktagon“ u.a.), in denen Hausmann seine mathematischen Berechnungen in allen Winkeln der Pfalz anstellte. Im Jahre 2012 schließlich erschienen dann Artikel über ein von der Bauforscherin **Dr. Ulrike Heckner** vom Landschaftsverband Rheinland LVR neu entdecktes **Werkmaß von 0,3224m**. Das Herzstück des Aachener Doms sei mit diesem Maß geplant, die Entschlüsselung der perfekten Geometrie und das Rätsel um den Bau des Aachener Doms sei damit gelöst.

Ich begann mit diesem Maß von 32,24cm zu experimentieren und stellte zu meiner Verwunderung fest, dass bei 21,6m Länge genau 67 Fuß heraus kamen, die Breite mit 8m ergäben knapp 25 Fuß und die Mauerstärke mit 0,8m ergaben ziemlich genau 2,5 Fuß.

Ich setzte mich darauf hin mit Frau Dr. Ulrike Heckner in Verbindung und war froh, ihr einen Grundriss zur Ansicht und Einschätzung schicken zu dürfen. Es passe schon ziemlich gut, aber wenn man mit 0,32m rechnen würde, dann ergäben sich deutlich bessere Treffer. So wären es jetzt 67,5 Fuß in der Länge und exakt 25 Fuß in der Breite und genau 2,5 Fuß, die Wandstärke betreffend. Ich wurde natürlich auf alle Unwägbarkeiten hingewiesen, die eine weitere Beschäftigung mit diesem Thema mit sich brächten, trotzdem sei es eine interessante Beobachtung (!) und es sei nicht entscheidend, wenn das Fußmaß 0,24cm kleiner sei als ihres, denn solche Schwankungen seien bei historischen Maßen durchaus nicht ungewöhnlich (!).

In einer weiteren E-Mail von Dr. Heckner las ich dann, dass die Maße für eine kleine Saalkirche nicht ungewöhnlich seien und eine Ausrichtung in West-Ost-Richtung zudem gegeben sei. Den kleinen Raum im Westen können man dann –wiederum bei aller gebotenen Vorsicht- als Vorraum deuten.

Es verging eine längere Zeit und ich beschäftigte mich zunächst nicht mehr mit diesem Thema, da ich der Meinung war, viel mehr könne man auch nicht aus den Maßen des Baukörpers heraus holen. Weit gefehlt!

Trotzdem nahm ich ab und an das Buch von **Prof. Walther Matthes „Corvey und die Externsteine“** in die Hand und stockte plötzlich, als ich las, im Westwerk des Klosters Corvey an der Weser sei exakt ein Maß

von 67,5 Fuß, die Länge betreffend, vorhanden.....(!) Matthes bezog sich in seinem Buch immer auf einen Mönch des Klosters Corvey, **Adalhard Gerke**, der über diese Zahlenverhältnisse in einem Buch: „**Corvey- Das Heiligtum Westfalens**“ berichtet hatte.

Natürlich erinnerte ich mich sofort an das merkwürdige **Maß von 67,5 Fuß** an „meinem“ Hallenbau, das mich eigentlich immer schon irritiert hatte. Hier fand ich es wieder und ich begann meine Untersuchungen auf dem Tönsberg wieder aufzunehmen.

Ich fragte mich deshalb sofort, ob es evtl. einen Zusammenhang zwischen Kloster Corvey und dem Hallenbau auf dem Tönsberg geben könne. Natürlich war mir bekannt, dass der Klostergründung Corvey im Jahre 822 eine Erstgründung an bislang unbekannter Stelle vorausging. Im Jahre 815 wurde an einem unbekannten Ort namens „Hethis“ oder „Hetha“ der Versuch gestartet, ein erstes Kloster im Sachsenland zu gründen. Aus verschiedenen Gründen, auf die noch im einzelnen an anderer Stelle eingegangen wird, wurde dieser Ort nach 6 Jahren aufgegeben und nach Höxter/Corvey verlegt. Die logische Schlussfolgerung daraus kann dann nur heißen:

Wer Corvey geplant hat, der hat sicherlich zuvor auch Hethis geplant.

Vermutlich wurde auch die Aachener Kaiserpfalz zeitgleich von denselben Planern konstruiert. Jetzt kamen mir vielleicht meine beruflichen Kenntnisse zu gute, denn ich beschäftigte mich schließlich mein ganzes Berufsleben als Ingenieur mit Grundriss-Planungen und erkannte oft sofort, von welchem Architekten mir Pläne für meine weitere Arbeit zugeschickt wurden. Handschrift ist eben Handschrift. Wenn der Hallenbau etwas mit „Hethis“ zu tun haben sollte, fragte ich mich, warum in Corvey andere Planer am Werk gewesen sein sollten? Die Messschnüre, die Messruten, alles war doch schon da, sie wurden beim Umzug natürlich mitgenommen. Nach der geometrischen, ich möchte fast sagen „Beweisführung“, komme ich –etwas vorausgreifend- zu der vereinfachten Erkenntnis:

Die erste Abteikirche in Corvey ist Hallenbau-Tönsberg x Faktor 2 (!)

Hierbei muss –zunächst- offen gelassen werden, ob der Hallenbau erst 815 entstand, oder ob er vielleicht bereits da war. Jedenfalls ist die Handschrift des Architekten verblüffend ähnlich und entspricht in sehr vielen Einzelheiten der Zahlensymbolik des sog. „**Himmlischen Jerusalem**“, der Himmelsstadt, nach der nicht nur die Kaiserpfalz in Aachen, sondern auch das Kloster Corvey ausgeführt wurden!

Gab es am Hallenbau also Hinweise auf dieses „Himmlische Jerusalem“???

In den umfangreichen geometrischen Skizzen lassen wir deshalb einmal die Mathematik sprechen, denn erfahrungsgemäß lügt diese nicht.

Die Ausführungen von Adelhard Gerke, seine Triangulierungen und Berechnungen faszinierten mich und ich studierte sein Buch in allen Einzelheiten. Gerke rechnete allerdings mit seinem Fußmaß von 33,3cm und seine daraus abgeleiteten Symbolzahlen waren i.d.R. ungerade und ich fragte mich, wie man mit frühmittelalterlicher Technik und solch krummen Zahlen mit Messschnüren oder sonstigen Gerätschaften in der praktischen Bauausführung im Gelände etwas abstecken könne. Für eine praktische Bauplanung und Ausführung schien mir das völlig ungeeignet zu sein. Das müsste einfacher umzusetzen sein.

Ein Maß mit 0,32m ist hier ideal umsetzbar!

Der Unterschied zum Fußmaß von Frau Dr. Ulrike Heckner (32,24cm) macht genau soviel



aus.....

gerademal 2,4mm!!



Da mein Nachnahme „Rehfuß“ auch etwas mit „Fuß“ zu tun hat, entwickelte ich daraus -rein spielerisch- mein „eigenes Werkmaß“, nämlich den „Reh-Fuß“, den ich im Laufe der Zeit dann nach und nach zum Kurzmaß „RF“ abkürzte und ihn in den umfangreichen geometrischen Grundrisszeichnungen einfügte.

Zu meiner großen Freude und auch Bestätigung meines Werkmaßes von 32,0cm las ich dann irgendwann später (!) diverse Fachartikel des Archäologen Dr. Thomas Küntzel, der sich ebenfalls –und lange vor mir- mit Fragen der Triangulation beschäftigt hatte. So schreibt Dr. Küntzel in seiner Schrift „Stadtplanung XXL“ auf Seite 43 folgendes:

„Die Maßeinheit von 32cm wurde mutmaßlich auch beim Abstecken des Westwerks in Corvey verwendet, dessen Umriss auf mehreren, ineinander verschränkten Dreiecken basiert. Das Westwerk von Corvey gilt als Modell des Himmlichen Jerusalem, und das Marienmünster in Aachen, der Archetypus aller oktogonalen Sakralbauten des Mittelalters, sollte ebenfalls die Himmelsstadt darstellen.“

Und in seiner Ausarbeitung „Bursfelde-ein zweites Corvey“ Ergebnisse einer Bauanalyse, Göttinger Jahrbuch 62, 2014 (2015), Seiten 41-52, schreibt Dr. Küntzel:

„Bei einer Gesamtbreite des Querhauses (Bursfelde) von 81 Fuß (26m, bei einem Fußmaß von 32,0cm) maß die Diagonale der halben Gesamtlänge ca. 57 Fuß.“

Und dann geht Dr. Küntzel noch einmal auf Corvey ein:

„Für die Klosterkirche Corvey lässt sich wahrscheinlich machen, dass ihr Gründungsplan sich an die *Tempelvision des Hesekiel* anlehnt; im 8./9. Jahrhundert gab es mehrfach Versuche, beim Bau von Klosteranlagen die Maße des Hesekiel-Textes in reale Sakralarchitektur umzusetzen, etwa in Lorsch, Frauenchiemsee oder Aachen. Dieser Sachverhalt wurde bislang von der Kunstgeschichte nicht in seinem vollen Umfang erkannt. (!)

Auch die Klosterkirche Bursfelde hatte vom Aufbau her dem Tempel des Hesekiel bzw. des Salomo entsprochen (Hesekiel beschreibt letztlich nur eine idealisierte Version des salomonischen Tempels in Jerusalem.“

Ich fragte mich, warum dann gerade bei der Erstgründung eines wichtigen Klosters im Sachsenlande diese Konzeption keine Anwendung gefunden haben sollte.....?!

Bestärkt durch diese Aussagen eines Fachmannes erhielt meine Theorie natürlich eine gehörige Portion Auftrieb und Sicherheit. Des Weiteren bestärkte mich eine Aussage aus dem Buch von Prof. Axel Hausmann/Aachen („Kreis-Quadrat und Oktogon“), denn dieser behauptete, dass sich im Aachener Oktogon ein bestimmtes Maß von $L = 15,24m$ zeige, von dem sich alle anderen Maße ableiten ließen. Zu meiner großen Verwunderung hatte ich dieses Maß in meinen Skizzen ebenfalls schon gefunden. Siehe hierzu die geometrischen Skizzen zum Hallenbau.

Prof. Dr. Axel Hausmann ermittelt sein Hauptmaß $L=15,24m$ aus $51,5 \times 0,296m$ (1 röm. Fuß)
Bernd Rehfuß ermittelt sein Hauptmaß aus der Hallenbaulänge $21,6m/\sqrt{2} = 15,27m$.
Die Abweichung beträgt gerade einmal zu vernachlässigende 0,17%!

⊗ Die Abweichung beträgt nur zu vernachlässigende 0,18%. Die Differenz 0,6mm (!) ist selbst mit dem dünnsten Fine-Liner nicht zu zeichnen. Der „byzantinische Fuß“ entspricht dem sog. „Olympischen Fuß“

Im Rahmen der weiteren Recherche stolperte ich dann noch über den Aufsatz von HansPeter Hanisch „Die Zitadelle von Harran“. Auf Seite 244 schreibt er über die Aachener Pfalzkapelle folgendes:

Es muss hier erwähnt werden, dass auch die Gewölbe der Umgänge der Pfalzkapelle zu Aachen, die unter Karl d. Großen seit ca. 790, angeblich von Handwerkern Odo von Metz, errichtet wurden, in der beschriebenen Technik ausgeführt worden sind.....

Da die Abmessungen der Gewölbe, entgegen aller bisherigen Angaben, weder mit dem postulierten Römisch-Kapitolinischen Fuß, noch mit dem ebenfalls postulierten „Karolingischen“ Fuß glatte Werte ergeben, wohl aber mit dem 0,3206m langen byzantinischen Fuß, der im folgenden als die Standard-Maßart des armenischen Bauwesens bezeichnet wird, kann man wahrscheinlich auch für die Pfalz-Kapelle, zumindest für ihre Gewölbe, die Beteiligung armenischer Handwerker annehmen.

Diese Beobachtung, die die gesamte bisherige kunstgeschichtliche Auffassung in Frage stellt, müsste jedoch noch weiter untersucht werden.

Ich war überrascht, denn das von mir „postulierte“ „RF“-Fußmaß mit 0,3200m lag nur 0,6mm (!) von dem byzantinischen Fußmaß entfernt. Könnte da ein Zusammenhang bestehen? Jedenfalls lag mein „RF“ noch näher am byzantinischen Maß als zum Maß von Frau Dr. Heckner mit 0,3224m. In der Baupraxis halte ich es aber für ausgeschlossen, und in ungünstigen Gelände erst recht, eine solche Genauigkeit umzusetzen! ⊗

Ich hatte dann später das große Glück, in einem Antiquariat das Heft „Deutsche Kunst und Denkmalpflege“ von 1940/41 erwerben zu können.

Der hierin enthaltene Aufsatz von Baurat Josef Schalkenbach „Ein karolingisches Proportionsschema“ ist für unsere weiteren Betrachten fundamental wichtig. Der Nachdruck ist ausdrücklich gestattet. Schalkenbach hat eine Menge karolingischer Kirchen untersucht und ist speziell auf die sog. „Triangulation“ (geometrische Konstruktion anhand v.a. gleichseitiger Dreiecke) eingegangen. Ich glaubte, meinen Augen nicht zu trauen, als ich las, dass Schalkenbach davon überzeugt war, dass diese Bauplanungen explizit von Benediktinern stammen müssten.

Da dieses Heft heute so gut wie nicht mehr erhältlich ist, wird es als Kopie im folgenden gebracht.

Es wird gezeigt, dass das damalige Zentrum für Geometrie und Landmesskunst in Corbie/ Nordfrankreich beheimatet war. Die Klostergründung „Hethis“ wurde von diesen Corbier Mönchen vorangetrieben. Daher wird mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit Hethis auch dort geplant worden sein, und zwar nach dem Vorbild des sog. „Himmlischen Jerusalem“.

Man muss kein mathematisches Genie sein, um den Beschreibungen Schalkenbachs zu folgen, ebenso wenig wie meinen im zweiten Teil dieser Sammlung skizzierten Grundrisszeichnungen.

Man prüfe unvoreingenommen eine jede Figur. Die eine mag mehr zu überzeugen, als die andere. Manch kritischer Leser mag über diese –sagen wir einmal „zusammengestoppelten“ geometrischen Spielereien– müde lächeln. Die Mathematik lügt aber nun einmal nicht.

Und wenn man hier archäologisch nicht weiter kommt, muss es erlaubt sein, einen anderen Weg zu beschreiten. Aus Zeitgründen muss dieses Skript zunächst in dieser vorliegenden Form genügen, denn die Zeichnungen sind für das Verständnis hinreichend genau nachvollziehbar und erläutert. Der interessierte Leser ist gerne aufgefordert, die Figurenliste zu korrigieren oder zu erweitern, denn es liegt hier kein Anspruch auf Vollständigkeit vor.

⊗ Allein schon die mathematische Mittelwertbildung mit Standard-Abweichungen am Aachener Oktogon von Stefan Wintermantel hat doch gezeigt, dass es zwar exakt geplant werden konnte, im Gelände aber aus verschiedenen Gründen nicht möglich war, es mm-genau umzusetzen. Wer jedoch diese 100%ige Genauigkeit fordert, dem sei geraten, den Nachbau der Kirche einmal selber durchzuführen, so wie es der Verfasser im September 2023 mit frühmittelalterlichen Methoden getan hat. Ein Ingenieur fordert von Haus aus die höchste Genauigkeit. Ein Fehler bleibt immer!



**In diesem kleinen Wäldchen stand der Hallenbau
21,6m lang und 8,0m breit, Blickrichtung Osten**

Foto: Bernd Rehfuß, 5.3.2025



Fotos 2014

auf dem Trampelpfad durch den Hallenbau



Sehen.....und gesehen werden



**Der Blick nach Norden würde –unbewaldet–
bis zur Porta Westfalica reichen**



**Genau hier kreuzen sich zwei Wasseradern
an der Altarstelle (Bild: 2022)**



**Die orangefarbenen Fähnchen
markieren den früheren Altarplatz**

Zwei heilige Mönche bauen ihre Kapelle



Ausbruchgraben der Außenmauer



Noch einmal die Altarstelle (Stock) 2023



Heute wachsen Brombeeren über dem Altar



Loch/Brunnen direkt hinter
dem West-Tor
Foto: Bernd Rehfuß, 5.3.2025



Altarplatz Hallenbau
Foto: Bernd Rehfuß, 5.3.2025



Hier fing die östliche Außenmauer an

Foto: 10.10.2022



**exakt an dieser Stelle war
der Eingang in die Kirche**

Foto: 10.10.2022

Im Jahre 822 Umzug und

Klostergründung Corvey

-eine kurze Zusammenfassung-

Corvey ist das erste Benediktinerkloster, das in dem von Karl dem Großen eroberten Sachsen gegründet wurde. Die Initiative zur Gründung geht auf Planungen Karls zurück. Sein Vetter Adalhard, Abt des Klosters Corbie bei Amiens in Nordfrankreich, führte die Idee Karls aus, um durch eine Klostergründung den unterworfenen Sachsen den Glauben näher zu bringen. In Hethis (Hetha), einem nicht näher bekannten Ort, war bereits ein Bauplatz gefunden worden. Doch erst 815 wurde dort eine kleine „Cella“ errichtet, nachdem im selben Jahr auf dem Reichstag von Paderborn die Klostergründung ausdrücklich genehmigt worden war. Der Tod Karls und die Verbannung Adalhards 814-821 durch Ludwig den Frommen verzögerten den zügigen Ausbau des Projektes.

Aufgrund der ungünstigen örtlichen Gegebenheiten verlegten die Mönche unter Leitung Adalhards 822 die Benediktinerabtei an das mildere und besser an das Straßennetz angebundene Weserufer bei Höxter und nannten ihre Niederlassung „Nova Corbeia“ nach ihrem französischen Mutterkloster Corbie. Corvey ist heute für die karolingische Architekturgeschichte von großer Bedeutung, da wesentliche Teile des Ursprungsbaus erhalten sind, die in großartiger Weise die Baugedanken der „karolingischen Renovatio“ verkörpern, der Wiederaufnahme antiker Kunst und Architektur unter Karl dem Großen und seinen Nachfolgern. Ausführende der Gründung und des Aufbaus der Abtei Corvey waren Abt Adalhard von Corbie und sein Bruder und späterer Nachfolger Wala. Adalhard (um 750-826), seit 780 Abt von Corbie, war der Sohn von von Bernhard, dem Bruder König Pippins und daher Cousin Karls des Großen und wahrscheinlich mit diesem erzogen worden. 771 wurde er Mönch und lebte zeitweilig im Benediktinerkloster Montecassino. Als Abt von Corbie unterhielt er enge Kontakte zur Hofschule Karls, in der er das Pseudonym „Antonius“ erhielt. Er wurde mit zahlreichen Sonderaufgaben durch Karl dem Großen betreut. Durch seine sächsische Mutter und die Tätigkeit seines Bruders Wala bestanden enge Beziehungen zu Sachsen. Daher führte Adalhard gleichzeitig das Amt des Abtes von Corbie und von Corvey.

Sein Bruder Wala (um 752-836) war Heerführer in Sachsen und führte Krieg gegen die Abodriten; 812 wurde er zur Abwehr der Sarazenen nach Italien beordert. Mit dem Regierungsantritt Ludwigs des Frommen wurde Wala Mönch in Corbie, 826 Nachfolger seines Bruders als Abt, seit 830 Abt von Bobbio.

Quelle: Michael Imhoff und Christoph Winterer, „Karl der Große“, Leben und Wirkung, Kunst und Architektur, Seite 145

Es folgt über wenige Seiten ein kleiner

„geometrischer Vorgeschmack“

auf den Versuch einer mathematischen Beweisführung, dass
es einen Zusammenhang zwischen Aachen, Oerlinghausen und Höxter geben muss.

Die Pfalzkapelle Karls des Großen in Aachen,

der karolingische Hallenbau auf dem Tönsberg bei Oerlinghausen

und das Kloster Corvey bei Höxter

wurden in etwa zeitgleich vom selben Architekten geplant.

Jede mit diesem quadratischen Merkmal  versehene
Figur ist aus Sicht des Verfassers besonders beachtenswert

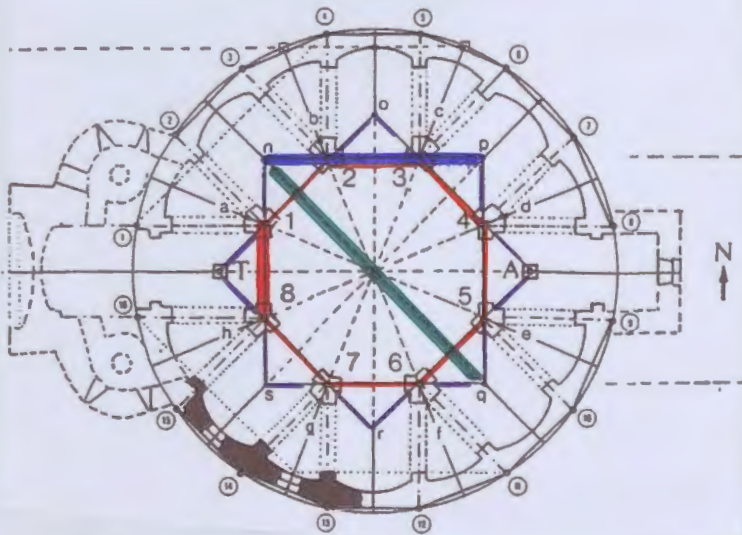
Vorweggenommenes Ergebnis dieser umfangreichen geometrischen Projektskizze:

Die Aachener Pfalzkapelle Karls des Großen (Oktagon), der sakrale Hallenbau auf dem Tönsberg bei Oerlinghausen (Hethis) und die erste Abteikirche in Corvey bei Höxter hatten denselben Planer. Vermutlich waren es Mönche aus dem französischen Benediktinerkloster in Corbie, Nähe Amiens.

„quod esset demonstrandum“

„was zu beweisen wäre“

Oktagon Aachen



Hallenbau Tönsberg



Die einfache Formel lautet:

Seitenlänge Oktagon (rot: 6,325m)
+ Seitenlänge Planquadrat (blau: 15,27m)
= Gesamtlänge Hallenbau Tönsberg (21,60m)

oder: Diagonale (—) = Länge Hallenbau !

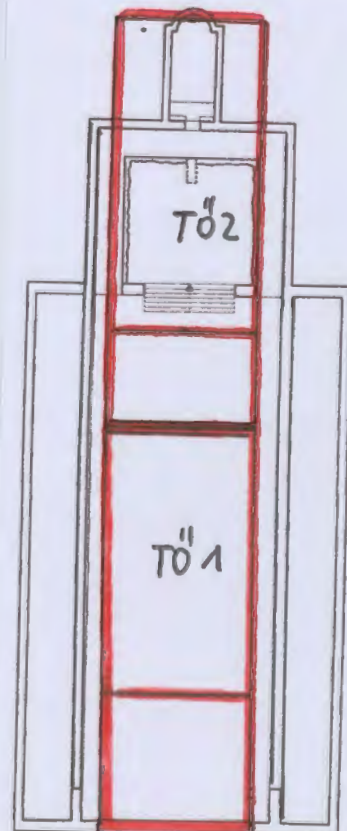
und:

Länge Hallenbau Tönsberg
x Faktor 2
= Gesamtlänge Corvey



Hallenbau Tönsberg

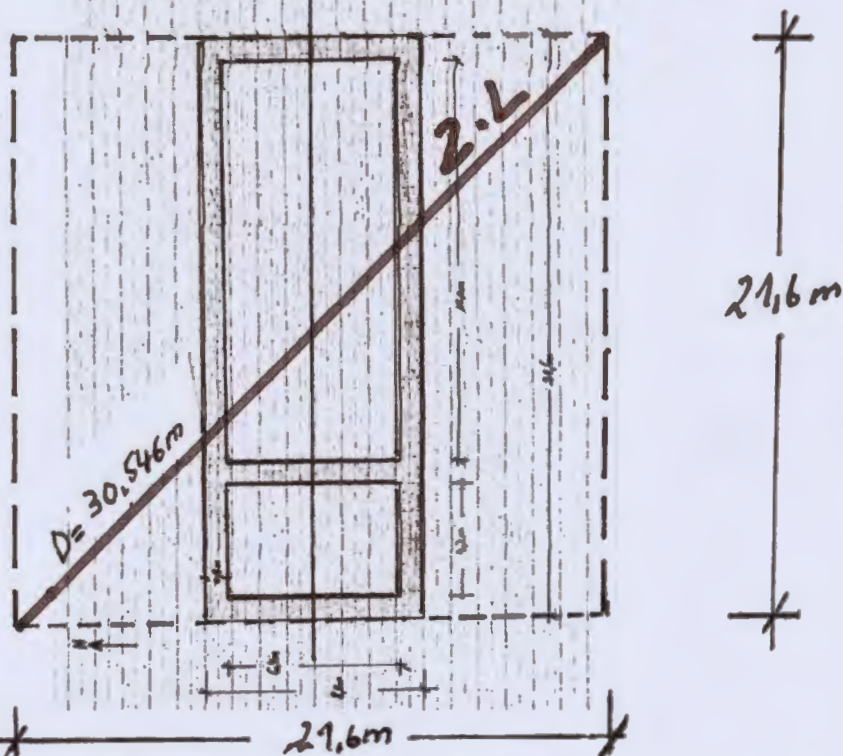
x 2 =



Abteikirche Corvey (822)

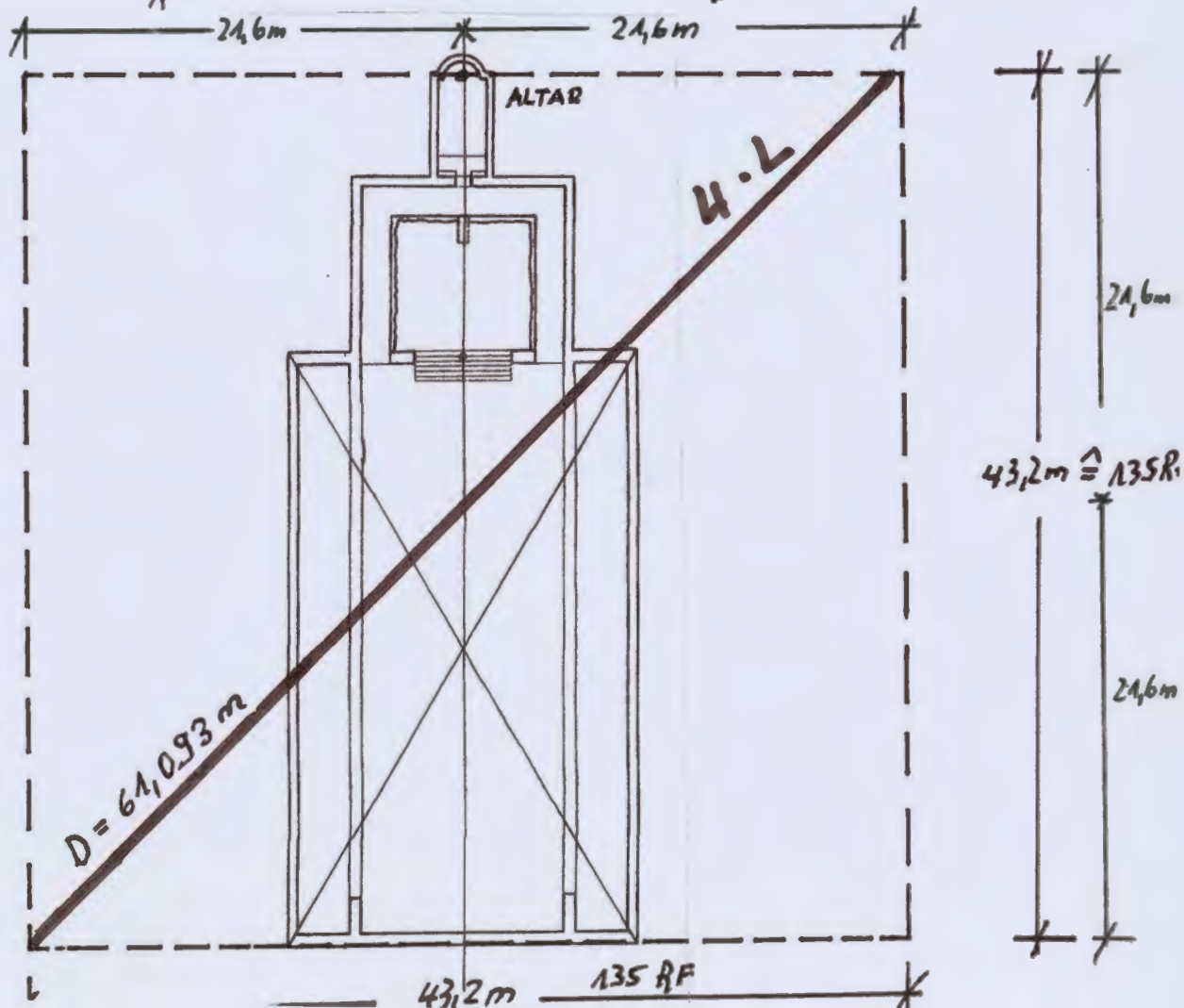
Das Aachener Hauptplanmaß $L=15,27m$ findet sich 1:1 sowohl am Tönsberg, wie auch in Corvey wieder!
Zufall: unwahrscheinlich.

Tönsberg



$$\frac{30,546m}{15,27m} = 2,0$$

Corvey



$$\frac{61,093m}{15,27m} = 4,0$$

Grundriss und Gesamtlänge der Kirche

Geometrische Konstruktion von Oktagon und Sechzehneck



Der Grundriss baut sich aus drei konzentrischen Kreisen auf (48 - 96 - 144 Fuß), die Gesamtlänge entspricht dem dreifachen Maß des Oktogons (3 Kreise $\times$ 48 Fuß). Dabei entstand jedoch ein Problem, denn die Anlage der kleinen rechteckigen Apsis im Osten (oben) und des mächtigen Westbaus (unten) konnte nicht symmetrisch zum Mittelpunkt des Zentralbaus erfolgen. Die verblüffend einfache Lösung: Das Stück, das bei der Apsis bis zur Kreislinie fehlte, wurde beim Westbau angelegt (= blau dargestellt = Ache). Das blaue Kreissegment bestimmt die Form der äußeren Nische des Westbaus und verlängert ihn exakt um die 6 Fuß, die im Osten fehlen.

Handskizze in Anlehnung an:
LVR-Amt für Denkmalpflege im Rheinland
„Die perfekte Geometrie der Pfalzkapelle Karls des Großen“
Troxhaustein, S. 36

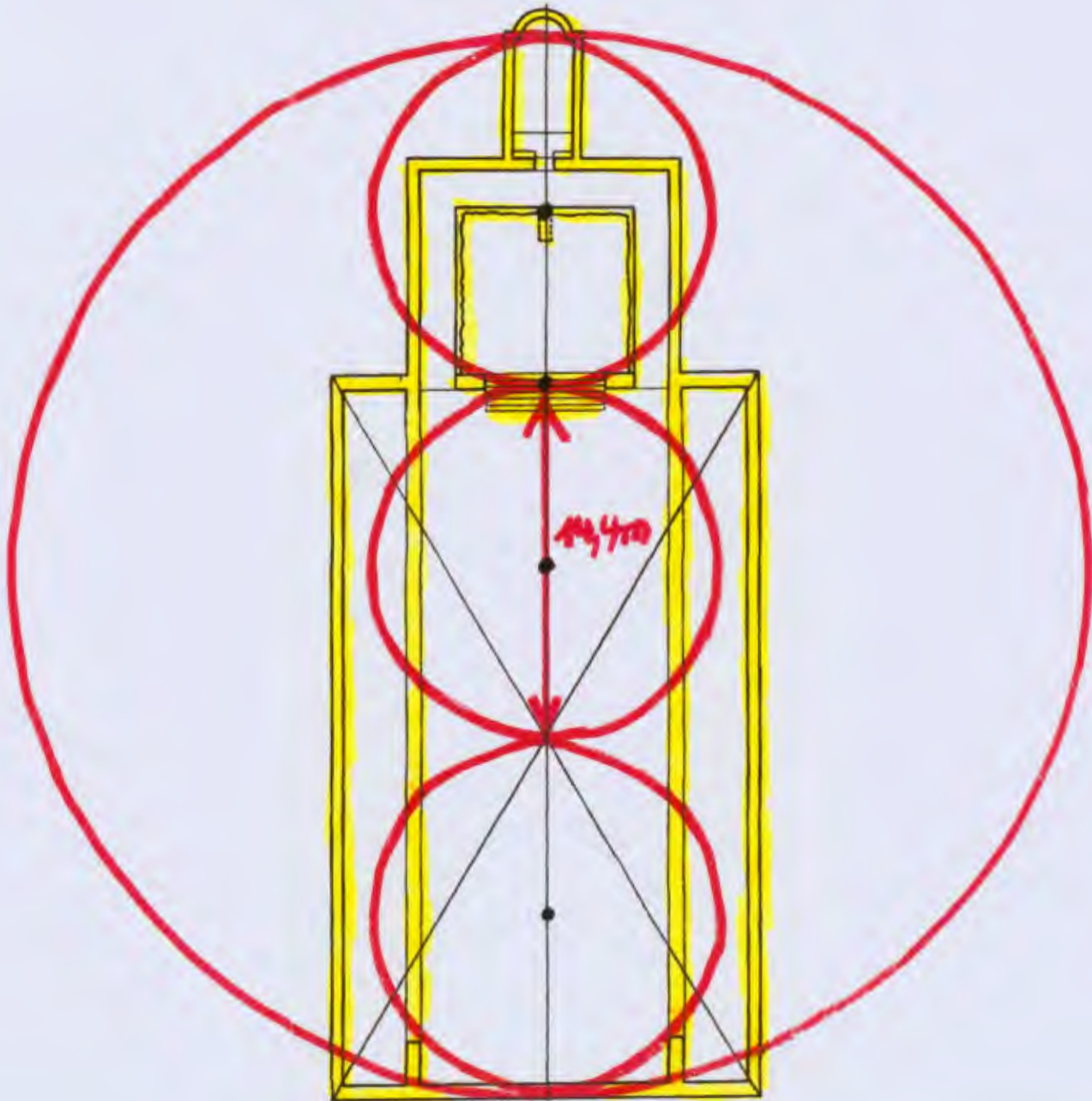
Hand-drawn geometric diagram on graph paper, showing a circle with an inscribed square and a rectangle. The diagram includes various measurements and labels.

- The circle has a radius of 15.27 m and a diameter of 31.2 m .
- The inscribed square has a side length of 7.2 m .
- The rectangle has a width of 7.2 m and a height of 21.6 m .
- The diagram is divided into four quadrants by a vertical line.
- The top half is labeled "Kreis Wandmitte!" and $S = 0,80\text{ m}$.
- The bottom half is labeled "Kreis Wandmitte!" and $S = 0,80\text{ m}$.
- The diagram is divided into four quadrants by a vertical line.
- The top half is labeled "Kreis Wandmitte!" and $S = 0,80\text{ m}$.
- The bottom half is labeled "Kreis Wandmitte!" and $S = 0,80\text{ m}$.

Oerlinghausen

Kloster Corvey

Abteikirche aus dem Jahr 822



Durchmesser großer Kreis: $135 \text{ RF} = 43,2\text{m}$

Durchmesser kleine Kreise: $135 \text{ RF}/3 = 45 \text{ RF} = 14,4\text{m}$

Radius daher: $14,2\text{m}/2 = 7,2\text{m}$

Hier ist der Radius $7,2\text{m}$, beim Tönsberg-Hallenbau ist es der Durchmesser! Daher ist Corvey genau doppelt so groß!

Und: Genau wie beim Tönsberg verlaufen die roten Kreise durch die Mitte der Seitenschiffe!

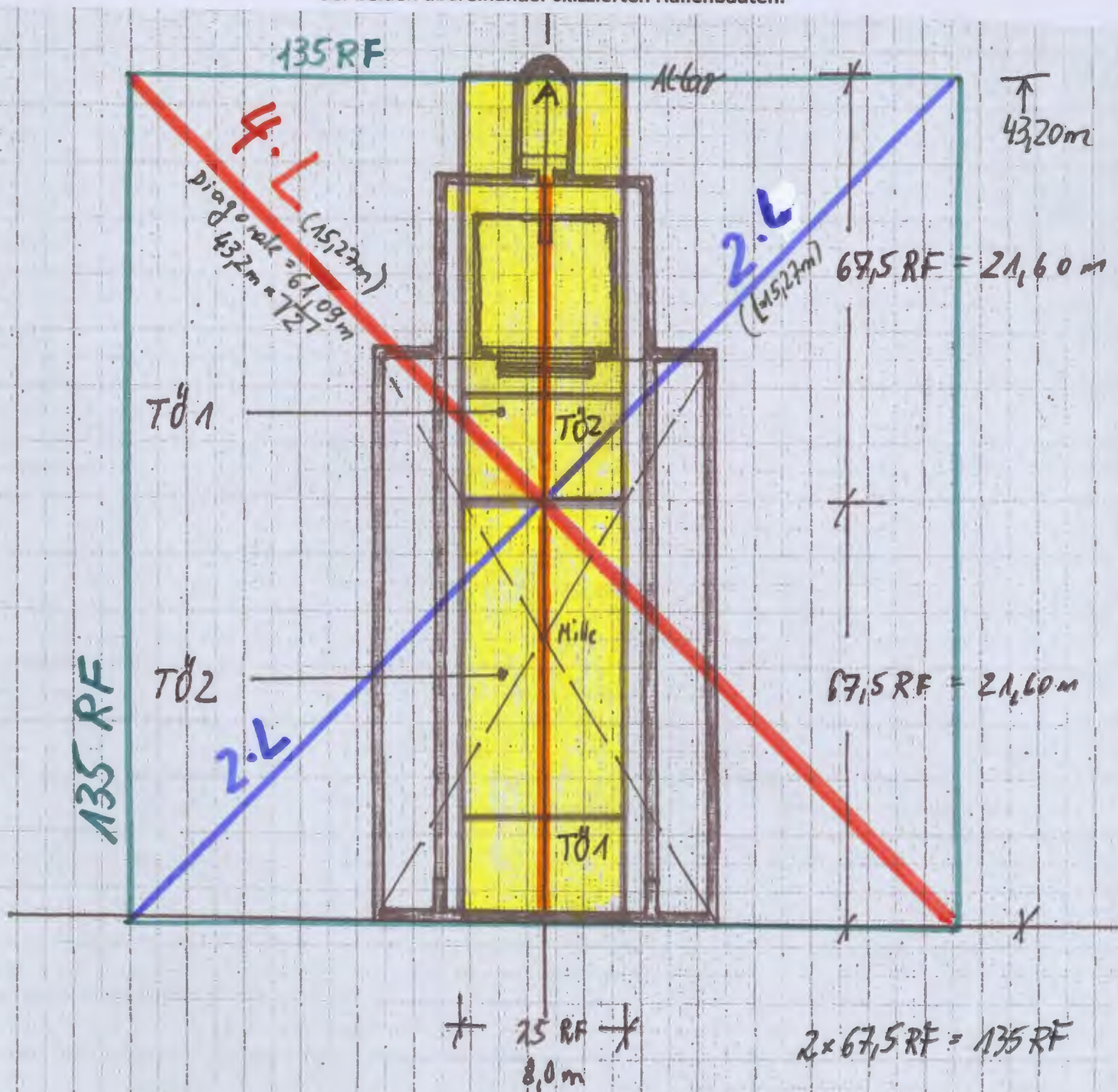
Man kann in jede Kirche drei Kreise einzeichnen. Das ist kein Problem. Wenn jedoch die Mittelpunkte dieser Kreise besondere Punkte markieren, also z.B. oben den Eingang zur Reliquienkammer („Sepulcrum“), bzw. sich tangential an wichtigen Stellen begegnen, z.B. am Mittelpunkt des großen Kirchenschiffes, oder am Treppenaufgang zum eingezogen Chor, oder jeweils seitlich die Mitte der Seitenschiffe flankieren, dann kann man schon eine bewusste Planung erkennen.

Analog zum Tönsberg verhält sich Corvey bzgl. des Hauptplanmaßes $L=15,27\text{m}$

Ein Quadrat der Seitenlänge $43,20\text{m} = 135\text{Fuß} = 2 \times 67,5\text{RF}$ bildet eine Diagonale von $4 \times L = 61,09\text{m}$ aus. Das entspricht $43,2\text{m} \times \text{Wurzel } 2$

Auffällig auch, dass die Entfernung Eingangsportal Hallenbau Tönsberg zum Altar ($18,7\text{m}$) hier genau $2 \times 18,7\text{m} = 37,4\text{m}$ ausmacht und dabei genau den Eingang zur Außenkrypta trifft.

Natürlich kreuzen sich die beiden Diagonalen genau an der Aneinanderreihung der beiden übereinander skizzierten Hallenbauten.



Grundriss gezeichnet nach:

„Westfalen“

Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Altertumskunde Westfalens
 56. Band / 1977 / Heft 3-4 / Seite 293
 Neue Ausgrabungsergebnisse zur Baugeschichte der Corveyer Abteikirche
 von Uwe Lobbedey

M: 3,6cm = 10 Meter

2 x Hallenbau Tönsberg übereinander

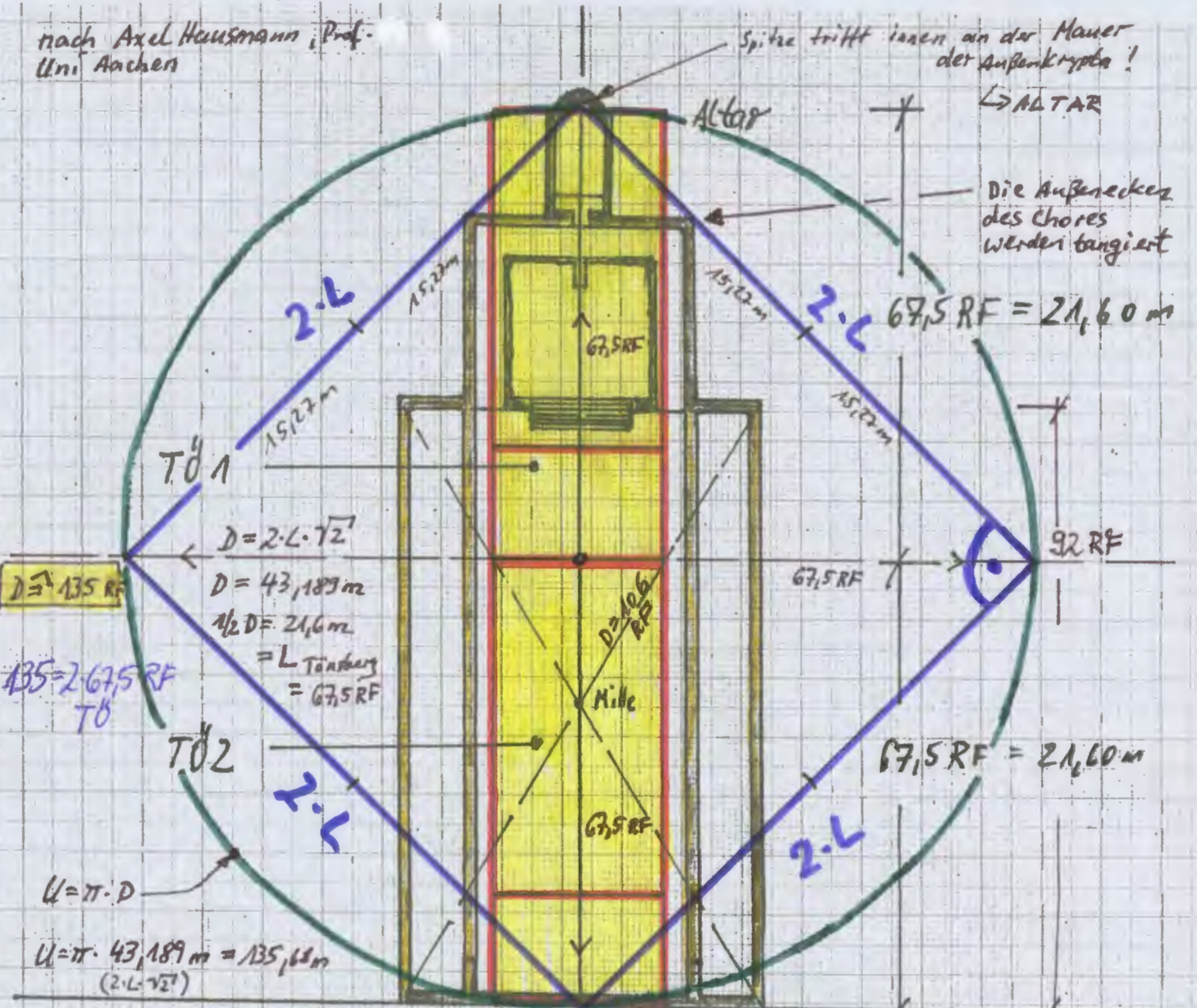
≙ Abteikirche Corvey 822

38

$L = 15,27m \rightarrow$ siehe Oktogon Aachen

-ohne Abstand-

nach Axel Hausmann, Prof. Uni Aachen



$$135,68m \hat{=} 424 RF$$

$$\hat{=} 53 \cdot 8 RF$$

53 RF = Breite

$$\frac{424 RF}{106 RF_D} = 4,0$$

106 RF = Diagonale Hauptschiff

$$\frac{424 RF}{53 RF} = 8,0$$

$$\frac{25 RF}{8,0 m} = 53 RF$$

Fläche des $\diamond$ mit $SL = 2 \cdot L = 30,54m$

$$A_{\diamond} = 932,67m$$

Grundriss gezeichnet nach:

„Westfalen“
Mittelungen des Vereins für Geschichte und Altertumskunde Westfalens
85. Band / 1977 / Heft 3-4 / Seite 283
Neue Ausgrabungsergebnisse zur Baugeschichte der Corveyer Abteikirche
von Ulrike Lobbedey

Sk: 3,5cm = 10 Meter

Fläche Hallenbau Tönsberg:
 $21,6m \times 8,0m = 172,8m^2$

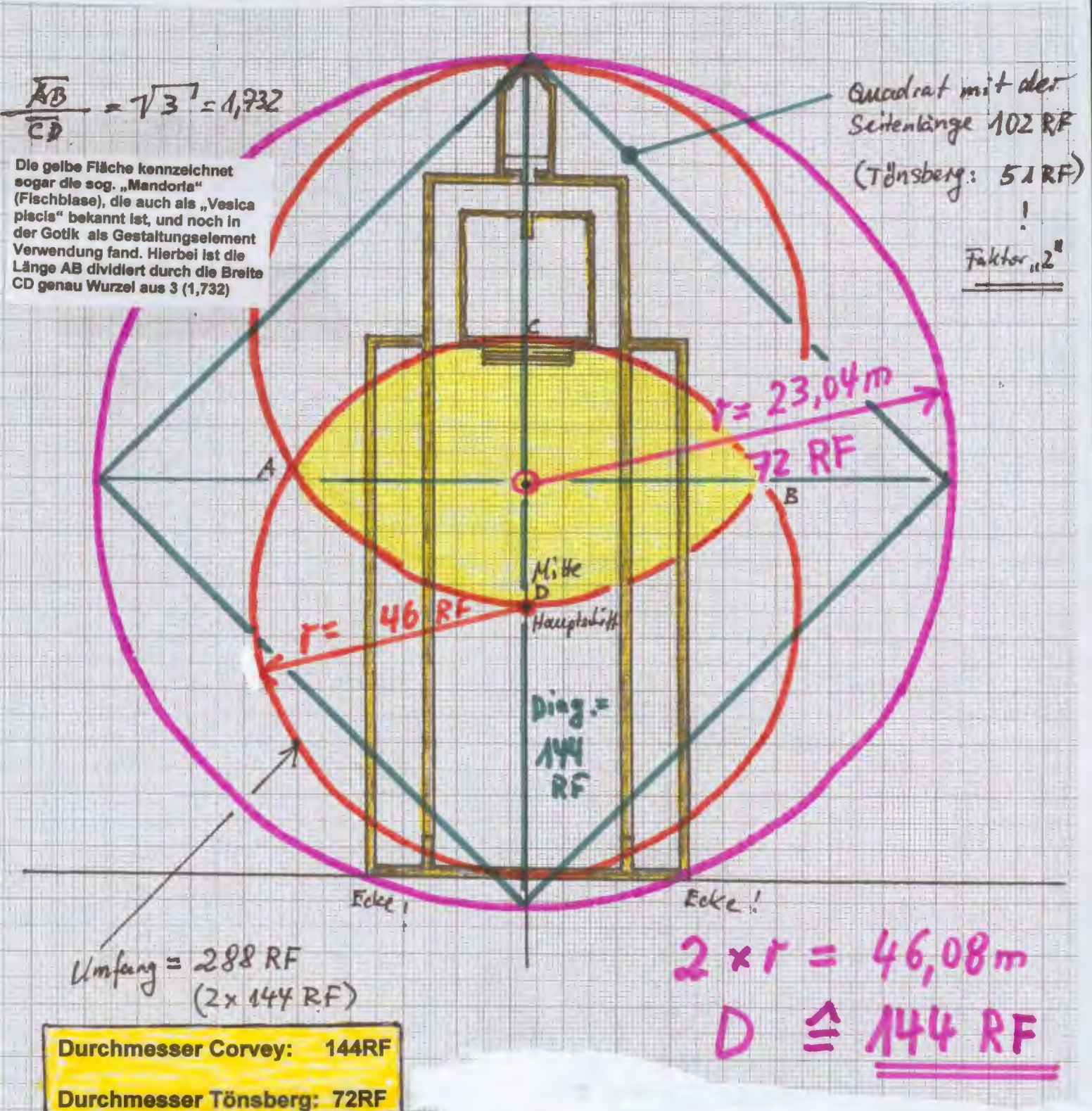
$$\frac{A_{\diamond}}{A_{T0}} = 5,4 = \frac{1}{4} A_{T0}$$

Ein Kreis mit dem Radius $r=23,04\text{m}$ schließt den kompletten Kirchenbau ein und berührt die westlichen Außenecken und tangiert das östliche Ende der Außenkrypta.

Der Durchmesser beträgt dann 144 RF

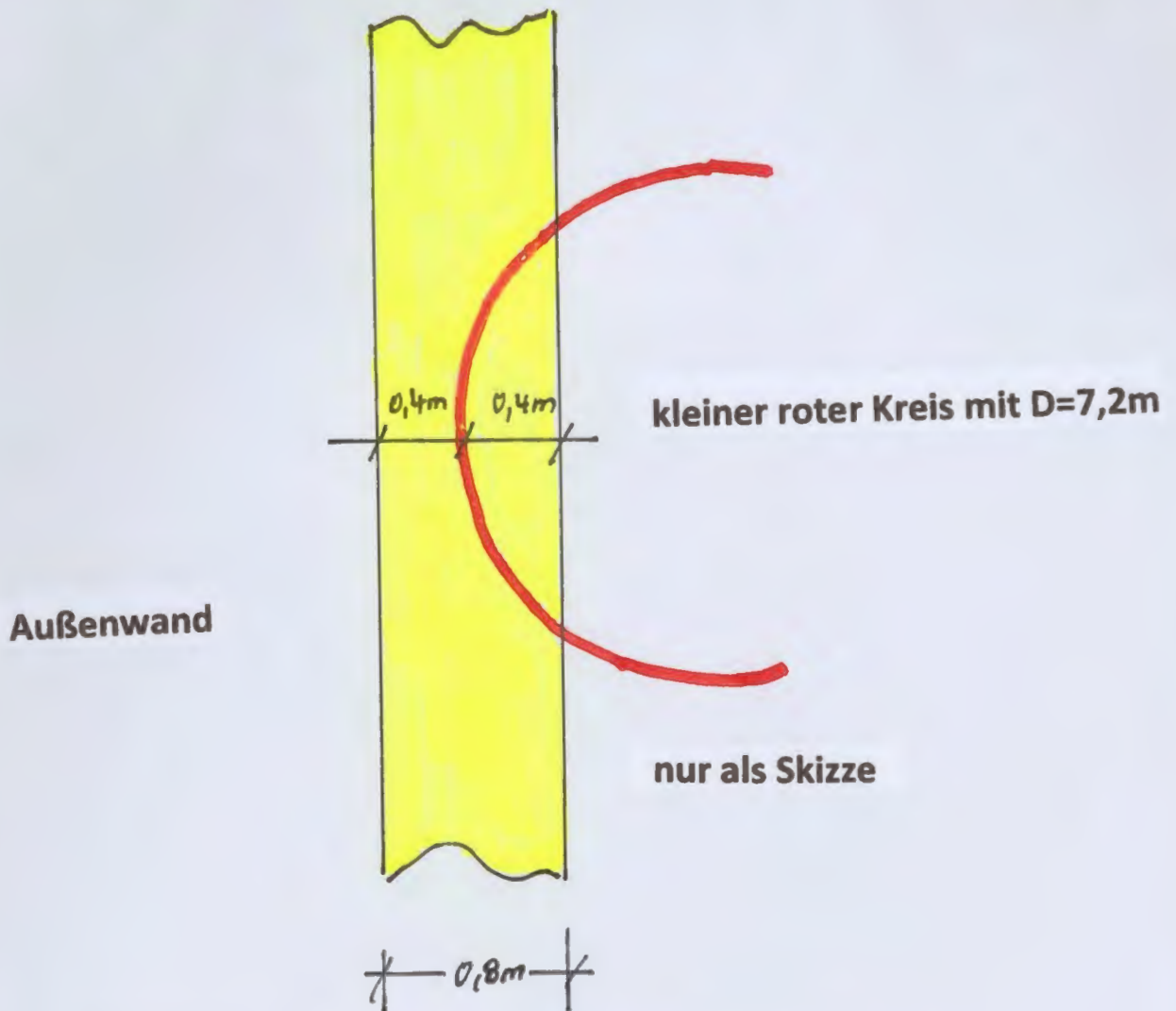
Das „Himmlische Jerusalem“ umrahmt somit die Kirche.

Die Diagonale des Tönsberg-Hallenbaues beträgt exakt 23,04m



Der Philosoph Mircea Eliade schreibt 1954 in „Die Religionen und das Heilige“ (S. 423) über eine Klosteranlage, bei der das Kloster ein in einen Kreis eingeschriebenes Quadrat bildet: „In einem gewissen Sinn ist jede neue menschliche Gründung eine Rekonstruktion der Welt. Um zu dauern, um real zu sein, muss die neue Behausung oder die neue Stadt durch die „Mittel ritueller Bauweise“ in die „Mitte des Weltalls“ gebracht werden.“

Ermittlung der Wandstärke des Hallenbaues



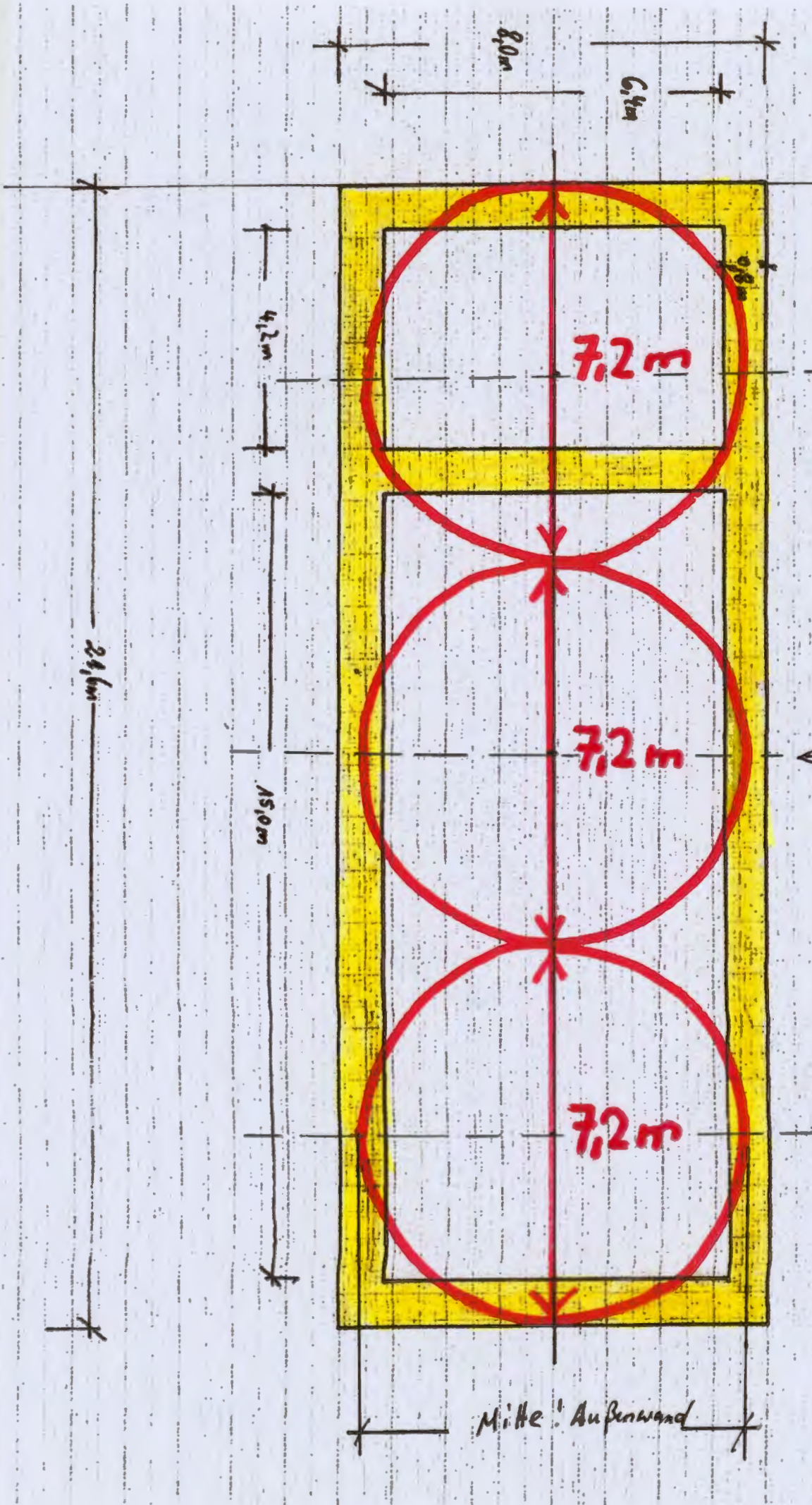
Der Hallenbau ist 21,6m lang.
 Er muss 21,6m lang sein, weil er die große Diagonale eines Quadrates der Seitenlänge 15,27m ausbildet. Diese 15,27m bilden das Hauptmaß des Aachener Oktogon aus, denn es ist dort die „mittlere Diagonale“ des Oktogon, der Abstand zwischen den parallelen Säulen.

Teilt man nun die Gesamtlänge 21,6m durch 3, erhält man drei Teillängen von je 7,2m, als Durchmesser dreier Kreise.

Radius ist $D/2 = 3,6\text{m}$

Die Wandstärke beträgt 0,8m und die Kreise liegen genau in der Mitte (!) der Wände.

Das ist aber noch kein Beweis.



Der Tempel des Salomo ist 60 Ellen (RF) lang,
20 Ellen (RF) breit und 30 Ellen (RF) hoch.

$$60 \text{ RF} = 60 \times 0,32\text{m} = 19,2\text{m}$$

Innenmaße!

Dazu muss man den großen Kirchenraum
mit L=15m zu dem Vorraum mit 4,2m addieren.

$$15\text{m} + 4,2\text{m} = 19,2\text{m}$$

Zieht man nun von den 21,6m diese 19,2m ab,
bleiben 2,4m für drei Wände von West nach Ost übrig.

$$2,4\text{m} / 3 = 0,8\text{m pro Wand.}$$

Jeder der drei kleinen roten Kreise mit dem Durchmesser
D=7,2m hat einen Kreisumfang von 22,619m
Zusammen: $22,619\text{m} \times 3 = 67,858\text{m}$.

Der große Umkreis hat: $21,6\text{m} \times 3,14 (\text{Pi})$ ebenfalls diese 67,858m.

Aber das ist Geometrie.

$$\text{Diese } 67,858\text{m} / 0,32\text{m} = 212 \text{ RF}$$

$$212 \text{ RF} = 2 \times 106 \text{ RF. Ein bereits bekanntes Fußmaß.}$$

Und jetzt zur Flächenbetrachtung:

Jeder kleine rote Kreis hat die Fläche: 40,715 QM

Drei Kreise kommen auf 122,145 QM

Der Hallenbau gesamt hat $21,6\text{m} \times 8,0\text{m} = 172,8 \text{ QM}$

Teilt man nun 172,8 QM durch 122,145 QM

kommt $\sqrt{2} = 1,4142$ heraus.

Teilt man nun diese 122,145 QM durch unsere 15,27m

erhält man exakt 7,9999m also 8,0m

Demnach leitet sich die Hallenbreite offenbar von den
drei Teilflächen ab. „3“ ist in der Zahlensymbolik das Zeichen

der sog. „Trinität“ -Vater-Sohn-Heiliger Geist-

Ein Kreis für Vater, ein Kreis für Sohn und einer für den Hl. Geist.

Aber warum teilen wir durch 15,27m ??

Wenn $172,8 \text{ QM}$ durch $122,145\text{m QM}$ geteilt Wurzel 2 ergibt,
folgt umgestellt: $122,145 \text{ QM} \times \text{Wurzel } 2$ ergibt die die Hallenbaufläche von $172,8\text{m QM}$

Da sich $21,6\text{m}$ bekanntlich aus $15,27\text{m} \times \sqrt{2}$ errechnet, setzt sich die

Fläche also aus $(15,27\text{m} \times \sqrt{2}) \times B$ (Breite) zusammen.

Setzen wir B zu „X“ lautet die Formel also:

$$3 \times (3,6\text{m} - \text{Radius zum Quadrat} - \times \text{Pi}) \times \sqrt{2} = (15,27\text{m} \times \sqrt{2}) \times \text{„X“}$$

Wurzel 2 kürzt sich auf beiden Seiten raus.

$$\text{Bleibt: } 3 \times 40,715 \text{ QM} = 122,145 \text{ QM} = 15,27\text{m} \times \text{„X“}$$

$$\text{Demnach errechnet sich „X“ zu } 122,145 / 15,27\text{m} = 8,0\text{m}$$

(Vergleichsrechnungen haben allerdings gezeigt, dass es nur bei diesem Rechteck
mit den Maßen so herauskommt)

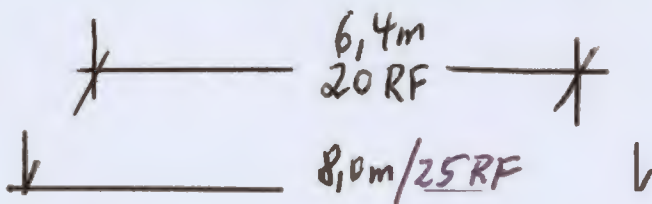
32,0cm Fußmaß!

43

-Hier ein einfacher Beweis-



OSTEN



Dann passt alles!
Nur glatte Zahlen
 sind entscheidend.
 Eine Umsetzung
 im Gelände ist
 problemlos möglich.
 Nach „Hesekiel“
 gibt der
 Faktor „3“ viele
 Hinweise auf den
 „Salomonischen Tempel“.
 Die „3“ bedeutet in der
 Zahlensymbolik:
 „Vater – Sohn – Heiliger Geist“

Länge Vorraum = 4,2m
 Länge Hauptkirche = 15,0m
 Summe: 19,2m

19,2m / lichte Breite 6,4m

= 3,0 !!!!!

Deutlicher Hinweis „Trinität“

- Ez 40,10 je drei Nischen des äußeren Osttores der Tempelvorhalle
- Ez 40,48 die Breite der Seitenwände der Tempelvorhalle beträgt 3 Ellen
- Ez 41,60 ein dreistöckiger Anbau an den Tempel
- Ez 41,16 Boden, Fenster und Galerien sind mit Holz vertäfelt
- Ez 41,22 Ein hölzerner Altar von Ellen Höhe vor dem Allerheiligsten

Summe: 19,2m = 60 RF

$$\frac{60 \text{ RF}}{20 \text{ RF}} = 3,0 !$$

In „Braunschweigische Wissenschaftliche Gesellschaft“,
Jahrbuch 2015, Punkt 5: Der Tempel Salomons, finde ich auf den
Selten 15+16 folgende Hinweise:

Bereits Karls Vater Pippin war 757 von Papst Stephan II. als neuer Moses und David angesprochen worden und 762 wollte er selber sich Moses und Salomon gleichstellen, als er dem Kloster Prüm Stiftungen zukommen ließ.⁴² Erstmals verglich Cathwulf um 775 Karl in seiner göttlichen Weisheit und Kenntnis der Heiligen Schrift mit David, Salomon und den anderen Königen.⁴³ Papst Hadrian I. sprach 778 Karl als *novus christianissimus Dei Constantinus imperator* an.⁴⁴ David kam als Anrede erst in der Folge stärker ins Spiel, Salomon nur punktuell. Vor allem Alkuin benannte Karl seit 796 fast regelmäßig als David. Peter Classen sah den Ratgeber beherrscht vom Gedanken einer „Überhöhung des davidischen Königtums“.⁴⁵ Auf Salomon bezog sich zur Marienkirche nur indirekt Theodulf, indem er einen Hofangehörigen Karls „Hiram“ nannte, der das „Haus baut dem Hochthronigen: mit Hilfe von Christus“, und damit seines Aufgabenbereichs wegen sicherlich den Salomon beim Tempelbau unterstützenden König Hiram von Tyros und nicht den gleichnamigen Bronzegießer meinte.⁴⁶ Erstmals direkt zur Aachener Marienkirche äußerte sich 798 brieflich Alkuin an Karl. Er habe die Hoffnung, ihn in „Jerusalem“, das heißt in Aachen anzutreffen, „wo der Tempel durch des höchst weisen Salomons Kunst für Gott errichtet wird“.⁴⁷ Der nach dem Tod Karls in einem Gedicht Ermoldus Nigellus zu einem Besuch Papst Stephans III. 816 bei Ludwig dem Frommen aufgerufene Besuch der Königin von Saba bei Salomon spielte auf den Palast Salomons an.⁴⁸ Erst 829 wieder begegnet die Marienkirche von Walafrid Strabo als „das große Werk des Salomon“ bezeichnet.⁴⁹ Allein Notker präzierte genauer, nun schon einige Zeit nach dem Tod Karls, dieser habe die Bauten (*edificiis*) in Aachen als nach dem Beispiel des höchst weisen Salomon für Gott wunderbar erbaut“, die Marienkirche aber „nach eigenem Entwurf“ (*propria dispositione*).⁵⁰

<http://www.digibib.tu-bs.de/?docid=00063208>

Also im Jahre 798 bezeichnet Alkuin Aachen mit „Jerusalem“ und sagt, der Tempel werde nach der weisen Kunst Salomons errichtet.
Demnach ist der salomonische noch in Bau, bzw. kurz vor der Fertigstellung.
Da nun der Tönsberg-Hallenbau in sehr vielen Punkten Maßeinheiten des Aachener Bauplanes spiegelt, kann man mutmaßen, derselbe Planer sel zeitlich gleichzeitig auch für den Hallenbau zuständig gewesen.
Immerhin war Karl im Jahre 799 mit Papst Leo III auf dem Tönsberg, um dort einen Altar zu weihen.
Hat der Hallenbau tatsächlich etwas mit dem Himmlischen Jerusalem in Aachen zu tun? Waren die Planer für beide Projekte im Kloster Corbie/Nordfrankreich ansässig? Es gibt hinreichende Indizien dafür!

Standortbedingungen für eine Klostergründung

nach Walther Matthes, „Corvey und die Externsteine“ Seiten 109-111

Im 8. und 9. Jahrhundert wurden dafür stets solche Orte ausgewählt, die im Siedlungsraum oder im Verkehrsnetz eine wichtige Stelle einnahmen. So ist etwa an die Lage der Bischofsorte Paderborn, Minden, Elze, Hildesheim und Verden an der Aller oder an die des Bonifatius-Stiftes in Hameln und des Klosters Helmstedt zu denken. Stets handelte es sich um Schlüsselstellungen, deren Bedeu-

tung sich daraus ergab, daß sie sich an einer Hauptader des Verkehrs oder an einem wichtigen Straßenknotenpunkt oder an einem besonderen Flußübergang befanden. Als feste Bastionen, die an beherrschenden Orten der neu gewonnenen Provinz stehen sollten, hatten sie der Sicherung und weiteren Ausbreitung des neuen Glaubens zu dienen. Auch die endgültige Corveyer Gründungsstätte zeichnet sich durch eine solche Lage aus.

Im frühen Mittelalter ließ man sich also bei der Errichtung von Klöstern noch nicht von der Absicht leiten, das unwirtliche Ödland eines abgelegenen Gebietes urbar zu machen und in eine Kulturlandschaft umzuwandeln. Das wurde erst später von den Zisterziensern als eine neue Aufgabe in Angriff genommen. In der Zeit der Sachsenmission ging es bei solchen Gründungen vor allem darum, wichtige Punkte des damaligen Verkehrsnetzes zu besetzen.

Bei dieser Einstellung kam es damals von vornherein nicht in Betracht, die unwegsame Solling-Landschaft in Erwägung zu ziehen, wenn über den Standort des neu zu schaffenden christlichen Kulturzentrums verhandelt und entschieden werden sollte. Das unergiebiges Bergland lag nicht nur außerhalb der angebauten Siedlungsflächen, sondern auch abseits von den großen Verkehrswegen. Es war gewissermaßen in einem toten Winkel des Geschehens verborgen und hatte eine so nebensächliche Bedeutung, daß es in der frühmittelalterlichen Überlieferung auch nicht weiter erscheint.

Aus all dem geht als ein gesichertes Ergebnis hervor, daß Letzners Solling-Hypothese auf keinen Fall als eine einwandfreie Wiedergabe der karolingerzeitlichen Vorgänge hingenommen werden kann. Das Gleiche gilt für die entsprechenden Aussagen, die an vielen Stellen des neueren Schrifttums zu finden sind. Es muß vielmehr bei der vorangegangenen Aussage bleiben, nämlich daß die Frage nach dem Standort der ersten Klostergründung immer noch offen ist.

Das bedeutet für den weiteren Gang der Untersuchung Folgendes. Im Gegensatz zu bisherigen Gepflogenheiten wird man gut daran tun, zunächst von der unbewiesenen Solling-Hypothese Abstand zu nehmen und sie einstweilen ganz unbeachtet zu lassen. Man wird nur dann eine feste Ausgangsstellung zur Verfügung haben, wenn von Anfang an konsequent darauf gesehen wird, daß ausschließlich die zeitgenössische Überlieferung zu Worte kommt. Das heißt, daß nunmehr die Mitteilungen der karolingerzeitlichen Schriften für sich allein und unabhängig von allen Angaben und Hypothesen, die einer späteren Zeit entstammen, besprochen werden müssen.

Die schriftlichen Quellen der Karolingerzeit

Als die maßgeblichen zeitgenössischen Quellen, die über die Vorgänge an der ersten Klosterstätte die beste Auskunft zu geben vermögen, kommen zunächst drei Schriften des 9. Jahrhunderts in Frage. Es sind »Die Überführung des heiligen Vitus« (»Translatio Sancti Viti«) und zwei größere Biographien, die sich mit dem Leben der Corbier Äbte Adalhard und Wala beschäftigen und unter den Titeln »Aus dem Leben des Corbier Abtes Adalhard« (»Ex vita Adalhardi abbatis Corbeiensis«) und »Grabrede auf Arsenius« (»Epitaphium Arsenii«) bekannt geworden sind. Auf die Aussagen dieser drei Werke geht alles zurück, was man bisher mit einiger Sicherheit über das Schicksal der ersten Klosteranlage in Erfahrung brachte. Auch die weiteren Ausführungen werden von dem Inhalt dieser grundlegenden Schriften ausgehen müssen.

Die »Überführung des heiligen Vitus«, die im folgenden abgekürzt als »Vitusbericht« bezeichnet wird, erzählt in dem üblichen Stil der Heiligenlegenden jener Zeit, wie im Jahre 836 die Gebeine des heiligen Vitus, der damals der neue Schutzpatron der Corveyer Klosterkirche wurde, von St. Denis bei Paris in das junge Sachsenkloster gebracht wurden. Für die Erörterung der vorliegenden Frage hat diese Schrift dadurch eine besondere Bedeutung, daß vor die Schilderung der mit der Reliquien-Überführung verbundenen Ereignisse ein längerer Bericht gesetzt wurde, der die Anfänge von Corvey behandelt und unter Erwähnung von allerhand Einzelheiten auch auf die erste Gründungsphase eingeht. Dabei wird aber nicht angegeben, wer diese Schrift verfaßt hat.

Eine Bearbeitung der Handschrift hat Franz Stentrup im Jahre 1906 vorgelegt.

47

Ist es vorstellbar, dass die Erstgründung des Klosters Corvey bei Höxter HETHA (Hethis) auf dem Tönsberg versucht wurde?

In einer separaten Anlage wollen wir die Hintergründe zum Verständnis dieser Klostergründung aufzeigen und dürfen uns dabei auf die Ausführungen von Walter Matthes in „Corvey und die Externsteine“ berufen.

Auf der Folgeseite wird nur das Inhaltsverzeichnis dieser Anlage gezeigt.
Wir folgen Matthes nur bis zu der Stelle, an der er sich auf die Externsteine festlegt.

Als sehr wichtiges Hintergrundwissen zum Verständnis der Zusammenhänge der beiden Klostergründungen wird ausschnittsweise das Inhaltsverzeichnis aus dem Buch von Walther Matthes „Corvey und die Externsteine“ abgebildet. Matthes geht in seiner Suche nach „Hethis“ allerdings von den Externsteinen aus. Daher muss es nur ein Auszug bleiben, da der Verfasser dieser Projektstudie „Hethis“ an den Tönsberg verlegt.

Insgesamt gesehen gibt es bisher aber keine bessere Analyse der komplexen, auch der geometrischen Zusammenhänge.

Matthes arbeitet zweifelsfrei heraus, dass die Erstgründung des Klosters Corvey, *Hethis*, auf keinen Fall im „Sollinger Walde“ gewesen sein kann und kommt, was bisher niemand erkannt hat, zu der Aussage, dass *Hethis* ausgerechnet (!!) am Standort eines sehr alten und wichtigen sächsischen Heiligtumes versucht wurde. Matthes nennt es beim Namen: Irminsul.

Der Verfasser möchte es bei der Feststellung „Hauptheiligtum/Kultplatz“ belassen.

Matthes ist nicht der erste Historiker, der *Hethis* westlich der Weser ansetzt. Teudt, Millhoff, Meineke, Freise u.a. seien hier nur erwähnt. Der Verfasser dankt dem Verlag Urachhaus für die Erlaubnis zur fotomechanischen Wiedergabe des Textes!

Ebenso unbekannt, wie die Aussage, *Hethis* sei an einem alten Hauptheiligtum gegründet worden, ist die Feststellung, dass der Erstopatron kein geringerer als der „*Heilige Martin von Tours*“ war.

Nicht nur, weil er der Lieblingsheilige der Karolinger war, sondern auch, und das ist vielen neu:

Martin war nicht nur bekannt als der Mantelteiler auf dem Pferd, sondern er war ebenso bekannt als ein **Zerstörer von Götzentempeln!**

Verfasser bedankt sich ausdrücklich beim Verlag Urachhaus für die Erlaubnis, das Buch von Walther Matthes fotomechanisch verwenden zu dürfen!

Einleitung

Die Aufgabe	
Das Irminsul-Heiligtum	

Adalhard und Wala

Adalhards Klostereintritt	
Adalhard als Abt	
Adalhards politische Tätigkeit	
Der Plan einer sächsischen Klostergründung	
Wala und sein Eintritt in das Kloster Corbie	
Erster Gründungsversuch und Ortswechsel	
Walas Lebensgang	
Der Reichseinheitsgedanke	
Walas letzte Lebensjahre	
Das Urteil der Nachwelt	

Die ideellen Grundlagen der Corveyer Bauten

Walas Verhältnis zu den Sachsen und der Sinn der Corveyer Klostergründung	
Das Problem des einheitlichen Bauplans	
Das himmlische Jerusalem als Vorbild für die Corveyer Klosteranlage	
Zahlensymbolik des himmlischen Jerusalem in Corvey	
Der himmlische Thronsaal und die Anbetung des Lammes	

Der trinitarische Grundzug im Aufbau des Westwerks	
Das Dreieck als Symbol bei Radbert	
Das Dreieck als Hilfsfigur in den Bauentwürfen	
Der ursprüngliche Gesamtplan	
Das esoterische Element in Adalhards Frömmigkeit	

Der erste Gründungsversuch und Wala

Die Frage nach dem Standort der ersten Klosteranlage	
Die schriftlichen Quellen der Karolingerzeit	
Der Inhalt des Vitusberichtes	
Die zeitliche Gliederung der Gründungsvorgänge nach den Angaben des Vitusberichtes	
Die Adalhard-Biographie	
Die Wala-Biographie	
Die Zusammenarbeit von Adalhard und Wala	
Walas Anteil an der Klostergründung	
Der Gründungsverlauf nach den Angaben der Grabrede	
Ein Quellenvergleich	
Walas Stellung vor seinem Klostereintritt	

Der erste Gründungsversuch und das vorchristliche Heiligtum

Das vorchristliche Heiligtum in der Egloga des Radbert	
Das Verschweigen der vorchristlichen Bedeutung der Hethis-Stätte	
Die Klostergründung im Irminsul-Gelände	
Die verschiedene Einstellung von Adalhard und Wala zur Klostergründung im Irminsul-Gelände	

ISBN 3 87838 369 x

© 1982 Verlag Urachhaus Johannes M. Mayer GmbH & Co KG, Stuttgart.
Alle Rechte, auch die des auszugswweisen Nachdrucks und der photomechanischen Wiedergabe, vorbehalten.
Satz und Druck der Offizin Chr. Scheufele, Stuttgart.

Matthes, Walther:

Corvey und die Externsteine:
Schicksal e. vorchristl. Heiligtums in karoling. Zeit
Walther Matthes. - Stuttgart: Urachhaus, 1982
ISBN 3-87838-369-x

Pseudonym

„Zweiter Antonius“

Zwei Hauptbeteiligte der Hethis-Gründung
führten den Beinamen „Antonius“:

Adalhard von Corbie und der Heilige Martin von Tours

Hedwig Röckelein schreibt in Ihrer Arbeit:

„Der Corveyer Heiligenkult des Mittelalters im Spiegel frühneuzeitlicher Überlieferung“
erschieden in: Heilige – Liturgie – Raum, Stuttgart 2010, Seite 88:

„An die Gründungsphase Corveys erinnern auch die Armreliquiare des hl. Adalhard und des hl. Martin, die als zweites und drittes Heiltum gezeigt werden sollten. Adalhard, der *primus fundator*, hatte zwischen 822 und 826 das Kloster mit aufgebaut. Der hl. Martin, als erster Patron von Corvey vor der Ankunft des hl. Vitus tituliert, war Patron der Vorgängergründung Corveys, der *cella Hethis* im Solling“

Der Heilige Martin von Tours (317-397) war der erste Patron von „Hetha“

Peter Hanel schreibt dazu in seinem Buch „Das Mönchtum im Abendland“, 1993. Seite 60:

„Sein Biograph, *Sulpicius Severus* (um 360-425), zeichnete ihn als einen zweiten Antonius^{*}, der für das Mönchtum in Gallien nicht weniger vorbildhaft war wie jener in der ägyptischen Wüste“.

Somit haben wir bereits zwei Personen, die den „Heiligen Antonius“ als Beinamen führten,
und in direktem Zusammenhang mit „Hetha“ standen, nämlich:

Wegen der Bedeutung dieses Klosters, Immerhin planten die benediktinischen Mönche aus Corbie die Zelle „Hethis“ (Hetha), greife ich hier etwas vor, obwohl beide Texte noch einmal im Zusammenhang An anderer Stelle gebracht werden. Einmal hier das Fazit seiner Kirchenuntersuchungen von Baurat Josef Schalkenbach und einmal die wichtigen Anmerkungen von Walther Matthes. Somit wird besonders klar, welche Kenntnisse die Mönche gehabt haben müssen, damit ein solches Kirchengebäude, nach den Planungen des „Himmlichen Jerusalem“, überhaupt entstehen konnte. Fazit: Die Planer der ersten Abteikirche in Corvey waren dieselben, die wenige Jahre das Urkloster in Hethis planten und bauten.

In Grundrissen kleineren Maßstabes gelang es mir noch, die Anwendung des Schemas bei folgenden Kirchen nachzuweisen:

- | | |
|---|--|
| 12. Aachen, Alte Kapelle nördl. des Münsters (um 700) | 22. Mainz, Dom (Willigisbau) 975—1011 |
| 13. Eichstätt, Dom (750) | 23. Quedlinburg, St. Servatius (997—1021) |
| 14. Mainz, St. Alban (805) | 24. Essen, St. Alfrid (um 1000) |
| 15. Lorsch, Kirche am Seehof (Ans. 9. Jahrh.) | 25. Regensburg, St. Emmeram (1002—20) |
| 16. Utrecht, St. Willibrord (Ans. 9. Jahrh.) | 26. Werden, St. Lucius (10 ^{er}) |
| 17. Koblenz, St. Kastor (836) | 27. Hildesheim, St. Godeh. |
| 18. Frankfurt, St. Salvator (vor 874) | 28. Regensburg, St. J ^a |
| 19. Regensburg, Niedermünster (9. Jahrh.) | 29. Ballenstedt, Schloß |
| 20. Gernrode, St. Cyriacus (961) | 30. Memleben, Klosterkirche |
| 21. Frose, Klosterkirche (W. 10. Jahrh.) | |

Forschen wir nun nach der Herkunft dieses Proportionsystems, so ist die Feststellung Dehios bemerkenswert, daß die Triangulation wohl in der Antike weit verbreitet war, daß aber den altchristlichen Basiliken die Dreiecksproportion fremd war. Bei Vitruv ist nach seiner Angabe von der Triangulation mit keiner Silbe die Rede. Außerordentlich bedeutsam ist es, daß alle von mir untersuchten Bauten in irgendeiner Beziehung zum Benediktinerorden stehen, sofern sie nicht von ihm selbst errichtet wurden. Mit dem Auftreten dieses Ordens in Deutschland ist auch das von mir aufgezeigte Proportionschema nachzuweisen. Ich bin daher der Meinung, daß das Dreiecksschema auf Grund der bei den Bauten der Antike gefundenen Gesetze von den deutschen Benediktinern ausgearbeitet wurde, die es bei allen ihren Bauten bis in die hochromanische Zeit hinein anwandten.

Wie eingehend gerade im frühmittelalterlichen Corbie die Beschäftigung mit Fragen der Geometrie im Rahmen der Sieben Freien Künste war, hat B. L. Ullman in dem Aufsatz »Geometry in the mediaeval Quadrivium« dargelegt. Aus der Beobachtung, daß sich in frühmittelalterlichen Handschriften geometrische Abhandlungen oft mit solchen über Landvermessung vereinigt finden, hatte man zunächst geschlossen, daß das frühe Mittelalter der Landmeßkunst große Bedeutung für die Sieben Freien Künste zugebilligt habe. Demgegenüber weist Ullman nun darauf hin, daß in jener Zeit die grundlegenden antiken Schriften über Geometrie nicht mehr zur Verfügung standen: Euklid war nicht mehr bekannt, und auch die Geometrie des Boethius war verlorengegangen. So wurden spätestens seit dem 9. Jahrhundert (S. 266) die Schriften der römischen Landmesser auf ihren rein geometrischen Gehalt hin exzerpiert. Diese in den europäischen Bibliotheken weit verstreuten Exzerpte hat Ullman auf ihren Ursprung hin untersucht und kommt auf S. 273 zu dem Ergebnis: »... ich glaube, wir können das ursprüngliche Zentrum der Bemühungen um Landmeßkunst und Geometrie aufdecken«. Weiter heißt es auf S. 275: »Auf jeden Fall scheint das Sammeln von Werken der Landmeßkunst für die Verwendung im Quadrivium in Corbie begonnen zu haben. Dies wird im 8. Jahrhundert gewesen sein, als sich in Corbie ein besonderes geistiges Leben zu regen begann.« Zusammenfassend wird auf S. 283 noch einmal gesagt: »Es scheint daher wahrscheinlich, vielleicht sicher, daß Corbie – was Landvermessung und Geometrie betrifft – die Kapitale der mittelalterlichen Welt war.« Schließlich heißt es auf S. 285: »... ich hoffe gezeigt zu haben, daß alle mittelalterlichen Wege, soweit es sich um Geometrie und Landmeßkunst handelt, nach Corbie führen... Der starke Verdacht, daß Corbie das Zentrum aller Freien Künste überhaupt war, sollte untersucht werden.«

Der Archäologe Dr. Thomas Küntzel / Göttingen, Stellt in seiner Schrift *„Das Bau-Laboratorium der Bischöfe“* Überlegungen zur Kirchenplanung im früh- und hochmittelalterlichen Hildesheim an.

Am Beispiel der Michaeliskirche, der Andreaskirche, der Godehardikirche und im Altfried-Dom in Hildesheim, der ottonischen Stiftskirche in Memleben, der Klosterkirche St. Gallen, im Dom von Trier, im Dom von Halberstadt, und auch in der Klosterkirche von Reichenau-Mittelzell weist Dr. Küntzel die Triangulation mittels Dreieckskonstruktionen nach.

Seite 40:

„Bei den Klosteranlagen von Corvey, Lorsch und Frauenchiemsee kann man jedoch die Rezeption der Hesekeel-Vision vom himmlischen Tempel (in Jerusalem) im Kirchenbau der Karolingerzeit wahrscheinlich machen. Für Corvey sei das auch durch die Schriftquellen belegt.

Durch die Ausarbeitung *„Das Bau-Laboratorium der Bischöfe“* erhielt der Verfasser Kenntnis von einer dort zitierten Literaturquelle mit dem Titel: *„Ein karolingisches Proportionsschema“* von Baurat Josef Schalkenbach.

Mit viel Glück gelang es, noch ein Restexemplar im Internet zu bestellen. Erschienen ist der Artikel in *„Deutsche Kunst und Denkmalpflege“* (1940/41) / Bad Hersfeld.

Ein Abdruck ist vom Verlag ausdrücklich gestattet und daher wird der Artikel in kompletter Form in dieser Schrift an späterer Stelle wiedergegeben. Die Erkenntnisse sind dort fundamental wichtig, um die Zusammenhänge vor allem benediktinischer Klosterplanungen verstehen zu können.

Quelle:

„Deutsche Kunst und Denkmalpflege“

1940/41, 7/8 Seiten 190-194

XLII. Jahrgang der Zeitschrift „Denkmalpflege und Heimatschutz“

(Nachdruck mit genauer Quellenangabe ausdrücklich gestattet)

Autor: Regierungs- und Baurat Dipl.-Ing. Josef Schalkenbach

Fulda/Preuß. Staatshochbauamt, geb. um 1882 im Raum Trier

Titel: „Ein karolingisches Proportionschema“

Die Qualität dieser Ausgabe ist leider sehr schlecht erhalten und das Heft weist deutliche Wasserflecken und Verklebungen auf, so dass leider einige Passagen abgerissen sind.

52

EIN KAROLINGISCHES PROPORTIONSSCHEMA

Von Josef Schalkenbach

Die Beschäftigung mit der baulichen Wiederherstellung und zeichnerischen Rekonstruktion der karolingischen bzw. frühromanischen Fuldaer Kirchen und die dabei gefundenen Maßverhältnisse brachten mir die Überzeugung, daß diese Bauwerke nach einem bestimmten Maß- und Proportionsystem geplant sind. Ausgehend von den Untersuchungen Dehios, der für Reihe Bauten von der Antike bis zur Renaissance in großen Zügen die Aufriß- und Querschnittgestaltungen nach der Triangulation, dem Verhältnis des gleichseitigen Dreiecks, nachwies*, versuchte ich die Anwendung des Dreiecksschemas zunächst bei den Fuldaer Kirchen und daran anschließend bei mehreren Kirchenbauten, die diesen zeitlich nahestehen, mit dem Ergebnis, daß sich eine planmäßige Anordnung der Grundrisse und Querschnitte nach der Proportion des gleichseitigen Dreiecks herausstellte.

Dieses Planungschema geht von der dem Chor gegenüberliegenden Eingangsseite des Langhauses aus. Bedingung für die geordnete Durchführung des Schemas ist, daß das Mittelschiff die doppelte Breite der Seitenschiffe hat, wobei aber die Trennlinie zwischen Mittel- und Seitenschiff sowohl in der Achse wie an der Innen- oder Außenkante der Mittelschiffwand liegen kann. Auch das Seitenschiffmaß kann von der Innen- oder Außenkante der Außenwände begrenzt werden. Aus diesen wechselnden Achsenmaßen ergibt sich eine vielgestaltige, nicht einförmig wirkende Anwendung des Schemas. Die Auffindung des „Grundmaßes“ — so bezeichne ich im folgenden das Verhältnis: Seitenschiffbreite = halbe Mittelschiffbreite — wird dadurch erleichtert, daß fast immer ein großes Einheitsmaß in karolingischen (33,29 cm) oder römischen (29,57 cm) Fuß — meist $12\frac{1}{2}$ und 25 — zugrunde liegt². Man das Grundmaß ermittelt, so wird über Mittel- und Seitenschiffgrundriß ein Netz von Koordinaten im Winkel von 60° über der Grundlinie (also der Eingangsseite des Kirchengrundrisses) gezeichnet, das durch seine Schnittpunkte alle wesentlichen Eckpunkte des Grundrisses und auch die Mittelpunkte oder Konturen der Apsiden festlegt. Bei der Einzeichnung des Schemas im Querschnitt wird ähnlich verfahren, indem über der Grundlinie nach dem gleichen Grundmaß wie beim Grundriß ein Koordinatennetz gezeichnet wird, das beim Schnitt mit den Senkrechten außer den Konturen des Mittel-, Quer- und Seitenschiffes auch fast alle anderen Höhenmaße ergibt.

Zu den von mir gezeichneten Schemata der Grundriß- und Querschnittproportionen (Abb. 175, 1—11) ist im einzelnen folgendes zu sagen:

1. Stiftskirche zu Fulda (erbaut 791—812)

Die Ratgarbasilika, der erste große Basilikenbau in Deutschland, ist zugleich Vorgabe und Vorbild für eine ganze Reihe karolingischer und frühromanischer Kirchen. Auch wenn man nicht annehmen will, daß von der Anlage dieser Kirche die folgerichtige Anwendung des Proportionschemas den unmittelbaren Ausgang nimmt, so ist doch zu vermuten, daß sie auf die Planung der von ihr ausgehenden Bauten immerhin großen Einfluß ausübte. Wie ich in Abb. 1a durch Einzeichnung von Maßquadraten in den durch die Grabungen Vonderaus aufgedeckten und von mir rekonstruierten Grundriß feststellte, ist der ganze Kirchenplan samt Paradies und Kloster nach dem Maß von 25 kar. Fuß = 8,32 m eingeteilt. Auch dem Dreiecksschema liegt dieses Maß zugrunde, und zwar hat das Mittelschiff i. L. $16,70 = 16,64 \text{ m} = 50 \text{ kar. Fuß}$ Durchmesser, das Seitenschiff einschließlich Mittelschiffwand 25', so daß das Lichtmaß des Langhauses 100' beträgt. Das Dreiecksschema erstreckt sich auch über das Querschiff und legt dessen Eckpunkte fest. Ebenso sind die Maße der beiden Chorapsiden von ihm bestimmt.

¹ G. Dehio: Ein Proportionsgesetz der antiken Baukunst und sein Nachleben im Mittelalter und der Renaissance, Straßburg 1895.

² Das Verdienst, die Anwendung dieser beiden Maßeinheiten bei den karolingischen und frühromanischen Bauten nachgewiesen zu haben, gebührt Dr. Arens. Dr. F. Arens: Das Werkmaß des Mittelalters, Bonn 1938.

Für den Querschnitt sind die Höhenmaße von Mittel- und Seitenschiff durch noch vorhandene Lüren, die von den Osttürmen zu den Dachböden führen, bestimmt. Die Einzeichnung des Dreieckschemas bestätigt diese Maße und ergibt durch Schnitt mit den Vertikalen alle Maße des Lang- und Querhausquerschnitts einschließlich der Gurtbogenansätze sowie den Dachfirst.

Die durch das Dreieckschema bestätigten Punkte in Grundriß und Querschnitt sind hier ebenso wie bei den folgenden Abbildungen einfach, die neu ermittelten doppelt eingekreist.

2. Stiftskirche zu Hersfeld (erbaut 831—850 und 1038—1144)

Die Anwendung des Dreieckschemas bei dem Grundriß der 831 begonnenen Basilika Abt Buns (im Grundriß links) entspricht im wesentlichen dem der Fuldaer Stiftskirche. Das Grundmaß ist hier aber nach dem röm. Fuß bemessen, und zwar hat das Mittelschiff zwischen den Außenkanten der Mittelschiffwände gemessen 14,80 m = 50', das Seitenschiff 7,40 m = 25' Lichtmaß. Auch die Mittellapside nebst Chorumgang ist durch die Dreieckskoordinaten bestimmt, ebenso das Querschiff. Daß die Seitenapsiden nicht in das Dreieckssystem der Bunkirche passen, ist wohl eine Bestätigung der durch ihre Lage zum Chorumgang begründeten Vermutung, daß sie erst einem späteren Bauabschnitt zuzuschreiben sind.

Der 1038 begonnene Neu- oder Umbau (im Grundriß rechts) hat andere Proportionsmaße, aber das Dreieckschema ist offensichtlich auch hier angewandt. Insbesondere sind die dieser Bauperiode zuzusprechenden Seitenapsiden von ihm bestimmt.

Im Querschnitt ist, was schon Ganßauge¹ beobachtete, die Mittelschiffhöhe durch das doppelte gleichseitige Dreieck bestimmt, auch die Querhausausladung ist danach bemessen. Ferner ist noch der Ansatz des Triumphbogens sowie die Sohlbank der Obergadenfenster durch das Dreieckschema ermittelt.

3. Einhartbasilika zu Steinbach (821—827)

Auf die Anwendung der Triangulation bei dieser Kirche hat schon D. Müller² in seiner Dissertation hingewiesen. Hier steht das Mittelschiffmaß zwischen den Pfeilern in engster Beziehung zu dem der Seitenschiffe, an der Innenkante der Außenwand gemessen. Ersteres beträgt 25, letzteres 12½ röm. Fuß. Das Dreieckschema, dessen Grundlinie an der Außenkante der Langhauswand liegt, erfaßt im Grundriß außer den Konturen des Kirchenraumes die Mittelpunkte der 3 Chorapsiden und den Eingang. Im Querschnitt sind die Decken der Seitenschiffe sowie der Dachfirst bestimmt.

4. Einhartbasilika zu Seligenstadt (828—840)

Mittel- und Seitenschiffmaß sind durch die Pfeilerachse geteilt. Die Breite des Mittelschiffs beträgt 10,05 = 9,99 m = 30 kar. Fuß, die des Seitenschiffs 5,03 = 4,99 m = 15 kar. Fuß. Das Koordinatennetz erfaßt alle Konturen und Ecken des Kirchenraumes wie auch die Chorapside. Auch im Querschnitt ist das Dreieckschema ganz folgerichtig durchgeführt und bestimmt alle Höhenmaße einschließlich der Fenster und Gurtbogenansätze, letztere durch Schnitt der Diagonalen mit den Senkrechten.

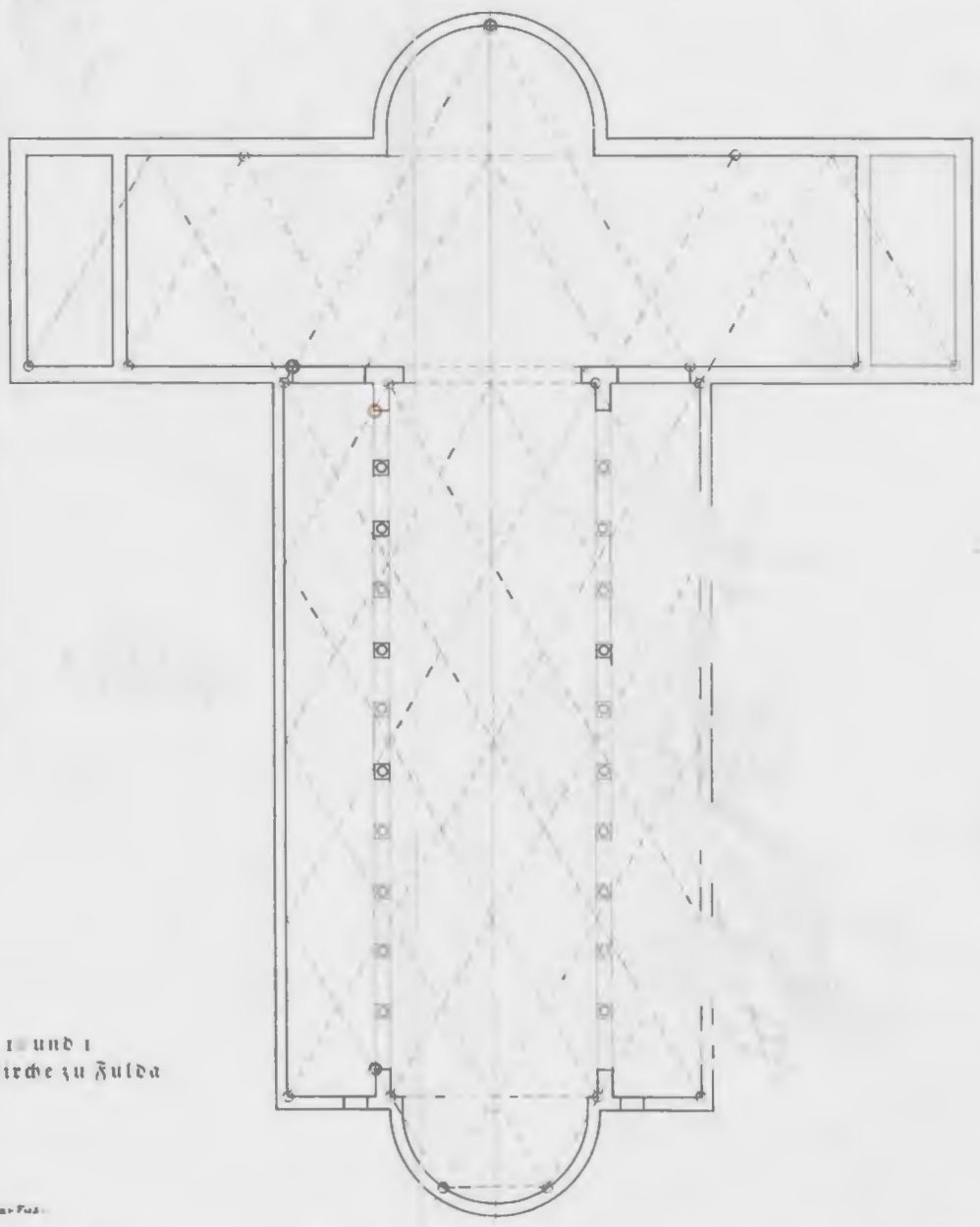
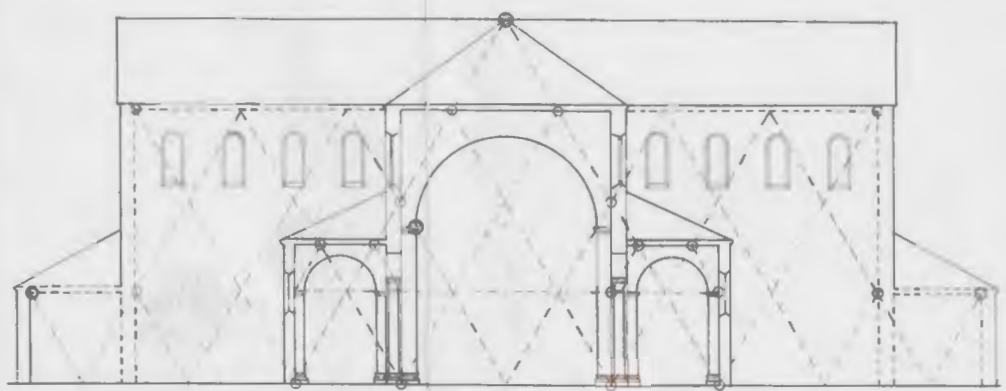
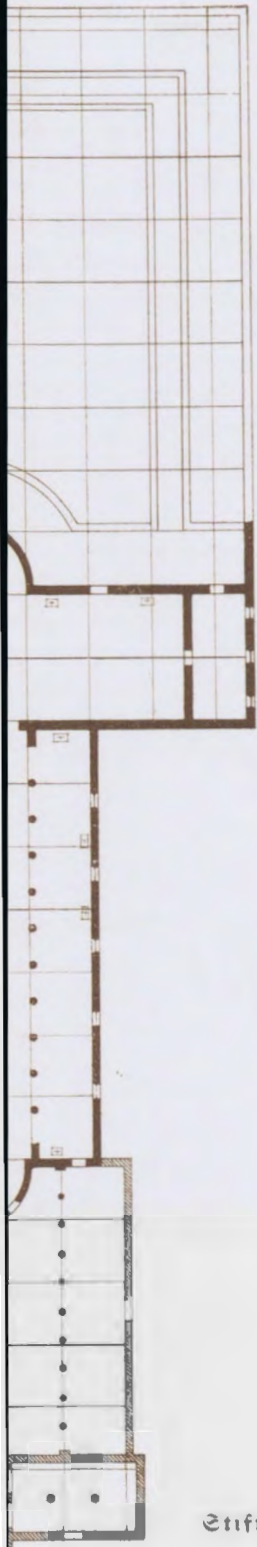
5. Plan der Stiftskirche zu St. Gallen (836)

Dem in Fulda angefertigten Plan, der im Original in der Stiftsbibliothek zu St. Gallen verwahrt wird, kommt besondere Bedeutung zu, da er der einzige erhaltene Originalplan einer karolingischen Kirche ist. Die hier vorliegende Wiedergabe des Planes, die sich auf die Reproduktion von Keller³ stützt, ist ganz nach dem Dreieckschema eingeteilt. Das Grundmaß — in diesem Falle an der Außenkante der Pfeiler und Seitenschiffwände gemessen — ist 25 kar. Fuß. Auch das Querhaus mit Kapellen ebenso wie die beiden Chorapsiden nebst den Umgängen sind durch das Dreieckschema bestimmt. Ein besonders überzeugendes Beispiel für die Anwendung der Triangulation!

¹ G. Ganßauge, Die Hersfelder Stiftskirche. Deutsche Kunst und Denkmalpflege Jahrg. 1937, S. 235.

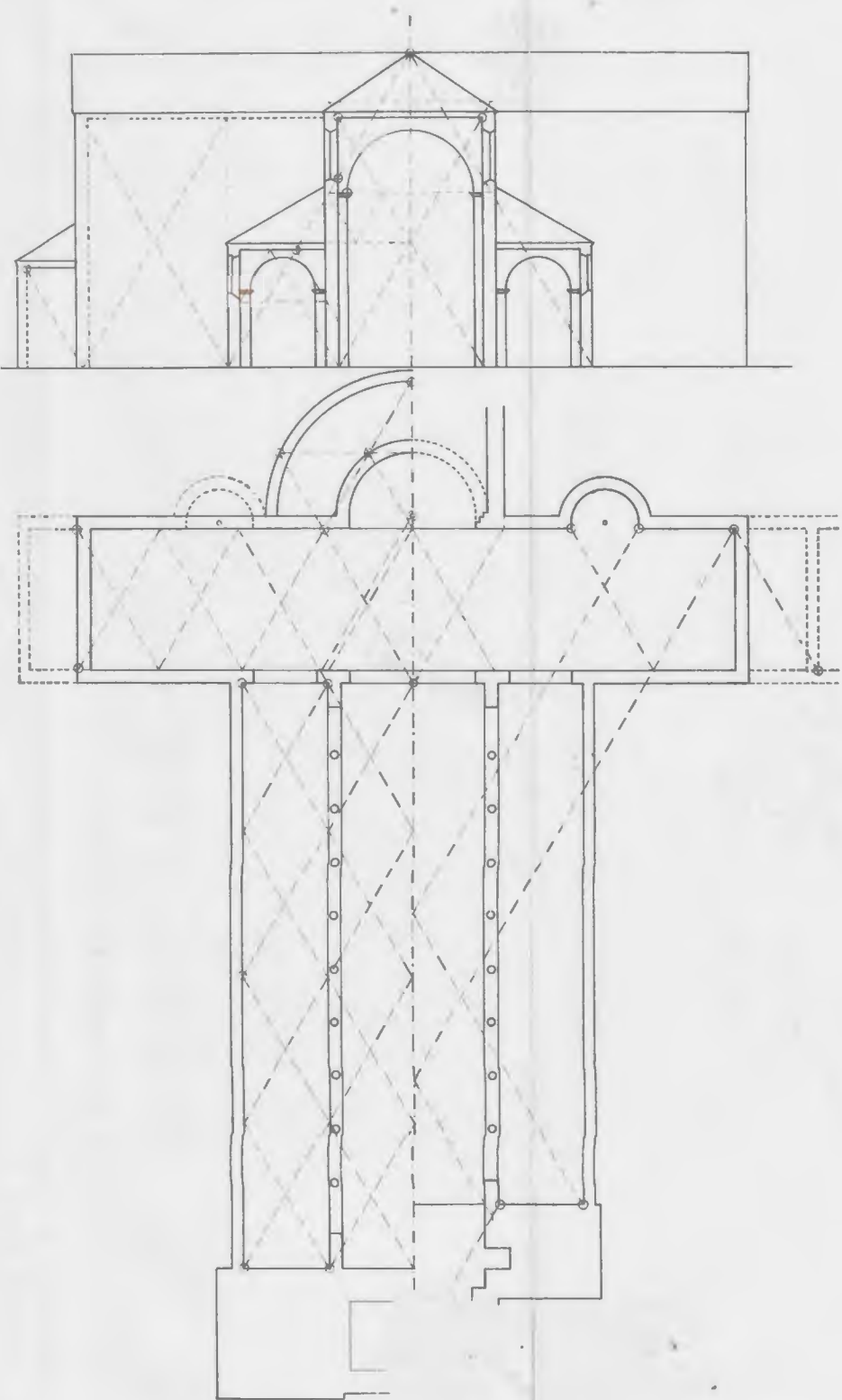
² Otto Müller, Die Einhartbasilika zu Steinbach. 1936.

³ Vgl. Edgar Lehmann, Der frühe deutsche Kirchenbau, Berlin, 1938, Taf. 35 u. a.

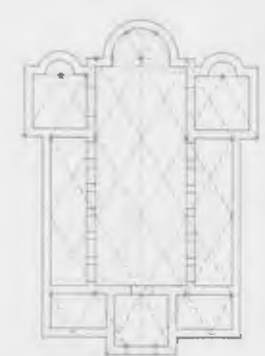
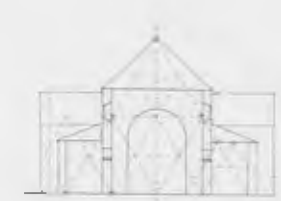


1 und 1
Stiftskirche zu Fulda

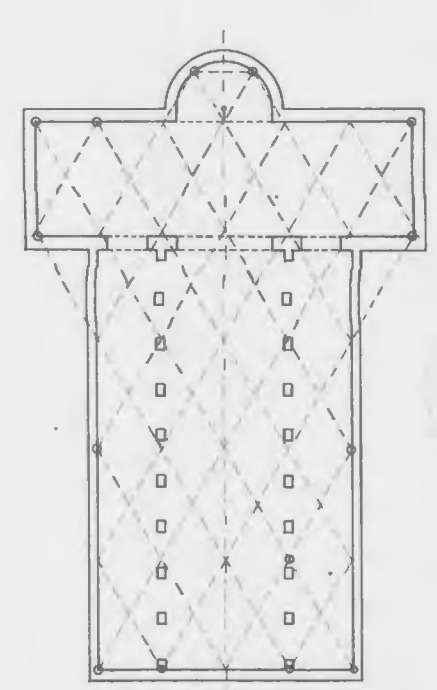
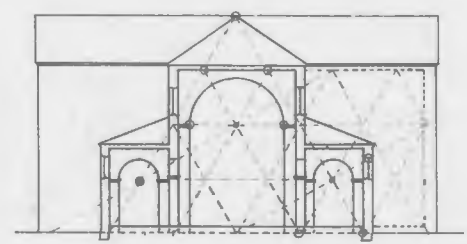




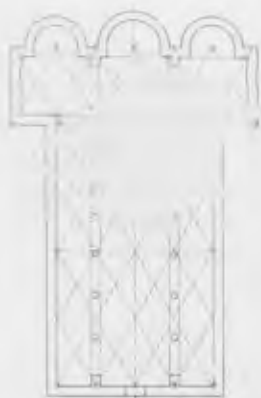
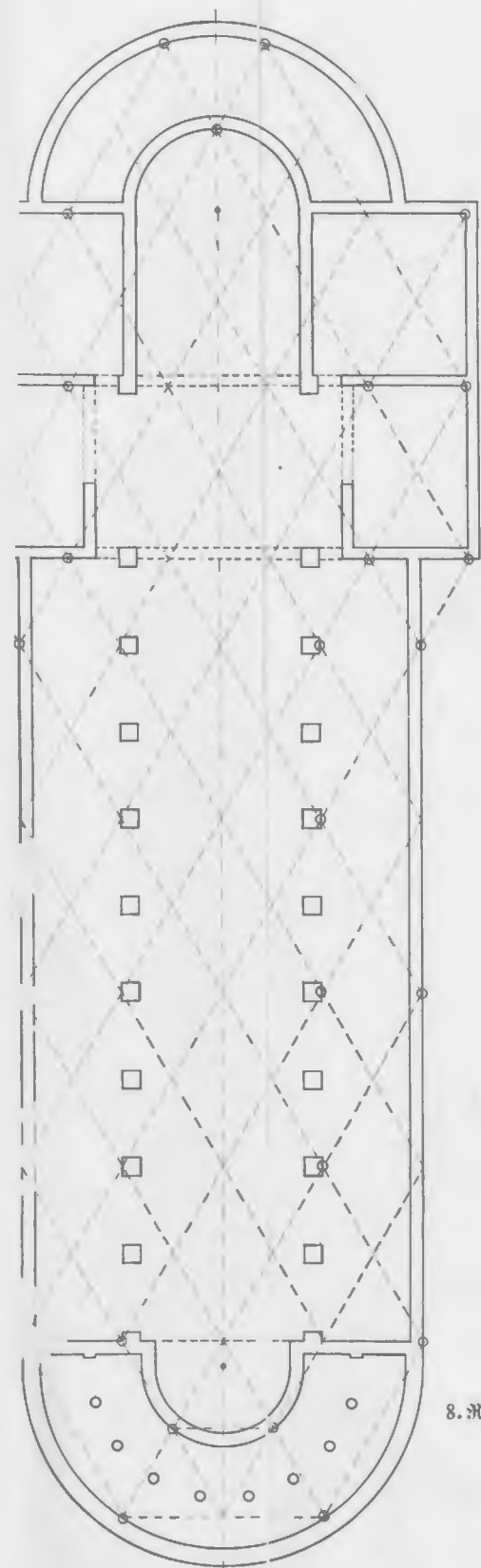
2. Stiftskirche zu Hersfeld



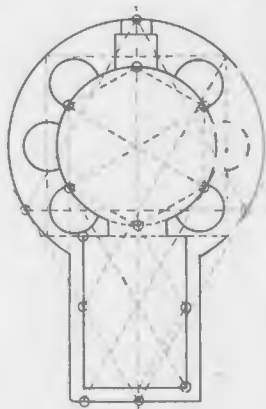
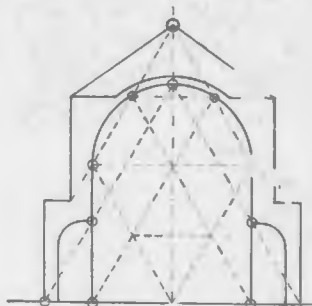
3. Einhardbasilika zu Steinbach



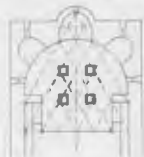
4. Einhardbasilika zu Seligenstadt



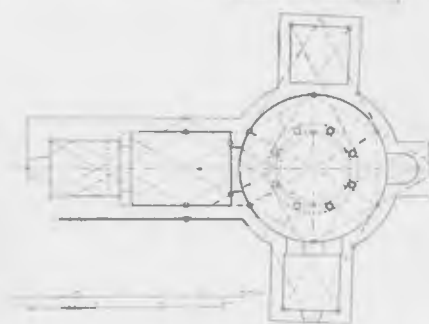
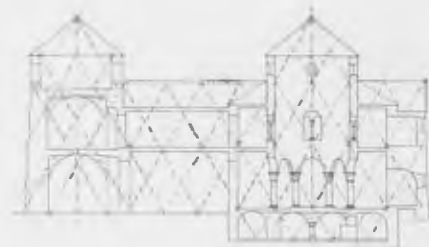
6. Justinuskirche zu Hst a.



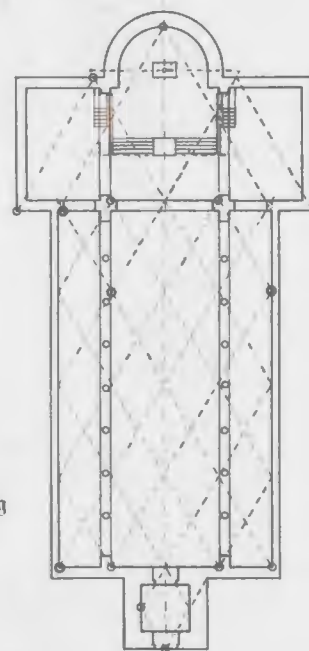
8. Mundkapelle auf der Feste Marienberg üb. Würzburg



9. Krypta der Pfarrkirche in Rohr b. Meiningen



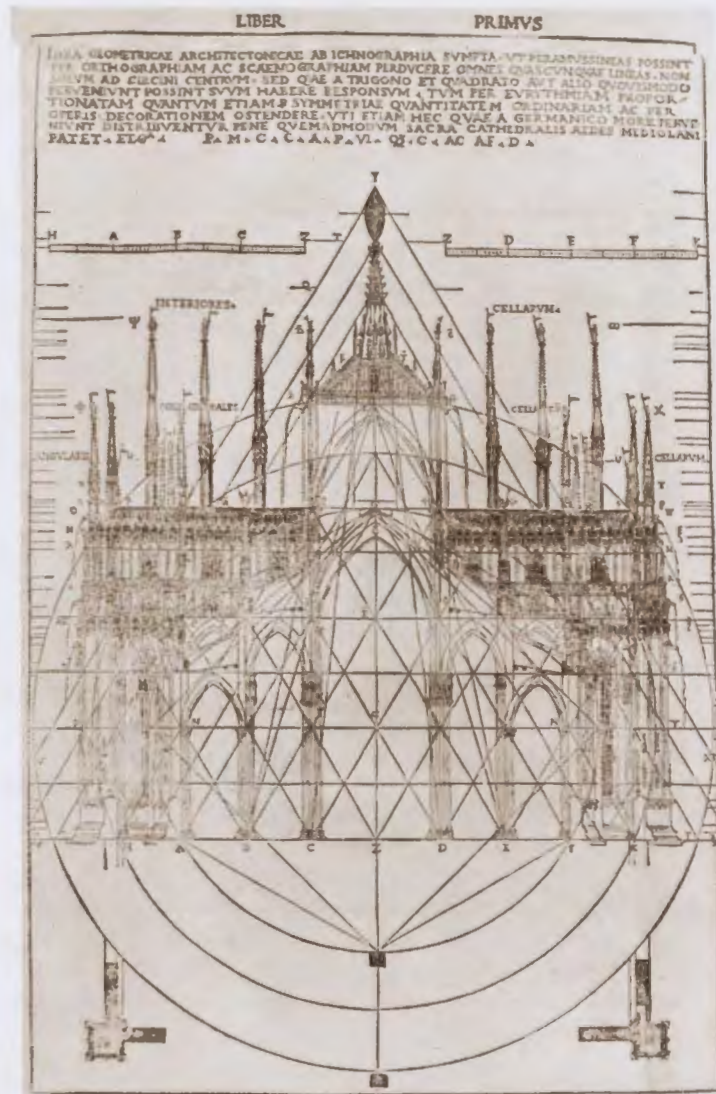
7. Michaelskirche zu Fulda



11. Kirche

5. Stiftskirche zu St. Gallen

10. Andreaskirche zu Fulda-Neuenburg



175. Mailänder Dom. Querschnitt des Cesare Cesariano

6. Justinuskirche zu Höchst a. M. (2. H. 9. Jahrh.)

Hier ist ebenfalls das Planungsschema im Grundriß und Schnitt ganz einheitlich durchgeführt. Außer allen Mittel-, Seiten- und Querschiffmaßen sind auch die Mittelpunkte der 3 Chorapsiden und alle Querschnittmaße bestimmt. Das Langhaus ist i. L. 37,5 kar. Fuß breit. Die Mittelschiffbreite, zwischen den Säulenachsen gemessen, beträgt die Hälfte.

7. Michaelskirche zu Fulda (820—822 und 11. Jahrh.)

Dem Grundriß sind die bei der Wiederherstellung ermittelten Maße der ersten frühromanischen Bauperiode (Anfang 11. Jahrh.) zugrunde gelegt. Die Verbindung des Rundbaues mit dem Langhaus stört die Anwendung des Dreieckschemas nicht. Dieses ist vielmehr im Grundriß und Querschnitt der Rotunde wie auch des Langhauses und Westturmes ganz überzeugend durchgeführt und erfaßt auch die Krypta. Der Rotundenumgang vertritt hier das fehlende Seitenschiff. Sogar die später angebauten Kapellen südlich und

nördlich der Rotunde sind in das Dreieckschema einbezogen, indem die über dem Grundriß ihrer Nord- und Südwand errichteten gleichseitigen Dreiecke in der Verlängerung jeweils die Innenrotunde tangieren. Der Versuch, die Triangulation auch im Längsschnitt einzuzichnen, führte zwar nicht zu einem vollen Erfolg, doch sind auch hier eine Reihe von Konturen durch das Schema zu ermitteln. Im Querschnitt des Langhauses ist außer dem First des frühromanischen Daches auch die Kontur des noch vorhandenen frühgotischen Daches durch die Dreiecksproportion bestimmt. Das Quermaß von Langhaus und Innenrotunde beträgt 18 kar. Fuß, das der Außenrotunde 36 Fuß, so daß ein Grundmaß von 9 Fuß angewandt wurde.

8. Rundkapelle auf der Feste Marienberg über Würzburg (706?)

Ein sehr interessantes Beispiel für die Anwendung des Dreieckschemas auch bei unsymmetrischer Grundrißgestaltung. Alle Konturen sind bestimmt, indem einerseits die Innens-, andererseits die Außenkanten der Mauern durch die Dreiecksseiten erfaßt sind. Der innere Anschnitt des Langhauses an den Rundbau wird durch ein in den Außenkreis der Rotunde eingeschriebenes Quadrat festgelegt. Ein bestimmtes Grundmaß war nicht zu ermitteln, doch beträgt der innere Durchmesser der Rotunde 37,5, die lichte Langhausbreite 25 kar. Fuß, entspricht also dem Verhältnis $1\frac{1}{2} : 1$. Im Schnitt sind außer den Wänden die Konturen der Kuppel und der Dachfirst durch das Dreiecksmaß ermittelt.

9. Krypta der Pfarrkirche in Rohr b. Meiningen (Anf. 9. Jahrh.)

Ein interessantes Beispiel dafür, daß auch kleinere Innenräume nach dem Dreieckschema geplant wurden. Das Grundmaß — in diesem Falle 25 kar. Fuß — sechsgeteilt bestimmt durch die Dreieckskoordinaten die Konturen des Raumes im Grundriß einschließlich der (rekonstruierten) Mittelapside.

Bei den nun folgenden Fuldaer Kirchen ist die Anwendung des Dreieckschemas bei der Rekonstruktion von Kirchengrundrissen und -querschnitten vor Augen geführt, wofür es von besonderer Bedeutung sein dürfte.

10. Andreaskirche zu Fulda-Neuenburg (1023)

Sie ist heute eine einschiffige Kirche mit Querhaus und angelegter Apside sowie Westturm. Die Bierung und das Querhaus bis zur Decke sind wie auch die Krypta nachweislich frühromanisch. Unter Benützung der von mir aufgedugenen Reste der nördlichen Seitenschiffwand ließ sich bei Anwendung des Dreieckschemas mit dem Grundmaß von $12\frac{1}{2}$ kar. Fuß eine frühromanische Kirche rekonstruieren. Der Innenraum dieser Rekonstruktion weist, abgesehen von der Längsausdehnung des Querschiffs, im Grund- und Aufriß in allen Teilen genau die halben Maße der Fuldaer Stiftskirche auf, deren getreues Abbild die Andreaskirche hiernach also gewesen sein dürfte. An die Stelle der Westapside trat der quadratische Turmbau, der ebenfalls durch das Dreieckschema erfaßt wird.

11. Kirche auf dem Petersberg bei Fulda (837)

Hier ist das Westwerk und der Ostteil des karolingischen Baues erhalten, während das Langhaus in gotischer Zeit als einschiffige Halle erneuert wurde. Mit dem Dreieckschema wurde unter Benützung der noch vorhandenen Ansätze der Mittelschiffwände das Säulennachsenmaß ermittelt. Mit diesem Schema lassen sich auch alle anderen Innenmaße der Kirche einschließlich Chor und Westwerk bestimmen. Das Grundmaß ist annähernd $12\frac{1}{2}$ kar. Fuß.

Ich habe mich bei meinen vorstehenden Untersuchungen auf eine kleinere Anzahl von Kirchenbauten beschränkt. Es wäre ein leichtes, die Zahl der durch die Triangulation bestimmten Bauten zu vermehren. Doch habe ich nur Kirchen untersucht, für die mir gute Aufnahmezeichnungen in größerem Maßstab (1:50 oder 1:100) zur Verfügung standen, um dem Einwand des Zufallsergebnisses zu begegnen, der bei Benützung von Zeichnungen kleinen Maßstabs leicht erhoben werden kann. Bei der Wiedergabe der Grundrisse und

Schnittverhältnisse der hier gewählten vier Grundformvarianten von Dehio, für Treubach und Seiligenstadt die von D. Müller, für die Justinuskirche zu Höchst die von E. Stahl, während für die Fuldaer Kirchen eigene Aufnahmen bzw. Rekonstruktionen benutzt wurden. Den Zeichnungen der Kapelle auf der Marienburg liegen die Wiedergaben in den „Kunstdenkmälern von Bayern“ sowie eigene Aufmessungen zugrunde, den Zeichnungen der Kirche zu Rohr die Maßaufnahme in „Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Sachsen“.

In Grundrissen kleineren Maßstabes gelang es mir noch, die Anwendung des Schemas bei folgenden Kirchen nachzuweisen:

- | | |
|---|--|
| 12. Aachen, Alte Kapelle nördl. des Münsters (um 700) | 22. Mainz, Dom (Willigisbau) 975—1011 |
| 13. Eichstätt, Dom (750) | 23. Quedlinburg, St. Servatius (997—1021) |
| 14. Mainz, St. Alban (805) | 24. Essen, St. Altfried (um 1000) |
| 15. Lorsch, Kirche am Seehof (Anf. 9. Jahrh.) | 25. Regensburg, St. Emmeram (1002—20) |
| 16. Utrecht, St. Willibrord (Anf. 9. Jahrh.) | 26. Werden, St. Lucius (10 ^{er}) |
| 17. Koblenz, St. Kastor (836) | 27. Hildesheim, St. Godeh |
| 18. Frankfurt, St. Salvator (vor 874) | 28. Regensburg, St. J ^a |
| 19. Regensburg, Niedermünster (9. Jahrh.) | 29. Ballenstedt, Schloß ² |
| 20. Gernrode, St. Cyriakus (961) | 30. Memleben, Klosterkirche |
| 21. Frose, Klosterkirche (M. 10. Jahrh.) | |

3. Jahrg.

Forschen wir nun nach der Herkunft dieses Proportionsystems, so ist die Feststellung Dehios bemerkenswert, daß die Triangulation wohl in der Antike weit verbreitet war, daß aber den altchristlichen Basiliken die Dreiecksproportion fremd war. Bei Vitruv ist nach seiner Angabe von der Triangulation mit keiner Silbe die Rede. Außerordentlich bedeutsam ist es, daß alle von mir untersuchten Bauten in irgendeiner Beziehung zum Benediktinerorden stehen, sofern sie nicht von ihm selbst errichtet wurden. Mit dem Auftreten dieses Ordens in Deutschland ist auch das von mir aufgezeigte Proportionschema nachzuweisen. Ich bin daher der Meinung, daß das Dreiecksschema auf Grund der bei den Bauten der Antike gefundenen Gesetze von den deutschen Benediktinern ausgearbeitet wurde, die es bei allen ihren Bauten bis in die hochromanische Zeit hinein anwandten. Daß in hochromanischer Zeit das System nicht mehr folgerichtig durchgeführt wurde, liegt wohl daran, daß das mit den Kreuzgewölben arbeitende „gebundene System“ der Anwendung des Dreiecksschemas im Wege stand, weil es mehr oder minder ein Quadratschema voraussetzte. Daher finden wir es später nur mehr selten und auch nur bei Querschnitten und Fassaden angewandt. Bei der Bestimmung der Querschnitte gotischer Kirchen lebt es dann wieder auf. So ermittelt Gabriele Stornaloco 1391 den Querschnitt des Mailänder Domes mit Dreieckskoordinaten¹ und noch 1521 zeichnet Cesare Cesariano in seinem Vitruvkommentar ebenfalls in den Querschnitt des Mailänder Domes das Koordinatensystem des gleichseitigen Dreiecks ein (Abb. 175)². Das ist übrigens der einzige Beleg für die Anwendung des von mir nachgewiesenen Schemas, den ich finden konnte. Daß sonst im Schrifttum nichts über dieses weitverbreitete Proportionschema zu finden ist, dürfte darin begründet sein, daß es als Bauhüttengeheimnis behandelt wurde.

Wenn wir uns nun noch die Frage nach der Bedeutung des Schemas für die Wirkung der Kirchenräume stellen, so darf wohl gesagt werden, daß die Dimensionierung nach dem gleichseitigen Dreieck, das in seiner Halbierung der Proportion des goldenen Schnittes nahekommt, zweifellos eine der Ursachen für die uns heute noch in ihren Bann schlagende Wirkung der karolingischen und frühromanischen Kirchenräume ist, — nicht die alleinige, aber doch eine sehr gewichtige. Auf die Bedeutung des Proportionschemas für die Arbeit des Kunsthistorikers und Denkmalpflegers brauche ich nicht besonders hinzuweisen.

¹ Dehio, a. a. D.

² Cesare Cesariano war Anfang des 16. Jahrhunderts Professor für Architektur an der Universität Mailand und gab 1521 einen in Venedig gedruckten Vitruv-Commentar heraus. — Die hier wiedergegebene Aufnahme einer Zeichnung des Querschnitts durch den Mailänder Dom ist übrigens nicht, wie Theodor Fischer (Vorträge über Proportionen, München 1934) meint, „eine akademische Arbeit“, sondern eine vorzügliche Darstellung des Domquerschnitts, was ich durch Vergleiche mit Maßaufnahmen festgestellt habe.

Das Dreieck

Paschasius Radbertus überliefert uns in seiner „Vita Adalhardi“ die Vorzüge des Dreiecks und anderer geometrischer Figuren. Die folgenden Auszüge aus dem Buch von Walter Matthes „Corvey und die Externsteine“ werden vorab gebracht, damit man erkennt, dass bereits im 8.-9. Jahrhundert (und noch viel früher) mit dieser geometrischen Figur gearbeitet wurde. Dank an den Verlag Urachhaus für die fotomechanische Übernahme in den Skript!

Das Dreieck als Symbol bei Radbert

Das 65. Kapitel der Adalhard-Biographie enthält einen Bericht über die Gründung von Corvey, der verhältnismäßig kurz ist und dessen Inhalt erst später besprochen werden soll. Vorläufig sei nur vermerkt, daß Radbert an diesen Bericht einen langen Exkurs angefügt hat, der sich ausführlich mit der Figur des Dreiecks beschäftigt. Den Anstoß hatte die Beobachtung einer natürlichen Bildung des Corveyer Geländes gegeben. Welche Bedeutung der dadurch ausgelösten Betrachtung, die sich allgemein mit dem Sinn des Dreiecks beschäftigt, im Rahmen des Ganzen zukommt, läßt der Umfang dieses Exkurses erkennen, nimmt er doch zwei weitere Kapitel der Biographie vollständig in Anspruch. Das 66. Kapitel beginnt folgendermaßen.

»Man erreicht diesen Ort [Corvey], wenn man sich von der Quelle der Pater zum Sonnenaufgang wendet. Er liegt am Ufer der Weser in der Talaue und hat die Form des Buchstabens Δ . Sein Gelände grenzt im Osten an das genannte Flußbett und an einen länglichen Hügel an, der sich neben dem westlichen Weserufer hinzieht. Ferner geht an seiner Südseite vom Flusse eine zweite Anhöhe aus, die bogenförmig nach Westen strebt. An der Nordseite erstreckt sich, vom

„wenn man von der Quelle der Pater (Pader) zum Sonnenaufgang schaut, erreicht man diesen Ort (Corvey)“

sagt man das so, wenn man sich im Solling befindet? Der Ausgangspunkt ist Paderborn!!

Wenn Hethis wirklich im Solling war, dann wäre man doch ständig an der neuen Stelle Corvey (Brücke oder Fähre über die Weser), vorbeigekommen....

Das ist doch eindeutiger Beleg dafür, dass Hethis nicht östlich der Weser im Solling gelegen haben kann.

gleichen Ausgangsgebiet herkommend, eine weitere Erhebung in einem Bogen so weit, bis die beiden Anhöhen einander begegnen, wobei sie zwischen sich einen Weg freilassen. So wird von ihnen ein Tal eingefasst, das nach meiner Erinnerung in dieser Weise die Figur eines Dreiecks (Δ) zeigt.«

Wenn in dieser Beschreibung von drei Anhöhen und einem Tale die Rede ist, so wird man nicht an besonders auffallende Erhebungen oder gar an richtige Berge denken dürfen, obwohl Radbert die Wörter mons (= Berg) und vallis (= Tal) verwendet. Vorher hatte er bereits mitgeteilt, daß die Stätte der neuen Gründung »am Ufer der Weser in der Talaue« liege. Man hat es also mit einem Gelände zu tun, in dem keine größeren Bodenerhebungen zu erwarten sind. Bei einem Besuch von Corvey wird sich ein jeder auch davon überzeugen können, daß sich der Ort in einer flachen Ebene befindet und daß es in seiner nächsten Umgebung weder Berge noch Hügel gibt. Es kann sich also bei den erwähnten Anhöhen nur um flache Bodenwellen gehandelt haben, die so niedrig waren, daß sie bei der Anlage des Klosters und der Kultivierung des Geländes spurlos verschwinden mußten. Für ein Verständnis dessen, was Radbert im Anschluß an diese Beschreibung zum Ausdruck bringen wollte, spielt es auch weiter keine Rolle, ob die natürlich vorhandene Dreiecksform, deren Beobachtung zu dem besagten Exkurs geführt hatte, besonders deutlich oder auch nur undeutlich in Erscheinung getreten ist. Entscheidend muß sein, daß Adalhard und sein Biograph Radbert der Überzeugung waren, in der Oberflächenbildung der Gründungsstätte die Figur eines Dreiecks wahrgenommen zu haben. Als besonders wichtig muß ferner Radberts Aussage gelten, daß man damals der besagten Form einen bestimmten Sinn beigelegt und aus ihrem Vorkommen für die dort wohnenden Mönche eine Verpflichtung abgeleitet hat. Er fügt nämlich im 66. Kapitel zur Erläuterung noch weiter hinzu: »Und nicht umsonst! Denn der Lehrer der Weisheit [Adalhard], der durch einen göttlichen Wink belehrt wurde, hat einen Ort ausgewählt, der die Schüler Christi einerseits ernähren kann und sie andererseits durch seinen eigenen Charakter kennzeichnet und durch seine Gestalt in ihrem Wesen bestimmt.« Wie das zu verstehen ist, wird in dem anschließenden 67. Kapitel ausführlich dargelegt. Die Übersetzung hat folgenden Wortlaut:

»Denn unter allen Figuren der Geometrie ist keine zu finden, die vollkommener oder besser ausgebildet wäre als das Dreieck. Dessen Zahl stellt nämlich im Bereich der Arithmetik den alleinigen Anfang jeglicher Breitenausdehnung und



Flächenbildung dar, und im Bereich der Geometrie ist es noch deutlicher wahrzunehmen. Wer auch immer diese Figur sorgfältig betrachten mag, man kann weder innerhalb dieser Künste etwas Wunderbareres ermitteln noch in unserer Gelehrsamkeit etwas Größeres oder Besseres rühmen als die Dreifaltigkeit, die wahre Gottheit. Denn was ohne diese Zahl gebildet wurde, kann auf keinen Fall als etwas Vollkommenes gelten, da sie offenbar ohne Anfang, ohne Ende und ohne deren Mitte zwischen Anfang und Ende ist. Diese Figur ist aber, wie gesagt, deshalb die ursprüngliche in der Fläche, weil sich alle übrigen Flächenfiguren in Dreiecke zerlegen lassen, während das Dreieck selber demgegenüber von anderen Elementen unabhängig ist. Nur von sich und von keiner anderen Flächenform hat es seinen Ausgang genommen und kehrt im Kreislauf in sich selbst zurück.

»Wenn es so in die Höhe aufgerichtet würde, wie gezeigt worden ist, wird darauf hingedeutet, daß die dort Wohnenden das Feuer der Liebe aufflammen lassen sollen. Daß aber der Ausgang von der Flächenform des Dreiecks selbst genommen wird, offenbart, daß das weitreichende Gebot Gottes nur in sehr weitherziger Liebesgesinnung erfüllt werden kann. Daß aber das Dreieck alle Flächenformen durch sich auflöst, wird durch das Flüssige zum Ausdruck gebracht, weil in dessen Fläche alle sonstigen Fähigkeiten aufgehoben werden. Die Liebe selbst wird nur dadurch vollkommen, daß die Dreifaltigkeit in der Einheit verehrt wird, so daß als die wahre Vollkommenheit die unteilbare Einheit in dieser Dreiheit angesehen wird.

»Daß ich dies soweit gesagt habe, mag genügen, um zu zeigen, wie klug und weise dieser Mann gewesen ist und von welcher großen Liebesglut er entbrannt war, der seinen Schülern eine solche und so bedeutende Stätte zum Wohnen verschafft hatte. Es handelt sich um ein wasserreiches Gelände, wie wenn es ein kleineres Ägypten wäre und ein zweites Paradies des Herrn für jene, die von der Quelle der Pater zum Aufgang der Sonne hingehen. Wahrhaftig, von der Quelle der Pater habe ich gesagt, weil die in Christus Wiedergeborenen von dort nicht nur zum Sonnenaufgang, sondern auch über die Sonne hinaus in einem fort ins Jenseits hinüberschreiten sollen.«

Diese umfangreiche Betrachtung läßt erkennen, daß Radbert mit dem Inhalt jener antiken Überlieferung gut vertraut war, in der die Beschäftigung mit dem symbolischen Gehalt des Dreiecks einen schriftlichen Niederschlag gefunden hat. An sich handelt es sich bei der Dreiecksform, wie den Altertumsfunden zu entnehmen ist, um ein sehr altes Symbol, das schon in der vorgeschichtlichen Zeit der Menschheitsentwicklung weit- hin bekannt war. Zeitgenössische Aussagen über den Sinn, den man die-

Über die
Weser hinaus
in Jenseits?
Dann wäre der
Solting
das Jenseits?

sem Zeichen jeweils beilegte, stehen in Europa seit der Mitte des 1. vorchristlichen Jahrtausends zur Verfügung. Sie entstammen dem griechischen Kulturbereich. Ihren Inhalt hat Georg Stuhlfauth zusammenfassend wiedergegeben:⁶¹ »... das Dreieck hat den Ruhm, schon von der frühgriechischen klassischen Philosophie als mathematisch-magisches Grundelement in das System ihrer kosmologischen Spekulation eingebaut worden zu sein. Diese philosophische Wertung des Dreiecks beginnt mit dem Nachdenken des Pythagoras (gest. 497/96 v. Chr.) über die Zahl. Er verglich die Dinge mit Zahlen, indem er die Zahlen durch Punkte darstellte und auf diese Weise Zahlenfiguren entstehen ließ. So gewann er aus der Zehnzahl, die er in vier pyramidal angeordneten Punktreihen $\cdot \cdot \cdot \cdot$ setzte, das gleichseitige Dreieck, dessen drei Seiten aus je vier Punkten bestehen, von denen die drei Eckpunkte gemeinsam sind. Die Vierzahl (Tetraktys), die Zehnzahl (Dekade) und das Dreieck bilden somit eine in sich geschlossene Einheit. »Siehst du«, fuhr darum der Meister, der einen Schüler 1, 2, 3, 4 zählen ließ, diesen hier an, wie Lukian berichtet, »was du für 4 hältst, ist 10, ein vollständiges Dreieck, und unser Eidschwur«. Die Vierzahl (Tetraktys) wurde als die Dynamis der Zehnzahl angesehen. Ihre Bedeutung besteht aber nicht nur darin, daß sie Körperzahl, also das Prinzip aller körperlichen Gestaltung ist (1 = Punkt, 2 = Linie, 3 = Fläche, 4 = Körper). Die »Tetraktys der Dekade« galt als die große Offenbarung des Pythagoras an die Menschheit und war den Pythagoreern so wichtig, ja so heilig, daß sie bei ihr zu schwören pflegten als der Quelle und Wurzel der ewigen Natur. Das Dreieck gehört ihnen zu den formbildenden Prinzipien des Weltalls.«

Demgegenüber ist Radbert auf diesen Zusammenhang mit der Vierzahl nicht weiter eingegangen. Er hat sich darauf beschränkt, nur von der Bedeutung des Dreiecks zu sprechen. Doch kann an den Maßen des Corveyer Westwerks abgelesen werden, daß bei seinem Entwurf der Zusammenhang von Dreieck und Vierzahl ebenfalls von großer Bedeutung war. Darauf wird im folgenden Kapitel zurückzukommen sein.

Zuvor muß aber noch kurz ins Auge gefaßt werden, was Stuhlfauth im Anschluß an Pythagoras über Platon ausführt. Dieser hat sich im »Timaios« bei der Erörterung der Prozesse des Weltenwerdens mit den vier Körperformen Tetraeder, Oktaeder, Ikosaeder und Kubus beschäftigt, in denen die Grundgestalten der vier Elemente Feuer, Luft, Wasser und Erde gesehen werden. Dabei besteht, wie Stuhlfauth darlegt, Platons Theorie darin, »daß er diese Körper nicht aus körperlichen Atomen, sondern aus Flächen, und zwar in letzter Beziehung aus Dreiecken einer bestimmten Art

zusammensetzt und ebenso bei dem Übergang der Elemente ineinander in Dreiecke wieder auflöst. Alle Flächen ... bestehen aus Dreiecken, und alle Dreiecke entspringen aus zweierlei rechtwinkligen Dreiecken, dem gleichschenkligen und dem ungleichseitigen.«

Nun kann es hier nicht die Aufgabe sein, noch weiter darauf einzugehen, wie Plato seine Auffassung erläutert und welche grundlegende Bedeutung er diesen Dreiecken für den Ablauf der Lebensprozesse beigemessen hat. Nur um eine kleine Andeutung zu geben, mag Stuhlfauth noch einmal zitiert werden:⁶² »Der Zusammenschluß der Dreiecke bestimmt [in Platons Vorstellung] nun auch Bewegung und Ruhe, Lebenskraft und Zeitdauer der Geschöpfe. Leben und Tod, Jugend und Alter des Menschen ist, wie Platon im Timaios weiterhin ausführt, letztlich gegeben im Dreieck.«

Im übrigen sollte es bei dem Vergleich, der soeben angestellt wurde, vor allem darauf ankommen, auf die Übereinstimmung einiger Vorstellungen der pythagoreischen und platonischen Lehre mit den Aussagen des Radbert aufmerksam zu machen. Zweifellos hat der geistliche Schriftsteller des 9. nachchristlichen Jahrhunderts, der in dem langen Dreiecks-Exkurs seine eigene und christliche Deutung des alten Zeichens vorträgt, aus einem Wissen schöpfen können, das zu bestimmten Lehren der großen griechischen Philosophen des 6. bis 4. vorchristlichen Jahrhunderts in Beziehung stand. Von welcher Art diese Zusammenhänge waren, bedarf freilich noch der Untersuchung und kann hier nicht weiter verfolgt werden.⁶³

Abschließend ist zu Radberts Dreiecks-Betrachtung noch Folgendes zu sagen. Sie läßt deutlich erkennen, daß die Form des Dreiecks in den Überlegungen der Gründer von Corvey eine hervorragende Rolle spielte und daß man in ihr eine ursprüngliche Ausgangsform sah. Ferner wird von Radbert unmißverständlich gesagt, was die Corbier Geistlichen mit Hilfe dieses alten Zeichens zum Ausdruck bringen wollten. Denn es heißt, nur was vom Dreieck ausgehend gebildet wurde, könne als vollkommen gelten, weil es auf der »Dreifaltigkeit, der wahren Gottheit« beruhe und von ihr Kunde gebe. Daß die Flächenform des Dreiecks als die Ursprungsform zugrunde gelegt wird, soll nach Radberts Darlegung darauf hinweisen, daß alles menschliche Handeln von »weitherziger Liebesgesinnung« bestimmt werden müsse. Die Liebe selber könne nur vollkommen sein, wenn die Dreifaltigkeit in der Einheit und die unteilbare Einheit in der Dreiheit verehrt werde. Das bedeutet, daß die auffällige Bevorzugung

von Dreieck und Dreizahl bei der Errichtung der Bauten auf die grundlegende Idee und die zentrale Aufgabe der neuen Klosteranlage hinweisen sollte.

Das Dreieck als Hilfsfigur in den Bauentwürfen

Radberts Zeugnis für das große Gewicht, das sowohl er selbst als auch Adalhard der Wahrnehmung der Dreiecksform an der Corveyer Gründungsstätte und der Aussagefähigkeit dieser Symbolfigur beilegte, ist bei der Unmittelbarkeit der Angabe von besonderem Wert. So mag diese Mitteilung Anlaß geben, auf die vorangegangenen Ausführungen über das Dreieck zurückzukommen und im einzelnen noch weiter zu besprechen, wie die bedeutende Form bei der Anfertigung der Bauzeichnungen auch sonst als eine Hilfsfigur gedient haben könnte. Dabei soll an den Schluß des vorletzten Kapitels angeknüpft werden.

Dort war im Zusammenhang mit dem Westwerk-Grundriß von dem gleichseitigen Dreieck GHI die Rede (Zeichn. 5). Seine Seiten sind 58 Fuß lang. Die Grundlinie ruht auf der Vorderkante des Thronerkers, während die gegenüberliegende Spitze nach Osten gerichtet ist. Nun ist es aber ebenso möglich, auch noch ein zweites Dreieck von gleicher Form und Größe in die Grundriß-Skizze einzutragen, und zwar in der umgekehrten Stellung, so daß die Spitze nach Westen zeigt (Zeichn. 7) und auf der Mitte der Vorderkante des Thronerkers liegt. Dann befindet sich die Grundlinie an der Ostseite des Quadrums, das heißt an der Grenze jenes Baukörpers, der den inneren Kern des Westwerks ausmacht und im Grundriß die Form eines Quadrates von 33,03 Fuß Seitenlänge erkennen läßt. Es handelt sich beim Quadrum um den unteren Teil des mittleren Turmes, dessen Oberteil heute nicht mehr vorhanden ist. Sein Inneres wird im Erdgeschoß an drei Seiten von je einer auf Pfeilern ruhenden Bogenreihe eingefasst. Nur an der westlichen Seite bildet eine geschlossene Wand, die auch den Eingang enthält, die Grenze. In der Mitte dieses Raumes stehen vier Säulen. Sie sind mit Kapitellschmuck versehen und so angeordnet, daß sie im Grundriß die Form eines Quadrates bilden.

Diese vier Säulen tragen zusammen mit den soeben genannten vier Einfassungen des Erdgeschosses den darüber befindlichen hohen Hauptraum des Johannis-Chores, der zwei Stockwerke in Anspruch nimmt und über dem sich ursprünglich der Gerichtssaal samt dem verschwundenen Mittelturm erhoben hatte.

Es ist bemerkenswert, daß auch bei diesem wichtigen Baukörper das entscheidende Grundrißmaß unter Zuhilfenahme der erwähnten Dreieckskette zu ermitteln ist, und zwar in folgender Weise. Jede Seite des Quadrums hat, wie gesagt, eine Länge von 33,03 Fuß. Nun handelt es sich bei jenem Dreieck GHI, von dessen Lage in der Grundriß-Skizze soeben die Rede war, um dasjenige, das innerhalb der beschriebenen Dreieckskette an der vierten Stelle steht. Seine Seitenlänge, nämlich die Breite des Westwerks, mißt 58,46, die Höhe IK 50,63 Fuß. Wenn jetzt in der gleichen Weise, wie es vorher getan wurde, mit der Bildung von weiteren Dreiecken fortgefahren wird, so zeigt das fünfte Dreieck IKL eine Seitenlänge von 50,63 und eine Höhe LM von 43,85 Fuß, das sechste Dreieck LMN eine Seitenlänge von 43,85 und eine Höhe NO von 37,98 Fuß und das siebente Dreieck NOP eine Seitenlänge von 37,98 und eine Höhe PQ von 32,89, abgerundet 33 Fuß. Damit wäre eine Größe erreicht, die der Seitenlänge des Quadrums fast gleich ist. Die Differenz beträgt nur 0,14 Fuß (= 4,6 cm).

Bei dieser Gelegenheit ist also wiederum zu beobachten, daß die Maße einer Viereckform mit Hilfe von Dreiecken bestimmt wurden. Von einem gleichartigen Vorgang konnte bereits bei dem Zustandekommen der äußeren Westwerk-Maße gesprochen werden. Dort hatte es sich um ein Rechteck von 67,3 Fuß Länge und 58 Fuß Breite gehandelt.

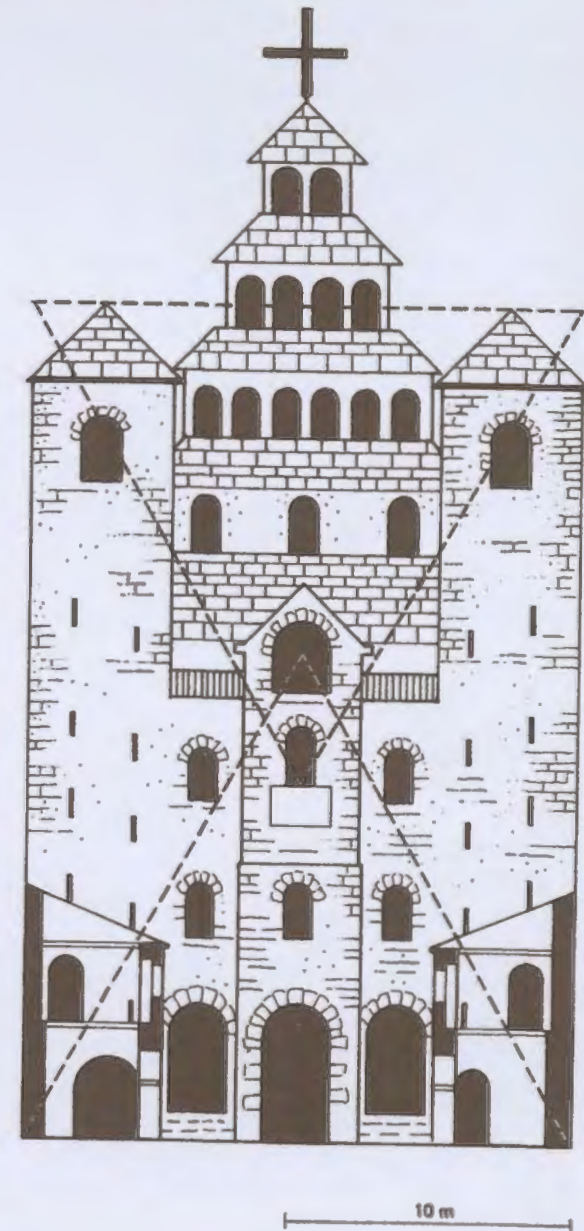
Die zwei gleichseitigen Dreiecke von 58 Fuß Seitenlänge, die in den Westwerk-Grundriß in der dargelegten Weise eingezeichnet wurden, stehen nun so zueinander, daß sie sich zum guten Teil überdecken. Dabei ergibt sich, daß jene Fläche, die den beiden Dreiecken gemeinsam ist, wieder die Form eines Vierecks aufweist, und zwar die einer Raute oder eines Rhombus, dessen größere Diagonale aus der Höhe des genannten Dreiecks besteht. Hier ist das Viereck also durch die teilweise Überlagerung zweier Dreiecke zustande gekommen.

Dabei ist nun zu bemerken, daß die wichtigsten Bauteile, die sich im Erdgeschoß des Westwerks befinden, im Innern dieser Rautenform anzutreffen sind. Es handelt sich um das stattliche Eingangs-Portal und um die

vier freistehenden Säulen. Auch in den Grundriß des über dem Erdgeschoß stehenden Johannis-Chores können die beiden Dreiecke in der gleichen Weise eingetragen werden, und es zeigt sich dann wiederum, daß die Hauptbestandteile des Raumes von den Linien des sich ergebenden Rhombus vollständig eingefasst werden. Diesmal sind es der Johannis-Altar im ersten und der Kaiserthron im zweiten Stockwerk des Chores. Es wird freilich notwendig sein, dabei Gerkes Ausführungen zu berücksichtigen,⁴¹ aus denen hervorgeht, daß der Johannis-Altar heute nicht mehr an seinem ursprünglichen Platz steht, sondern daß er sich früher westlich vom heutigen Standort im Innern des Raumes befunden haben muß.

Wenn nunmehr die Fassade noch einmal ins Auge gefaßt wird, so ist zu erkennen, daß man dort in noch größerem Umfang mit der Dreiecksform gearbeitet hat, als es im vorletzten Kapitel dargelegt wurde. Zunächst ist nachzuholen, daß Gerke in die erwähnte Zeichnung außer den rechtwinkligen Dreiecken auch noch ein gleichseitiges eingetragen hat (Zeichn. 2). Die Seitenlänge mißt 58 Fuß, deckt sich also mit der Breite des Bauwerks. Das Dreieck steht auf der Grundlinie der Fassade. Die gegenüberliegende Spitze weist nach oben und fällt in die oberste bogenförmige Öffnung des Thronerkers, die sich von den darunter befindlichen Fensteröffnungen dadurch unterscheidet, daß sie früher erheblich breiter war.

Auf die Bedeutung dieser Öffnung ist der genannte Verfasser bereits ausführlich eingegangen.⁴² Es handelt sich um eine offene Nische im Giebel des Thronerkers, die heute eine Christus-Statue der Barockzeit enthält und von solcher Größe ist, daß in ihrem Innern anstatt der Figur ohne weiteres auch ein stehender Mensch Platz finden kann. Der Fußboden liegt in der gleichen Höhe wie der des dahinter befindlichen Gerichtssaales. Die beiden Räume waren früher auch durch eine Tür, die heute freilich zugemauert ist, unmittelbar verbunden. Ursprünglich konnte also eine Person aus dem Gerichtssaal heraustreten und sich in die hochliegende offene Nische stellen, um von den vor der Kirche befindlichen Menschen gesehen zu werden. Als eine solche Person kam wohl hauptsächlich der Kaiser in Frage, wenn er sich bei einem Klosterbesuch im Gerichtssaal aufgehalten hatte und sich anschließend den im Atrium Versammelten zeigen wollte. Gerke hat bereits dargelegt, daß dann die Spitze des angenommenen Dreiecks gerade diejenige Stelle trifft, an der sich der Kopf des stehenden Kaisers bei einer solchen Gelegenheit befand.



Zeichn. 8: Das vierte Dreieck der Dreieckskette (Zeichn. 5) in die rekonstruierte Westwerkfassade doppelt eingezeichnet. Bemerkenswert ist, daß durch die Überlagerung der beiden Dreiecke gerade dort eine Raute (vgl. Abb. 8) entsteht, wo auch schon die Dreieckspitzen allein eine Beziehung zum Kaiser erkennen lassen.

Menso Folkerts, Universität München, schreibt in seiner Arbeit:

„Die Bedeutung des lateinischen Mittelalters für die Entwicklung der Mathematik“

Veröffentlicht in: Jahrbuch 1986 der Braunschweigischen Wissenschaftlichen Gesellschaft, Seiten 179-192 folgendes:

Die wichtigste arithmetische Schrift, die im frühen Mittelalter im Westen zur Verfügung stand, war die Arithmetik des Boethius. Dieser sagte:

„Alles, was von der ursprünglichen Natur der Dinge aus konstruiert ist, ist offenbar nach dem Verhältnis der Zahlen gebildet; denn dies war das ursprüngliche Vorbild im Geist des Schöpfers“. Dieser Gedanke entsprach dem damaligen christlichen Verständnis vom Sinn der Wissenschaft. Er passte gut zu dem immer wieder zitierten Bibelwort, nach dem Gott alles mit Maß, Zahl und Gewicht geordnet habe. In der Folgezeit entwickelte sich aus der Zahlentheorie des Boethius eine uns heute sonderbar erscheinende Zahlensymbolik, die den Zahlen einen allegorischen Sinn beilegt.

Begriffe wie *mysteria numenorum* oder *numeri sacratl* bezeichnen die geheimnisvolle Verborgenheit des Sinnes und seine Heiligkeit. Indem man die Zahl als allegorisches Zeichen deutet und das Heilige sichtbar macht, kann man das Geheimnis erschließen.

Die Zahl und die Arithmetik dient hier also zur Interpretation der Bibel. Auch die Geometrie hat übrigens bisweilen dieselbe Funktion.

Relativ verbreitet waren im Mittelalter die Schriften der römischen Feldmesser (Agrimensoren), von denen einige auch geometrische Anweisungen enthalten.

Somit vermitteln also auch die Schriften der Agrimensoren nicht nur praktische Mathematik, die der Feldmesser benötigte, sondern theoretische Kenntnisse.

Die Überlieferungsgeschichte des *Corpus agrimensorum* im frühen Mittelalter ist inzwischen weitgehend erforscht. B.L. Ullman* hat 1964 gezeigt, dass praktisch alle geometrischen Texte 7./8. Jahrhundert in Corbie gesammelt wurden und z.T. dort entstanden.

Welche Absicht verfolgten die unbekannten Mönche, die in Corbie diese geometrischen Texte kopierten oder selbst zusammenstellten? Ullman hat- wie ich glaube- überzeugend nachgewiesen, dass die mathematischen Schriften der Agrimensoren nicht primär deshalb überlebten, weil sie für die Unterrichtung der künftigen Feldmesser erforderlich waren, sondern vielmehr, weil man sie als Quelle für das geometrische Material gebrauchte, das man für den Unterricht im *Quadrivium* benötigte.

Zum Quadrivium gehörten:

- Arithmetik: Zahlentheorie (Zahlbegriff, Zahlenarten, Zahlenverhältnisse)
- Geometrie: euklidische Geometrie, Geographie, Agrimensur
- Musik: Musiktheorie und Tonarten
- Astronomie

Auf diese Weise wurde Corbie für eine Zeitlang zum Mittelpunkt der mathematischen- vielleicht besser: der geometrischen Welt

*B.L. Ullman: *Geometry in the mediaeval quadrivium*, in: Studi di bibliografia e di storia in onore di Tammaro de Marinis, Bd. 4, Rom 1964, S. 263-285

Uta Kleine schreibt in: „Die Rezeption der römischen Vermessungsliteratur im frühen Mittelalter“
erschienen in: „Retter der Antike“ Wolfenbütteler Forschungen Bd. 147, Wiesbaden 2016 folgendes:

Zur Bedeutung des Zählens und Messens:

„Die *Agrimensorencodices* stehen nicht allein da; sie gehören in den Kontext der Weiterentwicklung der antiken *Artes mechanicae*. Zahlreiche Handschriften mit Werken von Vegetius, Vitruv, Frontin und Columella wurden von karolingischen Herrschern in Auftrag gegeben und gesammelt bzw. von königsnahen Klöstern wie Fulda und Corbie kopiert und bewahrt.“

„Der größte Zuwachs an Klassikerhandschriften fällt in die Zeit von Hadoard, der eng mit Paschasius Radbertus (gest. wohl 868) zusammenwirkte.“

Der Altmeister der deutschen Kunsthistoriker, **Georg Gottfried Julius Dehio** (1850-1932) hat in seinem Werk *„Ein Proportionsgesetz der antiken Baukunst und sein Nachleben im Mittelalter und Renaissance“*, Strassburg 1895, an über 120 antiken und mittelalterlichen Bauwerken (Tempel + Kirchen) das Prinzip der Triangulation mit gleichseitigen Dreiecken vorherrschte. Dehio hat durch seine Forschungsarbeit, insbesondere seine Untersuchungen über die Proportionen in der Baukunst des Altertums und des Mittelalters zu Innovationen in der Forschung prägend und einflussreich beigetragen.



„Wenn im Abendland das Triangulationsverfahren in den dunklen Jahrhunderten des Übergangs zum Mittelalter verloren gegangen zu sein scheint, so ist das eine nur auf der Dürftigkeit unseres Denkmälermaterials beruhende Täuschung. Denn plötzlich taucht es wieder auf an einem nordischen, indes ganz im Geiste christlicher Antike ausgeführten Bau: der Palastkirche Karl des Großen in Aachen.“ Dehio spricht von augenfälligen Ähnlichkeiten zum Felsendom in Jerusalem. Es zeige mit Nachdruck, welche tiefe und ausgebreitete Wurzeln diese Triangulationstradition gehabt habe.

Hendrik Petrus Berlage (1856-1934), niederländischer Architekt, schreibt in:
„Grundlagen und Entwicklung der Architektur“:



Seite 20:

„Untersuchungen haben nachgewiesen, dass das ägyptische Dreieck, also der Pyramidenschnitt (!) mit dem Verhältnis von 8 Basislängen zu 5 Höhenlängen, nach einer ganzen archäologischen Schule sogar der Schlüssel, das Geheimnis aller wirklichen Baukunst sein soll.“

Man meint ebenfalls, in einzelnen Pyramidenbauten, den Goldenen Schnitt, nämlich als Verhältnis der halben Basis zur Hypotenuse nachgewiesen zu haben.....

Die neueren Untersuchungen führen zu dem Schluss, dass eine Absicht hinter den Verhältnissen dieser gewaltigen Monumente wie den ägyptischen Pyramiden stecken muss, und diese Meinung wird verstärkt dadurch, dass in der Königskammer der Cheops-Pyramide das Osiris, Isis und Horus geweihte Dreieck mit dem Verhältnis 3:4:5, also dasjenige des Pythagoras zurückgefunden wurde.“

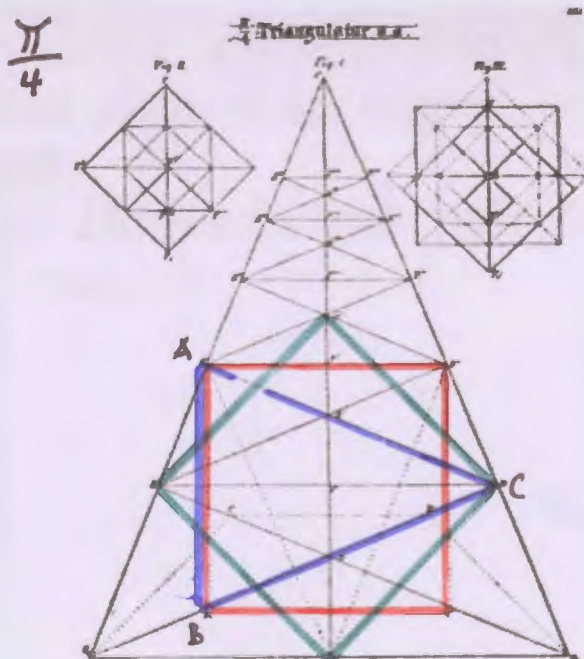
Seite 22:

„Verschieden Studien der mittelalterlichen Architektur haben gezeigt, dass die Baumeister der romanischen und gotischen Dome die Mathematik und zwar die Geometrie zur Bestimmung der Verhältnisse zu Hilfe genommen haben.“

Mit einem Bezug zur Arbeit von Dehio sagt Berlage, das etwas an der Sache dran sei, dass im Mittelalter der Triangel tatsächlich als Norm für die Proportionierung gedient habe.

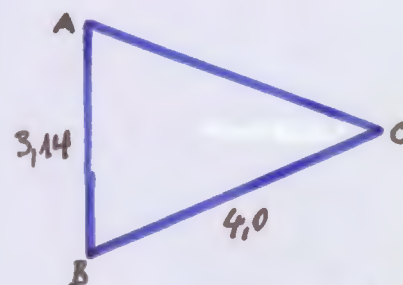
Seite 27:

Berlage spricht von gleichseitigen Dreiecken, von triangulierten Rechtecken und auch von der Quadratur. Die Quadratur gewänne erst an Bedeutung, wenn dabei auch die Schwenkung um 45° vorgenommen würde, so dass zwei gleich große Quadrate zum „Achtort“ (Achteck) verbunden werden. Als Folge dieser Verschwenkung um 45° entsteht ein langgestrecktes gleichschenkliges Dreieck, auf welches sich eine sog. „Pi/4 – Triangulatur“ gründen lässt.



$\overline{AB} = \text{Basis}$

$\overline{AC} = \overline{BC} = \text{Seitenlänge}$



$$3,14 / 4,0 = 0,785$$

Seiten 28-30:

Berlage führt als ältestes Beispiel die sog. „*Einhard-Basilika*“ zu Steinbach im Odenwald aus dem Anfang des 9. Jahrhunderts an. Sie sei ein getreues Abbild der altchristlichen Basilikenbauten Italiens, aber keine geistlose Kopie. Das gleichseitige Dreieck ließe sich im Grundriss nachweisen. Als weiteres Beispiel gibt Berlage das „*Kloster St. Gallen*“ an. Der Schöpfer des St. Gallener Bauplanes sei ebenso wie Einhard mit der Triangulation sehr wohl vertraut gewesen.

Die $\pi/4$ -Triangulation sei ebenfalls in der *St. Michaelskirche zu Fulda* und auch im *Oktogon des Münsters zu Aachen* (siehe dazu auch später die Ergebnisse von Prof. Axel Hausmann/Aachen) auffindbar. Auch zeige die *Kirche von Ottmarsheim* die Triangulation eindeutig an. Ein Beispiel von gleichzeitiger (!) Benutzung der Triangulation und Quadratur, und zwar einer $\pi/4$ -Quadratur, zeige das *Kloster Breitenau* an.

Der erste bedeutende Bau, der bzgl. der Triangulierung seiner Turmfassade eine Prüfung gestattet, sei die *Stiftskirche St. Peter in Fritzlar*. Sie zeige sich als ein Produkt einfacher geometrischer Konstruktion.

Dr. Georg Stuhlfauth, seinerzeit Professor an der Universität Berlin, schreibt in seinem Buch „Das Dreieck“ Die Geschichte eines religiösen Symbols, 1937, Seiten 3,4 und 19 folgendes:

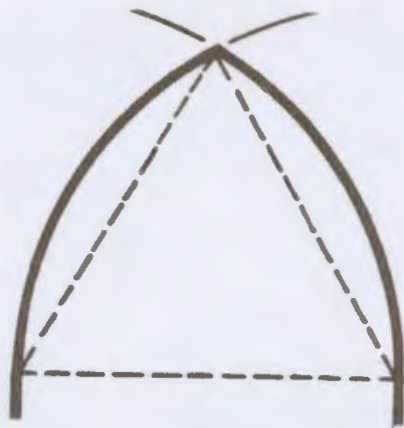
„Die These von der Triangulatur der baulichen Proportionen, d.h. von dem Dreieck als Grundform der Baukonstruktion in Grundriss und Aufbau geht zurück auf Viollet-Le-Duc. Kunstgelehrte, unter ihnen v.a. Georg Dehlo, haben in eingehenden und scharfsinnigen Nachweisungen sie vertieft und ergänzt, vereinzelt ihr auch aufs schärfste widersprochen. Doch kann angesichts der überwältigenden Masse der Belege kein Zweifel sein, dass neben dem Quadrat, dem Kreis, ganz besonders das (gleichseitige!) Dreieck die mittelalterliche Bauproportion beherrscht.“

Auch heutzutage wird die Triangulatur und die geometrische Planung von Kirchengebäuden noch oft angezweifelt, gar als geometrisch hochkomplexe Proportionsfiguren oder noch schärfer als „geometrische Spielereien“ abgetan. Es reicht ein Blick in die „Egloga“ des Radbertus Pachasius aus, um festzustellen, dass bereits damals, im 9. Jahrhundert das Dreieck einen ganz besonderen Stellenwert hatte. Darauf wird an anderer Stelle noch ausführlicher eingegangen.

Stuhlfauth gibt noch einen besonders Hinweis auf ein Dreieck, welches bereits von niemand Geringeren als Platon (gest. 347/48 v. Chr.) favorisiert wurde:

„Unter den ungleichseitigen Dreiecken aber sei das schönste, welches deshalb zur Bildung der Elemente allein verwandt wird, das, dessen kleinere Kathete halb so groß ist als die Hypotenuse. Aus sechs solchen Dreiecken entstehe ein gleichseitiges, aus vier gleichschenkligen ein Quadrat“

Genau diesem „schönsten Dreieck“ werden wir an späterer Stelle, also bei den geometrischen Skizzen, wieder begegnen. Der karolingische Hallenbau auf dem Tönsberg erweist genau diese Konstellation!



Triangulation eines gotischen Spitzbogens

Albrecht Kottmann



Das Geheimnis romanischer Bauten

Maßverhältnisse in vorromanischen und romanischen Bauwerken

Mit 228 Zeichnungen und 86 Lichtbildern

Zweite, verbesserte Auflage



Julius Hoffmann Verlag Stuttgart

Der Verlust des Maßwerks

Zwischen 1450 und 1550 erlebte Europa eine geistige Umwandlung, die alle Gebiete des Lebens ergriff.

Der mittelalterliche Mensch war ganz eingeprengt in das Weltbild des christlichen Glaubens. Sein Alltagsleben war eng verbunden mit den Ereignissen im Leben Christi und in den Heiligenlegenden. Gott, die Engel, die Heiligen, die Mutter Gottes und Christus, die Teufel und die Dämonen waren dem mittelalterlichen Menschen Realität, die er erlebte und lebhaft schaute.

Gebet, auf Gott und den ewigen Leben gerichtete Gedanken, meditative Schon durchdrungen jedes Tun und jede Absicht. Der Morgen begann mit der Meditation in der Kirche, das Hauskapelle oder vor dem häuslichen Altar. Vor und nach jeder Speisung und vor jedem Handeln stand das Gebet, die Bestimmung, das Bitten, der Dank und die Bitte um eine reise und klare Gewissung. Der Mensch lebte in stets gegenwärtiger Gewissheit, daß Gott alles sah, hörte, wußte und nichts vergaß. Das gab dem gläubigen Menschen die Sicherheit, unter einer leuchtenden Hand zu wandeln und, im Falle eines eigenartigen Abirrens, jederzeit unter den Schutz dieser leuchtenden und verzeihenden Hand zurückkehren zu können.

Mögen die sozialen Unterschiede zwischen König, Ritter, Bürger, Bauer, Bettler groß gewesen sein, in ihrer seelischen Struktur, in der Hinwendung auf Gott, seine Engel und Heiligen waren sie alle gleich.

Erst in der Renaissance setzen wir eine weitere Entwicklung des Intellekts mit seiner Suche nach Klarheit. Unmerklich noch wenden sich die Sinne und Gedanken von der bisher realen „jenseitigen“ Welt dem Diesseits zu.

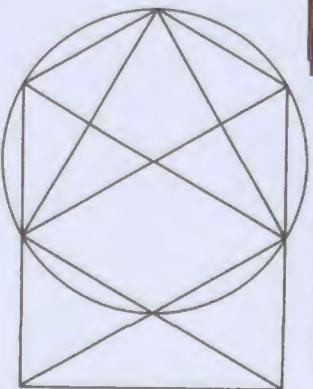


Figure der Triangulatur

Der Mensch beginnt die Welt zu erkennen, sie zu erobern (Marco Polo, Magellan, Vasco da Gama, Columbus, Cortez, Amerigo Vespucci) und sie sich nutzbar zu machen. Der Mensch erhebt sich aus seiner Geborgenheit und Verborgenheit in Gottes Schoß und macht sich groß; das Portrait entsteht, das Genrebild, Familienbilder und verdrängen oder verdrängen die Kunst des Heiligenbildes, die Darstellung der Heiligenlegenden, der die Kunst bisher allein diente. Der Raum für Gott wird kleiner, der Raum für die Erfüllung der Sinnhaftigkeit größer. (Nach Wladimir Ljubeck, Die Menschheit beginnt, Ernst Reinhardt Verlag, München, Basel.)

Die beschriebene Entwicklung spiegelt sich in der Geschichte des Baumeisterstandes. Vorbilder des mittelalterlichen Menschen waren nicht Eroberer, Herrscher oder Künstler. Vorbild waren die großen Heiligen. Das mönchliche Ideal der Demut, der Armut, der Liebe, des Dienstes und des Gehorsams wurde, wenn es auch nur selten verkörpert werden konnte, jedem von Kindheit an eingeprägt.

Die ersten Bauhöfen des Mittelalters entstanden deshalb zwangsläufig im Rahmen einer klösterlichen Gemeinschaft. Lehrer waren zunächst Langobarden und Römer. Es wurde nicht in den Geist dieser Zeit passen, wenn die Namen jener ersten Baumeister überliefert worden wären, nur ganz wenige sind bekannt auf den Vertretern des Bauherra oder den Baumeister bezogen. So erbaut die Pfalzkapelle zu Aachen Bischof Otto von Metz für Kaiser Karl den Großen; den Bau des Domes in Speyer leitete Bischof Benno von Osnabrück und Bischof Otto von Bamberg für die Selbsterhaltung. Auch die Bauhöfen sind nirgends verzeichnet. Die Bauhandwerker mußten schon vom Ende der Welt kommen, wenn sie urchenisch erwähnt werden wollten wie die byzantinischen Handwerker, die um 1017 die Bartholomäuskapelle des Bischofs Meiswerk in Paderborn errichteten.

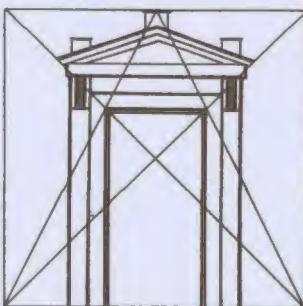
Dennoch war der entwerfende Ingenieur-Architekt dieser frühen Zeit so geschützt, daß sogar hohe Geistliche eigenhändig die Entwürfe und Absteckarbeiten ausführten. Berthold, ein Hirsauer Mönch und späterer Abt von Zwiefalten, erzählt in seiner Schrift: „De constructione zwifaltensis monasterii“ von der im Jahre 1089 erfolgten Gründung durch Abt Wilhelm von Hirsau: „Wilhelmus per se adveniens, se propriis manibus, quia in tali negotio peritulosus erat, cepit Monasterium metiri et caetera officina, ut hodie cernitur, in nomine Domini pulchre praeclaresque disponere.“ (Gleich nach seiner Ankunft begann Wilhelm, weil er in derartigen Arbeiten sehr erfahren war, im Namen des Herrn die Klause abzustecken und die übrigen Gebäude geschickt anzuordnen, wie wir sie heute noch sehen können.)

Zwischen 1250 und 1300 entstehen die ersten von Klöstern unabhängigen Bauhöfen. Neben dem Mönch und den Leinbrüder tritt der Lohnarbeiter, der sein Werk stiftet, indem er das nur ihm eigene Steinmetzzeichen einschlägt. Er tritt als schöpferisch tätige Persönlichkeit in Erscheinung.

Nach 1350 schließt sich der bautechnische Ingenieur-Architekt immer mehr in den Vordergrund; oft sind es Bau-

Zeugnisse für die Verwendung des Maßwerks im Mittelalter

Zwischen 1500 und 1600 entstand eine Reihe von Lehrbüchern über das Bauwesen, die in gedruckter Form große Verbreitung fanden. Sie enthalten nur spärliche Hinweise auf die Verwendung von Dreiecken und Quadraten als Hilfsmittel beim Entwurf von Bauwerken. Der abgebildete Holzschnitt entstammt einer deutschen Vitrurübersetzung des 16. Jahrhunderts. Diese wenigen Hinweise reichen nicht aus, um aufgrund der schriftlichen Quellen einen Beweis zu führen, sie zeigen im Gegenteil, daß das Wissen um Triangulatur und Quadratur gegen 1550 bereits weitgehend verlorengegangen war.



Wir besitzen jedoch zwei ältere Quellen: Ein schriftliches Zeugnis von der Arbeitsweise und dem Ausbildungsgrad eines Baumeisters um die Mitte des 13. Jahrhunderts ist das Skizzenbuch des Meisters Villard de Honnecourt. Es zeigt uns gleichzeitig das umfassende Arbeitsgebiet eines mittelalterlichen Architekten und Ingenieurs. Villard de Honnecourt stammte aus der Picardie und durchzog während eines großen Teil Europas. Sein Skizzenbuch, 33 Pergamentblätter aus der Zeit um 1255, umfasst architektonische Entwürfe, geometrische Konstruktionen für den Baumeister, Vermessungsaufgaben, Zeichnungen von Apparaten und Maschinen für Krieg und Frieden, den Plan zu einem Perpetuum mobile, Kunstanatomie und Proportionsstudien. Ganz im Sinne Vitruvs, des römischen Architekturtheoretikers, gehört auch hier der Maschinenbau zum Tätigkeitsbereich des Architekten. Neben großen Maschinen, aus Holz gebaut, wie einem Hebezeug und einer Wurfkatapulte, stehen kleinere Apparate für priestertliche Zwecke, wie ein Würfelmaß mit kardinaler Aufhängung des Kohlebockens und der Engel, der mit seinem Finger immer zur Sonne weist oder der mechanische Adler, der seinen Kopf dem Priester zuwendet.

Für unsere Überlegungen sind die abgebildeten Skizzen von Menschen und Menschenköpfen sehr aufschlußreich. Als Bemessungsgrundlage und Konstruktionshilfe dienen

dreieckige Figuren, deren Verwendung zeigt, daß das Dreieck als Hilfsmittel beim Entwurf für die Meister um 1255 selbstverständlich war.

Im Jahr 1391 war der Bau des Mailänder Doms wieder einmal ins Stocken geraten. Eine Vermessung von allgemein anerkannten Bauteilverständigen wurde einberufen. Sie sollte entscheiden, bis zu welcher Höhe der zum Teil schon fertige Dom geführt werden könne. Man überlegte, ob sich der Dom „ad quadratum“ oder „ad triangulum“ erheben sollte. Die Bemessung „ad triangulum“ wurde 1521 von Comre Courtauld als „more germanico“ (deutsche Art) bezeichnet. Glücklicherweise blieb der schriftliche Sitzungsbericht aus dem Jahre 1392 erhalten. Die Frage, vor die sich die Baumeisterversammlung gestellt sah, lautet nach dem Protokoll: „utrum ecclesia ipsa non competendo in mensura theuribus fructum debeat secundo ad quadratum aut ad triangulum“ (ob die Kirche zum Quadrat oder zum Triangel aufsteigen sollte), und der Bericht lautet: „declaraverunt, quod ipsa posset secundo usque ad triangulum et non ultra“ (sie könne bis zum Triangel oder bis zur Triangel-Figur aufsteigen und nicht darüber). Der Bericht zeigt uns, daß die Bemessung nach dem Dreieck – es kann nur das gleichseitige Dreieck gemeint sein – oder nach dem Quadrat um 1400 allgemein üblich war.

Zu beantworten bleibt noch die Frage, weshalb wir aus der Zeit der Gotik und der Renaissance nur diese spärlichen schriftlichen Hinweise besitzen. Mit großer Wahrscheinlichkeit ist anzunehmen, daß die Bemessungsregeln zu den Hütungsgeheimnissen gehörten, in die der Geheime während einer feierlichen Zeremonie eingeführt wurde. Jede Generation gab sie der nächsten mündlich weiter. Der Handwerker grüßte auch heute nur sehr selten zur Feder, das galt noch viel mehr vor 500 Jahren, und keiner der Berufenen fand sich bereit, einen Schreiber die Geheimnisse seiner Bruderschaft anzuvertrauen.

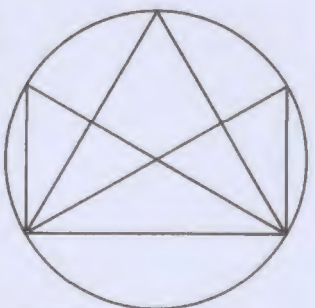


Figure der Triangulatur

14

untererfassen, in denen die Leitung einer Bauhütte vom Vater auf den Sohn vererbt wird. Die Baumeister und Bauleger waren an allen bedeutenden Bauten direktwestdeutsch beteiligt, und die Gmünder Pader wirkten bis nach Prag.

Schließlich steigt der Leiter der Bauhütte zum landesherrlichen Baumeister auf wie Abelin Jörg in Stuttgart, Peter von Koblenz in Urach und Hans Speyß von Zaberfeld im badischen Landstätt. Sie sind hochangesehene und vielbeschäftigte Künstler, die ihren Meisterstempel im Bauwerk einbringen und sich dadurch als Schöpfer ausweisen.

Der Weg führt aus der Anonymität des Klosterbauens zum selbstbewußten, selbst geachteten Bürger, Künstler und Erfinder. Der Mensch ist sich seiner schöpferischen Fähigkeiten bewußt geworden. Namen wie Nikolaus Kopernikus († 1543), Albrecht Dürer († 1528), Veit Stöck († 1533), Peter Vlach († 1529), Hans Holbein d.A. († 1524) und Hans Holbein d.J. († 1533), Leonardo da Vinci († 1519), Raffael Santi († 1520), Michelangelo Buonarroti († 1564) sind Marksteine an diesem Weg.

Im Mailänder Sitzungsprotokoll vom Jahre 1392 werden die Begriffe „ad quadratum“ und „ad triangulum“ so selbstverständlich gebraucht, daß sie allgemein bekannt gewesen sein müssen. Das Wissen um diese Bemessungsregeln ging innerhalb weniger Generationen verloren, ja es mußte verlorengehen, wenn wir die geistige Entwicklung betrachten. Der mittelalterliche, in der Hütungsgeheimnisse lebende Handwerker hielt sich selbstverständlich an die für alle gültige, von Gott gegebene Regel, die jedem sein Maß setzte und die Bedeutung eines Naturgesetzes hatte. Der frei schaffende Künstler der ausgehenden Gotik und beginnenden Renaissance mußte notgedrungen diese Regel durchbrechen, es konnte gar nicht anders sein.

Wir dürfen uns nicht fragen, weshalb diese Bemessungsregeln heute unbekannt sind. Im Gegenteil, wenn sie bis auf unsere Tage in Gebrauch wären, müßten wir die Frage stellen: „Wieso konnten diese Regeln die allgemeine Umwälzung, die Veränderung der Weltbildes durch Galilei, Kopernikus und Kepler, die grundlegende Wandlung im Verhältnis des Menschen zu Gott, zur Kirche und zur Umwelt, die Veränderung der sozialen Verhältnisse und schließlich die Enttarnung des göttlichen Bauzeugs zur Knappheitsgold und den Übergang zur Renaissance überdauern?“ Seit jener tiefgreifenden Umwälzung sind 500 Jahre verstrichen. Fünfzehn Architekturgenerationen trennen uns von Abelin Jörg und Peter von Koblenz, den Baumeistern Ulrichs des Vielgeliebten (1426 – 1480) und des Grafen Eberhard im Bert (1457 – 1496). Es besteht kein Grund, sich zu wundern, wenn den Architekten von heute die Anwendung derartiger Bemessungsregeln unmöglich erscheint.

Der Übergang zu der heute üblichen Art, Bauwerke zu bemessen, erfolgte langsam. Das Arbeiten mit geometrischen Figuren hielt sich in manchen Gegenden als handwerkliche Arbeitshilfe bis gegen 1800. Das Fünfeck erfährt eine Bedeutungswandlung. Das Sinnbild der bösen Geister wurde zunächst zum bösen Geister bannenden Zeichen. Dieser Schritt erfolgte sehr früh und ist nicht groß. Schließlich wird es zum gleich-

verteilenden Amulett. Als solches hat der fünfzackige Stern Aufnähme in den Flaggen aller arabischen und nach anderer Staaten gefunden. Im Barock scheint das Fünfeck bei einigen Meistern als Bemessungshilfe gebräuchlich gewesen zu sein. Allgemeine Verwendung fand es sicher nie.

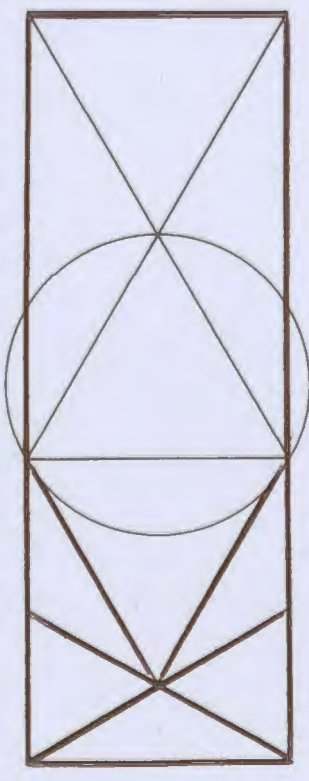


Figure der Triangulatur

15

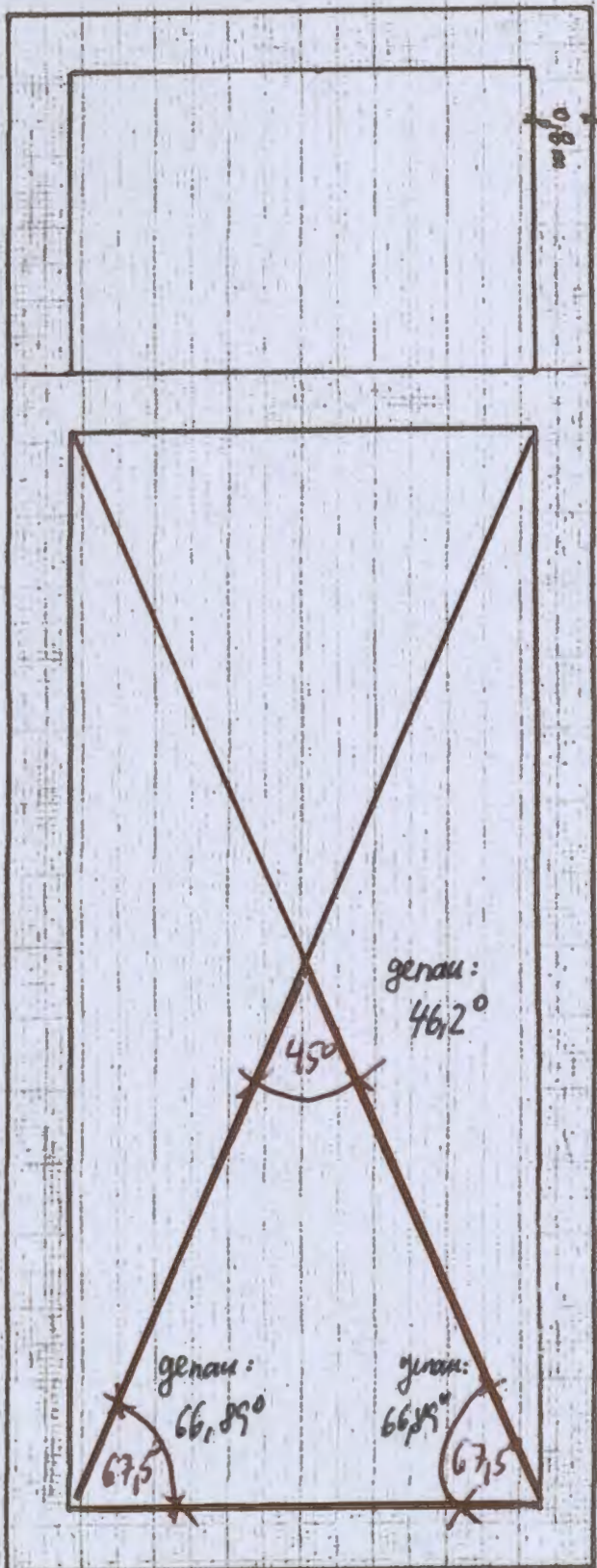
Rein spielerisch versuchte ich das sog. „Drachsche Dreieck“ im großen Kirchenschiff wieder zu finden und fand die beiden Winkel zu $67,5^\circ$ und 45° auch hier, wenn man die beiden Diagonalen einzeichnet. Dieser Befund wird aber nicht überbewertet, da er vermutlich rein zufällig zustande kommt.

Abweichung s.u.

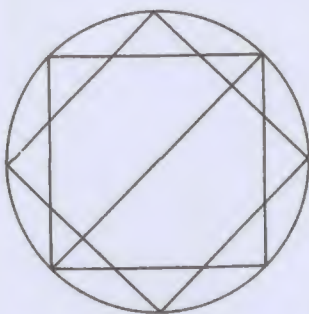
Im Drachschen Dreieck begegnen sich Triangulatur und Quadratur. Das Dreieck wird nach dem Entdecker Alhard von Drach, Mathematikprofessor an der Universität Marburg, Drachsches Dreieck genannt. Die Grundlinie bildet eine Quadratseite, die gegenüberliegende Ecke fällt mit der oberen Ecke des geschwenkten Quadrats zusammen. Obwohl die Quadratur zunächst nur mit Quadraten arbeitete, hat sich aus ihr sehr rasch das Drachsche Dreieck entwickelt, ein gleichschenkliges Dreieck mit einem Scheitelwinkel von 45° und zwei Basiswinkeln von $67,5^\circ$. Diese Entwicklung kann in Eßlingen und Lauffen (Neckar) verfolgt werden. Die Quadratur gewinnt erst in der Spätromanik langsam an Boden und setzt sich in der Gotik durch. Oft sind beide Bemessungsarten an einem Bauwerk benützt, wie z.B. in Murrhardt, Brenz, Faurndau und am Wäscherschloßchen. Sie findet zuerst im Grundriß Eingang. In Weinsberg und Schwäb. Gmünd bestimmt die Quadratur schließlich auch den Aufbau. An den gotischen Kirchen von Eßlingen, Lauffen und Weilheim findet sich nur die Quadratur.

Während die Triangulatur mit dem Zahlenverhältnis Dreieckseite: Höhe = $2 : \sqrt{3}$ arbeitet, wird die Quadratur vom Verhältnis $1 : \sqrt{2}$ bestimmt.

Abweichung: ca. 0,9 % !!



Triangulatur und Quadratur

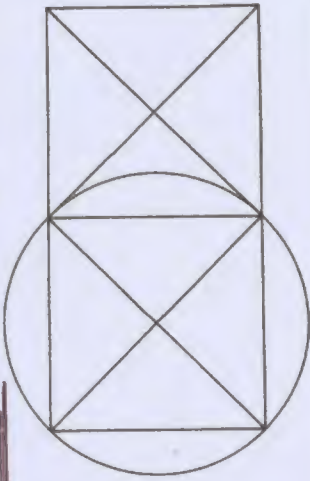


Unter Triangulatur im engeren Sinne versteht man die Arbeit mit dem gleichseitigen Dreieck und dem zugehörigen Sechseck. Die Triangulatur wurde im Maßstab des Sitzungsprotokolls als „deutsche Art“ bezeichnet. Sie herrscht auch in der deutschen Baukunst vor.

Triangulatur im weitesten Sinn ist die Arbeit mit jedem anderen Dreieck. Derartige Triangulationen finden sich in Wäpfen im Tal, wo 1/13 des Zwölfecks besitzt worden ist, und an der Torhalle auf der Comburg, wo eine Näherungslösung für das Fünfeck zur Verwendung kam.

Im Drachendieck begegnen sich Triangulatur und Quadratur. Das Dreieck wird nach dem Entdecker Albrecht von Dürer, Mathematikprofessor an der Universität Marburg, Drachendieck genannt. Die Grundlinie bildet eine Quadrante, die gegenüberliegende Ecke fällt mit der oberen Ecke des geschweiften Quadrats zusammen. Obwohl die Quadratur zunächst nur mit Quadraten arbeitete, hat sich aus ihr sehr rasch das Drachendieck entwickelt, ein gleichschenkeliges Dreieck mit einem Scheitelwinkel von 45° und zwei Basiswinkeln von $67,5^\circ$. Diese Entwicklung kann in Eßlingen und Lauffen (Neckar) verfolgt werden. Die Quadratur gewinnt erst in der Spätromantik langsam an Boden und setzt sich in der Gotik durch. Oft sind beide Bauweisen an einem Bauwerk zu sehen, wie z.B. in Marburg, Ilvers, Faurndau und am Wäpfenlöcherchen. Sie finden zuerst im Grundriß Eingang. In Weinsberg und Schwäb. Grund bestimmt die Quadratur schließlich auch den Aufbau. An den gotischen Kirchen von Eßlingen, Lauffen und Weinsberg findet sich nur die Quadratur.

Während die Triangulatur mit dem Zahlenverhältnis Dreieckseite: Höhe = $2 : \sqrt{3}$ arbeitet, wird die Quadratur vom Verhältnis $1 : \sqrt{2}$ bestimmt.



Figuren der Quadratur

$$2/\sqrt{3} = 1,1547^*$$

17

Der Goldene Schnitt

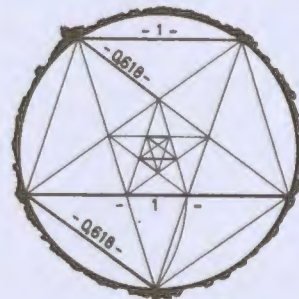
$$\text{Major } F_1 = 0,681$$

$$\text{Minor } F_2 = 0,382$$

Immer wenn von Maßverhältnissen gesprochen wird, auch wenn es die einfachsten $1:2$, $1:3$ oder $2:3$ sind, fällt sehr rasch der Ausdruck „Goldener Schnitt“ oder „Proportio divina“. Der Sprecher beweist dadurch nur seine Unkontaktheit. Die Bezeichnung „Goldener Schnitt“ für eine ganz bestimmte Teilung von Strecken ist verhältnismäßig neu und wurde von den Alten nicht gebraucht. Eine Strecke wird im goldenen Schnitt geteilt, wenn sich die ganze Strecke zur größeren Teilstrecke wie die größere Teilstrecke zur kleineren verhält.

oder in Dezimalbrüchen ausgedrückt:
0,5; 0,667; 0,60; 0,625; 0,615; 0,619; 0,618; 0,618; 0,618; 0,618.

Trägt man die Werte dieser Brüche in einem rechtwinkligen Achsenkreuz auf, entsteht eine Kurve, die zunächst um den Wert 0,618 pendelt und sich dann diesem Verhältnis immer mehr nähert. Dennoch wäre es ganz sicher falsch, jedermann, wenn die Verhältnisse $1:2$, $2:3$, $3:5$ oder $5:8$ aufzuzählen, vom goldenen Schnitt zu sprechen. Hier handelt es sich um Verhältnisse, die alltäglich sind und immer vorkommen können. Erst von $8:13$, $13:21$ oder $21:34$ an kann von Näherungslösungen gesprochen werden.



Die Teilung des goldenen Schnitts ist auch die Teilung im regelmäßigen Fünfeck. Die Verbindungsline zwischen zwei nicht benachbarten Ecken wird durch die Geraden zwischen den anderen nicht benachbarten Ecken im Verhältnis des goldenen Schnitts geteilt. Aber nicht nur diese Beziehung gilt im Fünfeck; der goldene Schnitt taucht auch sonst immer wieder auf. Die Verbindungsline zweier nicht benachbarter Ecken steht auch zur Fünfeckseite im Verhältnis $1:0,618 \dots$; dasselbe gilt für diese Seite und die kleinen Abschnitte der sich kreuzenden Diagonalen.

Diese Eigenschaft des Fünfecks sowie die Schwierigkeit, dass Figur überhaupt zu zeichnen, dürften die Ursachen gewesen sein, weshalb der Fünfeck im Mittelalter zum Dreieck, dem Zeichen der bösen Geister, geworden ist.

Die Länge der großen Teilstrecke sei x , die der kleineren Teilstrecke y . Dann ist die Länge der ganzen, ungeteilten Strecke $x + y$. Wir bilden daraus folgende Gleichung:

$$\frac{x+y}{x} = \frac{x}{y}$$

Setzen wir die große Teilstrecke $x = 1$ und verändern die Gleichung entsprechend, so ergibt sich nach einigen Umformungen (mit dem positiven Wurzelzeichen):

$$y^3 + y - 1 = 0; y = \frac{\sqrt{5}-1}{2} = 0,618 \dots$$

Die Strecke $x + y$ wird also im Verhältnis $x : y = 1 : 0,618 \dots$ geteilt; die Teilung des goldenen Schnitts läßt sich deshalb durch einfache Brüche nicht genau ausdrücken.

Die oft genannten Verhältnisse $2:3$, $3:5$, $5:8$, $8:13$ sind lediglich Näherungswerte. Diese Näherungswerte lassen sich alle in eine Reihe einordnen, in der zwei aufeinander folgende Glieder ähnlich der bereits erwähnten Gleichung aufgebaut sind. Wenn das erste Glied y ist, so lautet das folgende $\frac{x}{y+x}$.

Begibt man mit $1/2$, ergeben sich die Glieder der Reihe: $1/2$, $2/3$, $3/5$, $5/8$, $8/13$, $13/21$, $21/34$, $34/55$, $55/89$, $89/144$

18

	0,5	0,618	0,75	1	
1					1:1
0,500					1:2
0,667					2:3
0,600					3:5
0,625					5:8
0,615					8:13
0,619					13:21
0,618					21:34

Regeln für das Aufsuchen von Proportionsgesetzen an romanischen Bauten

Die folgenden Regeln stehen als Ergebnis der Untersuchungen am Ende des Buches. Da ihre Kenntnis den Verständnis der einzelnen Zeichnungen und des zugehörigen Textes fördert, sind sie hier nochmals abgedruckt.

also: Höhe $\times 1,1547 =$ Seitenlänge Δ
oder: Seitenlänge $\times 0,866 =$ Höhe Δ

Diese Regeln bilden das Ergebnis der vorliegenden Untersuchungen und stimmen bis auf wenige Einzelheiten mit den auch heute noch gültigen Arbeitsweisen beim Entwurf und beim Einzeichnen des Baumgutes überein. Oft sind die Feststellungen äußerst einfach, wie beispielsweise die Erfahrung, daß die äußeren Fluchten der Wände abgesteckt worden sind. Die Scheitel hütten in jeder anderen Lage beim Mäßen von Ecken ständig behindert. Die zahlreichen verschiedenen Ergebnisse bei Maßuntersuchungen an romanischen Bauwerken sind meist auf die Unkenntnis derartiger Gebräuche zurückzuführen. Geometrische Konstruktionen erhalten ihren Wert erst zusammen mit der Ermittlung der verwendeten Maßeinheit oder des Moduls. Unter Mäßigkeit dieser Regel lassen sich für ein Bauwerk oft mehrere geometrische Lösungen finden. Nur die Lösung kann richtig sein, deren grundlegende Strecken eindeutig in einer dem mittelalterlichen Menschen geläufigen Anzahl Maßeinheiten, seien es Fuß oder der Modul Vitruvi, gemessen sind.

Kein Meister hatte die Absicht, das Abstecken des Bauwerks möglichst schwierig zu gestalten. Besitz der einfachen geometrischen Figuren: das gleichseitige Dreieck, das Quadrat, das Sechseck und das Achteck.

Diese Figuren überschneiden sich nur selten; sie wurden aneinandergereiht.

Bemessen wurde, mit nur ganz wenigen Ausnahmen, nach den äußeren Mauerfluchten des aufgehenden Mauerwerks. Der Sockel ist meist ohne Bedeutung.

Grundlage für die Bemessung der Längen am Bauwerk war in der Regel die größte Breite, also die Länge des Querschiffs einschließlich beider Mauern, bei querschifflosen Anlagen die Breite aller drei Schiffe. Diese Breiten dienen als Seiten von gleichseitigen Dreiecken oder Quadraten.

Der benutzte Fuß ist nur dann hinreichend genau ermittelt, wenn er sich aus mindestens 2 Maßen (Breiten, Mauerdicken) errechnen läßt. Da die Längen beinahe ohne Ausnahme geometrisch bestimmt worden sind, ist ein exaktes Maße aus Längenmaßen errechnen zu wollen.

Die errechnete Anzahl von Maßeinheiten für eine Dreieck- oder Quadratsseite muß einem für die Bauzeit vernünftigen, runden Wert entsprechen. Die Zahlen 11, 13 und deren Vielfache sind unmöglich; selten ist 7.

In karolingischer Zeit sind Zehnerzahlen und die Zahl 25 neben den Zahlen der Zweierreihe noch gebräuchlich; sie werden später durch 3, 6, 9, 12, 18, 27 sowie 2, 4, 8 und die höheren Zahlen dieser Reiben verdrängt.

Die Zahl 5 gilt seit dem Ende der karolingischen Zeit als „böse Zahl“ oder Zahl der bösen Geister. Das Fünfeck scheidet deshalb als Bemessungshilfe in der Romanik aus; es findet sich nur in besonderen Fällen zur Abwehr der „Bösen“ an Toren.

Die Bemessung des Aufbaus erfolgte vorwiegend vom Sockel aufwärts, wenn kein besonderer oder ein sehr hoher Sockel vorhanden war, vom Fundament aus. Auch im Aufriß sind die äußeren Mauerfluchten maßgebend. Im Grundriß bedeutende geometrische Orte sind im allgemeinen auch für die Aufrißgestaltung von Wichtigkeit.

Erfolgreiche Untersuchungen werden nur möglich, wenn Pläne in großem Maßstab und eigene Aufmaße vorliegen. Unkenntnis der handwerklichen Arbeitsverfahren führt häufig zu fehlerhaften Annahmen. Der Maßforscher muß deshalb mit diesen Arbeitsweisen vertraut sein.

Dreieck und Quadrat können beim Entwurf und dessen Übertragung in die Natur lediglich Hilfsmittel des künstlerisch schaffenden Menschen sein. Sie sollten dem Baukünstler dienen, seine Arbeit vereinfachen, nicht behindern. Mehrere Beispiele zeigen, wie verschiedene Meister, trotz ähnlicher oder gleicher geometrischer Arbeitsweise, künstlerisch sehr verschiedene Leistungen hervorbrachten.

Diese Regeln gelten für romanische Bauwerke des süd-deutschen Raums. Es ist sicher, daß zu anderen Zeiten und in anderen Ländern auch andere Hilfsmittel beim Entwurf und beim Abstecken üblich waren.

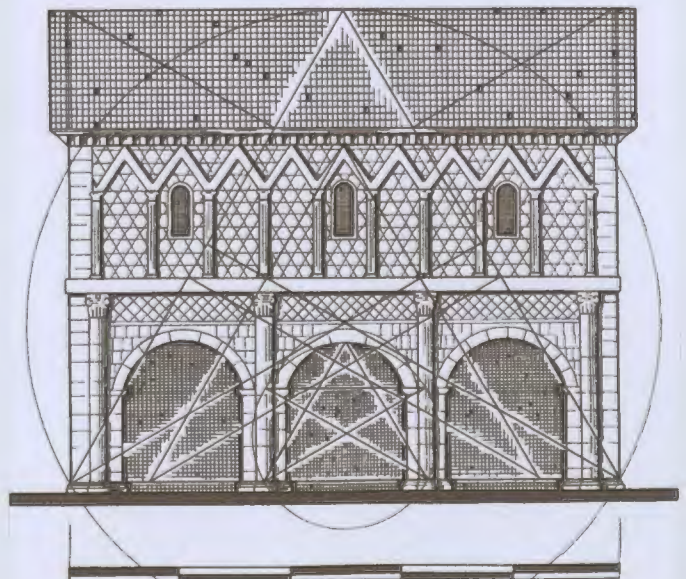
Jeder der benutzten Figuren besitzt wohl eine symbolische Bedeutung, man sollte jedoch den Symbolgehalt der ständig gebrauchten, einfachen geometrischen Figuren nicht überbewerten.

Lorsch

Königshalle

In Lorsch an der Bergstraße befindet sich das älteste vollständig erhaltene Bauwerk Deutschlands: die Königshalle Karls des Großen (768–814). Diese Halle ist eines der ersten steinernen Gebäude, die von Germanen nach der Völkerwanderung im Raum nördlich der Alpen erbaut worden sind. Sie verdient deshalb besondere Beachtung.

Kreis + Δ



„Drachsches Dreieck“

Bei Stefan Wintermantel fand ich in seiner Veröffentlichung:

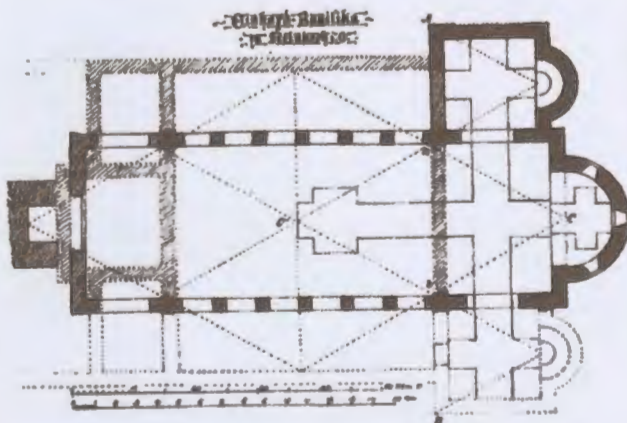
„Basilica non indecori operis“

-Das Planungskonzept an der Einhardsbasilika in Steinbach bei Michelstadt im Odenwald-

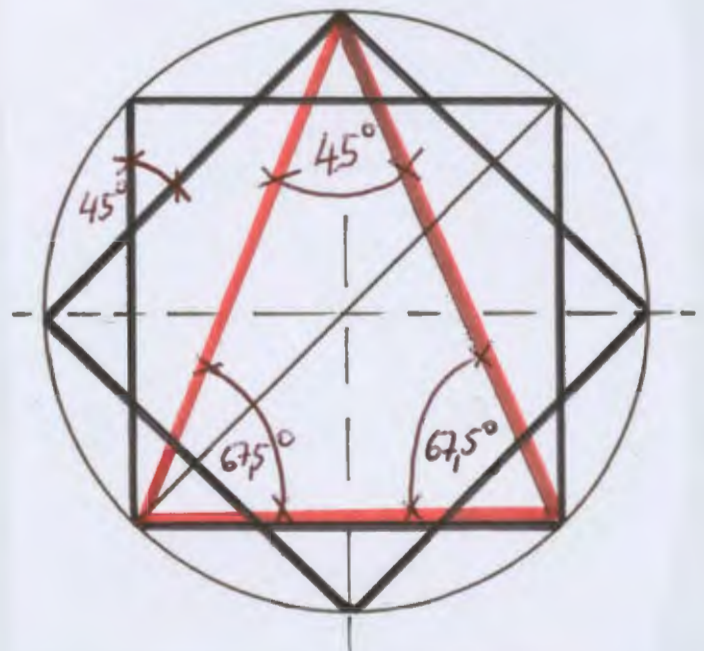
den Hinweis (Seite 11) auf ein weiteres Triangulationsverfahren, welches nach seinem Entdecker, Carl Alhard von Drach, so benannt wurde.

Triangulatur und Quadratur

Die weitere Proportionsfigur nach Drach



Die Triangulation nach C. Alhard von Drach (1897) mit gleichseitigen Dreiecken



„Drachs Arbeit (1897) in seiner Schrift *Das Hütten-Geheimniß vom Gerechten Steinmetzen-Grund in seiner Entwicklung und Bedeutung für die Kirchliche Baukunst des Deutschen Mittelalters* ist vor allem deswegen interessant, weil er erstmals die sog. Triangulation, die kurz zuvor von Georg Dehio populär gemacht worden war, auf den Grundriss der Einhardsbasilika anwendet. Nach dieser Vorstellung wurden die Grund- und Aufrisse antiker und mittelalterlicher Bauten auf der Grundlage gleichseitiger Dreiecke proportioniert.

Drach, der nicht nur Kunsthistoriker, sondern auch habilitierter Mathematiker war, „entdeckte“ als weitere Proportionsfigur das sog. Drachsche Dreieck mit einem Scheitelwinkel von 45° “

Daraus folgt, dass die beiden Basiswinkel je $67,5^\circ$ ausmachen.

Im Drachschen Dreieck begegnen sich Triangulatur und Quadratur.

Drach war Mathematikprofessor an der Universität Marburg. Die Grundlinie bildete eine Quadratseite, die gegenüberliegende Ecke des um 45° geschwenkten Quadrates bildete die Spitze des Dreiecks aus.

Die Bartolomäuskapelle zu Paderborn

Quelle:

Albrecht Kottmann

„Das Geheimnis romanischer Bauten“

Maßverhältnisse in vorromanischen und romanischen Bauwerken

Selte 115

Um 1017 ließ Bischof Meinwerk von Paderborn unmittelbar neben dem Dom eine kleine Kapelle „per grecos operarios“ erbauen. Es kann sich nur um byzantinische Bauleute handeln, weil im Mittelalter alle Angehörigen des Ostreiches als Griechen bezeichnet wurden.

Säulen mit eigentümlichen Kapitälern teilen den Raum in drei gleich hohe Schiffe. Hängkuppeln bedecken die einzelnen Gewölbefelder, eine Bauweise, die sonst in Westeuropa nicht zu finden ist. Die durch Nischen in den Wänden gegliederte, überaus leicht wirkende Halle zeugt von einem fremden, nur in byzantinischem Bereich beheimateten Raumgefühl. Insbesondere fehlt der Drang zur Höhenentwicklung, den wir bei allen ottonischen Bauten dieser Zeit bemerken. Aufgrund dieser Zusammenhänge erwarten wir als Maßeinheit einen römischen Fuß von etwa 30 cm Länge. Aber die Byzantiner verwandten die damals im Westreich übliche Maßeinheit. Sie mißt an der Bartholomäuskapelle 32,7 cm. Vermutlich betätigte sich die Bauhütte schon länger im Westen und hatte den dort üblichen Fuß übernommen. Die Außenmauern sind drei Fuß, die Apsismauer 2 1/2, die Arkaden 1 1/2 Fuß dick. Die Nischen in den Bogenfeldern wurden 4 Fuß breit gewählt.

Der Grundriß

Als Bemessungsgrundlage diente die Breite $2^5 = 32$ Fuß. Von der Westwand als Basis ausgehend, ergab sich über die bekannte Sechseckkonstruktion die Lage der Ostwand, im Gegensatz zu den sonstigen Erfahrungen aber nicht die Außen- sondern die Innenseite. Der östlichste Punkt der Apsis liegt mit geringer Abweichung in der Spitze des Sechsecks. Diese Figur teilt den Raum in drei gleich breite Abschnitte. Da die Wände jeweils zu den Seitenabschnitten geschlagen wurden, erhielt das Mittelschiff eine wesentlich größere Breite. Die im Westen vorgebaute 12 Fuß breite Halle entstand nachträglich.

Eine Einheit des Maßstabs entspricht 4 Fuß.

Breite des Bauwerks:

32 Fuß zu je 32,7 cm 10,464 m (10,45 m)

Breite des Mittelschiffs:

32/3 Fuß zu je 32,4 cm (3,45 m)

Dicke der Mauern:

3 Fuß zu je 32,3 cm (0,97 m)

1 1/2 Fuß zu je 32,5 cm (0,49 m)

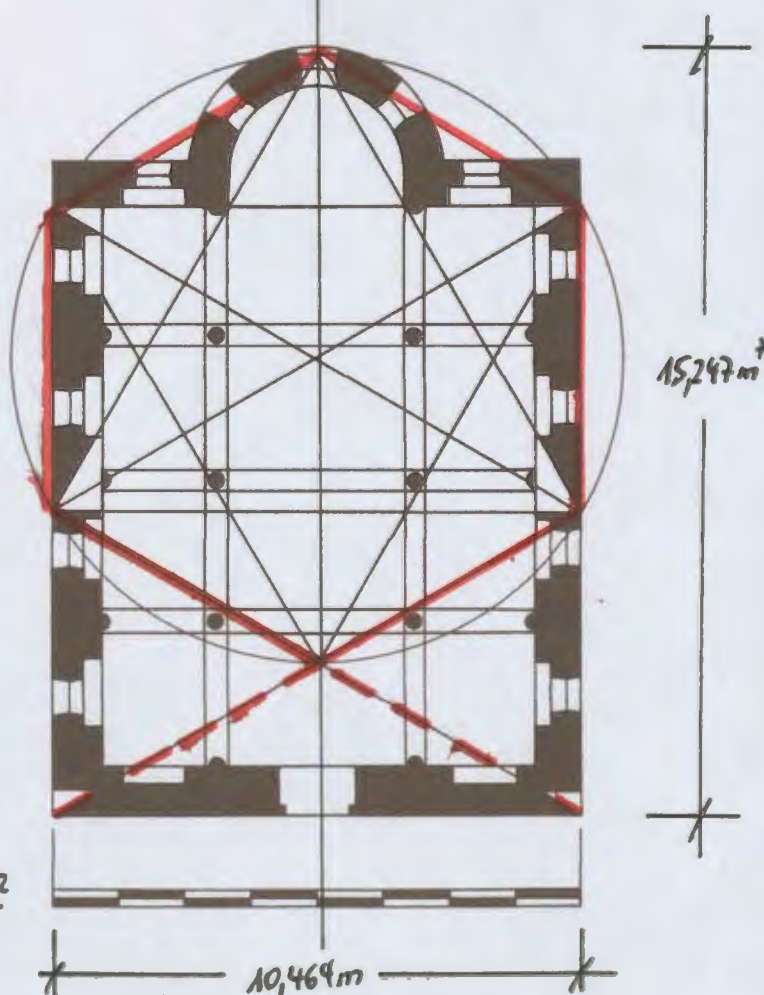
Länge des Raumes bis zur Innenseite der Ostwand:

$10,45 \cdot 2 \sqrt{3}/3 = 12,08$ m, gemessen 12,15 m

Länge über alles:

$10,45 \cdot 5 \sqrt{3}/6 = 15,10$ m ✓ gemessen 15,36 m ✓

im Mittel: 15,24 m



Die Maße in Oberlenningen und Paderborn sind demnach etwa gleich lang und weichen vom im Mittelalter bei uns allgemein üblichen Maß nicht ab. Weitere Schlüsse lassen sich erst ziehen, wenn nach Messungen im ehemaligen byzantinischen Einflußbereich Klarheit besteht, welche Maße dort üblich waren.

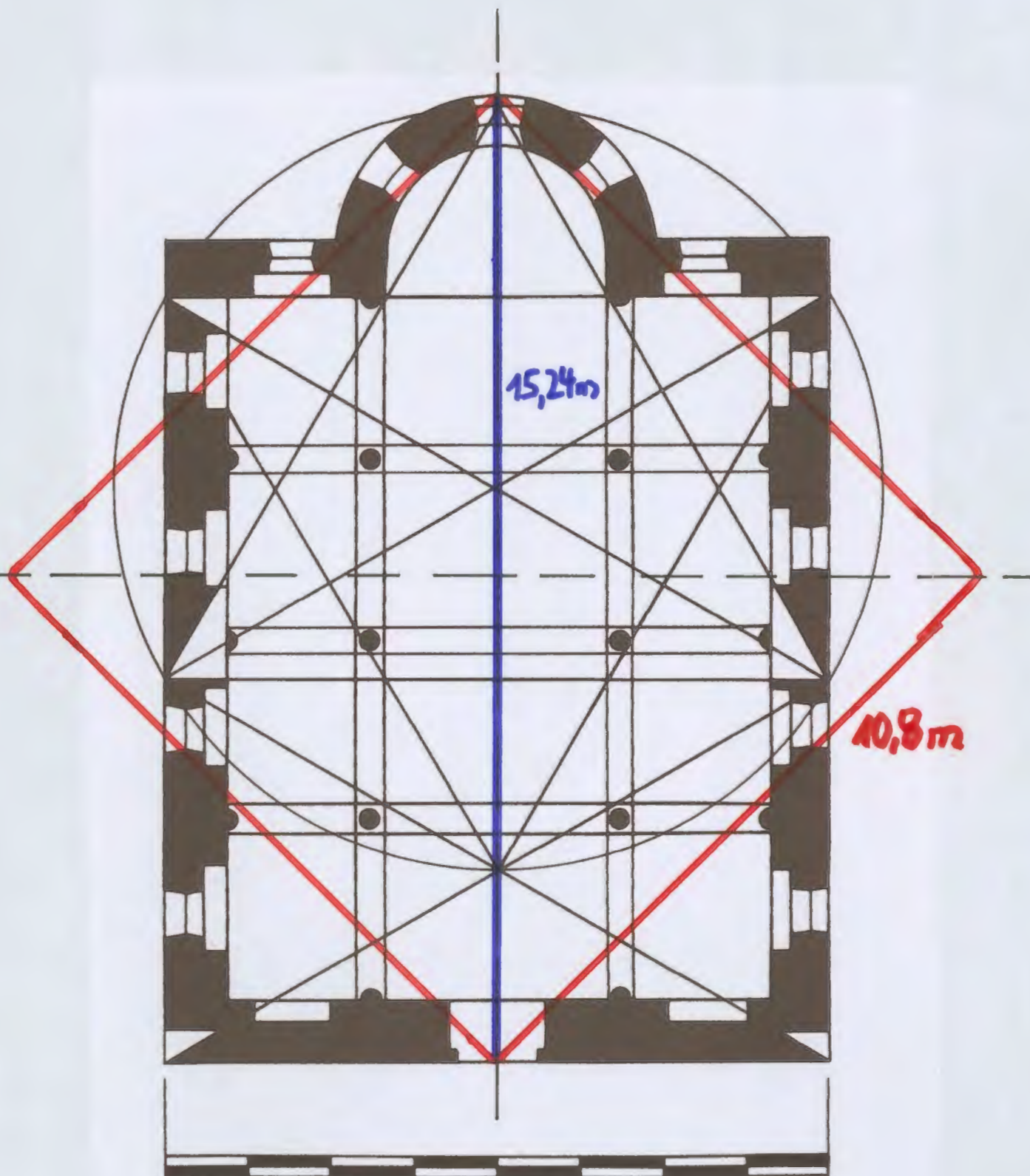
* et. Maßstab n. abgegriffen

Auch in der Bartolomäuskapelle zu Paderborn scheint
sich das schon bekannte Werkmaß von $L=15,24\text{m}$ ($15,27\text{m}$) –blau–
als Diagonale –rot– zu verstecken.

Die Seitenlänge des dazugehörigen Quadrates beträgt:

$$15,27\text{m}/\text{Wurzel } 2 = 10,8\text{m}$$

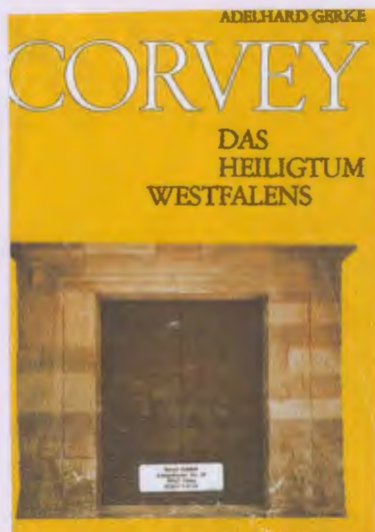
Das wiederum entspricht der halben Länge des Tönsberg-Hallenbaues
zu $21,6\text{m}/2 = 10,8\text{m}$



„Um Himmels Willen – Corvey“

Die erste Abteikirche von 822 im Spiegel frühmittelalterlicher Zahlensymbolik
und als ein Abbild des „Himmlischen Jerusalem“

Adelhard Gerke hat in seinem 1974 erschienenen Buch „CORVEY –Das Heiligtum Westfalens“ bewiesen, dass die Idee des Bauplanes der alten Abteikirche das Abbild der himmlischen Stadt Jerusalem der Johannesapokalypse ist.



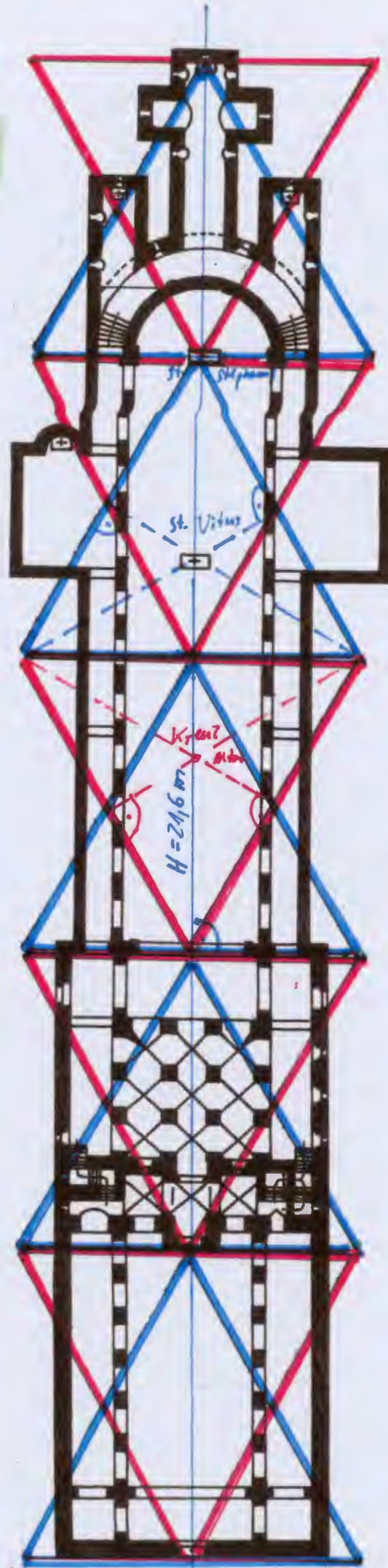
In seinem Buch ist es erstmalig gelungen, unter Verwendung aller erreichbaren Quellen und durch genaue Vermessung der in Corvey noch vorhandenen karolingischen Bauteile die Gesamtbaukonzeption eines karolingischen Reichsklosters wiederzufinden und im wesentlichen zu rekonstruieren.

Neben der theologischen Konzeption wird eine mathematisch-geometrische aufgedeckt: Alle Raumgrößen eröffnen, indem sie mit der Zahlensymbolik zusammengebracht werden, erstaunliche Aussagemöglichkeiten. Da in diesem Buch die Gedankengänge karolingischer Baumeister nachvollzogen werden, wird ein bisher völlig unbekanntes Längenmaß ($L=2,56m$) wiederentdeckt.

Unbedingt anschaffenswert! z.B. bei www.booklooker.de oder in Antiquariaten.

Erste Skizzen

5 gleichseitige Dreiecke
übereinander. Basislänge
77,94 RF und einer Höhe
67,5RF. Die Höhe entspricht
der Länge des Hallenbaus
auf dem Tönsberg



Gesamtanlage Corvey

Atrium-Westwerk-Kirche

Breite
Westwerk
58,45 RF
(siehe Tönsberg Δ)

†
"WESTWERK"
 $L = 67,5 \text{ RF}$
 $(24,6 \text{ m}) \cong Tö$



ATRIUM



Quelle:
Adelhard Gerke

... ..

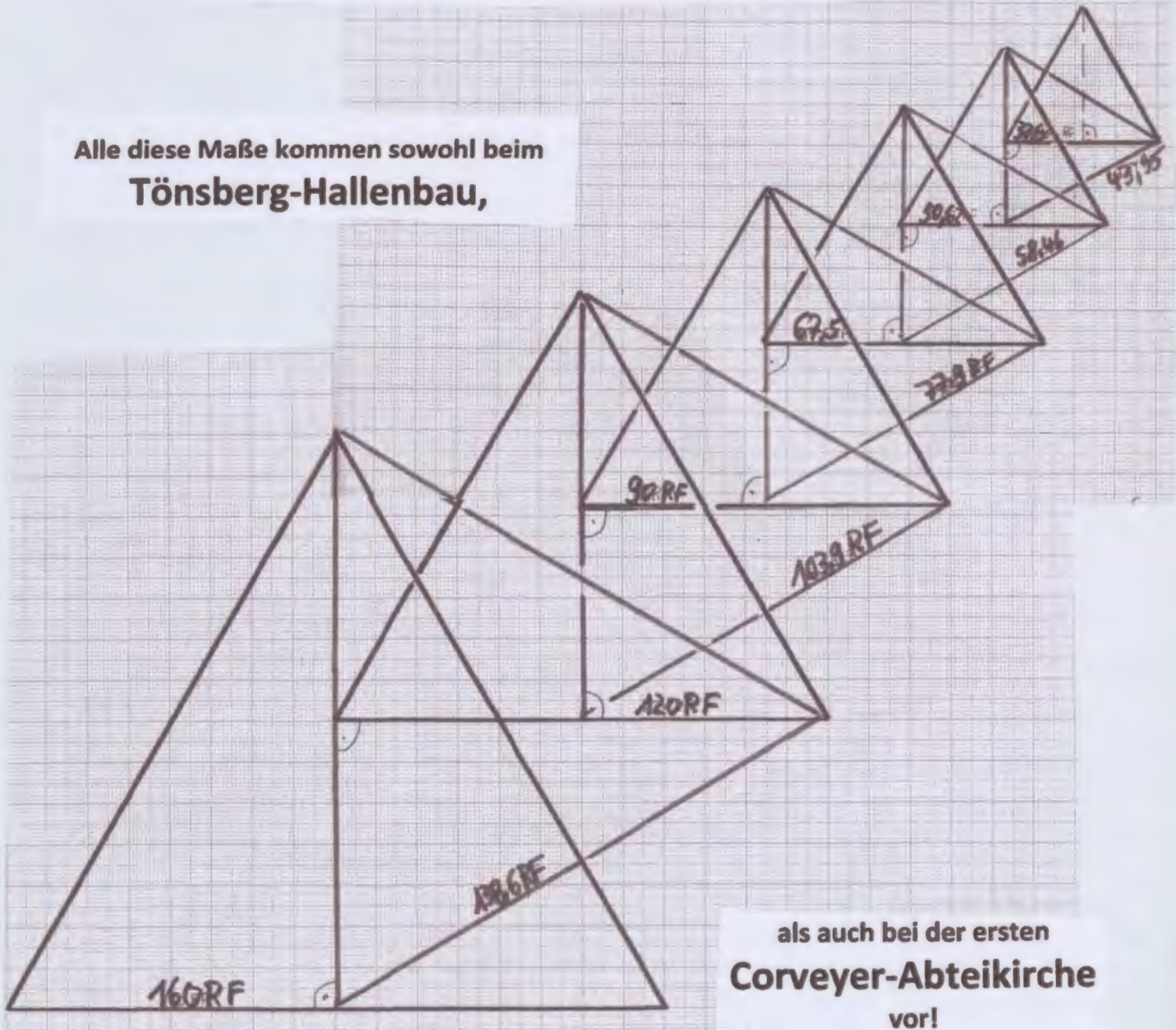
Darstellung des Verfahrens, das vermutlich beim Bau des Corveyer Westwerks angewandt wurde, um die Grundriss-Maße zu bestimmen. Es wurden gleichseitige Dreiecke so aneinander gereiht, dass die Höhe eines Dreiecks jeweils das Grundmaß für das nächste ergab.

Nach Adalhard Gerkes Mitteilung beträgt die Breite der Westfassade des Corveyer Westwerks 58 Fuß und die Länge 67,3 Fuß. Für das Verständnis ist es nun wichtig zu wissen, dass sie ermittelt werden können, wenn mit einer Reihe von zusammengehörigen gleichseitigen Dreiecken gearbeitet wird.

Die Gesamtlänge der ersten Abteikirche von 822 beträgt 138 RF. Man erkennt, dass dieser Wert aus der Entwicklung eines gleichseitigen Dreiecks mit der Seitenlänge 160 RF entsteht.

(Skizze in Anlehnung an: Walther Matthes, Corvey und die Externsteine, Seite 76)

Alle diese Maße kommen sowohl beim
Tönsberg-Hallenbau,



Der Leser, der sich nur für die Geometrie und die Zahlensymbolik interessiert, der überspringe die vorbereitenden Erläuterungen und gehe direkt zu den Seiten 427-644.

Waterlandische Blätter

80

Lippisches Magazin

Organ des Naturwissenschaftlichen Vereins für das Land Lippe und des Lippischen Bundes Heimatschutz

Herausgeber: Hofrat Sauerke-Deilmold

Schriftleiter: Ratf. Kottmann-Deilmold

Die Waterlandischen Blätter erscheinen monatlich 1 mal als Beilage zum Lippischen Landesblatt

Nr. 12

Deilmold, den 16. Dezember 1930

Begründet 1843

Inhalt: Hethis

Hethis

Von Hans Kiewning.

In der im Mittelwind-Verlag zu Bielefeld erscheinenden Zeitschrift „Germanien. Blätter für Freunde germanischer Vorgeschichte“ beschäftigt sich Wilhelm Teudt aus Detmold, der ehemalige Direktor des Keplerbundes, im Heft 3 des diesjährigen Jahrgangs mit einer überraschenden These unter der Überschrift „Hethis“ – er schreibt „Hethi“ statt quellenmäßig „Hethis“ –, in der er die bisherige landläufige Auffassung einer Klostergründung Hethis bei Neubaus im Sollinger Walde als unmittelbaren Vorgängerin des Klosters Corvey a. d. W. als unmöglich ablehnt und dagegen seine Überzeugung beweist, daß Hethis nichts anderes als sein Sternhof in der lippischen Senneorttschaft Osterholz in der Nähe von Paderborn gewesen sei. Allerdings mit dem Vorbehalt, falls kein anderer entsprechender Ort nachgewiesen würde.

Ich möchte voraus, daß mich Teudts Phantasiegebilde eines Sternhofs in Osterholz in keiner Hinsicht zu diesen Zeilen veranlaßt hat. Solange dieser Sternhof keinerlei greifbare Unterlagen hat, kann er mich nicht interessieren. Ich habe nur nachprüfen wollen, ob auch ohne Rücksicht auf Teudts Nebenworte eine Möglichkeit besteht, Hethis nach Osterholz zu verlegen.

Zeitgenössische Berichte und abgeleitete Darstellungen aus späterer Zeit stehen für die Untersuchung zur Verfügung. Teudt hat sie nicht auseinandergehalten, vielmehr unterschiedlos aus beiden herausgenommen, was für seine besonderen Zwecke erwünscht war. Die zeitgenössischen Quellen sind:

- a) *Historia translationis s. Viti*¹⁾
- b) *ex vita Adalhardi abbatis Corbeiensis*²⁾
- c) *ex vita Walae abbatis Corbeiensis*³⁾.

Der Verfasser der *Translatio* war, wie Teudt richtig bemerkt, ein Corveher Mönch, schrieb aber nicht, wie er behauptet, „nur wenige Jahrzehnte nach dem Ereignis“ (S. 6).

¹⁾ Monumenta Germaniae Historica SS. II ed. Pertz, Hannover 1829, S. 576 ff. – Bibliotheca rerum Germanicarum ed. Jaffé, Berlin 1864, I. Monumenta Corbeiensia S. I ff., eine kritische Herausgabe der bekannten Druckausgaben. – Ewentrop: Die *Translatio sancti Viti* bearbeitet und nach Handschriften herausgegeben. Abhandlungen über Corveher Geschichtsschreibung hrsg. v. Philipps, Münster 1906, S. 49 ff. Kritische Ausgabe nach Handschriften. – Deutsche Übersetzung von Grandjean in den „Geschichtsschreibern der deutschen Völker“, IX. Jahrg., 12. Band, Leipzig 1888.

²⁾ Mon. SS. II S. 524 ff. – Vgl. End: De S. Adalhardo abbate Corbeiae antiquae et novae. Diss. Münster 1877.

³⁾ Mon. SS. II S. 533 ff. – Vgl. Rosenbergs: Die Vita Walae als historische Quelle. Diss. Göttinger 1877.

nach der Überführung der Reliquien 836], etwa um 850“, sondern hat nach den neuesten Feststellungen seine Erlebnisse bei der Überführung der Reliquien aus Frankreich nach Corvey, der er persönlich während der ganzen Fahrt beigewohnt hatte, „gleichzeitig oder doch wenig später“ niedergeschrieben⁴⁾. Also 836.

Der eigentlichen *Translatio* ist, an sich im Widerspruch mit derartigen Heiligenlegenden, eine eingehende und anschauliche Erzählung der Klostergründungen Hethis⁵⁾ und Corveus vorausgeschickt. Die Untersuchung, ob beide Teile den gleichen oder getrennten Verfasser gehabt haben, soll uns hier nicht aufhalten. Nach der neuesten Annahme hat „ein ungenannter fränkischer Mönch die von ihm verfaßte Gründungsgeschichte des Klosters Corvey in nicht gerade geschickter Weise mit einem älteren, bereits abgeschlossenen Übertragungsberichte vereinigt“. Der Verfasser war ein Zeitgenosse, der den Begebenheiten zeitlich und örtlich nahe stand. Als Mönch des Klosters Corvey war er persönlich Zeuge der von ihm geschilderten Ereignisse und benutzte außerdem zeitgenössische schriftliche und mündliche Quellen. Er scheint bald nach 836 geschrieben zu haben, doch auch ein späterer, allerdings nicht zu entlegener Termin läßt sich unter Umständen rechtfertigen.

Die Biographien der Äbte Adalhard und Walala stammen beide aus der Feder des Paschasius Radbertus. Bekannt als einer der berühmtesten Schüler des Abtes Adalhard, selbst Propst der Corbeier Klosterschule und einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit. Mit den beiden Brüdern Adalhard und Walala war er derart befreundet, daß er beinahe bei jedem Ereignis gleichsam der dritte in ihrem Bunde war. Es ist deshalb außerordentlich wichtig, von ihm selbst in der Vita Walae zu hören, daß er 822 die beiden Brüder nicht nur nach Sachsen begleitete, sondern selbst alles sah und hörte und „quasi tertius inter eos in omni negotio“ bei der Neugründung von Corvey tätig war⁶⁾. Von ihm weiß man demnach bestimmt, daß er die Niederschreibung Hethis mit eigenen Augen sah!

Beide Biographien, namentlich die von Walala, sind mit rednerischem Schmuck so schwülstig überladen, daß die geschichtlichen Tatsachen schwer zu erkennen sind. Außerdem sind in der Vita Walae aus bestimmten politischen Gründen die

⁴⁾ Ewentrop a. a. O. S. 57.

⁵⁾ Ewentrop a. a. O. S. 63.

⁶⁾ Ex vita Walae c. 14.

Der Aufsatz von Archivar Hans Kiewning von 1930 über die Hintergründe der Klostergründung „Hethis“ darf hier nicht fehlen. Es setzt sich kritisch mit Wilhelm Teudt auseinander, der Hethis nach Osterholz („Sternhof“) verortet hatte. Ebenso durchleuchtet Kiewning die These von Johannes Letzner, Hethis sei „auf Sollinger Walde“ gewesen. Interessant auch: Kiewning bringt eine sehr frühe Quelle von Heinrich von Herford, der bereits im Jahre 1355 Hethis als „HETHUA“ bezeichnete. Kiewning weist auch darauf hin, dass Hethis nicht nur Heide, sondern nach Jakob Grimm (Deutsche Mythologie) auch als „Wald“ (II) verstanden werden kann. Warum hat man nach alledem Hethis in einer Heidelandschaft denn noch nicht finden können?

Hans Johann Karl Kiewning (* 20. August 1864 in Königsberg i. Pr.; † 13. Juli 1939 in Bad Reichenhall) war ein deutscher Archiv- und Bibliotheksdirektor, Historiker, Schriftsteller und Maler.^[1]



Namen der Beteiligten verdeckt. Sie sind demnach keine bequeme Lektüre. Die Biographie Adalhard's ist nach seinem und vor Walas Tode geschrieben, also in der Zeit zwischen 826 und 836, die Biographie Walas später. Ich habe den Eindruck, daß Teudt diese beiden Schriften nicht verwertet hat, er erwähnt sie auch nicht in seiner „Quellenangabe“. Dennoch sind sie beide zum Vergleich mit der Translatio überaus wertvoll¹⁾.

Als zeitgenössische Quelle mag auch der spätere „Catalogus abbatum et fratrum Corbeiensium“, der im Eingang die Übersiedlung des Klosters nach Neu-Corvey kurz erzählt, an dieser Stelle nicht unerwähnt bleiben²⁾.

Der Tatbestand, soweit er Hethis betrifft, ist nach diesen zeitgenössischen Berichten kurz folgender. Bereits Karls d. Gr. Plan war es gewesen, in Sachsen, nachdem er dort alle kirchlichen Ämter eingeführt hatte, auch das mönchische Leben in Aufnahme zu bringen, um die Christianisierung des Landes durchzuführen. Vorbereitend hatte er sächsische Geiseln oder Gefangene bereits in fränkische Klöster verteilt. Einige von ihnen auch nach dem französischen Kloster Corbie an der Somme. Der Abt dieses Klosters, Adalhard, ein Verwandter des Kaisers, hatte den gleichen Eifer, die Anlage eines Klosters in die Wege zu leiten. Er fragte seine sächsischen Mönche, ob man in ihrem Vaterlande einen Platz finden könnte, wo sich ein Kloster vernünftigerweise errichten ließe. Einer von ihnen namens Theobradus verwies in den Besitzungen seines Vaters auf einen Ort, der ihm sehr geeignet (multum aptus) für diesen Zweck schien, „wo auf beiden Seiten eine lebhaft Quelle entspringt“. Adalhard ließ ihn reisen, um zu erfahren, ob seine Verwandten ihre Zustimmung geben wollten. Er kam mit der Kunde zurück, daß sie das Zustandekommen des Unternehmens viel mehr wünschten, als zu hindern gedächten.

Aus der Ausführung dieses Planes wurde aber nichts. Abt Adalhard bekam einen politischen Auftrag, der ihn mehrere Jahre in Italien beschäftigte. Dann starb Karl d. Gr. Adalhard fiel bei dem Nachfolger Ludwig d. Jr. in Ungnade und wurde verbannt. Der Kaiser befahl die Wahl eines andern Abts, der den gleichen Namen Adalhard hatte. Adalhard's des älteren Bruder Wala, bis dahin eine einflussreiche Persönlichkeit am kaiserlichen Hofe, hatte sich freiwillig ins Kloster Corbie zurückgezogen. Er hauptsächlich drängte den neuen Abt, den Gedanken seines Bruders ohne Verzögerung auszuführen. Man beriet sich nochmals mit den älteren Brüdern und namentlich mit jenen, die aus Sachsen stammten. Dann wandte man sich an den Kaiser, der gerade in Paderborn 815 einen Reichstag hielt. Dieser veranlaßte den Bischof von Paderborn, „zu dessen Diözese der Ort gehörte, wo man das Kloster bauen wollte“, zu einer Zustimmung. Der Kaiser erließ dem Abt jeden Dienst, den er ihm zu leisten hatte, damit er sein heiliges Werk ungehindert ausführen konnte. Man begann an einem Ort namens Hethis auf Kosten des Klosters Corbie zu bauen. Nach der Vita Adalhardi wurde es, und ich unterstreiche nochmals, daß Rabbertus die Anlage Hethis mit eigenen Augen gesehen hat, nur eine ganz kleine Zelle (parvissima cellula).

Es erwies sich sehr bald, daß die Wahl des Ortes eine unglückliche war. Nachdem man sich über sechs Jahre abgemüht hatte, war nichts mehr erreicht, als daß man die Religion in einer Wüste verkündigte hatte. „Der Ort war so sterblich, daß man weder Nahrung noch Kleidung finden

konnte (nam locus ita erat aridus, ut nec victum nec vestitum ibi invenire possent, nisi quantum prefatus abbas a monasterio suo asserri faciebat)“. Dennoch vermehrte sich die Zahl der Mönche, auch Knaben wurden erzogen, so daß sich der ganze Bestand allmählich wegen der lokalen Beschränkung ringsumher in drei Abteilungen unter je einem Prior sonderte. Der Propst des Klosters Adalbert dachte in seiner Verlegenheit bereits an eine Verlegung, fand aber keinen geeigneten Ort.

In dieser Not kam die Hilfe durch die Rückberufung des älteren Adalhard aus seiner Verbannung und seine Einsetzung in seine alten Würden (821). Kaum erfuhr er von der Not in Hethis, „schickte er in größter Eile, gab Geld und befahl, daß man wo immer Lastwagen aufstreiben, Getreide und Vieh einkaufen und geschwinde die von Hunger Heimgesuchten unterstützen sollte“. Er selbst begab sich zum Kaiser und bat ihn um die Erlaubnis, auf den dem Kaiser gehörenden Gütern suchen zu dürfen, ob er „irgendwo in jener Gegend“ einen Ort ausfindig machte, wo ein Kloster bestehen könnte. Mit dieser Erlaubnis reiste er in Begleitung seines Bruders und wie wir hören des Rabbertus nach Sachsen. Hier überzeugte man sich, nach dem Bericht der Vita Adalhardi, daß der Ort Hethis, wo man angefangen hatte zu bauen, weder ergiebig noch geeignet war (quia ille in quo situm fuerat, non utilis aut aptus esse probabatur). Die Mönche in Hethis sprachen von Hörter an der Weser im Gau Augga. In Begleitung dieser Mönche aus Hethis brach man auf und fand einen Ort, der für die Gründung eines Mönchsklosters außerordentlich geeignet schien. In der Vita Adalhardi beschreibt Rabbertus dies Tal mit seiner Umgebung ganz genau, wie er es persönlich sah. Unvergänglich begann man die Einleitungen. Am 25. September 822 „brachen die Greise und Knaben von dem Ort, wo sie ringsum gewohnt hatten, mit ihrer ganzen Habe auf und kamen am folgenden Tage an den bestimmten Ort (septimo namque eiusdem mensis die surrexerunt a loco, quo usquequaque — andere Lesart ubicunque — habitaverant cum omni suppellectili sua, senes et pueri, et alia die venerunt ad locum destinatum)“. Das ist die Gründung von Neu-Corvey³⁾.

Sehen wir nun zu, wie Teudt diesen Tatbestand für seine Ansicht ausgewertet hat.

Teudt bezweifelt wiederholt, ob es überhaupt einen jüngeren Abt namens Adalhard gegeben hat. Doch der klare Bericht der Translatio⁴⁾, nach dem die Wahl des zweiten Adalhard als Abt von Corbie vom Kaiser befohlen war, wird von Rabbertus in beiden Biographien übereinstimmend bestätigt, und der mußte als gleichzeitiger Propst der Klosterschule in Corbie wohl wissen, wer sein Abt war⁵⁾.

Die Translatio berichtet, daß die erste Klosteranlage an einem Ort namens Hethis erfolgte. Vom Solling oder gar von Neuhaus ist keine Rede! Teudt selbst schreibt: „Das neue Kloster wurde Hethi genannt“. Ich nehme an, er

¹⁾ Vgl. die entsprechende Darstellung Simons in seinen „Jahrbüchern des fränkischen Reichs unter Ludwig dem Frommen, 2 Bände, Leipzig 1874 und 1876, I S. 57 f. und II S. 266 ff.

²⁾ Die Translatio weiß sogar zu erzählen, daß den beiden Männern gleichen Namens, als sie in ihren jüngeren Jahren planten, sich als Anachoreten von Welt und Geschäften zurückzuziehen, ein Eremit ihr Schicksal vorausgesagt hätte. Der das aus eigener Wissenschaft schrieb, war eben ein fränkischer Mönch des Mutterklosters Corbie, der später nach Hethis oder Corvey übersiedelte.

³⁾ Vita Adalhardi c. 65: „... ubi iam parvissima cellula a sancto viro, suo aequivoco, Adalhardi nomine... aedificare coeperat“ und Vita Walae c. 13 entsprechend: „... abbatem aegregium aequivocum senis...“

⁴⁾ In Betracht kommen: Vita Adalhardi c. 65 und 66, Vita Walae a. 13, 14, 15 und 16.

⁵⁾ Jaffé a. a. O. S. 66.

wollte damit nicht ausdrücken, daß das neue Kloster für sich den Namen „Hethis“ bekam. Es wurde vielmehr nach dem Ort, wo es gegründet wurde, so genannt. Auch der spätere *Catalogus abbatum* ... schreibt eingangs: „in loco qui Hetha dicitur“. Man hat versucht, Hethis mit Heide gleichzusetzen. Das wäre eine Erwägung, die auch für die lippische Senne als große Heidefläche zu berücksichtigen wäre. Allein nach Grimm kann Hethis auch Wald bedeuten! Es muß sich aber doch um eine ganz bestimmte Gegend gehandelt haben. Abt Adalhard II. und seine Mönche werden sich erkundigt haben, wie der Ort hieß, auf dem sie ihr Kloster bauen wollten. Man sagte ihnen „Hethis“.

Teudt, der vom Solling und von Neuhaus nichts wissen will, setzt an ihre Stelle das lippische Desterholz, einen Ort in der Senne, etwa 14 km von Paderborn. Nimmt man seine These an, dann hätte man für Desterholz einen Namen, der bisher unbekannt war. Nach den ältesten Nachrichten hieß unser lippisches Desterholz „Astanholte“ oder so ähnlich. Und dieser Name „Astanholte“ war bereits zur Zeit der Klostergründung Hethis bekannt! In den von Wigand 1843 herausgegebenen *Traditiones Corbeiensis* findet sich im § 382 die Eintragung, daß ein Bevo in Astonholtemarki seine ganze Habe, die er dort besaß, dem Kloster Corvey vermachte. Die Stelle lautet wörtlich: „Tradidit Bevo in Astonholtemarki quidquid ibi habuit in familiis, campis et silvis, hoc tamen pacto, ut, si dominus filium illi concesserit, proprio ipse illud teneat jure; si non, post mortem matris et uxoris sue ad reliquias sanctorum martirum Stephani atque Viti jure pertineat hereditario. Testes Bardo comes, Asi, Volhard Wighard, Brun et alii decem.“

Diese Corveyer Traditionen haben einmal viel Staub aufgewirbelt. Sie sind bis auf eine Notiz undatiert. Doch nach den neusten bisher unwidersprochenen Feststellungen¹²⁾ fallen die ältesten Traditionen, die nur den Hl. Stephan kennen, in die Jahre 822–836, die jüngeren, denen die Hl. Stephan und Vitus bekannt sind, in die Zeit von 836 bis 891 und die jüngsten mit Stephan, Vitus und Justinus in die Zeit von 891–1037. Zum zweiten Drittel gehört demnach der § 382. Auch kommt dort als Zeuge ein Graf Barbo vor, der nachweislich um 840 und 860 gelebt hat. Man kann sich deshalb nicht gut vorstellen, wenn sich Abt Adalhard und seine Mönche nach dem Namen des Orts erkundigten, daß man ihnen nicht gesagt haben soll: das ist Astonholte, sondern: man nennt ihn Hethis. Als der fränkische Mönch den historischen Teil zur Translatio schrieb, lebten doch gewiß im Kloster Corvey noch Mönche, die Hethis mitgemacht hatten, vielleicht sogar er selbst. Jedenfalls gab es damals dort noch eine Tradition, die unbedingt zuverlässig war. Wie konnte der Verfasser des historischen Teils der Translatio sagen, daß der Ort Hethis hieß, während er in Wahrheit als Astonholte bekannt war? Schon diese Namenskritik spricht bedenklich gegen Desterholz.

Die Translatio berichtet, daß der Ort Hethis zur Diözese Paderborn gehörte. Auf diese Feststellung legt Teudt ein ganz besonderes Gewicht. Sie soll ihm erweisen, daß der Solling und der Ort Neuhaus östlich von der Weser damals

unbedingt nicht zur Diözese Paderborn gehört haben können. Die Weser ist ihm schlechtweg die Grenze. Er beruft sich auf den Fürstbischöf Ferdinand von Fürstenberg, der in seinen *Monumenta Paderbornensia*¹³⁾ zwar kurz erwähnte, daß man den Ort Hethis in den Solling verlege, aber in schlechthin überzeugender Weise bewiesen habe, „daß sowohl Hethi als auch Corvey von seinem ersten Beginne an im Paderbornischen Distrikt gelegen habe“¹⁴⁾. Mit anderen Worten, da Teudt die Weser unbedingt als Grenze anspricht, muß auch nach Fürstenberg Hethis irgendwo innerhalb dieser Paderbornischen Grenzen und nicht außerhalb im Solling gelegen haben. Teudt unterstreicht noch besonders, daß „der hierin sicherlich zuverlässige Bischof Ferdinand in seiner [!] von Micus [d. h. dem deutschen Übersetzer seiner *Monumenta*] gebrachten Karte der Diözesangrenzen Paderborns, welche ausdrücklich auf die Zeit der fränkischen und sächsischen Kaiser (800–1200) bezogen ist, aufs Klarste die Weser als die von Karl bestimmte östliche Grenze aufweist.“ Die von Micus beigegebene Karte ist aber erst 1843 von dem Vermessungsrevisor Hütte entworfen. Dagegen weist die von Fürstenberg selbst in seinen *Monumenta* zwischen den Seiten 82 und 83 veröffentlichte Paderborner Diözesankarte keine mit der Weser abschließende festen Grenzen auf.

Teudt hat sich wohl den Zusammenhang bei Fürstenberg nicht klargemacht. Fürstenberg will gar nicht die Paderborner Diözesangrenzen irgendwie westwärts oder östwärts der Weser festlegen, sondern eifert lediglich gegen das alte und zu seiner Zeit noch bestehende Ansinnen des Klosters Corvey, sich vollständig von der Kirchenhoheit Paderborns freizumachen und die Immunität, die 815 dem Abt persönlich vom Kaiser zugesprochen war, sich selbst anzumachen. Fürstenberg scheidet demnach als Gewährsmann für Teudts These aus. Man kann unmöglich im Ernst behaupten wollen, daß es zur Zeit der Klostergründung Hethis bereits bestimmte Diözesangrenzen des Bistums Paderborn gegeben hat. Welche Diözese sollte für den Solling noch in Frage kommen? Entweder ein Bistum Hildesheim, Sein Ursprung wird in die Jahre 829 bis 847 verlegt¹⁵⁾. Ebenso sind Magdeburg und Halberstadt spätere Schöpfungen. Wenn Corvey von Beginn an zur Diözese Paderborn gehörte, so ohne Frage mit seinem ganzen Güterbesitz. Der Solling aber, mag Hethis dort gelegen haben oder nicht, gehörte zum Corveyer Güterbesitz¹⁶⁾.

Das Kernstück in dem Bericht der Translatio ist die anschauliche Schilderung der Not der Propstei und der Notwendigkeit ihrer Verlegung. Nicht nur daß die Mönche Mangel an Nahrung und Kleidung litten, die parvissima cellula bot zuletzt auch so wenig Platz, daß ein Teil von ihnen ausquartiert werden mußte – wir hören das ausdrücklich bei Gelegenheit der Übersiedlung –, und sich infolgedessen ihr Bestand in drei Teile mit je einem Prior sonderte. Diesen einfachen Tatbestand macht Teudt zum Gegenstand eines politischen Erkurses, für den wir vergeblich einen Beleg in den zeitgenössischen Berichten suchen¹⁷⁾.

Wie er sich die Situation zurechtlegt, im Widerspruch mit dem quellenmäßig wiedergegebenen Gründungsbericht, wäre die Platzfrage in Hethis nicht einmütig geschehen. Der ältere Adalhard hätte widersprochen, hätte sich aber in Pader-

¹²⁾ Dürr: Über die angebliche Ordnungslosigkeit und Unzuverlässigkeit der Traditiones Corbeiensis. *Ztsch. f. vaterl. Gesch. u. Altertumskunde*, Band 36, Münster 1878, II S. 164 ff. – Meyer: Zur älteren Geschichte Corveys und Hethens, Paderborn 1893. (Weitr. f. Geschichtsforschung hg. v. Below I.) – Die ungenau datierte Traditiones in Band I Nr. 26 der „Lippischen Nachrichten“ hg. v. Preuß und Gellmann, Lemgo und Detmold 1860, muß entsprechend richtig gestellt werden.

¹³⁾ Ed. Amsterdam 1672, S. 123 ff. Noten zum Artikel Brunxberg prope Huxarium. – Deutsche Übersetzung: *Denkmale des Landes Paderborn* von Micus, Paderborn 1844, S. 320 ff.

¹⁴⁾ Teudt a. a. O. S. 44 ff.

¹⁵⁾ Simson a. a. O. II S. 284 ff.

¹⁶⁾ Der Corveyische Güterbesitz aus den Quellen dargestellt und hg. v. Wigand, Lemgo 1871, S. 43 S. 160 ff.

¹⁷⁾ Teudt a. a. O. S. 47 f.

„in loco qui Hetha dicitur.....“ HETHA

born 815 gefügt, hätte das Amt als Abt von Hethis übernommen und dann zu bauen begonnen. Der Bruch sei dann infolge seiner Amtsführung erfolgt, man hätte ihn in die Verbannung geschickt und ihn später wieder in sein Amt als Abt des ersten Klosters im unterworfenen Sachselande eingesetzt. „Die Verbannung hat“, schreibt Teudt, „nach einmütigem Zeugnis einen untadeligen Mann getroffen. Aber man warf ihm offenbar zu große Nachgiebigkeit und Duldsamkeit vor. Es würde gegen alle geschichtlichen und psychologischen Erfahrungen sein, wenn sich innerhalb der Klostermauern in dem soeben unterworfenen Lande mit sächsischen Mönchen und Schülern und mit sächsischer Bevölkerung umher nicht Auffassungen, Gewohnheiten und Neigungen geltend gemacht hätten, die aus dem alten Wesen und Glauben stammten, die für die scharf römische Partei ein Greuel waren, für die aber der Sachse Adalhard wenigstens ein Verständnis aufbrachte.“ Unter dem jüngeren Adalhard, „falls es einen solchen überhaupt gegeben hat“, wären die Zustände im Kloster bis zur Unentzählbarkeit ausgewachsen. Es hätten sich drei Parteien gebildet. „Die einen waren jedenfalls die Anhänger des Verbannten, und ihnen gegenüber standen die Freunde des neuen Abtes; dazu eine Mittelpartei.“

Woher hat Teudt diese ganze Weisheit? Und welchen Zweck soll sie in diesem Rahmen haben? Nicht im mindesten eröffnet sie eine Spur, wo man Hethis zu suchen hat. Ich sehe nicht den Schatten eines uralten Beweises. Der ältere Adalhard war nie Abt des Klosters Hethis, war nie nach seiner Verbannung in sein Amt als Abt dieses Klosters wiederingesetzt. In Hethis hat überhaupt niemals ein Abt residiert. Die *parvissima cellula* war lediglich eine Filiale des französischen Mutterklosters Corbie, von dem sie auch unterhalten wurde. Ihr Verwalter war ein Prior, Hethis war eine Propstei. Adalhard war längst verbannt, als die Verhandlungen in Paderborn 815 zum Bau von Hethis begannen. Adalhard war auch kein Sachse, vielmehr durch seinen Vater Bernhard als Watersbruder Karls d. Gr. ein rechter Vetter dieses Kaisers. Sein Bruder Wala hatte angeblich eine Mutter aus sächsischem Geschlecht; man will damit seinen regen Eifer für die Christianisierung Sachsens erklären. Doch ich wiederhole: was interessieren diese Dinge in diesem Zusammenhang? Man könnte sie als belanglos beiseite lassen, wenn sie Teudt nicht zuletzt den Schlüssel zu einer Verlegung von Hethis geben, wie er sie sich denkt. Ich komme demnach auf diese Voraussetzung noch zurück.

Sanz verworren erscheinen Teudt die Dinge, wenn er die angebliche Dürftigkeit des Orts mit dem ursprünglichen Angebot des Corbier Mönchs Theodrad zusammenhält. Ich lese aus den zeitgenössischen Berichten überhaupt keinen Zusammenhang heraus. Das Angebot Theodrads, aus den ertelichten Besitzungen einen Ort „multum aptus ad hoc opus“ zur Verfügung zu stellen, hatte nur die Erklärung seiner Verwandten zur Folge, daß sie das Zustandekommen des Unternehmens viel mehr wünschten, als zu hindern gedächten, nicht aber, daß sie wirklich einen Platz hergaben. Aber zugegeben, die Stelle sei dunkel, das Angebot konnte nicht ausgenutzt werden, da es zu der zuerst geplanten Niederlassung überhaupt nicht kam. Wir erfahren auch nicht, wo diese Besitzungen gelegen haben. Damit schloß eine erste Periode ergebnislos ab. Es ist nirgends gesagt, daß man nach Jahren, als man 815 in Corbie und Paderborn wegen der Gründung einer neuen Niederlassung abermals zu verhandeln begann, auf das Angebot Theodrads zurückkam. In den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts fand man in der Vatikanischen Bibliothek ein Mönchsverzeichnis aus dem 9. oder 10. Jahr-

hundert, das nicht mit dem *Catalogus abbatum et fratrum Corbeiensium* übereinstimmt²¹⁾. Man hat vermutet, daß es sich um die Mönche von Hethis handelt. Allerdings gab schon der erste Name Hugbert als Prior von Hethis zu Zweifeln Anlaß²²⁾. Es sind 25 Namen genannt, eine außerordentliche Zahl für die *parvissima cellula*, die aber durch den Bericht der Translatio von dem ungeschworenen Zulauf durchaus beglaubigt wird. Unter den Namen dieser Mönche steht auch ein Theodradus. Angenommen, uns liegt wirklich das Verzeichnis der Mönche von Hethis vor, so kann dieser Theodradus identisch mit dem Mönch Theodradus von Corbie gewesen sein, der dann eben als geborner Sachse nach seiner Heimat übersiedelte. Es kann sein, wir wissen es nicht. Ebenfalls kann es auch ein anderer Theodradus sein. Ebenso unerwiesen bleibt es, daß man Hethis wirklich an dem vor Jahren von dem Corbier Mönch Theodrad zur Verfügung gestellten Ort zu bauen begann. Man kann eher annehmen, daß man einen andern Ort zur Niederlassung wählte, so ungeeignet war er.

Teudt mag von dieser angeblichen Unklarheit nicht viel wissen. „Auch ohne den Widerspruch zwischen Quellenreichtum und ‚aridus‘, zwischen ‚multum aptus‘ und völliger Unzulänglichkeit muß es als unglauwürdig angesehen werden, daß die Kluge, geschickten und ortskundigen Männer, die nach jahrelangem Verhandeln und Zögern den Platz auswählten, es vergessen haben sollten, nach der Bodenbeschaffenheit zu fragen.“ Woher weiß Teudt mit dieser Bestimmtheit, daß es „Kluge, geschickte und ortskundige“ Männer waren, die mit der Bodenbeschaffenheit Bescheid wußten? In der Translatio steht ausdrücklich das Gegenteil: die Mönche von Hethis kümmerten sich wohl mit steigendem Erfolg um Seelsorge und Kindererziehung, im übrigen wurden sie von ihrem Mutterkloster Corbie versorgt. Wie es scheint, nur nicht regelmäßig. Auch kann nach den zeitgenössischen Berichten von einem jahrelangen Verhandeln und Zögern keine Rede sein. Die Gründung wurde verhältnismäßig schnell auf dem Reichstag von 815 erledigt und der Bau sofort begonnen.

Teudt will nun aus den Berichten über das kurzlebige Kloster Hethis im Paderbornischen mit Bestimmtheit entnehmen haben, daß die Mönche bereits vorhandene, als geeignet erscheinende Baulichkeiten bezogen haben müssen. „Denn eine derartige umfangreiche und wirksame Klosterstätigkeit, wie sie uns geschildert wird, darunter besonders die Klosterschule mit ihren erheblichen Ansprüchen an ein ruhiges, umhagtes Leben, konnte unmöglich innerhalb der sechs Jahre an einem Ort entfaltet werden, an dem man erst alles aus dem Hohen heraus auf unbebautem Gelände schaffen mußte. Wir gelangen nunmehr zu der Frage, wo Hethi gewesen sein kann, wenn es nicht im Sölling lag.“ Nach Teudts Ansicht kann nur sein Sternhof Desterholz in Frage kommen. „Die vortreffliche äußere Eignung des Sternhofs für ein zu gründendes Kloster im Paderbornischen mußte in die Augen springen. Richtige, bereits umhagte Größe, seit langem kultivierter Boden, vortreffliche Wasserverhältnisse, Baulichkeiten, die schon der alten Gelehrtenschule gedient hatten und die damit zusammenhängenden Einrichtungen und Annehmlichkeiten bereits besaßen — das war eine Arbeiterleichterung, die einen sofortigen Beginn der geistigen Tätigkeit ermöglichte!“

²¹⁾ Vgl. dazu End: Ein Mönchsverzeichnis des neunten Jahrhunderts. Ztschr. f. vaterl. Gesch. u. Altertumskunde, Band 37, Münster 1879, II S. 212 ff.

²²⁾ Vgl. Dietamp: Westfälisches Urkundenbuch. Fortsetzung von Erhards Regesta Historica Westfaliae. Lieferung 1 (bis 1019), Münster. 1185, Nr. 144.

Wo hat Teudt in den zeitgenössischen Berichten gelesen, daß die Mönche von Herbis bereits vorhandene Baulichkeiten bezogen haben müssen? Wer die Vita Adalhardi zu lesen versteht, wird da etwas ganz anderes, das genaue Gegenteil finden. Der jüngere Adalhard ließ 815 sofort bauen. Als aber nach Jahren, wie die Not der Freyheit zum äußersten gestiegen war, Rabbertus mit dem älteren Adalhard und Wala Herbis besuchten, fanden sie nur eine parvissima cellula und die ganze Menschöpfung so unferig, daß ein Teil der Mönche hatte ausquartiert werden müssen. Das ist der Tatbestand und nichts anderes! Man kann sich wirklich nicht gut vorstellen, daß ein so gewissenhafter Mann wie Rabbertus, nachdem die Reisenden nach Teudts Vorstellungen ausgedehnte Baulichkeiten mit einer mit allen Annehmlichkeiten ausgestatteten Schule, kultivierten Boden, vorzüglichen Wasserverhältnisse vor sich gesehen hätten, diese doch geradezu vorbildliche Einrichtung als „parvissima cellula“ bezeichnet haben soll mit aller räumlichen und wirtschaftlichen Ungünstigkeit, die ein Weiterleben in dieser verunglückten Niederlassung einfach unmöglich machte. Und nun der „Eternhof“! Teudt scheint vorauszusetzen, daß sein „Eternhof“ 815 mit seinen ganzen Baulichkeiten und in seiner astronomisch orientierten Umgebung noch vorhanden war, so daß die Mönche nur zugreifen brauchten! Hm! Reden wir lieber nicht davon. Es genügt festzustellen, daß die ganze verschwengliche Hypothese, geprüft an den zeitgenössischen Berichten, restlos zusammenfällt.

Zum Abschluß dieses ersten Teils, der ausschließlich von den vorhandenen zeitgenössischen Berichten ausgeht, möchte ich noch einen Hinweis zur Erwägung stellen, der wie es scheint bisher unbeachtet geblieben ist. Gibt es keine Möglichkeit, die Lokalität von Herbis nach den älteren Berichten wenn auch nur annähernd festzulegen? Doch, vielleicht. Allerdings abermals zum Nachteil von Desterholz. In seiner Vita Adalhardi c. 65 schreibt Rabbertus, und ich bitte nochmals zu bedenken, daß er Zeuge des Vorgangs war, einigermaßen ausführlich, daß sein Abt – und er selbst mit Wala in Begleitung – „pervenit usque ad Saxoniae fines, ubi iam parvissima cellula a sancto viro, suo aequivico, Adalhardo nomine, sumtu huius monasterii aedificari coeperat.“ Rabbertus sagt unabweisbar, „bis zu den Grenzen Sachsens“. Das kann unmöglich unbeabsichtigt und ohne Bedeutung hingeschrieben sein. Rabbertus hat den selbstverständlichen Wunsch des gewissenhaften Geschichtsschreibers, in seiner Aufzeichnung, wenn auch nur angedeutet, doch möglichst genau zu sein. Nun hat Desterholz nie an den Grenzen Sachsens gelegen, vielmehr mitten im Lande, in der näheren Umgebung des Ortes Paderborn, dessen Kirche man sich als Mittelpunkt des geistlichen Lebens in Sachsen denken muß. Teudt schreibt zwar: „Die Entfernung von Paderborn kann nicht groß gewesen sein“²⁰), da ja der Zweck der Gründung die Unterstützung der Missionstätigkeit der Paderborner Kirche gewesen ist.“ Ich meine, umgedreht ist die Erwägung zutreffender. In einem so geringen Umkreis konnte die Missionstätigkeit der Paderborner Kirche auch ohne Unterstutzung eines Klosters in Desterholz noch bequem ausgeführt werden. In Desterholz war ein Kloster auch nicht entfernt so wichtig wie an der Peripherie des Sachsengebiets und der Diözese. Und das wird ohne Frage bei der Gründung von Herbis mitgesprochen haben.

Ich gehe nun zu den abgeleiteten Darstellungen späterer Zeit über. Sieht man von dem „Catalogus abbatum“ ab, so hört man jahrhundertlang kaum etwas von Herbis²¹).

²⁰) Etwa 14 km.

Da erschien in Hamburg 1590 eine „Corbeische Chronik“ von Johannes Lehner, dem Pfarrer von Ellerbe bei Hardeggen, mit dem sich Teudt in auffällender Breite beschäftigt. Teudt schreibt von ihm: „Lehner (so nennt er ihn hartnäckig) wird von Wigand, dem kritischen Geschichtsschreiber Corveys (1819), als ein leichtfertiger, leichtgläubiger Grund von Gerüchten schreibender Schwärmer eingeschätzt; eine gewisse Berechtigung dieses Urteils wird jeder Leser empfinden. Ich glaube nicht, daß er der Erfinder der ganzen Söllingstheorie ist, sondern daß er nur für eine schon länger in Corvey bestehende Meinung, Herbi habe im Sölling gelegen, Beweise herbeizuschaffen bemüht gewesen ist. Denn für die Corveyer lag es ja von Anfang an nahe, den „unfruchtbaren“ Ort ihrer ersten Klostergründung, den sie in ihrer Nähe vermuteten und auch gern haben wollten, in der Öde des Söllinger Waldes anzunehmen“.

Wigand urteilte über diesen „wegen seiner Fabelhaftigkeit und seiner leichtsinnigen Oberflächlichkeit verächtlichen und von Falke stets mit Hohn und Spott angegriffenen“ Mann noch viel schärfer. Er beweist es, daß er „sein geschmackloses Product ohne die Corveyschen Quellen“ geschrieben habe. Doch besaß Wigand nur die Ausgabe von 1590²²).

Lehner wiederholte das Thema Corvey einige Jahre später 1604, als er sich entschloß, eine Biographie Ludwigs d. Fr. zu schreiben. Damals, so sagt er, sei er von vielen aufgefordert worden, die Corveysche Chronik, die längst vergriffen war, nochmals aufzulegen. Er habe sie deshalb um ein großes vermehrt dem Leben des kaiserlichen Gründers des Klosters angehängt²³). Er sagt weiter, daß die erste Ausgabe aus Sammlungen des Mönchs Conrad Fontanus, aus alten Verzeichnissen und Dokumenten des Stifts zusammengestellt sei. Erst später habe er Autoren, Chroniken, Historien und Bücher, die ihm damals gemangelt hätten, aus Bibliotheken bekommen und kritisch verglichen.

Von einer genauen Vergleichung der beiden Auflagen kann abgesehen werden – der Verfasser ist es nicht wert. Bereits die erste Auflage zählt auf einer ganzen Quartseite einen Haufen von Autoren und Quellen auf, die angeblich benutzt sind; in der zweiten ist die Quellenangabe noch wesentlich erweitert, sie umfaßt auf drei Quartseiten sechs Spalten von Namen, bekannte mittelalterliche Chroniken und Annalisten! Wen von ihnen hat er wirklich gelesen?

In beiden Auflagen ist Lehnners Hauptgewährsmann ein Mönch namens Conrad Fontanus, von dem eine Corveysche Chronik herrühren sollte. Nach den neueren Forschungen ist festgestellt worden, daß es einen Mönch Conrad Fontanus als Corveyer Chronisten und seine Corveyer Chronik niemals gegeben hat. Es ist bisher unwidersprochen nachgewiesen worden, daß Lehner sich diesen Mönch und seine Chronik erfunden hat. Damit tritt Lehner an die Spitze der vier berühmtesten Corveyer Geschichtsfälscher: Lehner, Paulini, Falke und Darenberg²⁴).

²¹) Heinrich von Herford erwähnt in seiner Chronik (um 1325) bei dem Bericht über die Gründung von Neu-Corvey den Ort der ersten Niederlassung, den er „Methua“ nennt; Liber de rebus memorabilioribus sive chronicon Henrici de Hervordia ed. Pothoff, Göttingen 1859, S. 51.

²²) Wigand: Die Corveyschen Geschichtsanalen. Ein Nachtrag zur kritischen Prüfung des Chronicon Corbeense, Leipzig 1841, S. 9.

²³) Lehner: Chronica und histerische Beschreibung des Lebens, der Tugenden und Thaten Lodowici Pii und wie derselbe in Sachsen des weitherumte Key: freie Stifft Corbei zu Beförderung der Ehren Gottes gestiftet, gedawet und reichlich begütert Hildesheim 1604.

²⁴) Boretz: Die Geschichtsschreibung des Klosters Corvey. Abhandlungen über Corveyer Geschichtsschreibung hg. v. Pöhlitz, Münster 1906, S. 101 ff., namentlich S. 150 ff. – Darenberg: Die Corveyer Geschichtsfälschungen des 17. und 18. Jahrhunderts, ebenda S. 23 und 47.

Wenn man sich überhaupt noch mit Lehnens Chroniken beschäftigen will, muß man zunächst als seine eigene Erfindung alles ausschalten, was er unmittelbar mit dem sagenhaften Mönch Conrad Fontanus in Zusammenhang bringt. Es bleibt dann recht wenig übrig.

Über Hethis schreibt Lehner in der Ausgabe von 1590: „Unnd ist sonderlich dazu ein Orth unnd Platz in des Ruggrassen zu Dassel Gebiet auff dem Sollinger Walde an der Holschaminde zwischen dem hohen Mosberge und der langen Bach (die jehund das Rote Wasser genant wird) außerschen und erwehlet worden, welches Vabst Steffanus der fünffte des Namens betreffiget hat. An diesem jehbenannten Orth hat man als bald jubawen angefangen und wird noch heut zutage derselbige Ort von jederman die Newestadt genant, da man auch noch zur Urkundt viel alter Bawstete unnd gemeurete Fundamenta unnd Gründe augenscheinbarlich sehen kan, so sint auch daselbst noch ehliche namhafte und gar wolbekandte Orter, die da genungsam anzeigen, das daselbst ein Kloster gewesen ist, als des Abtwiese, die Münchbreite, der Kloster Teich und das Kloster Holz.“

Lehner ist der erste uns bekannte Historiker, der eine Lokalisierung der Niederlassung Hethis vornahm. Da die zeitgenössischen Berichte versagten, war er auf Gerüchte, auf Hörensagen, auf die im Kloster Corvey noch vorhandene Tradition angewiesen. Soweit kann man Teudt recht geben, daß Lehner wahrscheinlich nicht der Erfinder der Sollingthese war, sondern nur das landläufige Gerede wiedergab.

Den Namen Hethis nennt Lehner in der Ausgabe von 1590 überhaupt nicht, auch nicht in der Ausgabe von 1604 an der entsprechenden Stelle. Er sagt in dieser sogar, daß der Ort auf dem Sollinger Walde „demals noch keinen sonderlichen Namen gehabt hat“. Er muß dann aber doch etwas von Hethis gehört haben und bringt nun diesen Namen an einer spätern Stelle der Ausgabe von 1604 mit Neu-Corvey in Verbindung. Er berichtet: „Eine alte Schrifft auff Pergament geschriben, heist, das der Orth, welchen Abthardus der erste Abbas in Aurea Corbeia, des Keisers Vetter, zum Kloster an der Weser außerschen, soll Hetha genant wurden sein, unnd soll daselbst ein starker, fester unnd runder Thurm gestanden haben. An solchem Orte habe man Anno Christi 822 ... jubawen angefangen.“ Dies Kloster habe man dann „Novam Corbeiam“ benannt, „weil es ex Aurea Corbeia gebawet wurde“. Unverkennbar unsicher berichtet Lehner, das ersieht man schon aus den wiedergegebenen Stellen. Er schreibt auch sonst in diesem Zusammenhange vorsichtig mit „soll“ und „etwan“, als sei er selbst von dem landläufigen Gerede nicht überzeugt. Auch Teudt ist das nicht entgangen, er zieht daraus seine besonderen Schlüsse. Möglich daß Lehner nur so tat, weil er sich sagen mußte, daß er von den Klosterinsassen kontrolliert werden konnte. Eine Tradition bestand im Kloster Corvey und lebte weiter. Diese Tradition wußte auch, daß man als Ersatz für Hethis „nach Niedergang der Sonnen einen wolgelegenen Orth an der Weser außerschen und erwehlet“. Diese Lokalisierung schließt eine These Desterholys vollkommen aus, denn hier wäre man auf dem Wege „nach Niedergang der Sonnen“ an die Lippe oder den Rhein gekommen, niemals aber an die Weser, wo Corvey liegt. Aber auch diese Stelle, die nur in der Ausgabe von 1590 vorkommt, wird dem Mönch Fontanus als Quelle zugeschoben.

Der Hinweis auf die Holzminde, den Moosberg und die Flurnamen fehlt in der Ausgabe von 1604. Teudt scheint auf einen Beweis durch Flur- und Ortsnamen nicht allzuviel zu geben. Immerhin auch sie sind ihm recht, wenn er damit

Neuhaus ausschalten kann. Er meint, Wigand²¹⁾ und seine Vorgänger Hamelmann und Jalle, auf die dieser sich wegen der Flurnamen außerdem berufe, hätten sich durch Lehner täuschen lassen und eine falsche Nachricht zu eigen gemacht. Denn er will bei einem persönlichen Besuch in Neuhaus festgestellt haben, daß man dort von den sämtlichen ins Feld geführten Klosternamen nichts weiß. Da aber nicht angenommen werden könne, daß vier Namen ausnahmslos aus einer Flur verschwinden, so dürfen sie nach seiner Meinung niemals vorhanden gewesen sein. Er führt die ganze Nachricht auf Klostergerede zurück.

Die Feststellung eines Sachverhalts auf Grund der Flurnamenforschung pflegt man wissenschaftlich anders vorzubereiten, als daß man einige beliebige Leute fragt. Wigand selbst, den Teudt als kritischen Geschichtsschreiber würdigt, Wigand, der sich ein Lebenlang mit der Vergangenheit des Klosters Corvey wissenschaftlich beschäftigt, das Klosterarchiv geordnet und reperiortisiert hat, beglaubigt aus eigener Kenntnis, was er bei Lehner, Hamelmann und Jalle gelesen hatte. Das kann doch Teudt unmöglich entgangen sein, als er Wigands Bericht las! Wigand erzählt uns, daß auf dem Platz von Hethis – Neustätte – oder Neustadt später ein Jagdschloß namens Neuhaus gebaut sei. „Man fand da noch Spuren des alten Klosters in neueren Zeiten“, sagt er, „und das Andenken hatte sich durch die Namen: Mönchsbreite, Klosterholz, Klosterreich, Abtwiese erhalten.“ Er fährt dann fort: „Die Stelle ist tief im Walde, und wie man sich beim ersten Anblick überzeugt, rundum die pflächtige zu dem Anbau; sie bildet einen Kessel zwischen den Bergen und hat nach Einer Seite eine angenehme Aussicht ins Holz, der dabei liegende Moosberg ist der höchste Punkt in der ganzen Gegend, und bietet eine reiche Aussicht; aus der wilden Haide hat Kunst und Cultur jetzt üppige Weiden geschaffen. Die Sage weiß noch, daß da Corvey gestanden hat. Ein Kamp vor dem Schlosse heißt in den alten Registern die Abtwiese und der daneben liegende Teich der Klosterreich, dazwischen fließt die rote Bach, und hier war also ohne Zweifel die erste Ansiedlung, deren Trümmer längst erloschen sind.“

Es trifft nicht zu, wie Teudt behauptet, daß sich Wigand durch Lehner habe täuschen lassen und sich eine falsche Nachricht zu eigen gemacht habe, vielmehr beglaubigt Wigand aus eigener Wissenschaft die beiden von Lehner erwähnten Parzellen „Abtwiese“ und „Klosterreich“ durch die Corveyer Register. Möglich daß auch die beiden anderen Parzellen in der Umgegend noch festzustellen sind. Man wird Wigand, der seine alten Corveyer Register und das ganze Milieu genau kannte, selbstverständlich mehr Glauben schenken, als jenen Herren, die Teudt mit ihrer Kenntnis betreten.

Lehner berichtet dann noch in beiden Ausgaben von einem merkwürdigen Ereignis: „Dieweil aber das vorrige Jahr“ – gemeint ist nach der Ausgabe von 1590 Anno Christi 819 – „den 2. Decembris (wie Conradus Fontanus monachus heist) auff dem Sollinger Walde ganz unfürsebens bey nachtschlaffender Zeit ein fast uberauß ungewöhnliches und erschredliches Ungewitter unnd Erdbeben gewesen, hat sich durch dasselbe Ungewitter die lange Bach neben und bey dem neuen Kloster berab fliehend meistens verloren, was aber davon übrig blieben, ist fast ungestalt und eidel roth und blutig anzusehen gewesen, also das jederman daran ein Abschwenen gehabt. Daber dann auch die Bach ihren alten Namen verloren und ist nicht mehr die lange Bach,

²¹⁾ Wigand: Geschichte der gefürsteten Reichs-Abtey Corvey und der Städte Corvey und Hörter, Hörter 1819, S. 68 fg.

Fehler
Aufgang
11

„Rotes Wasser“

Friedrich Berger schreibt in „Der Bredenstein im Solling“ auf Seite 52:

„Aus dem Mecklenbruch entwässert ein Bach nach Neuhaus. Er hieß zunächst Bredenbach (Förster, 1993; 46-47). Als dieser Grenzbach um 800 zur Herrschaftsgrenze wurde, d.h. zur Grenze zwischen Augau und Salegau, wurde er in „Rotes Wasser“ umbenannt. Rot ist hierbei nicht die Farbe des Wassers, sondern als Hoheitsfarbe gemeint. Heute wird er als Oberlauf der Holzminde bezeichnet. Von Neuhaus fließt die Holzminde nach Nord/Nordwest ab.“

sondern das rote Wasser genannt wurden, wie es dann auch iqundt also genannt wird.“ Er fährt dann unmittelbar fort und schreibt an den Rand abermals als Quelle Conradus Fontanus: „Erlliche Teut haben fürgeben und gemeinet, das in dem ißbenamtem großen Ungewitter und Erdbeben ein Theil der Langenbach in der Erden sich verlorn unnd in die Erden an andern Orten sich wieder jutage geben. Wie dann verglichen am Sollinger Walde bei dem Dorfe Marchshausen zusehens zu aller negeß eines gemeinen Weges geschieht. Davon niemandt gründlich und eigentlich berichten kan, an welchem Orte diese einfallende Bach ihren gewissen Ausfluß haben möge.“

Dieser ganze Bericht über ein Erdbeben am 2. Dezember 819 und einen Einbach, der, wie zweimal versichert wird, nur aus Nachrichten eines Mönchs Fontanus herflammt, muß als eine Fälschung Legners ausgeschaltet werden. Einen Mönch Fontanus als Chronisten von Corvey hat es nie gegeben! Damit zerplagen auch wie Seifenblasen alle Schlussfolgerungen Teudts, die er gerade aus diesem Ereignis für seine These Desterholz entnommen hat. Solange es ihm nicht gelingt, durch ein einwandfreies Zeugnis das Erdbeben im Sollinger Walde vom 2. Dezember 819 und den Einbach zu befestigen, hat dieser nur von Legner erzählte Vorgänge keinerlei Beweiskraft. Der Hinweis auf Legner allein genügt nicht! Das wäre nicht wissenschaftlich gedacht.

Für Teudt, dem der Bericht der Zeitgenossen über die wirtschaftliche Unzulänglichkeit der Propstei Hethis unbequem liegt, wird die von Legner erfundene Erzählung von einem Einbach im Sollinger Walde das Kernstück seiner These Desterholz. Für ihn hat Neuhaus keinen Einbach und kein Wasser, das den alten Namen rotenbach oder rotes Wasser führt. Angeblich sei es, versichert er, ohne den Namen seines Gewährsmannes zu verraten, von geologischer Seite bezweifelt worden, daß in dem Sandsteingebirge des Sollings Einbäche entstehen könnten. Der Name sei den ältesten Leuten in Neuhaus unbekannt, falls man ihn nicht auf den Dorfteich bezöge. Dagegen könne Legner die 5 km westwärts jenseits eines Berges gelegene Quelle eines rotenbaches benutzt haben, um Neuhaus mit einem roten Wasser auszustatten. Das von Legner erwähnte Dorf Marchshausen sei nicht aufzufinden. Dagegen seien sogar zwei Einbäche bei Desterholz nachzuweisen, von denen einer nach seinem Wiederauftreten den Namen rotenbach trage. An sich ist Teudt nach seinen eigenen Worten davon überzeugt, daß der Ort Hethis nichts anderes als sein Sternhof Desterholz gewesen sei. Aber er macht hier einen Vorbehalt. „Mein Vorbehalt hängt nur noch an der Frage, ob es noch andere, wo einen für ein bisher unbekanntes einstiges Kloster geeigneten mit Anzeichen dafür ausgestatteten Ort im Paderbornischen gibt, wo ein Einbach unter dem Namen rotenbach oder rotes Wasser wieder jutage tritt. Mittheilungen darüber wären erwünscht.“ Mit anderen Worten: wird das nicht nachgewiesen, dann ist Hethis der Sternhof Desterholz. Wer Legner als Fälscher kennt, wird sich schwerlich die Mühe geben, nach einem Einbach zu fahnden. Auch die Frage, ob dieser rotenbach bei Desterholz überhaupt schon um 820 oder erst später vorhanden war, soll offen bleiben²⁰⁾.

²⁰⁾ W. S. L. von Donop: Historisch-geographische Beschreibung der Fürstlich Lippe'schen Lande in Westphalen, 2. Aufl., Lemgo 1790, sagt Seite 32 fg.: „Die Hantenbede entsteht oberhalb dem Dorfe gleiches Namens, treibt die hofse Mäde und fließt ins Paderbornische, wo sie noch einige andere auch in der Senne entspringende kleine Bäche aufnimmt, und ehe sie sich mit der Lippe vereinigt, die rotenbede (rotenbach) genannt wird.“ — In einer im Landesarchiv aufbewahrten handschriftlichen Karte der Grafschaft Lippe vom Jahre 1758, gezeichnet von dem

Man kann sich eigentlich nur fragen, ob sich Teudt wirklich so blindlings im weitesten Umfange dem Fälscher Legner anvertraut hat, ob er nichts davon weiß, wie stark schon längst die Glaubwürdigkeit dieses Gewährsmannes bezweifelt war. Ohne Frage hat sich Teudt von ihm nachhaltig anregen und beeinflussen lassen²¹⁾. Aber bei dem ihn peinigenden Widerspruch zwischen dem Angebot Theodrats und der Dürre des Ortes Hethis schreibt er doch: „Natürlich wird man mißtrauisch, ob nicht das Erdbeben nebst Quellenschwund zwecks Begräunung des Widerspruchs erfunden sei (obgleich ja auch dann eine Quelle und sicherlich die Holzwinde übrig blieb!); aber wir haben Grund, anzunehmen, daß Legner die ihm bekannt gewordene mündliche, vielleicht auch schriftliche Überlieferung, in der sich wirkliche Erinnerung an den wirklichen Ort Hethis befand, als Bausteine für seine Darstellung der Dinge benutzt hat. Jedenfalls darf Erdbeben und Einbach nicht unbeachtet bleiben.“ Allein Legner weiß nichts von einem Widerspruch, weiß nichts von Theodrat und seinem Angebot. Auch von der Dürre spricht er nicht. Er sagt nur, daß Abt Adalhard der Ältere den Ort „zum Kloster ungelegen und unbequem“ hielt. Aber trotz allem, für Teudt bleiben „Erdbeben und Einbach nicht unbeachtlich“!

Es bleibt nicht mehr allzuviel von den Hypothesen für den Sternhof übrig.

Sanz besonders hat sich Teudt über folgenden Satz in der Translatio aufgeregt: „Am 25. dieses Monats brachen die Greife und Rauben von dem Ort, wo sie ringsum gewohnt hatten, mit ihrer ganzen Habe auf und kamen am folgenden Tage an den bestimmten Ort.“ Obwohl sozusagen eine amtliche Übersetzung vorliegt, übersetzt diese Stelle Teudt auf seine Weise. Das Wort „usquequaque“ oder nach einer andern Lesart „ubicunque“ beachtet er nicht und übersetzt dafür willkürlich: „wo sie ihre Dauerwohnungen gehabt hatten“, was im Zusammenhange kaum einen Sinn haben dürfte²²⁾. Er findet es unglaublich richtig, daß die Mönche für die nur 11 km betragende Strecke von Neuhaus nach Corvey, die bequem in 2½–3 Stunden zu machen sei, eine Reisenacht eingelegt haben sollen. „Es ist ausgeschlossen, daß man sich für einen Umzug, der in wenigen Stunden bewerkstelligt werden kann, so einrichtet, daß man eine Nacht im Walde verbringen muß!“

Diese Rechnung scheint mir mit den Augen eines Autobesitzers aufgestellt zu sein! Nehmen wir Neuhaus als Ausgangspunkt an. Dann würde die Luftlinie bis Corvey nach Teudt etwa 11 km betragen. Diesen Weg wird man damals kaum gewählt haben. Neuhaus liegt bekanntlich in der höchsten Gegend des Sollinger Waldes am Moosberg, dar-

Landmesser Heimburg, sind beide Bäche leicht angedeutet vor ihrer Vereinigung. Eine zweite ebenfalls handschriftliche, undatierte Karte Heimburgs geht über die Grenzen der Grafschaft Lippe etwas genauer hinaus und entspricht in der Wiedergabe der beiden Bäche der Beschreibung Donops.

²¹⁾ Teudt scheint auch in seinem politischen Ertum über den ältern Adalhard, von dem die Rede war, durch Legner angeregt zu sein. In der Ausgabe von 1604, nicht in der von 1790, schreibt Legner einen ausführlichen Ertum über diesen Adalhard, sein Verhältnis zu Karl d. Gr. und Ludwig d. Jr., seine Verdächtigungen und sein Elend ein, zweifelt auch, ob es zwei Adalharde gegeben hat, und sagt schließlich: „Dann das Kloster auf dem Sollinger Walde soll auch nach laut der alten schriftlichen Urkunden Anno 817 seinen Anfang genommen haben, als auch zugleich Adelardus primus ins Elend verweise worden.“ Im übrigen berichtet Legner im Widerspruch dazu durchaus richtig von einem sechsjährigen Ertum dieses Adalhards und verschließt damit die ganze Rechnung. Da der Mönch Fontanus kurz vor diesem Satz als Gewährsmann angezogen wird, wird wohl auch diese Fabel mit seinem Namen gedeckt werden müssen.

²²⁾ Teudt a. a. O. S. 46 und 49.

siehe
Anlage

Verfasser ist nicht der Meinung, dass Teudt das Wort „usquequaque“ willkürlich übersetzt hat! Liest man in der „Bibel“ der lateinischen Wörterbücher, dem „STOWASSER“ nach, dann findet man „ununterbrochen, immer und allenthalben“. Wenn Teudt daraus „Dauerwohnungen“ macht, ist das m.E. frei, aber nicht falsch übersetzt.

Schulwörterbuch.

VST S. 1084

J. M. Stowasser,

Professor an dem k. k. Franz-Joseph-Gymnasium in Wien.

Prag,
J. Tempky.Wien,
J. Tempky.Leipzig,
G. Freytag.

Buchhändler der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften in Wien.

1894.

ubi-cum-que (besser als ubi-uncumque), arch. ubi-
quom-que wo und wann α ; (mit Schwächung des zweiten
Begriffs) wo immer, wo nur immer β . | α ubicumque
hoc factum est, improbe factum est *Ci* sis licet felix,
ubicumque maus *H*. | β te munificum gentes ubicum-
que loquuntur *O* illud scimus, ubicumque sunt esse
pro nobis *Ci*; daher: malum est ubicumque (*sc. esse*
potest) *H* ist überall. Mit *gen. part.*: ubicumque ter-
rarum et gentium violatum ius est *Ci* an welcher Stelle
der bewohnten Erde nur immer; *dict.*: ubicumque loco-
rum uiuitis *H*.

us-quam (statt *ous-quam § 19 zu quisquam)
I. irgendwo α ; *metaph.* in irgend etwas, bei irgend einem
Ding β ; II. (bei Verben d. Richtung) irgendwohin. | I α Wie
quisquam nur in negativen Sätzen: ut eos agitent furiae
neque consistere usquam patiantur *Ci* nullus... usquam
locus *Ci* nirgendwo ein, nemo... usquam *Ci* nirgend
jemand, neque extra Romam usquam neque Romae *Ci*.
In negativ gebachten Sätzen: an ullam usquam esse
oram... putatis, quo non...? *Ci* si quid usquam
est *V*. Selten affirmativ: unde quod est usquam...
inspicitur *O*. Mit *gen.*: usquam gentium *Ci*. | β neque
usquam nisi in pecunia spem habere *S* neque erat
usquam consilii locus *Ci*. | II. nec uero usquam

discedebam *Ci* neque usquam a se deflecteret oculos *L*.

usque in einem fort, ununterbrochen, unausgesetzt,
fort und fort α ; mit Angabe des Ausgangspunktes: (un-
unterbrochen) von... her β ; mit Angabe des Ziels: (un-
unterbrochen) bis... nach, bis... hin; *occ.* als *Prä-*
position bis zu... γ ; mit Angabe beider Punkte: (un-
unterbrochen) von... bis δ . | α ferrum usque sequena
pressit *O* nomen patris usque uocantem comprehendit *O*
fax stridula fumo usque fuit *O* illa usque minatur *V*
undique totis usque adeo turbatur agris *V* poenas dedit
usque superque *H* usque... dum terra labores prae-
buit *V* solange als. Vgl. außerdem usque quaque s. u.
| β usque ist nicht selbst Präposition, sondern steht bei
anderen Präpositionen: zeitlich: angures omnes usque
a Romulo *Ci* (alle) von..., seit..., opinio usque ab
heroicis ducta temporibus *Ci*; räumlich: usque a rubro
mari *N* usque a Capitolio plausus excitatus *Ci* usque
ex ultima Syria nauigare *Ci*; daher auch in *Ixpt.*
§ 32: ab usque Pachyno *V*. Mit anderem Localadverb:
inde usque repetens *Ci*. | γ Bei Präpositionen: zeitlich:
usque ad hanc aetatem *N* u. ad uesperum *C* Darei
mortem *Cu* usque ad extremum uitae diem *Ci* usque
adhuc (= ad hoc) *Ci*; räumlich: usque ad castra *C*
usque ad Numantiam misit *Ci* usque in sinus oppidi *Ci*
ad imum usque solum *O* usque sub Orchomenon *O* bis
unter die Mauern von *O*, usque sub ora *O* trans Alpes
usque *Ci*. Bei *Dict.* auch in *Ixpt.* § 32 ad usque:
Protei... ad usque columnas *V*. Statt der Präposi-
tionen steht usque bei eo: zeitlich: usque eo se tenuit *Ci*
bis dahin, usque eo ferrum retinuit, quod (= quoad)
est nuntiatum *N* so lange... bis; räumlich: usque eo
legiones admonit, ut barbari discedere non possent *Hir-*
tius; *metaph.* usque eo despexerunt, ut ne quaerere
quidem laborarent *N* bis zu dem Grade, daß..., diffi-
cultate rei frumentariae affecti usque eo, ut frumento
caruerint *C*. Bei Stadtnamen fehlt natürlich die Präpo-
sition: usque Hennam profecti sunt *Ci* septem die Reife
bis Henna fort, profectus Tarsum usque *Ci* ire u. Ta-
rentum *H* uiam Applam Brundisium usque pecunia
operire *T* Romam usque *Ci*; daher gebrauchte man nach-
classisch usque als Präposition: usque Iouem *O* cor-
pora usque pedes carbasso uelant *Cu* corpus usque ha-
rena penetrauerat *Cu*. So auch im Briefstil: Coreyrae
fuimus usque ante diem XVI. Cal. Dec. *Ci*. | δ Zeit-
lich: ex hoc die usque ad illum *Ci* a mane usque ad
uesperum *Ci*; räumlich: ut a Brundisio usque Ro-
mam agmen perpetuum totius Italiae uideret *Ci* ab
imis ungulibus usque ad summum uerticem *Ci*.

NB. Beachte, daß usque nie das erreichte Ziel
angeigt, sondern die Bewegung vom Ausgangspunkt
bis zum Endpunkt bezeichnet. Diese Bedtg. bricht in guter
Zeit überall durch.

usque-quaue (besser getrennt) ununterbrochen und
überall, immer und allenthalben u. z. räumlich: religio-
nem usquequaue conserua *Ci*; *metaph.* nolite usque-
quaue eadem quaerere *Ci*; zeitlich: usquequaue
sapere oportet *Dict.* bei *Ci* 'alle Zeit und aller Orten',
vgl. hoc usquequaue aliter in uita... *Ci*.

D
o
D
3

über belehrt jedes Ortskriterium. Der Solling selbst war noch ausgesprochener Urwald, ist es bis in die neuere Zeit geblieben. Ebenso kann um 815 von ausgedehnten Wegen keine Rede sein. Über den beschwerlichen, unwegsamen Solling weg führten allenfalls Fußpfade, Nichtsteige zur Weser. Welchen Zweck sollte eine unmittelbare Verbindung der Propstei Herbis mit der villa Huxari durch einen besonders angelegten Fahrweg gehabt haben? Was war damals Huxari? Auf ihren Wanderungen mögen die Mönche zuweilen an den Rand des Berges gekommen sein, um zu ihren Füßen das Wesertal zu übersehen, schwerlich aber hatten sie dort irgendwelche Geschäfte. Da es sich bei der Verlegung der Propstei Herbis nach dem neuen Kloster Corvey um den Transport eines ganzen wirtschaftlichen Hausrats, darunter sicherlich auch Vieh, und von Greisen handelte, wie die Translatio berichtet, wird man kaum den Weg über den Berg gewählt haben, sondern vermutlich den bequemeren Umweg über Meindrerren oder Fürstenberg, wo man vielleicht übernachtete, und dann am nächsten Tage weiserabwärts nach dem neuen Bestimmungsort. Das wären dann nicht 11 km, sondern etwa 30 km. Und wie stellt sich Teudt den Übergang über die Weser vor? Brücken gab es um 815 schwerlich. Vielleicht benutzte man eine Furt oder Föße und Rähne. Das war aber alles mühsam und zeitraubend. Ist meine Vermutung nicht richtig, ich verweise mich nicht darauf, so lag eben Herbis anderswo im Solling, aber immerhin in der Nähe von Corvey. Jedenfalls darf man die Unbequemlichkeiten des Sollings nicht unberücksichtigt lassen.

Alles aber spricht in diesem Zusammenhange gegen Desterholz! Die Luftlinie beträgt nach Teudt etwa 50 km. In dieser Luftlinie liegt aber einmal der Teutoburger Wald mit den unbequemen Übergängen über die Gansfeldte oder die beiden Eggon, die man schon dicht bei Desterholz überwinden mußte, und dann die Weserberge bei Hörter, falls man nicht weite Umwege machte. Für diese Strecke hätte man nicht eine Reisenacht, sondern höchstwahrscheinlich zwei oder drei Reisenächte einlegen müssen.

Abschließend noch ein Wort über Teudts Begründung der Notwendigkeit einer Verlegung der Propstei Herbis, für die ihm die Ob- und Unfruchtbarkeit des Orts nicht genügen. Er ist davon überzeugt, daß in der Propstei ein dauernder Unfriede zwischen den fränkischen und sächsischen Mönchen geherrscht habe, weil angeblich das Festhalten der Sachsen an ihren alten Gewohnheiten der römischen Partei ein Greuel war. Im Anschluß an seinen vorausgegangenen, oben wiedergegebenen politischen Exkurs sagt er nochmals am Schluß: „Wir können uns lebhaft ausmalen, wie das Klosterleben statt des Friedens Aufregung über Aufregung brachte; wie die abergläubischen Gemüter, nach deren Auffassung ja die alten Götter als böse Geister weiterlebten, von unguter Bedrohung des Leibes und der Seele sich umgeben sahen; wie nachts von den alten Hainen her feindliches Getöse hinüberschallte und in den Klostermauern selbst die unheimlichsten Vorgänge und Geistererscheinungen nicht aufhören wollten; wie es unter den Bäumen und an den Quellen von Unheil raunte. Das war nicht erträglich. Dieser Ort mußte verlassen und ein neuer gesucht werden, wo keine bösen Geister herrschten.“ Und in Neu-Corvey trat dann automatisch Unfrieden unter den revoltierenden Mönchen ein, als sie keine Gespenster mehr sahen? Ich gehe, vor dieser mystischen Verfliegenheit muß ich meine Waffen strecken.

Was die Mönche von Herbis wegstrieb, war nach der klaren und anschaulichen Schilderung der Translatio nichts anderes als Hunger — ganz gemeiner Hunger!

Hält man sich an diese vernünftige Tatsache, an der nun einmal nicht zu rütteln ist, dann vergegenwärtigt man sich nochmals folgende Stelle in der Translatio: Der Abt Adalhard der Ältere reist 822 mit seinem Bruder Wala und auch in Begleitung des Rabbertus nach Sachsen, um einen günstigeren Ort für eine Mönchsniederlassung ausfindig zu machen. Sie besprechen die Möglichkeiten mit den Mönchen von Herbis. „Als sie dahin kamen (d. h. nach Herbis), erfuhren sie von den Brüdern, daß an dem Rüsse Wisera, im Auauensischen Gau, ein Ort läge, der zu dem Huxere genannten Gute gehörte. Dies hatten auch schon früher Einige gehört und es dem Kaiser mitgeteilt. Sie gingen also hin, und einige von den Brüdern mit ihnen, und fanden einen Ort, der für ihr Unternehmen sehr geeignet war, von vorzüglicher Güte und ganz passend für ein Mönchskloster.“

Sehen wir nun zunächst Neubaus für Herbis oder auch irgendeinen andern Ort im Solling, der nicht allzufern von Hörter liegt. Da die Propstei von dem Mutterkloster Corbie in Frankreich unterhalten wurde, bestand ein Verkehr, der dauernd irgendwo die Weser überqueren mußte. Auch streiften die Mönche in der Umgebung von Herbis umher und werden oft genug mit heissem Begehren in die Weserniederung herniedergeschaut haben. Längst schon wünschte man die Verlegung, man unterhielt sich darüber, man bevorzugte schon einen bestimmten Ort. Auch der Kaiser erfuhr davon. Mit Spuk hatte das alles nichts zu tun. Es war ganz natürlich, daß gerade die Mönche den Ort auf einen geeigneten Platz an der Weser aufmerksam machten und ihn auch dorthin begleiteten. Woher sollte er sonst die Gegend kennen? 815 hatte man übereilt gehandelt, jetzt prüfte man zuvor genau die Lokalität, ehe man wählte.

Und nun statt Neubaus Desterholz. Man fragt sofort: wie kamen die Mönche von Desterholz an die Weser? Was wußten sie von der Weser, die wenigstens 50 km entfernt lag und von der sie der Teutoburger Wald und die Weserberge trennten? Auch der Verkehr der Mönche von Desterholz lag verwaltungstechnisch westwärts, verband sie dauernd mit dem Mutterkloster in Frankreich und mit dem Bischof in Paderborn. Sie mußten schon Spaziergänge von mehreren Tagen machen, um ausgerechnet an der Weser Umschau für eine neue Niederlassung zu halten, weil es in ihrem Kloster spulte. Und auf diesen Wegen mitten durch das Lipperland hätten sie sonst nichts gefunden, was vielleicht ebenso geeignet war, als einen Platz an der Weser?!

Ich fasse als Ergebnis zusammen:

1. Die zeitgenössischen Berichte kennen nur einen Ort Herbis an den Grenzen des alten Sachsens.
2. Die Verlegung des Ortes Herbis nach Neubaus im Solling ist spätere Tradition. Quellenmäßig und urkundlich ist diese Tradition mit den bisher bekannten Aufzeichnungen nicht zu beglaubigen. Einige Flurnamen bei Neubaus, wie Abrowiese und Mönchskloster, scheinen sie nicht anzufestigen.
3. Der Versuch, den Ort Herbis nach dem lippischen Senneceort Desterholz in der Nähe von Paderborn zu verlegen, muß als in jeder Hinsicht verfehlt abgelehnt werden.

Der Verfasser ist seit über 20 Jahren mit dem Römerforscher Dr. Manfred Millhoff, auch aus Unna, in der Gegend rund um den Tönsberg unterwegs und hier spielt das Thema Heiligtum auf dem Tönsberg eine nicht unwesentliche Rolle. Hier ein Auszug aus unserem gemeinsamen Buch aus dem Jahr 2024.

(Achtung: Titeländerung in der 2. Auflage 2025)



4. Zusätzlich musste, da die Sachsen von Norden später in das Gebiet der Cherusker eingewandert waren, wie in Gamla Uppsala in Schweden und an allen Opferstätten der Nordgermanen, im Bereich ihres Heiligtums wenigstens eine Quelle zu finden sein. Nach den karolingischen Berichten möglicherweise sogar zwei, weil der Mönch Theodrad in der *Translatio sancti Viti*, als man über den geeigneten Ort für den Bau eines karolingischen Klosters im Sachsenland berät, vorschlägt:

„Ich weiß, dass sich auf dem Besitztum meines Vaters ein Ort befindet, wo an beiden Seiten je eine lebendige Quelle entspringt.“¹⁴⁷

Wie war dieser Hinweis zu verstehen? Schon W. Matthes weist in seinem Buch *Corvey und die Externsteine* darauf hin, dass diese Formulierung nur bedeuten kann, dass diese Quellen im Bereich eines Bergrückens entspringen, sodass Quellwasser an dieser Wasserscheide zu beiden Seiten in gegensätzlicher Richtung abfließt.¹⁴⁸

Da wir wussten, dass christliche Kirchen- oder Klostergründungen in der Regel immer auf heidnischen Kultplätzen angelegt wurden, sodass man an solchen Stellen von vorbestehenden Heiligtümern ausgehen kann, galt unser besonderes Interesse der ersten Gründung eines Klosters in Sachsen. Adalhard I., der Bischof von Corbey und Vetter Karls des Großen, setzte sich nach der Niederlage der Sachsen intensiv für den Bau eines Klosters ein, damit der sächsische Adel in den Lehren des christlichen Glaubens dort unterrichtet werden konnte. Nach der Genehmigung Karls wurde der Mönch Theodrad beauftragt, seine Eltern um die Erlaubnis zu bitten, damit man auf deren Grundstück das

Kloster erbauen könne. Kurz danach wurde Adalhard I. zur Unterstützung des Sohnes von Karl, Pippin (vorher Karlmann), nach Italien versetzt und nach dessen Tod (810) blieb Adalhard I. als Berater des jungen Königs von Italien, Bernhard, noch dort bis er 814 das Land verlassen musste, weil er nach dem Tod von Karl von Ludwig I. auf die Insel Herium verbannt wurde. Ein zweiter Adalhard begann dann, an dem Ort (816) zu bauen, der **Hethis** genannt wurde.¹⁴⁹ Als Ludwig 821 die Verbannung von Adalhard I. aufhob, besuchte dieser den Ort des Klosterbaus in Sachsen und stellte dabei fest, dass das Kloster an dem Ort des ehemaligen sächsischen Heiligtums erbaut worden war und die sächsischen Mönche dort nach wie vor zu ihren heidnischen Göttern beteten. Adalhard I. war entsetzt, weil das gegen den Willen Karls geschehen war. Was dann passierte, wird in der *Egloga* des Radbert die dieser Mönch später in seiner Trauer über das Ableben dieses großen Abtes geschrieben hat, berichtet:

„Denn wo damals der Götze wütete, wo die feindlich gesinnte Macht und die Verehrung des heidnischen Heiligtums das ganze bebaute Land in Unehre gebracht hatte, hat er die Altäre zerstört und zu Schafställen der Herde Christi geweiht. Darauf errichtete er, nachdem der heidnische Hain bis auf die Wurzel beseitigt worden war, für die Mönche weitab von diesem Orte von Grund auf und in vollkommender Weise die geheiligten Klostergebäude.“¹⁵⁰ (Das Kloster Corvey nova im Bereich der Villa Huxori in Höxter)

5. Zu guter Letzt mussten an diesem Ort, wenn germanische Spuren (Punkt 1 und 2) nicht mehr nachzuweisen waren, wenigstens die Verwüstungen der karolingischen Zeit, seien es die von Karl dem Großen oder die etwas späteren vom Corbeyer Abt Adalhard, zu finden sein. Um das Gebiet, auf das sich unsere Suche konzentrieren musste, noch etwas weiter einzuschränken, suchten wir zunächst auf den Karten 1:25000 von Lichtenau, Altenbeken, Horn, Lage und Brackwede nach

¹⁴⁷ *Translatio Sancti Viti* Hrsg. von F. Stenstrup, In: Philippi, Abhandlungen zur Corveyer Geschichtsschreibung. S. 75–100, zitiert auch in W. Matthes, Corvey und die Externsteine, S. 115

¹⁴⁸ Matthes W.: *Corvey und die Externsteine*, S. 186 ff.

¹⁴⁹ W. Mathes: Corvey und die Externsteine S. 114/115, Philippi: Abhandlung zur Corveyer Geschichtsschreibung S. 75–100

¹⁵⁰ *Monumenta Germaniae historica, Poeta Latini aevicarolini III/* S. 45–71, Vers 50, W. Mathes: Corvey und die Externsteine, S. 159

Quellen, die auf Bergen entspringen. An folgenden Stellen fanden wir auf den Bergrücken des Eggegebirges, des Osnings und des Teutoburger Waldes Quellbereiche, die jeweils in entgegengesetzter Richtung von den Berghängen abfließen:

1. bei Altenbeken: die Max und Moritz Quelle (Bullerborn),
2. bei Veldrom: die Quelle des Siberbaches, die sowohl nach Veldrom als auch nach Vinsebeck abfließt,
3. an den Externsteinen: die Quellen der Wimbeke und des Zangenbaches sowie die Jakobsquelle,
4. bei Berlebeck: der Wiggenbach und die Berlebecke,
5. an der Dörenschlucht: die Rethlager Quellen und der Hasselbach, beide Quellen fließen allerdings nach Nordosten ab,
6. am Tönsberg im Bereich der Wistinghauser Schlucht: der Snakenbach (Ems) und die Quelle des Haferbaches (Werre),
7. bei Oerlinghausen: der Menkhauser Bach und der Holzkampbach beziehungsweise der Schopkebach.

Weil wir Altenbeken, Veldrom, die Externsteine, Berlebeck und die Dörenschlucht schon mehrfach inspiziert hatten, ohne fündig zu werden, wandten wir diesmal unsere Aufmerksamkeit der Stapelager- und der Wistinghauser Schlucht zu. Wir fuhren also zunächst in Richtung Augustdorf, bogen hinter dem Ort, kurz nachdem die Straße in Richtung Pivitsheide ansteigt, links ab in Richtung Hörste, um dort in Richtung Oerlinghausen und etwas später in die Sackgasse nach Ückenpohl einzubiegen. Von hier aus durchwanderten wir zuerst den relativ breiten Stapelager Pass, wandten uns dann auf dem Hermannsweg zur Wistinghauser Schlucht und marschierten anschließend auf den Tönsberg zum auf den Karten eingezeichneten Sachsenlager. Das Wetter war miserabel, es war kalt, mal schneite, mal hagelte, mal regnete es, und die ganze Bergkuppe war in Nebel eingehüllt. Umso erstaunter waren wir, dort oben noch so gut erhaltene, teilweise doppelt angelegte Wall- und Grabenanlagen zu sehen. Schon beim ersten Anblick fiel uns sofort auf, dass im Gegensatz zu den uns bekannten sächsischen Fluchtburgen die Bergkuppe des Tönsberges von Wällen umkränzt wurde und der gesamte Raum innerhalb dieser Wallanlage nicht eben oder vertieft war,

um somit zahlreiche Verteidiger aufnehmen zu können. In der Südwestecke befand sich zudem, etwas tiefer am Hang gelegen, eine Quelle, die durch besondere Baumaßnahmen vom Hauptwall eingefasst wurde und in der östlichen Ecke stand die Ruine einer Hünenkapelle. Die Erklärungen auf den Hinweisschildern machten deutlich, dass hier bis ins 16. Jahrhundert regelmäßig Wallfahrten stattgefunden hatten, weitere Informationen könnte man im archäologischen Museum in Oerlinghausen bekommen. Wir fuhren direkt dorthin, doch leider war das Museum erst ab April wieder geöffnet. Weil jedoch die Tür des Verkaufsraumes offenstand, gingen wir hinein, besahen uns die dort ausgelegten Broschüren und bemerkten, dass wir wohl in eine nicht öffentliche Sitzung des Vorstandes des archäologischen Museums geplatzt waren. Beim Hinausgehen begleitete uns ein freundlicher Herr, der uns auf unsere Fragen mitteilte, dass die archäologischen Grabungen auf dem Tönsberg in den siebziger Jahren von Friedrich Hohenschwert durchgeführt worden waren. Zuhause angekommen besorgten wir uns gleich den *Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland* Band 10/11 mit dem Beitrag von Hohenschwert über das *Tönsberglager bei Oerlinghausen*, aus dem wir die Passagen über die Grabungen auf dem Tönsberg wegen ihrer Bedeutung für unsere Thesen im Folgenden etwas ausführlicher zitieren:

„Das Tönsberglager, in den meisten Karten als Sachsenlager bezeichnet, ist eine ältereisenzeitliche Höhenbefestigung, die in sächsisch-fränkischer Zeit erneut ausgebaut wurde.¹⁵¹ Man erreicht durch die Wistinghauser Schlucht über den Hauptwanderweg des Teutoburger Waldes, den Hermannsweg, das Lager. Beim Anstieg in der südlichen Flanke des Tönsberges erkennt man am oberen Hang sehr bald die äußeren Sicherungslinien, die im Wechsel aus kleinen Wällen, Gräben und künstlichen Austeilungen mit darüberliegenden Terrassen bestehen. Nach ca. 230 m laufen diese Linien in der Nähe des Wanderweges, der auf der Trasse der alten

¹⁵¹ Das Tönsberglager bei Oerlinghausen von F. Hohenschwert aus: *Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland*, Bd. 11 Der Kreis Lippe II, Kapitel 21. Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1985

Zuwegung verläuft, zusammen. Hier setzt, hangabwärts ausschwingend, ein weiteres Wall- und Terrassensystem an. Es läuft in der Südwestecke zusammen, wo eine ergiebige Quelle einbezogen ist. Ein wesentlicher Unterschied zu dem Wall- und Terrassensystem nordöstlich des Weges, der unter dem Waldhumus in steinigem Hangschutt ausgebildet ist, besteht darin, dass auf diesen Terrassen teilweise tiefgründiger Boden mit künstlicher Aufhöhung vorhanden ist.

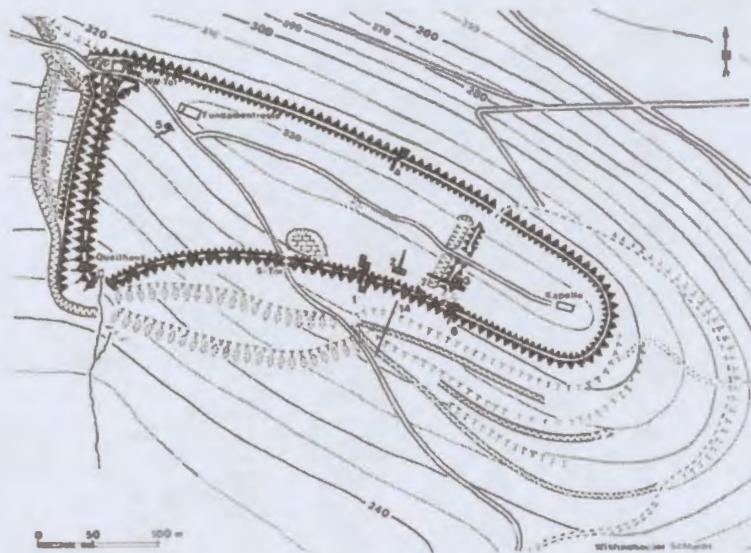


Abb. 10:
Planskizze zum Tönsberglager bei Oerlinghausen¹⁵²

Die Linien sind auf dieser Seite kräftiger ausgebildet und bestehen aus Wall mit Innengraben. An der Nahtstelle dieser beiden Systeme am Weg ist eine alte Torsituation anzunehmen. Nach weiteren 80 m Anstieg ist der Hauptwall erreicht. Hier ergrub Schuchhardt 1892 und 1897 ein einfaches Kammertor mit Mauerstärken von 60–75 cm. Die Durchlassbreite betrug 2,6–2,7 m. Der Innenraum hatte eine

Breite von 4,5 m und eine Länge von 4,95 m. Entsprechend waren die Torwangen in Längen von 0,75–1 m ausgebildet. Da er auch in der Krone des westlichen Hauptwalles eine bis zu 2,1 m starke Mörtelmauer feststellte, nahm er an, dass es sich beim Tönsberg um eine einheitliche, in frühfränkischer Zeit errichtete sächsische Volksburg handele. In der Nordwestecke legte Schuchhardt ein weiteres Kammertor mit ähnlichen Ausmaßen frei, dass jedoch als Doppeltor ausgebildet zwei zusätzliche Torwangen im Innenraum besaß. Die nach Westen zum langgestreckten Tönsberggrücken hin besonders stark ausgebaute Verteidigungslinie mit mehreren Vorwällen und Gräben verglich er mit den bastionsähnlichen Anlagen an der Herlingsburg. Die schon von L. Hölzermann in der Mitte des 19. Jahrhunderts vertretene Auffassung von einer Mehrperiodigkeit dieser Anlage konnte erst durch Ausgrabungen des Verfassers 1968 und 1972 – 1974 nachgewiesen werden. Dabei wurden im Schnitt 1 und 7 des südlichen Hauptwalles drei Bauperioden ermittelt, zwei latènezeitliche, davon die erste mit einer Holzbohlenwand mit dahinterliegendem Erdwall, eine zweite, in der über dem Brandschutt der Periode 1 ein stärkerer Steinwall aufgeschüttet wurde. Der Sandsteinhangschutt wurde aus einem Materialgraben auf der Innenseite gewonnen. Die Außenfront war durch eine nach innen geneigte Trockenmauer gesichert. Auf der Wallkrone waren die Brandspuren einer Brustwehr erkennbar, die man sich als Flechtzaun vorzustellen hat. Nach der Zerstörung dieser Befestigung wurde der Platz über viele Jahrhunderte wüst. Erst im frühen Mittelalter wurde über einem in der Walleinschüttung ausgebildeten schwachen Bodenprofil eine mittelalterliche Doppelschalenmauer in Mörtelbauweise mit 1,6 m Breite errichtet. Durch den breiten Querwall mit tiefem Außengraben wurde Schnitt 3 angelegt. Dabei wurde festgestellt, dass dieser Wall stufenförmig mit nach außen durch Trockenmauerwerk gesicherter Front errichtet war. Zwischen Außenfront und tiefem Graben lag eine ausgeprägte, fast 3 m breite Berme. Unter der 9 m breiten Walleinschüttung war die alte latènezeitliche Kulturschicht mit Herdstellen und Pfostenreihen kleiner Hausgrundrisse vorzüglich erhalten. Weiter war hier besonders gut die künstliche Terrassierung

¹⁵² Hohenschwert F.: *Der Kreis Lippe II*, Kapitel 21, S. 93, 124

des Südhanges mit 6–8 m breiten Streifen als Wohnpodien zu beobachten. Da solche Terrassierungen auch im Schnitt 4 außerhalb des südlichen Hauptwalles und im Schnitt 1 unter dem Wall beobachtet und in den Schnitten 2 und 5 auf den Innenflächen bestätigt wurden, ist davon auszugehen, dass auch wesentliche Teile der Außenanlage den latènezeitlichen Bauperioden zuzurechnen sind. Erst in einer späteren Phase wurde auf zurückgenommener Linie die Befestigung der Hauptwehrlinie errichtet. Im Schnitt 3 durch den Querwall zeigte die an der Basis liegende latènezeitliche Kulturschicht einen Auswaschungs- und Anreicherungshorizont. Damit wurde klar, dass auch dieser Wall erst Jahrhunderte später erbaut wurde. Da die Stellung des Querwalles zum Hauptwall durch den über die Nahtstelle geführten Waldweg nicht mehr klar erkennbar war, wurde hier Schnitt 6 angelegt. Er machte deutlich, dass hier über den zwei latènezeitlichen Bauphasen unter der frühmittelalterlichen Doppelschalenmauer die aus groben Bruchsteinen bestehende frühgeschichtliche Walschüttung liegt. Damit ist geklärt, warum der südliche Hauptwall von hier weiter nach Osten deutlich stärker ausgeprägt ist. Andererseits hört einige Meter weiter die mittelalterliche Doppelschalenmauer auf. Daraus darf geschlossen werden, dass die in sächsischer Zeit entstandene Verstärkung des Außenwalles der Kernburg noch ausreichte. Die auch im Schnitt 6 zu beobachtende Bodenentwicklung über der latènezeitlichen Walschüttung einerseits und das vollständige Fehlen einer solchen über der groben Walschüttung des hier einmündenden Querwalles andererseits, über den sich direkt die Mörtelmauer lagert, lässt erkennen, dass die 3. und 4. Bauperiode kurz aufeinander folgten. Damit sind Anhaltspunkte für eine Datierung des Querwalles, der das Kernwerk abtrennt, in sächsische Zeit gegeben, während der Ausbau in Mörtelbauweise in fränkischer Zeit erfolgte. Auch die Untersuchung der bis dahin durch ältere Raubgrabungen und Steinentnahme stark gestörten Fundamentreste eines gemörtelten Steinbaues in der Nähe des Nordwesttores lassen sich durch Keramikfunde in karolingische Zeit datieren. Gesichert ist bereits, dass es sich um einen in den Außenmaßen 21,60 m langen und 8 m breiten hallenähnlichen Bau mit

„Hallenbau“

80 cm starkem Mauerwerk handelt. Er ist durch eine Innenmauer in einen großen Saal nach Osten mit lichten Maßen von 6,4 x 15 m und eine kleine Vorhalle nach Westen in gleicher Breite bei einer Tiefe von 4,2 m gegliedert. Fundamente auf der Ostseite oder Einbauten im östlichen Teil der Halle, die auf eine Sakralfunktion hingewiesen hätten, konnten seinerzeit leider nicht festgestellt werden. [Wir sind überzeugt, hierfür spricht auch die Geschichte dieser Hallenkirche, dass hier sehr wohl von einer eine Sakralfunktion ausgegangen werden kann.] Wegen einer auf der Fläche stehenden wertvollen jungen Lärchenkultur mussten die Ausgrabungen abgebrochen und die Befunde zugedeckt werden. Leider hatte der Verfasser und Ausgräber nicht die Gelegenheit, diese Untersuchung zu Ende zu führen, die für die Funktion und Bedeutung des Tönsberges in karolingischer Zeit wichtige Erkenntnisse erwarten ließ.

Abschließend sei noch der ganz anders beschaffene Hauptwall auf der Nordseite beschrieben. Die geologischen Gegebenheiten sind hier andere. Die Nordflanke des Berges ist sehr steil ausgebildet und mit Flugsand bedeckt, der bei vorherrschenden Westwinden in vegetationslosen Zeiten von der Senne herangezogen wurde und den Hangschutt des Osningsandsteins bis zu 1 m mächtig überdeckt. So besteht dieser Wall im Wesentlichen aus einer Schüttung von Sand im Gemenge mit Hangschutt des Osningsandsteins. In dem an einem Wasserriss angelegten Schnitt waren Holzeinbauten nicht zu erkennen. Ungeklärt ist noch die Frage, warum der Querwall mit Graben des abgeteilten Kernwerks im Norden nicht bis zum Hauptwall durchgeführt wurde. Der steilere und für die Besiedlung ungeeignete kalte Nordhang weist keine künstlichen Terrassierungen auf. Der verstärkte Ausbau der Stirnseite des Tönsberges zur Wistinghauser Schlucht hin, die besonders starke Flankensicherung zu dem auf längerer Strecke parallel zum Tönsberg verlaufenden Gebirgsdurchlass auf der Südseite und die starke Sicherung der westlichen Front und des Torbereiches zum Tönsberggrücken hin lassen die strategische Funktion der Burganlage recht deutlich werden. Die Fernsicht in die Münsterländische Bucht, die Kontrolle des oberhalb des Quellhorizontes der Senne verlaufenden alten Hellweges, die Beherrschung

* Zitat von F. Hohenschwert

*
Zitat
!
leider

92



Abb. 11:
Übersichtsplan der Wistinghauser Senne¹⁵³

der Wistinghauser Schlucht, durch die man vom Senner-Hellweg kommend in die Siedlungskammer beiderseits des Haferbaches bis zur Werre gelangte, und der durch das Lager führende, von bronzezeitlichen Hügelgräbern markierte alte Höhenweg, der hier an den Passweg anschließt, zeigen deutlich, dass für die Anlage der Burg und ihre Wiederbenutzung in frühgeschichtlicher und karolingischer Zeit verkehrsgeographische und strategische Gesichtspunkte entscheidend waren. Der Übersichtsplan macht die Gesamtsituation deutlich und ermöglicht zugleich die Auffindung der am Senne-Hellweg und zum Pass hin orientierten Hügelgräbergruppen der Wistinghauser Senne sowie alter Wege im Pass. Die im Gebiet der Wistinghauser Senne noch in eindrucksvollen Gruppen erhaltenen Grabhügel lassen die Aufreihung entlang des uralten Fernweges oberhalb des Quellhorizontes in nordwestlicher Richtung gut erkennen. Die zugehörigen Siedlungen sind an den Quellen der Emszuflüsse zu suchen. Das wird noch deutlicher, wenn man Hügel im Bereich des Segelflugplatzes Oerlinghausen und der nach Westen hin angrenzenden Südstadt bis hin zum Menkhauser Bach an der Kreisgrenze in diese Betrachtung mit einbezieht. Das gleiche gilt für die etwa 40 noch in den dreißiger Jahren im Bereich des Truppenübungsplatzes Stapelager Senne kartierten Gruppen großer Hügel. Diese Reihung an der Südflanke des Teutoburger Waldes im Gebiet der trockenen, hohen Senne oberhalb des Quellhorizontes setzten sich ursprünglich über Augustdorf in der Kammersenne bis in das Gebiet des Quellhorizontes der Lippezuflüsse bei Schlangen/Oesterholz fort. Die Zuordnung zur alten Wegeführung wird besonders deutlich durch die von der Hauptlinie aus jeweils in Richtung auf die Pässe des Teutoburger Waldes angelegten kleineren Gruppen und Einzelhügel. Das traf in besonderer Weise für die Dörenschlucht zu, wo die Gruppierung leider durch den Bau der Militärstraßen stark gestört wurde. Aber auch vor und in der Stapelager Schlucht und vor der uns hier beschäftigenden Wistinghauser Schlucht ist diese Anordnung der Grabhügel erkennbar. Hinzu kommen noch die drei Hügel auf dem Tönsberggrücken, die den alten Höhenweg markieren.

¹⁵³ Hohenschwert F.: *Der Kreis Lippe II*, Kapitel 21, S. 101.



Abb. 12 a:
Ruine der Antoniuskapelle auf dem Tönsberg



Abb. 12 b:
Quellen, die vom Tönsberg abfließen.
(A Haferbach und B Snakenbach)
Topographische Karte 4018 Lage 1:25000

Grabungsbefunde liegen aus dem Bereich der Wistinghauser Senne leider nicht vor, obwohl einige Hügel Störungen durch ältere Grabungen aufweisen. Insgesamt kann man für die Grabhügel der Senne sagen, dass sie zum großen Teil durch den Einsatz des Dampfpfluges nach der Jahrhundertwende beschädigt worden sind. Diese Beschädigung trifft aber in der Regel nur für die obere Hügelschüttung zu, während die Basisbefunde auch bei gestörten Hügeln oft gut erhalten sind. Weitere Störungen entstanden durch Pflanzfurchen für Forstkulturen und Eingrabung von Schützenlöchern in Manöverzeiten. Zahlreiche Lesefunde aus der Zeit des Dampfpflugeinsatzes in den zwanziger und dreißiger Jahren, aber auch neuere Grabungsergebnisse von bereits gestörten Hügeln lassen erkennen, dass während der vorrömischen Eisenzeit Nachbestattungen von Urnen in großer Zahl in diesen Hügeln vorgenommen wurden. Zur Wistinghauser Schlucht sei noch erwähnt, dass sich im südlichen Abschnitt zwischen den Bergen der westlichen Kalksteinkette (Plänerkalk der Oberkreide) und dem Längstal zwischen dieser und der mittleren Kette des Osningsandsteins (Unterkreide) deutliche Wegespuren erhalten haben, die in den Sandablagerungen der Pässe ausgebildet sind. Am südlichen Ausgang der Schlucht ist noch ein etwa 20 m langer Wall mit Graben quer zur Wegeführung erhalten, der als mittelalterliche Landwehr zu deuten ist. Auch am nördlichen Ausgang der Wistinghauser Schlucht sind ähnliche Reste zu beobachten. Noch in spätkarolingischer Zeit verlor die Wistinghauser Schlucht ihre Bedeutung als wichtiger Pass für den Fernverkehr zugunsten des Oerlinghauser Passes, der offensichtlich in Verbindung mit dem intensiven Landausbau in karolingischer Zeit für die Wegeführung zu den neuen Höfen besser lag. Vor diesem Pass erfolgte der Ausbau des schon erwähnten Haupthofes Barkhausen mit verschiedenen Vorwerken. Auch die Stapelager Schlucht gewann vorübergehend größere Bedeutung, als die Werdener Mönche ihren Haupthof in Stapelage als Station auf ihrer Reise nach Helmstedt benutzten. Die Erinnerung an die Bedeutung, die das Tönsberglager in der Zeit der Christianisierung während der Auseinandersetzungen zwischen Sachsen und Franken hatte, mag im späten Mittelalter einen

Klausner dazu veranlasst haben, die Antoniuskapelle, die dem Berg später den Namen gab, zu errichten. Leider ist diese Kapelle in ihrer Bausubstanz durch unsachgemäße Restaurierung in den dreißiger Jahren stark verändert worden. Ursprünglich waren an der Ruine im Westteil ein zweigeschossiger Wohnbereich und im Ostteil der Sakralraum deutlich erkennbar. Bei Nachuntersuchungen im Zuge der Ausgrabungen 1972–1974 wurde festgestellt, dass die Kapelle an dieser Stelle keinen Vorläuferbau hatte. Die Fundamente, zum großen Teil auf dem anstehenden Fels gegründet, standen z. T. auf Resten der latènezeitlichen Kulturschicht. Frühgeschichtliche oder früh- bis hochmittelalterliche Funde wurden bei der Untersuchung nicht geborgen.¹⁵⁴

Was wir hier lasen, konnten wir kaum glauben, aber Hohenschwerts archäologischer Befund war ziemlich eindeutig. Uns wunderte nur, warum niemand daraus bisher die richtigen Schlüsse gezogen hatte. Hohenschwert stellte bei seinen Grabungen auf dem Tönsberg vier Bauphasen fest: Die erste Bauperiode war ein **latènezeitlicher Erdwall**. Zur Latènezeit rechnet man in der Regel den Zeitabschnitt von 500 vor Chr. bis zur Zeitenwende.¹⁵⁵ Über dem Brandschutt der Periode 1 fand Hohenschwert eine **latènezeitliche Wallaufschüttung der Periode 2**. Wir folgerten daraus, dass, weil die Cherusker zum Stamm der Irminonen gehörten, diese um 500 v. Chr. aus Skandinavien eingewandert waren und hier ihren Opferplatz ähnlich wie in Gamla Uppsala aufgebaut hatten. Die Römer haben dann möglicherweise unter Germanicus 15 n. Chr. diese Stätte weitgehend zerstört. Wir waren uns sicher, dass die Cherusker, wenn es so gewesen ist, diesen Platz, der gleichzeitig an ihren größten Triumph über die Römer erinnerte, nach dem Abzug des Germanicus wiederaufgebaut haben. Die Anlage musste später erneut durch Feuer beschädigt worden sein und lag dann über viele Jahrhunderte wüst. Nach dem Bericht des Tacitus' in den *Annalen* ist es möglich, dass die zweite Zerstörung durch den König der Cherusker, Italicus, erfolgte:

„Im gleichen Jahr erbaten die Cherusker von Rom einen König, da sie in inneren Wirren ihre Edlen verloren hatten und nur noch einer von königlichem Stamm übrig war, der in Rom lebte und Italicus hieß. Sein Vater war Flavus, der Bruder des Arminius; mütterlicherseits stammte er vom Cheruskerfürsten Actumerus ab. [...] Habe aber Italicus die Gesinnung seines Vaters, so habe niemand mit so viel Erbitterung gegen sein Vaterland und gegen seine Stammesgötter gekämpft als eben dieser Vater!“¹⁵⁶

Italicus wurde bald danach, wie Tacitus weiter berichtet, vertrieben:

„In einer für die Verhältnisse der Barbaren großen Schlacht blieb der König Sieger. Dann ließ er sich aber durch sein Glück zum Übermut verleiten, wurde vertrieben und kehrte mit Hilfe langobardischer Truppen wieder zurück. So zerrüttete er durch seine Erfolge ebenso wie durch seine Misserfolge den Staat der Cherusker.“¹⁵⁷

Hohenschwert stellte dann **eine dritte und vierte Bauperiode** fest, die in **sächsischer beziehungsweise in fränkischer Zeit** erfolgte.

Wir halten es deshalb für wahrscheinlich, dass die Sachsen, die etwa seit dem 7. Jahrhundert in diesem Bereich siedelten, diesen Opferplatz erneut ausbauten und zusätzlich die Wälle ihres Hauptheiligtums verstärkten. Der erneuten Zerstörung durch Karl den Großen folgte die vierte Bauperiode. Diese kann eigentlich nur die Corveyer Erstgründung unter Adalhard um 816 gewesen sein. In diese Phase gehören auch die „stark zerstörten Fundamentreste eines gemörtelten Steinbaues“. Es handelt bei diesen Fundamentresten um einen hallenähnlichen Bau, der in einen größeren Saal nach Osten und eine Vorhalle nach Westen gegliedert ist, den Hohenschwert durch Keramikfunde in die karolingische Zeit datierte.

Nochmals wiederholten und überprüften wir alle Punkte, die dafür sprachen, dass dies der Standort des Hauptheiligtums der Sachsen war:

① Dieser Ort lag in der Diözese Paderborn und im Grenzbereich der germanischen Stämme der Brukerer, der Marser und der Cherusker.

¹⁵⁴ Hohenschwert F.: *Der Kreis Lippe II*, Kapitel 21, S. 91,

¹⁵⁵ Der Große Brockhaus 1978

¹⁵⁶ Tacitus: *Annalen* XI/16 und 17

¹⁵⁷ Tacitus: *Annalen* XI/17

*Phase!

↳ Anfang 9. Jhd.

95

- ② Diese Anlage lag in einem Geländebereich, in dessen Umfeld heute noch viele Orte den Namen Heide (Hethis) in sich tragen.
- ③ Hier gab es zwei Quellen, deren eine, wie es Hohenschwert beschreibt, eine ergiebige Quelle darstellt, was durchaus dem Begriff der „lebendigen Quelle“ aus dem Vitusbericht entsprechen könnte. Wobei diese Quellen, die eine in südwestlicher Richtung (Snakenbach) und die andere in nordöstlicher Richtung (Haferbach), vom Bergrücken des Tönsberges abfließen.
- ④ Die erste Bauphase fing am Beginn in der Latènezeit an (ca. 500 v.Chr.).
- ⑤ Die Anlage wurde wahrscheinlich durch die Römer am Ende der Latènezeit zerstört (15 n. Chr. durch Germanicus).
- ⑥ Der Wiederaufbau erfolgte kurz darauf am Ende der Latènezeit (nach 17 n. Chr.).
- ⑦ Kurze Zeit später folgte die Zerstörung durch Italicus.
- ⑧ Jahrhundertlang lag diese Stelle dann wüst.
- ⑨ Die dritte Bauphase erfolgte in sächsischer Zeit.
- ⑩ Darauf schließt sich eine vierte Bauphase in fränkischer Zeit an.
- ⑪ Die Anlage von zwei Querwällen am südlichen und nördlichen Ausgang der Wistinghauser Schlucht, sollen nach Hohenschwert zwar mittelalterliche Landwehren sein, auffallend ist jedoch, dass dieser Pass nach seinen Aussagen bereits in karolingischer Zeit nicht mehr benutzt wurde. Wir halten es deswegen für möglich, dass diese Querwälle, die praktisch einem Durchfahrverbot entsprachen, schon in karolingischer Zeit geschantzt wurden, weil dadurch der Zuweg zu diesem Heiligtum gesperrt und deshalb dieser Pass seine Bedeutung als wichtige Trasse für den Fernverkehr zugunsten des Oerlinghauser Passes verlor. Für die Richtigkeit unserer Interpretation der Geschichte des Tönsberges spricht auch, dass bei der geophysikalischen Prospektion 2005 auf dem Tönsberg¹⁵⁸ unter dem karolingischen Hallenbau (siehe Abbildung 13 a) die Fundamente eines sächsischen Vorläuferbaus (siehe Abbildung 13 b) gefunden wurden.

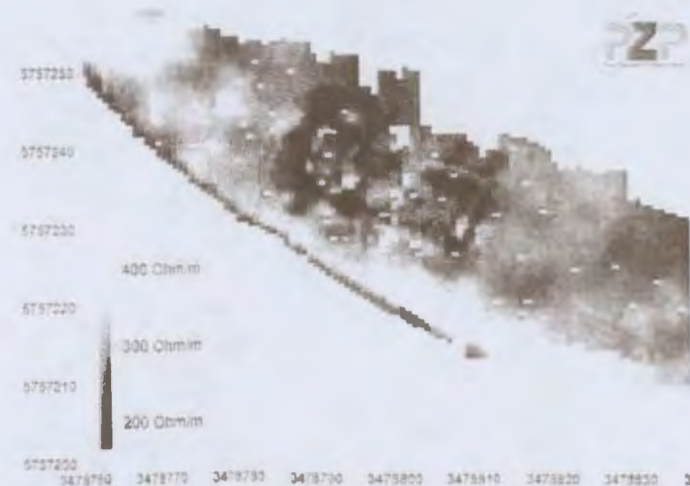


Abb. 13 a:
Fundamente eines karolingischen Hallenbaus

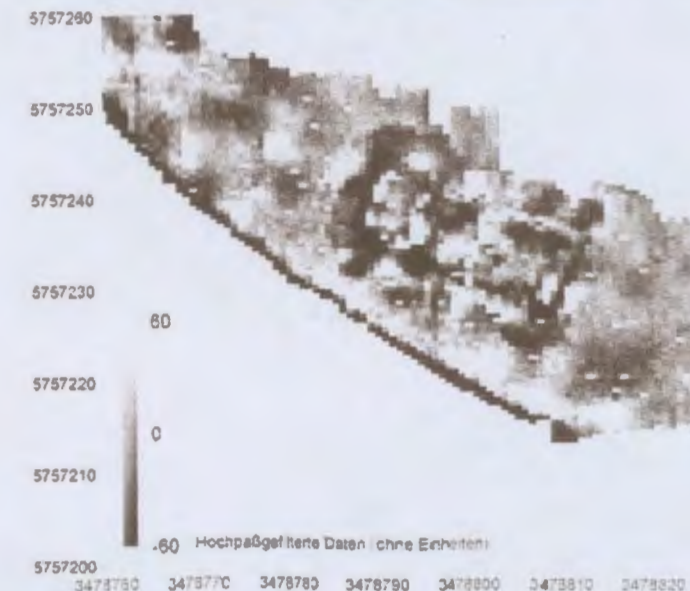


Abb. 13 b:
Fundamente eines sächsischen Vorläuferbaus

¹⁵⁸ Geophysikalische Prospektion durch die Fa. Posselt & Zickgraf
134

Wir waren überzeugt, hier passte vieles zusammen. Dies musste der Standort des gesuchten Heiligtums gewesen sein. Denn zusätzlich finden sich in dieser Gegend viele Orte, die auf -lau oder -loh (Eckelau, Langelau, Lindelau, Krähenlau, Königslau) enden, was dafürspricht, dass hier die heiligen Haine der Cherusker sowie der Sachsen zu suchen waren. Hier irgendwo, im westlichen Vorgebirge des Teiutoburger Waldes, möglicherweise im Bereich der Wistinghauser Senne und des Truppenübungsplatzes Stapelager Senne musste das Varusschlachtfeld liegen, zumal gerade hier – nach Hohenschwert – einer der ältesten Fernwege in Richtung Weser, der Senne-Hellweg, verlief, der außerdem der Fortsetzung der östlich an Paderborn vorbeiführenden Wasserschneidentrasse entsprach. Hohenschwert schreibt dazu in seinem Beitrag *Die Befestigungen der vorrömischen Eisenzeit*:

„Zu den ältesten Fernwegen gehört der Senne-Hellweg westlich des Teutoburger Waldes oberhalb des Quellhorizontes von Lippe und Ems, in nordwestlicher Richtung verlaufend. [...] Ein wichtiger Weg für den Verkehr aus der südlichen westfälischen Bucht nach Norden zur Unterweser führte vom Senne-Hellweg durch die Wistinghauser Schlucht unter der Flanke des Tönsberges durch das zum Tönsberg gehörige Altsiedelgebiet, entlang des Haferbaches über eine Furt an seiner Einmündung in die Werre, durch das Werre-Bega-Dreieck über Salzuflen nach Norden zum Weserknie vor der Porta Westfalica.“¹⁵⁹

Ein weiterer Hinweis auf den mutmaßlichen Standort des germanischen Hauptheiligtums könnte in einer alten germanischen Sage enthalten sein. In der auf Island im 13. Jahrhundert niedergeschriebenen sogenannten Lieder-Edda, die bis ins 9. Jahrhundert zurückreicht und vermutlich viel älter ist, findet sich das Kapitel: König Gylfi und die Geheimnisse der Urzeit¹⁶⁰. Hierin raten die weisen Zwerge dem König

Gylfi, der den Olymp der Götter, Asgard, aufsuchen will, wie er die Nordsee passieren soll:

„Von da geht eure Fahrt weiter hinab nach Mittag bis zum Strand der Friesenvölker. [...] Hier beginnt nun erst deine eigentliche Wanderfahrt. Durch das Land der Friesen strömt ein großer Fluss ins Meer, den nennen sie Emiso [Ems]. Dieser Fluss gibt dir die Richtschnur. Von ihm darfst du nicht weichen, ihn musst du als deinen Wegweiser betrachten, bis du dahin kommst, wo er als kleines Bächlein aus den Bergen heraussprudelt. Er führt dich von den Friesen zu den Batavern, von diesen zu den Cannifaten, dann zu den Chattuariern, bis in das Land der Cherusker, immer durch eine von dichtem Walde bedeckte Ebene. Aber je näher du dem Ursprung des Wassers kommst, desto mehr beginnt das Land anzusteigen, bis du endlich von Bergen umgeben bist. Auch hier musst du noch weiter durch den Wald dringen, über die Berge hinweg. Dann gelangst du auf die Gnitahede, und wenn du dich nun umwendest, mit Gesicht nach dem Untergang der Sonne, dann hast du die Höhen von Asgard vor dir, und nur der ungeheure Wald, der sie bedeckt, verbirgt dir noch das Ziel deiner Fahrt.“

König Gylfi folgte dem Rat der Zwerge und erreichte nach vielen Abenteuern die Gnitahede im Land der Cherusker, wendete seinen Blick gegen Sonnenuntergang, wie es die Zwerge ihm geraten hatten.

„Jetzt stand er auf der Gnitahede, einer weiten öden Heidefläche, auf der nichts wuchs als Heidekraut, verkrüppelte Birken und saures Riedgras. Nach Sonnenuntergang hin wurde die Heide von dem Waldgebirge eingefasst, durch das er gekommen war, und düstere Tannenwälder bedeckten diese Berge,“ [...]. In Bezug auf Asgard machten die Asen mit ihm keine Ausnahme, auch er sollte Asgard sowie die Asen selbst so wenig schauen, wie irgendein lebender Mensch. „Stattdessen sollte ihm ein Blendwerk vorgemacht werden [...]“¹⁶¹

ASGARD war der Wohnsitz der Götter, das Heim der ASEN.
In der Mitte der Burg befand sich die Gerichtsstätte der zwölf Asen. Immer kommt ein „Gericht“ vor! Bei Asgard, bei Gadesmalle, bei Theotmalli, und beim „Thiesplaß“ nahe Heiligenkirchen auch. Der Ort Stapelage hat denselben Hintergrund.

¹⁵⁹ Hohenschwert F.: *Der Kreis Lippe I*, S.192/193,

¹⁶⁰ Ritter Gustav A.: *Walhall und Olymp*, Götter- und Heldensagen der Germanen, Griechen und Römer, S. 2- 8



War die Irmisul in Obermarsberg (Eresburg)?

Die Archäologin Gabriele Isenberg hat in Obermarsberg gegraben: "Wir haben alles gefunden, nur nicht die Irmisul." Nach der Schriftüberlieferung hält sie es auch für nicht sehr wahrscheinlich, dass die Irmisul dort gestanden hat. "In den Reichsannalen stehen dazu zwei Sätze: dass Karl mit dem Heer auf die Eresburg marschierte und diese zerstörte. Und darauf, so heißt es, gelangten sie zur Irmisul", zitiert Isenberg. In ihren Augen bedeutet das nicht unbedingt, dass beide Orte identisch waren. Sie hätten Stunden oder sogar einige Tagesreisen voneinander entfernt sein können.

Tatsächlich ist es ein bis heute ungeklärtes Rätsel der Geschichte, wo die heidnische Irmisul gestanden hat - möglicherweise auch bei den Externsteinen. Dort findet sich ein Hinweis auf das Heiligtum. Für Karl den Große war klar: Die Irmisul musste zerstört, die Sachsen mussten Christen werden.

<http://www.zdf.de/dokumentation/seelen-gehen-nach-walhalla-53/>

Altteste Fernwege zur Weser nach F. Hohenschwert:

- ← Wistinghauser Passweg
- Stapelager Passweg ○ Tönsberg
- Senne-Hellweg in Richtung Bielefeld
- möglicher Bereich augusteischer Münzfunde¹⁶²

Zusätzlich scheinen der Name Tönsberg und die aus dem Mittelalter stammende Antoniuskapelle mit der Erstgründung des Klosters Corvey und dem Standort eines germanischen Heiligtums in Verbindung zu stehen, denn Abt Adalhard, auf dessen Vorschlag die Erstgründung des Klosters Corvey auf dem Tönsberg durchgeführt wurde, wirkte am Hof Kaiser Karls unter dem Pseudonym Antonius und wird auch in der Grabrede des Radbertus mehrfach Antonius genannt. Hier, im Umfeld des Tönsberges, müssen die heiligen Haine der Germanen gelegen haben, und beim Blick vom Tönsberg über die Senne waren wir überzeugt, dass insbesondere die Stapelager Senne in Sichtweite dieses Bergrückens und direkt am Zugang zur breiten Stapelager Schlucht geschanzt, aus militärstrategischer Sicht ein idealer Platz für die Anlage eines großen römischen Lagers gewesen sein muss.

EINSCHUB ZUR LAGE DER IRMISUL

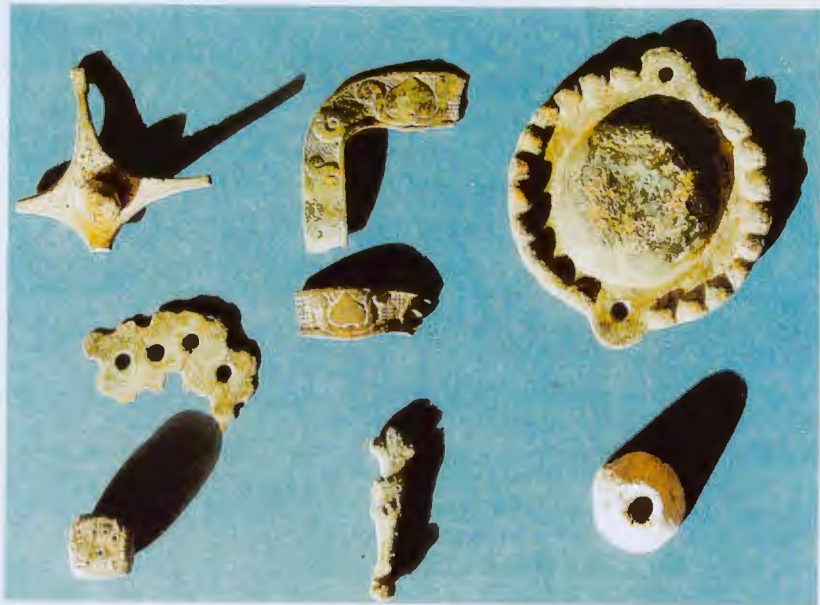
Die Reichsannalen wie auch die Einhardsannalen berichten für das Jahr 772, dass Karl nach der Eroberung der Eresburg die Irmisul zerstörte. Die genaue Lokalisierung dieses Heiligtums konnte jedoch noch nicht abschließend geklärt werden. Während auf der einen Seite eine Lage direkt in der Eresburg vermutet wird - wie Thietmar von Merseburg es bezeugt und die Aussage verschiedener Annalenwerke nahelegt - lässt die Formulierung der Reichsannalen „*Eresburgum castrum coepit, ad Ermensul usque pervenit*“ eher an zwei verschiedene Örtlichkeiten denken.

(lat. *pervenit* = gelangte nach - eine weite Wegstrecke entfernt -)
Quelle: Ruth Langen „Die Bedeutung von Befestigungen in den Sachsen-Karls des Großen“ in: Westfälische Zeitschrift 139, 1989, Seite 198

¹⁶² Oberstleutnant Schmid n. Höfer in *Die Varusschlacht* von Bökemeyer S.59
138

Wolfgang Lippek hält in seinem Artikel „Zur Glaubwürdigkeit historischer Berichte über römische Funde vom Winnfeld“ (leider nur in Kopie vorhanden, keine genaue Quellenangabe möglich...Eigenverlag W. Lippek; Sonnen-Steine-Sterne. nach 2005) die Aussage des Archäologen Dr. Zelle fest, der sich zu leider verschollenen Münzfunden aus dem Raum Stapelage wie folgt äußert: „Interessant ist die offensichtliche Fundkonzentration in einem relativ eng gefassten Raum im Bereich des Nordausganges der Wistinghäuser Schlucht und der Wallanlage auf dem Tönsberg“. (Zelle 2005, S. 276) Weitere 30 Metalifunde aus dem Raum Stapelage und Währentrup aus den Fundjahren 1999-2000 wurden von Archäologen teilweise als sicher römisch angesprochen, darunter K.-V. Decker, K.H. Lenz sowie der Kalkriese Archäologe Dr. Wolfgang Schlüter (Ziernägel, kleiner Bleiwürfel, Lunulaanhänger...) Diese Funde sind abgebildet in „Heimatland Lippe“, Zeitschrift des Lippischen Heimatbundes und des Landesverbandes Lippe; 95. Jahrgang, Nr. 7, Juli 2002, Seiten 120-124). Der Artikel „Neue römische Funde im Teutoburger Wald“ stammt von Rolf Bökemeier. Das Heft liegt dem Verfasser vor. Aus obiger Aussage folgt doch eindeutig, dass die Glaubwürdigkeit der 1897 von Deppe gemachten Funde auf dem Tönsberg (u.a. das Apotropaion, der Schuilerschmuck usw.) –leider verschollen- ein hohes Gewicht bekommt!

Fundstücke von
Währentrup und
Stapelage, die von
rheinischen Archäolo-
gen als römisch aner-
kannt wurden.
Sämtl. Fotos:
Verfasser



Römischer Siegel-
stock (rechts) von der
Wistinghäuser
Schlucht neben einfa-
chem Siegelstock für
Holzgriff aus castra
Vetera.



Römischer Pflockniet
auf dadurch römisch
verifizierter Gürtel-
platte mit ähnlichem
Pflockniet von der
Wistinghäuser
Schlucht.



Quelle:

„Heimatland Lippe“

Zeitschrift des Lippischen Heimatbundes und des Landesverbandes Lippe
95. Jahrgang – Nr. 7 Juli 2002 – Seiten H:120 und H:122 Verfasser: Rolf Bökemeier

Kritische Fragen und überzeugende Antworten zur wissenschaftlichen Forschung über die „Varusschlacht“

Manfred Millhoff / Bernd Rehfuß

Wie ist es möglich, dass die Darstellung der „Varusschlacht“ bis heute, trotz eindeutiger, konträrer Hinweise, nicht als Geschichtsfälschung erkannt wird?

Mommsen legte sich vor fast 150 Jahren darauf fest, dass die sogenannte Varusschlacht nach Cassius Dio auf einem dreitägigen Marsch durch den germanischen Urwald stattfand. Seitdem wird diese Schlacht von der wissenschaftlichen Forschung, von den Print-Medien sowie von Film und Fernsehen ohne kritische Überprüfung ausgemalt und als heldenhafte Abwehrschlacht der Germanen gegen die Römer gefeiert. Liest man allerdings den Originalbericht, muss man sich schon sehr wundern, dass dieser überhaupt als gesicherter Schlachtbericht Erwähnung finden konnte, denn Varus soll, so berichtet es Cassius Dio, nach der Meldung einer Aufstandsbewegung „von entfernt wohnenden Völkerschaften“, ohne deren Namen, ohne die beteiligten Legionen, ohne die Namen der Legaten zu nennen, „wie mitten im Frieden mit vielen Wagen, Lasttieren, zahlreichen Kindern, Frauen und einem stattlichen Sklaventross durch ein befreundetes Gebiet in eine nicht genannte Region gezogen sein.“¹ Dann erfährt man von Dio: „Die Römer marschierten ja in keiner festen Ordnung, sondern im Durcheinander mit Wagen und Unbewaffneten;“ [...] und sie waren „überall den jeweiligen Angreifern zahlenmäßig unterlegen [...]“.

Wie ist es möglich, dass ein solcher Schlachtbericht von Historikern und Archäologen immer noch als Grundlage ihrer wissenschaftlichen Forschung akzeptiert wird?

1. a. Kein Forscher hat bisher berücksichtigt, dass die Wahrheit über diese Niederlage für Rom sehr peinlich gewesen sein muss und selbst Augustus durch seine persönlichen Anordnungen eine wesentliche Schuld an dieser Niederlage trug und er ein großes Interesse daran hatte, sowohl die Art und Weise der Niederlage zu verschweigen sowie sie auch in seinem Sinne zu verändern.
- b. Bei der Machtübernahme des jungen Octavian (Augustus) nach dem Sieg bei Actium (31 v. Chr.) über Antonius begann er, allmählich die Umgestaltung des Ersten im Staate durchzusetzen und bis 23 v. Chr. zu vollenden, indem er „das imperium maius des Prokonsulates“ durch die „tribunicia potestas“ ersetzte². Das bedeutete, dass spätestens ab diesem Datum „alljährlich das Heer auf den Kaiser (sacramentum) an seinem Geburtstag am 23.09. (natis Augusti) vereidigt“³ werden musste. Augustus sprach seitdem folglich vom „exercitus meus“ und nicht mehr vom „exercitus populi Romani“⁴. Auch Anne Johnson berichtet in ihrem Buch: *Römische Kastelle* Folgendes: „Der Exerzierplatz wurde nicht nur für Übungen verwendet. Die Truppe versammelte sich hier auch bei bestimmten feierlichen religiösen Anlässen, die im militärischen Festkalender vorgeschrieben waren. Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts kamen auf dem Exerzierplatz von Maryport 14 Altäre zutage, [...] Zweifellos handelt es sich um Altäre, die bei offiziellen Anlässen geweiht worden sind. Die zeitlich enge Abfolge der Inschriften deutet darauf hin, dass sie bei der jährlichen Erneuerung der Treue-Eides auf den Kaiser aufgestellt worden sind.“⁵ Das entspricht der Mitteilung des Tacitus: „Lucis propinquis barbarae arae, apud quas tribunos ac primorum ordinum centuriones mactaverant.“⁶ Leider wurde diese Textstelle immer falsch mit „in den benachbarten Hainen standen die Altäre der Barbaren“ übersetzt, wo doch eigentlich klar sein sollte, dass hier „barbarae“ als Adjektiv zu „arae“ verwendet wird. Hätte Tacitus Altäre der Barbaren gemeint, hätte er sicher „arae barbarorum“ geschrieben. Richtig übersetzt, steht dort nur: „In der Nähe der heiligen Haine standen die grausamen Altäre auf denen sie die Tribunen und die Centurionen der ersten Ordnung geschlachtet hatten. Dies würde erklären, warum die Römer die Art und den Ort der Tötung der Offiziere auf den geheiligten Altären, wo sie gerade ihren Eid auf den

¹ Cassius Dio: *Römische Geschichte* Buch 56/19.3, 20.2,

² Alföldi A.: *Römische Kaiserzeit in Römisches Weltreich u. Christentum*, Bd. 4 S. 200 Bern 1956

³ A. Demandt: *Marc Aurel* Kapitel i. Heer S. 23, Alföldi A. *Römische Kaiserzeit*, in Valjavec F. (Hg.) *Römisches Weltreich u. Christentum* Bd.4 Bern 1956 S. 204

⁴ *Res Gestae Augusti* 30

⁵ Anne Johnson: *Römische Kastelle* S.237

Aus aktuellem Anlass nehme ich die folgenden Seiten (Stand: Juni 2025) noch mit ins Skript auf, weil man hier klar und deutlich erkennen kann, dass wir, was die Varusschlacht betrifft, einer eben solchen Geschichtsfälschung aufgesessen sind. Hetha kann nicht „auf'm Sollinger Walde“ gewesen und die Varusschlacht kann sich nicht in Kalkriese abgespielt haben.

Kaiser geschworen hatten, als besonders grausam angesehen haben.

c. Gleichzeitig gibt es von Tacitus einen Bericht über die Besichtigung des Schlachtfeldes durch Germanicus im Sommer 15: „prima Vari castra lato ambitu et dimensis principiis trium legionum manus ostentabant; dein semiruto vallo, humili fossa accisae iam reliquiae consedissee.“ Mommsen bestand darauf, dass „prima Vari castra“ das erste Lager auf dem Marsch der Legionen in den Untergang bedeutet, und dass „dein semiruto vallo humili fossa“ als Hinweis auf ein zweites Lager zu bewerten sei. Hätte Mommsen diese Textstelle objektiver betrachtet, wäre ihm wahrscheinlich aufgefallen, dass das erste Marschlager, das bereits von den Germanen angegriffen wird, sicher in diesem Notfall nicht mit „lato ambitu et dimensis principiis“ (weitem Umfang und Absteckung des Feldherrnplatzes) bezeichnet werden kann. Auch haben weder Mommsen noch die meisten seiner Nachfolger bisher wahrgenommen, dass man beim Anblick eines zweiten Lagers immer zunächst einen Graben und dann erst einen Wall sieht. Germanicus, schreibt Tacitus, bemerkt jedoch erst einen zusammengestürzten Wall und dann den flachen Graben hinter dem sich die zusammengeschmolzenen Reste gelagert hatten. Anschließend berichtet Tacitus: „medio campi albertia ossa, ut fugerant, ut restiterant, disiecta vel aggerata.“⁷ Die deutsche Übersetzung lautet bisher: „Mitten auf dem Feld lagen bleichende Knochen, bald zerstreut, bald haufenweise, je nachdem die Soldaten geflohen waren oder Widerstand geleistet hatten.“ Leider berücksichtigten die Übersetzer hier nicht, dass sich die Bedeutung von „campus“ seit der Römerzeit verändert hat. Laut dem Stowasser⁸ hatte damals „medio campi“ die Bedeutung von „mitten auf dem Schlachtfeld“ (Vergil). d. Am Beginn des nächsten Kapitels schildert Tacitus: „So bestattete das anwesende römische Heer im sechsten Jahr nach der Niederlage die Gebeine der drei Legionen, ohne dass jemand unterscheiden konnte, ob er fremde Reste oder die seiner Angehörigen mit Erde bedeckte.“⁹ Diese Mitteilung lässt nur den Schluss zu, dass man die Leichen der Soldaten an dem Ort (Lager) begraben hat, wo sie gekämpft hatten und getötet wurden. Eine Suche und Bergung von Soldaten, die an verschiedenen Marschtagen im germanischen Urwald getötet wurden, schließt diese Mitteilung des Tacitus dadurch aus, das wäre nach sechs Jahren sicher auch sehr aufwändig gewesen.

Wenn die wissenschaftliche Forschung eine objektive, textkritische Untersuchung der vorliegenden antiken Quellen durchgeführt hätte, wären nach dieser Analyse schon erhebliche Zweifel an der mommsenschen Marschthese angebracht gewesen. Außerdem hätte auffallen müssen, da die Germanen ja, erstens keine Altäre kannten und zweitens nach unserer Meinung ab 23 v. Chr. die eidliche Verpflichtung des Heeres am „naturalis Augusti“ bestand. Nach Meinung von Brepohl entwickelte sich der Kult des „Genius Augusti“ im Heer erst seit 12 v. Chr.¹⁰. Jedenfalls ist es damit sicher, dass die Legionen schon vor der Zeitenwende jährlich am Geburtstag des Kaisers am 23. September ihren Eid auf den Kaiser¹¹ erneuern mussten. Varus befand sich deswegen am Beginn der Schlacht mit Sicherheit noch im Sommerlager und hat, als er erkannte, dass ihm von den Germanen das Lager genommen wurde, noch in derselben Nacht „durch eigene Hand den Tod gefunden, [...]“¹².

Wer trug die Schuld an der römischen Niederlage?

1. a. Betrachtet man das römische Lagerleben, gab es eine Verordnung beim Militär, die vor und erst recht seit dem Staatsakt vom Jahre 27 v. Chr. galt¹³, dass die Soldaten, um Unfälle und Konflikte im täglichen Lagerleben zu vermeiden, im Lager keine Waffen tragen durften: Deswegen wurden alle Waffen und Rüstungen stets in den Magazinen gelagert. Legionäre trugen bestimmte Waffen nur, wenn sie als Wachen oder bei spezifischen Aufgaben eingesetzt wurden. Im Gegensatz dazu hat man den Hilfstruppen und den Verbündeten, wenn sie in Lagern anwesend waren, die Waffen nicht abgenommen. b. Nach Beendigung des pannonischen/dalmatischen Krieges, an dem

⁷ Tacitus: *Annalen* I/61

⁸ Stowassers Lateinisch- Deutsches Schul- und Handwörterbuch 1910

⁹ Tacitus: *Annalen* I/62

¹⁰ Brepohl Wilh: *Neue Überlegungen zur Varusschlacht* 2004

¹¹ Herz P.: *Untersuchungen zum Festkalender der römischen Kaiserzeit nach datierten Weih- und Festinschriften*. Mainz 1975, 6 ff., Alföldi A.: *Römische Kaiserzeit in Römisches Weltreich u. Christentum*, Bd. 4 S. 204 Bern 1956

¹² Tacitus: *Annalen* I/61

¹³ J. Bleicken: *Augustus*, Alexander Fest Verlag S. 561

Arminius als römischer Ritter unter dem Oberbefehl des Tiberius teilgenommen hatte, genehmigte Augustus die Rückkehr der Geisel Arminius mit seiner Auxiliartruppe in sein Heimatland.

c. Leider hat sich kaum einer die Mühe gemacht, Cassius Dio ganz zu studieren. Uns fiel danach auf, dass Cassius Dio, seit dem Zeitpunkt an dem Octavian nach der Schlacht bei Actium die Alleinherrschaft über Rom ausübte, eine sehr negative Einstellung zu den öffentlichen Verlautbarungen in den Senatsberichten hatte und er stark den Wahrheitsgehalt dieser Mitteilungen (31 v. Chr.) bezweifelte, denn er schreibt: „Doch können die späteren Ereignisse nicht auf gleiche Weise wie die vorausliegenden berichtet werden. Denn früher wurden bekanntlich sämtliche Vorkommnisse und mochten sie sich selbst in weiter Ferne zutragen, vor den Senat und das Volk gebracht. Und so erfuhren alle davon und viele berichteten schriftlich darüber, wodurch sich die Wahrheit über den Ablauf der Dinge, [...], bis zu einem gewissen Grad wenigstens bei den anderen Geschichtsschreibern, welche die nämlichen Gegenstände behandelten, sowie in den öffentlichen Aufzeichnungen feststellen ließ. Doch seit jener Zeit begann man die meisten Ereignisse heimlich und verborgen zu behandeln, und wenn trotzdem einige Dinge zufällig in die Öffentlichkeit drangen, so finden sie keinen Glauben, weil man sie jedenfalls auf ihren Wahrheitsgehalt nicht prüfen kann; denn man argwöhnt, dass sich alle Worte und Taten nur nach den Wünschen der jeweiligen Machthaber und ihrer Anhänger richten. Und so schwatzt man von vielen Dingen, die sich gar nicht zutragen, während man von anderem, was sich bestimmt ereignet, nichts weiß; jedenfalls laufen fast sämtliche Geschehnisse in einer Version um, die sich mit den Tatsachen nicht deckt. [...] Infolgedessen werde auch ich alle nun folgenden Ereignisse, soweit sie besprochen werden müssen, im Einklang mit dem, was etwa veröffentlicht wurde, darbieten und keine Rücksicht darauf nehmen, ob sich die Dinge so oder auf andere Weise abspielten.“

Zusätzlich war die von Octavian (Augustus) bald nach seiner Machtübernahme in Rom veranlasste Maßnahme, dass die Soldaten an seinem Geburtstag (23.09.) jährlich ihren Eid erneuern mussten, ein schicksalhafter Fehler, weil dieser Termin gleichzeitig der Tag der Tagundnachtgleiche war, an dem die Germanen stets ihr Erntedankfest an ihrem Bundesheiligtum feierten. Der zweite Fehler war, dass die Verbündeten und Auxiliare im Gegensatz zu den römischen Soldaten im Lager ihre Waffen behalten durften. Drittens beauftragte Augustus im Jahre 7 n. Chr. den bisherigen Statthalter von Syrien, Varus, mit dem Oberbefehl über Germanien und befahl ihm, dort zügig eine römische Verwaltung aufzubauen. Der am Ende alles entscheidende Fehler jedoch war, dass Augustus die vorzeitige Entlassung der Geisel Arminius mit seiner Auxiliartruppe in sein Heimatland erlaubte. Erst dadurch bekamen die Germanen den Anführer für ihre Revolte, und was das Schlimmste war, Arminius kannte als römischer Ritter alle Abläufe in römischen Lagern, kannte alle feststehenden Feste im jährlichen Kalender und konnte so planen, wann die Chance, mit „wenigen Leuten“¹⁴ und geringem Risiko einen Überfall auf ein römisches Lager erfolgreich durchzuführen, am größten war. Varus konnte deswegen am Tag der Schlacht am 23.09. 9 n. Chr. der „betrügerischen List“¹⁵ des Arminius nichts entgegensetzen.

Warum konnte Augustus keinen wahrheitsgemäßen Schlachtbericht in den Senatsberichten veröffentlichen?

1. a. Um sein Gesicht in Rom zu wahren, denn Augustus fürchtete nichts so sehr, als wie sein Vater Caesar zu sterben, gewährte er vor allem dem Kopf des Varus die Ehre eines Familienbegräbnisses.¹⁶ b. Gleichzeitig veröffentlichte er in den Senatsberichten einen Schlachtbericht, der in großen Teilen dem Bericht Caesars aus *De Bello Gallico*¹⁷ über den Krieg gegen die Eburonen ähnelte, in dem Caesar ein zwei Legionenlager und viele Soldaten verlor, so konnte Augustus daraufhinweisen, dass selbst seinem Vater, dem zum Gott erhobenen Julius Caesar, Ähnliches passiert war.
- c. Da beim römischen Militär außerdem die Legaten und Tribunen aus den Familien der Senatoren stammten, durfte es in seinem Schlachtbericht keine Namen, keine Überlebenden und keine in germanische Gefangenschaft geratenen Römer geben. d. Zusätzlich, um ganz sicher zu gehen, verbot Augustus allen Autoren, über dieses Ereignis zu schreiben und verbannte alle Beteiligten

¹⁴ Velleius Paterculus: *Historia Romana* II 118.3

¹⁵ Velleius Paterculus: *Historia Romana* II 119.2

¹⁶ Velleius Paterculus: *Historia Romana* II/117–119

¹⁷ Julius Cäsar: *De bello gallico*, Buch V/ 27–37

an der Schlacht ins lebenslängliche Exil¹⁸. All diese Maßnahmen machten nur Sinn, wenn in den Senatsberichten ein gefälschter Schlachtverlauf dargestellt wurde, denn Augustus wusste ja, dass es Überlebende gab und viele römische Soldaten in germanische Gefangenschaft geraten waren (Velleius Paterculus, Seneca). e. Auf jeden Fall wollte der Kaiser Nachforschungen vermeiden und führte zusätzlich „das Unglück, so groß und überraschend es war, allein auf den Zorn einer Gottheit zurück“. Gleichzeitig betonte er, dass man „angesichts der Vorzeichen, die vor und nach der Niederlage eintraten, sehr stark an überirdisches Eingreifen [...]“¹⁹ denken müsse. Insgesamt hatte die augusteische Propaganda ihr Ziel erreicht, die Götter hatten Rom gewarnt. Varus war ein Opfer des göttlichen Willens und Rom fand sich ohne Proteste mit der Niederlage ab. Augustus gelang es so, den Anteil seiner Schuld an der Niederlage zu verstecken und sein Gesicht in Rom zu wahren.

Warum wurde diese augusteische Fälschung des Schlachtgeschehens bis heute nicht entdeckt?

1. Mommsen bestand darauf, dass „prima Vari castra“ das erste Lager des Varus auf dem dreitägigen Marsch der Legionen in den Untergang war. Erstens, um damit die Münzfunde bei Barenaue zu erklären, und zweitens musste er, um diese These überhaupt rechtfertigen zu können, die Übersetzung als „Hauptlager des Varus“ ablehnen: „Tacitus berichtet von den drei verschiedenen Marschlager, von der Heerstraße der Römer entfernt; das wäre unmöglich, wenn Varus im Hauptlager überfallen und niedergehauen worden wäre.“²⁰ Da jedoch in der Zwischenzeit die Archäologen nördlich des Kalkrieser Berges eine alte Römerstraße nachgewiesen haben, ist diese Begründung Mommsens heute nicht mehr stichhaltig.
2. Mommsens verunglimpfte die Berichte der zeitnäheren Autoren (Velleius Paterculus, Florus und Tacitus) in einer für einen Historiker unverantwortlichen Weise. So bezeichnete er die Darstellung des Florus als „lächerlich und Nichtüberlieferung“²¹. Er ging sogar so weit, Florus, der ja ein römischer Schriftsteller und Historiker war, als „rhetosierenden Kompilator wie den spanischen Ritter“²² (Don Quijote?) zu titulieren, und fragte sich außerdem, weshalb er ihn (Florus) „einem Staatsmann wie Dio“²³ nachsetzen sollte? Gleichzeitig bewertete er den Bericht des Velleius Paterculus insgesamt als zu negativ, sprach dem Werk des Tacitus jede Anforderung, die man an einen Historiker stellen muss, ab²⁴ und hielt „Tacitus und seine Quellen für Parteischriften eminentester Art. Seine politischen und persönlichen Animositäten sind stark und lebhaft. Oft hat ihm Hass die Feder geführt. Die Tatsachen sind gut überliefert und daraus kann man Tacitus oft selbst widerlegen.“²⁵ So muss man sich nicht wundern, dass selbst Wilkinson die Ursache unseres „durch Verdrehung der Tatsachen“ verzerrten Bildes der frühen Kaiserzeit in den „mit unkritisch vermengtem Klatsch versehenen Biographien der ersten Cäsaren“ Suetons und in der „dramatisierenden oder satirisch zugespitzten Geistesart von Autoren wie Tacitus“²⁶ sah. Diese Meinung vertreten auch heute noch viele Historiker und Archäologen und deswegen werden die Berichte dieser Autoren meist übergangen, gelten als unwissenschaftliche Quellenangabe oder einfach als falsch.
3. Die Übersetzer der lateinischen Texte glichen bei unterschiedlichen Wortbedeutungen ihre Übersetzungen den mommsenschen Thesen an und berücksichtigten nicht, dass z.B. „medio campi“ heute „mitten auf dem Feld“ zu Zeiten Vergils jedoch „mitten auf dem Schlachtfeld“ bedeutete. Als weiteres Beispiel übersetzten sie „tribunali“ mit „Tribüne“ oder „einer Erhöhung“, wo doch sowohl bei Tacitus, Velleius Paterculus als auch im Stowasser mit „tribunali“ immer der Feldherrnsitz, der Richterstuhl oder der Sitz des Prätors im Theater gemeint ist. So finden sich in den deutschen Übertragungen auch an anderen Textstellen zahlreiche Missverständnisse und teilweise auch falsche Übersetzungen. Um den dionischen Bericht des Schlachtgeschehens mit dem Vorwurf

¹⁸ Cassius Dio: *Römische Geschichte* Buch 56/22.3

¹⁹ Cassius Dio: *Römische Geschichte* Buch 56/24.2

²⁰ Mommsen Theodor: *Römische Kaisergeschichte*, Augustus, S. 128

²¹ Mommsen: *Die Örtlichkeit der Varusschlacht* S. 41: Höfer: *Die Varusschlacht* S.138

²² Mommsen: *Römische Kaisergeschichte*, S.128

²³ Cassius Dio *Römische Geschichte* LVI 18 ff., Mommsen: *Römische Kaisergeschichte*, S.128

²⁴ Besprechung von Roland Symes: *Tacitus* von U. Weidemann S. 531, Heidelberg 1957.

²⁵ Mommsen: *Römische Kaisergeschichte*, Tiberius S.145

²⁶ Wilkinson Lancelot: *Rom und die Römer*, S. 232

Marbods in Einklang zu bringen, scheute man sich nicht, selbst den lateinischen Text zu manipulieren. Da besonders die Interpretation dieser Textstelle „tres vagas legiones“²⁷ für die Beurteilung des gesamten Schlachtgeschehens von fundamentaler Bedeutung ist, wollen wir hier zunächst Höfer zitieren, der bereits vor über 150 Jahren darauf hinwies, dass „Nipperdey meint, das Handschriftliche ‚vacuas‘ lasse keine passende Erklärung zu und korrigiert es in ‚vagas‘ „umherirrend“, obwohl doch das angebliche Umherirren der Legionen schon die Folge der Überlistung war und die Legionen vor dieser Überlistung nicht „vagae“ genannt werden können.“²⁸ Seitdem steht in den lateinischen Texten „tres vagas legiones“ statt „tres vacuas legiones“²⁹. Wir glaubten zunächst, dass man „vacuas“ besser mit „dienstfrei“ übersetzen sollte, weil wir uns jedoch nicht sicher waren, ob es beim römischen Militär überhaupt ein Dienstfrei gegeben hat, recherchierten wir weiter.

4. Nach längerer Suche stießen wir bei Höfer nach dem Hinweis auf Vegetius auf folgende Erklärung: „Vollkommen deutlich wird der Begriff ‚vacuae legiones‘ erklärt, wo es lautet: „der Anführer möge seinen Marsch so einrichten, dass er die Feinde bei Einnahme der Mahlzeit oder im Schläfe oder wenigstens „vacantes“, d.h. „sorglos, unbewaffnet“, ohne Schuh, abgeschirrten Pferden, nichts Verdächtiges ahnend, während er selbst gerüstet ist, angreife.“³⁰

Die richtige Übersetzung des Vorwurfs des Königs der Markomannen, Marbod, kann darum nur lauten: „Der wahnsinnige und der Kriegsführung unkundige Arminius maße sich dagegen fremden Ruhm an, weil er drei **waffenlose** Legionen und ihren vertrauensseligen Führer treulos hintergangen habe.“³¹

Nur Mommsens Verunglimpfung der Berichte der zeitnäheren Autoren (Velleius Paterculus, Florus und Tacitus), nur die gleichzeitige Glorifizierung des Gründers der über Jahrhunderte währenden „Pax Romana“, nur die teils unqualifizierten, teils falschen Übersetzungen der lateinischen Texte, nur das Fehlen einer kompletten Analyse der dionischen Texte und schließlich der Nobelpreis für Geschichte, der lange Zeit eine kritische Analyse der mommsenschen Thesen unterdrückte, haben dazu geführt, dass die wissenschaftliche Forschung sich ganz auf den dionischen Schlachtbericht aus den augusteischen Senatsberichten konzentrierte und man natürlich auch die testamentarische Selbstdarstellung des Augustus in den *Res Gestae Augusti* nicht als Teil der augusteischen Propaganda erkannte.

Was geschah wirklich am 23. September im Jahre 9 n. Chr. ?

1. Velleius Paterculus berichtet: „Mit diesem Plan marschierte er (Varus) in die Mitte Germaniens, als wenn er unter Männern weilte, die sich über die Annehmlichkeiten des Friedens freuten, zum Sommerlager und verbrachte die Zeit, um auf dem Richterstuhl Recht zu sprechen und gottesdienstliche Handlungen³² („agendoque“) vorzunehmen.“³³ Diese Textstelle spricht dafür, dass Varus den gesamten Sommer im Sommerlager verbrachte und Recht sprach, dann vor dem Rückzug ins Winterlager am Geburtstag des Kaisers noch einen Gerichtstag abhielt und neben einem Opfer noch den jährlichen Eid der Soldaten an den geweihten Altären entgegennahm.
2. Am 23.09. im Jahre 9 n. Chr. war der Tag der Tagundnachtgleiche und es herrschte Vollmond. An diesem Tag feierten die Römer den Geburtstag des Kaisers und die Germanen in den heiligen Hainen das Erntedankfest. Tacitus berichtet hierzu Folgendes: „Segestes dagegen hatte Varus schon oft und noch beim letzten Festmahl, nach welchem man zu den Waffen griff, [...]“³⁴ Das bedeutet, die „Schlacht“ begann in der Nacht vom 23. auf den 24. September 9 n. Chr..
3. Im Jahre 15 erreichte Germanicus das Schlachtfeld und sieht zunächst in einer Lagerecke einen halbverfallenen Wall und einen flachen Graben, hinter dem sich „die zusammengeschmolzenen Reste gelagert hatten“, dann „medio campi“ „die bleichenden Knochen bald zerstreut, bald

²⁷ Tacitus: *Annalen* II/46

²⁸ Höfer Paul: *Die Varusschlacht*, S. 227

²⁹ Tacitus: *Annalen* II/46

³⁰ Vegetius: *Epitoma rei militaris* III/10: ita iter suum(dux) temperet, ut cibum capientes aut dormientes aut vacantes certe, securos inermes discalciatos, distractis equis nihil suspicantes ipse prartus invadabat. Höfer: *Die Varusschlacht* S.227

³¹ Tacitus: *Annalen* II/46

³² Langenscheidts Großes Schulwörterbuch Lateinisch-Deutsch 1983

³³ Velleius Paterculus: *Historia Romana* II 117/4 „Quo proposito mediam ingressus Germaniam velut inter viros pacis gaudentes dulcedine iurisdictionibus agendoque pro tribunali ordine trahebat aestiva.“

³⁴ Tacitus: *Annalen* I/55

haufenweise“ und „zerbrochene Wurfspere und Pferdegerippe“ sowie im Umfeld „in der Nähe der heiligen Haine“ die „barbarae arae“. Zusätzlich zeigen ihm Überlebende der Schlacht den „tribunali“ (Richterstuhl, Sitz des Prätors im Theater) auf dem Arminius zu seinem Heer gesprochen hat. Bei der Betrachtung des Schlachtfeldes fiel uns auf, dass dort legiglich zerbrochene Wurfspere lagen, die im Lager nur von den römischen Wachen getragen werden durften. Zerbeulte Helme, beschädigte Rüstungen und Reste von germanischen Waffen fehlten völlig.

4. Bei Velleius Paterculus lasen wir dazu, dass Asprenas kurz nach der Schlacht das Schlachtfeld aufgesucht hat und dann schreibt: „Dennoch gibt es Leute, die glauben, er (Asprenas) habe zwar die Lebenden gerettet, aber auch die Hinterlassenschaft der mit Varus Umgekommenen an sich gebracht und nach seinem Belieben die Erbschaft der getöteten Soldaten angetreten.“³⁵ Der Verlauf der Schlacht am 23.09. war dann endgültig klar, als wir in der Welt am Sonntag den Artikel des Römerforschers und Leiter des LWL-Römermuseums Haltern, Dr. Rudolf Abkamp, lasen: „Im Archäologischen Museum Freiburg gibt es eine Bleimarke, die in einem Römerlager am Hochrhein gefunden wurde. In diese Marke, die als Kennzeichnung eines Gepäckstückes diente, ist der Name Quinctilius Varus eingeritzt. Das ist zum einen ein Beweisstück dafür, dass Varus schon 15 v. Chr. als eine Art Unterfeldherr mit der 19. Legion am Alpenfeldzug beteiligt war. Erst bei gründlichen Untersuchungen der letzten Jahre kam aber noch etwas heraus: Es gibt auf der Bleimarke weitere Einritzungen, die einen Caedicius als Centurio der 1. Kohorte der 19. Legion ausweisen. [...] Und wir wissen aus den römischen Schriftquellen, dass ein Lagerkommandant namens Lucius Caedicius das Römerlager Aliso erfolgreich verteidigt hat.“

Alles stimmte, Varus hielt morgens am 23. September den letzten Gerichtstag ab, anschließend wurde ein Opfer dargebracht und nach dem Mittagessen der Eid der Soldaten an den geheiligten Altären entgegengenommen. Abends fand dann noch zur Feier des Geburtstages des Kaisers im Theater ein Gastmahl statt. Die Römer trugen natürlich, wie es im Lager Vorschrift war, keine Waffen und, als sie danach ins Lager zurückwollten, wurden sie von den aus den heiligen Hainen einbrechenden Germanen und den im Lager wartenden Verbündeten und Auxiliaren gnadenlos abgeschlachtet, weil die Germanen den Zugriff auf die Magazine blockierten. Nur dem Caedicius gelang es, da er mit Teilen seiner 19. Legion an diesem Tag zum Wachdienst auf den Wällen eingeteilt worden war, sich mit Hacken und Spaten notdürftig hinter einem Wall und Graben zu verschanzen, bis Asprenas alle am nächsten Morgen rettete und zusammen mit den aus den Magazinen eingesammelten Stahlschwertern nach Aliso brachte. Dort wurden sie zwar bald von den Germanen belagert, konnten sich jedoch später an den Rhein retten. Dies erklärt auch, dass der „metallurgische Fingerabdruck der (19.) Legion des Varus in Kalkriese“³⁶ kein Beweis für die „Varusschlacht“ an diesem Ort sein kann, denn Caedicius hatte ja, mit Teilen seiner Neunzehnten die Schlacht überlebt und später natürlich an dem kombinierten Heereszug des Tiberius mit Heer und Flotte im Jahre 11 in Richtung Weser teilgenommen³⁷, um endlich zum Schlachtfeld zu gelangen und die toten Soldaten zu begraben. Dieser Versuch scheiterte, wie die Bodenfunde bei Barenaue zeigen, an den germanischen Wällen bei Kalkriese. Ein weiterer Beweis unserer Thesen ist, dass Augustus aus der Niederlage Konsequenzen zog, denn seitdem wurden den Verbündeten im Lager die Waffen abgenommen³⁸ und die Legionäre trugen wieder ihre Waffen³⁹. Eine Maßnahme, die man später nach seinem Tod im Jahre 14 bei den Revolten der Legionen am Rhein und in Pannonien bitter bereute.

Interessierte Leser können ausführlichere Informationen und weitere Ergebnisse in den Büchern: *Der Tod des Varus und seiner Legionen* und *Der Überfall auf das Sommerlager des Varus* der Autoren Millhoff und Rehfuß, erschienen im BoD Verlag, erhalten.

³⁵ Velleius Paterculus: *Historia Romana* II 120.3

³⁶ Startseite/ Die Varusschlacht im Osnabrücker Land/ Archäologie aktuell mit Ergänzungen von Prof. Dr. Prange Deutsches Bergbau Museum Bochum

³⁷ Velleius Paterculus: *Historia Romana* II/121.1

³⁸ Tacitus: *Annalen* (/36

³⁹ Tacitus: *Annalen* I/32 u. I/35

Der erste Gründungsversuch und das vorchristliche Heiligtum

106

Das vorchristliche Heiligtum in der Egloga des Radbert



Unbeachtet blieb bisher eine Aussage über das Hethis-Gelände, die Radbert in den Versen eines Gedichtes bringt, das er in seiner Trauer über Adalhards Ableben und zum ehrenden Gedenken an den großen Corbier Abt geschrieben und der Adalhard-Biographie als Anhang beigelegt hat. Das Gedicht stammt also ebenfalls aus dem 9. Jahrhundert. Offenbar ist es unmittelbar unter dem ersten Eindruck des schmerzlichen Verlustes entstanden, und so wird die Niederschrift bald nach Adalhards Tod, auf jeden Fall noch im Verlauf des Jahres 826 anzunehmen sein. Somit ist diese poetische Schöpfung mindestens um ein Jahrzehnt älter als die »Grabrede auf Arsenius« und die Einleitung des Vitusberichtes. Sie dürfte auch schon vorgelegen haben, als die Adalhard-Biographie verfaßt wurde.

Das umfangreiche Gedicht¹¹⁶ besteht aus 181 Versen in lateinischer Sprache und trägt eine lange Überschrift, die mit folgenden Worten beginnt: »Egloga duarum sanctimonialium uno favoris planctu conplosa«. Der umständliche Titel soll weiterhin durch die Abkürzung »Egloga« ersetzt werden.

Radbert hat diesen Nachruf in der gleichen Weise, wie es auch bei der »Grabrede auf Arsenius« der Fall ist, in die Form eines Wechselgesprächs gekleidet. Er läßt zwei weibliche Gestalten auftreten, die Fillida und Galathea heißen und sich in der Rede ablösen. Es sind die Personifikationen der beiden Klöster, die Adalhard in den letzten Jahren seines Lebens nebeneinander geleitet hatte. Fillida spricht für das westfränkische Corbie, Galathea für das neugegründete sächsische Corvey.

Der Inhalt des alten Gedichtes scheint in der Gegenwart wenig bekannt zu sein. Denn nur so konnte es dahin kommen, daß in der bisherigen

Ein besonderer Dank geht an den Verlag Urachhaus, welcher es mir gestattete,
wesentliche Passagen aus dem Buch von Walther Matthes
»Corvey und die Externsteine«

-Schicksal eines vorchristlichen Heiligtums in karolingischer Zeit-, 1982, zu extrahieren.

Hier wird nur ein Ausschnitt vorangestellt, weil es bislang keine Beachtung fand,
dass »Hethis« an der Stelle eines uralten heidnischen Heiligtums gegründet wurde.

Ohne den Nachweis eines solchen Heiligtums fallen somit andere Hethis-Örtlichkeiten heraus.

Erörterung des Hethis-Problems noch nicht davon die Rede war, daß einige Sätze des Textes den Anfängen von Corvey gewidmet sind. Dabei wird auch die erste Gründungsstätte erwähnt, und zwar so, daß ein besonderes Licht auf sie fällt. Denn es kommt unmißverständlich zum Ausdruck, daß die Corbie Mönche bei der ersten Gründung versucht haben, das geplante Sachsenkloster in einem Gelände anzulegen, in dem sich vorher ein heidnisches Heiligtum von weitreichender Wirkung befunden hatte.

Bei der Bedeutung dieser Aussage wird von dem vollständigen Wortlaut des betreffenden Textes auszugehen sein. Es handelt sich um die Verse 43 bis 55. Dort spricht Galathea, also das neuentstandene Corvey, in der Trauer über Adalhards Tod zu Fillida, dem Mutterkloster, folgendermaßen.¹¹⁷

»Ich sage: Corbie, du mögest als die ältere den Greis im Grabe bewahren; andererseits aber möchte ich als die jüngere, die eines solchen Beschützers beraubt ist, alsbald im Wechselgesang die Wehklage in Form eines Gedichtes anstimmen.

Nachdem du schon früher als eine glückliche Mutter mich, die Glückliche, hervorbrachtest und mich seit längerem mit ein und demselben Namen, nämlich mit deinem, zu benennen pflegtest, mögest du kundtun: »Oh, von schöner Gestalt bin ich, und nunmehr wirst du für alle Zeiten die zweite neben mir sein.«

Diese zweite hat jener überaus selige Mann frohlockend begründet, indem er viele göttliche Offenbarungen mit heilbringenden Worten den Leuten zukommen ließ. Denn wo damals noch der Götze wütete, wo die feindlich gesinnte Macht und die Verehrung des heidnischen Heiligtums das ganze bebaute Land in Unehre gebracht hatte, hat er die Kultstätte zunichte gemacht und zu Schafställen für die Herde Christi geweiht. Darauf errichtete er, nachdem der heidnische Hain bis auf die Wurzel beseitigt worden war, für die Mönche weitab von diesem Orte von Grund auf und in vollkommener Weise die geheiligten Klostergebäude.«

Adalhard erscheint hier als die entscheidende Persönlichkeit, der die Errichtung des Klosters Corvey zu verdanken ist. Mit wenigen Worten wird auch von der Hethis-Gründung gesprochen, die der endgültigen Anlage vorangegangen ist. Die knappe Darstellung stimmt in großen Zügen mit jenem Bild überein, das sich bei der Auswertung der anderen Quellen bereits vollständiger ergeben hat. Die zwei Hauptphasen des Geschehens treten deutlich in Erscheinung. Ebenso wird gesagt, daß es sich um zwei verschiedene Stätten handelte, die weit voneinander entfernt waren. Denn es heißt: »weitab von diesem Orte« (»procul inde«).

¹¹⁷ A. a. O., S. 47. – Der lateinische Text lautet:

¹¹⁷ Oro: senem senior tumulo, Corbeia, condas;

Porro minor ego mox tali viduata patrono

¹¹⁸ Vocibus alternis gemitum pro carmine pangam.

Quam dudum generans felix felicem mater ab uno

Atque tuo vocitans pridem de nomine favis:

»O formosa ego, tu mihi nunc eris alter in evum.«

Quam fundavit ovans, manibus ter ille beatus

¹¹⁹ Plura salutiferis tribuens oracula verbis.

Nam quo tunc demon seviebat, iniqua potestas

Et cultus fani totam fedeverat arvam,

Vertit aras, pecudum sacravit ovilia Christi

Funditus inde procul luci radice recisa,

¹²⁰ Sancta locavit ibi monachis caenobia plena.

Von dem Gelände der ersten Anlage wird weiter gesagt – und darin liegt das Besondere dieser Mitteilung –, daß es dort ursprünglich ein heidnisches Heiligtum gegeben habe. Denn die Worte »Götze« (»demon«) und »feindlich gesinnte Macht« (»iniqua potestas«) bezeichnen ohne Frage eine vorchristliche Gottheit, die an jenem Ort verehrt wurde. Ebenso kann im vorliegenden Zusammenhang kein Zweifel daran sein, daß bei dem Ausdruck »Verehrung des Heiligtums« (»cultus fani«) an einen heidnischen Kultbezirk zu denken ist. Wenn weiterhin betont wird, daß der dort ausgeübte Kult »das ganze bebaute Land in Unehre gebracht hatte« (»totam arvam ferverat«), so ist dieser Aussage zu entnehmen, daß Radbert nicht einen unbedeutenden Ort von lokalem Charakter im Sinn hatte, sondern eine Anlage, die für ein größeres Siedlungs- und Kulturgebiet in seiner Gesamtheit von Bedeutung gewesen war. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß von einem hervorragenden und zentralen Stammesheiligtum die Rede ist.

In dem Satz »wo damals der Götze wütete« (»quo tunc demon seviebat«) besagt das Wort »damals« (»tunc«), mit dem auf die Gleichzeitigkeit zweier Ereignisse hingewiesen wird, daß noch zu Beginn der geschilderten Vorgänge eine Wirkung von der alten Kultstätte ausging. Das gleiche kommt in der Imperfekt-Form »wütete« (»seviebat«) zum Ausdruck. Der Unterschied in der Form der beiden Zeitwörter sollte nicht übersehen werden. Das eine steht im Imperfekt, das andere im Plusquamperfekt. Diese Ungleichheit weist auf zwei gesonderte Phasen im Ablauf des Geschehens hin. Die Imperfekt-Form »wütete« bezeichnet den späteren Abschnitt, in dem die alte Kultstätte kurz vor der endgültigen Beseitigung immer noch eine gewisse Wirkung ausübte, während sich die Form des Plusquamperfekts (»in Unehre gebracht hatte«) auf die vorangegangene Zeit bezieht, in der sich die heidnische Macht des Ortes noch ungebrochen und im vollen Umfang auf das gesamte Gebiet erstreckt hatte. Auch aus der Bemerkung »aras vertit« geht hervor, daß erst durch die von Adalhard eingeleiteten Maßnahmen die dem Christentum widerstrebenden Kräfte zum Erliegen gebracht wurden, die in dem alten Heiligtum noch in der besagten Zeit lebendig waren. Unsere Übersetzung lautet: »er [Adalhard] hat die Kultstätte zunichte gemacht«. Wenn wörtlich übersetzt würde, müßte es heißen: »er hat die Altäre umgestürzt«. Doch braucht diese Redewendung nicht wörtlich genommen zu werden. Es handelt sich um einen bildhaften Ausdruck der lateinischen Sprache, der für die Zerstörung eines ganzen Heiligtums üblich war.

Im besonderen ist noch von der Vernichtung eines heiligen Haines die Rede. Im lateinischen Text heißt es: *»luci radice recisa«*. Die Übersetzung lautet: *»nachdem die Wurzel des Haines beseitigt worden war«* oder *»nachdem der Hain bis auf die Wurzel beseitigt worden war«*. Das Wort *»lucus«* ist hier in seiner ursprünglichen Bedeutung zu nehmen, als *»der einer Gottheit geweihte Wald«*. Daß die Zerstörung des heiligen Haines in den wenigen Zeilen überhaupt erwähnt wird, spricht dafür, daß Radbert darin ein wichtiges Ereignis sah.

Von dem Heiligtum der heidnischen Sachsen, das in dieser Weise charakterisiert wurde, wird nun noch weiter gesagt: *»pecudum sacravit ovilia Christi«*, das heißt: *»er weihte es als die Schafställe der Herde Christi«*. Dem Zeitwort *»sacrare«* liegt von jeher der Sinn *»der Gottheit weihen«* zu Grunde, wenn es zuweilen auch die allgemeine Bedeutung *»widmen, bestimmen«* haben konnte. Mit *»pecudum Christi«* (*»der Schafe Christi«*) sind natürlich die Mönche gemeint und mit *»ovilia«* (*»Schafställe«*) die Gebäude, in denen diese untergebracht wurden. Das Subjekt des Satzes ist Adalhard, das Objekt die vernichtete Kultstätte, die in den vorangegangenen Versen umschrieben wurde, so daß der Satz in freier Übertragung folgendermaßen lautet: *»Adalhard weihte die heidnische Kultstätte als Aufenthaltsort der Mönche.«* Das ist der entscheidende Satz. Er besagt, daß man das große Kloster, das im Sachsenlande entstehen sollte, zunächst in dem Gelände eines bedeutenden vorchristlichen Heiligtums anzulegen versuchte.

Diese Mitteilung über den heidnischen Vorgänger der ersten Klosterstätte ist von besonderem Wert, weil sie, wie schon dargelegt wurde, von einem zuverlässigen und gut unterrichteten Gewährsmann stammt.²² Der feingebildete und kenntnisreiche geistliche Verfasser war nicht nur ein Zeitgenosse der Gründungsereignisse, sondern auch mit den örtlichen Verhältnissen von Hethis und Corvey gut vertraut. Im Jahre 821 begleitete er Adalhard und Wala auf ihrer Reise ins Sachsenland, auf der auch die Hethis-Anlage aufgesucht wurde. So hatte Radbert die beste Gelegenheit, die junge Niederlassung aus eigener Anschauung kennenzulernen.

Wenn andererseits nur in dem vorliegenden Gedicht diese Angabe über das vorchristliche Heiligtum zu finden ist, das früher an dem ersten Gründungsort gestanden haben soll, so darf die Einmaligkeit der Aussage nicht zum Anlaß genommen werden, an der Glaubwürdigkeit zu zweifeln.

Das Gedicht bildet den „krönenden Abschluss“ der „Vita Adalhardi“.
Auf eindringliche und innovative Weise gelang es Paschasius Radbertus
in einer christlich gefärbten Hirtenlandschaft Klage, Trost und Hoffnung
zu einem poetischen Ganzen zu verschmelzen.

Quelle: University of Zürich, Unvergängliche Hirtenlieder für den Kaiser,
von Raphael Schwitler, 2009, Seite 14

SANCTIMONIALIUM UNO FAVORIS PLANCTU
CONPLOSA. QUAS ADALHARDUS VELUD UNAM SIBI IN
CONIUGIVM VICE CHRISTI ECCLESIAM ENUTRISSE, ALIAM VERO EX
EADEM SECUNDUM MONASTICAM DISCIPLINAM MIRO LIBRAMINE
ADMODVM GENUISSE PERORATUR. QUARUM QUOQUE UNAM
PROPTER CANDOREM VULTUS GALATHEAM VOCARI, PORRO
ALIAM PROPTER AMOREM CARITATIS FILLIDIS NOMINE
CONSECRASSE TAXATUM IRI NON AMBIGITUR.

Plangite, queso, viri, mecum pio plangite patrem,
Omnis et inpioret veniam provectior aetas.
Spargite humum lacrimis, componite floribus arvam
Patrie ad exoubias; hinc flotibus omnia sudent.
Officio linguae prodant sic corda vagitus.
Ut passim resonant etiam simul astra mugitus.
Rustica concelebre Romanam Latinaque lingua,
Saxo quibus pariter plangens pro carmine dicat.

GALATHEA

- Vertite huc cuncti, cecinit quam maximus ille:
10 "Et tumultum facite et tumulto superaddite carmen".
Membra beata senis celebri conferte locello,
Qui nobis studuit venas aperire calentes.
Huius ad exequias clerus cum mixta caterva
Vocibus alternis divina poemata narrent:
15 Pastores, fuerit quod magnus, versibus edant.
Formosi pecoris custos formosior ipse,
Vulgus et econtra resonet: "Deus, alme creator,
Da veniam famulo: paradysi regna precamur,
Et petimus: miserere seni, miserere tuorum:
20 Tu quam dignus erat misereri, denique nosti".
Hinc, rogo, cordis amorque dolor gemitusque resultet,
Hinc pueri virtute, senes de nomine certent."
'Quis, rogo, non plangat hominem super astra levatum
In cineres redigi, quam duro marmore tegi?
25 Cuius in orbe volat virtutum fama per omnes,
Prosapies augustorum est quod vermibus esca?
Heu, quid hinc facimus miseri sub morte locati?
Ploramus, gemimus — sed nec revocare valemus.
Ergo vocatur: abest — sed nec exaudit amantes.
30 Pectora rumpuntur, lacerantur viscera luctu —
Ille nec exaudit lacrimas nec threna dolentum.
Et quia torquemur, laceramur corde tumultu —
Luctus adest animis nec mors surdissima curat.
Pulveream servamus hinc de corpore glebam —
35 Clarus at ille oboro laetatur ad astra relatus.
Unde velim: virtute, viri puerique puellae,
Plangite, corde pio salsos producite fontes,

FILL

- Ut, quia tristis origo dedit, quod patimur omnes,
Atque una ex antiquo est haec natura priorum,
40 Una sit et cunctis etiam compassio mentis.
Mesticiae, fletus, lacrimae simul aethera pulsent;
Hinc inde unus in ora fluat fletus monachorum'.
'Oro: senem senior tumulto, Corbeia, condas;
Porro minor ego mox tali viduata patrono
45 Vocibus alternis gemitum pro carmine pangam.
Quam dudum generans felix felicem mater ab uno
Atque tuo vocitans pridem de nomine faris:
"O formosa ego, tu mihi nunc eris alter in evum."
Quam fundavit ovans manibus ter ille beatus
50 Plura salutiferis tribuens oracula verbis.
Nam quo tunc demon seviebat, iniqua potestas
Et cultus fani totam fedaverat arvam,
Vertit aras, pecudum sacravit ovilia Christi.
Funditus inde procul luci radice recisa,
55 Sancta locavit ibi monachis caenobia plena'.
'O felix nimium, quos cogor inire dolores.
Munere divino, quamvis comulentur opima
Ambianense prius, qui dum meruisse videris
Corbeio preesse gregi, sanctissime pastor,

GAL

FILL

Fazit:

Wer Hethis / Hetha sucht.....

der muss ein
heidnisches Hauptheiligtum
nachweisen können!

Den Beweis für diese These
liefert die sog. „EGLOGA“
des Pachasius Radbertus

(ein weitgehend unbekanntes Hirtengedicht als Nachruf auf
Adalhard von Corbie)

hier der entscheidende Passage aus 181 Versen:

- ⁴³ Oro: senem senior tumulo, Corbeia, condas;
Porro minor ego mox tali viduata patrono
- ⁴⁵ Vocibus alternis gemitum pro carmine pangam.
Quam dudum generans felix felicem mater ab uno
Atque tuo vocitans pridem de nomine favis:
»O formosa ego, tu mihi nunc eris alter in evum.«
Quam fundavit ovans, manibus ter ille beatus
- ⁵⁰ Plura salutiferis tribuens oracula verbis.
Nam quo tunc **demon** seviebat, iniqua potestas
Et cultus fani totam fedeverat arvam,
Vertit aras, pecudum sacravit ovilia Christi
Funditus inde procul luci radice recisa,
⁵⁵ Sancta locavit ibi monachis caenobia plena.



„Apotropeion“

(Amulett zur Dämonenabwehr)
wurde 1897 im Tönsberglager von
Theodor Deppe in 30cm Tiefe
gefunden.



Fundloch Th. Deppe 1897

Bronzene Phalerae, Apotropeion oder Amulett
(Brustschmuck als Ehrenzeichen oder Dämonen-
abwehrendes Schutzmittel) aus dem Tönsberglager
im Besitz des Hrn. Gutsbesizers Ed. Busse aus
Stinghausen. - Natürliche Grösse. 30 cm tief im Bod
gefunden.

Hingefügt. Bemerk. Hier ist die Phalera nicht ein
sondern ein Pfälchen, ein aus Bronze
das in der Mitte ein Pfälchen, ein aus Bronze
mit dem 1633 zu Tauten aufgefundenen und in
Altsprache in Latein aufgeschrieben und
zeigt. Dieser hat in seiner Rüstung mit jeder
Pfälchen einen solchen Pfälchen, ein aus Bronze
formige Unterlage, das sich seitlich auf beiden

Seiten des Pfälchens abgewandt. Merkmal ist das in der Mitte
auf der Pfälchen mit der Pfälchen. - I. Abbildung auf Pfälchen
in Latein. Lateinisch, was ist. Lateinisch, was ist. Lateinisch, was ist.
der Pfälchen. - Ein Gott jeder Pfälchen, ein Pfälchen!

[illegible]

↓

*...den Funde mit Kupferne Leinwand über die Wistingschlucht ...
 ... gibt einen röm. Funde aus dem mit jeder ...
 ... mit aufgefundenen Funde ...
 ... mit aufgefundenen Funde ...
 ... mit aufgefundenen Funde ...*



Theodor und Auguste Deppe

Theodor Deppe:

Deutscher Lehrer und Heimatforscher
 geb.: 26.2.1836 in Schwalenberg
 gest.: 5.3.1916 in Oerlinghausen
 Auguste D. war die Schwester des
 Heimatdichters Altenbernd.

Er war Privat-Geometer und Feldvermesser.
 Deppe befasste sich mit Landwehren, Burgen, Gräben,
 Wällen und Bauwerken in der Senne und im
 Teutoburger Wald. Er versuchte seine Funde mit der
 Varusschlacht in Verbindung zu bringen.

Nur der Vollständigkeit halber sei hier angemerkt, daß Hartmann (1899, 26-27) über Funde berichtet, die Deppe gehoben haben soll. Aufgezählt werden ein Helmbruchstück, Hasta, bronzener Schulterschmuck mit Löwenköpfen, eiserne Sporen, Terra Sigillata mit erhabenem Efeublatt. Diese Funde seien von Jacobi in Homburg und dem Archäologen Koenen als römisch anerkannt. Über Fundumstände und Verbleib dieser Gegenstände, mit denen Deppe seine Theorie vom Römerlager untermauerte, konnte nichts in Erfahrung gebracht werden. Diese Angaben sind damit für die Datierung wertlos. Dasselbe gilt für vereinzelt gefundene, nicht näher beschriebene Scherben dieser Grabungen.

Leider liegt uns über eine spätere Untersuchung von Reinerth im Jahre 1937 weder ein Grabungsbericht noch eine wissenschaftliche Veröffentlichung vor. Aus einem Zeitungsinterview (Reinerth, 1937) ist lediglich der Hinweis zu entnehmen, daß im Schnitt eines Hauptwalls der Aufbau mit Holz, Stein und Lehm nachgewiesen wurde und verkohlte Holzreste und Brandspuren vorhanden waren.

Prof. Dr.

Kommt man von SW aus der Wistinghauser oder Oerlinghauser Senne, so beobachtet man zunächst am Wege zur Wistinghauser Schlucht einzelne urgeschichtliche Plaggenhügelgräber, die in auffälliger Weise von den größeren geschlossenen Gruppen der Senne entlang des Teutoburger Waldes abgesetzt sind (Beilage 24). Sie reihen sich auf die Gebirgsdurchlässe zu und bis in diese hinein. (Zur nachfolgenden Beschreibung vgl. Abb. 4; Beilage 1.)

Nach Passieren der südwestlichen Kalksteinkette der oberen Kreide weitet sich das Tal. In die Sandablagerungen sind in breiten Fächern deutlich alte Wegespuren eingeschnitten, die in der ansteigenden Schlucht zum Scheitel hin zusammenlaufen (Taf. 56 unten). Nach dem Durchlaß durch die mittlere Gebirgskette fächern sie wieder auf. In diesem Bereich sind Reste alter Landwehren erkennbar. Alle diese Spuren sprechen für die verkehrsgeographische Bedeutung der jetzt völlig abseits liegenden Wistinghauser Schlucht in der Vergangenheit. Obwohl moderne Wirtschaftswege, die sich nicht mehr konsequent an die Morphologie halten, die historischen Befunde überlagern, ist südlich vom Scheitel eine alte Wegespinne noch erkennbar. Von hier führt ein Weg

Quelle:
 F. Hohenschwert
 - Diskussion -
 Frühgeschichte
 Wallenberg
 in Lippe

!

144

**Versuch einer Übertragung des altdeutschen Textes aus dem
„Fundbuch“ von Theodor Deppe 1897
von meinem Vater Werner Rehfuß, Unna-Massen, ca. 2008**

**Bronzene Phalerae, Apotropaion oder Amulett
(Brustschmuck als Ehrenzeichen oder zauberabwehrendes Schutzmittel) aus dem
Tönsberglager, im Besitz des Hrn. Gutsbesitzers Ed. Busse auf Wistinghausen-
Natürliche Größe. 1/3m tief im Boden gefunden**

.....
(hier ändert sich die Schrift)

**Nachträgliche Bemerkung: Hier ist die Phalerae nicht Brust- sondern Schulterschmuck,
wie eine Abb. des in der Varusschlacht gefallenen Mario Caelio (?) auf dem 1633 zu
Xanten aufgefundenen und im Museum in Bonn aufbewahrten Deckstein (?) zeigt.**

**Dieser hat in seiner Rüstung auf jeder Schulter eine solche Löwenkopffigur ohne
scheibenförmige Unterlage, deshalb hat auch dasStück.....etwas umgebogenen
Markenfortsatz und am Stirnende ein Loch zur Befestigung auf den Schulter.....**

**S. Abbildung auf Tafel I in Ludwig Lindenschmidts „Tracht und Bewaffnung des
römischen Heeres während der Kaiserzeit“**

-Ein Hoch jeder redlichen Forschung!-

**Der Achselschmuck der Offiziere scheint auch ein Legionsabzeichen gewesen zu sein,
so tragen der....VV (?) ...und M. Caelius auf jeder Schulter einen Löwenkopf, der
Adlerträger Cnaeus (?) Marius...in Mainz, der....Legion angehörend, auf der Schulter
eine aufrecht stehende Eichel, der Adlerträger Sartorius.....**

**Ferner(?).....Verona Leg. und I in Gratz (?) ohne weitere Angaben auf jeder Schulter
ein breites Querband, der Signumträger Luceius(?) Faustus der 14. (?) Legion sogar sehr
widerwärtig einen behandelten (?) Menschenkopf**

**C. Valerius in Wiesbaden IV, der 8. Legion, auf jeder Schulter eine breite Kappe (?),
Sartorius Festus in Verona,.....,hat keine besondere Schulterverzierung,
sondern eine beblätterte oder beschuppte (Loria) (?) und vor jedem Knie ein
Menschengesicht. Bei den übrigen sind die Schultern teils mit einem Mantel, teils
anderweitig überdeckt.**

**Unser VV....(?) wird also gleich M. Caelius der 18. Legion angehört haben.
Marius trägt Nachbildungen von Eberzähnen.....(L. Lindenschmidt „Tracht und
Bewaffnung..“siehe oben)**

**Am 28.2.1898 erhielt ich von Busse 2 Sporen aus dem Tönsberglager...
anerkannt von Jähner (?) + Dommins Martens (?) am 1.März für römisch...
....an folgenden Tagen ausführlichen Bericht über die Untersuchung.....
....gibt einen römischen..... und auf jeder Schulter mit aufgerichtetem Haupte
angebracht ist. Eine Schlange mit aufgerichtetem Haupte.....
(Breites Querband mit Crysantemenblumen (1715)
Der Schulterschmuck der Offiziere.....)**

Aus dem „Fundbuch“ von Theodor Deppe, 1897

APOTROPAION

Theodor Deppe (26.2.1836 bis 5.3.1916) war Lehrer und Heimatforscher in Oerlinghausen.

Er war der Meinung, das Tönsberglager sei ein Römerlager gewesen.

Offenbar hat er dort auch in Eigeninitiative gegraben und dieses Apotropaion gefunden.



Welches Unheil,
welche Dämonen
sollte dieses
Apotropaion auf
dem Tönsberg
abwehren??
Der Fund ist ein
deutliches Zeichen
dafür, dass es
dort früher ein
heidnisches Heiligtum
gab und dass es galt,
deren dämonische
Kräfte abzuwehren!

Ein Apotropaion (griech.: (Unheil) abwendendes Amulett).

Der Fundbericht und Angaben zu weiteren Fundsachen wird im folgenden beschrieben.

Leider sind alle Funde verschollen und von daher für eine Datierung wertlos.

(Abbildung vergrößert, Fundstück verschollen, aus der Erinnerung gezeichnet, vermutlich von Deppe selber,
Fundtiefe: 1/3m im Boden, Fundort unsicher, mündlich überliefert: an/in der Quelle am Südhang)



Quellbereich 2006



**hier soll das Apotropaion
gefunden worden sein.
Leider kann diese Information
nicht mehr überprüft werden.**



**Archäologische Grabung 2007
an der Quelle (Quellfassung)
an der Süd-West-Ecke des
Tönsberges**



Bauornamentik der späten Romanik

S. 6

eine Halbsäule über. Dieses Dienstelement war wohl der Träger eines darauf aufsetzenden Bogens.

Solche Köpfe oder Masken sind als Sinnbilder dämonischer Mächte zu verstehen. Ihre Darstellung am Kirchenbau war sichtbares Zeichen deren Entmachtung. Deutlich hatten sie in ihrer Stellung das christliche Kultgebäude oder Teile davon mitzutragen, und so sind sie als Unterworfene, Bezwungene vor Augen geführt. Darüber hinaus maß man ihnen wohl apotropäische, Übel abwehrende Bedeutung zu. Nach dem alten Volksglauben, dass der Dämon seinem und seinesgleichen Bild flieht, waren diese urtümlichen Köpfe also auch das Bauwerk ideell schützende Zeichen. Neben dem dekorativen Zweck dienten sie der Fernhaltung böser Geister.

Ahnliche, allerdings einfallsreicher gestaltete und von schärferer Konturierung gekennzeichnete Kopfkonsolen von der Wormser St. Johanneskirche im dortigen Stadtmuseum bieten neben dem benutzten Material wiederum eine Orientierung für Lokalisierung und Datierung der Bauskulptur in die Mittelrheingegend Ende des 12. Jahrhunderts.

Ein Kapitell mit Bestien

Von entschieden höherer Qualität ist ein kleines Kelchblockkapitell, dessen figuraler Schmuck starke räumliche Unterscheidungen aufweist, so dass sich die skulpturalen Partien teilweise weit vom Kern abheben. Zu sehen sind vier Tiere, wobei jeweils zwei die gleichartige Gestaltung zeigen: Zwei Vögel, die ihren Hals unter der Last einer Palmette nach unten biegen, und zwei Fabelwesen aus Vogelleib, schlangenartiger Körperendigung und bärtigem menschlichen Kopf mit kammartig frisiertem, an Teufelshörner gemahnenden Haupthaar. Während der Vogel wohl den Adler meint, entspringt das andere Geschöpf bizarrer Phantasie. Wie Abbilder des allzeit lauenden Bösen glotzen die obskuren, in Stein verewigten Kreaturen vor sich hin. Die Bestien reflektieren Vorstellungen von den bereits aus der antiken Mythologie bekannten Sirenen, todbringenden Wesen aus Vogelleib und Menschenkopf. Um dem schrecklichen Charakter des Untiers Gestalt zu verleihen, wurde sein Bild von der mittelalterlichen Kunst gelegentlich mit einem maskulinen Haupt ausgestattet. Die schlangengeleibartige Körperendigung tut hier ein übriges, um die satanische Herkunft der Kreatur zu verdeutlichen. Vielleicht sollte die Konfrontation von teuflischen Biestern und dem in christlicher Deutung positiv besetzten Adler auf den Widerstreit finsterer und lichter Mächte hinweisen, in dem sich der Mensch zu positionieren hat.



Kapitell mit Adlern und Bestien. Niederrhein, um 1180, Gelblicher Kalksandstein, H. 17,5 cm, Br. 22 cm, T. 22 cm, Inv.-Nr. A 4004 (Fotos: Monika Runge).



Das mit einer dunklen Verwitterungsschicht überzogene Kapitell, das über einem Halsring mit gewundenem Band aufsteigt, ist vielfach beschädigt. An Oberflächenbeschaffenheit und -farbe lassen sich jüngere und ältere Zerstörungen gut unterscheiden. Auffällig ist die besonders starke Beeinträchtigung einer der vier Seiten, auf der Wulstring und Deckplatte fragmentiert sind und der Körper des Fabelwesens in der Kapittellmitte größtenteils weggebrochen ist. Diese Spuren lassen den Schluss zu, dass wir die Hälfte eines gewaltsam auseinandergerissenen Doppelkapitells vor uns haben.

Bestätigung findet diese Annahme durch einen Kreis vergleichbarer Objekte. Größe und Form des Bauglieds, räumliche Ordnung und stilistische Ausführung des figuralen Schmucks mit seinen Lochpunktbohrungen entsprechen einer als „Gruppe I“ bezeichneten Reihe von heute auf mehrere deutsche Museen und Privatbesitz verstreuten Kapitellen des Kreuzgangs der ehemaligen Prämonstratenserabtei St. Maria und Andreas in Knechtsteden. Dieser Trakt des um 1130 vom Kölner Domdechanten Hugo von Sponheim gegründeten Klosters bei Dormagen wurde bereits im 18. Jahrhundert abgebrochen. Seinen Ende

des 12. Jahrhunderts errichteten Südflügel muss man sich als eine zwischen glatte Pfeiler gespannte und auf Doppelsäulen ruhende Bogenarchitektur denken. Unser Bauteil dürfte die Hälfte eines dort einst eingefügten Doppelkapitells sein. Seine hinsichtlich des Dekors engsten Verwandten finden sich jedenfalls in den Bekrönungen jener Knechtstedener Doppelsäulen, die heute im Turm von Haus Gripswald bei Krefeld-Ossum vermauert sind.

Neben dem mit rein vegetabilem Schmuck versehenen Doppelkapitell vom Knechtstedener Kreuzgang, das im Raum 13 der hiesigen Mittelaltersammlung steht, ist die Bauskulptur ein weiteres sprechendes Zeugnis architekturgebundener Bildnerie der späten Romanik am Niederrhein. Nicht zuletzt deswegen ist die permanente Präsentation des Objektes für die Zukunft geplant.

► FRANK MATTHIAS KAMMEL

Literatur zu den angeführten Vergleichsobjekten: Fritz Arens/Otto Blöcher: Studien zur Bauplastik und Kunstgeschichte der Johanneskirche zu Worms. In: Der Wormsgau, Bd. 5, 1961/62, S. 8–107. – Brigitte Kaelble: Spätromanische Bauornamentik vom ehemaligen Kreuzgang der Prämonstratenser-Abtei Knechtsteden. Zons 1988.

Das Buch **Die Geheimnisse des Kölner Doms** verrät, was Götzen im Gotteshaus zu suchen haben

Ob man es nun wahrhaben will oder nicht, ein jeder, der den am Kreuz gestorbenen Jesus von Nazareth verehrt, verehrt gleichzeitig den fernem, heute weithin unbekannten Gott Mithras.

Das klingt nach starkem Tobak, zumal im gerade ausklingenden Jubiläumsjahr des Kölner Doms. Wer ist Mithras? Was hat er mit dem Dom zu tun?

Mithras sei im Dom zu Hause, behauptet der in Dresden lebende Buchautor Ralf Günther mit der Unbefangenheit des Außenseiters, und er sei im Dom dergestalt präsent, daß die Katholische Kirche damit ein Problem habe.

von dem kleinen Kölner Emons-Verlag den Auftrag bekommen, ein weiteres unter den vielen Büchlein zum 750. Jahrestag des Dom-Neubaus zu verfassen. „Doch dann“, sagt Verleger Emons, „haben sich die Dinge verselbstständigt.“

Günther recherchierte mit gebotener Sorgfalt und stieß auf eine Geschichte, wie sie schon an etlichen Kirchen beschrieben wurde, nie aber an einem solch prominenten Objekt wie dem gotischen Wunderwerk zu Köln und nie mit solcher Schlüssigkeit:

Im Dom wimmelt es, teils augenfällig für jedermann, teils im verborgenen, von Waldschraten und Zwillingswesen, von Götzen und Dämonen jeglicher Gefahrenstufe, von Greifen und Drachen, von zahlreichen vor- und unchristlichen Elementen also, die man gemeinhin dem Heidentum zurechnen mußte. Ob

JESUS, NICHT ALLEIN IM DOM

„Der Dom“, schreibt Günther, „wurde als Stätte für viele Götter, Geister und Heilige gebaut, nicht bloß für einen. Jede Zeit hat ihre eigenen Götter und der eine, christliche Gott spielte niemals die allmächtige Rolle, die die Kirchenväter für ihn einfordern.“

Der Germanist und Historiker Günther (31) hatte

draußen an Fassaden und Fenstern, ob drinnen an Kapitellen oder im Hochchor, überall im heiligen Hause tun sich Panoptiken des Geisterglaubens auf.

Und zwischendrin haust Mithras, der verfemte Gott, einst uneingeschränkter Herr über den Domhügel.

Doch 300 Jahre nach Christus sorgte die Politik dafür, daß sich die Gewichte zugunsten der Christenheit ver-

schoben, und der Kulthügel den Besitzer wechselte. Bis dahin hatten die Christen ein zurückhaltendes Gemeindeleben in Gebäuden am Kölner Hafen geführt. Aber mit dem sogenannten Toleranzedikt Kaiser Konstantins im Jahr 311 stieg das Christentum zur Reichsreligion auf, wohingegen der verbreitete Mithras-Kult allenfalls noch der Form nach geduldet, in Wahrheit aber massiv unterdrückt wurde.

66 Jahre nach dem Edikt zerstörten christliche Fanatiker sämtliche Mithras-Heiligtümer in Rom. In Köln wurde, was gewiß nicht ohne Widerstand abging, der Domhügel, die seit unvordenklichen Zeiten religiös genutzte Erhebung über dem Rhein, in eine christliche Kultstätte verwandelt.

Doch die alten Naturgeister und Dämonen ließen sich ebenso wenig wie der aus dem Persischen

stammende Sonnen- und Soldatengott Mithras aus dem Bewußtsein der Menschen bannen.

Als die alte karolingische Bischofskirche, der Vorgängerbau des heutigen Doms, im Jahr 1248 dem Neubau abschnittsweise weichen sollte (so was erledigte man seinerzeit durch gezielte Brandlegung) mußten Vorsichtsmaßnahmen getroffen werden:

„Zum Zweck der kontrollierten Niederlegung von Teilen des alten Doms“, schreibt Ralf Günther, „hatte man den 30. April gewählt, den Tag vor der Walpurgisnacht. Der 30. April ist außerdem der Feiertag des Heiligen Quirinus, eines Nothelfers in gefährlichen Lebenslagen...“

Half alles nicht. Wind kam auf, und das Feuer brannte die Kirche zur Gänze nieder. Im Bewußtsein von Geistlichkeit und Volk, und das ist das Ent-



Der sechszuckige Stern im Chorgestühl: Symbol der Heiligen Drei Könige



**Fabelhafter
Kölner Dom:
Ungeheuer
aus früher Zeit**



scheidende, hatten quicklebendige Mächte aus vorchristlicher Vergangenheit gewaltet, die sich für die christliche Besetzung ihres Kultortes rächten.

Zeitzeugen wie Meginhart, Verfasser der „Fuldaer Annalen“, und Anselm von Lüttich schildern das „Wehklagen der Geister und Dämonen“ schon am Vorabend des Brandes.

Den Kölner Kirchenherren muß das dermaßen zu Gemüt gegangen sein, daß sie inmitten des entstehenden neuen Doms vorsichtshalber auch den alten teilweise wieder aufbauten, um das Terrain nur ja nicht den umherwesenden fremden Gottheiten zu überlassen.

Und sie taten ein übriges: Sie fügten Geister, Fabelwesen und Anspielungen auf Mithras mit Fleiß und Bedacht in beiden Kirchen ein. Aus drei Gründen:

- Sie wollten Frieden haben mit den ungerufenen Geistern der Vergangenheit;
- sie wollten einen versöhnlichen Kurs einschlagen gegenüber den alten Traditionen, die nach einem Jahrtausend Christenheit ungebrochen schienen und neuerdings wieder gefährliche Popularität erlangten;
- und sie dachten offensichtlich daran, den Volksglauben stärker als bisher in den christlichen Glauben zu integrieren.

So wurde das Fest der Geburt Christi vom Dreikönigstag auf den beliebteren Mithras- und Sonnenwendtag am 25. Dezember verlegt. Immer mehr Geistliche und auch Mönche und Nonnen wie Hildegard von Bingen gaben vor, Gott tatsächlich gesehen

oder erfahren zu haben. Sie reagierten damit auf die Not des spätmittelalterlichen Menschen, der sich bei Blitzschlag, Pest oder Hochwasser vom angeblich allmächtigen, aber doch wenig greifbaren Christengott verlassen fühlte und sich in bedenklichem Maße Kräuterhexen und Druiden zuwandte. Durch Erscheinungen und die fetischartige Verehrung von Reliquien sollte Gottes Gegenwart handfest demonstriert werden.

Das bedeutete aber auch, daß sich die Katholische Kirche von der reinen Lehre des *einen christlichen Gottes* zusehends entfernte, eine Lehre, für die Missionare gekämpft hatten und Märtyrer gestorben waren. Die Erneuerung dieser Lehren sollte später zu einer der wesentlichen Triebfedern des Protestantismus werden.

Die Katholische Kirche hat Bücher wie das von Ralf Günther zu allen Zeiten wie Schuppen vom Kardinalsmantel gewischt. Doch als sich die Kölner Flughafen GmbH den Autor als Führer für eine Dombesichtigung erbat, beschied der Dompropst indigniert, Günther sei sicher nicht der richtige für eine solche Aufgabe. dh.



**Vorbild für Jesus Christus?
Mithras, der
dreifaltige Sonnengott**

1.6.95

STUDIEN ZUR BAUPLASTIK UND KUNSTGESCHICHTE DER JOHANNESKIRCHE ZU WORMS

122

Von Fritz Arens und Otto Böcher



W 54



W 55



W 56/1



W 56/2



W 57



W 58



W 59



W 60



W 61



W 62



W 63



W 64

Tafel 6: Apotropäische Plastik im Museum der Stadt Worms (W 54 — W 64)



M3



M4



M5



M6



M7



F2



F3

Tafel 5: Kapitelle und apostrophische Plastik in Mainz (M 1 — M 7)
und Frankfurt am Main (F 1 — F 3)



Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen
XLI

FONTES MINORES

Band 1

TRANSLATIO
SANCTI VITI MARTYRIS
ÜBERTRAGUNG
DES HL. MÄRTYRERS VITUS

Bearbeitet und übersetzt
von
IRENE SCHMALE-OTT



ASCHENDORFFSCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG
MÜNSTER IN WESTFALEN 1979

In dieser Übersetzung ist leider etwas ganz Entscheidendes weggelassen worden.
Es handelt sich nur um ein einziges Wort, welches von Bedeutung ist,
und durch welches die Interpretation ein ganz anderes Gesicht erhält:
Es handelt sich um das weggelassene Wort

„autem“

(lateinisch : aber, jedoch , hingegen)

Auf der Folgeseite wollen wir explizit darauf eingehen.

Als ich das erste Mal das Buch von Walther Matthes „*Corvey und die Externsteine*“ las, fiel es mir direkt auf. Dieses Wörtchen „*autem*“ am Anfang eines neuen Satzes war überhaupt nicht übersetzt worden, obwohl „*autem*“ an vielen anderen Stellen immer richtig mit „aber“ da stand. „*autem*“ hat ansonsten noch folgende Bedeutungen: jedoch, dagegen, hingegen, hinwiederum, entgegen, andererseits, entgegensetzend.

Originaltext: „*Cepit autem aedificare in loco qui dicitur Hethis*“

Die richtige Übersetzung sollte lauten:

“Man begann aber an einem Ort zu bauen, der Hethis genannt wurde“.

Dieses „aber“ drückt doch schon von vornherein eine Art von Vorsicht, Zurückhaltung oder eine böse Vorahnung aus. Man hatte von vornherein ein schlechtes Gefühl. Entgegen aller Bedenken hat man sich ausgerechnet diesen Ort ausgesucht. Und das hat nicht damit zu tun, dass die Stelle nachher als Einöde, als „*locus desertum*“ oder als „*in locus aridus* (trocken)“ bezeichnet wurde. Stünde dieses „*autem*“ aber in der Übersetzung und in der Interpretation im Text, dann würde ein ganz anderes Licht auf diese Ortswahl fallen. Man wählte eine Stelle aus, an der eine Störung quasi vorprogrammiert war.

Leider hat man es an entscheidender Stelle weggelassen. Bewusst oder unbewusst? Wahrscheinlich konnte man mit diesem „aber“ nichts anfangen. Das erinnert sehr stark an die berühmte Tacitus-Stelle „*tres vacuas legiones*“ (drei „dienstfreie“ Legionen). Weil man sich „dienstfrei“ seinerzeit nicht erklären konnte, wurde im Zusammenspiel von Theodor Mommsen und Karl Nipperdey in den 60er-Jahren des 19. Jahrhunderts aus „*vacuas*“ kurzerhand „*vagas*“ gemacht. Eine ganz wesentliche und bewusste Verfälschung des Textes. Umherirrende Legionen konnte man sich besser vorstellen als dienstfreie. Und so kam es, dass sich die Vernichtungsschlacht dreier „umherirrender Legionen“ über drei Tage im germanischen Dschungel bis auf den heutigen Tag erhalten hat. Hierzu wird an anderer Stelle ausführlich berichtet.

Adalhard hatte vorher schon seine Bedenken zum Ausdruck gebracht. Vermutlich, weil er 799 zugegen war, als Papst Leo III den Altar in der Kirche zu Theotmali weihte. Adalhard erkannte diesen Platz als den Platz, an dem Karl eine Kirche zum Dank an seinen Sieg gegen die Sachsen im Jahre 783 bauen ließ. Dass an dieser Stelle ein heiliger sächsischer Vorgängerbau stand, wird ihm ebenfalls schon sehr früh bewusst gewesen sein. Warum ersehnten die Angehörigen des Theodrad nichts eiliger, als dass dort ein Kloster gebaut würde? Wahrscheinlich wollten sie endlich den alten Spuk loswerden und das heidnische Zentrum und die Erinnerung daran durch Überbauung tilgen. Immerhin war Theodrad ja auch als Geisel in Corbie, und die durfte auf keinen Fall gefährdet werden. Man erhoffte sich vielleicht, ihr Sohn käme endlich wieder zurück in seine Heimat. Als Mönch.

Wie gesagt, es entsteht ein völlig falsches Bild, wenn dieses einleitende „*autem*“ fehlt. Selbst Ferdinand von Fürstenberg konnte mit „*autem*“ nichts anfangen und übersetzte es mit „auch“. Weit gefehlt. Durch Weglassen eines Wortes ist man nicht gefordert, zu den Bedenken zur Platzwahl Stellung zu nehmen, obwohl man sehr genau um die Bedeutung dieses alten heidnischen Kultplatzes Bescheid wusste.

Als Corvey an der Weser dann im Jahre 822 gebaut wurde, wird genau beschrieben, wie man „die Schnüre warf“ und „Pflöcke in den Boden rammte“, um als erstes die Kirche abzustecken. Immerhin musste der stärkste Punkt (Altar) genau festgelegt werden, damit er nicht nachher profan überbaut werden konnte. Schaut man sich die überlieferten Stellen der „Hethis-Gründung“ an (richtig: HETHA), so ist davon keine Rede. Man warf keine Schnüre und rammte keine Pflöcke in den Boden.

Vielleicht war das ja auch nicht erforderlich,
weil oder wenn eine Kirche bereits da stand.....? Fragen über Fragen.

Hier zunächst der lateinische Text im Zusammenhang und dann mit die Übersetzung:

Ascendit⁴⁷ enim in cor regis⁴⁸, ut revocaret venerabilem virum Adalhardum senem⁴⁹ et restitueret ei omnem priorem honorem et multo eum amplius quam unquam fuerat sublimaret. Qui cum iam dictos monachos in tanta cognovisset penuria esse, cum omni festinatione misit dans pretium iussitque, ut sicubi invenirentur carra onusta, et tam annonam quam boves compararent et cum⁵⁰ festinatione fame laborantibus⁵¹ subvenirent. Post haec accessit ad imperatorem et rogavit, ut daret licentiam quaerere inter illa loca quae ad se pertinebant, si forte posset alicubi in praefata regione locum invenire, ubi monasterium rite fieri posset; quod a pio principe statim concessum est. Tunc venerabilis abbas accepta licentia perrexit⁵² ad partes Saxoniae una cum Walone fratre suo. Quo cum pervenissent, didicerunt a fratribus, quia erat locus situs super fluvium Wisera in pago Auguense, qui pertinebat ad villam, cui vocabulum est Huxeri⁵³, quod et antea quidam audierant et id ipsum imperatori indicaverant. Ierunt ergo et quidam ex fratribus cum eis et invenerunt locum⁵⁴, quia erat optimus et habitationi monachorum congruus⁵⁵. Tunc inierunt consilium cum episcopis et comitibus et cum nobilissimis viris eiusdem gentis, ut instanter eundem locum excolerent et monasterium ibidem collocarent.

Seite 42

super
fluvium
wisera

S.U.

Damals nämlich beschloß⁴⁷ der König in seinem Herzen⁴⁸, den ehrwürdigen älteren Adalhard⁴⁹ zurückzurufen, ihm sein früheres Amt wiederzugeben und ihn mehr als je zuvor zu erhöhen. Sobald dieser erfahren hatte, daß die genannten Mönche in solch großer Not lebten, schickte er in aller Eile hin, gab Geld und ordnete an, Lastkarren, wo auch immer, aufzutreiben, Getreide und Rinder zu kaufen und so schnell wie möglich den Hungernden zu Hilfe zu kommen. Danach wandte er sich an den Kaiser und bat um die Erlaubnis, unter seinen eigenen Gütern suchen zu dürfen, ob sich vielleicht irgendwo in der erwähnten Gegend ein Platz finden lasse, an dem ein Kloster ordnungsgemäß errichtet werden könne; der fromme Kaiser gewährte dies sofort. Dann reiste der ehrwürdige Abt, nachdem er die Erlaubnis erhalten hatte, mit seinem Bruder Wala nach Sachsen. Nach ihrer Ankunft erfuhren sie von den Brüdern, daß an dem Weserfluß im Augau ein Ort läge, der zu einer Villa namens Höxter⁵³ gehörte; das hatten zuvor auch schon einige gehört und dem Kaiser gemeldet. Auch einige der Brüder gingen mit ihnen, und sie fanden den Ort⁵⁴, der sehr gut war und für ein Mönchskloster geeignet⁵⁵. Sie faßten dann mit den Bischöfen, Großen und den vornehmsten Männern dieses Volkes den Entschluß, unverzüglich das Land zu bebauen und das Kloster an dieser Stelle zu errichten.

Seite 43

Diese Lastkarren
und die Rinder
wurden mit
Sicherheit auch
für den Umzug
benutzt!

Natürlich reiste
Adalhard mit
seinem Bruder Wala
nach Sachsen, also
nach Hethis!!

„ordnungsgemäß“
was bedeutet das?
Im Umkehrschluss
muss Hethis dann
an einem Ort
errichtet worden
sein, der nicht
ordnungsgemäß war.

„super fluvium“ bedeutet „an dem Fluss“, „am Fluss“
und NICHT: jenseits des Flusses!!!
Es muss daher zwingend bedeuten:
„...am Fluss Weser...“
Hierfür könnten zahlreiche Beweise geliefert werden
Ansonsten wird wieder mal die Geschichte verdreht!

In Hethis
angekommen,
erfuhren sie von
der neuen Stelle,
der Villa Höxter

Wenn Hethis wirklich im Solling gelegen hätte, dann muss man nicht mehr erwähnen, dass der neue Ort „im Augau“ liegt, denn man wäre ja schon im Augau!!! Wenn auch an der Grenze.

Demnach muss man sich mit „Hethis“
außerhalb (!!!)
des AUGAU befinden.

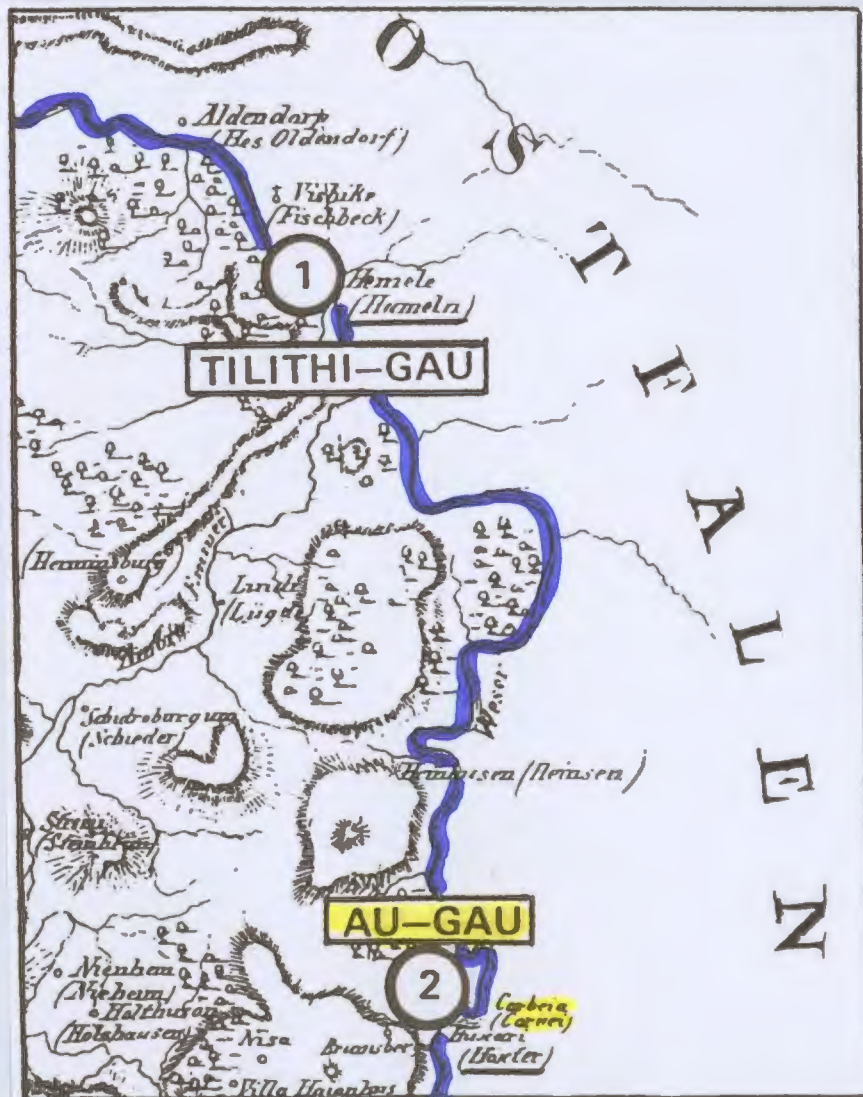
AUGAU

Zum Thema „AUGAU“ findet sich bei Heinrich Deppe in „Die Paderbornschen Besitzungen in Südhannover“ Westfälische Zeitschrift 90, 1934 folgendes:

„Das nächste Gebiet nördlich der Diemel bildete den Nethegau und gehörte nebst dem Augau, der sich an der Weser von Karlshafen bis über Holzminden hinzog, zum Bistum Paderborn.“

Die Paderbornsche Ostgrenze fiel ungefähr mit der jetzigen Landesgrenze zwischen Braunschweig und Hannover zusammen: Deensen-Silberborn-Neuhaus-Nienover-Karlshafen. Diese Grenze hat auch die

Karte des Bistums Paderborn von Rosenkranz in seiner „Verfassung des Bistums Paderborn“. Demnach sind Lauenförde mit Nienover die einzigen südhannoverschen Orte, die zum Bistum Paderborn gehört haben, wie noch jetzt Würgassen gegenüber Herstelle der einzige westfälische Ort östlich von der Oberweser ist“.



Man sieht, dass der „AU-GAU“ zu beiden Seiten der Weser eingezeichnet ist. „Hetha auffm Sollinger Walde“ (nach Letzner) im Raum Neuhaus/Silberborn hätte demnach an der äußersten Grenze des Bistums Paderborn gelegen. Und diese äußerste Grenzlage wird mit keinem Wort an irgendeiner Stelle erwähnt!

Wilhelm Teudt Germanische Heiligtümer

Beiträge zur Aufdeckung der Vorgeschichte,
ausgehend von den Externsteinen, den Lippequellen
und der Teutoburg

Dritte, neu durchgesehene Auflage
Achstes bis zehntes Tausend / Mit 81 Abbildungen und einer Karte

Eugen Diederichs Verlag in Jena 1934

Seiten 98-103

Teudt legt sich bzgl. „Hethis“ auf den sog. „Sternhof“ in Oesterholz fest.
Das soll hier aber nicht weiter diskutiert werden.

Verfasser identifiziert sich ausdrücklich nicht mit den Thesen Wilhelm Teudts,
allerdings darf man auch nicht alles von vornherein verwerfen, nur weil er seine
Thesen zur NS-Zeit veröffentlichte und von den Nationalsozialisten protegiert wurde.
Immerhin kamen die ersten Veröffentlichungen Teudts bereits in den 20er-Jahren heraus
und er hätte sie auch ohne den NS-Zeitgeist herausgegeben.

Hethi

In geschichtlichen Fragen, deren Quellenbestand von der Wissenschaft längst verarbeitet wurde und von uns nicht vermehrt werden kann, handelt es sich für uns in erster Linie darum, mit neugeschärften Augen zu lesen und die Dinge zusammenzuschauen.

Hethi ist der verschwundene Name eines bisher unerwiesenen gebliebenen Ortes im alten Sachsenlande, wo im Jahre 815 der vergebliche Versuch einer Klostergründung gemacht worden ist, die dann 822 in Corbey endgültig zustande kam. Ich weise nach, daß Hethi nicht in Neuhaus/Solling gelegen hat, wie seit dem 16. Jahrhundert ganz widerspruchlos angenommen wurde, sondern mit hoher Wahrscheinlichkeit im Gutshof Oesterholz. Eine eingehendere Begründung gemäß den Quellen¹ findet der Leser in den Blättern der Freunde germanischer Vorgeschichte „Germanien“ Heft 8, 1930. Hier kann ich nur kurz ins Bild setzen und das Ergebnis mitteilen.

Die Klostergründung, die als Hilfe für die Baderborner Priesterschaft bei der schwierigen Christianisierung des Bistums gedacht war, wurde auf dem ersten Reichstage Ludwigs des Frommen zu Baderborn nach langwierigen Vorverhandlungen, besonders über den Platz, beschlossen. Abalhard, der Abt des Klosters Corbey in Frankreich, wurde zugleich auch Abt des jungen Klosters, welches man Hethi, d. h. Haid, nannte. Man konnte alsbald mit der vollen Klostertätigkeit einschließlich Klosterschule, beginnen und hatte starken Zulauf. Aber nach kurzer Zeit wurde der Abt Abalhard in die Verbannung geschickt, die Mönche spalteten sich in drei Parteien und verlangten die Aufgabe dieses Platzes und die Erwählung eines neuen geeigneteren.

Es war eine in jeder Beziehung auffällige und auch unrühmliche Sache, die schon in

¹ Zusammenstellung der Quellen in der Fußnote der folgenden Seite.

der einzigen alten, grundlegenden Darstellung der etwa aus dem Jahre 850 stammenden „Translatio St. Viti“¹ zu schweren sachlichen Bedenken Anlaß gibt. Da findet sich vor allem der Widerspruch, daß der unter allerlei Schwierigkeiten ausgewählte Platz Gethi zuerst als außerordentlich geeignet (*multum aptus*), wasserreich usw., gerühmt, im Verlauf der Erzählung aber als völlig ungeeignet, unfruchtbar und dürr verworfen wird. Jedenfalls stellt sich der für das Verlassen Gethis angegebene Grund der Unfruchtbarkeit als ein Vorwand heraus, der von anderen als solcher empfunden und durch die Erzählung von einem schweren Unwetter und Versinken einer Quelle ergänzt wird. Dies kann eine Nebenerscheinung gewesen sein.

Über den Ort, wo Gethi lag, lernen wir aus der *Translatio St. Viti*, daß er im Paderbornischen gelegen und dem Paderborner Bischof untergeordnet gewesen sei. Eine nähere Angabe über die Lage hat der sonst recht eingehende Bericht vermieden; auch ungewollte Anhaltspunkte sind nicht heraus zu lesen. Als neuer Platz für das Kloster wurde unter außergewöhnlichen Vorsichtsmaßregeln Corvey bei Höxter gewählt.

Mehrere hundert Jahre bis ins 16. Jahrhundert verlautet über den Gethi-Zwischenfall nichts. Nur scheinen in Corvey mündliche Gerüchte über den Vorgang im Umlauf gewesen zu sein, die dann der für den Ruhen Corveys gegen die Ansprüche Paderborns auf Oberhoheit über Corvey eingestellte Johannes Leßner (1604) zu seinen langatmigen Berichten und zu seiner Behauptung, daß Gethi in Neuhäus/Solling gelegen habe, verwendet zu haben scheint. Neuhäus/Solling aber liegt östlich der Weser, also außerhalb der ersten Grenzen des Bistums Paderborn, die von Karl d. Gr. bestimmt waren. Die in diesem Falle sicherlich zuverlässige Karte des Bischofs Ferdinand v. Fürstenberg von Paderborn, die ausdrücklich für die Zeit der fränkischen und sächsischen Kaiser gilt, zeigt dem aufmerksamen Auge die Weser als östliche Grenze. Bis zur Weser und Diemel reichte der Missionsbezirk Sturms von Fulda, aus dem das Bistum Paderborn gebildet war; und diese Grenzen sollten nach Karls Befehl innegehalten werden. Jenseits begann die Probstei Einbeck und das im gleichen Jahre mit Gethi (815) gegründete Bistum Hildesheim.

Die Paderborner, die von Gethi nichts weiter wußten, als was in der *Translatio* steht, konnten Leßner nicht widersprechen, meinten nun aber, daß die Macht des Paderborner Bischofs dennoch über die Weser hinaus gereicht habe, wie dieser Fall beweise.

¹ Monumenta Germaniae Historica (Perth) Hannover 1829, II: Historia Translationis S. Viti, S. 577—580. — Leßner: Chronika, Leben, Handel, Thaten Ludowici Pii Hanfsch, Hildesheim 1604, S. 3, 7, 12, 41—46, 48, 77—79, 95 (zu lesen statt 65), 100 (statt 70), 105 (statt 75) ff. — Monumenta Paderbornensia Editio altera priori auctior. Amsterdami 1672 (Karte). — Ferd. v. Fürstenberg: Denkmale des Landes Paderborn (Monumenta Paderbornensia, übersetzt durch Micus), Jungfermann'sche Buchhandlung, Paderborn 1844, S. 325 ff, 332. — H. P. Nic. Schaten: Kurze Verfassung historischer Jahr- und Kirchengeschichten von dem ersten Ursprung des Christentums, Jungfermann, Paderborn 1768, S. 17 ff., 34, 44—61. — Schaten: Annales Pad. in den Berichten über die unsere Sache betreffenden Jahren. — P. Wigand: Der Corvey'sche Güterbesitz, Meyersche Hof-Buchhandlung 1831, Lemgo, S. 150. — P. Wigand: Geschichte der gefürsteten Reichsabtei Corvey, Bohn, Höxter 1819. S. 34—48, 68 ff. Fußnoten 55—66. — P. Wigand: Die Corvey'schen Geschichtsquellen, Brodhäus, Leipzig 1841, S. 2, 21, 22. — Meibom: Chronic. Corb., S. 755. — B. Wattenbach: Deutschlands Geschichtsquellen, I. Bd., Perth, Berlin 1885 (Beyersche Buchhandlung) S. 235 f. ² Leßner, Chronica Ludowici, Andr. Perth, Berlin 1885 (Beyersche Buchhandlung) S. 235 f. — Mabillon, Acta Sanctorum Tom IV pag. 306 in Migne Band 105, S. 534. — Vita Adalhardi (Walae) Mon. Germ. II 525 ff.

Abgesehen von dieser Unstimmigkeit zeigt sich nun bei näherer Untersuchung, daß die von Vegener für Neuhaus/Solling zusammengeholten Gründe in keiner Weise zutreffen wollen. Durch mündliche Befragung der Ortsbewohner und schriftliche Auskunft des heimatkundigen Lehrers Friede ergab sich, daß es in Neuhaus *keine Flösterliche* Flurnamen, auf die sich Vegener stützt, gibt, und daß auch keine Mauerreste vorhanden sind.

Durchschlagend schließlich für die Gewißheit, daß Gethi gar nicht in Neuhaus/Solling gewesen sein kann, ist die sehr bestimmt gegebene Nachricht der Translatio, daß die Mönche, als sie von Gethi nach Corvey übersiedelten, eine Nacht unterwegs verbringen mußten. Neuhaus/Solling liegt aber nur 10—11 km von Corvey entfernt. Das Verbringen einer Reisenacht im Walde bei diesem Umzuge, der in 2—3 Stunden geleistet werden konnte, muß als etwas ganz Unmögliches erscheinen. Falke, der auch ein Corveyer ist, hat den schlimmen Widerspruch bemerkt und will um deswillen die ganze Translatio verwerfen. Wigand möchte das Unmögliche als möglich erklären und die andern schweigen.

Auch die Behauptung Vegeners, daß der bei dem Unwetter entstandene *Sinfbach* in Neuhaus/Solling vorhanden sei, und als rotes Wasser oder Rotenbach wieder zutage träte, trifft nicht zu. Außerdem ist auch die Entstehung eines Sinfbaches in dem aus Sandstein bestehenden Sollinggebirge aus geologischem Grunde in hohem Grade unwahrscheinlich, während es in Kalksteingebirgen eine bekannte Erscheinung ist. Die älteren Leute in Neuhaus wissen nichts von einem roten Wasser, während die über die Gethi-Hypothese unterrichteten Jüngeren meinen, daß der Dorfteich das rote Wasser sein müsse.

Wenn Gethi nicht im Solling gelegen hat, so haben wir uns im Baderbornschen umzuschauen, wo von 815—822 ein Kloster gewesen sein kann. Da alle Orte mit bekannter Geschichte von vornherein ausscheiden, und von einem solchen Klosterdasein noch bauliche Spuren zu finden sein müssen, so beschränken sich die Möglichkeiten auf eine sehr geringe Zahl.

In vorderster Linie steht der *Gutshof Desterholz*, für den sämtliche allgemeinen Vorbedingungen in völlig ungezwungen sich empfehlender Weise zutreffen, und wofür außerdem ein sehr bestimmter Beweisgrund spricht. Dieser Beweisgrund ist folgender: Während es in Neuhaus/Solling keinen Sinfbach weder jetzt gibt noch jemals schwerlich gegeben haben kann, haben wir in Desterholz drei Sinfbäche; einen, der im Gutshof selbst entspringt, verschwindet und im Teich des nebenan liegenden landwirtschaftlichen Hofes wieder zutage tritt, einen zweiten zwischen Gutshof und Hügelheiligtum, der sich ähnlich verhält, dann aber noch einen dritten, der am Hügelheiligtum entspringt, im Langelau versinkt und mit dem alten Namen „Rott- oder Roten-Bach“ einige hundert Meter südlicher wieder herauskommt und zur Spitze fließt. Damit ist ein überaus eindrucklicher Zusammenhang mit der von Vegener, Schaten und anderen gebrachten Überlieferung hergestellt wonach die Mönche aus Gethi durch Unwetter — Sinfbach und rotes Wasser — vertrieben seien.

Hierzu kommt, daß eine Übersiedlung von Desterholz nach Corvey (49 km Luftlinie) in der Tat mindestens eine Reisenacht erforderte. Ferner die fast verblüffende Stimmigkeit aller allgemeinen Umstände, in erster Linie die Tatsache, daß nur ein für die Aufnahme von Mönchen und Schülern sowie für ihr Klosterleben so

völlig geeignetes und eingerichtetes Grundstück, wie wir es in dem Sternhof Desterholz annehmen, die Möglichkeit zu der uns berichteten geistlichen Tätigkeit in den 6 Klosterjahren geben konnte. Weitere rätselhafte Mauerreste, die sich noch im Gutsgarten innerhalb der Umwallung befinden, bedürfen noch der Untersuchung. —

Sobald wir uns von dieser einleuchtenden Lösung des Gethi-Rätsels überzeugt haben, gewinnen wir ein überaus lebendiges Bild nicht nur von dem beachtlichen Einzelergebnis der gescheiterten Klostergründung, sondern auch von den Zuständen und Kämpfen, wie sie in jener gährenden Zeit unmittelbar nach Karls Tode geherrscht haben müssen. Die nachfolgenden Ausführungen dürften der Wirklichkeit nahe kommen.

Paderborn brauchte Klosterhilfe zu der in seiner Gegend besonders schwierigen Christianisierung, wo sich heidnische Neigungen noch stark regten, und wo sich das Volk vor allem die gewohnten Feste nicht so schnell und einfach nehmen lassen wollte. Die Bevölkerung des oft verwüsteten Sachsenlandes war durch 32jährige Aufstände, durch Massenhinrichtung und Massenverbannung und starke Auswanderung nach Norwegen und Britannien klein geworden. Die Zurückgebliebenen hatten sich unter die größere Macht des neuen Gottes gebeugt; aber nur die Minderzahl war innerlich ganz gewonnen. Bei den anderen war es ein Sichabfinden, ein zögerndes Mitgehen, ein möglichstes Festhalten an dem gewohnten Glauben und Leben, oder auch wohl ein zäher, trotziger, heimlicher Ungehorsam. Die heiligen Stätten fanden noch ihre Besucher.

Der von Karl als Statthalter in Sachsen eingesetzte, aus England herberufene Herzog Ecbert, sächsischen Blutes, residierte in der (nach Fürstenberg) auf dem alten Aliso bei Paderborn errichteten westfränkischen Zwingburg, auf die nachmals die Bischöfe ihre Schlösser setzten (jetzt Neuhaus bei Paderborn). Bei dem großen Geschäft der Markenverteilung durch Karl war Ecbert die Desterholzer Mark als persönliches Eigentum zugefallen; die heiligen Gaine und Stätten konnten ja auch nicht in zuverlässigere Hände gelegt werden. Ausgenommen und dem ausgedehnten, der königlichen Macht vorbehaltenen Besitz zugeschlagen waren die Laue und die Sennetrift der heiligen Pferde, deren Aussonderung aus dem privaten Besitz sich bis zum heutigen Tage erhalten hat.

Ecberts Söhne und Verwandten aus dem Sachsenlande, denen Karl — schon von Kriegsbeginn an — eine wirksame klösterliche Erziehung hatte angeeignet lassen, saßen in Corby in Frankreich bereits als eifrige Ordensbrüder. Ähnlich wie in zahlreichen anderen Fällen waren diese Söhne des „barbarischen“, auch zu den einfachsten kulturellen und geistigen Leistungen unfähigen, „wildem“ Sachsenvolks merkwürdig schnell zur führenden Höhe emporgestiegen. Aus dieser ganzen Sippe — Adalhard, Wala, Warin, Theodrat u. a. —, die sich ein Herz und Empfinden für ihre Heimat bewahrt hatte, ragte der Corbier Abt Adalhard als ein edler und verständiger Mann hervor. Er betrieb die Klostergründung und man machte ihn auch 815 zum ersten Abt Gethis in Personalunion mit Corby, obgleich das Einvernehmen mit dem anders gearteten Bischof Hathumar von Paderborn nicht so ganz stimmte und Adalhard auch zu denen gehörte, die die Wahl des Platzes für Gethi als bedenklich ansahen. Aber die andere Richtung — mit König Ludwig, Ecbert und Hathumar — hatte sich g e r a d e

auf diesen Platz versteift, hielt die Vorteile für schwerwiegender, als die Bedenken („potius desiderare quam resistere velle“) und drang durch.

Adalhard ging nach Gethi, über dessen nicht gerade unfruchtbaren, aber doch armen Boden — der Name Gethi bedeutet Gaide, got. Gaithi, die im Solling übrigens kaum zu finden ist — und über dessen sonstige Eigenschaften man nach den vieljährigen Verhandlungen natürlich genau unterrichtet war: Die wohl teilweise verfallenen oder zerstörten Gebäude des Sternhofs wurden hergerichtet. Es begann eine gemäß Adalhards Volkskenntnis vorsichtige und milde Klosterstätigkeit, die dann auch in dem starken Zulauf von Mönchen und Schülern ihren sofortigen Erfolg aufwies.

Aber sicherlich mußte Adalhard auf der einen Seite vieles nachlassen, was an geistlichen Übungen und Klosterzucht in Gallien möglich war, und auf der anderen Seite vieles übersehen oder gar in Lebens- und Denkweise des Klosters hereinnehmen, was aus dem alten Glauben stammte. Das aber erfüllte seine westfränkischen und römischeren Beobachter mit Entsetzen. Man muß einmal das, was Scheffel in seinen Ekkehard mit seinem psychologischen Verständnis hineingewebt hat, aus dem Alemannischen in das kräftigere und stetigere Niedersächsische übertragen, und dann das Ganze um 100 Jahre bis hart an die Grenze der germanischen Zeit heranrücken, um eine Vorstellung davon zu bekommen, welche seelischen Mächte in dem überwiegend aus sächsischen Männern und Jünglingen bestehendem Kloster Gethi sich geltend machten.

An das Ohr des Königs Ludwigs drangen die schlimmsten Gerüchte über die heidnischen Zustände, die unter Adalhards sträflicher Nachgiebigkeit in Gethi überhand nahmen. Adalhard wurde als Abtrünniger, jedenfalls noch von Teufeln Besessener angeschwärzt, obgleich man, wie es scheint, seiner Rechtgläubigkeit und seinem untadeligen Wandel nichts anhaben konnte. Die Translatio, in der wir natürlich diese Dinge zwischen den Zeilen lesen müssen, drückt sich vorsichtig so aus: „Nihil proficere potuerunt, nisi quod religio saneta in loco deserto tradebatur. Sie konnten nichts weiter wirken, als an dem einsamen Orte die heilige Religion zu überliefern.“ Innerhalb weniger Zeilen lesen wir erst von einem mächtigen Aufblühen und dann von einem solchen Verfall des Klosters.

Ludwigs engherzige Frömmigkeit muß bis aufs äußerste über Adalhards Amtsführung in Gethi empört gewesen sein. Denn er hat es gewagt, den einflußreichen Mann kurzer Hand abzusetzen und ins Elend zu schicken.

Daß der Nachfolger, von dessen Tätigkeit nichts gesagt wird, und dessen Name selbst im unklaren bleibt (ein jüngerer Adalhard?), im Sinne Ludwigs mit den entgegengesetzten Mitteln vorgegangen ist, müssen wir nach Lage der Dinge als selbstverständlich annehmen. Der Erfolg war die schnelle Entwicklung unerhörter Zustände. Anstatt zum Klostergehorsam kam es zur Bildung dreier Parteien, wahrscheinlich der Anhänger Adalhards, der Anhänger des neuen Abtes und einer mittleren Partei.

Gleichzeitig nahm die anfangs „täglich“ gewachsene Zahl der Mönche derartig ab, daß beim Umzuge 822, also nach wenigen Jahren, die der Abt nur in Gethi gewaltet haben kann, außer den Greisen und Knaben nur noch wenige arbeitsfähige Mönche im Mannesalter da waren; und auch diese wollten um keinen Preis an Ort und Stelle bleiben. Nach dem Mönchsregister bei Zaffe können es nur noch höchstens 19 Mönche gewesen sein¹. Nur so ist die fluchtartige Preisgabe des Schauplazes 6jähriger Mühen zu ver-

¹ Zeitschrift für Westfalen Bd. 37, 1879.

stehen. Es ist ein ganz anderer Verlauf, als die Verlegung des Klosters Hersfeld nach Fulda. Man ließ noch nicht einmal den mit der Errichtung vorläufiger Wohnungen auf dem neuen Platze Beauftragten ausreichende Zeit zur Arbeit, kam mit Sack und Pack an und brachte die heiligen Zeichen und Reliquien in einem Zelte unter.

Es drehte sich bei diesem ganzen Geschehnis offenbar in erster Linie um den Platz des Klosters in engerem Sinne des Wortes. Das ergibt sich auch aus dem furchtlichen Verhalten der Mönche bei der Wahl des neuen Platzes Corvey bei Hörter, möglichst weitab vom alten Platze. Vor allem nahm man kein schon bebautes Grundstück wieder und steckte die Mäße auf einem freien Gelände ab. Vorher hatte man sich mit auffälliger Umständlichkeit versichert, daß nichts Verdächtiges da war. Aber wie zum Spohn kam später das Gerücht auf, daß dann doch im Erdboden eine Irminsul gefunden sei! Auf jeden Fall wird die Frage gewedt, welche Erfahrungen in Gethi gemacht sein mögen, die man nicht zum zweiten Male machen wollte. Die Antwort liegt nahe.

Die rücksichtslose Amtsführung des neuen Abtes hatte alle Geister des Widerspruchs in den sächsischen Klosterleuten und der Bevölkerung umher, und damit zugleich die alten Geister des Ortes wachgerufen. Wir können uns vorstellen, daß man Abt und Mönche erschreckt und geängstet hat durch feindliches und teuflisches Getöse von den heiligen Gainen her, in denen es wieder lebendig geworden war. Nachts wurde es erst recht unheimlich und gefährlich. Man fühlte sich innerhalb der Klosterswälle seines Lebens nicht mehr sicher; waren doch erst 15 Jahre seit den letzten blutigen Aufständen der Anhänger des alten Glaubens verstrichen! Abteilungen der bei Paderborn liegenden fränkischen Besatzungstruppen mußten zur Beruhigung das Land durchstreifen, aber sie konnten doch nicht als Besatzung ins Kloster aufgenommen werden!

Auch hier im Kloster selbst war es nicht mehr geheuer; in allen Ecken begann es zu flüstern und zu raunen, die Geistererscheinungen mehrten sich, Beschwörung und Bann wollten nicht mehr helfen. Da war kein Halten mehr, da verlangten auch die Tapfersten nach einem anderen Orte, wo man die Ruhe und den Frieden haben konnte, den man doch im Kloster verlangen konnte und gesucht hatte.

Bischof und König mußten nachgeben. Aber das Auffälligste ist, daß der so schmachvoll vertriebene Abalhard in Ehren zurückberufen wurde, um die verfahrenen Verhältnisse wieder ins Gleise zu bringen. Er wurde der erste Abt des neuen Corvey. Mit der allgemeinen Demütigung Ludwigs vor seinen Söhnen kann die Rückberufung Abalhards aus zeitlichen Gründen nicht zusammenhängen.

Das Unternehmen, durch kirchliche Verwertung eine Hauptstätte des alten Glaubens unschädlich zu machen, ist in dem vorliegenden Falle nicht gelungen.

Uns dient die Geschichte Gethis — so gesagt — zur Aufhellung der wirklichen Vorgänge in der Befehrungszeit. Durch ihre innere Wahrheit und Überzeugungskraft und in Ermangelung wirklich beachtlicher Einwände kann sie denselben Anspruch erheben, wie die große Zahl anderer zu geschichtlichen Annahmen gewordenen Hypothesen und wirft ihr Licht rückwärts auf die Bedeutung des Gutschofes.



Prof. Wilhelm Teudt

Wilhelm Teudt im Kampf um Germanenehre

Eine Auswahl von Teudts Schriften

Wilhelm Teudt..... „hin oder her.....“

Dieser Aufsatz ist relativ unbekannt, eben weil er nicht so leicht zu beschaffen ist, daher sei er hier auch wiedergegeben. Lassen wir Teudt in der Annahme, „Hethis“ sei beim „Gutshof in Oesterholz“ gewesen. Seine Anti-Thesen zur Verortung von Hethis in den Solling sind jedoch ganz interessant. Der Leser bilde sich seine eigene Meinung.

Verlag von Velhagen & Klasing
Bielefeld und Leipzig
1940

134

17. Eine mißlungene Klostergründung

I. Hethi-Corvey.

In diesem Abschnitt bitte ich den Leser, mich auf den Pfaden einer rein geschichtlich-quellenkritischen Untersuchung zu begleiten. Der Gang wird sich lohnen; denn er wird uns in den Stand setzen, einen mönchisch verdunkelten Vorgang der Bekehrungszeit blizlichtartig aufzuhellen.

Hethi ist der verschwundene Name eines bisher unerwiesenen gebliebenen Ortes im alten Sachsenlande, wo im Jahre 815 der vergebliche Versuch einer Klostergründung gemacht worden ist. Erst 822 kam die Gründung endgültig zustande, und zwar in Corvey a. d. W. Die geheimnisvolle Sache gewinnt für uns eine erhebliche Bedeutung im Interesse der Aufklärung des Schicksals des Gutshofs Desterholz, gewährt aber auch einen wertvollen Einblick in die so dunklen Zustände der Zeit des Übergangs vom alten Glauben in den neuen Glauben.

Als Geschichtsquellen für die ganze Angelegenheit dienen uns die in der Fußnote¹⁾ angegebenen Stücke meist Corveyscher und Paderbornscher Geschichtsschreiber, denen ihrerseits noch Quellen zur Verfügung standen, die für uns besonders durch den fünfmaligen Brand des Klosters Corvey während des Dreißigjährigen Krieges verloren gegangen sind. Angesichts

¹⁾ Quellenangabe. Monumenta Germaniae Historica (Perz), Hannover 1829, Historia Translationis, S. Viti, S. 577-580. — Pegner: Chronika (Leben, Taten Eudowici Pü), Hagensch, Hildesheim 1604, S. 3, 7, 12, 41-46, 48, 77-79, 95 (zu lesen statt 65), 100 (statt 70), 105 (statt 75) ff. — Monumenta Paderbornensia Editio altera priori auctior, Amsterdami 1672 (Karte). — F. v. Fürstenberg: Denkmale des Landes Paderborn (Monumenta Paderbornensia, überfetzt durch Micus), Jungfermannsche Buchhandlung, Paderborn 1844, S. 325 ff., 332. — K. P. Nic. Schaten: Kurze Verfassung historischer Jahr- und Kirchengeschichten von dem ersten Ursprung des Christentums, Jungfermann, Paderborn 1768, S. 17 ff., 34, 44-61. — Schaten: Annales Pad. in den Berichten über die unsere Sache betreffenden Jahre. — P. Wigand: Der Corveysche Güterbesitz, Meyersche Hof-Buchhandlung, Lemgo 1831, S. 150. — P. Wigand: Geschichte der gefürsteten Reichsabtei Corvey, Bohn, Hörter 1819, S. 34-48, 68 ff., Fußnoten 56-66. — P. Wigand: Die Corveyschen Geschichtsquellen, Brockhaus, Leipzig 1841, S. 2, 21, 22. — Weibom: Chronica. Corb., S. 755. — W. Wattenbach: Deutschlands Geschichtsquellen, I. Band; Herz, Berlin 1885 (Weffersche Buchhandlung), S. 235 f.

der Verworrenheit und der Widersprüche der Schriftsteller untereinander und zum Teil auch innerhalb der eigenen Berichte ist ein sorgfältiges, vergleichendes und kritisches Studium wenigstens der angegebenen Stücke erforderlich. Den einzelnen Erkenntnissen müssen jeweils mehrere Quellen dienen, und ihre Zusammensetzung ergibt dann einen Zug des Gesamtbildes nach dem anderen. Wichtige Zitate füge ich in den Text ein.

Der Bau einer Kirche und die Begründung kirchlicher Ordnung an einem geeigneten Orte der Gegend an den Lippequellen, wo sein Hauptquartier sein sollte, mußte nach Lage der Dinge eine der ersten Sorgen des Kaisers Karl sein, sobald die Verhältnisse es irgend zuließen. Im Jahre 785 schien ihm die Zeit dazu gekommen. Als Platz für die erste Kirche wurde die Paderquelle erwählt, wodurch höchstwahrscheinlich zugleich ein germanisches Quellenheiligtum beseitigt worden ist.

Karl gab dem Ort nach seiner von Adam von Bremen berichteten Gewohnheit einen neuen Namen und nannte ihn Paderborn (Padra-brunna). Die Kirche wurde dem Bischof von Würzburg unterstellt, der sie bis zur Bistumserhebung Paderborns im Jahre 795 behielt. Als erster Bischof zog Hathumar in Paderborn ein.

Da die den Bischöfen zur Verfügung stehenden Priester und Sendboten zur Verchristlichung dieser ebenso wichtigen als hartnäckigen Gegend nicht ausreichen wollten, wurde schon während der Sachsenkriege der Gedanke der Begründung eines Mönchsklosters mehrfach ernstlich erwogen. Denn die Einsetzung einer größeren Zahl stets frei verfügbarer Mönche und die Arbeit der Klosterschulen hatte sich ja längst als wirksam bewährt. Aber innere und äußere Schwierigkeiten standen im Wege, vor allem wohl, daß die Erziehung einheimischer sächsischer Mönche, deren Mitarbeit in ihrer Heimat als unerläßlich angesehen wurde, zwar eifrig betrieben, aber noch nicht weit genug vorgeschritten war. Dazu kamen die noch immer wieder aufflackernden Aufstände.

An die Ausführung konnte man erst herantreten, als nach dem sog. Friedensschluß von Salza 804 die Unterwerfung als eine endgültige angesehen werden konnte. Durch weitere Hinderungsgründe zögerte sich dann die Klostergründung noch um elf Jahre bis in das erste Regierungsjahr Ludwig des Frommen hinaus. Der Karl befreundete Bischof des in Frankreich gelegenen Klosters Corby, Adalhard, aus sächsischem Blute stammend, war es besonders, der mit seinem Bruder Wala und einem anderen sächsischen Verwandten Theodrad die Klostergründung betrieb, auf des letzteren Vorschlag den Platz (multum aptus ad hoc opus, vorzüglich

geeignet zu diesem Werk!) bestimmte, und auch der erste verantwortliche Abt des neuen Klosters unter Beibehaltung seines bisherigen Klosters wurde. Der Platz gehörte dem Vater Theodrad. Theodrad scheint einer der vielen Söhne des Herzogs Ecbert gewesen zu sein, den Karl zu seinem stellvertretenden Regenten im unterworfenen westlichen Sachsenlande gemacht hatte, und der wahrscheinlich in der (nach Fürstenberg) über Aliso erbauten Zwingburg, wo sich später die Bischöfe ihr Schloß erbauten, residierte. Das neue Kloster wurde Hethi genannt.

Von großer Wichtigkeit für uns sind die Zeugnisse, daß Hethi nicht außerhalb, sondern innerhalb des Bistums Paderborn gelegen hat. Denn bisher hat man ganz allgemein, der Behauptung Legners in seiner Corveyschen Chronik (1604) folgend, den Ort in den Solling verlegt und bei Neuhaus, einem Jagdschloß der Herzöge von Braunschweig, zu finden vermeint. Ein genaueres Studium der einschlägigen Urkunden führt jedoch zu einem ganz anderen Ergebnis.

Fürstbischof Ferdinand v. Fürstenberg von Paderborn und Münster, der wegen seiner neunjährigen vatikanischen Studien und auch sonst als der bestunterrichtete Schriftsteller des alten Westfalens anerkannt werden muß, erwähnt zwar auch die Meinung Legners und sagt auffällig kurz, daß Legner Hethi in den Solling verlege, beweist uns aber dann in schlechthin überzeugender Weise, daß sowohl Hethi als auch Corvey „von seinem ersten Beginne an“ im Paderbornischen Distrikt gelegen habe. Ob Ferdinand noch mehr über Hethi gewußt hat, ist uns unbekannt; aber es ist überaus wertvoll für uns, daß er sich wenigstens für die Zuständigkeitsfrage so lebhaft interessiert hat, um allerlei Einzelheiten über den Umzug von Hethi nach Corvey zusammenzustellen.

Mit dem Fehlschlag der Klostergründung Hethi ist der Name spurlos verschollen. Über genauere Lage und Beschaffenheit des Ortes liegen keine weiteren Nachrichten vor. Jedoch sind die anderen, gleichsam durchgeschlüpfen Mitteilungen und charakteristischen Züge geeignet, uns unter Zuhilfenahme geschichtlicher Kenntnisse und logischer Schlüsse auf die Spur der Wahrheit zu bringen.

Sowohl Ferdinand als alle anderen Schriftsteller sind angewiesen auf die älteste und als einwandfrei anerkannte urkundliche Quelle unserer Kenntnisse über das Hethiereignis; das ist die *Historia Translationis S. Viti*, wiedergegeben in den *Monumenta Germaniae*. Sie hat als Verfasser einen ungenannten Corveyer Mönch, der nur wenige Jahrzehnte nach dem Ereignis, etwa um 850, geschrieben hat. Die *Translatio* weist

vom Solling noch nichts. Und dann folgen sieben bis acht Jahrhunderte, in denen die Literatur über den an sich ja unbedeutenden sechsjährigen Hethizwischenfall überhaupt nichts bringt; es lag kein Interesse vor, an ihn zu erinnern, eher umgekehrt. Erst der neu erwachte Wettstreit zwischen Corvey und Paderborn scheint die Aufmerksamkeit Corveys auf das Ereignis gelenkt zu haben. Und Legner hat es unternommen, den Ort östlich der Weser als Hethi glaubhaft zu machen.

Wenn auch die Paderborner nichts dagegen einzuwenden hatten, so ließen sie sich doch nicht verblüffen, sondern Schaten (1693) erklärte kurzweg: „quod argumento est, jurisdictionem sacram Episcopi Paderbornensis late per eas oras, ut Karolus Magnus descripserat, sese porrexisse“ („dieses dient zum Beweise, daß die Macht des Paderborner Bischofs weit über die Grenzen hinausgeragt habe, wie sie Karl der Große vorgeschrieben hat“). In der Folge zeigen denn auch die Karten die Grenze Paderborns noch ein Stück östlich der Weser, während der hierin sicherlich zuverlässige Bischof Ferdinand in seiner von Micus gebrachten Karte der Diözesangrenzen Paderborns, welche ausdrücklich auf die Zeit der fränkischen und sächsischen Kaiser (800–1200) bezogen ist, aufs klarste die Weser als die von Karl bestimmte östliche Grenze aufweist.

Legner nun bringt, abgesehen von einem Hinweis auf Mauerteste, der allseitig als gänzlich hinfällig angesehen wird, als einzigen Beweis für Neuhaus, daß es dort mehrere auf ein Kloster bezügliche Flurnamen gebe, und die Späteren haben den Beweis so hingenommen.

Legner wird von Wigand, dem kritischen Geschichtsschreiber Corveys (1819), als ein leichtfertiger, leicht hin auf Grund von Gerüchten schreibender Schwärmer eingeschätzt; eine gewisse Berechtigung dieses Urteils wird jeder Leser empfinden. Ich glaube nicht, daß er der Erfinder der ganzen Sollingthese ist, sondern daß er nur für eine schon länger in Corvey bestehende Meinung, Hethi habe im Solling gelegen, Beweise herbeizuschaffen bemüht gewesen ist. Denn für die Corveyer lag es ja von Anfang an nahe, den „unfruchtbaren“ Ort ihrer ersten Klostergründung, den sie in ihrer Nähe gern haben wollten, in der Ode des Sollinger Waldes zu vermuten. Wir aber haben sehr viel Anlaß, die Sache kritischer zu behandeln.

Wenn man Dinge der alten Geschichte ausschließlich durch das Vorkommen von Flur- und Ortsnamen beweisen will, so müssen schon sehr überzeugende Verhältnisse und enge Verkettungen vorliegen. Handelt es sich aber lediglich um einige auf ein Kloster bezügliche Namen, wie sie

Legner aufführt, Namen die infolge der weit verstreuten unzähligen Kloster-
güter in Deutschland überaus zahlreich vorkommen, dann kann daraus noch
nicht das einstige Bestehen eines Klosters an dieser Stelle geschlossen
werden. Und wenn ein Kloster da war, so ist es, wie wir sehen werden, nicht
Hethi gewesen. Aber auch um die Neuhauser klösterlichen Flurnamen ist
es schlecht bestellt.

Bei einem persönlichen Besuche in Neuhaus stellte ich fest, daß man dort
von den sämtlichen ins Feld geführten Klosternamen – Mönchsbreite,
Klosterholz, Klosterreich, Abtswiese – nichts weiß, auch nicht der frühere
Bürgermeister, ein älterer Mann in den sechziger Jahren. Der Orts-
lehrer, Herr H. Fricke, der sich im Interesse der Ortsgeschichte auch schrift-
stellerisch betätigt hat, schrieb mir: „Legners, Hamelmanns und Falkes
klösterliche Flurnamen von Neuhaus sind mir nicht bekannt. Der Mön-
chendam zwischen Neuhaus und Fohlenplacken ist nach Steinacker
(Bau- und Kunstdenkmäler des Kreises Holzminden, S. 93) unter Ein-
fluß der geschichtlichen Auffassung verderbt aus Metkendam.“
Da nicht angenommen werden kann, daß vier Namen ausnahmslos aus
einer Flur verschwinden, so dürften sie niemals vorhanden gewesen sein,
und das ganze Gerede wird auf Klosterwünsche zurückzuführen sein.

Legner und ihm nach andere führen auch einen Rotenbach oder rotes
Wasser in Neuhaus auf. Damit hat es folgende Verwandtnis. Eine der
Erklärungen für die Preisgabe Hethis ist ein berichtetes Unwetter mit
Erdbeben, infolgedessen ein Bach, der nach Legner vorher Längenbach
hieß, plötzlich versunken sei, um in gewisser Entfernung als unbrauchbares
rotes Wasser, als Rotenbach wieder zutage zu kommen. Von geologischer
Seite wird es bezweifelt, daß in dem Sandsteingebirge des Sollings
Sinkbäche entstehen können. Nun ist auch der Name Rotenbach oder
rotes Wasser den alten Leuten in Neuhaus unbekannt, während einige
jüngere, die über die Hethisache unterrichtet waren, meinten, daß der
Name auf den Dorfteich zu beziehen sei. Die 5 Kilometer westwärts
jenseits eines Berges gelegene Quelle eines Rothenbachs wird Legner
benutzt haben, um Neuhaus mit einem roten Wasser auszustatten. Ein
als Beispiel genanntes Dorf Marchshausen ist nicht aufzufinden.

Die „Translatio“ berichtet, daß Hethi zwei Quellen gehabt habe –
locus, ubi ex utraque parte fons vivus emanat –, ein Ort, wo auf beiden
Seiten eine lebende Quelle entspringt. In Neuhaus ist kein Platz mit
zwei Quellen vorhanden; der durchfließende Bach ist die Holzminde.

Ganz verworren werden die Dinge, wenn dieser berichtete Quellen-

reichtum des Ortes und das rühmende Gesamturteil (der erwähnte Ort
sei „multum aptus ad hoc opus“) zusammengehalten wird mit der herz-
berregenden Schilderung des Hauptgrundes für die Preisgabe Hethis,
nämlich daß dieser Ort so dürre gewesen sei, daß man daselbst weder
Nahrung noch Kleidung gewinnen konnte! Lat.: „nam locus ita aridus
erat, ut nec victum nec vestimentum ibidem invenire possent, nisi quan-
tum praelatus abba a monasterio proprio deferri faciebat“. Natürlich
wird man mißtrauisch, ob nicht das Erdbeben nebst Quellenschwund
zwecks Begräbung des Widerspruchs erfunden sei (obgleich ja auch
dann eine Quelle und sicherlich die Holzminde übrig blieb!); aber wir
haben Grund, anzunehmen, daß Legner die ihm bekanntgewordene münd-
liche, vielleicht auch schriftliche Überlieferung, in der sich wirkliche Erin-
nerung an den wirklichen Ort Hethis befand, als Bausteine für seine Dar-
stellung der Dinge benutzt hat. Jedenfalls darf Erdbeben und Sinkbach
nicht unbeachtet bleiben.

Auch ohne den Widerspruch zwischen Quellenreichtum und „aridus“,
zwischen „multum aptus“ und völliger Untauglichkeit muß es als unglaub-
würdig angesehen werden, daß die klugen, geschickten und ortskundigen
Männer, die nach jahrelangem Verhandeln und Zögern den Platz aus-
wählten, es vergessen haben sollten, nach der Bodenbeschaffenheit zu
fragen. Wir werden uns nach anderen Gründen umsehen müssen, die das
Verlassen Hethis erklärlich machen.

Nun aber bringt die Translatio noch eine sehr bestimmte Nachricht,
durch die Neuhaus als der Ort Hethis völlig ausgeschlossen wird. Mon.
Germ. I p. 578 ist wörtlich zu lesen (vorher ist die Rede von der Aus-
erwählung des neuen Platzes bei Hörter und seiner vorläufigen Weihe
durch den Paderborner Bischof Baduard): „Quod factum esse octavo
Kalendas Septembris 822 constat. Et eadem die coeperunt, qui aderant,
aedificia erigere – erant tamen pauci numero – usque ad diem sextam
Kalendas Octobris. Septimo Kalendas namque eiusdem mensis surrexerunt
a loco quo usquequaque habitaverant, cum omni suppellectili sua, senes
et pueri, et alia die venerunt ad locum destinatum.“

Zu deutsch: „Es steht fest, daß dieses am achten Tage der Kalenden des
Septembers geschehen ist. Und an demselben Tage begannen diejenigen,
welche dabei anwesend waren – es waren aber dennoch an Zahl nur
wenige –, Gebäude zu errichten bis zum sechsten Tage der Kalenden des
Oktober. Am siebten Tage der Kalenden desselben Monats machen sich
die Älteren und die Klosterschüler auf den Weg von dem Orte, wo sie ihre

Dauerwohnung gehabt hatten, mit aller ihrer Habe, und an einem der folgenden Tage kamen sie zum Zielort."

Diese nicht zu übersehende Nachricht ist deswegen so wichtig, weil Neuhaus im Solling von Corvey nur 11 Kilometer entfernt liegt, also in 2½ bis 3 Stunden bequem zu erreichen ist. Es ist ausgeschlossen, daß man sich für einen Umzug, der in wenigen Stunden bewerkstelligt werden kann, so einrichtet, daß man eine Nacht im Walde verbringen muß!

Falke, der sehr für alles streitet, was im Interesse Corveys liegt, hat die durch diese Nachricht offenbarte Unmöglichkeit der Neuhausthese erkannt. Er ist darüber so aufgebracht, daß er daraus auf die Unechttheit der ganzen Translatio schließen will! Wigand aber, der keinen Verdacht geschöpft hat und nur von Neuhaus als Hethiort etwas wußte, hat sich die Ausflucht zurechtgedacht, „man konnte am ersten Tage aufbrechen, das Gepäck vorausschicken und den zweiten Tag folgen.“ Auch seine sachlichen Behauptungen bedürfen sehr der Kritik. Wigands Wissen beruhte auf den gekennzeichneten Nachrichten Lagners, Hamelmanns und Falkes, wie er ausdrücklich zugesteht. Falke hatte dasselbe Material vor sich wie Lagner, und Hamelmann arbeitete auf Grund der gleichen Kenntnisse. So kommt es, daß sich die gesamte Geschichtsschreibung eine falsche Nachricht zu eigen gemacht hat.

Zu allem kommt nun hinzu, daß sich Lagner mit seinen Behauptungen über den Ort Hethis nach verschiedenen Richtungen hin in auffälliger Unsicherheit bewegt. Dreimal sagt er, daß Hethi „etwan“ im Solling gelegen habe. Er sagt: „Dieweil ich dann befinde, daß einer Adalhardus genannt, abbas ex aurea Corbeia, daß andere und neve Corbeia auffm Sollinger Walde (wie man das nach dem gemeinen Wahn der Leut also nennet, unnd doch damals noch keinen sonderlichen Namen gehabt hat) auf der newestadt, an der Längenbach, is undt das Rote Wasser genandt, anfenglich zubawen soll angefangen haben, unnd aber desselben Antecessor in Aurea Corbeia auch Adalhardus geheissen, unnd daher der einerley Namen halben, und was die Zeit anlanget, leichtlich kann geirrt werden.“ „Das aber andere den Anfang beider Elöster auffm Sollinger walde und daß an der Weser anderst setzen“ u. a. m.

Nachdem wir uns davon überzeugt haben, daß Hethi auf keinen Fall zu Neuhaus im Solling gelegen haben kann, kehren wir zu Fürstenberg zurück und wollen uns einen Einblick in die Umstände und Gründe zu verschaffen suchen, die zu dem uns als überstürzt dargestellten Verlassen Hethis

geführt haben; überstürzt, denn Auswahl des neuen Ortes, vorläufige Weihe durch den Bischof, Bau von Notwohnungen für die Insassen des Klosters umfasste nur die Zeit von wenigen Wochen.

Ferdinand schreibt über Hethi auf Grund der Translatio: „In dem Orte, den man Hethi nennt, fing er (Hathumar oder Adalhard) an zu bauen. Da man hier nun sechs Jahre und mehr gearbeitet hatte, so konnte man nichts weiter zustande bringen, als daß die heilige Religion gelehrt wurde. Jedoch vermehrte sich täglich die Zahl der Mönche aus dem edelsten Geschlechte der Sachsen; auch wurden Knaben von guter Anlage auf das beste erzogen.“ Die Translatio sagt sogar: „sicque factum est, ut ab ea die et deinceps religio monachorum etiam in regione Sachsonica succresceret atque proficeret.“ Also sofortiger Beginn der geistigen Klosterarbeit einschließlich der Klosterschule für die Knaben und ein sehr kurzfristiges Aufblühen in den ersten drei bis vier Jahren. Das Bauen galt dem anfänglichen Zustrom der Mönche und Knaben.

In Ferdinands Darstellung kommen hier Lücken. Die Mönche begeben sich am 6. August nach Hörter zur Besichtigung des neuen Ortes, der ein unbebauter Platz gewesen sein muß.

„Sie betrachteten denselben von allen Seiten, gingen um ihn rings herum und warfen sich nieder zum Gebete und sangen die auf diese Zeremonie bezüglichen Psalmen ab; ... sie zogen eine Linie und schlugen Pfähle ein, und sie begannen abzumessen zuerst einen Tempel“ usw. Man kehrte nach Hethi zurück, vollzog den Umzug, und vom Weihe-tage heißt es weiter: „Man errichtete ein Zelt, trug die Kreuze und Reliquien hinein und weihte den Ort zur Ehre und im Namen des hl. Stephanus.“

Hierzu nehmen wir ein anderseitig mehrfach berichtetes Ereignis, nämlich daß Adalhard auf Grund schwerer Anschuldigungen in jener Zeit seines Amtes entsetzt und in die Verbannung geschickt worden ist. Aber Ludwig mußte ihm Verzeihung gewähren und ihn wieder einsetzen.

Schon die erste Platzwahl Hethis war nicht einmütig geschehen. Es war Widerspruch, und eine Minderheit der Befragten warnte. Wir müssen vermuten, daß zu dieser auch Adalhard gehört habe. Denn die Gegenfälligkeit Adalhards zu der Partei, die 815 auf dem Reichstage zu Paderborn für Hethi den Ausschlag gab – es war der Paderborner Bischof Hathumar, „ohne dessen Willen nichts geschehen sollte“, und der mit ihm eng verbundene Kaiser Ludwig selbst –, kam ja bald darauf durch die Verbannung Adalhards zum offenkundigen Ausdruck. In Paderborn hat sich

Adalhard gefügt, das Amt als Abt Hethis übernommen und dann mit der Errichtung der notwendigen Baulichkeiten begonnen. Der Bruch muß demnach infolge der Amtsführung Adalhards erfolgt sein, die natürlich seiner Auffassung der Aufgabe entsprach.

Aus der chronologischen Verwirrung der Nachrichten kommen wir bei dieser Annahme zur vollen Klarheit über die auffälligen Vorgänge, vor allem auch über die Wiedereinsetzung des Verbannten, der ein Sachse war, in sein Amt als Abt des ersten Klosters im unterworfenen Sachsenlande. Adalhards Warnung vor dem Plage hatte sich als richtig erwiesen und man brauchte ihn, um sich nicht in Corvey einer neuen Niederlage auszusetzen.

Die Verbannung hat nach einmütigem Zeugnis einen für damalige Verhältnisse untadeligen Mann getroffen. Aber man warf ihm offenbar zu große Nachgiebigkeit und Duldung vor. Es würde gegen alle geschichtlichen und psychologischen Erfahrungen sein, wenn sich innerhalb der Klostermauern in dem soeben unterworfenen Lande mit sächsischen Mönchen und Schülern und mit sächsischer Bevölkerung umher nicht Auffassungen, Gewohnheiten und Neigungen geltend gemacht hätten, die aus dem alten Wesen und Glauben stammten, die für die scharf päpstliche Partei des Kaisers ein Greuel waren, für die aber der Sachse Adalhard wenigstens ein Verständnis aufbrachte.

So mußte Adalhard ins Elend gehen, und es kam ein neuer Abt; ob es der jüngere Adalhard gewesen ist, wird nicht klar. Jedenfalls traten unter dem Nachfolger Zustände ein, die sich bis zur Unerträglichkeit auswuchsen. Auch innerhalb der Klosterinsassen muß der Zwist so groß gewesen sein, daß die kirchliche Berichterstattung nicht umhin konnte, die Entstehung von drei Parteien unter den Mönchen zu erwähnen. Die einen waren jedenfalls die Anhänger des Verbannten, und ihnen gegenüber standen die Freunde des neuen Abtes; dazu eine Mittelpartei. Eins aber wurden sie in der Einsicht, daß dieser Ort verlassen werden müsse. Daß die Zwistigkeiten und vielleicht auch die Wiederkehr Adalhards auf die anfangs so schnell gewachsene Zahl der Mönche stark eingewirkt hat, ergibt sich aus der Tatsache, daß außer den älteren Mönchen und den jungen Schülern nur noch wenige rüstige Männer da waren, die in der Zwischenzeit zwischen Hethi und Corvey mit dem Bau der ersten Wohnungen auf dem neuen Platz beauftragt werden konnten. Ein Versuch, die Ausdehnung der Abttätigkeit Adalhards des Jüngeren (wenn es einen solchen überhaupt gegeben hat) bis in die Tage vor Einweihung des neuen Corveys glaubhaft zu machen, scheitert an den Widersprüchen der Erzählung.

Diese Ereignisse werfen auch ein Schlaglicht auf die tieferen Gründe der ununterbrochenen Auflehnungen gegen den Kaiser Ludwig und die dadurch hervorgerufenen ungeheuerlichen Zustände unter seiner Regierung, wie sie uns in den ausführlichen Lebensbeschreibungen gezeigt werden. Wir haben es nicht nur mit dem Nachthunger der den Kaiser bekämpfenden Großen zu tun, sondern auch mit dem von letzteren benutzten Gegensatz zwischen einer die Seele des Volkes noch verstehenden Richtung gegen den unerbittlichen Zelotismus des Kaisers und seiner Umgebung.

Aus den Berichten über den schnellen Beginn des kurzlebigen Klosters Hethi im Paderbornschen ist mit Bestimmtheit zu entnehmen, daß die Mönche bereits vorhandene, als geeignet erscheinende Baulichkeiten bezogen haben müssen. Denn eine derartige umfangreiche und wirksame Klostertätigkeit, wie sie uns geschildert wird, darunter besonders die Klosterschule mit ihren erheblichen Ansprüchen an ein ruhiges umhagtes Leben, konnte unmöglich innerhalb der sechs Jahre an einem Orte entfaltet werden, an dem man erst alles aus dem Rohen heraus auf unbebautem Gelände schaffen mußte.

Wir gelangen nunmehr zu der Frage, wo Hethi gewesen sein kann, wenn es nicht im Solling lag. Die Frage ist nicht so schwierig, als es zunächst erscheinen möchte.

Von der Stelle, wo einst eine sechsjährige Klostertätigkeit ausgeübt worden ist, werden nicht alle Spuren verschwunden sein. Es scheiden alle Plätze, auch Kloster ruinen aus, über deren Vergangenheit anderweitige glaubwürdige Nachrichten vorliegen. Die Entfernung von Paderborn kann nicht groß gewesen sein, da ja der Zweck der Gründung die Unterstützung der Tätigkeit der Paderborner Kirche gewesen ist. Eine reiche, fruchtbare Gegend scheidet aus, weil sonst der Vorwand der gänzlichen Unfruchtbarkeit überhaupt nicht hätte aufgebracht werden können, wenigstens nicht in der Zeit, als es noch wirkliche Erinnerung gab.

So schrumpft die Zahl der Orte, deren Untersuchung unter unserem Gesichtspunkte sich lohnen könnte, zusammen.

Unter dem Vorbehalt, daß kein wahrscheinlicherer Ort gefunden wird, haben mich meine Nachforschungen zu der Gewißheit geführt, daß der Ort Hethis nichts anderes als der Gutshof Desterholz gewesen sein kann. Mein Vorbehalt hängt also nur noch an der Frage, ob es noch anderswo einen für ein bisher unbekanntes einstiges Kloster geeigneten, mit Anzeichen dafür ausgestatteten Ort im Paderbornschen gibt, wo ein Sinkbach unter

dem Namen Rotenbach oder rotes Wasser wieder zutage tritt. Mitteilungen darüber wären hoch erwünscht. Nach Verlauf von acht Jahren ist noch keine andere Hypothese aufgetaucht.

Wie der Volksmund in Neuhaus nichts von den von Legner erwähnten klösterlichen Flurnamen weiß, so gibt es auch in Oesterholz keine klösterlichen Flurnamen. Aber alles andere, was in Hethinachrichten für Neuhaus durchaus nicht stimmen will, findet in Oesterholz nicht nur keinerlei Schwierigkeit, sondern trifft in auffälliger Weise zu.

So konnten die Mönche, die sich zwischen Neuhaus und Corvey eine unnötige, unglaublich törichte Reise nach eingelegt haben würden, bei der Übersiedlung von Oesterholz nach Corvey gar nicht umhin, wenigstens eine Nacht auf der Reise zuzubringen; denn die Entfernung ist 50 Kilometer Luftlinie über Berg und Tal. – Neuhaus ist keine Heidegegend, Oesterholz dagegen gehört zur Senne, und da der Name Hethi Heide bedeutet, so trifft auch dieser Name zu. – In Neuhaus gibt es kein Grundstück mit einer Quelle auf jeder Seite; der Gutshof Oesterholz hat außer der Quelle unter dem Hügelgewölbe noch eine weitere in der Nordecke, die später für ein Rötterhaus aus der Umhegung ausgeschaltet wurde. Altes Grundgemäuer spricht für einstige umfangreiche Bebauung.

Neuhaus hat keinen Sinkbach und kein Wasser, das den alten Namen Rotenbach oder rotes Wasser führte. Aber ein schwerlich zu widerlegender Beweis für Oesterholz ist, daß wenige 100 Meter vom Gutshof die am Hügelheiligtum entspringende, 100 Meter durchs Langelau fließende Kummerbeke dort im Erdboden versinkt, um nach 1 Kilometer Zwischenraum – deutlich gekennzeichnet durch eine sog. Schlenke (Trockentälchen) – wieder herauszukommen, von wo ab der Bach dann den alten Namen Rotenbach trägt. Wir haben sogar die Auswahl: auch das aus dem Quellenhügel des Gutshofs nach Westen hin fließende Wasser verschwindet und zeigt sich moorig im Teich der Landwirtschaft des Gutshofs wieder. Hier haben wir die natürlichen Verhältnisse, die den Anlaß zu der Sage von dem Unwetter, dem Verschwinden der Quelle und dem unbrauchbaren Wasser gegeben haben, wodurch die Mönche zum schnellen Verlassen Hethis veranlaßt worden seien – Verhältnisse, die in Neuhaus nicht vorliegen.

Dazu kommen nun starke geschichtliche und innere Gründe, die uns das Bild der in Oesterholz versuchten, aber gescheiterten Klostergründung klar und in lebendigsten Farben vor unseren Blicken erstehen lassen.

Das unter gewöhnlichen Umständen schwer erklärliche Verhältnis Corveys zur Mark Oesterholz erhält durch die mißglückte Klostergründung

einen überaus folgerichtigen Untergrund. Die Lage mag etwa wie folgt gewesen sein.

Karls Freund und Statthalter im westlichen Sachsenlande, Ecbert, hatte bei der Markenverteilung die Oesterholzer Mark erhalten, vielleicht mit Ausnahme der der königlichen Macht vorbehaltenen Laue (heiligen Haine). Ecberts Sohn Bevo überließ den Hof den Paderbornern zur Begründung des Klosters, und als die Mönche 822 abzogen, fiel er wieder an ihn zurück. Freude wird er an ihm schwerlich erlebt haben. Urkundlich ist, daß Corvey, dessen Abt mittlerweile Bevos Bruder Varin geworden war, und welches ja auch trotz seiner wirtschaftlichen Geringwertigkeit ein eigenartiges geschichtliches Interesse an ihm hatte, den Hof nicht gern in anderer Händen sah, am wenigsten in den Händen Paderborns. So vermachte Bevo sein Oesterholzer Besitztum zu Varins Zeiten (826–853) dem Hochstift Corvey, und es gelangte nach Falke in dessen Güterverzeichnis. Corveys Erbrecht galt jedoch nur für den Fall, daß Bevo ohne Erben sterben würde. Darum finden wir um 1020 eine Nonne Oda von Geseke als Herrin von Oesterholz. Durch ihre Schenkung bekam Paderborn dann doch noch seinen Willen; denn der Übergang an Corvey würde in der damaligen Eifersuchtsstimmung zweifellos schweren Streit erweckt haben. Von Paderborn wurde der Hof an den Stapel Schwarz verlehnt, kam 1593 an die lippischen Grafen und dann – zerstückelt – an den Hofjägermeister Krecke.

Die vortreffliche äußere Eignung des Gutshofs für ein zu gründendes Kloster im Paderbornschen mußte in die Augen springen. Richtige, bereits umhegte Größe, seit langem kultivierter Boden, vortreffliche Wasser-Verhältnisse, Baulichkeiten, die schon der alten Gelehrtenschule gedient hatten und die damit zusammenhängenden Einrichtungen und Annehmlichkeiten bereits besaßen, – das war eine Arbeitsvereinfachung, die einen sofortigen Beginn der geistigen Tätigkeit ermöglichte! Konnte man sich eine gründlichere Überwindung etwaiger Rückschläge und alter Unhänglichkeit an das hier früher getriebene heidnische Werk denken, als wenn an die Stelle der alten Gelehrtenschule ein Mönchskloster gesetzt wurde? Hatte sich das Mittel nicht schon vielfach bewährt? Diese Anschauung der Dinge setzte sich durch gegen die Warnung, daß man den Bogen nicht überspannen solle. Die Warner behielten recht.

Der Geist dieses Hauses ließ sich weder durch Austreibung noch Bann beschwören. Solange die Milde herrschte, war es erträglich, aber als wieder zu den Gewaltmitteln der Methode Karls gegen die widerstrebende Bevölkerung gegriffen wurde, und als im Kloster selbst gegen Verstöße und

Meinungsäußerungen der sächsischen Klosterinsassen mit der in gallo-fränkischen Klöstern üblichen Zucht und Strafe durchgegriffen werden sollte, da wurden die Geister des alten heiligen Ortes wieder lebendig, und es entstand außerhalb und innerhalb der Klosterumgebung eine Atmosphäre, in der man um sein Leben bangen mußte.

Wir können uns lebhaft ausmalen, wie das Klosterleben den Mönchen statt des Friedens Aufregung über Aufregung brachte; wie die abergläubischen Gemüter, nach deren Auffassung ja die alten Götter als böse Geister weiterlebten, von unguter Bedrohung des Leibes und der Seele sich umgeben sahen; wie nachts von den alten Hainen her feindliches Getöse herüberschallte und in den Klostermauern selbst die unheimlichen Vorgänge und Geistererscheinungen nicht aufhören wollten; wie es unter den Bäumen und an den Quellen von Unheil raunte. Das war nicht erträglich. Dieser Ort mußte verlassen und ein neuer gesucht werden, wo keine bösen Geister herrschten.

Wir fassen zusammen: Daß Hethi in Neuhaus im Solling gelegen haben könne, ist ausgeschlossen. Für Osterholz als Ort Hethis liegt nicht nur eine starke innere Begründung aus der Zeitgeschichte vor, sondern auch eine auffällige Stimmigkeit aller äußeren Umstände und dazu ein nahezu unwiderleglicher Einzelbeweis durch den Sinkbach.

Wer bis dahin die für den kultischen Charakter des Gutshofs sprechenden Gründe als unzureichend ansah, wird sich der Bedeutung des Hethivorganges nicht entziehen können.

II. Um Hethi, ein Beispiel wissenschaftlichen Streites

Eine in den „Vaterländischen Blättern“, Detmold 1930, Nr. 12, gegen meinen Hethisatz erschienene ablehnende Kritik, die auch den Zweck verfolgte, mich als archivarisch ungenügend ausgerüstet zu einer solchen Arbeit hinzustellen, rief eine Zurückweisung meinerseits hervor. Da sie einen lehrreichen Einblick in das mönchische Schrifttum der Bekehrungsjahrhunderte mit ihrer Unzuverlässigkeit gewährt, wird es dem Leser nicht unwillkommen sein, sich auch einmal mit den Einzelheiten einer solchen Arbeit zu befassen, zumal die Entstehung des geschichtlich bedeutsamen Klosters Corvey unsere Beachtung verdient.

Archivrat K. beginnt seinen Artikel damit, meinen Gebrauch des Namens „Hethi“ zu beanstanden: es müsse quellenmäßig „Hethis“ heißen.

Daß Hethi (nicht Hethis) aus gutem Grunde der gebräuchliche Name des Ortes ist, daß nicht nur Fürstenberg, sondern auch die neueste Geschichte Corveys von Karl Thiele (Hörter 1928), ja auch die allerneueste Behandlung des Gegenstandes durch Professor Wurm in der Festschrift zur Erzbistumserhebung (Oktober 1930) Hethi hat, ist Herrn K. unbekannt geblieben, andernfalls würde er seine gegenstandslose Rüge unterlassen haben. Der gute Grund, weswegen man Hethi (nicht Hethis) sagt, liegt darin, daß ein Übersetzer auch die Ortsnamen, wenn er kann, in deutscher Sprache zu geben hat. Wenn im Lateinischen „Roma“ steht, sagt man im Deutschen „Rom“. Auch „Hethis“ ist nichts weiter als „Hethi“ mit der im Westfränkischen üblichen Ortsnamenendung s.

Aus etwa derselben Zeit (von 836 ab), wie unsere Quellschrift *Translatio St. Viti* (Eine Geschichte der Überführung von heiligen Gebeinen nach Corvey), stammen die beiden Schriften „*Ex vitis Adalhardi et Walae*“. Der Verfasser ist nicht genannt. Daß Rabbertus, einer der ersten und bedeutendsten Mönche Corveys, der Verfasser sei, ist immer zweifelhaft gewesen. Es fehlt die Ursprünglichkeit und Anschaulichkeit der Schilderung auch da, wo man sie zwischen der sonstigen schwülstigen Schreibweise erwarten mußte, z. B. bei dem Bericht über Adalhards Rückkehr aus der Verbannung, bei der der Verfasser zugegen gewesen sein will. Die beiden Schriften, die im 1. Band der „*Monumenta Germaniae*“ unmittelbar vor der *Translatio* stehen, sind nicht zu übersehen. Ich habe sie durchgesehen und enttäuscht beiseitegeschoben, weil sie nichts zur Hethifrage beitragen.

K. aber, der meine Nichterwähnung dieser Schriften rügt, glaubt aus zwei Worten eines hierunter mitgeteilten Satzes etwas herauslesen zu können, was gegen meine Auffassung der Hethifrage spricht. In beiden Punkten aber bewegt er sich ganz und gar in Irrtümern. Vorher ist berichtet:

Adalhard durfte aus Monte Cassino „ad fines patriae“ (ins Vaterland) zurückkehren, „pervenit ad fines romanorum“ (kam ins Römerland), begab sich nach Corbie in Gallien, war als Verbannter auf der Insel Herium und kam schließlich „usque ad fines Saxoniae“ (ins Sachsenland). Fines im Plural muß in den erwähnten Fällen, wie fast immer, mit „Gebiet“ oder „Land“ übersetzt werden; besonders aber in unserem Falle, wo ja sonst an die Westgrenze gedacht werden müßte, wenn es hier Grenze hieße. K. übersetzt „bis an die Grenzen Sachsens“. Er stellt sich die Weser oder das Weserland, wo Adalhards Reiseziel Hethi nach üblicher

141

Meinung lag, als Grenze Sachsens vor, wie auch aus den Schlusssätzen seines Artikels hervorgeht. Oesterholz habe nie an den Grenzen Sachsens gelegen und käme deshalb nicht in Betracht. R.'s Vorstellung vom Sachsenland ist falsch. Denn die Weser floss mitten durch Sachsenland; seine Ostgrenze war an der Elbe! Wir haben es hier demnach mit einem sprachlichen und einem geographischen Irrtum R.'s zu tun.

Noch unzutreffender ist die Übersetzung im zweiten Punkte, wo R. aus der „cellula parvissima“ das ganze Kloster macht – ein Kloster, zu dem schon ein Zustrom von Mönchen stattgefunden hatte, und in dem sich eine Schule befand! Das ist eine sprachliche Unmöglichkeit. R. will mit der „cellula parvissima“ beweisen, daß Oesterholz mit seinen Baulichkeiten nicht gemeint sein könne. Was heißt *parvissima cellula*? Es ist „eine sehr kleine Zelle“. Der deutliche Sinn der Stelle ist, daß Abt Adalhard's Demut hervorgehoben werden soll: er wollte eine sehr kleine Zelle, die der jüngere Adalhard zu bauen begonnen hatte, bewohnen. Da er alsbald der bereits eifrig betriebenen Verlegung des Klosters zustimmte, wird die „cellula parvissima“ gar nicht vollendet sein.

Damit kommen wir zu der wichtigen Frage der drei Parteien, in die sich die Klosterleute gespalten hatten. Vorher aber ein Wort zu den Personenfragen um die beiden Adalhard's. Sie befinden sich in einer Verwirrung, in die auch die *Vita Adalhardi* keine Klarheit bringt, wie man erwarten möchte. Wenn wir nicht überhaupt verzichten wollen, müssen wir uns aus verschiedenen Nachrichten das Glaubwürdigste zusammenstellen. Wer in Hethi während der Verbannung Adalhard's als Zwischenabt oder Vorsteher oder Prior für den Rückgang des anfänglich aufblühenden Klosters verantwortlich war, ist ganz unwichtig, jedenfalls aber nicht so klar, wie es R. (nach der *Vita Adalhardi*) annimmt. Schlimmer ist das Dunkel, welches über den Lebensumständen des älteren Adalhard schwebt, da er zweifellos als eine der bedeutendsten Persönlichkeiten in Karls letzter und Ludwigs erster Regierungszeit angesehen werden muß. Daß Adalhard Sachse und nicht als Vetter des Königs Karl ein Franke war, woran R. festhält, wird uns zur Gewissheit, wenn uns die übliche Unglaubwürdigkeit der Stammbäume jener Zeit auch bei Adalhard's Stammbaum in der kurzen Lebensbeschreibung der *Patrologie* in Migne (Bd. 105, S. 543) entgegentritt. Die durch nichts begründete Vermutung einer unehelichen Geburt seines Vaters muß zur Stütze der Verwandtschaft mit den Karolingern dienen! Sein angebliches Patrimonium in Belgien wurde nach einer anderen Nachricht nicht von ihm, sondern von

einem Grafen Conradus an Corbie verschenkt. Seine Mutter war Sächsin, seine Brüder Wala und Bernarius werden als Sachsen bezeichnet. Wegen des politischen Verhältnisses zwischen Franken und Sachsen in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts ist es in hohem Grade unglaublich, daß eine sächsische Edle eine Mischehe mit einem unehelichen Sohne Karl Martell's eingegangen sei. Auch über der Chronologie im Leben Adalhard's, über den wirklichen Ursachen der Verbannung und der Ungnade, in die er verfallen war, in ihren verschiedenen Phasen, schwebt ein Dunkel. Die Verbannung selbst ist unzweifelhaft. Diese Tatsache erlaubt nicht nur, sondern zwingt logisch zur Annahme der schweren Kämpfe um Adalhard und sein Hethi. Sie haben auch auf dem Reichstage zu Paderborn 815 ihre Wirkung ausgeübt.

So ist die Zerklüftung der Klosterleute in drei Parteien eine durch die bekannten Umstände wohl begründete Nachricht. Die Stelle in der Quellenschrift lautet: „Sed cum magna habitatoribus ingrueret necessitas ad hoc ventum est, ut se in tres partes dividerent cum prioribus singulis. Interim necessitas vertitur in voluntatem, omnes pariter de mutatione loci traders coeperunt.“ Zu deutsch: „Da aber große Bedrängnis über die Bewohner hereinbrach, kam es soweit, daß sie sich in drei Parteien teilten mit einzelnen Oberen. Inzwischen führte die Not zu einem Entschluß, sie begannen alle in gleicher Weise von der Ortsänderung zu reden.“

Die Nachricht ist außerdem sprachlich ganz eindeutig. R.'s Übersetzung als ob die „tres partes“ auch eine Einteilung der Mönche unter je einem Prior hätten sein können, ist unrichtig. Wenn eine derartige Einteilung gemeint ist, sagt der Lateiner *ordo*, *classis* oder auch *coetus*; dagegen bedeutet *partes* immer „Parteien“, die sich selbst gebildet haben. In eben diesem Sinne wirkt auch der Wortlaut des ganzen Satzes schlechthin überzeugend.

Es ist verständlich, daß die *Translatio* trotzdem die offizielle Begründung der Flucht aus Hethi mit dem Hunger aufrecht erhalten möchte, aber sie hat doch geglaubt, durch obigen kleinen Einblick in die inneren Zustände den Zusammenbruch erklärlicher machen zu müssen. Also mit der Leugnung der Parteien in Hethi ist es nichts.

Daß die zum Verlassen Hethi's führende Bedrängnis nicht in der Unfruchtbarkeit des Plazes bestanden hat, sondern ganz anderer Art gewesen sein muß, habe ich durch allgemeine Gründe und aus dem durchgeschlüpfen, einem aufmerksamen Auge sich zeigenden Widerspruche der

Translatio erwiesen. Es ist ein vergebliches Bemühen K.'s, den Widerspruch dadurch hinwegdeuten zu wollen, daß er ganz willkürlich annimmt, der sorgfältig erwählte gute wasserreiche Platz sei überhaupt nicht genommen, und stillschweigend, zwei Seiten weiter, sei dann von einem ganz anderen unfruchtbaren und dürrten Plage (der die Hungerthese begründen muß!) die Rede.

Ich schließe aus diesem Widerspruche (und sonstigen Widersprüchen in der bisherigen Vorstellung der Hethigeschichte) sowie aus den religiösen und kirchlichen Zuständen Sachsens in den schlimmsten Jahren der Befreiungszeit bei Ludwigs Regierungsantritt, daß es nicht die äußeren, sondern die inneren Nöte waren, die zur Preisgabe des „guten Plages“ geführt haben.

Wenn K. fragt, woher ich solche Weisheit hätte, von der kein Wort dastände, so lautet meine Gegenfrage: Wenn es in Hethi schlimm und unruhig für die römisch-westfränkischen Gewalthaber hergegangen ist, glaubt K. wirklich, daß uns das von den auf den Ruhm ihrer Kirche bedachten Mönchen brav mitgeteilt wäre? Hier scheint mir eine Kluft zwischen bloßem archivarischem Denken und geschichtlichem Denken vorzuliegen, eine Kluft, die durch K.'s Aufsatz weit aufgerissen wird.

Das Gesagte sind Proben. Eine Besprechung aller Sätze, besonders der Urteile K.'s, die aus seiner so völlig entgegengesetzten Einstellung zu den Dingen geboren sind, sowie deren Zurückweisung, die nur wenige Sätze seiner Arbeit verschonen könnte, würde zu lang werden. Ich will noch einige sachlich wichtige Punkte besprechen.

K. wendet sich auch gegen meine Heranziehung Legners. Schriftsteller, wie der unzuverlässige Legner, pflegen doch von der Geschichtsschreibung genau so behandelt zu werden, wie ich es tue: Prüfung der Nachrichten von Fall zu Fall. K. möchte Legner als Quelle völlig ausschalten, weil er sich bei einer Reihe seiner Nachrichten auf eine Chronik beruft, die ein Mönch Conradus Fontanus geschrieben haben sollte. Diesen Mönch hat es nämlich nicht gegeben; ist deshalb L. ganz zu verwerfen? Mir stellt sich die Sache so dar: Entsprechend der Mentalität seiner Zeit, die noch autoritätsgläubig genug war, brauchte L. Autoren, auf die er sich berufen kann. Solche fehlten ihm natürlich für die mündliche Überlieferung, so daß er sie erfinden mußte, wenn er sie nötig hatte. In durchsichtiger Weise nennt er in diesem Falle den Gewährsmann Fontanus, „den Mann der Quelle“. So deckte er sich gegen den Vorwurf er berichte nur vom Hörensagen. Unter jenem Namen kann L. nun

Wahres, das in der Überlieferung fortlebte, und Erdichtetes bringen. Die Entscheidung über wahr und falsch bleibt der persönlichen Beurteilung der Gesamtlage überlassen, – genau so wie es K. macht, wenn er Angaben Legners, die auf „Fontanus“ zurückgehen, gegen die Gleichstellung Hethi = Desterholz benützt! K., der, wie alle Verteidiger des Sollings, auf Legner als dem Verbreiter der Sollingthese fußen muß und nur eine seiner Nachrichten (die Sinkbachentstehung), die ihm nicht paßt, ohne jeden Grund als Fälschung streicht, hat am wenigsten das Recht, meine Heranziehung Legners zu tabeln.

Die Unwetter- und Sinkbachgeschichte ist eins der beachtenswertesten Stücke seiner Nachrichten. In seiner greifbaren, die Wundersucht befriedigenden Bedeutung entspricht es den Anforderungen, die bei einer vielhundertjährigen Überlieferung erfüllt sein müssen. Es handelt sich um ein Wunder, dessen gläubige Hinnahme ins Denken jener Menschen durch das in der Natur wirklich vorkommende Versinken von Quellen außerordentlich befördert wurde. Für die Nachdenklichen brachte das Wunder eine allenfalsch annehmbare Begründung dafür, daß aus dem fruchtbaren Plage so schnell ein unfruchtbarer geworden war. Daß aber die Geschichte nicht als reine Erfindung angesehen werden kann, sondern daß die Urheber eine greifbare Unterlage hatten, das zeigt der nicht erfindbare Notenbach, der noch heute bei Desterholz als Sinkbach fließt.

Soweit jedoch Legner seine Hethinachrichten auf Neuhaus im Solling bezieht, stimmt nichts. Nicht nur meine in Neuhaus lebenden Gewährsmänner wissen von Abtswiefe und sonstigen klösterlichen Flurnamen nichts, sondern es sind auch die von mir veranlaßten Nachforschungen in den alten Karten und Akten des Holzmindener Katasters und des dortigen Amtes ergebnislos gewesen. Wenn wirklich zu Wigands Zeiten (1841) die Flurnamen noch feststellbar gewesen wären, dann ständen wir vor folgender nahezu unmöglichen Tatsache: seit der Hethizeit, also über 1000 Jahre lang, hätten sich die Namen erhalten und wären dann in den letzten 90 Jahren spurlos aus den Fluren und Registern verschwunden, und nicht nur einer oder zwei, sondern alle vier! Ähnlich ist es mit den Mauerresten, von denen niemand etwas weiß. Im übrigen ist natürlich das Vorkommen von klösterlichen Flurnamen noch längst kein Beweis, daß Hethi an der Stelle gewesen ist, zumal wenn durchschlagende Tatsachen dagegen sprechen.

Und nun die mit greifbaren Daten gebrachte Nachricht der grundlegenden Quellschrift, daß die aus Hethi abziehenden alten Mönche und

Klosterschüler (senes et pueri) mit ihren Habseligkeiten mindestens eine Reisenacht eingelegt haben: Septimo calendas namque eiusdem mensis surrexerunt a loco quo usquequaque habitaverant, cum omni suppellectili sua, senes et pueri, et alia die venerunt ad locum destinatum, et celebraverunt missarum sollemnia...

Die Mönche sind erst, um von Hethi nach dem neuen Plaze Corvey zu kommen „alia die“ (am anderen Tage oder an einem anderen Tage) angekommen. Sie können also sogar mehrere Nächte unterwegs gewesen sein, was zwischen Corvey und Desterholz zutrifft, zwischen Corvey und Neuhaus aber ganz unmöglich ist. Wie kann diese unanfechtbare Nachricht von den Verteidigern der Sollinghypothese als passend für den Weg von Neuhaus nach Corvey verteidigt werden?

R. glaubt eine Erklärung gefunden zu haben. Er unternimmt es, den Weg von Neuhaus bis Corvey als so schwierig hinzustellen, daß er in einem Tage nicht gemacht werden konnte. Aber er hat es wohl unterlassen, sich einmal eine gute Karte (Meßtischblätter) der Gegend anzusehen, woraus die topographischen Einzelheiten, wie die Höhenverhältnisse, sowie alle Wege ersichtlich und beurteilbar sind. Er würde sonst zunächst mein Versehen, daß die Luftlinie nicht 11 Kilometer, sondern nur 8,4 Kilometer beträgt, bemerkt und dann die übrigen Umstände beachtet haben, die seine Ansicht hinfällig machen. Von Neuhaus führt der bequeme und stets bequem gewesene alte Waldweg, teilweise mit Parallelwegen, in gleichmäßigem, für den Abstieg angenehmen Gefälle von Neuhaus über Höhe 406 in 9 Kilometer Weglänge in gerader Richtung auf Corvey. Er zielt auf einen hochinteressanten Punkt an und in der Weser. Das braunschweigische Land hat hier einen kleinen Grenzzipfel – 350 Meter breit –, der genau bis mitten in die Weser geht. Die alten, von Norden, Süd...

Osten (Neuhaus) her zusammenlaufenden Wege reden ihre unverkennbare Sprache, daß an dieser Stelle – Corvey gegenüber – der Ort für den Weserübergang (Fähre) sich befand und sich längst befunden hat, ehe die alte Stadt Hörter sich noch einen anderen Übergang verschaffte. Die Stelle ist naturgegeben durch die Höhen- und Überflutungsverhältnisse.

Von Neuhaus bis zur Fährre konnten die senes et pueri, auch wenn wir den halbverhungerten Klosterleuten einen ganzen Reichtum an Vieh und fürstliches Gepäck zubilligen wollen, in zwei bis drei Stunden ohne Beschwerlichkeit kommen. Wir können ihnen aber auch viele Stunden für die 9 Kilometer zugestehen; sie hätten dann noch immer bei Tageshelle an

der Fährre ankommen und ihren dort arbeitenden Klosterbrüdern ihr „Hol-über“ zurufen können.

Nach dem Dargelegten hätte sich Herr R. weder Sorge um den Weserübergang, noch um den Umweg machen brauchen. Für den Umweg über Fürstenberg oder Meinbreren rechnet er erstaunlicherweise die doppelte Länge der Wirklichkeit heraus.

Ist der Solling erledigt, so stehen wir vor der ganz neu zu beantwortenden Frage: Wo war Hethi?

Ich gelange mit einem Vorbehalte zu dem Sage: es lag in Desterholz, zunächst weil das neubegründete Bistum Paderborn für sich ein Kloster brauchte und haben wollte, nicht eine Missionsstation jenseits der Diözesangrenze.

Es ist ein vergebliches Bemühen, den Solling für die Zeit um 830 n. Zw. in die Diözese Paderborn mit einbeziehen zu wollen. Auf den Umfang der Diözese werden wir dadurch hingewiesen, daß 795 der westfälische Missionsbezirk Sturms von Fulda (mit der Weser und Diemel als östliche Grenze) zur Diözese Paderborn erhoben wurde. Daß dies auch die heutige amtliche Auffassung Paderborns ist, geht aus der Festschrift vom 10. Oktober 1930 (Prof. Wurm) hervor. Aus ihr ersieht man ferner, daß das Bistum Hildesheim bereits 815, also im gleichen Jahre mit Hethi, begründet worden ist, nicht erst zwischen 829 und 847. Außerdem war der Kirchenbezirk Einbeck bereits vorher da, so daß die Frage: „Welche Diözese sollte für den Solling in Frage kommen?“ gegenstandslos ist.

Ganz unbegreiflich aber ist nun das Kartenlesen. Man sehe sich Fürstenbergs Originalkarte der Diözese Paderborn für diese sächsische Zeit genauer an! Mit einer Grenzlinie ist die Diözese nach keiner Himmelsrichtung umzogen. Jedoch ist der Ausschnitt der Karte so gewählt, daß das ausdrücklich als „Ostfalen“ gekennzeichnete Land östlich der Weser auf der Karte fehlt, d. h. nur soweit sichtbar ist, als es in den kleinen Krümmungen der süd-nördlich fließenden Weser, die den östlichen Abschluß bildet, Platz hatte! In diesen Krümmungen ist nur Waldsignatur als Füllsel. Auf die Zeichnung der auf dem östlichen Weserufer liegenden Orte (Lüchtringen, Holzminden usw.) hat Bischof Fürstenberg verzichtet, weil er sie eben nicht als zur Diözese gehörig rechnete! Micus, sein Übersetzer und Korrektor der Karte, läßt dann auch die Waldsignatur noch weg und zeigt das Land jenseits der Weser als weißes Papier. Ergebnis: Paderborn reichte bis zur Weser.

144

Prof. Wurm macht a. a. O. mit Recht dann noch auf die Nichtzugehörigkeit des weltlichen Güterbesitzes Corveys (der z. Z. auch östlich der Weser lag) zum Diözesangebiet aufmerksam. R. aber will umgekehrt mit dem (späteren!) östlichen Privatbesitz Corveys den Diözesanbezirk Paderborns zur karolingischen Zeit über die Weser erweitern! Wie kann man gegen alle diese Zeugnisse angehen wollen?

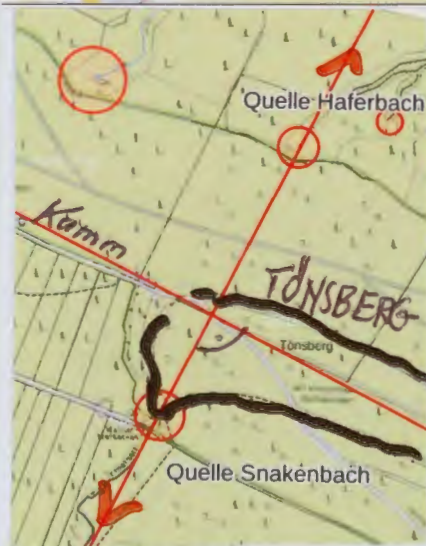
Unverständlich ist, daß R. glaubhaft machen möchte, der Name Hethi spräche gegen Desterholz, weil Desterholz ja schon seinen Namen (Astanholte) gehabt habe! Entweder war Hethi der eigentliche Klostername, wie es bisher einfach angenommen ist; oder Hethi war der volkstümliche Name (der Patron Hethis, der natürlich nicht gefehlt hat, ist aus begreiflichen Gründen für das neue Corvey nicht wiedergenommen, sondern durch den des hl. Stephan ersetzt worden); oder Hethi bezeichnete nur die Ortslage unter Verschweigung des eigentlichen Kloster Namens.

In allen drei Fällen spricht Hethi-Heide gegen den Solling, aber für das in der Heide liegende Desterholz. In keinem Fall aber kann der Name Astanholte ein Hindernis für den Namen eines neugegründeten Klosters sein.

Der höchst auffälligen Tatsache eines in Desterholz vorhandenen Sinkbaches namens Rotenbach (der in der Überlieferung bei Vegner und Schaten eine große Rolle spielt) entzieht sich R. kurzerhand dadurch, daß er diese eine Nachricht für eine Fälschung erklärt, ein bequemes Verfahren, welches bereits oben erörtert ist.

Davon, daß der Rotenbach mit der Hausenbeke nichts zu tun hat, hätte er sich durch Einblick in eine gute Karte überzeugen können.

Für die einleuchtenden inneren Gründe, wie ich sie in meinem Hethiaufsatz entwickelt habe, ist bei R.'s rein archivarischer Einstellung kein Verständnis zu finden. Mit dem Versuch, die Vorgänge aus den treibenden Kräften jener gärenden Zeit heraus zu verstehen und anschaulich zu machen – wie es dem Geschichtsschreiber zusteht und ansteht –, ist er sehr unzufrieden und sieht darin „mystische Verfliegenheit“. Es lohnt sich nicht, darüber zu streiten. Bleibt man bei einer rein äußerlichen Behandlung solcher Fragen, die hier, wie wir sahen, auch als solche so schlechte Früchte getragen hat, und will man den mönchischen Schreibern nicht schärfer auf die Finger sehen, so sind wir unsererseits der Meinung, daß durch dieses Verfahren unserem Volke bisher das Eingangstor zur Erkenntnis der germanischen Vergangenheit verschlossen worden ist.



inhabilis
- schwer zu handhaben
- unhandlich
- untauglich, hinderlich

„super fluvium“ bedeutet „an dem Fluss“, „am Fluss“
und NICHT: jenseits des Flusses!!!
Es muss daher zwingend bedeuten:
„...am Fluss Weser...“
Hierfür könnten zahlreiche Beweise geliefert werden
Ansonsten wird wieder mal die Geschichte verdreht!

Wir haben in den 30er Jahren eine Diskussion über die Lage des Klosters Hethis, des Vorläufers von Corvey, erlebt, veranlaßt durch den Versuch von Teudt in Detmold, es nach Oesterholz in der Senne zu verlegen. Diese Theorie interessiert heute nicht mehr; es genügt, Aufsätze zu nennen, die damals die Verweisung in den Solling verteidigten, etwa H. Kiewning, Mitt. Lipp. Gesch. u. Landeskde. 14, 1933, 177 ff., und H. Krüger, Mannus 24, 1932, 320 ff. sowie Gött. Blätt. f. Gesch. u. Heimatkde. Südhannovers 2, 1936, 19 ff.

Was die eigentlichen Quellen sagen, ist rasch erzählt. Wir wissen aus der *Translatio S. Viti*¹, daß Karl d. Gr. die Anlage u. a. dieses Klosters geplant und Adalhard von Corbie mit der Gründung beauftragt hatte. Auch ein Ort war schon bestimmt: der aus Sachsen stammende Corbier Mönch Theodradus hatte einen Platz auf den Besitzungen seines Vaters empfohlen, *ubi ex utraque parte fons vivus emanat*, hatte auch schon die Zustimmung seiner Familie vermittelt. Dann brachten der Thronwechsel und das Exil Adalhards einen Aufschub (*Transl. cap. 3, S. 78 f.*). Erst 816 (*Var.: 815*) wird die Gründung beschlossen, der zuständige Bischof von Paderborn unterrichtet und der Bau begonnen *in loco qui dicitur Hethi(s)*. Aber nach reichlich sechs Jahren erweist sich der Ort als gänzlich ungeeignet, die Gegend

¹ Ed. F. Stentrup, Mitt. Hist. Komm. Westf. VI: Abhdl. über Corveyer Geschichtsschr., 1906, 51 ff. Die Schrift ist bald nach 836 verfaßt: Stentrup 62 f., 78; Kiewning 179; Krüger, Mann. 322, vgl. Gött. Bl. 20. 22.

196

ist so arida, daß weder Lebensmittel noch Stoffe zur Kleidung am Ort zu beschaffen sind. Man sitzt praktisch in deserto. Die Auslagerung der Mönche an mehrere Plätze hilft nicht viel, der Praepositus der Gemeinschaft denkt wegen Mangel und Not an einen Ortswechsel.

Als Adalhard wieder am Hofe mächtig ist, geschieht sofort etwas: erst schickt er Lebensmittel u. a. hin, dann veranlaßt er die Verlegung an einen günstigeren Ort super fluvium Wesara im Gebiet der Villa Uxerri, Höxter (*Transl. S. 80 f.*). Im August 822 erfolgt die Neugründung, am 25. September brechen die Insassen von Hethis, alt und jung, auf und treffen am folgenden Tage am Ziele ein (a. O. cap. 4, S. 82), der Corbeia nova, welcher Name cap. 4 a. E., 5 a. A. und 27 erscheint (S. 84 und 94).

Andere Quellen fügen wenig hinzu. Die *Vita Adalhardi prima*² cap. 65 weiß, daß an dem alten Fleck nur eine kleine *cellula* entstanden war. Die *Vita Adalhardi alia*³ kennt die Mitwirkung des Theodradus, sagt, daß schon die Verzögerung unter Kaiser Karl auch durch Bedenken wegen der Ortswahl veranlaßt wurde (cap. 44), und berichtet die Aufgabe des Platzes als inhabilis (46). Die *Vita Walae*, des Bruders Adalhards⁴, steuert cap. 16 nur bei, daß dieser die Abtretung des Geländes in Höxter bei dem Eigentümer durchsetzte⁵. Der Name Hethis kommt hier nirgends vor, nur der *Catal. abbat. et frat. Corbeiensium*⁶ spricht S. 66 von den sieben Jahren in Hetha.

Die übliche Lokalisierung von Hethis ist der Solling, speziell die Gegend von Neuhaus. Kiewning hat a. O. 193 Anm. 1 den Beweis für die Lage östl. der Weser am Rande vermerkt: die Leute von Hethis finden den geeigneten Ort bei Höxter super fluvium Wesara, jenseits der Weser. Krüger a. O. 328

falsche Übersetzung!

deserto
- Einöde
- Wüste
- Steppe

→ siehe Beispiele a. a. O.
* super fluvium = am Fluß!!! an der Weser gelegen!

nein

197

bzw. 28 ff. betont mit Recht, daß die 1½—2 Tage, die die Karawane vom September 822 braucht (einschließlich des Flußüberganges⁷⁾, keine Lage von Hethis gestattet, die von Corvey viel weiter entfernt ist als Neuhaus. Daß der West-Solling zur Diözese Paderborn gehört, steht fest. Krüger 324 bzw. 24 zählt die Quellen auf und nennt die Kirchorte Paderborns östl. der Weser: im Flußtal, am Nordfuß des Solling und Nienover im Süd-Solling. Unsere Karten ziehen die Grenze von Merxhausen nw. Dassel durch den Hellentaler Grund und über Neuhaus in das Reihertal dicht östl. Nienover⁸.

Alle diese Quellen boten nur ein topographisches Detail, die beiden starken Quellen *ex utraque parte* des Theodradus. Krüger 325 bzw. 25 f. denkt deswegen an die Spalte, die den Solling von Merxhausen über Neuhaus nach Meinbrexten durchzieht. In ihr kann es jederzeit vorkommen, daß zwei Quellen einander gegenüber an beiden Hängen hervortreten. Allerdings kann man auch an *utraque pars* nicht *vallis*, sondern *montis* denken: zwei benachbarte Quellen auf einer Wasserscheide, die nach verschiedenen Richtungen abfließen.

Weitere Kunde kommt nur von dem Chronisten Johannes Letzner, auf den alle Späteren zurückgehen. Er war nicht der bösartige Fälscher, als der er lange galt⁹, sondern ein emsiger und methodisch ungeschulter Sammler von allem und jedem, das man ihn wissen ließ oder ihm auch böswillig zuschob (Klinge a. O. 66 ff., 84 ff.). Zum mindesten hat Krüger 321 bzw. 31 damit recht, daß er keine Topographica erfinden konnte, die jeder Leser in der Gegend nachzuprüfen

⁷ Das Fährschiff von *Transl.* cap. 30, S. 98 gehört weder in die Zeit der Umsiedelung von 822 noch in die der *Translatio* nach 836, sondern in Zeiten, als die Verehrung des hl. Vitus im Schwange ist und Pilger auch von Osten nach Corvey strömen.

⁸ Das jüngste Beispiel statt vieler: W. Rosien, Kreisbeschr. Northeim, 1952, Taf. 1 Abb. 4. Kiewning folgt im Süden dem Talgrund nach Meinbrexten. Das geht nicht, Nienover gerät so außerhalb der Diözese (a. O. 191).

⁹ Der Vorwurf, er habe Autoren erfunden, fällt heute fort. Vgl. den Fall des von ihm oft zitierten Fontanus. Letzner hat ein junges Ms. für eine ehrwürdige Quelle gehalten, aber nichts erfunden. S. dazu Hans Klinge, *Nieders. Jahrb.* 24, 1952, 82 ff.

* also nicht
versetzt

S. Abb. S. 197
Zwei Quellen
dem Gebirgskamm
direkt gegenüber

vermochte. Letzner sagt in der *Corbeischen Chronica* (Hamburg 1590) cap. 4, daß das aufgegebene Kloster auf dem Sollinger Wald gelegen war, an der Holzminde zwischen dem Hohen Moosberg und dem Langen Bach, welches Gewässer jetzt einen anderen Namen trage, das Rote Wasser¹⁰. Der Ort heiße die Newstadt, Reste der nach 815 entstandenen Bauten seien zu erkennen. Dazu kämen Flurbezeichnungen, wie Abtswiese, Klosterholz, Klosterteich. Letzner spricht hier und cap. 5 a. E. nicht von Hethis, sondern der „neuen Corbeia auf dem Sollinger Wald“.

In der jüngeren *Chronica* u. histor. Beschreibung usw. (Hildesheim 1604) lesen wir aber, daß das Kloster „auf der Newstadt, im Sollinger Wald, am Langen Bach, am Roten Wasser“ noch nicht Corvey hieß: S. 41, 44, 46 f., 77¹¹. Er spricht ferner von der kleinen *Cellula* und einem *Oratorium*, die am Platze entstanden seien.

Die Lokalisierung am Langen Bach spielt vor allem eine Rolle bei der Erzählung der Aufgabe des Platzes *Corb. Chron.* cap. 5 (nur ganz kurz in der jüngeren Schrift 44 f.). Am 2. Dezember 819 sei ein Erdbeben hereingebrochen, als dessen Folge der am Kloster vorbeifließende Lange Bach z. T. versiegte, z. T. eine blutige Färbung annahm, so daß sein Wasser für alle wirtschaftlichen Zwecke unbrauchbar wurde. Dies sei neben dem rauhen Klima der Grund für die Übersiedelung und der Anlaß für den neuen Namen „Rotes Wasser“ gewesen. Für die Versickerung wird ein analoger Fall aus „Marchshausen“ angeführt.

Kiewning a. O. 186 hat das Erdbeben als Fabel behandelt, Krüger 325 bzw. 62 betont, daß in der Bruchspalte von Neuhaus Erdbeben und Quellenverlagerungen durchaus möglich sind. Das Ganze bleibt trotzdem eine ätiologische Erzählung. Teudt hat sich seinerzeit in Neuhaus erkundigt und behauptet, daß Letz-

¹⁰ Krüger, *Mann.* 325 liest: der Lange Bach fließe zwischen Moosberg und Langem Berg in die Holzminde. Das steht nicht da; der Langenberg (r. d. Holzminde) kommt nicht vor. Textlich ein Versehen, topographisch, wie sich zeigen wird, genau richtig.

¹¹ S. 42 sagt Letzner, die Anlage habe gar keinen Namen gehabt. Konfusion ist natürlich die Verwendung des Namens Hethis S. 45 für die Stätte des endgültigen Klosters in Corvey.

147

ners Ortsnamen weit und breit unbekannt seien. Schon K i e w - n i n g 186 machte ein Fragezeichen dazu; K r ü g e r 327 f. bzw. 31 f. macht darauf aufmerksam, daß Marchshausen nichts anderes ist als das schon genannte Merxhausen, und vor allem, daß der Name „Rotes Wasser“ auf der kurhannoverschen Karte von 1764—86, Bl. 138, für den Oberlauf der Holzminde bis Neuhaus erscheint. Diese Bezeichnung ist isoliert, die braunschweigische General-Landesvermessung des 18. Jh. gibt der oberen Holzminde gar keinen Namen (ich danke dem Staatsarchiv Wolfenbüttel für freundliche Auskunft); die historischen Karten, die das Niedersächs. Forsteinrichtungs- und Vermessungsamt Braunschweig-Riddagshausen bewahrt, haben wie die modernen den Namen Holzminde für den Wasserlauf¹².

T e u d t ist offenbar nur bis Neuhaus gelangt, K r ü g e r hat sich auf das Studium der Karten beschränkt. So ist beiden entgangen, daß der Name „Rotes Wasser“ heute noch lebendig ist für den ersten linken Nebenbach der Holzminde. Aus dem Nordende des Torfmoors¹³ tritt ein auf unseren Karten namenloser Bach, fließt neben der modernen Straße Neuhaus-Dassel entlang nach Westen, läuft bei den ersten Häusern von Silberborn unter dieser hindurch und mündet im rechten Winkel in die Holzminde bei dem Punkte 424,1 des Meßtischblattes 4223 (Sievershausen), 350 m oberhalb der Brücke von Silberborn¹⁴. Nach einhelliger Auskunft der Einwohner von Silberborn, vom Hotelier und Förster bis zu den Hütajungen, heißt dieser knapp einen Kilometer lange Wasserlauf das „Rote Wasser“, die Felder an seinem linken Ufer oberhalb des Dorfs „Am Roten

¹² Es handelt sich um die Karten kleinen Formats Nr. 39 und 84, beide v. J. 1745/46. Ich habe auch diesem Amt für seine bereitwillige Auskunft zu danken.

¹³ Es liegt s.ö. Silberborn neben der Försterei. Silberborn selbst liegt 3 km n.ö. Neuhaus, vgl. die beigegegebene Kartenskizze.

¹⁴ Heute geht ein Teil des Wassers, östl. der Straße bleibend, in das Dorf hinein und fließt erst weiter abwärts unter der Straße hindurch. Es läuft unterirdisch im Zuge der zur Brücke führenden Dorfstraße in die Holzminde. Die leidlich gute Quelle, nach der das 1765 entstandene Silberborn heißt, ist davon unabhängig. Sie befindet sich links der Holzminde, nahe der Brückenstraße, und hat heute ein Pumpwerk zur Wasserversorgung.

Wasser“. Mit Recht: das Wasser wird vom Moor gefärbt. Es war dies aber auch schon vor der karolingischen Zeit der Fall: Torfmoor und Mecklenbruch, das Moor, aus dem die Holzminde kommt, sind nicht in historischer Zeit entstanden, sondern in der späten oder mittleren Wärmezeit, d. h. der Bronzezeit oder gar dem Neolithikum¹⁵.

Wir lernen also, daß das den Bach färbende Ereignis von 819 Phantasie ist, aber wir haben endlich einen topographischen Fixpunkt für Letzner. Er setzt sein Kloster zwischen den Moosberg, dessen höchster Punkt (513 m) knapp einen Kilometer ssw des Austritts des Roten Wassers aus dem Torfmoor liegt, und den Langen Bach/Rotes Wasser, und zwar an diesen selbst, nicht an die auch genannte Holzminde. Der Lange Bach fließt am Kloster vorbei, sein Wasser dient den Zwecken der Gemeinschaft, nicht das der Holzminde. D. h. wir sind am linken Ufer des Oberlaufes (wenn dieser Ausdruck bei dem Rinnal statt- haft ist) auf der etwa 500 m langen Strecke zwischen dem Nordende des Moores und der Kreuzung von Bach und Straße.

Wohlgemerkt: was wir eben fixiert haben, ist nicht das Kloster Hethis an sich, sondern der Ort, wo Letzner es vermutete¹⁶. Aber wir sind nun in der Lage, festzustellen, ob seine Angaben über vorhandene Bauten zutreffen. K r ü g e r, Gött. Bl. 32, warnt natürlich mit Recht davor, Steinbauten aus der Klosterzeit zu erwarten; er ist Mann. 328, Gött. Bl. 31 überhaupt skeptisch gegenüber den Angaben über Ruinen, meint aber Mann. 326 selbst, daß die Ortswahl auch dadurch bestimmt wor-

¹⁵ Fr. F i r b a s, Waldgesch. Mitteleuropas, Jena 1952, II 76 ff. mit Tabelle 12. Das Moor ist 2,80 m tief, Spuren von Ackerbau zeigen sich erst 0,80 m von der Oberfläche. Firbas setzt das um 500—800 n. Chr. Sollte der Ackerbau älter sein, was ich annehme, kommen wir nur noch tiefer in die Urgeschichte. Auch wer nicht ganz pollengläubig ist, kann sich den Schlußfolgerungen nicht entziehen. Sollten die Moore im Mittelalter noch gewachsen sein, ändert das nichts an den Grundtatsachen. Ich habe Firbas für einen ausführlichen brieflichen Kommentar zu seinem Buche aufrichtig zu danken.

¹⁶ Die Gleichsetzung von Newstadt und Neuhaus selbst war an sich schon unwahrscheinlich. Neuhaus heißt nach dem eben zu Letznern Zeiten gebauten Jagdschloß. Der Name zeigt, daß der Platz unbewohnt war (K r ü g e r, Mann. 326), und auch, daß er noch keinen Namen hatte, Newstadt oder einen anderen.

„vermutete“

148

den sein kann, daß eine erste Unterkunft vorhanden war, irgendwelche (Holz-)Bauten aus der Zeit der Bewirtschaftung des Flecks durch die Sippe des Theodradus. Sollte Letzner recht haben, wären die beiden *fontes* die Holzminde und das Rote Wasser. Natürlich sind sie keine *fontes vivi*, aber daß Theodradus bei seiner Empfehlung des väterlichen Gutes entsetzlich aufgeschnitten hat, merkten die Zeitgenossen ja selbst sehr rasch.

Es handelt sich also darum, festzustellen, ob in dem angegebenen kleinen Areal Reste vorhanden sind, wirklich von Hethis, oder doch Mauern, die die Theorie Letzners begreiflich machen. Gerade zur rechten Zeit, im vorletzten November, sind Luftaufnahmen gemacht worden, die mir das Landesvermessungsamt freundlicherweise zugänglich gemacht hat. Es handelt sich um die Photos Nr. 8175 und 8176 im Maßstab 1 : 18 000. Man kann sie nur mit Vorsicht verwenden; nach meinen Erfahrungen in England profitiert der Historiker erst bei einem Maßstab von etwa 1 : 12 000. Immerhin muß gesagt werden, daß die Bilder an den auf der beigegebenen Skizze bezeichneten Stellen Verfärbungen zeigen. Die nördlichste (A) ist nur ein strichartiger Schatten, der kaum etwas bedeuten wird; ich nenne sie nur, um nichts zu versäumen. Die Stelle C an dem Feldwege sieht wie ein kreisrunder Fleck aus. Über diesen gehen aber die modernen Ackerfurchen deutlich hinweg: es handelt sich um ein Objekt, das wirklich im Boden steckt. Räumlich am eindrucksvollsten ist B, das wie ein Viereck mit irgendwelcher Innengliederung aussieht, etwa 70×80 m. Es ist aber durchaus nicht sicher, daß auch hier die modernen Furchen durchlaufen, es kann sich um eine gänzlich unhistorische Sache auf dem Acker handeln. Jedenfalls: das ganze Areal sei dem Landesmuseum und der Denkmalspflege empfohlen.

Zum Schluß noch eines. Die Diözesangrenze zwischen Paderborn und Hildesheim ist im Nord-Solling anders zu ziehen als bisher, s. o. Anm. 8. Ganz gleich, ob sich am linken Ufer des Roten Wassers Spuren finden oder nicht: die Flur muß im Paderbornischen liegen. Die Vorstellung — richtig oder falsch —, daß hier das Ur-Corvey gestanden habe, hätte sich nie bilden



149

können, wenn der Augenschein gelehrt hätte, daß man hier im Hildesheimischen war. Daß Hethis zu Paderborn gehörte, wußte jeder. Die heute angenommene Grenze: Hellentaler Grund, Mecklenbruch, Neuhaus usw. entspricht der modernen Kreisgrenze zwischen Holzminden und Northeim (bis vor kurzem zwischen Holzminden und Uslar). Wir müssen weiter östlich gehen: etwa vom SW-Ende des Hellentaler Grundes, d. h. nahe der NO-Ecke des Mecklenbruchs, im Zuge der alten Kreisgrenze zwischen Uslar und Northeim nach Süden, dann z. B. über den Schullermann in die Gegend östl. Nienover und, wie bisher, durch das Reihertal aus dem Gebirge hinaus zur Weser.

Nachtrag

Lange nach dem Abschluß vorstehenden Beitrages habe ich endlich den darin behandelten Fleck bei gutem Wetter aufsuchen können — im Herbst war er unergründlich. Ich habe bei dem Anlaß auch die erste Flurkarte gesehen (im Pfarramt Neuhaus), die für unser Areal die Bezeichnung „Am Roten Wasser“ aufweist.

Die Linie A des Luftbildes ist ein alter Feldweg. Sein festgefahrener Boden trotz den Maulwürfen; er läuft als meist sauberer Grasstreifen durch Wiesen voller Maulwurfshügel, ist am Ort völlig deutlich. Daß bei dem Viereck B das Luftbild kein Urteil über moderne Ackerfurchen erlaubte, hat sich aufgeklärt: es liegt grade noch in der Wiese neben dem Ackerland. In einem Areal, das B ungefähr entspricht (Entfernungen nur abgeschritten), ist der von den Maulwürfen zutage beförderte Boden auffallend rot. Die Eigentümerin der Wiese, Frau Frisch, sagte, das habe sie schon seit Jahren beobachtet. Was immer B sein mag: es steckt im Boden, ist keine Erscheinung der Oberfläche. Die Stelle C liegt im Kirchenland im frisch geackerten Streifen und lehrt z. Z. nichts. Der Besitzer des Nachbargrundstückes (zwischen C und B), Herr Dörries, wußte aber, daß größere schwarze Flecken in den Äckern öfter aufgetreten waren: Spuren alter Holzmeller.

Wichtiger ist etwas anderes. Frau Frisch erzählte, daß an einer bestimmten Stelle, etwa dem Ostrand von B, die Maul-

würfe immer wieder helle Scherben zutage fördern. Bisher wurden diese weggeworfen, sollen jetzt aber auf meine Bitte hin aufgehoben werden. Ich hatte Glück: ein Maulwurf hatte eben das Stück einer kleinen hell-ockerfarbenen Schüssel oder Schale geliefert: ein Teil des Bodens und ein Teil des Gefäßkörpers sind erhalten. Die Scherbe erinnerte mich an eine Vitrine, die ich vor langen Jahren im Landesmuseum Trier gesehen hatte. Ich schickte also die Scherbe nach Trier. Das Gutachten von H u s s o n g besagt, daß sich die frühmittelalterliche Herkunft nicht beweisen läßt (natürlich bei einem vorerst isolierten Stück), daß die Scherbe aber eher frühmittelalterlich ist als etwa spätantik oder aus späteren Jahrhunderten — es sei denn, eine ganz entlegene Töpferei habe frühmittelalterliche Typen fortgeschleppt.

Den Schlußsatz des Trierer Gutachtens, der eine Versuchgrabung anregt, mache ich mir zu eigen. Das Interesse aller Grundstückseigentümer am Roten Wasser habe ich erweckt.

Bedingt durch einen Umbruch in der Seitenzahl soll an dieser Stelle-wenn auch aus dem Kontext gerissen- hier noch einmal explizit auf das wichtige Thema des

„Fuß-Maßes 32,00cm“

eingegangen werden. Wir kommen spontan kurz zurück auf die Seiten 16-19, wobei hier insbesondere die Seite 19 interessiert:

Das gefundene Fuß-Maß, bei dem geometrisch alles reibungslos passt, fast ausschließlich nur glatte Zahlen heraus kommen, erinnert sehr stark an den sog.

„Byzantinischen Fuß“

(wird auch Olympischer Fuß genannt)

Nennen wir ihn „BF“

$$BF = 32,06cm$$

Hier noch einmal kurz der Auszug von Seite 19:

Im Rahmen der weiteren Recherche stolperte ich dann noch über den Aufsatz von HansPeter Hanisch „Die Zitadelle von Harran“. Auf Seite 244 schreibt er über die Aachener Pfalzkapelle folgendes:

Es muss hier erwähnt werden, dass auch die Gewölbe der Umgänge der Pfalzkapelle zu Aachen, die unter Karl d. Großen seit ca. 790, angeblich von Handwerkern Odo von Metz, errichtet wurden, in der beschriebenen Technik ausgeführt worden sind.....

Da die Abmessungen der Gewölbe, entgegen aller bisherigen Angaben, weder mit dem postulierten Römisch-Kapitolinischen Fuß, noch mit dem ebenfalls postulierten „Karolingischen“ Fuß glatte Werte ergeben, wohl aber mit dem 0,3206m langen byzantinischen Fuß, der im folgenden als die Standard-Maßart des armenischen Bauwesens bezeichnet wird, kann man wahrscheinlich auch für die Pfalz-Kapelle, zumindest für ihre Gewölbe, die Beteiligung armenischer Handwerker annehmen.

Diese Beobachtung, die die gesamte bisherige kunstgeschichtliche Auffassung in Frage stellt, müsste jedoch noch weiter untersucht werden.

Ich war überrascht, denn das von mir „postulierte“ „RF“-Fußmaß mit 0,3200m lag nur 0,6mm (I) von dem byzantinischen Fußmaß entfernt. Könnte da ein Zusammenhang bestehen? Jedenfalls lag mein „RF“ noch näher am byzantinischen Maß als zum Maß von Frau Dr. Heckner mit 0,3224m. In der Baupraxis halte ich es aber für ausgeschlossen, und in ungünstigen Gelände erst recht, eine solche Genauigkeit umzusetzen!

Die Abweichung beträgt nur zu vernachlässigende 0,18%. Die Differenz 0,6mm (II) ist selbst mit dem dünnsten Fine-Liner nicht zu zeichnen. Der „byzantinische Fuß“ entspricht dem sog. „Olympischen Fuß“

Allein schon die mathematische Mittelwertbildung mit Standard-Abweichungen am Aachener Oktogon von Stefan Wintermantel hat doch gezeigt, dass es zwar exakt geplant werden konnte, im Gelände aber aus verschiedenen Gründen nicht möglich war, es mm-genau umzusetzen. Wer jedoch diese 100%ige Genauigkeit fordert, dem sei geraten, den Nachbau der Kirche einmal selber durchzuführen, so wie es der Verfasser im September 2023 mit frühmittelalterlichen Methoden getan hat. Ein Ingenieur fordert von Haus aus die höchste Genauigkeit. Ein Fehler bleibt immer!

Karolingische Tonnengewölbe im Aachener Dom

**Es folgt ein Auszug aus der Facharbeit:
„Karolingische Tonnengewölbe im Aachener Dom“**

**Hier werden interessante Hinweise zur byzantinischen und
zur armenischen Architektur in Bezug zum Aachener Dom gebracht.**

Deckblatt:

„Karolingische Tonnengewölbe im Aachener Dom“

Baugeschichte, Konstruktion und Technik

Univ.-Prof.Dr.-Ing. Christian Raabe:

LFG Denkmalpflege und Historische Bauforschung RWTH Aachen

Univ.-Prof.Dr.-Ing. Martin Trautz:

Lehrstuhl für Tragkonstruktionen RWTH Aachen

M.Sc. Carlaluisa Di Pumpo

Februar 2018, RWTH Aachen

Vorwort

Der Aachener Dom ist das erste Denkmal in Deutschland, das als UNESCO Kulturerbe im Jahr 1978 anerkannt wurde. In der Region nördlich der Alpen erweist er sich als der erste größte monumentale Mauerwerksbau seit der römischen Zeit mit der ältesten Gewölbestruktur¹. Woher die Kenntnisse über diese Baumethode stammen und wie der Bau ausgeführt wurde, sind Fragen auf die diese Untersuchung versucht, einen Beitrag zu leisten.

Die analysierten Fälle sind die steigenden Tonnengewölben im Umgang vom Sechzehneck, die gewundenen Gewölbe der Treppentürme im Westwerk, und das halbkonische Gewölbe des Durchgangs zwischen Portikus und Vorhalle (karolingisches Zimmer).

Diese Analyse ermöglicht es, den Bauprozesses der karolingischen Tonnengewölben im Mauerwerk des Aachener Doms nachzuverfolgen.

Die Stadt Aachen , die vom Kaiser Karl dem Großen ausgewählt wurde, um das politische und kulturelle Zentrum seines Kaisertums zu sein, liegt im Herzen der von Karl und seinem Vater unterworfenen Territorien und war schon seit der römischen Herrschaft mit Thermalanlagen versorgt. Die zentrale oktagonale Einrichtung des Doms verweist aber auch auf die byzantinische Architektur. Über die möglichen Vorbilder, welche diese Architektur inspiriert haben könnten, ist eine lebhafte Debatte entstanden.¹ Walter Maas, *Der Aachener Dom*, Regensburg, 2012.

² Ulrike Heckner, *Die karolingische Pfalzkapelle Aachen*, Landschaftsverband Rheinland / LVR-Amt für Denkmalpflege im Rheinland, 2012.

2 Vorgänger und Nachfolger des Aachener Doms

Der Aachener Dom entfernt sich von der im Westen traditionellen basilikalischen Anlage zugunsten eines Zentralbaus, der ab Justinianus ein Merkmal der Byzantinischen Architektur ist. Im Laufe der Zeit hat die Architekturgeschichte viele Kirchen und Mausoleen eingekreist, die bedeutungsvolle Analogien mit dem Dom enthalten, aber keine von diesen konnte als einziges vollständiges Vorbild erkannt werden.

Besonders auffallend ist die Verbindung mit der Kirche von San Vitale in Ravenna, obwohl gravierende stilistische und konstruktive Unterschiede vorhanden sind. Einer ist die Kuppelbauweise. Die vom Aachener Dom ist durchgemauert. In San Vitale besteht die Kuppel im Gegensatz dazu aus einer Leichtbauweise mit *tubi fittili* in Gips getaucht. Wie in Hagia Sophia und in der Kuppel von San Vitale ist die Kuppel mit den kugelförmigen Nischen gestützt, die die Last auf die unteren Arkaden leiten⁴. Der Dombaumeister Kreusch behauptet, dass eine Ähnlichkeit zwischen dem Lastenabtragungssystem der Kuppel in Aachen und dem in San Vitale besteht, da beide nur vertikalen Lasten auf den Tambur leiten.⁵

Wir wissen, dass Karl der Große zwischen 787 - 801 Ravenna besucht hat. Von hier nimmt er einige Materialien mit, unter anderen die Reiterstatue von Theoderich. Es ist denkbar, dass sich in San Vitale das byzantinische Modell verwirklicht, das der Kaiser mit der Erschaffung eines christlichen Kaisertums anstrebte und das er überragen wollte.

Bandmann erinnert daran, eine exakte Widergabe in Ermangelung von konstruktiven Plänen unmöglich zu denken ist⁶. Wahrscheinlich stehen wir heute vor dem gut gelungenen Versuch San Vitale in ihrer Pracht nachzubauen.

⁴ Elide Tomasoni, *Le volte in muratura negli edifici storici. Tecniche costruttive e comportamento strutturale*, 2008.

⁵ Felix Kreusch, *Kirche Atrium und Portikus der Aachener Pfalz. Im Karl der Große. Lebenswerk und Nachleben*, Band 3, 1965.

⁶ Günther Bandmann, *Die Vorbilder der Aachener Pfalzkapelle in Karl der Große. Lebenswerk und Nachleben*, Band 3, 1965.

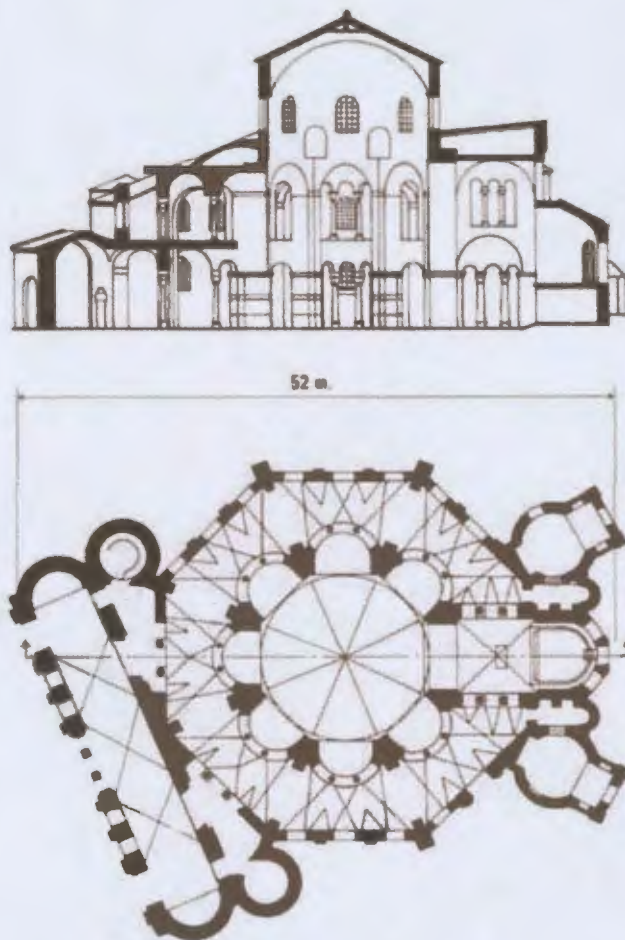


Abbildung 3:

Grundriss und Schnitt der
Basilica di San Vitale in
Ravenna. 547 a.D..

Strzygowsky führt die Herkunft des Doms auf die Strömung der gallo-fränkischen Kirchenbauten zurück, die aus den hellenischen Metropolen entstand. Er behauptet, dass der Dom zu der Gattung der Martyria gehört, die schon seit dem IV. Jh im Orient sehr verbreitet waren. Man weiß, dass Karl der Große zur Entstehung der Hofcapella viele Reliquien und Marmor kommen ließ.

Strzygowsky hebt hervor, während in den römischen Bauten die Kuppel auf den Umfassungsmauern lagert, wird die Last in den armenischen auf die Innenpfeiler abgeleitet, wie das Fall von Aachen ist.

Noch ein Bauwerk wird von Strzygowsky zitiert, um die Verbindung zwischen armenischen und karolingischen Bauten zu beweisen: die Kirche von Germigny des Prés, ein quadratischer Zentralbau und Zeitgenosse des Aachener Doms. Die Kuppel wird hier von vier Innenpfeiler

gestützt, die von den korrespondierenden Säulen an die Seite gespiegelt werden⁷. Andere kleinere Kuppeln kräftigen die innere. Sowohl diese Kirche wie der Dom werden dem Architekten Odo von Metz zugerechnet, der vermutlich armenische Wurzeln hatte. Saint-Germigny erscheint aber viel näher zur armenischen Architektur als Aachen

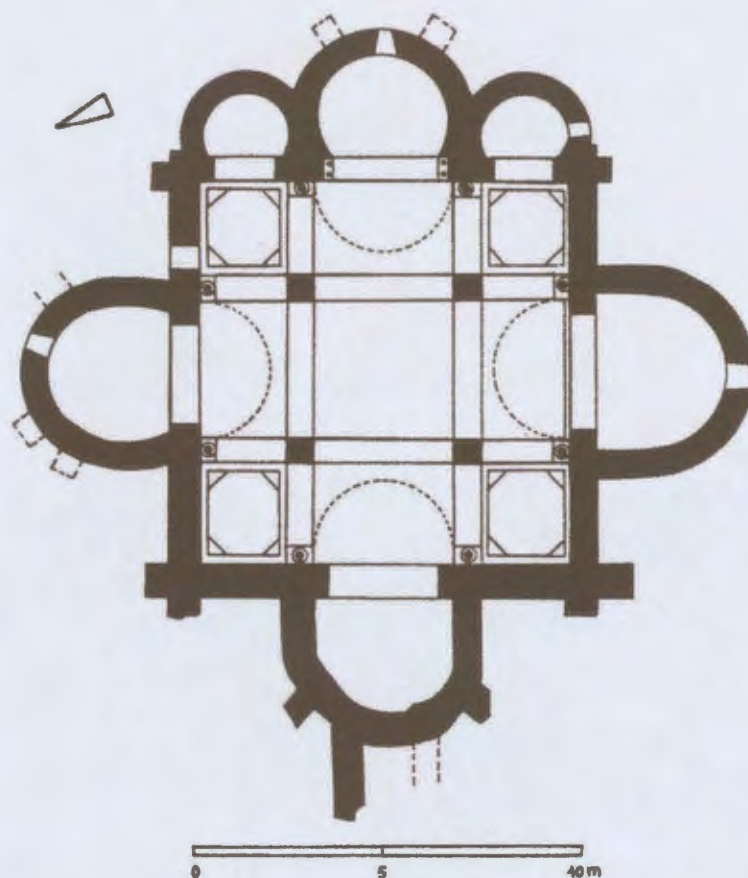


Abbildung 4:
Grundriss der
Kirche von Saint
Germigny des Prés.

Der wesentliche Unterschied liegt im durchgemauerten Mauerwerk aus Travertinquadern und Grauwackesteinen. Hofrichter stellt fest: "Schon in der Zeit zwischen dem 4./5. und 7. Jh. sind die

⁷ Josef Strzygowsky, *Der Dom zu Aachen und seine Entstellung*, Leipzig, 1904.

armenischen Kirchen innen wie außen werksteinverkleidet. Dünne Verkleidungsplatten schließen einen verhältnismäßig dicken Gußkern ein.”⁸

Die Klosterkirche in Centula, die im 8. Jh. von einem Verwandten Karl der Großen erbaut wurde weist in ihrer Rekonstruktion von Effman eine zentralisierte Anlage im Westbau auf. Es sind aber nur Klostergewölbe vorhanden. Auf diesem Grund fällt sie als Vergleichsobjekt aus.⁹

Im Laufe dieser Recherche über die karolingischen Wölbungstechnik wurden große Ähnlichkeiten mit der in der Region von Hatra (heute Iraq) festgestellt.

Aufgrund des Holzmangels in den arabischen Ländern tauchen ringschichtige und radialschichtige Tonnengewölbe auf. Die ersten können handgebaut werden und erlauben somit auf Lehre und Schalungen zu verzichten, die zweiten werden in ihrer Größe und Form standardisiert und mit versetzbaren und mehrmals verwendbaren Lehren gebaut, um eine gerüstsparende Bauart zu schaffen.

Der letztere Fall ist in Hatra sehr verbreitet. Es finden sich kleine Tempel, die mit Tonnen in Radialschichten gewölbt sind. Diese Art von Tonne kann nur mit einer Lehre gebaut werden. Alle Tonnen haben ein durchlaufendes Gesims, das die Gewölbe von der Auflagerhöhe trennt, auf diesem wurde die Gleitlehre geschoben, um das Gewölbe zu bauen.

Aufgrund des Holzmangels entsteht im hauranischen Gebiet eine Bauweise, die Hauranische Bauweise, die aus zwei Schwibbogen besteht, auf deren Rücken Basaltplatten gelegt werden. Diese Bauweise kommt nach Hatra, wo der Basalt durch lokalen Bruchstein ersetzt werden muss. Da dieses Material nicht so dicht und hart wie Basalt ist, muss die Spannweite verringert werden. Es überrascht nicht, dass sich im Nachhinein in dieser Region eine Variante mit Tonnengewölben statt mit Plattenabdeckung entwickelt.

⁸ Hartmut, Hofrichter, *Das Kloster Sdepannos Nachawega in der iranischen Provinz Aserbaidschan, Aachen, 1971.*

⁹ Wilhelm Effmann, *Centula. - St. Riquier - Eine Untersuchung zur Geschichte der kirchlichen Baukunst in der Karolingerzeit*, Münster 1912

Die Schwibbogengröße wird systematisiert und mit der selben Lehre gebaut, die radialgeschichteten Gewölbe können mit einem tragenden Gerüst realisiert werden.¹⁰

Wie solche Kenntnisse zu den Franken kamen, ist nicht klar. Wir wissen dass Karl der Große mit dem Kalif von Bagdad des Abbasiden Geschlechts ein gutes Verhältnis hatte.

Der Kaiser bekam einen Elefanten und eine Uhr geschenkt. Man kann sich fragen, ob der Basileus ihn mit einem Baumeister beschenkte und über dessen Herkunft auf politischen Gründen geschwiegen wurde. Das ist natürlich nur eine Hypothese, mit der man versucht, eine logische Erklärung für einen eindeutigen Kontaminationsprozess zwischen der arabischen Kultur und dem Karlshof zu geben.

Im Laufe dieser Recherche haben sich Analogien mit den gewölbten Strukturen in den kleinen Tempeln im Hatra (heute im Irak) profiliert. Aufgrund des Holzmangels entwickeln sie gerüstsparende Wölbungstechniken. Die Tonnen- und Bogenspannungen werden wiederholt, um die selbe Lehre mehrmals zu verwenden. Unter anderen findet man hier Fälle in der eine Gleitlehre benutzt wurde, was dem Fall von Aachen entspricht. Darüber hinaus befinden sich in Hatra Tonnengewölbe, die auf dem Rücken eines Schwibbogens gebaut wurden. Eine ähnliche Gestaltung ist in den oberen Umgang des Doms auch zu finden. Es ist nicht klar wie diese Kenntnisse den Franken übertragen wurden. Eine mögliche Erklärung könnte die Anwesenheit arabischer Arbeiter im Karlshof sein, vielleicht von dem Abbasiden Kalif geschenkt, über deren Herkunft aus politischen Gründen geschwiegen wurde.

Taucht sie hier wieder auf?
Die Verschweigetaktik Karls?

¹⁰ Jan Cejka, *Tonnengewölbe und Bögen islamischer Architektur : Wölbungstechnik und Form*, München, Techn. Univ., Fb Architektur, Diss., 1978.

**Gisela Keuerleber veröffentlicht am 25.1.2014 Ihren Beitrag in Deutschlandfunk Kultur
„Aachen war das neue, zweite Rom“
Hier ein paar Auszüge daraus:**

Das Bauprinzip der Aachener Pfalzkapelle basiert auf Kreisen und Quadraten. Eiserne Ringanker in der Kuppel fangen die mächtigen Schubkräfte der Steine auf. So wie ein Fass mit Hilfe von Metallreifen zusammen gehalten wird. Eine geniale Technik, die im Land der Franken damals sicher unbekannt war, sagt Bauingenieur und Dombaumeister Helmut Mayntz:

„Aber man muss wissen, dass meiner Meinung nach Fachleute hierher gekommen sind, die Fachwissen hatten aus fernen Ländern. So haben wir ja im Mauerwerk diesen Ziegelsteinmörtel, den man in unseren Breiten hier nicht kennt, auch in Italien nicht kennt, jedenfalls nicht aus einem

gesamten Bauwerk, und der mir nur bekannt ist aus der Hagia Sophia zum Beispiel. Da sieht man schon den Technologietransfer aus verschiedenen Stellen. Die Ringanker – wer konnte Eisen so schmieden? Da hat man mit Sicherheit irgendwelche Spezialisten hier nach Aachen holen müssen.“

Odo von Metz gilt als Baumeister der Aachener Pfalzkapelle. Er ist zwar in Metz begraben, aber woher er stammt, ist ungeklärt. Ein armenischer Architekt, der in den Achtziger Jahren im Aachener Dom forschte, soll eine armenische Inschrift gefunden haben. Deren Übersetzung lautete:
„Odo, der aus Metz kam, stammt aus dem Land, wo die Arche Noah am Heiligen Berg gestrandet ist.“ Am Fuße des Berges Ararat also. Belege für diese These gibt es nicht.

Ein weiteres Geheimnis war die Bauinschrift der Pfalzkapelle

„Es gibt eine Nachricht, die aber nicht mehr nachzuvollziehen ist, dass er z.B. aus Armenien stammen könnte. Armenien hatte damals schon eine sehr hohe Baukultur. (...) ich denke, dass hier für diesen Bau die besten Fachleute nach hier gekommen sind und Technologie nach hier gebracht haben.“

Eiserne Ringanker, um den schwierigen Kuppelbau statisch abzusichern, kunstvolle Bronzegitter und -Türen aus einem Guss, aufwendig herzustellender Mörtel mit zerkleinerten Ziegelsteinen und ein Baumeister, der vielleicht aus Armenien stammen könnte. Vieles deutet darauf hin, dass Karl der Große arabische Baumeister für seinen Bau verpflichtet hat, oder zumindest Meister, die im byzantinischen Raum gearbeitet hatten. Ohne diesen Technologietransfer hätte die Kirche wohl kaum in nur rund zehn Jahren errichtet werden können. Diese kurze Bauzeit belegen Untersuchungen des Holzes, das im Fundament und in der Kuppel verbaut ist.

In der Literatur wird dieser Odo immer erwähnt, er stamme möglicherweise aus Armenien.....

Beweise gibt es keine dafür, aber alle Quellen bieten es an.

Wenn die Baumeister tatsächlich aus Armenien oder dem byzantinischen Raum kamen, brachten Sie nicht nur ihre Kunst, sondern auch ihr „Werkmaß“, den „Byzantinischen Fuß“ mit.

Sonst hätten sie ja nicht konstruieren können! Kannten die Corbier Mönche dann ebenfalls dieses Maß?

ger, *Programm der k. k. Staats-Oberrealschule in Bielitz*, 1896, S. 34; *Hdb. der Kunstpflege in Österr.*, red. W. v. Weckbecker, 3. Aufl. 1902, S. 661; *Anhang zu der Smlg. der Beschlüsse des schles. LT ... 1861–1902*, 1905, S. 50; F. Farny, *FS aus Anlaß des 100-jährigen Bestandes der ehem. kath. jetzt städt. Volks- und Bürgerschulen in Biala*, 1912, S. 25; W. Kuhn, *Geschichte der dt. Sprachinsel Bielitz*, 1981, s. Reg.; *Mitt. Walter Strzygowski*, Wien.

(J. Mentschl)

Strzygowski Josef d. J., Kunsthistoriker. Geb. Nußdorf/Leszczynny, Galizien (Bielsko-Biala, Polen), 7. 3. 1862; gest. Wien, 2. 1. 1941; röm.-kath. – Neffe von Franz S. d. J. (s. d.). – S. holte nach einer Ausbildung im Textilfach die Matura nach und stud. ab 1882 klass. Archäol. und Kunstgeschichte in Wien, Berlin (1883–84) und München (1885 Dr. phil.), 1887 Habil. an der Univ. Wien. 1892 auf den Lehrstuhl für Kunstgeschichte an der Univ. Graz berufen, trat er 1909 die Nachfolge Franz Wickhoffs in Wien an, 1932 emer. S.s Laufbahn war geprägt vom scharfen Gegensatz zur Wr. Schule der Kunstgeschichte, die er für zu akadem., humanist. und dem (italien.) Süden zugewandt hielt, während er von deren Vertretern mit J. A. v. Schlossers (s. d.) Apodiktum „Attila der Kunstgeschichte“ prägnant charakterisiert wurde. Äußeres Zeichen dafür war die klare Trennung der beiden Wr. kunsthist. Lehrstühle seit 1912, wobei S.s, obgleich später eingerichtet, als Erste Kunsthist. Lehrkanzel bezeichnet wurde. Seit Beginn seiner Forschungstätigkeit war S. auf der Suche nach den Wurzeln der spätantiken und mittelalterl. Kunst Europas außerhalb Roms und unternahm dazu Stud.-reisen und Expeditionen, deren Ergebnisse er in zahlreichen größeren Publ. veröff. 1885–89 arbeitete S. meist in Rom, 1889 reiste er nach Griechenland und Konstantinopel (Istanbul), 1890 nach Rußland und Armenien, 1894/95 beschaffte er in Ägypten umfangreiche Bestände kopt. Kunst sowie in Jordanien die Mschatta-Fassade für das K.-Friedrich-Mus. in Berlin. In seinen Arbeiten zur kopt. Kunst führte S. seine Gedanken zu „Machtkunst“ und „Volkskunst“ breiter aus; dort und in seiner Mschatta-Publ. (1904) wird auch der Zug zu willkür. Datierungen zur Bekräftigung ideolog. pointierter Hypothesen deutl. In „Orient oder Rom“ (1901) wandte er sich gegen die auf Rom konzentrierte (frühchristl.) Kunstgeschichte, v. a. um Joseph Wilpert. In „Kleinasien – Ein Neuland der Kunstgeschichte“ (1903) behandelte er bislang unbekannte Denkmäler in Kleinasien, das als Wiege des frühen Christentums bis dato nicht präsent war. Resultat einer 1913 gem.

mit dem Architekten Toros Toramanian unternommenen Expedition nach Armenien war „Die Baukunst der Armenier und Europa“ (2 Bde., 1918), worin S. seine Ansichten über die herausragende Rolle der armen. Architektur für die europ. darlegte. Dabei spielte die These der aus der iran. Architektur übernommenen Trompenkuppel über dem Quadrat eine fast myst. Rolle. Der Iran als (südl.) „Rand des Nordens“ erlangte in den 1920er Jahren neben den zunehmenden Gedanken zum Nord-Mythos und der Rolle des „Arischen“ immer größere Bedeutung in S.s Werken. Die Überlegungen zur Rolle des Nordens gegenüber dem Mittelmeerraum waren beeinflusst durch nationalist. geprägtes Gedankengut der jungen Prähistorie (etwa von M. Much, s. d.), wobei S. bei allem Völk. aber auf eine „Weltkunst“ hinielte. In späten Mss. verfolgte er die Idee eines „amerasiatischen Trichters“, durch den der Norden auf den Süden gewirkt habe. Eine „vergleichende Kunstwissenschaft“, die weite geograph. Räume erfassen sollte, schien ihm nur in einem internationalen und interdisziplinären Forschungsinst. realisierbar. Bereits auf dem internationalen Kunsthistorikerkongress in Darmstadt 1907 schlug er – allerdings erfolglos – vor, eine internationale Ber. erstattung und Bibliographie einzuführen; statt dessen wurde der Dt. Ver. für Kunstwiss. gegr. 1912 beantragte er vergeblich die Einrichtung von Zweigstellen seines Wr. Inst. u. a. in Konstantinopel, Teheran und Peking; 1934 gründete er die Ges. für vergleichende Kunstforschung in Wien. S.s Verdienst bleibt die konsequente Einbeziehung des Orients in die spätantike und mittelalterl. Kunstgeschichte; dem gegenüber stehen jedoch seine in den 1920er Jahren zunehmend abstrus werdenden Ideen einer führenden Rolle des Nordens. In der Wr. Kunstgeschichte stets ein Außenseiter, war er international anerkannt, wie Einladungen in die USA und bes. nach Skandinavien (in den 1920er Jahren) zeigen; allerdings verblaßte sein internationaler Ruf in den 1930er Jahren. Für die Formierung nationaler Kunstgeschichtsschreibung in den Ländern Osteuropas waren S.s Ideen von Bedeutung und leben v. a. in der armen. und georg. Kunstgeschichte fort; in der dt.-sprachigen Kunstgeschichte wurden sie hingegen bald ad acta gelegt. Ab 1931 war er Mitgl. des Internationalen Inst. für geistige Zusammenarbeit des Völkerbunds.



Josef Strzygowski (um 1910)

Hierzu stelle ich ein Zitat von Strzygowski selbst, aus „Der Dom zu Aachen und seine Entstellung“ Leipzig, 1904, Seite 10

„Hier setzt eben mein Weg ein, der die Kunstwissenschaft aus der Sackgasse, in der die mittelalterliche Forschung seit Jahrzehnten stagniert hat, herausführen soll“

Ich besorgte mir das Buch von Josef Strzygowski
„Der Dom zu Aachen und seine Entstellung“
 -Ein kunsthistorischer Protest- Leipzig, 1904
 und bringe hier einige Passagen daraus:

Der Bautypus des Aachener Domes ist ein im Orient ungemein verbreiteter. Er war schon im IV. Jahrhundert allgemein in Verwendung für sogenannte Martyrien, d. h. Denkmalkirchen, die damals zum Andenken der Märtyrer überall wie Pilze aus der Erde schossen. Ich bringe hier im Wortlaut zwei Beschreibungen, die bei den griechisch schreibenden Kirchenvätern Kappadokiens erhalten sind. Gregor von Nyssa hatte sich zwischen 379 und 394 an den Bischof von Ikonium, Amphilocheus, gewandt mit der Bitte, ihm zur Aufführung eines Martyriums Arbeitskräfte nach Nyssa zu senden.

S.30

Wir stehen wieder einmal drastisch vor dem Kern, dem diese Flugschrift gilt: die Wurzel der karolingischen Kunst ist dieselbe wie die der byzantinischen und zum Teil auch schon der römischen Kunst, es ist der Orient mit seinen hellenistischen Küsten.

S.43-44

Und liegt denn die Teilnahme eines Armeniers an einem fränkischen Baue gar so ausser dem Bereich aller Möglichkeit? Bréhier hat eben* erst gezeigt, wie sehr das Abendland in den ersten acht Jahrhunderten von Orientalen, darunter auch den Armeniern, überschwemmt wurde und dass neben Kaufleuten und Mönchen vor allem auch Künstler Träger dieser Bewegung waren.

S.46

Das Aachener Oktogon gehört nicht nur dem Bautypus nach einer im Orient allgemein verbreiteten Gattung, der der Martyrien an, es zeigt, wie ich in meinem Buche über Kleinasien erwähnt habe, auch in Einzelheiten wie den steigenden Tonnen zur Ueberwölbung der Seitenschiffe spezifisch orientalische Motive. Davon wird bei anderer Gelegenheit ausführlicher zu handeln sein.

S.40

Man wird sich vor Augen halten müssen, dass Gallien schon in vorrömischer Zeit mit Syrien und Kleinasien in Verbindung war. Der Zinnhandel führte die Phöniker an die keltischen Küsten* und als die Phokäer aus der Gegend des heutigen Smyrna an der Ausmündung der Rhône Massilia gründeten, da öffnete sich ganz Gallien allmählich der griechischen Bildung. Cäsar* berichtet von den Helvetiern und Galliern, dass sie sich griechischer Buchstaben bedient hätten.

S.48

Ich denke — ganz abgesehen von meinem Standpunkt, der gegen jede Erneuerung ist —, wenn er sich die Mühe nimmt, dieses Buch zu lesen, wird ihm vielleicht aufgehen, wie ungeheuer wir bezüglich der Kunst Karls d. Gr. und ihrer Quellen im Dunklen tappen. Mit ein bisschen Ravenna u. dgl. ist es da gewiss nicht getan.

S.80

Dietrich Westhoff schreibt:

Er geschahen „noch hutiges dages grote miracul“
(es geschahen noch heut zu Tage große Wunder)

Noch im Jahre 1548 nannte man in Dortmund den Berg „Hulperberg“.

Hätte der Berg anders geheissen, hätte man ihn anders genannt.

Erst ab dem Jahre 1593 nannte man den Berg „Tönniesberg“.

In einem Zeitraum von 35 Jahren wurde der Berg also umbenannt.

Wobei wir natürlich vom selben Berg ausgehen. Eben weil Westhoff schreibt, es wäre „derselvige“ (derselbe) Berg, an dem schon Karl der Große eine Kapelle baute.

Fazit: Hulperberg = Tönniesberg = Tönsberg !

Warum der Berg einen anderen Namen erhielt, bleibt reine Spekulation.

Da keine Dortmunder mehr kamen, war der Weg zur Umbenennung frei.

Ob ein Antonius-Eremit wirklich dort gelebt hat, muss auch Spekulation bleiben. Eine Namensherleitung von „TUN“ = Zaun klingt gut und verlockend. Dass es darüber hinaus auch noch andere Möglichkeiten gibt, wird an späterer Stelle dargelegt.

Es kann kein Zufall sein, dass wir hier an einem Platz VIER (!) namhafte Vertreter mit „Tönsberg-Bezug“ versammelt haben:

Karl d. Große – Adalhard von Corbie (genannt: Antonius) – Hl. Reinold (DO) – Widukind

Interessant ist auch, dass sowohl der Heilige Reinold als auch Widukind am selben Tag, dem 7. Januar ihren Heiligkeitstag haben.

Auf Ihren Wallfahrten zum Hulperberg werden die Pilger mit Sicherheit auch Miniaturfiguren ihres Reinold aus Dortmund mitgenommen haben.

Adalhard von Corbie spielt zudem eine Rolle bei der Sage von den „Haimonskindern“ und er war eine Figur der „Vier heiligen Marschälle“.

Wenn wir mal annehmen, Karl der Große hätte 772 auf dem Tönsberg die Irminsul zerstört und er hätte im Anschluss dort sofort eine Kapelle (wahrscheinlich eine hölzerne Kapelle) gebaut, dann muss der Boden im Anschluss daran sog. „Königsgut“ geworden sein.

Immer noch altgläubige Sachsen mussten von dieser Stelle ferngehalten werden.

Daher muss die Stelle abgesichert sein.

Hier ein Zitat aus dem LWL-Heft „Frühe Burgen in Westfalen“ Heft 27, Seite 27

Daniel Berenger und Elke Treude

„Die Wallburg auf dem Tönsberg bei Oerlinghausen“

„Den Untersuchungen Roland Lindes zufolge befindet sich im Umfeld des Tönsberges der größte zusammenhängende karolingische Königsbesitz in Lippe.

Dies spricht dafür, dass die administrative Funktion des Tönsberges im Frühmittelalter diejenige vergleichbarer Anlagen der Region übertraf“

Da bleiben keine Fragen mehr offen.

Nach der Schlacht bei Theotmali im Jahre 783 wird man dann die hölzerne Kapelle gegen eine Steinkirche ersetzt haben. Dies geschah nicht sofort, denn es musste erst eine durchgeplante Kirche nach der Zahlensymbolik des „Himmlichen Jerusalem“ werden, und das bedurfte etwas Zeit. Nach Ansicht des Verfassers wird sie in etwa zeitgleich mit Karls Pfalz in Aachen fertiggestellt worden sein. Leo III weihte dort 799 einen Altar.

Die karolingischen Quellen des 8. und auch des 9. Jahrhunderts VERSCHWEIGEN sämtlich den Standort der Irminsul, auch den Ort, an dem Karl die Weser erreichte, wurde verschwiegen, der genaue Ort, an dem die Dankeskirche für den Sieg 783 errichtet wurde, wird uns leider auch verschwiegen.

Dafür aber wird uns eine ausführliche, an sich völlig nebensächliche Geschichte eines „Quellwunders“ aufgetischt. Die Geschichte erinnert an sog. „Roßtrappen“, bei dem der Hufschlag von Karls Pferd eine Quelle entspringen lässt. Wir können das Quellwunder also getrost vergessen.

Es hat einzig und allein den Zweck, uns vom eigentlichen Thema abzulenken.

Es werden also Namen und Orte bewusst verschwiegen.
Für solche Machenschaften gibt es den Begriff

„*Damnatio Memoriae*“ (Vertilgung der Erinnerungen).

Die Erinnerung an den Standort sollte unbedingt ausgelöscht werden.
Karls „Verschweigetaktik“ hat sich also bewährt. Leider.

Auch die Lebensbeschreibungen des Heiligen Sturmi und auch von Rudolf von Fulda erwähnen den Standort der Irminsul mit keinem Wort.

In der Literatur existieren aber trotzdem zahlreiche Örtlichkeiten, an denen die Irminsul gestanden haben soll. Auch der Tönsberg ist im letzten Jahrhundert noch als ein Standort angesprochen worden. Das war in den 30er Jahren des letzten Jahrhunderts, und man ist deshalb bemüht, all diese Ideen nicht wieder aufleben zu lassen. In letzter Zeit behauptet ein Hobbyforscher, die Iburg wäre der Standort gewesen. Andere bringen den Düwelsnacken bei Altenbeken ins Spiel, natürlich darf man die Externsteine nicht auslassen, oder vielbenannt die Eresburg (Obermarsberg). Nicht zu vergessen den Desenberg oder die Herlingsburg bei Schieder.....usw. usw.

Verfasser will hiermit die Irminsul auch nicht zwingend auf den Tönsberg verorten, selbst wenn, es wäre ja auch nichts Schlimmes und wenn man sich mit Hauptheiligtümern befasst, dann kommt man nicht daran vorbei. Die fränkischen Reichsannalen kennen zu dieser Zeit auch nur ein einziges Heiligtum, welches Karl zerstörte, und das wurde in allen Schriften eben Irminsul genannt. Nochmal: Man kommt nicht daran vorbei! Schuld hat Karl der Große und seine Verschweigetaktik, seine „*Damnatio Memoriae*“

In Ihrem Aufsatz „**Saalkirchen des 7.-11. Jahrhunderts im bayerischen Raum**“ schreibt Silvia Codreanu-Windauer: „Ausgehend von der Grundrissform sind grundsätzlich Sakralräume mit architektonisch ausgewiesenem Chor von solchen, deren Sanktuarium (Altarraum) in der baulichen Außengestaltung nicht, bzw. nur durch Einbauten im Inneren hervorgehoben wird, zu unterscheiden. Wenn in diesen einfachen rechteckigen Bauwerken archäologische Hinweise auf Einbauten fehlen, ist die Funktionsansprache als Sakralraum nicht unproblematisch, es sei denn, eine annähernde Ost-West-Orientierung oder/und ein eindeutiger Bezug der Sepultur (Grablegen in Kirchen) zu diesem Bauwerk ist gegeben.“

Beispiele in Bayern sind nach der Autorin z.B. schlichte Saalkirchen in Steinbauweise in Unterigling, in Epolding-Mühltal, in Solnhofen, in Nassenfels (Lkr. Eichstätt) oder am Frauenberg bei Weltenburg zu finden.

In seiner Schrift „**Frühe Dorfkirchen in Hessen**“ schreibt Heinz P. Probst:

„Es ist immer ein gewisses Risiko, nicht mehr bestehende Kirchenbauten nur anhand von Grabungsergebnissen und Fundamentresten zeichnerisch zu rekonstruieren. So können derartige Skizzen auch nur annähernd den Originalzustand wiedergeben, das gilt vor allem im Hinblick auf die Größe und Anzahl der Fenster, Türen, die Höhe des Baukörpers und die Dachneigungen“.

„In der Literatur wird öfters dargestellt, dass bei einigen alten Kirchen, dort an gleicher Stelle, eine frühere Holzkirche vorangegangen sei, dies konnte aber m.E. in Hessen bis vor einigen Jahren nur in ganz wenigen Fällen sicher nachgewiesen werden. Ist es in aller Regel doch nur eine Verfärbung im Untergrund späterer Kirchen, die auf so einen Vorgängerbau hinweist.“

Und:

„Liegen die Pfostenlöcher gar direkt unter den Fundamenten einer späteren Steinkirche, werden sie wohl kaum gefunden, ebenso, wenn die Ebene der späteren Kirche auf die Höhe des Pfostengrundes liegt“

Beim **Tönsberg** finden wir im östlichen Kernwerk die sog. „Hünenkapelle“. Zu verschiedenen Zeiten ist innerhalb (!) der Ruine gegraben worden, aber noch nie sind die Mauern untergraben worden! Wer will also sicher wissen, ob es nicht unter den Mauern ebensolche Holzreste eines Vorgängerbaues gibt?
Fazit: Man weiß es einfach nicht!

Heinz Probst bringt als Beispiele z.B. die **Remigiuskirche in Büdingen**, bei der ein frühe Holzkirche aus dem 7. Jahrhundert unter einer Steinkirche nachgewiesen wurde, oder auch in der **Kirche in Holzheim** bei Fritzlar.

„Alle diese Funde rechtfertigen die These also, dass den Steinkirchen wohl öfter frühere Holzkirchen an gleicher Stelle vorangingen und dies kann prinzipiell auch für Hessen angenommen werden.“

„Gelegentlich liegt im Westen auch eine schmalere oder gleichbreite Vorhalle.....“ (!)

Heinz Probst bringt hier auch eine Abbildung der Wandmalerei aus St. Benedikt in Mals (Südtirol), über die an anderer Stelle auch noch berichtet wird. Hier überreicht ein Stifter ein Kirchenmodell eine einfache, frühe Saalkirche, noch ohne Chor und Apsis. Siehe hierzu auch das Titelblatt unserer Projektskizze.

„In der Entwicklung der Grundrisse karolingischer Kirchen lassen sich in der Regel drei Phasen feststellen. In der ersten findet man durchweg Grundrisse, die ganz auf dem Rechteck aufgebaut sind“

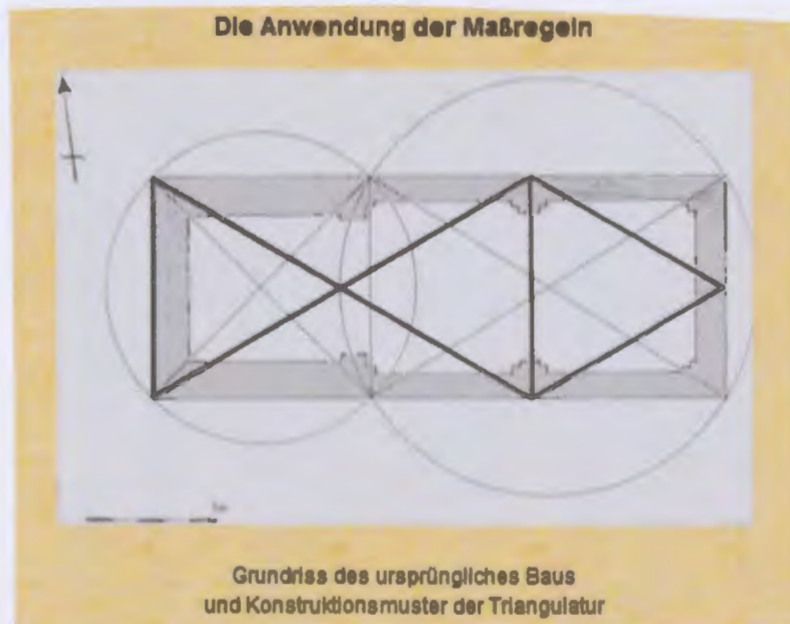
Um einen Anhaltspunkt für die Höhe unseres karolingischen Hallenbaues auf dem Tönsberg zu erhalten, sei z.B. die **Martinskirche in Chur** (Schweiz) angeführt. Sie wurde um 800 erstmals erwähnt. Sie war ursprünglich eine rechteckige Saalkirche, über 20m lang (Tönsberg 21,6m) und man erwägt eine Höhe von ca. 11-12m.

Die **Mauritiuskirche in Wiesbaden** (Saalkirche aus dem Ende des 8. Jahrhunderts) war 22,3m lang und 7m Breit und hatte –wie bei Tönsberg-Hallenbau- einen kleinen Vorraum im Westen (!)

Ein weiteres Beispiel findet sich gerade auch in Lippe, nämlich in Brake, südöstlich Lemgo gelegen. Dort wurden bei Restaurierungsarbeiten Ende der 70er-Jahre unter dem Kirchenschiff Fundamente einer Vorgängerkirche gefunden. Die Abmessungen sind durchaus ähnlich wie auf dem Tönsberg. $L=21,95\text{m}$ (gemessen 22,0m), $B=8,45\text{m}$

Man geht hier von einer Höhe im Verhältnis $4/3$ aus, also Breite dividiert durch $1,33 = 6,34\text{m}$

In der Abb. sieht man, dass hier die sog. „Triangulation“ in ihrer einfachsten Form Anwendung fand. Es sind drei hintereinander gesetzte gleichseitige Dreiecke eingezeichnet. Die Breiten dieser Dreiecke stimmen mit der Gebäudebreite überein. Das Alter wird –in Anlehnung an das verwendete Fußmaß- auf die Wende vom 12. Zum 13. Jahrhundert vermutet. Quelle: www.lemgo-brake.de Rubrik: Kirche



Man sieht, dass es sich hier noch im 12. Jahrhundert um eine ganz einfache Saalkirche ohne Chor oder Apsis handelte. Insofern muss das Fehlen eines Chores oder einer Apsis im 8. Jahrhundert auf dem Tönsberg nicht verwundern. Eine Saalkirche ist ein einschiffiges Kirchengebäude, dessen Innenraum ein nicht durch Stützen unterteilter Saal ist. Neben der Hallenkirche, der Basilika und dem Zentralbau ist sie einer der vier Grundtypen des christlichen Kirchenbaus. Die Grundform der Saalkirche ist das Rechteck (!), also der einfache Saal, OHNE Anbauten!

Quelle: <https://educalingo.com/de/dic-de/saalkirche>

Ein weiteres Beispiel für eine kleine Saalkirche ohne Chor und ohne Apsis ist die **Kirche St. Martin in Cazis** (Kanton Graubünden, nahe Chur; Schweiz). Maße: 10,1m x 5,4m, aus dem 7. Oder 8. Jahrhundert. Sie könnte eine Station Karls des Großen bei einem seiner Alpenüberquerungen auf dem Weg von oder nach Italien gewesen sein.

In **Südtirol** finden wir die **St. Benedikt-Kirche im Ort Mals**. Auch hier hätte Karl der Große bei der Benutzung des Reschenpasses Quartier beziehen können. Sie stammt aus der 2. Hälfte des 8. Jahrhunderts. Hier war ebenso kein Chor und auch keine außen deutlich erkennbare Apsis vorhanden. Die Altarwand ist mit drei hohen hufeisenbögigen Nischen ausgeführt. Seine kulturhistorische Bedeutung erhält der Ort heute durch die einzigartigen und häufig abgebildeten Fresken und Stuckdekorationen. Unser Titelbild ist der Altarwand zwischen zwei Nischen entnommen. Sie zeigt einen geistlichen Stifter mit einem **Kirchenmodell**, welches einen rein **rechteckigen Grundriss** hat.



Karolingische Saalkirchen mit einem nach Westen vorgelagerten Vorraum sind z.B. in der frühen **Missionskirche St. Kiliani in Höxter** nachgewiesen. Hier haben wir es mit einem nach geosteten, rechteckigen Kirchengrundriss zu tun. Maße: 17,8m x 8,9m mit einer Mauerstärke von 80cm. Im Westen der Kirche war durch eine Mauer ebenfalls eine kleine Vorhalle abgetrennt. Ein weiteres Beispiel ist die um 780/90 entstandene **Mauritius-Saalkirche in Wiesbaden** mit den Maßen: 22,3m x 7,0m. Auch sie bestand aus einem kleinen Vorraum im Westen und einem Hauptraum. Die erste Mauritiuskirche stand an der Stelle, die schon Jahrhunderte vorher Mittelpunkt einer römischen Siedlung war. Dass ihr Ursprung in einem römischen Tempel lag, konnte allerdings bisher nicht bewiesen werden.

„Im abgelegenen Mals in Tirol treffen wir auf eine erhaltene Eigenkirche des 9. Jahrhunderts, in der sich der Grundherr unmittelbar neben dem Altarraum lebensgroß abbilden ließ; den kleinen Bau trägt er wie ein Modell im Arm. Es ist eine Saalkirche, die er mit der großen Gebärde eines Stifters dem Altar entgegenhält, um dafür geistlichen Lohn zu empfangen“. Wie man erkennt, handelt es sich bei dem Modell um eine rechteckige Saalkirche, ohne eingezogenen Chor und ohne Apsis.

Mals

Der Südtiroler Markort Mals, in 1050 m Höhe gelegen, verdankt seine Entstehung und Bedeutung der strategischen Lage an der römischen Via Claudia Augusta, d. h. der Fernstraße, die von Verona nach Augsburg führt. Mals bildete die letzte Station vor dem Anstieg zum Reschenpass. Von Mals zweigt darüber hinaus eine weitere Passstraße nach Westen in Richtung Chur ab, dem Zentrum und Bischofssitz der Ostschweiz. An dieser Fernstraße liegt in

12 Kilometern Entfernung das wohl von Karl dem Großen gegründete Kloster Müstair. Angesichts der Nähe zu Müstair und der Bedeutung des Reschenpasses als wichtiger Alpenpass darf angenommen werden, dass auch Karl der Große und sein Heer in Mals Quartier bezogen. Seine kulturhistorische Bedeutung erhält der Ort heute durch die einzigartigen und häufig abgebildeten Fresken und Stuckdekorationen der St.-Benedikt-Kirche aus der 2. Hälfte des 8. Jahrhunderts.

Die kleine Kirche wirkt von außen unscheinbar und bedeutungslos. Sie blieb auch nur deshalb über Jahrhunderte kaum verändert, da sie seit dem Hohen Mittelalter eine geringere Bedeutung besaß als die anderen Kirchen des Ortes. Denn als andere Grundherren ihre Kir-

chen im 12. Jahrhundert neu errichteten, wurde der kleine Bau lediglich ummantelt und durch den romanischen Turm ergänzt. Allerdings führte die Vernachlässigung des Bauunterhalts im 16. und 17. Jahrhundert zu Baufälligkeit, sodass unter anderem die innere Süd- und Westmauer abgebrochen werden mussten. Auch wurde die frühmittelalterliche Chorabschränkung entfernt. Dennoch ist St. Benedikt eine der wenigen frühmittelalterlichen Kirchen, bei denen größere Teile der Malerei und des Stuckdekors erhalten sind.

Der Karolingerbau war weiß getüncht und erhielt einen roten Farbstreifen unterhalb der

Traufe. Die Fenster an der Ostseite wurden mittels aufgemalter Keilsteine in Rot und Weiß umrandet (vgl. z. B. Mistail, Müstair und San Vittore). Anzunehmen ist ein schwach geneigtes Satteldach.

Der ca. 9,4 x 5,5 Meter kleine Innenraum besaß eine flache Holzdecke und war durch eine Chorschranke in den Laienraum und den 2,1 Meter tiefen Altarraum geteilt, der drei Stufen, also um 0,55 Meter, erhöht lag. Die Chorschranke aus Marmor war kunstvoll mit dekorativer Ornamentik bearbeitet. Komplizierte Flechtwerk-, Wellenranken- und Rosettenmotive in verschiedenen Variationen und Kombinationen mit Kreisen und Rauten bestimmen die Gestaltung. Der 0,95 Meter hohe Altar stand in der Mittelnische.

Der Innenraum war vollständig ausgemalt. Hervorgehoben ist die Altarwand durch die Verbindung von Malerei, Nischenarchitektur und z. T. farbiger Stuckdekoration als Nischenrahmung mit figürlichen Darstellungen (Kopf und

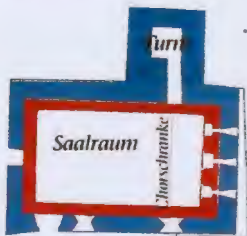


St. Benedikt, Ansicht von Südosten

Erstes Bild der Nordwand: Der hl. Gregor beim Disput mit dem Schüler Petrus Diakonus und einem weiteren Zuhörer über eine Textstelle

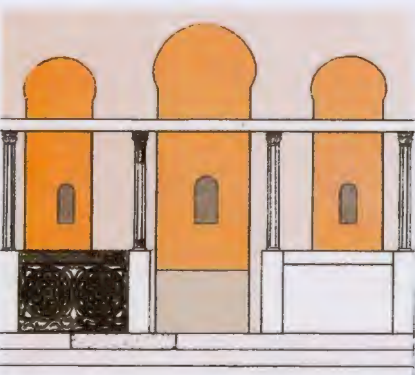


rechts: Der weltliche Stifter mit Friedensschwert, umwunden von einem Band, trägt karolingische Tracht: knielange, rote Tunika, rote, kreuzweise geschnürte Beinkleider und einen dunkelblauen Schultermantel.



St. Benedikt, Grundriss im Zustand des 12. Jahrhunderts (Umzeichnung nach Nothdurfter)
rot = 8. Jahrhundert
blau = 12. Jahrhundert

Rekonstruktion der Chorschranke, Umzeichnung nach Dannheimer 1986



Tiere) sowie durchbrochen gearbeitetem Flechtwerk für Säulen und Bögen. Damit ist die Kirche in Mals ein großartiges Beispiel für das Zusammenspiel von Architektur, Stuck und Malerei im Kircheninnenraum des 8. und frühen 9. Jahrhunderts im Franken- und Langobardenreich (vgl. Cividale, Müstair, Disentis, Germigny-des-Prés, Brescia; frühe Beispiele in Poitiers und Ravenna schon im 4./5. Jahrhundert). Hinzu kommen die Chorschranken und auch andere Ausstattungstücke aus Marmor. Die Altarwand zeigt in der Mittelnische Christus mit zwei Engeln, in den Seitennischen die

hll. Gregor und Stephanus als lebensgroße Standfiguren. Sie erscheinen – von ihrer Positionierung an der Altarwand betrachtet – raum- und zeitentrückt als himmlischer Staat. Dagegen sind in Augenhöhe des Betrachters und unmittelbar an der Wand zwischen den Nischen die Kirchenstifter abgedeutet: der bärtige weltliche Stifter an der links, der geistliche Stifter rechts. Der weltliche Stifter trägt das Kirchenmodell, Tonsur, Albe als Unterkleidung und darüber blaugrauer Dalmatika sowie einen Mantel. Beide werden durch den Rechtecknimbus als Lebende ausgewiesen. Die Platzierung, die größere Nimbus und die frontale Stellung verleihen dem weltlichen Stifter einen höheren Rang; das Schwert dokumentiert zudem seine Herrschaft. Die außergewöhnliche Altarwand der Stifter vergegenwärtigte ihre Person und bewirkte in der Liturgie die memoria im Gedächtnis. Die Abstufung durch Höhe und Größe gewährleistete jedoch das Verhältnis zwischen Himmelsstaat und Diesseits. Die Darbringung des Kirchenmodells stellte doch eine geistige Verbindung her. Unterhalb der Decke verläuft ein Engelfries. Die Nordwand zeigt – fragmentarisch erhalten – Szenen aus Heiligenviten, darunter Zyklen zu den hll. Paulus, Gregor und Benedikt sowie einen Davidzyklus analog zu Müstair. Den Abschluss zur Decke bildet ein breites Mäanderband. Nach unten ist als Abschluss wohl ein schmalerer Mäander anzunehmen. Die Malerei an der Nordwand erfolgte als Fresco, d. h. auf bereits abgetrocknetem Malputz, während jene der Altarwand mehrheitlich in Fresco-technik, d. h. auf feuchtem Putz. Die Nischmalerei und der Engelfries wurden in einer Mischtechnik ausgeführt, d. h. Vorzeichnung und Untermauerung al fresco, Lichteinwirkung und Schatten und letzte Farbaufträge al secco.

Beim Tönsberg-Hallenbau hat man nur die Fundamentreste ergraben können. Es wären theoretisch an der Ostseite auch solch „apsidialen Einbuchtungen“ bei einer Wandstärke von 80cm möglich gewesen.



Altarwand
St. Benedikt

Cazis

Zu den frühen Frauenklöstern gehört die Abtei St. Peter in Cazis, um 700 durch den Churer Bischof Viktor II. als bischöfliches Haus- und Eigenkloster gegründet. Cazis (Kanton Graubünden, Schweiz), am Hinterrhein und somit wenige Kilometer südlich von Chur am seit Jahrhunderten wichtigen Alpentransitweg zum St. Bernhard gelegen, könnte eine Station Karls des Großen bei einem seiner Alpenüberquerungen auf dem Weg von oder nach Italien gewesen sein.

Die Ordensgemeinschaft in Cazis diente im 8. Jahrhundert vornehmlich der standesgemäßen Versorgung weiblicher Mitglieder des Geschlechts der Zacconen (Viktoren, vgl. auch S. 138). So war die erste Äbtissin Vespula eine Schwester Bischof Viktors II. Eine weitere Schwester, Ursicina, ist gleichfalls als Nonne bezeugt. Der zunächst vorwiegend aus Adligen bestehende Konvent zählte in den Anfangsjahren 23 Klosterfrauen, Ende des 9. Jahrhunderts bereits 43 Nonnen.

Während sich frühmittelalterliche Bauteile innerhalb der heutigen Klosteranlage nicht erhalten haben, steht unweit in Richtung Rhein die Kirche St. Martin im Feld, ein kleiner Saalbau von 10,1 x 5,4 Metern aus dem 7. oder 8.

Jahrhundert. Aus frühmittelalterlicher Zeit erhalten sind die Nord- und Westwand sowie Teile der Südwand. Der Turm wurde erst um 1100 angefügt, nachdem die Ostwand im 9./10. Jahrhundert erneuert und der gesamte Bau verputzt worden war.

Die Architektur wird an der West- und Ostwand von je drei und der Nordseite fünf Blendbögen geprägt, wie sie auch an anderen karolingischen Bauten in Chur und Münstair vorkommen. Die Bögen werden zusätzlich von Lisenen mit gering ausladenden (Kämpfer-)Kapitellen getragen, über denen schmalere Vorlagen mit weiteren, jedoch überwiegend

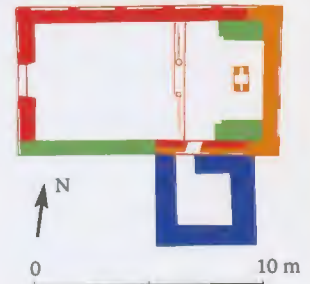
zerstörten Kapitellen stehen. Ursprünglich wurden die Lisenen und Kämpfer mit einer dunkelgrau-bräunlichen dünnen Schlämme zur Vereinheitlichung der Wandflächen farblich überstrichen, wobei die Mauerstruktur erkennbar blieb. Anschließend überzog man die Schlämme mit einem gleichmäßigen weißen Fugennetz. Die 3 bis 4 Zentimeter breiten, erhaben gearbeiteten Bänder sind noch heute an den Kapitellen – hier als Ornamente gestaltet – erkennbar. Unterhalb des Dachs – der Dachbereich ist erneuert – verlief ursprünglich ein Hauptgesims. Für die Fassade ist ein tempelähnlicher flacher Dreiecksgiebel anzunehmen.



Cazis, St. Martin, Nordwand



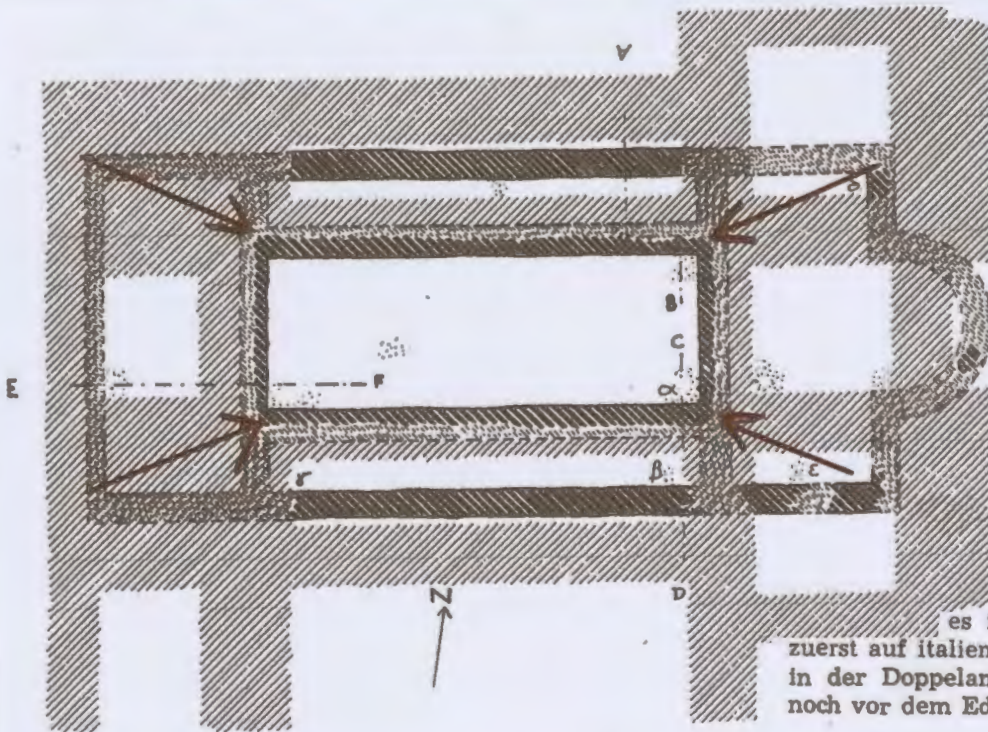
links: Fassade (7.–8. Jh.)
und Turm (um 1100)
oben: Kämpferkapitell
unten: Grundriss (rot = 7./8.
Jh., orange = 9./10. Jh.,
blau = um 1100)



Weitere Beispiele für einfache rechteckige Saalkirchen

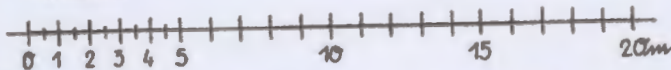
170

Quelle: Erich Schmidt: Zwei Kirchengrundrisse aus vorkarolingischer und aus karolingischer Zeit in Hirsau
in: Festschrift des römisch-germanischen Zentralmuseums in Mainz, Band II, 1952, Seite 77



„Unter dem, wie wir sahen, karolingischen Bau von St. Aurelius liegt aber noch ein älterer, von dem bisher nur einige Stücke der Umfassungsmauer bekannt gewesen waren. Die Grabung von 1933/34 hat den gesamten Kirchengrundriß wenigstens im Fundament ergeben (Abb. 7). Der Umriß war ein einfaches Rechteck, aus dem im Osten nur in der Mitte die Altarstelle vorsprang, wahrscheinlich mit einer Apsis;

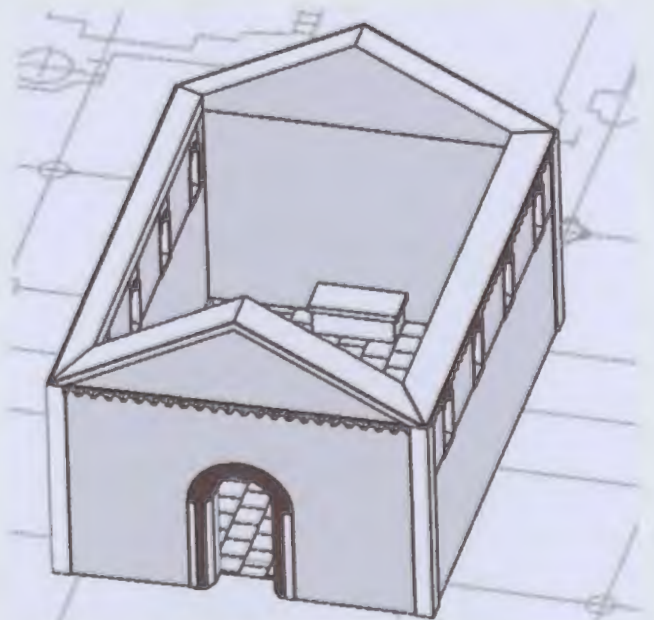
schlichten rechteckigen Umriß es ist das ein Grundriß, der sich zuerst auf italienischem Boden findet, und zwar in der Doppelanlage, die in Aquileia 312, also noch vor dem Edikt von Mailand, entstand.“



- Fundament erhalten
- Fußboden
- ergänzt.
- Baugrube 830.

Abb. 7: Hirsau, Altbau. Fundamentplan. Maßstab 1 : 250.

St. Nikolauskapelle in Überlingen,
erste romanische Bauphase

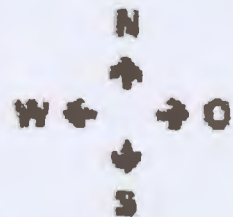
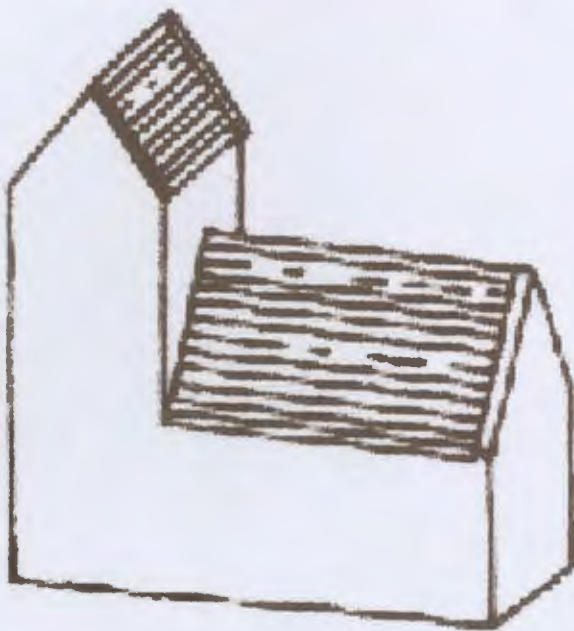


weitere Beispiele zu rechteckigen Kirchenbauten aus Fulda / Domplatz siehe:

**Die Ausgrabungen auf dem Fuldaer Domplatz 1953
in neuer Sicht ***

Von Werner Meyer-Barkhausen

Unsere karolingische Kirche war eine einfache rechteckige Saalkirche.
Ob ein Satteldach über der gesamten Länge war, wissen wir nicht.



Es ist auch nicht auszuschließen, dass die Fundamente des Vorraumes
einen Kirchturm ausbildeten und nur über dem 15m-Hauptschiff ein
Satteldach war.

(da diverse Parallelen zum ebenfalls rechteckigen Tönsberg-Hallenbau vorhanden sind
und zugleich Karl der Gr. sowie Papst Leo III angesprochen sind, daher eine zeitgleiche
Bauphase anzunehmen ist, wird dieser -seltene- Aufsatz hier in Gänze eingefügt).

Die Ausgrabungen in der Peterskirche auf der Hohensyburg bei Dortmund



Abb. 1: Peterskirche auf der Hohensyburg.

Im letzten Kriege wurde die Peterskirche auf der Hohensyburg (Abb. 1) durch einen Volltreffer sehr zerstört. Nur der aus mächtigen Quadern schön gefugte, um 1200 erbaute Turm blieb erhalten. Dagegen wurden das aus der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts stammende einschiffige Langhaus sowie der spätgotische Chor stark beschädigt.

Die Kirche steht in der von Schuchhardt¹⁾ untersuchten sächsischen Volksburg Hohensyburg, der alten Sigiburg (Abb. 2), die Karl d. Gr. auf seinem zweiten Sachsenzug, vom Niederrhein kommend, im Jahre 775 eroberte. Bis heute haben sich Reste von starken Wällen und tiefen

Gräben auf einem breiten Bergvorsprung oberhalb des Zusammenflusses von Ruhr und Lenne erhalten. Die annähernd dreieckige Wallburg hat eine Länge von ca. 700 m, die größte Breite beträgt etwa 350 m. Die Spitze des Dreiecks von etwa 500 m Länge nimmt die Hauptburg ein. Durch einen hohen Wall mit Mauerkern ist sie im Osten von der Vorburg getrennt. In dieser Vorburg steht die dem Hl. Petrus geweihte Kirche.

Nach der Überlieferung soll schon Karl d. Gr. auf der Hohensyburg eine Kirche gegründet haben, die von Papst Leo III. im Jahre 799 geweiht worden sein soll. Diese mündliche Überlieferung scheint ihre Quelle in einer Heiligenlegende des 10. Jahrhunderts, der translatio sancti Liborii²⁾, zu haben.

¹⁾ Oppermann-Schuchhardt, Atlas vorgeschichtlicher Befestigungen in Niedersachsen, Hannover 1888-1916, S. 53.

²⁾ M. G. H. SS IV, S. 149 ff.

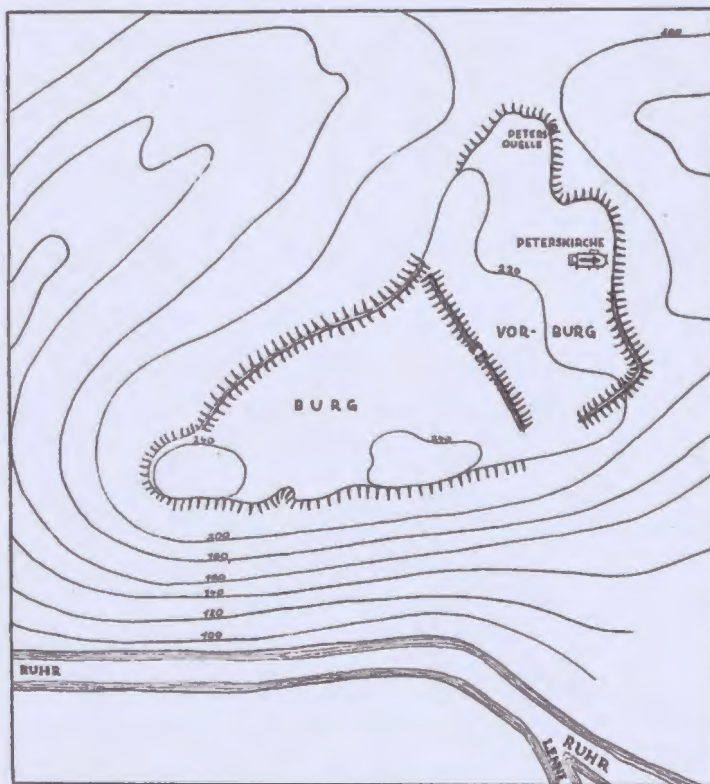


Abb. 2: Plan der Hohensyburg.

Darüber hinaus befand sich bis zur Reformationszeit in der Peterskirche eine Kupferplatte, auf der die feierliche Einweihung der Kirche durch den Papst in Anwesenheit von Karl d. Gr. und 365 hohen und niederen Geistlichen beschrieben war. Aus welcher Zeit die in der Reformationszeit verschwundene Kupferplatte stammte, ist nicht mehr festzustellen³⁾.

Nach einer anderen Nachricht soll Papst Gregor IX. im Jahre 1274 auf Bitten der Hohensyburg-Burgmannen den von Papst Leo III. nach der feierlichen Einweihung der Kirche gestifteten Ablass erneuert haben. Es handelt sich um einen Ablass, den alle Wallfahrer gewinnen konnten, die am Tage des hl. Markus das Haupt der hl. Barbara verehrten. Wegen der Verehrung der hl. Barbara, deren Haupt als Reliquie noch heute in der Peterskirche aufbewahrt wird, ist die Kirche auf der Hohensyburg das ganze Mittelalter hindurch bis zur Reformationszeit ein vielbesuchter Wallfahrtsort gewesen⁴⁾.

Ferner soll Papst Leo III. im Jahre 799 den bis ins 17. Jahrhundert hinein als wundertätig geltenden Petersbrunnen (Petersquelle) geweiht

³⁾ v. Steinen, Westfälische Geschichte, Lemgo 1792, S. 1589 ff. u. Westf. Urk. Buch I 227.

⁴⁾ C. Beurhaus, Merkwürdigkeiten, Handschrift im Stadtarchiv Dortmund, S. 256 u. Westf. Urk. Buch VII 1274 u. v. Steinen I, 1602 f.

haben⁵⁾. Der Petersbrunnen, den in früheren Jahrhunderten zahlreiche Pilger besuchten, liegt in der Nähe der Kirche, hart am Nordostrand der Wallanlage und ist heute noch vorhanden (s. Plan Abb. 2).

Die Hohensyburg gehörte einst zu dem von Karl d. Gr. gegründeten Reichshof Westhofen, der keinen eigenen Pfarrbezirk bildete, sondern der Pfarrei Syburg unterstand⁶⁾.

Alle diese Nachrichten reichen nicht aus, den wissenschaftlichen Nachweis zu erbringen, daß schon Karl d. Gr. hier eine Kirche errichtet hat. Es wurde schon immer vermutet, daß die im 12. Jahrhundert erbaute Peterskirche eine Vorgängerin gehabt habe. Um diese immer wieder auftauchenden Fragen zu klären, wurden vor dem Wiederaufbau der Kirche Ausgrabungen vorgenommen. Im Herbst des Jahres 1950 erhielt der Verfasser durch den Provinzialkonservator von Westfalen, Dr. Rave, den Auftrag, diese Arbeiten durchzuführen.

Die Untersuchungen wurden im Innern der Kirche vor dem zerstörten Chor begonnen (Abb. 3).

Ein 2 m breiter Suchgraben (A—B) wurde von der Nordwand zur Südwand bis auf den gewachsenen Felsen aufgeworfen. Schon in einer Tiefe von 0,80 m bis 1 m unter der heutigen Oberfläche traf man den anstehenden Fels. Die lehmartige Erde war durch zahlreiche Grabanlagen, Heizkanäle u. a. völlig gestört. Später zeigte sich, daß die Erde an dieser Stelle nicht gewachsen, sondern aufgeschüttet war.

Vom heutigen spätgotischen Chor 2,50 m westlich zogen sich von Norden nach Süden in einer Steinbreite zwei übereinanderliegende Lagen von Steinplatten, die mit Kalk gebunden waren (Abb. 5). Es waren roh behauene Steine von etwa 30—40 cm Länge, ca. 40 cm Breite und 6—10 cm Stärke. Die Steinsetzung läßt auf eine Erhöhung dieses Teiles der alten Kirche schließen.

Die Untersuchungen im Chor (Abb. 3 Fläche D) konnten wegen einer eingebauten Zentralheizung und einer starken Fundamentplatte des im Kriege zerstörten Altares nur im Nordabschnitt durchgeführt werden. Wenige Zentimeter unter der heutigen Oberfläche wurde hier ein Teil der Grundmauer der romanischen Apsis freigelegt (Abb. 4). Die halbkreisförmige, ca. 90 cm starke Fundamentmauer war etwa 80 cm hoch. Vor und hinter dieser wurden bis 1,40 m tiefe Gräben

PETERSKIRCHE AUF DER HOHENSYBURG

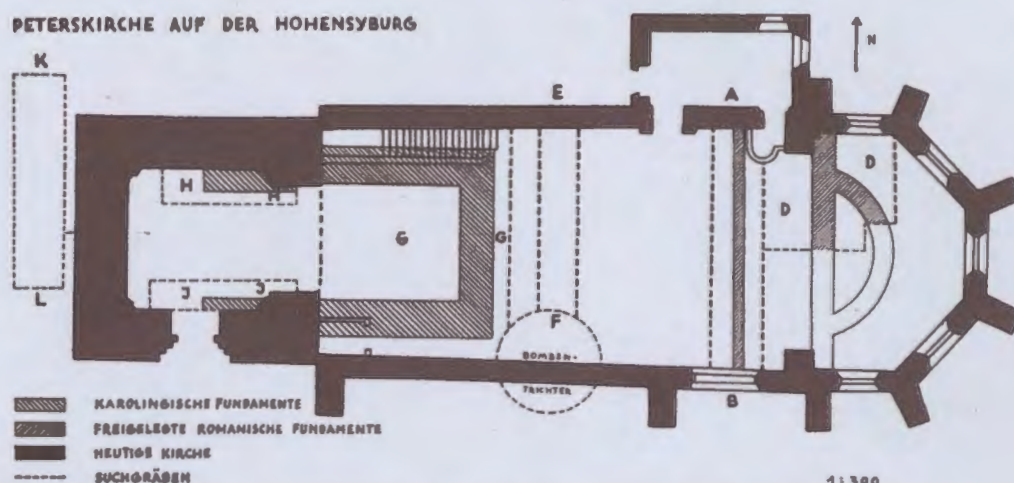


Abb. 3: Peterskirche auf der Hohensyburg. Grabungsplan.

ausgeworfen. Dabei wurde festgestellt, daß der Boden durch Grabanlagen u. a. völlig durchwühlt war. Die Grundmauer der Apsis stand im Verband mit einer Quermauer von Norden nach Süden und diese wiederum im Verband mit der Außenwand der Kirche. Irgendwelche Spuren einer älteren Kirche wurden hier nicht festgestellt.

Etwa in der Mitte des Langhauses von der Nord- zur Südseite zeigte ein 1,50 m breiter Suchgraben (E—F) den gewachsenen Felsen schon in 40—50 cm Tiefe. In der völlig durchwühlten Deckschicht waren ebenfalls keine Spuren eines älteren Baues erkennbar.

Die Einschlagstelle einer Fliegerbombe in die Südwand der Kirche mit aufgewühltem Bombentrichter ließ erkennen, daß der Deckboden auf dem anstehenden Felsen nach Westen stark abnahm. Es wurde aus diesem Grunde westlich des Bombentrichters die nur noch 20 cm starke Deckschicht vollständig abgetragen (Fläche G). Dabei wurden die im Plan (Abb. 3) östlich des Turmes eingezeichneten Fundamentmauern gefunden. Diese erhaltenen Mauern waren etwa 16 cm hoch und 1,20 m breit. Sie bestanden aus rechteckig zugeschlagenen 8 cm starken Steinplatten, die mit Lehm gebunden waren (Abb. 7 Südostecke).

Etwa 0,70 m von der Innenkante der südlichen Fundamentmauer und etwa 2,10 m von der Innenkante der östlichen Fundamentmauer befand sich, in den anstehenden Fels hineingearbeitet, eine etwa 0,50 m starke mehr als halbkreisförmige Vertiefung mit einem Durchmesser von 0,80 m (Abb. 8).

Die weiteren Untersuchungen innerhalb des Turmes (Flächen H und J) ergaben die auf dem Plan eingetragenen Fundamentmauern. An dieser

Stelle fiel der anstehende Fels nach Westen wieder ab. Dagegen nahm die Deckschicht an Stärke bis 1,20 m zu. Die noch erhaltenen Grundmauern des freigelegten Gebäuderestes waren innerhalb des Turmes nicht auf den gewachsenen Boden aufgesetzt. Die nördliche mit Lehm gebundene Mauer bestand aus zwei Lagen sorgfältig behauener Platten. Darunter lagen 3 bis 4 Lagen roh behauener Steine. Die Höhe der im Norden wie im Süden vorgefundenen Grundmauern betrug etwa 40 cm. Die Breite beider Mauern, der im Norden wie der im Süden, konnte nicht festgestellt werden, da diese Fundamentmauern beim Aufbau des Turmes in dessen Fundamentmauern mit eingebaut waren. Dagegen wurde sowohl der Abschluß der Nord- wie auch der Südmauer nach Westen klar erkannt. Die Abb. 6 zeigt einen Teil der Nordmauer mit Abschluß nach Westen. Die Grundmauern konnten bis etwa in die Mitte des Turmraumes verfolgt werden. Die Verlängerung der Suchgräben innerhalb des Turmes ergaben keine weiteren Mauerreste.

Um festzustellen, ob außerhalb der heutigen Kirche weitere Mauerreste vorhanden waren, wurde westlich vom Turm ein 1,50 m breiter Suchgraben gezogen (K—L). Es zeigte sich das gleiche Bild wie innerhalb des Turmes: stark zerstörter mit Skelettresten durchsetzter Boden. Fundamentmauern wurden nicht gefunden. Irgendwelche Holzspuren waren in dem durchwühlten Boden nicht erkennbar.

Aus den im Langhaus und im Turm vorgefundenen Mauerresten ergibt sich das Fundament eines mit Lehm gemauerten rechteckigen Gebäudes von 11,50 m Länge und 7,30 m Breite. Die Stärke der Mauer beträgt etwa 1,40 m. In der Verlängerung der Ostwand des Turmes springt die Fundamentmauer des rechteckigen

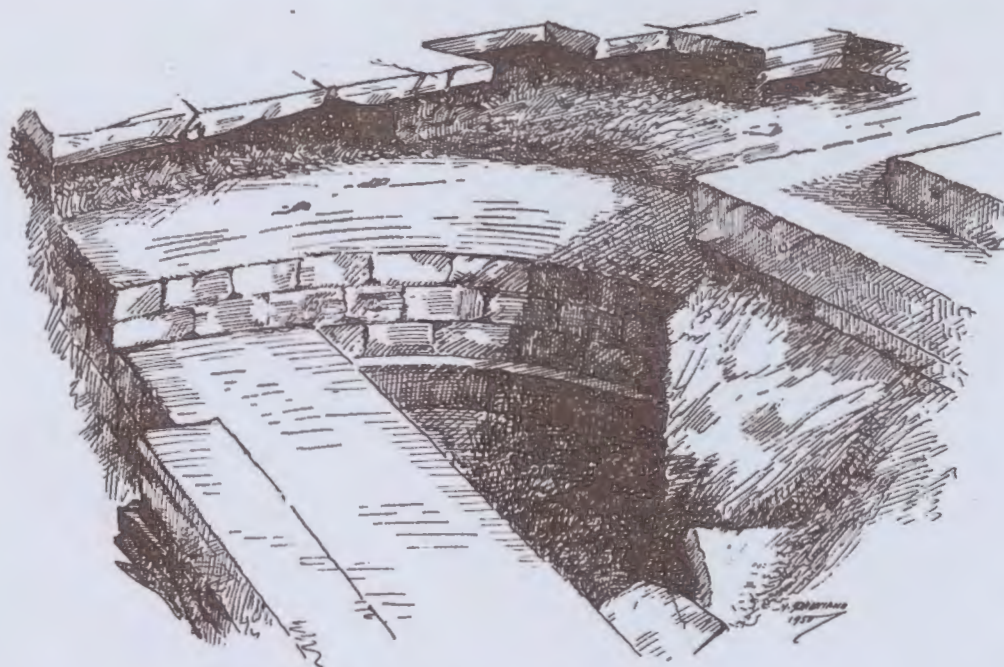


Abb. 4: Romanische Apsis.

Gebäudes etwa 20 cm vor. Dieser Vorsprung wird von den zwei schon genannten, sorgfältig behauenen Steinplatten gebildet. Sie fehlen auf der südlichen Mauer. Wahrscheinlich lagen sie auf der Fundamentmauer des gesamten Gebäudes. Hier wurden sie später abgetragen, während die Platten an der nördlichen Mauer mit in die Fundamente des Turmes eingebaut wurden (Abb. 6).

Das vorgefundene rechteckige Gebäude liegt offensichtlich in der Ost-Westachse der heutigen Kirche. Es dürfte daher kein Zweifel bestehen, daß es sich bei den vorgefundenen Fundamentresten um Teile eines christlichen Kultbaues handelt, der auf der höchsten Stelle des anstehenden Felsens in der Vorburg stand. Da keine Kleinfunde gemacht wurden, die eine Datierung ermöglichen, ist es sehr schwer, das Alter dieses Baues mit genauer Sicherheit anzugeben.

Es bleibt noch die Möglichkeit, aus der Bauform Rückschlüsse auf das Alter zu ziehen. Dieser kleine Rechteckbau gehört zu den einfachen Saalkirchen ohne besondere Chornische für die Mensa. Auf heidnisch-christlichen Friedhöfen sind derartige kleine Kultbauten, cellae memoriae, schon länger durch Grabungen wie in Bonn⁵⁾ und in Xanten⁶⁾ für das 3. und 4. Jahrhundert nachgewiesen. Als gutes Beispiel für

eine einfache Saalkirche der karolingischen Zeit sei hier auf die älteste Anlage der St. Nikolaus-Kirche in Überlingen, Kreis Konstanz, hingewiesen⁷⁾.

Aus dem Nachbarraum Hessen sind durch die Grabungen von J. Vonderau in Fulda die Grundmauern von drei zusammenhängenden Rechteckbauten in den Größen $6 \times 4,40$, $8,20 \times 4,40$ und $? \times 4,40$ m freigelegt worden, die nach Feststellung des Ausgräbers aus dem Jahre 744 stammen sollen⁸⁾.

In Westfalen sind mir derartige Anlagen bis heute nicht bekannt. Jedoch wurden bei den Grabungen im römischen Kastell Haltern im Jahre 1931 durch A. Stieren und den Verfasser Fundamentgräben einer Kultanlage freigelegt, die aus zwei Rechteckbauten (aus Holz) von $6,5 \times 4,5$ und 7×4 m sowie einem weiteren kleineren Bau mit drei Nischen bestand⁹⁾. Diese Anlage ist jünger als das römische Lager, da die römischen Fundamentgräben durch diese Bauten überschritten sind. In dem Kastell sind neben römischen Fragmenten augusteischer Zeit zahlreiche karolingische Gefäßscherben gefunden. Es ist daher anzunehmen, daß diese Bauten in die karolingische Zeit gehören.

⁷⁾ J. Hecht, Der romanische Kirchenbau des Bodenseegebietes von seinen Anfängen bis zum Ausklingen, Basel 1928, Bd. 1, S. 361.

⁸⁾ J. Vonderau, Die Ausgrabungen am Dom zu Fulda, Fulda 1924, S. 4 ff.

⁹⁾ Zeitschrift „Westfalen“ 1931, S. 116.

⁵⁾ H. Lehner und W. Bader, Bonner Jahrb. 136/137, 1932, 1 ff.

⁶⁾ W. Bader, Germania 18, 1934, 112 ff. und Bonner Jahrb. 139, 1934, 181 ff.



Abb. 5: Stufe für den erhöhten Teil der romanischen Apsis.



Abb. 6: Teil der Nordmauer des karolingischen Baues.



Abb. 7: Fundamentmauern des karolingischen Baues (SO-Ecke).



Abb. 8: Halbkreisförmige Vertiefung unter dem karolingischen Bau.

Nach dem letzten Kriege haben in mehreren zerstörten Kirchen Westfalens Untersuchungen stattgefunden. Dabei wurden Fundamente karolingischer Bauten freigelegt, die für Westfalen neue Erkenntnisse gebracht haben. In Paderborn¹⁰⁾ und Soest¹¹⁾ wurden weiterentwickelte Rechteckbauten mit eingezogenem rechteckigem Chor, wie sie im Rheinland schon seit dem 4. und 5. Jahrhundert bekannt sind, freigelegt.

Eine einfache Saalkirche, wie sie durch die Grabung für die älteste Anlage der Peterskirche auf der Hohensyburg erschlossen ist, konnte bei den zahlreichen Grabungen in zerstörten Kirchen Westfalens bisher nicht festgestellt werden. Da derartige Rechteckbauten zu allen Zeiten vorkommen können, ist es auch nicht möglich, nach der Bauform eine genaue Datierung anzugeben.

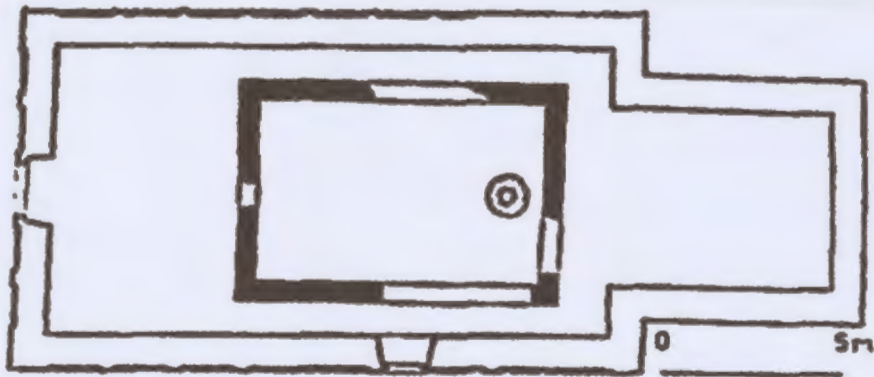
¹⁰⁾ Kunstchronik 4, 1951, Heft 6, S. 147.

¹¹⁾ Kunstchronik 2, 1949, Heft 5, S. 120.

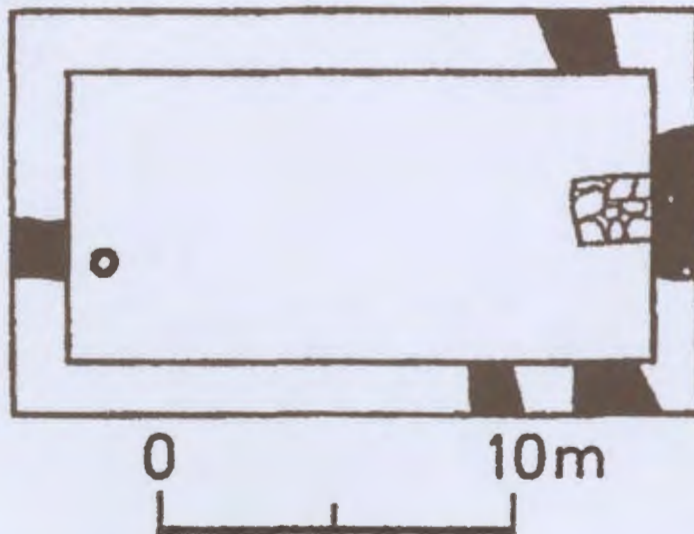
Fest steht zunächst nur, daß der Bau vor Errichtung der ältesten noch stehenden Bauteile der heutigen Kirche, also vor 1100, hochgezogen gewesen sein muß. Aus dem 9. und 10. Jahrhundert sind in Westfalen bisher keine Parallelen bekannt. Wie eingangs erwähnt, berichten mündliche und schriftliche Überlieferungen, daß Karl der Große auf der Hohensyburg eine Kirche errichtet haben soll. Hinzu kommt, daß für die eigenartige, oben näher beschriebene Vertiefung innerhalb des freigelegten Rechteckraumes keine Erklärung gefunden werden kann, da Parallelen aus christlichen Anlagen fehlen. Daher liegt die Vermutung nahe, daß sich hier eine sächsische Kultstätte befand, an deren Stelle Karl der Große schon gleich nach Eroberung der sächsischen Burg eine christliche Kirche errichtet hat, deren Grundriß durch die Grabungen freigelegt worden ist.

Weitere Beispiele für rechteckige Saalkirchen ohne Apsis

Die karolingische Vorgängerkirche der Pfarrkirche St. Margaretha zu Höllstein / Kr. Lörrach



Die frühromanische Saalkirche der Pfarrkirche St. Stephanus zu Wittingen / Kr. Girffhorn

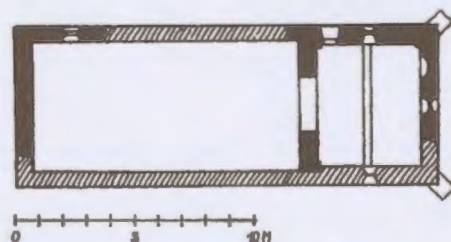


Quelle:

Jürgen Binding

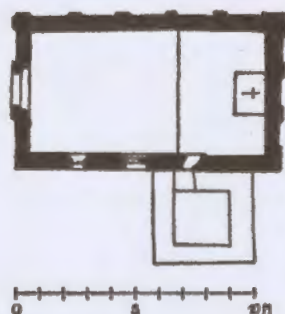
„Quellen, Brunnen und Reliquiengräber in Kirchen“, in:
Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters, 3/1975, Seiten 47+50

Weitere Beispiele für rechteckige Saalkirchen des Frühmittelalters -ohne Apsis oder eingezogenem Chor-

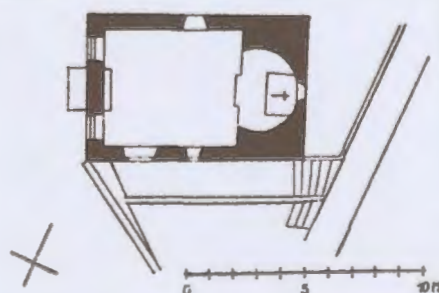


St. Willigis/Gezelinus-Kapelle
Auen, Kr. Kreuznach
975-1011
Seite 28

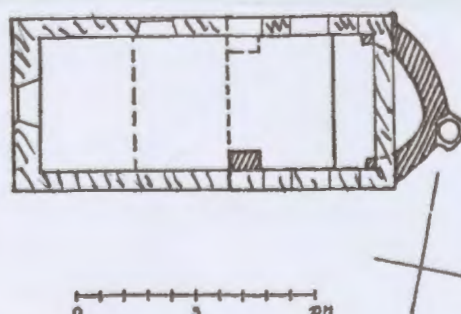
Auen, St. Willigis. Nach Renard



St. Martin
Kanton Graubünden/Bistum Chur
Rechtecksaal, 1156 erste Erwähnung
Seite 49



St. Peter
Ems / Kanton Graubünden/Bistum Chur
Saalkirche, um 800
Seite 71



Petrikapelle / Freckenhorst/Bistum Münster
Saalkirche, um 857
Seite 81

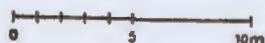
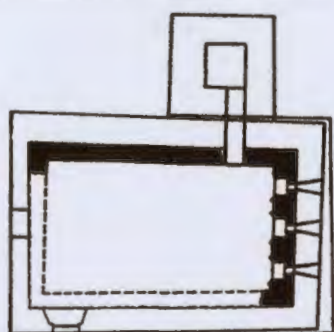
Quelle:
„Vorromanische Kirchenbauten“
Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen
F. Oswald, L. Schaefer, H.-R. Sennhauser
München 1990

Weitere Beispiele für rechteckige Saalkirchen des Frühmittelalters -ohne Apsis oder eingezogenem Chor-



Heidenburg,
Frühchristliche Kapelle.
Nach Hild

Heidenburg (b. Göfis, Vorarlberg)
Rechtecksaal, ab 5. Jahrhundert
Seite 108



St. Benedikt
Mals/Bistum Chur
3-Apsiden innen(!)
vor dem 12. Jahrhundert
Seite 198



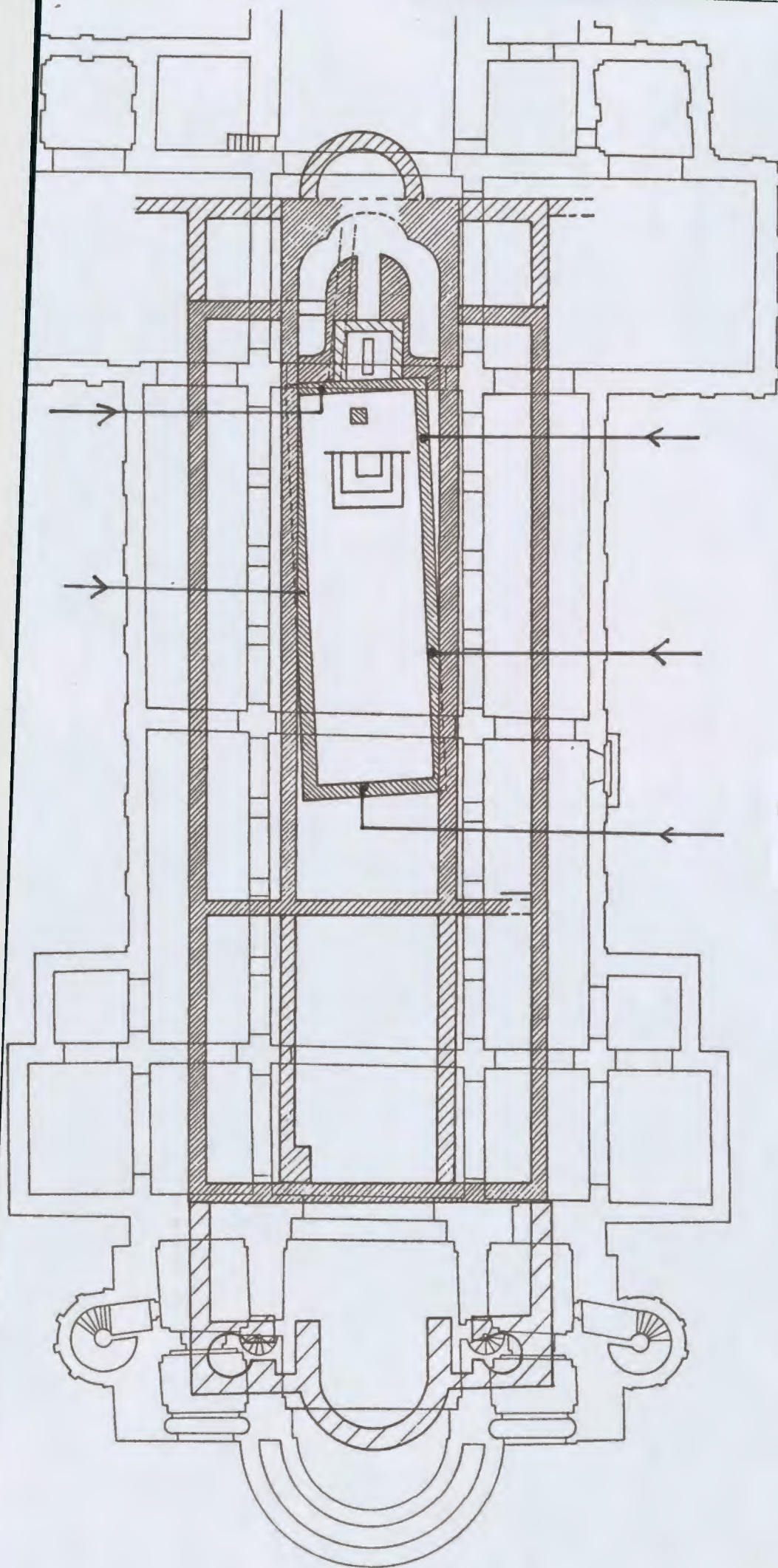
St. Pierre
Moutier/Kanton Bern/Bistum Basel
Petrus, Mitte 7. Jahrhundert
Seite 226

Moutier, St. Pierre. Nach Quiquerez



Stabio/Kanton Tessin
Saalkirche, um 6.-7. Jahrhundert
Seite 319

Stabio. Ausgegrabene Kirche. Nach Simonett



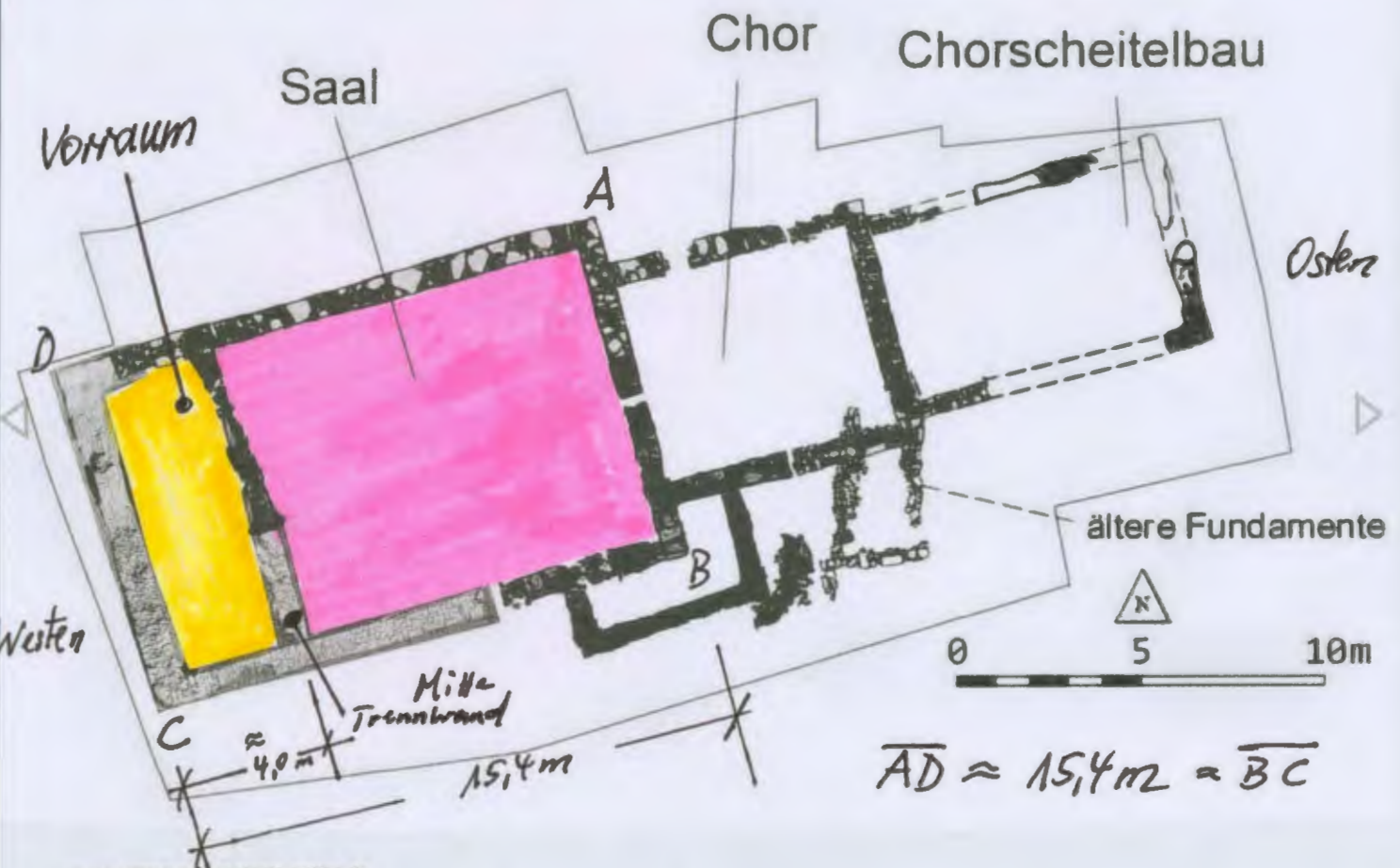
St. Gertrude
 Nivelles/Bistum Lüttich
 um 640-652
 Seite 236-37

Nivelles,
 Sainte Gertrude.
 Nach Mertens

Das man auch heute noch jeden Tag mit archäologischen Überraschungen rechnen kann, zeigt die Entdeckung von Fundamenten einer alten Kirche aus dem 9. Jahrhundert in Erwitte-Eikeloh, nahe am alten Hellweg gelegen! Ein ehrenamtlicher Mitarbeiter der LWL machte die Archäologen im Jahr 2021 auf eine auffällige Konzentration von Bruchstücken aus Kalksteinen aufmerksam. Nach der Ausgrabung in den Jahren 2022 und 2023 steht nun fest:

„Eine unbekannte Kirche mit besonderem Grundriss wurde entdeckt“!

Es handelt sich um die Überreste einer ehemaligen Kirche aus dem 9. oder 10. Jahrhundert.



Quelle: www.archaeologie-online.de

Der Steinbau hatte eine Länge von 30 Meter mit einem 8,4 Meter breiten Saal. Schriftliche Quellen gibt es keine darüber. Unterhalb der Kirche zeigten sich Pfostenbauten, die auf eine Besiedlung schon zur Römischen Kaiserzeit

verweisen. Möglicherweise wurde die Kirche aber auch über einem alten Kultplatz errichtet, wie es damals üblich war. Der Grundriss in Eikeloh ist sehr komplex aufgebaut und entspricht nicht dem üblichen Schema aus Saal und Chor. Für Westfalen ist ein solcher Grundriss bislang einzigartig.

Aus Sicht des Verfassers ähnelt der Grundriss zwischen den Punkten A-B-C-D dem des Tönsberg-Hallenbaues in sehr auffälliger Weise. Vor allem der Vorraum im Westen entspricht dem des Tönsberg-Grundrisses.

Die Mauerdicke dürfte auch bei ca. 80cm liegen.

$$\begin{array}{r} \text{Eikeloh:} \\ 15,4\text{m} \\ \hline 4,0\text{m} \end{array} = 3,85$$

$$\begin{array}{r} \text{Tönsberg:} \\ 24,6\text{m} \\ \hline 5,4\text{m} \end{array} = 4,0$$

Eine weitere kleine rechteckige, christliche Saalkirche stand in „Mauren“ (Liechtenstein).
 Sie entstand frühestens zu Beginn des 7. Jahrhunderts und hatte auch keine Apsis.
 Die Apsis entstand erst nach 800.

Aber warum in die Ferne schweifen, wenn „die Gute“ (Kirche/Kapelle) liegt so nah ?
 Auch wenn die „Hünenkapelle“ oder „Antoniuskapelle“ im Kernwerk des Tönsberges
 erst späteren Datums ist, von einer Apsis oder einem Chor ist nichts zu sehen.

Hier ein interessanter Absatz aus dem Buch von Wilhelm Teudt,
 „Germanische Heiligtümer“, Jena 1934, Seite 180

*„Wenn ein Berg „Teut“ heißt und auf seinem Gipfel eine große Burg liegt, darf man
 dann noch -krampfhaft-irgendwo anders nach einer Teutoburg suchen?
 Wer nach all diesen Tatsachen und Zeugnissen nicht anerkennen will,
 dass der Grotenburgberg mit Fug und Recht als Träger des alten Namens Teut
 angesehen wird, in dem dürften hartnäckige Meinungen wirksam sein,
 die der Objektivität seines Urteils entgegenstehen.“*

„Tauscht man nun „Teut“ und „Teutoburg“ gegen „Antonius“ und „Tönsberg“ aus,
 nimmt dann noch den „Hulperberg“ als Zielpunkt der Dortmunder Wallfahrer hinzu,
 darf man dann noch KRAMPFHAFT irgendwo anders suchen? “

Auf der Höhe des Tönsberges bei Oerlinghausen kommt einiges zusammen:

- ein germanisches, sächsisches Hauptheiligtum
- wahrscheinlich die Kirche Karls des Großen im Jahre 799 mit Papst Leo III
- und/oder die Kirche der Mönche der Corveyer Erstgründung „Hethis“
- die Stelle, von der Bischof Meinwerk einen von Papst Leo III geweihten Altar
 abholen und in die Krypta seiner Abdinghofkirche transferieren ließ
 (Weihung: 2. Januar 1023)

ODER ALLES ZUSAMMEN WIR WISSEN ES –NOCH- NICHT

Verfasser identifiziert sich ausdrücklich nicht mit den Thesen Wilhelm Teudts,
 allerdings darf man auch nicht alles von vornherein verwerfen, nur weil er seine
 Thesen zur NS-Zeit veröffentlichte und von den Nationalsozialisten protegert wurde.
 Immerhin kamen die ersten Veröffentlichungen Teudts bereits in den 20er-Jahren heraus
 und er hätte sie auch ohne den NS-Zeitgeist herausgegeben.



Erster Spatenstich 2018

(Dr. Sven Spiong, Leiter der LWL-Archäologie, Außenstelle Bielefeld, und Dr. Johannes Altenberend, Vorsitzender des Historischen Vereins für die Grafschaft Ravensberg. Foto: Polster)

Fotos der Fundamente dokumentieren, dass die 1949 vorgefundenen Grundmauern noch ziemlich vollständig erhalten waren. Seit dieser Grabung ist nachgewiesen, dass die lange schon bekannte Vita Waltgeri mehr als nur eine Heiligenlegende ist, sondern einen historischen Kern besitzt.

Eine Arbeitsgemeinschaft des Historischen Vereins für die Grafschaft Ravensberg bestätigte 1992 die bei der ersten Grabung gewonnenen Erkenntnisse.

2018 haben Mitglieder des Vereins den Grundriss der Kirche im Gelände rekonstruiert. Die Fundamente wurden durch die Auflage von gemauerten Steinen gegen Beschädigung und Verfall gesichert. So soll der älteste durch schriftliche und archäologische Zeugnisse nachgewiesene Kirchenbau der Stadt Bielefeld im historischen Bewusstsein der Öffentlichkeit verankert werden.



*Historischer Verein für die
Grafschaft Ravensberg e.V.
Kavalleriestr. 17, 33602 Bielefeld*

Die Fundamente der Klosterkirche



*Die Lage der Kirchenruine am Wanderweg A 1 zwischen dem
Hof Meyer zur Müdehorst und dem Köckerhof
(Stadt Bielefeld, Amt für Geoinformation und Kataster)*

Die Kirche in Müdehorst

**Ein mehr als 1200 Jahre altes
Bodendenkmal in Bielefeld**



*Rekonstruktionszeichnung 2018
(LWL-Archäologie für Westfalen/Rainer Tintel)*

„Der denkwürdige Waltger ist der erste Gründer einer Klostersgemeinschaft zu Ehren der heiligen Gottesmutter Maria auf sächsischem Boden ... Als er an den Müdehorst genannten Ort kam, legte er dort die Fundamente. Aber nachdem ihm eine göttliche Stimme von oben gesagt hatte, dort entspreche der Bau nicht dem Willen des Herrn, gab er sein Vorhaben auf. Zeugnisse dieses Bauwerkes sind jetzt noch sichtbar.“

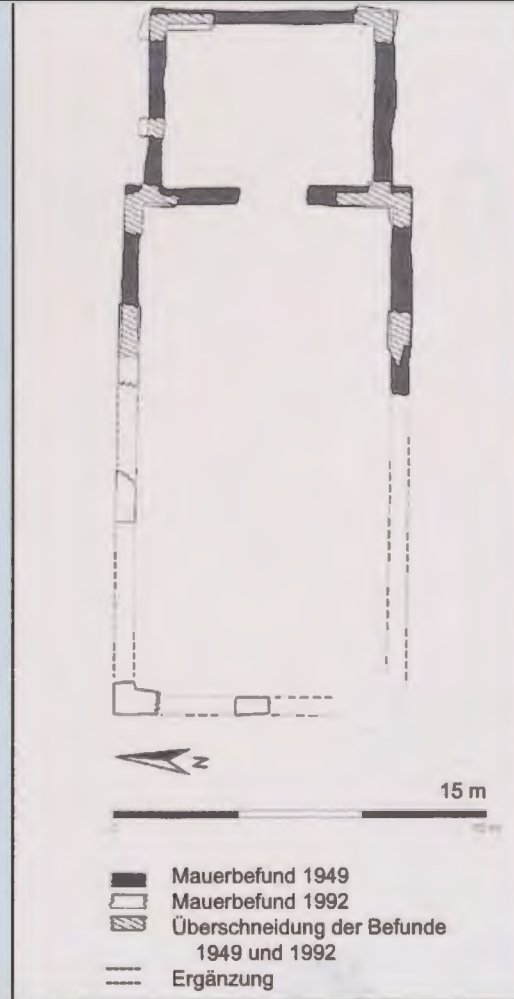
*(Aus der Lebensbeschreibung
des hl. Waltger von Dornberg)*



Die 1949 freigelegten Fundamente des südöstlichen Chores und Schiffes der Kirche
(Foto: Heimatverein Dornberg)

Im Jahre 1949 entdeckten Archäologen auf einer Wiese des Hofes Meyer zur Müdehorst in Bielefeld-Niederdomberg die Fundamente einer der ältesten Kirchen in Westfalen. Die bis zu 1 Meter dicken Grundmauern zeigen eine aus Bruchsteinen errichtete Saalkirche. Sie besaß einen eingezogenen Altarraum und die für die damalige Zeit beeindruckenden Ausmaße von 32,5 Metern Länge und etwa 10 Metern Breite. Für den Bau dieser Kirche waren auswärtige Spezialisten mit technischen Kenntnissen erforderlich.

Die Archäologen erkannten in den Überresten die in der Lebensbeschreibung des Waltger von Dornberg erwähnte Stiftskirche. Danach hatte der sächsische Adlige vor 789 auf seinem eigenen Grund und Boden in „Mudehorst“ eine christliche Gemeinschaft adliger Stiftsdamen gegründet. Dies entsprach der Strategie Karls des Großen, durch Krieg und Mission die aufständischen Sachsen in den Herrschaftsbereich des fränkischen Karolingerreichs einzugliedern und die hier lebende heidnische Bevölkerung zu missionieren und für den christlichen Glauben zu gewinnen.



Der Grundriss der Kirche nach den Grabungsbefunden von 1949 und 1992
(Abbildung: LWL-Archäologie für Westfalen)

Die Stiftsgründung in Müdehorst wurde jedoch nicht vollendet. Deshalb unternahm Waltger im südlichen Bereich der heutigen Herforder Altstadt einen erneuten Versuch. Erst nach diesem ebenfalls nicht vollendeten Bau wurde der Plan einer Stiftsgründung verwirklicht. So entstand um 789 am Ort der heutigen Münsterkirche das erste sächsische Stift für adlige Frauen. Die archäologischen Überreste in Müdehorst und Herford sowie die Eigenkirche Waltgers in Dornberg (Peterskirche) sind damit wichtige Zeugnisse für die Anfänge des Christentums in der Region.



Der 1791 erbaute Sattelmeierhof
Meyer zur Müdehorst

Waltger von Dornberg übergab dem Stift seinen gesamten Landbesitz. In unmittelbarer Nähe der ersten Stiftsgründung und bei der Peterskirche liegen mit „Müdehorst“ und „Gottesberge“ die Meierhöfe einer Villikation, zu der zahlreiche kleinere Hofstellen gehörten. Zur wirtschaftlichen Versorgung des Stiftes mussten diese einen Teil ihrer Erträge abgeben sowie auf den Stiftsgütern Hand- und Spanndienste leisten.

Die Herforder Münsterkirche



Warum soll das am
Tönsberg anders
gewesen sein?
Tönsberg als Zentrum
des Osningbezirkes.
Siehe den Artikel
von Karl Soll:
„Barkhausen
Zentrum des Osning
durch die Jahrhunderte“

184

Ähnlichkeit der Abmessungen in %

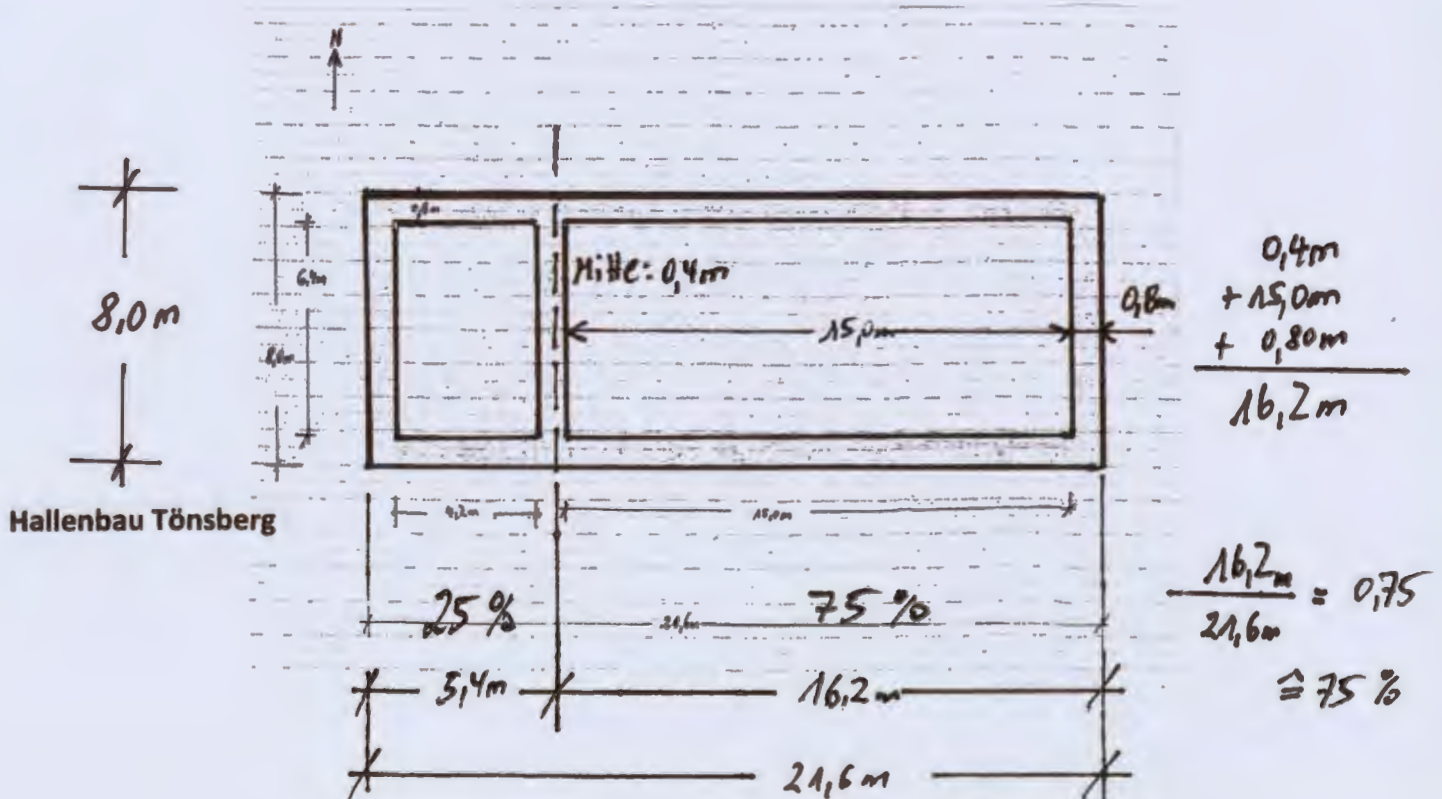
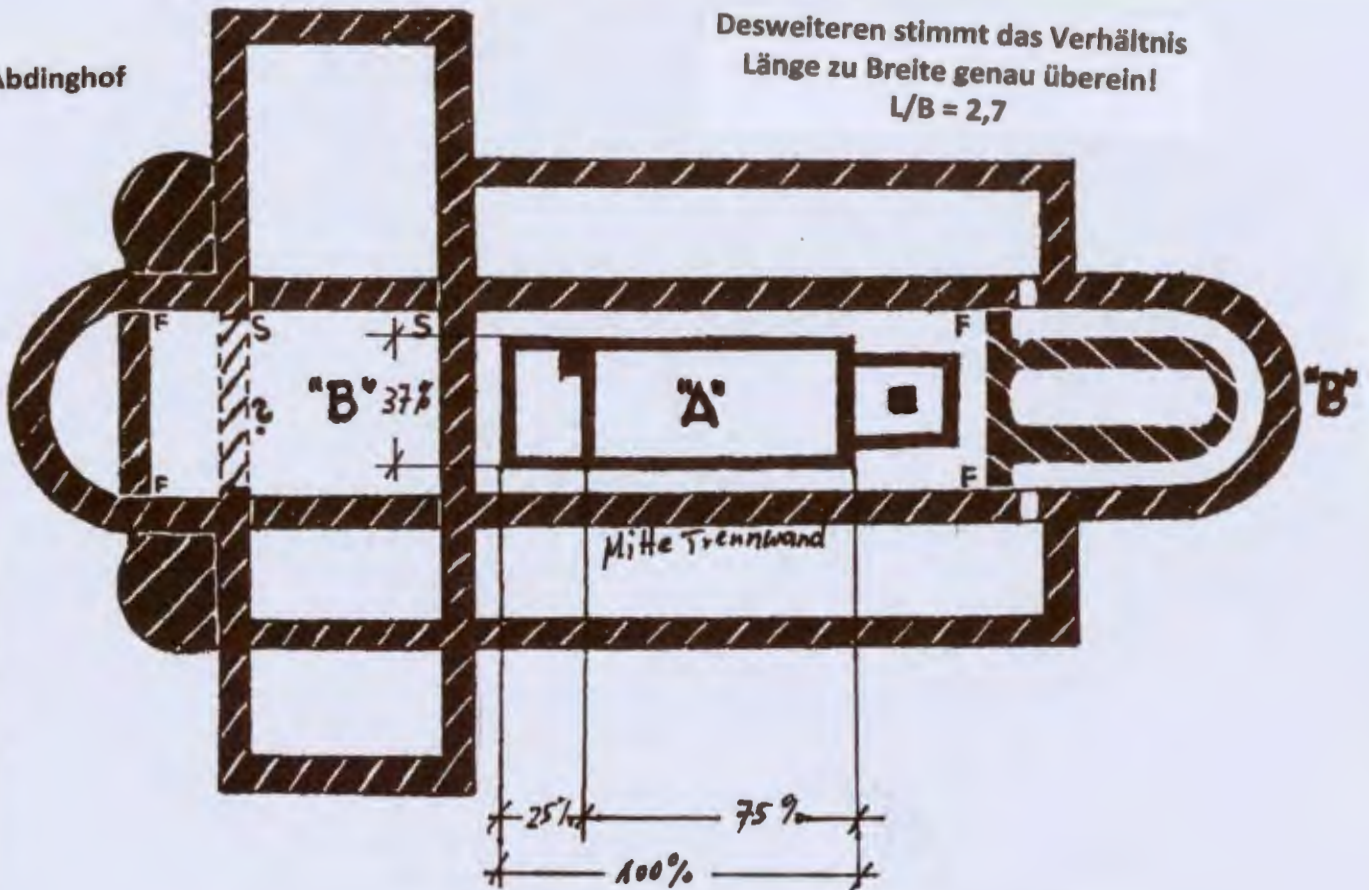
185

In dem Heft von Karl Schoppe „Karolingische Kirchen in Paderborn“
Sonderdruck aus „Die Warte“ 31. Jahrgang 1970, Heft 3-7, Seite 43
finde ich einen von Dr. Ortmann gezeichneten „Fundamentplan“ zu seinen
drei Salvatorkirchen. Ortmann zeichnete einen mit „A“ gekennzeichneten Vorgängerbau.
Hier ist ebenfalls ein „Vorraum“ zu sehen, der im selben relativen Verhältnis
zur Gesamtlänge steht wie bei der Hallenkirche auf dem Tönsberg.
Lässt man den eingezogenen Chor weg, ergeben sich 25% zu 75%, Außenmaße gegen die
Mitte der Trennwand betrachtet.

Desweiteren stimmt das Verhältnis
Länge zu Breite genau überein!
 $L/B = 2,7$

Abdinghof

Zeichnung von Dr. Ortmann



Bartholomäus-Kapelle Paderborn

In einem älteren Domführerheft fand ich Grundrisse dieser Kapelle und es sieht so aus, als wenn es auch hier eine Art Vorraum gegeben hat.

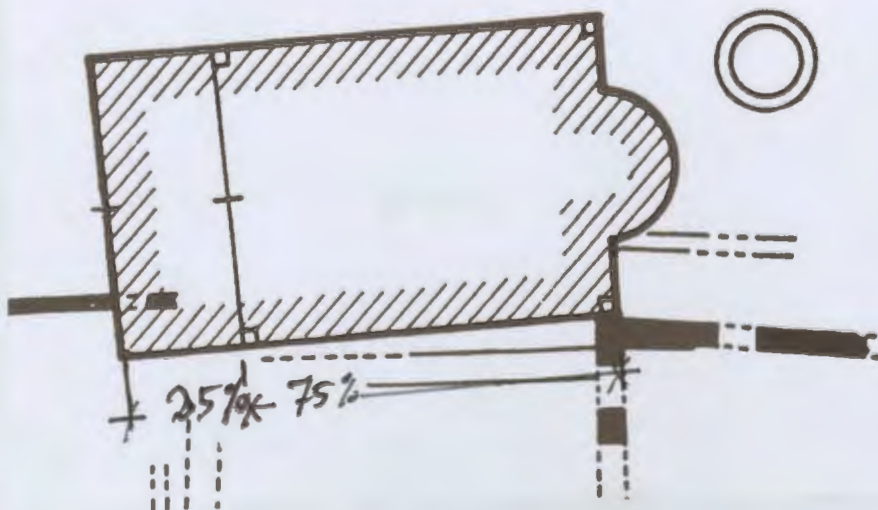
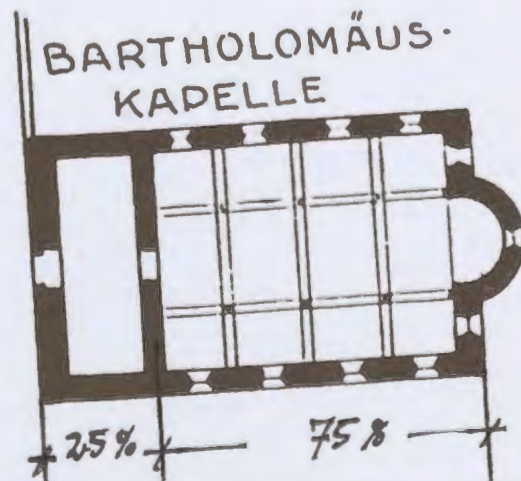
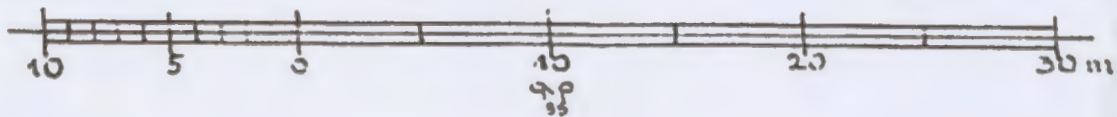
Die Bartholomäus-Kapelle ist die älteste erhaltene Hallenkirche auf deutschen Boden.

Bischof Meinwerk hat sie um 1017 durch byzantinische (!) Werkleute erbaut.

Die Kirche wurde „per grecos operarios“ nicht von Griechen gebaut. Im Mittelalter wurden alle Angehörigen des Ostreiches als Griechen bezeichnet.

Das Verhältnis der Vorraumlänge zur Gesamtlänge beträgt auch hier:

25% zu 75%



Nachfolgende Textausschnitte stammen aus dem Buch von Prof. Dr. Brigitte Kasten.

Ihr Buch „Adalhard von Corbie“ -Biographie eines karolingischen Politikers und
Klostervorstehers-, erschienen 1986 im Droste Verlag / Düsseldorf

Seite 48

Beide, Adalhard und Angilbert, waren Mitglieder der von Alkuin angeführten gebildeten und um Bildung bemühten Hofgesellschaft. Angilbert wurde dort wegen seiner dichterischen Neigungen „Homer“ genannt. Adalhard trug den Beinamen „Antonius“, den ihm Alkuin wohl unter Anspielung auf den gleichnamigen ägyptischen Mönchsvater verliehen hatte. Adalhard wachte tatsächlich mit monastischer Strenge über die Mönche seines Klosters. Corbie stand unter seiner Amtszeit im Ruf eines derjenigen Klöster zu sein, wo die rechte mönchische Lebensweise auf einem hohen Niveau gepflegt wurde.

Seite 52+53

Er (Adalhard) galt als einflußreichster Ratgeber (Karl des Großen), denn er sei zu jener Zeit der erste „inter primos consiliarius“ gewesen. Ähnlich umriß der anonyme Verfasser der „Translatio sancti Viti martyris“ Adalhards Stellung. In diesem Zusammenhang ist ein Brief Alkuins an Adalhard vom September 799 von besonderem Interesse, da er Hinkmars Einschätzung bestätigt. Alkuin beklagte sich, daß Adalhard ihm bisher nichts über die Vereinbarungen vom Sommer 799 zwischen Karl dem Großen und Papst Leo III in Paderborn berichtet hatte. Demzufolge war Adalhard über die Verhandlungen von Paderborn sehr gut unterrichtet. Es ist darüber hinaus zu fragen, ob er nicht persönlich dort anwesend war, denn er kannte die italienischen Verhältnisse aus eigener Anschauung gut, und hätte daher für die Überlegungen, was für den aus Rom vertriebenen Papst zu unternehmen sei, von Nutzen sein können. Man darf annehmen, daß Karl sich bei den Verhandlungen, die auch der Vorbereitung seiner Kaiserkrönung dienten, mit den Großen seines Reiches eingehend beriet, zu denen unbedingt Adalhard von Corbie gehörte. Die hohe Gunst, in der Adalhard damals bei Karl dem Großen stand, soll sich auch daran gezeigt haben, daß er von diesem eine wertvolle Reliquie, eine Partikel des heiligen Kreuzes, als Geschenk erhalten haben soll. Corbie besaß tatsächlich Kreuzesreliquien.

Seite 59

Die Zuweisung sächsischer Geiseln nach Corbie muß spätestens im Jahre 804, vielleicht auch schon im Zuge gleicher Maßnahmen zu einem früheren Zeitpunkt erfolgt sein (Fußnote: Deportationen von Geiseln sollen bereits 799 erfolgt sein. Bereits damals faßte Karl der Große nach der „Translatio sancti Viti martyris“ den Entschluß, Klöster in Sachsen zu gründen. Adalhard, dem Karls Absicht bekannt gewesen sei, habe erste Maßnahmen ergriffen, diese zu realisieren. Da Karl Adalhards Dienste für andere Aufgaben zunächst dringender benötigte, sei der Plan der Klostergründung vorerst nicht weiterverfolgt worden.

Erstaunlich ist, daß in der Zwischenzeit kein anderes fränkisches Kloster den kaiserlichen Plan verwirklichte. Vielleicht hatte Karl von Anfang an Corbie für die monastische Erschließung Sachsens ausersehen.

|| (Warum? Weil die Planer einer Klosterkirche mit geometrischen Kenntnissen (!)
|| vornehmlich in Corbie saßen) ||

Seite 64+65

Über seinen vielfältigen politischen Verpflichtungen vergaß Adalhard nicht, sich um sein Kloster und die ihm anvertraute Mönchsgemeinschaft zu kümmern. Das Bemühen, die Bestände der Corbier Klosterbibliothek durch die Schreibtätigkeit der Mönche anzureichern und eine klare, gefällige Schrift zu entwickeln, teilte Adalhard mit zweien seiner Vorgänger im 8. Jahrhundert, den Äbten Leutcharius und Maudramus. Schon früh sammelten Corbies Äbte Handschriften aus Italien und Südfrankreich, so daß das Kloster zur Zeit Adalhards eine stattliche Zahl von sehr alten Codices aus dem 4. bis 6. Jahrhundert besaß.

Corbies Bibliothek verfügte um 800 über ca. 80 Handschriften, die heute noch erhalten sind, und vergrößerte sich laufend im 9. Jahrhundert.

Seite 67

Zusammenfassend ist festzustellen, daß Adalhard in den zwanzig Jahren von ca. 790-810 immer wieder in der nächsten Umgebung Karls des Großen anzutreffen war. Als solcher nahm er an vielen reichspolitisch wichtigen Versammlungen teil: vermutlich an den Verhandlungen zwischen Karl dem Großen und Papst Leo III im Sommer 799 in Paderborn.....

Während der Abwesenheit Adalhards I wurde ein Projekt aufgegriffen, das um 802 Karl der Große geplant hatte: Die Gründung eines Klosters in Sachsen durch Corbie. Adalhard II erinnerte Ludwig den Frommen an diesen Plan im Juli 815 auf dem Reichstag von Paderborn. Der Kaiser beriet die Angelegenheit mit Bischof Hathumar von Paderborn.....

Seite 140

Wie ein fränkisches Mönchtum vor bzw. neben Benedikt von Aniane ausgesehen haben könnte versucht Jean Hubert am Beispiel von Saint Riquier unter Abt Angilbert darzulegen. In seinem Libellus schrieb Angilbert, er habe beim Neubau Saint Riquiers das Kloster mit drei Kirchen ausgestattet, geweiht dem Erlöser, der Gottesmutter Maria und dem hl. Benedikt, um den Glauben an die Trinität offenkundig zu bezeugen. **Die Kirchen waren in Form eines Dreiecks einander zugeordnet (!)**

Seite 145

Den Entschluss zur Einführung monastischen Lebens in Sachsen faßte erstmals Karl der Große um 800, nachdem die Kirchenorganisation dort eingeführt und gefestigt worden war, spätestens aber im Jahre 804 nach der endgültigen Niederwerfung sächsischer Widerstände. Damals bereits war wohl geplant, Corbie mit der Durchführung des Projekts zu beauftragen, da es nicht zuletzt wegen der engen verwandtschaftlichen Beziehungen Abt Adalhards sowohl zu Karl dem Großen als auch zu sächsischen Adelsfamilien wie kein anderes Kloster des Frankenreiches für eine solche Aufgabe prädestiniert zu sein schien. Schon hatte Adalhard –wohl 809/10– eine sächsische Geisel in Corbie namens Thiodrad auf deren eigenen Vorschlag hin zu deren Verwandten nach Sachsen geschickt, um die Zustimmung dieser für eine Klostergründung auf den Gütern von Thiodrads Vater einzuholen, als er wegen seiner Verpflichtung, die Regentschaft für König Bernhard im Langobardenreich zu übernehmen, alle Vorbereitungen abbrechen mußte. Erst im Jahre 815 wurde ohne Mitwirkung des inzwischen verbannten Adalhard eine kleine Zelle unter dem praepositus Adalbert in HETHIS eingerichtet, die anscheinend, trotz der bescheidenen, ja kärglichen Zustände, bereits einen beachtlichen Zulauf aus den Kreisen des sächsischen Adels gewann und eine Klosterschule besaß.

Seite 146/147

Hethis lag vermutlich im Solling bei Neuhaus in der Nähe des Dorfes Silberborn. Die Größe des Gründungskonventes ist nicht zu ermitteln. Die Zelle Hethis stand von Anfang an unter einem ungünstigen Stern. Die schlechten topographischen Bedingungen machten es den Mönchen unmöglich, ihren eigenen Unterhalt zu erwirtschaften.....

Im Jahre 821, als Adalhard aus seinem Verbannungskloster Noirmoutier nach Corbie zurückkehrte, stand Hethis nach nur 6 Jahren kurz vor der endgültigen Auflösung.....

Als Adalhard und Wala –vermutlich im Frühjahr 822– nach Sachsen reisten, um dort unter den kaiserlichen Gütern eines für die Neugründung auszusuchen, erfuhren sie von den Mönchen der Zelle Hethis, ein geeigneter Lage im Augau an der Weser und gehöre zur Villa Höxter.....



Seite 168

Dem Todestag Adalhards gibt Paschasius Radbertus mit dem 2. Januar 826 an. Radbertus läßt die Vita Adalhardi mit der „Egloga duarum sanctimonialium“, einem lyrischen Trauergesang ausklingen. Er betont hier noch einmal die Einheit von Corbie und Corvey, die unter den Namen Galathea und Philis in ihrer Trauer um Adalhard aufs innigste vereint sind. Todestag: 2. Januar Tag seiner Heiligsprechung: 10. Oktober

Adalhard und Alkuin hatten hebräische Kenntnisse! 189

Während Karls Grafen jeden mit dem Tode bestrafen, der es wagte dem Glauben der Väter treu zu bleiben, oder Gebräuche des alten Götterdiensts zu beobachten, verwandelte Alkuin und seine Genossen an den Höfischen Schulen, ihre und ihrer Jünger Namen in lateinische oder gar **hebräische** Laute um. Alkuin legte sich selbst den Namen Flavius und Albinus bei, den König nennt er bald David, bald Salomo, die Verwandten Karls **Adalhard** und **Bala**, welche unter Ludwig dem Frommen eine so wichtige Rolle spielten, werden jener **Antonius** oder **Hugobertus**, dieser **Arsenius** und **Jeremias** genannt. Der Geheimschreiber und Biograph Karls, Einhard, empfängt den Namen Beseleel, weil er gleich diesem alttestamentlichen Juden Kenntnisse in der Baukunst besaß. Die Schüler Alkuins, Fredegis und Wigo, heißen Nathanael und Candidus, Sigulf ein drüterer, führt den Beinamen Petrus. Die Erzbischöfe Arno von Salzburg, Kilian von Mainz, Richbod von Trier, heißen Aquila, Flavus Damascus und Maratius. Es lag wahrlich nicht an Alkuin, daß irische Namen und deutsche Sprache fortbauerten. Ähnliches geschah bekanntlich zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts, als die griechische und lateinische Literatur im Abendlande wieder

Geschichte der christlichen Kirche

Sechsten bis zu Anfang des ersten Jahrhunderts

von Johann 10 um Jahr 1000

M. J. Gieseler,
Professor aus der Universität zu Göttingen.

Zweite Auflage

Verlag von Neuberger in Göttingen.
1844

Namen wurden „verwandelt“ !!

Wenn man sich am Hofe Karls hebräische Decknamen gab, dann könnte auch „HETHA“ ein (hebräischer) Deckname gewesen sein

Dem wohl nach biblischem Vorbild des Thrones Salomos gestalteten Herrschersitz wurde – auch durch die Anordnung auf einer Galerie, die den Herrscher in eine gesonderte Sphäre rückte – der höchste Platz zugewiesen und damit unmissverständliche Symbolkraft für den Anspruch auf die weltliche und geistliche Herrschaft über das Reich und die Mittlerfunktion zwischen Himmel und Erde verliehen. Dabei könnte die Zahl der Stufen von symbolischer Relevanz sein, denn nach 1 Kön 10,19 hatte auch Salomos Thron sechs Stufen und stand in einer Halle, dem Tempel mit seinem kubischen Allerheiligsten gegenüber (1 Kön 7,6f.). Eine bewusste Anlehnung an das salomonische Vorbild würde zu Karls bedingungslosem, universalem Herrschaftsanspruch und Sendungsbewusstsein als Regent eines christlichen Weltreiches über ein neues auserwähltes Gottesvolk und damit gleichsam als neuer Salomo passen. Diese Deutung verstärkt sich durch Karls nachgewiesene Bewunderung bereits als König für den gewiss zumindest ebenso ruhmreichen Vater und Vorgänger Salomos, König David, dessen Rolle als Statthalter Gottes auf Erden Karl von jeher gleichzukommen strebte. Im Jahre 801 heißt es gar: „Wir gaben Karl bei Hofe den Namen ‚David‘.“^[6] Unterstrichen wird diese Botschaft durch die Verwendung von Marmor aus dem Heiligen Land, der als Spolie aus der Jerusalemer Grabeskirche auf Christus und somit auf den Gedanken des Gottesgnadentums verweist. Nach mittelalterlicher Vorstellung sind die marmornen Platten durch die Berührung Christi zu heiligen Reliquien geweiht geworden. Aus Achtung hiervoor hat man wohl die unregelmäßige Plattenstärke wie auch die unschöne Oberflächenstruktur in Kauf genommen.^[7] https://de.wikipedia.org/wiki/Aachener_Königsthron 2016



Die Gründung von Hethis war im Jahr 815.

Sicherlich waren der Synode von 816 lange und sorgfältige Vorbereitungen vorausgegangen, so dass man annehmen darf, dass die Forderung nach einer „sicheren Umwallung/Klostermauer“ auch 815 schon Berücksichtigung fand.

Klostermauern und Einfriedungen

Auf der Synode in Aachen wurde 816 beschlossen, dass alle Klöster eine sichere Umwallung haben müssten, „so dass niemand ein- und ausgehen kann, als durch das Tor“.

(s.a. „Die Beschlüsse des Aachener Concils“ bei Albert Werminghoff in: Neues Archiv der Gesellschaft für die ältere Geschichtskunde, Bd. 27 / 1902 / S. 607)

Auf Beschluß Karls des Großen wurde die einheitliche Regel des Hl. Benedikts in allen Klöstern beschlossen. Die architektonische Grundstruktur wurde so fest geschrieben.

Hans Rudolf Sennhauser schreibt in seiner Ausarbeitung „Klostermauern und Klostertürme“, erschienen in: Wohn- und Wirtschaftsbauten frühmittelalterlicher Klöster, vdf Hochschulverlag 1996, S. 195ff. folgendes:

„Ein charakteristisches Merkmal der klösterlichen Niederlassung ist die Klostermauer. Die Grenzen der Klausur (termini) müssen begreiflich dauernd kenntlich gemacht werden.

Die Mauer erfüllt diesen Zweck am besten.

Die erste Einfriedung bestand i.d.R. nur aus Pfahlwerkplanken. Ganz ohne eine Klostermauer wird aber wohl kein Kloster gewesen sein. Ein Zaun, eine Hecke, ein Graben wird diese gebildet haben.

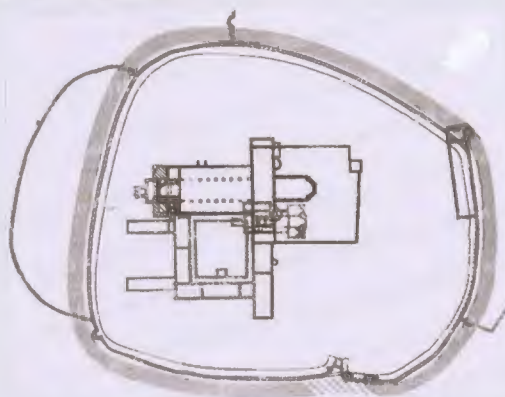
Die Klostermauer gilt als sichtbares Zeichen für die Ein- und Abschliessung. Sie kann den Zusammenhalt der Gemeinschaft symbolisieren, sie kann eine Rechtsgrenze markieren, und sie vermag vielleicht auch physischen Schutz zu garantieren.

Zwei Beispiele aus karolingischer Zeit sind das Kloster Centula/St.-Riquier und das Kloster Hersfeld.

In Hersfeld wurde das Kloster von einer Wehranlage in weitem Rund umgeben. Eine Holz-Stein-Erde-Mauer bildete einen mächtigen, im Grundriss etwa 4m breiten Wall, dem ein Graben vorgelegt war.

In spätkarolingischer Zeit wurde der allmählich zerfallenden älteren Mauer eine ungefähr 1,5m starke Mörtelmauer vorgesetzt, die sich als Stiftsmauer zum Teil bis heute erhalten hat.

Abb. Kloster Hersfeld inmitten einer Umwallung



Heinrich Rüthing schreibt in „Mittelalterliches Klosterleben im Paderborner und Corveyer Land“
Heimatkundliche Schriftenreihe 19/1988 / Volksbank Paderborn

Seite 4: Der erste, der einer großen Mönchsgemeinschaft eine feste schriftliche Ordnung gab, war der hl. Pachomius (gest. 347) im oberägyptischen Tabennisi. Er schrieb vor, die Gebäude, in denen die Mönche lebten und arbeiteten, mit einer Mauer zu umgeben, und schuf so das „claustrum“, das Kloster. Die Mauer hatte nicht nur praktische Bedeutung, sie sollte die Mönche immer daran erinnern, dass sie nicht zur „Welt“ gehörten. Dieser Gedanke bleibt im Mittelalter lebendig. Die 1,5 km lange Mauer des Zisterzienserklosters Hardehausen ist ein eindrucksvoller Beweis dafür.

Heinrich Rüthing schreibt auch über Hethis: „bis heute weiß niemand, wo dieser Ort liegt...“

-noch-

Klostermauern und Einfriedungen

skizziert aus:

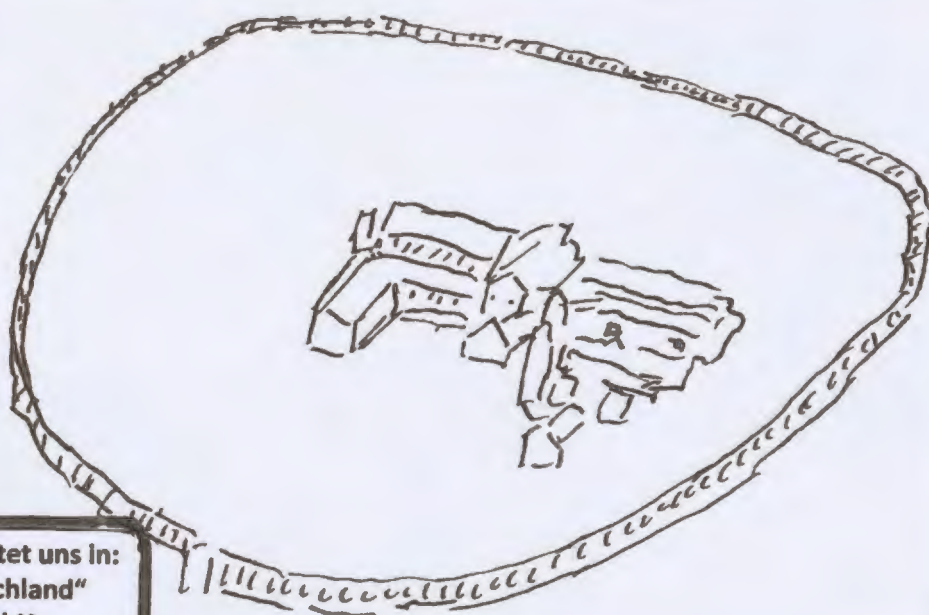
799 „Kunst und Kultur der Karolingerzeit“

Karl der Große und Papst Leo III in Paderborn / Band III

Beiträge zum Katalog der Ausstellung Paderborn 1999

Herausgeber: Christoph Stiegemann/Matthias Wernhoff

hier: Modell Hildesheim um 1022 –Domburg inmitten einer Klostermauer-
Seite 169



Dr. Jürgen Kaiser berichtet uns in:
„Mittelalter in Deutschland“

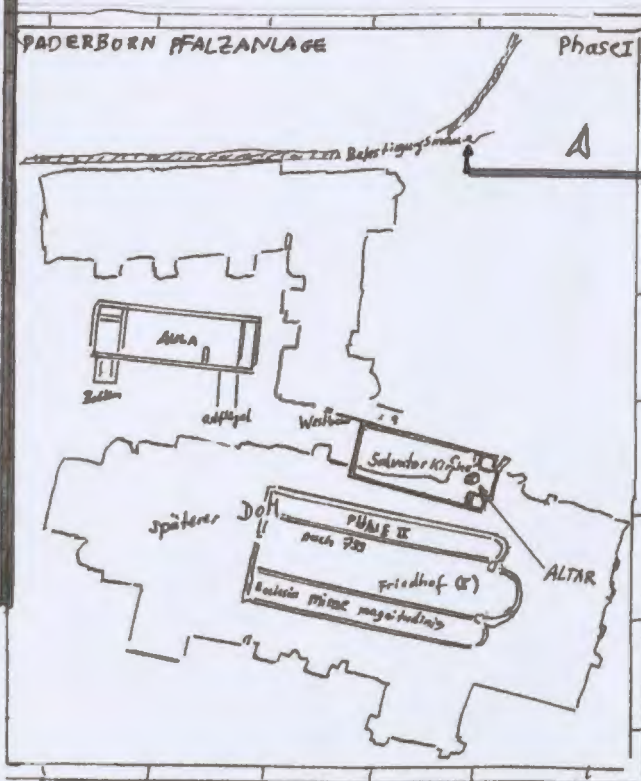
Theiss-Verlag GmbH

Stuttgart, 2006, Seite 73:

Abbild der Himmelsstadt

Gemäß der Benediktsregel sollte alles Lebensnotwendige innerhalb der Klostermauern liegen. Daher bestand ein mittelalterliches Kloster nicht nur aus den nur den Mönchen vorbehaltenen Klausurgebäuden samt Kirche, sondern auch aus einem großen Wirtschaftshof. Die gesamte Anlage war von einer Mauer mit einem Tor eingefasst, die aber in der Regel keine Wehrfunktion besaß und nur der Ein- und Auslasskontrolle diente. Zunächst gelangten Besucher in den weiten Wirtschaftshof, in dem Mühle, Scheune, Schmiede, Ställe und Werkstätten lagen. Nahe des Eingangsbereichs erhob sich das Gebäude zur Unterbringung von Gästen, die die Mönche wie Christus selber aufnehmen sollten, so wie es die Benediktsregel fordert.

Die zentrale Stelle innerhalb der Klosteranlage nahm die Abteikirche ein. Hier konzentrierte sich auch der bauliche Aufwand. Ihre gerade bei Mönchskloster meist monumentalen Ausmaße beruhen auf der großen Konventstärke der Anfangszeit.



Pfalzanlage Paderborn
Phase I und II, Seite 184

Beim Kloster Corvey wird ein Text von Pachasius Radbertus zitiert:

„*Duo isti eximii fundamenta in gentibus ad boream civitatis cum ponerent una cum turribus et propugnaculis suis*“ und P. Adelhard Gerke übersetzt: „Diese zwei außerordentlichen Männer (Adalhard und Wala) legten die Grundmauern der Stadt bei den nördlichen Stämmen zusammen mit denen der Türme und Verteidigungsanlagen“. Wilhelm Rave glaubte, eine Befestigungsmauer mit Türmen und einen Wassergraben schon für das karolingische Kloster rekonstruieren zu können, was aber nicht unwidersprochen blieb. Im übertragenen Sinn seien die Befestigungsanlagen einer im Gebet verteidigten „Festung Gottes“ zu verstehen.

Als eine erste Gruppe bezeichnet Sennhauser die vorklösterlichen Türme. So wurden schon früh Klöster in alten römischen Stadttoren eingerichtet, so ein Frauenkloster im Stadttor von Amlens (bereits Gregor von Tours berichtet davon), und im 11. Jahrhundert dann das für den Eremiten Simeon in der Porta Nigra zu Trier eingerichtete Kloster. In Reims wurde ein Turm der römischen Stadtmauer in karolingischer Zeit zur Kapelle umgebaut, und in Spalato sind im Frühmittelalter eine Martinskapelle auf dem Nordtor und eine Marienkapelle auf dem Westtor eingerichtet worden. Weitere Beispiele sind in St. Gallen und in Poitiers zu finden.

Das berühmteste Beispiel ist wohl Monte Cassino. Benedikt legte hier auf dem Berg um das Jahr 529 in den Ruinen einer aufgelassenen Burg sein Kloster an. Im Osten und im Westen entstanden frühe Klöster oft in wüst gelegten alten Wohnplätzen, Villen, Siedlungen und Befestigungen. Abgesehen davon, dass sich alte Gebäude wieder benutzen und Ruinen ausbauen liessen und Baumaterial bereits vorhanden war, dürfte diese Tatsache damit zusammenhängen, dass Ruinenplätze i.d.R. Fiskalland oder in der Hand von Grundbesitzern waren, die auf ihrem Land Klöster einrichteten.

Auch Kolumban hat in Luxeuil den Platz einer ehemals stark befestigten Burg als Bauplatz für sein Kloster gewählt.

Margarete Weidemann hat in: „Kulturgeschichte der Merowingerzeit nach den Werken Gregor von Tours“ Teil 2, Mainz 1982, S 31 ff. zwei Beispiele dafür angeführt, dass eindeutig Wüstungen zur Errichtung von Klöstern verwendet worden sind: das Kloster St. Senoch (Tours) und das Kloster Maille-Luynes (Tours), „*In cacumine montis est constitutum, ad antiquis vallatum edificiis iam erutis*“, es lag in einer Bergfestung, die von den Bewohnern aufgegeben war.

Wie im Frühmittelalter wüstgelegte Siedlungsplätze aus römischer Zeit wieder für Klöster Verwendung fanden, so waren es im Hochmittelalter nicht selten Burgstellen, in denen Besitzer, die sich andernorts niedergelassen hatten, mit der Errichtung eines Klosters u.a. wirksam verhinderten, dass sich dort andere Grosse festsetzten.

Insofern verwundert es nicht, wenn man annähme, die Erstgründung des Klosters Corvey, Hethis bzw. Hetha, sei innerhalb der aufgelassenen Burg/Wallanlage auf dem Tönsberg bei Oerlinghausen versucht worden. Es war bereits alles da, die Umwallung mit Mauer und Graben, Eingangstore, und auch die beiden Quellen, von denen Theodrad gesprochen hat. Eine weitere Wasserstelle war sogar im Kernwerk im Osten, etwas südlich der sog. „Hünenkapelle“ vorhanden. Sie soll von enormer Tiefe gewesen sein. Dem Verfasser ist diese Stelle bekannt. Sie liegt ca. 20 Meter von der südlichen Wallgrenze entfernt.

Entwicklung des Paderborner Stadtgebietes vom 11. bis 19. Jahrhundert

Paderborn im 11. Jahrhundert

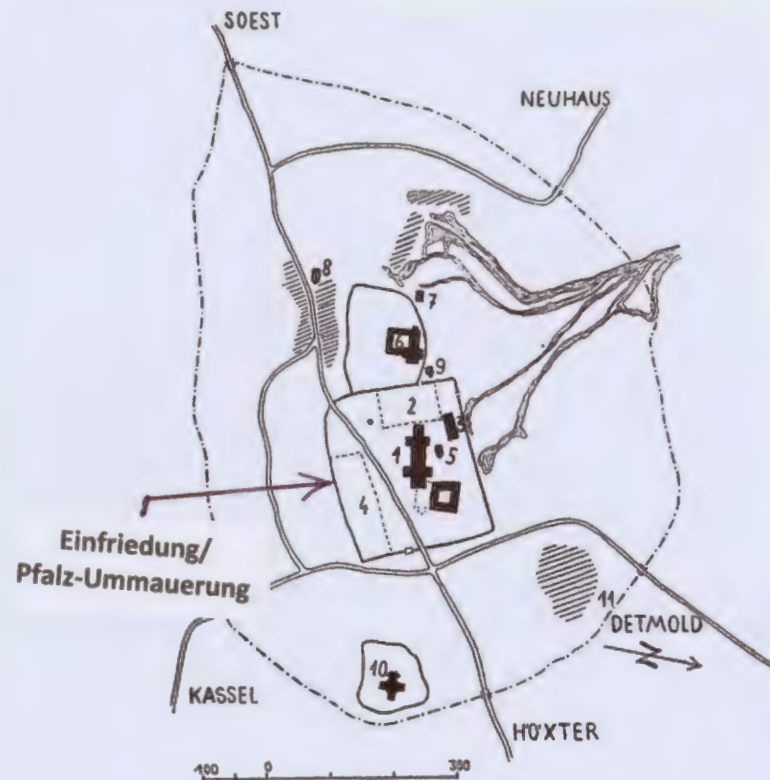


Abb. 20. Paderborn im 11. Jahrhundert

- | | |
|----------------------------|---------------------|
| 1 Dom | 7 Spital |
| 2 Bischofshof | 8 St. Paulkrathus |
| 3 Markthall | (Marktkirche) |
| 4 Sternberger Hof | 9 St. Almus-Kapelle |
| 5 St. Bartholomäus-Kapelle | 10 Bunderf |
| 6 Abdinghof | 11 Stadthof |

Paderborn 1851

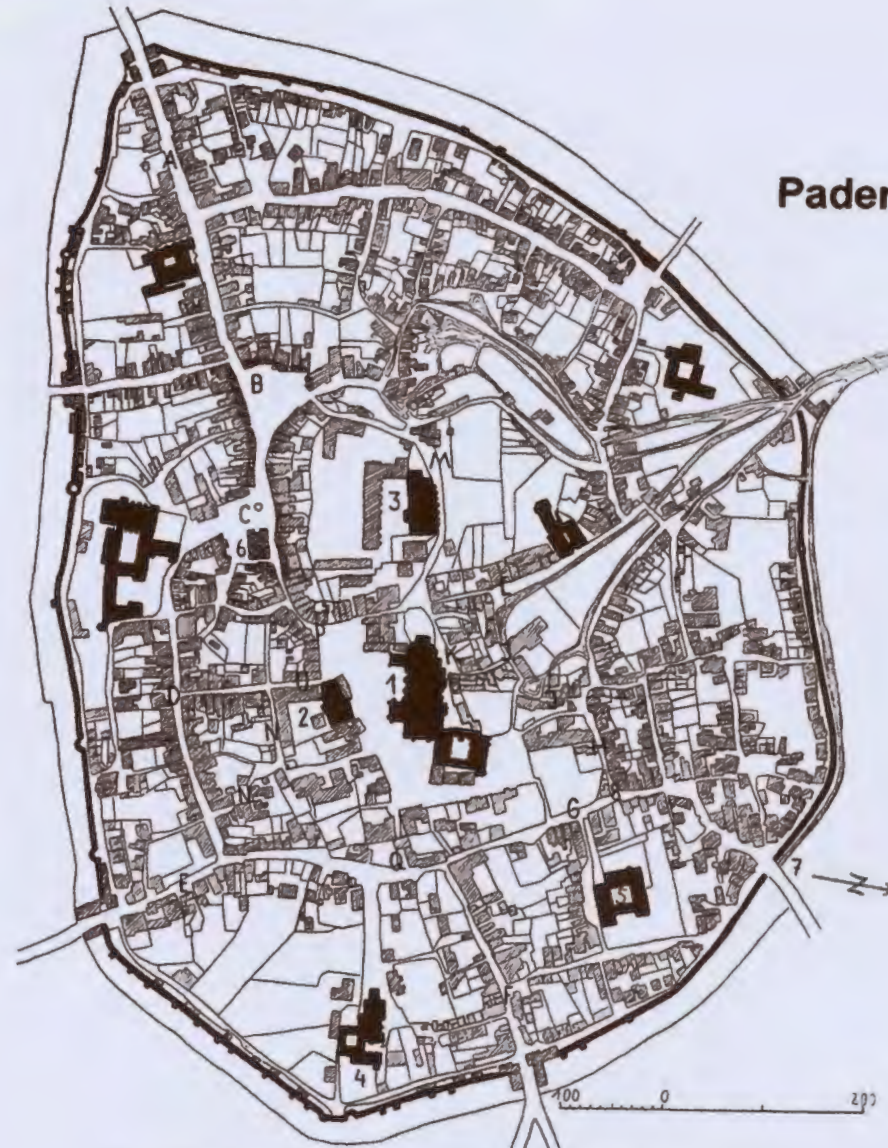


Abb. 21. Paderborn. Mittelalterliches Stadtgebiet nach dem Hausstellenplan von 1851
mit Ergänzung der Stadtmauer

- | | | |
|-----------------------|----------------------------------|------------------|
| 1 Dom | A Westerntstraße | J Am Rotheborn |
| 2 Gekliche St. Ulrich | B Kettenplatz | K Harnberg |
| 3 Abdinghof | C Rathausplatz | L Michaelisgasse |
| 4 Bunderf | D Kampstraße | M Am Abdinghof |
| 5 Kapuzinerkloster | E Kneveler Straße | N Krumme Gasse |
| 6 Rathaus | F Gießerstraße | O Grube |
| 7 Heidenstor | G Heidenstraße (früher Steinweg) | P Schloßberg |
| 8 Thie | H Thieaast | Q Am dem Bogen |

Akkommodation durch Umwidmung

Das Erscheinungsbild der frühmittelalterlichen Kirche in der Zeit nach der ersten Missionargeneration macht deutlich, daß die heidnischen Glaubensformen trotz intensiver Predigtstätigkeit und konfrontativer Tatmission keineswegs vollkommen überwunden worden waren. Entsprechende Befunde spiegeln sich sowohl in der kirchlichen Synodalüberlieferung wie auch in den durch archäologische Forschung nachgewiesenen kulturellen Gebräuchen.²⁴⁰ Für diese Entwicklung hat man als Ursprung vornehmlich die Missionsinstruktionen Papst Gregors des Großen ausgemacht.²⁴¹ Im Gegensatz zu seinem Pastoral Schreiben an König Aethelberht von Kent vom 22. Juni 601, in dem er energisch die Beseitigung der heidnischen Heiligtümer angemahnt hatte, betonte er Abt Mellitus gegenüber in einem Brief vom 18. Juli 601, die Kultorte müßten keinesfalls zerstört werden.²⁴² Die Forschung erblickte darin einen Widerspruch und vermutete einen Gesinnungs- und Konzeptionswandel der päpstlichen Missionsprogrammatis.²⁴³

Missionare unterschiedlichster Zeiten haben immer wieder erkennen müssen, wie schwer heidnische Denkweisen bei Neubekehrten zu überwinden sind.²⁴³ Schon bei der Glaubensausbreitung in der Spätantike suchte man daher nach Möglichkeiten, es den Übergetretenen leichter zu machen und knüpfte vielfach an alte Kultstätten an. So übernahmen beispielsweise 407 die Christen in Karthago den Tempel der Dea Caelestis. Bischof Aurelius ließ darin seine Cathedra an den Platz des Standbildes der heidnischen Göttin setzen.²⁴⁶ Bei der Pfarrorganisation in Südgallien ein Jahrhundert später wurden die Landpfarrkirchen vielfach nicht im Siedlungskern, sondern an den Stellen heidnischer religiöser Zentren errichtet.²⁴⁷ Gregor der Große selbst berichtet in seiner Vita Benedikts, dieser habe auf dem Monte Cassino den Apollontempel in eine Martinskirche umgewandelt. Vor allem in Irland läßt sich diese Methode beobachten. Die dortige „Kontinuität von vorchristlichen Kulturen und christlicher Religion“²⁴⁹ wird nachdrücklich deutlich am Beispiel des der heiligen Brigid geweihten Klösters Kildare: Für Kildare ist der vorchristliche Kult der keltischen Göttin Brigantia bezeugt; das dortige

heilige Feuer stammt aus heidnischer Zeit; der Brigid-Festtag am 1. Februar hatte auch eine Bedeutung im keltischen Kalender und selbst der Ortsname Cell Dara weist auf die Eiche (irisch *daur*, *dair*) als den heiligen Baum des vorchristlichen Irlands.²⁵⁰ Diese wenigen Beispiele aus chronologisch und geographisch unterschiedlichen Bereichen zeigen, daß die Kontinuität von Kultorten und -gebräuchen in der Missionsgeschichte nicht überraschend ist. Deshalb muß man für diese Methode im angelsächsischen Raum nicht unbedingt Gregors Missionsinstruktion verantwortlich machen.

In dem fraglichen Brief an Mellitus betont Gregor eingangs, daß seine methodischen Hinweise langer Überlegung *de causa Anglorum* entsprungen seien.²⁵¹ Damit ist nicht taktisches Kalkül, sondern theologische Reflexion gemeint, von der Gregor sich bei der mit persönlichem Engagement betriebenen Angelsachsenmission immer bestimmen ließ. Es ist vermutet worden, der Papst sei durch neue Informationen zu diesem Nachdenken veranlaßt worden²⁵², indes fehlen dafür direkte Belege. Dagegen spricht auch der kurze zeitliche Abstand von lediglich 26 Tagen zwischen der Abreise des Mellitus aus Rom und der Abfassung des Briefes an ihn, so daß die pastorale Sorge als wahrscheinlichste Ursache angenommen werden muß. Gregors Anweisungen beziehen sich auf Kultorte und heidnische Gebräuche, wobei er nach der Instruktion jeweils eine Begründung folgen läßt. Bezüglich der Heiligtümer schreibt er als Instruktion: *quia fana idolorum destrui in eadem gente minime debeant, sed ipsa, quae in eis sunt, idola destruantur, aqua benedicta fiat, in eisdem fanis aspergatur, altaria construantur, reliquiae ponantur*. Zur Begründung schreibt Gregor, 'gut gebaute Heiligtümer' müßten erhalten und umgewidmet werden, damit das Volk 'den Irrglauben aus dem Herzen verbannt und, den wahren Gott erkennend und anbetend, an den vertrauten Orten wie gewohnt zusammenkommt'.²⁵³ Gregor empfiehlt also, durch die angeführten Maßnahmen heidnische Tempel in christliche Kirchen umzuwandeln. Allerdings, und dieser Punkt ist oft zu wenig berücksichtigt worden, ist die Grundlage dieser Umwidmung die Zerstörung des Kultortzentrums, nämlich des Götterbildes.⁷

den Tagen sollten demnach den Neubekehrten zu einem Abbild himmlischer Festlichkeit werden. Das gesamte Programm der Umwidmung des heidnischen Kultes nach der Zerstörung der Götterbilder begründet Gregor dann neben dem Verweis auf alttestamentliche Opferbräuche mit der allgemeinen Beobachtung, man könne 'unmöglich schwerfälligem Verstand alles auf einmal wegnehmen'. Ein Bergsteiger springe ja auch nicht auf den Gipfel, sondern gehe Schritt für Schritt voran.²⁵⁷

Ob der Kultbau nun erhalten blieb oder nicht, entscheidend war für alle Beteiligten zuerst der konfrontative und damit herausfordernde Akt der Zerschlagung der Götterbilder. Er signalisierte die Machtprobe zwischen den Heidengöttern und dem Christengott. Die Erhaltung des Sakralbaues konnte dabei unter Umständen noch ein dringlicher wirken. Denn durch den Wechsel der Weihe war den verbleibenden Heiden das sichtbare Kultzentrum endgültig genommen und sie hatten keine Möglichkeit mehr, die Neubekehrten durch konkurrierende Kultveranstaltungen in Verwirrung zu bringen.

Sie überwand und 'zerstörte' das gesamte Kultzentrum, denn die Beseitigung des Götterbildes hob zugleich dessen Sinn und Funktion auf. Eine andere Frage ist freilich, ob dies vom Volk verstanden werden konnte. Gregor ging offensichtlich von dieser Möglichkeit aus und hoffte, die Erhaltung der Bau substanz²⁵⁵ und das Eingehen auf das Traditionsbewußtsein des Volkes würden dieses zur Abkehr vom Irrglauben führen. Unausgesprochen setzt er dabei gewiß eine intensive Predigtstätigkeit als erklärende Maßnahme voraus. Dem Volk sollte dadurch die Größe Gottes vorgestellt werden, mit der die heidnischen Götter gar nicht konkurrieren können, so daß es unnötig wurde, deren Tempel zu zerstören.

Der zweite Teil des Briefes konzentriert sich auf die Umwidmung der Kultgebräuche. Gregor instruiert die Missionare, Ersatz für die heidnischen Opferfeste zu schaffen. So solle man an Kirchweih- und Heiligtagen 'fromme Festmahle begehen und nicht mehr Tiere dem Teufel opfern, sondern zum Lobe Gottes für ihr Essen Tiere schlachten'. Als Begründung führt der Papst an, daß das Volk den 'inneren Freuden' des Glaubens besser zustimmen könne, wenn ihm 'äußerlich einige Freuden erhalten bleiben'.²⁵⁶ Die Feiern von Kirchweih- und Heiligtage-

Zu benediktinischen Kirchenbauten auf Bergen finde ich bei „Diether Pöppel, Benediktinisches Leben im Hochstift Paderborn, Bonifatiusverlag PB, 1999, Seite 14“ folgendes:

Karl der Große hatte erbauen lassen: die Salvator-Kirche in Paderborn, die St.-Petrus-Kirche auf der Eresburg (Obermarsberg) und die St. Petrus-Kirche auf der Iburg (auf beiden Bergkuppen hatten sich befestigte Heiligtümer der Sachsen gefunden).....



Peter Hawel schreibt in seinem Buch „Das Mönchtum im Abendland“ Geschichte-Kultur-Lebensform“ 1993, Seite 85, Abb. 29, folgendes:

29 Montecassino. Um 530 von Benedikt von Nursia gegründet, Mutterkloster des Benediktinerordens. Die öfter zerstörte Abtei wurde immer wieder aufgebaut. Die heutige Anlage ist ein stilgetreuer Wiederaufbau nach der völligen Zerstörung im Zweiten Weltkrieg. Die Berglage wurde beispielhaft für viele Benediktinerklöster.

DIE BERGLAGE WURDE BEISPIELHAFT FÜR VIELE BENEDIKTINERKLÖSTER!!



Kloster Frauenberg bei Fulda

Der Berg war schon Aufenthaltsort des Wandermönches Bonifatius (673-754), der sein Zelt auf dem heutigen Frauenberg aufschlug.

Ein weiteres Beispiel für ein Benediktinerkloster auf einem Berg ist die Abtei Marienberg bei Mals in Südtirol. Sie gilt sogar als die höchstgelegene Benediktinerabtei Europas. Siehe auch: Mont St. Michel in Frankreich

Das Urkloster der Benediktiner „Monte Cassino“ wurde auch auf einem heidnischen Heiligtum gegründet und dem heiligen Martin von Tours als Erstpatron geweiht!

196

Im demselben Geiste Moses zerstörte St. Benedikt die heidnischen Heiligtümer auf dem Monte Cassino:

Ein befestigter Ort mit Namen Casinum liegt am Abhang eines hohen Berges. ... Mit seinem Gipfel ragt er gleichsam in den Himmel. Dort stand ein uraltes Heiligtum, wo nach dem Brauch der heidnischen Vorfahren die einfältige Landbevölkerung den Gott Apollo verehrte. Ringsum waren heilige Haine gewachsen, die dem Dämonenkult dienten. Hier plagten sich noch damals viele uneinsichtige Heiden mit ihren Götzenopfern ab. An diesen Ort kam nun der Mann Gottes. Er zerstörte das Götterbild, stürzte den Altar um, holzte die heiligen Haine ab. Im Tempel des Apollo errichtete er ein Oratorium zu Ehren des heiligen Martin und an der Stelle des Apolloaltars erbaute er ein Oratorium zu Ehren des heiligen Johannes.³

Quelle: Ora et Labora

(Benediktinerkloster Reichenstein) 2017



In vorchristlicher Zeit war der Monte Cassino zwischen Rom und Neapel Ort eines heidnischen Heiligtums. Obwohl bereits zweihundert Jahre vergangen waren, seitdem der erste römische Kaiser, Konstantin, sich zum Christentum bekehrt hatte, stand auf dem Berg, den Benedikt von Nursia sich als Ort den Ort neuen Beginns erwählte, noch immer das Heiligtum einer heidnischen Gottheit. Die Überlieferung nennt das Jahr 529 als Zeitpunkt für den Anfang benediktinischen Lebens auf dem Monte Cassino. Als erstes riss der Abt von Monte Cassino die alten Kultstätten nieder, baute zwei Oratorien und weihte das eine Johannes dem Täufer, das andere Martin von Tours. Er ließ einen antiken Apollo-Tempel zur Martinskirche umbauen.

Quelle: <https://www.montecassino-stiftung.de/das-kloster.html>

Ein weiteres Beispiel für ein Benediktiner-Kloster auf einem Bergsporn ist das Kloster Posa.

Quelle: http://www.weinhof-kloster-posa/historische_hintergruende.htm

Der Bergsporn Posa ist einer der geschichtsträchtigsten und kulturhistorisch interessantesten Orte im Stadtgebiet von Zeitz. Hier befanden sich erst eine mächtige Burg und später ein bedeutendes Kloster.

Die Entstehung des Kloster Posa

Bereits vor der Entstehung des Kloster Posa befand sich auf dem Bergsporn die Wallburg Pounzua als wendisches Machtzentrum mit einem Hain, in dem wendische Götter verehrt wurden. Historiker vermuten, dass vor den Wenden bereits die Germanen diesen Berg nutzten. Im Auftrag Otto des Großen wurden die Gebiete zwischen Saale und Elbe erobert und christianisiert.

An die Stelle der sogenannten "heidnischen Machtzentren und Heiligtümer" wurden Klöster mit Kirchen errichtet. Die Entstehung des Kloster Posa auf den Traum eines Wenden zurückzuführen, gehört in die Welt der Sagen und Märchen. Der Entstehung von Klöstern in Spanien u. a. Orten wird diese Traumdeutung zugeschrieben. Es gab einen Mann in Amerika, der hatte einen Traum! Diesen Traum gilt es zu verwirklichen!

Der „Heilige Martin“ als Erstpatron von „Monte Cassino“ wird auch beschrieben in: „Illustrierte Kirchengeschichte für das christliche Haus“ von D.Dr. Erwin Preuschen

„Zwischen Rom und Neapel lag ein Ort, einst eine römische Festung. Den Gipfel hatte seit alters herein Heiligtum gekrönt, zu dem noch immer die Bewohner der Umgegend emporstiegen, um dort ihre Opfer darzubringen. Seine Predigt verscheuchte den Götzendienst, die Bewohner selbst hieben den heiligen Hain um und zerstörten den Tempel. Wo man einst dem Heldengotte geopfert hatte, baute Benedikt eine Kirche, die er dem heiligen Martin weihte, eine andere weihte er Johannes dem Täufer.“

**„Evangelisch-reformierte Kirche
Heiligenkirchen“ von Roland Linde**

Erschienen in:

Lippische Kulturlandschaften, Heft 30, 1. Auflage 2015

Erstmalig finde ich in diesem ausgezeichneten Heft einen Hinweis darauf, dass mit „Theotmalli“ eben nicht die Stadt Detmold gemeint war, sondern es sich um eine Landschaftsbezeichnung (!) handelte! Der Autor, Roland Linde aus Detmold ist Geschichtswissenschaftler + Historiker und ausgewiesener Experte für den Raum Lippe. Im Frühjahr 2022 hatte ich mich eine Zeit lang mit ihm über mittelalterliche Wallfahrten nach Lippe ausgetauscht. Ich möchte nun aus dem Heft einige sehr wichtige Passagen zitieren oder etwas abgekürzt zusammenfassen, die für das Verständnis sehr wichtig sind:



Kapitel: Von Karl dem Grossen bis Bischof Meinwerk, Frühe Kirchen im Raum Detmold

„Heiligenkirchen ist Teil einer Siedlungslandschaft, die im Frühmittelalter Als Theotmalli bezeichnet wurde und deren Name sich im Namen der Stadt Detmold bewahrt hat. Karl der Grosse schlug hier 783 eine Schlacht gegen die Sachsen. Als Papst Leo III 799 den Frankenkönig in Paderborn besuchte, soll er auch einen Altar im nahegelegenen „Thietmelle“ geweiht haben. Diesen Altar ließ der Paderborner Bischof Meinwerk 1023 nach Paderborn in die Kirche des neugegründeten Klosters am Abdinghof überführen. Doch wo war der ursprüngliche Standort des Altars? Diese Frage hat die Forschung immer wieder bewegt.....“

Kapitel: : Theotmalli-Einfrühmittelalterlicher Landschaftsname

„Die Stadt Detmold wurde in der Mitte des 13. Jahrhunderts gegründet. Doch der Name, der mittelniederdeutsch „Detmelle“ lautete, geht auf eine wesentlich Ältere Landschaftsbezeichnung zurück. Zum Jahr 783 berichten die fränkischen Chronisten von einer offenen Feldschlacht zwischen Franken und Sachsen in „Theotmalli“ bzw. „Theotmelli“ am Berg „Osneggi“..... Dass Theotmalli ein Landschaftsname war, zeigt u.a. die Erwähnung von „Aldanthorpe in Thiadmelli“ im 9. Jahrhundert, womit entweder Hornoldendorf oder Heldenoldendorf gemeint war. Zu Beginn des 11. Jahrhunderts erscheint der Name mehrfach in einer Reihe mit anderen Landschaftsnamen wie „Haverga“, „Limga“ und „Patherga“

Kapitel: Karl der Große, Papst Leo und die Altarweihe in Theotmalli

Die Vita Meinwerki berichtet im Kapitel 180 eine für die Detmolder Geschichte bemerkenswerte Begebenheit: Bischof Meinwerk habe im Jahr 1023 befohlen, einen Altarstein aus der Kirche in „Thietmelle“ in die Krypta der neu erbauten Klosterkirche am Abdinghof in Paderborn zu überführen. Ein ganz besonderer Altarstein sei es gewesen, denn Papst Leo habe ihn einst geweiht. Die Vita wurde mehr als 350 Jahre nach der Altarweihe und 130 Jahre nach der Überführung zwischen ca. 1150 und 1200 im Kloster Abdinghof niedergeschrieben, doch der Chronist konnte auf Dokumente der Meinwerkzeit zurückgreifen und es ist nie angezweifelt worden, dass sein Bericht von der Überführung des Altarsteins von „beachtenswerter Größe“ zutrifft.....

Westlich des Domes ließ Meinwerk die Kirche des neu gegründeten Abdinghofklosters als Romkirche erbauen.

Ein Altar, den ein Papst geweiht hatte, musste ihm als krönenden Abschluss des Vorhabens erscheinen. Wie wichtig Meinwerk dieses Detail war, zeigt die Tatsache, dass der Altar in der Krypta aufgestellt wurde, dem für die Öffentlichkeit unzugänglichen Raum unterhalb des Kirchenchores. Hier wollte Meinwerk zur letzten Ruhe gebettet werden, ganz nahe bei dem Altar aus Theotmalli. Der Altar ist längst verschwunden, wie fast die gesamte Innenausstattung der Klosterkirche.

Kapitel: Kirche gesucht: Wo stand der von Papst Leo geweihte Altar?

Die Vita Meinwerchi enthält in Kapitel 36 einen weiteren Hinweis auf das geheimnisvolle Gotteshaus, denn Meinwerk übergab 1015 oder bald darauf im Tausch gegen einen Besitz einem Priester „Waldier“ auf Lebenszeit die Kirche in „Thietmelli“ mit sechs „Pflügen“ (bäuerlichen Anwesen) und einem Pferd. Der Priester stammte aus jener Familie, der auch der 1011 verstorbene Graf Haold angehörte, der Grafenrechte u.a. im Theotmalli-Gau ausübte. Aus der Notiz über den Gütertausch ergibt sich ebenso wie aus dem Bericht über die Altarüberführung, dass die Kirche unmittelbar dem Bischof unterstand. Es kann keine Eigenkirche eines Adligen gewesen sein und sie kann auch nicht der Aufsicht eines Klosters oder eines Stiftes unterstanden haben.....

(es folgen einige Absätze, in denen Argumente beigebracht werden, die sowohl die Kirche in Detmold, als eben auch die Kirche in Heiligenkirchen zumindest sehr in Frage stellen, Heiligenkirchen käme noch eher in Betracht, wenn nicht zwei triftige Gründe dagegen sprächen:)

Zum einen kennt die Vita Meinwerchi sowohl die Kirche in „Thietmelli“ als auch den Ortsnamen Heiligenkirchen („Halogokircan“), der die Existenz einer Kirche voraussetzt. Sollte damit ein und dieselbe Kirche gemeint sein? Der Zweifel an einer solchen Gleichsetzung wird noch durch eine weitere Überlegung verstärkt. Denn was bedeutete es für das weitere Schicksal einer Kirche, wenn man den Altar- und zwar zweifellos den Hauptaltar- aus ihr entfernte? Der Hauptaltar war kein beliebiges Ausstattungsstück, sondern gleichsam das Herz der Kirche. Nach mittelalterlichem Verständnis kam seiner Entfernung dem Ende des Kirchenstandortes gleich. Da Theotmalli der Name einer Landschaft war, gibt es für die Lokalisierung der verschundenen Kirche einen Spielraum.

Vielleicht wird irgendwann ein glücklicher Zufall zum archäologischen Nachweis der Theotmalli-Kirche führen, so wie 1951 auf dem Ackerland des Melerhofs Müdehorst bei Bielefeld die Fundamente jener von dem sächsischen Adligen Waltger im späten 8. Jahrhundert gestifteten Kirche zutage kamen, von der die hochmittelalterliche Überlieferung noch zu berichten wusste. Diese Kirche lag zudem nur 2 Kilometer nordwestlich der ebenfalls auf Waltger zurückgehenden Peterskirche in Kirchdornberg. Es ist also durchaus denkbar, dass die Theotmalli-Kirche nicht weit von der Kirche in Heiligenkirchen entfernt war.

In seiner Zusammenfassung steht für Roland Linde das Fazit, dass das am Schluss seiner kleinen Reise in das Frühmittelalter, nur ein Zwischenstand der Forschung sein kann und sagt abschließend in Bezug auf die Kirche in Heiligenkirchen folgendes:

Doch die Entfernung des Altars bedeutete sehr wahrscheinlich auch die Aufgabe der Kirche, es wird sich also um einen bislang nicht lokalisierten Kirchstandort im Raum Heiligenkirchen/Detmold gehandelt haben.

Von weiteren Altarweihen während des etwas dreiwöchigen Aufenthaltes des Kirchenfürsten ist in den Berichten des 8. und 9. Jahrhunderts nicht die Rede.....

Von allen späteren Berichten über weitere Kirch- und Altarweihen Leos gelten die des Widukind von Corvey über die Peterskirche in Obermarsberg und die der Vita Meinwerki allgemein als glaubwürdig.

Aber warum führte Karl seinen hohen Gast gerade an diese beiden Orte? Die Eroberung der sächsischen Eresburg, dem heutigen Obermarsberg im Hochsauerlandkreis, war für Karl im Jahr 772 der erste große militärische Erfolg in Sachsen. In Theotmali am Berg Osning hatte der Herrscher, wie erwähnt, 783 eine Schlacht gegen die Sachsen gewonnen.

Auch dieser Ort verband sich für ihn mit der Eroberung und Christianisierung Sachsens. Wir wissen nichts Genaues über diese Schlacht und ihren Verlauf, aber offensichtlich hatte sich Karl verpflichtet gefühlt, an diesem Ort eine Kirche zu errichten und sie durch niemand geringeren als das geistliche Oberhaupt der westlichen Kirche weihen zu lassen.

(Anmerkung: die Kirche von 783 wäre demnach dieselbe wie die von 799 !)

Das ist die eigentliche Kernaussage der Schrift!

Es handelt sich um ein- und dieselbe Kirche!

Darauf muss man erst einmal kommen.....

Nach Roland Linde bedeutete das Entfernen des Altars (1023) wahrscheinlich die Aufgabe der alten Kirche. Aber wo sind die ganzen Steine geblieben?

Vielleicht wurden sie zum Bau der Alexanderkirche in Oerlinghausen neu verwendet?

Deren älteste Grundmauern bestehen aus den Überresten einer romanischen Basilika aus der Zeit um 1200. Im Innenraum der Kirche soll der Verlauf dieser alten Vorgängerkirche in Mauerresten noch zu erkennen sein.

Der heutige Bau im gotischen Stil entstand zwischen 1511 und 1514 nach einem verheerenden Feuer im Jahre 1509.

Die Reste des Hallenbaues könnten ebenfalls zum Bau oder Ausbau von Gut Wistinghausen am Fuße des Tönsberges oder, räumlich noch näherliegend, zum Bau der Hünenkapelle im Kernwerk wiederverwendet worden sein. Behauene Steine waren wertvoll und eine Wiederverwertung mehr als logisch. Die Fundamente ließ man im Boden. Zum Glück!

Nachtrag zu Bischof Meinwerk

Meinwerk entstammte der zum sächsischen Hochadel zählenden Familie der Immedinger.

Zu deren –angeblichen Vorfahren– wenn auch nicht im Mannesstamm, gehörte der Sachsenherzog Widukind.

Das und sein ererbtes Vermögen war für seine Berufung zum Bischof ausschlaggebend. Meinwerk gehörte auf der anderen Seite über seine Urgroßmutter Adela von Vermandois zu den Nachfahren Karls des Großen. Wenn das also so war, dann hätte Meinwerk einerseits Widukind, andererseits Karl den Großen zu seinen entfernten Vorfahren zu zählen. Die Kaiser besuchten sein Bistum regelmäßig und übertrugen ihm große Teile der Grafschaften Haolds II. Wenn Meinwerk den Altar ohne weiteres aus der Kirche in Theotmali entfernen konnte, dann musste die Kirche ihm unmittelbar unterstehen. Dann kommt also ein (bei aller Vorsicht...!) Nachfahre Widukinds wieder in den Besitz des Ortes, an dem mit großer Wahrscheinlichkeit DAS sächsische Hauptheiligtum stand.

Vielleicht eine Ironie der Geschichte?

Und: Meinwerk war nicht der einzige Bischof auf dem Tönsberg, bzw. der den Auftrag erteilte, dort einen Altarstein abzuholen. Bischof Simar hat (nur überliefert, bislang nicht zu verifizieren) Ende des 19. Jahrhunderts im Umfeld der Hünenkapelle graben lassen.....und soll dabei das berühmte nordische Bronzeabsatzbeil gefunden haben!

-NACHTRÄGLICHER EINSCHUB-

Wenn Bischof Meinwerk über seine Urgroßmutter Adela von Vermandois mit Karl dem Großen verwandt gewesen sein sollte, und wenn Adalhard von Corbie ein Vetter Karls war, dann haben wir es hier mit einer entfernten Verwandtschaft zwischen diesen beiden Persönlichkeiten zu tun. Ich glaube, dieser Gesichtspunkt ist so noch nie beleuchtet worden.....

Vita Meinwerki

Verfasst in der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts im Kloster Abdinghof
Quelle: Universität Kassel



6 Pflüge entsprechen ca. 3-4 Hufen. Nimmt man als Mittelwert 3,5 Hufe, dann folgt: $3,5 \times 166.000 \text{ m}^2 = 581.000 \text{ m}^2$, also ungefähr 600.000 m^2

Also einem Quadrat der Seitenlänge 775m. Das Tönsberglager umschließt ca. 1/10 dieser Fläche. Nimmt man den Wall raus, dann wird die Genauigkeit noch besser.

Nur, um mal eine Größenvorstellung von 6 Pflügen zu bekommen, untere

Abbildung.

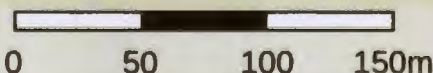
Pflüge und Hufe sind historische Flächenmaße

Die Vita Meinwerchi enthält in Kapitel 36 einen weiteren Hinweis auf das geheimnisvolle Gotteshaus, denn Meinwerk übergab 1015 oder bald darauf im Tausch gegen einen Besitz einem Priester „Waldier“ auf Lebenszeit die Kirche in „Thietmelli“ mit sechs „Pflügen“ (bäuerlichen Anwesen) und einem Pferd. Der Priester stammte aus jener Familie, der auch der 1011 verstorbene Graf Haold angehörte, der Grafenrechte u.a. im Theotmelli-Gau ausübte. Aus der Notiz über den Gütertausch ergibt sich ebenso wie aus dem Bericht über die Altarüberführung, dass die Kirche unmittelbar dem Bischof unterstand. Es kann keine Eigenkirche eines Adligen gewesen sein und sie kann auch nicht der Aufsicht eines Klosters oder einer Stifte unterstanden haben.....

KIRCHE

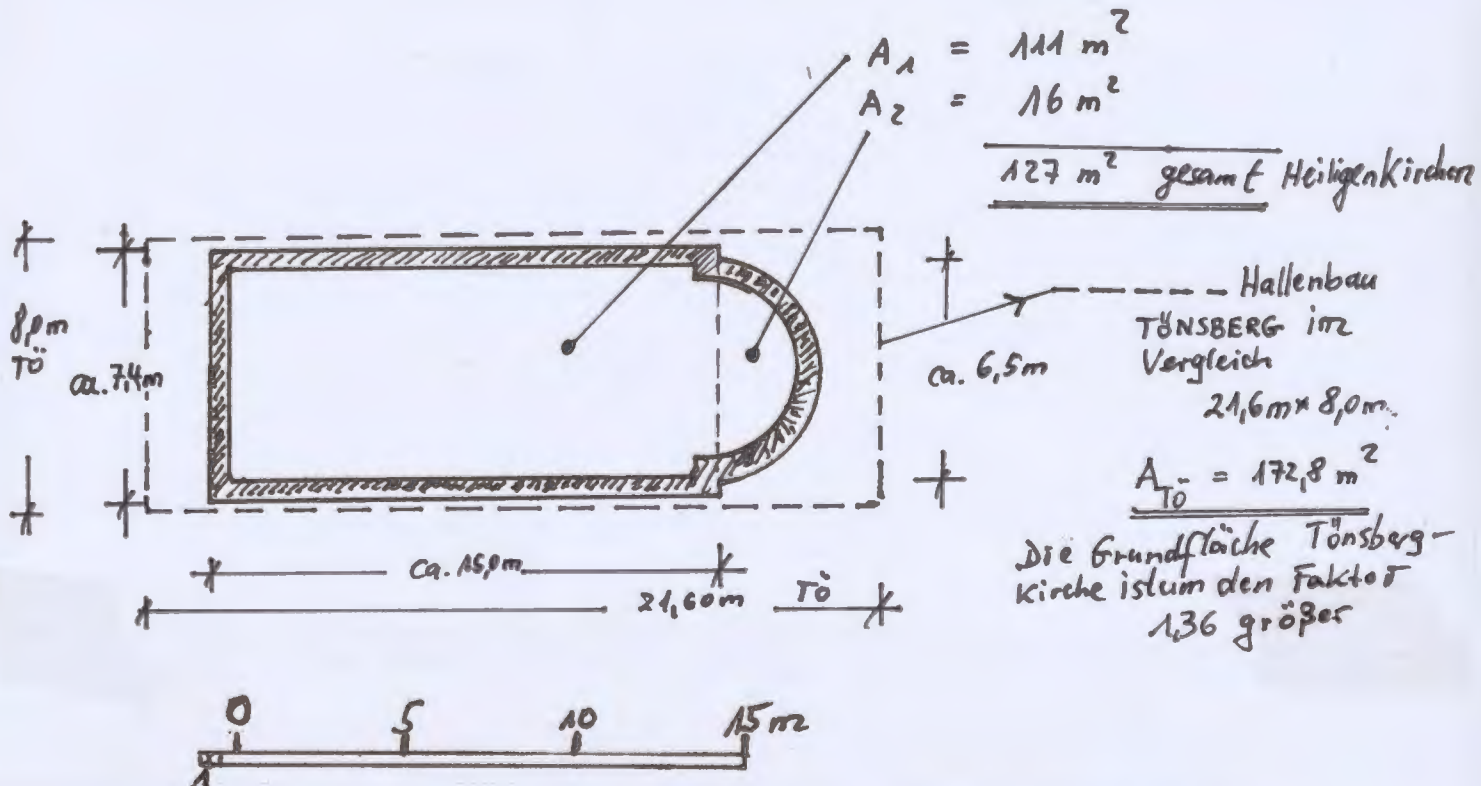
61444.1 m²

Eine sächsische Hufe ist ein historisches Flächenmaß, das in Sachsen und anderen Regionen Deutschlands früher verwendet wurde. Es gibt keine genaue Übersetzung in moderne Flächeneinheiten, da die Größe der Hufe je nach Region variierte. Eine sächsische Hufe entsprach in etwa 16,6 Hektar (166.000 m²).



Die älteste Kirche von Heiligenkirchen mit den Abmessungen des Hallenbaues auf dem Tönsberg (gestrichelt----) überlagert

skizziert in Anlehnung an :
Uwe Lobbedey
„Lippische Mitteilungen“ aus Geschichte und Landeskunde
40. Band 1971, Seite 125



Nach den Ausgrabungsergebnissen des Archäologen Dr. Uwe Lobbedey gab es keine Befunde, die weder in das späte 8. Jahrhundert, noch in das 9. oder 10. Jahrhundert hinweisen. Spätestens jedoch im 10. Jahrhundert sollte die Kirche fertig gewesen sein, denn Bischof Meinwerk kannte zwischen 1009 – 1036 einen Ort namens „Halogokircan“.

Lobbedey sieht das ausgehende 8. Jahrhundert nicht als unmöglich an, ordnet die Kirche jedoch eher -mit Vorbehalt- in das 9. Jahrhundert ein.

Sollte das 9. Jahrhundert zutreffen, kann es nicht die Kirche von 799 gewesen sein.

In der Kirche von Heiligenkirchen wurden bei Ausgrabungsarbeiten im Bereich des Chores noch unter dem Vorgängerbau u.a. Holzkohlenpartikel gefunden.

Dieser Befund wird dann tatsächlich so gedeutet, als sei das ein Beweis dafür, dass hier die Schlacht Karls des Großen am Osning im Jahre 783 stattfand.

Der Platz des Altares war zu jeder Zeit ein heiliger Platz und dieser wurde mit Sicherheit nicht mit einer Scheune oder einem Wohnhaus überbaut.

Friedrich Hohenschwert hat in seiner Schrift
„Ur- und frühgeschichtliche Befestigungen in Lippe“, 1978
bei diversen Grabungen in der Wallburg Tönsberg überall
Holzkohlepartikel und „frittierte“ -vom Feuer gerötete- Sandsteinbrocken
gefunden. Einen Bezug zum Jahr 783 hat er nicht hergestellt.



Herbert Stöwer

Bild: Heimatland Lippe (2017) S. 150

geb.: 5.7.1928 in Wiescherhöfen bei Hamm,
gest.: 29.3.2017 in Detmold-Pivitsheide
war Stadtarchivar in Lemgo und Historiker

Aus seinem Artikel „Die frühen Kirchengründungen im Raum Detmold“, erschienen in:
Lippische Mitteilungen aus Geschichte und Landeskunde, 68. Band, 1999
seien im folgenden ein paar Auszüge, gezeitigt:

S.45

S.46

Nach einer sehr alten mündlichen Überlieferung ist eine Kirche im Raum Detmold von Karl dem Großen gegründet worden. Den ersten schriftlichen Hinweis auf eine so frühe Kirchengründung gibt die sog. Vita Meinwerchi, die Lebensbeschreibung des Bischofs Meinwerk, der von 1009 bis 1036 in Paderborn Bischof war und eine Anzahl von Kirchen neu gegründet hat. Die Vita ist von einem Mönch des Klosters Abdinghof um die Mitte des 12. Jh. im wesentlichen auf Grund urkundlicher Quellen verfaßt worden. Sie berichtet über einen von Papst Leo geweihten Altarstein von ansehnlicher Größe, der von der Kirche Thietmelle herbeigeschafft und anlässlich der Weihe am 2. Januar 1023 in der Krypta des neuen Klosters (gemeint ist Kloster Abdinghof in Paderborn) niedergelegt worden ist.¹ Es kann sich nur um eine Altarweihe durch Papst Leo III. handeln, der anlässlich seines kurzen, jedoch wichtigen Treffens mit Karl dem Großen im Sommer 799 in Paderborn diese Weihe vorgenommen haben mußte. Der vermutlich dreimonatige Aufenthalt des Papstes führte zu einem folgenreichen Bündnis zwischen dem Frankenreich und dem Papsttum.² Es erhielt mit der Kaiserkrönung Karl des Großen im Jahre 800 in Rom seine öffentliche Bestätigung. Wegen der Bedeutung des Paderborner Treffens für die Christianisierung sind Legenden über angebliche Altarweihen durch Papst Leo III. nicht gerade selten. Sie wurden von der Geschichtswissenschaft auch wegen der Kürze des päpstlichen Besuchs mit Recht skeptisch beurteilt, wenn keine glaubwürdige schriftliche Bestätigung vorlag. Eine solche wird bei der Thietmelle betreffenden Nachricht und auch einer weiteren über eine Altarweihe auf der Eresburg angenommen.³ Für eine Kirche oder Kapelle bei Thietmelle gibt es noch einen zweiten Hinweis auf ein entsprechendes Alter, der in den älteren Annalen und Chroniken bisher jedoch nicht nachgewiesen werden konnte. Es wird sich daher zunächst um eine mündliche Überlieferung handeln, die von Albert Krantz (gest. 1517) niedergeschrieben worden ist. Sein Bericht informiert darüber, daß Karl der Große nach der Schlacht bei Thietmelli im Jahre 783 auf dem Berge Osnaggi aus Dankbarkeit für den mit Gottes Hilfe errungenen Sieg eine Kapelle zur Heiligen Hilfe erbaut hat.⁴ Aus den

„geweiht“!

(?)

⁴ Albert Krantz, Saxonica, Köln 1520, II Kap. IV: Hoc autem bellum licet tam diu protraheretur, ipse tamen Rex non amplius quam bis acie conflixit cum hoste, semel juxta montem, qui Osnaggi dicitur, in loco Thietmelli nominato. Ita scribunt Galli proprietatem, linguae nostrae non tenentes. Ego montem accipio, in quo a memoria Caroli erecta est capella divini auxilii nominata, hoc referens posteris, quod propter caeleste praesidium in eo missum

Reichsannalen geht lediglich hervor, daß Karl der Große 783 nach Sachsen zog, weil die Sachsen sich wieder erhoben hatten, daß er mit wenigen Franken nach Theotmelli kam und die Sachsen in der Ebene schlug. Mit Gottes Hilfe seien die Franken Sieger geblieben. Viele Sachsen seien gefallen, und nur wenige hätten sich durch die Flucht retten können. Es liegt die Vermutung nahe, daß die Altarweihe durch Papst Leo III. etwas zu tun hat mit dem offensichtlich schwer erkämpften Sieg Karls des Großen über die Sachsen bei Theotmelli im Jahre 783. Auch wird die Kirche von 1023 mit der Dankeskapelle identisch sein, wenn wir der Überlieferung von Albert Krantz Glauben schenken dürfen und es diese Kapellenstiftung durch Karl den Großen gegeben hat. Auch Nicolaus Schaten bezieht sich auf den Gründungsakt durch Karl den Großen und führte aus, Karl der Große habe dem Papst die Örtlichkeit seines Sieges über die Sachsen gezeigt. Eine Parallele dazu wäre die Kirchengründung durch Karl den Großen auf der Eresburg (Obermarsberg) sowie die Altarweihe durch Papst Leo III. Die erste Eroberung der Eresburg fand 772, zu Beginn der Sachsenkriege, statt. Erst nach der dritten Eroberung im Jahre 775 blieb die Burg in fränkischer Hand.⁵ Zur Örtlichkeit der Kapelle bei Thietmelli erfahren wir von Albert Krantz, daß noch zu seiner Zeit - also zu Beginn des 16. Jahrhunderts - der Berg, auf dem sie gebaut worden sei, Berg der Heiligen Hilfe (montem sancti adjutorii) hieße.

siehe
R Linde

Die Detmolder Marktkirche eine Gründung Karls des Großen?

Es ist schwierig, die Frage zu beantworten, wo diese Kirche (Kapelle) Karls des Großen gestanden haben mag. Wenn wir die angebliche Grün-

memoria ibi magni miraculi consecrata est. Laici vocant montem sancti adjutorii. Es müßte sich wie z.B. bei der Kirche auf der Eresburg um eine königliche Eigenkirche handeln, die zunächst zum Pfarrverband gehörte und erst später vom Bischof mit Pfarrgerechtsamen ausgestattet worden ist, vgl. Wolfgang Leesch, Einführung des Christentums. In: Heimatchronik des Kreises Paderborn, 1. Aufl., Köln 1970, S. 68-73. Dietrich Westhoff weiß um 1550 zu berichten, daß kurz vor Pfingsten viele Pilger aus Dortmund zum „Hulperberge“ aufbrechen: „Disse berg (Oslink ader Asneggi, ein mile van Lemgauw) ist derselvige, in welchem Carolus tor ewiger gedechtnisse eine capelle gebauwet darumb, dat im got in und up der stede sijn hulp und bijstant vam hemel heraf gesant. Daer noch hutiges dages grote miracul gescheen und wert genant die berg der hilgen hulpe.“ In: Chroniken der deutschen Städte vom 14. bis ins 16. Jahrhundert Bd. 20. Die Chroniken der westfälischen und niederrheinischen Städte 1: Dortmund, Neuß, Leipzig 1887, S. 180 (freundliche Mitteilung des Stadtarchivs Dortmund vom 6. 9. 1999)

Dortmund

⁵ Nicolaus Schaten, Annales Paderbornenses I, 1693, p. 45; Johannes Bauermann, Marsberg. In: Handbuch der historischen Stätten Deutschlands, 3. Bd. Nordrhein-Westfalen, 2. Aufl., Stuttgart 1970, S. 494-498, hier S. 495.

**Herbert Stöwer erwähnt den „Hulperberg“ !!!
Und die Dortmunder Chronik des Dietrich Westhoff.
Das ist sehr erfreulich! Stöwer war auch nicht der erste
Historiker aus Lippe, der sich ernsthaft um den
Wahrheitsgehalt der Wallfahrten von Dortmund aus
gekümmert hat. Bereits im Jahre 1957 fand sich im
Dortmunder Stadtarchiv eine „Merkkartei“, die exakt
dieser Erkundigung entsprach. Absender:
Landesarchiv Detmold (Abdruck a.a.O.)**

**Das ist sehr erfreulich, denn im LWL-Heft zum
Tönsberg wird behauptet, es gäbe außer Schaten
keine weitere Quelle, die diese Wallfahrten erwähnen
würden. Solange also das Gegenteil nicht bewiesen
werden kann, ist daher die Angabe von Westhoff
ernst zu nehmen.**

**Immerhin sind es nunmehr schon 3 Interessenten
für diese Überprüfung: die oben genannte Anfrage
von 1957, die Anfrage von Stöwer von 1999 und die
Anfrage des Verfassers von 2014**

S. 48

dung auf dem Berge Osneggi außerachtlassen, dann wäre zunächst an die älteste Detmolder Kirche, die Markt- oder Erlöserkirche, zu denken. Der Band Detmold der Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen enthält daher auch die Vermutung, daß es sich bei der Marktkirche um die Urfarrkirche des Thiatmali-Gaues handelt, und verweist auf die Nachricht in der Vita Meinwerchi, verkennt aber auch nicht die Schwierigkeit, die sich durch den Titelheiligen Vitus ergibt, der eine Gründung nach 836 und Corveyer Einfluß nahelegt.⁶ Der zur Begründung des hohen Alters der Marktkirche herangezogene kunsthistorische Befund bezieht sich lediglich auf Teile der Westwand des Mittelschiffs, die von Otto Gaul um 930 bzw. vielleicht schon gegen 900 datiert worden sind. Diese Datierungen sind jedoch nicht haltbar, wie Uwe Lobbedey am Beispiel der Nikolaikirche in Herford gezeigt hat. Von diesen angeblich älteren Mauerteilen abgesehen, beginnt die Baugeschichte nach dem Baubefund erst um 1300.⁷ Es fehlt bei der Detmolder Marktkirche bisher eine klärende archäologische Untersuchung. Ausgrabungen an der Westseite der Kirche, die durch den Neubau eines Gemeindehauses möglich geworden sind, konnten die früheste Geschichte der Kirche nicht erhellen.

Kunsthistorisch und archäologisch ist nach dem gegenwärtigen Forschungsstand die Frage offen, ob die Geschichte der Marktkirche bis ins 8. Jahrhundert zurückreicht. Bisher sind wir darauf angewiesen, der Lösung des Problems auf Grund der historischen Überlieferung näherzukommen, um auch der Archäologie weitere Ansatzpunkte zu liefern. Als Grundlage für diese Untersuchung können herangezogen werden: 1. die siedlungsgeographische Lage, die Lage im ursprünglichen Straßennetz und innerhalb der Siedlung, 2. die Ausdehnung des Kirchspiels und die Position zu den Orten im Kirchspiel, 3. die Kirchenheiligen, 4. die Grundherrschaft, die Besitz- und gegebenenfalls Filial- und Patronatsverhältnisse sowie 5. die ursprünglichen Zehntverhältnisse.⁸

Es erscheint sehr fraglich, ob der Standort der Detmolder Marktkirche die Kriterien für die Errichtung der ersten Kirchen in unserem Raum erfüllt hätte. Straßenlage, Siedlungsgunst und Bevölkerungsdichte waren wichtige Faktoren bei der Auswahl der Plätze für die Errichtung der ältesten Kir-

⁶ Otto Gaul, Ev.ref. Pfarrkirche. In: Stadt Detmold, Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen 48/1, Münster 1968, S. 91-108, hier S. 91.

⁷ Otto Gaul, wie Anm. 6, S. 95-97; Uwe Lobbedey, Zur Baugeschichte der Herforder Nikolaikirche. In: Westfalen 50 (1972), S. 127-148, hier S. 146.

⁸ Vgl. Manfred Balzer, Pfarrkirche und Siedlungsgang im westfälischen Mittelalter am Beispiel von Schötmar und Salzuflen. In: 500 Jahre Stadt Salzuflen 1488-1988, Bielefeld 1989 (=Beiträge zur Geschichte der Stadt Bad Salzuflen 1), S. 161-174, 183-184; Albert K. Hömberg, Studien zur Entstehung der mittelalterlichen Kirchenorganisation in Westfalen. In: Westfälische Forschungen 6 (1953), S. 46-108.

S. 49

chen. Der Standort Detmold gewährte auf einem Schotterkegel einen Übergang über das Werretal, lag aber im Verkehrsschatten an einer Nebenstrecke von Paderborn nach Lemgo. Eine Kreuzungssituation mit dem Weg von Horn über Lage nach Herford ergab sich weiter südlich im Bereich des Papenberges. Charakteristisch ist die räumliche Enge, die den Schuttfächer als Siedlungsplatz für eine sächsische Siedlung vor 800 n.Chr. nicht geeignet erscheinen läßt.⁹

Sicher ist, daß Detmold als städtische Siedlung im Jahre 1023 und erst recht in den Jahren 783 oder 799 noch nicht existierte.

S. 53

Es bliebe dann nur, die Dorfkirche Thietmelli an anderer Stelle im gleichnamigen Gau zu suchen. Naheliegend wäre es - im doppelten Sinne des Wortes - an Heiligenkirchen zu denken. Gegen eine Gleichsetzung scheint zunächst zu sprechen, daß die Kirchen in Thietmelle und Halogokircan in einer Quelle, der Lebensbeschreibung des Bischofs Meinwerk, zu gleicher Zeit nebeneinander genannt werden. Für die Verlagerung von Ortsnamen gibt es im städtischen Bereich aber durchaus Beispiele. Erinnerung sei hier an die aus karolingischer Zeit stammende Kirche in Lügde. In Lügde hat Karl der Große im Jahre 784 das Weihnachtsfest gefeiert. Die Kirche liegt ca. 300 m südlich der Stadt, etwa 700 m von der späteren Stadtkirche entfernt und

S. 54

Der Stadtgrundriß liefert bei Detmold kein Argument für ein höheres Alter der Marktkirche bis in die Zeit vor der Stadtwerdung, wohl aber im Gegensatz dazu der Kirchenpatron St. Vitus, der für 1357 urkundlich nachgewiesen ist.¹⁵ Eine Kirchengründung im 9. Jahrhundert wäre nach dem Kirchenpatron immerhin möglich, wenn auch nicht vor der Überführung der Vitus-Reliquien nach Corvey, also vor 836 nach Christus. Die Altarweihe durch Papst Leo III. im Jahre 799 könnte in der Detmolder Marktkirche also nur dann erfolgt sein, wenn ein Wechsel des Hauptheiligen der Kirche stattgefunden hätte. Ein solcher Wechsel ist nicht ausgeschlossen, dafür gibt es jedoch keinen Beleg.¹⁶

S. 56

Der Bischof verfügte nach der Vita Meinwerki doch auch über die Kirche in Thietmelle.

S. 58

Die Kirche in Thietmelli als Corveyer Kirche anzunehmen bereitet Schwierigkeiten, weil sowohl die Nachricht von der Überführung des Altarsteins nach Paderborn im Jahre 1023 als auch eine weitere in der Lebensbeschreibung des Bischofs Meinwerk beweisen, daß der Paderborner Bischof über die Kirche in Thietmelle verfügte. Nach der zweiten Notiz erhielt ein Priester namens Waldier vom Bischof gegen Abgabe seines Grundbesitzes in Winnithi (Vinnen) die Kirche in Thietmelle mit sechs Pflügen auf Lebenszeit.²⁴ Es ist nicht möglich, diesen Grundbesitz in einer Größe von 3-4 Hufen in unmittelbarer Nähe der Detmolder Kirche unterzubringen.

ähnlich
Theotmelli bzw.
Gadesmelle!
Es muss etwas
mit einem
alten Gottes-
gericht bzw.
Versammlungs-
platz zu tun haben

²⁴Jacob und Wilhelm Grimm, Deutsches Wörterbuch 7. Bd., bearbeitet von Matthias von Lexer, Leipzig 1889, Nachdruck der Erstausgabe Bd. 13, München 1984, Sp. 1778: „Pflug als Ackermaß (darauf man einen Pflug halten oder das man mit einem Pfluge bestellen kann)“. Die Größe wird mit 1/2 bzw. 2/3 einer sächsischen Hufe angegeben.

S. 63

1. Die erwähnte Kirche in Thietmelle ist eine Kirche im Gau Thietmelle. Es handelt sich um eine Kirche in der Nähe des wohl überörtlich bedeutenden Versammlungs- oder Volksgerichtsplatzes, der in der Heiligenkirchener Feldmark mit dem Flurnamen Thiesplaz nachzuweisen ist.

S. 64

*Wenn Adalhard also in Paderborn dabei war, dann war er 799 schon auf dem Tönsberg zur Altarweihe dabei. Er kannte diesen –denkwürdigen– Platz also schon.
Vielleicht ein Grund für seine Bedenken die spätere Hethis-Ortswahl 815 betreffend?
Also gab es 815 schon eine Kirche. Also kann die Überlieferung auch nichts darüber berichten, dass Pflöcke in den Boden gerammt wurden bzw. Schnüre geworfen wurden....
so wie später (822) in Corvey.....Weil die Kirche mit dem Altar bereits da war...?

Adalhard und Wala waren 799 in Paderborn dabei!

Wenn das so war, dann waren beide mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit auch dabei, als LEO III in Gegenwart von Karl dem Großen auf dem Tönsberg den Altar weihte. ✠
Die Örtlichkeit war lange bekannt, immerhin war eine längere Planungsphase der Kirche nach der Zahlensymbolik des „Himmlischen Jerusalem“ voraus gegangen.

Im Ökumenischen Heiligenlexikon finden wir unter Adalhard von Corbie folgenden Satz:
„799 nahm er in Paderborn an Karls Verhandlungen mit Papst LEO III teil, 802 an der Synode in Aachen über die Kirchenorganisation im Frankenreich und 809 an der Aachener Synode über den „Filioque-Streit“. Im selben Jahr machte Karl ihn zum kaiserlichen Gesandten beim Papst.“

Bei Helmut Beumann finden wir in „Die Kaiserfrage bei den Paderborner Verhandlungen von 799“
in: Das erste Jahrtausend-Kultur und Kunst im werdenden Abendland an Rhein und Ruhr,
Band I, 1962, Seiten 302 + 303

„In seinem Brief an Adalhard von Corbie fragt Alkuin⁶⁰ nicht nur nach dem Ergebnis der Paderborner Verhandlungen und dem weiteren Schicksal des Papstes, sondern auch, ob im Sachsenland neue Bauten entstanden seien.⁶¹ Aus dem Epos wissen wir von einer Kirche,⁶² die uns auch anderwärts bezeugt

⁶⁰ Karl ist am 13. Juni zuletzt in Aachen bezeugt: Abel-Simson 2, S. 176; DK 160; vgl. auch oben S. 300 Anm. 35.

⁶¹ K. Heldmann, Das Kaisertum Karls d. Gr., Theorien u. Wirklichkeit, 1928, S. 207 ff.; Caspar S. 229f.

⁶² Alkuin (Br. 174, MG Epp. 4, S. 289 Z. 7) setzt sich bei Karl für Milde gegenüber den Sachsen ein: *quia forte melius est, vel aliquanto spatio ut remittatur publica necessitas, donec fides cordibus radicatus inoleascit.*

⁶³ So Caspar S. 221.

⁶⁴ Br. 181.

⁶⁵ *Et si nova surgerent tecta in palustribus perfidias lustris*; dazu Erdmann S. 25 Anm. 1.

⁶⁶ V. 513 ff.

ist,⁶³ sowie von einer Pfalz.⁶⁴ So war eine königliche sedes im Heidenland entstanden als architektonische Manifestation der *Dilatatio imperii christiani*, die hier vor dem Abschluß stand.⁶⁵ Was einst dem hl. Bonifatius als Fernziel vorgeschwebt hatte,⁶⁶ war durch Karl verwirklicht worden.“

Walther Matthes schreibt in „Corvey und die Externsteine“, Seite 148:

Als das Zeitalter der Sachsenkämpfe zu Ende ging, also am Anfang des 9. Jahrhunderts, war Wala etwa 30 Jahre alt. Sein Aufenthaltsort war damals der kaiserliche Hof.⁶⁷ Im einzelnen ist nicht bekannt, welche Aufgaben ihm dort zunächst zufielen. Vorausgegangen war, daß etwa ein Jahrzehnt früher der neunzehnjährige Wala bei Karl in Ungnade gefallen und aus einem Grunde, von dem man heute nichts Sicheres weiß, in die Verbannung geschickt worden war.⁶⁸ Doch hat der König noch vor der Jahrhundertwende dem jüngeren Vetter wieder das Vertrauen geschenkt und ihn als ständigen Mitarbeiter zu sich geholt. Es kann angenommen werden, daß Wala nun die Gelegenheit hatte, an den wichtigen Ereignissen der genannten Zeit, also etwa an der großen Paderborner Reichsversammlung von 799, an der Kaiserkrönung des Jahres 800 und bald danach an der Beendigung der Sachsenkämpfe, in der nächsten Umgebung des Herrschers teilzunehmen.

Und Diether Pöppel berichtet in „Benediktinisches Leben im Hochstift Paderborn“,
Adalhard von Corbie sei bei den Verhandlungen 799 in Paderborn als Zeuge dabei gewesen.

Georg Droege schreibt in „Fränkische Siedlung in Westfalen“ in Frühmittelalterliche Studien, Hrg. Von Karl Hauck, 4. Band, Berlin 1970, Seiten 277/278:

„Von Deportationen von Sachsen in andere Gebiete ist dabei häufiger die Rede als von fränkischen Ansiedlungen.

Früheste Nachrichten für Deportationen liegen seit 782 vor. Für 794 berichten die Annales Fuldenses, dass von den

Sachsen jeder dritte Mann weggeführt worden sei.“

„Zum Jahr 810 hören wir, dass einem Teil der deportierten Sachsen die Rückkehr in diese Gebiete erlaubt wird“.

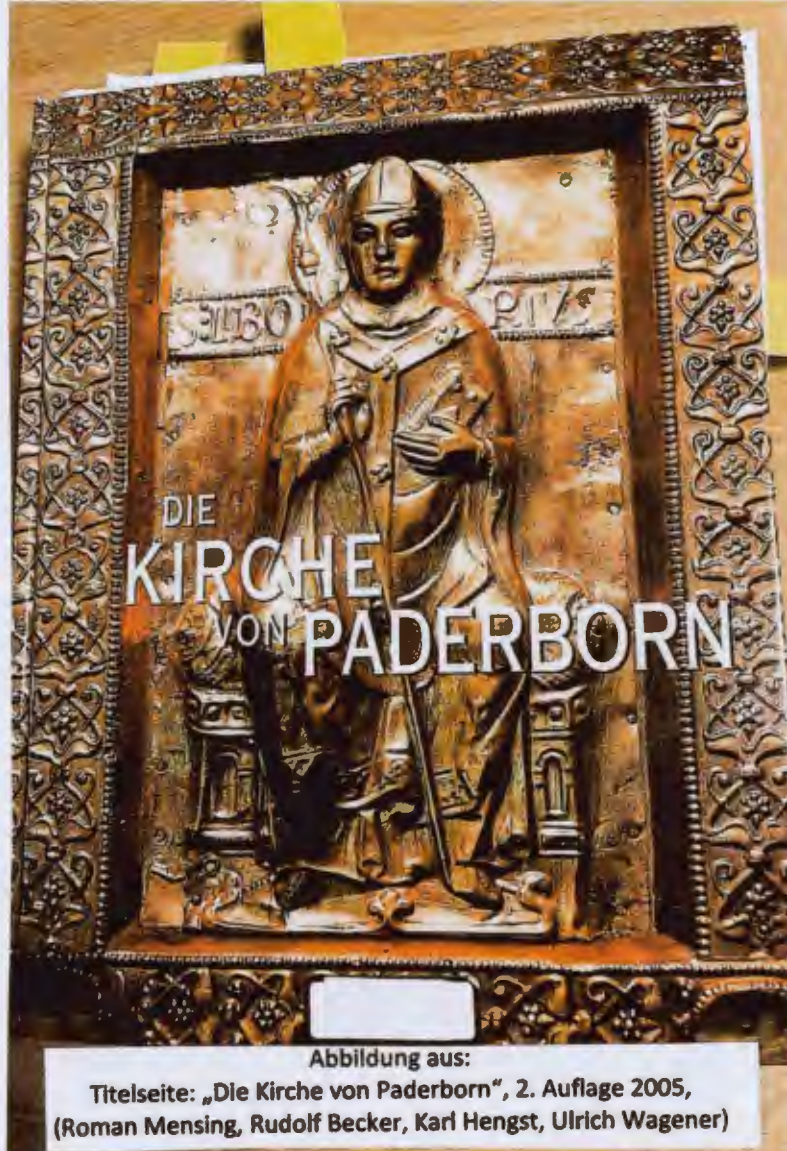
Und das der König Ländereien der deportierten Sachsen an seine Getreuen, an Bischöfe, Grafen und andere Lehnsleute vergibt. Nach der Aussage der Quellen steht die Besitznahme von Kastellen zunächst im Vordergrund.

Diether Pöppel schreibt in „Benediktinisches Leben im Hochstift Paderborn, Bonifatiusverlag Paderborn, 1999, Seite 28 folgendes:

Geleitet wurde das Benediktinerkloster Corbie von Abt Adalhard dem Älteren, einem Vetter Kaiser Karls und dessen Berater. Der Abt weilte in den Sommermonaten des Jahres 799 in Paderborn und wird als Zeuge genannt bei der Gründung des Bistums Paderborn durch Papst Leo III und den Frankenkönig...

Weiter vermutet Pöppel verwandschaftliche Beziehungen zwischen Theodradus und Adalhard, dessen Schwester Theodrada hieß.

Die Propstei (Hethis) wurde unter den Schutz des hl. Bischofs Martin gestellt. Der hl. Martin von Tours wurde von den Benediktinern des Klosters Corbie hoch verehrt. (Seite 29)



Ein Glücksfall, dass ich wiederum auf einem Büchermarkt dieses Buch für 2,-€ erwerben konnte!!! Stand da doch tatsächlich auf Seite 65, das Papst Leo III im Jahr 799 auf dem TÖNSBERG einen Altar geweiht haben „soll“. Immerhin eine Aussage, die von namhaften Kirchenhistorikern und vom Bischof selbst „abgesegnet“ wurde. Möglicherweise hatten sie in Bibliotheken Zugriff auf Quellen, die diese These stützen.

Abbildung aus:

Titelseite: „Die Kirche von Paderborn“, 2. Auflage 2005,
(Roman Mensing, Rudolf Becker, Karl Hengst, Ulrich Wagener)

zu diesem Buch sagt er: „Die vorliegende Darstellung beruht zwar auf wissenschaftlichen Grundlagen, sie macht sogar die eine oder andere bisher unzugängliche Quelle erstmals zugänglich.....“

Roman Mensing:

geb. 1930 in Werl, Oberstudiendirektor i.R.
1982 ernannte ihn Papst Joh. Paul II zum Päpstlichen Ehrenkaplan

Rudolf Becker:

geb. 1933, gest. 6.9.2019, Erzbischöfliches Generalvikariat, Lehrerfortbildung

Karl Hengst: * —→ siehe Nachtrag nächste Seite unten

geb. 5.1.1939 in Bühne/Warburg, gest. 30.8.2021 in Paderborn
war ein römisch-katholischer Theologe und Professor für Kirchen- und Bistumsgeschichte an der Theologischen Fakultät Paderborn

Ulrich Wagener:

(geb. 1930 in Siegen, gest. 19.4.2007 in Dortmund war ein römisch-katholischer Priester und Kirchenhistoriker

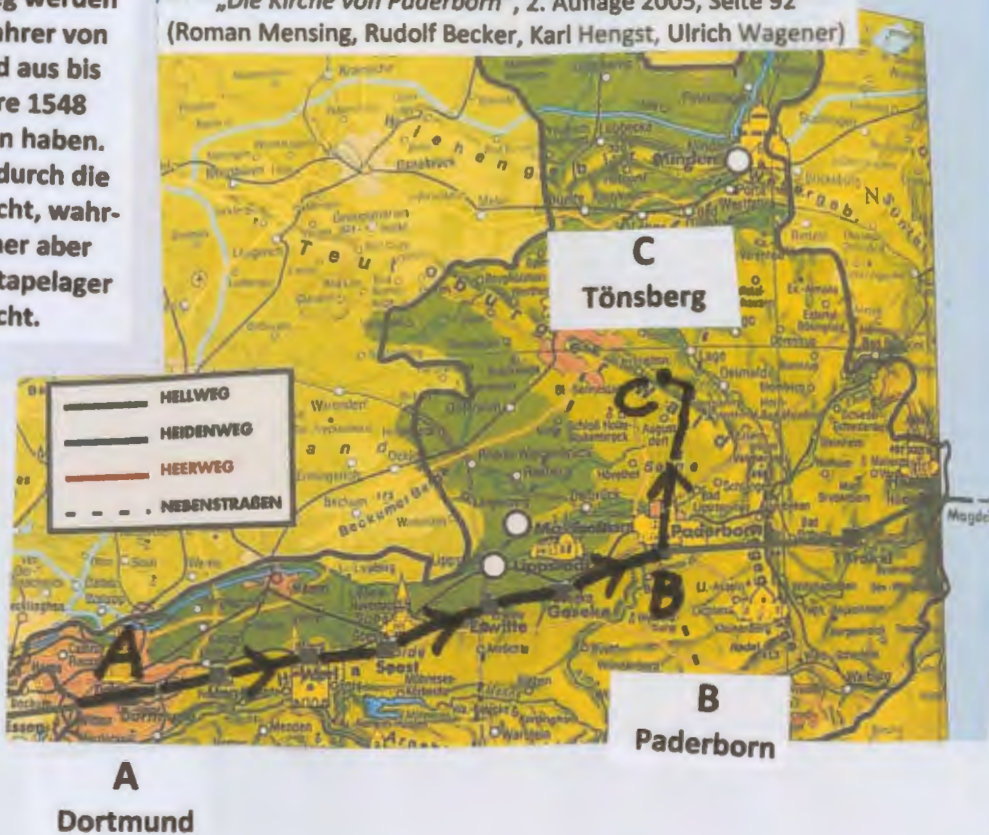
Autoren
dieses Buches

Das Geleitwort zu diesem Buch schrieb kein Geringerer als der ehemalige
Erzbischof von Paderborn: Hans-Josef Becker

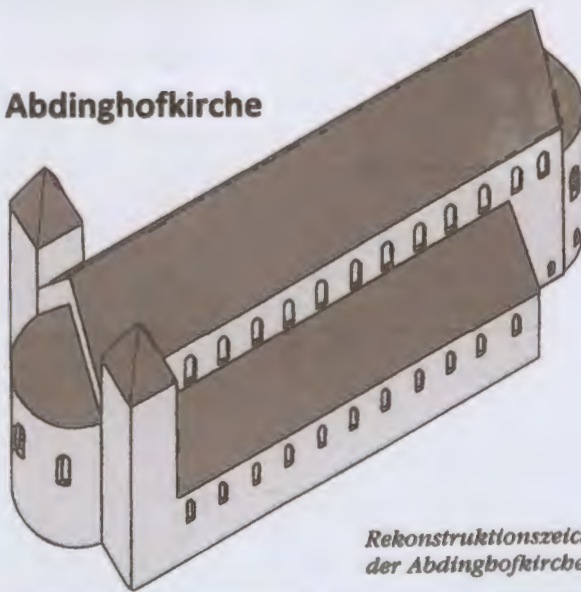
„So bin ich dankbar, dass diese anschauliche Darstellung unserer eigenen Geschichte nun erneut vorliegt. Ich wünsche der gebundenen Neuauflage weite Verbreitung und hoffe, dass der Blick in eine lebendige Vergangenheit die Verbundenheit der Christen über Zeit und Raum hinweg vertiefen wird. Mögen in aller menschlichen Unzulänglichkeit die Spuren der Geschichte Gottes mit den Menschen,

Diesen Weg werden die Wallfahrer von Dortmund aus bis zum Jahre 1548 genommen haben. Entweder durch die Dörenschlucht, wahrscheinlicher aber durch die Stapelager Schlucht.

Abbildung aus:
„Die Kirche von Paderborn“, 2. Auflage 2005, Seite 92
(Roman Mensing, Rudolf Becker, Karl Hengst, Ulrich Wagener)



Abdinghofkirche



Rekonstruktionszeichnung
der Abdinghofkirche von 1031

Zumindest darf man auf die Aussage dieser Autoren einiges Gewicht legen.

ERSTMALS

steht hier schwarz auf weiß in einem Buch, dass der Papst 799 auf dem Tönsberg einen Altar geweiht haben soll. Immerhin trauen sich hier 4 namhafte Kirchenhistoriker zu solch einer Aussage!

Die dreischiffige Kirche mit zwei Türmen im Westen hatte je eine Apsis im Osten und im Westen. Unter dem Ostchor befand sich eine Krypta mit rundem Abschluß. In ihr ließ Meinwerk einen Altar zu Ehren des hl. Stephanus aufstellen, den Papst Leo III. 799 auf dem Tönsberg bei Detmold geweiht haben soll.



Prof. Dr. Karl Hengst, u.a. auch Mitglied der Görres-Gesellschaft
Er forschte seit 1973 regelmäßig in einschlägigen westfälischen Archiven und am Vatikanischen Geheimarchiv („Das Gedächtnis der Päpste“) in Rom.
Hengst ist Autor zahlreicher Werke zur Missions- und Frühgeschichte Westfalens.
1990 erhielt er in Bonn den Ritterschlag zum Ritter vom Heiligen Grab zu Jerusalem

DIE ENTWICKLUNG DER PFARRORGANISATION VON 776 BIS ZUM TOD BADURADS 862

Schon in einem um das Jahr 887 verfaßten Bericht von der Überführung des Reliquien des hl. Liborius von Le Mans nach Paderborn wird über Bischof Badurad gesagt: „Seine erste Sorge war die, rasch in seinem ganzen Sprengel Kirchen zu errichten.“ Aber nicht nur der zuständige Bischof gründete in dieser frühen Zeit Kirchen. Es gab auch solche, die durch den König oder durch adlige Grundeigentümer errichtet wurden. So konnte der Bischof als Träger des Bischofsamtes oder als adliger Grundeigentümer zum Kirchengründer werden. Immer kam es darauf an, daß der Gründer in der Lage war, mit Hilfe seiner Leute die Kirche nicht nur zu bauen und zu unterhalten, sondern auch für Wohnung und Lebensunterhalt der Pfarrer zu sorgen.

Schon vor der Bistumsgründung 799 und vor der Einsetzung des ersten Bischofs entstanden nach den bisherigen Erkenntnissen 16 Pfarreien (rot), von denen die Kilianskirchen direkt durch Würzburger Missionare errichtet wurden.

In der Regierungszeit Bischof Hathumars (806-815) wurden wahrscheinlich vier Pfarreien gegründet (grün). In der Regierungszeit Bischof Badurads (815-862) wurden 21 Pfarreien gegründet (braun).

Abbildung aus:

„Die Kirche von Paderborn“, 2. Auflage 2005, Seite 48
(Roman Mensing, Rudolf Becker, Karl Hengst, Ulrich Wagener)

Symbol „Wallburg“
(Tönsberg)



Co-Autor
„Die Kirche von
Paderborn“

Das Symbol liegt
inmitten (!) der
markierten
Pfarrorganisation



Einen sehr interessanten Hinweis zur Altarweihe 799 in Paderborn finde ich bei:

Manfred Balzer

„Akzentsetzungen zum ersten Abschnitt der Paderborner Stadtgeschichte:
Paderborn im frühen Mittelalter (776-1050)“

3. „Zwei neue Hypothesen, die ich in der Stadtgeschichte formuliert habe, und die das Jahr 799 betreffen, will ich noch hervorheben:

Es wird inzwischen, was wir lange intensiv diskutiert haben, allgemein akzeptiert,
dass die Kirche von staunenswerter Größe 799

- a) im Beisein Karls des Großen, der der Bauherr war und der wohl auch die Marienhaare als Reliquien stiftete,
- b) und –VOR- der Ankunft des Papstes geweiht wurde.....

Da *Maria* die Hauptpatronin der Kirche war, schlage ich als Datum für die **Weihe der Kirche den 2. Juli 799** vor.
Es ist bekannt, dass der Papst Stephanus-Reliquien mit sich führt und einen Altar zu Ehre des Heiligen in Paderborn weihte.

Dazu hebe ich –NEU- zweierlei hervor:

- Stephanus war der Heilige des Tages (26.12.795)**, an dem Leo III zum Papst gewählt worden war. Er musste sich daher unter dem besonderen Schutz dieses Heiligen wissen und brachte aus diesem Grund dessen Reliquien zu den Verhandlungen in Paderborn mit.
- Am Samstag, dem **3. August**, war das Fest der „*Inventio S. Stephani*“ (Fest des Auffindens der Gebeine). Das könnte der Tag der Altarweihe gewesen sein.

Das bedeutet aber auch, dass der Papst damals bereits in Paderborn gewesen wäre“.

Zur Altarweihe im Jahre 1023 folgt entsprechend:

Bischof Meinwerk weihte den Altar aus der Kirche Theotmalli am 2. Januar 1023.
Aber nicht, weil an selben Tage unser Adalhard von Corbie seinen Heiligentag hatte,
denn Adalhard starb am 2. 1. 826

Das ist nur Zufall, trotzdem erwähnenswert. Meinwerk wählte den 2. Januar, weil das der Heiligentag des Heiligen Stephanus war, dem er den Altar in der Krypta der Abdinghofkirche weihte.

ANNALIUM
PADER-
BORNENSIIUM
PARS II.
COMPLECTENS
IN PRIMIS FUSIOREM
EPISCOPORUM
PADERBORNENSIIUM

DEINDE
SUCCINCTIOREM HISTORIAM
RELIQVORUM PER WESTFALIAM ET SAXONIAM
ANTISTITUM

^{TUM}
RES GESTAS ALIORUM IN EADEM HAC REGIONE
CLARORUM VIRORUM

POSTREMO

Pontificum, Imperatorum, Principum

Acta & bella, maxime ea, quæ Westfaliam contingunt.

Ab anno Christi 1228. usq; ad annum 1500.

OPUS POSTHUMUM

AUCTORE

R. P. NICOLAO SCHATEN

SOCIETATIS JESU.

NEUHUSII

Sumptibus CHRISTOPHORI NAGEL, A JESNITZ-ANHALT-SAXON.

Typographi Aulici Suxæ Celsitudinis Paderbornensis.

(cum Privilegio Sacræ Cæsareæ Majestatis.

ANNO MDCXCVIII.

Annus Christi 783.

Hadriani Pont. 12.

Caroli M. Franc. Reg. 16.

Exercitatus à Carolo in rebelles severitas, non tam pacavit, quam Widekindum in Saxones læviantem. Ac nemo furiosior Widekindo. Is per inferiorem Saxoniam ac Frisiam effusus, Willehadum Wigmodiā, Ludgerum ē Frisia eiecit: Ceteri Sacerdotes per Trentiam aut trucidati, aut conquisiti ad necem, aut depulsi in exilium; quā procellā multorum Christianorum sanguine litatum. Et hic barbaræ gentis terror Sacerdotes quoque harum regionum perculit; cœptaque messis sacra rursus turbata est.

Ad hanc rebellionis famam sævitiamque Saxonum excitus Carolus, abrupto properè luctu Hildegardis conjugis, quam pridie Calend. Maji amiserat, Rhenum cum exercitu transgreditur, atque in Westfaliam properat. Jam Widekindus, Visurgi trajecto, in Teutonicis montibus cum Saxonum exercitu stabat, certus prælio decertare, si Carolus ausurus esset. Adeo superiori ad Mindam victoriā inflatus confidebat, vinci à se Francos posse. Nec segnior Carolus exercitum in montes Teutonicos educit; eademque in planitie, quā Arminius Varum, ipse Widekindum ad Deilmoldiam assequitur; prælioque acerrimo congressus prope ad internecionem delet; quando ex innumera Saxonum multitudine, ut Francorum annales perhibent, paucos admodum fuga cum Widekindo servavit.

Quæ tam illustris victoria primos eorum temporum Christianos eò impulit, ut haud procul à loco prælij, gratâ in Deum memoriâ, ædem sacram in monte construxerint, quæ capella divini auxilij appellata est: Vulgus *Montem sancti adjutorij* dixit, ob cœleste beneficium, ut Crantzius memorat, quo Deus pugnanti Carolo in anticipi prælio adstitit. Monumentum sanè omni tropæo illustrius, quod ad Crantzij ætatem cultu religionis, & vicinorum populorum accessu, multisque cœlestibus beneficijs, ac miraculis conspicuum persistit; & quò, ut fasti perhibent, ex urbe Tremonienſi frequens quotannis populi supplicatio ducta, atque ab omni retro memoriâ ad annum Christi 1548, continuata est. Post quæ deinde tempora, quia hæresis ea Comitatus Lippienſis loca Majorumque religionem corripit, & peregrè eò venientes ludibrijs divexavit, intermissa majorum pietas. Ipsa deinde ædes sacra, quæ in monte S. Antonij, inter Deilmoldiam & Osterholtium, monstratur, collapsa, nil nisi rudera exhibet. Adeo hæresis non modò sacrorum monumenta, sed ipsa etiam Caroli M. tropæa è conspectu posterorum sustulit, antiquitatis non minus quàm religionis perturbatrix. Sed

Widekindum in Saxones læviantem
Ann. Franc.
Vita S. Willehadus à Phil. Casare edita.

Carolus memorabili victoriâ committit.

Arminius

!

A primis Saxoniz Christianis, erecto Sancti adjutorij Sacello, celebrata.

Dortmund

monte S. Antonij

Annus

Interessant ist der Hinweis von Schatten,
die Schlacht von „783“ sei ungefähr dort geschlagen,
wo vorher der „Arminius“ den „Varus“ schlug.....

Woher Schatten dieses Wissen hatte, konnte noch nicht
endgültig geklärt werden.

Carolus
Pader-
bornæ
exerci-
tum refi-
cit.

Sed ad Carolum redeamus. Is à prælij loco Paderbornam re-
gressus, castrisque circa fontes Luppia & Paderæ explicatis, festum
attritumque reficiebat militem; dum ex Francia altera pars exercitus,
quam iteratis nuncijs præstolabatur, accederet. Inter hæc Widekin-
dus ex Saxonum, Frisonum, & Septentrionalium populis recentem
exercitum contraxerat, castris haud procul Osnabrugo ad Hasam
flumen firmatis. Id postquam renunciatum est Carolo, motis Pa-
derbornæ castris, festinavit in hostem, eoque citior, quod jam copijs
ex Francia expectatis confirmatus esset. Ac postquam ad Hasam in
mutuum conspectum venire, & Carolus Francos, Widekindus Sax-
ones in aciem composuit, uterque ducis & militis fortissimi munere
functus est. Decertatum acri prælio. Victi fugatique ad extremum
Saxones. Cæsa innumera barbarorum corpora, direpta spolia, ma-
gna captivorum turba abducta. In utroq; prælio Carolus ante aciem
stetit, victorq; pugnavit, uti Eginardus scribit. Utrumq; ad omnem
posteritatem memorabile prælium, quorum alterum *juxta montem,*
qui Osueggi dicitur, in loco Theotmelli nominato: alterum apud Hasam
fluvium, et hoc uno mense, paucis quoque interpositis diebus commissum
est. His duobus præliis hostes adeo profligati ac devicti sunt, ut ulterius Re-
gem, neque provocare, neque venienti resistere, nisi aliqua loci munitione
defensi auderent. Ita debellatis per Westfaliam hostibus, Carolus ab

Alteravi-
ce cum
Widekin-
do victo-
riose con-
greditur,
Eginardus in
vita Caroli.

Et pacem
Westfaliz
adfert sta-
bilitque.

Hasa flumine ad Visurgim cum exercitu castra promovit; transitoq;
Visurgi, ad Albim usque flumen progressus, victoriam terroremque
circumtulit. Inde trans Rhenum Heristallum se ad hyberna recepit;
ubi Natalis Christi dies, & Pascha peractum. Annus, si quis alius,
Saxoniz felicissimus, quo, debellatâ superstitione, Christi religio
triumphare cœpit; quantumque hætenus perfida & perjura gens
pro libertate depugnavit, tantum libertas Christianæ religionis se
extulit. Nam ab his prælijs, quæ cœlesti magis auxilio & beneficio,
quàm humanis viribus adscribuntur, cœpit Carolus sana demoliri,
aras impiorum sacrificiorum subvertere, Idola comminuere, om-
nemque superstitionis cultum eliminare: & qui Saxoniam jure
belli sibi vindicabat, cœpit jura populo præscribere, & regno Franci-
co regionem accensere; ut jam unus populus, quemadmodum Egi-
nardus perhibet, Saxones & Franci censerentur.

D. Mei-
nulphe vi-
tæ initia.

Ad hæc tempora, quibus Carolus M. frequenter Paderbornam
invisit, referre visum est, quæ Auctores de ortu D. Meinulphi & ma-
tre tradiderunt. Natus est is inter bella Caroli cum Saxonibus,
novum postea sanctimoniz sidus inter Westfalos conspiciendus;
quamvis non nemo ortum ejus supra ad annum 777. retulerit. Ve-
rùm cum anno 847. è vita abiisse dicturi simus, ne vitam longius.
quàm verisimile sit, extrahamus, natalis & vitæ ejus exordia hisce
temporibus assignare placuit, quæ Caroli quoque in hunc puerum
benefi-

beneficentia i-
sisset patrem,
rum; mater,
vitæ illud gen-
functi conjug-
quidem hone-
vim stupro co-
corruptoris n-
dolor inter la-
mul & vindi-
Meinulphum
vultu alebat, i-
latis, multum
pit; idque sol-
neratus fonte
quem Caroli
Sacerdotibus
maturior, ab-
scriptus, præc-

Anno he-
ut primum v-
am, ad belli r-
trans Visurgi-
Quare exerc-
Rhenum tra-
peragrat vast-
cula, & factic-
surgim inferi-
res Saxoniz l-
am se porrig-
profugusq; e-
mannos latu-
lio prohibitu-
bus. Igitur re-
mover; filio
stere jussu. P-
gressus in ca-

Leonis III Pont. 4.
Caroli M. Franc. Reg. 32.
Hathumari Ep. Pad. 5.

----- Mansit Carolus, ubi hæc agebantur, Paderbornæ per aliquot dies cum Pontifice; & cum multa coram pertractata essent (sicuti Francorum annalestradunt) Rex Pontificem, quod multa non obsecrè indicant monumenta, per diœcesin circumduxit. Monstratus primum in vicinis Teutonicis montibus locus prælij, quo acie decertarat cum Saxonibus; nam istuc à Caroli ævo, quia à Carolo condita, sacra ædes hujus cælestis victoriæ grata in Deum memoria constitit. De qua inter ceteros Crantzius, & nos supra ad annum Christi 783. Dethmoldiam inde progressi; ubi Leo Pontifex aram consecravat, cœtu primorum Christianorum jam ijs locis congregato per Sacerdotes. Hujus rei sat evidens testimonium apud Auctorem vetustum in vita Meinweri: *lapidem, inquit ille, quendam altaris spectabilis magnitudinis, à B. Leone Papâ consecratum, de Ecclesia Thietmelle allatum, collocavit in crypta novi Monasterii à se constructi, in quâ et reliquias Protomartyris Stephani cum multorum alius sanctorum reposuit.* Thietmelle verò seu Dethmoldia arx est & oppidum infra fines diœcesis Paderbornensis; sicuti totus ille montium tractus. Mindam quoque deductum Pontificem ad Visurgim duæ sacræ ædes monstrant; quarum alteram Remæ ad confluentes Wernæ & Visurgis, alteram in *mem* haud procul Minda D. Nicolao à Leone Pontifice consecratam perhibent vetusta eorum locorum monumenta & tradita Majorum fides. Et si conjecturis uti fas erit, quod ex illa antiquitate per hæc vestigia liberius est, prorsus existimo, Carolum M. ostendisse Leoni Pontifici, non solum Mindæ, sed & in ceteris per Westfaliam locis primas Episcoporum sedes à se institutas conditasque; ut haud secus,

Leo Pont.
Dethmoldiam ac
Mindam
cum Carolo invisit.

Vita Meinweri
n. LXXX.

Hent. de Hervord.
Gobelinus,
Herm. Mindam.
Joan. de Effendia.
Kolewingus.
Wubius.

Annus Christi 1023.

Benedicti

----- Inter hæc Nonis Januarij Meinwertus Episcopus præsentem Imperatorem Cryptam Monasterij Abdinghoviani solemni ritu consecravat, in quo sepulchri locum sibi delegit, primumque, antequam in eorum transferretur, annos multos conditus quievit. Altari Cryptæ, quod honori S. Stephani consecravat, *lapidem quendam, ut inquit auctor spectabilis magnitudinis à B. Leone Papâ consecratum, et de Ecclesia Thietmelle sive Dethmoldie allatum imposuit, cui reliquias D. Stephani, aliorumque sanctorum inclusit,* præclaro simul antiquitatis monumento; quo satis constat Leonem Pontificem, dum Paderbornæ Carolum M. conveniret, multas eo anno Ecclesias & altaria per Saxoniam consecrasse. Qua antiquitatis memoria delectatus incensusq; D. Henricus

Auctor vita Almon.
veteris.
mon. fo.

Westphalisches Magazin

Geographie, Historie und Statistik.

herausgegeben

von

M. P. B. Wettdigen,
Lehrer am Gymnasium zu Münster und ordentliches Mitglied
des Königl. akademischen Gesellschaft.

Dritter Band.

Heft XIII - XVI

Erango und Leipzig, in Commission der Meyerischen Buchhandlung.

Märzmonat, 1788.

gedruckt von Hofbuchdrucker Johann Friedrich Witten.

eine Aussage zu Nicolaus Schaten
aus dem Jahre

1788

240

Briefe über das Bisthum Paderborn.

1) Die bekannten *Monumenta Paderbornensia* von *Hänsen* berg die erste Stelle. Dieses Buch hat wegen seines entschiedenen Werths mehrere Auflagen erlebt, zu Frankfurt und Leipzig 1713., und zu Lemgo 1714. Hätte jede deutsche Provinz in diesem Jahrhundert nur einen Hänsenberg hervorgebracht, dann besäßen wir Deutsche eine Beschreibung unsers Vaterlandes, die allen Veränderungen der Zeit die Seiten bieten könnte.

2) Merkwürdig ist auch das Leben des Paderbornischen Bischofs *Meinwerck*, von dem geschickten *Benediktiner* *Overham* beschrieben. Neuhaus 1681. In welchem Buche schätzbare Dokumente enthalten sind.

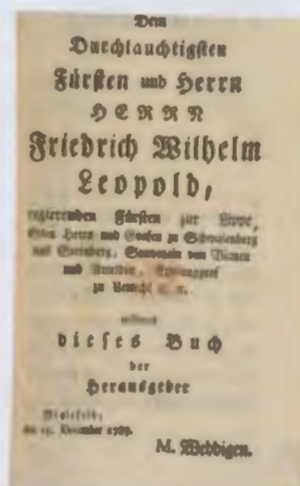
3) *Schatenii Historia Westphaliae*, fol. Neuhusii 1690., so wie auch

4) dessen *Annales Paderbornenses*, 2 Tom. (Neuhusii 1698.) Und so allgemein beliebt, daß ich zum Beweise nur das Urtheil des gelehrten *Meinders* anführen konnte, welcher die *Historia Westphaliae* ein *opus excellentissimum* nannte, und dies konnte er mit Recht, denn *Schaten* hat bey seiner Geschichte die hinterlassenen Schriften des gelehrten *Ferdinands*, Bischofs von Paderborn und Münster benutzt. Nicht minder wichtig sind dem Historiographen seine *Annales Paderbornenses*. Der frühzeitige Tod überraschte den Verfasser dieses Werks zu vollenden. Denn er starb bald nach der Herausgabe des 2ten Bandes. Ich will jetzt nicht untersuchen, ob *Schaten* alle Tugenden eines treuen und sorgfältigen Geschichtschreibers ausgenutzt habe, denn manche *fabulae antiquae* laufen mit durch, aber die Gerichtigkeitkeit werden Sie seinen Werken gewis wiederfahren lassen, daß er zu seiner Zeit einer der ersten Geschichtschreiber in ganz Westphalen gewesen ist.

5) Gehört auch hieher *Caspar Schneiders* Beschreibung des alten Sachsenlandes, welche zu Dresden 1727. nach dem Tode des Verfassers, von *J. C. Knauch* mit Anmerkungen herausgegeben sind. In diesem Buche sind einige sehr schätzbare Nachrichten von dem Bisthum Paderborn enthalten, unter denen aber auch manche vorkommen, welche berichtigt zu werden verdienen. Der vollständige Titel dieses

218

1789/90



2. Die Ems (Bokelerbach), kommt unterm Stapelagerberge an den sogenannten Schafelerhäusern hervor, geht auf Stinkenbrock im Paderborn'schen, vereinigt sich bey Nienbrügge mit einem anderen vom Hasselhof auch in der Senne herfließenden Bach, und wird ferner einer der schiffbaren Hauptströme von Westphalen.

3. Der

48 Amt Detlinghausen.

Berge und historische Anmerkungen.

1. Der Menthäuserberg, ist hoch und kahl, giebt eine ferne Aussicht ins Lippe'sche, Ravensberg'sche und Paderborn'sche. Es befindet sich darauf eine herrschaftliche Windmühle.

2. Der Ebensberg (Autonsberg), liegt zwischen Detlinghausen und Wistinghausen. Er hat einen langen ebenen Rücken, und steigt mit sich dadurch in der Lippe'schen Bergkette, an der Nordseite, vor seinen Nachbarn aus. Eine Schlacht Karls des Großen, die in dieser Gegend vor tausend Jahren verfiel, macht ihn vor andern merkwürdig. Dasjenige, was Schöten in seinen Annal. Paderborn. Pars I. Lib. I. pag. 11. Edit. Neuhaus 1693. darüber aufzühlet, wird hier hinlänglich seyn. Es heiße daselbst:

„In diesem Jahre 783 empörten sich die Sachsen wieder, unter ihrem mäthenden König Widelfind. Karl hebt bey erhaltenen Nachricht hiervon, die Truppen um seine Gemahlin Hildegard, welche am 30. April gestorben war, sozgleich auf, setzt über den Rhein, und eilt nach Westphalen.“

Widelfind war schon, da er über die Weser sich begeben, bis auf die Teutonischen Berge mit den Sachsen vergerückt, um ein Treffen zu liefern, wenn Karl es wagen würde. — Denn so stolz war er wegen der Schlacht bey Minden. — Karl führte aber seine Armeen

Amt Detlinghausen.

49

eben so muthig auf Teutonische Gebürge, erstreckt auf eben der Ebene, auf welcher Arnim den Varus eingehelet, den Widelfind bey Detmold, schlägt ihn beynahe völlig aufs Haupt, und nur wenige retten sich mit Wiltkind durch die Flucht. Ein so herrlicher Sieg trieb die Christen jener Zeiten an, nicht weit vom Orte des Treffens, auf dem Berge eine Kapelle zu bauen, welche die Kapelle der göttlichen Hülfe (capella divini auxilii) genannt wurde. Der gemeine Mann nannte sie den Berg der heiligen Hülfe (mons sancti adjutori). Diese Kapelle wurde kaum, wegen der Wunder die da geschahen, auch bey allen Nachbarn berühmt. Auch sagen die Jahrbücher, es sey jährlich eine große Wallfahrt von Dortmund aus, hinaus gegangen, die sich zum Jahre 1548 baute. Aber nachher unterblieb sie, wegen der in der Grafschaft Lippe sich verbreiteten Ketzerey. Die Kirche selbst auf dem St. Autonsberge steht zwischen Detmold und Osterholt (a) noch gezeigert, aber sie ist sehr verfallen, und besteht bloß in Ueberbleibseln. Diese Ueberbleibsel findet man jetzt noch auf dem östlichen Ende des Berggründens. Die Vorderseite derselben gegen Abend ist noch fast ganz unbeschädigt, und etwa 4 bis 25 Fuß hoch. Etwas mehr als diese, doch nur an einer Stelle, ist die mittlere Wand schadhafft, noch weit stärker aber sind die beiden jenen gegenüberstehenden Mauern zerfallen. Das Ganze hat übrigens ein schlechtes Verhältniß, indem es 40 Fuß lang und nur 10 breit ist.

Land- und Völkertunde.
ein
geographisches Lesebuch
für alle Stände.



Preis und zweckmäßiger Nach.
Druck, Verlag, Vertheilung, Preis, Inhalt, Inhalt.
Geographische und Historische Karte.

in Auftrag der Stadt G. v. ...

1827

4) Die Ems, ein Hauptfluß des westlichen Deutschlands, entspringt im Lippe'schen, am Fuße des Stapelagerberges (einem Berge des Dering's), bei den sogenannten Schafelerhäusern, geht durch die Sennerhalbe und tritt bald in die Preussische Provinz Westphalen.

Das ist vielleicht die älteste schriftliche Überlieferung, die Emsquelle sei am Stapelager-/Hermannsberg gewesen. Warum sollte man zur Zeitenwende anders gedacht haben? Genauso wäre dann die Schnakenbachquelle am Tönsberg eine von mehreren Emsquellen.

Westphalisches M a g a z i n

Geographie, Historie und Statistik.

Herausgegeben von

M. G. B. Wetbigen,
Lehrer am Gymnasium zu Münster, und ordentliches Mitglied
der hiesigen gelehrten Gesellschaft.

Dritte Band.
Heft XIII - XVI.

Druck und Verlags, in Commission der Westphälischen Buchhandlung.

Münster, 1788.

gedruckt von Johann Friedrich Wetbigen.

Ems-Quelle am Stapelager Berge

eine Bemerkung aus dem Jahre 1788 !!

1788

Briefe über das Bisthum Paderborn.

243

Schiller, Steinheim, Löhde und Dymont vorbeig, und fällt ohnweit Hameln bey dem Dorfe Osa in die Weser, wie auch Fürst Ferdinand richtig angemerkt hat.

6) Der in der römischen Geschichte sehr merkwürdige Fluß, die Ems (Amasis) hat seine Quelle am Stapelager Berge, ohnweit den sogenannten Schafelerhäusern, geht auch Stufenbrot im Paderbornschen, vereinigt sich bey Nienbrünge mit einem andern auch in der Sennel entspringenden Bach, und fließt zuletzt, wie bekannt, ins Meer.

Ems, oder Embo, Emese, Emis, und Ems, Lateinisch Amasia, Amasius, Amisa, Amisus, und Amisus, ein vornehmer Fluß in Westphalen, kommt in dem Bisthum Paderborn, auf der großen Sennel-Heide, an dem Stapelager-Berge, in etlichen Quellen hervor. Er fließt von seinem Ursprunge an wohl drei Meilen lang durch diese Heide, bis er zum ersten Dorfe kommt, Neuenbrücke genannt, allwo er den Dürle-Fluß eintrifft. Er erreicht alsdenn die Grafschaft Nienberg, und geht durch Nienberg nach Widenbrücke, Niheda, und zwischen dem Gebürge hin; nicht in solchem nebst vielen kleinen Bächen auch den Lutter-Fluß und Tölbeck an sich; gelangt damit ins Bisthum

Ems, oder Embo, Emese, Emis, und Ems, Lateinisch Amasia, Amasius, Amisa, Amisus, und Amisus, ein vornehmer Fluß in Westphalen, kommt in dem Bisthum Paderborn, auf der großen Sennel-Heide, an dem Stapelager-Berge, in etlichen Quellen hervor. Er fließt von seinem Ursprunge an wohl drei Meilen lang durch diese Heide, bis er zum ersten Dorfe kommt, Neuenbrücke genannt, allwo er den Dürle-Fluß eintrifft. Er erreicht alsdenn die Grafschaft Nienberg, und geht durch Nienberg nach Widenbrücke, Niheda, und zwischen dem Gebürge hin; nicht in solchem nebst vielen kleinen Bächen auch den Lutter-Fluß und Tölbeck an sich; gelangt damit ins Bisthum



„Historisch-Politisch-Geographischer Atlas der ganzen Welt“

4. Theil, Leipzig, 1745

„....an dem Stapelager Berge....., In etlichen Quellen hervor.....“

Ich finde bei Prof. Dr. H. Thorbecke in:
 „Der Teutoburger Wald“ –Ein Führer für Rundreisen-
 Detmold, Hinrich'sche Hofbuchhandlung, 1895
 eine Bestätigung dafür, dass seinerzeit die Ems-Quelle(n)
 an der Stapelager Schlucht gesehen wurden.
 Und es gab sogar Hinweisschilder: „nach den Emsquellen“ !!!

Der
Teutoburger Wald.
 Detmold, Hermannsdenkmal, Externstein,
 das Fürstentum Lippe;
 Direktiven für die
 Weser von Münden bis Minden;
 Rundreisen von Hannover nach dem Teutoburger Walde
 und an die Weser.

Ein Führer

von

Prof. Dr. H. Thorbecke,
 Gymn.-Oberlehrer in Detmold. Mitglied des Vorstandes des Teutoburger
 Waldvereins.

Mit Bildern, Ansichten und Karten.

Zehnte vermehrte Auflage.

Schriftstellerische Entlehnungen aus diesem Buche ohne jedesmalige
 Quellenangabe sind verboten.

Detmold.

Hinrich'sche Hofbuchhandlung
 1895.

1895

12. Detmold—Dörentrup $1\frac{3}{4}$ —2 St. Senne—Emsquellen
 S. 51 1— $1\frac{1}{2}$ St.

Bis Dörentrup entweder über Donoper Teich, Nr. 4, oder
 Popsborner Landstr. u. Wald, Nr. 11. Vom Dörentrage in wenigen
 Schritten l. auf den Kommunalweg, den Wegweisern nach durch den
 Wald bis zum Austritt l. in die Senne.

Die Senne dehnt sich am Südfuße des Teutoburger Waldes
 als mächtige Sandablagerung von Schlangen-Pippsprünge bis Brad-
 webe aus. Die Oberfläche der Senne wird von losem Sande ober
 von einem torfartigen Humus, Heideerde, gebildet (vgl. Rud. Brandes,
 die Mineralquellen u. Schwefelschlammäder zu Meinberg. Lemgo

1832). Ueberall wo das Wasser die größte Zeit des Jahres über dem Boden steht, findet sich Torfbildung. Die gemeine Heide, Moos- und Flechtenarten bedecken den Boden, ferner die Sumpfschneide, *erica tetralix*, die Heidelbeere und *vaccinium vitis idaea*; wo viel gefahren und gegangen wird, verschwindet die Heide, und Grasarten treten an ihre Stelle. Die Heideerde ist nicht überall gleich dick, an einigen Stellen kaum einige Zoll, an andern mehr als einen Fuß; unter ihr liegt eine Schicht grauen, an einzelnen Stellen ziemlich weißen Sandes, unter diesem eine Schicht eisenhaltigen Sandes, Ortsand genannt; er ist schwarz-, gelblich- und graubraun, stellenweise ist er fast steinhart, die Dicke seiner Lagerung geht bis zu 1,5 m. Auf den Ortsand folgt der gelbe Sand, eine Schicht von ungemeiner Dicke, bei Brunnengrabungen hat man sie 30 m dick gefunden. Bricht das Wasser irgendwo im Sande ein, so entstehen die Sandbrüche (naße Heide), wohl 3–6 m tief und 6–60 m breit; außerdem finden sich muldenförmige Vertiefungen. Wird die Oberfläche für die Vegetation untauglich gemacht, z. B. durch zu tiefes „Plaggen“ (Abhauen der Heide), so entstehen Sandwehen, deren verwüstende Wirkung nur durch Anpflanzung von Kiefern und Birken entgegen gearbeitet werden kann. Es finden sich solche Anpflanzungen ziemlich viel in der Senne, es könnte in dieser Hinsicht aber noch mehr geschehen. Höchst interessant sind die in der Senne gefundenen sog. Blitzröhren oder Fulguriten; solche wurden in der Senne zuerst von Henze in Oeserholz gegen das J. 1800 entdeckt. Die Blitzröhren sind sehr verschieden lang, 0,25–6 m und darüber, teils sehr dünn, teils etwa 5 cm im Durchmesser; sie entstehen durch den Blitzstrahl, welcher den Sand schmilzt; sie sind rundlich, eckig oder platt. Solche Senne-Blitzröhren bestanden sich im Museum zu Detmold (J. S. 24), in Jena und Berlin. Brandes erzählt, wie er selbst einmal einen unbestreitbaren Fall beobachtet hat, wo eine Blitzröhre durch einen Blitz entstand.

Vom Eintritt in die Senne den Wegweisern nach bis zu den Kellbäumen in der Stapelager Schlucht; von hier l. abwärts dem Wegweiser „nach den Emsquellen“ nach, bei dem Gehöft Schapeler vorbei bis nach den Quellen 30–35 Min. Man nehme seine Richtung etwa auf die etwas zurücktretende Mitte des Kiefernwaldes unten in der Senne, bald nach dem Eintritt in den Wald wird man die Ems sehen; ihr Abfluß ist in einem ziemlich tiefen Bette mit sandigem Untergrund; es empfiehlt sich, das Ufer eine ziemliche Strecke abwärts zu gehen. — Andere Quellen der Ems liegen weiter westlich in der Roter Renne.

Wer mit der Vertikalität vertraut ist, braucht nicht bis zur Stapel. Schlucht zu gehen, sondern kann 20–25 Min. sparen: Bei dem Austritt aus dem Walde in die Senne geht man zunächst noch etwa 15 Min. am Waldrande hin, bis man das rote Dach des einsam wie eine Dase in der Wüste liegenden Gehöftes Schapeler erblickt, dann schräg l. nach dem dunklen Walde weit unterhalb des Schapeler; vgl. oben.

vermutlich aber auch die Quellen des Ölbaches mit seinen tiefen Kastentälern

Der Weg durch die Senne ist besonders schön zur Zeit der Heideblüte, Ende Juli und August; außer der roten Heide findet man auch die weit seltenere weiße Heide.

Bei dem Rückwege quer durch die Senne, 1 St. 25 Min. bis Dörentrug, nimmt man als Richtepunkt am besten den gr. Eyberg jenseits der Dörenschlucht. Dörentrug—Donoper Teich 1 St., von hier bis Detmold 1¼ St., Nr. 11 Schluß.

Derlinghausen, 246 m, Amtsgericht, 2063 Einw. Gasthöfe: Risse, „Zur Stadt Bremen“; L. Niewald; A. Niewald. Mehrere Restaurationen und Schenken; am Tönsberge „Zum wilden Jäger.“ — Die Kirche in Derl., aus dem 12. Jahrh., neuerdings restauriert, gehört zu den schönsten Kirchen des Landes.

Nach Osten hin lehnt sich Derl. an den langgestreckten Tönsberg, 341 m, hübsche Spazierwege, Anlagen des Derl. Verschönerungs-Vereins. Bei dem alten Windmühlen-Turme vorbei immer auf dem Rücken hin, Wegweiser, bis an die Hünenkapelle am Ostende.

Der Tönsberg erstreckt sich von Derl. bis an die Schlucht zwischen ihm und Hunelen Rahlberg bei Wistinghausen in einer Ausdehnung von etwa 50 Min. und kann seiner ganzen Länge nach begangen werden. Die Aussicht von ihm ist umfangreicher als von irgend einem andern Berge im Pippischen: man sieht nach der Süd-Seite hin die westfälische Ebene bis Pippstadt und Münster, auf der Nord-Seite einen sehr großen Teil des pippischen Landes und weiter bis zum Weesergebirge. Von der höchsten Spitze des Berges aus erblickt man Eppshorn, Paderborn, die Holte, Stadenbrod, Gütersloh, Bielefeld, Schilbeke, Heepen, Herford, Ufen, Schötmär, Lemgo, Lage, Heiden, Detmold und mit bewaffnetem Auge auch die Türme von Pippstadt und Münster.

Von großem Interesse ist das am Südost-Ende des Berges nach dem Steinbruche hin liegende, noch sehr gut erhaltene Lager. Nach Hölzermann (Lokaluntersuchungen, Münster 1878) besteht die gesamte Befestigung des Tönsberges aus zwei verschiedenen Heerlagern, einem älteren germanischen und einem später in dieses hineingebauten sächsischen. Beide sind durch Hinzufügung neuer Walllinien so mit einander verbunden, daß die eigentliche Verteidigungsfront (Süd- u. Westseite) durch drei hinter einander liegende Walllinien gebildet wird. Das germanische Lager war das größere und zog sich weit am Abhänge des Berges hinab, der Eingang befand sich auf der Mitte der Südseite. Das sächsische war kleiner, es ging an der Westseite nicht so tief hinab. Etwa 3 Km. nördlich vom Lager liegt auf dem Gipfel eines kegelförmigen Berges eine Hochwarte, sächsischen Ursprungs, die von Landleuten jener Gegend unverständlicher Weise „Guinensaut“ d. h. Hünenbrunnen, genannt wird; eine zweite Hochwarte, gegen 3000 Schritte östlich vom Lager, ist auf dem Rahlberge bei Wellentrup, die Münterburg genannt. Die Verbindung beider Warten mit dem sächsischen Heerlager beweist, daß die Sachsen dort längere Zeit verweilten und besorgt waren, plötzlich überrascht zu werden, weil die Lage des Lagers selbst keine genügende Umsicht gestattet.

Innerhalb des Lagers befindet sich die sog. Hünenkapelle ober- kirche. Sie steht auf dem höchsten Punkte des Lagers, die Mauern sind so gesetzt, daß der Hochaltar gegen Osten, der Eingang nach Westen lag. Nach Angabe des Chronisten Schaten soll sie von Karl dem Großen nach seinem Siege über die Sachsen bei Detmold

im J. 783 gegründet sein. Die geringe Größe der Kirche indes, 16 m lang, 6 m breit, und der Baustil haben zu der Vermutung geführt, daß sie eine dem heil. Antonius geweihte Wallfahrtskapelle gewesen sei, deren Erbauung zwischen den Anfang des 13. und das Ende des 14. Jahrh. falle. Höchstwahrscheinlich stand sie mit der größeren, dem heil. Alexander geweihten Kirche zu Derlinghausen als Wallfahrtspunkt in Verbindung. Die Kapelle wird jetzt durch das mehr und mehr sich ausdehnende Gehlisch ziemlich verdeckt. Die Mauerreste haben sehr gelitten, besonders durch menschliche Zerstörungssucht. Neuerdings wird für die Erhaltung gesorgt. — Im Zusammenhang mit dem Lager auf dem Tönsberge scheint eine Anzahl von Sperrwällen zu stehen, die, teilweise zerfallen, doch noch hinreichend zu erkennen sind. Ein solcher Wall sperrt den Paß, welcher von der Senne her auf das Ostende des Tönsberges zuführt, ein zweiter die Schlucht zwischen Tönsberg und Hunelen Rahlberg, ein dritter, vierter und fünfter die Stapelager Schlucht. In letzterer sind zahlreiche, meist zerfallene, altheidnische Totenhügel; Bruchstücke von Totenurnen und ausgestreutem Urneninhalt, besonders altheidnischen Totenhügeln befindet man sich gegenüber, wenn man aus der Stapelager Schlucht in die Senne tritt.

Bahnhof Lage, 102 m, 4210 E., Abzweigung nach Lemgo-Hamelu. Amtsgericht. Gasthof Nolte am Markte, Logis von 1,50 M. an, Frühl. 0,75, Mitt. 1,50, Service wird nicht berechnet; Hotelwagen am Bahnhofe. Arminius-Hotel an der Straße nach Detmold. — Zuderfabrik, Streichhölzerfabrik, mechanische Weberei.

20–25 Min. vom Bahnhofe, der Lager Berg mit hübschen Anlagen, Gasthof und Pension Wilhelmsburg, neues Haus in sehr schöner Lage, großartige Rundschau; auch für längeren Aufenthalt empfehlenswert. Pension 4–5 M. täglich; Massenquartier für etwa 60 Pers. zu 2,25, vorherige Anmeldung. Nicht weit von der Meierei Ottenhausen bei Lage liegen zwei mächtige erratische Granitblöcke, der eine, Johannistein gen., ist 6–7 m lang, 6 m breit und 3 m über der Erde hoch; der andere ist zum Teil mit Erde bedeckt.

2. Bahnh. Herford—Salzhausen 7,7 Km. — Haltep. Schötmär 9,4 — Bahnh. Lage 19,2 — Haltep. Nienhagen 23,3 — Bahnh. Detmold 27,7 Km.

Von hier zweigt sich die Pipp. Eisenbahn von der Linie Ablu-Hannover ab, Herford ist daher der bequemste Eintrittspunkt in's Pippische. 2 Züge Wm., 3 (Sommer 4) Züge Km., Fahrzeit 40 bis 45 Min.

Herford, „das hilge Hervede“, Reg.-Bez. Minden, 20,000 E., alte Hanse-Stadt am Zusammenflusse von Werre und Na, rege Industrie, besonders in leichten Herren-Anzügen, Leinen u. Wäsche; Jute-, Heede- u. Flachspinnereien; Cigarren- u. Zuderwarenfabriken. Sehenswerte Kirchen: Die neuromanische Johanniskirche besitzt

165. Detm.—Dörenschlucht—Hermannsberg, über die Berge oder an ihren Seiten—Lönsberg Hünenkapelle—Derlinghausen, zurück nach Lage-Bahnhof.

Detm.—Donoper Teich—Dörenschlucht Nr. 4—6, oder die Landstr. nach Popshorn, weiter durch die Kiefern am Alhornberge und die Buchen im Bodshorn bis auf den Forstfahrweg nach der Dörenschlucht; dann r. gehen, Nr. 9, 11 u. 12.

Man kann unter drei Wegen Dörenschlucht—Derlinghausen wählen: über die Berge, an der Südseite und an der Nordseite des Gebirges her. Der erste geht durch Wald, ohne Fernsichten, bergauf, bergab und ist stellenweise recht beschwerlich; die beiden anderen sind bei sonnigem Wetter meist schattenlos und heiß; der südliche führt an der Senne hin und ist lohnend, wenn die Heide blüht; der nördliche gewährt stellenweise recht weite Blicke ins Land hinein. Reihenfolge der Berge: Höfster Berge, gr. Hermannsberg 369 m, Stapelager Berge (Stapelager Schlucht), Wistinghauser Berge, Hunen Kahlenberg, Lönsberg.

a. Ueber die Berge nach Derlinghausen. 3—3½ St.

Von dem Waldwärterhause am gr. Thore in der Dörenschlucht steht man gerade aus den Weg nach den Bergen hin. Man geht durch das Thor, gegenüber 11,1, hier eine kurze Strecke r. bis an den nächsten Wegweiser, hier l., abwärts, am nächsten Wegweiser vorbei den breiten Weg nach der Höhe hin, nach 15 Min. r. hinauf nach dem Buchenholz, wo man auf den Weg trifft, welcher auf dem Rücken des Berges hinauführt. An diesem Wege ein alter Grenzstein mit der Inschrift auf der Vorderseite Heinrich Gees Anno 1724, auf der Rückseite Daniel Brinkmann Anno 1724; 6 Min. weiter Fichtung, Absteher l. und Blick in die Senne; dann nach dem vorigen Wege zurück, bergab, nach 8 Min. über den Fahrweg, den sog. „Gingweg“ (Verbindungsweg zwischen Stapelage u. Augustdorf), in 20 Min. bis an das trigonometrische Zeichen, Hermannsberg; dann abwärts; nach 17 Min. an der Nordseite aus dem Walde hinaus, dann den Weg am Walde hin, l. Kiefern, Wegweiser, dann wieder l. nach dem Walde hinauf von der Wegweiserstraße ab, Kalksteinbruch, abwärts in Laubwald, (der Weg ist bisweilen unentw. in diesem l. sehr steil bergan bis auf den Weg auf der Höhe, abwärts in die Stapelager Schlucht, durch welche eine Art gausierter Fahrweg führt, diesen l. bis an den Wegweiser am Rande des Waldes, „Fellbäume.“ Von hier den Wegweisern nach, r. Hunen Kahlenberg, l. Havensberg, Meimerich, Wistinghauser Holz bis an den Lönsberg, r. Häuser, immer den Wegweisern nach den Lönsberg schräg r. hinan. Beim Eintritt in das alte germanische Lager, kenntlich an dem Einschnitte in dem Wall, biegt man r. und folgt dem Weg am Walle hin (Ausblicke) bis an das Ostende des Berges, 341 m hoch, hier vom Walle ab den ersten Fußweg l. durch

Gebüsch nach der Hünenkapelle; vom Thale bis an die Kapelle 30 Min.; von der Kapelle westwärts den Wegweisern nach auf dem Ramme des Lönsberges bis Derlinghausen 50 Min. Ueber den Lönsberg, das Lager und die Hünenkapelle s. S. 2.

Von Derlinghausen mit der Post nach Lage-Bahnhof.

b. An der Südseite des Gebirges nach Derlinghausen. 2¼ St.

Von dem gr. Thore in der Dörenschlucht den Fahrweg l. 6 Min. (l. etwas seitwärts der Dörenkrug), bei dem Wegweiser r., der Weg im Walde ist stellenweise oft recht naß, nach 10 Min. Austritt aus dem Walde, r. hinauf 5 Min. bis an den Wegweiser, hier kommt aus dem Walde der sog. Gingweg, die Straße zwischen Stapelage und Augustdorf. (Von diesem Punkte aus kann man auch auf den Hermannsberg gelangen: r. in den Wald hinein, dann bei der Teilung des Weges nach l.) Von jenem Wegweiser aus am Waldrande hin den Wegweisern nach bis an die „Fellbäume“, einzelne Buchen, (Stapelager Schlucht), l. abwärts liegt ein Gehöft, der Schapeler, an dem vorbei man in 30 Min. nach den Emsquellen kommt, deren Besuch lohnend ist, Nr. 12. Dörenschlucht bis Stapelager Schlucht 1 St. Von hier den Wegweisern nach über den Lönsberg nach Derlinghausen; vgl. a.

c. An der Nordseite des Gebirges her. 3 St.

Von dem großen Thore in der Dörenschlucht bei 11,1 den Fahrweg r. eine Min., beim Wegweiser l. ab, nach 1 Min. beim Wegweiser r. gehen, Biegung um den Berg in 6 Min. an einen alten Doppelwall, der l. den Berg hinauf geht, eine alte Landwehr (r. auf den kahlen Ruppen Hünengräber, zerstört), nach 2 Min. Wegweiser, schattenlos, nach 25 Min. in Wald, weiter nach 25 Min. an große Sandflächen, „Fellbäume“, l. Nadelholz, weiterhin Laubwald, nicht weit vor uns Fahrweg mit Birken eingefaßt von dem unten r. liegenden Stapelage her kommend. Man biegt nun in dem Holze l., dreiarmer Wegweiser, und gelangt dann auf jenen Stapelager Fahrweg. Von hier entweder auf diesem Fahrwege, welcher durch die Stapelager Schlucht nach den „Fellbäumen“ an der Südseite des Gebirges führt, und von da den Wegweisern nach bis Derlinghausen; oder: wer nicht durch die Stapelager Schlucht nach der Senne hin will, gehe (bequemer) bei jenem dreiarmligen Wegweiser quer über den Stapelager Fahrweg den Weg am Nadelholzwalde hin und weiter den Wegweisern nach bis Derlinghausen.

III. 166—170. Touren für mehrere Tage.

166. Bielefeld—Sandebek—Altenbeken.

1. Tag: Bielefeld—Derlinghausen—Detmold Nr. 2. Nacht!
2. Tag: Detmold, Herm.-Denkm. Nr. 3, Peterstieg, Harttören Nr. 10b, Hangstein, Wilsfeld, Berleß. Quellen Nr. 98 u. 99, Wiggengründe, Ertensstein Nr. 21a, zweite Nacht.

Vergrößerter Ausschnitt aus der
„Tappschen Karte“ mit Eintragungen
vielen Hügelgräber

EMS-Quelle am Tönsberg
-Snakenbach-

EMS-Quelle am Hermannsberg
früher: -Bokeler Bach-

„Schapeler Hof“ in der
Stapelager Senne

Man erkennt eindeutig den unmittelbar
südlich der Hofstelle abfließenden Bach,
der auch in der Karte von Brenken im
Jahre 1821 detailliert gezeichnet wurde.

Karten und Kartenausschnitte aus:

Bischof Ferdinand von Fürstenberg „Denkmale des Landes Paderborn“

KART
VOM
Bisthu
ADERI

zur Zeit der fr
und sächsischen
von 800 bis 1200

Entworfen von H.
Revisor M.
1843.

Karte aus:

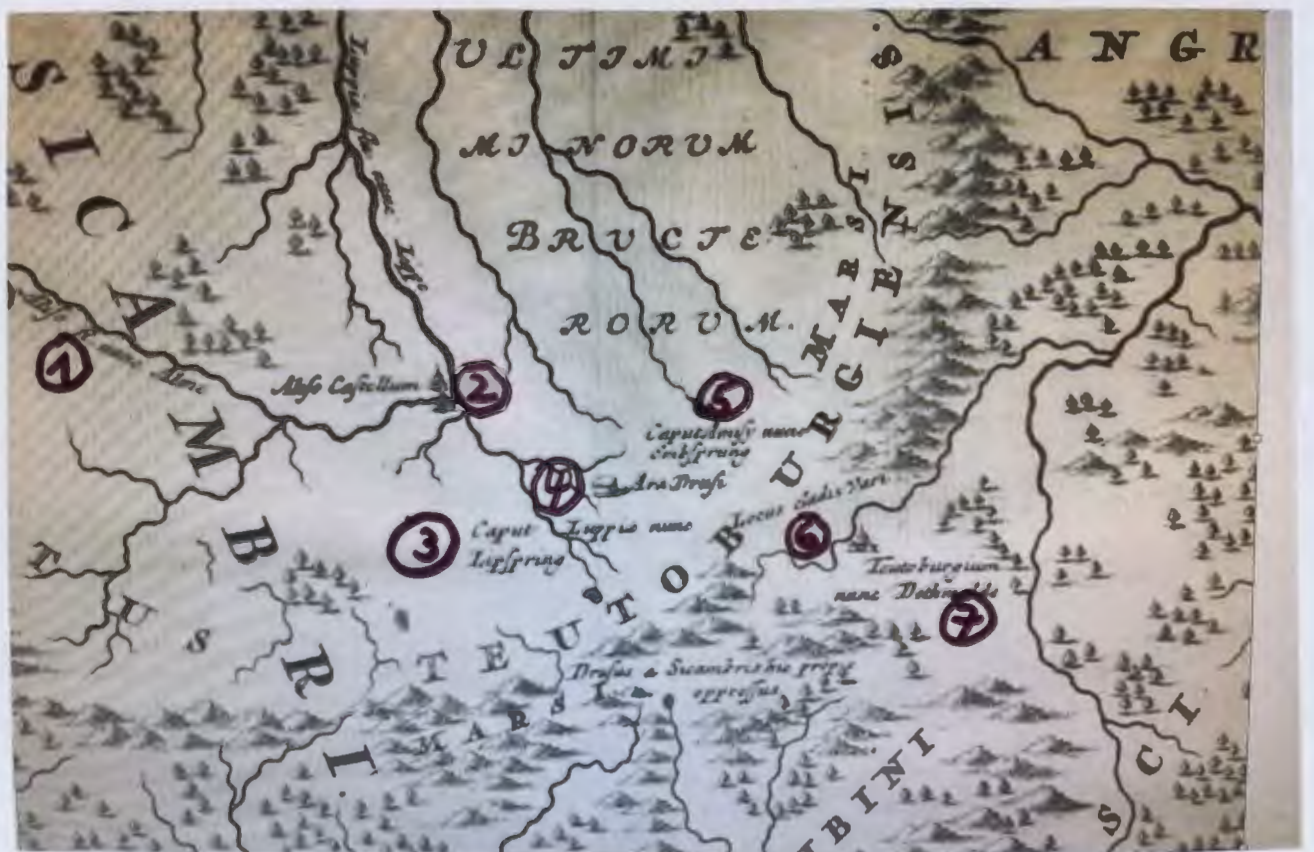
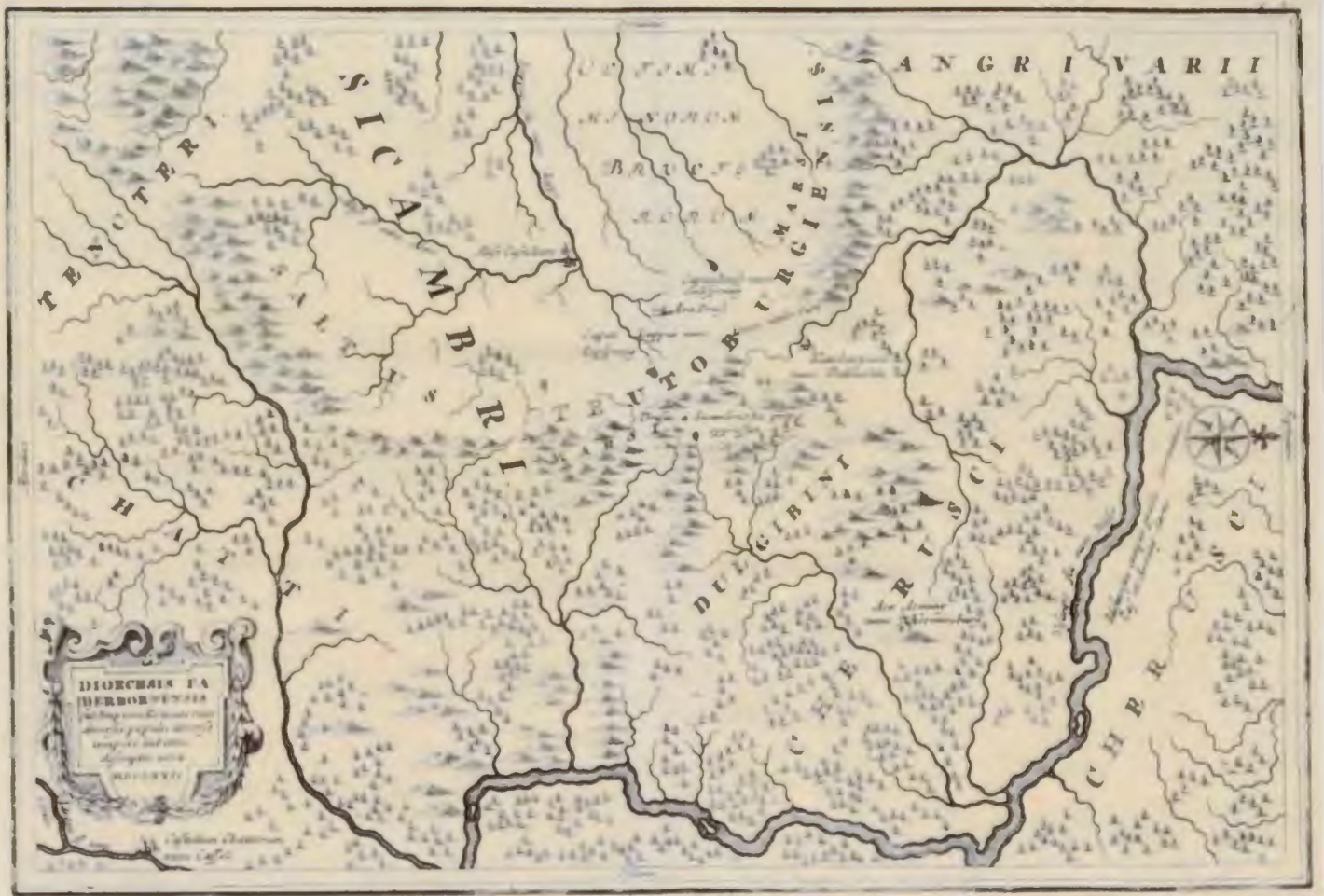
Denkmale des Landes Paderborn von Ferdinand von Fürstenberg, PB 1844

Internetnachweis: <https://digital.ub.uni-paderborn.de/ihd/content/Strcture/551088>



Versucht man, die Örtlichkeit der gekreuzten Schwerter (Schlacht 783) in eine moderne Karte umzurechnen, kommt man irgendwo in der Gegend Hidden – Pivitsheide heraus. Das Symbol ist hier nördlich der Egge gezeichnet.





Norden

- 1 die Alme wird hier als „Aliso“ bezeichnet (nunc=nun, heute)
- 2 Kastell „Aliso“, dort, wo die Alme in die Lippe fließt (Bereich Schloß Neuhaus)
- 3 Quelle der Lippe
- 4 Drususaltar
- 5 Quellen der Ems
- 6 Ort der Varus-Niederlage
- 7 Teutoburgium (gemeint ist damals Detmold)

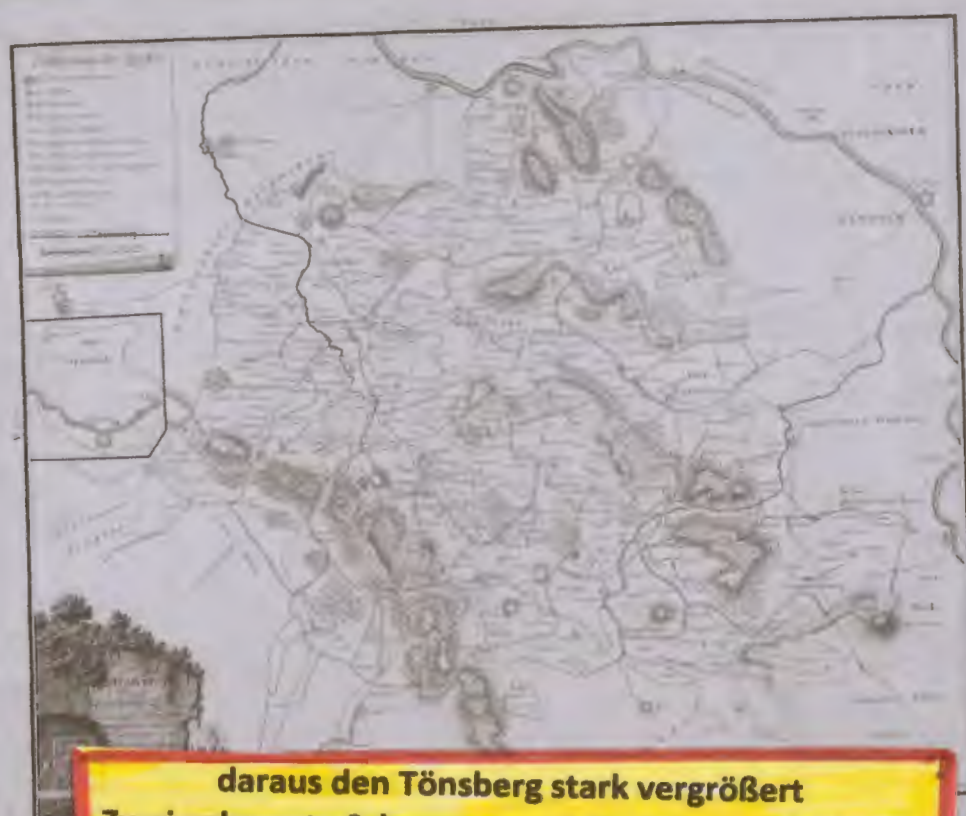
Norden ist rechts

Karten und Kartenausschnitte aus:

Bischof Ferdinand von Fürstenberg
„Denkmale des Landes Paderborn“

Karte von der Grafschaft Lippe mit den beiden angrenzenden Paderbornisch-Lippeschen Sammtaemtern
W.G.L. von Donop (1741) (1741)

1692



daraus den Tönsberg stark vergrößert
Zwei gekreuzte Schwerter und die Jahreszahl AD 783
weisen auf die Schlacht Karls des Großen gegen die
Sachsen bei Theotmalli hin

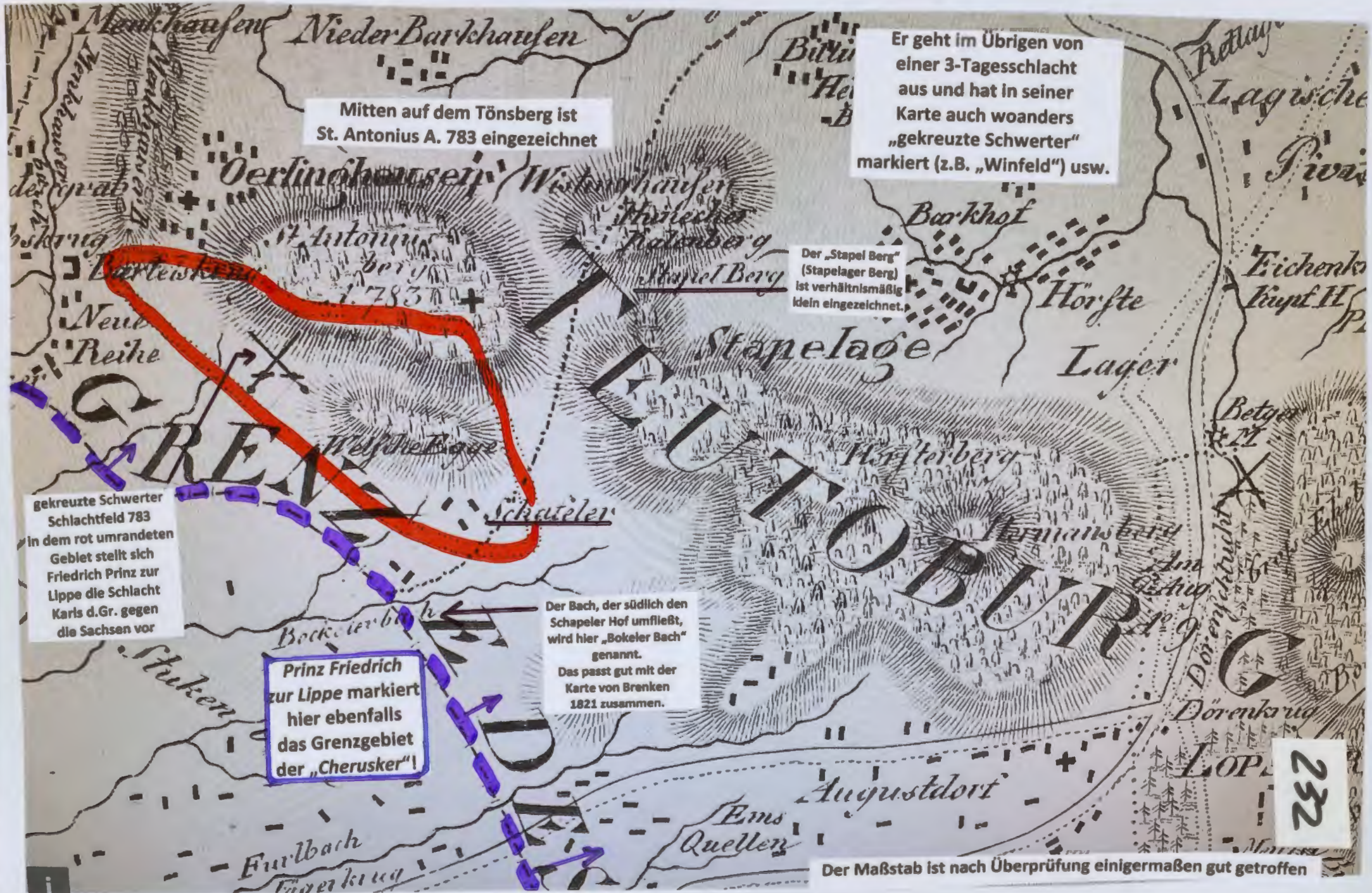


Man erkennt deutlich den Bachlauf südlich des Schapeler-Hofes.
Im Reisebericht des C.D. von und zu Brenken aus dem Jahre 1821
ist dieser Bachlauf sehr viel genauer eingezeichnet. Siehe Folgeselte.
Die EMS hat nicht nur 1 Quelle Dieser Bachlauf und selbst die
Snakenbach-Quelle unterhalb des Tönsberges zählt streng
genommen dazu

Donop-Karte wie vor -coloriert-



Ausschnitt aus der Karte von Friedrich Prinz zur Lippe von 1820
 „Charte der Umgegend des Teutoburger Waldes und des Schlachtfeldes der Hermannsschlacht“



Diese Karte ist in Lippe leider so gut wie unbekannt.

Sie stammt aus einem Reisebericht von C.D. von und zu Brenken aus dem Jahre 1821

Deutlich ist der Bach mit eingezeichneter Fließrichtung zu erkennen.

Norden ist unten und Stukenbrock läge oben in der Karte.

Der Bach entspringt dem „Hermannsberg“. Die ehem. Stelle ist bekannt.

In „Eigenartige Senne“ von Roland Siekmann, Lippische Studien, Band 20, Seite 263 findet sich diese Fußnote mit einer Bemerkung des Chronisten Wilhelm Gottlieb Levin von

Donop

aus dem Jahre 1790:

109 Da Piderit die Ölbachquelle als Emsquelle bezeichnete („... die Emse hat ihren Anfang am Stapel oder Stapelager Berg“; PIDERIT 1623: 164), nahm er also fast die gesamte Obere Senne als Ort der Varusschlacht an. (Übrigens ging auch noch am Ende des 18. Jahrhunderts der lippische Chronist Wilhelm Gottlieb Levin von Donop davon aus, dass die Emsquelle im heutigen Ölbachtal entspringe: „Die Embs (Bokelerbach) kommt unterm Stapelagerberge an den sogenannten Schapelerhäusern hervor, geht auf Stukenbrock im Paderbornschen, vereinigt sich bey Nienbrügge mit einem anderen vom Hasselhof auch in der Senne herfließenden Bach, und wird ferner einer der schiffbaren Hauptströme von Westphalen“ (DONOP 1790: 43).)



[Abb. 5:] Schapplers Hof am Hermanns-Berge

- A. Wohnhauss des Meiers.
- B. dessen Schweinestall.
- C. – Brunnen.
- D. – Backhauss.
- E. – Bienenhütte
- F.F. Kötterwohnungen
- G.G. deren Schweineställe.

- a. Heerstätte.
- b. Dreschdeele.
- c. Viehstallung.
- d. Kammern des Gesindes
- e. Wohnung des Meiers.
- f.f. Mist und Düngerhaufen.
- gh. Weg von Stukenbrock nach dem Hermannsberge, nur mit Schlagbäumen versehen

Der Bachlauf beweist zum einen den früheren Wasserreichtum am Schapeler Hof, (Quelle + Bach) und zum anderen wird in alten Karten ebenfalls auf die Emsquelle am Stapelager/Hermanns Berge hingewiesen. Z. B. Roland Siekmann, Seite 136. Glaubt man der Sage, dass der schwedische König Gylfi bis zur Emsquelle gelangte, wäre es immerhin möglich, dass er hierher kam und nach Überquerung des Gebirges zur Gnitaheide kam, dann mit dem Gesicht zum Untergang der Sonne blickte. Der Berg, den er dann sah, kann nur der Tönsberg gewesen sein.

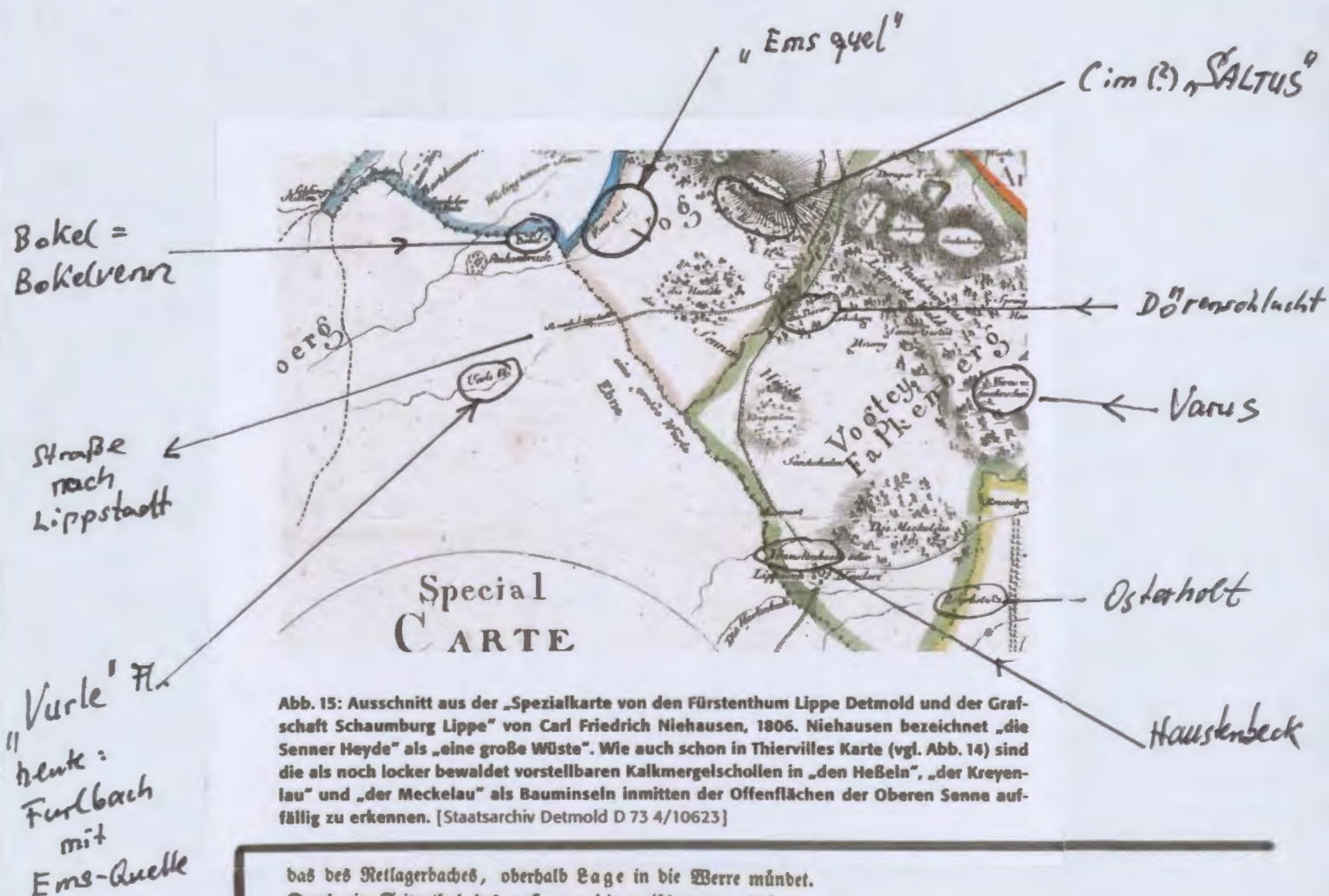


Abb. 15: Ausschnitt aus der „Spezialkarte von den Fürstenthum Lippe Detmold und der Grafschaft Schaumburg Lippe“ von Carl Friedrich Niehausen, 1806. Niehausen bezeichnet „die Senner Heyde“ als „eine große Wüste“. Wie auch schon in Thiervilles Karte (vgl. Abb. 14) sind die als noch locker bewaldet vorstellbaren Kalkmergelschollen in „den Heßeln“, „der Kreyenlau“ und „der Meckelau“ als Bauminselformen in der Offenflächen der Oberen Senne auffällig zu erkennen. [Staatsarchiv Detmold D 73 4/10623]

daß des Kellagerbaches, oberhalb Lage in die Berre mündet. Durch ein Seitenthal des ersten wird zwischen dem Tönsberge und dem Hünen Calenberge die Stapelager Schlucht gebildet, welche sich durch die westliche Kette des Teutoburger Waldes zwischen dem Riesen- und Ravensberge gegen die Senne fortsetzt, und von der Dörenschlucht an die erste ist, welche mit Fuhrwerk und ohne Beschwerde passirt werden kann. Auf dem Tönsberge, oberhalb der Schlucht, liegt der größte und am besten erhaltene Hünenring im ganzen Teutoburger Walde, eine Anlage, wie es scheint, zur Sperrung dieser Schlucht. Der in dem westlichen Theile dieser Schlucht entspringende und über Studenbrod fließende Bach wird auf allen Karten, — und auch jetzt noch in der Umgegend, als die Quelle der Ems bezeichnet.

Folgende Textstellen stammen aus dem Buch von Roland Linde, „Höfe und Familien in Westfalen und Lippe“
Band 1; Der Amtsmeierhof Asemissen und das Amt Barkhausen

Seite 37: „Anlässlich des Jubiläums der Busdorfurkunde von 1036 veröffentlichte 1936 der Lehrer *August Krawinkel* (mit dem Hof Krawinkel bei Stapelage verwandt) in den *Vaterländischen Blättern* einen Beitrag über die Ämter Barkhausen und Heerse.....Seiner Ansicht nach waren die Ämter ursprünglich weitaus größere, zusammenhängende Güterkomplexe, die auf königliche Villikationen („Königshöfe“) zurückzuführen seien. Als befestigten Mittelpunkt der Villikation Barkhausen betrachtete er die archäologisch nachgewiesene frühmittelalterliche Befestigung auf dem Tönsberg bei Oerlinghausen.

Seite 38: „Bemerkenswerterweise“ ohne Berücksichtigung der bisher genannten Arbeiten –jedenfalls werden sie nicht zitiert– legte jüngst *Karl Soll* seinen Aufsatz „Barkhausen-Zentrum des Osnings durch Jahrhunderte“ vor. Er postulierte darin ein „zunächst allzuständige(s) karolingische(s) Zentrum auf dem Tönsberg“, das sich dann in das „weltliche Amt Barkhausen“ und das Archidiakonat Oerlinghausen als „geistliches Zentrum“ aufgespalten habe. Der *villicus* des Herrenhofes Barkhausen erhält in Solls Szenario die Funktion eines „Untergrafen“ des „Untergaus“ Havergo. „Vor 1559“ soll dann die „Vogtei, also die Amtsfunktion von Barkhausen nach Oerlinghausen verlegt“ worden sein.

.....

In der Zusammenfassung auf Seite 69 wird dann die Theorie von Krawinkel verworfen, sie hätte einer kritischen Prüfung von Mediävisten nicht standgehalten. Auf Seite 70 dann nennt Linde die Theorie von Soll eine Reißbrettkonstruktion. Auch diese Arbeit bewege sich in einer überholten mediävistischen Forschungstradition, die aus den Verwaltungsstrukturen späterer Epochen die Zustände des Frühmittelalters rückzuschreiben hoffte. Es sei für Mittelalterhistoriker längst selbstverständlich, dass die frühmittelalterlichen Herrschaftsverhältnisse überhaupt nicht mit den Kategorien neuzeitlicher Bürokratie zu fassen sind. (.....?.....)

Als Fazit auf Seite 71 kommt dann heraus: **Das Amt Barkhausen war ursprünglich ein Hofesverband, eine sog. Villikation, die zum Tafelgut des Paderborner Bischofs gehörte.**
Das ist der entscheidende Satz!

.....

Auf Seite 83 folgt dann noch folgende interessante Aussage zur Verkehrslage:

Durch Asemissen verläuft die Bundesstr. 66 auf der Trasse eines alten Verkehrsweges von Bielefeld über Lemgo nach Hameln, der im 19. Jahrhundert zur Chaussee ausgebaut wurde. Bei Asemissen kreuzt sich diese Straße mit einem Weg, der von Schötmar kommend über den Tönsberg-Pass bei Oerlinghausen führt (heutige Landstr. L751) und eine Verbindung zum Sennehellweg südwestlich des Teutoburger Waldes herstellt.

.....

Hier darf jetzt eine Passage aus dem LWL-Heft Nr. 27 „Frühe Burgen in Westfalen“
Daniel Berenger und Elke Treude, in:
Die Wallburg auf dem Tönsberg bei Oerlinghausen, Kreis Lippe, Seite 27, nicht fehlen:

„Den Untersuchungen Roland Lindes zufolge befindet sich im Umfeld des Tönsberges der größte zusammenhängende karolingische Königsbesitz in Lippe (!)
Dies spricht dafür, dass die administrative Funktion des Tönsberges im Frühmittelalter diejenige vergleichbarer Anlagen der Region übertraf“

Der Tönsberg hatte demnach eine übergeordnete administrative Funktion!

Karl Soll schreibt in seiner Arbeit "Barkhausen-Zentrum des Osnings durch Jahrhunderte" folgendes:

- Gut Niederbarkhausen hatte für die Geschichte des Osningbezirkes eine außergewöhnliche Bedeutung
- in einer Urkunde vom 25.5.1036 wird „Barchusen“ mit der Funktion eines Haupthofes (Zentrum) für den nordwestlichen Teil des Bistums Paderborn genannt
- in einer Urkunde aus dem Jahre 1231 wird Oerlinghausen als zentraler Kirchort des Osnings genannt
- Barkhausen sei eindeutig der größte Gutshof im Osning gewesen
- Tönsberg: Kalkmörtelspuren beweisen einen Ausbau in der Zeit der Sachsenkriege durch die Franken
- der Saalbau sei ein wichtiger Beweis für die Nutzung durch eine Besatzung
- der Tönsberg sei das „allzuständige“ Zentrum für den Osningbezirk gewesen
- der einstmals so bedeutende Platz sei in Vergessenheit geraten, als die Kirche in Oerlinghausen entstand
- bezeichnet die Tönsberg-Wallburg als „unwirtlich“ und „schlecht zugänglich“
- die Wahl des Bischofs auf ein am Nordrand des Osnings liegendes großes Gut, nicht sehr weit von der Wallburg entfernt, sei naheliegend
- Das Tönsbergzentrum sei nach Barkhausen verlegt worden

Quelle:

„Jahresbericht des historischen Vereins für die Grafschaft Ravensberg“ Band 85 (1998/99) S. 185-204



Die lippischen Gaue um 800

(auf der Grundlage der Gaukarte im Geschichtlichen Handatlas von Niedersachsen in: Kittel, Heimatchronik, S. 33)

Der SPD Ortsverein Ehrentrop veröffentlichte am 12.6.2012 einen kurzen Bericht über den „Hof Wißmann“
 Titel: „Der Hof Wißmann und das Paderborner Amt Barkhausen!“ Hier ein kleiner Auszug:

„Im nahegelegenen Osning errichteten die Franken auf dem Tönsberg eine Höhenburg. Zur Versorgung der Tönsberganlage schuf man einen nach fränkischem Vorbild organisierten Hofesverband, eine Villikation um den Haupthof Barkhausen unterhalb des Tönsberges, das heutige Gut Niederbarkhausen. Diesem Haupthof waren fünf Vorwerke (Oerlinghausen, Menkhausen, Eckendorf, Heepen und Borgsen) sowie mehr als drei Dutzend Mansen (Bauernstätten) zugeordnet. Während der Haupthof und die Vorwerke von Verwaltern (villici) bewirtschaftet wurden, saßen auf den Mansen abhängige Bauern. Die Villikation Barkhausen ging mit anderen königlichen Hofesverbänden im 9. oder 10. Jahrhundert in den Besitz des Bischofs von Paderborn über und zählte dann zu den 1036 erstmals urkundlich erwähnten bischöflichen Tafelgütern, deren Erträge seiner Hofhaltung zugute kamen.“

SPD Ehrentrop - Thursday, 14. June 2012

Druckversion der Seite: Der Hof Wißmann!

URL: spd-ehrentrop.de/en/geschichte/im-mittelalter/der-hof-wissmann.html

Und hier noch ein Auszug einer älteren Zeitungsnotiz aus: www.nw-news.de
 vom 8.4.2014

„Die Antwort liegt vergraben“ von Besim Mazhqi



Das Interesse ist groß | FOTO: BESIM MAZHQI

Oerlinghausen. Der Saal des Bürgerhauses ist fast zu klein, so groß sind Interesse und Neugier der Oerlinghauser an der Siedlungsgeschichte und am vielleicht wahren Alter der Umgebung, über die Karl Banghard, Leiter des Archäologischen Freilichtmuseums, und Historiker Roland Linde aus Münster am Dienstagabend im Rahmen der 975-Jahr-Feier der Stadt referieren.

„Wir wissen noch viel zu wenig über die Siedlungsgeschichte des Dorfes“, erklärt Linde zu Beginn der Veranstaltung, die der Ortsverein des Lippischen Heimatbundes in Oerlinghausen organisiert hat. Gleiches gilt für die wirtschaftliche und demographische Entwicklung im Mittelalter und in der Neuzeit, erklärt der Historiker aus Münster, der sich für seine Forschungen durch jede Menge alter Urkunden gewühlt hat.

Orte, die wie die Bergstadt, auf „hausen“ enden, seien in der Forschung ein Indiz dafür, dass sie während des Frühmittelalters und damit im 8. und 9. Jahrhundert gegründet worden sind. Gefeuert wird in diesem Jahr aber das 975-jährige Bestehen der Stadt. Die Angabe bezieht sich auf eine Urkunde des Bischof Meinwerks vom 25. Mai 1036 für das Stift Busdorf in Paderborn. Darin wird das „vorewerc Uralanchuson“ erwähnt, also ein Gutshof

Oerlinghausen, der jedoch vor 1200 wieder aufgegeben worden ist.

„Vor ihrer ersten Erwähnung in Schriftstücken existieren Orte oft schon viele Jahre“, erklärt Linde. Das versucht Karl Banghard mit neuen archäologischen Funden zu untermauern. „Es gibt viele Eisenfunde aus der Karolingerzeit, also aus dem 8. und 9. Jahrhundert“, erzählt er. Dabei sei er unter anderem zu dem Schluss gekommen, dass die Höhen-siedlung am Tönsberg viel früher belebt war als bisher angenommen.

„Das Frühmittelalter war in dieser Gegend sicherlich viel komplexer und zersiedelter“, so Banghard, als man sich das heute vorstelle. Vielleicht bestanden mehrere Kerne und Siedlungsgesellschaften, aus denen letztlich das heute bekannte Oerlinghausen hervorging, mutmaßt der Museumsleiter. „So etwas gibt es sonst nirgendwo in Lippe, deshalb muss weiter geforscht werden.“

Was sagt „Erich Kittel“ zu diesen ganzen Themenkomplex?

Erich Kittel (1902-1974) war ein deutscher Archivar und viele Jahre Direktor des Staatsarchives Detmold. Zusätzlich war er von 1946-1950 Leiter der Lippischen Landesbibliothek und Mitglied der Historischen Kommission für Westfalen.

Aus seinem Buch: „Heimatchronik des Kreises Lippe“ Archiv für deutsche Heimatpflege GmbH, Köln, 1978, seien hier einige Passagen der Seiten 35-43 zitiert.

„Die eine der beiden großen Feldschlachten des Jahres 783 fand statt bei einer Örtlichkeit *Theotmelli* (*Theotmalli*) neben dem Berg *Osneggi*, wo die Sachsen sich zum Kampf bereitgestellt hatten; die fränkische Überlieferung spricht von einem Siege *Karls*, doch auch davon, dass er nach der Schlacht das Heer nach Paderborn zurücknahm. Die Erwähnung des *Osnings* und Paderborns und die Übereinstimmung des Namens *Theotmelli* mit Detmold lassen keinen Zweifel, dass der Schlachtort bei Detmold zu suchen ist, mag er nun im Tal von Heiligenkirchen oder an anderer Stelle gelegen haben. Fragwürdiger ist die erst aus dem 16. und 17. Jahrhundert (*Krantz, Stangefol*) stammende Nachricht von der angeblichen Kapelle „Zur heiligen Hülfe“, die *Karl* zum Dank für den Sieg auf dem *Osning* erbaut habe. Der Paderborner Historiker *Schaten* (gest. 1676) wollte diese in der Tönsbergkapelle bei Oerlinghausen wiedererkennen, und der Detmolder Archivar *Clostermeier* (1816) in einer vermuteten Vorgängerin der Kirche von Heiligenkirchen, die auf dem Königsberg zu suchen sei. Diese Nachrichten sind unbeglaubigt und zu sagenhaft, als dass man Gewicht auf sie legen dürfte.“

„Die in der Mitte des 12. Jahrhunderts auf Grund guter urkundlicher Quellen abgefasste Lebensbeschreibung des Paderborner Bischofs *Meinwerk* (1009-1036) berichtet wörtlich zum Jahre 1023: Am 2. Januar weihte er (d.i. der Bischof *Meinwerk*) eine Krypta in seinem neuen Kloster (d.i. Abdinghof) zu Ehren des hl. Erstmärtyrers *Stephan*, stellte in ihr einen von Papst *Leo* geweihten, von der Kirche „*Thietmelli*“ herbeigeschafften Altarstein ansehnlicher Größe auf und legte verehrungswürdige Reliquien dieses Erstmärtyrers mit anderen Reliquien vieler Heiliger in ihm nieder.“

Zum Themenkomplex „Gaubezeichnungen“ sagt Kittel (Seiten 39/41) folgendes:

„Fragen wir nach dem, was aus sächsisch-fränkischer Zeit lange nachgewirkt oder sich in Spuren bis zum heutigen Tag erhalten hat, so wäre zunächst auf die *Gaubezeichnungen* hinzuweisen, die bis ins 11. Jahrhundert in Gebrauch waren. Unter einem Gau versteht man eine natürliche Siedlungseinheit, mit der auch gewisse politische Funktionen verbunden sind. Schwierigkeiten bereitet das Nebeneinander von Bezirken recht unterschiedlicher Ausdehnung, deren man –zum Teil etwas willkürlich– durch die Annahme von „Untergauen“ zu begegnen sucht. „Gau“ war offenbar eine etwas schillernde Gebietsbezeichnung, der nicht immer eine politische Siedlergemeinschaft entsprochen hat. Die für das lippische Gebiet in Betracht kommenden Gaue zeigt die beigegebene Karte (a.a.O.).

Nur für wenige lippische Orte ist überhaupt eine Gauangabe urkundlich überliefert. Als untergeordnete Gebietsbezeichnungen („Untergaue“) sind ohne Zweifel aufzufassen der „*Aaga*“ um den als „*Aa*“ bezeichneten Nebenbach der Werre bei Herford, der „*Haverga*“ um den Haferbach, dessen Name in zwei Kolonaten „*Havergo*“ in Wellentrup und Müssen erhalten ist, und der „*Limga*“, dessen Name mit der späteren Stadt Lemgo identisch ist und wohl auch im Ortsnamen Lieme wiederkehrt. Zur Lageangabe eines Ortes ist keiner dieser als Gebietsbezeichnungen vorkommenden Namen benutzt worden.

Beim „*Thietmelligau*“ haftet der Name nach dem Vorkommen in Ortsangaben nur an einem sehr kleinen Gebiet südöstlich von Detmold, nämlich an Hornoldendorf, Schönemark (Brockmeierhof, Bannenberg), Schmedissen und Remmighausen.....man wird auch Heiligenkirchen und Berlebeck mit dem Namen des *Thietmelligaues* in Verbindung bringen dürfen. Der Name „*Theotmalli*“ bedeutet Volks-Gerichts-stätte, und da jeder alte Gau seinen Dingplatz hatte, ist es nicht sehr sinnvoll, einen ganzen Gau nach ihm zu bezeichnen.

Es ist möglich, dass erst die Franken die nähere Umgebung eines wichtigen Dingplatzes (am Fuß der Grotenburg bei Heiligenkirchen?) nach diesem benannt und damit diese Gebietsbezeichnung erst geschaffen haben.“

.....

Zu den Kirchen in Stapelage und Heiligenkirchen, Heiden usw. schreibt Erich Kittel auf Seite 43:

„Von verblüffender Übereinstimmung mit dem Typ Abdinghof A erwies sich der älteste Kirchenbau von Stapelage. Nach dem, was bisher bekannt wurde, hat auch die innerhalb der Stadtkirche von Lage gefundene älteste Saalkirche einen eingezogenen rechteckigen Chor (mit später angesetzter Apsis?) besessen. Vorromanische Saalkirchen mit Apsiden fanden sich dagegen in Heiligenkirchen, Schlangen und Heiden. Während die ihnen folgenden romanischen Bauten der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts zugewiesen werden können, bereitet die Datierung der vorromanischen ältesten Bauten noch größere Schwierigkeiten. Die mit Vorbehalt gewagten Datierungen lauten bei Heiligenkirchen und Stapelage ins 9., bei Schlangen, Heiden und Lage ins 10. Jahrhundert.

Das sind Altersansätze, die man früher kaum gewagt hätte und die z.T. ältere Vorstellungen von der Entstehung dieser Kirchen über den Haufen werfen.“

.....

Dazu einige kurze Anmerkungen des Verfassers:

Erich Kittels Buch erschien 1978. Zeitgleich erschien von Friedrich Hohenschwert:

„Ur- und frühgeschichtliche Befestigungen in Lippe“

Veröffentlichungen der Altertumskommission, Aschendorf/Münster 1978.

Hohenschwert widmet sich ausführlich dem Tönsberg und stellt hier seine Ausgrabungs-ergebnisse vor. Der sog. „Hallenbau“ wird dort genau beschrieben.

Offenbar war Erich Kittel das nicht bekannt, denn er erwähnt die dort ergrabenen Fundmentreste mit keinem Wort. Und auch in seiner Literaturangabe fehlt der o.a.

Titel von F. Hohenschwert.

Roland Linde hat zwischenzeitlich herausgearbeitet, dass mit *Theotmalli* nicht Detmold zu verstehen sei, sondern eine Landschaftsbezeichnung. Das gibt einigen Spielraum.

Von daher stammt der ansehnliche Altarstein, den Leo abholen ließ, auch nicht aus Detmold, sondern aus der Umgebung von Detmold.

Abholen wird er ihn schon 1022 lassen, wenn er ihn am 2. Januar 1023 weihte.

Beim Thema Gaue, bzw. Untergaue und Gebietsabgrenzungen ist Kittel sich auch nicht so sicher. Wie auch, wenn es nur sehr wenige Urkunden aus dieser Zeit gibt.

Interessant: Er hält es für möglich, dass erst die Franken die Gaunamen vergeben haben.

Die Kirchen in Stapelage, Heiligenkirchen, Heiden usw. setzt er unter Vorbehalt frühestens in das 9. Jahrhundert, somit werden diese Örtlichkeiten bzgl. einer Kapelle 783 und der Altarweihe 799 von vornherein „über den Haufen geworfen“.

Die Haolde (oder Haholde) waren ein nur bruchstückhaft bekundetes Grafengeschlecht, das im 10. und 11. Jahrhundert im westlichen Teil des Raums Paderborn-Warburg und im südlichen Niedersachsen amtierte. Schenkungen von Mitgliedern des Hauses an das Kloster Corvey sind 856/857 und 900/916 bekundet.

die ihm aus der Gesefer Mark bezahlt werden musste.¹⁹⁾ Da in der letzten Urkunde des Stifters Haold nicht mehr gedacht wird, so mag er wohl verstorben gewesen sein.

Von Otto II. liegt keine Urkunde für das Stift zu Gesele vor, obgleich er das benachbarte zu Meschede in mehreren bedachte. Dagegen erimirte Otto III. auf Fürbitte seiner Mutter Theophania und Herzog Heinrichs d. Löwen

986 das Kloster, dem damals Wigswid als Abtissin vorstand, wiederholt von aller herzogl. und Grafen-, überhaupt von jeder richterlichen Gewalt, so daß durchaus niemand daselbe oder seine Leute vor ein Gericht oder zu irgend einem Dienste zwingen können, daß solches vielmehr ausschließlich dem von der Abtissin und den Nonnen gewählten Bogte zustehen, diesem auch allein Bürgschaft (vadimonium) gestellt werden solle. Endlich wurde den Klosterfrauen die Wahl einer Abtissin aus ihrer Mitte zugesichert. — Von Haold und der verwandtschaftlichen Verbindung, worin die Abtissin Wigswid zu ihm gestanden, erwähnt die Urkunde nichts. Hierüber klären uns aber die folgenden auf; denn 25 Jahre später, nämlich

1011 schenkt Kaiser Heinrich II. auf den Wunsch seines Vorgängers Otto und seiner Gemahlin Cunegunde den Comit, quem Hahold Comes dum vixit tenuit, silum scilicet in locis Haverga, Limga, Thialmalli, Aga, Patherga, Treveresga, Langanoka, Erpesfeld, Silbiki, Matfeld, Nihterga, Sinatsfeld, Balleban prope Spriada, Gambiki, Gession, Sewardeshusun, dem Bischofe Meinwerk zu Paderborn für seine Kirche, welche einige Zeit vorher (1000) durch Feuersbrunst verzehrt war. Hieraus folgt, daß Haold II. der Stifter des Klosters zu Gesele, nach dem Abgange des Grafen Richard, dessen Nach-

¹⁹⁾ Seibertz II. S. I. R. 9.

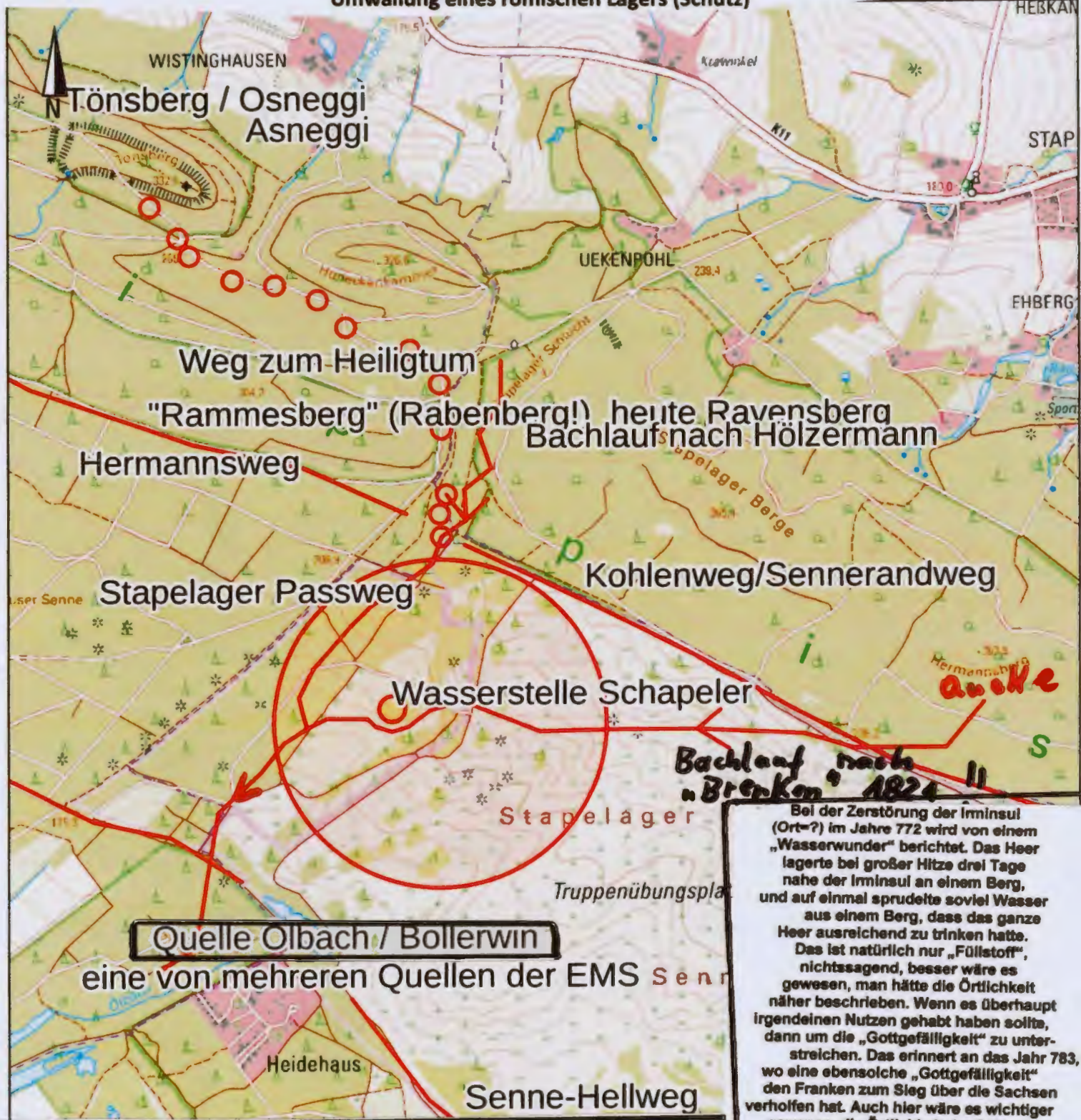
folger im Comit, geworden und kurz vor 1011 verstorben war. Daß die Abtissin Wigswid eine Tochter des Stifters gewesen, folgt zwar grade nicht aus dieser Urkunde; aber es ist kaum zu bezweifeln, weil in der Stiftungsurkunde vorgesehen war, daß Haolds weibliche Nachkommenschaft die nächsten Ansprüche auf die Abtissinwürde in Gesele haben solle und weil erst Wigswids Nachfolgerin, die Abtissin Hildegunde 1014 erklärte, daß sie die letzte von Haolds Nachkommen sei. Wir wollen nun den Comit, desselben, wie er in der Urkunde beschrieben ist, genauer betrachten. 1) Der Haverga besaßte nach den darin urkundlich angegebenen Orten einen Umkreis, in den die Grafschaften Rinteln und Bückeburg nebst Theilen von Minden und Osnabrück fallen. — 2) Der Limga, südlich vom vorigen, besaßte den früher paderbornischen Decanatskreis Lemgo, so wie 3) Thialmalli den von Detmold. 4) Der Aga hatte seinen Namen von dem Flusse Aa, der in die Weser fließt. Schildesche und Hervord liegen in demselben. Aus den Hauptbestandtheilen dieser kleineren Gaue erwuchs die spätere Grafschaft Lippe-Detmold, worin Paderborn bis zur Zeit der Kirchentrennung die geistliche Jurisdiction behielt. 5) Der Patherga besaßte die Quellen der Pader und weil hier, zu Paderborn, der Sitz von Meinwerks Episcopat war, so leuchtet ein, daß er durch Erwerbung des Comit, in demselben, die Grundlage des westlichen Territoriums des Bisthums Paderborn werden mußte. 6) Der Treveresga, genannt nach Triburi (Dreier bei Rüben) besaßte Ruodino, Altenröden, wohin Dreier zur Kirche gehört und mit Ausnahme des Kirchspiels Hönthausen das Obergericht Rüben, nebst Melrich, welches zum Freigericht Rüben gehörte und wohl auch Mülheim, denn im Kaufbriefe über die Grafschaft Arnberg werden nur die Kirchspiele Allagen und Cörbecke (pagas Mare) genannt, obgleich Mülheim schon 1275 ein Kirchspiel war; ²⁰⁾ dann Warstein, Suttrop und Callenhard, welche südlich durch den Arnberger Wald begrenzt werden und süglich nicht anders wohin zu rechnen sind. Das Kirchspiel Hönthausen bildete

²⁰⁾ Seibertz Urk. Buch I. 565.

Der „Haverga“ wird hier deutlich entfernt vom Tönsberg beschrieben.

Warum sollte Karl der Große im Jahr 772 hier nicht gelagert haben?

Es war alles da! Wasser, sanft ansteigendes Gelände,
gute Erreichbarkeit, Heiligtum, „Bollerwin“, noch vorhandene
Umwallung eines römischen Lagers (Schutz)



Bei der Zerstörung der Irminsul (Ort=?) im Jahre 772 wird von einem „Wasserwunder“ berichtet. Das Heer lagerte bei großer Hitze drei Tage nahe der Irminsul an einem Berg, und auf einmal sprudelte soviel Wasser aus einem Berg, dass das ganze Heer ausreichend zu trinken hatte. Das ist natürlich nur „Füllstoff“, nichtssagend, besser wäre es gewesen, man hätte die Örtlichkeit näher beschrieben. Wenn es überhaupt irgendeinen Nutzen gehabt haben sollte, dann um die „Gottgefälligkeit“ zu unterstreichen. Das erinnert an das Jahr 783, wo eine ebensolche „Gottgefälligkeit“ den Franken zum Sieg über die Sachsen verholfen hat. Auch hier wäre es wichtiger gewesen, die Örtlichkeit der Schlacht noch näher zu beschreiben, als „luxta montem.....usw.“ zu bringen. Die gleiche Verschweigetaktik. Statt dessen gibt es nichtssagendem Füllstoff.

Anmerkung zu „Bullerborn“ Altenbeken:

Nach „Jahrbücher des Fränkischen Reiches unter Karl dem Großen“
von Sigurd Abel, Band I, Neudruck 1888, Seite 128

„...der sog. Bullerborn hatte noch im 17. Jahrhundert die Eigenschaft, immer um die
Mittagszeit zu versiegen....“

Während in der Karls Geschichte die Wunderquelle plötzlich um Mittag
hervorgesprudelt sein soll.....! (?)



✗ nach alten Karten ist das die EMS-Quelle!!
s.a. die Karte von Brenken von 1821 und Körber

III.

Wo ist die Örtlichkeit des Kampfes der Sachsen mit Karl dem Großen bei Theotmalli zu suchen?

Vom Geh. Regierungsrat Helman zu Detmold.

1926

Als die durch Abschlagung ihrer fast 5000 Geiseln aus edelsten Geschlechtern zum äußersten getriebenen Sachsen im Frühjahr 783 den Befreiungskampf gegen die verhasste Frankenherrschaft von neuem aufnahmen, rief der Frankenkönig und nachmalige Kaiser Karl der Große von seiner Residenz Diedenhofen aus den Heerbann des weiten Frankenreiches zu den Waffen, wartete jedoch für seine Person die Ankunft der gesamten Kriegsmacht nicht erst ab, sondern eilte unverzüglich nach Paderborn, dem Schlüsselpunkte seiner Frontstellung gegen das Sachsenland, raffte, was dort in der Nähe an Truppen gerade stand, zusammen, stieß gegen den Feind vor und traf ihn, wie sein Chronist Einhard in der Vita Caroli berichtet, „juxta montem, qui Osnengi dicitur, in loco Theotmalli . . .“, [verdeutsch: neben dem Gebirgszuge, Osnung genannt, am Orte Theotmalli.“] Die Sachsen stellten sich ihm zum Kampf, das erste Mal in acie, d. h. in offener Feldschlacht, mit dem Ergebnis, „ut de innumerabili eorum multitudine perpauci evasisse dicantur“ [verdeutsch: „so daß von ihrer ungeheuren Zahl nur sehr wenige sich durch die Flucht gerettet haben sollen.“] — Nach dem Kampfe ging Karl auf Paderborn zurück, zog aber schon in Monatsfrist mit seinem ganzen inzwischen eingetroffenen Heere erneut gegen den Feind, der sich „in finibus Westphalorum supra fluvium Hasam“, [verdeutsch: „im Gebiete der Westfalen oberhalb des Haseflusses“], versammelt hatte, und schlug ihn abermals in offener Feldschlacht bei Osnabrück vernichtend. Dies ist alles, was zeitgenössische Schriftsteller (Einhard und der

soj. Forscher Annalist) über die Örtlichkeit und den Hergang des Kampfes bei Theotmalli berichten.

Erst mehrere Jahrhunderte spätere Schriftsteller, vornehmlich Schaten, der von 1608 bis 1676 lebte, in seinen Paderbörner Annalen, u. a., wissen diesen spärlichen Nachrichten, vermutlich auf Grund mündlicher Überlieferung, hinzuzufügen, Karl habe bei Theotmalli, von den Sachsen schwer bedrängt, die heiligen Nothelfer angerufen und, durch deren Beistand Sieger geblieben, ihnen dankbarlichst auf dem Berge „zur heiligen Hülfe“ eine Kapelle errichtet. Schaten glaubt an die Möglichkeit des Standorts dieser Kapelle auf dem Lonsberge bei Derlinghausen. An anderer Stelle berichtet Schaten: Papst Leo III. habe bei Besuch König Karls zu Paderborn im Jahre 799, am Orte der Schlacht und zur Erinnerung an Karls Sieg, in der Kapelle zu Theotmalli persönlich einen Altarstein geweiht. Mit dieser Überlieferung haben wir uns weiter unten noch eingehender zu beschäftigen.

Im vorigen Jahrhundert sind nun zwei Detmolder, also ortskundige Forscher, der Frage nach der Örtlichkeit des Kampfplatzes näher getreten, der bekannte Archivar Clöstermeier in seinem Aufsatz II „der Königsberg bei Heiligenkirchen“, 1816 zu Lemgo in der Meyerschen Hofbuchhandlung als Sonderdruck erschienen in den „Kleine Beiträge zur geschichtlichen und natürlichen Kenntniß des Fürstenthums Lippe“, und der Gymnasialdirektor Schierenberg (nicht zu verwechseln mit dem bekannten germanischen Altertumsforscher G. A. B. Schierenberg zu Marburg-Frankfurt). Schierenbergs „Fragment zur Geschichte und Alterthumskunde des Fürstenthums Lippe“ findet sich vor im „Magazin für Vaterländische Kultur und Gemeinwohl“ Bd. 1 S. 72 ff. Ergänzend hinzu treten die in den „Lippischen Regesten“ von Preuß und Falkmann wiedergegebenen Urkunden, Falkmanns Aufsatz „Aus Detmolds Vorzeit“ in den „Vaterländischen Blättern“, Bd. 2 S. 800 ff., und verschiedene Aufsätze von Preuß, z. B. „Die Gauen des Lippischen Landes“ in der „Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Alterthumskunde Westphalens“, 32. Band,

Schaten

243

⊛ Theotmalli ≡ Landschaftsbezeichnung → nicht: ein ORT!
 ↳ Roland Linde!

— 88 —

2. Abt., S. 1 von 1874. Auch sei verwiesen auf Meyers „Sippisches Kolonatsrecht“, Bd. I, Kap. I und II, erschienen in der Meyerschen Hofbuchhandlung 1855; Dr. Jostes „Westfälisches Trachtenbuch“, 1904 bei Velhagen & Klasing; Lamprechts „Deutsche Geschichte“ Bd. 2 S. 22 ff; Abel und Fränkels „Jahrbücher des fränkischen Reiches unter Karl dem Großen“ Bd. 2 S. 368 ff., Bd. 2 S. 184 ff., Berlin, bei Dunder & Humblot 1866; Schuchardts „Die frühgeschichtlichen Befestigungen in Niedersachsen“ in Schwanolds „Niedersächsischen Heimatbüchern“ Bd. 3 S. 68 und 40; Rübels „Die Franken, ihr Eroberungs- und Siedlungssystem im deutschen Volkslande“, bei Velhagen & Klasing 1904 usw.

Es darf heute als unumstößlich feststehend betrachtet werden, daß der mons Osnengi, der spätere Osnig und heutige Teutoburger Wald, Theotmalli, später Thiatmelle u. dergl. unser heutiges Detmold ist, der Kampf also in oder um diese Stadt vor sich gegangen sein muß. Unsicher dagegen bleibt bis heute, an welcher Stelle im Gelände um Detmold der eigentliche Kampfplatz liegt. Es soll nachstehend versucht werden, diese Örtlichkeit an Hand des schon von Klostermeier und Schierenberg benutzten Materials und des Ergebnisses neuerer Forschungen näher zu bestimmen. Sehen wir uns zu diesem Zwecke zunächst an, wie Klostermeier und Schierenberg sich den Vorgang denken und ihre Auffassung begründen.

Klostermeier läßt Karl von Paderborn her auf kürzestem Wege in's Berlebeder Tal gelangen, „in dem engen Pässe, der von Heiligenkirchen über den Königsberg führt“, durch die Sachsen überfallen werden, jedoch die Höhe des Königsbergs gewinnen, hier das Lager aufschlagen, aus diesem über Detmold auf's Bruch bei Heidenolndendorf vorstoßen und dort mit den Sachsen in offener Feldschlacht kämpfen. Das Ergebnis sei gewesen, daß die Sachsen das Schlachtfeld behauptet hätten und Karl auf Paderborn zurückgegangen wäre. Die Sachsen hätten ihre Gefallenen auf der Waldheide hinter Heidenolndendorf „in Todtentöpfen“ bestattet, „wo man seit Jahrhunderten manche von ihnen wieder ausgegraben“. Als unsere Gegend dann befriedet sei, habe

⊛
Nein!

— 89 —

Karl in Dankbarkeit für gewährte höhere Schlachtenhilfe den heiligen Nothelfern auf dem Kampfplatze eine Kirche erbaut und zwar anfänglich auf der Bergeshöhe, wohin er sich aus der Tiefe des gefährlichen Engpasses siegreich durchgeschlagen. Diese Kirche sei später ins Tal verlegt, und um sie herum dann der Ort „Heiligenkirchen“ entstanden, der Kampfes- und Siegesberg aber zur Erinnerung an Karls Lager und Aufenthalt der „Königsberg“ genannt worden. —

Schierenberg lehnt diese Darstellung rundweg ab. Der Hergang des Kampfes, die Richtung des Angriffes, die Methode der Verteidigung seien uns durchaus unbekannt. Für den Zusammenhang des Kampfes mit „Heiligenkirchen“ und „Königsberg“ sprächen weder ein altes Denkmal noch ein alter Name. Ebenso gut, meint er launisch, wie mit der Anwesenheit Karls auf dem „Königsberg“ lasse sich der Name des niedrigeren Bergforts „Papenberg“ in Verbindung bringen mit der persönlichen Anwesenheit Papst Leos III. in Theotmalli gelegentlich der Altarweihe an diesem Orte. Niemand nehme dies wohl an. Der locus Theotmalli brauche durchaus nicht als Weichbild der heutigen Stadt Detmold, also nicht der zu Karls Zeiten vielleicht schon bewohnte, vielleicht aber auch noch ganz unbewohnte Versammlungsplatz der Sachsen, locus also nicht etwa gleich villa zu deuten sein. Man habe darunter vielmehr den pagus = Gau zu verstehen. Die Schlacht könne sich also etwa von Pivitsheide bis nach Stapelage hingezogen haben und, wenn auch in Entfernung von 2–2½ Stunden vom heutigen Detmold geschlagen, trotzdem nach Theotmalli benannt worden sein. In diesem weiteren Umkreise von Detmold müsse sich also die Danteskirche Karls befinden. „Käme nur der Name zu Hilfe“, so ließe sich sehr wohl an die Tönstapelle bei Derlinghausen denken, wie Schaten überliefere. Diese letztere Möglichkeit gibt Schierenberg also selbst preis. Er glaubt vielmehr, fußend auf der oben angedeuteten Nachricht von der persönlichen Altarweihe durch Papst Leo III., daß jene Danteskirche irgendwo in oder bei Detmold errichtet worden sei, aber nicht in Heiligenkirchen.

!
Locus

Villa
|
244

Gastmann und Preuß lassen die Frage nach der Örtlichkeit des Kampfplatzes in ihren Anmerkungen zu den hier überlieferten Urkunden der Vipp. Regesten und an anderen Stellen vorsichtig offen. Sie scheinen sich indessen mehr der Ansicht Klostermeiers zuzuneigen, daß „Heiligenkirchen“ der Kampfplatz sei. —

lassen wir das Ergebnis der zeitgenössischen und späteren Überlieferung und der Klostermeier-Schierenberg'schen Forschung zusammen, so ist es dieses: anhand der zeitgenössischen Quellenangaben lassen sich der Hergang des Kampfes und der Kampfplatz nicht festlegen. Die spätere Überlieferung ist mit großer Vorsicht zu benutzen, und die einander widersprechenden Folgerungen, die Klostermeier und Schierenberg daraus ziehen, überzeugen in gewissen Punkten beide nicht, wie weiter unten an Einzelheiten dargelegt werden wird. Darin stimmen sie indes erfreulicherweise überein, daß Karl wirklich am Kampfplatz selbst oder in seiner Nähe eine Dankeskirche für den mühsam errungenen Sieg erbaut habe. Ohne diese Annahme ist jede weitere Aufklärungsarbeit nutzlos. Die Aufgabe wird demnach sein, zu untersuchen, welche der entlang dem Teutoburger Wald nachweisbaren Kirchen und Kapellen als diese Dankeskirche anzusprechen ist. Gelingt es, das wahrscheinlich zu machen, so darf getrost angenommen werden, daß der Kampfplatz in unmittelbarer Nähe liegt. Vollige Gewißheit läßt sich freilich erst dann und nur dadurch erlangen, daß ein glücklicher Zufall etwa noch im Boden stehende untrügliche Überreste des Kampfes oder von Karls Dankeskirche zu Tage fördert. Solche Funde fehlen bisher gänzlich.

Die Frage aufwerfen, ob der Kampfplatz südlich des Gebirges zu suchen sei, heißt sie aus taktischen Gründen verwerfen, womit die Kirchen und Kapellen jenseits des Gebirges als Dankeskirchen Karls ausscheiden. Eine Versammlung starker sächsischer Streitkräfte so nahe der fränkischen Operationsbasis Paderborn wäre auf eine gefährliche Bedrohung dieser wichtigen Stelle hinausgelaufen, hätte andere Gegenmaßnahmen verlangt, als den Zug auf Theotmali mit unzureichenden Kräften und ließe den Rückzug Karls auf

Paderborn nach dem angeblich siegreichen Kampfe ganz unverständlich erscheinen.

Nördlich des Gebirges kommen in Betracht die beiden in Resten erhaltenen Kapellen an den Externsteinen und auf dem Tönsberge, sowie die Kirchen zu Horn, Detmold, Heiligenkirchen, Stapelage, Derlinghausen.

Die beiden genannten Kapellen scheiden von vornherein aus, denn die Felskapelle der Externsteine ist nach der von Wandel wieder aufgefundenen Grotteninschrift erst 1115 durch Bischof Heinrich von Paderborn hergestellt. Da das befestigte Lager auf dem Tönsberge nach Schuchardts Ausgrabungen aller Voraussicht nach frühestens in der letzten Zeit der Kämpfe Karls gegen die Sachsen, also nach dem Kampfe bei Theotmali, durch einen sächsischen Grafen angelegt ist (vgl. Niedersächsische Heimatblätter Band 3 Seite 68), so geht auch ein früheres als das heutige Kapellengebäude sicherlich nicht auf die Zeit um 788 zurück, geschweige denn die auf uns gekommene Steinruine, in Beziehung auf welche jede urkundliche Überlieferung fehlt (vgl. Ann. zu Urkunde Nr. 1915 der Vippischen Regesten Band 3 Seite 201).

Die Entstehungszeit der ersten Kirchen zu Horn, Stapelage und Derlinghausen liegt im Dunkeln. Und wenn auch die Annahme sich aufdrängt, daß diese Kirchen längst vor ihrer ersten urkundlichen Erwähnung in gewisser zeitlicher Verbindung mit der Einführung des Christentums unter den Engern entstanden sind, so fehlt doch jede Möglichkeit, ihre Gründung mit Karls Sieg bei Theotmali in Verbindung zu setzen. Ganz selbstverständlich entstanden alle noch vorhandenen Kirchenbauten, wie sie in ihren ältesten Teilen auf uns gekommen sind, erst in der späteren romanischen Bauperiode, denn Steinbauten waren in unserer Gegend zu Karls Zeiten noch nicht der Brauch, sondern man hat sich die ersten Kirchen als leicht vergängliche Holzbauten vorzustellen, wofür sich ein überzeugendes Beispiel in der unten noch zu besprechenden Urkunde von 1009 bis 1019 über die Kirchenverhältnisse von Theotmali vorfindet. Man bedenke doch, daß selbst die geringen noch erhaltenen Überreste des ursprünglichen Dombaues zu Paderborn und der ursprünglichen Klosterkirche zu

Ja!

ein
„früheres“

Hallenbau*
wurde

Ende

19. Jh.
gefunden*

* Schuchardt

215

So bleibt nur die Möglichkeit, die Kirche in Detmold selbst oder die von Heiligenkirchen als Dankeskirche König Karls anzusprechen. Bekanntlich steht Schierenberg die erstere, Clostermeier die letztere dafür an. Um das vorab zu nehmen, wird man beide Orte als „iuxta montem Osnengi“ gelegen erklären dürfen. Der Quellenausdruck des locus Theotmali fällt erheblich für Detmold in die Wagschale, schließt indessen Heiligenkirchen keineswegs aus. Schierenberg deutet den Begriff „locus“ durchaus zutreffend als über die engere Gemarkung hinausgehend auf den weiteren Umkreis des Ortes bezuglich.

Bei beiden Kirchen — wiederum handelt es sich natürlich nicht um die noch erhaltenen Gebäude, sondern um deren vermutlichen Vorgängerinnen flüchtigerer Konstruktionsweise — besteht im Gegensatz zu allen übrigen genannten Kirchen eine gewisse greifbare Möglichkeit der Rückdatierung auf die für uns in Betracht kommende Zeit.

Eine Kirche zu Thietmelli, d. h. Theotmali, wird zuerst bekundet zwischen 1015 bis 1036, in der Urkunde Nr. 19 der Bippischen Regesten (Band 1 Seite 61), laut welcher der Priester Baldier der Kirche zu Paderborn sein Besitztum zu Winnthi (heute Meierhof Binnen der Bauerschaft Lodhausen) gegen die Kirche zu Thietmelli mit sechs Pflügen und einem Pferde abtritt. Dann wird in den Urkunden Nr. 15 und 59 berichtet, der fromme Priester Haimrad sei, vom Abte des Klosters Hersfeld mit Schlägen vertrieben, über Frithlar nach der villa Diethmelle ausgewandert. Hier habe er zwei Kirchen vorgefunden, von denen die eine damals schon, zwischen 1009 und 1019, alt und verlassen gewesen sei. Preuß und Falkmann teilen das Bedenken auch anderer Forscher, ob dies Diethmelle unser heutiges Detmold und nicht vielmehr das heutige Kirchditmold bei Cassel gewesen sei. Für Kirchditmold gelten zwei uralte Kirchen als festgestellt. Für Detmold fehlt der urkundliche Nachweis als zweiter solcher Kirchen (vgl. Bipp. Regesten S. 59 Anm.). Allerdings heißt auf dem sog. Hohenloh noch heute ein Grundstück „Die Klus“. Es hat an dieser Stelle vielleicht

Corvey längst nach Karls Tode entstanden sind, wie sich bei Rübke nachlesen läßt. Überliefert wird die Kirche zu Horn, vielleicht eine Gründung des Klosters Corvey (vgl. Meyer, Kolonatsrecht, Band 1 Seite 56) erst durch die Urkunde Nr. 118 der Bipp. Regesten (Band 1 Seite 156) um das Jahr 1235, die zu Stapelage, vermutlich eine Gründung des Klosters Marienfeld bei Gültersloh, zuerst durch die Urkunde Nr. 97 (a. a. O. Seite 101) vom Jahre 1185. Der Name Derlinghausen begegnet zum ersten Mal in der Urkunde Bischof Meinwerks von Paderborn vom 25. Mai 1036 (vgl. Nr. 25 der Bippischen Regesten Band 1 Seite 70) und die dortige Kirche zwischen 1203 bis 1250 (vgl. Urkunde N. 632 a. a. O.). Alle diese Orte wird man nicht als zum Umkreise Detmolds gehörig betrachten können. Derlinghausen hat sicherlich niemals zum Gau Theotmali gehört, Stapelage und Horn vermutlich ebenso wenig oder doch nur vorübergehend. Jedenfalls erwähnt die Urkunde der Bipp. Regesten Nr. 38 (Band 1 Seite 72) bereits einen pagus Hornon um das Jahr 1093. Daß der eilige Anmarsch der fränkischen Streitkräfte von Paderborn auf Theotmali den großen Umweg über Horn oder Stapelage und vollends über Derlinghausen genommen habe, ist taktisch zum mindesten unwahrscheinlich, und keinerlei sonstige Umstände deuten auch im entferntesten die Möglichkeit an, daß ein tieferer Zusammenhang zwischen einer dieser Kirchen und dem Kampfe bei Theotmali bestehen könne. Allerdings glaubt Rübke, das Lager auf dem Tönsberg in Verbindung mit der fränkischen Flurgestaltung nach Unterwerfung unserer Gegend durch Karl bringen zu können (vgl. „die Franken“ Seite 404 u. 405). Aber er irrt, indem er Adtenhausen und Muckenhof für Detenhausen und Menckhausen anstatt für zwei ähnlich lautende Orte bei Steinheim erklärt (vgl. „Die Franken“ Seite 262 und Preuß a. a. O. Seite 13). Die aus dieser Ortsverwechslung gezogene Schlussfolgerung auf die Eigenschaft des Tönsberglagers als einer curtis Karls des Großen geht also fehl. Und sogar Schierenberg muß bekennen, daß sich auch in den Flurnamen dieser Gegend kein Hinweis auf den gesuchten Kampfplatz vorfindet. Damit scheiden auch diese Kirchen für unsere Betrachtung aus.

früher ein Klausner gewohnt. Deshalb braucht dort indessen noch keine Kirche gestanden zu haben. Für das heutige Detmold spricht die fernere Bekundung eines Zeitgenossen, jener Haimerad habe dem Bischof Meinwerk versichert, als dieser ihm die Eigenschaft eines Presbyters abgesprochen, er (Haimerad) habe noch am Tage ihres Gesprächs als Presbyter zu Diethmelle fungiert. Das wäre in dem nur 4 Meilen entfernten Detmold allerdings eher möglich gewesen, als in Kirchditmold bei einer Entfernung von 8 Meilen von Paderborn. Möglicherweise hat der fromme Haimerad aber auch gelogen. Sollte ihn der Abt zu Hersfeld schon wegen Aufschneidens verprügelt haben? — Wie dem auch sei, es besteht die entfernte Möglichkeit, daß diese Nachrichten sich wirklich auf Detmold beziehen. Die um das Jahr 1000 schon verfallene Kirche könnte also wohl zu Karls Zeiten errichtet worden sein und ließe sich alsdann als Karls Dankeskirche ansprechen. Ist diese Kirche vielleicht die nämliche, die Waldier in Austausch gegeben wurde? Dann wäre die Kirche, in welcher Haimerad Priesterdienste verrichtet haben will, schon eine spätere, jedenfalls also nach-Karolingische Gründung. Hat man in der jüngeren oder gar in der älteren von diesen beiden Kirchen schon die Vituskirche, also eine Gründung und Tochterkirche von Corvey zu erblicken? Dann läge das Gründungsjahr nach 836, also nach Karls Tode, denn die Gebeine des heiligen Vitus sind von St. Denys erst in diesem Jahre nach Corvey überführt worden.

Sehen wir uns einmal über die dargelegten Bedenken fort und nehmen an, die obigen Überlieferungen bezögen sich wirklich auf Detmold und die um das Jahr 1000 bereits verfallene Kirche wäre wirklich Karls Dankeskirche. Dann müßte sich folgerichtig auch die nunmehr zu besprechende persönliche Altarweihe durch Papst Leo III. gelegentlich seines Besuchs bei König Karl zu Paderborn im Jahr 799, also nur 16 Jahre nach unserem Kampfe, in dieser Kirche abgespielt haben.

Die Urkunde Nr. 30 der Pipp. Regesten vom 2. Januar 1028 (Band 1 Seite 66) überliefert, Bischof Meinwerk habe um diese Zeit aus der Kirche zu Theotmallt einen Altarstein

in die Krypta seines neuen Klosters Abdinghof zu Paderborn überführen lassen, den Papst Leo III. persönlich eingeweiht habe. An diese Meldung knüpfen sich nun sehr wichtige Bedenken, sowohl, ob eine persönliche Altarweihe durch den Papst am Orte Theotmallt überhaupt stattgefunden habe, und ob unter Theotmallt wiederum unser heutiges Detmold zu verstehen sei, wie ferner namentlich auch, ob jene Altarweihe, falls tatsächlich erfolgt, gerade am Orte des Kampfes Karls mit den Sachsen und ausgerechnet alsdann zur Verherrlichung des weltlichen Sieges des Franken erfolgt sei.

Schäfer erzählt den Hergang folgendermaßen: Papst Leo habe allerdings nur wenige Tage bei König Karl in Paderborn verweilt und während dieser Zeit wichtige politische Verhandlungen gepflogen, trotzdem indessen mit dem soeben inthronisierten ersten Bischof von Paderborn, Hathumar, dessen Diözese bereisen können. Auf Umwegen seien Papst und Bischof auch an den Kampfsplatz Theotmallt gelangt, und dort habe der Papst es sich nicht nehmen lassen, Karls Sieg durch die Weihe eines Altarsteins in der Kirche besonders zu verherrlichen. Schierenberg, dessen Auffassung sich vornehmlich auf diese Meldung stützt, meint, zu solch kleiner Reise habe sich trotz starker Inanspruchnahme mit anderen wichtigen Dingen die Zeit leicht erübrigen lassen. Nun, sehr kurzweilig ist ein Ritt von 80—100 km, die Umwege einbegriffen, zumal bei der vermutlich schlechten Beschaffenheit der Wege, gerade nicht zu nennen. Handelte es sich um Kirchditmold, das der Papst auf der Reise nach oder von Paderborn berührt haben mag, so könnte die Weihehandlung gewissermaßen aus dem Steigbügel im Vorüberreiten ohne Zeitverlust erfolgt sein. Detmold hingegen liegt abseits der großen Heerstraße, war also nur mit erheblichem Zeitverluste zu erreichen.

Hören wir nun, wie sich der Verfasser der „Jahrbücher des fränkischen Reiches“ ganz allgemein über ähnliche legendarische päpstliche Weihehandlungen äußert (Band 2 Seite 184 und Anm. das.). Natürlich sei der sehr kurze Besuch des Papstes für Nordwestdeutschland ein ungeheures Ereignis gewesen. Es dürfe also nicht wundernehmen, daß die Sage

sich seiner bemächtigt habe, und allmählich der Glaube erwachsen sei, die im Soeben zum Christentum bekehrten Lande entstandenen Kirchen hätten mehr oder weniger ausnahmslos die päpstliche Weihe empfangen. Soweit nicht zeitgenössische Schriftsteller solche päpstlichen Weiheakte bekundeten, seien ähnliche Meldungen ins Reich der Fabel zu verweisen. Zu den in dieser Beziehung als sicher überlieferten Kirchen gehört Theotmali nicht, trotz der später behaupteten besonderen Beziehungen Karls gerade zu obiger Kirche. Bischof Meinwert lebte etwa 200 Jahre nach jenem Papstbesuch in Paderborn. Sein guter Glaube an den geweihten Altarstein braucht keineswegs bestritten zu werden. Aber er genügt doch nicht, die Nachricht von der päpstlichen Weihehandlung über den berechtigten Zweifel sachkundiger Forscher zu erheben.

Gesetzt jedoch, der Papst habe wirklich den Altarstein zu Theotmali geweiht, so wäre noch keineswegs damit erwiesen, worauf es doch in unserm Zusammenhange ausschlaggebend ankäme, daß der Papst gerade Karls weltlichen Sieg über die Sachsen inmitten des Soeben erst unterworfenen Volkes habe verherrlichen wollen. Enthielte die zitierte Urkunde Bischof Meinwerts auch nur die Andeutung, daß die Weihehandlung gerade am Orte der Schlacht und noch dazu in der Dankeskirche Karls vollzogen sei, und daß sie den weltlichen Sieg der Franken über die Sachsen habe verherrlichen wollen, so würden Preuß und Falkmann dies bestimmt wiedergegeben haben. Solche Andeutungen enthält die Urkunde also nicht. Sie dürften dichterische Zugaben Schatens sein, um seiner Beweisführung den richtigen Nachdruck zu verleihen. Zwar hatte der Papst gewiß allen Grund, sich Karls Geneigtheit zu erwerben und zu erhalten. Aber sollte er soweit gegangen sein, durch eine Handlung, sichtbar allem Volk, an der Stätte, wo es erst 16 Jahre zuvor die Freiheit eingeblüht hatte, den Sachsen die Angliederung an das aufgezwungene Christentum ganz besonders zu erschweren? Gewiß ging die Ausbreitung des Christentums zunächst mit dem weltlichen Siege der Franken überall Hand in Hand. Dem fränkischen Krieger folgte der christliche Priester auf dem Fuße. Doch

darüber besteht heute wohl kein Zweifel mehr, daß nicht so sehr die Abneigung der Heiden gegen den christlichen Glauben als vielmehr die rücksichtslose Enteignung des Grund und Bodens, als der wichtigsten Habe der Sachsen, den eigentlichen Anlaß zu ihren immer wiederholten Aufständen gegen König Karl geboten hat. Es ist glaubhaft überliefert, daß die Heiden, wenn der christliche Priester vor ihren Augen die heilige Eiche fällte oder im heiligen Götterhain das Weihrauchsgesäß schwenkte, ohne daß den Frevler dafür Thors Donnerkeil traf, tief erschüttert die Ohnmacht der alten Götter erkannten und sich dem stärkeren Christengotte freiwillig als Gefolgsmannen zuschworen. Aber in ihrem Herzen blieben die Franken doch die verhassten Feinde ihres Stammes. Hatte doch ihr König die ihm willig als Geiseln gestellten 5000 edlen Stammesgenossen zu Werben schlachten lassen, war er doch der Vernichter ihrer Freiheit und hatte er doch ihren Grundbesitz rücksichtslos an sich gerissen. Diese tief eingewurzelte, aus deutschem Gefühl so gut verständliche Abneigung hat König Karl erst sehr allmählich durch Überweisung erheblicher Grundgüter an die Führer der Sachsen klug zu überwinden verstanden. Die Verherrlichung des fränkischen Sieges durch den Papst am Orte des Kampfes und so kurz nach diesem Kampfe konnte der Sache der Kirche nur schaden. Eher läßt es sich vorstellen, daß der Papst durch die heilige Handlung gerade am Hauptversammlungsplatz des Engernstammes, wo sich sicherlich auch dessen Stammesheiligtum befunden haben wird, den Sieg der christlichen Kirche über die heidnischen Göttheiten habe weithin erweisen wollen. Christus triumphtierte über Thor. Das mußte dem Papst vornehmlich am Herzen liegen. Wir sehen also, daß, wenn der Papst wirklich einen Altarstein zu Theotmali geweiht haben sollte, sich zwanglos dafür auch eine andere Erklärung als in unmittelbarer Verbindung mit dem Frankensiege an dieser Stelle finden läßt. Die Kirche zu Detmold braucht also nicht durchaus die Dankeskirche gewesen zu sein. Vielelei Umstände sprechen dafür, daß sie es nicht war. (Nun zu Heilgenkirchen.) Ob und in welchem Umfange die heutige Gemartung dieses Dorfes zu karolingischer Zeit

247

schon besiedelt war, und welchen vorkarolingischen Namen diese Siedlung führte, wissen wir nicht. Eine gewisse häuerliche Besiedlung darf jedoch angesichts der durch Schuchardt und Weerth der vorkarolingischen Zeit zugeschriebenen gewaltigen Volksburg auf der heutigen Grotenburg immerhin angenommen werden. Im Büchenberge oberhalb Friedrichshöhe, wie auf dem Bergzuge von der Spitze des Königsbergs zum Krummen Hause hin hat Schulrat Schwanold leithin verschiedene prähistorische Gräber aufgedeckt. Gehören sie auch einer wesentlich früheren Zeit an, so gestattet ihr Vorkommen doch den Schluß, daß diese Gegenden für Siedlungen wenigstens in ihrer Höhenlage schon frühzeitig geeignet waren. Die wieder verschwundenen ursprünglichen Siedler haben vermutlich aus den Reihen der nachrückenden Völkerschaften vor Anbruch der Frankenzeit neue Nachfolger gefunden. — Der Name „Heiligenkirchen“ beweist seinen christlichen Ursprung, also die Entstehung frühestens um die Zeit unseres Kampfes vom Jahre 783. Urkundlich überliefert findet der Name sich zuerst, und zwar in den Fassungen Halogankirchan und Heligenkirken, in den Urkunden Nr. 22/23 und 35 der Lippischen Regesten, datiert zwischen 1015 bis 1036 und vom 25. Mai 1036 (a. a. O. Bd. 1, S. 68 und 70). Also hat es um das Jahr 1000 hier an der Berlebede schon eine Kirche gegeben, oder mit anderen Worten, die erste Kirche zu Heiligenkirchen ist wahrscheinlich ebenso alt, wenn nicht älter, als die erste Kirche zu Theotmali, die, wenn vermutlich als Vituskirche gegründet, erst nach 836 entstanden ist.

Diese fast gleichzeitige Gründung zweier Kirchen so nahe beieinander ist allein aus dem Bedürfnis der sicherlich noch wenig zahlreichen Bevölkerung überzeugend nicht zu erklären, zumal Altenthorp, das heutige Hornoldendorf, um 1036 nur erst ein Vorwerk von Heiligenkirchen gewesen zu sein scheint (vgl. Urkunde Nr. 35 vom 25. 5. 1036 a. a. O. S. 70) und Bartelwyf's (Berlebede) erst um das Jahr 1400 Erwähnung geschieht (Lipp. Regesten Nr. 1660 Bd. 3 S. 86). Die Bevölkerungszahl des oberen Teiles der Berlebede kann also um das Jahr 783 nur eine sehr geringe gewesen

sein. Noch heutigen Tages liegen bei uns in Lippe die Kirchen trotz starker Bevölkerungszunahme weit auseinander, und die bekannten Ausnahmen von Lemgo-Brake, Schötmar-Salzhausen gehen auf örtliche Verhältnisse zurück, die sich bei Detmold-Heiligenkirchen nicht wiederholen. Es muß also ein ganz besonderer Anlaß für die gleich- und frühzeitige Erbauung der letztgedachten beiden Kirchen angenommen werden. Wie man auch sucht, anders erklärt es sich nicht, als daß die eine dieser Kirchen tatsächlich die von der späteren Überlieferung behauptete Dankeskirche König Karls für seinen Sieg über die Sachsen ist. Und wenn es eine ist, so gibt der Name für Heiligenkirchen den Ausschlag. Dieser Name und dieser Platz schweben ohne Zusammenhang mit König Karls Stiftung geradezu in der Luft, während sich die Kirchengründung zu Theotmali immerhin einigermaßen zwanglos auch aus der vorchristlichen Bedeutung dieses Platzes erklärt, wie oben näher dargelegt. Von jeher war es christlicher Brauch, neu entstehende Gotteshäuser dem Schutze eines Heiligen zu unterstellen. Die Kilianikirche zu Schötmar, die St. Marien- und Nicolaikirche zu Lemgo, die Vituskirche zu Detmold sind Beispiele davon. Karl der Große, so behauptet Schuchardt, habe mit Vorliebe den Apotel Petrus zum Schutzpatron seiner Kirchengründungen gewählt. Auch Namen wie „Allerheiligen“, „Vierzehnheiligen“, „Vierzehnnothelfer“ kommen vor. Lassen sich oft aus dem Namen des Schutzpatrons Schlüsse auf die Entstehungsgeschichte der betr. Kirche ziehen, so gestatten so seltene Namen wie die letztangeführten unter Umständen sogar zwingende Folgerungen auf den inneren Zusammenhang dieser Kirchengründungen mit ganz besonderen Ereignissen, als Kriegstaten, schweren Notlagen u. a. Der Name „Heiligen Kirchen“, also die Kirche der „heiligen Nothelfer“, und nicht „die heilige Kirche“, findet sich als Ortsname innerhalb des Deutschen Reiches nur ein einziges Mal, hier im Tale der Berlebede. Trotz aller gebotenen Vorsicht in Beziehung auf die Ausdeutung von Ortsnamen, läßt sich an diesen auffälligen Umständen mit Wahrscheinlichkeit nicht vorübergehen. Allerdings lautet die Überlieferung auf den „Berg zur heiligen Hülfe“, und ein

Petrus

245

⊗ Berg zur „Heiligen Hülfe“ - - - - -

Doch:

Dortmunder Pilger nennen ihn: "Hulperberg" !! → Hülpe ≡ Hilfe!

— 100 —

?

Man lehnt
Schaten ab,
weiter
diese
„Dankeskirche“
(Treffen K.d.G.
mit Leo III
Altarweihe)

zwischen
Detmold
und
Oesterholz
verortet.

Dazwischen
gibt es
keine Kirche
aus dieser
Zeit !!

solcher findet sich hier nirgendwo, sondern soll zunächst bei Diepholz vorkommen, also näher dem Orte der Schlacht an der Hase. Schon Schierenberg erkennt jedoch die Bedeutungslosigkeit dieses Bergnamens für unsern Fall. Wo die Franken siegten, wurden christliche Kirchen errichtet. Der Große Karl mag an beiden Siegesplätzen, um Theotmalli und um Osnabrück herum, Dankeskirchen erbaut haben. Zuverlässige Landkarten und Geographiebücher waren zu Schätens Zeiten noch selten. Ortsbezeichnungen beruhten zumeist auf mündlicher Mitteilung. Daraus erklären sich die oft festzustellenden Ungenauigkeiten in Ortsangaben und der Lage verschiedener Ortschaften zueinander zwanglos. So dürfte im Rahmen des heutigen Standes der Altertumskunde unserer Gegend die hohe Wahrscheinlichkeit erwiesen sein, daß die „Heiligen Kirche“ tatsächlich eine Dankeskirche Karls des Großen für die von den heiligen Nothelfern im Kampfe mit den Sachsen innerhalb dieser gleichnamigen Gemarkung geleistete Siegeshilfe ist. Dann hat die gedachte Schlacht auch an dieser Stelle und nicht im heutigen Detmold stattgefunden.

Ob diese Dankeskirche tatsächlich, wie die Sage geht, zuerst auf der Höhe des Königsberges gestanden hat, und ob insbesondere dieser Name Königsberg wirklich auf König Karls Aufenthalt und Lager zurückgeht, wie Klostermeier annimmt, dies sind Fragen, die sich vor Auffindung etwaiger Spuren eines alten Kirchleins auf der Höhe so wenig lösen lassen, wie sie für die nähere Bestimmung des Kampfplatzes bedeutungslos erscheinen. Immerhin ergibt sich ein leiser Fingerzeig für etwaige weitere örtliche Forschungen an der Hand der Bippischen Regesten. In ihnen kommt der Name „Königsberg“ nicht vor. Vielleicht ist er erst nach der Zeit entstanden, aus welcher die Regesten Urkunden bringen. Preuß erwähnt diesen Namen in den „Bippischen Flurnamen“ als 1721 zuerst vorkommend (vgl. S. 91). Es findet sich nun in der Urkunde Nr. 2113 der Bippischen Regesten

!

— 101 —

vom 27. August 1451 (Band 3 Seite 292) ein Grundstück bezeichnet als „am drogen Cruce an den Rysen bei Hiligenkerken“ gelegen, und noch heute heißt das oben erwähnte Grundstück auf dem Höhenzuge des Königsberges zum Krummehause, der das von Schwanold entdeckte Steingrab birgt, „am steinernen Kreuze“. Sollten das „droge“ und das „steinerne“ ein und dasselbe Kreuz gewesen sein, so folgte daraus, daß der Königsberg noch um 1450 „Rysen“ geheißen hätte. Im Anschluß an welchen Vorgang einst dies Kreuz errichtet ist, wissen wir nicht. Es mag das Sühnopfer für eine schwere Tat oder die Endstation eines Leidensweges Christi (Calvarienberg) gewesen sein, und ganz ausgeschlossen ist es schließlich auch nicht, daß es einst vor oder gar in einer Kapelle gestanden hat. So lange sich keine Reste eines solchen Kapellenbaues im Boden vorfinden, will es mir unerlaubt erscheinen, bei der Unsicherheit der Bergnamen-Entstehung auf einen Zusammenhang des Kreuzes mit der Dankeskirche Karls des Großen zu schließen. Übrigens heißt seitlamerweise das anstößende Grundstück auf dem erwähnten Höhenzuge „Rede“. Rysen und Rede sind nahverwandte Begriffe. Trotzdem wird man auch hier wieder der Versuchung zu widerstehen haben, diesen seltsamen Flurnamen „Rede“ zur Klärung der Verhältnisse auszunutzen. Denn einmal kommt er auch auf der Südseite des Dorfes am Hange unter dem Hahnberge vor, und nach Zufügen wird „Rede“ weiblich, nicht männlich gebraucht. Es heißt also hier „die Rede“, nicht „der Rede“, und beides deutet auf einen anderen etymologischen Zusammenhang hin (vgl. in dieser Beziehung Preußische Flurnamen, Seite 121). Ist der Bergname Königsberg erst nach 1450 entstanden, so bietet sich mir keine andere Lösungsmöglichkeit, als der Zusammenhang mit einem derzeitigen Grundbesitzer namens König oder die allerdings sehr gewagte Annahme, die Beschäftigung von Schäten oder anderen Schriftstellern i. Jt. mit unserm Kampfe habe etwa auch die Namensangleichung herbeigeführt. Ist der Bergname älter — er kann frühestens unter der fränkischen Herrschaft entstanden sein, weil die Sachsen das Königtum nicht kannten —, so nehme ich eher an, daß

Erkennt
den
Hallenbau
auf dem
Tönberg
offenbar
noch
nicht!

250

der Berg bei der gewaltsamen Grundenteignung durch Karl nach der Niederwerfung der Sachsen „Königsgut“ geworden, also als des Königs Eigentum benannt sei, denn, daß eine Erinnerung an Lage und Aufenthalt Karls nach unserm Kampfe haften geblieben ist. Jedenfalls besaß der Bischof von Paderborn, also die Kirche, in und um Heiligenkirchen schon in der Zeit von 1000 bis 1100 sehr erheblichen Grundbesitz in dieser Gegend, wie sich an Hand der Rippischen Regesten ergibt, zu erheblich fast, um sich dessen Entstehung nur aus frommen Spenden belehnter Grundbesitzer und nicht vielmehr aus einer großzügigen Belehnung des Bischofs mit den zu Gunsten des Frankenkönigs eingezogenen Grundgütern zu denken. —

Der Gang der Kampfhandlung läßt sich auch an Hand der späteren Überlieferung mit Sicherheit nicht verfolgen. Und Schierenbergs Ansicht trifft schon zu, daß Klostermeiers Darstellung des Kampfherganges keinen Anspruch auf besondere innere Wahrscheinlichkeit erheben kann. Vermutet etwa Klostermeier richtig, daß der zweifellos nächste und für den Gebirgsübergang von Paderborn aus bequemste Anmarschweg ins obere Tal der Verlebede, der heutige alte Postweg, von Karl benutzt worden sei, so mögen sich die Vorgänge im Kessel von Heiligenkirchen schon ähnlich abgespielt haben, wie Klostermeier sie sich denkt. Allerdings hatte Karl, auf den Römerspuren vom Rhein die Lippe aufwärts vordringend, schon früher den Helweg bis Paderborn vorgetrieben und von Paderborn seine Heerstraßen nach und nach in verschiedenen Richtungen ins Sachsenland fortgesetzt. Vielleicht auch durchs Werretal auf Herford-Osnabrück zu, worauf möglicherweise die „Königsbrücke“ über die Bega bei Schötmar hinweist. Aber man wird die Heerstraße in letztgedachter Richtung ziemlich bestimmt als erst nach den Kämpfen bei Theotmassi und an der Hase entstanden anzusehen haben. Vielbenutzte Wege über das Gebirge darf man jedoch schon als zu Karls Zeiten vorhanden annehmen, denn auf beiden Seiten des Gebirges saßen Engern, die sicherlich in mancherlei Verkehrsbeziehungen zueinander gestanden haben. — Wollten die alten Sachsen ihre heilige Stätte bei Theotmassi verteidigen, so war der Kessel unter dem Königsberg

taktisch der geeignetste Kampfplatz und auch eine günstige Stelle, wo sich die acies (Schlachtordnung) in der, wie überliefert, gekämpft wurde, entwickeln ließ. Die Straße zur Umgehung des Königsbergs in Richtung der heutigen Oberen Mühle hat es damals schwerlich schon gegeben. Der Talgrund wird noch sumpfig und unpassierbar gewesen sein. Selbst in viel späterer Zeit führte die Poststraße noch über die Höhe des Königsbergs fort. — Nach Einhards Überlieferung kann die auf Theotmassi marschierende fränkische Truppe nur schwach gewesen sein, denn Karl hatte sie lediglich aus Paderborn und Umgegend zusammengezogen. War ihr der sächsische Gegner an Zahl etwa erheblich überlegen, und noch dazu in der fränkischen Kampfweise geübt, worauf die Nachricht schließen läßt, daß die Sachsen hier zum ersten Male in acies gekämpft hätten, und hatten sich die Sachsen vermutlich auch noch einen für sie günstigen Kampfplatz ausgesucht, so sah sich Karl allerdings einer gefährdrohenden Lage gegenüber, dürfte also den Nothelfern aus tiefstem Herzen gedankt haben, daß es mit ihrer Hilfe seiner Feldherrnkunst gelang, sich der Feinde trotzdem zu erwehren, vielleicht also ihre Reihen zu durchbrechen und etwa auf der Höhe des Königsbergs das rettende Lager aufzuschlagen.

Nach Einhard wollte Karl den in der Sammlung befindlichen Feind so schnell wie möglich schlagen, doch wohl in der Hoffnung, wie früher schon öfter, den Aufstand auch diesmal wieder im Keime zu ersticken. Gelang ihm dies so glänzend, wie Einhard es darstellt, schon im Kessel von Heiligenkirchen, so war noch weiter vorzustoßen zwecklos, es sei denn, daß Karl Theotmassi besetzen und sich durch diese Besetzung den Übergang über das Gebirge für künftige Fälle sichern wollte. Hat Einhard hingegen den Erfolg des Kampfes schönfärberisch übertrieben, d. h. gelang es Karl nur, sich der Übermacht der Feinde zu erwehren, nicht jedoch sie vernichtend zu schlagen, so bedurfte es für den kriegserfahrenen Frankenkönig keiner weiteren Kampfeshandlung mehr, um die Unmöglichkeit zu erkennen, mit seiner schwachen Truppe den stärkeren Feind in einem zweiten Kampfe niederzugewingen. Jedenfalls ist Karl nach dem Kampfe sofort auf

783

251

Baderborn zurückgegangen. Er vermochte also den Sieg strategisch nicht auszunutzen. Was sollte also der zweite Kampf auf dem Bruche hinter Detmold?

Clostermeier hat sich, wie ihm schon Schierenberg vorhält, in der Tat wohl von der unrichtigen Vorstellung leiten lassen, das Urnenfeld auf der Waldheide habe die Überreste der gefallenen Sachsen geborgen. Die dort gefundenen Urnen gehören vermutlich einer viel früheren Zeit an. Ihr Zusammenhang mit unserer Kampfhandlung ist keinesfalls sicher erwiesen. Die Urnen enthielten insbesondere keine Beigaben, die auf die karolingische Zeit oder gar auf den Kampf Karls mit den Sachsen hinweisen. Vielleicht hat sich Klostermeier des weiteren noch durch die ebenfalls fälschliche Ansicht leiten lassen, zur Entwicklung einer acies habe es einer größeren freien und ebenen Fläche bedurft, als sie sich auf den Höhen um Heiligenkirchen bietet. Erfahrungsgemäß pflegt die Stärke früherer Heere überschätzt zu werden. Mag Karl mehrere hundert oder gar einige tausend Krieger bei sich geführt haben, die damalige Kampfweise gestattete vermutlich deren Entwicklung auch auf den Höhen um Heiligenkirchen und verlangte keine große offene Ebene. Auch bei Osnabrück ist in acie am Berge gekämpft worden, trotzdem das fränkische Heer und vermutlich auch die Sachsen dort sicherlich viel stärker waren als bei Theotmali.

In welcher Stärke die Sachsen bei Theotmali den Franken entgegengetreten sind, wissen wir nicht, nicht einmal, ob sich etwa nur die Engern zur Verteidigung ihres Stammesheiligtums versammelt hatten, oder auch Ost- und Westfalen bei ihnen waren. Die Nachricht Einharbs, daß der Kampf an der Hase sich im Gebiete der Westfalen abgespielt habe, macht es wahrscheinlich, daß, während die Engern ihre engere Heimat, also unsere Gegend, zu verteidigen sich entschlossen, der Stamm der Westfalen sich von vornherein bei Osnabrück gesammelt hat. Es könnten dann nur ostfälische Kräfte sich den Engern bei Theotmali hinzugesellt haben. Aber sehr wahrscheinlich ist auch dies nicht, denn die Krieger jener Zeit waren vermutlich noch nicht diszipliniert genug, um freiwillig ihre Heimatdörfer wehr-

los zurückzulassen, um aus taktischen Gründen an weit entlegenen Stellen dem Feinde desto zahlreicher und folglich siegesicherer entgegenzutreten.

Nun zum Schlusse. Im Rahmen weltgeschichtlicher Entwicklung hat unser Kampf bei Theotmali keine große Bedeutung gewonnen. Der Varusschlacht und auch dem Kampfe an der Hase kommt er nicht entfernt gleich. Deshalb genügt es der allgemeinen Geschichtsforschung vollkommen, den Kampf irgendwo in der Nähe von Detmold lokalisiert zu wissen. Trotzdem beschäftigt sich die örtliche Forschung gern mit seiner näheren Festlegung im Gelände um Detmold. Treten doch in Verbindung mit diesem Kampfe die Namen Detmolds und des unsere Gegend beherrschenden Gebirges zum ersten Mal urkundlich nachweisbar auf, wenn man nämlich vorsichtigerweise die Örtlichkeit der Varusschlacht als noch für sie noch nicht durchaus einwandfrei erwiesen zur Seite läßt.

Waterländische Blätter

Lippisches Magazin

Organ des Naturwissenschaftlichen Vereins für das Land Lippe und des Lippischen Bundes Heimatschutz

Die Waterländischen Blätter erscheinen monatlich zweimal als Beilage zur Lippischen Landeszeitung

Nr. 7

Detmold, den 15. April 1935

Gegründet 1843

Eine geographische Wanderung

Von den Ketlager Quellen in die Stapelager Senne

Von Dr. Joh. Wittelkow, Detmold

Die nachfolgend beschriebene Wanderung soll uns mit einigen interessanten Erdbeurteilungen der geologischen Gegenwart und jüngsten Vergangenheit soweit sie für das Landschaftsbild von Bedeutung sind, bekanntmachen. Die Wanderung beginnt an der Endhaltestelle der Straßenbahn in Vivitsheide, von wo wir den Weg zu den Ketlager Quellen einschlagen.

Anfangs führt die Straße durch flachwelliges Gelände, dessen Boden vorwiegend von eiszeitlichen Sanden, die über Geschiebemergel lagern, gebildet wird, aus dem der Kuffelberg (186 Meter) und verschiedene Erhebungen emporragen, die sich sämtlich an den Muschelkalk, besonders an die Trochitenkalkbänke des oberen Muschelkalkes knüpfen. Die diluviale Decke kann also nicht sehr mächtig sein, was auch verständlich wird, wenn man bedenkt, daß wir uns hier schon an der äußersten Grenze der diluvialen Vereisung Norddeutschlands befinden. Stellenweise ist der Sand zu Dünen zusammengeweht, die infolge ihrer Unfruchtbarkeit nur Heidekraut und Kiefernwald tragen. Vom Kuffelberg (Preuß., Lipp. Flurnamen: Kuffel Gebüsch) läßt sich die Schichtstufe bzw. der Schichttamm des Teutoburger Waldes in seinen Einzelheiten von der Grotenburg bis zur Dörenschlucht gut verfolgen. Die von Diluvium ausgefüllte Senke zwischen den Muschelkalkrücken und der Kreide des Teutoburger Waldes, die wir jetzt durchwandern, wird vermutlich von den leichter zerfallbaren Ablagerungen des unteren Jura gebildet.

Nach etwa 750 Meter biegt ein Weg nach Westen ab. Er führt an einer kleinen Quelle rechts vorüber, die jetzt als Abfallgrube dient, und dann zu einem Weg, der parallel zur Ketlage dieser aufwärts folgt. Die Ketlage, von hohen Baumreihen eingefast, ist hier schon ein ansehnliches Bächlein, welches weiter unterhalb zum Teich gestaut ist und eine Mühle treibt. In vergangenen Zeiten kam ihr eine gewisse Bedeutung für die Fischerei zu. Darüber berichtet v. Donop in seiner „Reichreibung der Fürstlich Lippischen Lande“: „Sie (die Ketlage) wurde im Jahre 1777 hin und wieder vertieft, teils ausgebohlet und überhaupt so eingerichtet, daß, wenn das Wasser des Sammelteiches auf einmal losgelassen wird, Holzflöße darauf nach dem Salzwerke bei Uffen u. w. fortgeschafft werden können.“

Von der Erfrischungshalle gelangt man unmittelbar am Bache aufwärts gehend bald zu den Quellen. Zu beiden Seiten des Baches befinden sich hohe mit Kiefern bewachsene Dünen, deren Unterlage vom wasserundurchlässigen Cenomanmergel gebildet wird und der auch hier wie sonst im Teutoburger Wald einen Quellhorizont bildet. Gleich hinter der Erfrischungshalle sprudelt auf der rechten Seite am Grunde des Baches Wasser mit Luft vermisch empork. Das Wasser muß irgendwie aufgestaut sein und unter Druck stehen, da der Sand in Form kleiner Kolben aufgewirbelt wird. Weiter aufwärts folgen auf derselben

Seite noch weitere Quellen. Einige Schritte weiter tritt unter dem Dünenlande das ansteigende Gestein zutage. Es ist grau verwittert und gehört den unteren Lagen des Cenomanmergels an. Die Schichten liegen gestört und sind durchsetzt von Klüften, deren eine ziemlich ansehnlich ist. Augenblicklich tritt aus dieser kein Wasser aus; dieses quillt in etwa 3 Schritt Entfernung aus dem Boden hervor. Die Hauptquelle liegt etwas weiter westlich und entsendet ihr Wasser aus einer etwa 20 Zentimeter hohen und 10 Zentimeter breiten Spalte.

Aller Wahrscheinlichkeit nach sind die Ketlager Quellen nicht allein durch den Quellhorizont des Cenomanmergels bedingt, sondern auch durch eine Verwerfung, die sich nach der geologischen Karte durch die Dörenschlucht zieht.

Oberrhalb der Quellen, wo der Hauptwanderweg (weiß-rot-weiß) entlangführt, befindet sich eine auffallend ebene und waldfreie Fläche, welche ganz aus Sand besteht. Es ist eine Terrasse oder ein Talbodenstück, das sich besonders am rechten Ufer

Das Vaterland

Von Ernst Moritz Arndt

Ruht du noch immer Vaterland
und Freiheit? Will der Ruf nicht rasten?
Und doch, wie bald umrollt der Sand
des Grabes deinen Leichentasten.
Die letzte Losung siehst du schon
geschrieben hell auf weißem Scheitel.
Denk an den weisen Salomon,
gedenk des Spruches: Alles eitel!

Ja, dennoch ruf ich Vaterland
und Freiheit! Dieser Ruf muß bleiben!
Mag lange unsrer Gräber Sand
und unsrer Staub im Winde treiben!
Wenn unsrer Namen schwacher Schall
im Jettensturme längst verklungen,
sei deines Namens Widerhall
von Millionen nachgeklungen!

O Vaterland, mein Vaterland!
Du heil'ges, das mir Gott gegeben!
Sei alles eitel, alles Tand,
mein Name nichts und nichts mein Leben!
Du wirst Jahrtausende durchblühn
in deutschen Treuen, deutschen Ehren!

Wir kurze müssen hinne stehn,
doch Liebe wird unsterblich währen!

62

Von den Kethlager Quellen in die Stapelager Senne

Geht man am Westrand der Schlucht hart an einer jungen Eichenhecke entlang, so trifft man etwa 100 Meter voneinander entfernt zwei größere nordische Gesteine; einer besteht aus Granit mit rotem Feldspat. Die Steine können nur durch Eis, welches den Teutoburger Wald überquert, hierhergebracht worden sein. Sie sind ein Beweis dafür, daß die Inlandeismassen hier im Randgebiet der Vergletscherung noch mächtig genug waren, ein ansehnliches Hindernis, wie es der Teutoburger Wald darstellt, zu überwinden und bis in die Senne vorzustoßen. Weit können sie allerdings nicht gereicht haben, denn tritt man aus der Schlucht in die Senne hinaus, so erkennt man, daß die erwähnten grauen Sande sich in eine auffallende Stufe fortsetzen, die vorwiegend mit Heidekraut bedeckt ist. Sie ist noch dadurch auffällig, daß sie zahlreiche Hügelgräber aus vorhistorischer Zeit trägt. Nach rückwärts hat man einen interessanten Blick auf die gezeichnete Rückseite der Stapelager und Rabensberge. Diese Hügelgräberterrasse, wie man sie nennen kann, begleitet den Fuß des Teutoburger Waldes in mehr oder weniger breiter Ausbildung über ansehnliche Strecken; vielfach, so auch am Ausgang der Stapelager Schlucht, ist sie unterbrochen durch eine Talung, die sich hier bis an den Trodenriß heranzieht und nach Südwesten zu in einer breiten Fläche entwickelt, die nach Boden und Pflanzenkleid ganz ähnlich beschaffen ist wie die Hügelgräberterrasse und von der sie sich einzig durch ihre Höhenlage unterscheidet.

In dieser breiten Talung, die jedoch keine Spur fließenden Wassers zeigt, wandert man abwärts und hält am besten nach dem Kompaß auf das eintum liegende Gehöft Schapeler zu, das man links liegen läßt, um auf dem Fußwege westlich davon den Hellweg zu erreichen. Der Schapeler ist wohl von Hörte aus gegründet worden, denn 1109 wird „de Stoppeler to Horie“ urkundlich erwähnt; da nun an dem Wege von Hörte zum Schapeler auch Stapelage liegt und die Namen Stoppeler, Schapeler und Stapelage offenbar identisch sind (nach Frey, Vpp. Altnamen S. 113, ist Stapelage von stapel = Baumstumpf und hagen = Wald abzuleiten), so ist die Besiedlung in diesem Abschnitt des Teutoburger Waldes in folgender Weise anzunehmen: Von dem schon aus vorgeschichtlicher Zeit stammenden Hörte, das als Keimzelle mancher der benachbarten Siedlungen anzusehen ist, wurde in der Rodungszeit Stapelage als Rodungsort wohl von Mönchen des Klosters Marienfeld in Westfalen gegründet; von hier aus trieb man dann noch später die Besiedlung mit der Gründung des Schapeler bis in die Senne vor.

Au der Stelle, wo der Weg vom Schapeler auf den Hellweg trifft, liegt wieder ein erraticus Fels nördlicher Herkunft, der, da er in der erwähnten breiten Talung liegt, von den Schmelzwässern beim Abfließen des Eises vom Gebirge hierher transportiert worden ist.

Von dieser Stelle bietet sich ein prächtiges Panorama auf den Teutoburger Wald: Ganz im Süden der bläuliche wenig gewellte Kamm der Ege, daran anschließend der Lippische Wald und die Stapelager Berge, auf deren steileren Hängen sich die veränderten kurzen Hangtälchen schon durch ihren dunklen Kiefern- und Nichtenbewuchs von den buchenbedeckten Plänkeltälchen abheben; ganz im Nordwesten der gezeichnete Kamm des Dönning.

Die hohen durchwanderten, dem Gebirgsfuß vorgelagerten Sandflächen werden als Ablagerungen der vorletzten Eiszeit gedeutet. Das Inlandeis, welches, wie wir gesehen haben, den Kamm des Teutoburger Waldes in diesem Abschnitt überschritten hatte, drang noch auf einem anderen Wege, von Nordwesten her, in die Münsterländer Bucht ein, ohne aber bis in ihren inneren Teil vorzustoßen. Dieser blieb vielmehr eisfrei, dafür aber heftiger als jetztweilig einen gewaltigen See, der von den Schmelzwässern des Eises genährt wurde und durch eine Eisbarriere im Norden abgeriegelt war. Die von den Schmelzwässern mitgeführten Sandmassen wurden in ihm abgelagert und erhöhten seinen Boden. Die Entwässerung des Sees geschah nach Norden über das Eis hinweg oder subglazial; entsprechend

der Veränderung der Abflussrichtung oder, was wahrscheinlicher, bei eppenweisem Rückzug des Eises senkte sich der Wasserspiegel mehrere Male, so daß es nicht zu ungestörter waagerechter Aufschüttung des Seebodens kam, vielmehr bildeten sich mehrere sogenannte „Ebinebnungsstufen“ es werden drei unterchieden. Die durch stärkere Gefällebrüche voneinander getrennt sind. Am deutlichsten ist im Bereich unierer Wanderung der Gefällebruch ausgeprägt, der die oberste Ebinebnungsstufe gegen die darüberliegende Stufe abhebt, die hier Hügelgräberterrasse genannt wurde und von K e i l h a d als Sande aufgeführt wird, d. h. als Sandfläche, die durch Gletscherflüsse aufgeschüttet worden ist. Der Grundwasserspiegel liegt in ihr tiefer als in den Ebinebnungsstufen; so erklärt es sich, daß der Boden der Hügelgräberterrasse gegenwärtig für die Besiedlung zu trocken ist. Wie die Hügelgräber aber beweisen, war dies in vorgeschichtlicher Zeit nicht der Fall, denn es ist anzunehmen, daß die Siedlungen damals ebenfalls auf dieser Fläche gelegen haben. Die Ursache für den früher höheren Stand des Grundwasserspiegels wird in dem niederschlagsreicheren Klima zu suchen sein, welches damals herrschte.

Gegenüber der Fundstelle des Erratitums liegt ein kleines Kiefernwaldchen, welches von zwei Tälchen umschlossen wird, die sich weiter unterhalb vereinigen. Die nordwestliche der beiden Rinne ist wasserlos, in der südöstlichen liegt die Quelle des Delbachs. Der Name Delbach, niederdeutsch Dölbrok, ist abzuleiten von nd. döl = Gumpel, Moder. Wir wandern zunächst in dem Trodentälchen abwärts. Der Talfluß liegt in einer durch Flagenhieb solchen weißen Sandfläche, die wie Schnee leuchtet, und ist mit Ausnahme des verschlammten obersten Endes etwa 3 Meter tief eingeschnitten. Der scharf markierte Rand trägt Heidekraut, die Sohle ist mit Heide und niedrigen Kiefern bewachsen, Krümmungen beginnen unmittelbar hinter dem Talfluß. Die obere Breite des Trodentales beträgt etwa 25 Meter, die Sohlenbreite ungefähr 10 Meter. Fast überall lassen sich an den Seiten Ortheinprofile beobachten.

Dort, wo sich das Trodentale mit dem vom Delbach durchflossenen Tälchen vereinigt, besitzt das Tal eine etwa 50 Meter breite saftig-grüne Wiesensohle mit bewaldeten Rändern. Wie ein Silberstreifen schlängelt sich der Bach in sanften Bindungen hindurch. Ganz besonders reizvoll ist der Kontrast, wenn man über die trodene, bürre Sand- und Heidekrautfläche dahinschreitend unvermittelt an den Rand der prächtigen Bachaue tritt. Das ganze Bild ist höchst charakteristisch für die Senne.

Von der Vereinigungsstelle geht man im wasserführenden Delbach aufwärts. Das Tal ist anfangs 10–12 Meter tief eingeschnitten, der leichte Bach fließt munter über den gelben Sand dahin, der saftig-grüne Talboden spendet angenehme Kühle. Weiter aufwärts verschwindet die Talsohle, der Bach füllt die Sohle aus, Farnkräuter, Birken und Kiefern bedecken Boden und Hänge. Auffallend sind viele Ameisen.

Die umzäunte Delbachquelle, die wir bald erreichen, heißt im Volksmund die Bullerquellen oder Bullerwellen, da das Wasser von Zeit zu Zeit, wohl nach besonders niederschlagsreichen Perioden, mit Gepolter aus der Erde dringen soll. In normalen Zeiten sieht man wie an der Heilage aus dem den Boden bedeckenden Sande Wasser mit Sand vermischt aufsprudeln und emporwallen; der feuchte Boden trägt junge Birken. Einige Schritte weiter oberhalb in unmittelbarer Nähe des am linken Rande stehenden Gehöftes ist der Boden sumpfig. Ihm entleert oderhaltiges Wasser, das bereits starken Oxidablag bewirkt hat. Das letzte Stück des Tales bis zum verzweigten Talfluß ist wieder trocken und sandig. Bemerkenswert ist, daß die Delbachquelle erst ein wenig unterhalb des Talflußes liegt; demnach kann dieser nicht durch Quellerosion und dauernd fließendes Wasser gebildet worden sein.

Der Rudweg führt uns auf dem Hellweg nach Augustdorf. Der Hellweg ist ein Teil der alten Salzstraße, die parallel dem Dönning von Halle nach Westfalen, so seit alters, wie schon der Name besagt, Salz gewonnen wurde, über Bradweide und Augustdorf nach Paderborn führt. Er ist ein einfacher, nicht unterbauter Feldweg von beachtlicher Breite. Die auffallende Breite erklärt sich aus der Gewohnheit der Fuhrleute, wenn eine Fahrinne zu tief ausgefahren war, daneben eine neue zu suchen. Der Name Hellweg wird als Haldenweg (Helle = Halde), Weg, der am Fuße eines Gebirges entlangzieht, gedeutet; vielleicht könnte man ihn auch mit dem Salztransport in Verbindung bringen, so daß er ganz allgemein Salzstraße bedeuten würde.

Links liegen die hohen Riedel der Hügelgräberterrasse. Am Mäuselgrund, einem Trodentälchen, und den Signalbergen, einer bewachsenen Düne, vorbei führt der Weg nach Augustdorf. Der Boden ist hier schon merklich feuchter. Laubbäume, vereinzelt sogar Eichen, treten auf. Augustdorf liegt auf der mittleren Ebinebnungsstufe; ein scharfer Abfall gegen die höchste Ebinebnungsstufe ist nicht zu bemerken. Im Gegensatz zu der Hügelgräberterrasse sind die Ebinebnungsstufen, besonders die mittlere, die Siedlungsträger der Gegenwart, denn außer Augustdorf liegen noch andere Siedlungen auf ihnen.

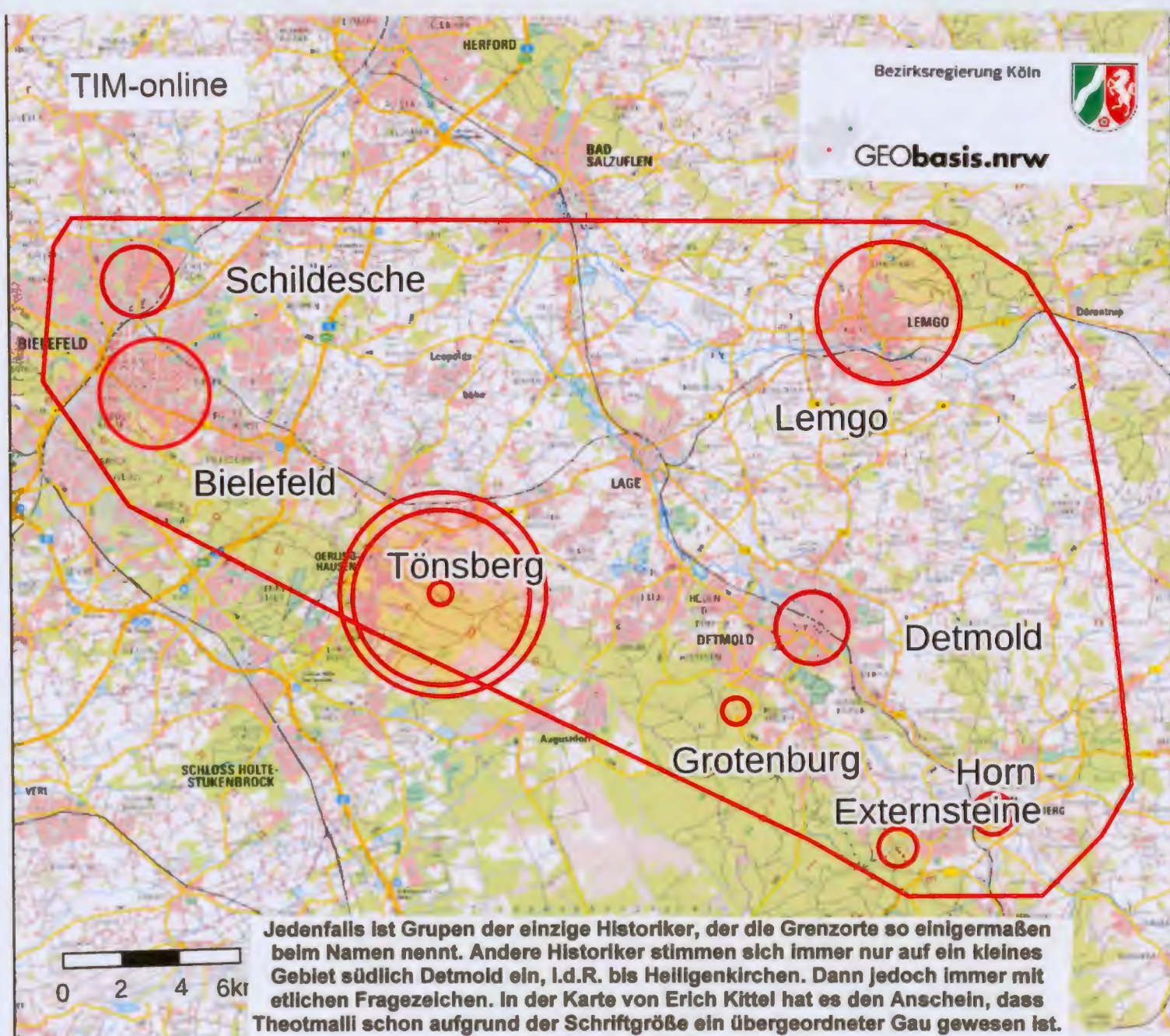
„Bullerwellen/Bullerquellen“

dringen mit Gepolter aus der Erde.....

man muss also nicht unbedingt an den
Bullerborn bei Altenbeken denken müssen

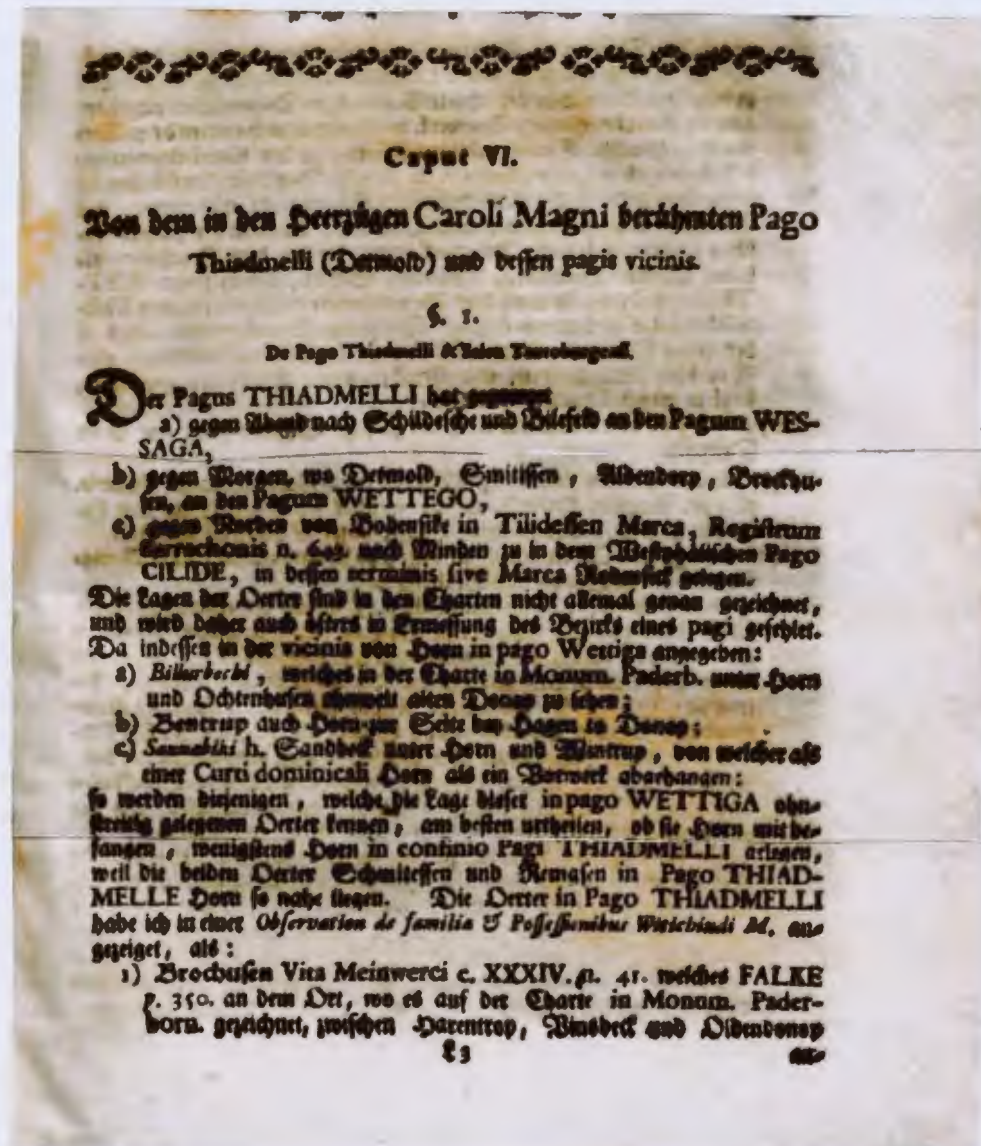
„PAGUS THIADMELLI“

Die Grenzen des Thiadmelli-Gaues
nach Christian Ulrich Grupen (1692-1767)



Kein Anspruch auf Richtigkeit bzw. richtige Grenzziehung

Hier nur einige Ausschnitte aus den „*Origines Germaniae*“ von Christian Ulrich Gruben (1692-1767)
Gruben beschreibt wie sonst niemand vor ihm die Grenzen des sog. Theotmelli-Gaues



96 Cap. VI. Von dem in den Herrjagen Caroli M.

angegeben. Da aber der Orter im Paderbornischen mehr, als a) Broch-
hus, ein Vorwerk von der curtie Dominicali Emsbus, wovon andere
in dem Paderbornischen gezeichnete Vorwerke in Dedinghusen abhan-
gen; b) Brochhusen, ein Vorwerk, welches mit noch andern d. n. Vor-
werken, Henahi, Eimeri, Aylau (Aylen) zu der Curti dominica-
li Bekenu ardet, vita Meinw. c. 122. p. 583. Des diesen Umständen, da
beide Vorwerke in der Paderbornischen Charta nicht erscheinen, das
Brochhusen des Harentrup und Binsbeck, da es in der Paderborn-
schen Charta noch unter Bilsbeck liegt. Wie nun dies Brochhusen als
leame Orter, Blomberg, Wobbel, Schier, alle in pago WET-
TEGI befindlich: so wird dies Brochhusen nicht ad pagum THIAD-
MELLE zu bringen ſehen. Dasjenige Brochhusen, das in
der neuen Charta der Grafschaft Lippe, im Amte Detmold, zwi-
schen dem Amte Hiden, und Brak, unter Paderhusen gezeichnet,
liegt in pago THIADMELLI.

2) *Wierichum vita Meinweri d. n. 4. p. 140* Schmitſſen, im Amte
Detmold.

3) *Aldendorp Ch. Inodi Ep. Paderb. A. 1060. Monum. Paderb.*
p. 198. Registr. Sarrach. n. 241. welches ſich des Horn und Ex.



- p. 198. Registr. Sarrach. II. 221. welches hier bei dem Ort
 erst sein angeht, und in seiner Charte unter Emittessen angedeutet.
- 4) Reminghusen Ch. Imadi d. p. 198. 199. Reminghusen vulgo Ring-
 sen, eine Viertel Stunde von Emittessen.
- 5) Silvula Benneberg Ch. Imadi d. p. 9. welche der ehemalige Lippi-
 sche Canzler von Paderborn als eine Hölzung zwischen Brochhusen ange-
 gen wollen: da ich aber den Umfang des Pago Wettiga aus dem
 weiter aus Licht getretenen Dörfern, die darin genannt worden, be-
 trachtet: so halte ich, Kasse habe Recht, wenn er die Hölzung Ben-
 nenberg zwischen Brochhusen und Schedi ad pagum WETTA-
 GA getrennt. Ich stimme aber demselben eben wenig darunter bei,
 wenn er ein ander Benneberg bei seinem angegebenen Brochhusen
 zum Pago Thiadmelle rechnet, nachdem das Brochhusen, wie zu-
 vor N. I. angegeben, auch noch in Pago Wettiga gelegen.
- 6) Haslenbus Registr. Sarrach. p. 164. welches Kasse p. 161. Hant-
 über Detmold zu sein gehalten. In der Lippischen Charte findet sich
 Hant über Lage nicht gezeichnet, wie in Bischof Friedrichs und der
 neuen Paderbornischen Charte zu sehen. Im Lippischen Amt Schedi-
 mar ist ein Hant; im Amt Lage findet sich den Lage Hantdorf: aber
 hier ist die Frage von Haslenbus, welches wirklich noch in villis
 desolatis verstreut liegt.

7) Breen

berühmten Pago Thiadmelli.

87

7) Breen, Registrum Sarrach n. 469. im Amt Broch nahe des Landes.
 Des dem Pago Thiadmelli liegt in confiniis der lapis AGI-
 STERSTEIN vulgo Egertien, welchen PIDERIT P. II. p. 121. beschränkt
 den, und die Monumenta Paderbornensia p. 72. jedoch nicht so gar richtig
 und in allen wesentlich abgezeichnet, und von SCHATEN *Annal. T. II.*
p. 834. angegeben als ein

*rupes altissima & quadruplici vertice abrupta grandium turrium
 instar in plano montis educta confurgens.*

Dingenigen, die sich aus dem Irrer den Ort, wo die Zementseule aufstanden,
 concipiten, haben Urfach im Augenmerk zu haben, was die Scriptores
 Carolingici davon von dem arido torrente bemerkt haben, als

a) *Sabito ex arido torrente fons largissimus aquae eruptit, ANNALES
 METENSES d. 771.*

b) *Tanta vis aquarum in concavitate cuiusdam torrentis erupit, ut
 exercitus mille sufficeret, EGINH. ANNALES d. A.*

c) *Prope montem, qui castris erat contiguus, tanta vis aquarum
 erupit, ANNAL. EGLNH. d. I.*

und bemerkt zu werden, nicht ob ein Brunn mit diesem Wasser aus dem
 Felsen quille, sondern

a) ob in der Nähe des Berges ein trockener Bach, aridus tor-
 rentis,

b) der nicht beständig quille, sondern nur zu gewissen Zeiten, und
 das plötzlich aus seiner Höhle (concavitate) mit solcher Waffers
 Gewalt ausbriche, daß er eine ganze Armee, Cavallerie und Infan-
 terie, mit genugsamem Wasser versehen könne.

Der Bullerborn, welcher von den Gelehrten Fons resonans, fons
 tumultuarius, genannt wird, und des Aldenbeken ohnweit Dülberg sich
 findet,

a) *sub elio monte, HORREON Panegy. L. II. C. 7.*

b) *in radice montis prope vicum Aldenbeken. REINER. REINEC.*

c) und ob er schon über eine Meile seinen Fluß nicht behält, den-
 noch eine so große Menge Wassers giebet, daß er mehrere Müh-
 len treibt, Joseph Mangoltius MONUM. PADERB. p. 244.

d) welche die Monum. Paderb. p. 240. und 244. in einer Abzich-
 nung darstellt,

hat die Merkmale, wonach die Scriptores Carolingici diesen torrentem
 und dessen largissimas eruptiones aquae prope montem bezeichnen.
 Wie nun in solchen Environs kein anderer solcher Torrens, als der Bul-
 lerborn bey Aldenbeken, das aus dem Felsen zu Ernt quillende Wasser zu
 sehen

man kennt offenbar nur den Bullerborn bei Altenbeken

fan auf seinen andern aridum torrentem als auf diesen geschlossen werden.

Lemgo wird nicht Detmold in Charta Henrici Sancti A. 1011. und vita Meinw. C. XXI. p. 524. genannt, als worin wie in den andern daselbst genannten Orten, der Graf Haoldus einen Comitatum gehabt. Der Ort hat allem Anschein nach in Pago THIATMELLE gelegen, da in Registro des Eorselichen Abis Sarrachonis n. 469. Breu hodie Bra- le in pago THIADMELLE angegeben, welches von Brec Bracu in Pa- go WETTIGO in Registr. SARRACH. n. 44. p. 41. unterschieden, und in vita MEINW. p. 553. als ein mit Dalsenbro-A nach Lüneburger Ver- weis genannt wird. Gleichmässig ist Lemgo als nahe an Brafe adcomzum pago THIADMELLI zu rechnen, und das so die Charta Henr. II. A. 1011. und der autor vitae Meinweri p. 524. den Comitatum Haoldi in 2 Orten eines Pagi, nemlich in Lemgo und Detmold, besonders ange- geben, so ist daraus zu urtheilen, daß der Comitatus Haoldi einen pagum des Comitatus in omnibus locis pagi THIATMELLI verfaßt hat. Wenn es Grund hätte, daß der Pabst Leo VIII. welcher A. 799. zu Kaiser Carl dem Großen nach Paderborn kommen, den Altar der Kirchen zu Lemgo, woraus Meinwericus den Stein genommen, und nach dem Krieger St. Et phani bringen lassen, so wäre L-mao schon A. 799. mit einem von dem Pabst Leo VIII. consecrirten Altar versehen gewesen, als wovon der autor vitae Meinweri C. LXXX. p. 554. angegeben.

M 3

Quarto

falsch:
nicht zu Lemgo,
sondern aus „Thiotmelli“

94

Cap. VI. Von dem in den Herrschaften Caroli M.

Quarto autem Nomus Januarii cryptam in novo suo Monasterio in hono- re S. Stephani Protomartyris consecravit, & lapidem quendam altaris speculabilis magnitudinis a. B. Leone Papa consecratum, de Ecclesia Thietmelle allatum in eo reposuit.

Allein alle die Erzählungen von Consecrirung der Kirchen, die der Pabst A. 799. bey seiner Hinfahrt nach Paderborn gethan haben soll, fallen von selbst weg, da Eginhardus ad d. A. bezeuget, daß der Pabst Leo nur einige Tage zu Paderborn gewesen, und wieder zurück abgehet:

Venit Pontifex & valde honorifice ab illo (Carolo M.) susceptus est mansitque apud eum dies aliquot — iterum Romanam cum magno honore per legatos Regis, qui cum eo missi sunt, reductus.

Welches der Poeta Saxo ad A. 799. gleichfalls bemerkt in den Worten: cumque dies aliquot laetos ibi duceret.

Wie ich denn die Unersindlichkeit solcher Annaben von denen vom Pabst Leo A. 799. eingeweihten Kirchen in der Observ. de Expeditionibus Caroli Magni in Saxoniam ad A. 799. in mehrem bereits dargehan.

Die Lippische Lande, und insbesondere den Pagum THIADMEL- LI und dessen Confinia, mit dem so genannten Comitatu Haoldi, der A.

1011 in Paderborn gegeben, zu überzugen, gehet um so viel weniger von statten, da sich allenthalben erdnet, daß Herrenstandes Personen in Pago THIADMELLI und dessen Confiniis um Horn u. Oberrn und Nie- derholthausen und den Raststein und das territorium Colstede ge- habt, Charta Henr. Episc. Paderb. A. 1093. ap. FALKE Tradit. Cor- bolens. p. 523. die ich allhier um deswillen einleide, um sie bey denen Er- läuterungen sogleich vor Augen zu haben. Die Familie hohen Adel, die um Horn und Colstede ihre Allodia gehabt, erdnet sich aus sehr begesig- tem Briefe in der Weise:

1. FILIUS cui
cessit Colstede.2. FILIUS cui
cessit superius
Holthusen.3. IMICO cui
cessit inferius
Holthusen &
Agisterstein.
ux. IDA.4. Uxor
Everh. de
VELT-
HEIM.ERPO cui heres
Mater I-aWitswil nupta
Everh. de Velthusen.

Von der Mutter Ida wird gesagt, daß sie außer ihrer Tochter Witswil

Comitatus Haholdi in pagis Comitatus.

Solche kleine Comitatus oder Comitias hatten auch viri nobiles & militares. Dieser Comitatus befaßt also nur kleine Comitias, die in Spital-Orttern, als in Detmold, Limga, oder in andern Pagis Comitum, wie zu Matfeld ohnweit Paderberg in Pago NITHERGA belegen, und ist ein Inbegriff von kleinen Comitias, die den Comitibus pagi untergeben gewesen, und sich diffundiret nach dem Diplomate Henr. Sancti A. 1011. ap. SCHATEN T. I. An. p. 394. und Autore VITAE MEINW. p. 524. in locis:

- 1) *Haverga*, welches dem Ansehen nach kein pagus, sondern ein Ort im Paderbornschen, dessen in der Urkunde A. 1031. ap. FALCKE p. 458. und Trad. Corb. S. 520. gedacht, Inhabers dessen Boleslaw und Thiadmarus in solchem Güter gehabt, die an Corven gegeben.
- 2) *Limga*, welches, wie in Capite VI. schon gezeigt, Lemgo, welches, wie das zunächst belegene Brack in Pago THIADMELLI erkennen läßt, in eben diesen Pagum trifft.

„Haverga“

kein Gau, sondern eine Ortschaft!

Wenn auch die Haferbachquelle am Tönsberg entspringt, so lag der Tönsberg im Theotmelli-Gau
Der Haverga war vielleicht ein möglicher Untergau

ad lib. Dominia N. D. de Lippia nicht gehörig.

- 3) *Thiadmelli*, welches alhier der Ort Detmold, welches die beiden besonders specificirte Ortter Limga und Thiadmelli urtheilen lassen, die beide in Pago THIADMELLI belegen. Der Pagus THIADMELLI ist in der Historia Caroli M. sehr bekannt, worin sub Episc. Imado Paderbornensi, der von A. 1052 bis 1076 gelebt, Bernbertus mit Volmort seines Sohnes Bobonis zwei Hufen in Aldenthorpe bey Horn, und Reimelhufen bey Schmelen an Paderborn gegeben, Ch. Imadi Monum. Paderb. p. 198. worin Liuthardus vir nobilis sein Erbe in Brockhufen gehabt, vita Meinw. p. 537. dem Bischof Meinwercus ein Gut in Smithessun, vita Meinw. d. I. in welchem auch Meinwercus das Kirchlein zu Detmold gehabt, die er einem Priester auf Lehen verlehnen, vita Meinw. p. 529. II. 9.
- 4) *Aga*, Pagus bey Hörter.
- 5) *Paterga*, ein pagus in Paderborn, worin Alfflaan und Elcinum A. 1031. in pago Paterga, in Comitatu Amulungi Comitatus, vita Meinw. c. 106. p. 559.

Nur Ferdinand von Fürstenberg steht in dem irrigen Gedanken, daß die Irminseule zu Eresburg gestanden, und der Kaiser daselbst an dem Ort, wo der Tempel der Irminseule gestanden, eine *Basilicam imperialem* gebauet, ut quem locum cultura Daemonum sordidaverat, christianae Religionis veneratio emendaret...

Man steht in dem irrigen Gedanken, daß die Irminseule zu Eresburg gestanden, und der Kaiser daselbst an dem Ort, wo der Tempel der Irminseule gestanden, eine *Basilicam imperialem* gebauet, ut quem locum cultura Daemonum sordidaverat, christianae Religionis veneratio emendaret, als w. iches der Autor *vita Caroli M. MS. L. L. G. 14* mit eben diesen Worten bezeuget. Allein der Bischof Ferdinand hebt den Zweifel nicht, den er p. 112. selbst rühret:

Sed quae ad Dimolam ampern esse potuit aquae penuria? Wie denn auch nicht begreiflich, daß ein Fluß, wie die Diemel, ausgetrocknet, und der Armee kein Wasser geben können. Allein obgleich der Kaiser Carl mit seiner Armee auf Eresburg getroffen, so sagen dennoch die *Scriptores Carolingici*, daß er von Eresburg weiter fortgerückt, um nach der Irminseule zu gehen und diese zu zerstören. Da nun diese Zerstörung an dem Ort geschehen, da der *Torrentis aridus*, der nur per intervalla geflossen, und mit einer großen Menge Wassers mit einem Getöse prope montem ausgebrochen, in allen diesen Gegenden kein anderer *Torrentis aridus* von solcher sonderbaren Art, wie der *Bullerborn*, so kan auf keinen andern aridum torrentem als auf diesen geschlossen werden.

wie gesagt: man kennt nur den Bullerborn

Lemgo wird nebst Dermold in *Charta Henrici Sancti A. 1011.* und *vita Meinw. C. XXI. p. 524.* genant, als wohn, wie in den andern daselbst genanten Oertern, der Graf *zaoldus* einen *Comitatum* gehabt. Der Ort hat allem Ansehen nach in Pago *THIATMELLE* gelegen, da in *Registro des Corvepischen Abts Sarrachonis n. 469.* *Bracu hodie Brate* in pago *THIADMELLE* angegeben, welches von Bree *Bracu* in Pago *WETTIGO* in *Registr. SARRACH. n. 441. p. 41.* unterschieden. und

von der Eresburg fortgerückt (!), um nach der Irminseule zu gehen
(lat.: pervenit = gelangte.....zur; i.d.R. bedeutete das eine weitere Entfernung!)
.....und diese zu zerstören

Kernaussage:

Karl baute am ehemaligen Standort der Irminsul
eine mächtige, gebieterische Basilika (Kirche)!!!

Hans Kiewning schreibt in: „Untersuchungen über die Anfänge der Geschichte des Landes Lippe und seiner Regenten“, erschienen in „Mitteilungen aus der lippischen Geschichte und Landeskunde“, Band 15, Detmold 1935, Seite 23 folgendes: „In diesem Cheruskergebiet bildete das heutige Land Lippe den westlichen Teil unmittelbar am Fuße der langhingestreckten Bergkette. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Theotmalli am Osning, das aber gewiß erst in fränkischer Zeit seinen Namen bekam, schon in alter Zeit ein Volksthing der Cherusker war, ein Ort periodisch wiederkehrender Volksversammlungen..... Genaueres darüber wissen wir nicht. Wir wissen auch nicht, wo diese Malstätte gelegen hat, es ist aber wohl anzunehmen, dass sie mit dem heutigen Detmold irgendwie im Zusammenhang stand.

.....

Roland Linde hat klar gemacht, dass Theotmalli nicht Detmold als Stadt bedeutete, sondern eine Landschaftsbezeichnung war. Das gibt einigen Spielraum.

.....

Weiter Hans Kiewning: Seite 31-33 „Irgendwo bei Theotmalli kommt es (783) zur Schlacht mit den Sachsen. Die fränkischen Annalisten erzählen, daß ihr König wie gewohnt mit göttlicher Hilfe als Sieger den Tag beendet und viele tausend Sachsen niedergemetzelt habe..... Es würde an sich durchaus in Karls Plänen gelegen haben, wenn er gerade in Theotmalli nach der Schlacht eine Kirche gestiftet hätte, um die Erinnerung an diesen uralten heidnischen Mittelpunkt für ewige Zeiten auszurotten.

Um 1009 hören wir dann von einem Presbyter Halmerad zu Diethmelle oder Thietmella, um 1015 übergibt Bischof Meinwerk von Paderborn die Kirche zu Thietmelli einem Priester auf Lebenszeit. Die Sage erzählt, daß Papst Leo III im Jahre 799, als er sich wichtiger politischer Verhandlungen wegen am Hofe des Königs in Paderborn aufhielt, von Karl selbst an den Stätten seiner Triumphe herumgeführt worden sei und dabei angeblich die Kirche in Detmold eingeweiht, auch dort einen Altarstein gestiftet habe. Denn einige Jahrhunderte später erzählt der Biograph des genannten Bischofs Meinwerk, daß dieser bei der Einweihung einer unterirdischen Kapelle (Krypta) in dem von ihm gegründeten Kloster Abdinghof am 2. Januar 1023 einen von Papst Leo III geweihten Altarstein aus der Kirche von Theotmelli herüberholen ließ, um in ihm die Gebeine des heiligen Stephan zu betten.....Jedenfalls muss die Kirche, der Meinwerk den Altarstein nahm, bereits in Verfall gewesen sein.....Weiter kam im 16. Jahrhundert eine angeblich mündliche Überlieferung zum ersten Mal in das Schrifttum und wurde seitdem wiederholt nacherzählt, wonach König Karl während der Schlacht von 783 derart in Bedrängnis geraten sei, daß es den heiligen Nothelfern eine Kapelle gelobt habe, falls sie ihn siegen ließen. Nach der Schlacht sei dann der Berg, auf dem sich der Vorgang abgespielt habe, in den „Berg zur heiligen Hülfe“ umgetauft und dort eine Kapelle gebaut worden. Die fränkischen Annalen wissen nichts von diesem Gerede.....

.....

Negativnachrichten wurde unter dem Stichwort „damnatio memoriae“ vergessen gemacht.

Wer waren diese „Heilige Nothelfer“?

Evtl. die „4 heiligen Marschälle“

weiter berichtet uns Hans Kiewning:

„Es bleibt noch ein anderer Punkt zu klären:

Wir hörten, daß zu dem *Wessigau* als angeblicher Untergau der *Havergo* gehörte.

Der Biograph Meinwerks erzählt uns, daß sein Bischof, als er das von ihm an der Westseite Paderborns gegründete Kloster Abdinghof im Jahre 1031 ausstattete, diesem jungen Stift von seinen eigenen Erbgütern unter anderen Liegenschaften auch den *Havergo* zuwies. Nach einem alten Güterverzeichnis des Stifts kommen

nur

Kolonate in der Bauernschaft Wellentrup in der Vogtei Oerlinghausen in Frage.

Hier müssen demnach schon Meinwerks Vorfahren begütert gewesen sein.

Der Besitz *Havergo* wurde vom Kloster Abdinghof als Lehen vergeben.....“

Auf Seite 55 geht Kiewning dann noch kurz auf den *Gau Theotmalli* ein und berichtet, dass die Verhältnisse im *Gau Theotmalli* besonders unübersichtlich seien!

.....

1036 verlieh Bischof Meinwerk den Zehnten vom Vorwerk Oerlinghausen an das Kloster Busdorf in Paderborn.

.....

Wenn also nach Kiewning der *Havergo* als Untergau des *Wessigaues* betrachtet wurde, dann kann der *Havergo* nicht auch gleichzeitig Untergau des *Theotmalli-Gaues* gewesen sein.

Stapelage wird als zugehörig zum *Theotmalli-Gau* bezeichnet, und Stapelage ist nur wenige Meter vom Tönsberg entfernt. Dann wird auch das Tönsberg-Gebiet zum *Theotmalli-Gaues* gehört haben.

Selbst dann, wenn der Haferbach direkt unterhalb des Tönsberges entspringt.

Man könnte sich natürlich auch den *Havergo* als Untergau des *Theotmalli-Gaues* vorstellen, aber man weiß es eben nicht.

Und Erich Kittel weiß es auch nicht.

Der einzige, der das Gebiet „*Theotmalli*“ einigermaßen mit Ortsnennungen abgesteckt hat, ist m.E. Christian Ulrich Grupen .

Theotmalli

Seit Roland Linde *Theotmalli* nicht mit Detmold gleichgestellt hat, sondern als eine Landschaftsbezeichnung nachgewiesen hat, hat man einigen Spielraum zur Identifikation des Schlachtortes von 783. Detmold wurde erst im 13. Jahrhundert unter Bernhard dem III gegründet.

Auch die berühmte Tacitusstelle, die allen bekannt sein dürfte,*„Teutoburgiensi saltu...“* ist nach Birgit Meineke sowohl historisch, als auch sprachgeschichtlich nicht mit Detmold gleichzusetzen. Der Name *„Teutoburger Wald“* hat sich erst seit dem 17. Jahrhundert für einen Teil des älteren Osning durchgesetzt. Der Name *„teut/toyt/thoet...usw.“* wird eher auf kegel-kuppel- oder hornartig hervorragenden Berg/Hügel zurückgeführt.
Tute=Blashorn, tota=Spitze, totian=hervorragend, tuit=spitz zulaufendes Stück Land.

In „Die Ortsnamen des Kreises Lippe“ bringt Dr. Birgit Meineke einen Textauszug von Piderit (Chronicon) S. 15f: zur ältesten Namendeutung von Detmold (Dithmal).
Piderit sieht darin nicht den Ort (oder die Gegend), an der Karl der Große 783 die Schlacht gegen die Sachsen führte. Wörtlich Piderit: *„so ist doch damit weit gefehlet“*. Er sieht darin eher einen *locus sacer* (einen heiligen Ort),die *Teutschen* hätten das Wort *Teut* oder *Dith* „vor(für) das Wort GOTT gebraucht“ein „Gotteshaus“.
Jellinghaus setzt Ortsnamen mit dem Element *melle, mold, mal, mahal* zu „Versammlungsplatz“

Auf Seite 123 bringt Birgit Meineke es dann auf den Punkt:
„Der Name Detmold leitet sich direkt von der alten Gaubezeichnung *ad/in Theotmalli* oder *in pago Thietmelli* her, die zu den frühesten Namenzeugnissen Lippes aus dem 8. Jahrhundert gehört. Der Gebietsname bezeichnet den Schlachtort, an dem Karl der Große die Sachsen besiegte. *„Theot“* (*thiod/diot*) sei von Volk/Menschen/Heiden/Menge abzuleiten.

Auf Seite 124 wird es jetzt (bzgl. des Namens Detmold-Depmolde) richtig interessant:
„Der seit dem 9. Jahrhundert überlieferte Name trägt durchaus den Charakter einer fränkischen Benennung, ist vielleicht gar nicht als autochthon sächsische Bezeichnung anzusehen. (vgl. Kiewning, Untersuchungen S.23f.). Es ist sicher kein Zufall, dass die karolingischen Annalen den Ort der Niederlage der Sachsen ausdrücklich nennen. Anlaß der Benennung wird eine alte sächsische Gerichtsstätte gewesen sein, die aber womöglich für Franken auch eine andere Konnotation zulassen konnte. Als Bezeichnung einer Gerichtsversammlung und eines Gerichtsurteils im engeren Sinne konnte der Sieg über die Sachsen selbst als

(Gottes-)Gericht

über das Volk (d.i. die Heiden) angesehen werden (vgl. Schützeichel, Wörterbuch S. 75, Ahd. Wb. II Sp. 544ff.). Das as., ahd. *thiot, diot* bezeichnet an nicht wenigen Stellen ausdrücklich die Heiden. Das Gebiet könnte als Gebiet der nichtgetauften Sachsen benannt worden sein und *Thiotmalli* nach fränkischen Verständnis den Aspekt „Gericht über die Heiden“ enthalten. Das der Sieg Karls des Großen als Gottesurteil über die heidnischen Sachsen verstanden worden sein wird, ist nicht in Abrede zu stellen“.

*ergänzender Nachtrag zu Dr. Veltmann:

Zusammen mit Dr. Paul Höfer hat sich Dr. Veltmann gegen das historische Schwergewicht Mommsen gestellt, der einzig und allein aufgrund der in Barenaue/Kalkriese gemachten Münzfunde die sog. „Varusschlacht“ dorthin verortete. Es wagte niemand sonst, sich kritisch gegen Mommsen zu äußern. In seinem in Neuauflage 2009 erschienenen Buch: „Die Varusschlacht“ –Ihr Verlauf und ihr Schauplatz- wird der ganze Sachverhalt geschildert. Ein Pflichtlektüre für jedermann, der sich unvoreingenommen mit diesem Thema beschäftigen will!

Schierenberg schreibt in: „Die Kriege der Römer“, Frankfurt 1888, Seite 6 folgendes:

„In einer kleinen Schrift „Excerpte“ aus anscheinend verloren gegangenen Osnabrücker Chroniken betitelt, gibt nämlich Dr. Veltmann* Auskunft über eine Nachricht, die einer Chronik des 12. Jahrhunderts entstammend, von ihr aber älteren Chroniken entnommen ist und sich auf die Schlachten des Jahres 783, bei Detmold und an der Haase bezieht, in denen Karl der Große unter Wittekind siegte. Als Ort der ersten Schlacht nennt der Chronist

„Gadesmelle“

statt Thietmelle, und berichtet dann wörtlich weiter, *„doch behell Carolus alsdar den Plaß, warumme he Gode ein Gelosste dede, um dat he em even gevecht geve van Synen Vianden, he walde Sünte Peter buven to GODES Ehren einen Tempel der Ewigkeit“*.

Papst Leo II wurde 799 von Karl veranlasst, in *Theotmalli* einen Altar zu weihen. Das erfahren wir aus der Lebensbeschreibung des um 1000 lebenden Bischofs Meinwerk von Paderborn, der diesen aus einem großen Stein bestehenden Altar aus der Kirche in *Theotmalli* weggeholt und in die Abdinghofkirche zu Paderborn (in der Krypta) verbracht hat. Die von Schaten zum Papstbesuch wiedergegebene Erzählung, an deren Wahrheitskern jedenfalls nicht zu zweifeln ist, mutet in hohem Maße rätselhaft an, als ob es um diesen großen Stein eine besondere Bewandnis gehabt habe. Warum beraubt Meinwerk die von dem großen Karl selbst gestiftete und bevorzugte Kirche in Theotmalli ihres Altars, der für sie höchster Ruhm und Stolz sein musste? Was machte diesen Stein so besonders? Warum diese Anziehungskraft? War es ein heiliger Stein?

*Hintergrundinformation:

Oben genannter Dr. Veltmann (Dr. Hermann Veltmann) war der erste Archivar des Staatsarchivs Osnabrück und er trat seinen Dienst im Jahre 1869 an.

Aus einer unbekannten Quelle dieser Textauszug:

s. XXII b. In einer alten Osnabrücker Aufzeichnung, die Veltmann in Bd. XII, 386 ff. der *Mittheilungen d. V. für Osnabrückische Geschichte* veröffentlicht hat, heisst der Ort Gadesmelle. „So geschach et twelff werve in dem Monat Julii, dat Carolus vnd Wedekind mit eren scharen bey enen quemen, so den ersten by Gadesmelle genahmet“. Gadesmelle ist „Gottes Gerichtsplatz“. Schierenberg hat auf die Steinringe in dem nahen Leistruper Walde aufmerksam gemacht, die so umfangreich gewesen sind, wie sie wohl kaum je wieder vorkommen. Nach der Schlacht gelobt Karl einen „Tempel der Ewigkeit“ zu bauen.

³⁹⁾ Vellejus II, 118. Schierenberg, *Ariadnefaden*, s. VII.

Quelle:

Mittheilungen

Vereins für Geschichte und Landeskunde

von

Osnabrück,

(„Historischer Verein“).

Paul Hilke

Zwölfter Band
1893.

Osnabrück 1893.

Im Selbstverlage des Vereins.

Ein solches werthvolles Fragment dürfte folgendes sein:
 „Als nu de tidt quam, twe Jahr vor dem Stride, dat in
 „Walland sid erhoff, dat de Sassen Cristen werden sollen,
 „. . So geschach et twelff werue in dem Monat Julij dat
 „Carolus vndt Bedekind, mit eren scharen bey nen quemen,
 „so den ersten by Gadesmelle¹⁾ genahmet, da erhoff sid ein
 „merklich frit, dor veele haben bleuen von beyden siden,
 „doch so beheil Carolus aldar den Plass . . Altuß val et
 „sid körtlichen barna, dat in den dersülven Monat Julij, dat sid
 „König Bedekind stercede vndt eschebe Carolum to stride.

¹⁾ „Gadesmelle“ steht mit absoluter Deutlichkeit da. Ob ein Lesefehler vorliegt — „G“ statt „T“ —, oder ob wir es mit einer kritischen Übersehung von Theomelle, welche Form in den „Officia propria sanctorum ecclesiae Osnabrugensis, Osnaburgi 1768, S. 261“ vorkommt, zu thun haben, oder gar an einen ganz andern Ort als Detmold zu denken wäre, will ich jetzt dahin gestellt sein lassen; vorläufig möchte ich mich für einen Lesefehler entscheiden.

Neu dagegen sind die Angaben Monat und Tag der Schlacht bei Detmold und die Hälfte oder das Drittel des Monats, in welchem die Schlacht der Hase geschlagen wurde. Bislang fand sich nirgend etwas über das genauere Datum der ersten Schlacht.²⁾ Es liegt es vor. Denn weil „twelff werue“ im dem Mon July nichts Anderes bedeuten kann als „am 12. Juli“,

398

erhalten wir als Datum der Schlacht bei Detmold den 12. Juli und wenn wir Einharbs Angaben¹⁾ über diese Schlachten htermit combiniren, für die letztere, die an der Hase, die zweite Hälfte oder das letzte Drittel des Monats Juli. Rechnet man nämlich auf Karls Rückzug nach Paderborn und seinen Zug von Paderborn bis an die Hase auch Alles in Allem nur 8 Tage, dann dürfte die Entscheidungsschlacht an der Hase in das letzte Drittel des Juli 783 zu setzen sein.

Diese positiven Zeitangaben des Anonymus stimmen mit den Resultaten der sorgfältigsten Quellenforschungen überein, welche fast einstimmig beide Schlachten in den Juni/Juli 783 setzen.²⁾

Erstmalig
bekommen
wir ein
genaues
Datum der
Schlacht 783:
12. Juli !

Dieser Tag
ist der
Todestag der
Mutter Karls,
Bertrada

GODE / GADE = GOTT

Dem etymologischen Wörterbuch des Althochdeutschen ist zu entnehmen:

„Mittelniederdeutsch *gode, gade* und mittelniederländisch *gode, goede* setzen urgermanisch „*gudon*“ voraus, was von *guda* –Gott- abgeleitet wird.

Im alten Island bedeutet „Gode“ einen (heidnischen) Priester, einen Häuptling.

Goden (*godl*) bedeuten „Tempelbesitzer“.

Die Aufgabe der Goden war es, die religiösen Bräuche zu zelebrieren,
Tempel für die Götter zu bauen und Opfer darzubringen

Hier einige Beispiele aus einem Mittelniederdeutschen Wörterbuch von 1885:



af-godeneh, abgöttisch, Abgötter anbetend.
af-godie und af-goderle, Abgötteri.
af-got, Plur. af-gode, Abgott; fem. af-godinne.

godes-dienst, Gottesdienst.
godesgelt = godespennink.
godesgift, Gabe an fromme Stiftungen.
godes-hant, kurzförmige Hündleinwurz, palma Christi.
godes-hus, 1. Gotteshaus (als Gebäude).
2. Stift, Erxstift. 3. milde Stiftung überh.
godes-kaste, -kiste, Gotteskasten, d. i. milde Stiftung für Arme.
godes-lude, Kirchenvorsteher, Kirchengeschworne.

gudensdach (godens-, guns-, gēns-, gudesdach), der Wodanstag, d. i. der Mittwoch.

Es bleibt als Fazit festzustellen, dass

„Gottes-Gericht“ nichts anderes bedeutet, als „Gadesmelle“

Somit können wir (trotz aller gebotener Vorsicht)

Theotmalli mit „Gottesgericht/Gadesmelle“ ansprechen.

269

10.10.2022



In seinem Artikel über die Hünenkapelle im Kernwerk des Tönsberges schreibt Horst Biere am 28.3.21 in „Der Mythos um die Hünenkapelle am Tönsberg“ folgendes:

Karl der Große soll sie um das Jahr 800 gebaut haben. Als einen christlichen Dank für seinen Sieg über die heidnischen Sachsen. Doch das ist nur eine hübsche Legende.....

„Über die Hünenkapelle ist eigenartigerweise keinerlei urkundliche Nachricht zu uns gekommen“, schrieb schon der frühere Bürgermeister August Reuter in seiner Oerlinghauser Chronik. Sie könne aber ohne allen Zweifel nicht aus der Zeit Karls des Großen stammen, da dort Überreste aus gotischer Zeit (von 1200 bis etwa 1500) gefunden wurden. Ferner wird überliefert, dass die Kapelle ein vielbesuchter Wallfahrtsort in der Zeit vor der Reformation war, aber dafür gibt es keine gesicherten Erkenntnisse.....

Einen echten Beweis, dass auf dem Tönsberg eine kleine Kapelle im gotischen Stil lag, lieferten erst Überreste des Kirchengebäudes, nachdem man es abgerissen hatte.

„Nach der Reformation ließ der Meier zu Wistinghausen, dem der Grund und Boden gehörte, aus dem nun unbenutzten Bauwerk die brauchbaren Werkstücke herausbrechen und das Material 1568 beim Bau eines Hauses auf dem Hof verwenden. Man konnte das an den eingehauenen Steinmetzzeichen erkennen“, schreibt Reuter. Als Anfang des 20. Jahrhunderts bauliche Ausbesserungsarbeiten auf dem Gut Wistinghausen stattfanden, sei das herausgekommen.Ein Kreuz aus der Kapelle habe man bereits kurz nach der Reformation in die Krypta des Paderborner Domes gebracht.

Jahrhundertlang kümmerte sich dann offenbar niemand um die letzten Überreste des kleinen Gebäudes auf dem Tönsberg. Die Ruine dämmerte vor sich hin. Erst als in Deutschland im 19. Jahrhundert überall ein nationalromantisch verklärtes Lebensgefühl die Kultur beeinflusste, gewannen die kargen Reste der einstigen Kapelle wieder an Bedeutung. Es war die Zeit, in der heroische Bauten wie das Hermannsdenkmal entstanden, als man der Ruine der Hünenkapelle erneut hohe Aufmerksamkeit schenkte. Die steinigen Überreste auf dem Tönsberg wurden quasi zum Mythos aus glorreicher deutscher Vergangenheit betrachtet. „Die heutige Kapelle wurde in den 1860er Jahren als romantische Ruine aufgebaut“, so Karl Banghard, der Leiter des Archäologischen Freilichtmuseums. Man errichtete also kein Gebäude, sondern baute eine Ruine aus. Ein halbfertiges Erinnerungsbauwerk, so wie es sich heute präsentiert.



Gemälde des Malers Ludwig Menke aus dem Jahr 1875

9. Januar 1432

in den „Lippischen Regesten“ von Preuß und Falkmann, 1866

1432. Jan. 9.

Otto „Edel tor Lippe“ schenkt für sich und seine Vettern Bernhard und Simon den Henneke Comperd zu Cappelde (A. Blomberg) und Alles, was von ihm kommen mag, dem Herrn S. Antonius, und entläßt ihn alles Eigenthums, so daß er in Städten, Schlössern, Dörfern, wo er will, wesen und wohnen mag. D. 1432 Mittw. nach Epiphan.

Ähnliche Freilassungen kommen mehrfach vor. So haben z. B. nach einer Urk. von Nicol. 1446 Albert von Dygenhausen und dessen Sohn Eudelf den Heinrich Rüling zu Hagen dem guten Herrn S. Antonius geopfert, gegeben und ausgelassen. S. auch Nr. 2173, wo die Freilassung „an das Heiligtum des h. Antonius“ geschieht.

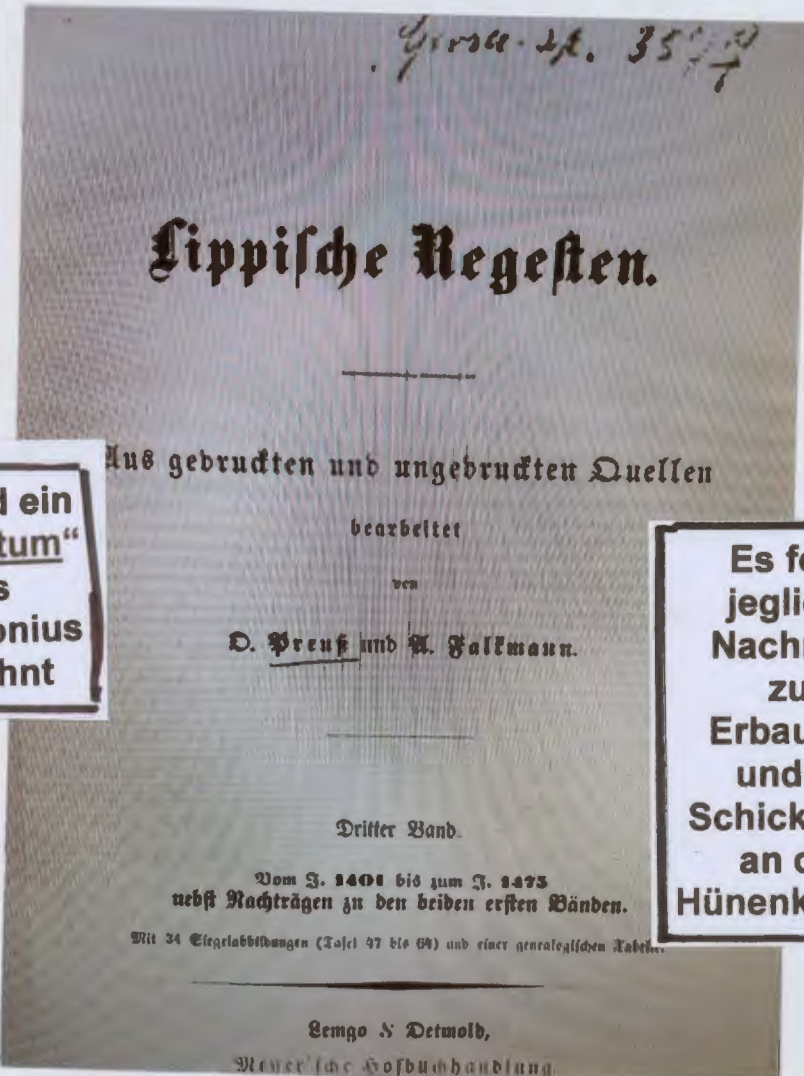
Welche Stiftung des h. Antonius durch diese Freilassungen bedacht wird, ist nicht klar. Dem Antonius eremita wurden oft Armen- und Krankenhäuser, namentlich als Patrone gegen die Pest und das Antoniusfeuer (eine böse Hautkrankheit) seit der großen Pest im J. 1349 Pesthäuser und Capellen geweiht. In unserm Lande ist von einer solchen Stiftung Nichts bekannt, sondern nur der Name und die Trümmer der s. g. Töns- oder Hünenkapelle auf dem Tönsberge erhalten, über deren Erbauung und Schicksale jede urkundliche Nachricht fehlt. — In der Falkenberger Rechnung Nr. 1660 wird

es wird ein
„Heiligtum“
des
S. Antonius
erwähnt

einmal eine Ausgabe von 3 Schill. für „Sünthe Anthoniges Boven“ bemerkt und eine Sternberger Rechnung vom J. 1522 hat zum Donnerst. na Latare den Ausgabeposten: „23 Schill. vor 3 Quarle Wyns als dat si gedon Sünthe Anthoni tho Sternberge kumpt.“ Der Name der Stiftung würde aus der Urk. erhellen, welche dem Freigelassenen, die sich der Kirche als s. g. Wachszinsige ergaben, ausgestellt zu werden pflegte. Vgl. z. B. Rindlinger, Gesch. der Hölrigk. Nr. 128 (S. 482), wo ein solcher Brief des Rectors der Antoniter für Westfalen vom J. 1374 abgedruckt ist, und Nr. 142 und 153 das.

Älteste Nennung des heutigen „Tönsberges“ am 9. Januar 1432
Das bedeutet aber noch nicht, dass der Berg schon „Antonsberg“ o.ä. hieß!

Es geht um eine Eigentumsüberlassung an
den guten Herrn S. (Sünthe=Sankt) Antonius.



Es fehlt
jegliche
Nachricht
zur
Erbauung
und zu
Schicksalen
an der
Hünenkapelle



Die Vorgeschichte
der Bergstadt Oerlinghausen
im Teutoburger Walde

von Schulleiter Diekmann

Hier ein Auszug aus diesem Heft anlässlich der 900-Jahr-Feier von Oerlinghausen am 25. Mai 1936 von Schulleiter Diekmann, S. 52. Diekmann geht von einem germanischen Heiligtum auf dem Tönsberg aus, beschränkt sich aber auf die sog. Hünenkapelle. In den „Lippischen Regesten“ von Preuß und Falkmann taucht der erste urkundliche Nachweis vom Tönsberg am 9.1.1432 auf. Hier wird bereits von einem „Heiligtum“ des h. Antonius berichtet.

lassen sich südlich davon an Quellen und Bächen nieder. Vielleicht standen ihre Häuser da, wo heute noch die Kolonate der Senne anzutreffen sind. Von den Gräbern dieser Menschen habe ich unter: Vorgeschichtlicher Friedhof berichtet. Schon 100 vor unserer Zeit siedelt der Germane am Barthäuser Berge. Dort wohnte er etwa bis 500 nach der Zeitenwende, um sich dann westlich von Oerlinghausen niederzulassen. Zur Zeit Karls wohnten unsere Vorfahren, die nun zum Stamme der Sachsen gehörten, am Landerwege und auf den Ländereien des Friedhofs. Immer näher also zog der Mensch an das Gebirge heran. Nachdem Karl die Sachsen bezwungen hatte, setzte er einen Grafen ein, der die ganze Gegend zu beaufsichtigen hatte. Als Lage seiner Wohnung, seiner Burg, wurde ein Platz gewählt, von dem man sowohl den wichtigen Oerlinghauser Raß nach Norden als auch nach Süden und Westen beobachten konnte. Dieser wichtige Platz muß da gewesen sein, wo heute die Häuser Huwendiel, Rug stehen. Der alte Flurname dieser Gegend ist „Burghagen“. Das Haus Huwendiel auf dem Berge wurde noch vor Jahrzehnten mit „in der Burg“ bezeichnet. Hier wohnte der Derl in den Wintermonaten, während er zur wärmeren Zeit des Jahres auch in der zweiten, befestigten Burg: der „Oerlingsburg“, fälschlich mit Sachsenlager bezeichnet, gewohnt haben wird. Die Mauern der zuletzt genannten Burg sind teilweise noch, innerhalb der Wallburgen, links vom Wanderweg, in Lannen versteckt, zu sehen. Nach diesem Derl oder Graf hat unsere Stadt ihren Namen erhalten. Der Wohnplatz am Westende des Tönsberges war von einer Hecke, einem Hagen, umgeben (Burghagen), und sein Jagdgebiet wird weiter westlich von Oerlinghausen, in Gräfinhagen zu suchen sein. Die Nachkommen des Grafen waren die Gräflinge oder Oerlinge, die dann auch hier ihre Häuser bauten, oder hier hausten (nicht im üblen Sinne). Statt Oerlinghausen könnte man also auch Grafenhausen sagen. Die Bedeutung ist dieselbe. In der Nähe der Burg siedelten sich bald Handwerker: Schmiede, Bäcker, Sattler, Wagenbauer usw. an, und recht bald entstand auch ein Krug. —

Nachdem Karl unsere Vorfahren, die Sachsen, nach dreißigjährigem Ringen, endlich besiegt hatte, setzte er alles daran, Baudenkmäler, Schriften und Sitten, die noch an das Germanentum erinnerten, restlos zu beseitigen. (Siehe in diesem Zusammenhange auch den Abschnitt unter: Ein Haus aus der Zeit Karls und ein Grab aus der Zeit Karls!) Viel Herzeleid ist damals über unser Volk gekommen. Mancher zweifelte an der neuen Lehre, und nur dem bitteren Zwange fügten sich unsere Vorfahren. — So ist auch anzunehmen, daß Karl das germanische Heiligtum auf dem Tönsberge zerstörte und nur soviel davon stehen ließ, als er seinen Zwecken dienstbar machen konnte. Wie das Heiligtum innerhalb der Oerlingsburg am Ostabhange des Tönsberges damals ausgesehen hat, vermögen wir nicht zu sagen; aber eins steht fest: es war vorhanden und wurde von den Franken, wie so auch die Externsteine, zerstört! Karl erbaute dann auf den Trümmern dieses Heiligtums eine hölzerne Kapelle, eine christliche. Ob er das vorhandene Grundmauerwerk benutzte, kann noch nicht gesagt werden. Aber eins steht fest, der Eingang war bei den Sachsen nach Osten, der aufgehenden Sonne zu. Noch heute kann man sehen, daß dieser Eingang zugemauert wurde. Der christliche Altar kam an die Ostseite, und da war der Eingang hier nicht mehr angebracht. Lange wird die hölzerne Kapelle, von der es heißt, daß sie die „capella sancti adjutorii“ Karls sei, nicht gestanden haben. Der Groß der Sachsen gegen die neue Lehre, die es duldete, daß 4500 Menschen, Führer der Stämme, ausgerechnet am Weihnachtstage, bei Verden, von dem Verkünder der neuen Lehre, mit dem Schwert der Kopf abgehauen wurde, so daß das Wasser der Aller sich rot färbte, hielt noch Jahrhunderte an. — Wieviel Brauchtum hat sich aus jenen Tagen, trotz aller Anfeindungen und Bedrängnisse bis in unsere Zeit hinübergerettet! Zur Zeit der Pest, 1348, griffen Paderborner Mönche wieder auf die Trümmer der Kapelle zurück und bauten sie zu einer Wallfahrtskapelle um. Urkundlich wird erwiesen, daß die Kapelle damals eine beliebte Wallfahrtskapelle gewesen sei. Man weihte sie dem heiligen Antonius, hoch-

Aus einem nicht mehr auffindbaren kleinem Heftchen von Diekmann hat sich diese Seite in Kopie erhalten. Diekmann bezeichnet den Hallenbau als „Herrenhaus“ und ist der Meinung, dass evtl. schon die Menschen der Bronzezeit den Tönsberg „heilig“ ansprachen und das es dort ein Heiligtum gegeben habe. Das bronzezeitlich Absatzbeil wurde Ende des 19. Jahrhunderts an oder in der Hünenkapelle gefunden. Dieser besonders interessante Fund wird einer Grabung des Paderborner Bischofs Hubertus Simar zugeschrieben. Von offizieller Seite ist darüber allerdings nichts in Erfahrung zu bringen.

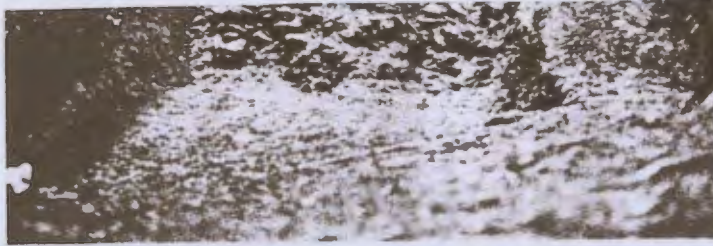


Bild 21: Die 2,5 Meter breite und 0,60 Meter tiefe Mauer im Quergraben der cheruskisch-sächsischen Volksburg auf dem Tönsberg.

durfte ich als „Handlanger“ bei ihm tätig sein. Vorne, gleich am Eingang legte er eine etwa 0,80 Meter breite und 1 Meter hohe Mauer aus Sandstein und schlechtem Mörtel frei. Zur Aufnahme der starken Quelle war ein Becken von quadratischer Grundfläche in den Berg hineingebrochen. Nach dem trockenen Sommer 1911 wurde ein Teil des Wassers durch eine Tonröhrenleitung nach dem Gutshof Wistinghausen um den Berg herum abgeleitet.

Über das Alter der Burg sind sich nicht alle Gelehrten einig. Ich fand dort bei einem entwurzelten Baume, nicht weit vom Westtor, da wo das „Herrenhaus“ entdeckt wurde (östlich der Warte), einen Topfscherben, dessen Halsrand mit Fingernagelabdrücken verziert war. Ferner bin ich der Ansicht, daß die Cherusker, vielleicht schon der Mensch der Bronzezeit, den Tönsberg heilig ansprachen, daß sie dort ein Heiligtum in irgend einer Form unterhielten. Dafür sprechen die drei Steinhügelgräber in unmittelbarer Nähe und das Tönsbergabsatzbeil, welch letzteres vielleicht als Weihegabe dort niedergelegt wurde. In diese Burg flüchteten Greise, Frauen und Kinder in Zeiten der Gefahr. Hier oben auf dem höchsten Punkte ihrer Umgebung waren sie geborgen. Das blieb auch in den nachfolgenden Jahrhunderten so. Die Burg wurde immer weiter ausgebaut, bis sie zur Zeit, als unsere Vorfahren mit dem Frankenkaiser Karl sich im jahrzehntelangen Ringen befanden, vollendet war. Beweise dafür, daß es hier auf der Höhe des Tönsberges zu ernstlichen Kämpfen gekommen ist, sind noch nicht erbracht. Karl der Große, der von der Burg wußte, wird nach der Schlacht bei Theotmalli (Detmold) im großen Bogen über den Hellweg nach Osnabrück gezogen sein, wo er die Sachsen endgültig schlug. Warum Karl die Cheruskerburg auf dem Tönsberge und die Schanzen bei Währentrop (Münsterburg) und den „Hünensaut“ bei Lämershagen nicht angriff, wissen wir nicht. Es ist aber anzunehmen, daß der Sieg ihm bei Theotmalli große blutige Opfer gekostet hatte. Um seine Machtposition zu stärken, baute Karl der Große überall im Lande Kirchen und Kapellen. So nehmen Historiker an, daß er der Erbauer der Kirche zu Heiligenkirchen sei, aber auch unserer Hünenkapelle, deren Ruine an der Ostseite der Cheruskerburg sich erhalten hat. Der Geschichtsschreiber des Bistums Paderborn, der ehrwürdige Schatten, berichtet, daß die Hünenkapelle die „capella sancti adjutoriū“ sei und Papst Leo III. die Weihe vorgenommen habe. Stimmt diese Mitteilung, und daran ist nicht zu zweifeln, dann fällt die Erbauung der Holzkapelle mit Mauer aus Sandstein in die Zeit zwischen 785 bis 798, denn in diesem Jahre war Leo III. bereits wieder in Rom. — Wir fragen uns heute, warum wählte Karl diese immerhin 3 1/2 Kilometer von Oerlinghausen entfernte Höhe des Tönsberges zum Bau der Kapelle. Doch wohl deshalb, weil hier vor seinen Kämpfen mit den Sachsen ein Heiligtum dieses Volkes stand, das er niederreißen ließ. Glaubte Karl allen Ernstes, daß die inzwischen zum neuen Glauben gezwun-

S. 52

S. 53

Oerlinghausen neuer Schulleiter



Herrmann Diekmann



Örlinghausen.

Nachdruck verboten.

Das Lager und die Sünenkirche auf dem Tönsberge bei Örlinghausen.

Von Hermann Hartmann, Vintorf

Mit zwei Abbildungen.

Eine der ältesten und interessantesten Umwallungen in dem an solchen so reichen Lippeschen Lande ist das auf dem Tönsberge bei Örlinghausen befindliche Lager. Der Name des Tönsberges bezieht sich auf die innerhalb der Umwallung allerdings nur noch in Ruinen vorhandene, dem heiligen Antonius, niederdeutsch Sünne Töns, geweihte Wallfahrtskapelle, deren Erbauung in das 13. Jahrhundert, in die vorgothische Zeit fällt. Der heilige Antonius erfreute sich ehemals im Lande Lippe einer ganz besonderen Verehrung. Unter dem Volke heißt sie die Sünenkirche, wahrscheinlich in Beziehung auf die sie einschließenden hohen Wälle, deren Ursprung von ihm den Sünen zugeschrieben wird.

Dem Lager auf dem Tönsberge gilt heute unser Besuch. Wir wandern von dem freundlichen Örlinghausen durch Gartenanlagen aufwärts auf den schmalen Rücken des von Westen nach Osten verlaufenden, nach Norden und Süden steil abfallenden Berges. Bald erreichen wir die Ruinen der Windmühle, früher ein Wahrzeichen für die Umgegend, nach der man, ähnlich wie nach dem Dreifaltigkeitsturm bei Bielefeld, sich zu orientieren suchte. Ein schmaler Fußpfad führt uns durch Heide und niedrige Tannenschonungen, dagegen schweifen unsere Blicke nach links ungehindert über reichbebaute Täler, aus denen die Türme der heiligen Herfordia hervorragen, bis an die blauen Umrisse des Wiehengebirges, rechts über die Senne, an deren Saum sich die Türme von Gütersloh, Rheba, Wiedenbrück, noch weiter die von Paderborn zeigen. Hinter diesen schließen die blauen wolkengleichen Höhen der Süderländischen Gebirge das weite Panorama. Rückwärts schweifen die Blicke in eine endlose Ebene, in der in nebelhafter Ferne bei sehr heiterem Himmel die Türme von Münster sichtbar werden. Vor uns ziehen sich die Kuppen des Teutoburger Waldes in schlängelförmiger Linie dahin. Nach einer halbstündigen Wanderung stoßen wir an die ersten Wallanlagen und bald treten wir durch den in der Nordwestecke befindlichen Zugang in das Sachsenlager. Es sei hier gleich bemerkt, daß wir es nach Holzermanns Ansicht (Lokaluntersuchungen, die Kriege der Römer und Franken betreffend) mit zwei Lagern, die verschiedenen Zeiten angehören, einem älteren germanischen und einem jüngeren sächsischen zu thun haben, von denen das letztere kleinere in das erstere größere hineingebaut ist. Der in der Nordwestecke befindliche Eingang wird durch ein nach Berechnung der Trümmermasse wenigstens 4 m hohes massives Thor, dessen Grundmauern Dr. Schuchhardt im Jahre 1892 bloßgelegt hat, überwölbt gewesen sein. Wir gehen nun nach rechts an der Innenseite des Walles in einem muldenartigen Graben, aus welchem das Material zu dem Walle genommen sein wird, den südlichen Abhang hinunter. Der Wall hat im Innern eine Mauer von 1,68 m Dicke, deren Mörtel die bei anderen sächsischen Lagern beobachtete Beschaffenheit bez. Zusammenfügung hat. Er zieht sich in südlicher Richtung den

Abhang hinab, wo er nach Osten abbiegend mit einem knappen Bogen die eingemauerte niemals versiegende Quelle umfaßt. Von da an läuft die sächsische Wallmauer, sich hart an der oberen abschüssigen Bergfläche haltend, bis an den östlichen Abhang weiter und kehrt dann mit einem Bogen, sich ebenfalls an der nördlichen abschüssigen oberen Bergfläche haltend, bis an den west-

lichen Eingang zurück. Dieser letztere nördlich gelegene Teil des Walles ist ohne Mauer, vielleicht erforderliche die steilere nördliche Böschung keine besondere Verteidigungsanlage.

Das sogenannte größere germanische Lager zieht sich mit seinen hintereinanderliegenden Wällen tiefer am südlichen Bergabhang hinab und umgiebt, ebenfalls am östlichen Abhang umbiegend, das sächsische Lager nicht ganz bis zur Hälfte des nördlichen Abhanges. Beide Lager sind durch Hinzufügung neuer Walllinien derartig verbunden, daß die Süd- und Westseite, als die eigentliche Verteidigungsfront, durch drei hintereinander liegende Walllinien geschützt werden. Der Eingang in das germanische Lager befand sich auf der Mitte der Südseite. Auch durch die Südfront des sächsischen Lagers führt ein Weg, welcher zu dem nordwestlichen Eingange hinaufgeht. Die Grundmauern eines Thores hat Dr. Schuchhardt hier ebenfalls bloßgelegt.

Verfolgen wir nun, nachdem wir mit Hilfe einer mitgeführten Holzermannschen Karte einen Überblick über die beiden Lager gewonnen haben, unseren Pfad von dem nordwestlichen Eingang weiter, so führt uns dieser in südöstlicher schräger Richtung durch das Sachsenlager. Bevor wir aber zur Sünenkirche gelangen, durchschreiten wir einen Quertwall, der das östliche Ende des Sachsenlagers abschließt und mit ihm das sogenannte ihm eigentümliche Kernwerk bildet. In diesem liegt nun die Sünenkirche, die, ohne daß auf eine Übereinstimmung ihrer Lage mit der äußeren Form der Umwallung irgend welche Rücksicht genommen wurde, auf dem höchsten Punkte des Lagers dem kirchlichen Zwecke gemäß so aufgebaut worden ist, daß der Hochaltar gegen Osten, der Eingang gegen Westen gerichtet war. Es sind nur noch wenige Mauerreste des Kirchleins und der damit verbundenen Wohnung eines Klausners vorhanden. Es ist nur 5,80 m breit und 14 $\frac{1}{2}$ m lang, wovon ca. 5 m auf die westlich gelegene Wohnung des Klausners kommen. Der Eingang in die Sünenkirche ist nördlich. Drei Strebe Pfeiler stützten die Mauer. Auffallenderweise besitzen wir über die Entstehung der Sünenkirche nicht die geringste urkundliche Nachricht. Schatten in seinen Paderborn'schen Annalen hält sie für die von Karl dem Franken zum Danke für seinen Sieg über die Sachsen bei Detmold im Jahre 788 erbaute capella sancti adjutorii und erzählt, daß sie bis zum Jahre 1648 ein von weither, namentlich von Dortmund aus alljährlich vielbesuchter Wallfahrtsort gewesen und als solcher erst mit der Reformation eingegangen sei. Aber frühere und spätere Schriftsteller suchen die von ihnen sogenannte Kirche zu St. Hilpe an verschiedenen anderen Orten Westfalens. Ebenso wenig Sicheres wissen wir über das Sachsenlager auf dem Tönsberge. Levin Schücking meint in seinem „Malerischen und romantischen Westfalen“ daß hinter den Wällen auf dem Tönsberge die Sachsen sich in der Schlacht von Thietmelle gehalten haben können.

Während unsere Gedanken in die Vergangenheit zurückschweifen, haben sich dunkle Wolkenmassen über der Senne zusammengeballt, und bald verkündet grollender Donner das Nahen eines Gewitters. Nachdem wir dem großartigen Schauspiel, welches die Senne unter den strömenden Regenschauern und zuckenden Blitzen, wozu das himmlische Orchester mit

bröhnender Paulenschlägen die passende Musik liefert, darbietet, eine Rittung zugehaut haben, treiben uns einige klatschende schwere Regentropfen und der unheimlich durch die Tannen pfeifende Wind, Schutz zu suchen. Wir finden ihn bei dem h. Antonius. In eine Mauerecke der Hünenkirche gedrückt, lassen wir das Unwetter über uns hinwegtoben, das ebenso rasch, wie es gekommen, sich wieder verzieht.

Wir gehen nun denselben Pfad nach dem Nordwesteingange zurück, und hier erwartet uns eine große Überraschung. Die von Dr. Schuchhardt in Hannover und Lehrer Deppe in Örlinghausen im Jahre 1897 vorgenommenen Grabungen haben nicht weit vom Nordwesteingange die Grundmauern eines nach links gelegenen römischen Kastells bloßgelegt. Wir haben demnach drei Lager, ein germanisches, ein römisches und ein sächsisches, gleichsam ineinander gelapfelt, vor uns. Daß das zweite unzweifelhaft römischen Ursprungs ist, beweisen das Vorhandensein von Außengraben und Berme, die ungemein sauber ausgeführte Mauerkonstruktion von Quadern und die im Kastell gemachten Funde. Diese, welche größtenteils von Lehrer Deppe gehoben wurden, bestehen in Bruchstücken eines Helms, einer Pasta, einem bronzenen Schulterschmuck mit Löwentöpfen, eisernen Sporen, Scherben von Terra sigillatagefäßen, worunter eine mit einem erhabenen Epheublatte, und Menschenknochen. Sämtliche Gegenstände sind u. a. vom Baurat Jacobi in Hamburg und Archäologen Koenen in Bonn als römische anerkannt worden. Außerdem wurden im Lagerraum eine Feuersteinlanze, eine Feuersteinstreitart, ein Bruchstück einer Streitart von Basalt und ein Dagerschloß gefunden. Das interessanteste Fundstück ist der Eisenhuf eines kleinen Einhufers, eines Esels oder Maultieres, welcher im Trümmerhaufen am in der Westflügel gelegenen Wasserhahn gehoben wurde. Der kleine Einhufer, der den Wasserträgerdienst im Lager besorgt haben wird, hat vermutlich seine Hipposandale auf dem steil bergan führenden Wege verloren. Das römische Kastell ist 1 Hektar, 59,19 Ar groß und war wahrscheinlich für eine ständige Besatzung bestimmt. Der Raum, welchen das sächsische Lager einnimmt, beträgt 6 Hektar, 32,81 Ar. Die Größe der ganzen Anlage auf dem Tönsberge umfaßt ungefähr das Dreifache.



Hünenkirche auf dem Tönsberge bei Örlinghausen.

Wenn wir nun das Alter der drei Lager angeben sollen, so wird das germanische das älteste, das sächsische das jüngste sein, während das römische sich zunächst dem ersteren anschließt. Alle drei liegen auf einem flachigen Boden, auf welchem die Kämpfe zwischen den Germanen und Römern und zuletzt die zwischen den Sachsen und Franken sich abgespielt haben. Ob das von Dr. Schuchhardt aufgedeckte römische Kastell das Pratorium des varianischen Sommerlagers ist, wie Lehrer Deppe vermutet (Westfälische Zeitung vom 2., 4. und 7. Februar 1899) will selbst der Entdecker wegen Mangels an Raum für 3 Legionen nicht zugeben. Auch wurde nach Vegetius (De re militari liber III, 8) ein abschüssiger Berg Rücken als ein geeigneter Lagerplatz bei freier Wahl nicht angesehen. Außerdem haben wir nach Dio das Sommerlager des Varus nicht hier, sondern an der Weser zu suchen.

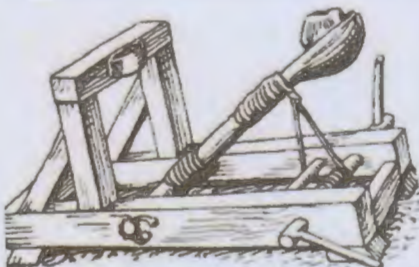
Auf dem Rückwege nach Örlinghausen sehen wir einen schönen Regenbogen eine Brücke über die Senne spannen, auf welcher heruntersteigend die Himmlischen den gedängstigten Menschenkindern den Frieden zurückbringen.

Diesen Aufsatz von Hermann Hartmann aus dem Jahre 1899 möchte ich gerne ganz zur Kenntnis geben, da er zur sog. Sekundärliteratur gehört und nur den Wenigsten bekannt sein dürfte. Über die Fernleihe besorgte ich mir daher diesen Artikel, der so einiges an interessanten Informationen liefert.

Hier die Quelle:

Buch/Zeitschrift:	Niedersachsen : Zeitschrift für Kultur, Geschichte, Heimat und Natur seit 1895 ; Spezial / Hrsg.: Niedersächsischer Heimatbund e.V.
Quelle:	ZDB
ID:	207172-1
Erscheinungsort:	Berlin ; Wildeshausen
Verlag:	Culturcon-Medien Oeljeschläger
Aufsatztitel:	Das Lager und die Hünenkirche auf dem Tönsberge bei Örlinghausen
Aufsatzautor:	Hartmann, Hermann
Jahrgang:	1899
Band/Heft:	5
Seitenangabe:	26-27

Ein römisches Lager haben wir hier natürlich nicht vor uns, dafür sind die –leider verschollenen- Fundstücke römischer Herkunft hochinteressant. Hierzu wird der Fundbericht an anderer Stelle gebracht. In keiner anderen Literatur wird ein „Onagergeschloß“ bzw. eine „Hipposandale“ eines Einhufers erwähnt. Mit der Entdeckung einer Hipposandale wurde man vor einigen Jahren erst auf das Schlachtfeld Harzhorn aufmerksam.



Kriegsmaschinen: Onager. römisch
Wikipedia



Römische Hufschuhe
(Hipposandalen), Wikipedia

Es kommen im Umfeld des Tönsberges viele auffällige Namen vor:
 „Herwerkse“-Stapelagerberg: hieß früher „tom stapel“ (zum Gerichtstribunal),
 „Fellbäume“, „Hermannsberg“, „Huneken Calenberg“, „Hörster Berg“
 „Ravensberg (Rabenbergl)“ „Kra(h)winkel-Krähwinkel“ usw.
 Jeder Name für sich erzählt eine Geschichte, die an längst vergangene Zeiten anknüpft.

Die Gegend von Stapelage muß im Altertume wichtig gewesen sein; das bezeugen signifikante Ortsnamen. „Stapelage“ (1185 Stapeloge, 1549 Stapelhagen, vgl. Preuß. Familiennamen S. 99) weist auf eine Germanische Niederstätte hin. Der Stapelagerberg hieß einst tom stapel d. h. zum Gerichtstribunal, und ganz in der Nähe finden wir den Krähwinkel oder Krähwinkel (eine alte Salzenstätte). Ganz nahe östlich und südöstlich von Stapelage liegt ferner der Ort Hörste und der Hörsterberg. Diese Namen könnten einen altgermanischen Friedhof ankündigen. Dort bedeutet nämlich einen mit Gestrüpp dicht bewachsenen Ort (vgl. Preuß. Fipp. Familiennamen

S. 50

Steine der Hünenkirche und wahrscheinlich auch des Hallenbaues wurden demnach zum Bau der Alexanderkirche in Oerlinghausen abtransportiert.....!

S. 97), und an solchen Orten befanden sich eben die altgermanischen Friedhöfe. Der eben genannte Hörsterberg würde also dem von Weltmann S. 128 angeführten (Gräberberge) „Dorsleberg“ und der „Hörsterstraße“ zur Seite gestellt werden können. Südwestlich von Stapelage, beim Stapelagerberg gibt es eine „Hünenkammer“ (vgl. die Müllersche Karte!) und in der Nähe, nordwestlich, liegt der Tonsberg (Tonaroberg) mit seinen gewaltigen Ringwällen. In der Nähe von Stapelage erblickt der Wanderer endlich eine Gruppe von Buchen, auf welche die Einwohner aufmerksam machen. Die Stätte führt den Namen „Fellbäume“, und ältere Leute in Stapelage, so die Schäfer, wissen dem Wanderer zu melden, daß an belagter Stätte den gefangenen Römern von den Germanen die Haut geschunden sei (Hollen — „Schinden“)! — An dieser Stelle will ich gelegentlich die Vermutung aussprechen, daß der alte Inschriftstein der Kirche in Oerlinghausen ursprünglich der sogenannten Hünenkirche auf dem Tonsberge angehört hat. Später soll diese Ansicht anderen Ortes begründet werden. Nur will ich hier mitteilen, daß die Einwohner des Tonsberges über den Transport von Steinen der Hünenkirche nach Oerlinghausen beifalls Benützung für den Bau der dortigen Kirche wie auch über den früheren Zustand der Hünenkirche recht gut unterrichtet sind.

S. 51

Quelle:

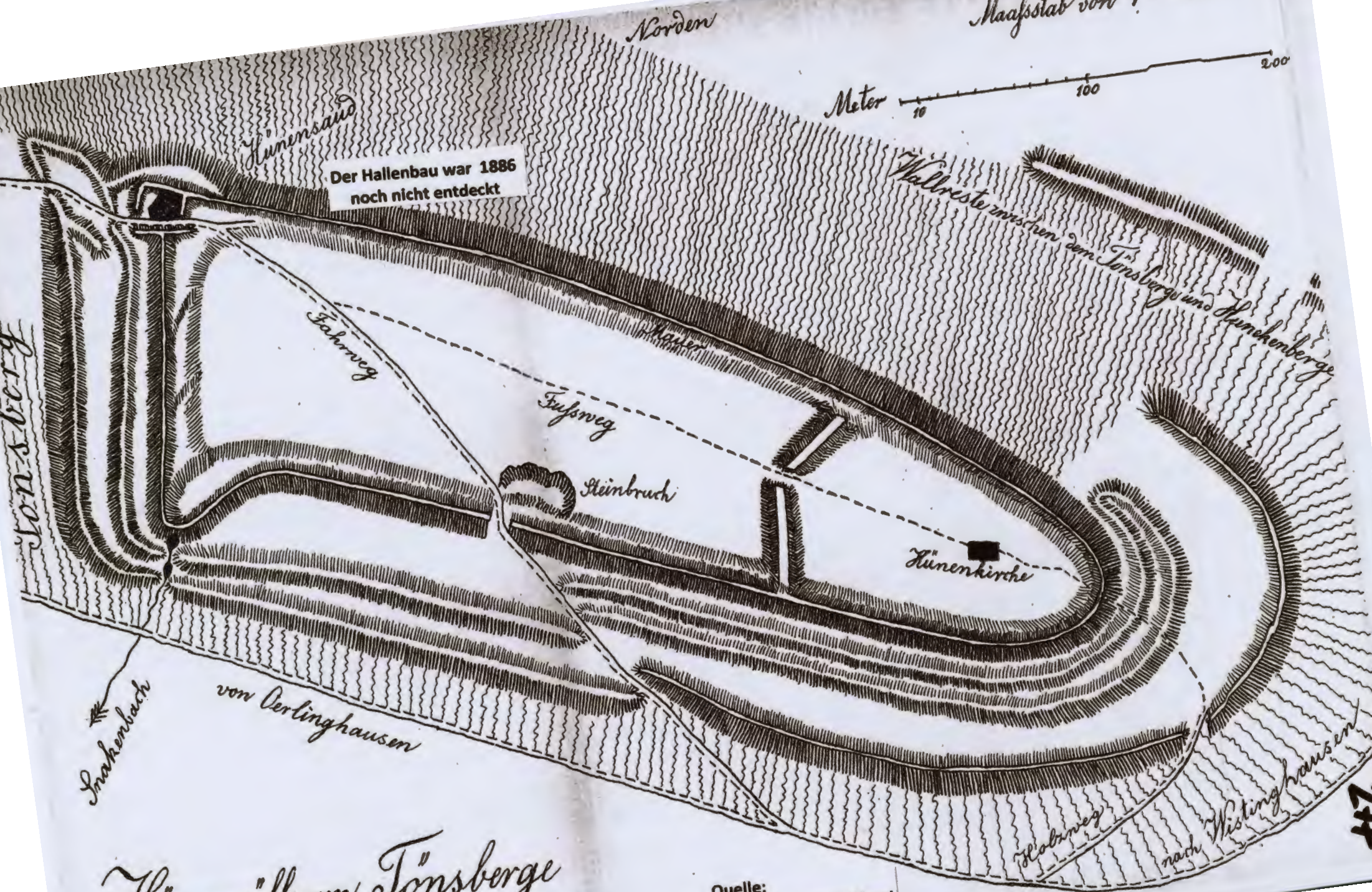
Die Örtlichkeit der Varusschlacht

Neubourg, Hermann

Detmold, 1887

ETH-Bibliothek Zürich

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-103644>



Der Hallenbau war 1886
noch nicht entdeckt

Norden

Meter



Wallreste zwischen dem Tonsberge und Hünenberge

Tonsberg

Fahweg

Fußweg

Steinbruch

Hünenkirche

Innenbach

von Cerlinghausen

Hallenweg

nach Wistinghausen

Hünennwälle am Tonsberge
nach einer Vermessung von

Quelle:
„Kriegszüge des Tiberius“ in Deutschland
4 und 5 nach Chr. von

zusätzliche Schutzwälle und Gräben

Gegen den westlichen Teil der Burg stieg das Gelände nicht sehr steil an. Hier wurden zusätzliche Schutzwälle und Gräben vorgelagert.

Eingangsbereich

Der Weg über den Bergkamm führte zum Haupttor. Wie Spuren im Gelände zeigen, war der Eingangsbereich einst besonders aufwendig gesichert.

Verlauf der Wallanlage

Dieses Muster zeigt den Verlauf der Wallanlage. Sie hatte eine Gesamtlänge von 1,5 Kilometern.

Innenbebauung

Dieser kleine schwarze Umriss zeigt den Verlauf von Fundamentresten der ehemaligen Innenbebauung der Anlage.

Steinbruch

Der Steinbruch schloß das anstehende Felsgestein als Baumaterial auf.

Abschnittsbefestigung

Den Ostteil der Burg trennt eine Abschnittsbefestigung.

Höhenlinien

Die Höhenlinien zeigen, daß das Gelände fast um die gesamte Wallanlage herum weit abfällt.

Quelle

Die Befestigung schloß an dieser Stelle eine Quelle mit ein, die die Wasserversorgung sicherte.

Südtor

Vom Südtor führt ein steiler Weg hinab ins Tal.

Hünenkapelle

Die Hünenkapelle ist noch als Ruine erhalten.

Hangterrassen

Diese Linien zeigen den Verlauf eingestrichener Geländestufen am Südhang, sogenannter Hangterrassen.

Maßstab

Der Maßstab vermittelt einen Eindruck von der Größe der Anlage. Sie ist etwa 440 Meter lang, zwischen 80 und 100 Meter breit und hat eine Innenfläche von 5,3 Hektar.

0 50 100 Meter

(Grundplan nach C. Schuchardt, 1918)

Die Anlage eines solchen Schutzwalles setzte voraus, dass es etwas zu beschützen, was der Errichtung eines solchen Werkes wert war!

Naturpark
Eggegebirge
und südlicher
Teutoburger Wald



Wohn- und
Andachtsstätte
eines Mönches

bis ins
16. Jahrhundert
Wallfahrtsort

Namensgeber
für den
Tönsberg



Hünenkapelle In der Ruhe liegt die Kraft

Einer alten Legende nach soll die erste Kapelle auf dem Tönsberg einst von Karl dem Großen persönlich gestiftet worden sein. Die Mauerreste, die Sie vor sich sehen, stammen aus dem 15. Jahrhundert, sind also über 600 Jahre jung. Diese Kapelle war dem **Heiligen Antonius** geweiht. Aus Antonius wurde im Lauf der Zeit „Tons“ und so kam der Tönsberg zu seinem Namen.

Ihr jetziger Anblick täuscht: die Ruine wurde zum Teil in den dreißiger Jahren neu aufgebaut und ergänzt. Auf Abbildungen aus dem 19. Jahrhundert sind noch Gebäudereste im Westen und Osten der Kapelle zu erkennen, von denen heute nichts mehr erhalten ist. Auch über **Vorgängerbauten** aus Holz können wir nur spekulieren. Ob es an dieser Stelle ein vorchristliches Heiligtum gab, wie seit einigen Jahrzehnten erwogen wird, läßt sich ebenfalls nicht bestätigen.

Mitunter wurden die ersten christlichen Zeichen, sei es nun ein schlichtes Kreuz oder eine Kirche, an die Orte der **alten Kultplätze** gesetzt. Allerdings: hier auf dem Tönsberg gibt es keinerlei Beweise für so ein altes Heiligtum. Die archäologischen Funde reichen nicht aus, um etwas über religiöse Bräuche aussagen zu können, ob nun heidnisch oder christlich. Aus späteren Schriftquellen sind jedoch **Wallfahrten** hierher bis ins Jahr 1548 belegt.



Archäologischer Rundwanderweg Tönsberg

● Standort
○ Weitere Sehenswürdigkeiten
↑ Richtung Tönsberg



Wollen Sie Näheres wissen?

Im Lippischen Landesmuseum Detmold erfahren Sie
Weiteres zur Kirchengeschichte in Ostwestfalen-Lippe

Hier steht, dass in Abbildungen aus dem 19. Jahrhundert im Westen und im Osten der Hünenkapelle noch Gebäudereste zu erkennen waren, von denen heute nichts mehr erhalten ist.



Bronzetafel innerhalb der Hünenkapelle
Inschrift: ein „St. Hülfe-Kreuz“ war jahrhundertlang,
bis 1548, das Ziel von Pilgern, die von weit her kamen.....
und: Das alte romanische Holzkreuz wurde 1548
in die Krypta des Paderborner Domes gerettet!!

Dort hing es über dem Heiligsten, was Paderborn zu bieten hat:
dem Libori-Schrein.

Demzufolge muss das Tönsberg-Kreuz eine enorme Wichtigkeit gehabt haben.
In Paderborn wird über die Herkunft des Kreuzes geschwiegen.

Wenn wir annehmen, dass Papst Leo III im Jahre 799 im Hallenbau
(nicht in der Hünenkapelle)
einen Altar geweiht hat, und Bischof Meinwerk ihn im Jahre 1023 auch
nach Paderborn, und zwar in die Kryta der Abdinghofkirche
transferieren ließ, so haben wir gleich zwei wichtige
Tönsberg-Kultgegenstände, die unbedingt in Paderborner Krypten
untergebracht werden mussten.

Das spricht sehr für die Wertigkeit des Tönsberges!
Der Altar ist leider verlorengegangen, das romanische Holzkreuz sollte
noch im Dom vorhanden sein.

Aktuelle Fotos zeigen es nach einer Umgestaltung der Krypta allerdings
heute nicht mehr.

Wo es sich derzeit befindet, ist unklar.

In der Hünenkapelle auf dem Tönsberg wird in der Bronzetafel eindeutig ausgesagt, das romanische Holzkreuz sei 1548 vor einem Brand in die Krypta des Paderborner Domes gerettet worden. In Paderborn selber findet der Besucher leider keinen Hinweis auf die Herkunft des Kreuzes, außer: „und so hängt ein aus der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts stammendes romanisches Holzkreuz, das vielleicht für den im Jahre 1144/45 geweihten Dom bestimmt war. Das Kreuz zeigt noch nicht den Schmerzensmann, wie ihn die Gotik kennt, sondern (romanisch) den Sohn Gottes am Kreuzesthron“

Und so hing es bis vor kurzem noch über dem Helligsten, was Paderborn zu bieten hat, dem Libori-Schrein in der Krypta.





Hünenkapelle am 14.4.2024



Hünenkapelle, Nordseite, 24.8.2024



Außenwand-Süd
10.10.2022 / BR



aus einer alten
Postkarte von 1910
vermutlich Westseite

*Postkarte von der Festung
Dathinghausen*

Quelle:
 „Germanische Heiligtümer“
 Wilhelm Teudt, 1934, Seite 229

Die Hünenkapelle bei Oerlinghausen



Abb. 75. Die Hünenkirche bei Oerlinghausen

Wegweiser durch die Siedlung
 „Cheruskerhof mit Tönsbergburg“
 zu Oerlinghausen

Hermann Diekmann, 1967, Seite 54
 Verlag Topp & Möller, Detmold

Hermann Diekmann sagt auf Seite 52/53:

„Ich fand dort bei einem entwurzelten Baume, nicht weit vom Westtor, da wo das Herrenhaus (Hallenbau) entdeckt wurde, einen Topfscherben, dessen Halsrand mit Fingernagelabdrücken verziert war. Ferner bin ich der Ansicht, daß die Cherusker, vielleicht schon der Mensch der Bronzezeit, den Tönsberg heilig ansprachen, daß sie dort ein Heiligtum in irgend einer Form unterhielten. Dafür sprechen drei Steinhügelgräber in unmittelbarer Nähe und das Tönsbergabsatzbeil, welches letzteres vielleicht als Weihegabe dort niedergelegt wurde.

Foto: 2012

Hier stand der Hallenbau
Blick von Ost nach West





286

Hallenbau / Altarplatz

Blickrichtung Westen, quer durch die Kirche

Foto: Bernd Rehfuß, 5.3.2025

**Kammweg, Meditationsweg in Richtung
des Kernwerkes. Bildmitte: Hünenkapelle
als Ziel der Wallfahrer bis zum Jahre 1548**



**auf dem Weg durch das
Nord-West-Tor 2006
nach innen**





Karl-Heinz Becker aus Iserlohn mutet mit seiner Wünschelrute den genauen Standort des ehemaligen Brunnens im Kernwerk, südwestlich der Kapelle





ehemaliger Standort des Brunnens



A photograph of the ruins of the Hünenkapelle in Tönsberg. The image shows the remains of a stone building, possibly a chapel, with several walls and a large opening. A large, leafless tree stands to the left of the ruins. The ground is covered in dry grass and moss. In the background, there are more trees and a clear blue sky.

Hünenkapelle Tönsberg/Kernwerk

Foto: Bernd Rehfuß, 5.3.2025

Die bekanntesten Historiker, die über die Schlacht 783 geschrieben haben sind:

(in der Reihenfolge des Geburtsdatums)

Werner Rolevinck (1425-1502)

Albert Krantz (1448-1517)

Bernhard Wittius (1495-1534)

Das Geburtsdatum 1486
kann nicht stimmen.
In der Anlage: „Vorwort“
ist belegt, dass er per
Urkunde im Jahre 1456
gelebt und schon
geschrieben hat.

→ Johannes van Esschen (de Essendia) (1485-1523)

Dietrich Westhoff (1509-1551)

← Dietrich Westhoff hat u.a.
Johann van Esschen als
Quelle

Detmar Mulher (1567-1620)

Hermann Stangefol (1575-1655)

Im Buch von Werner Rolevinck wird angegeben, er hätte Joh. van Esschen als Quelle gehabt.
Bei Betrachtung der Lebensdaten kann das nur stimmen, wenn van Esschen bereits sehr früh geschrieben hätte.

Es sollen einige Passagen aus: „Das Buch zum Lobe Westfalens“ zitiert werden:

Seite 7: „Er schrieb die erste Kulturgeschichte Westfalens, ja die erste einer deutschen Landschaft überhaupt:
De laude antiquae Saxoniae nunc Westphaliae dictae=Ein Buch zum Lobe Westfalens des alten Sachsenlandes.

.....

Die methodische Geschichtswissenschaft gab es zu Rolevincks Zeiten noch nicht, ebenso wenig
Geographie und exakt vermessenen Landkarten.

Seite 16: so sahen Landkarten um 1439 aus.....Da kann man von „einer Meile“ schon mal falsch liegen.....



Westfalen zwischen Rhein (= Rhenus) und Weser (= Visurgis) nach der
Karte Mitteleuropas von Nicolaus von Cues (1439)

Johannes van Esschen

oder auch

Johannes de Essendia

(Dominikaner-Mönch)

geb. um 1485, vermutlich in Essen
gest. als Märtyrer am 1. Juli 1523 in Brüssel

Das Geburtsdatum 1485
kann nicht stimmen.
In der Anlage: „Vorwort“
ist belegt, dass er per
Urkunde im Jahre 1456
gelebt und schon
geschrieben hat.

schrieb seine „*Historia belli a Carolo Magno contra Saxones gesti*“

Benutzt hatte dasselbe in Dortmund schon Westhoffs Vorgänger Johann Nederhoff.

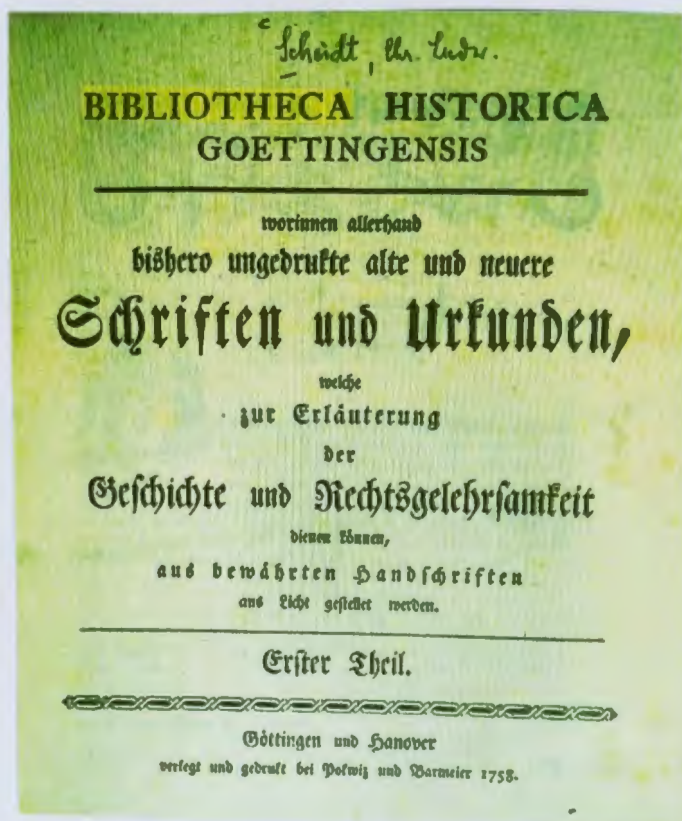
Das o.a. Werk wurde aber erst im Jahre 1758 von Christian Ludwig Scheidt gedruckt.

Trotz allem muss es schon vorher bekannt gewesen sein, denn neben Nederhoff
(er schrieb um 1440-1450 seine „Chronica Tremoniensia“
wird Johann van Esschen u.a. auch schon von

-Werner Rolevinck (Kartäuser-Mönch, gest. 1502)

-Dietrich Westhoff (gest. 1551)

als Quelle erwähnt!



Zur besseren Einschätzung des Johannes van Esschen
werden hier einige Seiten aus dem Vorwort von
Christian Ludwig Scheidt aus dem Jahre 1758 vorgestellt.

IOHANNIS DE ESSENDIA *historia belli à Carolo M. con-*
tra Saxones gesti.

oder, welches fast des Verfassers Absicht gemässer ist: *de Saxonum*
conuersione per Karolum M. facta.

Wer unser **IOHANNES DE ESSENDIA** in Ansehung selb-
ner äussern Umstände gewesen seye, davon giebt er uns selber deutlichen Un-
terricht, wann er sich aus einer grossen Bescheidenheit inter Theologi-
cae facultatis magistros minimum nennet, und zugleich von sich
saget, daß er ein Mönch in dem Prediger- oder Dominicaner-Clouster zu
Wesel

Werner Rolewinck
gedenkt bereits
Johann van Esschen
und bezieht sich
auf ihn.

Johann van Esschen
hat Henrico de Herfordia
als Quelle

Wesel seye. (S. unten p. 20.) Allein dieses ist es auch alles, was wir
von ihm wissen, ob wir gleich aus dem Zeugnis des Carthäuser-Mönchen
WERNERI ROLEWINCK DE LAER, der in seinem Buch
de antiqua Saxonia L. II. c. 3. ap. LEIBNIT. T. III. p. 621.
seiner gedenket, schliessen müssen, daß er zu seiner Zeit ein berühmter Ge-
lehrter gewesen seye *. Dann **ROLEWINCK** da er von denen Eha-
ten K. Karls des Grossen in Sachsen handelt, bekennet, daß er ihm
und dem **HENRICO DE HERVORDIA** in vielen Stücken nach-
geschrieben habe. Hoc in Chronicis GREGORII TVRONEN-
SIS habetur, quod etiam testatur Dominus **IOHANNES DE**
ESSENDIA, sacrae Theologiae Professor, & frater **HER-**
MANNVS DE HERVORDIA, Ordinis Praedicatorum, qui
hanc expeditionem diligenter prosequuntur. Et hos prout
in plurimum sequor. Der berühmte Hamburgische Polyhistor, **FA-**
BRICIUS, der in seiner *Bibliotheca Latina* L. IX. p. 209. schon
diese Stelle bemerkt hat, hat doch nichts weiters von ihm aufgezeich-
net, als daß er meldet, er habe umgekehrte A. 1437. in dem Prediger-Clou-
ster zu Wesel die Theologie gelehret; wobei er sich auf **CASIMIRVM**
OVDINVM beruft, der jedoch so wenig von seinen Lebens-Umständen
unterrichtet ist, daß er vielmehr *Comment. de Scriptor. Eccles. T. III.*
p. 974. aufrichtig gestehet, er könne von ihm und seinen Schriften keinen
besondern Articel seinen Lesern mittheilen, weil er weder die Werke kenne,
die er geschrieben, noch auch die Zeit wisse, wann er eigentlich unter denen
Gelehrten bekannt worden seye. Seine eigene Worte werden ein hinläng-
licher Beweis seyn, daß wir hier die Sache nicht zu vergrößern gesucht ha-
ben; Quod Dominum **IOHANNEM DE ESSENDIA** schreibt er,
quem **WERNERVS ROLEWINCK HENRICO DE HER-**

So unbekandt aber unser IOHANNES DE ESSENDIA ist, so unbekandt ist auch bishero dieses Werkgen, welches hier nun zum erstenmahl ans Licht tritt, gewecken. Ich habe es aus einer sehr unleserlichen Handschrift, die in der Königl. Bibliothek zu Hannover befindlich ist, abgeschrieben. Sie ist vermuthlich eben dieselbe, deren LEIBNIT. *Introduct. in T. III. Scriptor. Rer. Brunsvic. N. XXV. p. 22.* gedenket, wo er zugleich meldet, daß sie ihm von dem vorhin besobigten FABRICIO zugesendet worden. Und wann sie nicht das Original selber ist, so ist sie doch, wie die Züge der Buchstaben augenscheinlich beweisen, nicht viel später, als die Zeiten, in welchen dieser Schriftsteller gelebet, verfertigt worden.

Ich lasse es nun auf das Urtheil aller derer, welche Ueberbleibsel aus dem medio aetio zu schätzen wissen, ankommen, ob dieses Werkgen den Druck verdient habe oder nicht; und ich hoffe, daß diejenigen, welche die *Annales Francorum*, die uns DV CHESNE, FREHER, PITHOEVS, LAMBECIVS und andere im Druck mitgetheilet haben, durchgesehen, und die Mühe eingesehen haben, welche man besonders wegen der von denen ausländischen Geschichtschreibern so sehr mißhandeltten Nahmen derer Dexten, in unserem Sachsenland bey denen Geldrügen Kaiser Karls des Grossen antrifft, daß, sage ich, diese mir vielen Dank wissen werden, daß ich ihnen nun einen einheimischen Scribenten darstelle, der ihnen an mehr als einem Orth in der Geographia medii aevi ein Licht anzündet. Und wolte man gleich dagegen einwenden, daß solche corruptipite Orthe nach denen Regeln einer gesunden Critic von andern in diesen Gegenden bewanderten Gelehrten schon meistens vorhero glücklich

(C) 2

Der Leser soll
über das Werk
entscheiden.

Christian Ludwig Scheidt
schreibt hier in seinem
Vorwort, daß Werk von
Johann van Esschen tritt
im Jahr 1758 ertsmalig
ans Licht.
Trotzdem muss Rolevinck
Kenntnis von dem Werk
gehabt haben, sonst hätte
er sich ja nicht darauf
berufen können.

HERVORDIA adiungit, titulum singularem de illo eiusque opere facere non potui, quippe nesciens quid proprie scripserit, quo ab anno scribere incoeperit, & quo scribere desierit, brevius nesciens an albus vel niger sit, cuius mentionem facit solus ROLEWINCK, loco citato. Hoc unum scio Essendiam, Germanice *Essen* vel *Essend*, esse oppidum in Westphalia, vbi celebris Abbatia extat, cuius Abbatissa Imperii Germanici Principissa est, quo ex loco dictus IOHANNES oriundus fuit.

Der dieser Dunkelheit, in welcher uns diese beyde gelehrte Männer gelassen, wird man mir also um so eher verzeihen, wann ich nicht viel besonders von denen Lebensumständen unsers IOHANNIS DE ESSENDIA werde vorbringen können. Da mir aber doch eine Urkunde von ihm in die Hände gefallen, die er an das ehemalige Beginnen-Closter zu Lüneburg als Provincial seines Ordens ausgestellet hat, so glaube ich, daß es meinen Lesern nicht unangenehm seyn werde, wenn ich solche hier eintricke, weil sich daraus gewis bestimmen läßt, daß er annoch 21. 1456. gelebet hat. Die Urkunde lautet also: „Deuotis & in Christo
„Iesu tibi dilectis sororibus, Rikkelen van Bergen, Hilcken van Eysen, Mē-
„teken Blaken & tot Communitati Conuentus deuotarum Virginum in Lüneborch, &
„Gretke earum ancille, Frater IOHANNES DE ESSENDIA, ordinis
„Predicatorum & sacre Theologie humilis Professor, nec non per l'rouinciam Sa-
„xonis immeritus Prior Prouincialis, salurem & continuum in vltute pro-
„fectum. Exigente pie vestre deuotionis affectu, quem ad nostrum in-
„tellexi vos habere Ordinem, vobis omnium Missarum, Orationum,
„Predicationum, Ieiuniorum, Vigiliarum, Abstinentiarum, Labo-
„rum, ceterorumque bonorum operum omnium, que per Fratres ac
„sorores nostre Prouincie Dominus noster Ihesus Christus fieri dede-
„rit, participationem concedo, tenore prefencium, in omnibus specta-
„lem in vita pariter & in morte; volo insuper & ordino, vt anime
„vestre vestros Fratrum meorum deuotis recommenden-

Wichtig:
Hier wird das Jahr 1456
genannt. Da soll er schon
gelebt haben.
Das würde eher zu
Rolevinck passen.

Noch ein anderer Schriftsteller, den unser IOHANNES DE ESSENDIA fleißig gebraucht hat, ist ein Gelehrter aus seinem Orden, nemlich der HENRICVS DE HERVORDIA gewesen. Dieser Geschichtschreiber, der doch noch im verwichenen Jahrhundert in der Gelehrten Händen muß gewesen seyn, weiln seiner zum Hiern ertvohnet wird, hat seit dem sich fast gänzlich verlohren; und das einzige Exemplar, welches meines Wissens noch von ihm übrig ist, ist dasjenige, so man in der Bibliothek der

• Doch hat der seel. Herr Hofrath MEN- mühet; wober ich aber, weil es zu
CEN Praefat. ad T. I. Scriptor. Rer. meinem Endzweck nicht gehöret, mich

lich seyn errathen worden, so wird es doch sehr am so angenehmer seyn, durch einen ziemlich alten einheimischen Schriftsteller, der noch dazu, als Provincial eines Betel-Ordens, sich von allem hat hinlänglich informieren können, in sothanen Meinungen bekräftiget zu werden. Ob nun gleich unser IOHANNES DE ESSENDIA vor keinen Original-Scribenten in Ansehung der Lebensgeschichte Kayser Karls des Großen ausgegeben werden kan, so ist er doch ein Original-Scribent in Ansehung derer von ihm geschehenen Verbesserungen solcher Driße, welche durch die unricht verstandene Aussprache derer Landeseinwohner von denen ausländischen Geschichtschreibern mißhandelt und unverständlich gemacht worden sind.

Die Quellen betreffend, woraus unser IOHANNES DE ESSENDIA seine Nachrichten geschöpft, so machet er uns solche selber bekannt, indem er sich am meisten auf GREGORIUM TVRONENSEM und des VINCENTII BELLOVACENSIS Speculum Historiale, beruhet. Was den ersten anbelanget, so ist nicht zu läugnen, daß sich, wie ich auch bereits unten p. 21. ²² angemerkt habe, unser Geschichtschreiber in Ansehung seiner sehr irre. Dann da GREGORIUS TVRONENSIS schon A. 595. gestorben, so hat er von Karls des Großen Felszug in Sachsen ohnmöglich reden können. Allein unser IOHANNES DE ESSENDIA ist leicht zu entschuldigen. Man findet vielfältig unter denen alten Handschriften mehrere Bücher von gleicher Art, die eine und dieselbe Person abgeschrieben hat; und wollen sie nicht besonders rubriciret worden, von denenjenigen, die sie nicht mit critischen Augen ansehen, leicht vor ein Werk gehalten werden können. Selbst das Exemplar von IOHANNES DE ESSENDIA, welches auf der Königl. Bibliothek zu Hannover befindlich ist, kan uns davon einen deutlichen Beweis vor Augen legen. Dann bei demselben ist die Historia TVRPINI de Carolo M. also mit angefügt, daß man denken sollte, es gebe in einem fort, und eine ganz neue Hand hat bloß über die letzte die Ueberschrift gesetzt: FR. DYONISII Legenda Aurea de S. Carolo M. Wie leicht ist es als so zu vermuthen, daß unser IOHANNES DE ESSENDIA ein solches MSct vor sich gehabt habe, bey welchem zu des GREGORII TVRON-

Quellen von
Johann van Eschen

...einer schreibt
vom anderen ab....

Daß unser IOHANNES DE ESSENDIA in denen Reden gegen Kayser Carl den Großen sehr freygebig ist; und denselben einen wahren Apostel derer Sachsen benennet (S. unten p. 21.) ohneachtet seine Bekehrung auf eine der christlichen Lehre ganz widrige Weise, nemlich mit Feuer und Schwert und denen größten Zwangsmitteln geschehen ist, müssen wir theils der Zeit, in welcher er geschrieben, theils dem Orden, zu welchem er sich beziehet, zuschreiben. Dann wie der Dominicaner-Orden allen denenjenigen, die es nicht mit der päpstlichen Kirche hal-

XXXX Vorbericht.

ten, von seiner ersten Stiftung her den Krieg angekündiget, und noch bis jezo sich in dem Besitz der Inquisition erhalten hat, also hat er auch so viel unschuldiges Menschenblut in Ansehung und Beirathung der verurtheilten Ketzer vergossen, daß alles dasjenige, was man von denen heidnischen Vorfürungen gegen die Christen liest, fast für nichts dagegen zu achten ist. Einem solchen Mann nun, der nach seinen Ordens-Regeln die Menschenliebe so wenig leunet, muß freylich dasjenige, was Kayser Carl der Große um das Christenthum in Sachsen zu pflanzen, gethan hat, als ein sündlicher Eifer für die Ehre Gottes in die Augen leuchten. Hat man doch mehrere solche Zeugnisse, die diesen Kayser der Welt unter vergleichenden prädicirten Titeln darstellen. In des GOLDASTI Scriptor. Rer. Alamannic. T. II. Parte I. n. 49. p. 56. (edit. 1606.) steht eine an das Kloster St. Gallen gethane Schenkung mit der Unterschrift: Notavi die XVII. Kal. Iul. anno secundo Domino nostro Carolo Imperatore & XXXIII. Rege Francorum & Longobardorum, & gubernatore Romanorum & illuminatio Saxonorum, und MAREBINVS FVLDENSIS in Chronico ap. ECCARD T. I. p. 168. nennet ihn Sanctum & devotum Imperatorem, Lucem Francorum & Germanorum. Ich übergebe mehrere andere, weil es mit

TINVS FYLDENSIS in Chronico ap. ECCARD T. I. p. 1147.
 nennet ihn Sanctum & deuotum Imperatorem, lucem Franco-
 rum & Germanorum. Ich übergehe mehrere andere, weil es mir
 jetzt nicht darinn zu thun ist, weder des Kayfers vermeinte Heiligkeit zu be-
 streiten, noch dessen Panegyriken der Länge nach anzuführen. Die Ein-
 falt unsers IOHANNIS DE ESSENDIA, welche ihn verankasset hat
 diesen Monarchen als einen Apostel und Heidenbekehrer anzusehen, bestimmt
 dem übrigen, was wir in seinem Werkgen gutes vorfinden, nichts an sei-
 nem Werth. Wie es aber langsam damit hergegangen ist, daß die christ-
 liche Religion denen Sachsen durchgehends hat beigebracht werden können;
 also ist es an unserem Geschichtschreiber zu loben, daß er diese große Bege-
 benheit auf keinen gewissen Zeitpunkt eingeschränket *, sondern die abwechseln-
 leude

* Also setzt der Bischof Rudolph zu Hal-
 berstadt in einer Urkunde von J.
 1147. bey FALCK Trad. Corbel. p. 767,
 die Bekehrung der Sachsen auf das
 Jahr 781. wann es passetsten dürfte,

es seye diese Urkunde gegeben: Annus
 ex quo Saxones sunt ad fidem conuer-
 si sunt. Allein es ist leicht zu entdecken,
 daß des Bischofs Irrthum daher ent-
 standen, weil er, wie der ANNALIS
 STA

Vorbericht.

XXXXI

leude Schicksale der Religion, welche lange Zeit einig und allein von dem
 Bild der Carolingischen Waffen dependirt haben, nach dem Beispiel
 derer Fränkischen Geschichtschreiber allegorisch mit angebracht. Und ich weiß
 nicht, ob ich mich irre, wann ich sage, daß dieses ein wahrer Beweis seye,
 daß unser IOH. DE ESSENDIA denen vor sich habenden ältern Ge-
 schichtschreibern treulich gefolget seye. Wie es dann auch daher mag ge-
 kommen seyn, daß er die Errichtung derer Sächsischen Bischofshümer un-
 ter verschiedenen Jahren vorgetragen hat: ob er gleich bey denen wenigsten
 denselben die eigentliche Zeit recht getroffen; worinnen jedoch auch andere
 nicht glücklicher gewesen sind, wie z. E. aus dem Chronico Mindensi ap.
 FALCK T. I. p. 1147. zu ersehen ist.



In einem Inquisitionsverfahren wurde
 Johann van Esschen zusammen mit Hendrik Vos
 am 1. Juli 1523 auf dem Marktplatz in Brüssel hingerichtet.

Johannes von Esschen

(Johannes de Essendia)

Hier geht es um die Entfernung
der Syburg zu Dortmund

„in Siburch iuxta Tremonian ad miliare,....“

Also die Syburg sei ungefähr 1 Meile von Dortmund entfernt.

Auf der Folgeseite wird aufgezeigt, wie sehr ungenau damalige
Entfernungsangaben waren.

Das ist besonders deswegen wichtig herauszuarbeiten, weil z.B. auch
die Glaubwürdigkeit Nicolaus Schatens und Dietrich Westhoffs darunter leidet,
wenn ein sog. „Hulperberg“ 1 Meile entfernt von Lemgo gelegen haben soll.

consecrauit Bonifacii, sancti episcopi Maguntinensis; & additur,
quod prope Myndam in villa montis *Wedegenberch*, capellam di-
ctam *Berchkerken* in honore sancti Nicolai consecrauit. In huius
capelle medio fontem limpidissimum ante gradus altaris conspexi-
mus; & capenula quedam, quam dicitur Leo Papa ibidem reliquisse,
in ecclesia parochiali habetur ville eiusdem. Insuper & in *Siburch*
iuxta Tremoniam ad miliare, que supra *Siborch*, tunc castrum no-
minatur, nunc villa existens, ecclesiam consecrasse omnium pene
opinionem famatur idem Leo Papa.

Zum Jahr 783 (Schlacht Karls des Großen gegen die Sachsen)
schreibt Johannes von Esschen:

Anno 783. obiit domina *Hildegardis* Regina, vxor Karoli Re-
gis, in die ascensionis Domini. Iterum rebellantibus Saxonibus ad
pugnam viriliter se disponunt cum paucis Francis, secundum *Gre-
gorium*. Rex autem, statim vt cognouit contra se congregatos,
festinus peruenit cum exercitu ad *Theudmalli*, id est, secundum
Heruordia, *Dethmolde*, & est opidum paruum in dominio de Lip-
pia, in campo plano montis *Ostwick* (*Cosnyeck*) dicti, & distat mi-
liare vnum a *Lemegawe* ciuitate, ibique inuenit Saxones ad pugnam
paratos in campo; & Rex more solito super eos irruens cum Fran-
cis, & domino concedente & adiuuante Franci victores maximam
multi-

Er nennt folgende Örtlichkeiten:

- Heruordia (Herford)
- Dethmolde (Detmold)
- Ostwick (Cosnyeck) (Osning)
- Lemegawe (Lemgo)

Johannes von Esschen hat zur Altarweihe Papst Leos III in Theotmalli 799 keine Angaben

Im Mittelalter konnte eine Meile sehr unterschiedlich ausfallen, etwa 12.000, 16.000 oder 32.000 Fuß.....bis hin zu einer Strecke, die sich in 2 Stunden zurücklegen ließ. Somit schwankte ihre Länge von ca. 3.600m bis knapp 9.000 m. Wir gehen hier einmal von 7.500m aus.



WERNER ROLEVINCK

Kartäusermönch: 1425-1502

WERNER ROLEVINCK
1425 – 1502

Ein Buch zum Lobe Westfalens des alten Sachsenlandes

Nach der Ausgabe Hermann Bückers von
neu bearbeitet und herausgegeben
von Annelise Raub

Illustrationen von Andreas Raub

»Das Buch zum Lobe Westfalens« des Kartäusermönchs Werner Rolevinck erschien erstmals um 1478 und ist die älteste Kulturgeschichte einer deutschen Landschaft. Der im Jahr 1502 in Köln an der Pest verstorbene Autor schrieb sein Werk um 1474 im Kartäuserkloster St. Barbara in Köln. Der Münsterländer Bauernsohn aus Laer beschreibt in bildreicher Sprache Land und Leute, Geschichte und Errungenschaften seiner Heimat, die er schon zu Beginn des Werkes trefflich charakterisiert: »Westfalen, von dem ich berichten will, ist kein Rebenland, sondern ein Reckenland«. Die vorliegende Ausgabe verwendet die vollständige deutsche Übersetzung aus dem Lateinischen von Hermann Bückers und wurde von Annelise Raub für den heutigen Leser mit Einleitung und Erklärungen versehen.



Aschendorff Münster



retur attentare apud wormaciā synodū iussit celebrari. vbi de nego-
cijs opportunis matura fieret deliberatio. ac contra saxonēs apta et
industriosa expeditio. Sequenti anno. inde magno stipatus exer-
citu. saxoniam potenter ingreditur. et multa vi insistens. cepit aris-
burgū. vulgariter inersboreh dictum. id est castrū martis. Et her-
mesuel vsq; puenit. qđ interpretatur statua hermetis. et ipm sanum
destruxit. et argentum et aurum qđ ibi repperit copiosum abstulit.
Hoc in cronicis Gregorij Thronen habetur. qđ etiam testat dñs
Joannes de essendia sacre theologie p̄fessor. et frater Hermānus de
Deruordia ordinis predicator. qui hanc expeditōnem diligenter

772

Hermesuel (Irmisul)

pervenit (gelangte...)

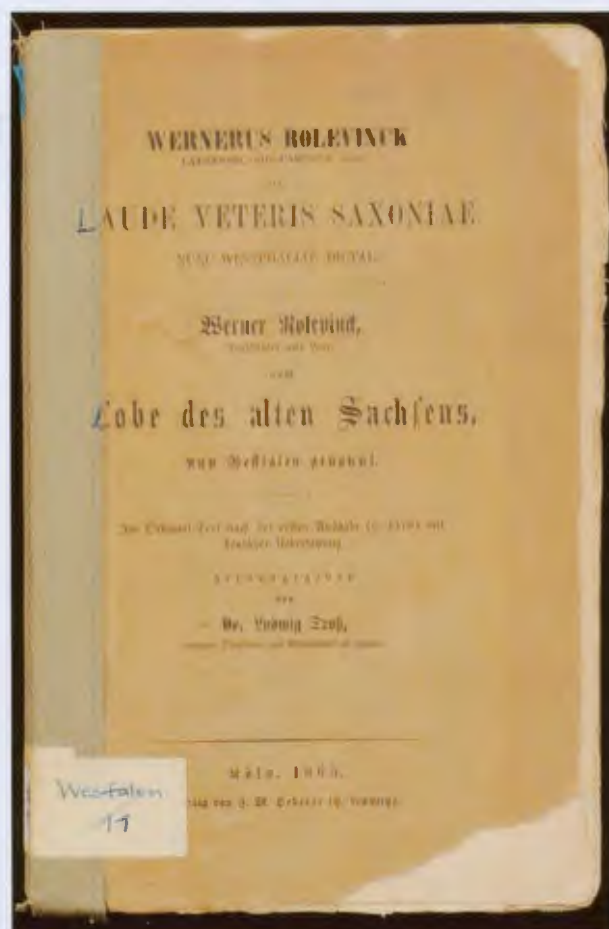
Sicut omnium fortissim⁹ wedekyn⁹. ita et ceteris industri-
or videbat. quo nemo hominum sub celo maiora intulit
karolo mala. Uides igitur tutum non esse in patria. ite ad
normānos pfugit. Ceteri inter pfines puincie residētes
cū vidissent ita seuerē karolū tātā multitudinem trūcasse. cūq; saxo-
nēs p̄tra saxonēs militaret. animū resumpserūt. et vltimas vires et
periri cupientes. mot⁹ nouos ite citra et vltra welerā suscitauit.
Sed nō segniter karolus his cognitīs reditū parauerat. qñ pon-
tpe ostphalos aggressus. et fili⁹ ei⁹ karolus et noie et mentis indu-
stria par genitori westphalos petiuit. et cūctos sibi nō acq̄escētes cū
rebo eoz oībo grandi clade. ferro et igne vastarūt. facta sunt hec an-
no. ccccclxxiij. bello magno in territorio lypie. in villa techmo-
de nimis feruēte. in cāpo plano motis oyslynck. iuxta lemego q̄
si ad miliare. ¶ Post hec iterū p̄gregata sunt agmina saxonū ad ri-
parē Hase. vbi hodie ciuitas Osnaburgē sita est. et inde ad oppi-
dū Hassellūne. duo maxima fuerūt hec bella q̄ vnq; gessit karolus
p̄tra saxonēs. et dño largiente victoriā. nihil simile deinceps atten-
tarūt infidēs cōtra milites christi. Nec autē wedekyn⁹ instruxerat
sed superatus cū suis vltra welerā transiit. et deficientib⁹ virib⁹ ac
successib⁹ nō fauētib⁹ cessauit. Hoc anno dñā Bertha regina mater
karoli obiit. q̄ erat filia ericli impatoris grecorū ac romanorū. ¶ An-
no. ccccclxxiij. qđ dā saxo noie Nastrad⁹ vel hardrad⁹ bellū cupi-
ens. p̄gregauit quos poterat et aliquā partē frisonū. plus fatuitate
duct⁹ q̄ strenuitate fulcit⁹. Si rex a Nouomaio trāsfretas venis

783

motis oyslynck (Berg Osnegge)

iuxta lemego quasi ad miliare
(so ungefähr eine Meile von
Lemgo entfernt...)

Werner Rolevinck: Eine Übersetzung von Dr. Ludwig Troß von 1865



Eine Gegenüberstellung lateinischer Text-deutsche Übersetzung

Titelaufnahme

TITEL	Vom Lobe des alten Sachsens, nun Westfalen genannt / Werner Rolevinck. Im Orig.-Text nach d. 1. Ausg. (c. 1478) mit dt. Übers. hrsg. von Ludwig Troß
VERFASSER	Rolevinck, Werner G
HERAUSGEBER	Tross, Carl Ludwig Philipp G
ERSCHIENEN	Köln : Heberle , 1865
UMFANG	XXXI, 253 S.
ANMERKUNG	Text lat. u. dt.
SPRACHE	Latein ; Deutsch
DOKUMENTTYP	Buch
ONLINE-AUSGABE	Paderborn : Universitätsbibliothek Paderborn, 2013
URN	urn:nbn:de:hbz:466:1-9126 i

Links

SOCIAL MEDIA	Share
NACHWEIS	i Universitätsbibliothek Paderborn ^
VERFÜGBARKEIT	i In meiner Bibliothek
ARCHIV	METS (OAI-PMH)

Seite 23:

„Dem Christen Rolevinck ist der Gedanke an die vorchristliche Zeit Westfalens ein Greuel wegen der damals herrschenden „Götzenverehrung“. Dennoch hofft er auf die Barmherzigkeit Gottes gegenüber den edlen Heiden. Gewisse Wunder geben ihm dazu Anlaß.“

Seite 50: (zur Irminsul....)

„Im folgenden Jahr brach der König von Worms mit gewaltiger Heeresmacht gegen die Sachsen auf, stieß unaufhaltsam vor und eroberte die Eresburg, die in der Landessprache den Namen Mersborch, d.h. Marsburg führte.

DANN ZOG ER WEITER ZUR IRMINSUL,

(d.h. Irminsul war nicht auf der Eresburg! Und erst nach der Zerstörung gelangte er (pervenit) zur Weser.)

der Säule des Hermes, zerstörte das heidnische Heiligtum und erbeutete dort eine große Menge Gold und Silber. So berichtet uns Gregor von Tours in seiner Chronik und ebenso der Theologieprofessor Johannes von Essen und Bruder Heinrich von Herford aus dem Predigerorden, die im einzelnen diesen Feldzug beschreiben, und denen ich im wesentlichen folge“.

Seite 59:

„Sie brachten den Gegnern (den Sachsen) eine ungeheure Niederlage bei; dort, wo man sich nicht bedingungslos ergab, wurde alles durch Feuer und Schwert vernichtet. Dies geschah im Jahre 783 in einem schweren, erbitterten Kampfe bei Detmold im lippischen Lande in einem Tale (?) des Osnings, ungefähr eine Meile weit von Lemgo.“

(Also hier ist der Osning gemeint, der ungefähr 1 Meile weit von Lemgo entfernt sein soll. Das stimmt natürlich nicht und deshalb darf man das „iuxta“ (nahe bei) nicht so eng sehen.)

¶ Caplin vi.

Sicut omnium fortissim⁹ wedekyn⁹. ita ⁊ ceteris industri-
or: videbat. quo nemo hominum sub celo maiora intulit
karolo mala. Uides igitur tutum non esse in patria. itez ad
normanos ⁊ fugit. Ceteri inter fines puencie residetes
cu vidissent ita seuerē karolū tātā multitudinem trūcasse. cūq; saxo-
nes contra saxonēs militaret. animū resumpserūt. ⁊ vltimas vires ex-
periri cupientes. mot⁹ nouos itez citra ⁊ vltra welerā suscitauerunt.
Sed non segniter karolus his cognitis reditū parauerat. qñ poti⁹
ipe ostphalos aggressus. ⁊ fili⁹ ei⁹ karolus ⁊ noie ⁊ mentis indu-
stria par genitori westphalos petiuit. ⁊ cūctos sibi non acq̄escētes cū
rebo eoz oībo grandi clade. ferro ⁊ igne vastarūt. facta sunt hec an-
no. cccccclxxiij. bello magno in territorio lypie. in villa techmo-
de nimis feruescente. in cāpo plano montis oyslynck. iuxta lemego q̄
fi ad miliare. ¶ Post hec iterū ⁊ gregata sunt agmina saxonū ad ri-
pam Hasae. vbi hodie ciuitas Osnaburgē sita est. ⁊ inde ad oppi-
dū Hassellūne. duo maxima fuerūt hec bella q̄ vnq; gessit karolus



Seite 68:

Der Hl. Vater (LEO III)
weihte ferner eine
Kirche in Syburg,
das etwa eine Meile
weit von Dortmund
liegt.

(Auch hier wieder 1 Meile,
eine ebenso unpassende
Entfernungsangabe)

rum grandi clade, ferro et igni vastarunt. Facta sunt haec anno
DCCLXXXIII bello magno in territorio Lippiae in villa Detmoldē
nimis feruescente in campo plano montis Oyslinck iuxta Lemego
quasi ad miliare.

Post haec iterum congregata sunt agmina Saxonum ad ripam
Hasae, ubi hodie ciuitas Osnaburgensis sita est et inde ad oppi-

Werner Rolevinck und seine geographischen Kenntnisse

Eine Zusammenfassung aus dem Artikel von Ellen Wunder:
 „Westfalen und die Welt. Anmerkungen zu Werner Rolevinck“
 erschienen in: Westfälische Zeitschrift 141, 1991, Internet-Portal

„Vermutlich im Jahre 1478 erschien bei Arnold Therhoernen in Köln als Druck der
Liber de laude antiquae Saxoniae nunc Westphaliae dictae
 des Kartäusers Werner Rolevinck. Der schreibende Mönch war-trotz der strengen
 Ordensregel- seinem Publikum kein Unbekannter. Bereits in den frühen siebziger
 Jahren war von ihm –fast alle beim selben Drucker- eine Reihe von exegetischen
 Schriften und religiösen Traktaten erschienen.“

„Werner Rolevinck wurde im Jahr 1425 im westfälischen Laer bei Horstmar geboren.
 Er entstammte einer offenbar sehr wohlhabenden großbäuerlichen Familie, deren
 Hof sich im Besitz der Johanniter-Kommende im benachbarten Burgsteinfurt befand.“

„Er studierte in Köln die Rechte bis zum Jahr 1447. In diesem Jahr trat er in das Kölner
 Kartäuser-Kloster St. Barbara ein. Er zählte damals offenbar 23 Jahre. Er blieb dort bis
 zu seinem Lebensende. Er starb am 26.8.1502 hochbetagt als 78 jähriger an der Pest.
 Rolevinck hat die längste Zeit seines Lebens, genauer gesagt 55 Jahre, hinter den Kloster-
 mauern von St. Barbara zugebracht.....Rein äußerlich zwar an die klösterliche
 Klausur gebunden, stand Rolevinck in engem Briefkontakt mit einer ganzen Reihe
 berühmter Zeitgenossen. Nicht zuletzt die Verbreitung seiner Schriften durch den frühen
 Druck und deren z.T. große Resonanz trugen das Ihrige dazu bei.....
 Als sein Westfalenbuch erschien, war er vermutlich 53 Jahre alt.“

Ellen Wunder stellt weiter fest:

Bei der Abfassung seines Westfalenlobes sei er bereits 30 Jahre (!!) nicht mehr in
 Westfalen gewesen. Sein geographischer „Horizont“, d.h. seine erdkundlichen Kenntnisse
 seien über einen bestimmten Raum (seinen Geburtsort) kaum hinaus gekommen.

„Umso auffälliger verblissen seine Kenntnisse dagegen im nordostwestfälischen Raum.“

„Nach den Untersuchungen Bückers scheint der Kartäuser vielfach nicht mit Primär-
 quellen gearbeitet zu haben. Seine direkte Vorlage war offenbar in großen Teilen die
 Geschichtskompilation über die Sachsenkriege des Dominikaners Johann von Essen“

Eine Konzentration von Ortsnennungen findet sich rund um Rolevinck Heimatort
 Laer. Das gesamte nördliche Westfalen fällt komplett aus Rolevincks Gesichtsfeld heraus.

Demnach gehören Johann von Essen und Werner Rolevinck zu den ersten Chronisten,
 die die Schlacht 783 an der Osnegge bei Theotmalli „UNGEFÄHR“ 1 Meile von Lemgo
 entfernt ansetzten. Zieht man um Lemgo einen Kreis mit 7.500m, so ist man noch lange
 nicht an der Osnegge (das wären an die 20 km Luftlinie, z.B. Grotenburg).

Später dann haben Westhoff und andere diese Aussage „eine Meile von Lemgo“
 einfach übernommen und auf den Hulperberg oder die Kapelle St. adjutorii
 übertragen. In jedem Fall muss sich der Hulperberg südlich von Lemgo befunden haben,
 schon weil die „Osnegge“ auf jeden Fall südlich von Lemgo zu finden ist!

Alberti Crantzii (Albert Krantz, 1448-1517),
seine „Saxonia“ kam erst posthum 1520 heraus.
Von Lemgo (Lemogo) weiß Krantz noch nichts

6-5-H-15

SAXONIA ET

METROPOLIS

ALBERTI CRANTZII

HISTORICI DOCTISS. SACRAE

Theologiae & Iuris Canonici Doctoris

celeberrimi, ac Ecclesiae Ham-

burgensis quondam

Decani.

QVIBVS RES SAXONVM

ET ADIACENTIVM REGIONVM, AC

totius ferè Germaniae, in utroque statu, tam

Ecclesiastico quàm Politico, ab ovo,

quod aiunt, quàm luculentissimè

panduntur & expli-

cantur.

Cum gemino rerum memorabilium co-
piosissimo INDICE.

COLONIAE,

Apud Gerwinum Calenium & haredes Quentelios.

Anno M D LXXIII





84

SAXONIA

qui utrasque Albis ripas incolere, cum vxoribus & par-
uulis sublatis, transtulit: & per Galliam atq; Germa-
niam multimoda diuisione distribuit: eaq; conditione
bellum per tot annos tractum, esse constat finitum, ut
abiecto demonu cultu, Christiane religionis sacramen-
ta susciperent. Hoc autem bellum licet tam diu protra-
heretur, ipse tamen rex non amplius quam bis acie con-
flicxit cum hoste: semel iuxta montem qui Aspeggi dici-
tur in loco Thietmelle nominato. Ita scribunt Galli, pro-
prietatem lingua nostra non tenentes: Ego montem ac-
cipio, in quo à memoria Karoli erecta est capella Divini
auxilij nominata: hoc referens posteris, quod propter
caeleste præsidium in eo loco missum, memoria ibi magni
miraculi consecrata est: Laici vocant montē Sancti ad-
iutorij. Altera autem vice iuxta Hasam flauium: & hoc
vno mēse, paucis interpositis diebus. Sed his duobus præ-
līs ita confractæ vires Saxonum feruntur, ut ultra re-



„daemonu cultu“
Dämonenkult...

„semel iuxta.....“

die Kapelle heißt:

„capella diuini auxilii...“

der Berg heißt:

„Monte Sancti adiutorij“

es gab dort große Wunder:
„magni miraculi“

Purpura, nec gemma, non India tota, nec aurum
Sunt tanti: pluris sunt Tua certa mihi.
Nec me tam Reges, quam Te Spectasse iuaret,
sunt, CRANTZII, Tua sunt ora Patris Patriæ.
A.C. CIOIO LXXXI. Otto Sperling u.I.D.
H. von Henßbergen sculpsit.

R. P. BERNARDI WITTII

ORDINIS S. BENEDICTI

EX CELEBRERRIMA A CAROLO MAGNO FUNDATA ABBATIA LIESBORNENSIS, SCRIPTORIS AB ANNO SALTEM MCCCLXXX LUSQUE AD ANNUM MDXX COEVI

HISTORIA

ANTIQUÆ OCCIDENTALIS SAXONIÆ, SEU NUNC WESTPHALIÆ,

CUI ACCEDUNT APPENDICES QUEDAM

DE BELLO SUSATENSI ET MONASTERIENSI:
DE ORTU, ABBATISSIS ET ABBATIBUS MONASTERII
LIESBORNENSIS: AC DENIQUE DE PRINCIPALIORIBUS
ORDINIS S. BENEDICTI SCRIPTORIBUS.

EX AUTOGRAPHO AUTHORIS FIDELITER TRANSMISSE, AC NUNC
TANDEM AD MULTORUM INSTANTIAM PRIMUM
IN LUCEM EDITÆ.



CUM INDICE LOCUPLETISSIMO.

MONASTERII WESTPHALORUM.

TIPIB. ANTON. WILH. ASCHENDORF, TYPOGRAPHI ACADEMICI MDCCCLXXXVIII.
LIPSIÆ, PROSTAT APUD PHILIP. HENK. PERARON BIBLIOPOLÆ.

Mönch
Bernhard Witte
(Wittius, 1495-1534)
schrieb vor 1520
(zuerst 1778 gedruckt!)

hat:
„in campo plano“
(flaches, ebenes Gelände)
und:
„non longe ab opido
Lemogo“

Albert Krantz bezieht
sich nicht auf Wittius

Sequuntur
varia bella
Saxones in
ter & Caro-
lum ma-
gnum.

res experiri cupientes, motus novos iterum citra & ultra
Weseram suscitaverunt. Verum non segniter Carolus, his
cognitis, reditum paravit, quin potius Ostphalos ipse aggres-
sus, Carolo filio, genitori mentis industria pene pari, West-
phalos debellandos commisit. Unde cunctos sibi non ac-
quiescentes unà cum ipsorum substantia grandi clade, ferro
& igne devastavit, bello magno in ea provinciæ ora, ubi co-
mitatus nunc Lippensis est villa Depmoldiæ in campo plano
montis Oyslinck non longè ab opido Lemogo nimis fer-
vescente.

Post hæc iterum congregata sunt agmina Saxonum ad ri-
pam Hase fluminis, ubi Osnabrugensis civitas sita est & inde
ad opidum Haselunne. Hæc duo maxima pene fuerunt bel-
li hæc contra Saxones perdidit Carolus, & denuo

ANNALES
CIRCULI
WESTPHALICI
HOC EST
OPVS CHRONOLOGICVM
ET
HISTORICVM

Rerum omnium, maximè notabilium sub hoc Circulo ge-
starum, à CHRISTO nato ad Annum M. DC. LVI. deductum
& in IV. PARTES distinctum

P E R

R. D. HERMANNVM STANGEFOL, SVERTENSEM &c
Opus planè novum, utile & lectu jucundum.



anonicum.

LECTV IVGVNDVM.

COLONIAE AGRIPPINAE

Prostat apud MICHAELM DEMENIUM Bibliopolam, sub signo
Nominis IESU. Anno M. DC. LVI.

Hermann Stangefol (1575—1655)

zitiert oft Krantz und Detmar Mulher (1567-1620).

Mulher war in Dortmund der Nachfolger von D. Westhoff, den er oft zitiert

fluit aciem instruit & praelium renovare cogitat, quofacto perfidi confternati ad pedes Regis provoluti veniam petunt omnem culpam in Regem VVidekindum coniicientes, qui in Daniam denuo profugerat cum autem Rex Carolus experiretur se fugientem VVidekindum rebellionis & mali autorem habere non posse, expostulat huius flagitii inceptores sibi tradi, quod ubi factum miserius Rex communis populi precipuos huius rebellionis autores in vico Ferden ibi post Carolus Rex Episcopatum Ferdensem erexit. Occidit

II. condolentes suis hoc anno tot millibus misere detruncatis quorum ipsi aut cognati, aut fratres aut parentes superessent ultionis cupidi sive vivero, sive mori cum suis parvi faciunt, extrematentant omnes suas vires in unum conferunt & in monte Assneggi praelium instruunt.

Principaliter
bis Carolus
Rex in perso
na cruentia
simo bello
conflixit cu
Saxonibus &
VVeſphalia
primo in
monte asneg
gi prope
Thetmolde
In comitatu
Lippienſi ſe
cundo iuxta
fluvium Ha
ſa, in Episco
patu Oſna
burgenſi.
Deſperabun
di Saxones
extrema ten
tant contra
Carolus M.
religionis &
Gentilium
Deorum ſuo
rum ergo.
Mons adiu
torii non pro
cul à civitate
Lemgavv.

Set
mol
dium

III. Saxonicum bellum tamenſi integris 33. annis duravit, ipſe tamen Rex carolus, non amplius quam bis acie confluxit cum hoſte, ſemel iuxta montem qui Asneggi dicitur in loco Thietmelle nominato comitatus Lippia, ita ſcribunt Galli proprietatem lingua noſtra non tenentes, ego montem accipio, in quo à memoria Caroli ereſta eſt capella Divini auxilij nominata: hoc reſerens poſteris, quod propter cœleſte preſidium in eo loco miſſum, memoria ibi magni miraculi conſecrata eſt. Laici vocant montem Sancti adiutorij, altera autem vice iuxta Haſam fluvium, atque his duobus pralijs ita vires Saxonum confractæ feruntur, ut ultra Regi venienti reſiſtere non audeant. N. texta qm via apud Buehols. sed viter inuenitur evaſet.

I. Anno Chriſtiano 784. indiſt. 7. Carolus iterum in Saxoniam movet & binis pralijs eos vincit & immenſam multitudinem trucidat, & totam regionem undique cum exercitu pradabundus pervadit qua de re ita crantzianſ lib. 2. cap. 4 & Chronicon Tremonienſe ita habet ut ſequitur.

II. Carolus Rex in monte ab antiquo Asneggè dicto, miliare à Lemgavv civitate diſtante, Saxones uſquequo rebelles, iterato, aggreſſus illos ad internecionem occidit & transfugas diſcipat, qua in pugna, manifeſtum ei divinum adſuit auxilium, ea propter religione taſtus, ne ingratus erga Deum reperiretur, Montem hunc divino cultui conſecravit, Montem Sancti Adiutorij eum baptizando, atque Eccleſiam ibidem fundando, ubi poſteri multis ſeculis pia, & ab antiqua uſitata devotione, illinc peregrinantes divinum auxilium non raro ſenſerunt.

Anna

Stangefol hat „miliare a Lemgavv civitate diſtante“ und:
der „Mons adiutorii non procul (nicht weit entfernt) a
civitate Lemgavv“

Tremoniense = Tremonia = Dortmund

„semel iuxta montem qui Asneggi dicitur“ (einmal dicht neben einem Berg, der Asneggi genannt wird)
„iuxta“ bedeutet zudem: dicht, nahe dabei, hart an, unmittelbar neben. Sowohl „montem“, als auch „qui“ und „dicitur“ sind eindeutig Singularbildungen. Könnte ein Hinweis darauf sein, dass mit „Asneggi“ nur ein einzelner Berg gemeint war und nicht gleich der ganze Gebirgszug.....?

Dietrich Westhoff (geb. 1509 in Dortmund, gest. 1551) war ein Dortmunder Chronist. Er verfasste eine Dortmunder Stadtchronik von 1509-1550. Auf diese Chronik griffen spätere Dortmunder Chronisten wie Detmar Mülher zurück. 1551 erlag Westhoff der Pest.

Da Westhoff „Disse berg (Oslink ader Asneggl)“ schreibt, wird klar, dass damit nur die Egge (!) gemeint sein kann, und kein anderer Berg nördlich, westlich oder östlich von Lemgo gesucht werden muss!

Frank
Eagles
1. 11. c. 4.
Joh. v.
Offen 49.
Bittung
114.

783. • Dijfse berg (Solint aber Asneggi, ein mife van Pemgaun) ist dertfel. A 154.
wige, in welchem Carolus tot ew'iger gedechtnisse eine capelle gebawet darumb,
dat im got in und up der stede sijn hulpe und bijsant van hemel heraf gesant. Daer
noch hutiges dages grote miracul gescheen und wert genant die berg der
hijgen hulpe¹. To demselvigen Hulperberge gaen noch uet Dortmunde
fort vur Pingsten eine grote vilheit der pilgrim, de up Pingstavent dar-
selvest up dem berge ir befsart doen, dat ungeveerlich dwile Dortmunde
gestanden geduert und die befsart gehalten, aver die pilgrim umb die
jaern 1518 bis an hutigen dach 1548 vil hoen und smaets underwegen
van den Zuterschen erleben]. A 155.

780-850.

181

799. Leo' heft ijsmals gewijst die leste te Paderborne, tom andern die leste te Hamel, item die berchleste bi Minden, gelijchvals die leste te Siburg up der Kuer bi Westphalen eine mile van Dortmunde, to welscher leste kerknunge gedachter lesten te Siburg gewesen (so am hntigen dage) die upgehangene tafel ogenschiynlich navoert verbehef hundert vif und sestigh patriarchen, cardinals, erzbischope, bischope, abte, prelaten und ander geistliche heren, Carolus in eigener personen mit sinen villen hertogen, grevon, rittern und ander edelluden ².

24
Binnu
140.

analog

**10,6km Luftlinie entsprechen tatsächlich über
Altwege mindestens 13-14km (Zuschlag: 25%)**

Entfernung Luftlinie Johanniskirche Lemgo bis Tönsberg
= 16,4km, entsprechend Zuschlag 25% = 20km real

Damit wird klar, dass die Angabe „en mile van...“ nicht stimmen kann. Weder in Bezug auf Lemgo, noch zur Höhensyburg bis Dortmund. Eine mittelalterliche Meile waren ca. 7,5km. Westhoff wollte ausdrücken, „irgendwo in der Nähe von Lemgo“ sei dieser (Disse) Berg (Hulperberg) gewesen, genauer wusste er es nicht anzugeben.

Meile

Die Römer definierten die Meile als eintausend Doppelschritt (*mille passus*, davon abgeleitet „Meile“). Im Mittelalter konnte die Meile sehr unterschiedlich ausfallen, etwa 12.000, 16.000 oder 32.000 Fuß, 1.000 oder 2.000 Ruten bis hin zu der Strecke, die sich in zwei Stunden zurücklegen ließ. Somit schwankte ihre Länge von ca. 3.600 bis knapp 9.000 m. Mitunter waren außerdem die schwer zu bestimmenden Einheiten Landmeile oder Postmeile in *Feb*

 $(2 \times 5 \text{ Km})$

Schriftzug unter Bigas-Karte (Zirkel):
"Itora itineris pedestris" $\Rightarrow$ Strecke, die ein Fußgänger
in 1 Std. gehen kann.
 $\approx 5 \text{ km}$
z.B. Corvey/Höxter $\leftrightarrow$ Godelheim

Kranz
Caronia
I. II. c. 3.
Joh. v.
Offen 49.
Wittius
114.

783 . . Diffe berg (Dölinz oder Aeneggi, ein mile van Lemgauw) ist dersel- A 154.
vige, in welchem Carolus tor ewiger gedechtnisse eine capelle gebauwet darumb,
dat im got in und up der Rebe sijn hulp und bijslant van hemel heraf gesant. Daer 15
noch hutiges dages grote miracul gescheen und wert genant die berg der
hilgen hulpe¹. To demselvigen Hulperberge gaen noch uet Dortmund
fort vur Pingensten eine grote vilheit der pilgrim, de up Pingenstavent dar-
selvest up dem berge it betfart doen, dat ungeveertlich dwile Dortmund
gestanden geruert und die bedefart gehalten, aver die pilgrim umb die 20
jaern 1518 bis an hutigen dach 1548 vil hoen und smaets unterwegs
van den Luterschen erleben]. A 155.

Westhoff teilt uns glaubhafte Details mit:

-er sagt, der Berg sei „derselvige, in welchem Carolus tor ewiger gedechtnisse eine capelle gebauwet...“

-Name des Berges: „Berg der hilgen hulpe“ und „Hulperberg“

-Wallfahrten zu Pfingsten: siehe am „Hülfsenberg“ bei Gelsmar
Hülfsenstage: Donnerstag nach Pfingsten bis zum Montag nach dem „Dreifaltigkeitssonntag“
Hauptwallfahrtstag dort: der Sonntag nach Pfingsten (Dreifaltigkeitssonntag)
Vater-Sohn-Heiliger Geist

-er gibt eine genaue Zeitspanne an: 1518 bis 1548 (Augsburger Interim)

-mit seiner Aussage: „hoen und smaets van de Luterschen....“
gibt er seine eigene Gesinnung preis

Die Chroniken

der westfälischen und niederländischen Städte.

oder auch:

Dortmund. Westf.

Hilf Dorothea

Seiner Majestät des Kaisers von Bayern
kommandiert

nach der kaiserlichen Commission

ist die

Wahlkapitel Wittenberg bei Wittenberg.

oder

Druck von G. G. G. G.

1811.

Wallfahrten von Dortmund zum „Hulperberg“

Monika Fehse schreibt in:

„Stadtchroniken des späten Mittelalters und der Reformation in Dortmund und Duisburg als Quellen zur Alltagsgeschichte“, Krems 1995, Seiten 104-105, 111

„Ihrem Alltag entkamen die Städter, wenn sie zu Pilgerorten aufbrachen.....Die Beschreibung der Wallfahrt zum Hulperberg bei Lemgo durch Westhoff lässt ebenso annehmen, dass die Städter gemeinsam aufbrachen, wenngleich auch nicht in einem regelrechten Prozessionszug.....

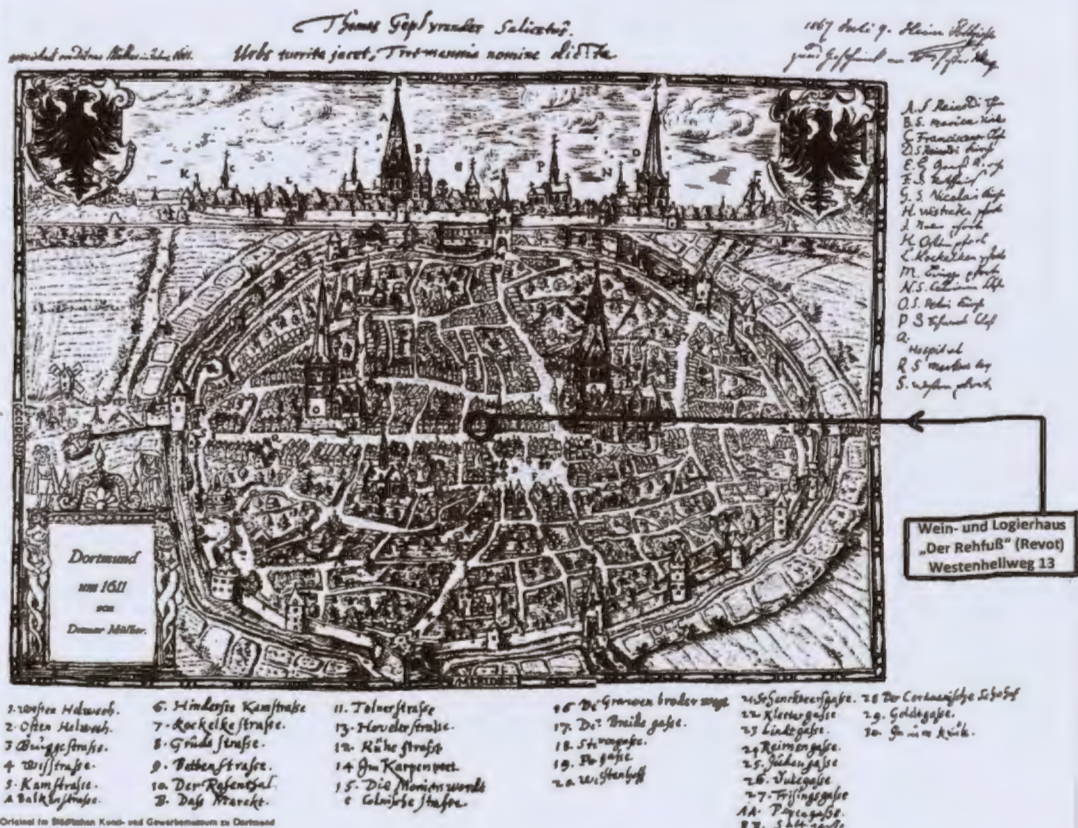
„gaen noch uet Dortmunde kort vur Pinxsten eine grote vilheit der pilgrim,
de up Pinxstavent darselvst up dem berge it betfart doen“ –Westhoff Seite 180-

Selbst als Westhoff zeigen wollte, dass Dortmunder Bürger und Bürgerinnen 1513 „ungehuer mit schrijen und weinen oen mitnehmende kost ader spise to Regensburg (...) ungestumich gelopen“ sein sollen, nennt er einen Termin für den Aufbruch.

Durch eine gemeinschaftliche Fahrt ließen sich die Gefahren einer Reise, z.B. Überfälle durch Wegelagerer, vermindern.

„Vielleicht tatsächlich im Gegensatz zu den städtischen Umgangsformen nimmt Westhoff wahr, dass der Pilgerzug zum Hulperberg bei Lemgo seit 1518 „underwegen“ viel Hohn und Spott von den „Luterschen“ zu ertragen hatte, wie er formuliert, also zu einer regelrechten –Demonstration– seines eigenen Glaubens geraten war.

An dieser Stelle fügt der Verfasser eine Karte von Dortmund (um 1611) ein, an der die Stelle (kleiner schwarzer Kreis) der Weinhandlung mit Herberge seiner Vorfahren seit 1431 bezeugt ist. Mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit trafen sich die Wallfahrer an der Reinoldikirche vor und nach der Wallfahrt. Viele von ihnen sind auch bestimmt Gast im „Revoet“ gewesen. Sicherlich sind diese „Revoets“ selber Teilnehmer der Wallfahrt zum Hulperberg gewesen.



**Warum teilt uns Westhoff mit, die Pilger immer zu Pfingsten dorthin gezogen?
Diese Zusatzinformation macht die Aussage extrem glaubwürdig!**

Aber was bedeutet eigentlich „Pfingsten“



Das Mosaik im Portal des Berliner Doms zeigt die Taube als Symbol für den „Heiligen Geist“.

Kein anderes Hochfest der Kirche scheint so schwer begreifbar wie Pfingsten.

Die Hauptfigur ist nicht Jesus, sondern der Heilige Geist.

Wie war das noch? An Karfreitag wurde Jesus gekreuzigt, an Ostern feiern Christen die Auferstehung, an Christi Himmelfahrt die Heimkehr zu seinem Vater.

Zehn Tage später: Pfingsten. Neben Weihnachten und Ostern ist es eines der drei wichtigsten Feste der Christen. Pfingsten wird 50 Tage nach Ostern gefeiert. Daher kommt auch der Name, der auf das griechische Wort „Pentekoste“ (der Fünfzigste) zurückgeht. Laut Bibel ging an diesem Tag der Heilige Geist nieder auf die Anhänger und Anhängerinnen von Jesus. Sie konnten plötzlich in verschiedenen Sprachen und werden von allen Menschen „aus allen Völkern unter dem Himmel“ verstanden.

Deshalb ist auch vom

„Pfingstwunder“

die Rede und häufig von Pfingsten als „Geburtstag der Kirche“.

Der Heilige Geist ist neben Gott und Jesus Christus die dritte Person der „Trinität“, also der Dreifaltigkeit.

Es ist somit vorstellbar, dass die Pilger gerade an einem solchen Tag, an dem „Wunder“ geschehen, den beschwerlichen Weg zum Tönsberg nahmen.

Im Text von Westhoff steht eindeutig auch:

„...noch hutiges dages grote miracul (Wunder!) gescheen.....“

Pfingsten quasi als „Verstärker“ in der Hoffnung auf ein Wunder und auf Heilung

Daher der Name: „HULPERBERG“ -Berg zur heiligen Hilfe-

„Lippische Regesten“ zum Jahr 783

Nr. 1.

783.

Karl der Große zieht von Thionville aus im Beginne des Frühlings mit einem Heere gegen die abermals aufgestandenen Sachsen. Nachdem er gehört, daß dieselben bei Detmold — in loco, qui Theotmelli annal. Lauriss., Theotmelli Einh., Thiotmellie (Enh. Fuld. annal., Teotmala annal. Til., Thietmelli Regin. chr. & annal. Saxo., Thiatmelli annales Quedlinb.) vocatur — am Osningsgebirge — juxta montem, qui Osnengi dicitur Einh. vita Kar. M. — zum Kampfe sich aufgestellt, rückt er in Eile ihnen entgegen, greift sie an und schlägt sie, so daß nur Wenige durch die Flucht sich retten. Sedann kehrt er nach Paderborn zurück, rückt aber bald auf die Kunde, daß die Westfalen an der Hase sich zusammengezogen, gegen diese, schlägt sie ebenfalls, überschreitet die Weser, zieht bis an die Elbe und kehrt, nachdem er sich Alles unterworfen, nach Worms zurück. Die beiden Schlachten bei Detmold und an der Hase nennt Einhard (vita Kar. M.) die beiden größten und einzigen regelmäßigen Schlachten des Sachsenkrieges und bemerkt, daß sie in einem Monate und in einem Zwischenraume von nur wenigen Tagen statt gefunden.

Annal. Laurissenses bei Pertz, monum. I p. 164.

Einhardi annal. das. p. 165.

Annal. Tiliani das. p. 221.

Euhardi Fuldens. annal. das. p. 350.

Einhardi vita Kar. M. das. p. 447.

Reginonis chron. das. p. 559.

Annal. Quedlinburg. das. V p. 38.

Annalista Saxo das. VI p. 560.

Erstes namentliches Hervortreten einer Örtlichkeit des lippischen Landes in die urkundliche Geschichte. Denn die Lage des bekanntlich nur einmal bei Tacitus (Annal. lib. I cap. 60) genannten saltus Teutoburgiensis bleibt

auch wenn man jetzt darüber ziemlich einig ist, daß damit das zwischen den Quellen der Ems und Lippe sich hinziehende Waldgebirge gemeint sei, doch immer zu unbestimmt, als daß wir es wagen zu dürfen geglaubt, schon an ihn unsere lippischen Regesten anzuknüpfen. Dagegen kann die Deutung des Ortes der ersten Sachsen Schlacht auf Detmold nicht wol einem Zweifel unterliegen, da der Name mit der Erwähnung Paderborn's und des Osnung's zusammenfällt. Über den letzteren vgl. die Anmerk. zum Regest vom J. 1001 — Nr. 12 —. Derselbe wird auch schon vorher noch einmal wieder genannt in den Annal. Xantens. bei Pertz I. c. II p. 229, indem dieselben zum J. 650 erzählen, daß Kaiser Pothar und König Ludwig nach ihrer Versöhnung gemeinschaftlich viele Tage ohne Begleiter in Hosiunge der Jagd oblagen.

Auf das im Regest Angeführte beschränkt sich übrigens Alles, was wir von der Sachsen Schlacht bei Detmold wissen. Die weitere Nachricht, nach welcher von Karl auf dem Berge Osnaggi aus Dankbarkeit für den durch Gottes Hülfe

erfochtenen Sieg eine Capelle „zur heiligen Hülfe“ erbaut sein soll, findet sich bei keinem älteren Annalisten, sondern zuerst bei Alb. Krantz (Saxonia lib. 2 cap. 4) und demnach mit Berufung auf ihn und ein nicht näher bezeichnetes Chronicon Tremoniense bei Stangefeld (annal. circ. Westph. lib. 2 p. 84). Da Krantz hinzusetzt, daß man den Ort noch jetzt (er schrieb um 1520) den Berg der heiligen Hülfe — montem sancti adjutori — nenne, so meint man, er habe damit auf das Dorf St. Hülfe in der Grafschaft Diepholz hindeuten wollen, was freilich eine starke Ortsunkunde bei ihm voraussetzen würde. Scherten (annal. Paderb. *) I p. 15) hält das alte Gebäude auf dem Lönseberge bei Örlinghausen für die von Karl erbaute Capelle, während Gleiermeier (Müne Beitr. S. 46 ff.), welcher trotz seiner sonstigen Vorliebe ebenfalls der Erzählung als einer von Krantz bewahrten mündlichen Überlieferung nicht mißtrauet, jene in das Dorf Heiligenkirchen am Königseberge bei Detmold verlegt. Vgl. Schierenberg im Riv. Naqaq. I Nr. 8.

343

Lippische Regesten.

Hier gedruckt und abgedruckt Quellen

beurteilt

D. Westhoff u. H. Westhoff.

Druck: West.

West. H. Westhoff u. H. Westhoff

West. H. Westhoff u. H. Westhoff

Druck: West.

West. H. Westhoff u. H. Westhoff

111897-B

D. Westhoff / Dortmund

aus: Chronik des Jährs Westhoff um 750-1550

munde gesprochen und geschrieben ist worden, bil der burg Monta gele

gen weßt, darup der herzog aber overte brofte sijn monunge gekat.

783 . . . Diffe berg (Callat aber Westhoff) ein mile van Lemgau ist beriet

111897-B . . . Diffe berg (Callat aber Westhoff) ein mile van Lemgau ist beriet

111897-B . . . Diffe berg (Callat aber Westhoff) ein mile van Lemgau ist beriet

111897-B . . . Diffe berg (Callat aber Westhoff) ein mile van Lemgau ist beriet

111897-B . . . Diffe berg (Callat aber Westhoff) ein mile van Lemgau ist beriet

111897-B . . . Diffe berg (Callat aber Westhoff) ein mile van Lemgau ist beriet

111897-B . . . Diffe berg (Callat aber Westhoff) ein mile van Lemgau ist beriet

111897-B . . . Diffe berg (Callat aber Westhoff) ein mile van Lemgau ist beriet

111897-B . . . Diffe berg (Callat aber Westhoff) ein mile van Lemgau ist beriet

111897-B . . . Diffe berg (Callat aber Westhoff) ein mile van Lemgau ist beriet

111897-B . . . Diffe berg (Callat aber Westhoff) ein mile van Lemgau ist beriet

111897-B . . . Diffe berg (Callat aber Westhoff) ein mile van Lemgau ist beriet

111897-B . . . Diffe berg (Callat aber Westhoff) ein mile van Lemgau ist beriet

Westhoff (1509-1551) an der Pest gestorben, schrieb erst ab 1548 und hat: „ein mile van Lemgau“

→ Tremeniense ≡ Tremonia ≡ Dortmund !!

gerichtet; und in folgenden Zeiten, nachdem man ihren vermeinten Leichnam in das Kloster Reimpten ge-

Nach dem ersten Treffen bey Detmolde, in der Graffschaft Lippe, soll Carl auf dem ohnweit davon und et-

Andern Theiles Anderen Buch.

421

ist die Meile von Lemgau gelegenen Berge **Winegg**, **Osnegg** oder **Ofnig**, aus besonderer Andacht und zur

ist das alte Schloß **Zutoburg** oder **Carl der große**. **Teuteberg**, von welchem die so genannte **Teutoburger** Heide ihren

Antiqu. L. II. p. 74. p. 75. Monum. P. I. p. 47. 48. Ant. C. 1. p. 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100.
Dankagung vor die verliehene göttliche Hülffe eine Capelle erbauet haben, dieer zum Gedächtniß Heiligen Hülffs **Winegg** genennet. Die Capelle ist zwar nach der Zeit verfallen und zu einem Stein-Haufen worden, doch ist dem Orte davon noch der Name **Sant-Hülffe** verblieben. Es findet sich aber in der Graffschaft **Diepholten**, woselbst nach einiger Meinung bey dem Flecken **Drehber** die letzte Schlacht an dem **Hase** Flusse geschehen, auch ein Ort, welcher gleichfalls diesen Namen **Sant-Hülffe** führet; daher getritten wird, welches unter beyden der rechte sey.

Nahmen bekommen. Dieser Wald fängt sich an im Strich **Paderborn**, und erstreckt sich durch das **Winnische**, **Ravensbergische**, **Osnabrückische**, **Münsterische** und **Oldenburgische** Gebiete, und ist so wohl durch die **Römer Niederlage**, die sie unter der Anführung ihres Feldherrn **Publii Arii** daselbst erlitten, als auch durch diesen herrlichen Sieg, den **Carl** daselbst erfochten, in den **Römischen** und **Frankischen** Historien berühmt worden. Der Name des Schlosses **Teuteberg** aber ist nachgehends in **Theotmelli**, **Thimelle**, **Thietmelli**, **Erotmala**, **Theonnaldi**, **Theodmali**, **Thirmalli** und so weiter, endlich aber bey den neuern Zeiten in **Detmold** verwandelt worden.

Die andere Schlacht geschah an geführter maßen an dem Flusse, die **Hase** genannt, so bey dem Bisthum **Osnabrück** vorbeyst fließet, und sich bey **Koppeln** in die **Ems** ergießet. In beyden Orten, nemlich so wohl bey **Detmold** in der Graffschaft **Lippe**, als bey **Diepholt** in dem Bisthum **Osnabrück** ohnweit dem **Hase** Fluß sollen zwey unterschiedene Flecken seyn, welche einerley Namen, nemlich **Sant-Hülffe** führen, und von beyden wußt fingegeben, als ob sie von König **Carl** zum Andenken

1993

Annal. Loisel. h. 1. Annal. Pich. cod. Mon. Feder. b. p. 43. 44.

Herrn Heinrichs von Pumaun
Ermann und unerschütterliche
Teutsche Kayser-
Reichs-Historie
welche den kaiserlichen
Geschicht: Schreibern und Forerunden
bekannt gemacht
Anderer Theil.

1638330,
Im Johann Friedrich Schönders sel. Sohn. 1732.

1732

Teutsche Kayser- und Reichs-Historie

Carl der große, des erlangten Sieges gestiftet worden.

Die Scribenten hingegen gedencken nur einer Capelle dieses Namens, so auf dem Berge **Winegg**, **Ofnig** oder **Osnig** erbauet worden.

Einige mutmassen, daß derselbe in dem heutigen Bisthum **Osnabrück** zu suchen sey, weil man in selbiger Gegend die Dörfer **Melle**, **Bersmelle**, und so weiter antreffe.

Carl fand bey seiner Rückkunft nach **Frankreich** eine abermalige und nunmehr fast in Jahres-Frist die dritte Leiche von seiner Könighchen Familie. Dieses war seine Frau **Mutter**, die verwittbete **Berta**, oder **Bertrada**, welche wenig Wochen nach der Königin **Hildegardis** Absterben zu **Eholsh** mit Tode abgegangen war. Die große Ehrerbie-

welcher er zwey Töchter erzeuget, hat das Verlager geschah zu **Bernis**, und ward daselbst **Salirada** zur Königin erklärt; die aber wegen ihrer Grausamkeit, deren sie die Scribenten dieser Zeit beschuldigen, bey der Nachwelt wenig Ruhm gefunden.

Der **Sächsische** **Wittekind** hatte zwar wohl im vorigen Jahre durch die erlittene doppelte Niederlage das Vermögen, keinesweges aber den Muth verlohren, den **Franken** sich noch seiner zu widersehen; da aber die **Sachsen** durch so oftmaligen Verlust schüchtern gemacht worden, mochte er bey denselben nicht so viel Gehbe mehr finden als vorher. Hiernächst durfte er vor den allezeit in Bereitschaft stehenden **Franken** sich nicht allzu tief ins Land wagen: Daher suchte er seine Rache nur inden ent-

Holländ. ed. Eginh. Vit. Carol. M. c. 110. p. 110. 111. 112.

Die hertzliche Königin Bertrada. Chron. Franco. Bed. h. 1. Annal. Loisel. cod. Annal. Eginh. cod. Annal. Marten. cod.

Eginh. Vit. Carol. M. c. 110.

A. C. 110. Chron. Rhenod. Annal. Loisel. Annal. Bern. cod. Alfr. Vie. S. Ludg. c. 3. p. 646.

Hat der *Heilige Antonius* etwas mit Dortmund zu tun? Und was hat Dortmund mit dem Tönsberg zu tun?

Roland Linde sagt, es habe auf dem Tönsberg nie eine Antonius-Verehrung gegeben. Dem widerspricht der Historiker Heinrich Rüthing und bringt etliche Beispiele dafür aus dem niederdeutschen Raum. Der Dortmunder Chronist Dietrich Westhoff (1509-1551) spricht dagegen von Wallfahrten von Dortmund ausgehend zu einem „*Hulperberg*“ bis 1548, 1 Meile von Lemgo. Dieser Berg soll „*Oslink*“ oder „*Asneggi*“ geheißen haben, womit also schon einmal die Egge gemeint ist. Da die Egge südlich von Lemgo liegt, scheiden schon mal alle anderen Richtungen zu einer Lokalisierung aus.

Von Antonius weiß Westhoff nichts, schreibt nur von „*Hulperberg*“ (Hilfs-berg), wo „*miracel*“ (Wunder) geschehen seien. Und zwar immer zu Pfingsten, und die Wallfahrer seien unterwegs von den „*Lutherschen*“ bedrängt worden. Allein diese Zusatzinformation macht die Westhoff'sche Aussage m. E. noch glaubwürdiger. Dortmund ist im Mittelalter sehr eng mit der Geschichte des *Heiligen Reinold* verwoben. In der Reinoldi-Kirche gibt es im Chorgestühl eine uralte Schnitzerei des *Heiligen Antonius*! Desweiteren gibt es lebensgroße Skulpturen vom *Heiligen Reinold* und von *Karl dem Großen*, die sich beide im Kirchenschiff gegenüber stehen.



Warum werden von Dietrich Westhoff nur Wallfahrer aus Dortmund genannt? Warum Dortmund? Nicht Essen, Bochum oder Unna.....? Wenn es nur um Wunder und um Hilfe gegangen wäre, dann hätte das auch Wallfahrer aus anderen Orten interessiert. Es könnte also etwas mit dem *Heiligen Reinold* zu tun gehabt haben.

Fragen über Fragen.

Im 2. Teil dieser Projektskizze wollen wir darauf näher eingehen. Soviel vorab: Es gibt die Sage von den

„4 Haimonskindern“.

Wer möchte, kann sich im Vorfeld bereits im Internet ein Vorwissen aneignen.

Eines der vier „Haimonskinder“ neben Reinold hieß Adalhard.
ADALHARD VON CORBIE. DER ADALHARD DER HETHIS-GRÜNDUNG.....

Auffällig, dass wir in Dortmund nicht nur Karl den Großen erwähnt finden, sondern gleich noch zwei weitere Hauptfiguren haben, die in unserer „Hethis-Analyse“ vorkommen: nämlich „Antonius“ als einer der „Vier Heiligen Marschälle“ und „Adalhard von Corbie“, den Abt von Corbie und Corvey als einer der vier Haimonskinder und auch als Bruder von Reinoldus.

VIER Marschälle-----VIER Haimonskinder



Abb. 54: Dortmund, St. Reinoldikirche, Chorgestühl, Heiliger Franziskus, untere nordwestliche Außenwange (Foto Rüdiger Glaß und Diethelm Wulfert, Dortmund)



Abb. 55: Dortmund, St. Reinoldikirche, Chorgestühl, Karl der Große, untere nordöstliche Außenwange (Foto Rüdiger Glaß und Diethelm Wulfert, Dortmund)

Reinold war in Dortmund in einem Netzwerk aus ritterlichen Stadtpatronen eingebunden



Seuche: Vier heilige Marschälle

Abb. 56: Dortmund, St. Reinoldikirche, Chorgestühl, Heiliger Antonius, untere südwestliche Außenwange (Foto Rüdiger Glaß und Diethelm Wulfert, Dortmund)



Abb. 57: Dortmund, St. Reinoldikirche, Chorgestühl, Heiliger Quirinus von Neuss, untere südöstliche Außenwange (Foto Rüdiger Glaß und Diethelm Wulfert, Dortmund)

Einer der vier hl. Marschälle, Quirinus von Neuss, beschützt und empfiehlt als Ritter die südliche Gruppe im Osten (des Chorgestühls) Abb. 57. Ein weiterer heiliger Marschall, der Eremit Antonius, bekundet im Westen, dass an diesem Ort Armen- und Krankenpflege eine Rolle spielt. Tatsächlich ist aus St. Reinoldi die Sorge um Bedürftige überliefert.

Dortmund

Reinold-Wittekind-Adalhard

Ich zitiere einige Passagen aus dem Buch:

„Beiträge zur Geschichte Dortmunds und der Grafschaft Mark“, 1998, Band 89, Dortmund 1998

Autor: Beate Weifenbach

Beitrag: „Sankt Reinoldus in Dortmund“ –Ein Ritterheiliger aus philologischer Sicht-

Seite 58:

„Reinold ist hier wie bei Florentius de Schneckis Benediktinermönch des Klosters
des Kölner Pantaleonsklosters“.....

Seite 62:

„Ein Bezug zwischen Reinold und den Benediktinern, die ihn seit dem Spätmittelalter
nachweislich immer wieder als einen Mönch ihres Ordens bezeichnet haben
und bis in die Neuzeit Reinold als Ordensnamen führen.....“

Die Heiligentexte und die Haimonskindertexte erzählen von zahlreichen Wunder-
heilungen Reinolds und davon, daß die Gläubigen von weither gekommen seien,
um den Schutz Reinolds zu erbitten und um zu genesen.“

Seite 65:

„Wir wissen, daß die Stadt Dortmund ihre Ansprüche in dem Streit um das Patronat
damit begründete, daß *Karl der Große* nicht nur die Stadt, sondern auch die Reinoldikirche
gegründet habe, und die Haimonskindertexte teilen mit, daß *Karl der Große* mit *Reinold*
verwandt war und dem Aufständigen letztlich verziehen hat. Auf den ehemaligen
Widerstandsgeist des Ritters *Reinold* deutet noch die Überschrift in der Legende des
Florentius de Schneckis, *Sequitur legenda de sancto Reynoldo martire strenuo et inclito*,
während bei *Bolland* zu lesen steht *De sancto Reinoldo martyre et monacho in Colonia*.“

„*Reinold* begibt sich in der *Chanson de Geste* nach Köln, um dort am Dombau mitzuwirken.
Die Vershandschriften berichten, daß er dort die Reliquien der *Heiligen Drei Könige*
anbetet. Es ist vielleicht kein Zufall, daß es *Rainald von Dassel* war, der diese Reliquien
nach Köln brachte und das der Festtag seines Namenspatrons direkt auf den Dreikönigs-
tag folgt. Am 7. Januar ist auch der Heiligkeitag *Widukinds*, der als historisch verbürgte Person
wie der literarische *Reinold* lange Widerstand gegen *Karl den Großen* leistete, ehe er zum
christlichen Glauben bekehrt wurde. Der ursächliche Grund für den Konflikt zwischen dem
König und den Aimoniden ist in den vielen französischen Textzeugen die Weigerung des
„*Beuves de Aigremont*“, sich an Karls Feldzügen gegen den Heiden *Guiteclin*, also *Widukind*,
zu beteiligen. Dortmund ist im *Saxenlied*, der altfranzösischen „*Chanson des Saisnes*“,
Hauptstadt *Widukinds*. Die Legende des *Florentius de Schneckis* spricht wie andere Texte davon,
daß die Dortmunder erst seit kurzem zum christlichen Glauben bekehrt seien, als sie um
Reliquien zum Schutz ihrer Stadt bitten, *Florentius* nennt *Karl den Großen* ausdrücklich einen
Bekehrer Allemanniens. Der Heiligkeitag *Adelharts*, der als Abt von Corbie und Corvey entschei-
denden Anteil an der Christianisierung der Sachsen hatte, liegt in der ersten Januarwoche, ebenso
wie der Reinolds und Bernhards, des historischen Bruders *Reinolds* aus der Haimonskinder-
geschichte gleichgesetzt. Reliquien des Haimonskindersohnes *Adelhart* befanden sich in einer Kirche
bei dem Dorf bei Berthem in der Nähe des belgischen Ortes Löwen“

Ich recherchierte im Internet nach einem Zusammenhang zwischen dem Tönsberg, der Altarweihe der Kirche zu Theotmali im Jahre 799 und nach irgendeinem Zusammenhang mit den Wallfahrten von Dortmund aus zu einem numinösen „Hulperberg“ bei Lemgo und fand endlich den Aufsatz von Prof. Dr. Dr. Peter Johanek:

„Die Sachsenkriege Karls des Großen und der Besuch Papst Leos III in Paderborn 799 im Gedächtnis der Nachwelt“

aus dem im folgenden wichtige Passagen der Seiten 211-233 zitiert werden sollen:

„Warum trafen sich Karl und Leo in Paderborn?

Schärfer formuliert: Warum lud Karl den Papst nach Paderborn ein?

Oder noch schärfer: Warum ließ er ihn nach Paderborn kommen?

Warum berief er ihn in einen entlegenen Landstrich, in einen noch kaum von christlicher Kultur berührten Ort im unsicheren Grenzraum zur heidnischen Wildnis und Barbarei? Auch Jörg Jarnut hat diese Frage gestellt: „Warum nun in Paderborn? Warum nicht in Arles, warum nicht in Trier, warum nicht in Mailand? Das waren Städte mit großem imperialem Prestige, die unter Karls Herrschaft standen. Warum nicht in seiner neuen Hauptresidenz in Aachen?“ Jarnut meinte, eine der Antworten darin zu finden, dass Karl mit dieser Beorderung in die Randzone des Frankenreichs dem Papst dessen Zweitrangigkeit vor Augen stellen wollte. Ich selbst betrachte diese Vermutung eher skeptisch, doch selbst, wenn sie zutreffen sollte, fällt für die hier gewählte Themenstellung nicht ins Gewicht. Anderes aber wog schwerer für Karl, und auch auf diese Argumente hat Jarnut im Gefolge früherer Forscher verwiesen. Es ist der Stellenwert, der Paderborn in der Etablierung des Christentums im niedergerungenen heidnischen Sachsenland zukam. Dabei geht es nicht um eine etwaige besondere militärische Bedeutung des Platzes oder um eine hervorgehobene Position in der entstehenden sächsischen Kirchenorganisation. Es handelte sich vielmehr um den Symbolwert Paderborns in der Verdeutlichung der gelungenen Christianisierung der Sachsen. Die Grundlagen dafür hat Karl der Große selbst gelegt, und er hatte sie offenbar von Anfang an mit Kaisergedanken verknüpft.“

.....

„Das *Carmen de conversione Saxonum* sah die Bekehrung der sächsischen *gens* vollendet, im 9. Regierungsjahr Karls hatte sie den höchsten Himmelskönig anerkannt. Der Verfasser des *Carmen* hat den historischen Ort des Taufgeschehens präzise einzugrenzen gesucht, und er hebt die Zahlen, die dabei ins Spiel kommen, kräftig hervor:
das sechste Weltalter als Zeitalter der Gnade,
die dreifache Sieben des Jahres 777 und schließlich die Neun.

Diese letzte Zahl ist widersprüchlich auszudeuten, häufig auf Leid und Strafe hinweisend. Immerhin aber wird sie auch mit der Trinität und mit der triadischen Hierarchie der Engel in Verbindung gebracht. Am Ende des 9. Monats, am Tage der Grundsteinlegung des Tempels, wird der Prophet Haggai berufen, und Gott weissagt ihm, dass er die Stühle der Königreiche umkehren und die mächtigen Königreiche der Heiden vertilgen wolle (Agg 2,19-24), und in der neunten Stunde erscheint der Engel zur Berufung des Heiden Cornelius (Act 10,3.31). Es kann kein Zweifel bestehen, dass hier das 9. Regierungsjahr Karls positiv gedeutet und auf diese mit Taufe, Tempelbau und Heidenvernichtung verbundenen Bibelstellen bezogen wird.“

„.....im Herbst 778 standen die Sachsen auf, drangen bis an den Rhein vor und drohten das bisherige Eroberungswerk zu zunichte zu machen. Karl der Große muss diese Schlappe außerordentlich stark empfunden haben, so stark, dass die Reichsannalen, das Geschichtswerk des Hofes die Erinnerung an die *Urbs Karoli* getilgt haben. Im Bericht über die Taufsynode von 777 ist keine Rede von ihr; die Konzeption, die hinter der ersten Ausgestaltungsplanung Paderborns steht, ist lediglich aus anderen, dem Hofe ferner stehenden Annalenwerken zu erschließen. Doch die Reichsannalen setzen im Zusammenhang mit der Versammlung von 777 ein anderes Erinnerungszeichen für die Mit- und Nachwelt.“

(Anmerkung: Schlappen werden im Sinne der „*damnatio memoriae*“ vertuscht...!
Das Vergessen machen von –unliebsamen- Erinnerungen für die Nachwelt)

Im weiteren Text nennt Johanek solche Manipulationen auch „tendenziöse Verbiegungen“.

„Im Jahr 799- zu dessen Ereignissen nun zurückzukehren ist –konnte sich Karl der Große jedoch der Endgültigkeit seines Erfolges sicher sein. Er nutzte die Gelegenheit, dem Papst im Sachsenland seine Rolle als *defensor christianitatis*, als Verteidiger der Christenheit, ja als Mehrer der Christenheit zu verdeutlichen. Hier liegt der tiefere Grund dafür, zu den Beratungen mit Papst Leo III nach Paderborn zu gehen. Hier waren die Erfolge der Christianisierung aus allernächster Nähe zu sehen, und auch die Schwierigkeiten konnten deutlich werden, unter denen sie errungen worden waren.“

„Karl beließ es nicht beim ehrenvollen Empfang, er wies Leo auch eine besondere Rolle zu, die wiederum seinen Rang unterstrich. Da war die „Kirche von wunderbarer Größe“, und alles spricht dafür, dass Karl sie bereits vor dem Ereignis hatte weihen lassen. Und zwar ließ er sie bis auf einen Altar weihen, dessen Weihe er für den Papst reservierte. Dieser nahm sie nun vor und stattete den Altar mit Reliquien des Protomärtyrers Stephan aus, die er aus Rom mitgebracht hatte.

Leo III vollendete somit das Denkmal des Sieges Karls des Großen.“

„.....Alle diese Zeugnisse belegen, dass spätestens seit dem 10. Jahrhundert an den Höfen der sächsischen Großen wie denen der Bischöfe eine mündliche Tradition der Taten Karls des Großen und Widukinds etabliert war, dass dort Geschichten über sie erzählt wurden.....

In der Verknüpfung dieser mündlicher Traditionen mit bestimmten Örtlichkeiten wurden dann seit dem 11./12. Jahrhundert auch Erinnerungsorte- lieux de memoire- an das Geschehen der Sachsenkriege geschaffen.....

Der interessanteste Fall der Verknüpfung solch mündlicher, aber auch literarischer Traditionen um Karl den Großen und Widukind mit einem bestimmten Ort stammt wohl aus

DORTMUND

.....und wird dort auch noch mit kultischer Tradition, mit Heiligenverehrung verbunden.

Es ist bekannt, dass Dortmund im Mittelalter einen besonders aktiven Stadtpatron besaß - den heiligen *Reinold* -, der ähnlich wie etwa *Patroklus* in Soest, ein ritterlicher und kämpferischer Heiliger war, der seine Stadt sogar eigenhändig vor Anschlägen ihrer Feinde schützte. Mit *St. Reinold* verhält es sich merkwürdig.

Er gilt als eines der *vier Haimonskinder* und ist so mit der vielfältigen Erzähltradition um Karl den Großen in Frankreich und Deutschland verknüpft. Die Dichtung um diese *Haimonskinder* gehört zu den sogenannten „Empörerepen“, und sie handelt von den Söhnen eines Adligen, der Karl dem Großen verwandtschaftlich verbunden ist, die dennoch in Opposition zum Herrscher stehen, sich aber schließlich unterwerfen und zu seinen Gefolgsleuten werden. *Reinold* allerdings ist eine besondere Karriere vorbehalten. Er wird nach wechselvollen Heldenleben, das ihn auch ins heilige Land führt, zum Mönch in der Stadt Köln. Beim Neubau einer Kirche wird er vom Abt zum Aufseher bestimmt und entwickelt einen derartigen Eifer in diesem Amt, dass er von den Werkleuten erschlagen und sein Leichnam ins Wasser (Rhein) geworfen wird. Er wird geborgen, um seine Reliquien ereignen sich Wunder, und ein Kult entwickelt sich. Bald erbitten sich die zum christlichen Glauben neu bekehrten Dortmunder den Leichnam, erhalten ihn und bauen ihm eine Kirche. Das sind die Grundzüge der legendarischen Überlieferung, wie sie sich aus der vielgestaltigen Erzähltradition ergeben. Jedenfalls ist um die Mitte des 13. Jahrhunderts der Reinoldkult in Dortmund offenbar fest etabliert und die eben erzählte Geschichte mit ihm verbunden.

Das erbauliche Ende Reinolds, das die Legende erzählt, muss hier nicht interessieren, von Wichtigkeit ist nur, dass die Dortmunder einen Stadtpatron zu haben meinten, der mit dem Sagenkreis um Karl den Großen eng verbunden war. Reinold war eine Heiligengestalt, die durch ihre Rolle in den volkssprachlichen Epen, insbesondere im französischen Gedicht von *Renaut de Montauban*, große zusätzliche Popularität besaß. Das schlug sich im ausgehenden Mittelalter auch im deutschen Volksbuch von den *Haimonskindern* nieder.

Vor diesem Hintergrund der profanen Erzählliteratur sahen die Dortmunder ihren Reinold auch, und auch dies gehört zur westfälischen Tradition des Karlsbildes. Dabei verschlägt es wenig, dass Reinold über lange Zeit in Opposition zu Karl stand. Die Unterwerfung und die *conversio* bringen ihn in engste Verbindung zu Karl, und so haben es die Dortmunder auch interpretiert. Der Statue Reinolds am nördlichen Pfeiler des Triumphbogens der Reinoldikirche aus dem 14. Jahrhundert setzten sie um 1450 am südlichen Pfeiler die Figur Karls des Großen entgegen.

Doch Dortmund verfügte im Hochmittelalter ganz offenbar noch über eine weitere Traditionsbildung, die sich auf die karolingische Zeit bezog. Ein französisches Epos der Wende des 12. zum 13. Jahrhunderts, das im französischen Teil Flanderns entstanden ist, die *Chanson des Saisnes* des Jehan Bodel aus Arras, erzählt von den Sachsenkriegen Karls des Großen. Das fränkische Heer marschiert ins Sachsenland und belagert *Tremoigne*, die Hauptstadt, die Hauptstadt König Widukinds (*Guiteclin*).

Tremoigne ist mit Dortmund zu identifizieren. Karl stellt das sächsische Heer an der Ruhr und geht als Sieger aus der Schlacht hervor, in der *Guiteclin* fällt.

Auch seine Söhne überwindet Karl, gewinnt *Tremoigne* und errichtet dort ein Siegesdenkmal aus Stein mit goldener Inschrift. Dortmund ist so das Unterpfand des Sieges, mit seiner Eroberung wird der Sachsenkrieg zugunsten der Franken gewendet. Folgt man der *Chanson des Saisnes*, so schuf Karl hier selbst einen Ort der Erinnerung.⁸

„Man muss fragen, wie die Vorstellung von Dortmund als Widukinds Hauptfestung und Schauplatz von Karls Sieg in ein französisches Epos aus dem westlichen Flandern geriet. Bereits Joseph Hansen hat auf die im 12. Jahrhundert einsetzenden Handelsbeziehungen Dortmunds nach Westen hingewiesen, die mit der Vermarktung der westfälischen Eisenproduktion zusammenhängen. Dadurch –so meinte er– sei Dortmund als einziger Ort jenseits des Rheins in Flandern bekannt gewesen. Das allein genügt jedoch nicht. Die Schilderung des Schlachtengeschehens der *Chanson* zeugt von guter Kenntnis der topographischen Verhältnisse der Ruhrgegend, und so wird man annehmen dürfen, dass die Verbindung von Dortmund mit *Widukind* und der Sachsenbezwungung nicht in Flandern erfunden wurde, sondern sich in Dortmund selbst in ähnlicher Weise entwickelte, wie das an anderen Orten Westfalens auch geschah. Nach Flandern und in den Text *Jehan Bodels* kam sie dann wohl in der Tat durch Dortmunder Kaufleute, zu deren Kurzweil in der Fremde auch das Erzählen von Geschichten und eine durch die historische Bedeutung des Herkunftsortes legitimierte Selbstdarstellung gehörte. Eine solche Vermutung ist nicht aus der Luft gegriffen. Eine Parallele aus wenig späterer Zeit, aus der Mitte des 13. Jahrhunderts, ist wohlbekannt. Es sind die Erzählungen der Kaufleute von Soest und anderer westfälischer Städte, die im norwegischen Bergen in die *Thidrekssaga* eingegangen sind, den Nibelungenuntergang in Soest ansiedelten und einzelne Begebenheiten daraus mit Örtlichkeiten und Bauten verbanden, mit

-Erinnerungsorten-

die im Soest jener Zeit gezeigt wurden.

Dieser überlieferungsgeschichtliche Befund gibt der Hypothese von einer in Dortmund lebendigen Überlieferung vom Sachsenkrieg mit Widukind als Dortmunder Stadtherrn festeren Halt. Es handelt sich in beiden Fällen um weitgehend wohl orale Geschichtsüberlieferung, die von der gelehrten Geschichtsschreibung des Spätmittelalters nicht aufgenommen wurde und daher bis auf wenige Trümmer verloren ist. In Dortmund jedenfalls schob sich die legendarische Reinold-Überlieferung in den Vordergrund, auch ist sie mit Karl dem Großen und der Bekehrungszeit verbunden. Immerhin war ihr Protagonist –wie Widukind– ein Held, der sich erst nach langem Widerstand Karl dem Großen unterwarf. In Dortmund handelte es sich bei der Verortung von Karl und Widukind offenbar um eine alte Tradition, die beginnenden 13. Jahrhundert noch lebendig war, dann jedoch verstummte.“

.....

„Hat der Besuch Leos III (799) in Paderborn ein Echo in der Überlieferung gefunden, wurden ihm von der Nachwelt besondere Handlungen zugeschrieben? In der Tat wird man auf diesem Felde fündig, und der Befund verbindet sich wiederum mit dem Bild, das die Quellen der Karolingerzeit von Karl dem Großen gezeichnet haben.

Et dedit eis presbiteros – und er gab ihnen Priester,

so vermerkt der Verfasser der Lorsch Annalen zum Jahre 794.

Das ist nur eine Bemerkung von vielen in den Annalenberichten, die immer wieder festhalten, dass auf seine Veranlassung Kirchen gebaut wurden, kleinere und geringere Abbilder jener *ecclesia mirae magnitudinis* in Paderborn, deren Weihe von Leo III vollendet wurde. Leo III kam nach Sachsen und nach Paderborn, um Karls Schutz zu suchen

und über die Kaiserfrage zu verhandeln. Den Zeitgenossen sichtbar aber wurde er in Paderborn als der weihende Papst. Und eben dies ist das Bild, das in Westfalen ein Nachleben im Mittelalter gehabt hat, wie es etwa auch die Verse am Eingang der Mindener Bischofschronik des Hermann von Lerbeck deutlich machen. Eine größere Zahl von Kirchen führt ihre Entstehung auf Karl den Großen zurück, und nicht wenige nehmen für sich in Anspruch, von Leo III geweiht zu sein. Die Kirchen auf der Hohensyburg und auf der Eresburg, in Obermarsberg, sind darunter, Detmold, Bergkirchen auf dem Wiehengebirge bei Minden, unweit der Wittekindsburg, Rehme, Hameln und Siddinghausen bei Büren.

Bei den meisten ist diese Tradition erst im späteren Mittelalter nachzuweisen, und die Faktizität des Geschehens bleibt unsicher. Das Verbreitungsbild lässt solche Handlungen Leos III immerhin als möglich erscheinen. Der Papst blieb offenbar lange genug in Sachsen, um für die Exkursion nach Norden, etwa an den wichtigen Platz Minden, Zeit zu haben, und vielleicht lag es in Karls Absicht, den Pontifex dem frisch bekehrten Volk zu präsentieren. Lediglich die Syburg liegt exzentrisch, aber hier könnte Leo auch auf der Rückreise tätig geworden sein, auch in Marsberg und Siddinghausen.

Doch ist alles Spekulation und durch nichts zu belegbar.“

„Wie stark jedoch die Erinnerung an den Weihenden Papst Leo III auf die Nachwelt wirkte, zeigt eine Aktion Bischof Meinwerks von Paderborn. Im Jahre 1023, am 2. Januar, im Beisein König Heinrichs II hat Bischof Meinwerk in seiner Gründung, der Klosterkirche von Abdinghof, den Altar in der Krypta geweiht, und er weihte ihn als Stephanus-Altar. Schon das macht deutlich, dass er seine neue Gründung in Parallele zur Tradition des Domes zu rücken trachtete, wo sich in der Krypta ebenfalls ein Stephanus-Altar befand.

Nun ist es offenbar dieser Kryptenaltar des Doms gewesen, von dem man im 12. Jahrhundert meinte, dass Papst Leo III ihn 799 geweiht habe. Bischof Meinwerk trachtete nun danach, sich einer solchen Mitwirkung Papst Leos III auch für Abdinghof zu versichern. Die Vita Meinwerks berichtet:

„Und er ließ einen Altarstein von sehenswerter Größe, der vom seligen Papst Leo geweiht war von Detmold heranschaffen und ihn ihr (in der Krypta der Abdinghofkirche) aufstellen.“

Damit hatte Meinwerk seine Lieblingsgründung Abdinghof in der karolingischen Tradition der Frühzeit des Bistums verankert. Ganz gleichgültig also, ob die Weihe der Detmolder Kirche tatsächlich von Leo III vorgenommen wurde: Zu Beginn des 11. Jahrhunderts meinte man es zu wissen, und man nutzte dieses Wissen, um der Erinnerung an den Papstbesuch von 799 in Paderborn ein weiteres dingliches Unterpfand der Memoria dieses Ereignisses hinzuzufügen.“

Anmerkungen:

Mit Detmold ist nicht die Stadt Detmold gemeint, sondern überliefert ist *Thietmelle*.

Roland Linde hat nachgewiesen dass damit eine Landschaftsbezeichnung und kein bestimmter Ort zu verstehen ist. Das gibt einigen Spielraum für die Umgebung des heutigen Detmold. Sollte der Papst tatsächlich bis nach Minden gereist sein, dann liegt der Tönsberg quasi nur wenige Meter neben der Route, denn man kann die Wistinghauser- oder die Stapelager-Schlucht als Durchgang durch die Egge annehmen.

Judith Zepp erwähnt in ihrer Dissertation:

„St. Reinoldi in Dortmund“ auf Seite 242/243:

Das älteste überlieferte Patrozinium der Reinoldikirche ist das Stephanspatrozinium *

Die Übertragung des Stephansaltares findet sich in:

Translationem altaris beati Stephani prothomartiris

„Am Stephanstag fand das Gelage der großen und Reinoldigilde statt, nicht am 7. Januar (das sei nur am Rande bemerkt, ohne Anspruch auf einen Zusammenhang)

Vielleicht sei an dieser Stelle noch einmal darauf hingewiesen, dass die Hauptfesttage von Reinold und von Wittekind beide auf den

7. Januar

fallen!! (Ein weitere Reinold-Tag ist der 4. Mai). Das könnte darauf hindeuten, dass der 7. Januar gerade bei den Sachsen eine erhebliche Rolle im Festkalender gespielt hat.

Bis zum 6. Januar reichten die 12 heiligen Nächte. Mit dem folgenden Tag beginnt also ein neuer Zeitabschnitt, ein neues Jahr, und das Wirken eines neuen Gottes.

Dieser Charakter als Beginn des neuen Jahres ist in den Volksbräuchen meist übertragen meist auf den vorhergehenden Tag, der heiligen drei Könige.

.....
Zu den vorher erwähnten „*Chanson de geste*“ ist noch auszuführen:

Die Gattung der *Chanson de geste* (von lat.: gesta „Heldentaten“) zählt zu den ältesten erzählenden Gattungen der franz. Literatur. Ihre Entstehung wird in das 10. Jahrhundert gesetzt, ihre Hochzeit soll im 12. Jahrhundert gewesen sein. Die Bezeichnung „Chanson“ zeigt auf, dass die Texte nicht zur schriftlichen Verbreitung bestimmt waren, sondern zum freien Vortrag, i.d.R. durch professionell reisende Spielleute (Sänger), die sich selbst mit einem Instrument begleiteten.

.....
Zu Beginn des Aufsatzes von Peter Johanek fällt auf, dass die „Zahlensymbolik“ innerhalb der „Carmen de conversione Saxonum“ angesprochen wird.

Es ist diese Zahlensymbolik, die für unseren Hallenbau eine ganz entscheidende Rolle spielt, insbesondere DIE Zahlensymbolik, die den Zahlen des sog. *Himmlichen Jerusalem* entspricht.

.....
Erinnerungsorte: Johanek vermutet in Dortmund eine lebendige Überlieferung der Sachsenkriege und eine starke Erinnerung an bestimmte Orte, die an die Sachsenkriege anknüpfen. Könnte das ein Grund für die Dortmunder Wallfahrer gewesen sein, den weiten Weg zum Tönsberg (Hulperberg) auf sich zu nehmen? Da „Hulpe“ = Hilfe bedeutet und im Westhoff-Text von „miracul“ (Wunder) die Rede ist, werden wahrscheinlich eher gesundheitliche Probleme eine Rolle gespielt haben. Oder beides?

So wie man in Flandern nur „tremoigne“ = Dortmund kannte, so wird das auch beim „Hulperberg“ gewesen sein, der angeblich „1 Meile von Lemgo entfernt“ gelegen sei. Lemgo war wie Dortmund eine Hansestadt. Man hätte doch auch Detmold, Oerlinghausen oder einen anderen damals schon bekannten Ort nennen können. Lemgo muss damals bekannter als alle anderen jenseits des Teutoburger Waldes gewesen sein.

.....
Judith Zepp führt auf Seite 51 Ihrer Dissertation „St. Reinoldi in Dortmund“ noch folgendes an:
„In die Ferne wurde Reinold auch auf den Wegen der Wallfahrer und auf den ökonomischen Wegen der Hanse mitgenommen. Die Stadt Dortmund war im Mittelalter im gesamten europäischen Norden, Nordwesten und Nordosten personell vernetzt.“

*
Stephanus Patrozinium in Reinoldi Dortmund - Stephanus Altarweihe in der Domkrypta Paderborn und Stephanus Altarweihe des von Theotmalli nach Paderborn herbeigeschafften Altares 1023 für die Krypta der Abbdibhofkirche durch Bischof Meinwerk.

Was hat das „Himmlische Jerusalem“ mit Dortmund zu tun?

Nachdem klar war, dass das Hallengebäude nach der Zahlensymbolik des sog. „Himmlischen Jerusalem“ geplant und ausgeführt war und der Dortmunder Chronist Dietrich Westhoff schrieb, es seien Wallfahrer aus Dortmund bis zum Jahre 1548 zum damals so genannten „Hulperberg“ gepilgert, begann ich mich näher mit der mittelalterlichen Geschichte von Dortmund zu beschäftigen und fand bei Recherchen den Aufsatz von Prof. Dr. Thomas Schilp (ehemaliger Direktor des Dortmunder Stadtarchivs) mit dem Titel: „Sakrale Topographie im mittelalterlichen Dortmund“, erschienen in „Das Goldene Wunder in der Dortmunder Petrikirche“, Verlag für Regionalgeschichte, 2. Auflage Bielefeld 2004, Seiten 37-46, folgendes:

„Mittelalterliches Leben war generell viel intensiver von christlichen Glaubensvorstellungen durchdrungen als die heutige Welt-diese Feststellung mag als Banalität erscheinen.....Für die Bischofsstädte des 10. und 11.

Jahrhunderts

ist bekannt, wie die Bischöfe nördlich der Alpen bei der Planung und dem Bau der Siedlungen um die Bischofskirchen nachgerade wetteiferten, um in deren Topographie mit der bewussten Zuordnung von Kirchenbauten, der Schaffung von „viae sacrae“ und so weiter ein konkretes **Abbild des heiligen Jerusalem** zu errichten. Hierbei kann es inzwischen

als Konsens der Forschung gelten, dass Rom als heilige Stadt das Vorbild Jerusalem mit seinen heiligen Stätten nach- und abbildete. Über die Rezeption und Imitation wurde das Vorbild Rom im Stadtbau der Bischofsstädte der Zeit als heilige Stadt nachempfunden und in die eigene Lebenswelt um die Bischofssitze transformiert. „**Kirchenkranz**“ und „**Kirchenkreuz**“ bildeten die Heilige Stadt, Jerusalem oder Rom, in der Topographie dieser Städte nach.....

Mit den Pilgerreisen nach Jerusalem seit der Karolingerzeit kann die Kenntnis der heiligen Städte des Christentums in Jerusalem für das Mittelalter als bekannt angenommen werden, ja Bischöfe pilgerten nach Jerusalem, um die Topographie für die Planung der eigenen Bischofsstadt aus persönlicher Anschauung selbst kennen zu lernen, oder entsandten Beauftragte zu diesem Zweck, wie dies etwa für **Bischof Meinwerk von Paderborn** überliefert ist.....

Der Sitz Gottes erhielt in der Vorstellung die Form der Stadt-Gottes Reich wurde als Stadt mit Mauer, Türmen und Toren gedacht, in deren Mitte Kirchen standen. Das Bild der Stadt errang für die mittelalterliche Vorstellungswelt damit eine außerordentliche Bedeutung, stand doch die Stadtgestalt symbolisch für Gottes Gegenwart und für die Heilserwartung der in der Stadt Lebenden.....

Das **älteste Dortmunder Stadtsiegel**, aufgrund des Siegelbildes als „**Turmsiegel**“ bezeichnet, entstand wohl noch vor 1200. Es bringt in seinem Siegelbild mit der Abbildung steinerner Architekturelemente auf den ersten Blick abstrahierend das zur Geltung, was eine mittelalterliche Stadt ausmachte und sie vom umgebenden Land absetzte. Der Bedeutungsinhalt des Bildes reicht aber weiter und tiefer, denn das Bild selbst vermischt verschiedene semantische Dimensionen; Das Siegelbild, ein „Ort offizieller Symbolik“ der Stadt als Siegelführerin, löste sich ganz bewusst von dem Versuch eines realistischen Abbildes der Stadt bzw. konkreter Elemente städtischer Architektur.

Es ist als frühes Selbstzeugnis der Dortmunder Stadtgemeinde zu werten, als Mittel ideologisierender Selbstdarstellung.

Das Siegelbild....zeigt in der Mitte einen gezinnten Wehrturm, davor einen Rundbau, der von einer Faltkuppel mit Knaufabschluss bekrönt wird.

Beidseitig des Turms schließen sich flügelartig aufgeklappt, schräg aufwärts gerichtet doppelgeschossige Architekturelemente an,

die an Seitenfronten einer Basilika erinnern könnten. Die **Faltkuppel mit Knaufabschluss** im Zentrum des Siegelbildes stellt eindeutig einen religiös-spirituellen Bezug her, denn diese Architekturform greift auf zeitgenössische Darstellungen der **Jerusalemmer Grabkapelle** zurück, die seit den Kreuzzügen verstärkt in Kirchenbauten,



liturgischen Geräten und zeitgenössischen Darstellungen der heiligen Stadt Jerusalem begegnet.....

Mit der Aufnahme der Grabeskappe in das Siegelbild reklamiert man zweifellos das heilige Jerusalem, das Symbol

der himmlischen Stadt, als Ideal und Anspruch für das Selbstverständnis des Lebens in der Dortmunder Bürgergemeinde. Der gezinnte Turm ist unschwer als Symbol der ummauerten Stadt auszumachen, der den Sonderbezirk Stadt vom Umland abgrenzte. Wilfried Ehbrecht hat aber mit voller Berechtigung darauf hingewiesen, dass dieser Turm in seiner Ausgestaltung der Zitadelle neben dem Jaffator in Jerusalem ähnele und daher durchaus auch als Jerusalem-Zitat verstanden worden sein könnte.Die selbstbewusste Stadtgesellschaft hat in dieser Form die Idee und Vision der heiligen Stadt Jerusalem nicht nur rezipiert, sondern sich selbst als Gemeinschaft in die Perspektive der Erlösung, auf den Weg zur „Civitas Dei“ eingeordnet.....**Der Bezug auf Rom, auf das irdische und damit das „Himmlische Jerusalem“ ist in dem Dortmunder Siegelbild vereint.** Die Stadt präsentierte sich mit dem Bild für jeden nachvollziehbar selbst als „Heilige Stadt“. Die Gemeinschaft der Bürger und Einwohner Dortmunder als sakrale Gemeinschaft wurde immer wieder im wirklichen Leben hergestellt. Nirgendwo wird dies deutlicher, als in der Verehrung des heiligen Patrons der Stadt, des **heiligen Reinoldus**, der im Verständnis des Dortmunder Mittelalters als himmlischer Ritter in das Geschehen der Welt für seine Stadt eingriff.....

Im Jahre 1506, als die Stadt einem verräterischen Anschlag durch die Hilfe des Patrons entrinnen konnte, ist in der **Stadtchronik des Dietrich Westhoff** eine Prozession ausführlich beschrieben.....Der Prozessionsweg aus dem Jahre 1506 zu SIEBEN Stationskirchen aber griff das Vorbild der ursprünglich sieben römischen Stationskirchen in der Kopie

der heiligen Stätten Jerusalems auf..... Die **Siebenzahl** der Stationskirchen in Rom freilich kann als Allgemeinwissen und –gut des Mittelalters vorausgesetzt werden; in Dortmund knüpfte der Prozessionsweg an die sieben Stationskirchen Roms an.....Auffällig ist und bleibt die SIEBENZAHL der Stationen dieses Prozessionswegs durch die Stadt, zumal gerade nicht alle Kirchen und Kapellen Dortmund genutzt wurden. Die Zahl Sieben, bei aller Vorsicht vor der Überstrapazierung der Interpretation, hat als „heilige“, als **vollkommene Zahl** über den Bezug auf die römischen Stationskirchen hinaus ein umfangreiches Spektrum von Bedeutungen: Sie ist Zeichen der irdischen Zeit (sieben Wochentage) wie die Ewigkeit und der ewigen Ruhe aufgrund der Ruhe Gottes nach den sieben Schöpfungstagen, sie ist die Zahl der Gnade und des Heiligen Geistes mit seinen sieben Gaben, daneben auch die Zahl des Menschen mit seinen sieben Tugenden und sieben Todsünden usw. Sieben verkörpert auch ein altes hebräisches Symbol (Siebenarmiger Leuchter): der Zahl kommt v.a. auch in der **Offenbarung des Johannes** eine herausragende Symbolkraft zu.....**Die sieben Stationskirchen des Dortmunder Prozessionswegs griffen die römischen Stationskirchen, allgemeines Wissen um die römischen Prozessionen mit sieben Stationskirchen im Mittelalter auf und bezogen sich auf die Symbolkraft der Zahl SIEBEN.**

Wer eine Analogie zum „**Hulperberg**“ finden möchte, der sehe sich den „**Hülfensberg**“ bei Wikipedia an.

Seit dem Spätmittelalter dient der Berg, auch „**Heiliger Berg**“ des Eichsfeldes“ genannt, als

Wallfahrtsort. Um Pfingsten herum waren die Hauptwallfahrtstage, die sog. „**Hülfenstage**“.

Der heutige Name der ursprünglich **Stuffenberg** genannten Erhebung ist abgeleitet vom Hülfenskreuz

(Sankt Gehilfe, **Sante Hulpe**). Vermutlich befand sich auf dem Berg eine Wallanlage. Nach alter

Überlieferung hat auf dem Berg eine Donareiche als vorchristliches germanisches Naturheiligtum

gestanden, die der Missionar Bonifatius im Rahmen der Christianisierung im 8. Jahrhundert

gefallen soll. Um 1352 gehörte der Hülfensberg zum **Martinsstift** in Heiligenstadt.

Die Analogien zu den Dortmunder Wallfahrten zum „**Hulperberg**“ sind nicht zu übersehen.

Der heilige Reinold

von
GERHARD KNÖRICH

Jeder Dortmunder kennt den heiligen Reinold, nach dem noch heute die stattlichste Kirche Dortmunds benannt ist, die mit ihrem hochragenden Turm seit Jahrhunderten ein weithin sichtbares Wahrzeichen der Stadt bildet. Gerade in den letzten Jahren ist sein Name wieder populär geworden und ist als Aushängeschild für alle möglichen Unternehmungen und Erzeugnisse gebraucht worden. Wieder wie vor einem halben Jahrtausend trägt das Dortmunder Geld sein Bild¹ und fordert Vergleiche heraus. Eine viel größere Bedeutung hätte Reinold natürlich für die Stadt, als er noch in der ihm geweihten Kirche Heiligenehren genoß. Dort ruhten seine Gebeine in einem silbernen, vergoldeten Schrein neben dem Hauptaltar, und sein Haupt mit den noch sichtbaren Spuren der tödlichen Hammerschläge in einem besonders kunstvoll gearbeiteten und kostbaren Reliquiar, behängt mit Schildern², die von den reichen Dortmunder Familien zum Dank für Wohltaten, die sie von dem Heiligen empfangen, geweiht waren. Aber nicht auf diese Kirche war er beschränkt, er war der Schutzpatron der ganzen Stadt. Er war gewissermaßen ihr Besitzer und Hausherr. Auf der Stadtmauer am Westentor stand sein großes Steinbild und verlieh den Mauern ihre sprichwörtliche Unüberwindlichkeit. Regelmäßig an seinem Festtage besuchte der Heilige in feierlicher Prozession, von Ratsherren getragen, die Seinen in ihren Häusern und hielt seinen Umgang außen um die Stadt durch die Feldflur und spendete Segen den Häusern und Fruchtbarkeit den Äckern. In aller Not und Gefahr, sei

¹ Über die Dortmunder Münzen mit Reinoldskopf, die aus dem letzten Viertel des 13. Jhs. und dem 14. Jh. stammen, s. Döring Beitr. z. Gesch. Dortmund. I 135 f. Über eine angebliche Reinoldmünze aus dem 10. Jh. s. Döring l. c. 128 f. Jordan. Die Sage von den vier Haymonskindern. 1905. p. 126 und Ostendorf. Überlieferung und Quellen der Reinoldlegende. 1912. p. 2. Abgesehen von den anderen Gründen mußte der Name, der noch Ende d. 12. Jhs. Reginnoldus heißt, in einer viel älteren Gestalt erscheinen.

² Beurhaus, Annales Tremoniensis. (Hdschr. Stadtarch. Dortmund) p. 47. Stein. Die Reinoldikirche in Wort und Bild. 1906. p. 147. Rotscheidt. Jahrbuch d. Ver. f. d. ev. Kirchengesch. Westf. 16. 1914/15 p. 127 f.

Rüsschens d. m.

Beiträge zur Geschichte Dortmunds und der Grafschaft Mark

Herausgegeben
vom
Historischen Verein für Dortmund
und die Grafschaft Mark

XXXI



Dortmund
Im Verlage des Historischen Vereins Dortmund
(Im Buchhandel durch Fr. Wilh. Ruhfus, Dortmund)

1924

326

es daß der Feind mit Gewalt und Verrat drohte, sei es daß Seuchen oder Mißwachs sie bedrängte, immer nahmen die Bürger ihre Zuflucht zu Reinold, immer dankten sie ihm die Rettung. Die Dortmunder, die zum Kampf gegen die Ungläubigen auszogen, weihten sich Reinold und trugen sein Bild auf dem Banner. Und wenn hoher, kaiserlicher Besuch der Stadt nahte, auch dann zog Reinold als Vertreter der Stadt ihm entgegen bis vor das Tor, geleitete ihn mit gewaltiger Feierlichkeit hinein, um dann selbst in seinem geweihten Hause zuerst in der Stadt den hohen Gast aufzunehmen³.

Aber nicht nur in Dortmund war Reinold im Mittelalter bekannt, sondern von ihm und seinen drei Brüdern, den Heimonskindern, wurde erzählt und gedichtet in allen Sprachen der damaligen Kulturwelt. Von Frankreich aus verbreitete sich sein Ruhm seit dem 13. Jahrhundert nach den Niederlanden und weiterhin nach Deutschland und Skandinavien, ferner schon früh nach England und schließlich nach Italien, wo eine ganze Literatur von Gedichten sich an seinen Namen anknüpft, und von da nach Spanien. Selbst die Kelten haben in ihrer Sprache Reinolds Schicksal erzählt und sogar dramatisch dargestellt⁴.

Es drängt sich nun die Frage auf: Wer war denn dieser heilige Reinold? Sind das seine wahren Lebensschicksale, die wir aus dem Volksbuche von den Haimonskindern kennen? Hat er überhaupt gelebt? Oder wenn nicht, ist er eine reine dichterische Phantasiegestalt? oder was sonst?

³ Steinbild: D. Westhoff (Chroniken d. deutsch. Städte XX) 226 f. in ihren Häusern: J. Kerkhörde (Chroniken d. deutsch. Städte XX 1887) 118. 9.

um d. Stadt: Scheibler. Disputatio theologica saecularis § 10. Beitr. z. Gesch. Dortm. XXIII (1914) 276: circumgestatio Sancterum... circa civitatem et ligneae imaginis crucifixi in domos. cf. J. Kerkhörde, Chroniken d. deutsch. Städte XX 105 3—5.

v. Ratsherren getragen: Nederhoff (ed. Roesse 1880) p. 33. 28. Dankfeste: Chroniken d. deutsch. Städte XX 136. 11 ff. 216. 12 ff. 242. 4 ff.

Kreuzfahrer, Banner: I. I. 144. 3 ff.

Kaiserlicher Besuch: I. I. 229—237. 243—245. Nederhoff 58—60. 64—66.

⁴ Pfaff, Das deutsche Volksbuch von den Heymonskindern 1887. XXI—XLVI.

Jordan, Die Sage von den 4 Haimonskindern 1905. 169—182. Zu den dort zusammengestellten Bearbeitungen sind nachzutragen: Französische Prosabearbeitung. Conquestes de noble empereur Charlemaine von David Aubert 1458. cf. Gröber Grundriß d. romanischen Philologie II, 1. 1902. p. 1144 und 1194. Inhaltsangabe b. v. Reiffenberg Philippe Mousket. I. 1836. 474 ff. stammt anscheinend von der Fassung der Hdschr. Paris Bibl. Nat. f. français 764 (s. Castets La chanson des quatre fils Aymon. Montpellier 1909. p. 180—212) ab.

Diese Fragen will ich im folgenden zu beantworten versuchen.

Die gesamte dichterische Überlieferung von den Haimonskindern geht, wie bereits gesagt, letzten Endes auf französische Quellen zurück. So auch das zuerst 1604 in Köln gedruckte deutsche Volksbuch⁵. Dies ist übersetzt aus dem niederländischen Volksbuch⁶, das seinerseits eine Prosaauflösung eines niederländischen Gedichts ist⁷. Das niederländische Gedicht schließlich ist — noch im 13. Jahrhundert — aus einem verlorenen altfranzösischen Gedicht übersetzt. Altfranzösische Gedichte⁸ von den Haimonskindern sind mehrere erhalten, das älteste aus dem Beginn des 13. Jahrhunderts⁹. Die Darstellung von Reinolds Heiligenleben ist auch in den Epen beeinflusst, durch die lateinische Heiligenlegende, von der wir mehrere Handschriften und Drucke — allerdings erst aus dem 15. Jahrhundert — haben. Eine metrische Legende, in Form einer Sequenz, für den Gottesdienst an Reinolds Festtagen in der Dortmunder Kirche bestimmt, ist durch Vermischung der Prosalegende und der dichterischen Überlieferung entstanden. Sie gehört dem beginnenden 14. Jahrhundert an¹⁰.

Um die für das Verständnis der folgenden Erörterungen notwendige Bekanntschaft mit dem Stoff zu vermitteln, schicke ich eine kurze Inhaltsangabe der Geschichte, und zwar in der auf das niederländische Gedicht zurückgehenden Form, voraus.

Conqueste de Trébizonde: La Chronique de Turpin etc. Lyon. François Arnoullet. 1583 nach v. Reiffenberg Philippe Mousket II. 1838. Einl. p. 179.

Das französische Volksbuch in poitevinischem Dialekt: Francet. Histouère des quate fails Aymein. Niort 1885.

Deutsche Übersetzung: Bachmann, A., Die Haimonskinder in deutscher Übersetzung des XVI. Jahrh. (Bibl. d. Literar. Vereins Stuttgart 206), Tübingen 1895. Übersetzung des französischen Volksbuchs von einem Protestanten der alles Katholische daher auch die ganze

Knörich, Gerhard, Studienrat

* 8. Juli 1885, † 23. Oktober 1969

Mitglied seit dem Sommersemester 1904

Bundesbruder Gerhard Knörich wurde in Wollin in Pommern geboren, kam aber schon in frühester Jugend nach Dortmund, wo sein Vater Direktor der höheren Mädchenschule war. Im Jahre 1904 begann er mit dem Studium in Marburg, später in Neuchâtel/Schweiz sowie in Berlin und abschließend Bonn. Im Jahre 1910 schloß er sein Studium mit einem sehr guten Examen in Griechisch, Lateinisch und Französisch ab. Danach folgte in den Jahren 1911/1912 der einjährig freiwillige Dienst bei der Infanterie in Minden und schließlich der Kriegsdienst von 1914 bis 1919. Bundesbruder Knörich erlebte die schweren Kämpfe als Infanterieoffizier und Kompanieführer an der Westfront zwischen Verdun und der Somme. Er wurde mit dem Eisernen Kreuz II. Klasse sowie am 10. November 1917 mit dem Eisernen Kreuz I. Klasse ausgezeichnet und erhielt zugleich das Ritterkreuz, den Hausorden von Hohenzollern. Im Jahre 1918 wurde Bundesbruder Knörich an der rechten Hand schwer verwundet, als Folge davon büßte er den Arm ein. Das hielt ihn aber nicht davon ab, mit seinen Schülern einmütig um die Wette zu rudern. Nach dem Ersten Weltkrieg war er Studienrat am Dortmunder Bismarckrealgymnasium. Im Jahre 1945 wechselte er an das humanistische Stadtgymnasium, dessen Schüler er selber bis zum Abitur gewesen war. Bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1950 war er Leiter dieser Schule.

Adalhard von Corbie (!!)

80

Der heilige Reinold

Zwischen König Karl und dem Grafen Heyme herrscht lange Zeit Feindschaft und Krieg, weil Karl Heymes Schwestersohn erschlagen hat. Schließlich wird Karl von den zwölf Genossen von Frankreich dazu gebracht, sich wieder mit Heyme zu versöhnen. Er gibt ihm sogar seine Schwester Aya zur Frau. Aber da Karl sich weigert, selbst an der Hochzeit teilzunehmen, ergrimmt Heyme wieder und schwört, daß er alle Verwandten des Kaisers, wo er sie treffen werde, töten wolle. Deshalb verheimlicht Frau Aya sogar seine Kinder vor ihm und läßt sie heimlich in einem Kloster aufziehen. Als Karl einst seinen Sohn Ludwig zum König krönen will, läßt er dazu auch Heyme entbieten, der klagt nun, daß er seines Feindes Sohn krönen solle und selbst kinderlos sei; da entdeckt Frau Aya ihm seine vier Söhne Ritsard, Writsard, Adelhard, Reinold. Er schlägt sie zu Rittlern und gibt Reinold, da kein gewöhnliches Pferd ihn trägt, das Wunderroß Bayard, das sonst niemand bändigen kann.

So reiten sie denn zusammen zu Hofe, wo sie von allen ehrenvoll aufgenommen werden, nur nicht von Ludwig, der eifersüchtig ist auf Reinold und einen Streit vom Zaune bricht. Beim Schachspiel gibt Ludwig Adelhard eine Ohrfeige; dafür wird er selbst von Reinold vor den Augen seines Vaters, des Kaisers, erschlagen. Es erhebt sich ein scharfer Kampf, aus dem die vier Brüder sich, alle auf Bayard sitzend, retten.

Sie reiten zur väterlichen Burg Pierlepont, versehen sich mit einem großen Goldschatz und begeben sich dann zu Safforet, dem König von Spanien. Sie geben ihm ihren Schatz in Hut und dienen ihm drei Jahre lang. Aber er lohnt ihnen ihre Dienste in keiner Weise. Selbst ihren Schatz weigert er sich herauszugeben, da schlägt Reinold ihm das Haupt ab und wieder fliehen sie alle vier auf Bayard.

Jetzt begeben sie sich zu König Yvo von Gasconien. Da sie ihm das Haupt seines Feindes Safforet bringen, werden sie wohl aufgenommen, und tun Yvo gute Dienste im Kampf gegen die Heiden sieben Jahre lang. Da verlangt König Karl von Yvo die Auslieferung der vier Brüder. Aber Yvo gibt vielmehr Reinold seine Tochter Claradys zur Frau und schenkt ihm Land im Tal der Gironde, wo er sich auf einem Felsenberge eine uneinnehmbare Burg baut, Montelban. Als Karl von einer Pilgerfahrt nach San Jago zurückkehrend die Burg sieht, packt ihn der Grimm, er sammelt ein Heer und fällt in Reinolds Land ein, muß aber nach einjährigem Kampfe wieder abziehen.

Zum Pfingstfest läßt Karl alle seine Großen zu Hofe

Der heilige Reinold

81

laden, unter ihnen kommt auch Yvo. Durch das Versprechen großer Schätze bringt Karl ihn dahin, daß er die Haimonskinder auszuliefern verspricht. Unter dem Vorgeben, Kaiser Karl wolle sich mit ihnen versöhnen, werden die vier in das Tal Valcolon geschickt, auf Maultieren reitend, ungewaffnet. Dort werden sie von Karls Leuten überfallen, aber da Ritsard heimlich doch ihre vier Schwerter mitgenommen hat, können sie sich wehren und werden aus größter Not von ihrem Vetter Malegys gerettet. Sie kehren nach Montelban zurück. Als nach verschiedenen anderen Streichen der gefangene Malegys den zwölf Genossen nächtlicherweise ihre Schwerter geraubt hat und damit nach Montelban entwichen ist, zieht Karl wieder mit seinem Heere aus und belagert die Burg. Sieben Jahre lang dauert der Kampf; alle Versöhnungsversuche scheitern an Karls Hartnäckigkeit. Den Belagerten gehen die Lebensmittel aus, so daß sie ihre Pferde schlachten und Bayard, den sie nicht töten wollen, Blut abzapfen, um sich davon zu nähren. Sie beschließen, Montelban zu verlassen. Die Brüder auf Bayard kommen auch glücklich durch die Belagerer hindurch und werfen sich in eine Burg im Ardennenwalde, wo Karl sie bald wieder hart belagert. Ihrer Mutter Aya gelingt es, durch ihre Bitten Karl zu bewegen, daß er mit den Haimonskindern Frieden schließen will, wenn ihm das Roß Bayard ausgeliefert wird. Mit großem Schmerz geben sie Bayard hin, und Karl läßt das Pferd ertränken. Aus Schmerz um Bayards Tod schwört Reinold, kein Pferd mehr zu besteigen und kein Schwert mehr umzugürten. Er pilgert ins heilige Land; durch seine Heldentaten wird Jerusalem befreit, er kehrt, die angebotenen Ehren ablehnend, nach Frankreich zurück. Nach kurzem Aufenthalt am Hofe und bei den Seinen pilgert er wieder weiter. Da hört er von einem Kirchenbau zu Köln und zieht dahin und dient als einfacher Steinträger. Seinen Namen hält er geheim, da nennt man ihn St. Peters Werkmann. Er arbeitet mehr als acht andere und nimmt doch nur einen Pfennig Tageslohn. Da werden ihm die anderen Arbeiter, die um seinetwillen gescholten werden, feind und beschließen, ihn zu töten. Nachts erschlagen sie ihn mit ihren Hämmern, stecken ihn in einen mit Steinen beschwerten Sack und werfen ihn in den Rhein. Da geschehen Zeichen an dem Orte: Fromme Menschen hören süßen Gesang, auch erscheint ein Licht, wie wenn die Sonne leuchte. Einer frommen Witwe in der Stadt, die blind, taub und lahm war, träumt, sie solle an den Rhein gehen, dort werde sie genesen. Sie läßt sich hintragen. Da wird sie sehend, erblickt den Sack mit Reinolds Leichnam, springt vom Bette und zieht ihn an Land. Die Glocken in der ganzen

5.9.
Gylfi

328

Wir können also feststellen, daß Reinold bereits im 10. Jahrhundert in der ihm geweihten Kirche zu Dortmund verehrt wurde. Und man war damals der Ansicht, daß sein Kult kurz nach der Bekehrung des Landes zum Christentum nach Dortmund gekommen sei. Er konnte also sicher nicht mehr ganz neu eingeführt sein, und wir müssen ihn wohl mindestens für das Ende des 9. Jahrhunderts als vorhanden annehmen. Damit kommen wir dem überlieferten Datum schon nahe, und jedenfalls bis in eine Zeit zurück, in der die heidnische Tradition noch nicht ganz erloschen war. So wird z. B. von Soest noch im Jahre 964 gesagt, daß das Volk dort des christlichen Glaubens fast unkundig war¹⁰². In dieser Zeit ist die Umwandlung des schon verblassenden Gottes in einen Heiligen am ehesten denkbar.

Einen weiteren Anhalt zur Beurteilung von Heiligen, die heidnischer Herkunft verdächtig sind, können uns ihre Festtage geben. Fallen sie mit bekannten Festzeiten des heidnischen Götterdienstes zusammen, so ist das ein Grund mehr, anzunehmen, daß die Verehrung des betreffenden Heiligen dort seine Wurzel hat. Der Hauptfesttag Reinolds war der 7. Januar. Es fällt nun auf, daß im allgemeinen dieser Tag sehr arm an Heiligen ist, Westfalen hingegen gleich drei Heilige für diesen Tag stellt, außer Reinold noch Wittekind, der ja, wenn auch unzweifelhaft, eine historische Persönlichkeit, doch viel Sagenhaftes an sich gezogen hat, und einen weniger bekannten heiligen Tillo¹⁰³, dazu kommt dann noch in Schleswig-Holstein, also ebenfalls auf altem sächsischem Boden, der heilige Knut¹⁰⁴. Das könnte darauf hindeuten, daß dieser Tag gerade bei den Sachsen eine erheblichere Rolle im Festkalender gespielt hat. Bis zum 6. Januar reichten nun die 12 heiligen Nächte. Mit dem folgenden Tage beginnt also

gestanden haben". (Zeitschr. f. vaterländ. Gesch. u. Altertumskunde. 4. 1841. p. 224.)

Merkwürdig ist, daß die Kirche zu Roxel bei Münster, die früher auch Reinold als Patron hatte (Kampschulte, Die westfäl. Kirchenpatrocinien. 1867. p. 132), jetzt Pantaleon als solchen bezeichnet (Stein, Die alten Glasmalereien in der Reinoldikirche zu Dortmund. 1920. p. 17). Ich vermute, daß nachdem Reinold seine Hauptverehrungsstätten Dortmund und Köln verloren hatte, damit auch die Grundlage seines Kultes geschwunden schien. Wenn man bei der Wahl eines Nachfolgers gerade Pantaleon bevorzugte, so mag das durch die von der Überlieferung behaupteten Beziehungen Reinolds zu Pantaleon in Köln und Dortmund verursacht sein.

¹⁰² Frensdorff, Dortmunder Statuten und Urteile, 1882. p. V. a. 4.

¹⁰³ Über Tillo: Aeg. Gelenius, De admiranda magnitudine Coloniae. 1645, p. 659 f.

¹⁰⁴ Knut, König von Dänemark 1080—1086, s. Sartori, Sitte und Brauch III, 1914, p. 81. a. 42.

ein neuer Zeitabschnitt, ein neues Jahr¹⁰⁵, und das Wirken eines neuen Gottes. Dieser Charakter als Beginn des neuen Jahres ist in den Volksbräuchen meist übertragen auf den vorhergehenden Tag, der heiligen drei Könige, und das Epiphaniastag. Und diese Tage zeigen allenthalben Gebräuche, die es mit der Fruchtbarkeit des neuen Jahres zu tun haben, was ja für Reinold, wenn er wirklich ein Gott der fruchtbaren Erde war, ausgezeichnet passen würde. Es gibt da Pflugumzüge, Austreiben des Hungers, Fackelläufe und Lärmumzüge durch die Felder¹⁰⁶. Der zweite Festtag Reinolds, der 4. Mai, fällt in die Zeit des Jahres, die neben den 12 Nächten vielleicht am reichsten mit abergläubischen Gebräuchen ausgestattet ist, die zum großen Teil sicher auf alte Kultgebräuche zurückgehen. Darunter spielen fast überall — auch gerade in Westfalen — zwei Bräuche eine große Rolle, nämlich ein Kampf, der meist als Kampf des Sommers mit dem Winter aufgefaßt wird, und das ins Wasser werfen von Menschen oder Puppen, mit Wasser begießen oder das Maibad¹⁰⁷. Mehrfach erscheinen auch beide Bräuche vereinigt, indem der im Kampf Überwundene, der Winter, ins Wasser geworfen wird. Ganz ebenso ergeht es nun ja Reinold an diesem Tage, er wird von seinen Gegnern erschlagen und ins Wasser geworfen. Zu bemerken ist noch, daß in Köln an demselben Tage noch ein anderer ebenfalls etwas problematischer Heiliger verehrt wird, ein heiliger Paulinus, von dem, um über den Mangel an sicheren Nachrichten von seinem Leben zu trösten, gesagt wird, er werde wohl bekannter sein im Buche des ewigen Lebens. Das einzige, was über ihn festzustehen scheint, ist, daß er ebenso gestorben ist wie Reinold, indem ihm mit Hämmern das Haupt zerschmettert wurde¹⁰⁸. Bei dem dritten Reinoldstage, dem 3. September, läßt sich wohl keine Anknüpfung an alte religiöse Feste nachweisen, er wird zu der Ernte in Beziehung gestanden haben.

Hinzuweisen ist schließlich noch darauf, daß die älteste und bedeutendste Gilde in Dortmund, die zuerst im Jahr 1260 erwähnt wird, Reinold als Schutzpatron hatte. Bei der großen Rolle, die bei allen Gilden, mögen sie sonst auch die verschiedensten Zwecke verfolgen, das Gelage und das religiöse Moment spielt, hat man nicht ohne Grund geschlossen, daß

* ¹⁰⁵ Auch Jostes in dem Anm. 26 zitierten Aufsatz p. 240 bemerkt, daß von den mit Reinholdis wesensverwandten Heiligen mehrere ihren Festtag am Jahresanfang haben (Genovefa: 3. Jan., Pharahild: 4. Jan., Gudula: 8. Jan.).

¹⁰⁶ Sartori, l. c. 73 ff. Fehrle, Deutsche Feste und Volksbräuche, 1916, 24 ff.

¹⁰⁷ Sartori, l. c. 179 ff. Fehrle, l. c. 69 ff.

¹⁰⁸ Gelenius, De admiranda magnitudine Coloniae, 1645, p. 687 u. 360.

Der Heilige Reinold von Dortmund

Die Sage von den Haimonskindern

Heiligkeitag Reinold: 7. Januar
Heiligkeitag Wittekind: 7. Januar.....!!!!!!

N Name bedeutet: der mit göttlichem Rat Herrschende

Mönch, Märtyrer

† im 10. Jahrhundert in Köln in Nordrhein-Westfalen



Statue, die älteste monumentale Holzfigur Europas, in der Reinoldkirche in Dortmund

Die Legende erzählt von Reinhold, dem Sohn eines Adelsgeschlechts, dass er als Ritter dem Waffendienst entsagte, als Benediktinermönch ins Kloster an St. Pantaleon in Köln eintrat und mit der Aufsicht über die Bauarbeiten beauftragt wurde; wegen seiner Strenge wurde er dabei von wütenden Steinmetzen mit einem Hammer erschlagen.

Im Hintergrund der Gestalt von Reinhold stehen vermutlich drei verschiedene Legendengestalten:

- 1. Der Reinhold der »deutschen Fassung« war das jüngste der vier Kinder des Haimon und durch seine Mutter Aja ein Neffe »Karl »des Großen«. Dennoch habe er mit seinen Brüdern für die Niederlage seines Onkels, des Sachsenherzogs »Widukind, der 775 nahe der Hohensyburg bei Schwerte den Franken unterlag, in unzähligen Heldentaten am Frankenkönig Rache genommen. Des Ritterlebens müde, trat er dann ins Kloster ein. Diese Sage hat sich im Raum Dortmund, einem Hauptort des alten Sachsen, besonders lebendig gehalten; Schmach der Unterwerfung und die anschließende Zwangschristianisierung bildete wohl den Nährboden für die frühe Reinhold-Verehrung, der Odinsanbeter Reinold kam damit in Verkleidung eines christlichen Heiligen »durch die Hintertür« wieder herein.
- 2. Der Ursprung der eigentlichen Haimonsage liegt in Frankreich, sie schildert die Auseinandersetzung des Frankenherrschers Karl Martell mit den vier streitbaren Söhnen seines Vasallen Graf Aymon / Haymon von der Dordogne. Diese Helden- und Rittergeschichte wurde in Deutschland »christianisiert«, der Jüngste der Söhne wurde zum »Heiligen Reinhold«.
- 3. Reinhold war wohl um 960 Mönch in St. Pantaleon in Köln. Als Wohlhabender und von adliger Herkunft war er als Baumeister tätig, ausgezeichnet durch besonderen Fleiß, weshalb man ihm aus Missgunst nach dem Leben trachtete. Obwohl ihm die Mordpläne bekannt waren, besuchte er ein Kloster, wo er ermordet wurde. Der bewusste Gang in den Tod und die wundersame Wiederfindung des Leichnams in einem Nebenarm des Rheins begründeten den Mythos des Märtyrers, an dessen Grab viele Wunder geschahen: er machte Blinde sehend, Taube hörend, Lahme gehend, heilte Fieber und Pest.



Giebelstein: Haimons Kinder auf dem Pferd Bayard, 1607, am Haus Spaarne 94 in Haarlem in den Niederlanden



Fresco: Reinholds Martyrium, 15. Jahrhundert (?), in der Lambertuskirche in Düsseldorf

1982 wurden Reinholds »Gebeine untersucht, dabei ergab sich eine Lebenszeit dieses Mannes um 600 oder in der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts.

Die niederländisch-deutsche Fassung der Legende erzählt von Reinhold, dass er einer von vier Söhnen Haimons und ein Neffe von »Karl »dem Großen« war. Nach einem Streit mit dem König floh er zusammen mit seinen Brüdern auf dem riesenhaften Pferd Bayard, diente verschiedenen Königen, kämpfte gegen die Heiden und errichtete in der Gascogne die Burg Moutalban / Montauban. Nachdem die Brilder dort sieben Jahre lang der Belagerung König Karls standgehalten hatten, flohen sie - wieder auf dem Pferd Bayard -, bis schließlich ihre Mutter den Frieden mit Karl vermittelt. Der König ließ das Pferd ertränken, worüber Reinhold so traurig war dass er dem Ritterleben entsagte und als Pilger ins Heilige Land zog. Nach seiner Rückkehr kam er nach Köln ins Kloster an St. Pantaleon, wurde Mönch und arbeitete als Steinmetz am Bau des Alten Domes mit. Seine Kollegen nannten ihn »St. Peters Werkmann«, da er seinen Namen nicht preisgab, erschlugen ihn aus Neid über seine Strebsamkeit mit einem Hammer und warfen seine Leiche in den Rhein. Eine kranke Witwe entdeckte nach einer Offenbarung den Leichnam und rettete ihn; daraufhin wurde sie gesund. Auf dem Gürtel der bekleideten Leiche lasen die Kirchenoberen den Namen »Reinold von Montelban«. Die Dortmunder baten den Erzbischof vergeblich um die »Reliquien, da sie ihm ihre neue Kirche weihen wollten; erst als man Reinhold auf einen Karren legte, setzte sich dieser selbstständig in Bewegung und fuhr nach Dortmund, wo nun die Reinoldkirche gebaut wurde. König Karl erfuhr von dem Mord, belagerte Köln, tötete die Mönche und brennte sich nach Dortmund

Wohl Bischof »Anno II. ließ um 1056 - angeblich an einem 7. Januar, daher der Gedenktag - Reinholds »Gebeine nach Dortmund in die Reinoldkirche übertragen; 1352 habe Reinhold einen nächtlichen Überfall auf die Stadt verübt, indem er den schlafenden Turmwächter weckte und ihm die Feinde mit heller Flamme zeigte. 1377 stieg er selbst auf die Stadtmauer und fing feindliche Kugeln mit der Hand ab. 1378 schenkte die Freie Reichsstadt Dortmund Kaiser Karl IV. einige Knochen des Stadtpatrons, somit kamen diese auf die Burg Karlštejn bei Prag. 1614 wurden Reliquien von den Protestanten in einem geheimen Akt versenkt und weit über Europa verteilt; einige kamen nach Köln, ihr größter Teil kam 1616 nach Toledo.

Bei der Übertragung »Gebeine nach Dortmund 1056 blieb eine Reliquie in einem Waldstück an der Stelle der heutigen Kapelle St. Reinoldi in Rupelrath - einem Ortsteil von Solingen.



Kapelle St. Reinoldi in Rupelrath

Eine Legende bringt die Entstehung dieser Kapelle St. Reinoldi in Rupelrath mit dem Bau des Kölner Domes in Verbindung: einer der Bauarbeiter am Dom soll seinen Hammer fortgeschmissen haben, der weithin durch die Luft geflogen und dann an der Stelle dieser Kapelle zur Erde gefallen sei. Eine andere Legende erzählt, dass der Baumeister des Kölner Domes sich in dem Waldgebiet verirrt hatte; an der Stelle der Kapelle traf er nach langen Irrwegen einen ortskundigen Mann, der ihm den Weg wies und Geleit gab und errichtete dann zum Dank die Kapelle. Die dritte Legende erzählt, Reinhold habe in der Einsamkeit des großen Waldes ein Kloster errichten wollen und dafür zuerst die Kapelle bauen lassen, er sei aber mit den Handwerkern in Streit geraten und von ihnen erschlagen worden, was den weiteren Klosterbau verhinderte.



Reinoldkirche in Dortmund



Eingang zur Kirche des »Benediktinerklosters San Clemente in Toledo

In Dortmund lagert erst seit 1982 wieder ein Unterschenkel in einem neuen Reliquiar im Hochaltar der katholischen Propsteikirche St. Johannes Baptist. Im 1. Weltkrieg wurde in Dortmund ein »eiserner Reinold« am damaligen Rathaus aufgestellt, der die Stadt beschützen sollte. Noch heute wird Reinhold in Dortmund sehr verehrt: Es gibt eine Reinoldi-Gilde, die angesehene Bürger vereint; der örtliche Presseverein vergibt den Preis »Eiserner Reinoldus« an Personen des öffentlichen Lebens; in der Reinoldkirche steht seine Statue, die älteste hölzerne Monumentalstatue Europas, eine weitere ist im Foyer des Alten Stadthauses.

➤ **Attribut:** Mönch mit Maurerkelle und Hammer

➤ **Patron** von Dortmund, der Maurer, Steinmetze, Bildhauer; gegen Pest

**Aus: „Das malerische und romantische Westphalen“ von
Levin Schücking und F. Freiligrath aus dem Jahre 1872
sollen ein paar Passagen erwähnt werden:**

Seite 72:

Einhard in seinem Leben Carls des Großen nennt
die Gebirge bei Detmold Osnengi;

Seite 73:

Den Namen Osning erklärt J. Grimm in seiner Mytho-
logie (Seite 106) als heiliger Wald, Osning betrachtet
er gleich Ausning und Aus, sächsisch Os, bedeutet
Gott- womit denn wieder die Asen zusammenhängen
mögen

Seite 119:

So gelangen wir zu einer unserer merkwürdigsten
„Hühnenburgen“, den Wällen auf dem Tönsberg,
hinter denen die Sachsen sich hielten in der Schlacht
von Thietmelle. Sie ist mühsam, die Reise, aber oben
auf der Höhe winkt der Lohn, der Blick in die weiteste
Ferne.

Seite 219 zu Dortmund und der Sage von den „Haimons-
kindern“:

Das beachtenswerteste Baudenkmal ist die St. Reinolds-
kirche, dem tapfersten der vier Söhne Haimon's geweiht,
von deren Riesenpferd man in der Kirche noch ein Hufeisen
und einen Wirbelknochen zeigt. Die vier Haimonskinder
sind nämlich geborene Dortmunder: „200 Jahre vor Karl
dem Großen“, versichert das zu Antwerpen 1518 gedruckte
„Chronicum belgicum“, lebte zu Dortmund Graf Heimo,
der mit Frau Aya, des Königs der Agrippinen (Kölner) Tochter,
vier Söhne erzeugte: Reinold, Rütger, Olivier und Adalbert.
Dies stritten mit ihrem Oheim Karl, König der Agrippinen,
gegen die Hunnen und Gothen. Sie wurden gefangen und
für ihren christlichen Glauben zu Tode gemartert. Reinold
liegt zu Dortmund, Adalbert zu Corbeja in Frankreich
begraben.

Adalbert = ADALHARD von Corbie!!!

Das ist schon ein merkwürdiges Zusammentreffen, denn
unser Adalhard ist ja maßgeblich mit Hethis/Hetha und
Corvey verknüpft. Hier kommt Dortmund auf einmal
literarisch mit Adalhard zusammen.....Mit Antonius ist
ist es noch leichter, denn er ist, wie man sehen wird, im
geschnitzten Chorgestühl der Reinoldikirche verewigt!



Der „Rehfuß“

Unsere Herberge mit Weinhandel war am Westenhellweg Nr. 13 in Dortmund
In unmittelbarer Nähe zur Reinoldi-Kirche.

Unter dem Namen „Revot“ bzw. „Revoet“ nachgewiesen bis 1431 !!

Eigenes Siegel: Ein nach rechts springendes Reh.



Bild: ©Gerhard Steinborn / Bremerberg

Als „Ur-Dortmunder“ habe ich natürlich einen sehr starken Bezug zum Tönsberg, weil man nicht ausschließen kann, dass meine Vorfahren selber an den Wallfahrten zum „Hulperberg“ (Tönsberg) teilgenommen haben, bestimmt sind aber rückkehrende Wallfahrer in unserer Herberge eingekehrt. Diese Wallfahrten aus Dortmund zum Hulperberg haben bis zum Jahre 1548 stattgefunden.

Die Wirren der Reformationszeit beendeten sie.

Im Rahmen der geometrischen Projektskizze und dem neu entdeckten Fußmaß von 32,00cm (!) habe ich rein spielerisch das neue Maß den

„REHFUß“ entwickelt, abgekürzt als

„RF“



Foto: Gerhard Steinborn

geschenkt von Detmar Mülher im Jahre 1611.

Thomas Geysyrander Salicetus.
Urbs turrita jacet, Trotmannia nomine dicta.

1617 Juli 9. Klein Vöthje
zum Geffind an W. J. J. M. M.



A. S. Reindt
B. S. Marien Kirch
C. Franciscaner Kp
D. S. Reindt Kirch
E. S. G. Kirch
F. S. K. Kirch
G. S. Nicolai Kirch
H. Wistaker Kirch
I. N. Kirch
K. O. Kirch
L. K. Kirch
M. S. Kirch
N. S. Kirch
O. S. Kirch
P. S. Kirch
Q. Hospital
R. S. Kirch
S. Kirch

Wein- und Logierhaus
„Der Rehfuß“ (Revot)
Westenhellweg 13

1. Westen Hellweg.
2. Ofen Hellweg.
3. Büdingenstraße.
4. Wiststraße.
5. Kamstraße.
A. Balkenstraße.

6. Hinterste Kamstraße.
7. Rockelkestraße.
8. Grudestraße.
9. Bettenstraße.
10. Der Rosenthal.
B. Dafs Markt.

11. Tolnerstraße.
12. Hovelerstraße.
13. Kühnstraße.
14. Im Karpentort.
15. Die Monimswordt
C. Colnische Straße.

16. Die Granenbroderweg.
17. Die Breidegasse.
18. St. Vargasse.
19. P. Gasse.
20. Westenhellweg

21. Sehenckbeergasse.
22. Klettergasse.
23. Lindtasse.
24. Reimengasse.
25. Jüden-gasse.
26. Jute-gasse.
27. Trifingsgasse.
AA. Poyengasse.
BB. S. Gasse.
28. Der Corduanische Schoß.
29. Goldgasse.
30. Im m. K. K.

Das Wein- und Gasthaus „Der Keffuß“ am Westenhellweg zu Dortmund*).

Von Dr. h. c. Dr. August Meininghaus.

Zu den ältesten Wein- und Logierhäusern der freien Reichsstadt Dortmund gehörte das Haus „Der Keffuß“ am Westenhellweg.

Der Name Keffuß (Kevot) kam mit dem Einwanderer Herman Kevot im Jahre 1431 nach Dortmund. Leider verzeichnet das Dortmunder Bürgerbuch in lakonischer Kürze nur den Namen, ohne zu sagen, von wo sein Träger zugezogen und welchen Berufes er gewesen. Auch in den Dortmunder Urkunden erfahren wir über ihn nichts weiter. Dagegen hängt einer kleinen Urkunde aus dem Jahre 1450 das gut erhaltene Siegel eines Heinrich Kevot an, das ein rechtspringendes Reh mit der Siegelumschrift = S. Hinric Kevot = als Spiegelbild zeigt. Das dem Siegel entsprechende Wappen Kevots ist ein „redendes“ Wappen, das nach dem Namen gebildet ist. Der Name selbst ist ein sog. Ueber- oder Spitzname wie Stoltervoet, Blattvoet, Klumpvoet u. a. Er bedeutet einen schnellfüßigen Menschen.

Dieser Heinrich Kevot oder vielleicht ein gleichnamiger Sohn betätigte sich im Weinhandel. Denn in den Jahren 1473 und 1476 hören wir von einem „Weinmann“ (Weinzapfer) Heinrich Kevot, den der Dortmunder Rat i. J. 1473 mit dem Einkauf städtischen Weines betraute. Ihn entsandte der Rat, als in diesem Jahre der Beschluß gefaßt worden war, den Ein- und Verkauf des Weines in städtische Regie zu nehmen, an den Rhein, wo Kevot damals für die Stadt 91 Fuder 2½ Ohm und 20 Viertel Wein aufkaufte. Daß er sich hierbei bewährte, geht daraus hervor, daß der Rat i. J. 1476 Heinrich Gravenkamp und ihn als städtische „Weinleute“ annahm und Heinrich Kevot als Wirt in eins der beiden „auf städtische Kosten offengehaltenen“ Weinhäuser setzte. Als „Weinleute“ waren die beiden der städtischen Weinhäuser-Kommission, den „Weinherren“, verantwortlich, denen sie über Einkauf, Wartung und Verkauf des Weines Rechenschaft ablegen mußten.

*) Von diesem Aufsatze sind mehrere Exemplare, welche die Anmerkungen enthalten, im Stadtarchiv Dortmund und in der Stadt- und Landesbibliothek zu Dortmund niedergelegt.

„Weinherren“ waren damals zwei Patrizier, Christoffer Hengstenberg und Claes Versmoldt, und der Schuhmacher Johann Bardhof.

Im Jahre 1495 wurde nach dem „Reichsleutenbuch“ von den Dortmunder Reichsleuten (der Korporation der Besitzer ehemaligen Reichs- oder Königsgutes) mehrmals „mit Kevot“ wegen des von den Reichsleuten — ohne Frage in dem von Kevot verwalteten städtischen Weinhaus — „vertrunkenen Weines“ und i. J. 1497 nach den Zimmerkammer-Rechnungen von der Stadt „mit Kevot“ wegen verschütteten Weines“ abgerechnet.

Im Jahre 1502 war Heinrich Kevot zum „Weinherren“ aufgerückt. Als „Weinherren“ nennt der Dortmunder Chronist Dietrich Westhoff im Jahre 1502 den Patrizier Hilbrant Swarte und die beiden Nichtpatrizier Heinrich Kevot und Tonis Kotert. „Weinmann“ oder „Weinzapfer“ (wynztepper) war damals der einige Jahre zuvor (1497) in Dortmund eingebürgerte nachmalige Alderman der Wandschneidergesellschaft und Erbsassenratsherr Dietrich Schelle.

Heinrich Kevot wohnte bis zum Jahre 1516 an der Kampstraße zwischen Telman Borensmets Haus und der Gasse bei Evert Mellinkroit. Heinrich verkaufte sein Wohnhaus an der Kampstraße in diesem Jahre und zog in das am Westenhellweg gelegene, später als „Keffuß“ bekannte Gasthaus, das nach den Chroniken i. J. 1516 zum ersten Male Gäste der Stadt beherbergte. Aus diesem Hause, das „hinten auf die Kampstraße ausging“, und dem i. J. 1524 auf der Westseite das Haus des seligen Regnolt Baloe und auf der Ostseite das Haus Johann Dorpers benachbart lag, verschrieb Heinrich Kevot i. J. 1524 Thonis van Bodelswinge eine Rente.

Bei dem Haus, das in der Urkunde nicht der Keffuß genannt, sondern nur als Haus Heinrich Kevots und seiner Frau Drudeke bezeichnet wird, kann es sich aber nur um den Keffuß handeln, da nach der Urkunde Johann Dorper kein östlicher Nachbar war und dem „Keffuß“ i. J. 1616 das seit 1521 der Familie Dorper gehörige Dorperische Haus benachbart lag.

Der „Keffuß“ hat auf dem heute die Nummer 13 tragenden Westenhellweg-Grundstück gelegen. Die Bezeichnung ging, wie wir schon hörten, vom Westenhellweg bis zur Kampstraße durch, an der die zugehörige Scheune lag. Sie hatte noch bis zum Jahre 1873 eine Größe von 12,20 ar. Im Jahre 1873 wurde der an der Kampstraße gelegene nördliche Teil in einer Größe von 5,45 ar abverkauft, sodaß am Westenhellweg nur noch eine Fläche von 6,75 ar verblieb. Die Front der Bepflanzung ist 8 m groß, ihre Tiefe beträgt 53 m.

Wie noch heute über dem Eingang der „Krone“ am Markt als Wirtshauszeichen eine Krone angebracht ist und wie am Haus „zum Stern“ und am „Haus zum

Manoria Dortmund

180 vom 2. Juli 1933 = 2

... und in der Mitte der hl. Johannes gestalten, und dem

Fiel", wie wir wissen, ein Stern, bezw. ein Fiel als Hauschild gezeigelt hat — das Drachenbild über dem Eingang des i. J. 1910 abgebrochenen Wirtshauses „zum Drachen“ ist noch manchem von uns in der Erinnerung —, muß in alter Zeit auch an dem „Rehfuß“ ein Wirtshausschild gezeigelt haben. Da sich ein Rehfuß als solcher nicht darstellen läßt, wird es ein „Reh“ gewesen sein, wie es der älteste Henrich Revoet i. J. 1450 in Wappen geführt hat.

Das Haus „Rehfuß“ wird daher seinen Namen von dem Besitzer des Hauses erhalten haben. Die Namensgebung ist hier also umgekehrt vor sich gegangen wie bei der „Krone“, bei der sich verschiedene Besitzer, so Johann Hameder der Kronen und sein Schwiegersohn Henrich Kruppenhauer, nach dem Hause „Krone“ nannten.

Der Rehfuß wird, wie schon berührt, i. J. 1516 zum ersten Male als Voglerhaus für Fremde bezeugt. Als in diesem Jahre die fürstlichen Räte von Köln, Münster und Kleve in Dortmund weilten, beherbergte er die kaiserlichen Räte. Im Jahre 1523 übernachtete in ihm der Herzog Erich von Braunschweig.

Eigentümer des „Rehfuß“ war damals noch Henrich Revoet, der aber spätestens i. J. 1525 gestorben sein muß. Denn nach dem Dortmunder Gerichtsbuch vermachte am 28. Juni dieses Jahres der Geistliche Johann Revoet mit Konzess seiner Geschwister dem Johann tom Busch eine Rente, und am 22. September 1525 verkaufte Beate Revoet, Jungfer im Kohlgarten, unter Zustimmung ihrer Brüder und Schwestern ein ihr „bei der Erbteilung zugefallenes“, am Westenhellweg neben Henrich Revoet gelegenes Haus.

Hiernach verstummen die Nachrichten über den Rehfuß bis zum Jahre 1554, in dem wir dann zum ersten Male „Henrich Hoe“ als „Wirt im Revoeth“ bezeugen.

Sehr lange ist der Rehfuß also nicht im Besitz der Familie Revoet geblieben. Der Familienname der Besitzer (Eigentümer) hat überhaupt beim Rehfuß im Laufe der Jahrhunderte sehr häufig gewechselt. Bald kam das Haus durch Heirat einer Rehfuß-Tochter oder Rehfuß-Witwe, bald durch Kauf in fremde Hände. Nur bei der Familie Mallindrodt ist es über 1½ Jahrhunderte (von 1611 bis 1868) verblieben.

Auf welche Weise es an Henrich Hoe gekommen ist, ist nicht bekannt. Verwandtschaftliche Beziehungen Henrich Hoes zu Henrich Revoet haben sich nicht gefunden.

Die Familie Hoe (Ho), aus der Henrich Hoe hervorgegangen, war gildenmäßig. In der Zeit von 1501 bis 1543 waren anscheinend drei verschiedene Johann Hoes Schöffenratsherren. Henrich Hoe war der einzige Erblassensratsherr seines Geschlechts. Er gelangte

aber erst im Jahre 1563, ein Jahr vor seinem Tode, als „Gilden- oder Gemeinheitserblasser“ *) in den Dortmunder Rat. „Erblasser“ war er aber schon längere Zeit gewesen, denn schon 1551 war er als „bloßer Erblasser“ Mitglied der Wandschneidergesellschaft geworden, d. h. ohne das Recht, selbst den Tuchschnitt (Tuchhandel im Kleinen) auszuüben.

Als Erblasser und Mitglied der Wandschneidergesellschaft und auch wohl als Gasthausbesitzer zählte er zu den „Honorationen“ der Stadt.

In den Jahren 1554 bis 58 wird er verschiedentlich „Wirt im Revoeth“ genannt. In den Jahren 1556 und 1560 kommt er mehrfach in städtischen Rechnungsbüchern — in diesen auch einmal als „Henrich in dem Revoeth“ — und von 1558 bis 62 häufiger in den Dortmunder Morgenprüchen (Eheberedungen) als „Henrich Hoe in dem Revoeth“ vor.

Nach seinem Ableben führte seine Witwe zunächst den Rehfuß weiter. Sie wird 1563 und 64 mehrmals als „Witwe im Revoeth“ erwähnt.

Ob Johann Dume, ihr Nachfolger im Rehfuß, der i. J. 1565 eine Anna zur Frau nahm, ihr Schwiegersohn war, ist nicht bekannt. In seiner Morgenprüche von 1565 wird Johann nicht „im Revoeth“ genannt und auch in Morgenprüchen von 1567, 1574 und 1575, in denen er mit seiner Ehefrau Anna erscheint, heißt er nicht so, was jedoch nur Zufall zu sein braucht. Erst i. J. 1579 wird er zuerst als „Johan Dume im Rehfuß“ und 1582 gelegentlich als Provisor von St. Reinoldi „Hank Dume zum Rehfoch“ genannt.

Johann Dume stammte aus Iserlohn. Er wurde 1565 Dortmunder Bürger und i. J. 1569 — also wie sein Vorgänger im Rehfuß, Henrich Hoe, — „bloßer“ Erblassensmitglied der Wandschneidergesellschaft, als welches er nur 2 Gulden Eintrittsgeld und 2½ Pfund Zinn zu zahlen hatte. Von 1574 bis 82 saß er als „Erblassensratsherr“ im Dortmunder Räte.

Johann Dume war ein jüngerer Bruder des i. J. 1560 in Dortmund eingebürgerten Hermann Dume, der in diesem Jahre eine Stineke Huid geheiratet hatte und dadurch ein Schwager des sehr wohlhabenden Wandschneiders Lambert Bockholdt geworden war.

*) Das die 12 Erblassens-Ratsherren wählende „Erblassens-Kollegium“ bestand aus 6 Rats- und 6 Gildenerblassern. Die letzteren wurden von den Gilden gewählt, durften jedoch keine „Gildenleute“, d. h. Angehörige einer der 6 Gilden der Schuster, Bäcker, Schlächter, Schmiede, Butterleute (oder Fettträger) und Krämer sein, die die unteren 6 Ratsstellen (jede Gilde eine) besetzten. (A. Mallindrodt, Versuch über eine Verfassung der freien Stadt Dortmund (1795). Bd. (Schluß folgt.)

"Übersetzung" der Postkarte
von 1925

Sehr geehrter Herr Postinspektor! Ihr frdl.
Schreiben hat mir große Freude gemacht. Nett, daß
es noch lebende „Rehfuß“ gibt. Sie können in unsren
„Beiträgen z. Gesch. Dortmunds“ noch allerlei finden. In
Bd. XII, S. 46 Die Einbürgerung Herman Revoit's von 1431.
In XXVII / XXVIII Register (Seite 460) sehr zahlreiche Träger des
Namens als Morgensprachen¹ = Standgenossen, auch 4 Morgenspra-
chen (Eheberatungen) Rehfuß von 1560, 1566, 1567 und 1577.
In XIII kommt auch nach 1600 ein Dietherich Rehfuß als als M. =
Standgenosse vor. Ich schicke Ihnen gleichzeitig einen Jahresbe-
richt des „Histor. Vereins“ zu, dessen Vorsitzender ich bin. (Archi-
var bin ich nicht.) Als „Mitglied“ können Sie die Bücher ent-
leihen, Sie können sie aber auch durch jede Buchhandlung
beziehen. Ihnen guten Fortgang Ihrer Familienforschung
wünschend, bin ich Mit freundl. Gruß!

Dortmund, den 1. Dez. 1925

Dr. Meininghaus

Berufsgenealogie betreibt **Connector**
a. D. Fritz Barich hier (Dorstener Str.)
(gegen Vergütung!) ^x

^x) ev. vorher zu vereinbaren!

Herr Barich besitzt Auszüge über
mehr als 1000 westfälische Famili-
en. Er würde Ihnen also am
besten Auskunft geben können,
ob, wo und wann sich in Kir-
chenbüchern usw. noch Rehfuß =
Nachrichten finden. Im Fall be-
ziehen Sie sich nur auf mich.
Er ist Ehrenmitglied des „Histor.
Vereins“ (als Lokalfamilienforscher).

D. A.

*

[mit Hilfe
Frau Hildegard Stoffhus +
Frau Christiane Bastert Jan. 2024]

Im LWL-Heft „Frühe Burgen in Westfalen“ Heft 27/2007

Daniel Berenger / Elke Treude

„Die Wallburg auf dem Tönsberg bei Oerlinghausen“

wird auf Seite 2 behauptet, es gäbe nur einen einzigen Beleg dafür, dass Karl der Große auf dem Tönsberg zum Dank für seinen Sieg 783 eine Kapelle gebaut habe und auch die Wallfahrten von Dortmund aus zur Hünenkapelle seien bis 1548 fragwürdig, weil Nikolaus Schaten (1694) eine etwas fälschliche Lokalisierung des „numinosen Antoniusberges“ überliefert hat.

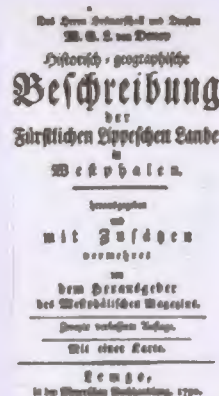
Auf beide Behauptungen wird im folgenden eingegangen. Es gibt nämlich eine andere Quelle eines Dortmunder Chronisten (Westhoff), der es bestätigt und die Frage der Lokalisierung wird auch erleuchtet.

2. Der Tönsberg (Antonberg), liegt zwischen Oerlinghausen und Wistinghausen. Er hat einen langen ebenen Rücken, und zeichnet sich dadurch in der lippischen Bergkette, an der Nordseite, vor seinen Nachbarn aus. Eine Schlacht Karls des Großen, die in dieser Gegend vor tausend Jahren vorfiel, macht ihn vor andern merkwürdig. Dasjenige, was Schaten in seinen Annal. Paderborn. Pars I. Lib. I. pag. 15. Edit. Neuhahn 1693. darüber anführt, wird hier hinlänglich sein. Es heißt daselbst:

„In diesem Jahre 783 empörten sich die Sachsen wieder, unter ihrem wüthenden König Widukind. Karl hebt bey erhaltener Nachsicht hiervon, die Trauer um seine Gemahlin Hildegard, welche am 30. April gestorben war, sogleich auf, setzt über den Rhein, und eilt nach Westphalen.“

„Widukind war schon, da er über die Weser sich begeben, bis auf die Teutonischen Berge mit den Sachsen vorgerückt, um ein Treffen zu liefern, wenn Karl es wagen würde. — Denn so stolz war er wegen der Schlachten Minden. — Karl führte aber seine Armee eben so muthig aufs Teutonische Gebürge, erreichte auf eben der Ebene, auf welcher Arminius den Varus eingevolet, den Widukind bey Detmold, schlägt ihn beynahe völlig aufs Haupt, und nur wenige retteten sich mit Widukind durch die Flucht. Ein so herrlicher Sieg trieb die Christen jener Zeiten an, nicht weit vom Orte des Treffens, auf dem Berge eine Kapelle zu bauen, welche die Kapelle der göttlichen Hülfe (capella divini auxilii) genannt wurde. Der gemeine Mann nannte sie den Berg der heiligen Hülfe (mons sancti adjutorii). Diese Kapelle wurde dann, wegen der Wunder die da geschahen, auch bey allen Nachbarn berühmt. Auch sagen die Fahrbücher, es sey jährlich eine große Wallfahrt von Dortmund aus, hinauf gegangen, die bis zum Jahre 1548 dauerte. Aber nachher unterblieb sie, wegen der in der Grafschaft

Lippe sich verbreiteten Ketzerey. Die Kirche selbst auf dem St. Antonberge wird zwischen Detmold und Osterholt (a) noch gezeigt, aber sie ist sehr verfallen, und bestehet blos in Ueberbleibseln.“ Diese Ueberbleibsel findet man jetzt noch auf dem östlichen Ende des Bergrückens. Die Vorderseite derselben gegen Abend ist noch fast ganz unbeschädigt, und etwa 4 bis 25 Fuß hoch. Etwas mehr als diese, doch nur an einer Stelle, ist die mittägige Wand schadhaft, noch weit stärker aber sind die beiden jenen gegenüberstehenden Mauern zerfallen. Das Ganze hat übrigens ein schlechtes Verhältniß, indem es 40 Fuß lang und nur 16 breit ist.



Wilhelm Gottlieb Levin von Donop
zitiert 1790 den Geschichtsschreiber
von Schaten

„Der Antonberg zeichnet sich vor seinen Nachbarn in der lippischen Bergkette durch einen langen und ebenen Rücken aus“. Damit ist am ehesten hier auch eine Besiedlung möglich gewesen.



Kirchengeschichte

Buchbesprechungen

Daniel Bérenger und Elke Treude unter Mitwirkung von Karl Banghard, Die Wallburg auf dem Tönsberg bei Oerlinghausen, Kreis Lippe (= Frühe Burgen in Westfalen, Heft 27), Münster 2007, 32 S. und eine Faltkarte

Seit 1983 gibt die Altertumskommission für Westfalen die Reihe „Frühe Burgen in Westfalen“ heraus. Bislang sind 27 Hefte erschienen, einige davon in zweiter Auflage. Eine der frühesten Untersuchungen galt der Bielefelder Hünenburg (1984). Die handlichen und übersichtlichen Darstellungen beruhen nicht immer auf jüngst erfolgten großangelegten systematischen Grabungen, sondern fassen die Ergebnisse älterer Forschungen kritisch zusammen und werten die archäologischen Befunde und Funde unter neuen Gesichtspunkten und Fragestellungen aus. Bei der lippischen Wallburg Tönsberg reichen diese wissenschaftlichen Untersuchungen immerhin gut anderthalb Jahrhunderte zurück. Die wichtigsten Stationen bei der Erforschung der Wallanlage sind die Arbeiten von Ludwig Hölzermann (1878), Carl Schuchhardt (1916) und Friedrich Hohenschwert (1978).

Zu Anfang des Heftes setzen sich die Autoren mit der Herkunft des Namens „Tönsberg“ oder „Tönniesberg“ auseinander, in dessen Ringwall die Ruinen einer Kapelle liegen, die traditionell als eine der vielen spätmittelalterlichen Verehrungsstätten des heiligen Eremiten Antonius von Ägypten angesehen wird. Die Verfasser formulieren etwas überraschend: Es ist „nicht gesichert, dass der Bergname – wie bis weit in die aktuellste Literatur hinein immer wiederholt – auf ‚Tönnies‘ oder ‚Töns‘, also das niederdeutsche Wort für Antonius, zurückgeht. Zumindest ebenso wahrscheinlich ist, dass der Name seine Wurzeln im altniederdeutschen Wortstamm ‚tun‘ (Wall/Zaun/Grenze) hat.“ Für die zweite Möglichkeit spricht allerdings wenig. Die Hinweise auf den Dünsberg in Hessen, den Donnersberg in der Pfalz und den Tönsberg im fernen Norwegen, auf denen es keine Antoniusverehrung gegeben habe, können nicht überzeugen. Näher liegende, jedoch von den Verfassern nicht beachtete Beispiele verweisen eher auf die Richtigkeit der traditionellen Deutung. Der Jakobsberg an der Porta Westfalica, der diesen Namen erst seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts trägt, wird noch 1753 als Tönniesberg bezeichnet. Auf ihm befand sich bis ins 16. Jahrhundert hinein eine Antoniuskapelle. Gleiches gilt für den Tönnieshof mit dem Tönniesberg bei Moringen (Kreis Northeim); auch dort ist eine dem volkstümlichen Heiligen geweihte Kapelle nachzuweisen. Die Zahl der Beispiele aus dem niederdeutschen Raum ließe sich leicht vermehren. Wir brauchen also nicht von einer geliebten Tradition Abschied zu nehmen.

Nach einem ausführlichen Kapitel über die Forschungsgeschichte wird die etwa 7 ha große „eigentliche Burg“, im Teutoburger Wald auf einem Sporn oberhalb der Wistinghauser Schlucht gelegen, einschließlich der zahlreichen vorgelagerten Terrassenkanten, Abschnittswälle und Gräben exakt und anschaulich beschrieben. Mehrere Karten – darunter eine präzise Neuvermessung aus den Jahren 2005/2006 – und Abbildungen ergänzen den Text. Die Verfasser plädieren zu Recht für eine Zweiphasigkeit der Wallburg, eine eisenzeitliche und eine frühmittelalterliche Phase. Für die zweite Baustufe der ersten Phase konnte im Süden eine mächtige, mindestens 1 m hohe Trockenmauer mit einer hölzernen Brustwehr nachgewiesen werden, die im

Verfasser hält die Meinung Roland Lindes für zutreffend.

Zu Beginn des 16. Jahrhunderts nannten die Dortmunder den Berg „Hulperberg“. Sonst hätten sie ja auch „Tönniesberg“ sagen können. Obwohl es starke Indizien dafür gibt, die aber zu schön und zu einfach wären, um glaubhaft zu sein. Adalhard von Corbie hatte am Hof Karls des Großen das Pseudonym „Antonius“ und auch der erste Patron von Hetha, der heilige Martin von Tours hatte den Beinamen „Antonius“. Die Namensherkunft von „tun“ = Zaun ist als die wahrscheinlichere anzusehen. Mehr dazu an anderer Stelle dieses Skriptes.

Darüber hinaus sind auch noch andere Herleitungen vorstellbar (ab Seite 712)

Rüthing vs. Linde

Archäologischen Freilichtmuseum Oerlinghausen in eindrucksvoller Form nachgebaut worden ist. Die Wallanlage auf dem Tönsberg diene während ihrer eisenzeitlichen Phase, die die Verfasser auf „von etwa 300 bis 50 v. Chr.“ datieren, nicht in erster Linie als Fluchtburg; sie wurde in diesem Zeitraum vielmehr kontinuierlich genutzt und bewohnt, dann aber verlassen; die Gründe dafür sind unklar.

„Bei der zweiten, frühmittelalterlichen Phase wurde zunächst nur ein Abschnitt und dann die gesamte Wallburg wieder instand gesetzt und dem damaligen Befestigungsstandard angepasst.“ Zu diesem Standard gehörten jetzt auch gemörtelte Mauern und Tore. Als Initiatoren des Um- und Neubaus gelten den Autoren die „karolingischen Sieger“, die dem alten Platz eine neue „administrative Funktion“ zugewiesen hätten. Welche Funktion hier genau gemeint ist, ist schwer zu sagen. Rätselhaft bleibt auch der Zweck eines „stattlichen Baues von 21,60 m x 8 m Außenmaß“ an der Nordwestecke der Burg, der „mit seinem Anspruch auf Repräsentativität“ wahrscheinlich in diese Ausbaustufe gehört.

Mancher Besucher des Tönsbergs wird die Ruine der sog. Hünenkapelle als den reizvollsten Platz des Berges empfinden. Die kleine Kirche mit einem Grundmaß von etwa 14 m x 6 m liegt in der äußersten Südostspitze der Wallanlage. In ihrer jetzigen Form gilt die Kapelle als romantisierender Ruinenbau der 1860er Jahre. Leider haben die Verfasser keine der älteren zeichnerischen Darstellungen abgebildet und diese für ihre Untersuchung offensichtlich auch nicht herangezogen. Dazu zählt u. a. die Ansichts- und Grundrisszeichnung des Detmolder Archivars Johann Ludwig Knoch aus dem Jahr 1789. – Nicht nur zum Bau, sondern auch zur Funktion der Kapelle bleiben viele Fragen offen. Das ist verständlich, denn die Analyse der wenigen schriftlichen Erwähnungen führt zu keinen absolut sicheren Ergebnissen. Das gilt auch dann, wenn noch weitere Quellen kritisch untersucht worden wären, etwa die Dortmunder Chronik des Dietrich Westhoff († um 1551). Eine pauschale Kritik an den Positionen von Nikolaus Schaten († 1676) reicht jedenfalls nicht aus, um das Problem zu lösen. Dass die kleine Kirche, die keinen Vorgängerbau hatte, aus dem Spätmittelalter stammt und dem heiligen Antonius geweiht war, steht jedoch außer Frage. Ob sie darüber hinaus als Einsiedelei oder als Wallfahrtsstätte gedient hat, bleibt zu untersuchen.

Diese Randbemerkungen zur spätmittelalterlichen Geschichte des Tönsbergs können und wollen den Wert des Heftes in keiner Weise schmälern. Schließlich ging es den Autoren um eine wissenschaftliche Aufarbeitung einer der „Frühen Burgen in Westfalen“. Wanderer, die den Tönsberg und das Archäologische Freilichtmuseum Oerlinghausen besuchen, werden für den knappen informativen Führer dankbar sein.

Heinrich Rüthing

Im Jahre 2005 hat es an diesem „stattlichen Bau“ eine geophysikalische Untersuchung gegeben. Mit dem Ergebnis, dass es einen sächsischen Vorgängerbau gab!! Heidnische Bauten wurden früher mit christlichen Kirchen überbaut. Man nennt das auch: „Kultplatzkontinuität“. Allein diese Überbauung ist ein äußerst starkes Indiz dafür, dass es sich um ein „sakrales“ Gebäude gehandelt haben muss. In Verbindung mit der West/Ost-Ausrichtung (Ostung) kommt ein weiteres starkes Indiz hinzu!

sehr gut

Heinrich Rüthing – Wikipedia

https://de.wikipedia.org/wiki/Heinrich_R%C3%BCthing

WIKIPEDIA

Heinrich Rüthing

Heinrich Rüthing (* 5. August 1937 in Paderborn; † 26. Juli 2017 in Bielefeld) war ein deutscher Historiker.

Rüthing war Mitglied der Historischen Kommission für Westfalen (ordentliches Mitglied 1986 bis 2012, danach korrespondierendes Mitglied), der Altertumskommission für Westfalen sowie des Vereins für Geschichte und Altertumskunde Westfalens, Abteilung Paderborn. Im Jahr 2012 erhielt er den Förderpreis für Westfälische Landeskunde, der jährlich vom Landschaftsverband Westfalen-Lippe verliehen wird.^[3]

Hier ein älterer Schriftwechsel des Verfassers aus dem Jahr 2014 mit dem Stadtarchiv Dortmund.
Es beweist, dass es bereits im Jahre 1957 (II) eine gleichlautende Anfrage des Landesarchivs Detmold gab.
Es kann von daher nicht passen, dass man in Lippe nur Kenntnis von Nicolaus Schaten bzgl. mittelalterlicher Wallfahrten von Dortmund aus hat. Westhoff war bereits 1957 in Detmold bekannt, aus einem unerklärlichen Grund wurde es aber nicht weiter hinterfragt.

Von: Bernd Rehfuß [b.reh fuss@dokom.net]
Gesendet: Dienstag, 7. Oktober 2014 10:05
An: 'stadtarchiv-dortmund@stadtdo.de'
Betreff: Anfrage: "Wallfahrten Mittelalter ab Dortmund"

Sehr geehrte Damen und Herren,

vielleicht können Sie einem historisch interessierten Amateurforscher etwas weiterhelfen:

Es geht um mittelalterliche Wallfahrten, die von Dortmund ausgingen.

Bei meinem Besuch des Tönsberges bei Oerlinghausen im Teutoburger Wald (Info: Tönsberg - Wikipedia) konnte ich auf Hinweisschildern lesen, dass die sog. „*Paderborner Annalen*“ von 1693 bezeugen, dass im **Mittelalter bis zum Jahre 1548 Wallfahrten sogar von Dortmund** dorthin stattgefunden haben. Leider findet sich dieser Hinweis nur in den *Paderborner Annalen*. Wenn es gelänge, einen Hinweis in Dortmund zu finden, dass seinerzeit Wallfahrten in den Raum Paderborn und weiter zum Tönsberg stattfanden, wäre der Wahrheitsgehalt m.E. enorm gestiegen. Ebenso interessiert natürlich auch die Frage, weshalb Menschen damals von Dortmund aus den beschwerlichen Weg, der sicherlicherweise auf dem Hellweg über Unna und Soest führte, auf sich nahmen? Gibt es eine Chance im Stadtarchiv Dortmund zu dieser speziellen Frage evtl. eine Antwort zu bekommen?

An wen könnte man sich evtl. wenden, der hierzu weitere Informationen geben könnte oder welche Literatur hier weiterhelfen könnte?

Ich bedanke mich recht herzlich für Ihre Bemühungen und Ihre Rückantwort!

Freundliche Grüße aus Unna

Bernd Rehfuß
Königsborner Str. 28
59427 Unna

Tel: 02303-53161

info@enairgeo.de

Bernd Rehfuß

Von: Ute Prädler (upradler@stadtdo.de)
Gesendet: Dienstag, 3. Februar 2015 16:34
An: b.reh fuss@dokom.net
Betreff: Wallfahrten ab Dortmund; Tgb.-Nr. 1572/2014

Stadt Dortmund
Kulturbetriebe der Stadt Dortmund

Sehr geehrter Herr Rehfuß,

nachdem in der allgemeinen Literatur keine Hinweise zu den mittelalterlichen Wallfahrten nach Tönsberg bei Oerlinghausen zu ermitteln waren, fand sich schließlich in einer "Merkkartei" ein Hinweis auf einen Schriftwechsel mit dem Landesarchiv in Detmold aus dem Jahr 1957 in dieser Angelegenheit. Dieser steht mir leider nicht mehr zur Verfügung, als Quellenhinweis ist folgendes ohne weiteren Bezug genannt: (helpt in Schaten, I S. 15).

Möglicherweise ist auch in den Dortmunder Chroniken des Johann Kerkhörde von 1405 - 1465 oder des Dietrich Westhoff von 750 - 1550 ein weiterer Hinweis enthalten. Die "Chroniken der westfälischen und niederrheinischen Städte" Erster Band: Dortmund. Neuß, Leipzig 1887, stehen Ihnen im Lesesaal des Stadtarchivs Dortmund während der Öffnungszeiten

Montags und Mittwochs von 8.00 Uhr bis 15.45 Uhr, donnerstags von 8.00 Uhr bis 17.15 Uhr und freitags von 8.00 Uhr bis 12.00 Uhr zur Einsichtnahme zur Verfügung.

Mit freundlichen Grüßen
im Auftrag
Ute Prädler
Kulturbetriebe der Stadt Dortmund
Stadtarchiv
Märkische Str. 14
44122 Dortmund
Telefon: 0231 - 50 27646
Fax: 0231 - 50 26011

Der Dortmunder Historiker Dietrich Westhoff berichtet zum Jahr 783, der „Hulperberg“ läge 1 Meile von Lemgow entfernt. Die Entfernung zum Tönsberg ist aber mehr als 1 Meile. Wir sehen, dass noch im Jahre 1843 in diesem historischen Buch die Entfernung von Lemgo zum Teutoburger Wald mit 1 Meile angegeben ist, man dieser Unstimmigkeit also kein allzu großes Gewicht belegen darf. Genaues Kartenmaterial war im 16. Jahrhundert noch gar nicht vorhanden, was noch gezeigt wird. Folglich darf man auch Nicolaus Schaten nicht anlassten, dass er den Mt. St. Antonij zwischen Detmold und Osterholtium (Österholz) verortet. Dazu später.

342



Original-Ansichten der historisch merkwürdigsten Staedte in Deutschland nach der Natur aufgenommen von Ludwig Lange u.a. in Stahl gestochen von Ernst Willmann, Joh. Poppel, Gust. Ad. Müller und andern deutschen Künstlern. Mit einem artistisch topographischen Text. Sammelband. Darmstadt, Lange, 1843. Mit gestoch. Titel mit Vignette u. zusammen 68 Stahlstichtafeln. 4°. Hldr. d. Zt. (etw. beschabt).

Lange, Gustav Georg u. Ludwig.

Publication Date: 1843



Dieses Buch wird inzwischen mit mehreren Tausend Euro gehandelt

L e m g o.

Die Stadt **Lemgo** liegt eine Meile nördlich vom Teutoburger Walde in einem breiten, fruchtbaren, von dem kleinen Flusse Vega durchströmten Thale. Nach Westen ist die Herrschaft am weichen geöffnet, man sieht Herford und Bielefelds Thürme und das Blau des Bielefelder Berge. Große von der Vega

Lemgo war unter den westfälischen Städten eine der ersten, in welcher die Reformation gleich nach dem Auftreten Luther's Eingang fand. Ein großes Unglück aber ergriff

Lemgo ist wegen seines großen Gebietes, mit vornehmlich Feldern, Wiesen und Wäldern, die wohlhabendste Stadt Landes. Auch ist sie reich an vielen Entlangungen, von den ich wohl an vierzehn aufzählen lassen. Die Zahl der Gewerbe beträgt 2100, innerhalb der Ringmauern könnten wohl an 20,000 wohnen.

Luftlinie (!) sind es von Lemgo zum Teuto- als kürzeste Entfernung
-Großer Ehberg: 14km
-Grotenburg: 13,5km
-Tönsberg: 16,5km

also jeweils ca.
2-2,5 Meilen !!

Annahme: 1 Meile=ca. 7.500m

Lemgo ist eine Meile vom Teutoburger Wald entfernt
!?!
↑

„Disse berg (Oslink ader Asneggi) , ein mile van Lemgauw“

Dieser Berg (die Dortmunder nannten ihn „Hulperberg“ bzw. Osning/Asneggi) sei eine Meile von Lemgo entfernt.

Warum erwähnt der Chronist LEMGO? Was hat Lemgo mit Dortmund zu tun? Antwort: Fernhandel !
Beide Städte waren in der Hanse. Waren aller Art wurden über den Heliweg über Paderborn transportiert.
Der genaue Weg wird in einer separaten Karte erläutert.

Hier zur Ansicht mal die beiden Stadtsiegel gegenübergestellt. Unerheblich, dass sie sich sehr ähnlich sind.



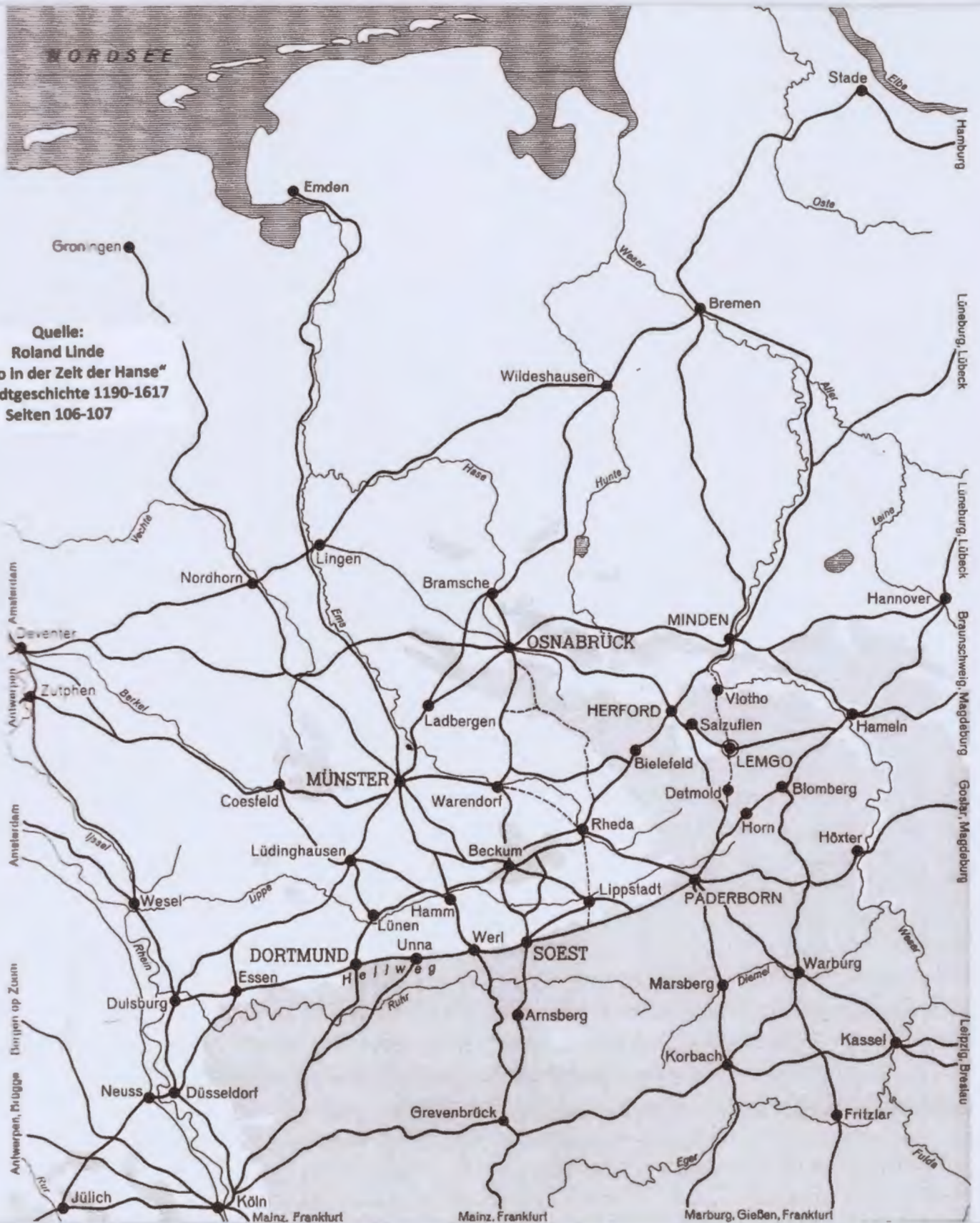
Das Siegel der Stadt Dortmund
(Turmsiegel -1. Typ 1241-1255-)
hat die Umschrift:
**SIGILLUM BURGENSEM
in TREMONIA**

Das Siegel der Stadt Lemgo von ca. 1220
zeigt eine Stadtmauer mit der lippischen Rose
und der Umschrift:

**SIGILLUM BURGENSEM
I(n) LEMEGO**



Karte des spätmittelalterlichen Fernwegenetzes in Nordwestdeutschland



NIEDERLANDE



Zeichenerklärung:

- Pfarrkirche, Hauptpatron
- Pfarrkirche, Nebenpatron
- ▲ Filialkirche, Hauptpatron, Kapelle
- ⬤ Kloster, Hauptpatron
- Stadtpatron
- † Altar, Vikarie
- R Reliquie
- | Statue, Darstellung
- / Bruderschaft
- volkstümliche Verehrung
- ∨ liturgische Verehrung nachzuweisen

„In Dortmund wurde ohne Vorbild im Jahre 1233 die giebelständige Niedergerichtslaube mit der TUCHHALLE im Erdgeschoss, dem Versammlungssaal der Reinoldi-Gilde im Obergeschoss und dem Weinkeller geschaffen. Dieses Rathaus war bis zur Zerstörung (1945) das älteste in Deutschland. Sein Typ wurde in den Städten mit Dortmunder Rechtszug sowohl bis zum Rhein als auch bis zur Weser hin gebaut. Ähnlich war auch die erste Bauphase des Rathauses in Lemgo entstanden“.

Quelle: „Westfälische Zeitschrift“ 123, 1973, Geschäftsbericht 1.7.1972-30.6.1973, Seite 72

„Die Dortmunder Fernhändler der Gilde nahmen ihren heiligen Patron (Reinoldus) also mit auf die Handelsfahrten, die Handelsströme zwischen Ost und West, Nord und Süd vermittelten.“

Quelle: Reinoldi-Gilde 2023

Übersicht über die Verbreitung der Reinoldusverehrung



2. Hic ubi Teutonicos inter Lemgovia
montes
Sensim turratum tollit ad astra caput,
Carolus Angarios magna stravisse ruina
Fertur, & auxilii templa sacrasse deo.

Seite 312

Nabe bey Lemgo schlug Carl der Große die
Sachsen und Angriwarier auß Haupt, und
ließ zum beständigen Andenken an diesen wich-
tigen Sieg eine Kapelle erbauen.

hier wieder:
„eine Meile“

Dieses Sieges erwähnt unter andern Stano-
genfoll im zweyten Buche seiner Annalen: „Ca-
rolus Rex in monte ab antiquo Asneggi di-
cto, milliare a Lemgaw civitate distante,
Saxones rebelles, iterato aggressus, illos
ad internecionem occidit, & transfugas dis-
sipat. Qua in pugna manifestum ipsi divi-
num adfuit auxilium. Ea propter religione
tactus, ne ingratus erga deum reperiretur,
montem sancti adjuvioris eum baptizando at-
que ecclesiam ibidem fundando; ubi po-
steri



Darstellung von Pilgern auf
einem Stich von Jost
Ammann, 1568.
Foto: Paolo Caucci von
Saucken (Hrsg.), Santiago
de Compostela. Augsburg
1993

Lippiaca.

313

steri multis seculis illinc peregrinantes, di-
vinum auxilium non raro senserunt." Das
heißt: Auf einem Gebürge, welches von Nier-
her Asneggi genannt wurde, und eine Meile
von Lemgo entfernt ist, griff Carl die aufrü-
herischen Sassen an, schlug sie aufs Haupt,
und zerstreute die Ueberläufer. Bey dieser
Schlacht wurde er sichtbar durch eine göttliche
Providenz unterstützt, weswegen er, um nicht
undankbar gegen die Gottheit zu seyn, diesen
Berg den Berg der heiligen Hülfe nannte,
und eine Kapelle auf demselben errichtete, wo-
hin die Nachkommen mehrere Jahrhunderte
häufige Wallfahrten angestellt, und nicht selten
eine göttliche Hülfe daselbst vermerket haben."

hier wieder:
„eine Meile“

Erangius sagt lib. 2. Saxoniae cap. 4:
„Laici vocant montem sancti adjutorii.
Nomen Germanicum Sant Hülfe diutissi-
me mansit. Sacellum jacet desertum, imo
funditus destructum." d. i. Layen nennen
ihn den mons sancti adjutorii; sein teutscher
Name war seit uralten Zeiten Sant Hülfe.
Die Kapelle ist verlassen und gänzlich zerstört."
Man vergleiche mit dieser Stelle Monumen-
ta Paderbornensia pag. 43 und 44. Edit.
Amstelod.

Der Pilgerweg von Höxter nach Bochum (Hellweg)



„Lemgo entstand an der Kreuzung zweier Fernwege. Der eine war eine Nebenstrecke der Nord-Süd-Verbindung von Bremen über Minden, Paderborn, Marsberg, Marburg und Gießen nach Frankfurt. Eine Variante dieses Weges (von Stade nach Mainz) wird bereits im Pilgerbericht eines isländischen Abtes der Zeit um 1154 beschrieben. Die Hauptstrecke verlief von Minden über Salzuflen und Lage, bei Stapelage über den Osning (den heutigen Teutoburger Wald) und durch die Senne nach Paderborn.“

Quelle:
Roland Linde
„Lemgo in der Zeit der Hanse“
Die Stadtgeschichte 1190-1617
Seiten 1166, 204

Bei Stapelage über den Osning!

Das ist der entscheidende Satz. Demnach benutzte man die

Stapelager Schlucht

Die Dortmunder Kaufleute sind also immer unmittelbar am Tönsberg (für die Dortmunder „Hulperberg“) vorbei gekommen. Die Kenntnis von diesem Hulperberg wird sich so auf die Wallfahrer übertragen haben.

Der Stadtheilige in Dortmund war und ist der „Heilige Reinoldus“ Kaufleute und Wallfahrer führten Nachbildungen ihres Heiligen mit sich.

So erklärt sich auch die Kenntnis von Reinold in Lemgo.

Denn: In den „Lippischen Regesten“ IV, 2672 finden wir den Hinweis, dass es in der Nicolaikirche in Lemgo einen Nebenaltar gab, der von einem Freigrafen namens Cord Pickelhering am 15. April 1484 gestiftet wurde.

Und zwar am Pfeiler der Südseite vor dem Chore.

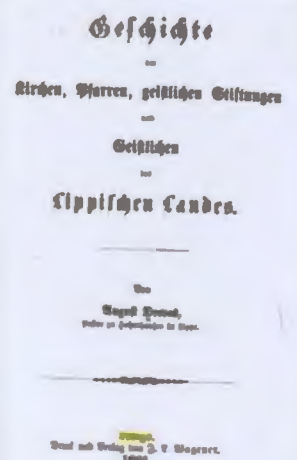
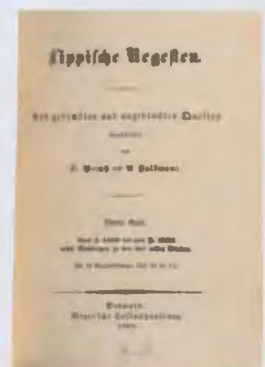
Die mit dem Altar verbundene Vikarie wurde zu Ehren der hl. Anna, Laurentius, Georg und Reinoldus errichtet.

Offenbar war dieser Freigraf von Reinoldus besonders angetan, denn er gab seinem zweiten Sohn den Namen „Reinold“

Wir haben dieselbe Geschichte ebenfalls gefunden in:
„Geschichte der Kirchen, Pfarren geistlichen Stiftungen“
von August Dreves, 1881, Seite 337

„In den Jahren der Reformationsbewegung ist es 1530 zu einem Bildersturm gekommen. Was diese Zerstörung überstanden hat, musste teilweise späteren Umgestaltungs- und Umbaumaßnahmen weichen. Bildersturm bedeutet die Zerstörung kirchlicher Kunstwerke und Ausstattungsstücke, wie sie aus zahlreichen Städten der Reformationszeit überliefert ist.“

Noch heute sieht man am Sakramentsbau in St. Nicolai deutliche Beschädigungsspuren, die wahrscheinlich darauf zurück zu führen sind. Alle Heiligendarstellungen wurden abgeschlagen.



Sippische Begeben.

Aus gedruckten und ungedruckten Quellen

hergeleitet

D. Press und H. Gollmann.

Münster 1864.

Preis 5. 0000 Mk. pro B. 0.0000
und 10.0000 Mk. pro B. 0.0000 Mk.

Mit 11 Illustrationen. 1864. 10. 10. 10.

Dortmund,
Meyer'sche Buchhandlung.
1864.

Nr. 2672.

-Seite 89-

1484. Apr. 15.

Der Freigraf Cord Pefelhering und dessen Söhne Dietrich und Reinold haben in der Nicolauskirche zu Lemgo an dem Pfeiler der Südseite vor dem Chore einen Altar der h. Anna zu Ehren und allen betrübten Seelen zum Troste errichten lassen und eine Commende gestiftet, deren Patronen die h. Anna, Laurentius, Georg und S. Reinold, und deren erster Rector Reinolds Sohn Hermann sein soll. Zur Dotirung sind 240 fl. bestimmt, welche zum Theil bereits in Kornrenten aus einem Hofe zu Entrup angelegt sind. Diese Rente soll zunächst zu einer jährlichen Spende dienen, indem jedem Armen für einen Pfennig Brod gegeben und dies vorher in der Kirche bekannt gemacht werden soll. Auch soll daraus die Weihung des Altars bestritten und derselbe „bekleinodet“ werden. Es soll ferner an S. Anna's Tage wenn die Vesper aus ist eine Memorie mit Vigilien von zwölf Priestern gefeiert und wöchentlich drei Messen gelesen werden, dazu der Schulmeister mit den Scholaren singen, der Küster läuten und wie gewöhnlich „up den Organen tho spielen lathen“. Von den Almosen des Altars sollen Relche, Messgewänder und Zierrathen angeschafft werden. Der Priester Heinrich Potharst giebt ebenfalls eine Rente von 12 Mrl. zu dem Altare, verspricht für dessen weitere Ausstattung zu sorgen, und verordnet besondere Festlichkeiten. Die Altarweihe soll jährlich auf Laurentius „mit Sange, Organenspiel und Herrlichkeit“ gefeiert werden. Der Rector des Altars soll stets aus dem Geschlechte der Pefelheringe, solange dieses besteht, ernannt, die Fundation und andere Briefe sollen in der „Gerthlammer“ unter dreifachem Verschluss verwahrt werden u. s. w. Der Paderborner Official Theoderich Sternebera bestätiat die Stiftung Namens des Bischofs. D. 1484

am h. Donnerst. coena domini genannt (Grüne Donnerst).

Nach einer alten Abschr.

Die Urk. enthält mit großer Ausführlichkeit alle bei dergleichen Stiftungen übliche Vorschriften. Im Jan. 1493 hatte Reinold Pefelhering für 30 fl. Richard Hof zu Entrup, aus welchem das Marienloster zu Lemgo 1 Mrl.

— 90 —

erhebt, angekauft; es sind aber darunter wol nur Gefälle oder die meiste Rättschen Rechte zu verstehen, denn der Hof selbst gehörte der Familie de Wend, und die nach Nr. 996 daraus verkaufte Rente wurde von Reinold de W. im J. 1528 eingelöst.

Heiliger Reinold

Bezug zu Dortmund!!!

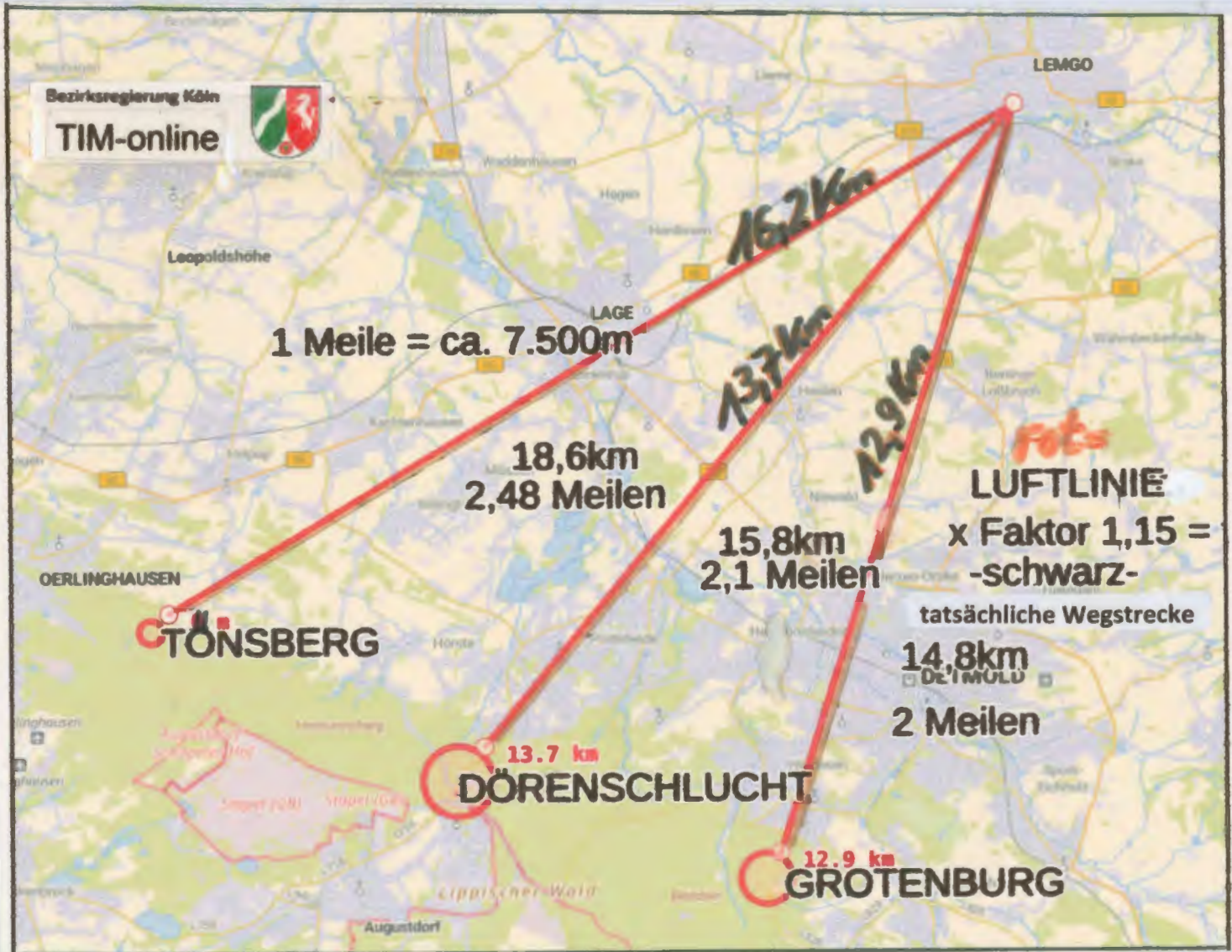
„Das Buch zum Lobe Westfalens“ des Kartäusermönchs **Werner Rolevinck** erschien erstmals um 1478 und ist die älteste Kulturgeschichte einer deutschen Landschaft. Der im Jahr 1502 in Köln an der Pest verstorbene Autor schrieb sein Werk um 1474 im Kartäuserkloster St. Barbara in Köln. Zum **Jahr 783** schreibt Rolevinck, dass sich die Schlacht Karls des Großen gegen die Sachsen bei Detmold im lippischen Lande –in einem Tale ?) des Osnings, **ungefähr eine Meile weit von Lemgo** zugetragen habe.

Auch hier haben wir wieder eine „ungefähre“ Entfernungsangabe, wohl einfach deshalb, weil es damals keine besonders gutes Kartenmaterial gab (siehe Beispiele) und Lemgo, da zur Hanse gehörend, ein Ankerpunkt war, an dem man sich orientierte. Ein wohl wichtigerer Ankerpunkt als Detmold oder andere in der Nähe befindlichen Ortschaften.

Jedenfalls soll sich die Schlacht **IM** Osning abgespielt habe. Das Wort „Tal“ findet sich im Originaltext nicht.

no. cccccclxxiij. bello magno in territorio lyncie. in villa techino/
de nimis feruescente. in capo plano motus oyslynck. iuxta lemego q̄
si ad miliare. ¶ Post hec iterū congregata sunt agmina saxonū ad ri

Der „Osning“ ist zu Lemgo am nächsten im Bereich Tönsberg/Dörensclucht und Grotenburg zu suchen. Andere Stellen sind auf jeden Fall weiter entfernt. Ermittelt man nun die Luftlinie zu den einzelnen Punkten und multipliziert diese Km-Angabe mit dem Faktor 1,15, um auf die tatsächliche Wegstrecke zu kommen, so stellt man fest, dass im Mittel die Entfernung Lemgo-Osning mindestens 2 Meilen beträgt, sofern man als Meile 7.500m grob ansetzt. Fazit: Man ist damals mit der Angabe „eine Meile von Lemgo“ auch andernorts ziemlich leichtfertig umgegangen. Weil man es nicht besser wusste und vielleicht auch, weil man ortsfremd war.



Bezirksregierung Köln

TIM-online

1 Meile = ca. 7.500m

18,6km
2,48 Meilen

15,8km
2,1 Meilen

LUFTLINIE
 x Faktor 1,15 =
 -schwarz-

tatsächliche Wegstrecke

14.8km

2 Meilen

DÖRENSCHLUCHT

GROTENBURG

Quelle:
„Germanische Heiligtümer“
Wilhelm Teudt, 1934, Seite 179

Eine Karte aus dem 17. Jahrhundert Norden ist rechts

Schaut man sich diese Karte –eingenordet- an,
und zieht zwischen „Dethmold“ und „Osterholt“ eine Linie,
dann liegt der **Antoniusberg** nicht zwischen diesen beiden Orten.
Jedenfalls ist auf dieser Karte auch die „**Antonius Capelle**“
bei „**Orlinghusen**“ eingetragen.

Gestrichelt ist hier auch die alte Wegeföhrung südlich der Egge markiert.

Dreht man die Karte um 90°, so dass Norden dann oben ist,
sieht man, dass z.B. „**Orlinghusen**“ und die nahe „**Antonius-Capelle**“
viel zu weit nordwestlich verzeichnet ist.

In Wirklichkeit liegt die Antoniuskapelle westlich von Detmold.
Alles in allem –auch zur Ehrenrettung von **Nicolaus Schaten**- wird deutlich,
dass Karten aus dem 15. bis 17. Jahrhundert
für eine genaue Verortung von bestimmten Plätzen untauglich waren.



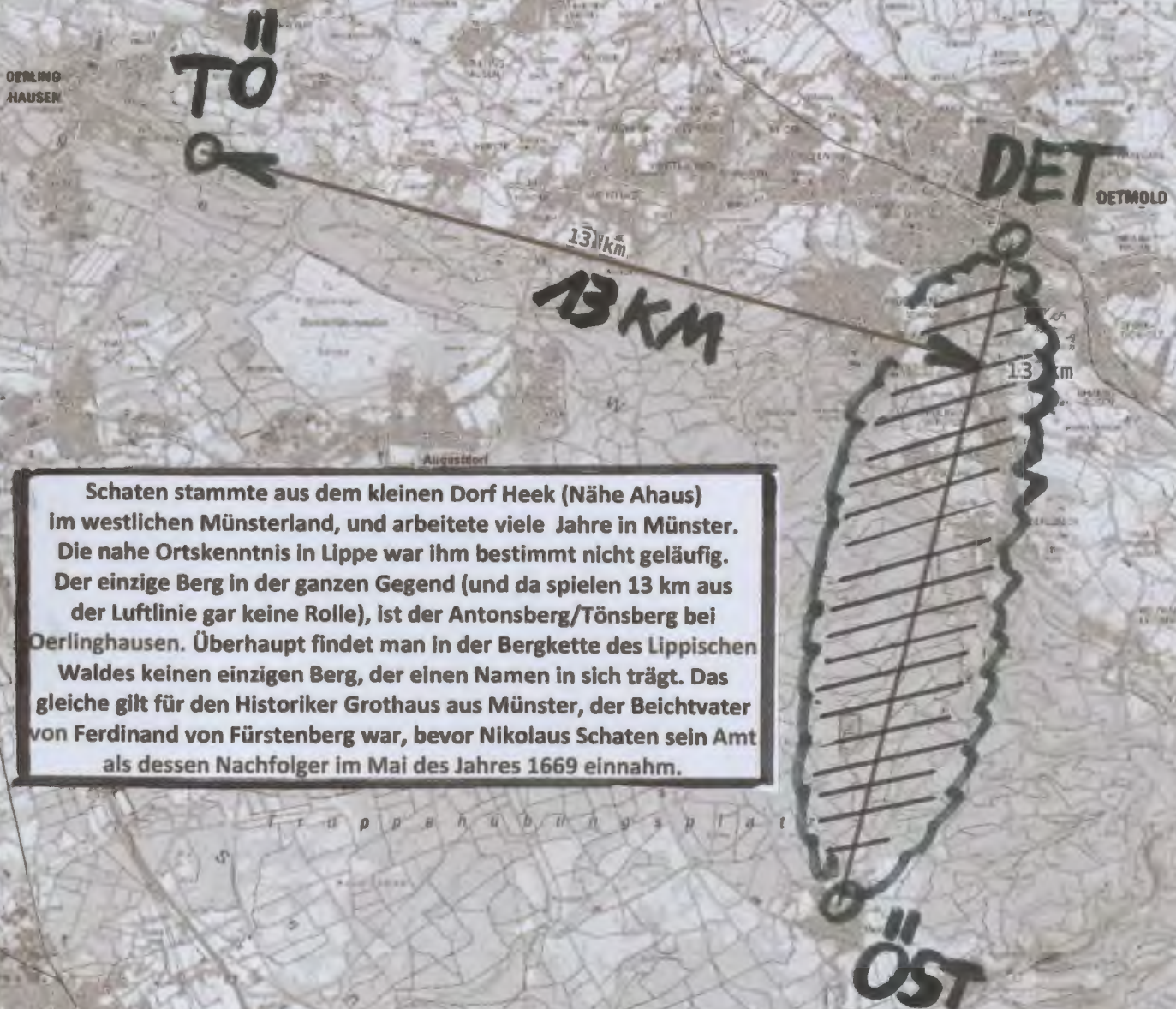


Dieser Ausdruck wurde mit TIM-online (www.tim-online.nrw.de)
Uhr erstellt.

GEObasis.nrw

Land NRW 2024 - Keine amtliche Standardausgabe. Es gelten die auf den Folgeseiten angegebenen Nutzungs- und Lizenzbedingungen der dargestellten Geodatendienste.

Nikolaus Schaten wird von Historikern mit seiner Aussage, der „Antonij“-Berg sei „Inter Dethmoldiam & Osterholtium“, also zwischen Detmold und Oesterholz zu lokalisieren, verworfen, und nur aus diesem Grunde darf seine Aussage zum „Montem sancti adjutorij“ und später im Text „Monte S. Antonij“ nicht gelten.....Das ist zu einfach gedacht! Schaten behauptet, Karl der Große hätte diese Kapelle zum Dank für seinen Sieg gegen die Sachsen im Jahre 783 errichtet und 799 hätte Papst Leo III einen sehr großen Altar in „Thietmelle“ geweiht. Nach Roland Linde ist Thietmelle nicht Detmold, sondern eine Landschaftsbezeichnung. Linde sieht die Kapelle zum Sieg 783 und die Kirche mit dem Altar zum Jahr 799 als identisch an. Nur gefunden wurde sie bislang noch nicht.....



Schaten stammte aus dem kleinen Dorf Heek (Nähe Ahaus) im westlichen Münsterland, und arbeitete viele Jahre in Münster. Die nahe Ortskenntnis in Lippe war ihm bestimmt nicht geläufig. Der einzige Berg in der ganzen Gegend (und da spielen 13 km aus der Luftlinie gar keine Rolle), ist der Antonsberg/Tönsberg bei Derlinghausen. Überhaupt findet man in der Bergkette des Lippischen Waldes keinen einzigen Berg, der einen Namen in sich trägt. Das gleiche gilt für den Historiker Grothaus aus Münster, der Beichtvater von Ferdinand von Fürstenberg war, bevor Nikolaus Schaten sein Amt als dessen Nachfolger im Mai des Jahres 1669 einnahm.

In dem schraffierten Bereich zwischen Detmold und Oesterholz gibt es keinen Berg mit einem Hinweis auf „Anton“, auch nicht in den Flurnamen im Maßstab 1:5000 auf der ganzen Strecke!

In den „Mitteilungen aus der lippischen Geschichte und Landeskunde“
Bände 10-13, 1914, Original University of Michigan, Meyersche Hofbuchhandlung,
Verfasser unbekannt, Seiten 100 + 101, werden folgende Informationen geliefert:

Zu Nicolaus Schaten:

Schaten schreibt, die Dankeskirche (St. Antonsberg) für den Sleg 783 wäre zwischen Detmold und Osterholz gelegen,

und weil es dort keinen St. Antonsberg gibt, gilt Schaten als unglaublich. Hierzu ein Abschnitt aus der o.a.

Quelle:

(Annal. Paderborn. Pars I, Lib. I, pag 15, Edit Neuhusi 1693)

— 100 — // Zuverlässige Landarten und Geographiebücher waren zu Schatens Zeiten noch selten. Ortsbeschreibungen beruhten zuweilen auf mündlicher Mitteilung. Daraus erklären sich die oft festzustellenden Ungenauigkeiten in Ortsangaben und der Lage verschiedener Ortschaften zueinander zwanglos. //

siehe auch:
Der „Hulperberg“ sei
1 Meile von Lemgo
entfernt.....
(D. Westhoff/DO)

Zu Heiligenkirchen / Königsberg als möglicher Kirchenstandort finden wir:

„Ob diese Dankeskirche tatsächlich, wie die Sage geht, zuerst auf der Höhe des Königsberges gestanden hat, und ob insbesondere dieser Name Königsberg wirklich auf König Karls Aufenthalt und Lager zurückgeht, wie Klostermeier annimmt, dies sind Fragen, die sich vor Auffindung etwaiger Spuren eines alten Kirchleins auf der Höhe so wenig lösen lassen, wie sie für die nähere Bestimmung des Kampfplatzes bedeutungslos erscheinen. Immerhin ergibt sich ein leiser Fingerzeig für etwaige weitere örtliche Forschungen an der Hand der Lippischen Regesten. In ihnen kommt der Name „Königsberg“ nicht vor. Vielleicht ist er erst nach der Zeit entstanden, aus welcher die Regesten Urkunden bringen. Preuß erwahnt diesen Namen in den „Lippischen Flurnamen“ als 1721 zuerst vorkommend (vgl. S. 91). Es findet sich nun in der Urkunde Nr. 2113 der Lippischen Regesten

— 101 —

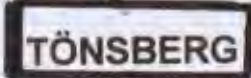
vom 27. August 1451 (Band 3 Seite 292) ein Grundstück bezeichnet als „am drogen Cruce an den Rylen bei ‚Siligenkerken‘ gelegen“, und noch heute heißt das oben erwähnte Grundstück auf dem Höhenzuge des Königsberges zum Krümmenhaus, der das von Schwanold entdeckte Steingrab birgt, „am steinernen Kreuze“. Sollten das „droge“ und das „steinerne“ ein und dasselbe Kreuz gewesen sein, so folgte daraus, daß der Königsberg noch um 1450 „Rylen“ geheißen hätte. Im Anschluß an welchen Vorgang einst dies Kreuz errichtet ist, wissen wir nicht. Es mag das Sühnopfer für eine schwere Tat oder die Endstation eines Leidensweges Christi (Calvarienberg) gewesen sein, und ganz ausgeschlossen ist es schließlich auch nicht, daß es einst vor oder gar in einer Kapelle gestanden hat. So lange sich keine Reste eines solchen Kapellenbaues im Boden vorfinden, will es mir unerlaubt erscheinen, bei der Unsicherheit der Bergnamen-Entstehung auf einen Zusammenhang des Kreuzes mit der Dankeskirche Karls des Großen zu schließen. Übrigens heißt selbsterweise das anstößende Grundstück auf dem erwähnten Höhenzuge „Rede“. Ryse und Rede sind nahverwandte Begriffe.

Trotzdem wird man auch hier wieder der Versuchung zu widerstehen haben, diesen seltsamen Flurnamen „Rede“ zur Klärung der Verhältnisse auszunutzen. Denn einmal kommt er auch auf der Südseite des Dorfes am Hange unter dem Hahnberge vor, und nach Zusätzen wird „Rede“ weiblich, nicht männlich gebraucht. Es heißt also hier „die Rede“, nicht „der Rede“, und beides deutet auf einen anderen etymologischen Zusammenhang hin (vgl. in dieser Beziehung Preuß' Lippische Flurnamen, Seite 121). Ist der Bergname Königsberg erst nach 1450 entstanden, so bietet sich mir keine andere Lösungsmöglichkeit, als der Zusammenhang mit einem derzeitigen Grundbesitzer namens König oder die allerdings sehr gewagte Annahme, die Beschäftigung von Schaten oder anderen Schriftstellern i. St. mit unserm Kampfe habe etwa auch die Namensangleichung herbeigeführt. Ist der Bergname älter — er kann frühestens unter der fränkischen Herrschaft entstanden sein, weil die Sachsen das Königstum nicht kannten —, so nehme ich eher an, daß

Info:

Der Bergname „Königsberg“ existiert erst seit dem Jahre 1721!

Es wurden bislang KEINE Fundament-Reste gefunden!



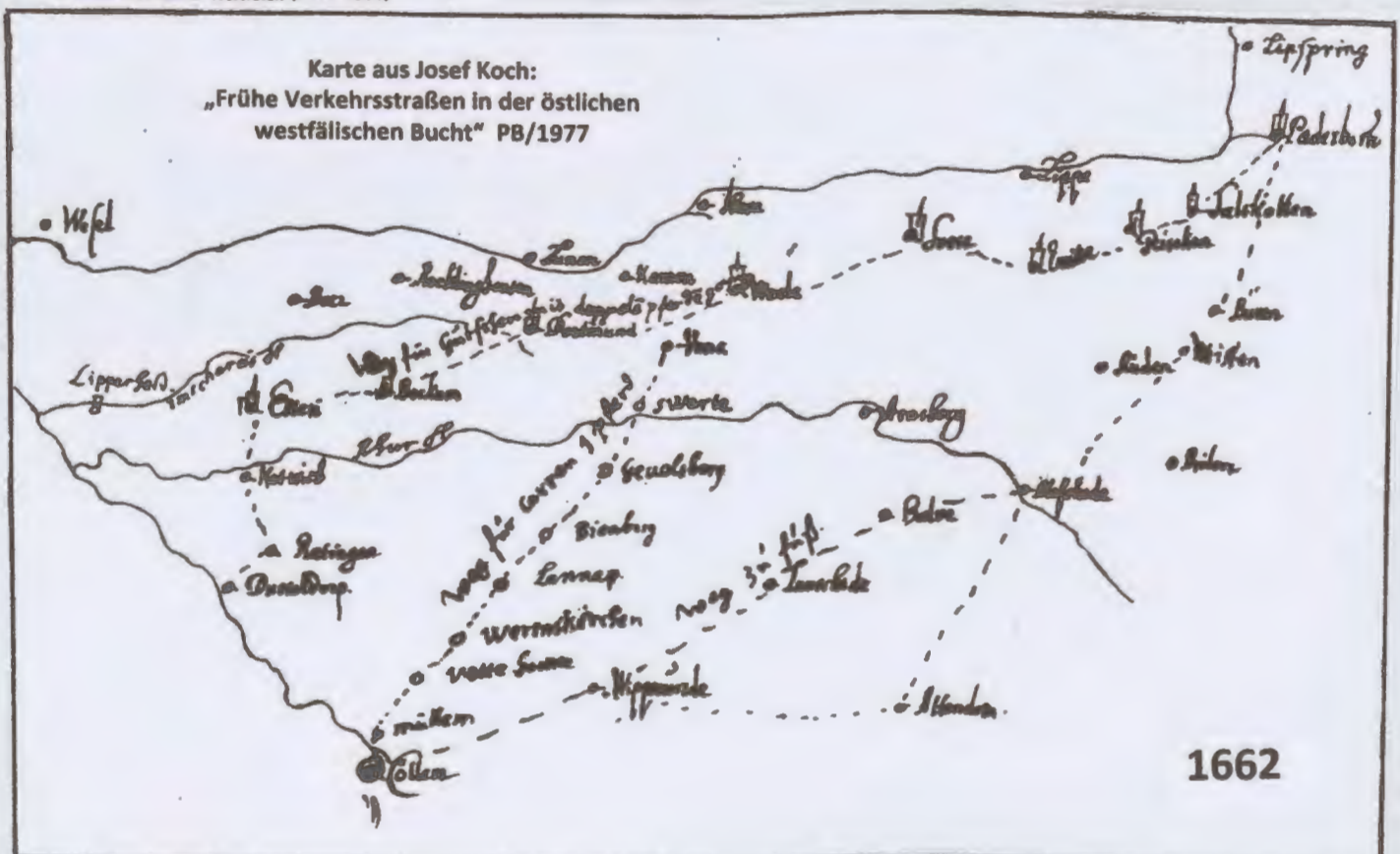
Bei der Genauigkeit solcher Karten kann man sich schon mal in der Entfernungsangabe etwas irren, zumal, wenn man ortsfremd ist!

Quelle:
Karl-Ferdinand Beßelmann
„Stätten des Hells“
Westfälische Wallfahrtsorte des Mittelalters

Weitere Karten, so, wie sie in Zeiten von Nicolaus Schaten im 17. Jahrhundert noch in Gebrauch waren. Da kann die Genauigkeit schon einmal leiden, zumal eine persönliche Ortskenntnis nicht vorausgesetzt werden kann.



Karte des südlichen Westfalen (anno 1662)



Karte von 1756

Immer noch für eine verlässliche Ortsbeschreibung untauglich



Inscript:

"In hac sylva Corbeia fundata"

(In diesem Wald soll die Gründungsstätte von Corvey liegen)

Wo, ist leider nicht eingezeichnet, obwohl der „Solling Sylva“ fast ein Drittel der ganzen Karte ausmacht.

Quelle:

Corbeiensis Diocesis, Joh. Gigas, 1756

Karl Heinrich Krüger schreibt in „Corveyer Patrozinien im Spiegel der Werke des Christian Franz Paullini (gest. 1711)“ auf Seite 221 folgendes:

Paullini gehört nach älteren Feststellungen in die Reihe der neuzeitlichen Historiographen Corveys, die beginnend mit Letzner und endend mit Falke und Harenberg als „Corveyer Fälscher“ bezeichnet werden.....

Im ganzen gesehen sind schon die Corveyer „Beschreibungen“ vom gleichen kuriosen Geschichtsinteresse geprägt wie die Annales Corbeienses. Hauptquelle und Vorbild war trotz aller „bissigen Kritik“ die 1590 verfaßte Corveyer Chronik von Johannes Letzner, der Paullini bis die Kapiteleinteilung folgte. Wie sein Vorgänger erhielt er nur beschränkt Einblick in die alten Zeugnisse; wissenschaftlicher Ehrgeiz trieb ihn zu Fälschungen, mit denen er seine Zeitgenossen zugleich ergötzte und hinters Licht führte.

.....

Letzner und Paullini teilen dann mit, dass die alte, zur Zeit Letznerns noch bestehende, wenige Jahre vor Paullini abgebrochene (1665) Klosterkirche nach Heinrichs des Löwen Wallfahrt ins Heilige Land dem Muster einer Jerusalemer Kirche entsprechend errichtet worden sei, und zwar laut Letzner, dem Paullini hier aber nicht folgt, an die allererste Kirche. Letzner erschließt den Kirchenbau aus reichen Schenkungen des Löwen, an den Rand des Textes von 1604 aber setzt er als Gewährsmann Conradus Fontanus, einen „Quellmann“ (!) , den er selbst erfunden hat.....

(latein.: fons, fontis = die Quelle, met. Ursprung, Urheber; fontanus = Quellgott)

Auf Seite 249 schreibt Krüger in einem Exkurs „Zum Martinspatrozinium der Corveyer Gründungszelle Hethis“ folgendes: „Einst soll Martin von Tours der erste Patron gewesen sein, als das Kloster auf dem Sollingerwalde gelegen war, in dem Orte „Hetha“

Die Behauptung über Martin als Erstopatron braucht darum nicht aus der Luft gegriffen zu sein. Über die Möglichkeit eines Mehrfachpatroziniums der Gründungskirche(n) im Weserkloster hinaus kann sie eine Erklärung finden in der Martinsverehrung des Gründungsabtes Adalhard von Corbie. Paschasius Radbertus berichtet in der zeitgenössischen „Vita Adalhardi“, dass der Abt in seinen letzten Krankheitstagen in einer Martinskirche die Messe gehört und dort auch kommuniziert habe. Dabei spricht er das Nahverhältnis des Abtes zu dem Heiligen ausdrücklich an: „(Martinus), quem copioso amore in vita semper dilexerat“; Adalhard habe Martin „in tiefer Liebe zu Lebzeiten immer verehrt“

Krüger berichtet zudem in seiner Schrift „Die Corveyer Patrone und ihre Altäre nach den Schriftzeugnissen“, erschienen in: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe 1972-1976“ auf Seite 326 folgendes:

Zwar ließ Johannes Letzner seine „Corbeische Chronica“ von 1590 in zweiter erweiterter Auflage im Jahr 1604 zugleich als Geschichte Ludwigs des Frommen erscheinen, aber die Mönche hatten den protestantischen Pfarrer aus Hardegsen östlich des Solling mit so wenig Material unterstützt, dass er auf den Augenschein vor allem des Kirchengebäudes, auf eigene Erfindungen und Weithergeholtes angewiesen blieb. Auch sonst hat er zitierte Texte nur flüchtig oder aus zweiter Hand benutzt.

Erkenntnisse daraus: Krüger lehnt Letzner als flüchtigen „Geschichtschreiber“ ab, das Gründungskloster hieß ursprünglich nicht „Hethis“, sondern „Hetha“ (!) der heilige Martin von Tours war der Gründungspatron von Hetha.

Martin war nicht nur der „Mantelteller auf dem Pferd“, das ist heutzutage nur von ihm übrig geblieben. Und warum heutzutage am Martinstag alle Leute meinen, eine Martinsgans essen zu müssen, ist, wenn man nachfragt, leider ebenso unbekannt.

Martin war auch als „Zerstörer von Götzentempeln“ bekannt.

Zu der Stelle „Hethis“, als Ort eines bedeutenden vorchristlichen Heiligtums, würde es sehr gut passen.

Hans Klinge schreibt in „Johannes Letzner-Ein niedersächsischer Chronist des 16. Jahrhunderts“, erschienen in: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte, Band 24 / 1952 folgendes:

Am wichtigsten dürften für unseren Chronisten die Bibliotheken und Archive der Klöster gewesen sein.....In vielen Fällen hat man ihn anscheinend nicht in die Bibliotheken hineingelassen. Letzner betont immer wieder, dass er heimliche Dinge weder suche noch begehre. Häufig beklagt er sich, dass ihm zwar Material versprochen, es ihm aber dann doch vorenthalten worden sei. Nur zu leicht konnte es geschehen, dass er sich bei dem sehr verstreuten, erst mühselig zusammen-gesuchten Material und seiner unkritischen Einstellung ihm gegenüber täuschen ließ und völlig falsche Angaben machte. Man wird doch sehr vorsichtig mit einer schnellen Verurteilung sein müssen, wenn man das in Betracht zieht. (!)

Das man auch dem Protestanten Letzner in vielen noch katholisch gebliebenen oder rekatholi-sierten Klöstern ablehnend gegenübergestanden haben mag, ist durchaus wahrscheinlich. Sehr häufig wird er deshalb- sofern man ihn überhaupt an Urkunden heranließ- nur Zweitrangiges zu sehen bekommen haben.

In Letznern Werken treten häufig Namen von völlig unbekannten Mönchen oder Geistlichen auf, die irgendwelche geschichtlichen Werke oder Verzeichnisse abgefasst haben sollen. Leider ist gerade in und nach dem letzten Kriege umfangreiches Material in den Archiven verloren gega- gen, so dass sich ihre Namen kaum oder nur durch einen Zufallsfund belegen lassen.

Letzner behauptet, dass er 1586 zu Erfurt, auf dem Petersberge, eine Arbeit eines Conradi Fontani gefunden habe. Zweifellos hat Letzner Beziehungen nach Erfurt gehabt und es ist nach Klinge sicher, dass er im Peterskloster gewesen ist. Nach Letznern Angaben war dieser Conradus Fontanus Conventualis in Helmarshausen. Das Erfurter Peterskloster gehörte wie Helmarshausen und Reinhausen zu den Klöstern der sog. Bursfelder Kongregation. Es sei also durchaus mit der Möglichkeit zu rechnen, dass Handschriften aus den genannten Klöstern nach Erfurt gekommen sind. Allerdings sollen in Helmarshausen keinerlei Hinweise auf einen Mönch namens Conradus Fontanus zu finden gewesen sein (Fussnote 46, Seite 78).

Klinge schreibt weiter: Merkwürdigerweise werden die Schriften der drei Mönche (Laspo, Rhor und Fontanus) weder von früheren noch gleichzeitigen Autoren benutzt. Auch spätere Geschichts- schreiber scheinen sie jedenfalls unabhängig von Letzner nicht gekannt zu haben.....

Jedenfalls finden sich die Manuskripte der drei Mönche in dem von Theele aufgestellten Ver- zeichnis der Handschriften des Petersklosters nicht, und auch in den Nachträgen werden sie nicht genannt.....Am häufigsten werden von Letzner die Aufzeichnungen des Conradus Fontanus

benutzt, die zugleich eine Beurteilung am meisten erschweren. Bezeichnend für seine Geschichts- schreibung sei v.a. die Kritik an bestimmten Jahreszahlen. Klinge führt an, dass es nach seiner Ansicht keinen schlüssigen Beweis dafür gibt, dass Letzner diesen Fontanus frei erfunden habe.

Und fährt fort: In Letzner haben wir einen Geschichtsforscher von seltenem Fleiß vor uns, der keine Mühe und Arbeit scheute, an Quellen der verschiedensten Art heranzukommen.

Ein ernsthaftes Bemühen um die Wahrheit lässt sich nicht verkennen, wenn auch dabei die Voraussetzungen seiner Zeit, v.a. theologischer Art, zu berücksichtigen sind.

Am Schluss sagt Klinge: Der Wert seiner Arbeit wird leider stark durch die oft recht flüchtige und ungenaue Art seiner Quellenauszüge beeinträchtigt. Zweifellos hat Letzner in seinen Chroniken in sehr vielen Fällen nicht das Richtige getroffen; aber man wird ihm das umso weniger vorwerfen dürfen, als er sich durch einen Wust der phantastischsten und unwahr- scheinlichsten Auffassungen hindurch zu finden hatte und ihm noch ein eigentliches Wahr- heitskriterium fehlte.

Die Autoren Böhme, Scholz und Wehner schreiben in: „Dorf und Kloster Weende“, Göttingen 1992, auf Seite 54 über die Frühzeit der St. Petrikirche folgendes: Über das Alter der dem hl. Petrus geweihten Pfarrkirche in Weenden können nur Vermutungen angestellt werden. Die erste urkundliche Erwähnung stammt aus dem Jahr 1184.....doch reicht die Geschichte der Kirche zweifellos weiter zurück. Nach einer von dem Chronisten Johannes Letzner (1531-1613) aufgezeichneten Überlieferung soll sie im Jahre 723 durch Bonifatius, den angelsächsischen Missionsbischof und „Apostel der Deutschen“ (gest. 754) gegründet worden sein, nachdem er an dieser Stelle nur knapp einem Überfall heidnischer Sachsen entgangen war. Die bei Letzner phantasievoll ausgeschmückte Legende ist allerdings nicht sehr glaubwürdig. Zeitgenössische Quellen berichten nichts von einer Missionstätigkeit des Bonifatius im Leinegau.....So sei die Missionierung erst nach 780 erfolgt.

In „Göttingen-Geschichte einer Universitätsstadt“ Band I findet man auf Seite 97 den Hinweis: „nur mit großer Vorsicht sind die Nachrichten des Johannes Letzner zu verwenden, auch für die Zeit, die er selbst bewusst erlebte.....“

„Die Welt des Johannes Letzner“, so ist der Titel des 2006 erschienenen Sachbuches vom Rintelter Lehrer Ralf Kirstan. In ca. 472 Seiten hat Kirstan dabei das Leben des Johannes Letzner nachgezeichnet und kommt zur Erkenntnis, Letzner sei ein faszinierender Mann gewesen, ein Mann mit einem ausgeprägten Hang zum Reisen und zur Regionalgeschichte. Er habe ein beneidenswertes Leben geführt, zuerst als Lehrer, dann als Pfarrer habe er über ein überdurchschnittliches Einkommen verfügt.

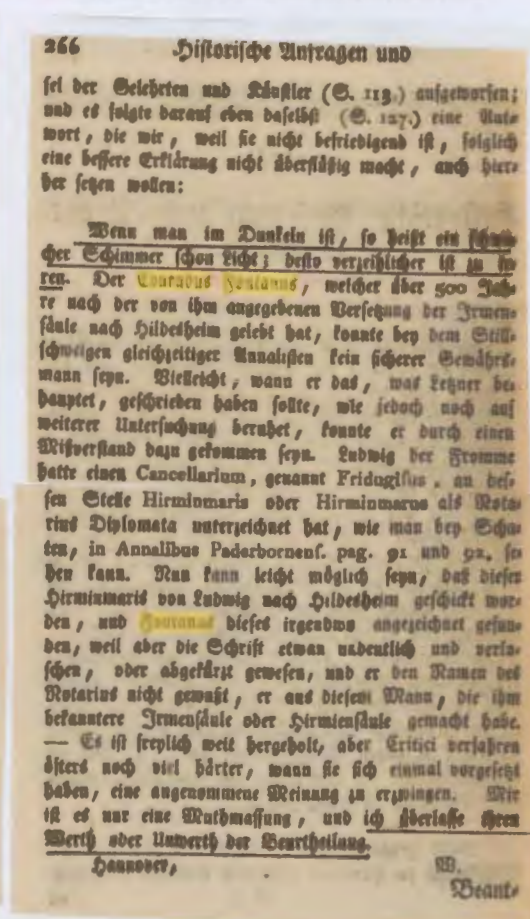
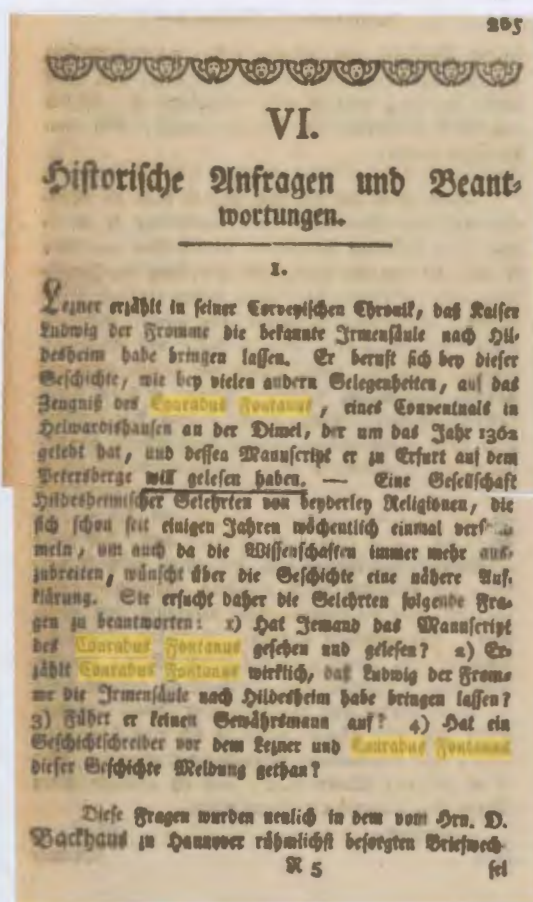
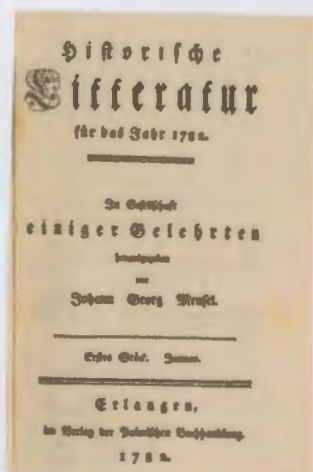
Ferdinand, Freiherr von Fürstenberg, schreibt in „Denkmale des Landes Paderborn“, Paderborn, 1844 auf Seite 325 folgendes: „Zuerst wollte der Plan, an dem Orte, der HETHA hieß, und den Letzner in seiner Corveischen Chronik in den Sollinger Wald -verlegt-, ein Kloster zu bauen, nicht recht gelingen.

Die „Hessische Landesgeschichte“, zweiter Band, Frankfurt und Leipzig, 1789 führt an: Letzner habe sich in seinen 80 Jahren Lebenszeit auf viele Kreuzzüge ins Feld der Geschichte begeben. Seine gewöhnlichen Quellen seien schlechte Nachrichten, die ihm von anderen zugekommen seien ihm sei noch nicht einmal zu trauen, wenn er sich ausdrücklich auf Urkunden beruft.....
-----und auch des Wenige.....sei nicht zu brauchen.....
Es haben sich andere bereit gefunden, das „elende Letznersche Produkt“ erneut abdrucken zu lassen

Das „Vaterländische Archiv für Hannoverisch-Braunschweigische Geschichte“ Lüneburg, 1834 schreibt auf Seite 114: „Bei dieser Gelegenheit sah sich der Verfasser veranlasst, einige in dem von Olbershausenschen Archiv befindliche Original / Urkunden mit der Letznerschen Arbeit zusammen zu halten, und so fanden sich dann mehrere Dokumente von Letzner wörtlich abgeschrieben, und nur mit veränderten Namenszusätzen, Benennungen versehen zu sein.....
Letzner erscheint mir nur wie träumender Historiker ohne eigenes Gewicht, sondern in obigen Falle sogar als Betrüger.Hätte Letzner niemals geschrieben, wieviel besser möchte es vielleicht jetzt mit unserer vaterländischen Geschichte stehen, denn die meisten späteren Historiker stehen leider auf seinen Schultern!- Erst in den letzten Jahren sind seine Angaben mehr, als früher in verdächtiges Licht gestellt, obgleich noch heute zu Tage seiner Verehrer mehrere sind, als man bei unseren Fortschritten erwarten sollte. Jenes Prädikat des „träumenden Historikers“ ist wohl nicht zu hart.....

Hans-Josef Schmalor schreibt in: „Die Bibliothek der ehemaligen Reichsabttei Corvey“ auf Seite 252: Zu den fehlenden Quellen kommt noch erschwerend hinzu, dass sich die Corveyer Chronisten des 16. bis 18. Jahrhunderts, Letzner, Paullini und Falke, gelinde gesagt als sehr unzuverlässig charakterisieren lassen, so dass zwischen Dichtung und Wahrheit kaum zu unterscheiden ist und dadurch natürlich auch historisch Wahres, aber als solches nicht Erkennbares seinen Wert für die Geschichtsschreibung verliert.

Interessant ist eine Bemerkung zur Person des Conradus Fontanus, welche in der sog. „Historischen Literatur“ für das Jahr 1792, herausgegeben von Johann Georg Meusel in Gesellschaft einiger Gelehrter, diskutiert wird. J.G. Meusel (1743-1820) war Präses aller deutschen Literatoren, Professor für Geschichtskunde, lehrte an Universität Erlangen Weltgeschichte. Auf Seite 265 schreiben diese Gelehrten auch über Letzner. Letzner beschreibe in seiner Corveyschen Chronik, dass Kaiser Ludwig der Fromme befohlen habe, die bekannte Irmensul nach Hildesheim bringen zu lassen und er das Zeugnis darüber von einem Conradus Fontanus erhalten habe. Ein möglicher Abschreibebefehl wird diskutiert.



Das „Neue allgemeine Deutsche Adels-Lexikon“, Band VIII, Ernst-Heinrich Kneschke, 1996, spricht von „Letznerschen Fabeln“, wenn es um ein altes Adelsgeschlecht derer von Repentin geht, die urkundlich erst von 1230-1390 auf der sog. Schnackenburg beim Flecken Schnackenburg nachgewiesen sind. Letzner behauptet von einem gleichnamigen Geschlechte, welches bereits im 10. Jahrhundert aus der Grafschaft Dassel vertrieben worden sein soll.....

Dichtung und Wahrheit sollen bei Letzner auch im Zusammenhang mit der Geschichte zur Gründung der Klosterkirche Fredelsloh durcheinander gehen und man stehe bei Letzner „nur mit einem Fuß auf historischen Boden.....“

„Corbeische Chronik“ von Johannes Letzner, Hildesheim 1604

14 Jahre nach seiner Erstausgabe aus dem Jahr 1590



Das 13. Capitel / Vom anfang vnd Ursprung / des Kaiserlichen freien Stiffts vnd Eoslers auffm Sollinger Walde.

Lomburg,

1590. in
Lomb.

Was Ich vor dieser zeit / in mei-
ner ausgegangenen Corbeischen Chronica / Anno
Christi 1590. zu Hamburg getruete / vom anfang vnd ur-
sprung des Stiffts vnd Eoslers Corbei / auff dem Sol-
linger Wald angefangen / geschriben / das hab ich fürnem-
lich vnd müssen ihills ex collectaneis des Wüldes
Conradi Fontani vnd andern alten verglichen vnd
Documentis, so mir damals auß dem Stifft mitgethe-
let Chroniken / Historien vnd Bücher zemanget / die ich aber
süßers durch beförderung guet Leut / auß vnterschiedlich
Büch-

41
Bibliotheken bekommen vnd mit fleiß durchlesen / vnd auß
gegen das ander wol conseruirt vnd erwogen / vnd beson-
der das in solchen stücken vnd sonderlich was den namen
Corbei vnd den namen des ersten anfangers anlangt / nicht
wenig getreut sig. Welches mich auch am aller meisten zu
dieser andern Edition veranlaßt vnd bewogen giben hat.

Leit ihm pteß:
1774.

Man sagt im gemeinen Sprichwort (Wann man den
Namen kanten unterschiedt heit) So sind mehr Peteres
als der / welcher in der Hosenkompt. Also / sind auch
mehr Corbeis / als das auff dem Sollinger Walde etwan ge-
gen vnd das jündt noch am Wasserstrom liegt. So sind
auch mehr Eosler / die Adthardus sind genannt worden / als
der / welcher auff dem Sollinger Walde / dem neuen Eos-
ler Corbei den anfang gemacht hat. So sind auch mehr
Corbeische Wüldes / als die auff dem Sollinger
Walde oder in dem Corbei / so jündt noch an der Wasser
fürhanden / gewesen / wie wol auch das Eosler / so etwan
auff dem Sollinger Walde gelegen / noch nicht Corbei ist ge-
handt worden.

Protestant.

Wann man nun in solchen vnd dergleichen Namen
einen unterschiedt heit / vnd die in einander vermengen / kan
man leichtlich sich verirren / wie man dann des vnd Exem-
pl hat / Das auch in dem groffe hoch Lure vnd wolbelesse-
ne Leut / leichtlich irren vnd feilen können.

N. 2.



Das 13. Capitel / Vom anfang vnd Ursprung / des Keiserlichen freien Stiffts vnd Closters auffm Sollinger Walde.

Hamburg.

Conradus Fontanus.

Was Ich vor dieser zeit / in mei-
ner außgegangenen Corbeischen Chronica / Anno
Christi 1590. zu Hamburg getructe / vom anfang vnd ur-
sprung des Stiffts vnnnd Closters Corbei / auff dem Sol-
linger Wald angefangen / geschrieben / das hab ich fürnem-
lich vnnnd meisten theils ex collectaneis / des Wäldes
Conradi Fontani vnd andern alten vergriffen vnnnd
Documentis / so mir damals auß dem Stifte mitgethe-
let wurden / znommen. Dann nur die zeit andere Auctores
Chroniken / Historien vnd Bücher gemangelt / das ich aber
schon durch befürderung guter Leut / auß vnterschiedlich
Diblis

er sagt, er habe fast
alles von Conradus
Fontanus

Letzner befindet
nach Abwägung,
das gegenüber
seiner Erstaus-
gabe von 1590
„nicht wenig
geirret“ sei.
Nur deswegen
hat er eine
Neuauflage
geschrieben!

In der Erstaussgabe
1590 steht kein
„ETWAN“ (III)

Das kommt erst
aus seiner eigenen
Unsicherheit
heraus in die
Neuauflage !!
„ETWAN“ taucht
sehr oft im Text auf

Wäldchen bekommen vnd mit stis durchlesen / vnnnd eine
gegen das ander wol conferiret vnd erwogen / vnnnd befin-
de / das in etlichen stücken vnnnd sonderlich was den namen
Corbei / vnd den namen des ersten anfangers anlangt / nicht
wenig geirret si. Welchs mich auch am aller meisten zu
dieser andern Edition veranlaßt vnd bewogen geben hat.

Man sagt im gemeinen Sprichwort (Wann man in
den Namen keinen vnterschiedt halt) So sind mehr Peters
als der / welcher in der Fasten koupt. Also / sind auch
mehr Corbei / als das auff dem Sollingerwalde etwan ge-
gen / vnd das schundt noch am Weiserstrom liegt. So sind
auch mehr Ebe / die Adelhardus sind genant worden / als
der / welcher auff dem Sollinger Walde / dem neuen Clo-
ster Corbei / den anfang gemacht hat. So sind auch mehr
Corbeische Wäldchen anderswo / als die auffm Sollinger
Walde oder in dem Corbei / so schundt noch an der Weiser
fürhanden / gewesen / wie wol auch das Kloster / so etwan
auffm Sollinger Walde gelegen / noch nicht Corbei ist ge-
mante worden.

Wann man nun in solchen vnnnd dergleichen Namen
keinen vnterschiedt halt / vnd die in einander vermengen / kan
man leichtlich sich verirren / wie man dann des viel Exem-
pl hat / Das auch in dem groffen hochstete vnd wohlbeles-
ten Leut / leichtlich irren vnd seilen können.

Doch ist es gleichwol nicht ohn / das Carolus Ma-
gnus bald nach eroberung des Brunenberges fürhadens vnd
willens gewesen / der drey / Gotte zu loben vnd ehren / auch zu
einer Danckagung / ein Wäldchen Kloster auff den Benedic-
tiner Orden zu stifften vnnnd zu bauen / welches er auch
wol als bald vnnnd ohn alle hinderis (wie man wol gedens
den

Diessell ich dann befinde / das einer Adelhardus
genant / Abbas ex aurea Corbeia. das andere vnd neue
Corbeia auffm Sollingerwalde (wie man das nach dem
gemeinen wohn der Leut also nennet / vnnnd doch damals
noch keinen sonderlichen Namen gehabt hat) auff der
Niestadt / an der Langenbach / schundt das Rote Wasser
genant / anfänglich zubauen soll angefangen haben / vnnnd
aber desselben Antecessor in Aurea Corbeia. auch A-
delhardus geheissen / vnnnd daher der dreyerley Namen hal-
ben / vnd was die zeit anlangt / leichtlich kan geirret werden.
So hab ich demnach vor mich vnnnd nötig san erachtet / den
vnterschiedt der Namen Corbei vnnnd Adelhardi (doch
fürlich) zu ermelden vnd anzugeben. Vnd dann ferner
danne zum rechten Ursprung dieses Closters / so etwan
auff dem Sollinger Walde gelegen / schundt aber am Weiser-
strom noch fürhanden / zuschreiben.

hatte wenig Zeit
alles zu prüfen,
deshalb kann
man irren....

andere setzen den
Anfang des Klosters
woanders hin....

Letzner sieht sein
Alter und unter-
lässt weitere
Überprüfungen

Das aber andere den Anfang beider Closter auffm
Sollinger walde / vnd des an der Weiser / anders setzen / das
laß

laß ich bleiben / vnnnd kan mich noch zur zeit meiner Nach-
kumung der Jahr zahlen nicht begeben. Wie dauon hernach
im 26. Cap. ferner soll berichtet werden.

Das 13. Kapitel/ Vom Anfang und Ursprung/ des Keiserlichen freien Stifts und Closters auffm Sollinger Walde

Was ich vor dieser Zeit/ in meiner ausgegangenen **Corbeischen Chronica / Anno Christi 1590** zu Hamburg gedruckt/ vom Anfang und Ursprung des Stifts und Closters Corbei / auff dem Sollinger Wald angefangen / geschrieben, das habe ich fürnemlich und meisten theils aus der Sammlung des **Mönches Conradi Fontani** und anderen alten Verzeichnissen und Dokumente, so mir damals aus dem Stift mitgeteilt worden ist, genommen.

Dann mir hat die **Zeit gemangelt**, andere Autoren, Chroniken/Historien und Bücher, die ich aber seither durch Beförderung guter Leute, aus unterschiedlichen Bibliotheken bekommen und mit Fleis durchgelesen und eins gegen das andere wohl verglichen und erwogen und befinde/ das in etlichen Stücken und sonderlich, was den Namen Corbei und den Namen des ersten Anfängers, **nicht wenig gelirret sey**.

Randnotiz: „Quis non potest errare“ = „Wer kann nicht (mal) irren“

Welchs mich auch am allermeisten zu dieser anderen Edition, **versah und Bewegniss** gegeben hat. Man sagt im gemeinen Sprichwort, (wenn man in den Namen keinen Unterschied hat). Es sind mehr Peterstage, als der, welcher in der Fasten (zeit) kommt. Also sind auch mehr Corbei als das auff dem Sollinger Walde **etwa** gelegen und dasnoch am Weserstrom liegt.....

Letzter Absatz: Wenn man nun in solchen und dergleichen Namen keinen Unterschied hat und die ineinander vermengt, kann man **„leichtlich sich verirren“**, wie man dann diese vielen Beispiele hat.

Das sich auch große hochgelehrte und wohlbelesene Leute leichtlich irren undkönnen.

Fassen wir hier einmal einige Äußerungen von früheren Autoren zu Letzner zusammen, zeichnen sie bis auf wenige Ausnahmen ein ziemlich eindeutiges Bild:

Es selen Letznische Fabeln, man stehe nur mit einem Bein auf historischem Boden, wenn man im Dunkeln ist, so bedeutet ein schwacher Schimmer schon Licht..., man hat eine phantasievolle und ausgeschmückte Legende vor sich, es sei größte Vorsicht geboten, es sei ein elendiges Letznisches Produkt, er sei ein träumender Historiker, gar ein Betrüger, zwischen Wahrheit und Dichtung gäbe es keinen großen Unterschied, der Wert für die Geschichtsschreibung würde sich verlieren und Paul Wigand schreibt 1841 in den Corveyschen Geschichtsquellen, Letzners Chronica sei ein geschmackloses Produkt. Sicherlich ließen sich noch viele weitere Aussagen finden.

Hier eine Letzner-Kritik aus: „Historische Litteratur für das Jahr 1782“
-In Gesellschaft einiger Gelehrter-
von Dr. Georg Meusel

V I.

Historische Anfragen und Beantwortungen.

I.

Letzner erzählt in seiner Corveyschen Chronik, daß Kaiser Ludwig der Fromme die bekannte Irminsäule nach Hildesheim habe bringen lassen. Er beruft sich bey dieser Geschichte, wie bey vielen andern Gelegenheiten, auf das Zeugniß des Conradus Fontanus, eines Conventuals in Helwardshausen an der Rime, der um das Jahr 1362 gelebt hat, und dessen Manuscript er zu Erfurt auf dem Petersberge will gelesen haben. — Eine Gesellschaft Hildesheimischer Gelehrten von beiderley Religionen, die sich schon seit einigen Jahren wöchentlich einmal versammelten, um auch da die Wissenschaften immer mehr auszubreiten, wünscht über die Geschichte eine nähere Aufklärung. Sie ersucht daher die Gelehrten folgende Fragen zu beantworten: 1) Hat Jemand das Manuscript des Conradus Fontanus gesehen und gelesen? 2) Erzählt Conradus Fontanus wirklich, daß Ludwig der Fromme die Irminsäule nach Hildesheim habe bringen lassen? 3) Führt er keinen Gewährsmann an? 4) Hat ein Geschichtschreiber vor dem Letzner und Conradus Fontanus dieser Geschichte Meldung gethan?

Diese Fragen wurden neulich in dem vom Hrn. D. Bachhaus zu Hannover rühmlichst besorgten Briefwechsel

N 5

365 Historische Anfragen und

sei der Gelehrten und Klöster (S. 113.) antworteten; und es folgte darauf eben dasselbe (S. 127.) eine Antwort, die wir, weil sie nicht befriedigend ist, folglich eine bessere Erklärung nicht überflüssig macht, auch hierher setzen wollen:

Wenn man im Dunkeln ist, so heißt ein schwacher Schimmer schon Licht; desto verzweifellicher ist zu werden. Der Conradus Fontanus, welcher über 500 Jahre nach der von ihm angegebenen Versetzung der Irminsäule nach Hildesheim gelebt hat, konnte bey dem Stillschweigen gleichzeitiger Annalisten kein sicherer Gewährsmann seyn. Vielleicht, wann er das, was Letzner behauptet, geschrieben haben sollte, wie jedoch noch auf weiterer Untersuchung beruhet, konnte er durch einen Mißverstand dazu gekommen seyn. Ludwig der Fromme hatte einen Cancellarium, genannt Fridugisus, an dessen Stelle Hirminmaria oder Hirminmarus als Notar

rius Diplomata unterzeichnet hat, wie man bey Schotten, in Annalibus Paderbornens. pag. 91 und 92, sehen kann. Nun kann leicht möglich seyn, daß dieser Hirminmarus von Ludwig nach Hildesheim geschickt worden, und Fontanus dieses irgendwo angetroffen gefunden, weil aber die Schrift etwan undeutlich und verloschen, oder abgekürzt gewesen, und er den Namen des Notarius nicht gewußt, er aus diesem Mann, die ihm bekanntere Irminsäule oder Irminensäule gemacht habe. — Es ist freylich weit hergeholt, aber Critici verfahren öfters noch viel härter, wann sie sich einmal vorgefetzt haben, eine angenommene Meinung zu erzwingen. Wie ist es nur eine Vermuthung, und ich überlasse ihren Werth oder Unwerth der Beurtheilung.

Hannover,

M.

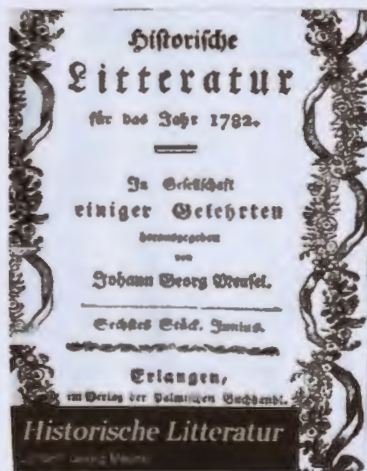
Beantw.

Und dann noch
diese Quelle:

Ferdinand, Freiherr
von Fürstenberg
schreibt hier:
„zuerst wollte der Plan,
an dem Orte, der
„Hetha“ hieß, und den
Letzner in seiner
Corveyschen Chronik
in den Sollinger Wald
„VERLEGT“,
ein Kloster zu bauen,
nicht recht gelingen“.

.....

Allein dieses „verlegt“
zeigt doch schon,
dass selbst
Ferdinand von Fürstenberg,
bester Kenner der
lippischen Geschichte,
nicht an den Solling
glaubt, sondern
es als ziemlich
willkürlich
empfindet.



Denkmale

b 16

Landes Paderborn

(HISTORICA PADERBORNENSIS)

Ferdinand, Freiherr von Fürstenberg,

Bildnis von Fürsten von Fürstenberg.

Der von Fürstenberg-Fürstenberg mit dem Fürstenberg

von Fürstenberg-Fürstenberg

Ferdinand, Freiherr von Fürstenberg,

Ferdinand, Freiherr von Fürstenberg, Bildnis von Fürstenberg

Der von Fürstenberg-Fürstenberg mit dem Fürstenberg

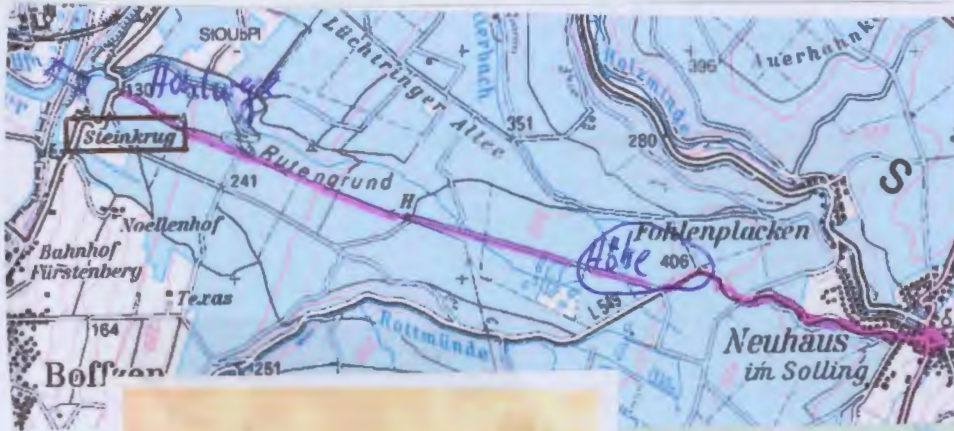
Ferdinand,

Ferdinand, Freiherr von Fürstenberg, Bildnis von Fürstenberg

b 16

Von Neuhaus / Silberborn nach Corvey

Dafür war keine Übernachtung erforderlich!



Wenn „Hethis“ wirklich auf m Sollinger Walde gelegen hätte, dann wäre man ja von 815-822 ständig schon genau an der späteren Stelle Corvey vorbei gekommen.....
Wenn das nicht merkwürdig ist!!!!



Ausschnitt aus einer der frühesten Darstellungen Höxters aus dem 17. Jh. Die Skizze zeigt die Stadt von Südosten. Die einfache Federzeichnung entstand im Auftrag der Braunschweiger Regierung. Alle Kirchen der Zeichnung sind zu dieser Zeit evangelisch bzw. simultan.



Für die Pfarrgründungen wurden in der Regel Plätze gewählt, die von der Landschaft her geeignet schienen, durch relativ hohe Besiedlungsdichte der engeren und weiteren Umgebung ausgezeichnet waren und verkehrsgünstig an Flussübergängen und/oder an Kreuzungspunkten von „Fernstraßen“ lagen. All das ist im tiefsten Solling nicht gegeben!

3 h 7 min

13,8 km

Im Frühjahr 2012 wurden mit Hilfe flugzeuggestützter Geländescans (LIDAR) bei Corvey gegenüber mehrere Hohlwegbündel entdeckt, die an die Weser heranführen. Es liegt nahe, dort eine frühe Brücke oder eine Fähre zu vermuten.



Ein Fußgänger schafft laut google maps die Strecke von Silberborn bis Corvey (14,2km) in etwas mehr als 3 Stunden. Silberborn hat eine Höhe von 450m. Bis Neuhaus geht es nur bergab auf ca. 350m. Das sind schon mal 100m Höhen-differenz. Da musste also theoretisch schon gebremst werden, d.h., es war keine besondere Anstrengung bis dahin. Von Neuhaus geht es dann auf einer Strecke von 2,5km ca. 56 Höhenmeter bergauf bis zum Punkt 406m (Name: „Hammeltrift“). Ab hier bis zur Weser geht es dann wieder kontinuierlich bergab, also wieder keine besonders große Anstrengung! An der Weser kommen wir dann bei ca. 87 Höhenmetern an („Steinkrug“) und es wird dort wahrscheinlich eine Fähre gegeben haben. Da berichtet ist, dass Adalhard den Not leidenden Mönchen in Hethis Ochsenkarren zur Verfügung gestellt hat, kann man davon ausgehen, dass diese beim Umzug auch benutzt wurden. Im Übrigen war ausreichend Zeit, den Umzug von langer Hand von Corbie aus zu planen und logistisch vorzubereiten. Zudem fand der Umzug am 25./26. September statt, einer Jahreszeit mit viel Heiligkeit von morgens bis abends. Eine Übernachtung wäre demnach völlig überflüssig gewesen! Insofern ist die ganze Solling-These absolut von der Hand zu weisen und wird auch nicht weiter betrachtet.

366

„Von Corbie aus organisierte er (Adalhard) Hilfstransporte, die die bitterste Not in Hethis steuern sollten.....“ ...Von seinem Bruder Wala begleitet, reiste der greise Abt selbst nach Sachsen“

Adalhard reiste also nach Sachsen. Natürlich kann man vermuten, dass damit „Hethis“ gemeint ist, nur steht es dort nicht explizit. Die Bestätigung: Reiseziel = Hethis finde ich dann bei

Helmut Wiesemeyer in: „Die Gründung der Abtei Corvey im Lichte der Translatio Sancti Viti“ von 1962. Schon Walther Matthes hatte von diesem Artikel Kenntnis.

Auf Seite 263 findet sich die Aussage: „Zusammen mit Wala eilt er nach Hethis, um die Dinge selbst in die Hand zu nehmen.Von dort aus gehen sie nach Corvey an der Weser, um den empfohlenen neuen Ort zu besichtigen.“

Den Hungerleidenden in Hethis brachte Adalhard große Hilfssendungen mit (Ochsenkarren), die selbstverständlich für den Umzug wiederverwendet wurden. Mit diesen Ochsen gespannen wäre es ein leichtes Unterfangen gewesen, für den Fall, Hethis wäre wirklich im Solling bei Neuhaus gewesen, die kurzen Steigungen ab Neuhaus auf die sog. „Hammelfrith“ zu meistern.

nachträglicher Einschub:

Hethis / Hethi / Hetha

Die besten Bücher erwarb ich, wenn nicht durch die Fernleihe aus Uni-Bibliotheken,
–warum auch immer- auf Büchermärkten!

Auf einem Büchermarkt in Unna stöberte ich -wie sonst auch,
zuerst immer in den „Antiquitäten“ herum.

Das Glück wollte es, dass ich zwei Exemplare von:

„Denkmalpflege in Westfalen-Lippe“

zum Preis von je 1,-€ erwerben konnte.

Ausgabe 1961-1971 und
entscheidend:

Ausgabe 1972-1976 !!!

Zwei Arbeiten waren hier zum Thema „Corvey“ enthalten:
„Neue Ausgrabungsergebnisse zur Baugeschichte der Corveyer Abteikirche“
(von Uwe Lobbedey)

Neben vielen wertvollen Maßangaben fand ich endlich auf Seite 293 eine maßstabsgerechte Zeichnung der ersten Abteikirche, also von der, die 822 erbaut wurde.
und:

auf den Seiten 309 bis 355 die Arbeit von Karl Heinrich Krüger:
„Die Corveyer Patrone und die Altäre nach den Schriftzeugnissen“
Hier wird auf Seite 311 auf den Begriff des „Dreiecks“ eingegangen und auf Seite 325 u.a. wird klargemacht, dass der erste Patron von Hethis,
der „primus“ oder „primarius patronus“ der
„HEILIGE MARTIN VON TOURS“
war.

Eine Fähre über die Weser bei Corvey

Ein Bericht über ein angebliches Schiffswunder

Ich fand in:

Beihefte der Francia

„Reliquientranslationen nach Sachsen im 9. Jahrhundert“

Band 48 / 2002

von Prof. Dr. Hedwig Röckelein

einen Beitrag über unsichere Brücken, die man zu vermeiden suchte, indem man eine Fähre benutzte.

Zitat Seiten 322-323

„Bei starkem Wind oder schwierigen Strömungsverhältnissen konnten die Fähren nicht ohne weiteres übersetzen. Bei Flaute musste man längere Wartezeiten in Kauf nehmen. Diese Gefahren und Hindernisse werden in den frühmittelalterlichen Mirakelberichten wiederholt angesprochen und gaben den Heiligen Gelegenheit, ihre übernatürlichen Kräfte zu beweisen*. Der Autor der „Vitutranslation“ berichtet von einem solchen Schiffswunder, das sich in Corvey mit der Pilgerfähre über die Weser ereignete. Das Gefährt brachte nicht nur die Pilger trockenen Fußes ans andere Ufer, sondern auch die Kaufleute und Krieger, die auf dem Hellweg zwischen Aachen und Magdeburg unterwegs waren.

*(Rudolf von Fulda)

(XXX)¹⁰⁰ Aber auch folgendes Wunder, das der allmächtige Gott in seiner unverdienten Barmherzigkeit in dieser Zeit durch eine fühllose Kreatur zu wirken geruhte, möchte ich auf keinen Fall mit Schweigen übergehen. Als eines Tages eine Volksmenge mit der gleichen Inbrunst und Frömmigkeit wie die früheren zu dem erwähnten Ort eilte und zu einer Anlegestelle am Weserfluß kam, da geschah es, daß eine Fähre, die zu diesem Zweck bestimmt war, auf der anderen Flußseite ohne Steuerleute reglos dalag. Diejenigen aber, die übersetzen wollten und das Boot auf der anderen Flußseite erblickten, doch keinen sahen, der es in Fahrt bringen und zu ihnen steuern könnte, stellten Überlegungen an, wie sie seiner habhaft werden könnten. Während sich also solches begab und überlegt wurde, da bewegte sich plötzlich das Schiff von der Stelle weg, an der es gelegen hatte, und näherte sich schwimmend nach und nach ohne Steuermann und Luftbewegung — der Himmel war nämlich ganz heiter — von sich aus den Menschen, die übersetzen wollten. Diese aber nahmen es in Empfang und setzten über den Fluß. [Wie wir glauben, geschah dies durch Gottes Vorsehung und die Verdienste des heiligen Märtyrers Vitus.]

Dieser Bericht ist für unsere Vorstellung von Corvey zu Beginn des 9. Jahrhunderts sehr interessant.

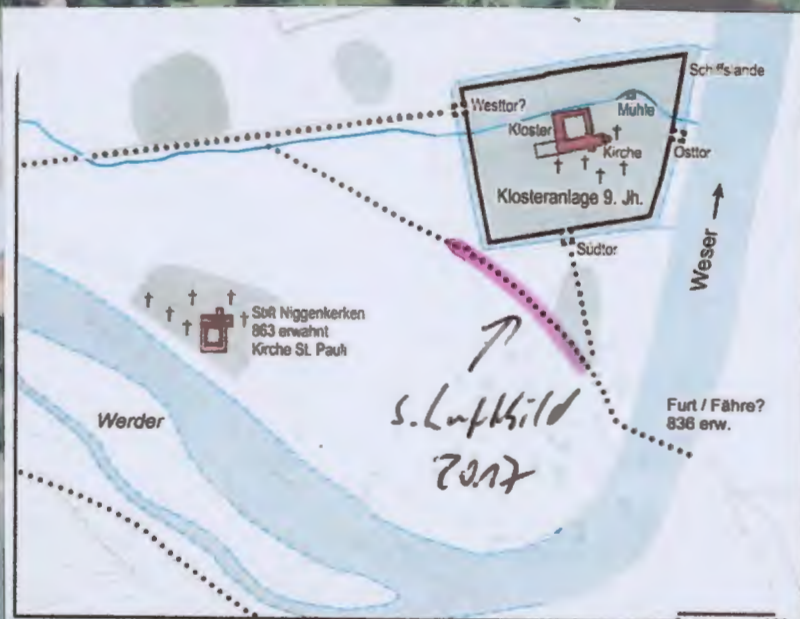
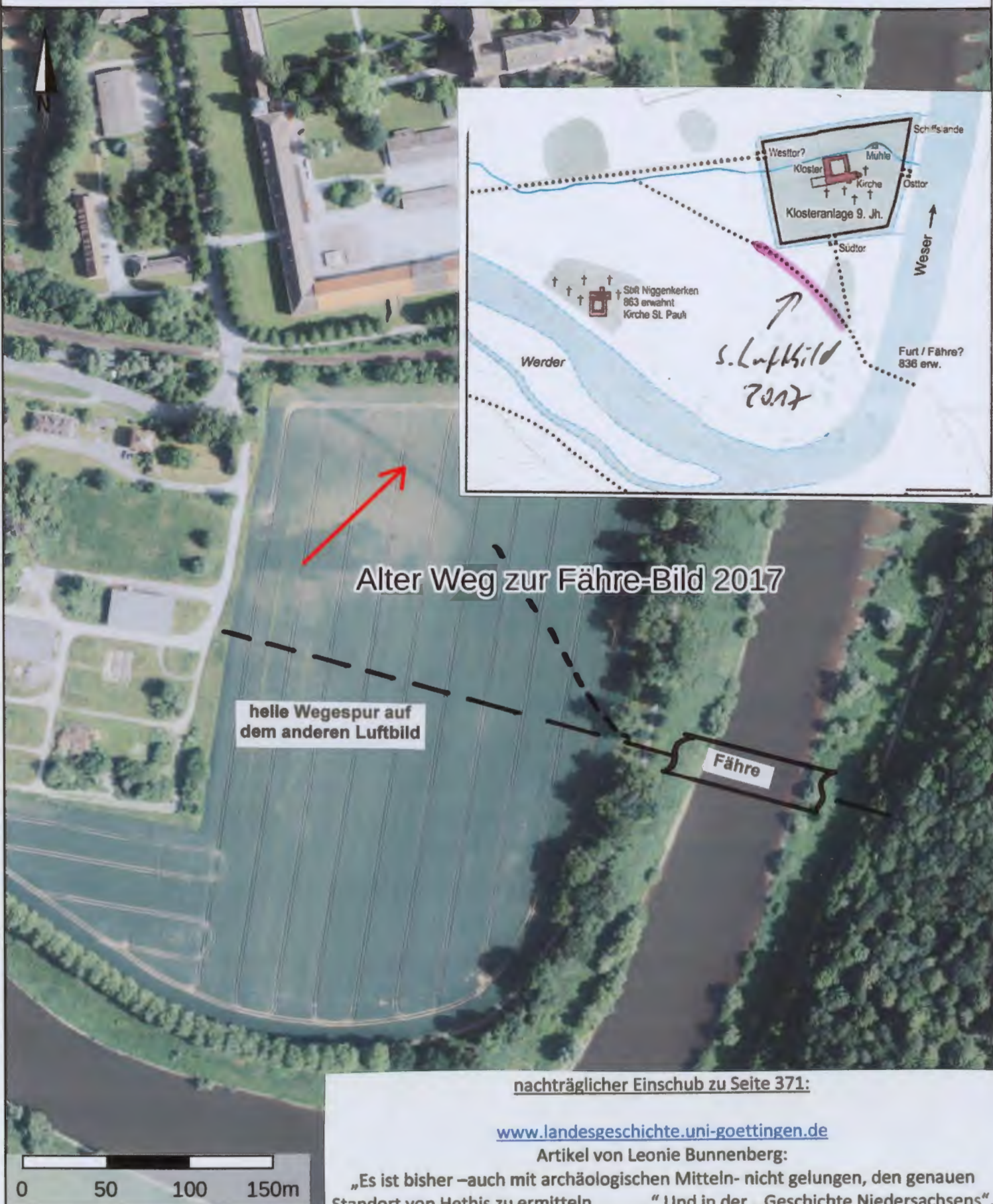
Falls also „Hethis“ im Solling war, dann hätten die Mönche diese Fähre benutzen müssen.

Davon ist aber an keiner Stelle, was den Umzug betrifft, berichtet worden.

Helle Wegestruktur zur Fährstelle

Erstelle bitte eine Beschreibung für deine Karte.





Alter Weg zur Fähre-Bild 2017

nachträglicher Einschub zu Seite 371:

www.landesgeschichte.uni-goettingen.de

Artikel von Leonie Bunnenberg:

„Es ist bisher –auch mit archäologischen Mitteln– nicht gelungen, den genauen Standort von Hethis zu ermitteln.....“ Und in der „Geschichte Niedersachsens“, Bände 1-2, Ernst Schubert, findet sich auf Seite 47: „.....die erste Niederlassung im Solling ist vernebelt.....“

0 50 100 150m



Corvey und Höxter anno 1840

Wäre in dem ausgezeichneten Buch „Der Solling im Mittelalter“ von Hans-Georg Stephan „Hethis“ ein Thema gewesen, dann wäre doch mit Sicherheit mehr als eine ¼-Seite von 600 Seiten (II) dafür eingenommen worden.

Nichts handfestes, keine Fundamente, NICHTS, bis auf ein paar Tonscherben und wenige Holzkohlepartikel in einem verfüllten Graben. Zum „Frohlocken“ der Denkmalpflege eine ziemlich geringe Ausbeute.

Westfalen-Blatt Nr. 283

4./5. Dezember 1999



Grabungskampagne auf den Spuren des Klosters Hethis: | untergegangenen Stadt Corvey, und Dr. Stefan Krabath
Professor Hans-Georg Stephan (rechts), Entdecker der | stellten gestern im Solling die ersten Ergebnisse vor.

Spektakuläre Grabung auf den Spuren monastischer Kultur

Corveys Vorgängerkloster Hethis im Solling entdeckt

Von Sabine Robrecht (Text) und Harald Ilding (Foto)

Höxter/Neuhaus (WB). Ein seit Jahrhunderten vergeblich gesuchter Platz ist gefunden: der Standort von Corveys Vorgängerkloster Hethis (Hetha) im Solling. Eindeutig in die Karolingerzeit

zu datierende Scherben wiesen Wissenschaftlern den Weg. Entdeckt nahe der Ahlequelle zwischen Neuhaus und Schönhagen, wird das Fundgelände seit dem Sommer archäologisch untersucht.

Wenngleich bei dieser Grabung noch keine Kirchenfundamente freigelegt wurden, konnte der wissenschaftliche Leiter der Kampagne, Stefan Krabath, gestern interessante Ergebnisse vorstellen. Zu diesen einzigartigen Befunden zählen zwei rechteckige Gebäudegrundrisse, die als Schwellbalkenaufgabe zu interpretieren sind. Diese Fundamente gehörten wahrscheinlich zu Behelfsbauten aus der Anfangsphase der Propstei, die 815 gegründet wurde. Ob Holz- oder Massivbauten auf diesen Steinreihen standen, lasse sich »nach Öffnen dieses ersten Fensters« noch nicht beurteilen, äußerte sich Professor Hans-Georg Stephan vom Seminar für Ur- und Frühgeschichte der Universität Göttingen, der die Federführung bei diesem Forschungsvorhaben hat, gestern zurückhaltend.

Unklar ist ebenfalls, ob dieses regionalgeschichtlich bedeutsame Projekt weiterläuft: Das niedersächsische Ministerium für Wissenschaft und Kultur bewilligte Forschungsmittel für die Einstellung von Dr. Krabath bis März 2000. Das Arbeitsamt Holzminden förderte die Grabungskampagne zusätzlich im Rahmen einer Qualifizierungs- und Arbeitsbeschaffungsmaßnahme durch Beschäftigung von acht arbeitslosen jungen

Erwachsenen und einer Sozialpädagogin. Diese Initiative läuft im Januar aus. Eine Weiterführung hängt vom Haushalt 2000 ab.

Die Projektbeteiligten, unter ihnen auch der Landkreis Holzminden, hoffen natürlich auf Verlängerung: Dieser Fundplatz, »von dessen Rang es in Mitteleuropa keinen zweiten gibt« (Krabath), »berge weitere aufschlußreiche Erkenntnisse zum frühen abendländischen Klosterwesen.

Die Forscher haben es hier mit einem Musterkloster für Sachsen zu tun, das Mönche mit Unterstüt-

stein für das bedeutendste Kloster Norddeutschlands.

Daß sein Vorgänger Hethi überhaupt gefunden wurde, komme einem Wunder gleich, ordnete Prof. Stephan die Entdeckung als glückliche Fügung ein. Den die Hinterlassenschaften des frühen Mittelalters im Boden seien eher spärlich. Hinzu komme in diesem Fall, daß die kleine monastische Gemeinschaft nur sechs einhalb Jahre hier ansässig war. Hätte also der Hobbyarchäologe Werner Krause aus Neuhaus bei jahrelangen Durchkämmen jenseits zum Staatsforst des Landes Niedersachsen gehörenden Wiesen nicht die hinweisgebenden Keramikscherben gefunden, wäre sicher auch in den nächsten Jahrzehnten weiter über den Standort von Hethis gerätselt.

Möglichst baldige Klarheit wollen die Projektbeteiligten über die Klosterkirche. Sie wäre ebenso wie klostertypische Gegenstände (zu Beispiel Schreibgriffel) der letzte Hinweis. In Kürze ist auf dem Gelände nahe der B 497, Abzweig Bad Karlshafen, eine Magnetometer-Prospektion geplant: Mit dieser Messung läßt sich vielleicht der Grundriß der Kirche fassen. jenes Sakralbaus, der Herzstück des ersten Klosters auf sächsischem Boden war.

Mönche aus Corbie

zung des Kaiserhauses voller Pioniergeist ins Leben riefen. Sie kamen aus der Benediktinerabtei im nordfranzösischen Corbie – einer der Hauptstätten der abendländischen karolingischen Reichskultur. Nach etwa sechseinhalb Jahren verließ der Konvent jedoch diesen Ort, der sich als ausgesprochen unwirtlich erwiesen hatte. Die Mönche fanden einen neuen Platz im Weserbogen bei Höxter, gaben dieser Zweitgründung den programmatischen Namen »Corbeia nova« (Corvey) und legten somit im August 822 den Grund-

Viel später, am 15.9.2012, fand eine Exkursion des FAN, Freundeskreises für Archäologie in Niedersachsen statt. Die Exkursion führte zur Kirchenruine von „Nienover“. Bei dieser Gelegenheit zu „Hethis“ befragt, verwarf man (vorsichtig ausgedrückt...!) die Hethis-Theorie vergeblich....., weil eben vergeblich nach Hethis gegraben wurde. Wie im Kalkriese-Projekt werden Fördermittel eingestrichen, einen Beweis für die dortige „Varusschlacht“ ist man bis heute leider schuldig geblieben. Wird man auch in Zukunft schuldig bleiben müssen, da in Kalkriese die Schlacht nicht war.

Ralf Kirstan schreibt in: „Die Welt des Johannes Letzner“; Wallstein-Verlag, 2015, auf Seite 226 zum Thema Bonifacius:

„Es gehe Letzner lediglich darum, seiner Chronistenpflicht Genüge zu leisten und in kompilatorischer Form das mitzutellen, was andere schon vor ihm berichtet haben; er selbst will sich dabei eines jeglichen Werturteils enthalten und sich nicht zum Richter und Schiedsmann aufwerfen.“

Das erinnert stark an Cassius Dio, dem griechisch-römischen Geschichtsschreiber, der ca. 200 Jahre nach der sog. „Varusschlacht“ den Untergang dreier römischer Elite-Legionen im Teutoburger Wald beschreibt. Zeitnäheren Historikern wie Tacitus, Paterculus oder Florus wird der Wahrheitsgehalt abgesprochen. Seit dem Theodor Mommsen sich auf Cassius Dio festgelegt hatte, traut sich niemand etwas anderes zu behaupten. Dio hat auch nur das –ungeprüft– überliefert, was er in den römischen Senatsberichten vorfand. Und das war Propaganda des Kaisers Augustus.

**Warum wohl durften Überlebende der Schlacht römischen Boden nie wieder betreten?
Die Wahrheit der schmachvollen Niederlage hätte ans Licht kommen können.**

Den Untergang dreier Legionen im germanischen Urwald bei Sturm und Regen über drei Tage hat es nie gegeben. Lässt man Cassius Dio weg und kombiniert die anderen drei, dann ergibt sich ein ganz anderes Bild vom Geschehen, nämlich den Überfall auf das Sommerlager des Varus am 23.9.

Das war der Tag, an dem Augustus Geburtstag hatte, die Legionen dienstfrei hatten und im eigenen Lager überrumpelt wurden.

Wer sich für diese Beweisführung näher interessiert, dem sei das hier aufgeführte Buch empfohlen, bei dem der Verfasser als Co-Autor mitgewirkt hat.

2004 trafen sich die Autoren dieses Buches bei einem Vortrag über die Varusschlacht und stellten fest, dass sie beide schon lange der dionischen Darstellung der „Varusschlacht“ misstrauten. Sie beschlossen deswegen, gemeinsam zu versuchen, das Rätsel dieser Schlacht zu lösen. Nach einer textkritischen Analyse der antiken Quellen, Verfolgung der Berichte über die römischen Kriegszüge in Germanien 16 v. bis 16 n. Chr. und vielen Ortsbesichtigungen gelang es ihnen, die heiligen Haine der Germanen, das Sommerlager, in dem Drusus gestorben war, und das vermutliche Schlachtfeld zu lokalisieren. Anschließend bemühten sie sich, ihre Thesen durch aufwändige Untersuchungen mittels verschiedener geophysikalischer Messtechniken zu erhärten. Bestätigt sahen sie ihre Ergebnisse durch die kürzlich entzifferte Bleimarke, die einen L. Caedicius 15 v. Chr. unter Varus als Centurio der 1. Kohorte der 19. Legion bezeichnete.

Dieser Caedicius, der bisher nur als Verteidiger Alisos erwähnt wurde, musste deswegen den Überfall der Germanen im Jahre 9 überlebt haben. Da die meisten Historiker es bisher für unmöglich halten, dass es den Germanen gelungen sein könnte, ein vollbesetztes Drei-Legionen-Lager erfolgreich einzunehmen, versuchten wir, um weitere Beweise zu gewinnen, eine Grabungserlaubnis auf dem von uns vermuteten Schlachtfeld zu bekommen. Im August 2007 war es soweit, dass wir mit amtlicher Genehmigung eine kleinräumige Grabung durchführen durften und so mehrere parallele Pfostenspuren, einen breiten, mit schwarzem Material verfüllten Graben und eine Pfostenspur nachweisen konnten, die zusätzlich in der Tiefe durch einen Querbalken unterlegt war. Diese Technik, die die Römer vornehmlich in sumpfigem Gelände anwandten, bewies uns, dass Römer an diesem Ort gelagert haben. Wir waren jetzt zwar überzeugt, den Schlachort und die heiligen Haine zu kennen, rätselten aber immer noch, wie es den Germanen gelungen sein könnte, gegen ein voll besetztes Drei-Legionen-Lager so komplett zu siegen. Die Lösung dieses Rätsels musste unserer Ansicht nach in der Aussage des Königs Marbod liegen, der Arminius vorwarf, er habe lediglich „tres vacuas legiones“ geschlagen. Da die genaue Übersetzung von „vacuas“ bis heute unklar ist, begnügten sich Mommsen und seine Nachfolger damit, „vacuas“ in „vagas“ (umherirren) in den lateinischen Texten zu ändern. Wir dagegen übersetzten diese Textstelle bisher stets mit arbeitsfrei, wohl wissend, dass es beim römischen Militär für die Soldaten dienst- oder arbeitsfrei kaum gegeben hat. Bei weiterer Recherche stießen wir dann bei Höfer auf die Mitteilung, dass bei Vegetius „vacuas“ die Bedeutung von „sine armis“ gleich waffenlos hatte. Das war die Lösung. Jetzt war für uns das letzte Rätsel der Schlacht und der Ablauf dieses Szenario der römischen Katastrophe entschlüsselt.

MANFRED MILLHOFF
BERND REHFUß

Der Überfall auf das Sommerlager des Varus

Eine textkritische Analyse
der antiken Quellen



Wir wollen das Skript hier nicht überfrachten, denn ursprünglich ging es ja nur darum, ein sächsisches Hauptheiligtum zu ermitteln, an dessen Ort und Stelle die Erstgründung des Klosters Corvey, Hetha, versucht wurde. Da aus Sicht des Verfassers dieses Hauptheiligtum aber dasselbe war, welches für die Örtlichkeit der Varusschlacht den entscheidenden Fingerzeig bietet, muss es an dieser Stelle erlaubt sein, einige Seiten dazu einzufügen und eine völlig neue Interpretation der bekannten Tacitus-Textstelle zur Varusschlacht anzubieten.

Die Textstelle lautet:

„teutoburgiensi saltu“

Hierzu gab es bereits die unterschiedlichsten Ausdeutungen, auf die hier nicht näher eingegangen wird.

Der Verfasser fragte sich, warum es ein römisches Kastell „*Teutoburgium*“ am pannonischen Limes in Kroatien gab und ob man von dort eine Erklärung zum Namen herleiten könne.

Kastell Teutoburgium

https://de.wikipedia.org/wiki/Kastell_Teutoburgium

Das **Kastell Teutoburgium** war ein römisches Militärlager, dessen Besatzung für Sicherungs- und Überwachungsaufgaben am Limes Pannonicus zuständig war. Die Anlage befand sich in der Antike unmittelbar an der Donau. Der Strom bildete in weiten Abschnitten die römische Reichsgrenze. Die heute weitgehend zerstörten Reste des Kastells befanden sich auf dem Gebiet der kroatischen Ortschaft Dalj in der Gespanschaft Osijek-Baranja.

Da alle Kastelle am Limes Pannonicus Grenzkastelle waren, kann das Wort „*Teutoburgium*“ nicht mit Grenze zu tun haben. Obwohl die Donau hier eine Wassergrenze bildet.

Lage und Geschichte

Dalj wurde für seine meist nicht aus regulären Grabungen stammenden Funde der frühen Eisenzeit bekannt,^[1] die in einer Urnennekropole gemacht wurden. Insbesondere der 1906 in den Besitz der Berliner Museen gekommene vorgeschichtliche Goldfund von Dalj hat die Region bekannt gemacht^[2] und wird bis heute kontrovers diskutiert.^[3]

Das Kastell wurde an einem von vielen Nebenarmen und Altwassern der Donau durchzogenen Landstrich errichtet, die das weitgehend flache Umland geprägt haben. Rund 50 Kilometer

nördlich von Teutoburgium bildete eine hervorstechende, westöstlich orientierte längliche Hügelkette, die rund 100 Meter hohe Banska kosa, welche die Römer *Aureus Mons* (Goldener Berg) nannten, eine wichtige Landmarke. Von Teutoburgium aus konnte neben der Donau auch die Mündung der von Nordwesten kommenden Drau kontrolliert werden. Eine Hauptaufgabe der Kastellbesatzung war die Überwachung des seit dem 1. Jahrhundert n. Chr. am gegenüberliegenden Donauufer errichteten Siedlungsgebietes der sarmatischen Jazygen, die Rom nach ersten Erfahrungen als sehr gefährliche Gegner einschätzte und die mehrfach in der Geschichte mit ihren bogenschießenden Kataphrakten tief in die römischen Anrainerprovinzen einfielen. Die Kultur der Jazygen, die bis zum Krieg des Kaisers Valentinian I. in den Jahren 374–375 n. Chr. eine Bedrohung blieben, überlebte nach der Vermischung mit anderen Stämmen und Völkern offensichtlich das 4. Jahrhundert nicht.^[4]

Die bereits durch die Seitenerosion der Donau stark beschädigten Reste des Kastells wurden offenbar im Zuge der Errichtung einer Ziegelfabrik fast vollständig zerstört.^[5] Während der 1950er Jahre konnte das Profil der beiden Kastellgräben noch am steilen Uferhang der Donau beobachtet werden. Über offizielle Grabungen am Kastell, dessen Aussehen völlig unbekannt ist, wurde bisher nichts veröffentlicht.

Es ist vorstellbar, dass die Fortifikation in Analogie zu der Entwicklung anderer Kastellorte am pannonischen Limes zunächst als rechteckiges Holz-Erde-Lager entstand und im 2. Jahrhundert in Steinbauweise erneuert wurde. Gleichfalls wird es, wie sich andernorten feststellen ließ, kriegerische Zerstörungen, Wiederaufbauten und Umbauten gegeben haben. Nahe am Kastell wird ein Militärbad existiert haben, das zur Standardausstattung aller festen Militärstandorte an den römischen Reichsgrenzen gehörte.

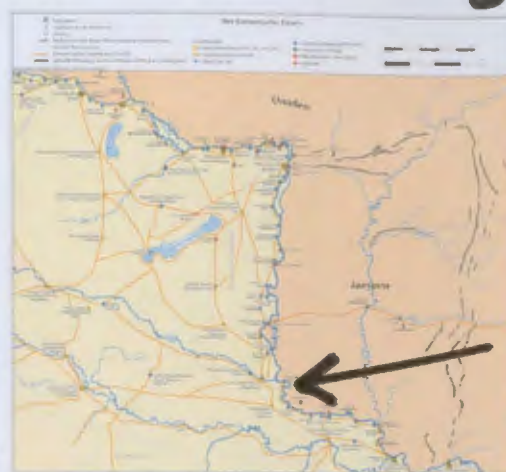
Kastell Teutoburgium

Alternativname	<i>Τευτοβούργιον</i> , <i>Teutoburgium</i> , <i>Teutiburgium</i> , <i>Tittoburgum</i>
Limes	Pannonischer Limes
Datierung (Belegung)	spättiberisch/frühclaudisch bis 5. Jh. n. Chr.
Typ	Reiterkastell
Einheit	a) <i>Ala II Hispanorum Aravacorum</i> b) <i>Ala I Praetoria civium Romanorum</i> c) <i>Ala I Civium Romanorum</i> d) <i>Equites Dalmatae</i> e) <i>Cuneus equitum Dalmatarum</i> f) Vexillation der <i>Legio VI Herculia</i>
Größe	unbekannt
Bauweise	a) Holz-Erde? (analog zu anderen frühen Kastellorten) b) Stein
Erhaltungszustand	Durch Abschwemmung beschädigt, nach dem Bau einer Ziegelfabrik fast völlig zerstört.
Ort	Dalj
Geographische Lage	45° 30′ 1,6″ N, 19° 0′ 15,3″ O
Höhe	87 m. i. J.
Vorhergehend	Kastell Ad Novas (nordnordwestlich)
Anschließend	Kastell Cornacum (südöstlich)
Rückwärtig	Kastell Mursa (nordwestlich)

Name

Seit dem 19. Jahrhundert investierten Wissenschaftler und Gelehrte mehr Zeit in die Analyse des Namens *Teutoburgium* als in die Erforschung der lange nicht bekannten Örtlichkeit des Kastells. Der Name wird erstmals im 2. Jahrhundert n. Chr. von dem Geographen Claudius

Ptolemäus als *Τευτοβούργιον* erwähnt.^[6] Anschließend findet er sich im *Itinerarium Antonini*, einem Reichsstraßenverzeichnis aus dem 3. Jahrhundert, als *Teutiburgium*^[7] und auf der Tabula Peutingeriana, einer kartografischen Darstellung des römischen Straßennetzes im 4. Jahrhundert, als *Tittoburgum*. Auch die *Notitia dignitatum*, ein spät römisches Staatshandbuch aus der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts, kennt den Ort als *Teutoburgium*.^[8] Viele Forscher wie der Germanist Tibor Lénárd tendieren dazu, den Untersuchungen seiner Kollegen Adolf Bach (1890–1972) und Ernst Schwarz (1895–1983) zu folgen und dem Namen eindeutig einen germanischen Ursprung zuzuschreiben, wobei Schwarz darauf verwies, „daß ‚Volksburgen‘ *Teutoburgium* hießen“.^[9] Sprachetymologisch wird „teut“ mit „deutsch“ gleichgesetzt.^[10]

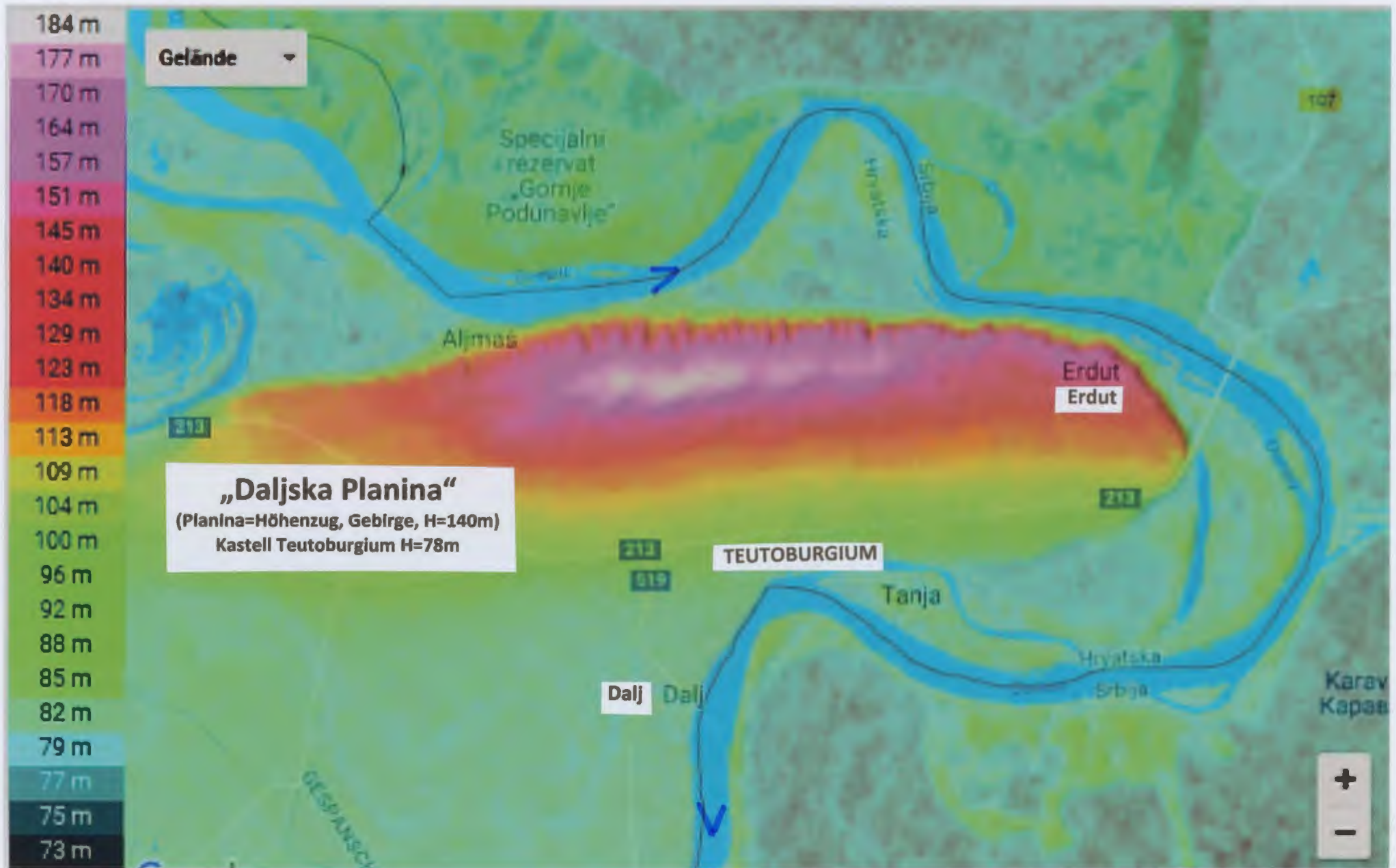


Die Lage von *Teutoburgium* am pannonischen Limes

Truppe

Von Bedeutung sind für die wissenschaftliche Forschung mehrere geborgene Soldatengrabsteine sowie die Reste militärischer Gegenstände.^[5] In Teutoburgium lagen immer Reitereinheiten.^[11]

Bach und Schwarz waren beide in der NSDAP und diese Deutschtümelei dürfte von daher rühren.



Der Höhenzug ist die Erklärung für die sehr auffällige Donau-Ausbuchtung !!
(einem Pferdeschädel ähnlich)

Der Höhenzug zwingt die Donau förmlich diesen Umweg zu machen

Unbenannte Karte

teutiburgium

Legende

- Faluturizus
- Merkmal 1
- Merkmal 2
- Merkmal 3
- Merkmal 4
- Merkmal 5
- Pbz Dalj
- Special nature reserve Gornje Podunavlje
- Željeznička stanica

Weinbau
an den
Hängen

Donauschleife wegen
der Teute

TBUE = Höhenzug (HOM)
"Daljinka planina"
TEUTOBURGUM (TBUM)

377

14.3.18

Bernd Rehfuß
Königsborner Str. 28
59427 Unna
02303 / 5 31 61

Dalj → West
West
Westlaufis

planina → Berg
Höhenzug

Google earth

Image © 2018 CNES / Airbus

© 2018 Google

Erdut

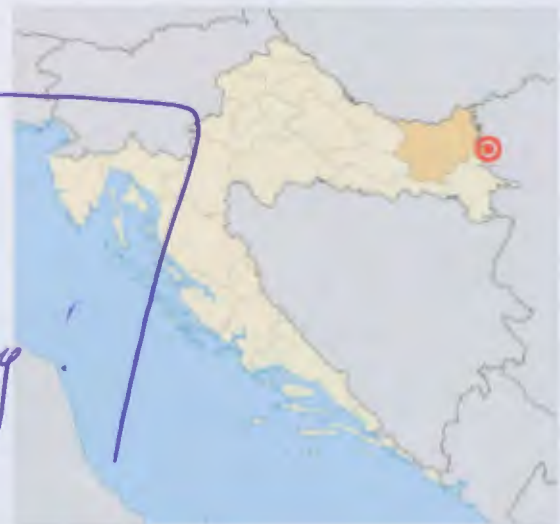
Erdut (serbisch-kyrillisch Ердут; deutsch veraltet *Erdung*) ist ein Ort im äußersten Osten Kroatiens und zugleich namensgebender Teil einer Gemeinde (kroat. *općina*), welche die Orte Erdut, Dalj, Aljmaš, Bijelo Brdo sowie die verstreuten Anwesen der Daljska planina umfasst und nach letzter Zählung 7.308 Einwohner aufweist (Stand 2011). Die Gemeinde ist Teil der Gespanschaft Osijek-Baranja, des nordöstlichsten Bezirks Slawoniens. Der Gemeindesitz ist Dalj.

Geographische Lage



Die Gemeinde Erdut im Osten Kroatiens

daher auch die Donau - Auswölbung!



Basisdaten

Staat:	 Kroatien
Gespanschaft:	 Osijek-Baranja
Fläche:	158 km²
Einwohner:	7.308 (2011)
Bevölkerungsdichte:	46 Einwohner je km²
Telefonvorwahl:	(+385) 031
Postleitzahl:	31 206
Kfz-Kennzeichen:	OS

Struktur und Verwaltung

(Stand: 2013, vgl. (<http://www.lzbori.hr/2013Lokalni/rezult/krug-2/rezultati.html>))

Gemeindeart:	Gemeinde
--------------	----------

Der Höhenzug, welcher die gesamte Donauschleife in ihrer West-Ost-Ausdehnung durchzieht und auf seiner Nordseite zum Strom steil abfällt, wird nach der Ortschaft Dalj die Daljska planina genannt. Fruchtbare Lössböden ermöglichen beste Bedingungen für Obst-, Gemüse- und Weinbau. Das Weingut von Erdut ist für seine ausgezeichneten Weißweine bekannt.

Wettläufer (an der Grenze liegen)
Höhenzug heißt „Daljska planina“

Generationen von Forschern haben versucht, den Begriff

„teutoburgiensi saltu“ zu erklären.

Da wird „teut“ mit „Volk, Gott, deutsch, Grenze usw. angeboten.

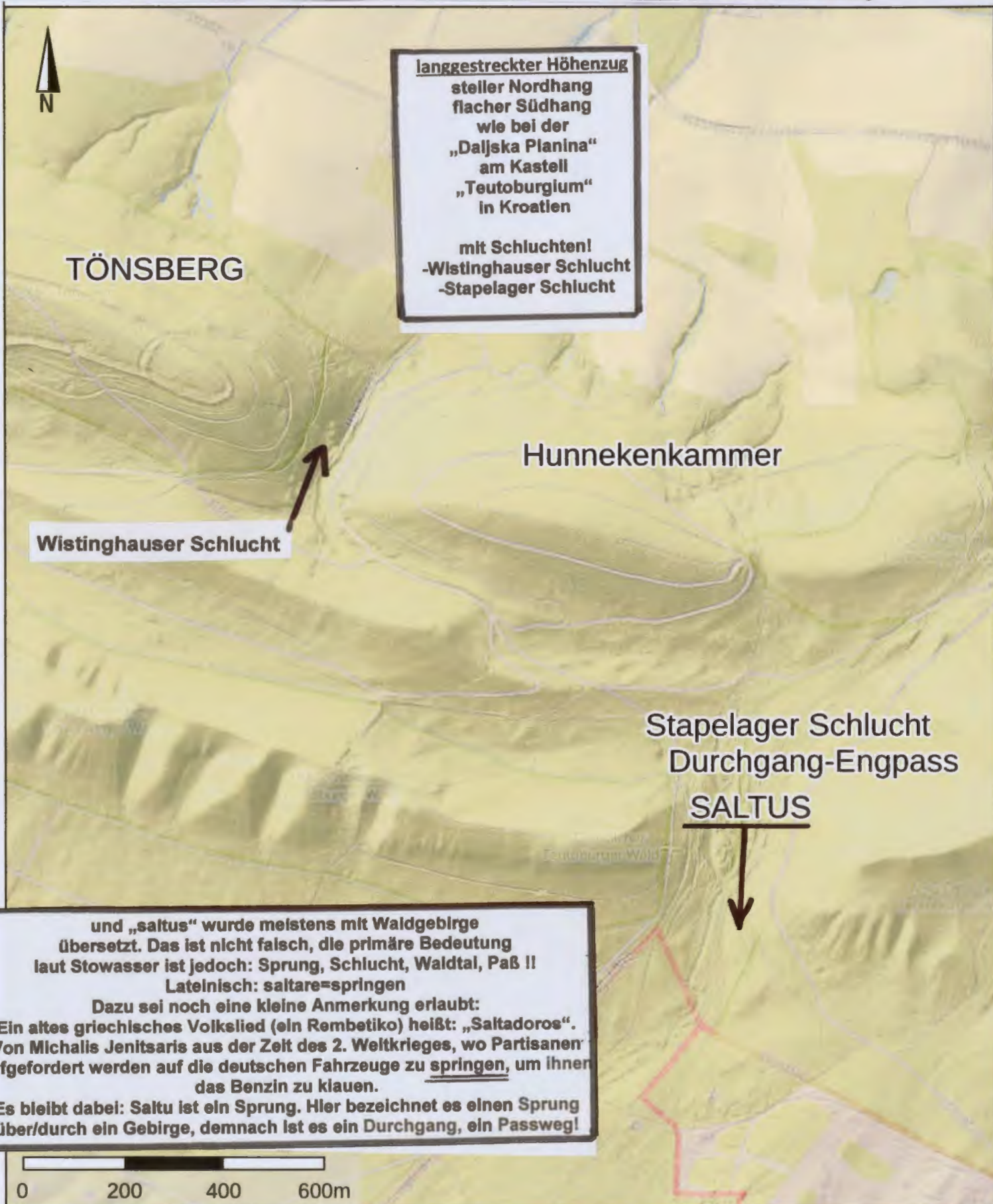
Dabei ist die Lösung ganz einfach!

Das Lager „Teutoburgium“ an der Donau lag nicht auf dem langgestreckten Höhenzug, der die Donau zu einer weiten Schleife zwingt, sondern direkt an der Donau, unterhalb des Höhenzuges.

Folglich ist es ein „Kastell/Lager/Befestigung AN einem Höhenzug“

Römische Lager wurden auch nur in der absoluten Not auf einem Berg errichtet.

TEUTO ist also nur der langgestreckte Höhenzug!



Der dem Grenzkastell „**TEUTOBURGIUM**“ nächstgelegene Ort heißt Dalj.

Dalj oder in kroatisch ähnliche Wörter haben die Gemeinsamkeit: weit, weiter, Weitsprung, fern, weit reichen, Ferne. Wobei wir uns hier jetzt nicht auf die deutsche Herleitung von Tal=Niederung, Talmulde, oder auf die Herleitung von „Delle“ = Höhlung, Wölbung, Schlucht, Muldenlage u.a. einlassen, sondern es bei der kroatisch, dalmatinischen Bedeutung belassen wollen, bzw. müssen.

Demnach heißt der Höhenzug an der Donau: „**Daljska Planina**“ nichts anderes als

„weitläufiger, langgestreckter Höhenzug (Gebirge)“

Nimmt man dazu „**saltu**“ = Durchgang, Schlucht, Pass ergibt sich der gemeinsame Hauptnenner: **HÖHE**
Denn ein Pass, ein Durchgang, eine Schlucht ist i.d.R. immer zwischen höher gelegenen Bergen.
Und genau da liegt das „**BURGIUM**“!

Und jetzt unser „teutoburgiensi saltu“.....

Fazit:

**Kastell/Lager am Fuße eines langgestreckten Höhenzuges,
wo ein Passweg, ein Durchgang ist**

Das „**Teutoburgium**“ benachbarte Kastell hat den Namen „**Cornacum**“.
Es ist eine bislang noch weitgehend unbekannte Fortifikation, sie befand sich
höchstwahrscheinlich auf einem hart an dem Fluss gelegenen Hügel,
der zur Gemarkung der Ortschaft Sotin gehört.

Aufgrund von Funden, die bei Feldbegehungen gemacht wurden, wird die
Position auf dem die Umgebung überragenden Popino-Hügel
(deutsch: Priesterhügel) auf einer Erhöhung unmittelbar über der Donau
angenommen.

CORNUS kommt von lat. HORN

Es ist anzunehmen, dass dieser Hügel die Form eines Hornes hatte,
somit wäre auch hier wieder eine topographische Besonderheit
in den Namen des Kastells eingeflossen.

weiteres Beispiel:

ASCIBURGIUM

Nach dem **STOWasser** bedeutet

Ascendo: ersteigen, erklimmen, sich erheben

Ascensus: Aufgang, Aufstieg

Asci-burgium: wird auch als „**Eschenburg**“ bezeichnet

Die Herkunft des Namens **Asciburgium** ist letztlich ungeklärt.

Topographisch betrachtet liegt das Kastell auf einer immer hochwasserfreien Terrasse.

Alle römischen Militärlager zwischen Novaesium und Burginatum lagen unmittelbar auf der Terrassenkante.

Diejenige Kante, auf der sich Asciburgium befand, ist auch im heutigen Siedlungsbild noch deutlich zu erkennen. Von rund 30m ü. NHN fällt das Gelände nach Osten, zum alten Flussbett hin deutlich um etwa 6m ab.



NOVAESIIUM, ALIAS NEUSS

Impressum Inhalt Startseite

Der Name 'Novaesium'

Schriftquellen

- Tacitus
- Geographen
- Ammianus
- Gregor v. Tours
- Novaesium

Vorwort

Landschaft

Forschung

Geschichte

Militär

Novaesium

Alltag und Kult

Literatur

Verweise

Glossar

News

Weblog

Gästebuch

Kontakt

Verglichen mit der archäologischen Überlieferung zu den Neusser Lagern, die in den Jahren um 16 v.Chr. beginnt, taucht der erste Beleg für den Namen *Novaesium* relativ spät auf, nämlich mehr als ein halbes Jahrhundert später im Bericht des römischen Historikers Tacitus (hist. IV, 12-79; V 1-26) über den Bataveraufstand im Jahre 69 n.Chr. Die Übereinstimmung des dort genannten Lagers mit der bei Neuss ausgegrabenen Anlage, dem sogenannten Koenenlager, wird zum einen durch die archäologisch erschlossene 'Baugeschichte' und zum anderen durch die Angaben sowohl in der antiken geographischen Literatur als auch bei spätantiken Autoren bestätigt. Allerdings sind bis heute in Neuss keine Inschriften gefunden worden, welche den Namen nennen.

Auf Grund der Tatsache, daß die Römer ihre Stützpunkte oftmals an der Stelle oder in der Nähe einheimischer Siedlungen errichtet hatten, wird davon ausgegangen, daß es auch auf dem Territorium des römischen *Novaesium* eine germanische oder keltische Vorgängersiedlung gegeben hat. In seinen *Commentarii de bello Gallico* nennt Caesar unter den linksrheinischen germanischen Stämmen auch die Eburonen, die zwischen Maas und Rhein zu lokalisieren sind. Das spätere Lager *Novaesium* befand sich also in deren ehemaligen Stammesbereich. Nach der Zerschlagung des Stammes durch Caesars Truppen im Sommer 54 v. Chr. lag das Gebiet mehrere Jahrzehnte brach und wurde erst unter der Statthalterschaft des Agrippa seit den 30er Jahren sukzessive durch die rechtsrheinischen Ubier wiederbesiedelt. Vor diesem Hintergrund ist es sehr wahrscheinlich, daß eine eburonische bzw. ubische Siedlung vor der Gründung von *Novaesium* existierte, wofür es auch archäologische Indizien gibt.

Nun ist in vielen Fällen überliefert, daß die römischen Besatzer die Namen ihrer Lager oder Siedlungen unter **Hinzunahme einheimischer Bestandteile** bildeten, z. B. indem der Namen der **ansässigen Bevölkerungsgruppe oder deren topographische Bezeichnungen** eingebunden und latinisiert wurden. Als Beispiele sind zu nennen *Batavodurum* in den heutigen Niederlanden, der Hauptort der Bataver, und *Bonna*, das Legionslager auf dem Gebiet des heutigen Bonn, dessen Namen "originär ubisch zu deuten ist" [1]. Es wird daher vermutet, daß auch *Novaesium* ein solches Kompositum und z.B., wie *Bonna*, ubischen Ursprungs ist.[2] Dazu paßt die von Franz Cramer 1905 vorgeschlagene Ableitung der Stammsilbe *Nov-* von einer kelto-germanischen Gewässerbezeichnung, wie bei *Nov-aria* und *Novi-antum*, statt von dem lateinischen *novio* ("neu"), wie bei *Novio-dunum* (z.B. Nyon am Genfer See) und *Novio-magus* (z.B. Neumagen a. d. Mosel).[3] Entsprechend wäre auch das angefügte *-aes-* im Zusammenhang mit einem Flußnamen zu deuten. Schließlich lag und liegt die Siedlung am Zusammenfluß von Erft und Rhein. Dagegen favorisieren andere Forscher die Lesung des Stammes *Nov-* als von dem lateinischen *novus*, "neu", abgeleitet.[4] Die Frage, ob das folgende *-aesium* dagegen vom Keltischen, Germanischen oder ebenfalls Lateinischen kommt, vermögen sie indes nicht zu entscheiden. Da die römischen Quellen zur Etymologie des Namens schweigen und einheimische Schriften nicht existierten, ist eine endgültige Lösung dieses Problems kaum zu erreichen.

Ergänzend zu dem bereits Gesagten wird im folgenden der erwähnte Artikel von Cramer im Wortlaut zitiert:

In dem monumentalen Werk "Novaesium" (Bonner Jahrbücher, Heft 111/112, Bonn 1904) sagt Nissen (S. 61), das Dasein einer gallischen, vorrömischen Siedlung an der Stelle oder in der Nähe des römischen Lagers werde durch den "Namen Novaesium, dessen Stammsilbe in keltischen Landen so oft wiederkehrt, erwiesen oder wenigstens wahrscheinlich gemacht". Nissen hat durchaus recht gesehen, wenn er *Nov-aes-ium* als keltische Benennung ansah; aber die Beispiele, die er (nach Holder, Altkeltischer Sprachsatz) für den Stamm *Nov-* anführt - *Novaria*, *Novidunum*, *Noviantum*, *Novientum*, *Novigentum*, *Noviodunum*, *Noviolium*, *Noviomagus*, *Novionia*, *Novioregum*, *Novioritum*, *Noviovastum*, *Novodunum* - gehen doch nicht alle auf denselben Stamm zurück; es gibt mindestens zwei Stämme des gleichen Lautbestandes (*nov-*), aber mit verschiedener Bedeutung und von verschiedener Herkunft. *Novio-dunum* (woraus *Novo-dunum* verschliffen ist) sowie *Novio-magus* zeigen unzweifelhaft den Stamm *Novio-* = "neu"; sie bedeuten also "Neuburg" bzw. "Neufeld" und gehören in dieselbe Kategorie wie unsere deutschen "Neuerburg, Neustadt,

Neudorf" usw. Eben dahin gehört auch *Noviolium*, das - nach Analogie zahlreicher gleichartiger Bildungen - aus *Novio-ialum* entstanden sein muß und "Neu-acker" bedeutet (vgl. Holder a.a.O. unter der Rubrik *iaio-*). Anders aber steht es mit Bildungen wie *Nov-aria*, *Novi-antum* u. ähnlichen. *Nov-ar-ia* ist ein Flußname (mit gleichnamigem Ort, jetzt Novara), im Pogegebiet (Ptolem. 3, 1, 29), ebenso *Nov-is-on-a*, ein Bach "in saltu Jurensi" (Acta Sanctorum 21 nov. p. 471); endlich gibt's einen britannischen Flußnamen, der scheinbar ganz den Stamm *Novio-* = "neu" zeigt: *Novios* an der Westküste Englands (jetzt Nith; Ptolem. 2, 3, 2). Es ist aber ohne weiteres klar, daß hier ein anderer Wortstamm zugrunde liegen muß. Das Richtige hat schon Marjan gesehen, der auf das französische Wort *la noue* = 'terre grasse et humide' aufmerksam macht. (Vgl. meine Rhein. Ortsnamen S. 92 f.). Das Wort bedeutet aber auch, worauf mich Herr Ref. a.D. Karl Laufs (Godesberg) hinweist, soviel wie: 'Abzugsgraben, Flutgraben'. Daraus ergibt sich, daß *Nov-* ein keltischer Wassernamen ist. Auch der in nicht weniger als 37 Exemplaren nachgewiesene Name *Novi-ant-um* ist, als Weiterbildung zu *Novios*, eine ursprüngliche Gewässerbezeichnung; ein Beispiel sei genannt: auf heute deutschem Sprachgebiet liegt *Noviant*, im Kreise Berncastel. Das Bildungselement -ant- (ursprünglich auch seinerseits ein selbständiger Gewässername, vgl. meinen Aufsatz über *Aliso* in der Westd. Zeitschr. Bd. 21 S. 25 ff.) ist außerordentlich häufig: *Amantia* (Amance), *Carantonus* (Charente), *Albantia*, *Argantia*, *Balcantia* (j. Boquencé, Dép. Orne), *Caspantia* (j. Gersprinz), *Cusantia* (j. Cousance, Dép. Jura), *Premantia* (Prims); vgl. *Druentia*, *Cosentia*, *Visorontia* (Veserance) usw.

So wird auch *Nov-aes-ium* diesen Stamm *Nov-* zeigen, mag der Name nun hier auf das sumpfige Gelände in dem Winkel zwischen Erft und Rhein hinweisen, oder mag ein Bachname zugrunde liegen. Das letztere scheint mir das Wahrscheinlichere.

Novaesium erscheint in dieser Form bei Tacitus, hist. 4, 26, 33, 35 und öfter; Ptolemäus schreibt *Nouaisiou* (2, 11, 14); Ammianus Marcellinus hat *Novaesium* (wohl auch *Itinerarium Antonini*). Ich halte beide Lautformen im Grunde für identisch. Das taciteische *Novaesium* entspricht der griechischen Schreibweise mit -ai-: dieser Diphtong hatte damals den Lautwert eines é. Hätte Ptolemäus statt dessen griechisches -e- gesetzt, so lag vermöge des "Itacismus" die Verwechselung mit dem i-Laut nahe. übrigen ist der Vokal -e- in *Novaesium* in merowingischer Zeit tatsächlich zu -i- verschoben: Gregor von Tours (hist. Frac. 2, 8, 19) schreibt: *circa Nivisium castellum*. Ich halte -aes- bzw. -es- (später -is-) für jenes in Flußnamen so oft vorkommende s-Suffix, über das ich in der erwähnten *Aliso*-Abhandlung gesprochen (a.a.O. S. 265 f.): so würde sich *Nov-aes-ium* zu dem gallischen *Al-es-ia* stellen, das ebenfalls ursprünglicher Gewässername ist (vgl. ebenda S. 256). Man wird auch die oben erwähnte *Nov-is-on-a* herbeiziehen können, die gleichermaßen dies Suffix zeigt, nur durch ein weiteres Suffix -on- (urspr. -an-) vermehrt (wie z. B. in *Alixan* = *Al-is-an-us* im Departement Drome: a.a.O. S. 257).

Wir erwähnten vorhin die Form *Niv-is-ium* bei Gregor von Tours. Dieser umgelautete Stamm *Nov-* erscheint - wie ich glaube - noch in einem anderen topographischen Beispiel des Neusser Gebiets: ich meine Nievenheim. Der Ort, mit bemerkenswertem altem Kirchturn, hat sogar einem Gau den Namen gegeben. Schon im Jahre 796 heißt es: in pago Nivan-heim (Lacomblet, Niederrh. Urkundenb. I no. 7 S. 5), ebenso im Jahre 801 (ebenda no. 20 S. 12); 816 begegnet die etwas verschliffene Form *niuenem* (*de illa foreste quae est super Fluvio Arnapa in pago niuenem*, ebenda no. 33 S. 17) und im folgenden Jahre: *in pago nivenhem* (no. 34 S. 17 und no. 35 S. 18). Noch im Jahre 1155 und selbst 1224 und später begegnet genau diese Form, niemals dagegen etwa *Niuwenheim* oder ähnlich, so daß an "Neuenheim" nicht entfernt zu denken ist. Wie sollte auch jener uralte Vorort eines Gaues eine "neue" Gründung sein! Es ist also nicht ausgeschlossen, daß auch in Nievenheim jener Stamm *Nov-*, später *Niv-*, steckt, der in *Novaesium* zutage tritt.

[1] M. Gechter, Das römische Bonn - Ein historischer Überblick, in: M. van Rey (Hrsg.), Geschichte der Stadt Bonn, Bd. 1: Bonn von der Vorgeschichte bis zum Ende der Römerzeit (Bonn 2001) 58.

[2] Ebenda 58.

[3] F. Cramer, Beiträge zur Geschichte des Niederrheins, Jahrbuch des Düsseldorfer Geschichtsvereins 19 (Düsseldorf 1905) 231 - 233.

[4] Ch. B. Rüger, Eine kleine Garnisationsgeschichte des römischen Neuss, in: H. Chantraine u.a., Das römische Neuss (Stuttgart 1984) 18 (L. Weisberger zitierend) und L. Rübekeil in: H. Beck - D. Geuenich - H. Steuer (Hrsg.), Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 21 (Berlin 2002) 119-121 s.v. Neuss.

Die „Varusschlacht“ war nicht in Kalkriese und „Hethis/Hetha“ war nicht „aufm Sollinger Walde“

Mir fiel ein, was Cassius Dio, dem römischen Geschichtsschreiber über sein Quellenmaterial geschrieben hat. Manfred Millhoff hat seinem Buch „Die Varusschlacht“ Vom Mythos zur Wahrheit, 2019 diese Passagen Dios vorangestellt:

Cassius Dio: Römische Geschichte, Band IV,
Buch 53/19.4-6:

»Man schwatzt von vielen Dingen, die sich gar nicht zutragen, während man von anderem, was sich bestimmt ereignet, nichts weiß; jedenfalls laufen fast sämtliche Geschehnisse in einer Version um, die sich mit den Tatsachen nicht deckt [...]. Infolgedessen werde auch ich alle nun folgenden Ereignisse, soweit sie besprochen werden müssen, [...] darbieten und keine Rücksicht darauf nehmen, ob sich die Dinge so oder auf andere Weise abspielten.«

Den wenigsten Historikern dürfte bekannt sein, dass Cassius Dio selber nicht von dem Stoff überzeugt war, den er aufgeschrieben hat. Dennoch wird bis heute seine „Geschichte“ geglaubt, verfilmt und anerkannt.

Cassius Dio: Römische Geschichte, Band IV,
Buch 54/15.3:

»Ich habe daher meinerseits die Absicht, in sämtlichen derartigen Fällen lediglich, was überliefert wird, niederzuschreiben, ohne mich damit zu beschäftigen, ob [...] die Überlieferung der Wahrheit entspricht oder nicht. Diese meine Erklärung soll auch für den Rest der Schrift gelten!«

Wenn man zur Ehrenrettung Letzners eine ähnliche Vorgehensweise unterstellen will, so ergibt sich folgendes Bild:

Letzner gibt zu, aus Zeitmangel Material, ungeprüft aus der Sammlung eines Mönches Conradi Fontani entnommen zu haben. Er stellt im Nachhinein viele Fehler fest und bedient sich deswegen eines lateinischen Verses. Letzner sagt, dass diese Irrungen ihn am allermeisten zu dieser Neuausgabe 1604 bewogen haben(!) Das steigert m.E. die Glaubwürdigkeit eines Johannes Letzner und ich möchte ihn daher nicht vorschnell in die Schublade eines Geschichtsfälschers stecken.

„Wenn man im Dunkeln, so ist ein schwacher Schimmer schon Licht“
Desto verzeihlicher ist es, zu irren!

OSNEGGI – OSNING

Wo liegt das Kerngebiet des Osning?

Im „*Conversations-Lexicon*“ von Brockhaus, 1879 finde ich dazu eine gut beschriebene Eingrenzung, gemeint ist der sog. „*Lippische Wald*“ auch „*der Wald*“ genannt, oder auch der eigentliche „*Teutoburger Wald*“ zwischen „*Völmerstoot*“ bis zur Schlucht von „*Oerlingshausen*“, mitten drin die „*Dörenschlucht*“.

Diaburg 450 Mt., endlich der Völmerstoot 464,5 Mt. hoch. 2) Der Lippische Wald oder schlechtthin «der Wald», im Mittelalter Osneggi und, wie auch wol noch jetzt, Osning genannt, von manchen als der eigentliche L. bezeichnet, erstreckt sich 29,6 Kilom. weit durch das Fürstenthum Lippe vom Völmerstoot bis zu der Schlucht von Oerlingshausen und wird fast in der Mitte seiner Erstreckung von der Dörenschlucht quer durchseht, einer bis zur Sohle reichenden Rinde, durch welche die Straße von Lage durch die Senne nach Paderborn zieht. Er besteht aus zwei beinahe parallelen Ketten, durch einen tiefen Thalgrund getrennt. Zu der westl. Parallelkette gehören die Kleine Egge, 348 Mt. hoch, über welche die Kunststraße von Horn und den Extersteinen (s. d.) nach Kohnstadt und Paderborn führt, der Barnaken, 451 Mt., die Große Egge, 365 Mt., mit der ältern Kunststraße von Horn nach Paderborn, das Wiefeld, 421 Mt. Zur östl. Kette (mit Einschluß der Vorkette) gehören der 318 Mt. hohe Berggrüden, an welchem die Extersteine liegen, der Steinberg, 425,5 Mt., bei Holzhausen, und die Grottenburg (s. d.) mit dem Hermannsdenkmal. Jenseit der Dörenschlucht sind bemerkenswerth der Hermannsberg, 369 Mt., bei dem Dorfe Dören, die Stapelager Berge bei dem Dorfe Stapelage, der Lönnsberg (eigentlich Antonsberg), 341 Mt., ein etwa 3,7 Kilom. langer, schmaler Rücken, dessen südl. Theil die von einem dreifachen Stein- und Erdwall umringte, angeblich zum Andenken an Karl's d. Gr. Sieg bei Detmold erbaute Hünenkirche oder Lönnskapelle trägt. 3) Der 80 Kilom. lange Zug der Ravensberger, Osnabrücker und Teck-

Conversations-Lexikon.

Herausgegeben von
Real-Encyclopädie.

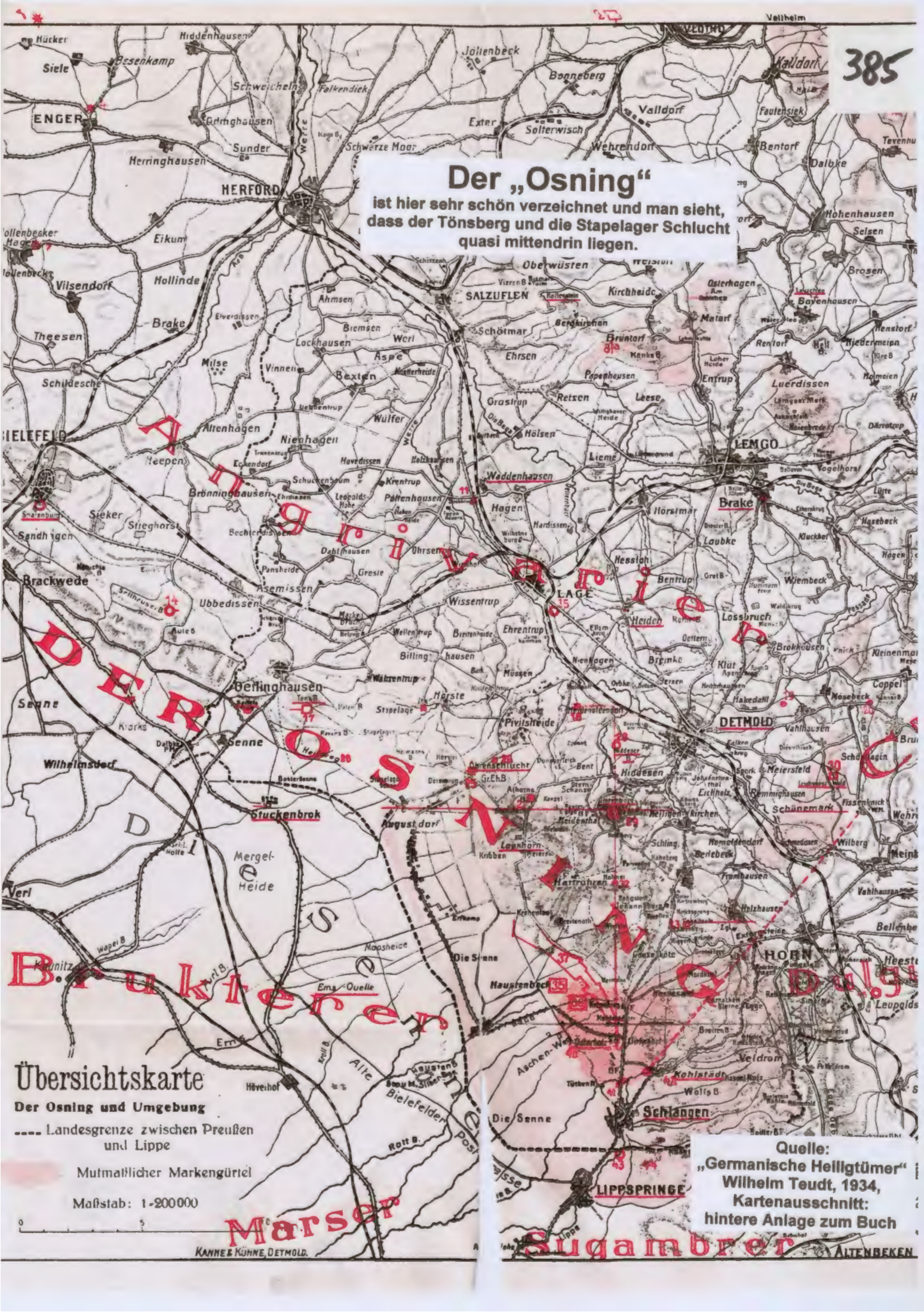
Inhalt
alphabetisch, nachstehend nach alphabetischer Reihenfolge.

In alphabetischer Reihenfolge.

Herausgeber: Brockhaus
Verlag in Leipzig.



Verlag:
B. G. Teubner.
1879.



Der „Osning“
ist hier sehr schön verzeichnet und man sieht,
dass der Tönsberg und die Stapelager Schlucht
quasi mittendrin liegen.

Übersichtskarte

Der Osning und Umgebung

--- Landesgrenze zwischen Preußen
und Lippe

Mutmaßlicher Markengürtel

Maßstab: 1:200000

Quelle:
„Germanische Heiligtümer“
Wilhelm Teudt, 1934,
Kartenausschnitt:
hintere Anlage zum Buch

Entweder war das Kerngebiet in vorgeschichtlicher Zeit stark besiedelt, oder es war aus anderen Gründen ein bevorzugtes Begräbnisgebiet. Gemäß der alten Karte von Tappe waren die Gräber vor ca. 200 Jahren in noch weit größerer Zahl vorhanden. Eine starke frühe Besiedelung ist eher unwahrscheinlich (karglicher Sandboden der Senne), so dass es nahe liegt anzunehmen, dass ein anderer Grund den Ausschlag gab. Die Alten empfanden diese Gegend, als die Gegend ihrer Götter. Deshalb versuchten sie, in ihre Nähe zu rücken. In den „Osning“, der niemals anders als „Asenegge“ gedeutet werden kann. Asenegge = Gebirge der Asen.

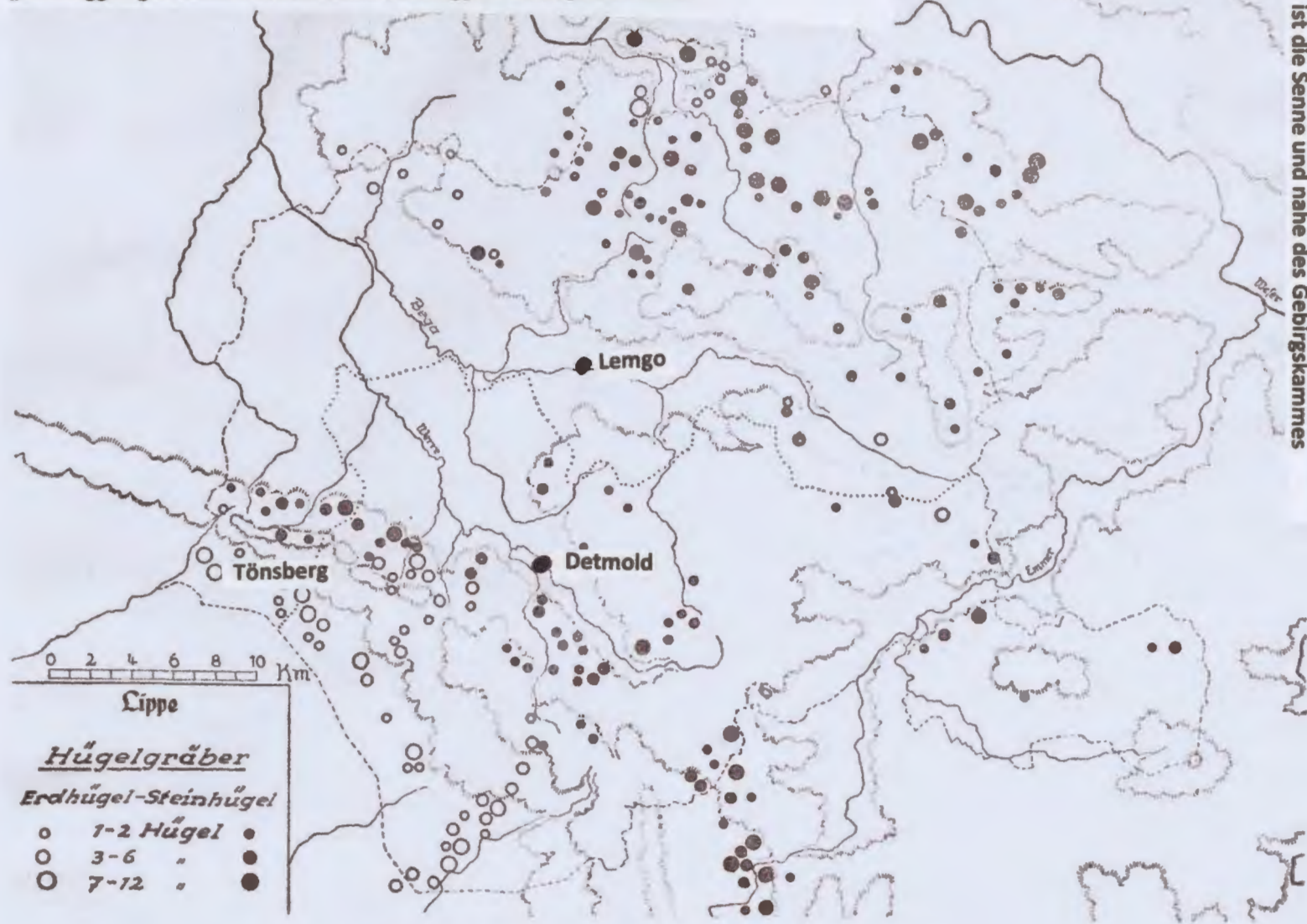


Abb. 1 zu L. Nebelsiek: Die Hügelgräber der Kreise Detmold und Lemgo.

Kerngebiet der Gräber von Oerlinghausen bis Osterholz
ist die Senne und nahe des Gebirgskammes

Quelle:

Leo Nebelsiek, „Die Steinhügelgräber des lippischen Landes“, Seite 165

387

„Desertum Sinedi“ (Wüste Senne)

„Mons Osnegge“

genau der Bereich des Tönsberges

Fontes Amisi:
an den Quellen (Pl.!)
der EMS



In einer nicht mehr auffindbaren Quelle fand der Verfasser einmal den Hinweis, dass in der „*Vita Caroli Magni*“ von Einhard in Kapitel 9 stehen würde, Karl der Große habe die Sachsen in der Feldschlacht im Jahre 783 bei *Theotmelli* ungefähr dort besiegt, wo früher Hermann der Cherusker die Römer unter Varus besiegte. Trotz mehrfachen Versuchs gelang es leider nicht, diese Stelle in der o.a. Vita zu finden.

Trotzdem hier der dazu entscheidende Textabschnitt zur Schlacht 783:

Hoc bello, licet per multum temporis spatium traheretur, ipse non amplius cum hoste quam bis acie conflixit iuxta montem qui Osneggi dicitur in loco Theotmelli nominato et iterum apud Hasa fluvium, et hoc uno mei paucis quoque interpositis diebus. His duobus proeliis hostes adeo profligati ac devicti sunt, ut ulterius regei neque provocare neque venienti resistere, nisi aliqua loci munitione defensi, auderent. Plures tamen eo bello

Die Schlacht habe neben einem Berg „*Osneggi*“ stattgefunden, neben einem „*Theotmelli*“ genannten Ort.

„*iuxta montem*“ ist im lateinischen eindeutig Singular, ebenso wie „*qui osneggi dicitur*“
Man könnte fast den Eindruck gewinnen, mit „*Osneggi*“ sei nur ein einzelner Berg gemeint.

Bei *Christian Ulrich Gruben* (1692-1767), Jurist und Historiker findet sich in seiner Schrift

„*Origines Germaniae*“ (1768 in Lemgo erschienen)

eine interessante Fußnote, die auf der Folgeseite vergrößert gezeigt wird.

Gruben engt den „*Berg Osnegi*“ anhand einer alten Urkunde von 1279 mit alten Ortsangaben ein.



Christian Ulrich Gruben,
zeitgenössisches Gemälde

venes & crudi senectute viri, majori quam unquam ante exacerbatione in Francos exciti. Nihil jam uspiam Christianis tutum, præterquam in castellis & præfidiis Francorum. Quæ postquam mature iteratis nunciis relata sunt ad Carolum Heristalli versantem in hibernis, nihil quoque ille sollicitius habuit, quam per hyemem instaurare exercitum, quocum primo vere in campum prodiret. Ac postquam iusta funebria Hildegardi conjugii persoluta fuere, abrupto luctus spatio, quod militis est, armatus in Saxoniam processit, rectaque per Westphaliæ traducto ex-

men datum. Ac Romana si cum Francicis componas, idem hic locus in montibus Teutonicis vix semihoræ spatio disjunctus ad Dethmoldiam, in quo Arminius Q. Varum & Romanas legiones cecidit, & quo Carolus VVidekindum & Saxones fudit; a Romanorum clade campus victoriæ hodie dum appellatur, a Saxonum strage, mons auxilii cœlestis nomen obtinet; eo etiam postrema victoria celebrior, quod a Christianis contra Barbaros triumphatum. Hic ille mons, quem Eginar-
Ofnigi-
Dethmold
Caroli in
strage
 dus ab hoc prælii loco Ofnegge ad Thietmelle compellat, nisi ex Cata-

ac romana si cum francicis componas, idem hic locus in montibus teutonicis vix semihoræ spatio disjunctus ad dethmoldiam

in quo arminius varum et romanos legiones cecidit, et quo carolus widekindum et saxones fudit, a romanorum clade campus victoriæ hodie dum appellatur

und wenn man die Römer mit den Franken kombiniert, ist dies derselbe Ort im Deutschen Gebirge, kaum eine halbe Stunde von Dethmold entfernt

in dem Arminius den Varus und die römischen Legionen besiegte und in dem Carolus Widekindus und die Sachsen schlug, wird das Feld des Sieges immer noch durch die Niederlage der Römer bestimmt

Quelle:

Nicolaus Schaten

„Historica Westphaliae“
 7. Buch (Liber Septimus)

Übersetzt: chat GPT

Bev dieser Gelegenheit kan nicht umbin, zu Erläuterung und näherer Bestimmung dessen, was der Herr Verfasser oben im 3 Capitel von der Gegend, wo der Wald und Berg Osnegi, wegen der bekanten Römischen Niederlage, gelegen, geschrieben hat, folgenden Extract von einer Stiftsurkunde zu Lemgo anzuführen: J. N. D. A. Nos Otto Dei gratia Paderb. electus declaramus, quod cum incertum haberemus quibus locorum spaciis a latere montis Ominck versus solitudinem curti Stapellage clauderentur tali ratione de praemissis haesitatio nostra quievit, quod secundum veridicam relationem antiquorum & modernorum hominum in confinio dictae curti commorantium -- Acta sunt haec Anno domini M. CC. LXXIX. in crastino beati Pauli primi Heremitaec. Es ist bekant, daß die Stapellager Berge und Waldungen mit dem Lippiischen Walde zusammen hangen, und der Lage nach dazu ackören. Sie stoßen hart an die Senne, welche in der angeführten Urkunde Solitudo genant wird; Berge, Wald und Senne continuiren bis in die Grafschaft Ravensberg in einem Zusammenhang: mithin dürfte der Wald Osneggi an keinem andern Ort als in confiniis Lippiae gesucht werden. Die Orte, welche um das Jahr 1279 in dieser Gegend des Berges Osinck bekant gewesen heißen Hostenknick, Hultede, eine Bach die Wetherholt genant, ein Berg Ramensberg, alle bev Stapellage gelegen.

confiniis: angrenzend, benachbart, Grenzgebiet, Grenze, Mark, Grenzscheide

continuo: anschließen, verbinden, ununterbrochen, zusammenhängend

solitudo: Einöde, Wildnis, Einsamkeit

„Berg-Wald-und Senne“ !!! continuieren.....!

„Stiftsurkunde zu Lemgo von 1279“

(Auszug)



1061.

Otto von Rietberg, erwählter Bischof von Paderborn, lässt die Gränzen des Mariensfelder Hofes Stapelage feststellen. 1279 Januar 11. — Or. Kl. Mariensfeld U. 218; Abschr. Msc. I. 406. f. 11^v; gedr. v. Ledebrun Archiv XIII. p. 351; Zeitschr. XI. p. 351.

In nomine Domini. Amen. Nos Otto Dei gratia Paderbornensis electus etc. declaramus, quod cum incertum haberemus, quibus locorum spatiis, a latere montis Osninc versus solitudinem, curtis Stapelage termini clauderentur, tali ratione de premissis hesitatio nostra quievit, quod secundum veridicam relationem antiquorum et modernorum hominum in confinio dicte curtis commorantium dominus Johannes abbas campi sancte Marie et fratres sui tam clerici quam laici, ad quorum ecclesiam ipsius curtis dominium pertinebat, facta demonstratione terminorum et ipsa demonstratione per eos iuramento confirmata, nullam a nobis vel a successoribus nostris super hiis in posterum molestiam paterentur. Insuper ad omnem ambiguitatem a nobis et a posteris nostris penitus removendam ipsorum etiam terminorum loca propriis suis vocabulis cautum duximus exprimenda. Quorum locorum initium appellatur Horsteregigge¹⁾; inde extenduntur ad superiorem partem vallis que dicitur Berendal, inde per descensum eiusdem vallis ad medium Bavenhustede, hinc ad semitam que dicitur Jegerepaht, inde per eandem semitam usque ad cymiterium capelle, hinc ad

¹⁾ Diese Bauerschaft hat später wohl ihren Namen geändert, da Haus Hüning, Kspl. Gescher, Kr. Coesfeld, jetzt in der Bauerschaft Tungerloh-Pröbsting liegt. — ²⁾ „Kersekorb“ die Handschrift. — ³⁾ „Hörsteregge“ nach Preuss u. Falkmann Lippesche Regesten Nro. 384.

Otto von Rietberg (* im 13. Jahrhundert; gest. 23.10.1307)
war von 1277 bis 1307 Bischof von Paderborn.

Als Bischof residierte er, im Gegensatz zu seinem Vorgänger,
nicht in Neuhaus, sondern in Paderborn.

vallem rivi, qui dicitur Westerehalte, inde per ascensum eiusdem rivi usque ad locum qui dicitur Bredenhorne, inde sursum trans montem Rammesberg ¹⁾ per vallem que dicitur Westeredille. Quapropter veraciter profiteamur ad proprietatem sepedicte curtis pertinere, quicquid intra dictorum locorum ambitum continetur, liceatque predictis abbati et fratribus in hiis locorum terminis propriis utilitatibus in omnibus providere, sive in edificiorum structuris seu agriculturis vel pascuis aut molendinis vel in ceteris, que ad humane vite necessaria requiruntur, et volumus, ut cultores novalium nostrorum in Brehtmen ²⁾ et iamdicti fratres pascua sua sibi mutuo in pace communicent, excepto tempore glandium, quando sua sibi cuique propria in hac parte decernimus remanere. Demonstrationi vero dictorum terminorum predicto modo celebrate testes ad hoc rogati aderant, quorum nomina subnotantur: ex parte capituli nostri: dominus Hinricus maior ecclesie nostre prepositus, Hermannus scolasticus, magister Thetmarus, dominus Amelungus de Driburg canonici, item Alexander plebanus in Orlinchusen, Wernherus Crevet dapifer, Volmarus de Brincke, Udo Summerkalf, Godescalcus de Pathberg milites; ex parte vero ecclesie predicti abbatis: dominus Conradus Osnabrugensis episcopus, Fredericus comes de Retberg, Otto comes de Ravensberg, Hermannus cantor Osnabrugensis, Godescalcus, Hinricus, Lutbertus fratres dicti Slavi, Johannes de Ruho ³⁾ milites et alii quam plures. Porro ad istius negotii firmitatem immobilem in posterum habendam et memoriam in perpetuum retinendam presentem paginam exinde conscriptam sigillis tam nostro quam fratrum nostrorum supradictorum, videlicet venerabilis domini Conradi Osnabrugensis episcopi et Frederici comitis de Retberg necnon et capituli nostri de cuius consensu et beneplacito per omnia presens negotium emanavit, insuper et comitis Ottonis de Ravensberg fideliter fecimus communiri. Acta sunt hec anno Domini M^o.CC^o.LXXIX^o. in crastino beati Pauli primi heremite.

Vorhanden sind noch die Siegel des Bischofs Conrad, der Grafen von Ravensberg und Rietberg und das Electensiegel Otto's von Paderborn, welches als Secret den Rietberger Adler führt.

Übersetzung:

„Wir, Otto, von Gottes Gnaden erwählter [Bischof] von Paderborn, erklären, dass, da wir nicht sicher wussten, durch welche Gebiete sich das Landgut Stapelage vom Abhang des Osning-Berges in Richtung der Einöde erstreckte, unser Zweifel in dieser Angelegenheit auf folgende Weise beseitigt wurde: gemäß der wahrheitsgetreuen Überlieferung sowohl alter als auch neuerer Menschen, die an der Grenze des besagten Landguts wohnen.

Dies geschah im Jahr des Herrn 1279, am Tag nach dem Fest des heiligen Paulus, des ersten Einsiedlers.“

Bei Dr. Birgit Meineke finde ich in „Die Ortsnamen des Kreises Lippe“, Bielefeld 2010 viele Hinweise auf die in der Urkunde von 1279 angeführten Ortsnamen.

„Die Urkunde von 1279 bezieht sich auf eine Grenzfeststellung für den Meierhof Stapelage im Bereich des Teutoburger Waldes und der Senne.“

„1279 ad superiorem partem vallis que dicitur Berental, inde per descensum eiusdem vallis ad medium Bavenhustede“

Berental wird von heute Bärenthal, im Bereich des Bärenbaches (Furlbach) südwestlich Augustdorf hergeleitet. Jegerepaht leitet sich von Jägergrund, südl. vom Bärenthal ab.

Mit Hustede sind einzelne Hofstellen gemeint. Bavenhustede könnte zwischen Oerlinghausen und Augustdorf zu suchen sein.

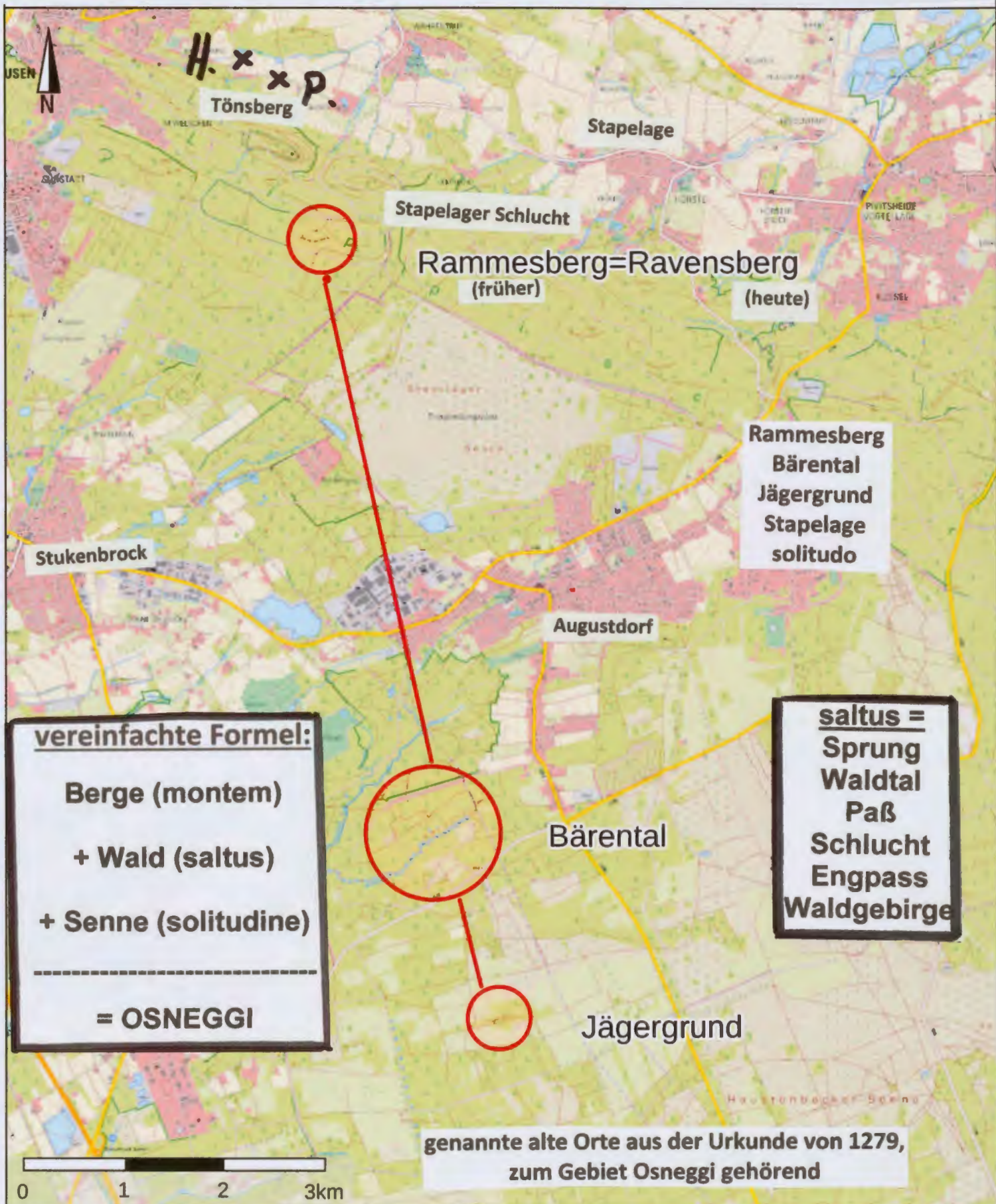
„1279 vallem rivi, qui dicitur Westerehalte, inde per ascensum eiusdem rivi usque ad locum, qui dicitur Bredenhorne, inde sursum trans montem Rammesberg.“

Weiter wird „Horsteregigge genannt. Das soll Hörster Egge bedeuten. Die Westerehalte ist der Bach Westerholt bei Stukenbrock. Rammesberg bedeutet „Rabenberg“, heute Ravensberg, direkt westlich der Stapelager Schlucht gelegen.

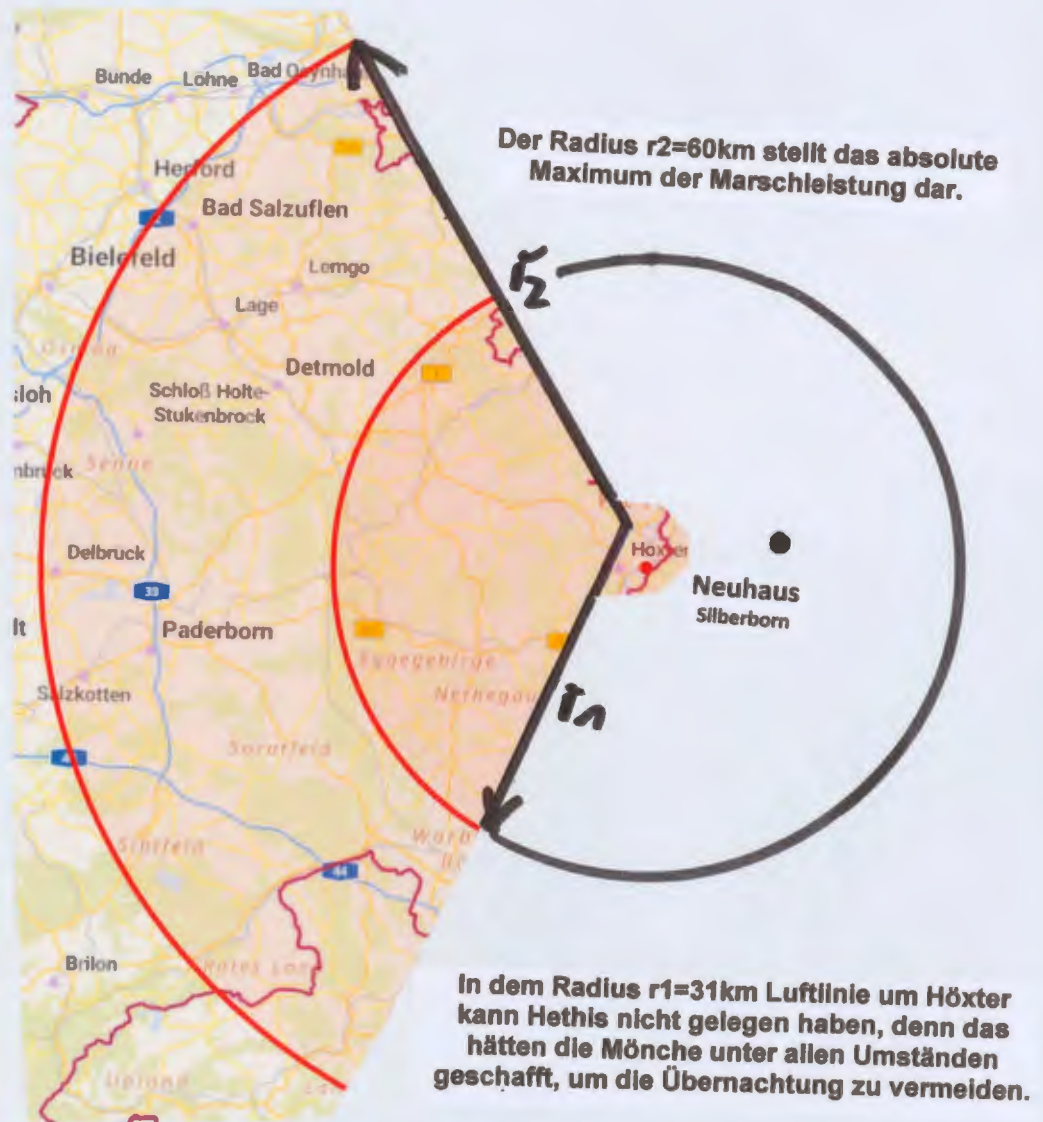
Nach Roger Wilmans, „Die Urkunden des Bisthums Paderborn“ vom J. 1201-1300, Osnabrück 1973, Seiten 1224 u. 1239 sollen Bavenhustede und Bredenhorne Wüstungen bei Stapelage (1541) gewesen sein. Koeblergerhard verortet Bavenhustede unbestimmt in die Senne (bei Augustdorf)

Alle Orte, Flüsse, Bergnamen, die im Jahr 1279 schon bestanden und welche man rund um Stapelage verortet. Somit wird Stapelage unmittelbar mit dem Kerngebiet des Berges Osnegge in Verbindung gebracht. Hart gegen die Solitudo, also gegen die Senne bedeutet: verbunden und erreichbar durch die Stapelager Schlucht. „OS“ bedeutet auch Schlucht/Durchgang!

Flurnamen „Herwerkse“ und „Platte“ X
ein mögliches Schlachtfeld zum Jahr 783?

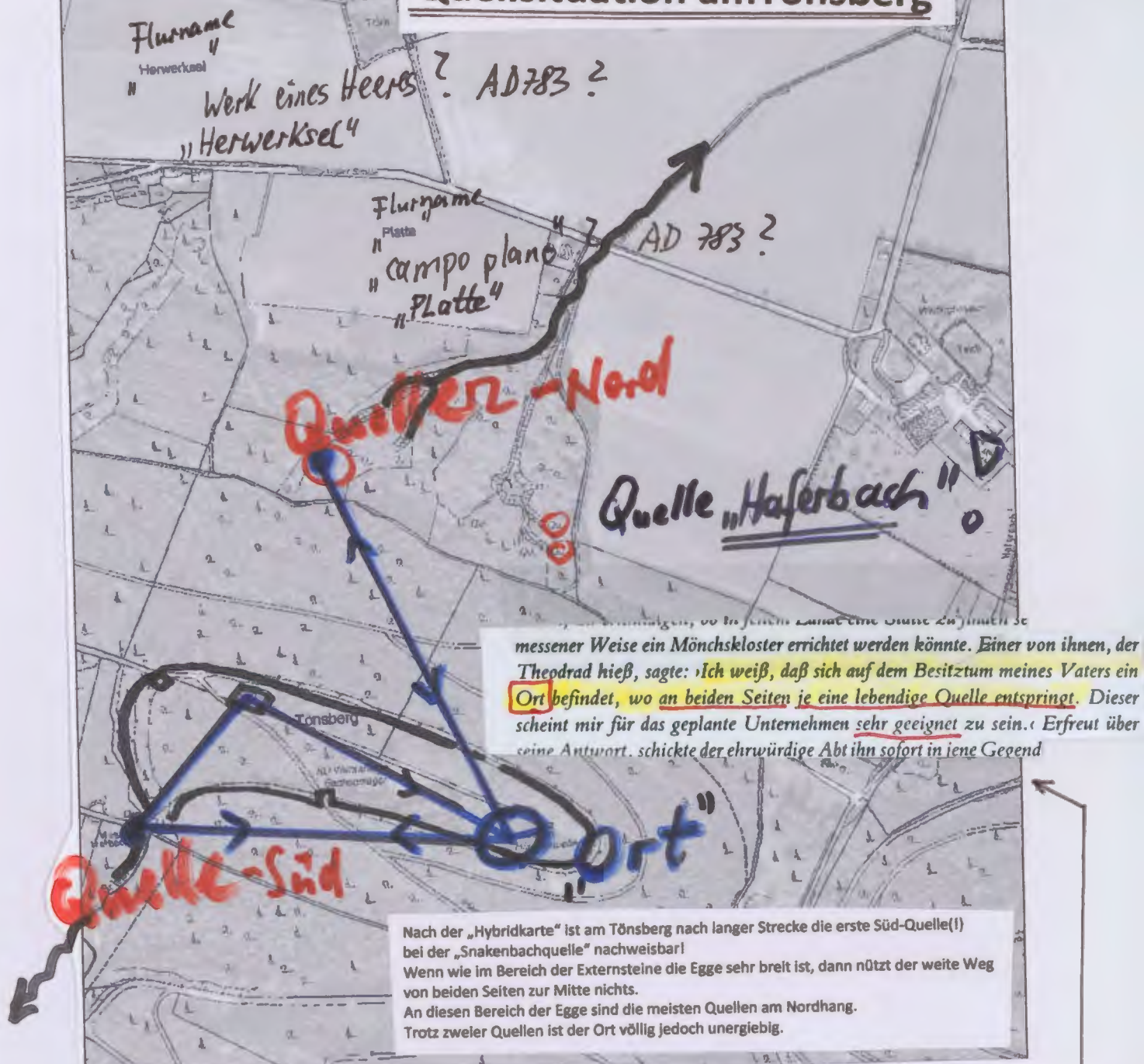


Hethis muss in der Differenz der beiden Radien um Corvey gesucht werden.



Das gilt im Umkehrschluss natürlich auch für den „weißen“ Bereich, in dem Neuhaus liegt, östlich der Weser. Auch von daher ist es völlig ausgeschlossen, dass „Hethis“ „auffm Sollinger Walde“ gelegen haben soll.

Quellsituation am Tönsberg



Helmut Wiesemeyer schreibt in „Die Gründung der Abtei Corvey im Lichte der Translatio St. Viti“ auf Seite 257 folgendes zur Quellsituation:

Unser Autor berichtet, wie Adelhard sich bei seinen sächsischen Klosterinsassen nach einem für die eventuelle Errichtung eines Klosters passenden Platz erkundigt habe: Von den Sachsen in Corbie meldet sich ein Mann namens Theodrad, der von einem zwischen zwei Quellen gelegenen Ort in den Besitzungen seines Vaters zu berichten weiß, der ihm zur Klostergründung geeignet erscheint. Adelhard schickt ihn sofort in seine Heimat, damit er dort der Sache weiter nachgeht und die Zustimmung seines Vaters und der übrigen Verwandten erhält. Theodrad holt die Willensäußerung seines Vaters und seiner Mutter sowie die des Bruders seiner Mutter⁹⁷ und seines Vetters ein. Die Antwort, die er bei seiner Rückkehr nach Corbie dem Adelhard überbringt, lautet, daß seine Verwandten die Klostergründung mehr herbeisehnen, als daß sie sich ihr widersetzen. Diese Mitteilung überrascht nur, wenn man von der Hypothese ausgeht, daß die Sachsen sich auch innerlich dem christlichen Bekehrungswerke lange widersetzt haben.

Die Verwandten des Theodrad sehnten die Klostergründung also mehr herbei, als dass sie sich ihr Widersetzen. Man kann sich Eindruckes nicht erwehren, als dass die Verwandten den alten Spuk nun allmählich wirklich leid waren und endlich eine Veränderung wünschten.

„Hethis“

Eine Ausschlussuntersuchung anhand der beiden Quellen

Das rot umrandete Gebiet stellt in etwa das Suchgebiet im –weit ausgelegten– Theotmalli-Gau dar.

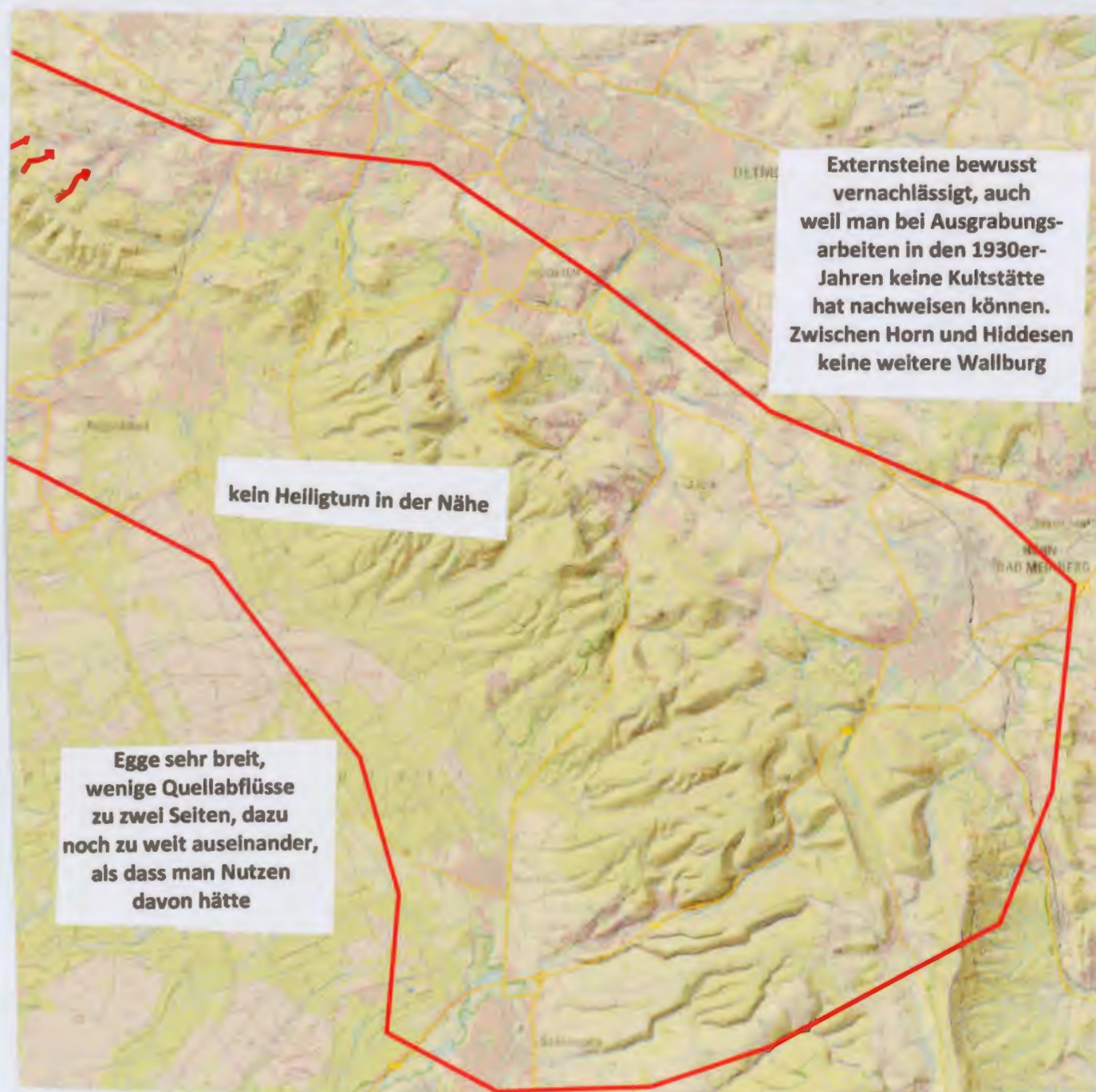
Für den Verfasser steht fest, dass *Hethis* am Ort eines alten, sehr wichtigen sächsischen Heiligtums gegründet wurde.

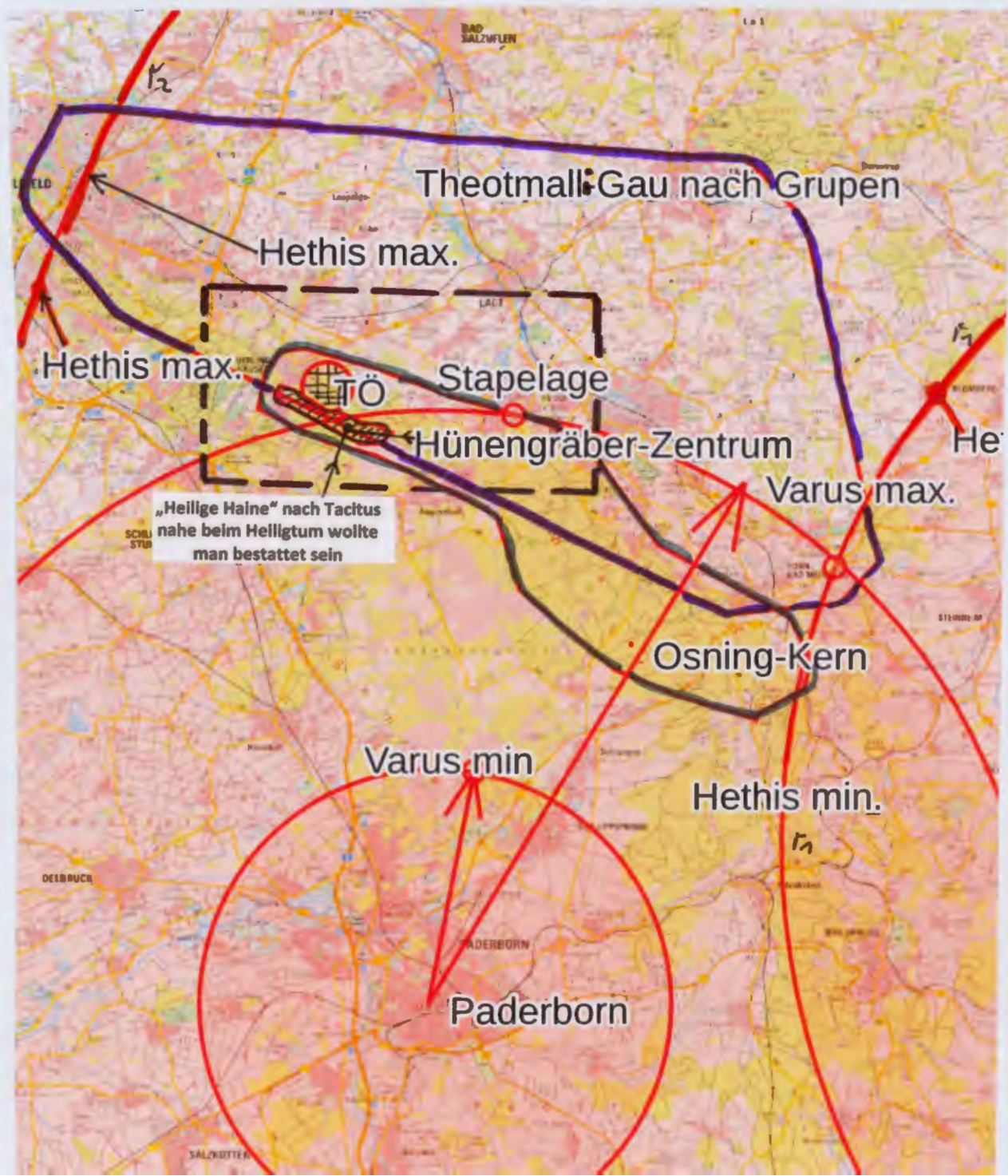
Der Gebirgskamm ist zu steil, für eine Besiedelung eher ungeeignet

Stapelager Schlucht:
zwei Quellen
(Lt. Hölzermann 1 x nach Süden)
Uekenpohl nach Norden
jedoch keine Wasserscheide auf einem Gebirgskamm,
Tal-Lage,
Verkehrstraße jedoch optimal

Tönsberg:
breiter Gebirgskamm,
zur Besiedelung geeignet,
optimale Verkehrslage wichtiger alter Heeresstraßen,
Heiligtum in alter Wallburg,
(siehe Notiz zur Synode 815,
Klostergründungen nur innerhalb von Mauern)
Quellen: Haferbach und Snakenbach

Stapelager Berg und Hermannsberg: zu steiler Grat





Dr. Birgit Meineke versucht aufgrund einer „namenskundlichen Erschließung“ den Ort Heiden mit „Hethis“ gleichzusetzen. Eine ausgezeichnete Herleitung über die ältesten Ortsnamen. Nimmt man den gleichlautenden Ort „Heiden“ im westlichen Münsterland heran, der zwar mit Lippe nichts zu tun hat, aber auch ähnlich klingende Namen wie *Heidion*, *Helthene*, *Hethen* (!) oder *Heyden*, könnte auch dieser Ort ein möglicher Aspirant für „Hethis“ sein, der zudem mit einer historischen Heidelandschaft aufwarten kann. Als Nichtfachmann für ortsnamenkundliche Erschließungen möchte ich von weiteren Aussagen Abstand nehmen.

402

von Heiden nach Höxter -eine Realprobe-

Bei Hethis sollen von zwei Seiten (ubi ex utraque parte fons vivus emanat...) lebendige Quellen abfließen. Also von einer Wasserscheide, wo es nur zwei Seiten gibt. Sieht man sich die Höhenlinien der Kirche in Heiden an, dann gibt es dort drei Seiten. Die „Kirchenburg“ steht auf einem nach Westen ausgerichteten Geländevorsprung (siehe Skizze). Ich besorgte mir das Sammelheft von Hans Hölz „Heiden in Lippe“ und stellte fest, dass die dortigen Bodenwertstufen als „gut“ bezeichnet werden. Auf keinen Fall kärglich, so wie es bei Hethis beschrieben ist. Sogar „Wasserreichtum“ (Fluss Bega) gibt es in Heiden. Also in keinem Fall „arid“. Das entscheidende Kriterium ist jedoch ein fehlendes heidnisches Hauptheiligtum an der Stelle der Kirchenburg. Das kann man jetzt hin und her diskutieren, aber solange das Hauptheiligtum nicht zu finden ist, sollte die Festlegung auf Heiden als Standort von Hethis bis auf Weiteres ruhen. Der entscheidende Hinweis darauf, dass Hethis nicht im Augau liegen konnte, wird auf Seite 199 noch einmal zitiert: „Der explizite Hinweis der Brüder in Hethis auf einen Ort an der Weser im Augau (!) (super fluvium Wisera in pago Auguense), den späteren Ortspunkt von Corvey, spricht auch dafür, dass Hethis nicht im Augau gelegen haben kann, sondern außerhalb davon.“

Sabine Robrecht berichtet in: „Corvey und die Mission im alten Sachsen“ erschienen am 25.8.2023 über eine Aussage von Prof. Dr. Caspar Ehlers, der Hethis im Solling aus standortstrategischer Sicht für plausibel hält und Orte wie Heiden oder die Externsteine (und somit auch Tönsberg) aus verschiedenen Gründen für abwegig hält. Ziel sei gewesen, die Räume von den Rändern aus nach innen zu erschließen. Daher hätten die Klöster eher am Rand ihres Einzugsgebietes gelegen.

START am 1. Tag / 7:00 Uhr
25. September 2012



In ihrem Fachaufsatz „Hethis“ –ein Beitrag zur Lokalisierung der Erstgründung Corveys– erschienen in: Westfälische Zeitschrift, 171. Band, 2021, Seite 190, beschreibt Dr. Birgit Meineke eine selbst durchgeführte Realprobe, um zu zeigen, dass man es durchaus schaffen kann, die Wegstrecke von Heiden nach Höxter in 2 Tagen zu bewältigen. Diese Wegstrecke ist hier in etwa –schwarz– nachgezeichnet.

Verfasser bedankt sich ausdrücklich bei den beiden Wanderern, Frau Dr. Birgit Meineke und Frau Annette Fischer für diese Realprobe! Sie hat ihm eine eigene Realprobe erspart!

Wegstrecke: ca. 50 km
Durchschnittsgeschwindigkeit: 4 km/h
Jeden Tag 4 Stunden Pause (III)
Erster Tag: Start um 7 Uhr
Ankunft in Steinheim um 18 Uhr
Zweiter Tag: Start um 7 Uhr
Ankunft in Corvey um 17:30 Uhr
effektive Gehzeit ohne Pausen: 13,5 Stunden
50km / 13,5 h = 3,7 km/h effektiv
Tagesleistung gesamt: je 25 km

Ankunft 1. Tag um 18:00 Uhr
ÜBERNACHTUNG

START am 2. Tag / 7:00 Uhr

Beispiel: Die Liborius-Translation
von Le Mans nach Paderborn:
Start am 1. Mai 836
Ankunft am 28. Mai 836
Marschzeit demnach: 28 Tage
Ermittelte Wegstrecke nach
überlieferten Stationen:
ca. 820km (google-maps)
Fazit: 820 km / 28 Tage = 29,3 km/Tag
aufgerundet: 30 km / Tag
Das passt sehr gut zu den skizzierten Radien!

Wäre man statt von Heiden vom Tönsberg aus losmarschiert, wären die zusätzlichen ca. 10km Wegstrecke demnach kein Problem gewesen. Dann hätte man etwas weniger Pausen gemacht. Da der Umzug von Corbie aus mit Ochsen-Lastkarren usw. logistisch mit ziemlicher Sicherheit optimal vorbereitet war, kann man die 60km (50+10) durchaus mit vertretbarem Aufwand schaffen.

ZIEL
Corvey
Ankunft am 2. Tag / 17:30 Uhr

Land- und Völker- Statensunde.

In beständiger Ausfertigung
auf
physikalische Beschaffenheit, Produkte, An-
dustrie, Ausfertigung, Politik und
Menschengeschichte,

Lehrbuch und Reisebuch für alle Länder,

von
Dr. H. J. Morrmann,
Lehrer und Medicoceut an den hohen Schulen
in der hamburghischen Hochschule.
Ersten Bandes fünfte Abtheilung.

Hamburg
bei Benjamin Gottlob Hoffmann. 1787.

Der Verfasser war über 20 Jahre lang im Lippischen Wald unterwegs, davon 10 Jahre mit dem Römerforscher Dr. Manfred Millhoff, beide aus Unna/Westf.
Bei Schnee und auch bei Hitze umrundeten wir den Tönsberg und besuchten auch die Haferbachquelle auf der Nordseite. Wir erklimmen die höchste Stelle des Stapelager-Berges und gingen auch den Bergkamm in Richtung Osten. Das muss man erlebt haben, denn der Grat ist äußerst schmal und gefährlich. Diese Art Gebirgskamm ist im Lippischen Wald nicht selten, dazu sehr schluchtenreich. Eine halbwegs plateauförmige Fläche fanden wir nur auf dem Tönsberg (siehe die hier angeführte Literatur). Eine Besiedelung oder auch eine Klostergründung ist im Grunde nur am Tönsberg möglich.

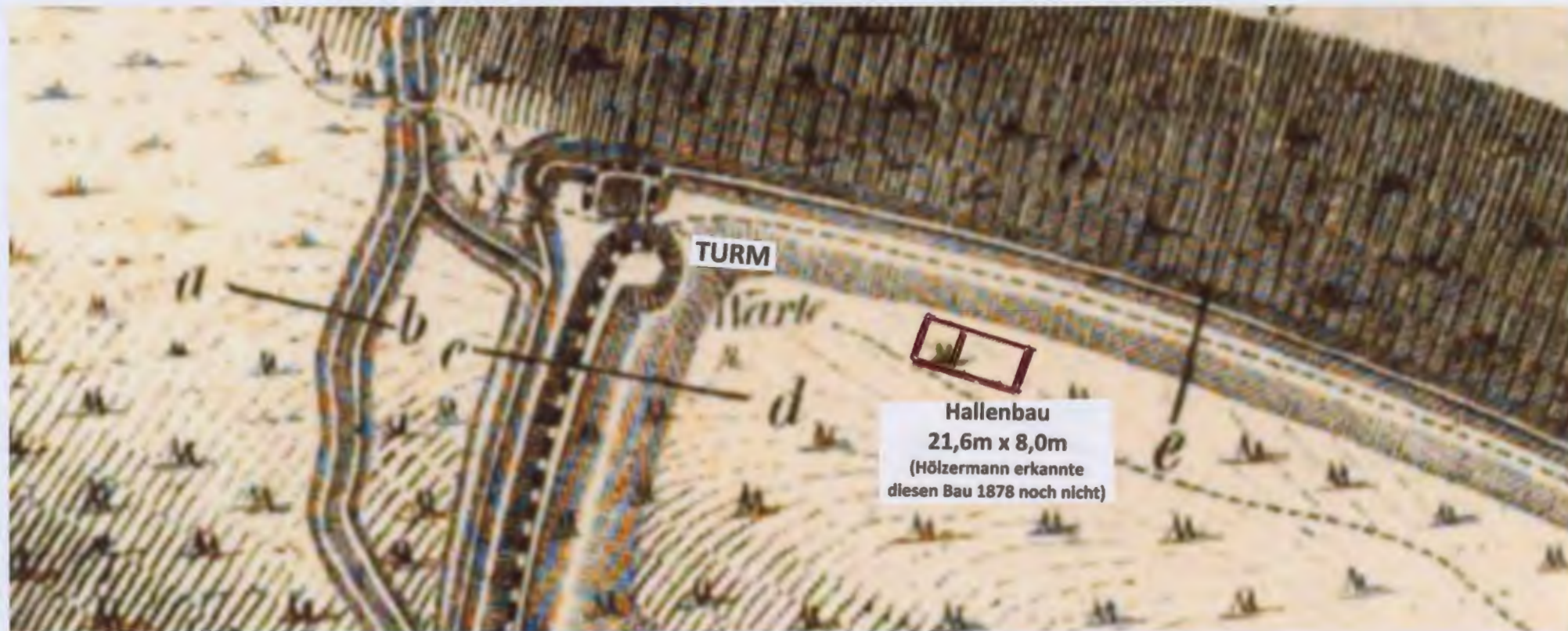
sich auch noch immer mehrere anbauen. —

2) Das Amt **Derlinghausen** enthält 5 adel. Gü-
ter und 4 erimire Güter, 7 Bauerschaften, einige Berge
und schöne Hölungen. Der **Menshäuserberg** ist hoch
und fast, giebt aber wegen seiner Höhe eine schöne Aussicht
ins Lippische, **Madersbergische** und **Haderbornische**. Der
Edsberg, (**Antonsberg**) liegt zwischen **Derlinghausen** und
Wistinghausen, hat einen langen sehr ebenen Rücken, und
zeichnet sich dadurch in der Lippischen Bergkette, an der
Grotte, vor seinen Nachbarn aus. — **Derling-**
hausen, Bauerschaft mit einer Kirche, hat 86 Wohn-
häuser. —

2) Das Amt **Schötmare** enthält 6 adel. und 3 erim-
Bauerschaften. —

ti

Johannes Letzner berichtet uns, dass es im Umfeld des Klosters „HETHA“ einen „runden Thurm“ gegeben haben soll. Dieser beiläufige Hinweis ist bisher unbeachtet geblieben. War es vielleicht die von Hölzermann gezeichnete runde „Warte“ ?



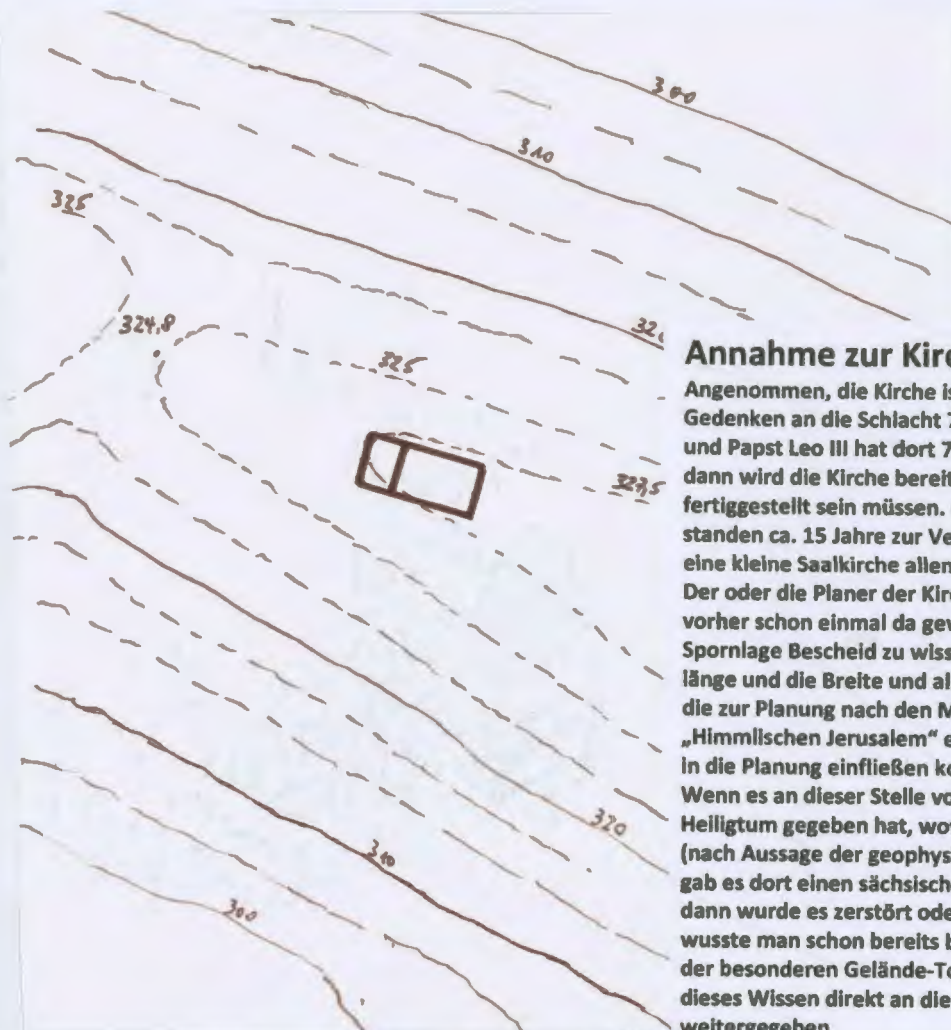
Kartenausschnitt aus: Ludwig Hölzermann „Lokaluntersuchungen die Kriege der Römer und Franken
....betreffend“, 1878

Höhenlinien des Hallenbaus auf dem Tönsberg

406

Man erkennt deutlich, dass der Hallenbau auf einem Sporn der Höhenlinie 327,5m angelegt ist und das eine Gebäudebreite größer als 8m ohne Geländeanschüttungen nicht möglich gewesen wäre.

Skizziert nach „tim-online.nrw“



Annahme zur Kirchenplanung

Angenommen, die Kirche ist tatsächlich zum Gedenken an die Schlacht 783 gebaut worden und Papst Leo III hat dort 799 einen Altar geweiht, dann wird die Kirche bereits 798, spätestens 799 fertiggestellt sein müssen. D.h., für eine Bauzeit standen ca. 15 Jahre zur Verfügung. Das ist für eine kleine Saalkirche allemal ausreichend.

Der oder die Planer der Kirche mussten demnach vorher schon einmal da gewesen sein, um über die Spornlage Bescheid zu wissen, damit die Kirchenlänge und die Breite und alle zugehörigen Maße, die zur Planung nach den Maßangaben des „Himmlischen Jerusalem“ erforderlich waren, in die Planung einfließen konnten!!

Wenn es an dieser Stelle vorher ein heidnisches Heiligtum gegeben hat, wovon auszugehen ist, (nach Aussage der geophysikalischen Vermessung gab es dort einen sächsischen Vorgängerbau!) dann wurde es zerstört oder abgetragen, dann wusste man schon bereits bei dieser Aktion von der besonderen Gelände-Topographie und hat dieses Wissen direkt an die Kirchenplaner weitergegeben.

Geländestufen

Die Geländestufen sind eine spezielle Ausprägung eines Höhengschichtenbildes, bei der jeder Geländestufe eine eindeutige Farbe zugeordnet ist. Die Äquidistanz für jede Geländestufe beträgt 1m.

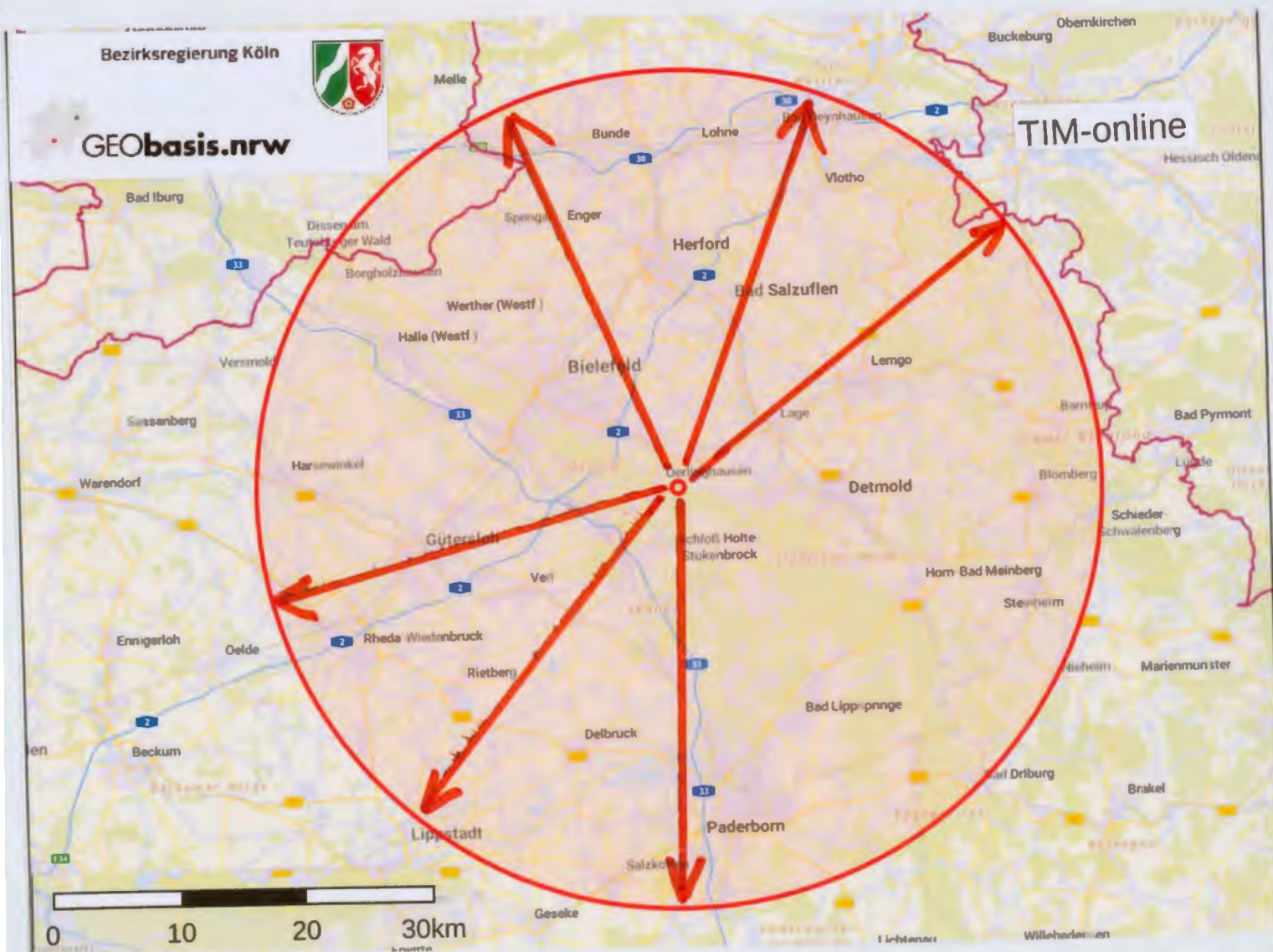
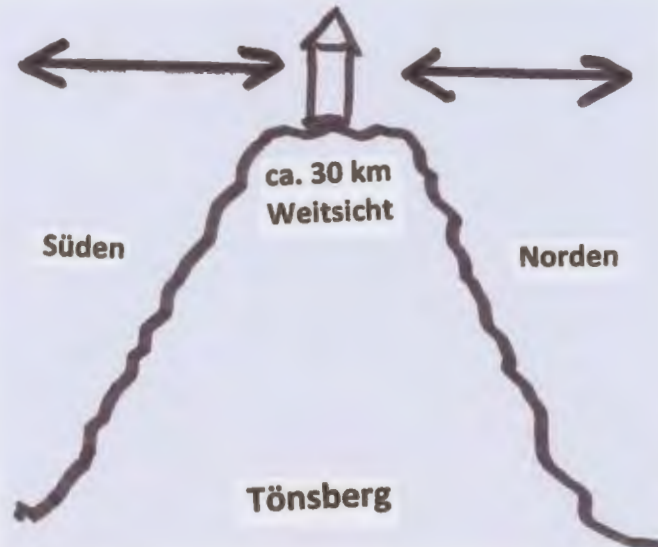
Die Geländestufen werden alternierend mit 5 Farbwerten dargestellt (grau/rot/gelb/grün/blau).

Zwischen den Geländestufen gleicher Farbe liegt dadurch ein Höhenunterschied von 5m.

Zitiert und skizziert nach „tim-online.nrw“



Sehen.....und gesehen werden!!



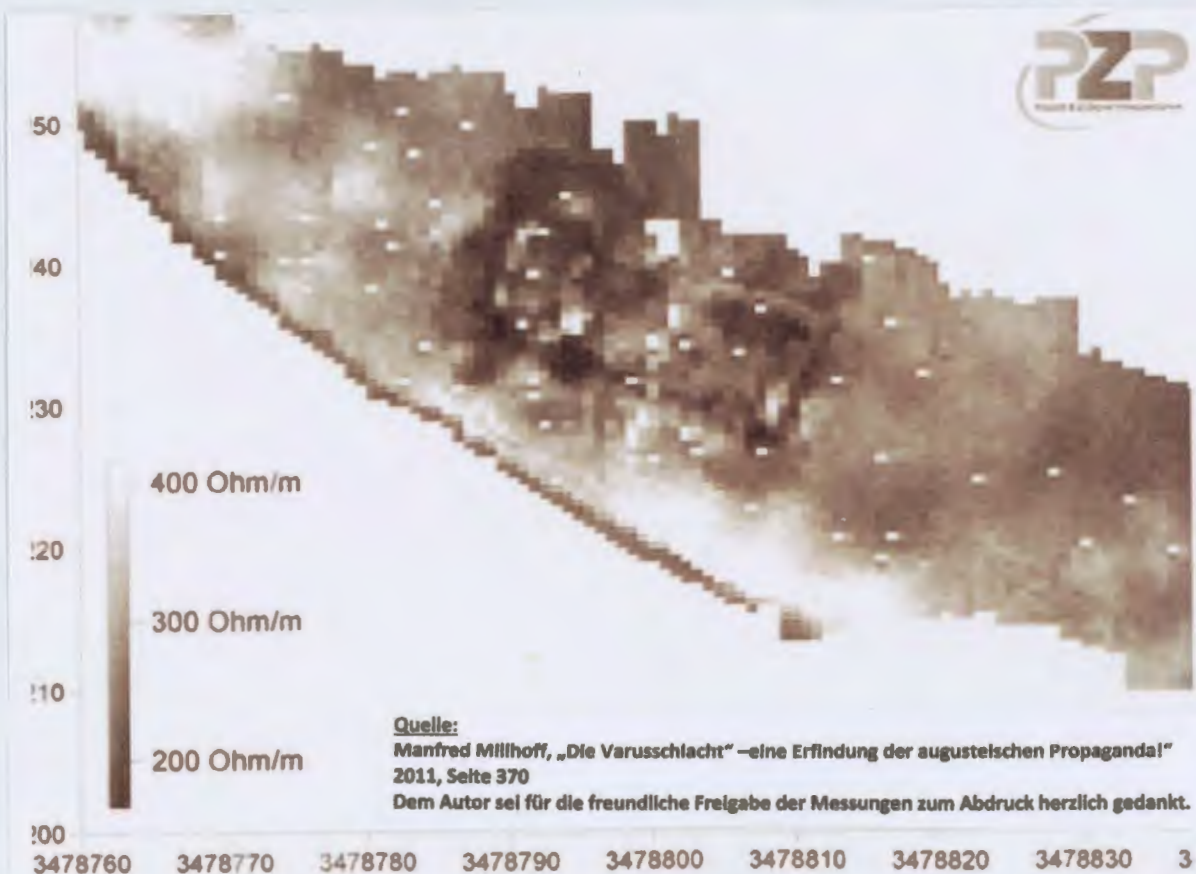
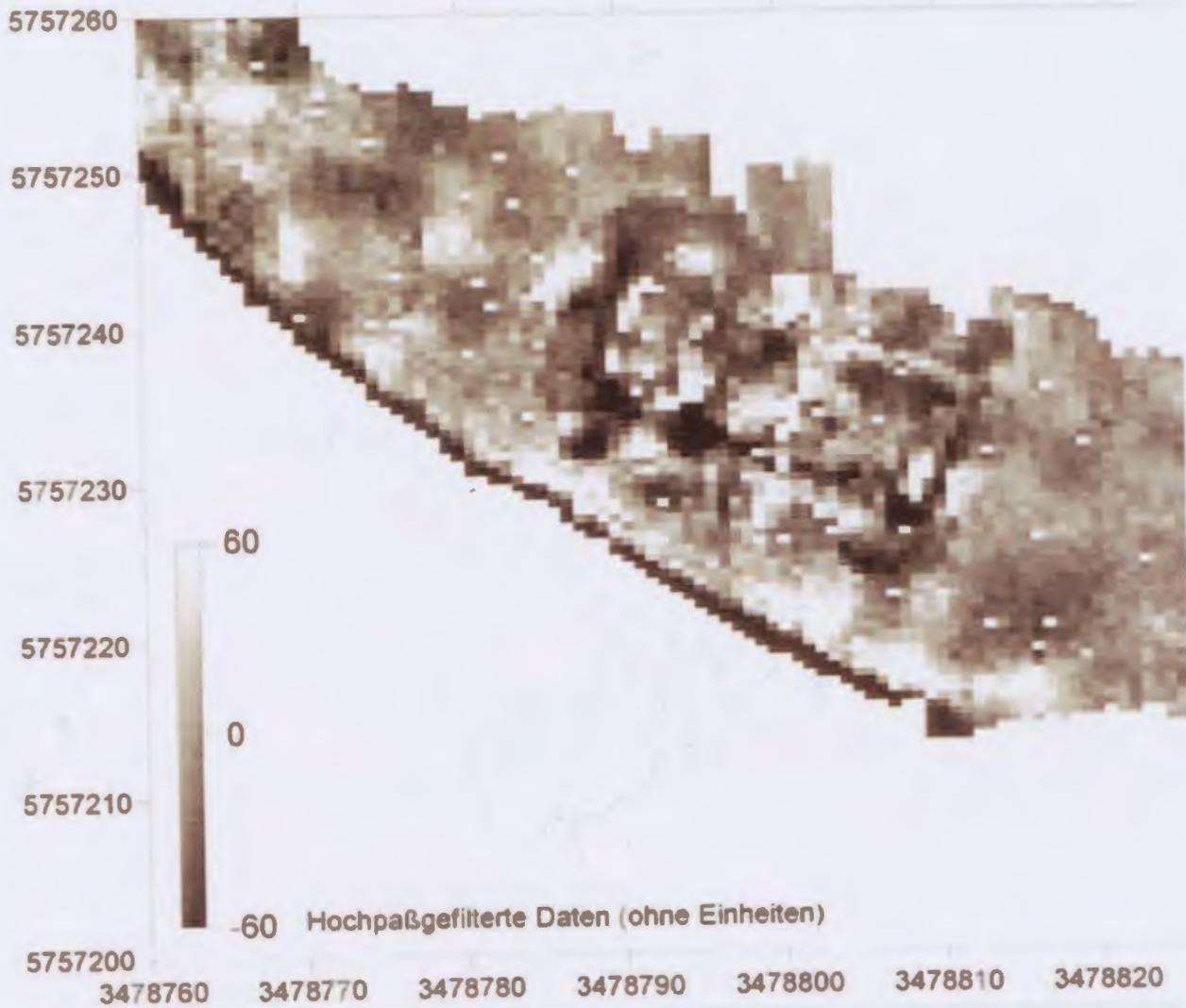
**Weitblick nach Süden ca. 30-35km,
Wewelsburg/Wewer/Oberntudorf**

Foto: Bernd Rehfuß, 5.3.2025



**Weitblick nach Norden, ca. 30-35km,
Herford/Bad Salzuflen/Porta Westfalica**
Foto: Bernd Rehfuß, 5.3.2025





Öffentliches Totengedenken

glisches
mal



Auf der Suche nach den Sitten und Gebräuchen ihrer Ahnen beschäftigten sich im 19. Jahrhundert historisch Gelehrte und interessierte Laien mit vorgeschichtlichen „Altertümern“. Grabhügel waren bei der Suche nach archäologischen Funden zu allen Zeiten besonders auffällig. Nicht nur ihre Größe, sondern auch ihre herausragende Lage an alten Wegen oder auf Bergkuppen machten sie leicht erkennbar. Im Inneren der Grabhügel waren wertvolle Funde wie Gerätschaften aus Bronze zu vermuten, die den Toten als Grabbeigaben für ihre letzte Reise ins Jenseits mitgegeben worden waren.

Um an die begehrten Funde zu gelangen, grub man einfach von oben eine Grube ins Zentrum des Hügels. Dieses Vorgehen nennt man heute etwas geringschätzig „einen Grabhügel trichtern“, da es sich hierbei weniger um eine Ausgrabung als um eine „Schatzsuche“ handelte. Bei zwei Gräbern auf dem Tönsberg erinnert heute eine Vertiefung in der Hügelmitte an diese Suche.

Das dritte Grab wurde 1925 erforscht. Seitdem wissen wir, dass diese Gräber aus der Bronzezeit stammen und etwa 4000 Jahre alt sind. Unter einem Steinhügel bestattete man in einem ausgehöhlten Baumstamm eine höhergestellte Persönlichkeit. Heute erinnern nur noch flache Erhebungen an die einstmals weithin sichtbaren Grabanlagen. Ob mit diesen Grabhügeln Herrschaftsbereiche markiert wurden oder das öffentliche Totengedenken andere Gründe hatte, wissen wir auch heute noch nicht. Der Metallrahmen zeigt die ungefähre Ausdehnung zur Zeit der Erbauung.



Archäologischer Rundwanderweg Tönsberg

- Standort
- Weitere Sehenswürdigkeiten
- ↑ Informationshütte



Wollen Sie Näheres wissen?

- Das **Archäologische Freilichtmuseum Oerlinghausen** gibt Ihnen einen Einblick in die Siedlungsweise der Bronzezeit
- Im **Lippischen Landesmuseum Detmold** können Sie Grabbeigaben aus der Bronzezeit bewundern

**Ein bronzezeitliches Hügelgrab direkt westlich des West-Tores.
Warum wurde es hier am Kammweg angelegt?
Bestimmt nicht wegen der „guten Aussicht“, sondern wegen der Qualität des Ortes!
Das wird im 2. Teil der Projektskizze näher erläutert.**

In seinem Buch „**Stapelage**“, Geschichte eines lippischen Kirchspiels zwischen Sachsenmission und Gegenwart, Lippischer Heimatbund, Detmold 1988, schreibt der Autor, **Leopold Möller**, über die Geschichte der Kirche in Stapelage und die Heereszüge Karls des Großen.

Leopold Möller hat mehr als 20 Jahre die Geschichte dieser Kirche und des dortigen Herrenhofes erforscht und auch durch eigene Ausgrabungen professionellen Historikern manchen Irrtum nachweisen können. So konnte Leopold Möller das Entstehungsdatum der Stapelager Kirche bis in das 9. Jahrhundert nachweisen. Interessant für unsere Untersuchungen rund um den Tönsberg sind v.a. seine Aussagen zu den fränkischen Heereszügen zwischen 714 und 800 und stellt auf Seite 27 fest:

*„zwischen Porta – Rehme und Medufulli (Salzuflen) und dem häufigen Ziel Paderborn zeigt sich in unserem Raum des Osninggeblrges eine **besondere Verdichtung der Heereszüge**“.*

Leopold Möller nimmt mit hoher Wahrscheinlichkeit an, dass seinerzeit die Stapelager Schlucht, neben anderen Übergängen über den Teutoburger Wald, zwischen den Bergen eine direkte Verbindung zum vorgeschichtlichen Ringwall-Lager auf dem Tönsberg darstellte. Die Dörenschlucht war nach seiner Meinung in der frühen Zeit schlecht oder kaum passierbar gewesen.

Aus der Gegend von Lippstadt zeigt Möller einen Hellweg auf, den ihm der Katasterbamte Amtenbrink aus Wiedenbrück zur Verfügung stellte. Dieser verfolgte anhand alter Katasteraufzeichnungen im Verhältnis 1:2000 den Hellweg zunächst bis zur Kirche in Stukenbrock. Von hier aus führte der Hellweg direkt als „Stapelager Hellweg“ durch die Stapelager Schlucht. Aus Paderborn erreichte man den Stapelager Hellweg südwestlich der Schlucht an der Wasserstelle am Schapeler Hof in der Senne.

„Von dem Weg durch die Stapelager Schlucht ist m.E. auch die Rede, als nach der Urkunde des Kaisers Otto III dieser dem Bischof Rethar zu Paderborn am 1.1.1001 erneut den Besitz des Forstbannes bestätigte, der zwischen Dalkebach, Osning, Senne und -dem Weg, der nach Heerse führt- liegt. Auch die Reiseroute der Luidgeriden, auf ihrem Weg von Essen-Werden nach Helmstedt, muss in diesem Zusammenhang gesehen werden. Es gab keinen anderen Weg nach „Stapuloga“.

Die o.a. „Verdichtung der Heereszüge“ durch den Osning lässt die Vermutung zu, dass sich im Umfeld der Stapelager Schlucht bzw. des Tönsberges möglicherweise auch die Schlacht zwischen Franken und Sachsen im Jahre 783 ereignet hat. Mit hoher Wahrscheinlichkeit ist jedenfalls davon auszugehen, dass Karl der Große diese Trasse genutzt hat und deshalb kannte er natürlich auch die Wallburg auf dem Tönsberg. Ob Karl bereits im Jahre 772 hier das sächsische Heiligtum namens Irminsul vernichtete, so wie es der Römerforscher Dr. Millhoff vermutet, muss hier zunächst offen bleiben. Jedenfalls soll sich bei der geophysikalischen Untersuchung des Hallenbaues im Jahre 2005 unter dem karolingischen Hallenbau ein sächsischer Vorgängerbau befunden haben. Für die Genehmigung der fotomechanischen Übernahme aus seinem Buch „Varusschlacht und Irminsul“ möchte sich der Verfasser bei Dr. Millhoff bedanken.

Da man mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit davon ausgehen darf, dass der Hallenbau ein sakrales Gebäude war, und wenn man weiß, dass damals Kirchen i.d.R. auf heidnischen Kultplätzen gebaut wurden, dann wird es hier ebenso gewesen sein. Wir haben es hier demnach mit einer sog. **Kultplatzkontinuität** zu tun.

Durch meinen Kontakt zu dem anerkannten Altstraßenforscher Horst Braukmann aus Soest, erhielt ich im Januar 2014 auf meine Anfrage hin, ob er sich Hethis auf dem Tönsberg vorstellen könnte, folgendes Fax. Seine Antwort möchte ich der Leserschaft nicht vorenthalten.

Horst Braukmann

Soest, 9.01.14

Kattenhol 1B

59494 Soest

Tel. 02921/13981

Fax 02921/380363

Sehr geehrter Rehfuß,
zur Kirche in Derlinghausen gibt es ältere Literatur aus dem 19. Jahrhundert

1. B. J. Rosenkranz, Die Verfassung des ehemaligen Hochstifts Paderborn in älterer und späterer Zeit, Westfälische Zeitschrift, 1. Bd, 1851
2. L. A. Th. Holscher, Die ältere Diözese Paderborn nach ihren alten Grenzen, Archidiaconaten, Gauen und alten Gerichten, Westfälische Zeitschrift 42. Bd, 1881

Die älteste Urkunde über Derlinghausen ist von 1036, die Gründung des Stiftes Burdorf durch Bischof Meinwerk. In ihr wird dem ^{Stift} der Haupthof Barkhausen (Barzhusen) mit fünf Vorwerken u. a. Derlinghausen (Orlinchusen) übertragen. Gerade diese Urkunde zeigt mit ihren Ortsangaben, daß das Bistum Paderborn seit der Gründung um 800 Kirchen und Klöstergründungen mit Haupthöfen und Vorwerken südlich und nördlich von Paderborn und östlich bis zur Weser betrieben hat, jedoch nicht östlich der Weser im Solling. Dies spricht für den Tönsberg als erste Gründung von Corvey.

Mit freundlichen Grüßen

Horst Braukmann

Horst Brankmann

Soest, 24.08.19

Kattenhol 1b

59494 Soest

Tel. 02921/113981

Fax 02921/880363

Sehr geehrter Herr Lehfuß,
anliegend senden ich Ihnen Ihre Karte
mit den Altwegen zwischen Paderborn
und Herford (mehrere Führungen ein-
getragen) zurück.

Bei Josef Koch Seite 59/60 ist die Rom-
pilgerreise des Abtes Nikolas um 1150
mit Karte beschrieben. Wo die Gnita-
Heide gelegen hat, ist aus der Reiselie-
serbeschreibung schwer zu schließen. Vielleicht
hat sie doch südlich von Horkusen im
Bessen bei Kaldern an der Lahn gelegen
und nicht wie die Lipper meinen, daß
es die Knetterheide bei Schötmar war.

Wie Sie aus der anliegenden Karte sehen,
lief eine sehr alte Föhrung des Frankfurt
Bremer Wegs über die Stapellager Schlucht
und die Knetterheide nach Schötmar. Der
Abt wird 1150 wahrscheinlich von Min-
den über Herford, Schötmar (wesentlich älter
als Salsufeln), Lage, Dörenschlucht, neuer
Frankfurter Weg nach Paderborn gezogen
sein, wahrscheinlich auf einem Pferd.

*Hier kann nur ebenfalls die Stapelager Schlucht gemeint sein, denn die Dörenschlucht
soll nach Josef Koch erst ab dem 17./18. Jahrhundert benutzt worden sein.

**„alter Frankfurter Weg“
Nord-Südstraße**



Man sieht, dass die ganz alte (!) Straßenführung (Wegeführung) durch die Stapelager Schlucht führte. Die Dörenschlucht wurde nach Josef Koch erst im 17./18. benutzt.

Eintragungen in dieser Karte:
Horst Braukmann/Altstraßenforscher
Soest, 13.2.2012

Handwritten notes at the bottom of the map: *Man 2*, *Badhorny Frankfurt*, *Paderborn*



Man sieht, dass der Stapelager Passweg früher „Paterpad“ hieß,
 man gelangte vom Kloster Marienfeld hierher, an der Wasserstelle am
 Schapeler Hof vorbei, nach Stapelage.
 Zum Tönsberg gelangte man entweder über den Kohlenweg,
 oder zwischen Ravensberg und Mämerisch hindurch.

59
57
56
55
54
3

GERLINGILAUSEN
OERLINGILAUSEN
BIELEFELD



Karte von Horst Braukmann/Soest
 -Altstraßenforscher-







429

eingetragen.

Die Genauigkeit ist allerdings schon bemerkenswert gut getroffen!

2cm nach rechts und die Stelle wäre aus Sicht des

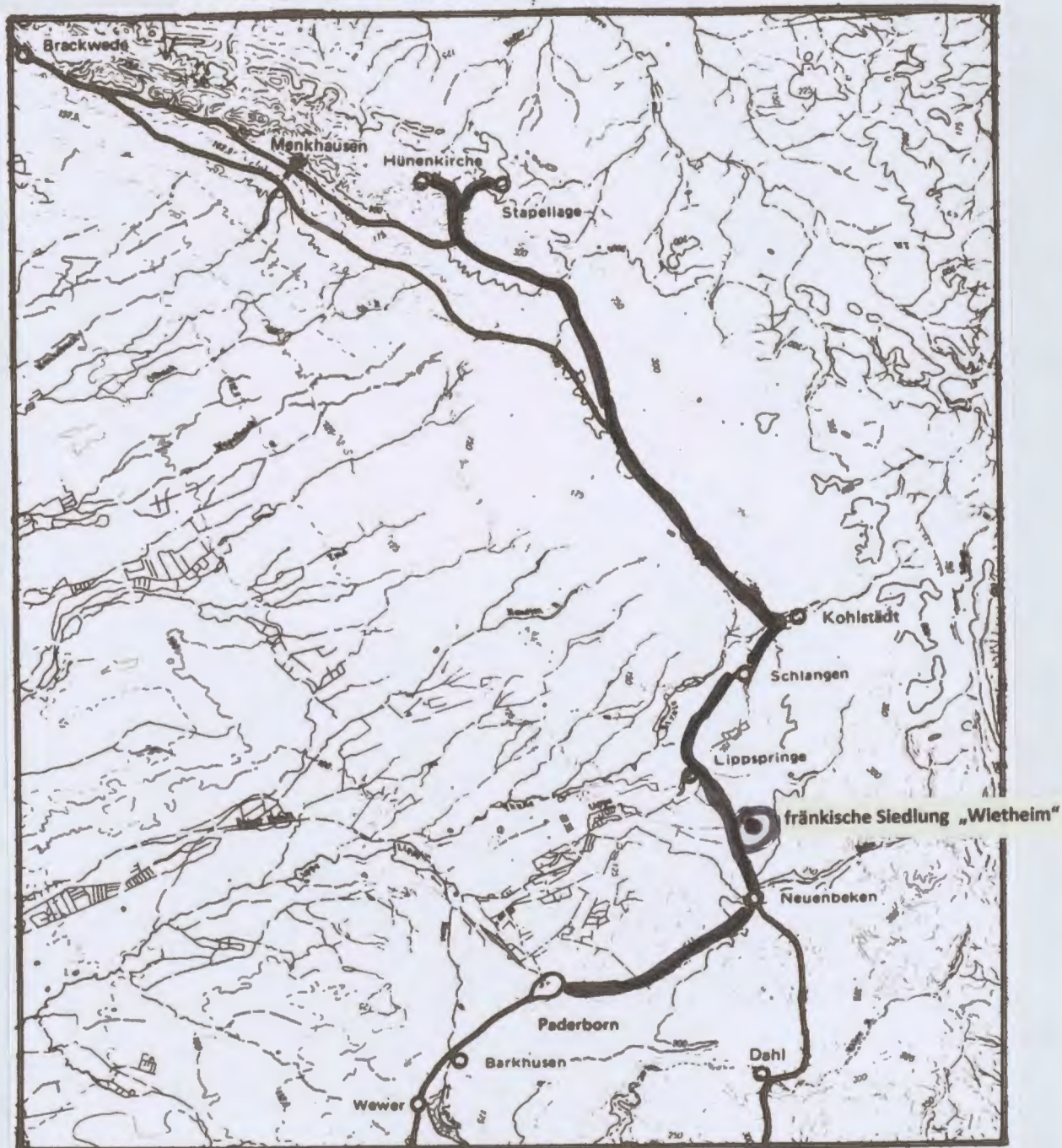


LeCoq-Karte von 1805.

mit Grenze von 1567 ----

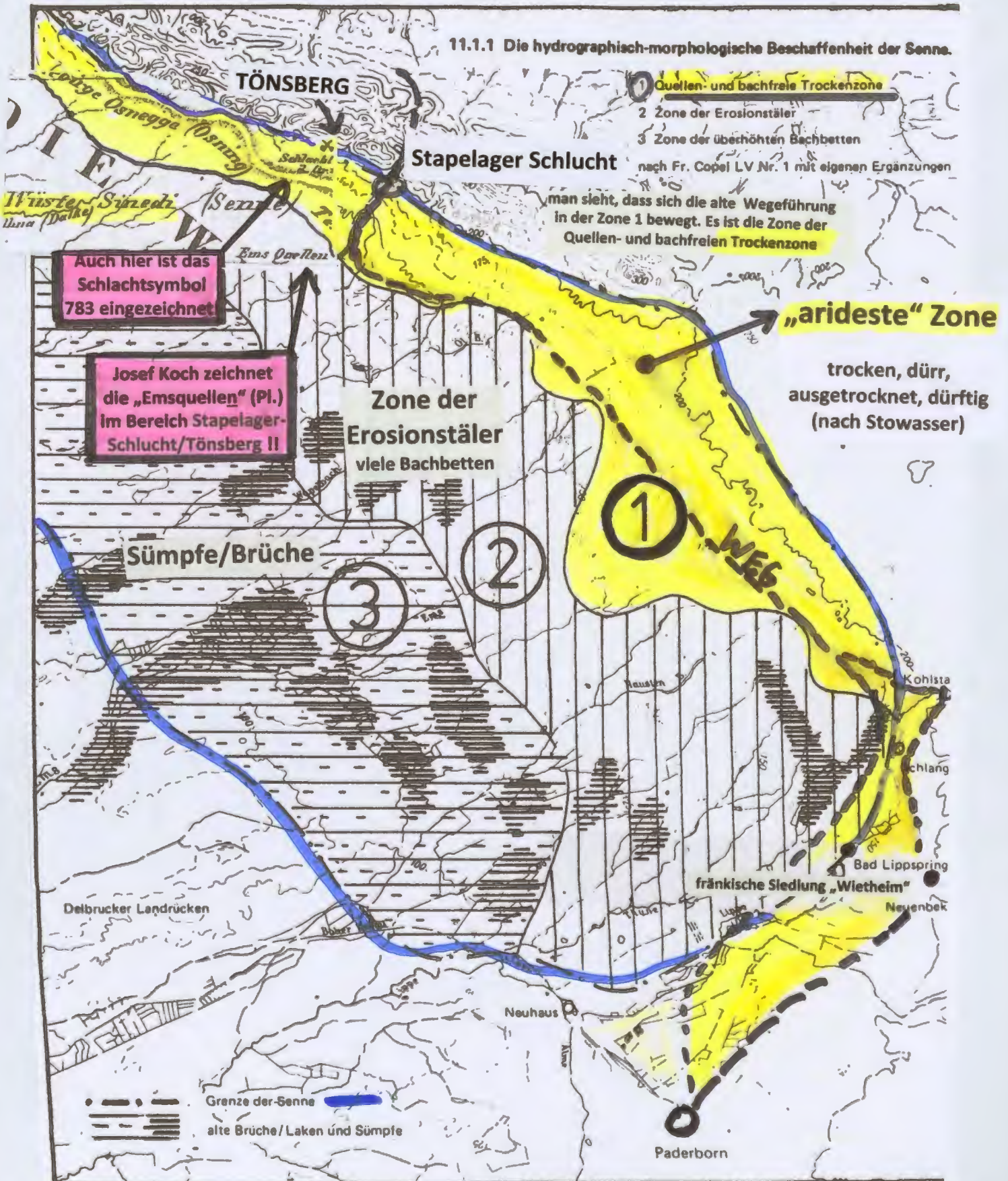
Karten und Textbausteine aus:
Josef Koch „Frühe Verkehrsstraßen in der östlichen westfälischen Bucht“
Straßengeschichtliche Untersuchung zur Verkehrslage der Stadt Paderborn
Schriftenreihe des Heimatvereins Neuenbeken e.V., Nr. 3 –Paderborn 1977

Die Verlängerung der Wasserscheidenstraßen nach Norden



-so wird die Senne in alten Karten bezeichnet-

Die hydrographisch-morphologische Beschaffenheit der Senne nach Josef Koch



Das alte Kataster von Neuenbeken verzeichnet ein Flurstück „genannt alte Kirche“. Die Chronik weist dieses Flurstück als „Der Kirchturm“ genannt oder als „Turmland“ aus.

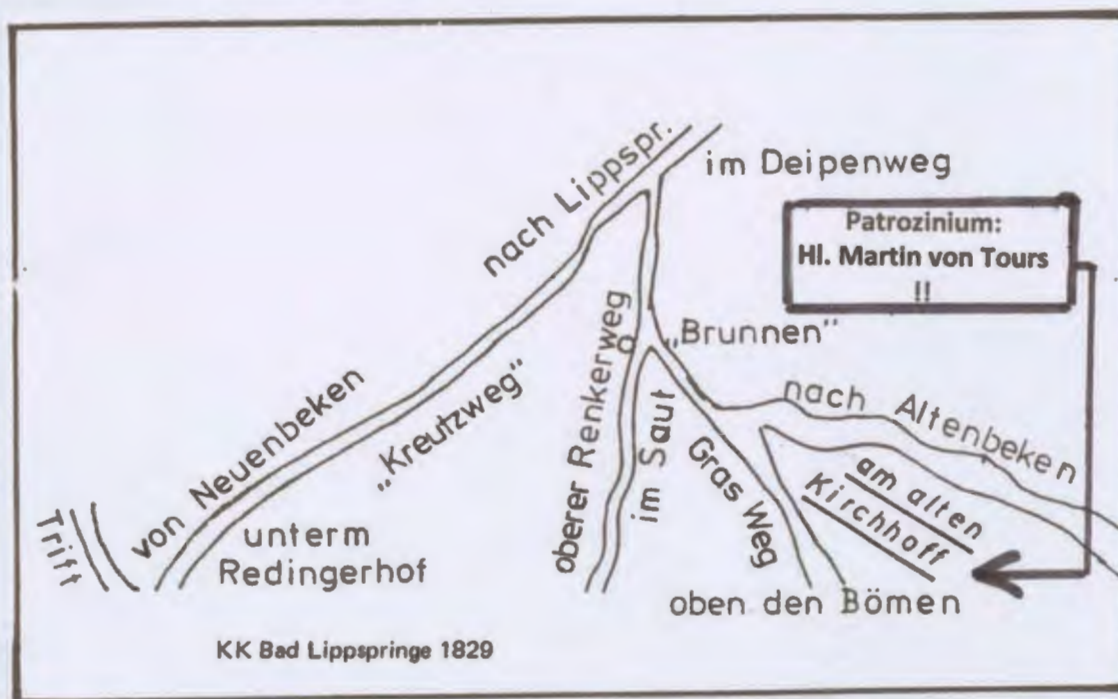
Gemeint ist ein spitz zulaufendes Grundstück. Die in lippischen Grenzakten genannte „alte Kirche zum Brechten“ deckt sich mit dem spitz zulaufenden Gelände zwischen dem Kammerteich und dem „Weg von Oerlinghausen nach dem Retberge“, so wie es noch heute von top. Karten ausgewiesen wird.

Zum Kammerteich führte des „Dalpkemeiers Kirchweg“. Die alte Stukenbrocker Kirche stand angeblich an der Remmelstraße in Stukenbrock.

Wie im Falle Neuenbeken ist es nicht ausgeschlossen, daß „kirchturmähnliche“ Flurstücke zu Stukenbrock und zu Wietheim „alte Kirchen“ vortäuschen. Das letzte Wort kann nur der Archäologe sprechen.

Nachtrag: Auch im lippischen Raum gibt es die Flurbezeichnung „Kirchturm“ für einen spitz zulaufenden Acker; Vgl. Preuß: Lippische Flurnamen.

Der „alte Kirchhof“ zu Wietheim.



Der Finkenkrug beweist aber, daß zu unbestimmbarer Zeit an dieser Stelle die weit ausholende Wegestrecke des Hellweges durch die Furt bei der Burg zu Kohlstädt eine Abkürzung erfahren hat. Das Gelände verdeutlicht noch heute, daß die Furt vor dem Lohnskamp für den Verkehr auf rollendem Rade zeitlich später anzusetzen ist als jene vor dem Brink.

Sie beweist aber auch, daß der Raum Schlangen zugleich Zwangspass und Angelpunkt für den frühen Straßenverkehr in Nord-Süd-Richtung im äußersten Zipfel der Münsterländer Bucht war.

Die Verlängerung dieser Kürzestrecke zielte durch den Huxholl, einen Durchlaß durch den Mühlenknick, über den „alten Weg“ (KK 1856) auf die Furt vor dem Brink. Als Dedinghausener Weg durchlief er den „Kösterholl“ im „niederen Knick“ vor Dedinghausen und so fort als „Kreutzweg“ bis zur fränkischen Siedlung Wietheim.

Damit erweist sich die Siedlung Wietheim auf dem fruchtbaren Streifen Landes im Osten der Lippequellen mit den umrahmenden sächsischen Siedlungen Hilmaringhusen am Sennehellweg, Dedinghusen und Redinghusen am Kreutzweg und Weringhusen am Hornschen Hellweg gelegen offenbar als fränkischer Stützpunkt an der frühen Nord-Südstraße, die die Eresburg mit der Hünenburg (Tönsberg) und darüber hinaus mit den Nordlanden verband.

Der „Senne-Weg“ (Kohlenweg)

(Wegestrecke zwischen Dörenkrug und Brackwede).

Dieser „Senneweg“, (wegen der Holzkohlefuhr von den Meilern in den Raum Bielefeld) auch Kohlenweg genannt, wird durch die Zollstätte an der Menkhauser Mühle als der ältere Weg ausgewiesen.

Über seine Frequenz berichtet die Chronik: „Es waren nicht selten zwanzig Wagen hintereinander, das denken noch alte Leute“ (Sennestadt a. a. O.).

Der 1456 zu Oerlinghausen erwähnte Zoll, der sich „auf die Straße unter dem Walde her“ bezieht, dürfte sich damit zusammen mit dem Zoll, der vom Menkemöller erhoben wurde, auf die Trasse des Senneweges (anstatt auf die des Hellweges) beziehen.

Die große Zeit des Hellweges ist offensichtlich die des 16. und 17. Jh.

Es wäre eine dankbare Aufgabe der örtlichen Forschung, dieses vor Ort zu klären. Auf eine weitere Verlagerung der Hellwegtrasse wird noch hingewiesen. Seine Hellwegbezeichnung hat er dabei mitgenommen. Während der Hellweg die Talmulde der ‚Taubenlau‘ in der ansetzenden Grund schnitt, wurde diese vom Senneweg gemieden. Er tendierte von hier vielmehr nach Norden, führte ostwärts der Höhe 235 an der Westseite des Jagdsschlusses Lopshorn vorbei, erreichte nordwärts der Dörenschlucht die Höhe 218, wendete sich zwischen dem Hörster Berge und dem Hörster Strang nach Westen, verlief am Fuße des Osning (unter dem Stapellager-, Ravensberger- und Barkhauser-, Menkhauser- und Bruns-Berge her) in Richtung Brackwede und traf in Höhe des heutigen Sennefriedhofes auf die Trasse des Hellweges.

Ein Kürzeweg dazu zeichnet sich zwischen den VP 235.5 und 218.2 noch heute im Gelände ab. Beide Wegezüge erscheinen bei Riepe mit dem Zusatz: „Diese Wege kommen von der Laage“.

Dieser Senneweg erklärt den frühen Verkehrsfluß durch die Stapellagerschlucht in Richtung Herford und so fort in die Nordlande sowie die Befestigung auf dem Tönsberg.

Archäologische Suchschnitte erbrachten Fundbeweise aus vorgeschichtlicher Zeit.

Wie in den Bergbefestigungen Eresburg und Iburg wird auf dem Tönsberg eine frühe Missionsstation der Franken mit einem dem Hl. Petrus geweihten Altar vermutet. *272

Bereits die ersten Berührungspunkte der Sachsen resp. Engern mit den Franken, d. h. mit König Pippin (752) resp. Bonifatius (732) im Heiligen Hain zu Marklo, sprechen für diesen Wegezug, der im Laufe des 13. Jh. durch die Verlagerung des Verkehrs durch den Bielefelder Paß verödet sein mag.

Dem im 17. Jh. festzustellenden Kürzeverkehr durch die Dörenschlucht in Richtung Lage liegt, wie noch festgestellt wird, die verkehrspolitische Wiederbelebung des Senneverkehrs durch die Gründung Haustenbecks mit Straßendamm durch das Haustenbachtal einschließlich Rasthäusern im Jahre 1659 zu Grunde, wie Hans Sprenger und Friedrich Copei eindrucksvoll demonstriert haben.

Wie der Weg von Schlangen durch die Horst benutzte dieser vom Kreyenlau die Trasse des Sennehellweges, verließ diese jedoch nordwärts „Fünf Buchen“ und zielte durch den „Körkerbusch“ auf die Dörenschlucht. Ostwärts der modernen Straße liegen die alten Fahrspuren gut konserviert im Walde.

Von Neuhaus bis Haustenbeck deckt sich der Frankfurterweg mit der Kölnischen Straße. Dadurch, daß der Frankfurter Verkehr die Paderborner Feldmark vom Süden nach Norden unter Umgehung der Stadt in ihrer Gesamtausdehnung schnitt, mag im Paderbornischen auch für die Sennestrecke die Bezeichnung „Frankfurterweg“ geprägt worden sein, während sie im Lippischen als „Cöllnische Straße“ Geschichte wurde.

In Haustenbeck trennte sich der Frankfurterweg von der „Heerstraße“ und zielte in Richtung „Fünf Buchen“ auf die Dörenschlucht in Richtung Lage.

Während der frühe Verkehr die Stapellagerschlucht benutzte, zog die Dörenschlucht den Verkehr des 17./18. Jh. auf sich. Auf verschiedene örtliche Verlagerungen des Verkehrs im Senneinnenraum kann hier nicht näher eingegangen werden.

Die Bedeutung des Stapellager Passes ergibt sich aus der Tatsache, daß A. Doms in Stapellage einen älteren Kirchengrundriß ergraben hat, der sich mit Abdinghof Bau A in allen Maßen deckt (Landesmuseum für V. u. F. Gesch.)

Dicht hinter der Kirche hat Leopold Möller das mächtige Steinwerk einer frühmittelalterlichen erwähnten Curtis ergraben.

Hermann Bohnenkamp machte darauf aufmerksam.

Lassen wir uns also ein in den Hauptteil dieses Skriptes:
Bevor wir uns mit den einzelnen geometrischen Skizzen
beschäftigen, müssen zum Verständnis ein paar Dinge
vorangestellt werden:

- die „Zahlensymbolik des Frühmittelalters“
- was bedeutet „Göttliche Geometrie“ ?
- was bedeutet: „Himmlisches Jerusalem“ ?
- Maß und Zahl in der Aachener Pfalzkapelle
- wie sind die Maßverhältnisse des „salomonischen Tempels“ ?
- Hauptteil: Geometrien am Hallenbaugrundriss
- Vergleichende Geometrien zur Abteikirche Corvey (822)
- frühmittelalterliche Gebäudeabsteckung im Gelände
 - Bauplanung und Bauausführung
 - Bauungenauigkeiten
 - Bildteil: Hallenbau
 - Bildteil: Kirchennachbau im Gelände

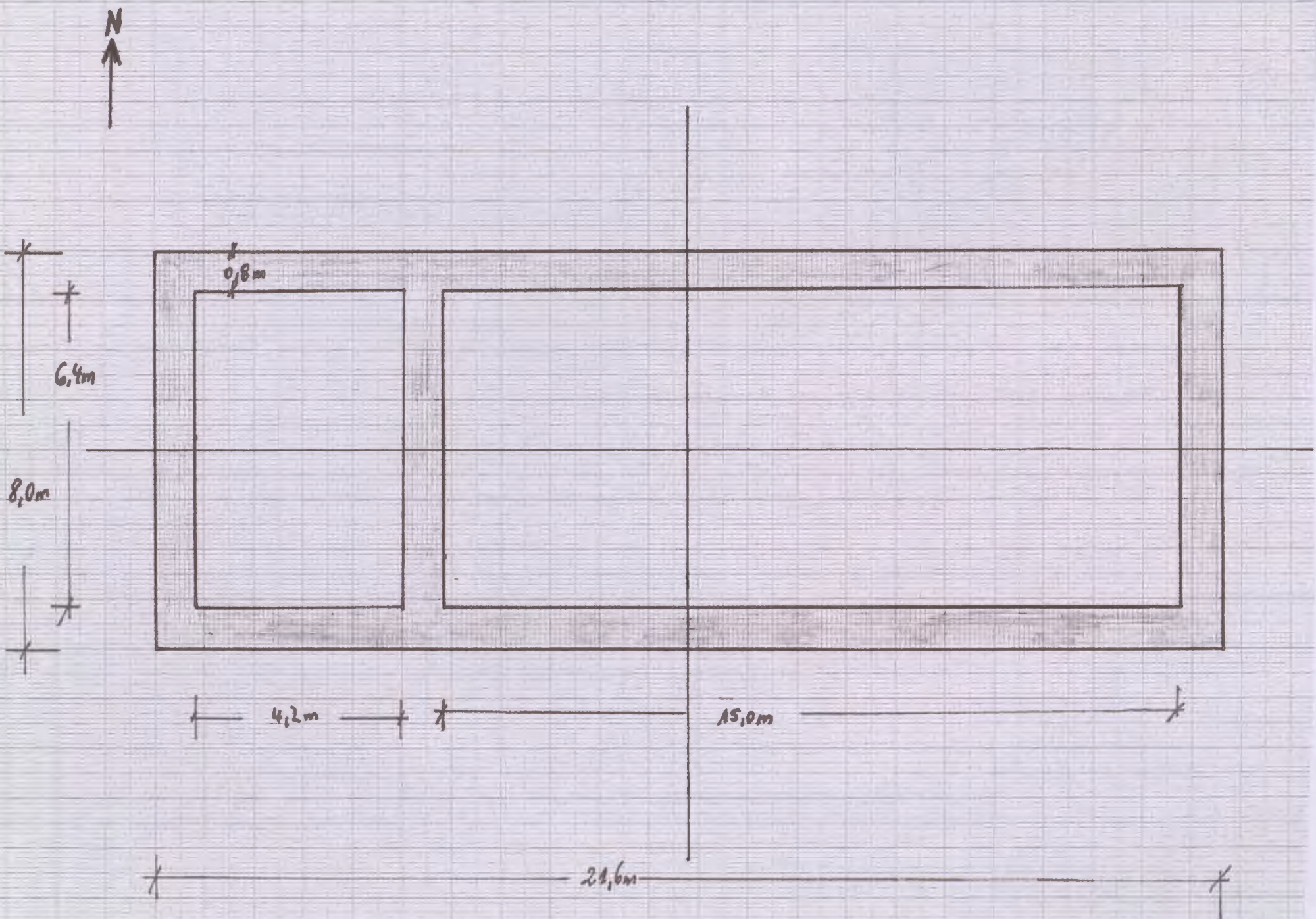
***„omnia mensura et numero et pondere disposuisti;
multum enim valere, tibi soli supererat semper;
et virtui brachii tui quis resistet?“***

(AT / Buch der Weisheit 11,20f.)



Deus Geometra; „Bible moralisée“
Österreichische Nationalbibliothek
Codex Vindobonensis 2554, fol. lv
(nach Tachau 1988, S. 8)

***„Du aber hast alles nach Maß, Zahl und Gewicht
geordnet. Denn Du bist immer imstande, deine große
Macht zu entfalten. Wer könnte der Kraft
deines Arms widerstehen?“***



STUDIEN ZUR ZAHLENSYMBOLIK DES FRÜHMITTEL- ALTERS

Von Dr. Ursula Großmann, Frankfurt a. Main, 1954, S. 19-21

Bei der Beschäftigung mit den frühmittelalterlichen Schriftstellern fällt bald auf, daß dort bei den verschiedensten Gelegenheiten die Zahlen Funktionen erfüllen, wie sie dem heutigen Verständnis zunächst einmal fernliegen. Die Zahl wird hier als Symbolträger gesehen, sie verkörpert einen hinter ihr stehenden höheren Sinn. Diese Zahlensymbolik ist für das Mittelalter eine ganz lebendige Wirklichkeit. Überall wird nach solchen Zahlenbezügen gesucht, man betont sie, erklärt sie, läßt durch sie Bibelstellen deutlicher und dogmatische Zusammenhänge klarer werden. Und hierbei wird häufig eine solche Tiefe der Gedanken erreicht, daß wir heutigen Menschen, die wir von unserem Standpunkt aus all diese Dinge eigentlich ins Gebiet der Spielereien verweisen, oft wirklich nur staunen können.

Die Zahlensymbolik des frühen Mittelalters läßt sich auf breiter Basis verfolgen. Als besonders ergiebig erweisen sich die Schriften von Isidor von Sevilla, Beda Venerabilis, Alkuin, Hrabanus Maurus und Hinkmar von Reims.

Alkuin scheint, wohl von seiner Vorliebe für naturwissenschaftliche Dinge her, ein ganz besonderes Interesse für die Zahlensymbolik zu haben. Dies beweisen die vielen Stellen in seinem Werk, an denen er sich damit befaßt, sowohl praktisch als auch, allerdings viel seltener, theoretisch. Eine eigene kleine Schrift dient dem Vergleich der Zahlen im Alten und im Neuen Testament⁶.

Bereits diese äußere allgemeine Übersicht läßt deutlich werden, daß zahlensymbolische Zusammenhänge in der Literatur des Frühmittelalters keine unbedeutende Rolle spielen. Nichtsdestoweniger gibt es nicht allzuviel Sekundärliteratur, die sich auf diese Dinge einläßt. Eine kurze geistige Einordnung des mittelalterlichen symbolischen Denkens im allgemeinen findet sich bei Gilson¹¹. Eine übersichtliche, gute, aber naturgemäß knappe und nur andeutende Zusammenfassung dessen, was zum Stichwort „Zahlensymbolik“ überhaupt zu sagen ist, gibt ein Lexikonartikel von J. Sauer¹². Wohl bei weitem das Beste an Spezialliteratur ist das umfassende Werk von Hopper „Medieval Number Symbolism“¹³, das sich auch ausführlich mit den Grundlagen im elementaren Zahlensymbolismus, den astrologischen Theorien der Babylonier, den durchgebildeten Systemen der Pythagoräer, der jüdischen Kabbala und den Einflüssen der Gnostiker befaßt. Alles, was in diesem Buch dargestellt ist, wird für die vorliegende, auf ein kleines Gebiet begrenzte Arbeit vorausgesetzt. —

Sobald man sich die Zahlensymbolik des Frühmittelalters etwas genauer ansieht, muß man feststellen, daß bei all den verschiedenen Schriftstellern in den verschiedenen Zeiten immer die gleichen Grundelemente wiederkehren. Wohl zeigen sich Variationen, aber der hinter den Zahlen verborgene Sinn bleibt weitgehend derselbe, und oft lassen sich sogar die wörtlich gleichbleibenden Einzelstellen durch die Jahrhunderte hin verfolgen. Diese an sich merkwürdige Tatsache erklärt sich daraus, daß das gesamte Mittelalter in der Zahlensymbolik fast noch stärker als auf sonstigen Gebieten völlig auf der Tradition Augustins fußt.

Die göttliche Geometrie

auszugsweise aus: www.kirchenbezirk-geislingen.de

Geometrie war das streng geheimegehaltene Handwerkszeug des Architekten, das Grundelement aller Arbeiten in der Bauhütte, zumal eine Begeisterung für Geometrie die Epoche erfüllte. Man war davon überzeugt, dass der Schöpfung Gottes, dem Kosmos, mathematische Regeln zu Grunde liegen.

Für den mittelalterlichen Menschen war das Kirchengebäude in einem ganz realen ehrfurchtgebietenden Sinn, den wir heute kaum noch nachempfinden können, das Haus Gottes. Es war für ihn nicht weniger als die Verkörperung des Himmlischen Jerusalems, der Mikrokosmos eines der göttlichen Ordnung unterworfenen Universums, in dem der Glanz der Wahrheit allen sichtbar wurde.

Zahlen sind niemals zufällig. Schon immer waren sie Symbole in allen Religionen und Mythen-Symbole, deren Sinn den Menschen unserer Zeit fast vollständig verloren gegangen sind.

Die Bibel ist voller Zahlensymbolik. Mehrfach berichtet sie von Proportionen auf mystischen Ebenen, vgl. die Maßangaben der Arche Noah (1. Mose 6,15-16), der Stiftshütte (2. Mose 25ff.), des Tempels Salomonis (1. Könige 6-7 und 2. Chronik 3-4), der Gottesstadt in den Visionen des Propheten Hesekiel (Hes. 40-43) und des neuen Jerusalems in der Geheimen Offenbarung des Johannes (Off. 21).

Ein Abbild des Himmlischen Jerusalem

Jede mit Zirkel, Schnur und Richtscheit geschaffene Konstruktion orientierte sich an einfachen geometrischen Grundfiguren (v.a. der Triangulation mit gleichseitigen Dreiecken)

Mittelalterliche Baumeister hielten sich getreu an die für alle gültige, von Gott gegebene Regel, die jedem sein Maß setzte und die Bedeutung eines Naturgesetzes besaß.

Nach heutigem Stand von Wissenschaft und Forschung erscheinen uns mathematische Verhältnisse wenig geheimnisvoll. Doch damals war Wissen das Privileg nur weniger. Erscheinen uns die alten Meisterregeln angesiedelt zwischen Mystik und Mythos, Glaube und Aberglaube, für die ins mittelalterliche Weltbild eingesponnenen Menschen war „das rechte Maß“ eine Realität und die Proportion etwas Heiliges. Sie verehrten die Wundermacht Geometrie, als deren höchster Meister sie den Weltenschöpfer selbst ansahen. Geometrische Proportionen, die ein Bauwerk wie ein magnetisches Kraftfeld bestimmen, wurden von dem leitenden Architekten in der Zeichenkammer seiner Bauhütte entwickelt.

Ein formdurchdachtes Ambiente schuf im Zusammenstimmen aller Teile nach Maß und Zahl ästhetischen Wohlklang und ein Abbild des Himmlischen Jerusalem.

Verwendete Literatur zur Zahlensymbolik



**148,-€ für ein Buch,
das sich gelohnt hat!**

(hiermit wurde hauptsächlich recherchiert)



**Heinz Meyer /Rudolf Suntrup
„Lexikon der mittelalterlichen Zahlenbedeutungen“
1987, Band 56
Wilhelm Fink Verlag München**

Wer sich mit dem Thema „Zahlensymbolik“ weiter beschäftigen möchte,
dem seien hier ein paar Literaturhinweise und Internet-Aufsätze empfohlen:

**„Die Zahlenallegorese im Mittelalter“
Methode und Gebrauch
Heinz Meyer
Münstersche Mittelalter-Schriften Band 25
Wilhelm Fink Verlag**

**„Zahlensymbolik“
Dr. Ludwig Neidhart
[https://www.ludwig-neidhart.de/Version 10.04.2024](https://www.ludwig-neidhart.de/Version%2010.04.2024)**

online:
<https://www.ludwig-neidhart.de/Downloads/Zahlensymbolik.pdf>

**„Geheimnisvolle 12“
Was es mit der Zahl „12“ auf sich hat
Sonntagsblatt
Uwe Birnstein, 1.1.2012**

**„Das Geheimnis der Heiligen Zahlen“
Ein Schlüssel zu den Rätseln der Bibel
Jürgen Werlitz
marixverlag**



„Ein Abbild des Himmels“ -Der Aachener Dom-
 Liturgie, Bibel, Kunst; Autor: Hans Jürgen Roth
 Thouet-Verlag Aachen, 2011, Verlag erloschen,
 Autor verst. lt. Auskunft Herr Thouet am 4.11.24
 Bezieht sich auf alle mit * markierten Texte/Fotos.

MASS & ZAHL

im Oktogon



Unsere Welt, zentriert auf das Wesentliche

Voller Erwartung treten wir über die Schwelle. Ein geheimnisvoller Raum umfängt uns, wird nur erhellt von gedämpftem Licht. In den Vormittagsstunden ist es am schönsten, wenn strahlend von Osten her die Sonne den Raum erfüllt mit dem Zauber ihres Lichts.

Es folgt die zweite Überraschung. Wir stehen in

einem ganz ungewöhnlichen Kirchenraum. Er ist nicht rechteckig und nicht kreuzförmig angelegt, sondern acht- bzw. sechzehneckig gebaut. Die Anlehnung an byzantinische Hofkirchen wie die von S. Vitale in Ravenna ist unverkennbar. Auch wegen dieser Zentrierung strahlt der Raum eine große Harmonie aus. An was mag das liegen?



Neue Welt in gottgegebenem Maß

Vorgabe einer Inschrift

Eine Inschrift über uns weist unserem Fragen den Weg. Deutlich lesbar umläuft sie zwischen erstem und zweitem Geschoss, zwischen Unterkirche und Hochmünster den ganzen Innenraum. Sie stammt von Alkuin, einem Berater des Königs; er hat den Text zur Weihe der Kirche entworfen, zur Erinnerung für alle Zeiten, natürlich in der Weltsprache Latein. Hier die lateinische Inschrift:

**CUM LAPIDES VIVI PACIS CONPAGE LIGANTUR,
INQUE PARES NUMEROS OMNIA CONVENIUNT,
CLARET, OPUS DOMINI, TOTAM QUI CONSTRUIT AULAM,
EFFECTUSQUE PIIS DAT STUDIIS HOMINUM,
QUORUM PERPETUI DECORIS STRUCTURA MANEBIT,
SI PERFECTA AUCTOR PROTEGAT ATQUE REGAT:
SIC DEUS HOC TUTUM STABILI FUNDAMINE TEMPLUM,
QUOD KAROLUS PRINCEPS CONDITIT, ESSE VELIT.**

Wenn sich lebendige Steine durch die Fugung des Friedens verbinden und wenn in gleichen Abmaßen alles zusammenstimmt, prangt das Werk des Bauherrn, der das ganze Kirchengebäude errichtet und der Vollendung schenkt den rechtschaffenden Mühen der Menschen, deren Bau in fortwährender Zierde erhalten bleiben wird, wenn sein Stifter das Vollendete schützt und lenkt: So wolle Gott, dass dieser Tempel, den unser Princeps Karl gegründet hat, auf festem Fundamente sicheren Bestand habe! (Übersetzung nach H. Giersteden)

„Du (Gott) hast alles nach Maß, Zahl und Gewicht geordnet! Denn du bist immer imstande, deine große Macht zu entfalten.“

Buch der Weisheit 11,20f.

„Und der Engel (Gottes), der zu mir sprach, hatte einen goldenen Messstab, mit dem die Stadt, ihre Tore und ihre Mauer gemessen wurden.“

Vorletztes Kapitel des Neuen Testaments, Offenbarung 21,15

Die Harmonie entsteht also aus den Maßen. Die Menschen des Mittelalters stellten sich den Schöpfer der Welt wie einen Architekten vor, der die Welt nach seinem Bild gestaltet. Und wenn Baumeister Gotteshäuser errichteten, ein Abbild des Himmels bauen wollten, ein „Himmlisches Jerusalem“, dann fühlten sie sich göttlichen Vorgaben verpflichtet, z.B. den Zahlen, die sie in der Bibel vorfanden.

Zu solchen Zahlen, die in der Ordnung unserer Welt und damit im Plan des Schöpfers ihren besonderen Platz haben, zählen vor allem die Acht, die Zehn und die Zwölf. An dieser Messlatte, den Engeln als Boten Gottes in die Hand gegeben, orientierten sich die Architekten, als sie hier den Himmel zu bauen suchten. Dabei maßen sie noch nicht mit dem Meter als Maß, sondern in karolingischem Fuß (33,3 cm).

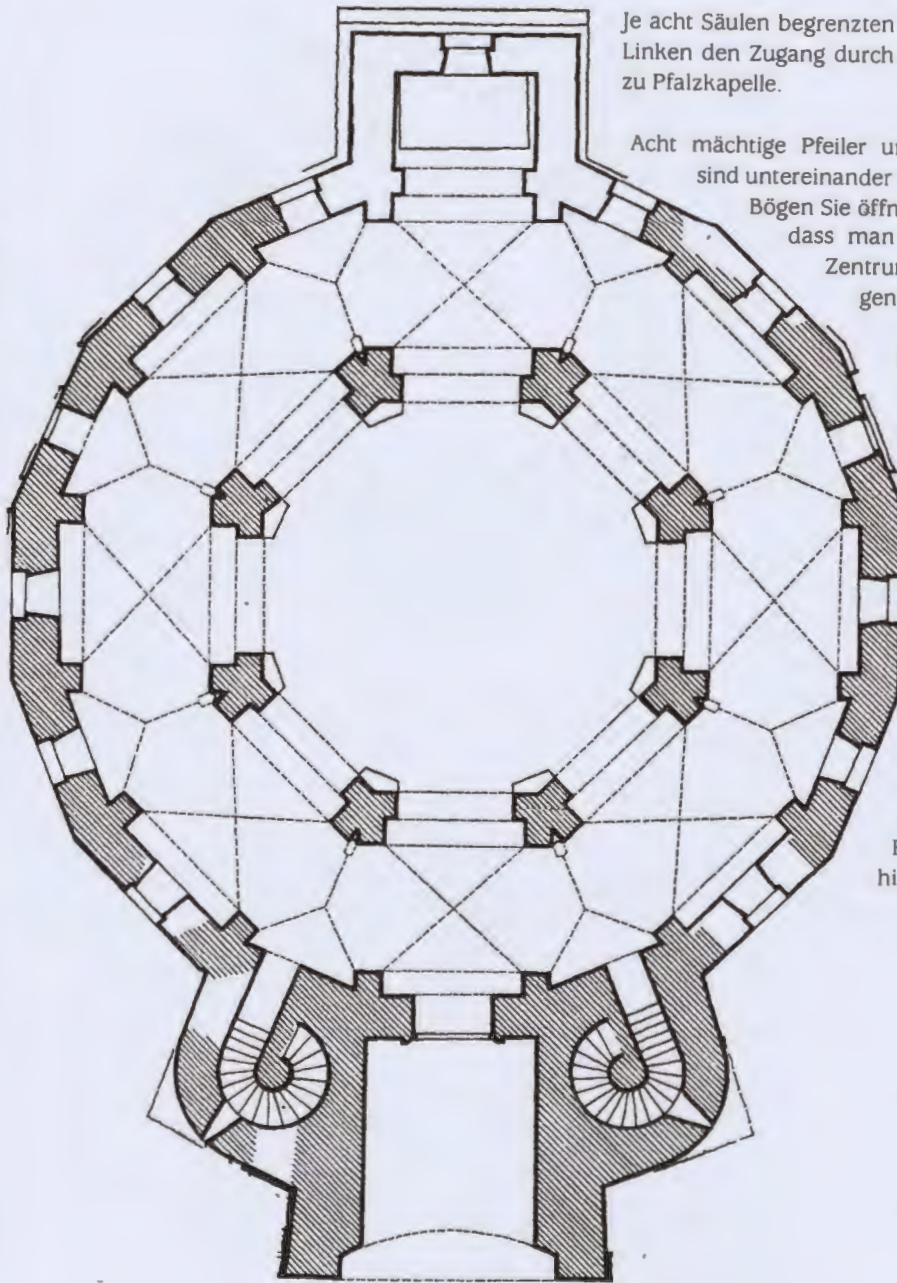
Bauen am Paradies - mit der Acht

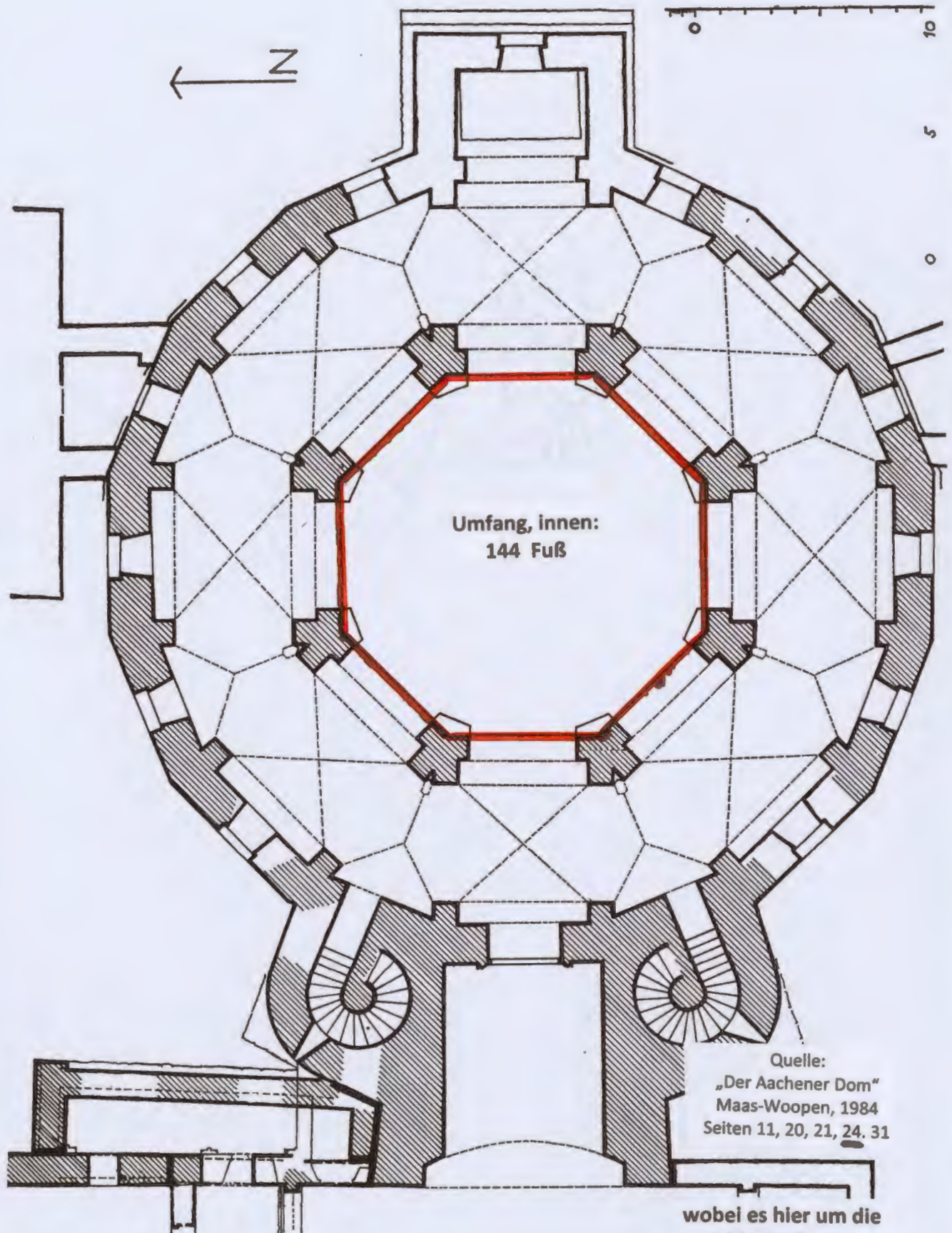
Je acht Säulen begrenzten einst zur Rechten und zur Linken den Zugang durch das karolingische Atrium zu Pfalzkapelle.

Acht mächtige Pfeiler umstehen den Innenraum, sind untereinander verbunden durch wuchtige Bögen. Sie öffnen sich wie Tore zur Mitte, dass man von allen Seiten her ins Zentrum des Gotteshauses gelangen kann.

Das Zentrum ist also ein Achteck, ein Oktogon. Ein Baukörper dieser Art galt schon in der Antike als ein für menschliche Verhältnisse vollkommenes Gebilde.

Der Umgang, der im großen Rund den Außenwänden des Zentrums folgt und dieses umschließt, hat genau sechzehn Ecken, eine Zahl also, auf die schon die zweimal acht Felder am Eingangsportal hingewiesen haben.





Pfalzkapelle, Grundriß des Erdgeschosses; im Osten Rekonstruktion des karolingischen Chores (Kreusch 1965, geringfügig verändert)

BAUMEISTER, BAUPLAN, VORBILDER

Eine Quelle des späteren 9. Jahrhunderts nennt als Baumeister der Pfalzkapelle einen Odo, der in Metz begraben liegt. Über ihn ist sonst nichts bekannt. Der Plan für das repräsentative Bauvorhaben wird zweifellos unter intensiver Anteilnahme des Königs selbst und seiner gelehrten Mitarbeiter entstanden sein. Einhard war später eine Art »Oberaufseher der Palastbauten in Aachen«. ⁴⁷ Notger von St. Gallen sagt geradezu, Karl habe die Kirche »propria dispositione«, »nach eigenem Plan«, erbauen lassen. Im byzantinischen Herrschafts- und Einflußbereich — und das war die angemessene Bezugsgröße für den Frankenkönig, der Gleichrangigkeit mit dem Basileus anstrebte — hatte sich für Palastkirchen ein Bautyp entwickelt, der aus einem zentralen Kuppelbau mit zweigeschossigem Umgang bestand. Auch spielte die Zahl Acht in der Grundrißgestaltung eine besondere Rolle. Von solchen Kaiserkirchen wissen wir z. T. aus literarischen Quellen, z. T. sind Beispiele noch archäologisch nachweisbar, in einigen Fällen haben sich die Bauten selbst erhalten. Die Frage, auf welche Anregungen, Einflüsse, Vorbilder der Aachener Karlsbau zurückgeht, in welchem Verhältnis Übernahme und Selbständigkeit zueinander stehen, gehört zu den schwierigen und deshalb auch umstrittenen Problemen der Kunstgeschichte. »Es ist kein Bauwerk bekannt, das der Aachener Pfalzkapelle mit allen signifikanten Eigentümlichkeiten vorausgeht und als einziges Vorbild evident wäre. Wohl aber kennen wir mehrere Bauten, die eins oder mehrere Motive der

Aachener Pfalzkapelle als stilistische oder Gattungsmerkmale vortragen oder auch gestalthaft der Aachener Anlage allgemein ähnlich sind.« ⁴⁸ Bei der Erörterung der komplizierten Abhängigkeitsverhältnisse mittelalterlicher Bauten von ihren Vorbildern ist stets zu bedenken, daß genaue Nachbildungen im Sinne von Kopien nicht erstrebt wurden. Für sie fehlten vermutlich auch technisch einige Voraussetzungen wie z. B. maßstäblich genaue Bauzeichnungen. »Von vornherein ist daher in allen Fällen mit Abwandlungen verschiedenen Grades zu rechnen. Andererseits drängt das typologische Denken und Sehen im Mittelalter zu Wiederholungen, nach »Zitaten«, für deren Genauigkeit freilich ganz andere Maßstäbe gelten, als das moderne Denken sie beansprucht. Die Berufung auf ein anerkanntes Vorbild gilt in der Regel mehr als eine Neuschöpfung. Der moderne Originalitätsbegriff ist der mittelalterlichen Kunst wesensfremd.« ⁴⁹

Von den bis heute erhaltenen Bauten scheinen vor allem zwei für den Aachener Plan wichtig gewesen zu sein. Der eine ist die Sergios- und Bacchoskirche (S. 32 oben) in Konstantinopel, die der junge Kaiser Justinian 527—536 nahe bei seinem Palast erbauen ließ. Sie wird volkstümlich die »Kleine Hagia Sophia« genannt — vielleicht haben beide Kirchen sogar den gleichen Architekten; nach 1500 wurde sie Moschee. Diese Kirche dürfte dem karolingischen Hof aus den Berichten seiner Gesandten bekannt gewesen sein. Der Grundriß zeigt einen ungefähr quadratischen Bau mit Nischen in den vier Ecken. Eingeschrieben ist ihm ein Oktogon aus kräftigen gewinkelten Pfeilern. Da sich

Quelle:
»Der Aachener Dom«
Maas-Woopen, 1984
Seiten 11, 20, 21, 24, 31

die vier Diagonalseiten zu Nischen ausbuchten, ist der Mittelraum wiederum einem Quadrat angenähert. An sieben Seiten ist das zentrale Oktogon mit einem zweigeschossigen Umgang umgeben, der jeweils oben und unten mit zwei Säulen verstellt ist. Der Raum wird von der alles zur Einheit verbindenden Kuppel beherrscht. Der kuppelbekrönte Zentralraum war die herausragende baukünstlerische Leistung der Zeit Justinians, gipfelnd in der unvergleichlichen Hagia Sophia.

Für den karolingischen Hof viel unmittelbarer anschaulich war die zweite Kirche, die zu den Voraussetzungen der Aachener Pfalzkapelle gehört. »Kein anderer uns bekannter Bau steht so dicht bei Aachen wie San Vitale in Ravenna.« ⁵⁰ San Vitale (S. 32 Mitte) ist ebenfalls zur Zeit Justinians von den Erzbischöfen der Stadt, die nach dem Ende der Ostgotenherrschaft zugleich die Statthalter des oströmischen Kaisers waren, unter Einfluß der Sergios- und Bacchoskirche erbaut worden. 547 wird diese Kirche geweiht. Schon ein Blick auf den Grundriß zeigt, daß San Vitale aber keineswegs eine Kopie der Kirche in Konstantinopel ist. Der von einer Kuppel beherrschte Zentralraum ist ein Oktogon, das an sieben Seiten durch gekurvte Nischen begrenzt wird. Um das Ganze legt sich ein achteckiger zweigeschossiger Umgang, der zum Mittelraum hin mit je zwei Säulen unten und oben verstellt ist. Ähnlich wie in der Sergios- und Bacchoskirche öffnet sich das oktagonale Zentrum zum Altarraum hin in einem großen, von Säulen freien Bogen, der die Zweigeschossigkeit unterbricht.

Ohne die Kenntnis von San Vitale in Ravenna ist die Aachener Pfalzkapelle nicht denkbar.

BAUZEIT

Weder für den Baubeginn noch für die Vollendung der Pfalz und ihrer Kirche sind zweifelsfreie Baudaten überliefert. Doch dürfte nach 786, allerspätstens 794 mit dem Bau der Pfalzkapelle³ begonnen worden sein. Sie muß unter außerordentlicher Anstrengung aller Kräfte in erstaunlich kurzer Zeit vollendet worden sein. 798 stehen nach einer Bemerkung Alcuins die Säulen im Oktogon. In den nächsten zwei Jahren wird von Reliquienübertragungen nach Aachen berichtet. Kurz nach 800 ist die Fertigstellung zu vermuten.

Die Welt bauen, wie Gott sie gemeint hat

Ein anderer, zumal von Christen formulierter Gedanke, dürfte beim Bau des Oktogons noch viel zentraler gewesen sein: Gott hat die Welt in sechs Tagen erschaffen und dann nach vollendeter Schöpfung am siebten Tage geruht. Der Mensch hat zwar am siebten Tag der Woche (Sabbat) das Andenken seines Schöpfers in Ehren gehalten, doch im Laufe der Geschichte seine Schöpfung arg durcheinander gebracht.

Mit Christus, so denken seine Anhänger, ist ein neuer Weg gewiesen, auf dem die ins Stolpern geratene bzw. gefallene Schöpfung wieder auf die Beine zu stellen ist. Am achten Tag der Woche ist ihr Herr auferstanden. Seitdem feiert die Christenheit am achten Tag (Sonntag) seine Auferstehung und damit die Hoffnung auf eine neue Schöpfung und das Ende von Angst und Finsternis. Gott wird sein Werk krönen und der Erde jene Vollendung schenken, auf die alle Welt sehnsüchtig wartet.

So ist seit der Antike die Achtzahl, zumal das Oktogon, Zeichen der Gegenwart der universalen Herrschaft des Herrn. Zugleich ist sie seit alters her auch die imperiale Zahl des Kaisers. Denn der trägt im Auftrag Christi, sozusagen als sein Stellvertreter, die Verantwortung dafür, dass die Welt wieder so gestaltet wird, wie Gott sie gemeint hat.

So umschließt das Oktogon eine doppelte Symbolik. Wer hier eintritt, darf im irdischen Abbild Erlösung aus Erdschwere und Tod erfahren. Er darf sich hineingenommen fühlen in das Geheimnis von Auferstehung und Vollendung, darf hier dem Herrn des Himmels und der Erde (Kyrios) begegnen und dem, der als sein erster irdischer Stellvertreter Verantwortung dafür trägt, diese zu bewahren.

Heilige Zahl in allen Kulturen

Mathematisch gesehen ist die Acht die Verdoppelung der kleinsten Quadratzahl, zugleich die kleinste Kubikzahl. Religiös betrachtet verbindet sich mit ihr das größte Ziel, das ein Mensch haben kann. In Babylon wohnte im achten Stock der Stufentürme die Gottheit. Deshalb wurde die Acht zum Inbegriff für das Paradies. Sieben Planetensphären muss die Seele durchsteigen, um in den achten und höchsten Himmel zu gelangen. Ähnlich denkt später der griechische Philosoph Platon. Sieben Tage lang müssen die Seelen auf der Gerichtswiese lagern, um am achten Tage von dort zum Himmel aufzubrechen.

Auf dem langen Marsch durch die Wüste mit der Bundeslade stützten die Juden ihren Wandertempel mit acht Bohlen, die sie auf je zwei, also sechzehn silberne Sockel setzten.

Auch bei seinen nichtchristlichen Gegnern stieß König Karl auf diese bedeutungsvolle Zahl. Die germanischen Sachsen ließen ihren allgegenwärtigen Götterkönig Wodan auf seinem achtbeinigen Zauberpfad durch die Lüfte sausen. Die Muslime glauben an acht Himmel, einen mehr, als es Höllen gibt. Dieser achte Himmel soll der Beweis sein, dass Gottes Barmherzigkeit größer ist als sein Zorn. Entsprechend wird der Thron Allahs von acht Engeln getragen.

Den Himmel schauen - mit der Zwölf

Sechs Finger an jeder Hand und sechs Zehen an jedem Fuß hat Christus am romanischen Vortragekreuz, das hier oft neben dem Altar steht. Die Gestaltung entspringt keiner künstlerischen Freiheit, sondern ist Hinweis auf das Geheimnis der Zwölf. Dass auch diese Zahl etwas zu tun hat mit dem Bau der Pfalzkapelle, gibt uns abermals die Bibel kund, indem sie vom Bau der himmlischen Stadt erzählt, dem „Neuen Jerusalem“:

Und der Engel maß die Stadt ...

12.000 Stadien lang, breit wie hoch: ...

Auch maß er ihre Mauer:

144 Ellen hoch...

Offenbarung 21,16-17



Zwölf - eine der bedeutendsten Zahlen

Es ist die Zahl der Stunden des Tages oder der Nacht, der Monate des Jahres. In Babylon war die Zwölf eine kosmische Zahl (Tierkreiszeichen), für die Ägypter führten zwölf Tore ins Reich der Unterwelt. Die Römer schrieben ihre Gesetzesordnung auf zwölf Tafeln fest.

Zwölf ist förmlich ein Leitmotiv in der Bibel. Auf zwölf Stämme führt sich Israel zurück, entsprechend leuchten zwölf Edelsteine auf dem Brustschild des Hohenpriesters, zwölf kleine Propheten künden Gottes Wort. Auf den zwölf Säulen der Apostel baut das Christentum auf. Zweiundzwanzigmal begegnet uns die Zwölf im letzten Buch der Bibel, die himmlische Stadt Jerusalem ist ganz von dieser Zahl bestimmt. Zwölf mal zwölftausend ist die Zahl der Auserwählten und steht damit für die Gesamtheit der Kirche.

Zwölf mal zwölf, nämlich 144 Fuß misst der Weg durch die Pfalzkapelle vom Eingang bis zum Chor, 144 Fuß der Umfang des Oktogons und zweimal 144 Fuß der des sechzehneckigen Umgangs. So umschließt ein zweifacher Zwölferkreis die Gemeinde am Altar, und - in der Sprache der Offenbarung - „144.000 Erwählte“ (12 mal 12.000) sind es, die sich am Thron des Lammes versammeln. Die Zwölf begleitet den Bau auch in die Höhe. Zweimal zwölf Fuß misst das Erdgeschoss, das gleiche Maß hat das Obergeschoss und auch im darüber liegenden Bau folgt die Gliederung dem Zwölfermaß - und 144 Sterne leuchteten von dort oben.

„Da trat ein Mann von riesenhafter Größe auf. Er hatte an jeder Hand sechs Finger, an jedem Fuß sechs Zehen, zusammen vierundzwanzig.“

(2 Sam 21,20)

Eine Stelle, die später auf David und Jesus (den neuen David) übertragen wurde.



Im Gleichgewicht bleiben - mit der Zehn

Die Acht erschließt sich noch offensichtlich dem Auge. Viel geheimnisvoller hat sich die Zahl Zehn in der Pfalzkapelle versteckt, so eine lange Zeit vertretene Deutung. Wenngleich diese, wohl weil zu spekulativ, heute umstritten ist, hat sie doch viele fasziniert und den Blick auf die theologische Dimension des Baus gelenkt. Deshalb sei sie hier nochmals beschrieben.

Entsprechend der Offenbarung ist die Pfalzkapelle wie ein Würfel angelegt. Ihr Durchmesser einschließlich Umgang misst 10x10, also 100 karolingische Fuß. Ihr Mittelteil, das Oktogon, ist ebenfalls 100 Fuß hoch. Auf's Ganze gesehen entsprechen sich also exakt Breite, Länge und Höhe, wie bei einem Würfel. In derartigem Ebenmaß begründet sich die Harmonie des Gebäudes.

Die (himmlische) Stadt (Jerusalem) war vier-eckig angelegt und ebenso lang wie breit. Der Engel maß die Stadt mit dem Messstab; ihre Länge, Breite und Höhe sind gleich.

Offenbarung 21,16

Das Geheimnis der Zehn

Seit alters her zählte man mit den Fingern. Schon allein deshalb dürfte die Zahl Zehn ihre zentrale Bedeutung bekommen haben. Sie stand für Anfang und Ende aller Zahlen, erschien wie eine magische Grenze. Als Summe der ersten vier Zahlen (1+2+3+4) wurde sie Zeichen für Vollkommenheit und Vollendung. Zehn ist die Zahl der Sphären des Himmels, neun sind mit den Sinnen zu erschließen, die zehnte bleibt unsichtbar. Zehn ist die Zahl der Gebote Gottes auf Erden. So verbindet sich mit der Zehn auch Ordnung, Totalität, Absolutheit. Und schließlich steht der griechische Buchstabe X nicht nur für den Wert Zehn, sondern auch für Christus (Χριστός), zugleich Zentrum im Christusmonogramm.

Das Geheimnis des Würfels

Drei Dimensionen hat der Würfel der himmlischen Stadt: Länge, Breite und Höhe. Drei Dinge braucht der Mensch, um sein wahres Wesen zu verwirklichen.

1. Suche ernsthaft herauszufinden, wozu du bestimmt bist, und widme dich dann leidenschaftlich deiner Aufgabe. Dies klare Streben nach Selbsterfüllung ist die Länge des Lebens.
2. Nimm Anteil an deinen Mitmenschen, sei solidarisch, liebe deinen Nächsten wie dich selbst. Das ist die Breite des Lebens.
3. Vergiss nie, dass es ein noch größeres Gebot gibt. Strebe nach dem, was größer als der Mensch ist. Das ist die Höhe des Lebens.

Nur wenn du diese dreidimensionale „Stadt“ erreichst, wird dir geschenkt, was dein Wesen ausmacht, erlangst du Vollkommenheit, bist „Kind Gottes“.

(frei nach Martin Luther King)



„ICH SAH DEN HIMMEL OFFEN...“

(Offb 19,11)

Die Kuppel - Apokalypse über uns

Haben wir den Umgang des Oktogons noch als einen eher niederdrückenden Raum empfunden, so schlägt in seinem Zentrum alles ins Gegenteil um. Der Kernraum öffnet sich steil zur Höhe. Der Blick wird weit nach oben geführt. Dort in der Kuppel erscheint ein riesiges Mosaik. Es stammt aus dem Jahr 1881 und ist in Anlehnung an das Vorgängermosaik rekonstruiert. Ein Stich von Joannis Ciampini aus dem 17. Jahrhundert war dabei wegweisend.



In der Kuppel, dem Diesseits entrückt, ist die Zukunft des Menschen mit Gott abgebildet, wie es Johannes in seiner Apokalypse beschreibt.

Ein karolingisches Kuppelmosaik ist keineswegs gesichert, eine Ausmalung aus der Zeit Karls des Großen belegt.

Im 12. Jh als Folge der Aufhängung des Barbarossaleuchters wurde der Scheitelpunkt umgestaltet: An die Stelle von Christus als Lamm trat der majestätisch Thronende.

In der Barockzeit wurde das Kuppelmosaik zerstört. Das heutige stammt aus der 2. Hälfte des 19. Jh. und wurde mit Hilfe der Hohenzollernherrscher in Anlehnung an alte Vorlagen erneuert.

Das Wort „Apokalypse“ stammt aus dem Griechischen und heißt soviel wie „aufdecken“, „enthüllen“, ein Geheimnis „offenbaren“.

Das größte Geheimnis für den Menschen ist seine Zukunft. Sie liegt im Dunkeln. Vor allem die Frage quält ihn: Was kommt nach dem Tod? Er steht an der Grenze seiner Vorstellungskraft. Er spricht vom „Himmel“. Doch was sich dahinter verbirgt, übersteigt sein Fassungsvermögen, bleibt ungreifbar. Nur in Träumen, angefüllt mit Bildern und Symbolen, wird ihm eine Ahnung vom Himmel geschenkt.

Von solchen Traumbildern erzählten uns schon die Eltern, als wir noch Kinder waren. Solch einen Traum träumte auch Johannes vor nun fast 2000 Jahren. Er schrieb ihn nieder im letzten Buch der Bibel, das wir „Geheime Offenbarung“ nennen oder auch „Apokalypse“.

In der Kuppel zu Aachen hat man versucht, einige seiner Visionen nachzubauen.

Johannes träumte vom Himmel

Dann sah ich einen großen, glänzenden Thron und den, der darauf saß. ... Ich sah... Groß und Klein vor dem Thron stehen... Ein Buch wurde aufgeschlagen, das Buch des Lebens... Dann sah ich einen neuen Himmel und eine neue Erde; ... Da hörte ich eine laute Stimme vom Thron her rufen: Seht, die Wohnung Gottes unter den Menschen! Er wird in ihrer Mitte wohnen, und sie werden sein Volk sein; und er, Gott, wird bei ihnen sein. Er wird alle Tränen von ihren Augen abwischen: Der Tod wird nicht mehr sein, keine Trauer, keine Klage, keine Mühsal. Denn was früher war, ist vergangen. Er, der auf dem Thron saß, sprach: Seht, ich mache alles neu... Die Völker wandeln ... im Lichte [der Herrlichkeit Gottes], und die Könige der Erde bringen ihre Herrlichkeit [und Kostbarkeit] hinein. ... Nacht gibt es nicht mehr... Gott der Herr erleuchtet sie... in alle Ewigkeit.“

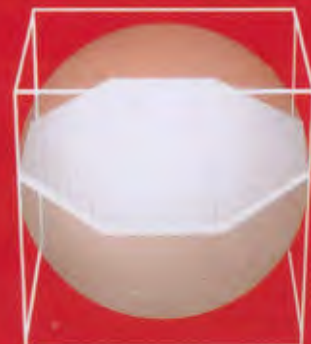
(Geheime Offenbarung 20,11-22,5)

Quadrat und Würfel, in der alten Bildsprache der Kirche Ausdruck für unsere Erde, vollenden sich über das Oktogon, immer nach obenweisend, in fließendem Übergang zum Kreis der Kuppel.

Alles Kantige rundet sich. Alle Unruhe und Vielfalt zwischen Himmel und Erde kommen zur Ruhe. Endliches wird zur Unendlichkeit, denn der Kreis kennt keinen Anfang und Ende. Greifbares, an das wir gewohnt sind, entzieht sich dort oben unserem Zugriff, wird zu Unbegreifbarem.

Das Gewölbe will ein Gleichnis des Himmels sein. Nach antikem Glauben wiederholt die Architektur die harmonische Struktur des Weltalls. Die Kuppel, mit Sternen geziert, entspricht dem auf dem Erdkreis lastenden Himmelsgewölbe.

Es handelt sich hier um die erste und höchste mittelalterliche Kuppel nördlich der Alpen. Das unterstreicht die Bedeutung dieses Himmelsgleichnisses.



Der Kreis – ein Bild für Gott, das Zentrum der Welt

Das Zentrum der Kuppel beherrscht ein bildloser Kreis. Er wirkt wie ein großes Mandala, ein abstraktes Meditationszeichen, in dem sich symbolisch religiöse Erfahrung darstellt. Es lenkt die Konzentration auf die Mitte, das Wesentliche.



In diesem Kreis verdichtet sich menschliche Gotteserfahrung. Seine geometrische Perfektion erscheint wie ein Abbild der Vollkommenheit Gottes. Der Deckendurchbruch in seiner Mitte ist wie ein weiterführendes Fenster in die geheimnisvollen Tiefen des Himmels. Es scheint, als blicke Gott mit großem Auge auf die Erde herab. Oder es gleicht dem Zentrum eines Rades, um das sich alles dreht und das die Welt in Bewegung hält. Seine Gestaltlosigkeit ist ein großartiges Bild für den unbeschreiblichen Gott.

Vier geflügelte Wesen umschweben das Zentrum. Es sind die Evangelisten. Um das Geheimnis Gottes in Worte zu gießen, bedarf es vieler Anläufe und jeder erfasst nur einen kleinen Zipfel der Wahrheit. Dennoch, sie ist wie die Sonne von unwiderstehlicher Ausstrahlung. In acht Bahnen verteilt sich das Licht über die Kuppel und ein Segment erstrahlt besonders hell.

Das Licht – ein Bild für Christus, den Lenker des Kosmos

Die Kuppel leuchtet in strahlendem Gold, wie ein Abbild des Himmels. Um diesem gerecht zu werden, genügt keine einfache Malerei. Sein geheimnisvolles Leuchten lässt sich angemessen nur in einem Mosaik darstellen. Tausende goldfarbiger Steinchen waren nötig, um den Farben Tiefe zu geben, sie ins Unendliche zu verlängern, sie von innen strahlen zu lassen, wo das Geheimnis wohnt. Mit Gold hinterlegte Glasmosaik, deren besondere Leuchtkraft den Blick in die Ferne noch verstärkt, intensivieren diesen Eindruck. Im goldenen Licht erscheint ein weiteres Abbild der Vollkommenheit Gottes. Ein uralter Traum lebt großartig auf, alle Erdschwere fällt ab.

Etwas unterhalb des göttlichen Mandalas, im Zentrum des „göttlichen Thronsaals“, sitzt vor dem leuchtenden Goldgrund Christus als Himmelskönig und Weltenherrscher, das „Licht der Welt“. Sein Thron steht gen Osten, wo die Sonne aufgeht, auf einer besonders leuchtenden Lichtbahn. In der Linken hält er das aufgeschlagene Buch, in dem die Geschichte der Menschheit aufgeschrieben ist. Damit vermag er den Menschen tief ins Herz zu schauen. Die Rechte ist segnend erhoben. Die drei nach oben weisenden Finger sagen: Gott ist dreifach bei dir. Die zwei übereinander gelegten sagen: In Christus ist Gott Mensch geworden. Aus solcher Licht gebenden Zusage spricht Hoffnung.



Im der ursprünglichen Kuppelgestaltung war Christus nicht wie hier als Herr des Kosmos, sondern wohl als Lamm Gottes dargestellt, Symbol der Sanftmut und Unschuld.

Im Bild der vollkommenen Zahl – eine sich um Gott scharende Gemeinschaft

Zwölf Säulen erscheinen im Mandala des Kuppelzentrums. Zwölf ist die Zahl, die den Kosmos einteilt, und Christus gilt im Glauben der Kirche als Herr des Kosmos. Um diesen Herrn scharen sich zweimal zwölf Gestalten. Das jüdische Volk, in das er hineingeboren wurde, hatte zwölf Stämme. Und das Neue, das Jesus schaffen wollte, ruhte auf seinem Apostelkreis, den zwölf Säulen der Kirche.

Hier stehen im großen Rund der Kuppel um den Herrn der Welt die Vertreter von Judentum und Christentum, des alten und neuen Gottesvolkes bzw. die „Ältesten“, wie Johannes sie nennt. Mit den Kronen, die sie in Händen halten, verwandeln sie sich in die Mächtigen unserer Erde.

Wie alle Menschen müssen auch sie hintreten vor einen noch viel mächtigeren Herrn. Dann gilt es, die Goldkronen abzulegen, sie einem Größeren zu Füßen zu legen. Sie tun es voller Ehrfurcht mit verhüllten Händen, wie es einst so üblich war am Kaiserhof von Byzanz. Ihre Kronen sind nur geliehen, nicht mehr als ein Geschenk und nur, wer das im Innersten weiß, der ist ein würdiger Herrscher, so wie Gott ihn sich wünscht. Nur in Bewegung auf eine Welt hin, die höher ist als sie selbst, bleiben die Menschen so, wie Gott sie gemeint hat.

Das ist die Botschaft der Kuppel: Alle Macht der Welt findet einmal ein Ende. Dem Herrn der Welt, der mir mein Amt übergeben hat, muss ich zeitlebens, und sei das Amt noch so hoch, in Demut gegenüberreten. Und wenn für mich einmal der jüngste Tag der Welt kommt und Rechenschaft gefordert wird, haben wir uns alle, selbst Könige und Kaiser, zu verantworten. Nur im Ablegen irdischer „Größe“ finden Menschen zur wahren Größe. Leben ist keine Beliebigkeit. Nur dem Menschen, der über sich selbst hinaus zu blicken bereit ist, wird Leben geschenkt.



Biblische Symbole unterstreichen weltliche Macht

Wenn im Material des Thrones also Golgotha und Grab Jesu buchstäblich fassbar und begreifbar werden, erhöht das den Herrscher und kommenden Kaiser, der auf ihm Platz nimmt. Wer diesen Thron besaß, saß im Mittelpunkt der christlich zentrierten Welt. Er machte den imperialen geistlichen und weltlichen Anspruch des Herrschers deutlich.

Vier Pfeiler tragen den Thron

Das Steinpodest mit dem Thron wird gehalten von vier Pfeilern. Auf vier Säulen steht der Thron des Herrschers der Welt. Die Zahl Vier ist Ausdruck für die Erde, die uns trägt. Sie erinnert an die vier Jahreszeiten, die vier Himmelsrichtungen, die vier Elemente, aus denen sich unser Lebensraum zusammensetzt: Feuer, Wasser, Luft und Erde. Nicht zuletzt werden auch hier wieder biblische Bezüge mitgedacht. In der alten Geschichte vom Paradies bringen vier Flüsse der Erde die Fruchtbarkeit.

Sechs Stufen führen hinauf

Aus dieser Stufenzahl ergeben sich möglicherweise interessante Bezüge zum berühmten biblischen König Salomo. Dessen Thron in Jerusalem hatte ebenfalls sechs Stufen (1 Kg 10,19) und stand in einer Halle (1 Kg 7,6f), dem Tempel mit seinem würfelförmigen Allerheiligsten gegenüber. Auch in Aachen stehen sich der festungsartige Westbau mit dem Thron und die eigentliche Pfalzkapelle mit ihrem würfelförmigen Inneren gegenüber, wie bei Salomo.

Wie uns überliefert ist, wollte König Karl alte Geschichten der Bibel vom auserwählten Volk für sich in Anspruch nehmen. Wenn er also mit seinem Thron König Salomo kopierte, könnte das bedeuten, dass er sagen wollte: Seht, meine Herrschaft ist die Fortsetzung dieser biblischen Geschichte. Heute ist abermals ein auserwähltes Volk entstanden und Gottes Herrschaft hat - in mir - einen neuen sichtbaren Vertreter gefunden, der sein Gesetz garantiert.

In diesen Kontext würde auch Karls Bewunderung für David passen, der sein Volk machtvoll regierte. Schon als König hatte er sich ihn zum Vorbild genommen.

„König Salomo ließ einen großen Thron aus Elfenbein anfertigen und mit bestem Gold überziehen. Sechs Stufen führten zum Thron hinauf.“

1 Könige 10,18



König Salomo (970-930 v. C.)

Salomo war einer der großen Könige der Frühzeit Israels. Wenn er auch als Nachfolger Davids in dessen Schatten stand, galt er doch als heiliger König und zudem als ein sehr weiser.

Sein Vater David war es, der seinem Volk die Voraussetzungen für eine so lange Friedenszeit schuf, wie es sie später nie mehr in Israel geben sollte. Salomo aber war der Erste, unter dessen Regentschaft diese Friedensherrschaft existierte, der einen Tempel bauen und der Erste, der sich wie ein orientalischer Fürst einen Thron errichten ließ. Davids Reich und Salomos Thron, so sagt eine alte Verheißung, sollen Bestand haben für alle Zeiten.

Oder waren es etwa doch sieben Stufen?

Der Treppenaufbau zum Thron hin wurde mehrfach geändert (1899-1936). Es gab auch Überlegungen sieben Treppenstufen einzufügen. Aus Gründen der Höhe vielleicht sogar eine richtige Anordnung. Auch dafür hätten sich symbolische Bezüge angeboten, so zum berühmten babylonischen Turm, wohl ein Symbol für den Weltenberg. Die hinaufführenden sieben Stufen symbolisieren den stufenweisen geistigen Aufstieg zum Himmel, wo Gott sich mit den Menschen verbindet. Zugleich ist er Warnung vor gefährlichem Ehrgeiz, alles bisher Dagewesene ständig übertrumpfen zu wollen.

Doch damit wären die tiefer reichenden Bezüge zur Bibel, wie sie mit dem Thron Salomos gegeben sind, entfallen. Deshalb entschied man sich letztlich bei der Restaurierung für sechs Stufen.

sich David gleich wie ein Statthalter Gottes gefühlt. Und nachdem er Kaiser geworden war, fand er sich in diesem Gefühl nur noch bestärkt. „Wir gaben Karl bei Hofe den Namen ‚David!‘“, so heißt es im Jahr 801. Nicht nur die antike Gedankenwelt, sondern auch der Bund Gottes mit Israel sollte in einem neuen christlichen Imperium wiedergeboren werden. Das war eine stolze, aber auch gefährliche Idee. Mit Fug und Recht lässt sich sagen, dass Karl von Sendungsbewusstsein besessen war, und irgendwie hatte er damit auch Recht. Denn zu seiner Zeit gab es keinen anderen, der einen solchen Auftrag hätte erfüllen können. Ein Thron mit sechs Stufen würde also zu ihm passen.

Sieben Lichter erleuchten die Welt



Eine merkwürdige Einritzung befindet sich auf einer der Marmorplatten des Thrones. Forscher haben sie mit Ultraviolettampen und Infrarotlicht ausgeleuchtet, auf Spezialfilm gebannt und kamen im Ergebnis zur folgenden Behauptung: Es handelt sich um den berühmten siebenarmigen Leuchter der Juden. So ein Leuchter stand im Tempel von König Salomo, auf den diese Zeichnung verweisen will. Links ist die Erdschlange zu sehen in Form einer Zickzacklinie. Mit ihr verbinden sich Gift und Heilkraft, Verführung und Selbsterneuerung. So mag sie ein Bild sein für die Erde im Zickzackkurs zwischen Gut und Böse.

Darüber brennen die sieben Flammen des Leuchters. Sie stehen für die sieben damals bekannten Planeten am Himmelsgewölbe und zugleich für die sieben Himmelssphären, die es auf dem Weg in die unsichtbare Welt, auf Gott hin, zu durchschreiten gilt. Im Licht des Himmels sitzt der König im Bereich von Gut und Böse und kämpft, selbst ein Lichtträger, für das Licht. Er darf sich als „wahrer Salomo“ fühlen, als Verkörperung des christlichen Herrschertums schlechthin. Im Judentum vertrat der Thron des Königs zugleich die Herrschaft Gottes und war Zeichen seiner richterlichen Gewalt.

Hier saß schon Karl der Große

Lange hat man geglaubt, der Thron kann nicht von Karl dem Großen stammen. Die erste Quelle, die ihn erwähnt, findet sich bei Widukind von Corvey, der in seiner *Sachsengeschichte* (967/8) die Krönung Ottos des Großen (936) beschreibt und seine Thronsetzung erwähnt. Bei einer Untersuchung im Zusammenhang mit der Restaurierung der Stufen (1899) blieb der eigentliche, auf vier Pfeilern ruhende Thronszitz in der Substanz unangetastet. Doch genau dort verbargen sich die Überraschungen, die in jüngster Zeit zur Gewissheit führten, dass er schon zu Karls Zeit an dieser Stelle gestanden hat.

1999 – 2000 hat sich ein Kölner Archäologe im Auftrag des Domkapitels an die Aufgabe gemacht, den Thron nochmals gründlich zu untersuchen. Mit modernsten Mitteln, von der Radiokohlenstoffdatierung bis hin zu einfachsten „Hausmitteln“ wie dem Staubsauger hat er kriminalistisch-technisch den Nachweis erbracht, dass der Thron schon um 800 hier gestanden haben muss. Drei Gründe seien hier genannt:

1. Das Profil der Blöcke entspricht Bauformen, wie sie Karls Baumeister auch sonst in der Pfalzkapelle angewandt haben. Auch deren Verbindung mit einem hölzernen Schwalbenschwanz und die Technik der bleivergossenen Eisenklammern würde gut in die Zeit Karls passen.

2. Der brüchig gewordene Holzsitz im Thron (heute als Dauerleihgabe im Landesmuseum Bonn) wurde nach dendrochronologischer Methode und mit Radiokohlenstoffdatierung auf sein Alter hin untersucht. Das Holz stammt aus der Zeit um 800.

3. Durch einen 30 cm breiten Spalt hat der Archäologe unter die Stufen geschaut und ist auf ein von Jahrhunderte altem Staub und Schmutz bedecktes Fußbodenstück gestoßen, so frisch geschliffen, als sei noch niemand darüber gegangen. Dagegen zeigen Stellen an der Rückseite des Thrones, die von Pilgern lange begangen wurden, wie verkratzt derselbe Plattenbelag in abgenutztem Zustand aussehen kann. Der Thron muss also auf den in karolingischer Zeit frisch verlegten, noch unbeutzten Boden gestellt worden sein! (siehe Abb. unten)





Ganz in der Nähe des Thrones befindet sich ein kleines Originalstück des karolingischen Bodenbelags.

Die kostbaren Steinsorten stammen aus Überresten der Antike und sind nach dem Vorbild italienischer Repräsentationsbauten verlegt worden. Sie bestehen aus seltenem weißen Marmor, aus spinatgrünem antiken Porphyry und aus kostbarem roten Porphyry aus Ägypten, kurz: aus kaiserlichem Luxus. Vielleicht stammt das Material aus dem Palast des Theoderich in Ravenna, denn dort sind ganz ähnliche Fußböden nachgewiesen.

So wie oben muss um 800 einmal der alte karolingische Fußboden der Pfalzkapelle ausgesehen haben. An einigen wenigen Stellen im Obergeschoss und im Depot des Domes haben sich noch Reste im Original erhalten. Auch im Durchgang unter dem Thron sind heute dorthin verlegte karolingische Originalstücke zu bewundern.

Ein Thron zwischen Himmel und Erde

Niemand kann höher sitzen als der, welcher auf diesem Thron Platz nimmt wie ein Mittler zwischen Gott und den Menschen. Selbst die Priester und sogar der Bischof bleiben unter ihm. Auf seinem Hochsitz kann der Herrscher von allen gesehen werden und seinerseits, wie niemand sonst, alles verfolgen, was wichtig ist.

Dabei ist er eingefügt in eine religiös bestimmte West-Ost-Achse. Ein uraltes Empfinden der Menschen besagt: Im Westen, dort, wo die Sonne untergeht, lauern die Mächte der Finsternis, des Untergangs und des Todes. Deshalb sind die Westseiten alter Kirchen auch meist ausgebaut wie die Tore einer mächtigen Festung. Sie sollen alle dunklen, das Menschenleben bedrohende Mächte fernhalten. Das erklärt den Brauch, der vor allem bei „herrscherlichen Kirchen“ zu finden ist, dass im Westbereich die auf Erden kämpfende Kirche („ecclesia militans“) ihren Sitz haben muss. Dort hat folgerichtig der Thron des weltlichen Herrschers zu stehen. Wer dort sitzt, hat eine Verpflichtung übernommen. Als Herrscher von Gottes Gnaden hat er auf Erden als sein Vertreter gegen die Mächte der Finsternis anzukämpfen. Sehr wahrscheinlich hat im Raum hinter Karls Thron, in der sogenannten „Kaiserloge“, ein Michaelsaltar gestanden. Wenn der König also auf seinem Thron Platz nahm, durfte er darauf vertrauen, dass ihm der mächtige Schutzengel Michael im wahrsten Sinne des Wortes den Rücken stärkte.

Mit dem Osten verbindet sich seit Menschengedenken eine Urerfahrung. Dort, wo jeden Tag die Sonne aufgeht, triumphiert das Licht. Als Erster schaut der König, wenn das Dunkel der Nacht vergeht, das Licht des Ostens. Die Strahlen des Tageslichts öffnen dem Stellvertreter Christi den Blick für ein dreifach göttliches Geheimnis (siehe folgende Seite).



Das neue Jerusalem



Unterhalb der zentral angebrachten Kugel, von der diagonal die Trägerstangen des Leuchters abgehen, erscheint der Erzengel Michael im goldgrundigen Vierpass. Mit ihm schwebt die Gottesstadt, das himmlische Jerusalem hernieder.

„... Und [ein Engel] führte mich im Geist hinweg ... und ... zeigte mir die heilige Stadt Jerusalem, wie sie aus dem Himmel von Gott herabkam, und sie hatte die Herrlichkeit Gottes. Ihr Lichtglanz war gleich einem sehr kostbaren Edelstein, wie ein kristallheller Jaspisstein. Und sie hatte eine große und hohe Mauer und zwölf Tore und an den Toren zwölf Engel und Namen darauf geschrieben, welche die Namen der zwölf Stämme der Söhne Israels sind: Nach Osten drei Tore und nach Norden drei Tore und nach Süden drei Tore und nach Westen drei Tore. Und die Mauer der Stadt hatte zwölf Grundsteine und auf ihnen zwölf Namen der zwölf Apostel des Lammes. ... Die Grundsteine der Mauer der Stadt waren mit jeder Art Edelstein geschmückt ... : Und die zwölf Tore waren zwölf Perlen, je eines der Tore war aus einer Perle, und die Straße der Stadt reines Gold, wie durchsichtiges Glas.“

(Offenbarung, Kapitel 21)



Von Zahlen ins Maß gesetzt

In der erwähnten Inschrift gaben die Stifter dem Klerus die Anweisung, bei der Erstellung des Leuchters genau auf Zahl und Gestalt zu achten, das heißt, ihn in seinen Maßen und Proportionen exakt auf das Oktagon der Kirche abzustimmen.

Das führte zu einem Konflikt zwischen den Zahlen Acht und Zwölf. Der Grundriss der Krönungskirche, ein Oktagon, ist ganz auf die Acht ausgerichtet. Es ist die Zahl des Kaisers, der die Aufgabe hat, am achten Schöpfungstag mitzuwirken und die Welt wieder so zu gestalten, wie Gott sie gemeint hat. In der himmlischen Idealstadt aber, wie sie die Bibel beschreibt, regiert die Zahl Zwölf. Bis hin zu ihren Toren ist alles auf sie abgestimmt.

Die große Frage war nun, ob es sich einrichten ließ, mit dem vorgegebenen Maß der Acht eine himmlische Idealstadt zu bauen, die der biblischen noch nahe kommt. Auf den ersten Blick erscheint das aussichtslos.

Dennoch haben einst die Theologen unter Druck Kaiser Friedrich Barbarossas das Problem souverän gelöst. Wie mit einer Lupe haben sie die Bibel nach Bausteinen durchforscht, die sich in ihre Himmelsstadt einbauen ließen. Mit geschicktem Zahlenspiel verbanden sie dann die Acht mit der Zwölf und haben den Leuchter, Barbarossas Auftrag gemäß, genau auf das Oktagon der Kirche abgestimmt. Das betrifft nicht nur die Zahlen, sondern auch Maße und Proportionen.

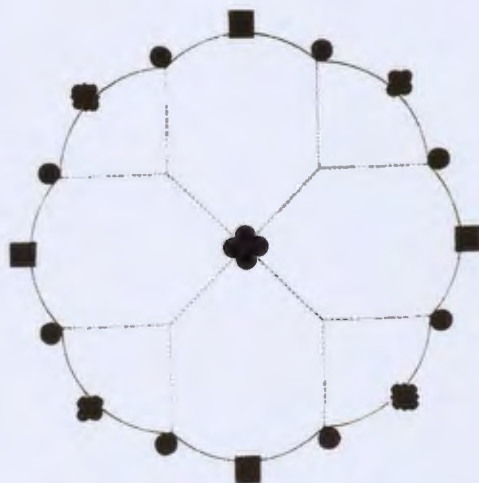
Die achteckige Lichterkrone greift den Grundriss von Oktagon und Sechzehneck auf. Im Vergleich der Durchmesser von Leuchter und Oktagon ergibt sich das harmonische Verhältnis von eins zu vier. In der Zahlensymbolik spiegelt sich eine überlegte kosmische Ordnung. Zum andern verkörpern Oktagon und Leuchter dieselbe religiöse Idee, eben die Gestaltung eines Stücks Himmel auf Erden.

Friedrich,
des römischen Reiches
katholischer Kaiser
gelobt

- mit dem Geheiß zu beachten,
dass Zahl und Gestalt
mit den Maßen
hier des erhabenen Tempels
harmonisch sich einend ergänzen, -

diese Lichterkrone - achteckig -
als fürstliche Gabe.

(aus der Inschrift auf dem Leuchter, S. 55)



Mit der Zwölf kommt der Himmel herab

Dem Oktagon folgend hat man dem Leuchter zweimal acht Tore gegeben, das ergibt ein Sechzehneck. Nun hat aber die himmlische Stadt, wie die Bibel sie kennt, zwölf Tore (Offb 21). Um die Acht und die Zwölf harmonisch zu verbinden, wurden auf den Kranz des Leuchters, also auf die „Mauerkrone“, zwischen die 16 Türme je drei bzw. viermal zwölf, insgesamt also 48 Kerzen gesetzt. 48 „gute Geister“ des Himmels nannte die heute noch bekannte Allerheiligenlitanei: zwölf Apostel, zwölf Märtyrer, zwölf Bekenner und zwölf Jungfrauen. Diese wurde damals von der Gemeinde nach der Inthronisierung des Königs angestimmt, um himmlischen Beistand für den neuen Herrscher zu erleben.

Die Zwölf im Lichterkranz steht zugleich für den Kosmos. Zwölf Sternzeichen teilen den Himmel ein. Zwölf Monate zählt das Jahr. Über zwölf Wege, so erträumen es sich die Christen, werden die Erlösten am Ende der Tage in die neue Welt, wie Gott sie gemeint hat, einziehen. Und die Patronin der Kirche, Gottesmutter und „Meersterne“ im Auf und Ab der Gezeiten, erscheint am Ende der Geheimen Offenbarung in einem Kranz von zwölf Sternen vom Himmel her. Als Botin vom Licht Gottes, das alle Welt erfasst, ist sie Symbol des Triumphes über den Tod. Im biblischen Symbolendenken steht die Zwölf für Vollkommenheit und Vollständigkeit, steht als kosmische Zahl für endzeitliche Verheißung.

Mit der Acht bekommt das Leben Richtung

Im Übrigen herrscht an dieser zinnenbewehrten Stadtmauer die Zahl Acht: Acht kleinere und acht größere Tore bewachen die Stadt und führen in sie hinein. Vermutlich stand an diesen 16 Zugängen in Gestalt kleiner Silberfigürchen die Schar der 48 angerufenen Heiligen, je drei an jedem Tor. Von diesen Wächtern und Wegbegleitern ist keiner mehr erhalten. Nur noch der Erzengel Michael (S. 54), der Hauptwächter des Himmelreiches und zugleich Schutzpatron des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation, hat die Plünderungen der Zeit überlebt. Wie ein Schlussstein schwebt er am unteren Ende der Kette zur Erde herab. Dem hinaufblickenden Betrachter zugewandt, erscheinen auf den Bodenplatten der 16 Tore eingravierte Bilder, die zu den schönsten künstlerischen Äußerungen des 12. Jhs. gehören. Sie wollen den Aufschauenden auch geistig hinaufführen in die Himmelsstadt..



Zustand des Leuchters
im Jahre 1654

DIALOG

von Himmel und Erde

Der Schlussstein über dem Schrein Karls

Wo nach Osten hin der Karlsschrein steht, gerät der Chorraum in Bewegung, wie es das in dieser Weise in der Architektur nur ganz selten gibt. Die Wände schwingen, wenngleich unmerklich, nach außen und weiten den Raum um nahezu zwei Meter. Zugleich schaffen sie mit diesem Schwung einen kreisrunden Abschluss. Im Mittelpunkt dieses Kreises steht der Sarkophag des Kaisers. Die emporwachsenden Mauern bilden einen wunderbaren Schrein aus Glas, der den Goldschrein Karls schützend umfängt. Die leuchtende Glashülle findet nach oben ihren Abschluss in einer Form, die an eine riesige Krone erinnert.

Hoch oben, direkt über dem Kaiser, befindet sich im Gewölbe ein gewaltiger Stein. In ihn münden die meisten der aufstrebenden Linien. Aus diesem das ganze Chorgewölbe zusammenhaltenden Schlussstein schaut der auferstandene Christus herab. Er

ist der eigentliche Herr der Welt, der auch diese Himmelsstadt letztlich erbaut hat. Die Menschen in dieser Zeit empfinden ihn als das Licht der Welt, das ihr Erdendunkel erhellt, als den Urquell, von dem alles Leben ausgeht. Und dennoch bleibt er für sie oft weit entfernt, fast unerreichbar von der Erde.



Acht Schlusssteine, jeder etwa 1 m im Durchmesser, vollenden die Chorthalle (1355-1414).



Weil hoch oben und weit entfernt, braucht Christus auf Erden jemanden, der ihn verkörpert und gegenwärtig setzt. Dieser hat sich aus der Masse herauszuheben, kurzum, es muss ein Heiliger sein. Ein solcher ist Karl gewesen. Als Stellvertreter Christi hat er seinen Platz im Mittelpunkt der Chorthalle direkt unter dem Schlussstein des Auferstandenen, von dem er seine Legitimation erhält.

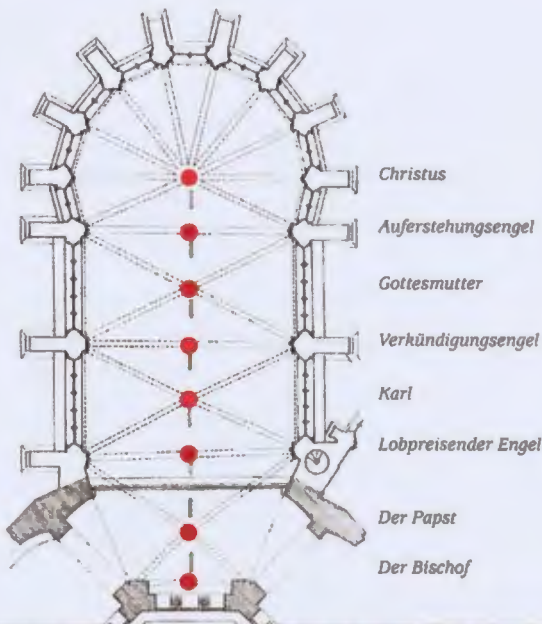
Acht goldene Gestalten

Wo die Bahnen der Pfeiler in schwindelnder Höhe zur Ruhe kommen, verdichten sie sich in einem Himmel voller Sterne zu insgesamt acht gewaltigen Schlusssteinen, alle mit einem Durchmesser von etwa einem Meter. Die darauf abgebildeten heiligen Gestalten sind in Gold gesetzt und teils von Sternen hinterfangen. Mit ihnen senkt sich Gottes Glanz in die dunkle Zone der Menschen hinab, gibt ihnen Antwort auf ihre Gebete, die sie unten bei den heiligen Reliquien aussprechen, vertrauend auf die Fürbitte der Heiligen bei Gott.

Bei der Anordnung der himmlischen und irdischen Gestalten hat man nichts dem Zufall überlassen, alles ist nach fest gefügter heiliger Ordnung zusammengestellt.

Die Vertreter des Himmels

Die Himmelsgestalten schauen von Osten her zum Oktogon, wo sich die irdische Gemeinde versammelt.



Christus

Er hat in jeder Beziehung den ersten Platz inne, thront ganz im Osten, dort wo die Sonne aufgeht. Alle Gewölberippen des Chorabschlusses laufen auf ihn zu. Damit ist er der eigentliche Eckstein, der das Gebäude zusammenhält. Als Licht der Welt triumphiert er über den Tod und alle Dunkelheit und lässt den Glanz Gottes über die neun Lichtbahnen der Fenster auf die Erde hinab fließen. Er erscheint als Auferstandener. Das Kreuz hinter seinem Haupt wird zum Heiligenschein, das in seiner Linken zur Siegesfahne. Die Finger der Rechten sind zum Glaubensbekenntnis geformt, drei weisen auf den dreifaltigen Gott, zwei auf die beiden Naturen Jesu Christi, Mensch und Gott. Die Hand ist zugleich zum Segen erhoben.

Auferstehungsengel

Ein Engel im nächsten Schlussstein, direkt vor Christus, unterstreicht nochmals sichtbar für alle seine Bedeutung: „SURREXIT“ - „Er ist auferstanden.“





Quelle:
„Der Aachener Dom“
Maas-Woopen, 1984
Seiten 11, 20, 21, 24. 31

Gott als Schöpfer der Welt mit dem Zirkel des Architekten. Aus einer französischen Bibel, 13. Jahrhundert, Österreichische Nationalbibliothek, Wien

MASSVERHÄLTNISSE

Immer wieder ist darauf hingewiesen worden, daß der Pfalzkirche Karls des Großen besondere Maßverhältnisse zugrundeliegen. Dem Mittelalter war der Vers im »Buch der Weisheit« von grundlegender Bedeutung, in dem es heißt: »Du hast alles nach Maß, Zahl und Gewicht geordnet.« (11, 21) So wird Gottvater als Schöpfer der Welt häufig mit dem Zirkel des Architekten dargestellt. In der Weiheinschrift des Aachener Domes, die unter dem großen Gesims des Oktogons angebracht ist, heißt es denn auch, daß »in jeglichem Teil Zahl und Maß« übereinstimmen. Diese Inschrift war schon zur Erbauungszeit in roter Farbe an gleicher Stelle zu lesen. Wenn auch unter den Fachleuten viele Einzelheiten umstritten sind, z. B. ob der Pfalzkapelle ein Zehner- (Kreusch) oder Zwölfersystem (Hugot) zugrundeliegt, so sind sich die beiden Dombaumeister doch in der Annahme einig, daß sich Breite, Länge und Höhe des Bauwerks entsprechen. Zu dieser Aussage kommen sie freilich auf verschiedenen Wegen. Übereinstimmung herrscht bei der Feststellung, daß der innere Umfang des Oktogons 144 karolingische Fuß (33,3 cm) beträgt. Uns kommt eine solche Zahl »krumm« und zufällig vor. Für einen mittelalterlichen Menschen war sie dagegen als eine in der Bibel mehrfach genannte Größe höchst

aussagekräftig. Zwölf ist eine Zahl, die Abrundung und Vollkommenheit bedeutet: zwölf Stämme Israels, zwölf Apostel; auch zwölf Monate, zwölf Tierkreiszeichen . . . $144 = 12 \text{ mal } 12$ meint also die denkbar größte Vollendung. So ist auch die Zahl der Auserwählten aus allen Stämmen der Kinder Israels 144 000. In der Geheimen Offenbarung heißt es im 21. Kapitel: »Und er (der Engel) führte mich im Geiste auf einen großen hohen Berg und zeigte mir die heilige Stadt Jerusalem, die von Gott aus dem Himmel herabstieg und die Herrlichkeit Gottes an sich trug . . . Der mit mir sprach, hatte einen goldenen Meßstab, um die Stadt, ihre Tore und die Mauern zu messen. Die Stadt ist im Viereck gebaut, ihre Länge so groß wie ihre Breite. Er maß bei der Stadt mit dem Stabe zwölftausend Stadien; ihre Länge, Breite und Höhe sind gleich. Er maß ihre Mauer auf einhundertvierundvierzig Ellen, Menschenmaß, das auch ein Engel gebraucht.« Der Baumeister hat also versucht, die Maßangaben des Engels der Apokalypse in seiner Kirche zu verwirklichen: Die Pfalzkapelle ist ein Abbild des himmlischen Jerusalem.

12 Wie die Zehn dient auch die Zwölf als runde Zahl. Sie ist die Zahl der Monate eines Jahres und kann deshalb für eine Einheit stehen. Ein Jahr, zwölf Monate dauerte etwa die Schönheitspflege von Jungfrauen zur Vorbereitung auf ihre Begegnung mit dem König Ahasver nach Est 2,12.

Zwölf ist aber auch eine göttliche Zahl für alles Himmlische, weil sie den zwölf Tierkreiszeichen entspricht, die den Sternenhimmel in zwölf Bereiche einteilen. Zwölf ist die Zahl der Monate des Jahres, und in dieser Zwölf als Produkt von 3 und 4 verbinden sich Göttliches und Weltliches miteinander. Die astronomische Bedeutung der Zwölf wurde vor allem in Ägypten erkannt. Dort wurde der Tag in 12 Stunden eingeteilt, das Jahr in 12 Monate zu je 30 Tagen. Doch über diese astronomische Bedeutung hinaus ist die Zwölf auch deshalb wichtig, weil sie (als Fünftel von Sechzig) quasi eine Grundzahl des Sexagesimal-, d. h. Sechziger-Systems bildet. (Siehe unten zur 60) Als solche wurde sie in Babylonien, sicherlich auf dem Hintergrund des Tier- und Jahreskreises, ausgebildet und hat sich von dort auf Israel ausgewirkt: Wie der Tempel Marduks zwölf Tore aufwies, so schaut Ezechiel in einer Vision über das neue Jerusalem eine Stadt mit 12 Toren (Ez 48,31 ff), und ebenso tut es der Verfasser der Apokalypse des Johannes: „Und er entrückte mich im Geist auf einen großen Berg und zeigte mir die Heilige Stadt Jerusalem, die von Gott aus dem Himmel herniederstieg in der Herrlichkeit Gottes. Ihr Lichtglanz gleicht einem kostbaren Stein, wie kristallheller Jaspis. Sie hat eine mächtige, hohe Mauer mit zwölf Toren, und auf den Toren zwölf Engel und Namen der zwölf Stämme der Söhne Israels.“ (Offb 21,10–12) (siehe dazu Kapitel 2.9., S. 188–190).



Abb. 55: Die zwölf Tierkreiszeichen



Abb. 56: Das himmlische Jerusalem (Holzschnitt um 1485)

Quelle:

„Das Geheimnis der heiligen Zahlen“
Ein Schlüssel zu den Rätselfn der Bibel

Die Zwölf als Zahl des Tierkreises und der Monate eines Jahres, wirkte nach – man denke nur an die heute noch gebräuchliche Zehleinheit Dutzend.

Die Zwölf ist in der Bibel vor allem die Zahl Israels. Zwar gibt es auch andere Verwendungen der Zwölf als Einheit, so in Zwölfer-Reihen, sogenannten Dodekalogen (z. B. Dtn 27,15 ff), jedoch sind diese gegenüber der Zwölf als Zahl für Israel von untergeordneter Bedeutung. Jakob hatte zwölf Söhne (Gen 35,22–26), und da Jakob Israel ist (Gen 32,29), besteht Israel aus zwölf Stämmen (Jos 24,1 ff; Gen 49,1 ff; Num 26,5 ff). Auch wenn diese Zwölffzahl der Stämme, die die Gesamtheit Israels gebildet haben soll, ein nachträgliches Konstrukt ist, das historisch bestenfalls in der Zeit Davids und Salomos möglich war, aber damals offensichtlich gar nicht zum Ausdruck gekommen ist, steht die Zwölf in vielfältigen alttestamentlichen Zusammenhängen symbolisch für die Gesamtheit Israels: Moses ließ am Berg Sinai zwölf Gedenksteine aufstellen, für jeden Stamm einen (Ex 24,4). Während der Wüstenwanderung fand das Volk zwölf Wasserquellen in Elim (Num 33,9). Moses schickte zwölf Kundschafter in das Land der Verheißung, aus jedem Stamm einen (Dtn 1,23). Die Israeliten errichteten an ihrem ersten Lagerplatz in Kanaan zwölf Gedenksteine, für jeden Stamm einen (Jos 4,1–8. 20). Zwölf ist die Anzahl der Schaubrote im Tempel. Die Priesterschaft wurde in 2×12 Abteilungen gegliedert (1 Chr 24). Zwölf ist die Zahl der sogenannten kleinen Propheten der hebräischen Bibel (Sir 49,10). Auch der Ephod, das Brustschild des Hohenpriesters (Ex 28,21), ist von der Zwölf bestimmt. Es finden sich darauf zwölf Edelsteine, die schon an dieser Stelle auf Israel bezogen werden, ursprünglich aber eher wahrscheinlich mit dem Tierkreis in Zusammenhang gestanden haben dürften (zur Zwölf in Bezug auf Israel siehe Kapitel 2.6. S. 153–158).

Auch die Aufteilung des Zwölfstämmeverbandes in das Nordreich Israel und das Südreich Juda nach dem Ende der Regierung Salomos wird in der Bibel symbolisch durch die Zwölftelung zum Ausdruck gebracht. So zerstückelte nach 1 Kön 11,30 der Prophet Ahija seinen neuen Mantel in zwölf Stücke und bot dem nachmaligen Herrscher des Nordreiches zehn Teile an. Und in Ri 19,29 wird im Rahmen einer Schauergeschichte die Zerstückelung einer Frau in zwölf Teile erzählt.

Mit der Zwölffzahl als Symbol für ganz Israel hängt auch die Zwölffzahl des engeren Jüngerkreises Jesu im Neuen Testament zusammen. Die Dodeka ist der Zwölferkreis um Jesus (Mt 10,2 ff). Er ist vom anderweitigen, u. a. von Paulus verwendeten Begriff des Apostels deutlich unterschieden, aber in der Tradition damit vermischt worden, so dass von zwölf Aposteln die Rede ist, wo die Zwölf gemeint sind, und andererseits gemeint wird, es hätte nur zwölf Apostel gegeben, obwohl Paulus sich und andere ohne Schwierigkeit Apostel, nämlich Begründer von Gemeinden durch die Verkündigung des Evangeliums nennen kann. Dieser Zwölferkreis scheint ein von Jesus selbst geschaffenes Symbol für das neue, endzeitliche Israel zu sein (Mk 3,14 ff; Mt 19,28 f; Apg 6,2; 1 Kor 15,5; Jak 1,1; Apk 7,5–8; 21,12–21). Jesus zeigt durch dieses Symbol, dass das Verhältnis zwischen Gott und Israel durch sein Kommen nicht beendet, sondern in eine neue Qualität gekommen ist, kurz vor der Vollendung steht. (Siehe dazu Kapitel 2.6. S. 161–163). In diesem Sinne ist auch die Frau in Offb 12,1 zu verstehen, die einen Kranz von Sternen trägt.

Zu den zwölf Stieren als Podest des ehernen Meeres siehe Kapitel 1.4, S. 45–47; zu den zwölf Körben Brot, die die Jünger nach dem Brotwunder einsammelten, Kapitel 2.7., S. 173–175.

Vielfache der Zwölf sind in der Bibel in der Regel ebenfalls zumeist auf Israel zu beziehen. So stehen in Offb 4,4 zweimal zwölf Älteste vor Gottes Thron. Offb 7,4–10 sieht, dass das Lamm von 12000 Besiegelten aus jedem Stamm, also insgesamt 144000 angebetet werden wird.

In der christlichen Tradition hat die Zwölf nachhaltig nachgewirkt und auch zu Zahlenspielerien geführt: So erklärt Augustinus die Zwölf als Produkt der vier Evangelien und der Dreifaltigkeit. Nach einer anderen Deutung ist es die Aufgabe der zwölf Apostel, die im Vergleich zu Christus, dem Tag, als die zwölf Stunden gedeutet werden, Glaube, Hoffnung und Liebe in alle vier Weltrichtungen zu verbreiten. Und auch sonst ist die Zwölf wichtige Symbolzahl für die Kirche und vollendete Ordnung (zwölf Artikel des apostolischen Glaubensbekenntnisses, zwölf Grade der Demut in der Regel des Heiligen Benedikt).

Wo die Zahl „12“ beim Tönsberg-Hallenbau überall vorkommt

Länge Vorraum 4,2m + Länge großes Kirchenschiff 15m = 19,2m; $19,2\text{m}/0,32\text{m} = 60$;
 $60/5=12$, bzw. $5 \times 12 = 60$

Gesamtdiagonale Hallenbau: 23,04m = 72 RF; $72\text{RF}/6 = 12$, bzw. $6 \times 12 = 72$

innere Gesamtlänge = 19,2m (60RF) (s.o.) x innere Breite 6,4m (20 RF) = 1.200 RF

Innen und außen gibt es 12 Ecken

eines der Hauptplanmaße 11,52m = 36 RF; $3 \times 12 = 36$

Der „Goldene Schnitt“ wird mit der Spitze eines gleichseitigen Dreiecks der Seitenlänge 48RF getroffen;
 $4 \times 12 = 48$

Der Umfang eines Achtecks der Seitenlänge 15RF beträgt $8 \times 15 = 120$; $10 \times 12 = 120$ (siehe Skizze)

Bei einem Achteck der Seitenlänge 12RF ergeben sich 96 RF; $8 \times 12 = 96$ (siehe Skizze)

Ein Achteck der Seitenlänge 18RF ergibt sich der Umfang zu 144RF; $12 \times 12 = 144$ (siehe Skizze)

Ein Achteck der Seitenlänge 21RF ergibt sich ein Umfang von 168 RF; $12 \times 14 = 168$ (siehe Skizze)

Der Umfang eines Kreises mit 300RF umschreibt ein Quadrat der Seitenlänge 21,6m; $12 \times 25 = 300$

Die Diagonale des kleinen Vorraumes beträgt 7,655m, entsprechend ca. 24 RF; $2 \times 12 = 24$

Generell: $12 \times 12 = 144$ als Maß des „Himmlischen Jerusalem“

Erläuterungen zu einigen häufig vorkommenden Zahlen im Grundriss des Tönsberg-Hallenbaues

(In Anlehnung an: „Lexikon der mittelalterlichen Zahlenbedeutungen“ von Meyer/Suntrup)

2,5

Diese Bruchzahl gibt es tatsächlich! Bruchzahlen als Symbolzahlen sind sehr selten.
Im Grundriss des Tönsberg-Hallenbaues taucht die 2,5 als Wandstärke (80cm=2,5RF) auf.

Die 2,5 ist als Bruchzahl Zeichen des Unvollkommenen.

Die Länge der Bundeslade beträgt 2,5 Ellen (Exod. 25,10)

Beda zerlegt die ganze Zahl (2), die das doppelte Wirken Christi (*doctrina opera*) bezeichnet, und in den restlichen Bruch, der für die Unvollkommenheit des Menschen in der Erkenntnis der Lehre und Taten Christi steht.

Die Stellung zwischen der 2 und der 3 wird auch als Stellung zwischen Gott und Mensch verstanden.
Dabei bezeichnet die Zwei das Leibliche, die Drei als Zahl der Trinität das Geistige und Göttliche.

20

Diese Symbolzahl erscheint bei der Innenbreite des Hallenbaues, denn $6,4\text{m} / 0,32\text{m} = 20 \text{ RF}$
sowie beim Salomonischen Tempel (s.u.)

20 ist zunächst das Produkt aus 4×5

Altes und Neues Testament, Gesetz und Gnade wegen der fünf Bücher Moses und der vier Evangelien.
20 wird zum Zeichen der Erlösung, insofern die vier Evangelien die „*remedia nostrae salutis*“ gegen die Sündhaftigkeit des Menschen in seinen fünf Sinnen bereitstellen.

20 ist die Verdoppelung der 10-Zahl des Gesetzes weist auf die Erfüllung des Alten im Neuen Testamentes hin.

Die Länge und Breite des Brandopferaltares beträgt 20 Ellen.

Nach Ez 40,49 ist die Vorhalle des Tempels 20 Ellen lang.

Ez 41,2 Die Breite des Eingangs zum Tempel beträgt 20 Ellen. Das Eintreten bedeutet die Überwindung des Irdischen.

Ez 41,4 Das Innerste des Tempels, das die Gottheit Christi bezeichnet, misst in Länge, Breite und Höhe 20 Ellen.

Ez 41,10 Der Tempelgang mit einer Breite von 20 Ellen wird als Weg der Liebe zu Gott und dem Nächsten ausgelegt; Ez 42,3 Die 20 Ellen der Breite des inneren Vorhofs werden auf das Verhältnis von Gesetz und Evangelium bezogen.

30 ist zunächst das Produkt aus 3×10

Trinität und Dekalog: Glaube an den dreifaltigen Gott und Handeln nach den zehn Geboten.

30 ist aber auch das Produkt aus 5×6

Die *perfectio* der Sechs muss zur Fünfszahl der Bücher Moses und des Gesetzes hinzutreten.

Die Fünf bezeichnet das Gesetz, die Sechs das Evangelium.

Reg 6,2 Die Höhe des Tempels Salomons beträgt 30 Ellen

Ez 1,1 Die Berufung *Ezechiels* im 30. Jahr weist auf *Christus* hin, mit dessen Taufe im 30. Lebensjahr das öffentliche Wirken begann.

Ez 40,17 es gibt 30 Zellen im äußeren Vorhof des Tempels.

Gen 6,15 30 Ellen bilden das Maß für die Höhe der *Arche Noah*.

46

Der Hinweis *Christi* auf die 46 jährige Dauer des Tempelbaues.

Die Deutung dieser Zahl basiert auf der Gleichsetzung von Tempel und *corpus Christi*.

Die Zahl 46 verweist ferner auf die menschliche Abstammung *Christi* (I), insofern ihre

Summanden $1 (A) + 4 () + 1 (A) + 40 (M) = 46$ den Namen „*ADAM*“ ergeben, wenn sie als griechische Ziffern

gelesen werden.

Mit diesen Anfangsbuchstaben steht die 46 auch als Zahl für die 4 Himmelsrichtungen.

72

Die Zahl „72“ steht beim Tönsberg-Hallenbau in allererster Linie für die Hauptdiagonale des ganzen Baues.

Denn nach Pythagoras beträgt die Hypothenuse (Diagonale) aus Länge (21,6m) und Breite (8,0m) genau 23,04m.

$23,04m / 0,32m$ ergeben genau 72 RF

Da es zwei Diagonalen gibt, folgt: $2 \times 72 \text{ RF} = 144 \text{ RF}$

DAS Maß für das sog. „*Himmlische Jerusalem*“

$4 \times 36 \text{ RF}$ ergeben auch 144RF

Und das Maß 36 RF (11,52m) taucht in der ganzen Kirchengometrie immer wieder auf!

Mit der 72 verknüpft sich aber auch die Erinnerung an die 72 Jünger; auch werden in der Messe 72 Kreuze über Hostie und Kelch gemacht zum Zeichen, das 72 Jünger durch Christi Leiden erkaufte sind (Info: Dr. Sauer).

Es gab 72 Sippen, aus denen sich die Nationen der Welt bilden.

3×24 Tagesstunden sind 72.

3×24 ist auch die Verkündigung des Glaubens an die Trinität (Vater/Sohn/Heiliger Geist).

Dabei bezeichnet der Sonnenlauf während der 24 Stunden die Erleuchtung der Welt.

Die Zahl „120“

zitiert aus: Heinz Meyer / Rudolf Suntrup
 „Lexikon der mittelalterlichen Zahlenbedeutungen“
 1987, Wilhelm Fink Verlag München, Seiten 804 und 805

$$120 = 10 \times 12$$

$$120 = 4 \times 30$$

$$120 = 60 + 60$$

120 als Summe der ganzen Zahlen 1-15:

$$1 + 2 + 3 + 4 + 5 + 6 + 7 + 8 + 9 + 10 + 11 + 12 + 13 + 14 + 15 = 120$$

Im Zentrum der Auslegung der Zahl „120“ steht die Anzahl der Jünger, die bei der Ausgießung des Hl. Geistes anwesend sind. Ihre Zahl wird präfiguriert durch das Lebensalter Moses, so daß ein typologischer Bezug zwischen dem Repräsentanten des Gesetzes und der Herabkunft des Hl. Geistes entsteht. Wegen der Verwandtschaft der Zahlen 12 und 120 ist ferner in der Anzahl der Jünger die der Apostel gewahrt. Arithmetrischer Ausgangspunkt der meisten Deutungen ist die Berechnung der Summe der ganzen Zahlen von 1 bis 15, als Summe dieser Reihe übernimmt die Zahl „120“ ihre Bedeutung von der „15“. In unserm Fall ist die „15“ als Seitenlänge des Oktagon gegeben.

$$\text{Und } 8 \times 15 \text{ RF} = 120 \text{ RF}$$

$$\text{„120“} = 10 \times 12$$

Die mit 10 multiplizierte Zahl der 12 Apostel bezeichnet die Verbreitung des Glaubens

$$\text{„120“} = 4 \times 30$$

Verbunden wird so die Vierzahl der Evangelien mit der Dreizahl des Glaubens an die Trinität und der Zehn des Dekalogs

$$\text{„120“ als Summe der ganzen Zahlen bis 15}$$

Die Auslegung der Fünfzehn, von denen die Bedeutung der Zahl „120“ abgeleitet wird, stützen sich auf die Summe $7 + 8$

$$\text{„120“} = 60 + 60$$

Hugo von St. Viktor deutet die die Zahl „120“ im Zusammenhang mit dem Aufstieg zum Himmel, die doppelte „60“ verweist dabei auf die Berufung von Männern und Frauen nach den Stellen des Hohenliedes.

.....
 Eine andere Interpretation zur Zahl „120“ zitiert aus www.zeitundzahl.de Seite 191:

Die Zahl „120“ beschliesst den Zahlenkreis des Sohnes des Menschen. Seine Zahl ist die „5“ Diese Zahl ist auch die größte der Primzahlfaktoren. Die Zahl „120“ lässt sich als Produkt der ersten 5 Ziffern schreiben:

$$120 = 1 \times 2 \times 3 \times 4 \times 5$$

Die Dreieckszahleigenschaft von „120“ steht auch mit der „5“ in Verbindung

„120“ ist die Dreieckszahl auf Basis der „15“

„15“ ist wiederum Dreieckszahl auf Basis der „5“

$$15 = 1 + 2 + 3 + 4 + 5$$

Der zweite ungerade Primzahlfaktor von „120“ ist die Zahl „3“ Die restlichen „3“ Primzahlfaktoren ergeben als Produkt die Zahl „8“. In der Zahl „120“ finden wir somit die charakteristischen Zahlen für Christus: 3-5-8

.....
 Dr. Ursula Großmann schreibt in: „Studien zur Zahlensymbolik des Frühmittelalters“, Frankfurt a.M., Seite 49:

15 Stufen des Aufstiegs sind es bis zu jenem Ort, an welchem der Heilige Geist in Feuerzungen auf die 120 Jünger herabkam. Wenn man nämlich die einzelnen Zahlen von 1 bis 15 zusammenzählt, so erhält man die Zahl der Jünger. Dadurch soll uns gezeigt werden, daß man über jene Stufen zur höchsten Höhe der Vollendung

aufsteigt. Wir haben hier eine Wechselbeziehung zwischen dem Alten und dem Neuen Testament.

Das Alte weist auf das Neue voraus, und durch das Neue wird das Alte erfüllt. Augustinus erklärt „15“ als die Zahl der Übereinstimmung beider Testamente.

-Vorspann analog zur Zahl 72-

Die Zahl „72“ steht beim Tönsberg-Hallenbau in allererster Linie für die
Hauptdiagonale des ganzen Baues.

Denn nach Pythagoras beträgt die Hypothenuse (Diagonale) aus
Länge (21,6m) und Breite (8,0m) genau 23,04m.

23,04m / 0,32m ergeben genau 72 RF

Da es zwei Diagonalen gibt, folgt: $2 \times 72 \text{ RF} = 144 \text{ RF}$

DAS Maß für das sog. „Himmlische Jerusalem“

Die Zahl 144 ist aber primär das Maß der Mauerlänge der Himmelsstadt.

Mauerlänge = Umfang (Apoc. 21,17)

144 ist aber auch das Produkt aus 12×12 und weist auf die Vollkommenheit
und Stabilität hin.

300

Die 300 ist das Produkt aus 3×100

Von den triadischen Deutungsansätzen ist vor allem die Exegese des griechischen
Zahlzeichens „TAU“ als Ziffer zu unterscheiden, die das *signum crucis* (Kreuz) erkennt.

Unter den auszulegenden Bibelstellen sind das Längenmaß der Arche von 300 Ellen
und die Erwählung von 300 Männern durch Gideon hervor zu heben.

Hieronymus deutet das Längenmaß mit dem TAU-KREUZ.

Ihre Deutung als Zeichen des Kreuzes ist in der Forschung unter dem Begriff des
„mystischen Tau“ bekannt geworden.

Weil der Buchstabe dem Heidentum entnommen ist, hat ihn Augustinus als Zeichen dafür ver-
standen, dass auch die „gentes“, so die Griechen, zum Glauben an das Kreuz *Christi* berufen sind.

Das TAU-Kreuz ist zudem das Attribut von „Antonius-Eremita“,
und wird auch als „Antoniter-Kreuz“ bezeichnet!!!

318

$$318 = 300 + 10 + 8$$

$$318 = 300 + (3 \times 6)$$

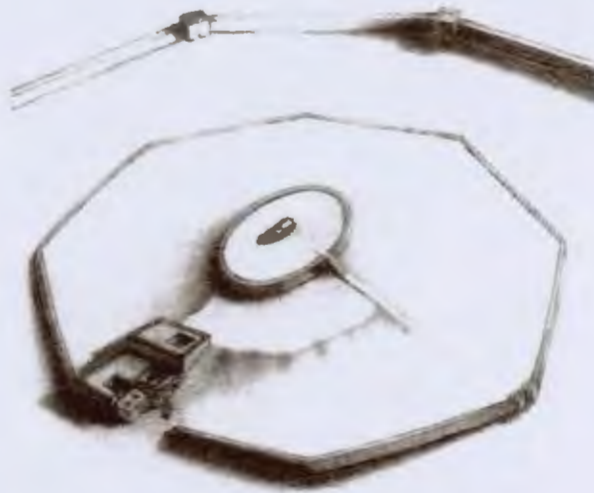
Griechische Ziffern T, I, H stehen für die Summe der Zahlen aus $300 + 10 + 8$

Nach der gematrischen Auslegung über die Ziffern ist das Tau Zeichen des Kreuzes,
während die Ziffern I H als Anfangsbuchstaben den Namen JESU repräsentieren.

In jedem Falle stehen seit fast 2000 Jahren die (griechischen) Buchstaben TIH und die Zahl „318“
für den gekreuzigten (T) Jesus (IHSOYS).

Zur „8“ schreibt Hans-Peter Banholzer in:
 „Die Acht in Poesie und Musik und ihr Ursprung in der Symmetrie“
 erschienen in:
 „Kleine Kulturschichte der Achtzahl“, Verlag Werner Heinz, Seiten 178-179 folgendes:

„Die beiden ältesten (bisher bekannten) Belege für die Achtzahl stammen aus dem Fruchtbaren Halbmond im Vorderen Orient.
TELL MOZAN ist einer der zahllosen Hügel in dieser Region (**TELL** = Hügel), die aus vielen, z.T. jahrtausendealten Siedlungsgeschichten entstanden sind.



Dieser hier diente in der hurritischen Kultur als Tempelhügel (um 2500 v. Chr.).
 Es mag sein, dass die Existenz eines Achtecks mit einem Tempel, einem heiligen Ort
 also, eine sagen wir- sakrale Konnotation tradiert hat.
 Belegen lässt sich das (bis heute) nicht“. Und abschließend:

**„TROTZDEM TUN WIR GUT DARAN, DIE DOMINANZ DES PRIESTERS
 -VOR-
 DEM BAUMEISTER ANZUNEHMEN“**

Startseite » Kultur » Armenien: Älteste Kirche des ersten christlichen Staats entdeckt

15.10.2024

ARMENIEN

Älteste Kirche des ersten christlichen Staats der Welt entdeckt

Archäologen sind auf die bisher älteste Kirche Armeniens gestoßen. Der rund 1650 Jahre alte Bau im antiken Artaxata stammt damit aus der Anfangszeit des ersten christlichen Staats.

von Karin Schlott

aktueller Fund
in Armenien



© ARMENIAN-GERMAN ARTAXATA PROJECT (AUSSCHNITT)

Die weißen Umriss zeigen eine vorläufige Rekonstruktion der spätantiken Kirche in Artaxata. Fachleute haben das Gebäude bisher erst in Teilen ausgegraben und mit Hilfe geophysikalischer Methoden erfasst.

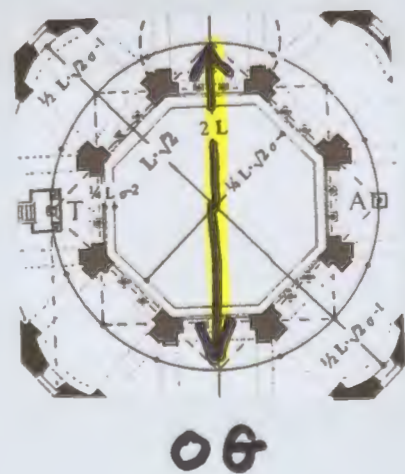
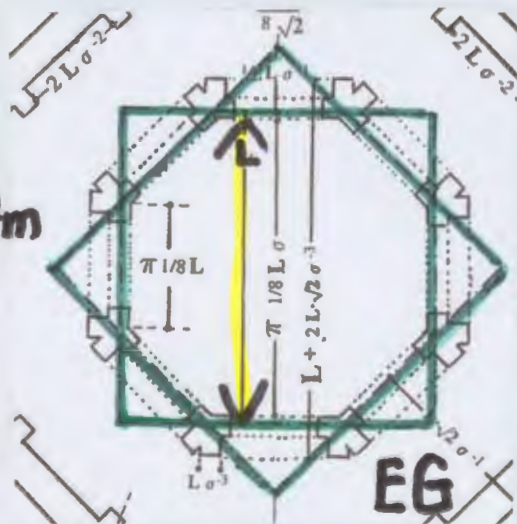
Bei Ausgrabungen in Armenien haben Archäologen die Überreste eines achteckigen Kirchenbaus aus der Mitte des 4. Jahrhunderts entdeckt.

Der

achteckige Bau, ein so genanntes Oktogon, misst ungefähr 30 Meter im Durchmesser.

ähnlich Aachen

$$L = 15,27\text{m} \times 2 = 30,54\text{m} \quad \phi$$



Die Zahlenwerte von hebräisch und hellenisch (gr.) im Vergleich.

Anlage zu: „Die Sprache der Zahlen im Wort Gottes und das Ziel Gottes“

hebräisch	ZW	hellenisch (gr.)	ZW
<u>א</u>	<u>1</u>	<u>Αα</u>	<u>1</u>
ב	2	Ββ	2
ג	3	Γγ	3
ד	4	Δδ	4
ה	5	Εε	5
ו	6	Di-gamma, n. Pasedag Stigma, n. Heller - Ϛ	6 ¹⁾
ז	7	Ζζ	7
ח	8	Ηη	8
ט	9	Θθ	9
י	10	Ιι	10
כ	20	Κκ	20
ל	30	Λλ	30
מ	40	Μμ	40
נ	50	Νν	50
ס	60	Ξξ	60 ¹⁾
ע	70	Οο	70
פ	80	Ππ	80
צ	90	Episemon-bau, n. Pa. Koppa, n. Heller - Ϟ	90 ¹⁾
ק	100	Ρρ	100
ר	200	Σσς	200
ש	300	Ττ	300
<u>ת</u>	<u>400</u>	Υυ	<u>400</u>
		Φφ	500
		Χχ	600
		Ψψ	700
		<u>Ωω</u>	<u>800</u>
Matt.5,18.		Sampsi, nach Heller	900 ¹⁾

hebräisch:

22 Buchstaben = Die Zahl der Leiden.

Die „2“ ist auch der erste Buchstabe des Sohnes „BeN“. „2“= Die Schöpfung kam aus der „1“ und ging in die „2“ (Zweiheit = Himmel und Erde). Es sind in beiden Sprachen die gleichen Zahlenwerte.

hellenisch (griechisch):

24 Buchstaben = Die Zahl der Vollmacht und Verwaltung, (24 Throne, 24 Älteste).

24 = 2x12 = zwei 12er Linien, Isaak und Ismael. „2“ = Der Sohn u. die Zahl der Gemeinschaft oder der Trennung. 24 = 4x die Zahl des Menschen. „4“ = Die Zahl der Erde.

27 Zeichen für die Zahlen. Die Zahlen sind die höchste Information auf der Ebene des Geistes.

Die Gegenüberstellung lässt vermuten, dass die hell. Schrift aus der hebr. entstanden ist und in der Darstellung eine Erweiterung bekam. Im hebr. geht die dreistellige Zahlenreihe von 100 bis 400. Es ist jeweils die höchste Steigerung der gleichen einstelligen Zahl, z.B. 3 - 300, 4 - 400.

Im hell. ist die Reihe um 500 bis 800 und bei der Zahlenreihe bis 900 erweitert. 500 = Gnade in höchster Dimension.

600 = Der Mensch, Ziel = alle Menschen.

700 = **Zielerreichung**. 7. Gottestag. Ein Sabbatag.

800 = **Neuanfang, Auferstehung**. Der 8. Gottestag.

900 = **Die Geistesfrucht in höchster Dimension**.

Gott ist das ALÄPH „1“ u. das TAW „400“ (hebr.)

Gott ist das ALPHA „1“ u. das OMEGA „800“ (hell.)

Off.1,8; 22,13; Off.21,6.

Das AT ist ursprünglich in hebr. geschrieben und hat erst einmal den 7. Gottestag, das Königreich, als Zwischenziel. Das NT ist ursprünglich in hell. geschrieben und hat den 8. Gottestag, das neue Jerusalem, zum Ziel und dass Gott sein wird alles in allem. Das ist natürlich auch das Endziel des AT, aber im NT konnte das Ziel, nach der großen Wende am Kreuz, ganz neu formuliert werden.

Die Botschaft steigert sich von den Propheten über die Evangelien, bis zur Botschaft des Paulus und dem Vollendungsziel Gottes. Dies kann man schon in der göttlichen Zahlensymbolik erahnen. Dies ist auch der Zweck nebenstehender Vergleiche. Der Logos, die Rechnung, das Wort Gottes, war von Anfang an fertig. So findet der Plan Gottes unfehlbar das göttlich festgelegte Vollendungsziel für „ta panta“, das All. Rö.11,36.

¹⁾ Für gr. „6“, „90“ u. „900“ werden von Pasedag und Heller unterschiedliche Ersatzzeichen

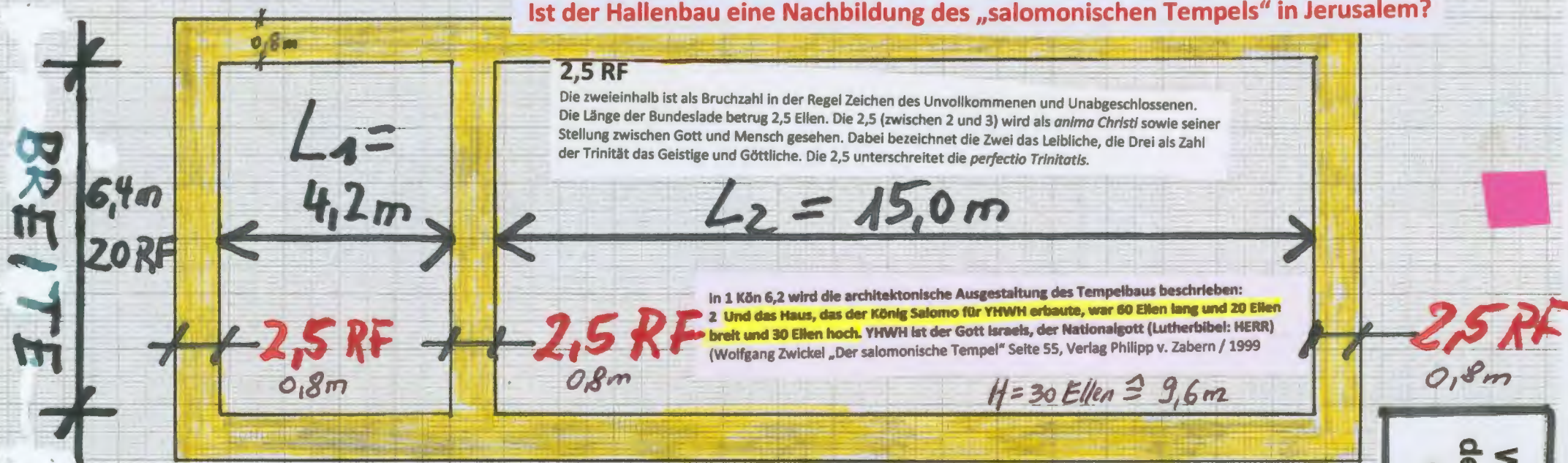
Quelle:
Heinz Meyer/Rudolf Suntrup
„Lexikon Der Mittelalterlichen Zahlenbedeutungen“
1987, Wilhelm Fink Verlag München,
Seiten 213,674,752,753

$$L_1 + L_2$$

$$4,2\text{ m} + 15,0\text{ m} = 19,2\text{ m} \hat{=} 60\text{ RF}$$

$$60\text{ RF} + (3 \cdot 2,5\text{ RF}) = 67,5\text{ RF}$$

Ist der Hallenbau eine Nachbildung des „salomonischen Tempels“ in Jerusalem?



20 RF

Hesekiel 40,49: Die Vorhalle des salomonischen Tempels ist 20 Ellen lang
Hesekiel 41,2: Die Breite des Eingangs zum Tempel beträgt 20 Ellen. Das Eintreten bezeichnet die Überwindung des Irdischen.

Hesekiel 41,4: Das Innerste des Tempels, das die Gottheit Christi bezeichnet, mißt in Länge, Breite und Höhe 20 Ellen.

Hesekiel 41,10: Der Tempelumgang mit einer Breite von 20 Ellen wird als Weg der Liebe zu Gott und dem Nächsten ausgelegt.

Hesekiel 42,3: Die 20 Ellen der Breite des inneren Vorhofs werden auf das Verhältnis von Gesetz und Evangelium bezogen.

Die Länge und Breite des Brandopferaltars beträgt 20 Ellen.

60 RF

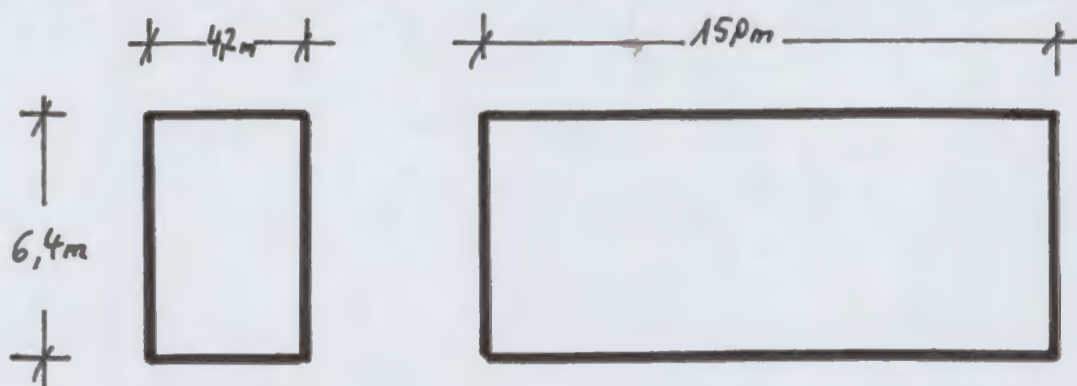
Das Produkt 60 = 6 x 10 Bedeutung: Vollkommenheit der guten Werke nach den zehn Geboten, ebenso die Einheit von Altem und Neuem Testament. Das Produkt 60 = 5 x 12: Bedeutung: Ausrichtung der fünf Sinne auf die Lehre der 12 Apostel. 60 als Maß als Zeichen der Vollkommenheit der guten Werke (Reg. 4,22) Die Länge des templum Salomonis beträgt 60 Ellen. Es gab 60 Wächter Salomos.

Hier kommt die „12“ wieder durch !!

Wenn Länge und Breite stimmen, wäre folglich auch die Höhe mit 30 RF entsprechend 9,6m ermittelt!

Wie setzt sich die Länge des Hallenbaus mit 21,6m entsprechend 67,5 RF zusammen?

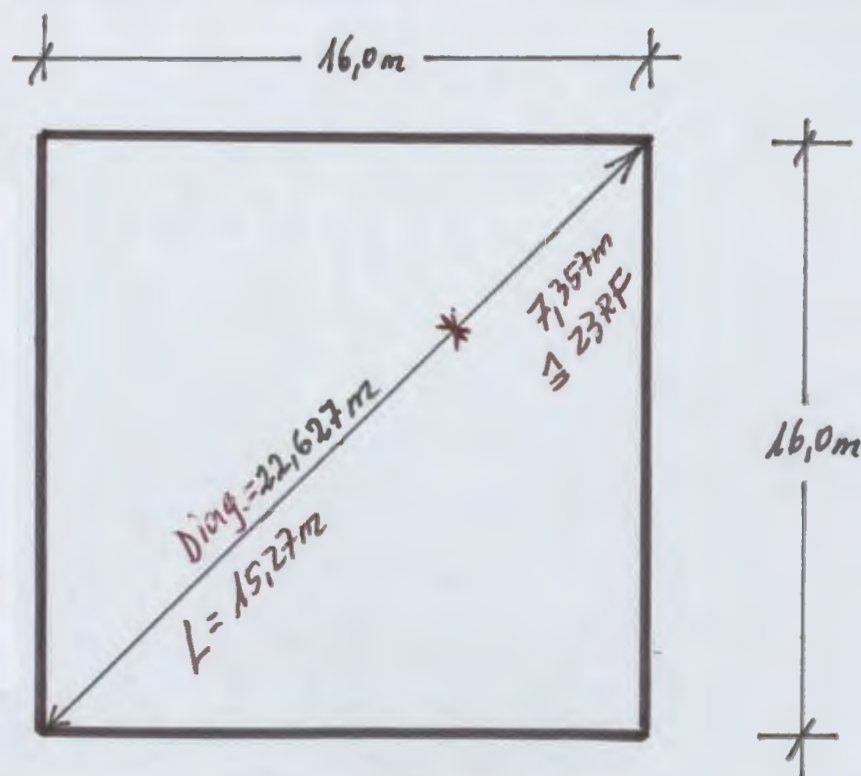
Innenumfang Vorraum + Hauptraum = 64m



64m als Umfang eines Quadrates gedacht ergibt eine Seitenlänge von $64\text{m}/4 = 16\text{m}$

$$16\text{m} \hat{=} 50\text{RF}$$

50RF Seitenlänge entspricht 1/10 der Seitenlänge des „Salomonischen Tempelbezirks“ mit 500 Ellen



$$D = 22,627\text{m}$$

$$\begin{aligned} &22,627\text{m} \\ &- 15,270\text{m} \\ &= 7,357\text{m} \end{aligned}$$

$$\begin{aligned} &7,357\text{m} : 0,32\text{m} (1 \text{ RF}) \\ &\hat{=} 23\text{RF} !!! \text{ GLATT} \end{aligned}$$

Da es hier nur um Relationen geht, wird Ellen zu RF verhältnismäßig angenommen.

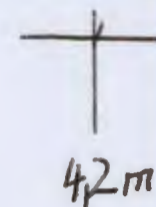
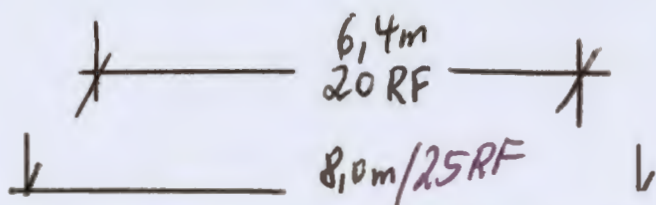
Ellen wären auf dem Tönsberg-Bergsporn nicht umsetzbar.

32,0cm Fußmaß!

-Hier ein einfacher Beweis-



OSTEN



15,0m

Dann passt alles!
Nur glatte Zahlen
 sind entscheidend.
 Eine Umsetzung
 im Gelände ist
 problemlos möglich.
 Nach „Hesekiel“
 gibt der
 Faktor „3“ viele
 Hinweise auf den
 „Salomonischen Tempel“.
 Die „3“ bedeutet in der
 Zahlensymbolik:
 „Vater – Sohn – Heiliger Geist“

Länge Vorraum = 4,2m
 Länge Hauptkirche = 15,0m
 Summe: 19,2m

19,2m / lichte Breite 6,4m

= 3,0 !!!!!

Deutlicher Hinweis „Trinität“

Ez 40,10 je drei Nischen des äußeren
 Osttores der Tempelvorhalle
 Ez 40,48 die Breite der Seitenwände der
 Tempelvorhalle beträgt 3 Ellen
 Ez 41,60 ein dreistöckiger Anbau an
 den Tempel
 Ez 41,16 Boden, Fenster und Galerien
 sind mit Holz vertäfelt
 Ez 41,22 Ein hölzerner Altar von Ellen
 Höhe vor dem Allerheiligsten

Summe: 19,2m = 60 RF

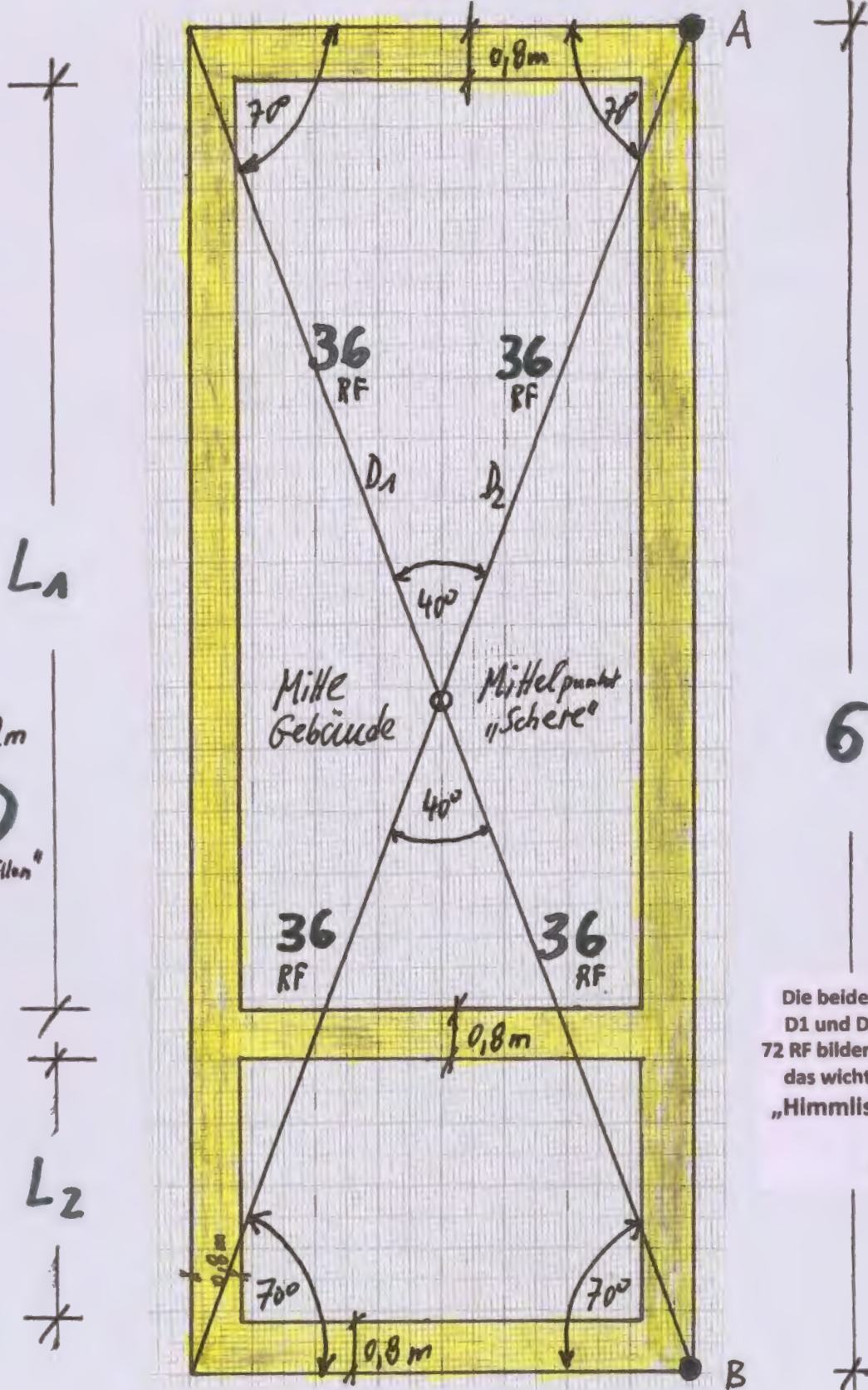
$$\frac{60 \text{ RF}}{20 \text{ RF}} = 3,0 !$$

468

Die Maße des „salomonischen Tempels“ mit 60 Ellen* Länge und 20 Ellen* Breite sind gegeben. Die äußere Gesamtbreite mit $B=8,0m$ (25 RF) wird bei gegebener Länge $L=67,5$ RF und der vorgegebenen Wandstärke $s=2,5$ RF automatisch erreicht. Gleichzeitig würde diese Breite dadurch erreicht, wenn man die beiden Hauptdiagonalen mit je 2×36 RF = 72 RF „scherenartig“ so an den Punkten A und B „aufspannt“, das die Breite 8,0m automatisch entsteht.

$$* B_a = 25 \text{ RF bzw. } * \text{ „Ellen“}$$

8,0m



$$L_1 + L_2 = 19,2m$$

$$\hat{=} 60$$

RF bzw. „Ellen“

$$\overline{AB} = 67,5 \text{ RF}$$

Die beiden Hauptdiagonalen D_1 und D_2 mit je 2×36 RF = 72 RF bilden zusammen (2×72 RF) das wichtigste Maß des sog. „Himmlichen Jerusalem“ mit 144 RF

$$* B_i = 20 \text{ RF bzw. } * \text{ „Ellen“}$$

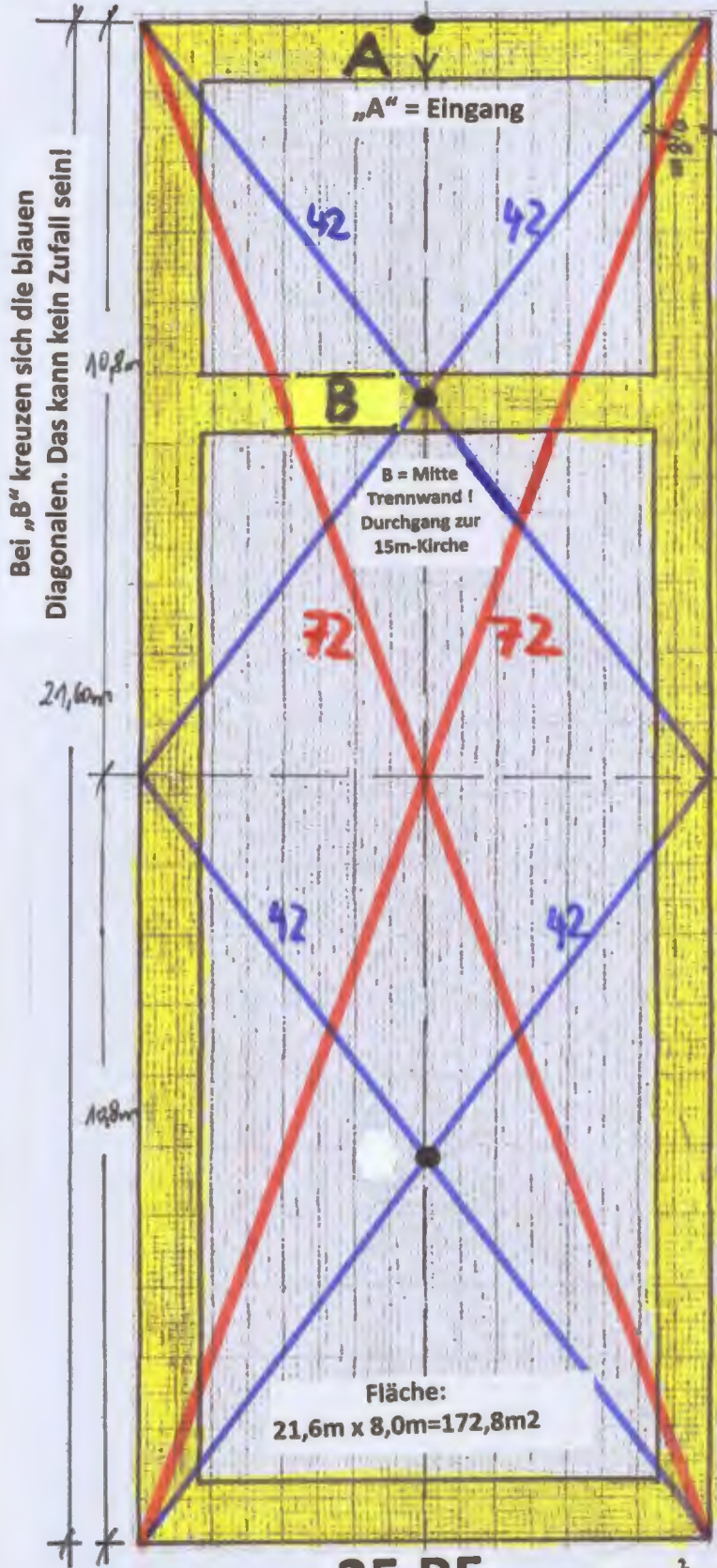
6,4m

BRUTTO WIE NETTO

469

Immer ergeben die Diagonalen 144 RF
Die Zahl des „Himmlichen Jerusalem“

Mit Außenwänden



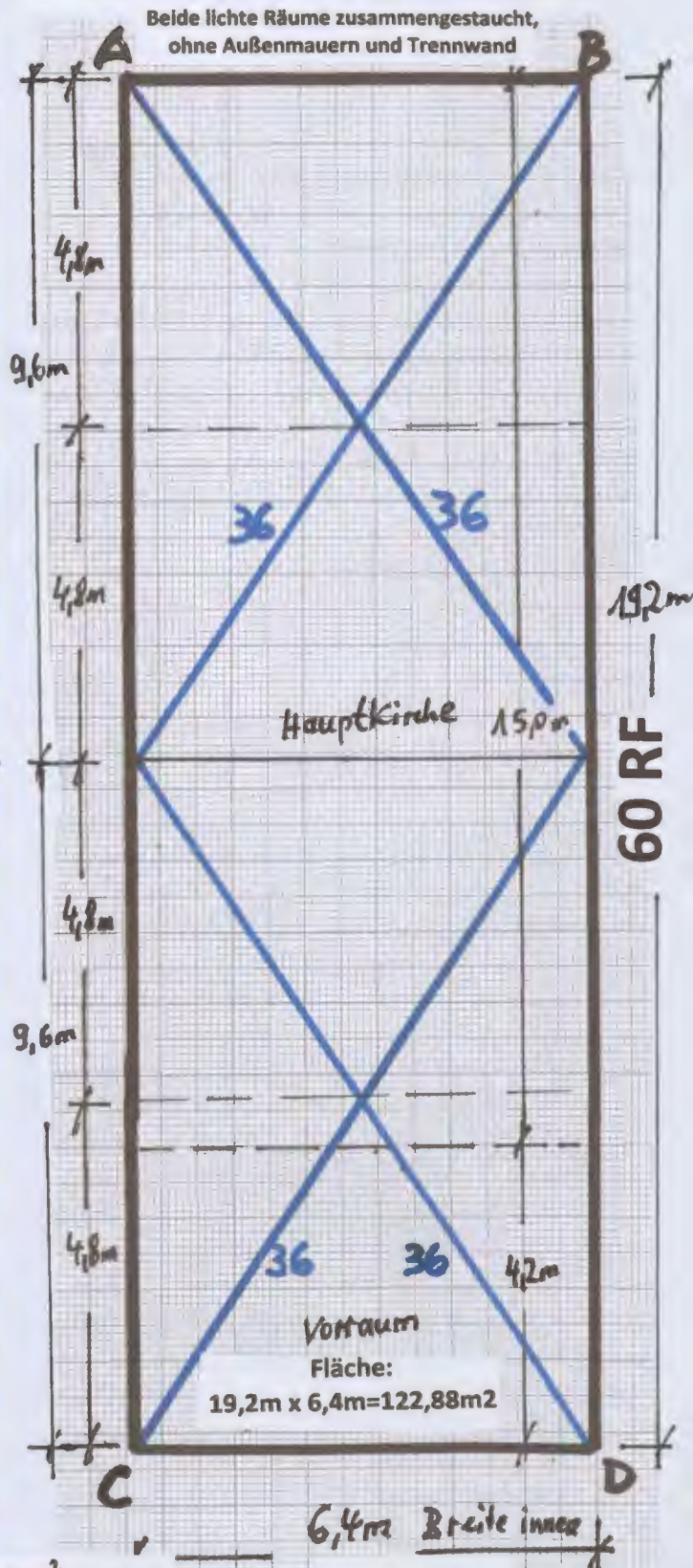
25 RF

$$172,8\text{m}^2 / 122,88\text{m}^2 = 1,41 = \sqrt{2}$$

8,0m

$$2 \times 72 \text{ RF} = 144 \text{ RF}$$

Ohne Außen- und Trennwand



60 RF

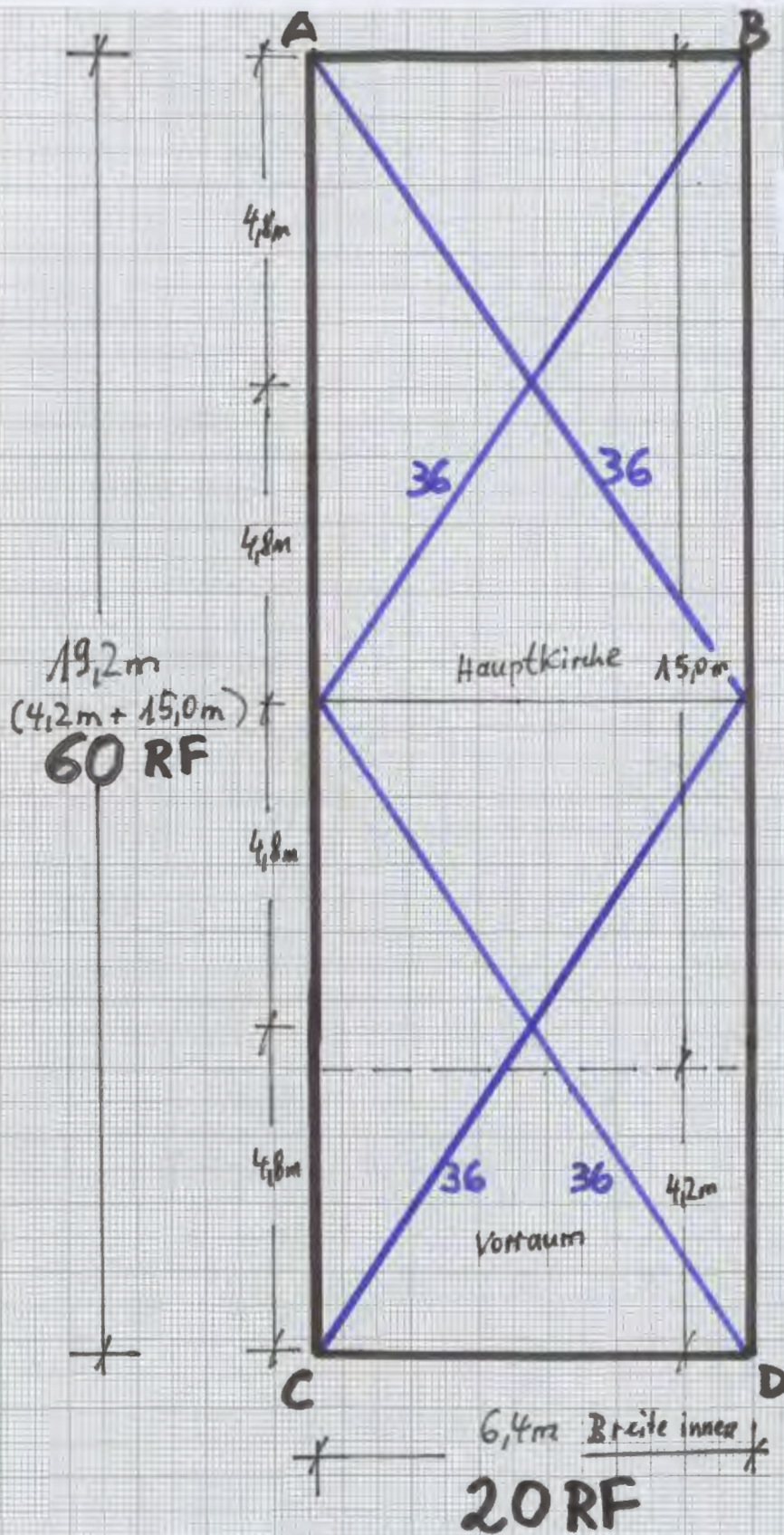
20 RF

$$4 \times 36 \text{ RF} = 144 \text{ RF}$$

Das sind die Innenmaße unseres Tönsberg-Hallenbaues, reduziert um die Außenwände und die Trennwand. Es ergibt sich ein Rechteck mit den Maßen 19,2m x 6,4m

Also umgerechnet 60 RF x 20 RF

Das sind genau wie die Maße Länge zu Breite des salomonischen Tempels!!



$$4 \times 36 \text{ RF} = 144 \text{ RF}$$

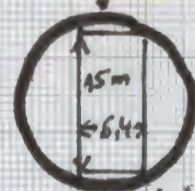
$$\frac{9,6\text{m}}{30 \text{ RF}}$$

Umfang

A-B-C-D

$$U = (2 \times 19,2\text{m}) + (2 \times 6,4\text{m}) \\ = 51,2\text{m} \hat{=}$$

160RF



160RF ist auch
der Umfang um
die Eckerepinnen
der 15m-Halle

$$\frac{9,6\text{m}}{30 \text{ RF}}$$

Höhe Tempel: 9,6m

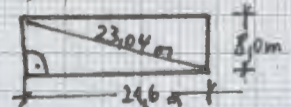
$$\frac{9,6\text{m}}{2} = 4,8\text{m}$$

Hauptdiagonale

$$D_{\text{Hs.}} = 23,04\text{m} \hat{=} 72 \text{ RF}$$

$$4,8^2 = 23,04\text{m}^2, \text{ bzw.}$$

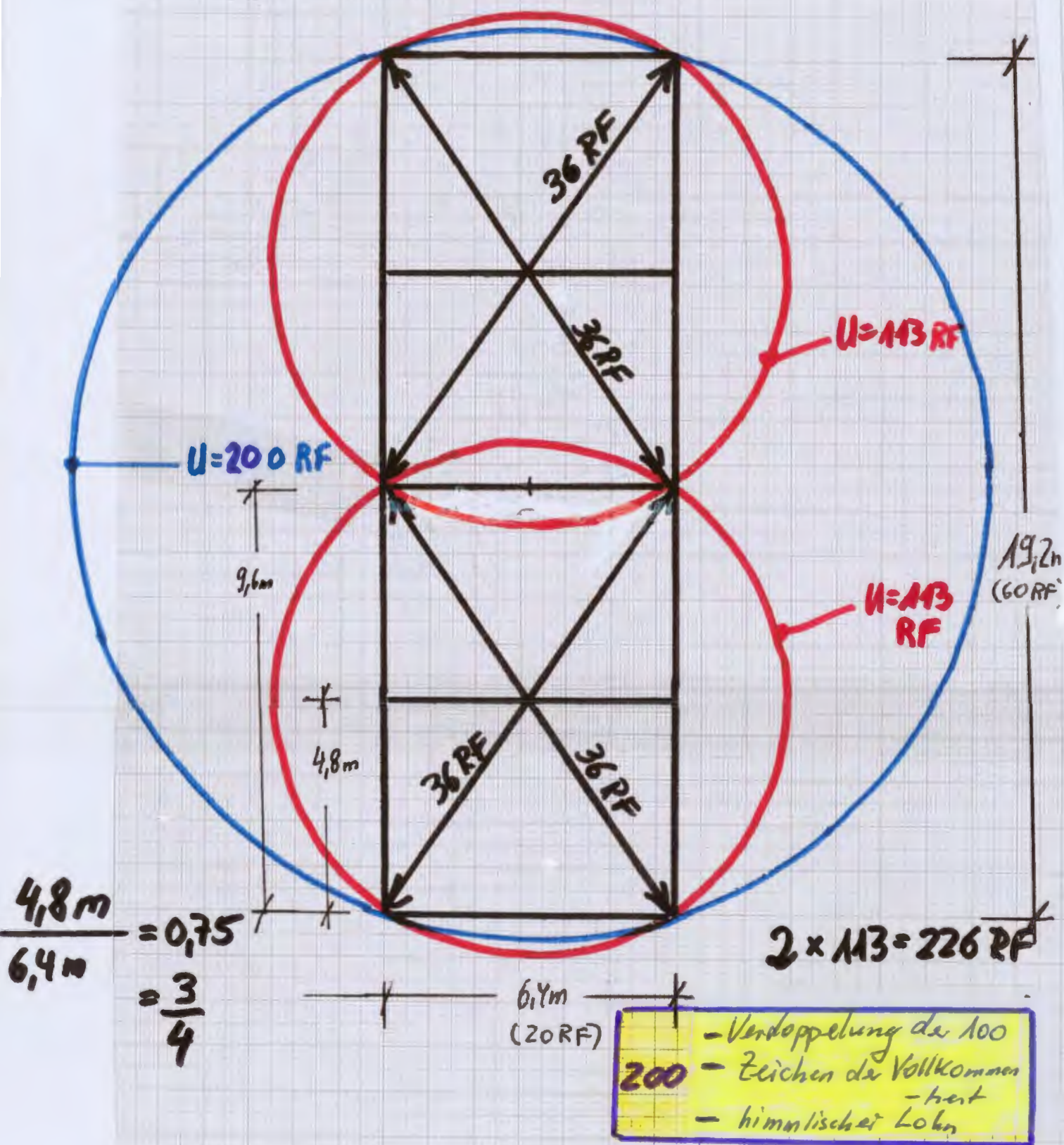
$$\sqrt{23,04\text{m}^2} = 4,8\text{m} \quad \nabla$$



Auffälligkeiten: 19,2m plus 20% (x1,2) = 23,04m = Hauptdiagonale Hallenbau
6,4m plus 20% (x 1,2) = 7,68m
23,04m : 7,68m = 3,0
9,60m (Höhe) plus 20% (x1,2) = 11,52m = 36 RF

Und wieder taucht unser „Grundmaß“ 11,52m auf!!

$$11,52\text{m} = 36 \text{ RF}$$



$$U_0 = 198, \text{RF} \rightarrow \approx 200 \text{ RF} ; \text{ Abweichung: } 0,65 \%$$

113

Die Ordnungszahl von Psalm 113 verweist mit der Zusammensetzung $(11 \times 10) + 3$ auf den Weg von der Überschreitung zur Befolgung des Gesetzes im Glauben an die Trinität: *Hic psalmus est centesimus tertius decimus, quod sunt undecies decem et tria, et significat quod bi, qui sunt de undenario praevaricationis, redeunt ad denarium legis in fide Trinitatis* (Ho PL 194,709B).

Hincmar von Reims erläutert die Aufteilung der Welt in drei Erd- und vier Weltteile sowie in elf Regionen und schließlich 113 Provinzen, deren Summanden 100, 10 und 3 gedeutet werden: *quicumque in praefatis tribus orbis dimensionibus, Europae videlicet, Asiae et Africae, et in quatuor mundi partibus, in undecim quoque regionibus, et in his centum decem et tribus provinciis, in nomine Patris et Filii et Spiritus sancti renatus ex aqua et Spiritu sancto, legis decalogum gratia evangelicae praedicationis vita observans et moribus, cum Dei dilectione et proximi, in unitate Ecclesiae catholicae perseveraverit, ad aeternam vitam, quae centenario numero qui de laeva transfertur in dexteram designatur, auctore et fante Christo perveniet* (PL 125,352AB).

LIT.: MEYER, Zahlenallegorese, S. 181 (zur Deutung der Psalmzahl).

160

160 Verse enthält die zweite *columna* von Hincmars von Reims Figurengedicht Periculum Salomonis (PL 125,825BC). Hincmar

deutet zunächst die Hundert als Zeichen der *salus aeterna* (ebd. 825A), dann die Faktoren 6×10 der Zahl 60, welche die *perfectio* und die zehn Gebote bezeichnen und daher auf die Vollkommenheit des guten Handelns verweisen (ebd. 825AB). Es folgt im Hinblick auf die Summanden $60 + 100$ der Zahl 160 eine Deutung des Gleichnisses von der 30-, 60- und 100fachen Frucht (Mt 13,8.23 / Mc 4,8.20 / Lc 8,8), wobei die Zahl 30 den *ordo conjugal*, die Zahl 60 die *vidualis continentia* und die Hundert die *virginitatis corona* bezeichnet (ebd. 825CD, mit Begründung der Deutungen durch die Fingerzeichen).

LIT.: TAEGER, bes. S. 124f. und Register der behandelten Zahlen (zu dieser Stelle).

Quelle:

Meyer/Suntrup

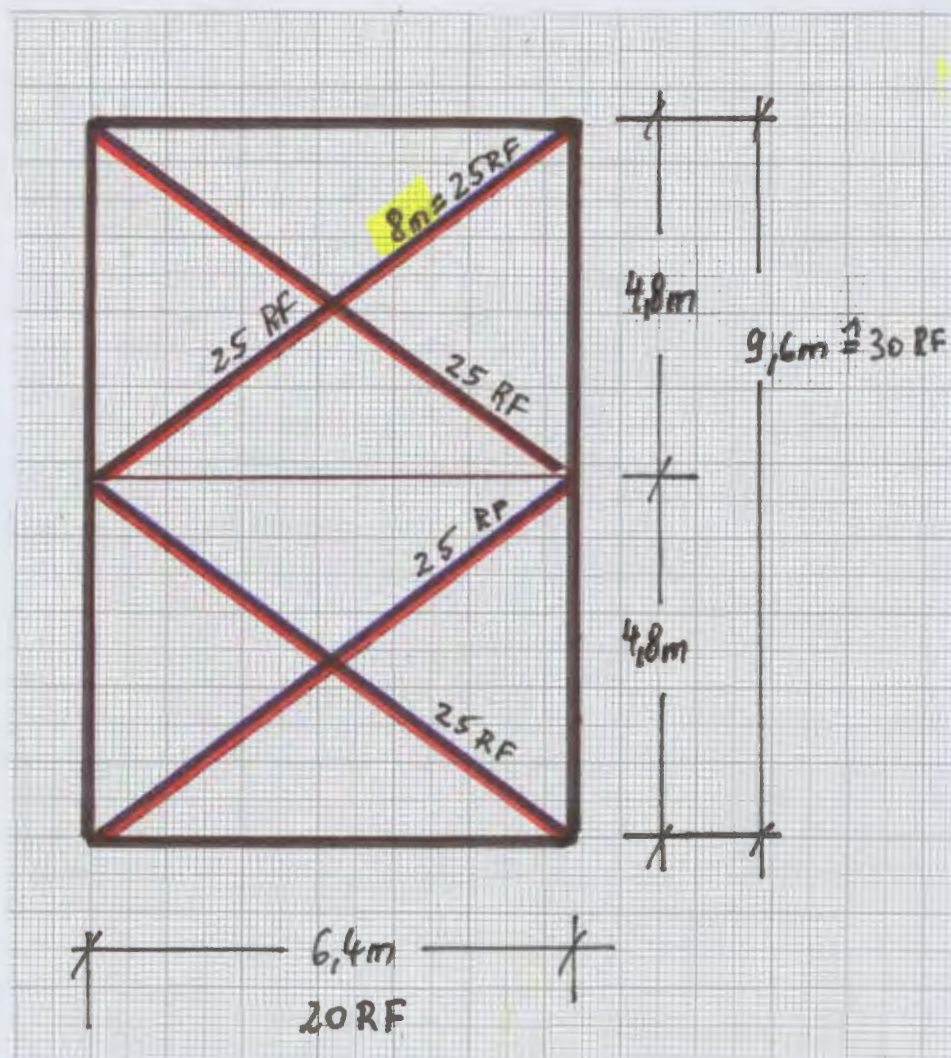
„Lexikon der mittelalterlichen Zahlenbedeutungen“

Seite 802+817

Unterteilt man den Seitenquerschnitt in 2 Hälften,
ergeben sich insgesamt 4 Diagonalen mit
der Länge 8,0m, entsprechend 25 RF

$$4 \times 25 \text{ RF} = 100 \text{ RF}$$

Über die Wertigkeit der Zahl „100“ wurde bereits berichtet



Die Diagonale der beiden Rechtecke beträgt genau 8,0m.

Das entspricht genau der Breite des gesamten Hallenbaues.

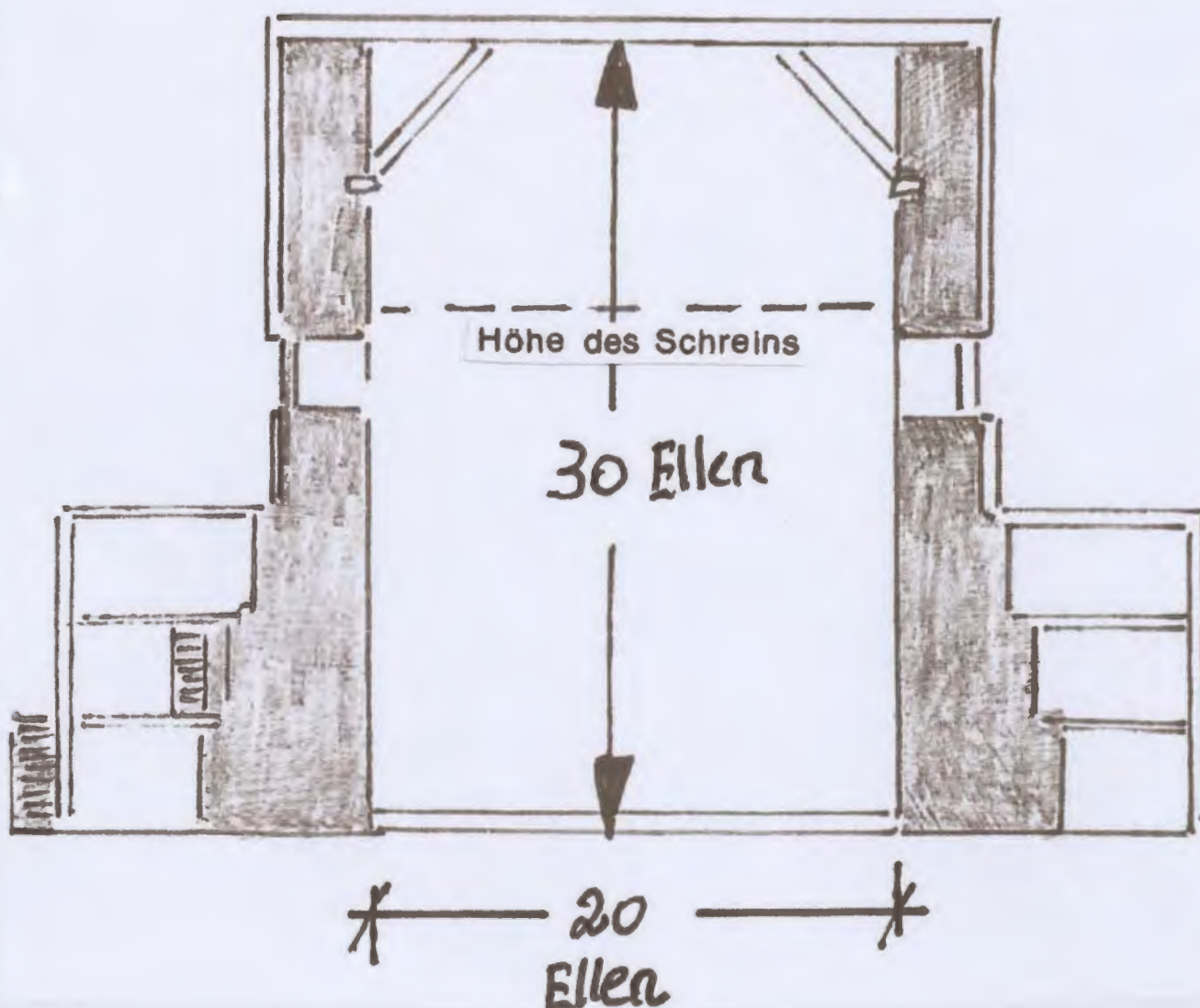
Somit hat man mit dieser Feststellung automatisch die Wandstärke ermittelt!

$$8,0\text{m (25RF)} - 6,4\text{m (20RF)} = 1,6\text{m (5RF)} : 2 \text{ Seiten} = 0,8\text{m} = 2,5\text{RF}$$

Siehe auch die Zahl „2,5“ als sehr seltene ungerade Zahl (!) beim Kapitel „Zahlensymbolik“
 $3 \times 2,5\text{RF}$ (Westseite-Trennwand-Ostseite) = 7,5RF für das ganze Mauerwerk von West nach Ost.
 Also ist die gesamte Länge: $0,8\text{m} + 4,2\text{m} + 0,8\text{m} + 15\text{m} + 0,8\text{m} = 21,6\text{m}$ (67,5RF)

Ein Flachdach war in einer so ariden Gegend sinnvoll.
Unsere Kirche werden wir uns schon wegen des Wetters
eher als Satteldach vorzustellen haben.

Querschnitt durch den salomonischen Tempel mit der Höhe 30 Ellen und der Breite 20 Ellen. -Flachdach-



skizziert nach:
Wolfgang Zwickel
„Der salomonische Tempel“
Verlag: Philipp von Zabern, Band 83, 1999

Im „TAGBLATT“ schreibt Simon Erlanger am 25.8.2018 über neue Hinweise zu König David:

König David ist laut Forschern ein Mythos-Doch nun wurde eine Festung gefunden.

Theologen, Historiker und Archäologen waren sich zusehends einig, dass es König David nicht gegeben hat. Doch nun verdichten sich die Hinweise, dass der biblische Held tatsächlich lebte.

Im Judentum etwa basiert die messianische Tradition der Erlösung der Welt und der Utopie des ewigen Friedens auf der Gestalt Davids als gesalbter König. So bedeutet Messias auf Hebräisch «der Gesalbte», auf Griechisch übersetzt «Christos». So liegt auch die christliche Heilsgeschichte in David begründet. Laut den Evangelien stammt Jesus in direkter Linie von König David ab und wird in Bethlehem geboren, der ursprünglichen Stadt Davids.

Schon Karl der Grosse soll übrigens als «König David» angeredet worden sein. Sein Thron bestand aus Steinplatten, die er aus Jerusalem, der Stadt Davids, nach Aachen schaffen liess. Auf den Britischen Inseln soll der «Stone of Scone», auf dem über Jahrhunderte die schottischen Könige gekrönt wurden, auch Teil des Thrones von David gewesen sein. Der Stein wurde 1296 von König Edward I. nach London entführt. Dort wurde er in den Thron der englischen Könige eingebaut. Erst 1996 wurde er Schottland zurückgegeben mit der Auflage, dass der Stein für künftige Krönungen nach London zurückgebracht werden muss.

R. Schmidt schreibt in „zur Geschichte des fränkischen Königsthrons“ erschienen im 2. Band aus „Frühmittelalterlicher Studien“, herausgegeben von Karl Hauck, 1968, Seite 57:

II SCHRAMM¹⁰⁸ hat auf den Salomons-Thron aufmerksam gemacht. Nun war der David- und Salomon-Vergleich schon unter den Merowingern und dann unter den Karolingern und ganz besonders unter Karl dem Großen gang und gäbe¹⁰⁴, bestimmte das Denken, das Schreiben, weshalb nicht auch das Bauen und das künstlerische Gestalten. 798 schrieb Alkuin¹⁰⁸ an Karl den Großen, er hoffe, (bald) im heimischen Jerusalem vor Karls Angesicht zu treten, „wo der Tempel des weisesten Salomo mit Gottes Hilfe errichtet wird“.

Eine detaillierte Beschreibung der Tempelanlage Gottes und der Vision Hesekiels findet man hier:

„Die Vision vom heiligen Tempel Gottes im Buch Hesekiel“

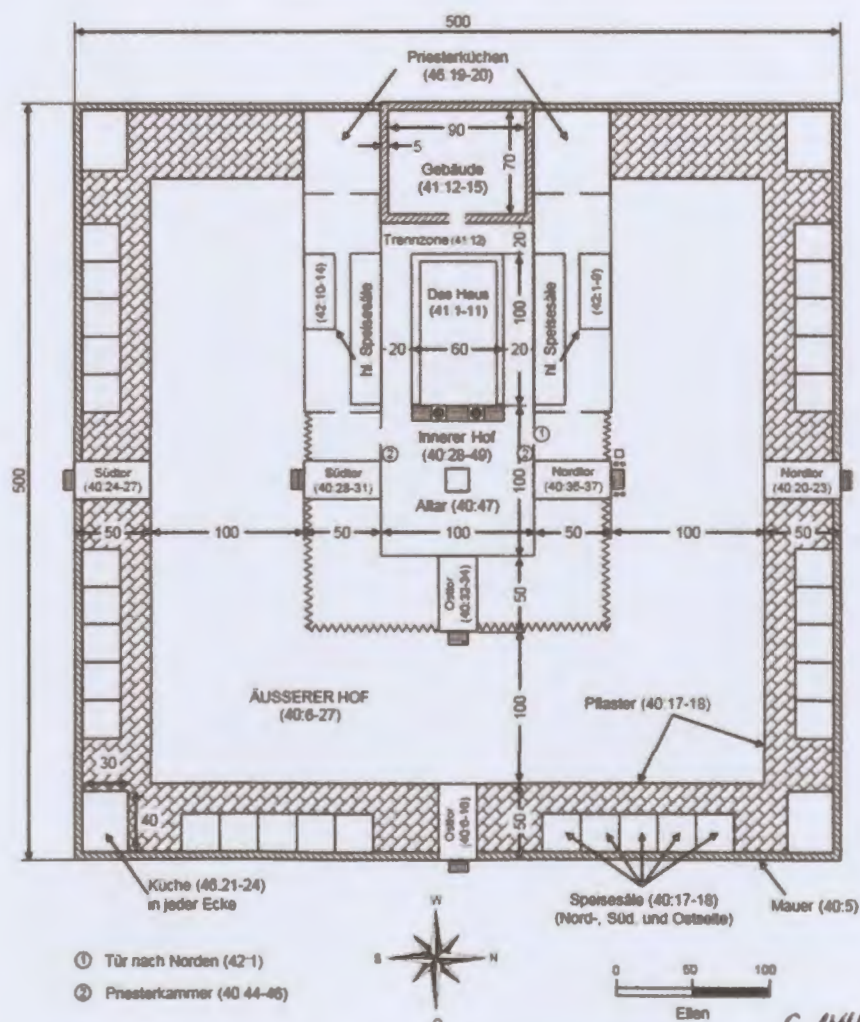
Kapitel 40-48

Frühjahrskonferenz 2013 in Stuttgart

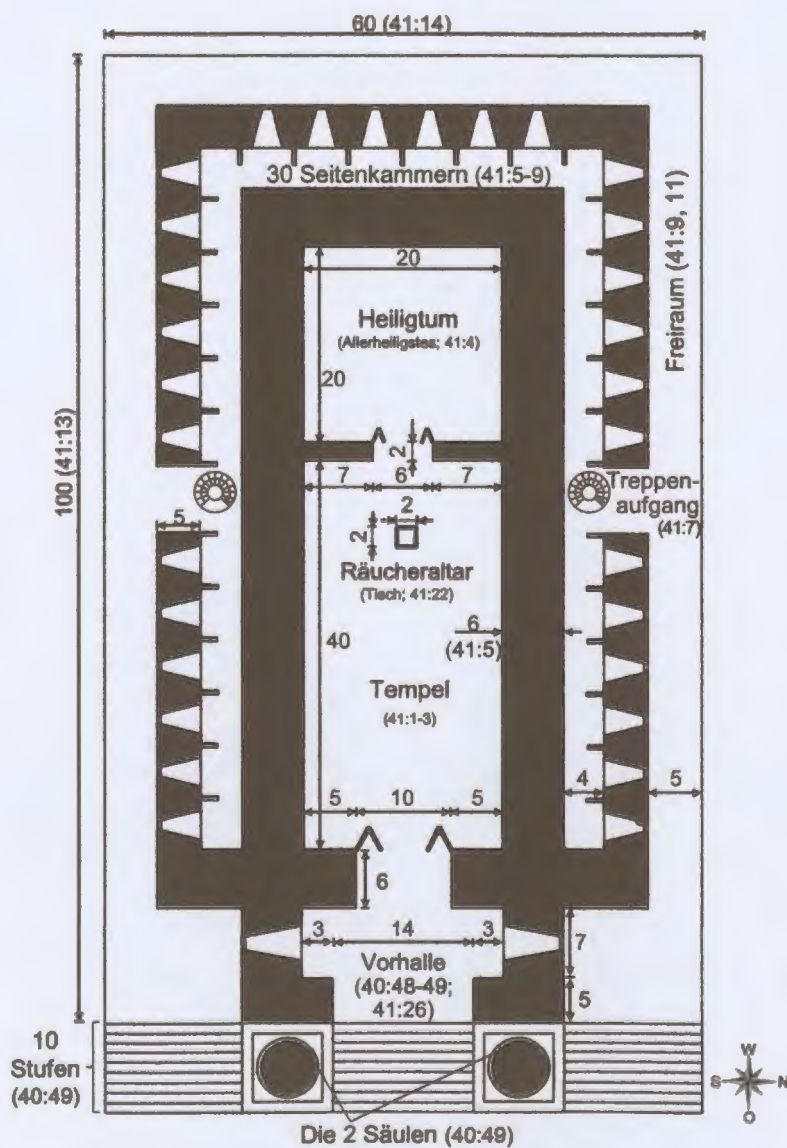
Herausgeber: www.himmlisches-jerusalem.de



Die Tempelanlage



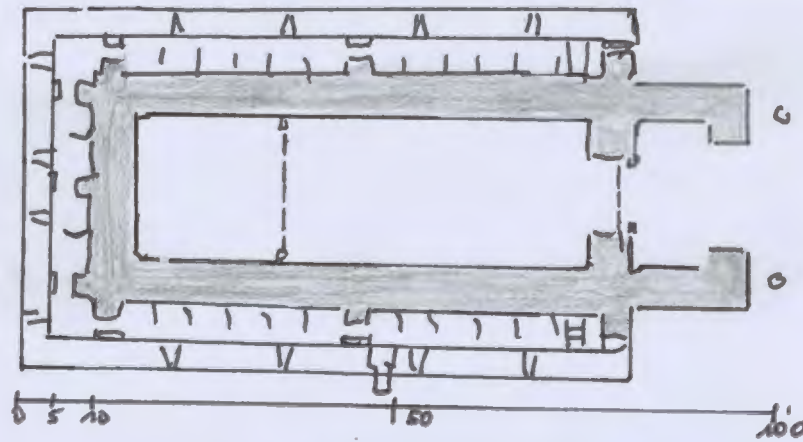
Das Haus



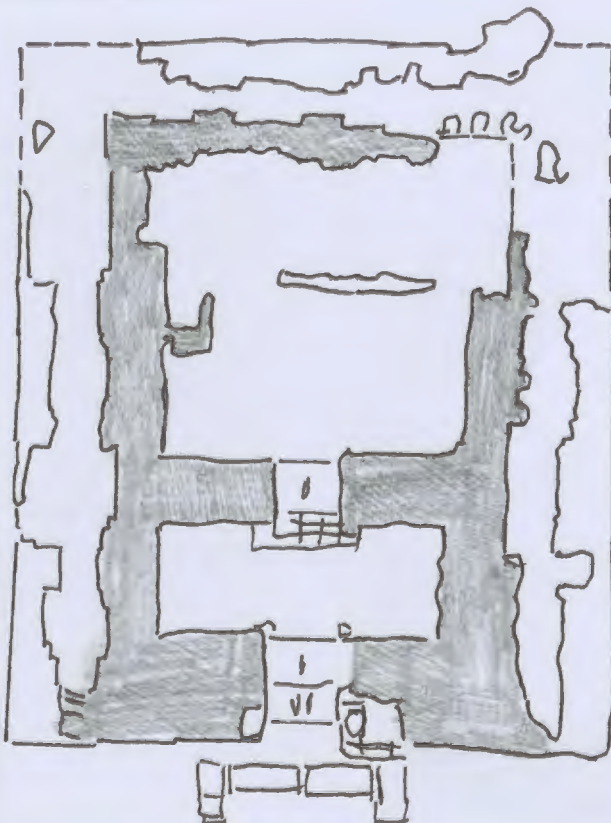
Grundriss des salomonischen Tempels und andere Beispiele im heutigen Israel

Man muss keine direkten Vergleichsbauten in Deutschland suchen, sondern sich im Nahen Osten umsehen. Es gibt dort zahlreiche Beispiele für Tempelanlagen, die auch einen Vorraum mit besonderem Verwendungszweck besaßen.

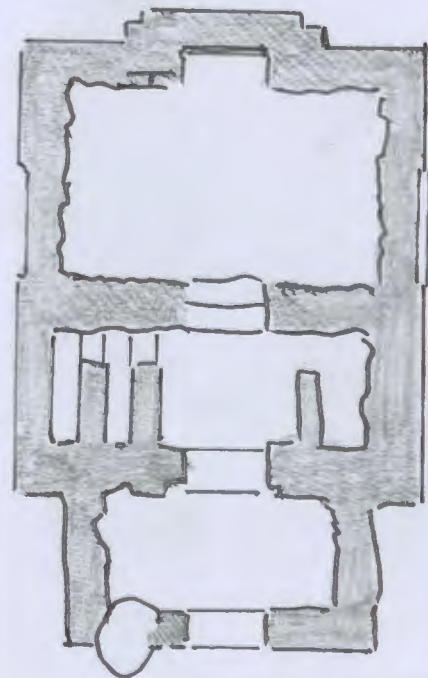
Die Größenverhältnisse sind ähnlich.



Grundriß des salomonischen Tempels.



Grundriß des Tempels in 'Ain Dārā.



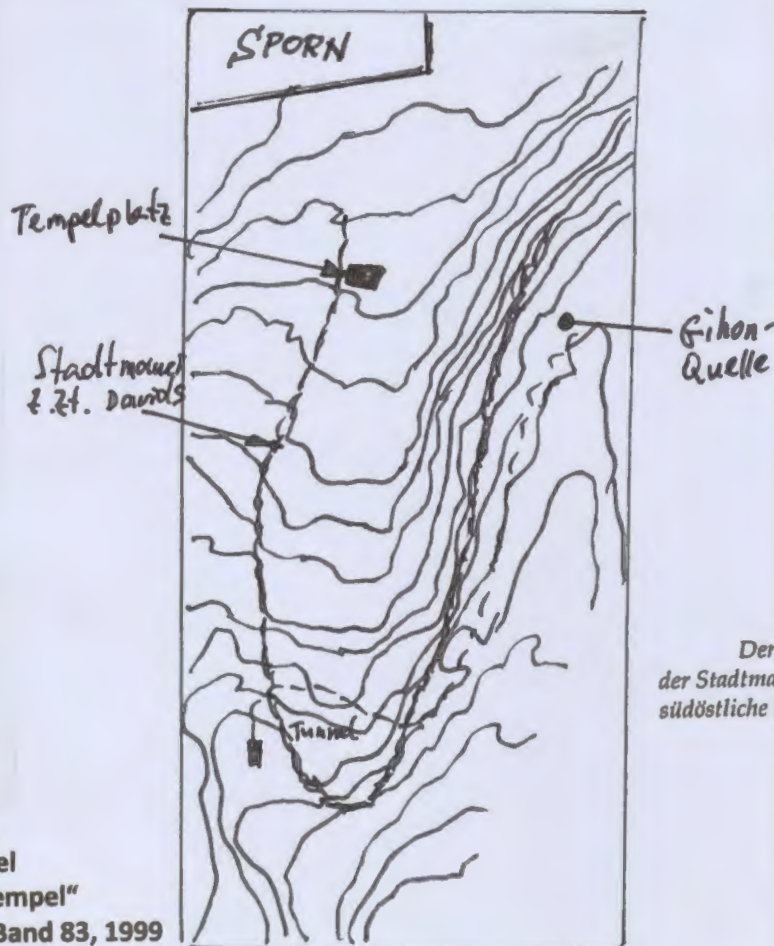
Grundriß des Tempels in Hazor.

skizziert nach:
Wolfgang Zwickel
„Der salomonische Tempel“
Verlag: Philipp von Zabern, Band 83, 1999

Skizze der äußeren Ansicht des salomonischen Tempels (Titelbild des u.a. Buches)



Tempel ebenso auf einem Geländesporn angelegt



Der Südosthügel von Jerusalem mit der Stadtmauer zur Zeit Davids; oben links die südöstliche Ecke des Tempelplatzes.

skizziert nach:
Wolfgang Zwickel

„Der salomonische Tempel“

Verlag: Philipp von Zabern, Band 83, 1999

Vorräume sind typisch für palästinische Tempel!

Offenbar sollte dadurch der heilige Bezirk (Hauptraum), an dem die Gottheit wohnt, von der profanen Umgebung abgehoben werden. Der Tempelbesucher hatte hier die Möglichkeit, sich auf die Gottesbegegnung im Tempel einzustimmen. Eine spezielle rituelle Funktion scheint der Vorraum dagegen nach den bisherigen Funden in den diversen Tempeln nicht gehabt zu haben. (S. 59)

Der salomonische Tempel besteht nach der Beschreibung in 1 Kön 6 aus drei Teilen:
-einem als Langraum gestalteten Hauptraum (*hekai*), und
-einem als Vorraum (*ulam*), der den Eingangsbereich markiert und dem Hauptraum vorangestellt ist, und umlaufenden Seitenräumen, die allerdings am Tönsberg fehlen.

Die Heiligkeit Gottes wurde noch einmal unterstrichen durch den vorgelagerten Vorraum. Für derartige Vorräume gibt es zahlreiche Parallelen im Vorderen Orient. Für den Besucher bildete der Vorraum mit dem eigentlichen Tempelbau eine architektonische Einheit. Trotzdem war der Vorraum ein separater, dem Tempelgebäude vorangestellter Teil. Er stellte gewissermaßen eine Grenzzone zwischen der profanen Welt und dem heiligen Raum dar. Hier konnte man sich auf den Besuch im Tempel „vorbereiten“. (S. 97)

Der Vorraum am Tönsberg-Hallenbau hat die Maße: B (6,4m=20 RF) x L (4,2m)
Der heilige Bezirk (auch Hauptraum oder großes Kirchenschiff genannt) hat die Maße: B (6,4m = 20RF) x L (15m)

Nach 1 Kön 6,2-14 sind die Innenmaße entscheidend.

Addiert man die Vorraumlänge zur Hauptraumlänge, folgt: 4,2m + 15,0m = 19,2m.

Das ist also die bereits o.a. „architektonische Einheit“.

Also liegt ein gesamtes Länginnenmaß von 19,2m = 60RF vor, womit auch hier das Maß des salomonischen Tempels eingehalten ist.

Die Relation ist identisch, auch wenn man hier durch Ellen durch „Fuß“ (RF) ersetzt.

Ellen-Maße wären am Tönsberg schon wegen des schmalen Höhengarnes gar nicht möglich gewesen. Breitere Außenmaße als 8m wären nur durch umfangreiche Aufschüttungen (oder Abgrabungen) zu realisieren gewesen.

Nimmt man nun noch die angegebene Höhe des salomonischen Tempels mit 30 Ellen, also 30 RF an, so wäre unsere Hallenkirche 9,6m hoch gewesen. Da der Salomo-Tempel ein Flachdach hatte, bei unserer Kirche eher von einem Satteldach auszugehen ist (siehe Einhard-Basilika), kann man sich der Höhe der Tönsbergkirche am ehesten wieder mit der Triangulation anhand gleichseitiger Dreiecke zu nähern versuchen.

Günter Kantlil schreibt in: „Geometrie alter Pilgerwege“ Seite 10: „Im Laufe der (karolingischen) Zeit reduzierte man vielfach diese Heilige Straße zu einem Vorhof, zu einer Stiegenanlage oder zu einem Kirchen-Vorbau, dem sog. NARTHEX. Meist ist dieser an der Westseite situiert. Die quadratische Form und die vier Säulen stellen die „vier Enden der Erde dar“. Hier ist die irdische Stadt, zum Unterschied des folgenden „Himmelschen Jerusalems“. Der Vorhof zum Überinnlichen beginnt beim Portal. In der westromanischen Architektur ist an seine Stelle der Vorhallenturm getreten. Der Klosterkirche in Corvey ist auch gegen Westen ein Westwerk vorgesetzt.“

Kommt noch die Aussage, „er maß mit einem Meßrohr der Länge 6 Ellen (RF)“ hinzu, so folgt, dass das Meßrohr $6 \times 0,32\text{m} = 1,92\text{m}$ lang gewesen ist.
 1,92m entspricht exakt $1/10$ der oben bereits angeführten Gesamttinnenlänge von 19,2m (60RF)

$$6 \text{ RF} = 1,92\text{m}$$

Dieses Maß lässt sich an ganz vielen weiteren Maßen am Hallenbau nachweisen. Nimmt man nur die Hauptdiagonale des gesamten Baues mit $L=21,6\text{m}$ und $B=8\text{m}$ mit $\text{Diag.} = 23,04\text{m}$ an, folgt:

$$23,04\text{m} / 1,92\text{m} = 12$$

Die „12“ gilt als besonders heilige Zahl und ist an anderer Stelle behandelt. Und: $12 \times 12 = 144$!!

„144 wiederum ist sehr deutlicher Hinweis auf das sog. „Himmlische Jerusalem“

Nach Hermann Weisweiler „Das Geheimnis Karls des Großen“ –Astronomie in Stein-
 beträgt die Kuppelhöhe des Oktogon in Aachen genau 30,49m.

Denkt man sich diesen Wert als Seitenlänge eines Quadrates, so beträgt dessen
 Diagonale genau 43,12m oder 134,75 RF.

Das entspricht der Länge der ersten Abteikirche von Corvey (822) -ohne Außenapsis-
 und: dividiert durch „2“ genau 67,4 RF, was der Länge des Hallenbaus auf dem Tönsberg
 entspricht. Die Abweichung von 0,15% zu 67,5 RF ist zu vernachlässigen.

Somit wird wiederholt klar, dass die Aachener Werkmaße mit Tönsberg und Corvey
 zusammenhängen!

Über das Maßverhältnis 1:3 (Breite zu Länge des Salomon-Tempels) hatten wir zwei
 Seiten vorher schon berichtet. Dr. Thomas Küntzel bringt in: „Die Klosterkirche Corvey“
 -Ein Nachbau des salomonischen Tempels, Sollinger Heimatblätter 2/2014, Seite 22
 ein Beispiel vom Kloster Frauenwörth im Chiemsee/Oberbayern. Dieses Kloster wurde
 ungefähr zur selben Zeit von Herzog Tassilo III 782-788 erbaut. Auch hier sind die
 Proportionen des Tempelinneren 20 Ellen (lichte Breite) zu 60 Ellen (lichte Länge).

Der Tempelplatz bei Ezechiel

Ez 42,15-20

15: Als er die Messung des inneren Tempelbezirkes vollendet hatte, führte er mich durch das Tor, das nach Osten schaut, hinaus und maß ihn (d.h. den Tempelbezirk) ringsherum.

16: Er maß die Ostseite mit der Meßrute: 500 (Ellen) mit der Meßrute. Er wandte sich,

17: maß die Nordseite, 500 (Ellen) mit der Meßrute. Er wandte sich

18: zur Südseite, maß: 500 (Ellen) mit der Meßrute.

19: Er wandte sich zur Westseite, maß: 500 (Ellen) mit der Meßrute.

20: Nach den vier Seiten maß er ihn (d.h. den Tempelbezirk). Er hatte eine Mauer ringsherum, (in der) Länge 500 (Ellen), (in der) Breite: 500 Ellen. (Sie hatte die Aufgabe,) zu scheiden zwischen dem Heiligen und dem Profanen.

Die Tempelarchitektur

1 Kön 6,2-14

In Kön 6,2-10 wird die architektonische Ausgestaltung des Tempelhauses beschrieben:

2: und das Haus, das der König Salomo für YHWH (Nationalgott) erbaute, war 60 Ellen lang und 20 Ellen breit und 30 Ellen hoch.

In V.2 werden die Innenmaße des Hauptraumes des Tempels (hekal) genannt.

Nur dieser stellte den Wohnort Gottes dar, die übrigen Räumlichkeiten wie der Vorraumhatten nur eine untergeordnete Funktion.

Quelle:

Zwickel, Wolfgang:

Der salomonische Tempel / Wolfgang Zwickel. – Mainz : von Zabern, 1999

(Kulturgeschichte der antiken Welt ; Bd. 83)

ISBN 3-8053-2466-9

S. 47, 55

Günter Bandmann schreibt in „Frühmittelalterliche Studien“, Jahrbuch des Instituts für Frühmittelalterforschung der Universität Münster, herausgegeben von Karl Hauck, 6. Band 1972, Seite 77:

„Auch unter den Kirchen, die nach dem Maß von 144 Ellen bzw. Fuß errichtet wurden und sich so als Nachbildungen der Himmelstadt zu erkennen geben, würde der Quadratbau in Trier eine einzige Ausnahme bilden“

Bandmann weist damit darauf hin, dass es möglich ist, Ellen durch Fuß zu ersetzen (!). Es kommt nur auf die Relation an, und dann ist es egal, ob es Ellen oder Fuß sind. Je nach Örtlichkeit lassen sich, wie auf dem schmalen Sporn des Tönsberges auch gar keine Ellenmaße umsetzen.

100

Salomonischer Tempel

Nach Hesekiel Ez 40,19 ist die Breite des Tempelvorhofes 100 Ellen.

Nach Ez 40,23 ebenso das Maß von Tor zu Tor 100 Ellen.

Nach Ez 40,47 ist der innere Vorhof 100 Ellen lang und 100 Ellen breit

Nach Ez 41,13-15 sind die Gesamtmaße des Tempelhauses auf allen
Seiten 100 Ellen.

100 Ellen x 100 Ellen als Fuß betrachtet ergeben 32m x 32m
als Quadrat.

Der Innenumfang des Vorraumes und der 15m-Kirche ergeben
zusammen 64m.

$$64\text{m}/32\text{m} = 2$$

$$32,0\text{m}/8,0\text{m Au\ss enbreite Hallenbau} = 4$$

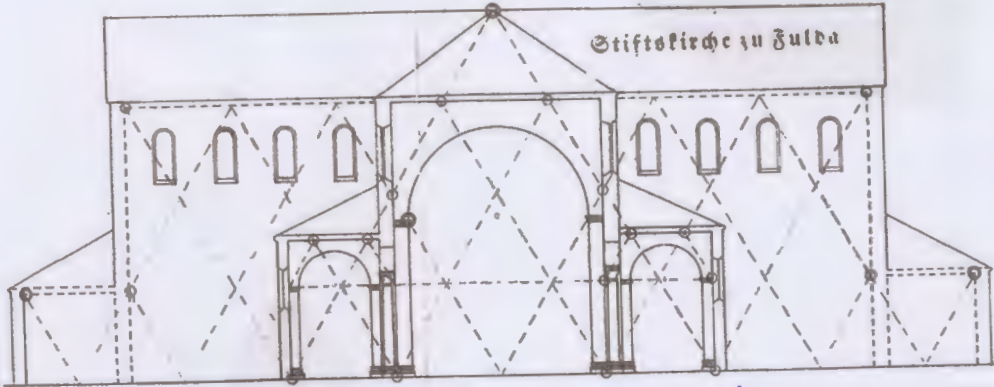
300RF = 96m = Kreisumfang eines Quadrates mit 21,6m Seitenlänge

$$96\text{m}/32\text{m} = 3$$

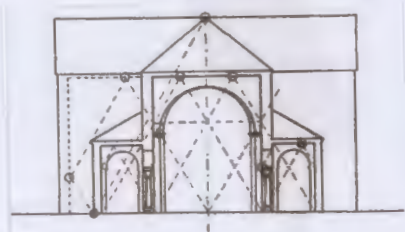
Die Diagonale eines Quadrates der Seitenlänge 32m beträgt 45,25m.

Das entspricht etwa der 3-fachen Länge des 15m-Kirchenschiffes.

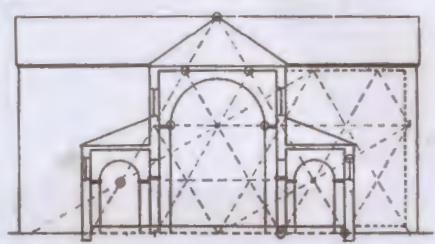
Die Abweichung beträgt zu vernachlässigende 0,5% !



Andreasikirche zu Fulda-Neuenburg

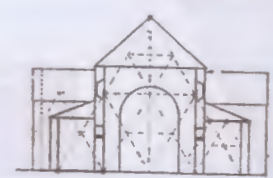


Einhartbasilika zu Seligenstadt

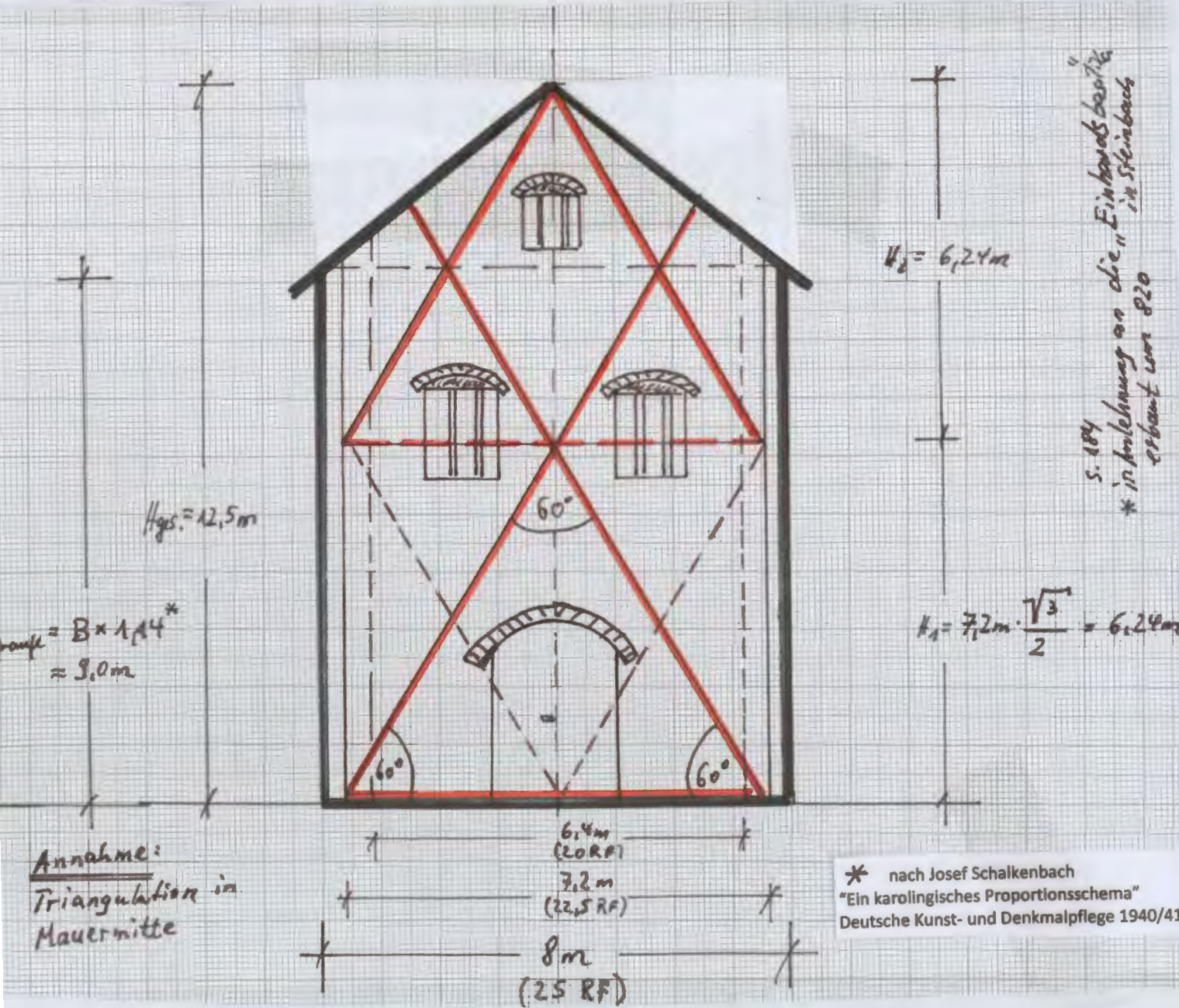


Versuch einer konstruktiven
Gebäudehöhenermittlung
in Anlehnung an andere
karolingische Kirchen

Einhartbasilika zu Steinbach



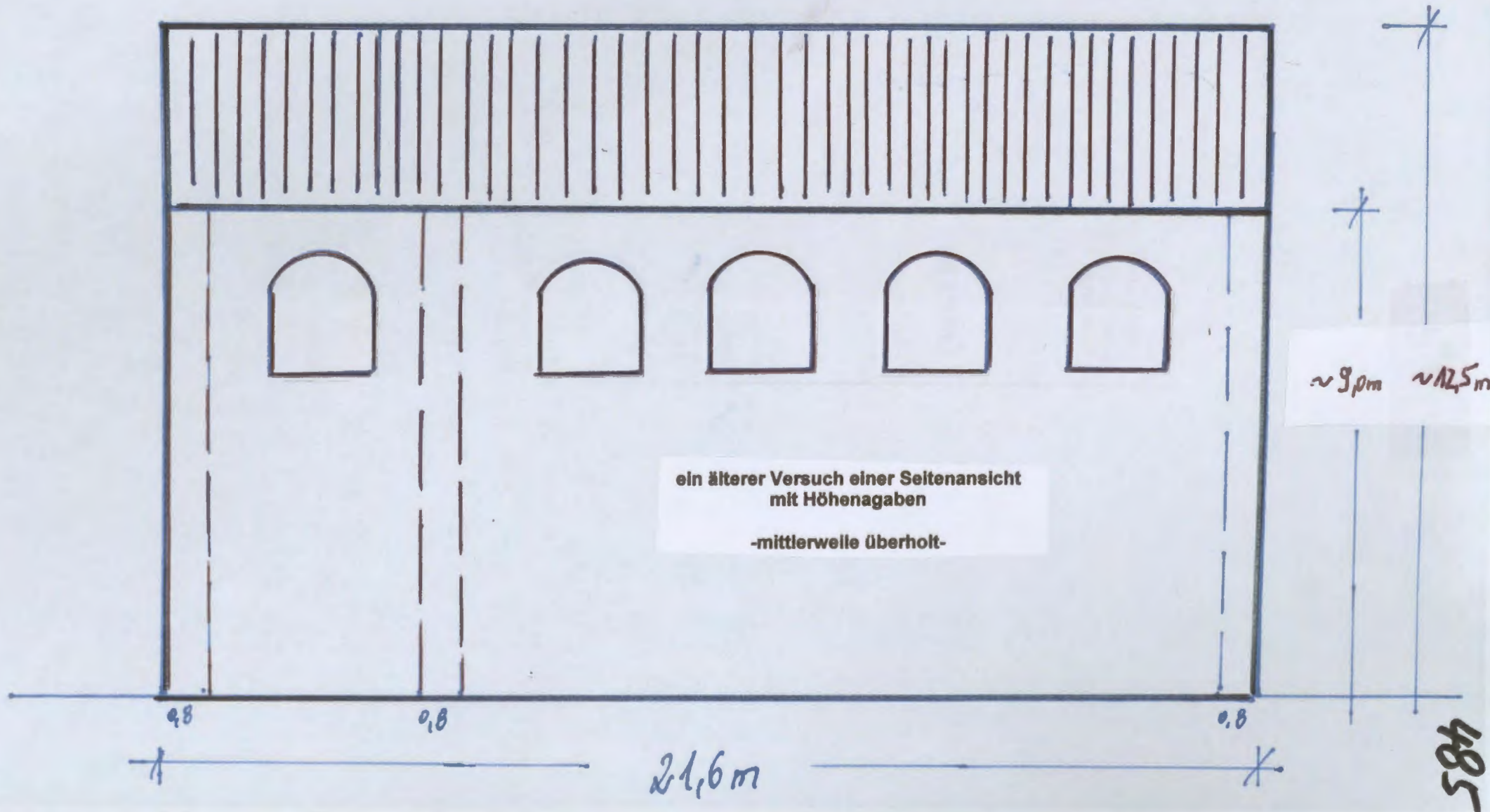
1. Annäherung Giebelseite



Wegen der Position auf einem Gebirgskamm war die Anlage von Seitenschiffen nicht möglich

1. Annäherung

— SÜD-ANSICHT —
KAROLINGISCHER HALLENBAU TÖNSBERG



hat die Traufhöhe: $30 \times 0,32\text{m} = 9,6\text{m}$

Die blaue Diagonale ergibt wieder das bekannte Maß $11,52\text{m} = 36 \text{ RF}$

2. Annäherung zur Gebäudehöhe

$$2 \times 36 \text{ RF} = 72 \text{ RF}$$

Hinweis auf:
„Himmliches Jerusalem“

Umfang innen: $A-B-C-D$

$$U = (2 \cdot 6,4\text{m}) + (2 \cdot 9,6\text{m}) = 32\text{m}$$

$$32\text{m} \Rightarrow 100 \text{ RF}$$

13,5m

Tempel Salomo
= Flachdach

$$\frac{\text{Höhe } 9,6\text{m}}{\text{Breite } 6,4\text{m}} = 1,5$$

oder:

$$\frac{6,4\text{m}}{9,6\text{m}} = \frac{2}{3} = 0,66$$

30 RF
9,6m

Seitenlänge Δ
 $D-E$

$$\frac{9,6\text{m}}{0,866} = 11,085\text{m}$$

$$\frac{1}{2} = 5,5427\text{m}$$

$$\frac{\text{Höhe } 9,6\text{m}}{5,5425\text{m}} = 1,7321$$

$$= \sqrt{3}$$

EINGANG WESTEN

1,08m
2,5 RF

6,4m
(20 RF)

8,0m
(25 RF)

16,0m
(50 RF)

Höhe gleichseitiges Δ
bei Basis 6,4m
 $\Rightarrow 5,5424\text{m}^*$

Die Maße des Satteldaches, der Dachneigung, des Eingangsportales, der Fenster usw. sind in Anlehnung an die Einhard-Basilika zu Steinbach (820) ermittelt.



und so könnte die Kirchendecke ausgesehen haben



Einhartbasilika zu Steinbach

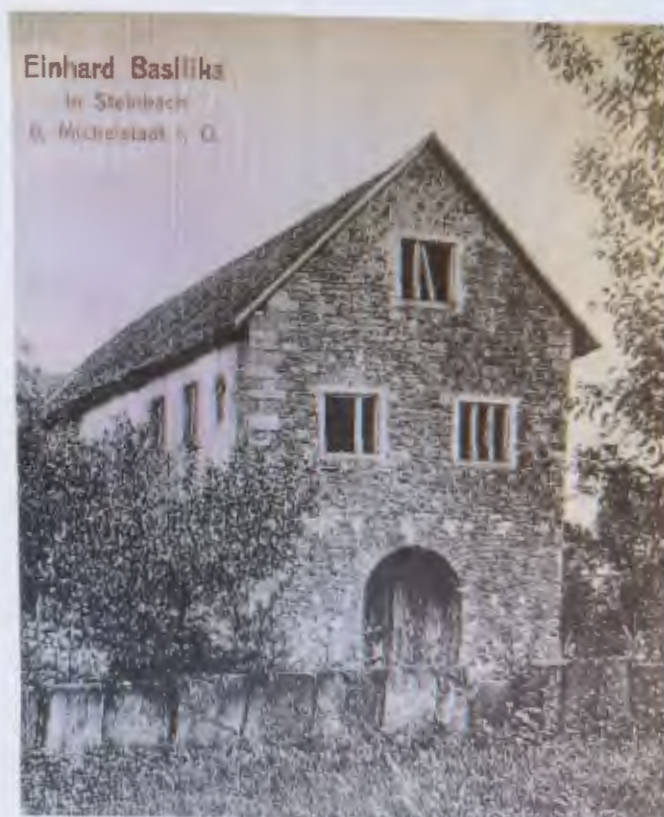
erbaut um 820



**so in etwa hätte unser Hallenbau in voller Größe
ausgesehen**

Einhard Basilika in Steinbach

Versuch der Einschätzung der Giebelhöhe, der Dachneigung, Portalbreite und Höhe sowie der Maße der Fensteröffnungen in Abhängigkeit der Gebäudebreite in „cm“



Umgerechnet auf den Tönsberg-Hallenbau bei 8,0m Breite außen ergeben sich diese ca.-Maße:
 Gesamthöhe: ca. 13,80m, Höhe bis Traufe (Flachdach Tempel): 9,60m (30 Ellen/RF)
 Giebelhöhe ca. 4,2m, Breite Portal: ca. 2,3m, Fenster ca. 1,3m (BxH),
 Höhe Rundbogen Portal ca. 3,5-3,7m, Traufenüberstand ca. 0,8-0,9m,

Auf einem Büchermarkt erwarb ich das Buch „Die hohe Kunst der Meister“ von Wolfgang Strohmayer, und fand erstmalig einen Hinweis auf die sog. „Raumdiagonale“. Diese habe beim „Salomonischen Tempel“ dazu noch eine Besonderheit.....Ich probierte es aus und das Ergebnis kann sich sehen lassen.



Wolfgang Strohmayer
geboren 1957
lebt derzeit in Österreich

Nach Abschluss eines künstlerischen Studiums an der Akademie der Bildenden Künste, Wien, widmete er sich intensiven Studien der Alten Meister, ihrer Gestaltungsregeln und Formfragen. Durch seine Entdeckung einer Zahlenwissenschaft der Alten Meister gelang es ihm, die Formgebung mancher Sakralbauwerke und anderer bedeutender Denkmäler zu erklären. Seit 1986 hat er auch in wissenschaftlichen Magazinen publiziert.

In seinen künstlerischen Arbeiten läßt Wolfgang Strohmayer gelegentlich seine Erfahrungen mit den Alten Meistern einfließen. Seine Malerei und seine sehr gelungenen Zeichnungen lassen oftmals in ihren Werken Erkennen und Erleben anklängen.

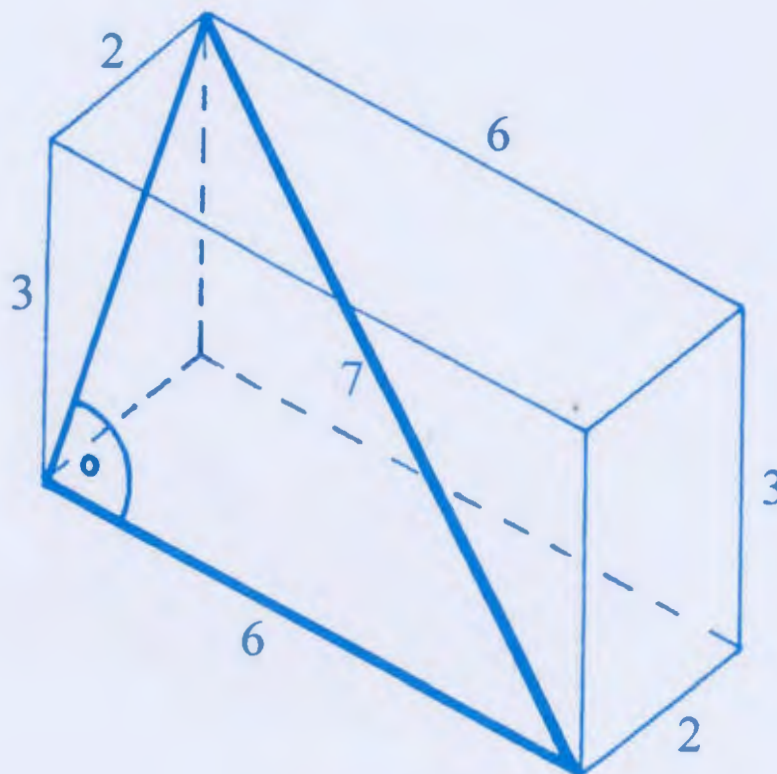
Lange Zeit geheimgehalten und schließlich sogar vergessen, wird es nun zum ersten Mal der Vorburgschaft entzogen und einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Ob „Stein der Weisheit“, ob „Urgrund der Schönheit“ oder „Bauhüttenweisheit“ – egal wie man es benennt – dem Autor gelingt, was bisher Generationen von Forschern und Abenteuerern versagt geblieben war: das Schlüsselwissen der Alten Meister nicht nur wiederzuerkennen, sondern es auch in allgemein verständlicher Sprache zu präsentieren, so daß erstmals freier Einblick in den ehemals elitären Wissenschaftsbereich gewährt werden kann.

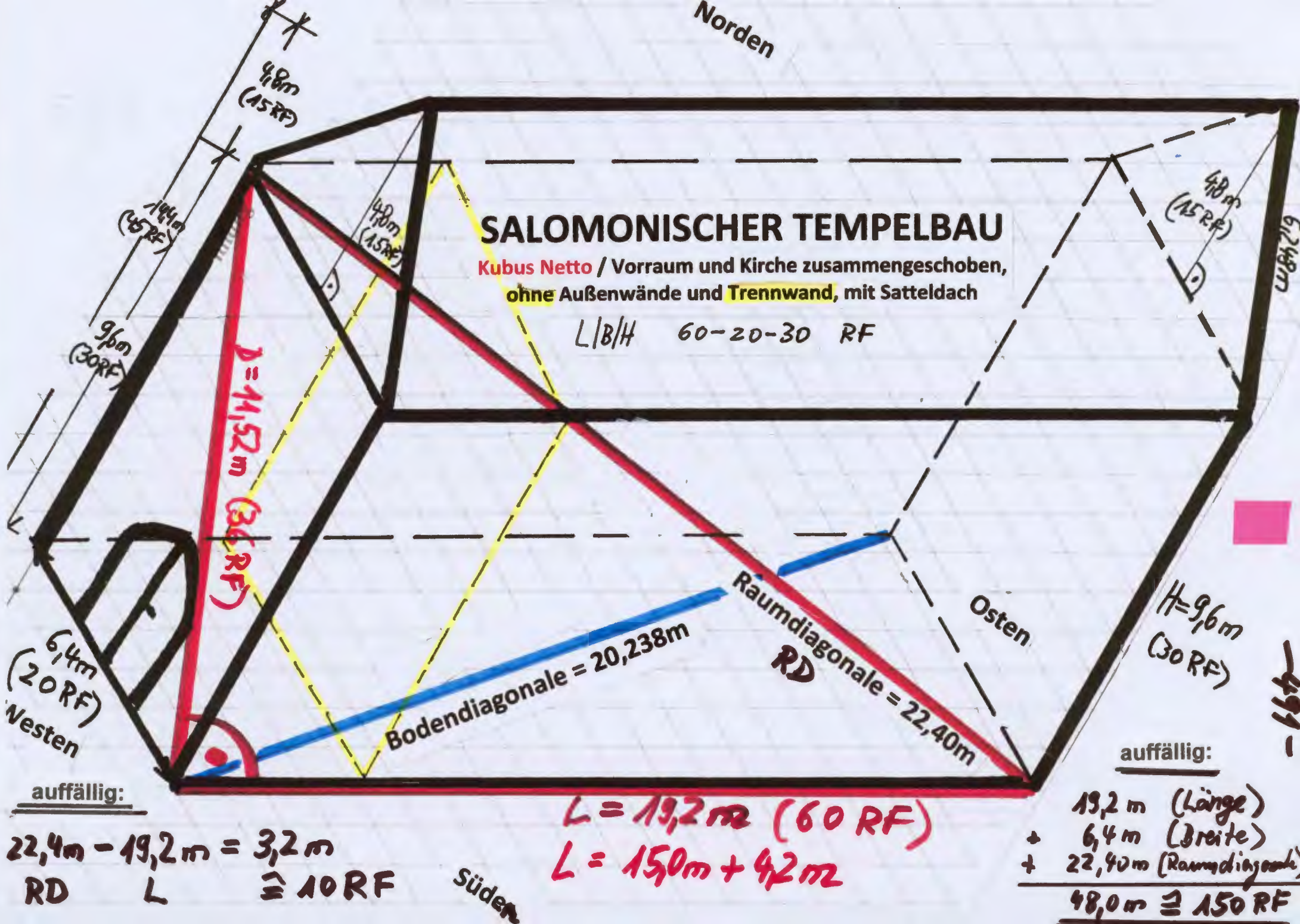
Mit dem ABACD - Verfahren als das „ABC der Tempelbaukunst“, gibt der Autor den Künstlern der Zukunft ein ausgezeichnetes Mittel zur Hand, ihre Entwürfe auf abgewandte Meistererschaft zu gründen.

Eine unentbehrliche Bereicherung für alle, welchen die Rätsel der Vergangenheit schon lange zur Exzitation geworden sind.

DIE HOHE KUNST DER MEISTER

Die Raumproportion 2 : 3 : 6 des Salomonischen Tempels (Altes Testament, Erstes Buch der Könige 6,2) verfügt über die Besonderheit beispielsweise einer ganzzahligen Raumdiagonale 7:





Norden

SALOMONISCHER TEMPELBAU

Kubus Brutto

mit Außenwänden und Trennwand und Satteldach

Raumdiagonale = 24,96m (78 RF)

2 x Bodendiagonale 72RF = 144RF
plus

2 x Raumdiagonale 78RF = 156RF
= 300RF

(3 x 100; 3=Trinität; 300=Jesus)

Bodendiagonale = 23,04m (72 RF)

L=24,60m (67,5 RF)

Osten

B=8,00m
(25 RF)

Süden

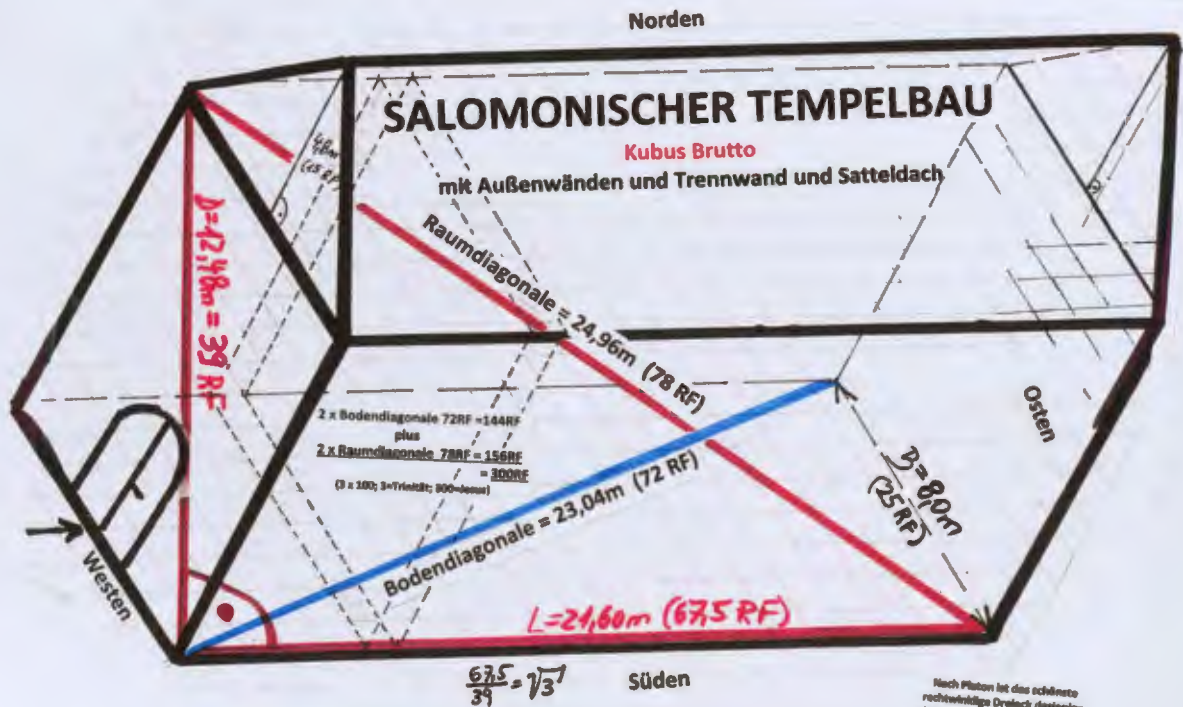
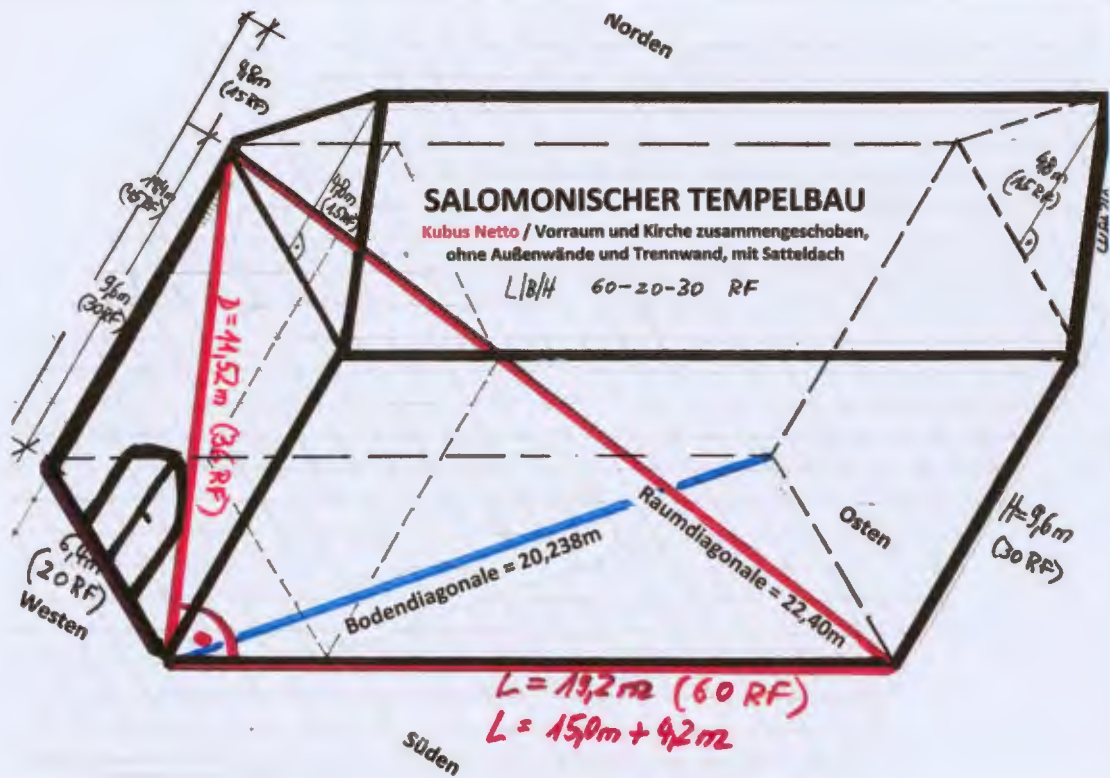
$$\frac{67,5}{25} = \sqrt{3}$$

Nach Platon ist das schönste

96m

D=42,48m = 39 RF

Westen

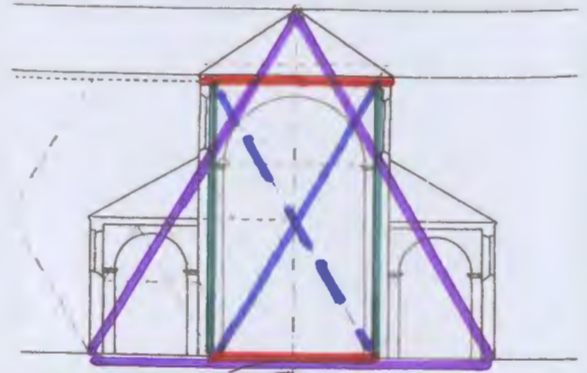


Nach Platon ist das schönste
 rechteckige Dreieck dasjenige,
 bei dem die kleine Kathete halb
 so groß ist, wie die Hypotenuse
 $300RF/78RF = 1/2$

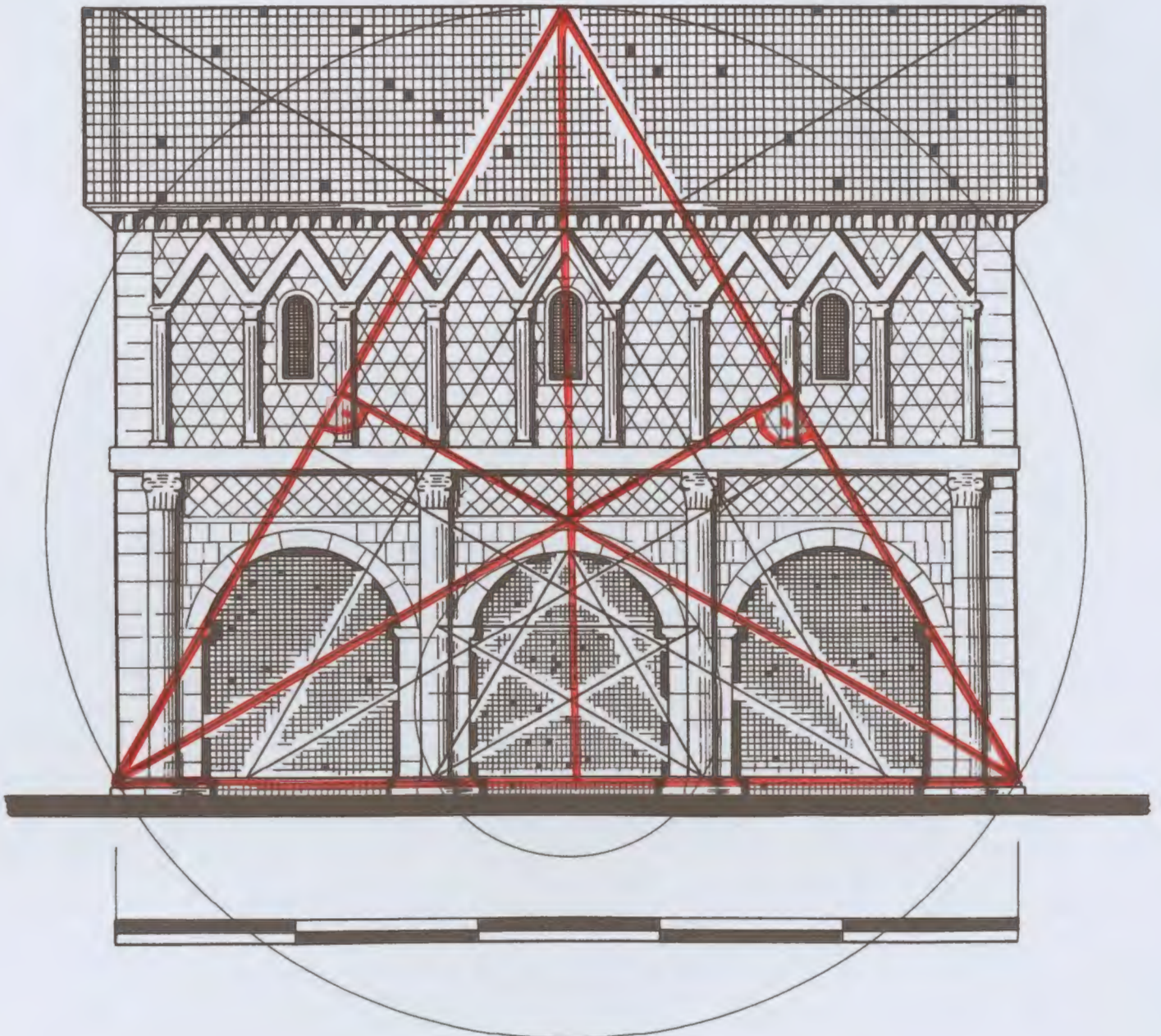
Lorsch

Königshalle

In Lorsch an der Bergstraße befindet sich das älteste vollständig erhaltene Bauwerk Deutschlands: die Königshalle Karls des Großen (768–814). Diese Halle ist eines der ersten steinernen Gebäude, die von Germanen nach der Völkerwanderung im Raum nördlich der Alpen erbaut worden sind. Sie verdient deshalb besondere Beachtung.



Stiftskirche zu Hersfeld



Quelle:

Albrecht Kottmann „Das Geheimnis romanischer Bauten“
 Maßverhältnisse in vorromanischen und romanischen Bauwerken
 2. verbesserte Auflage 1981, Seite 21

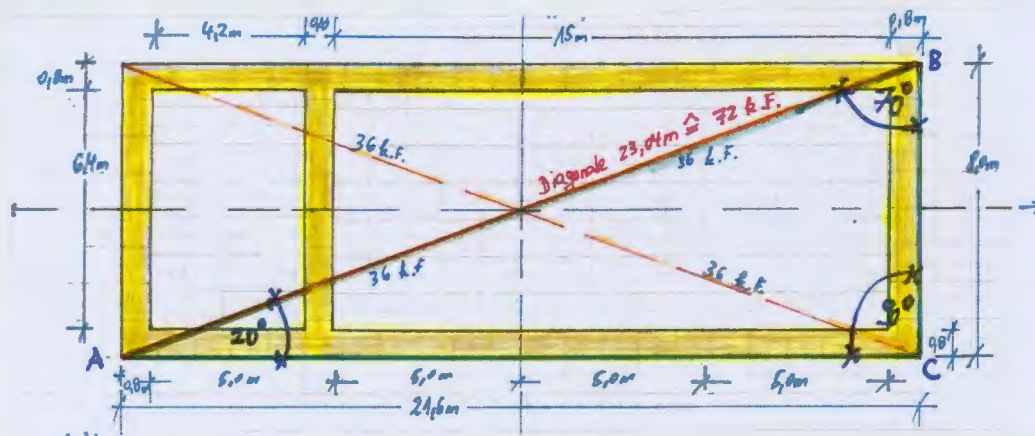
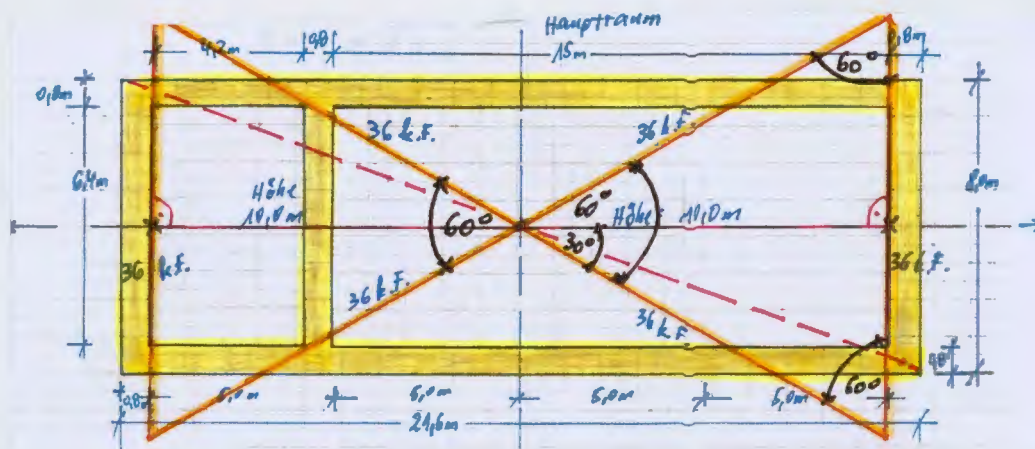
Dr. Thomas Küntzel, Göttingen, schreibt zur mittelalterlichen Bauplanung In: „Stadtplanung XXL“, -Die Welfenstädte Göttingen und Hannoversch Münden neu betrachtet- folgendes:

Die isogonale X-bzw. Delta-Absteckung ist schon lange bekannt, wurde aber häufig mystifizierend mit anderen, teilweise nur schwer handhabbaren Verfahren assoziiert, was die Deutungsansätze in die Nähe willkürlicher Linienzieherei rückte; andere Studien sind an schwer erreichbaren Stellen publiziert. Mit „isogonaler X-Absteckung“ ist das Festlegen eines Rechtecks mit Hilfe von zwei gleichseitigen Dreiecken gemeint, die mit der Spitze aufeinander stoßen. Die Linien formen dann ein großes „X“, eine Art Sanduhr bzw. eine spitzkantige Acht. Im mittelalterlichen Bauwesen wurde dieses Verfahren besonders für die Absteckung von Kirchen-Langhäusern verwendet.

Die Figur wurde dabei in Längsrichtung des Gebäudes angeordnet. Bei der Delta-Absteckung wurde das gleichseitige Dreieck quer zur Gebäuderichtung angelegt. Der so umrissene Raum ist beinahe quadratisch proportioniert, mit den Seitenverhältnissen 1: 0,866 ($\sqrt{3}/2$).

Durch die Überlagerung mit einem gespiegelten Dreieck erhält man zwei, nebeneinander liegende X-Figuren. Die Schnittpunkte der Dreiecke geben bei den betreffenden Kirchen häufig die Achsen der Mittelschiffarkaden an.

Die Bauvermessung mit Hilfe eines gleichseitigen Dreiecks war schon im Mesolithikum bzw. Neolithikum bekannt und wurde über die römische Baupraxis bis in das Mittelalter tradiert.

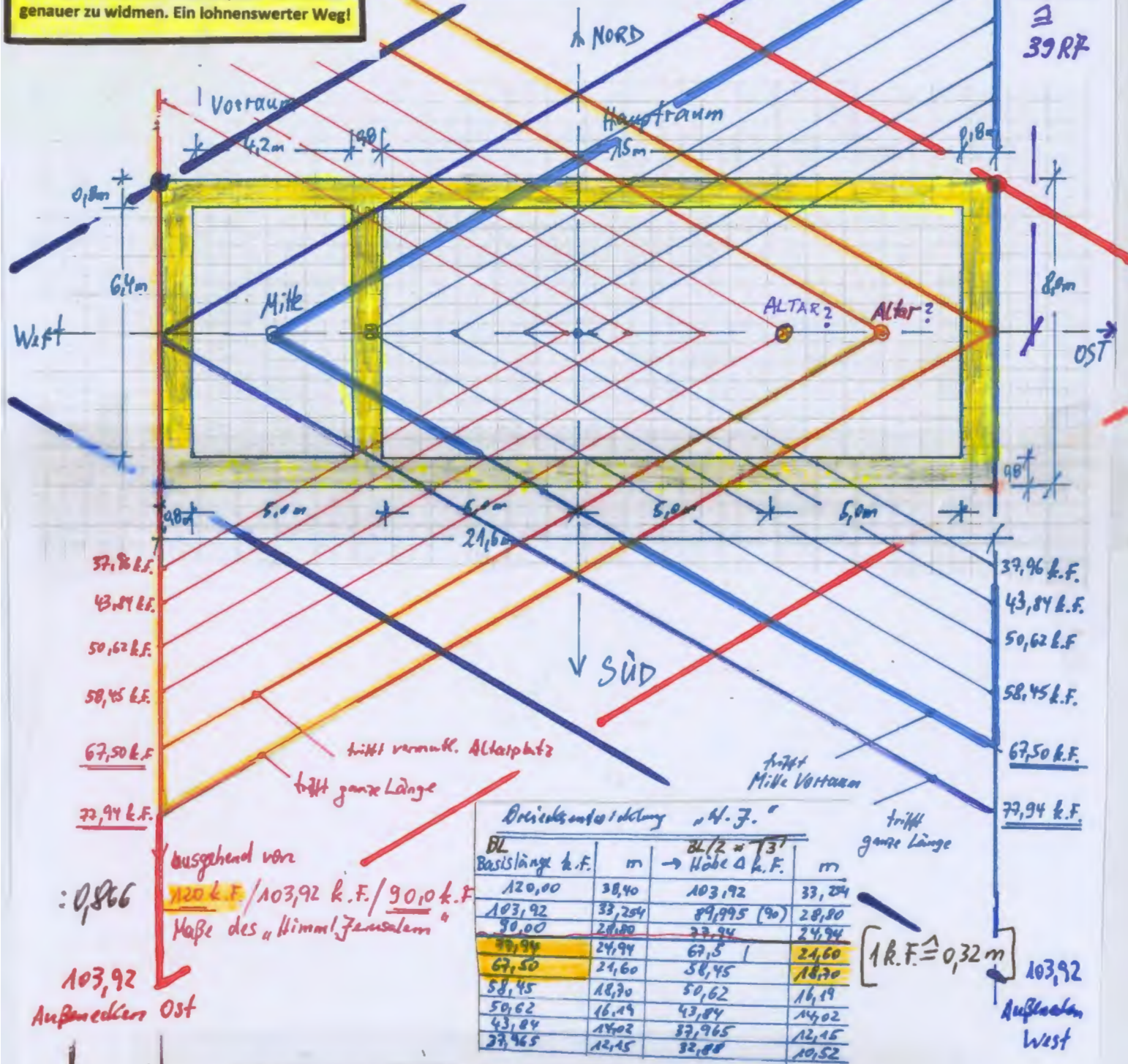


Die Gebäudelänge mit L=21,6m entspricht exakt der Höhe eines gleichseitigen Dreiecks mit der Seitenlänge von 77,94 k.F. (24,94m). 77,94 ist die dritte Triangulation aus dem gleichseitigen Dreieck der Seitenlänge L=120 k.F.* (38,40m).

Erste Skizze

Das ist die ERSTE (I) Skizze des Verfassers. In Anlehnung an die Fußmaße im Buch von Walther Matthes, „Corvey und die Externsteine“ fanden sich ermutigende Erkenntnisse, die erst dazu führten, sich der Sache genauer zu widmen. Ein lohnenswerter Weg!

Triangulation aus der Reihe der gleichseitigen Dreiecke mit Symbolzahlen des „Himmelschen Jerusalem“



120° = 1/100 der Maßzahl von 12.000 Stadien. Das entspricht der Seitenlänge der sog. „Himmelsstadt“ aus der Johannesoffenbarung.

Die Höhe eines gleichseitigen Dreiecks berechnet sich aus: $H = \text{Seitenlänge} / 2 \times \text{Wurzel } 3$. Diese Höhe stellt dann beim nächsten gleichseitigen Dreieck die neue Seitenlänge dar. So ergibt sich eine immer kleiner werdende Dreiecksentwicklung.

weiter
120
138,6
160

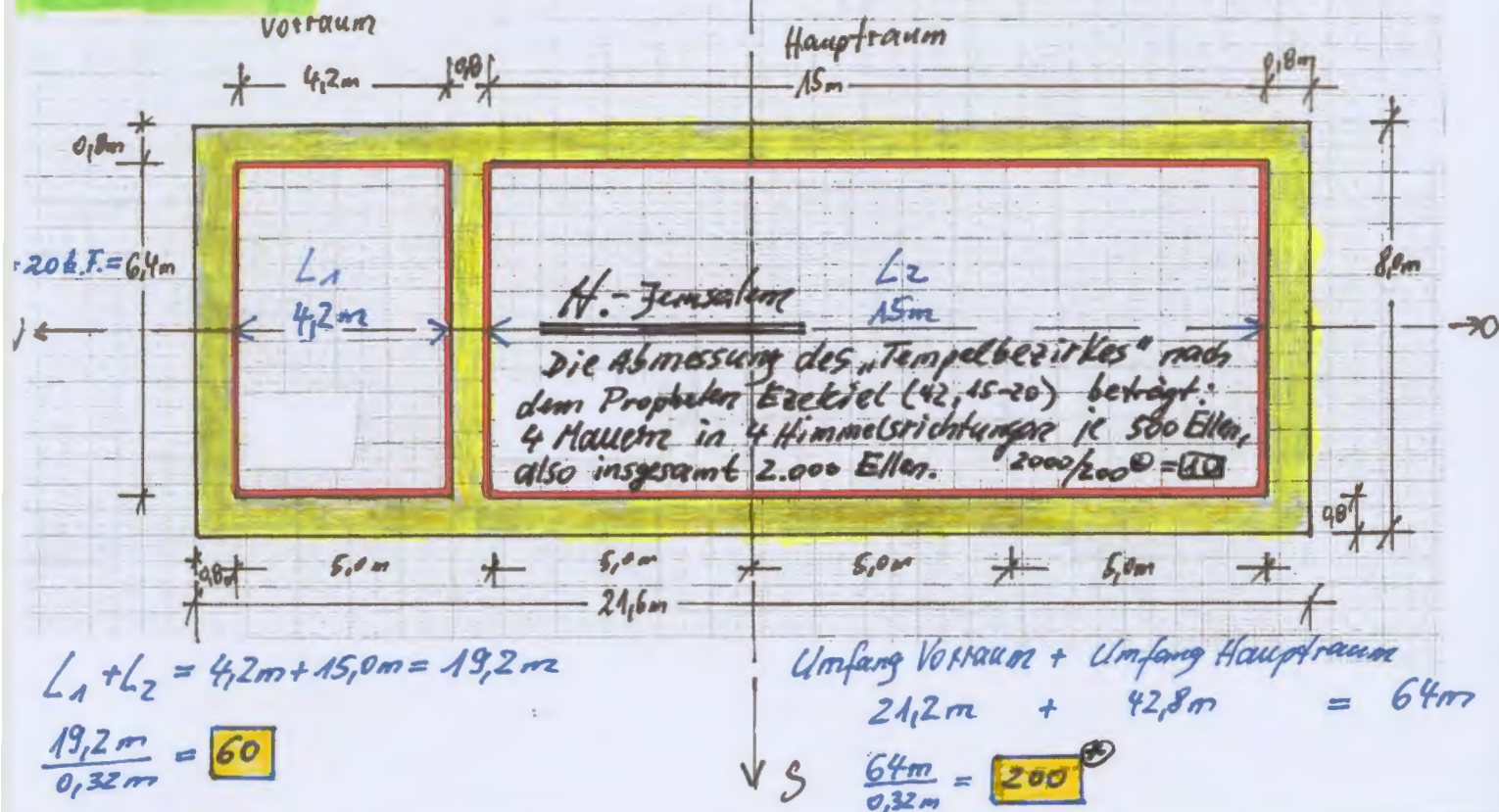
1 k.F. = 0,32 m
103,92
Außenmaße West

Beide Teilflächen: $B \times L_{\text{ges.}} = 20 \times 60 = 1200$
 $\hat{=} 1/10 \text{ von } 12.000$

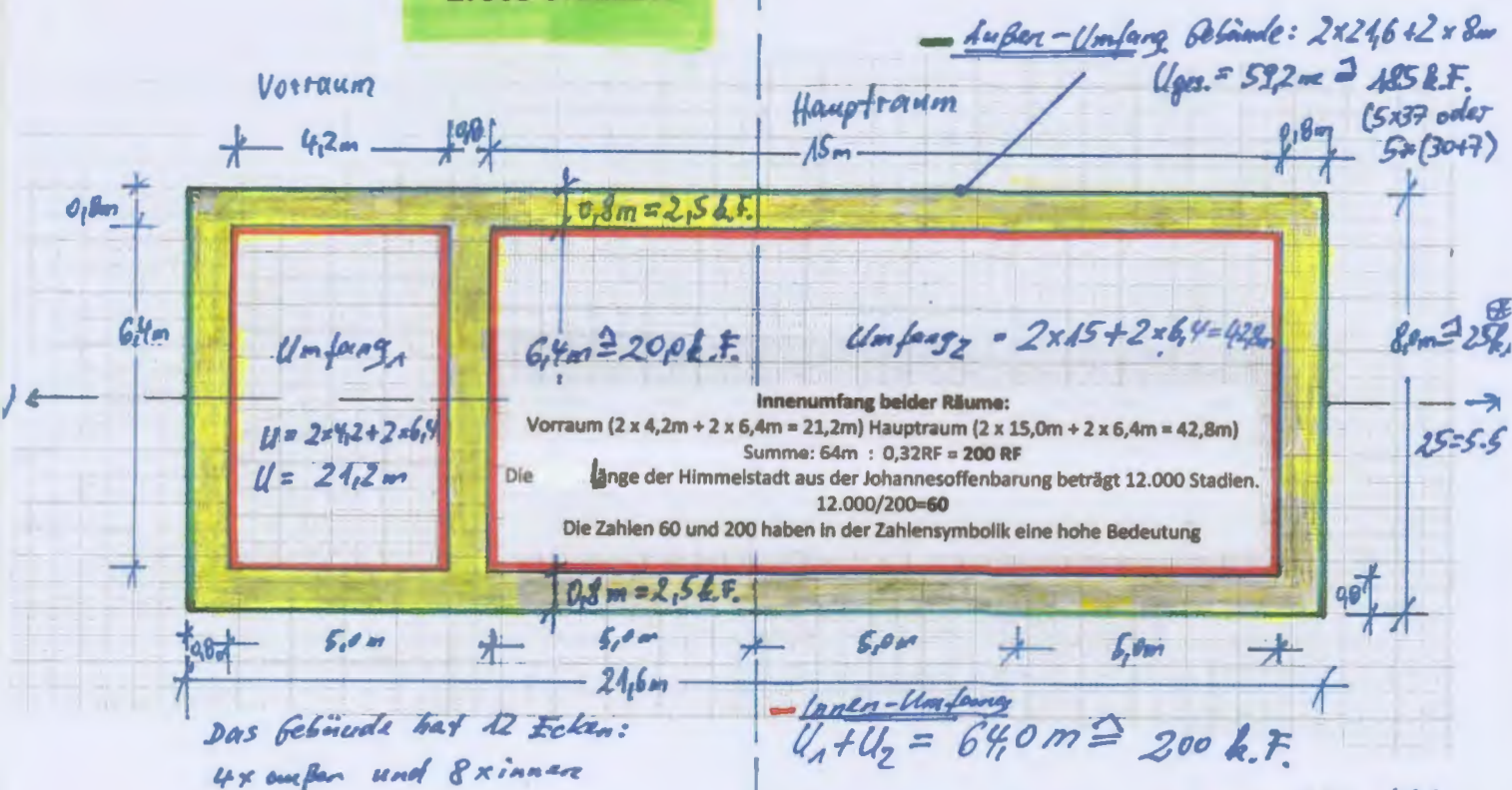
H. 3.

$$12.000 = 60 \times 200$$

Erste Skizzen



Erste Skizzen



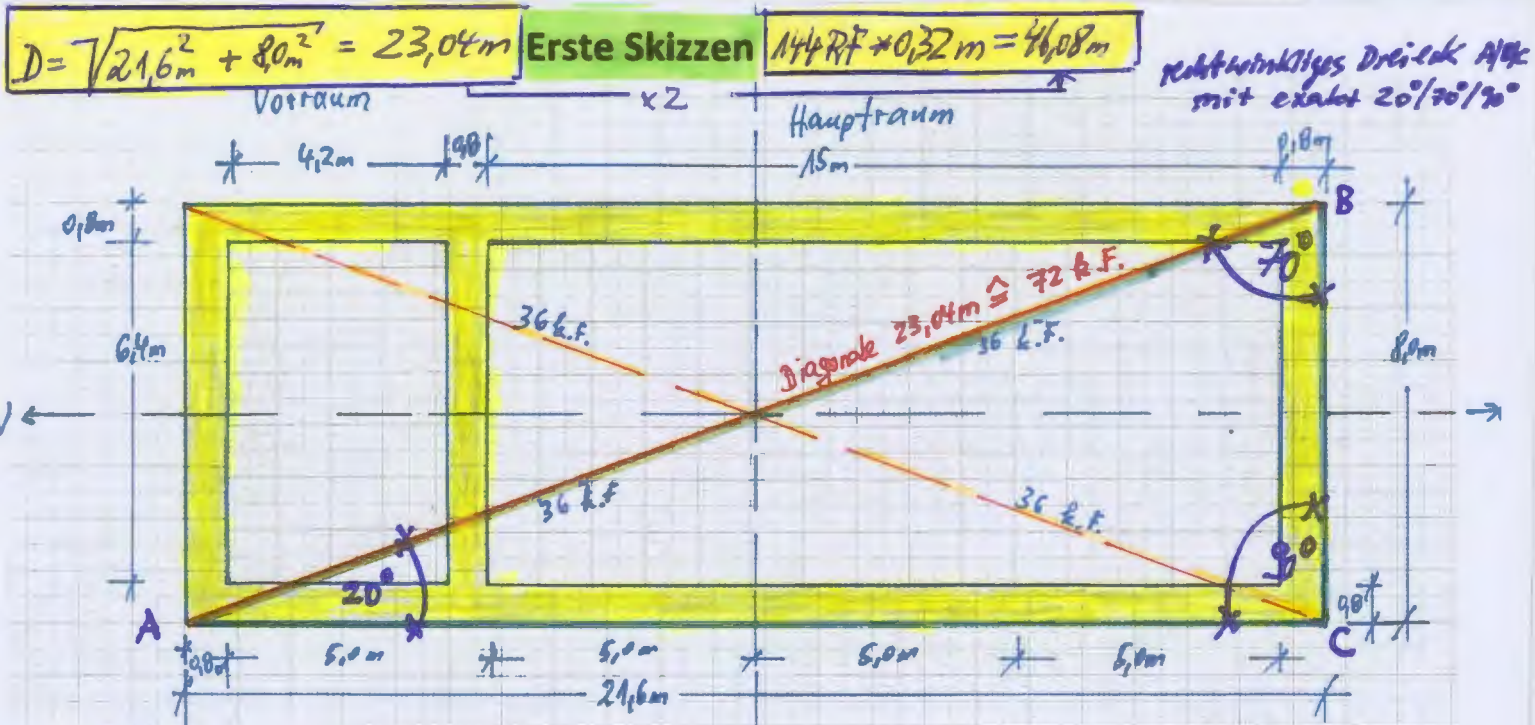
Das Gebäude hat 12 Ecken:
 4x außen und 8x innen

$$U_1 + U_2 = 64,0m \hat{=} 200 \text{ k.F.}$$

Das Quadrat einer Zahl stellt immer die Vollendung, das Aufsteig, letzte dieser Zahl dar

21,6m/0,32m ergeben exakt 67,5 Fuß. Das allein ist schon ein starkes Indiz für die Richtigkeit des von mir ermittelten „Werkmaßes“. Im weiteren auch als RF-Maß bezeichnet.

498



Herleitung: k.F. = 0,320 m
 $8 \times 0,32m = 2,56m \hat{=} KM \text{ lt. A. Gerke (Bezug Corvey)}$
 $0,9 \times 2,56m = 2,304m$
 $10 \times 0,9 \times 2,56m = 23,04m \rightarrow 9 \cdot (8 \cdot 0,32m)$ ∇S

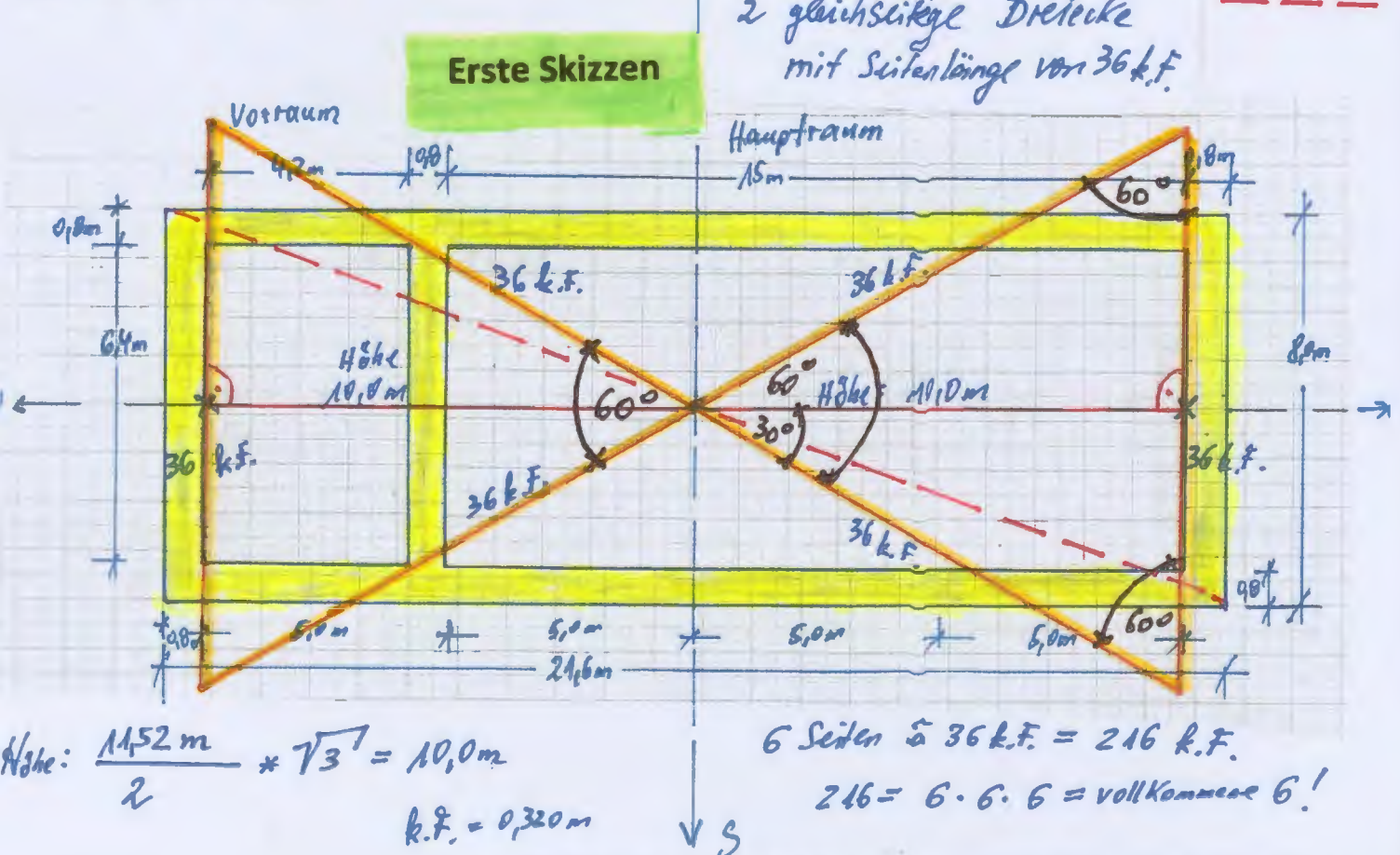
$21,6m / 0,7 KM\text{-Gerke} = 12$ $9 \times 9 = 72 \text{ Fuss}$

$23,04m / 2,304m = 10$

$2,304m = 0,9 \cdot KM\text{-Gerke}$

$2 \times 72 k.F. = 144 k.F.$ $\frac{23,04m}{2,56m (KM)} = 9$
 $[bzw. 4 \times 36 = 144 k.F.]$

$2 \times 36 = 72 RF \hat{=} \text{Diagonale Hallenbau}$

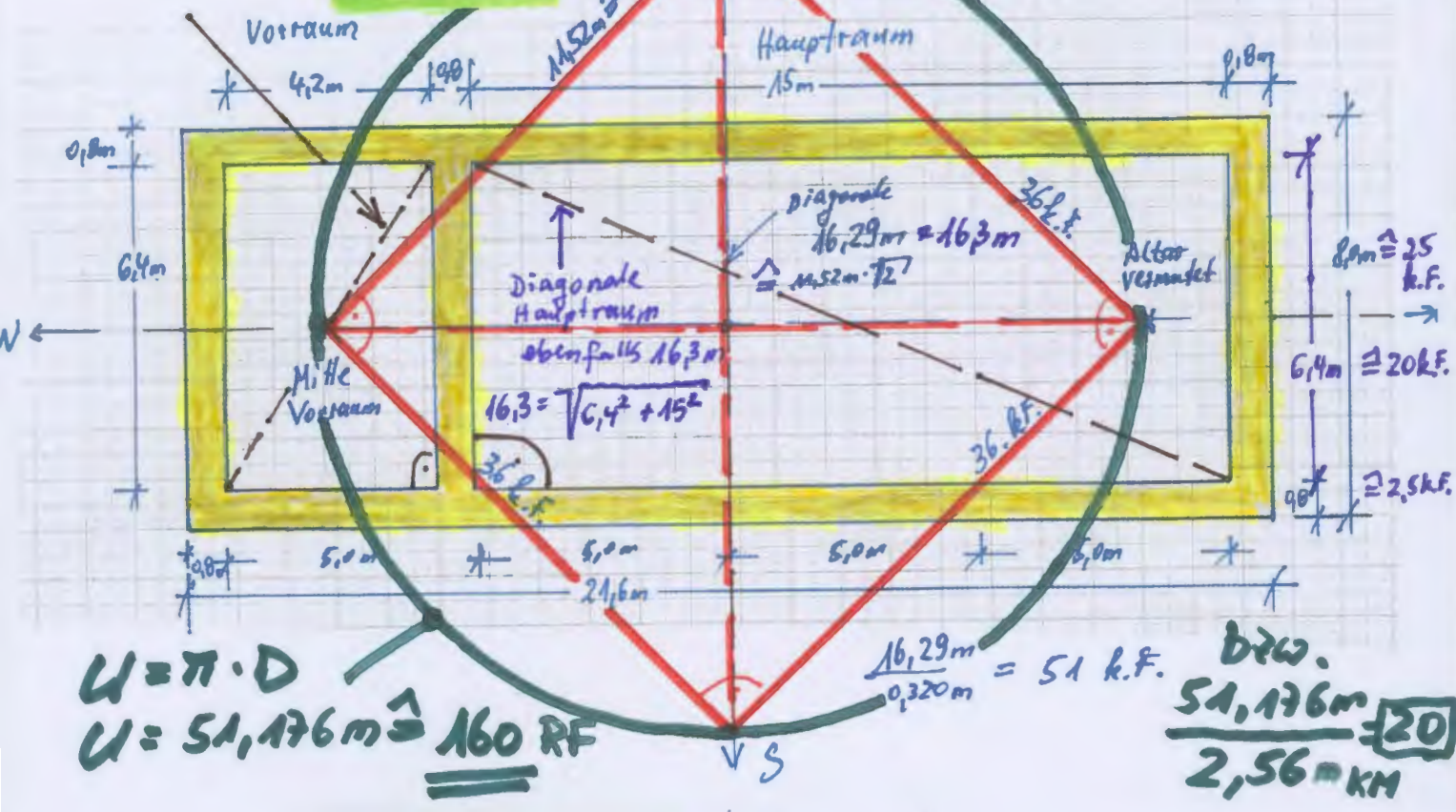


Die Orientierung des Gebäudes in West/Ost-Ausrichtung ist gegeben. Somit ist eine sakrale Nutzung als Kirche sehr wahrscheinlich.

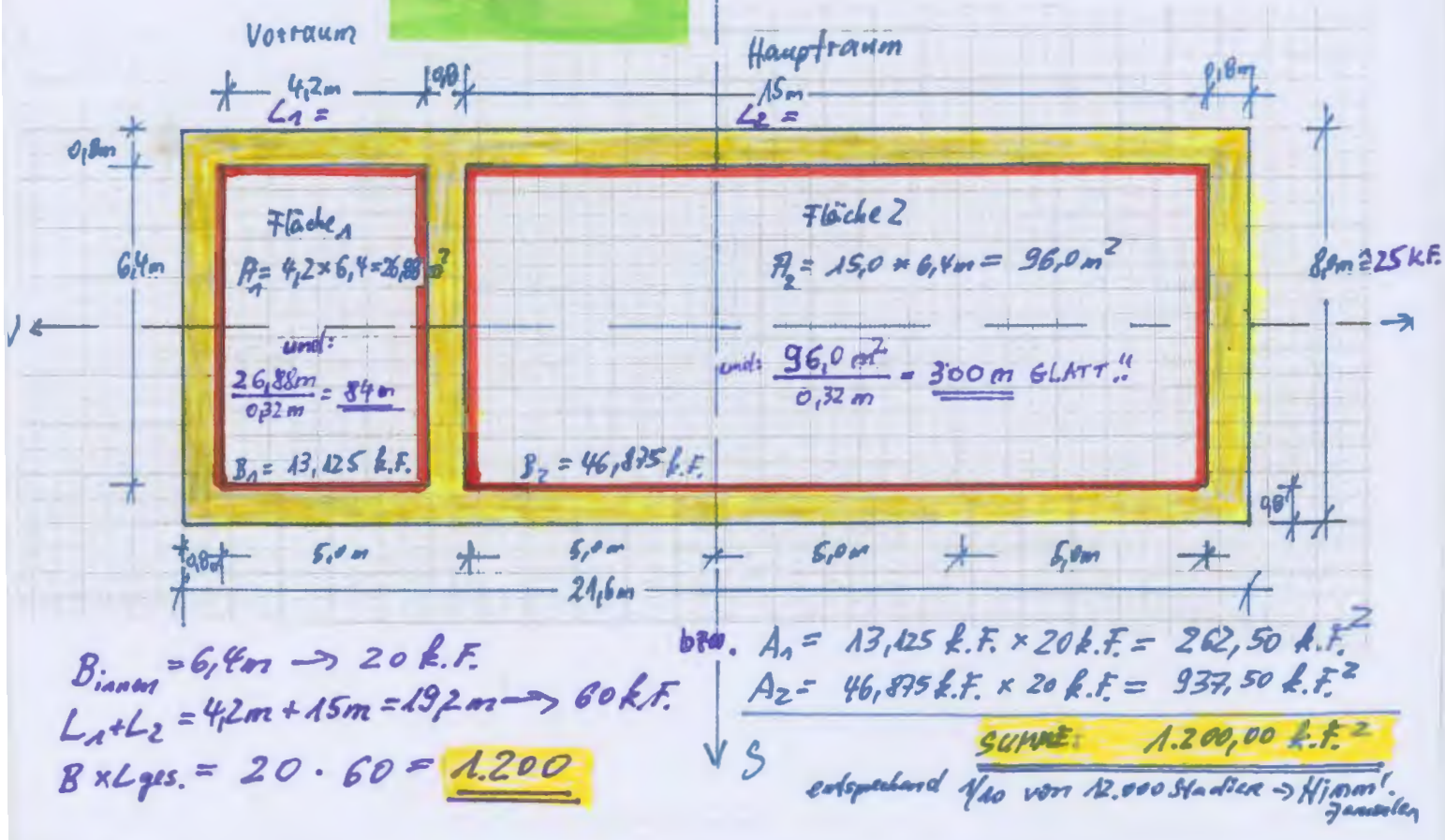
Diagonale Vorraum: $7,655 \cdot \sqrt{2} = 10,8 \text{ m} \approx 1/2 L$
 $7,655 \cdot \sqrt{2} = 5,4 \text{ m} \approx 1/4 L$
 $7,655 = \sqrt{6,4^2 + 4,2^2}$

$144 \times 0,32 \text{ m} = 46,08 \text{ m}$
 $46,08 \text{ m} : 4 \text{ Seiten} = 11,52 \text{ m}$

Erste Skizzen



Erste Skizzen



Erste Skizzen

$$AB = AC = BC = 8m \\ \hat{=} 25 k.f.$$

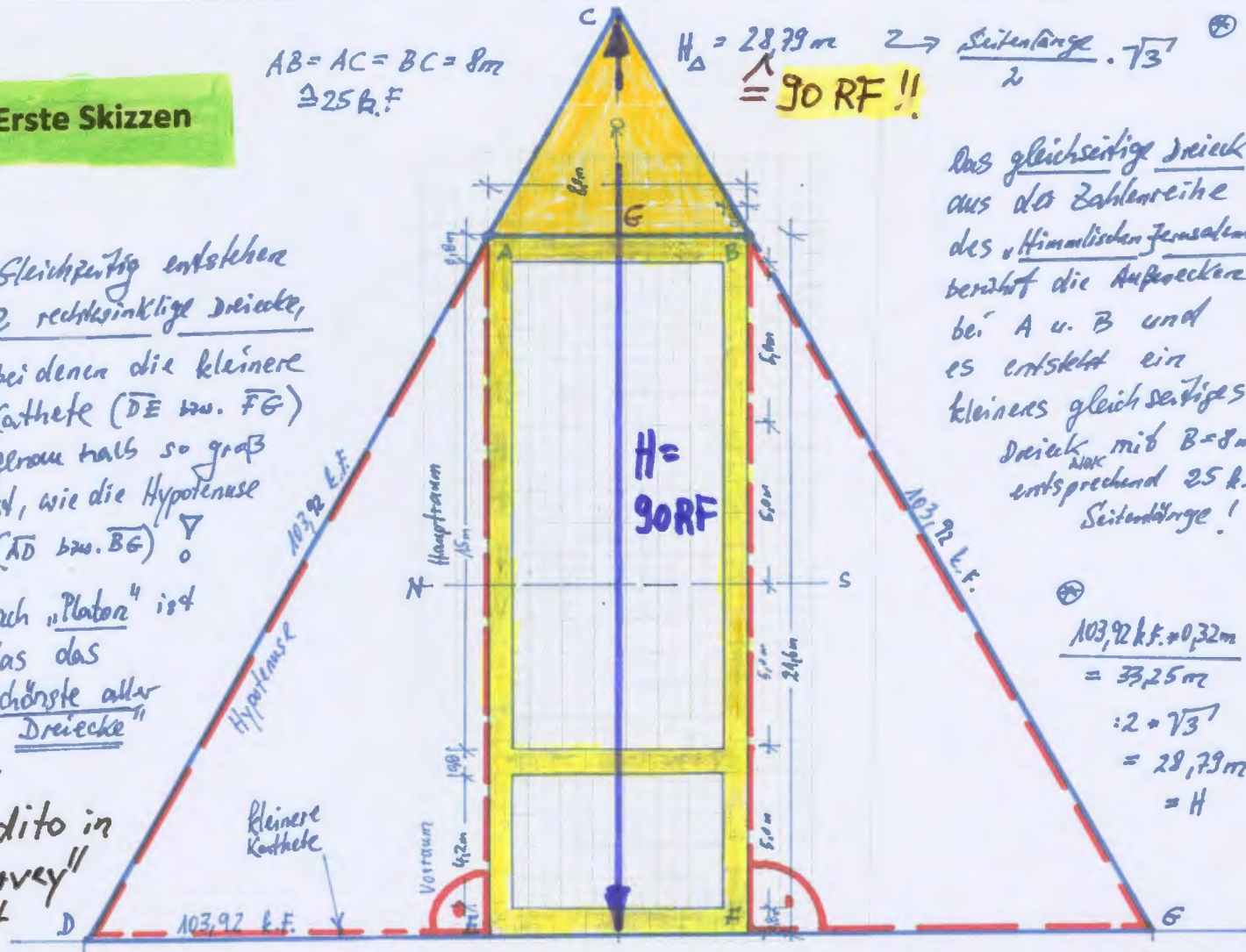
$$H_{\Delta} = 28,79m \rightarrow \frac{\text{Seitenlänge}}{2} \cdot \sqrt{3} \\ \hat{=} 90 RF !!$$

Gleichzeitig entstehen
2 rechtwinklige Dreiecke,
bei denen die kleinere
Kathete ($\overline{DE}$ bzw. $\overline{FG}$)
genau halb so groß
ist, wie die Hypotenuse
($\overline{AD}$ bzw. $\overline{BG}$)

Nach „Platon“ ist
das das
„Schönste aller
Dreiecke“

↳ dito in
„Corvey“
mit

$$\Delta 160 RF$$



Das gleichseitige Dreieck
aus der Zahlenreihe
des „Himmlichen Jerusalem“
beruht die Aufrechter
bei A u. B und
es entsteht ein
kleineres gleichseitiges
Dreieck mit $B = 8m$,
entsprechend 25 k.f.
Seitenlänge!

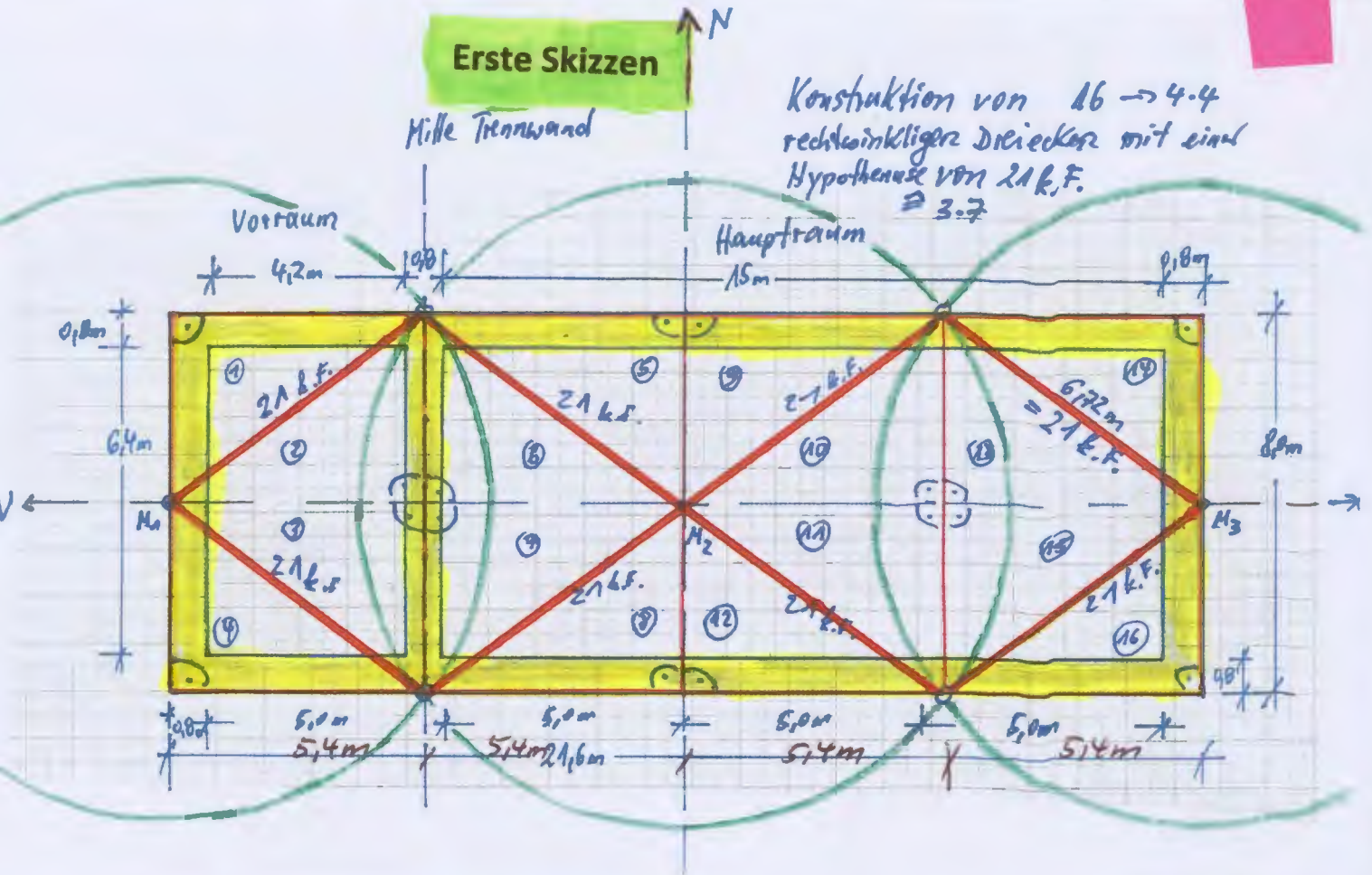
$$\begin{aligned} & \frac{103,92 k.f. \cdot 0,32m}{2} \\ & = 33,25m \\ & : 2 \cdot \sqrt{3} \\ & = 28,79m \\ & = H \end{aligned}$$

$$\overline{EC} = 90 RF - 67,5 RF = 22,5 RF \\ \hat{=} 7,2m$$

Erste Skizzen

Mille Trennwand

Konstruktion von $16 \rightarrow 4 \cdot 4$
 rechtwinkliger Dreiecke mit einer
 Hypotenuse von 21 k.F.
 ≈ 3.7



Erste Skizzen

$$U = D \cdot \pi = 2 \cdot r \cdot \pi = 72,34 \text{ m}$$

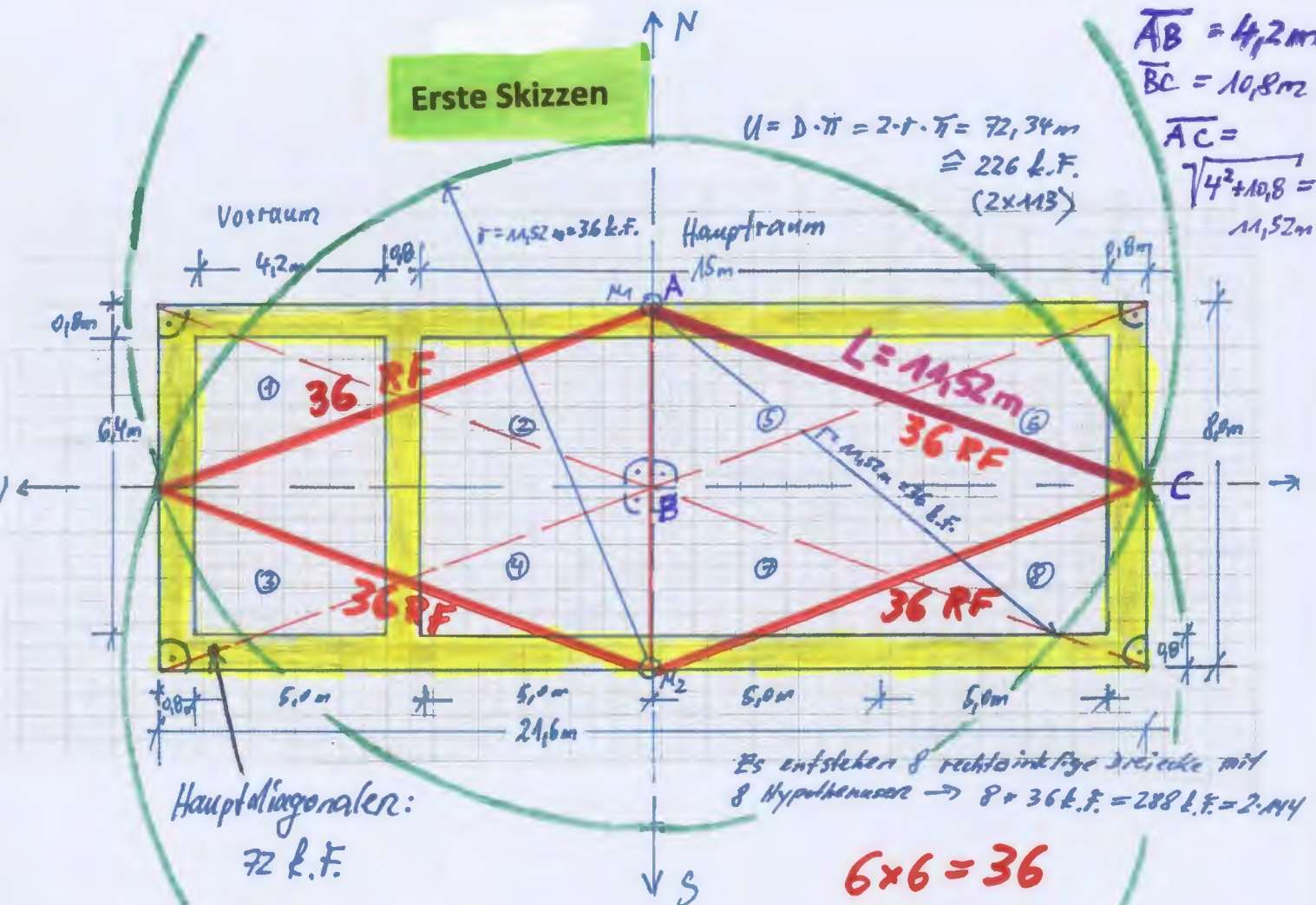
$$\approx 226 \text{ k.F.}$$

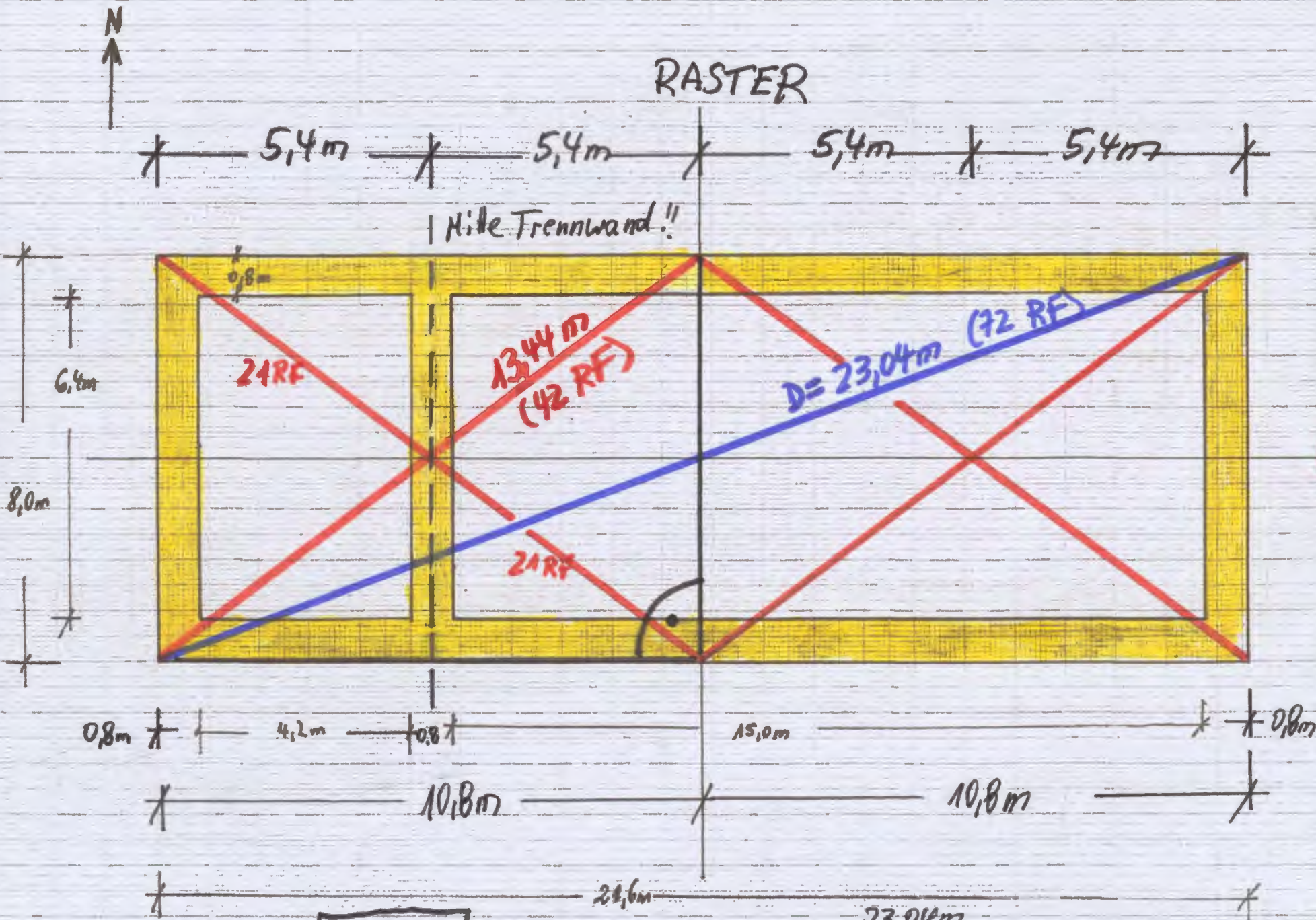
$$(2 \times 113)$$

$$\overline{AB} = 4,2 \text{ m}$$

$$\overline{BC} = 10,8 \text{ m}$$

$$\overline{AC} = \sqrt{4^2 + 10,8^2} = 11,52 \text{ m}$$





$$\sqrt{10,8^2 + 8^2} = 13,44 \text{ m}$$

$$\begin{array}{r} 23,04 \text{ m} \\ - 13,44 \text{ m} \\ \hline 9,60 \end{array}$$

≙ Höhe Salmo (20 RF)

„Goldener Schnitt“ trifft „Himmlisches Jerusalem“

Faktor 0,618
kennzeichnet den „Major“ des „Goldenen Schnittes“

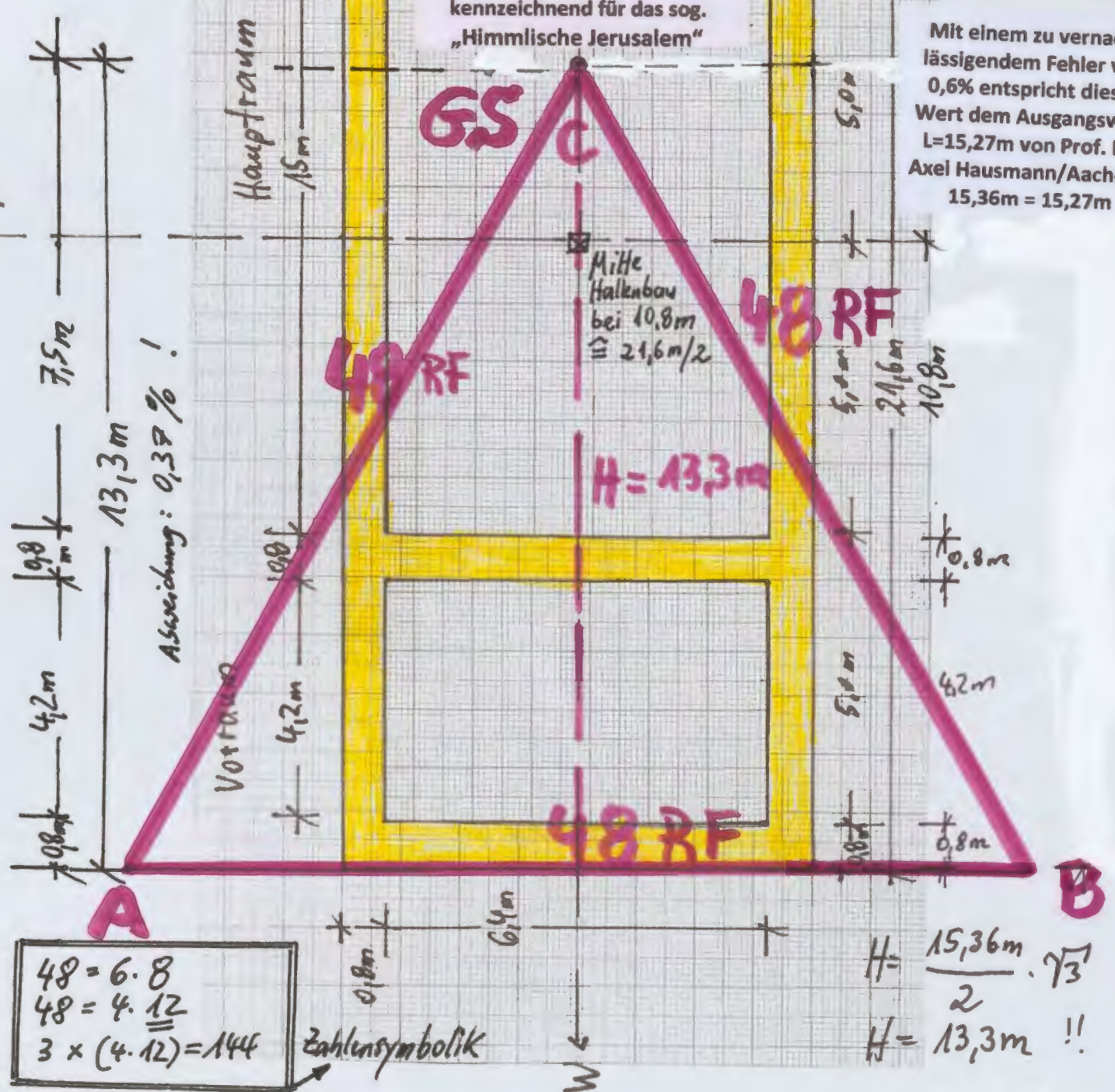
$$\left[\frac{15m}{2} = 7,5m \right]$$

Ergebnis:
Die Mitte des großen Kirchenschiffes mit der Länge L=15m ist exakt im „Goldenen Schnitt“ des ganzen Hallenbaus mit der Länge L=21,6m angelegt.
Dieser Punkt wird zusätzlich (!) durch ein gleichseitiges Dreieck mit der Seitenlänge L=48 RF gekennzeichnet.
 $3 \times 48 \text{ RF} = 144 \text{ RF}$
Die Zahl 144 ist wiederum kennzeichnend für das sog. „Himmlische Jerusalem“

$$SL_{\Delta} = 48 \text{ RF} \approx 15,36m$$

„Goldener Schnitt“
 $L_{gs} \times 0,618 = 13,35m$

Mit einem zu vernachlässigendem Fehler von 0,6% entspricht dieser Wert dem Ausgangswert L=15,27m von Prof. Dr. Axel Hausmann/Aachen!!
 $15,36m = 15,27m$

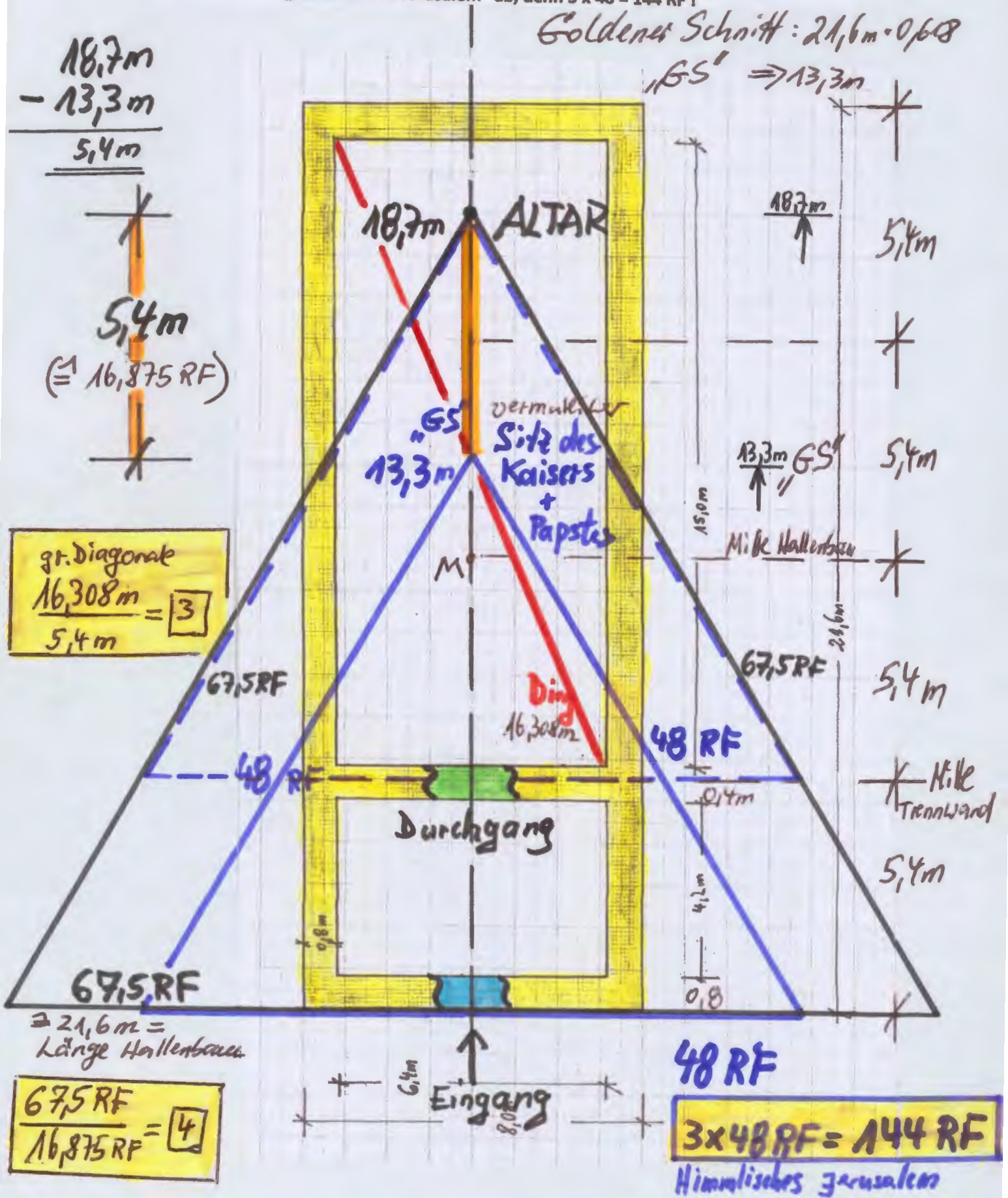


Abweichung: 0,37% !

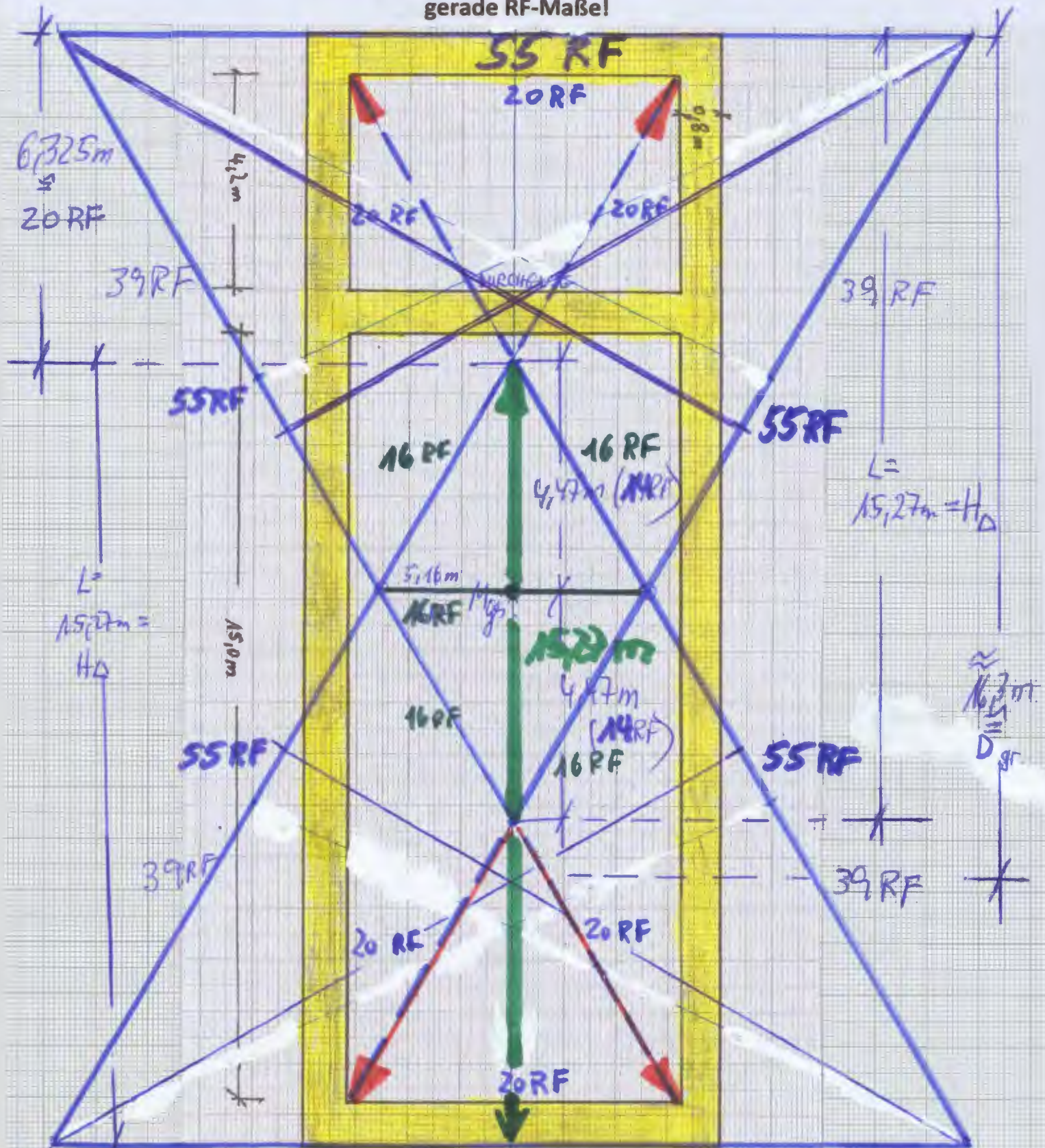
$$\begin{aligned} 48 &= 6 \cdot 8 \\ 48 &= 4 \cdot 12 \\ 3 \times (4 \cdot 12) &= 144 \end{aligned}$$

Zahlensymbolik

$$\begin{aligned} H &= \frac{15,36m}{2} \cdot \sqrt{3} \\ H &= 13,3m !! \end{aligned}$$



Versuch der Konstruktion zweier gegengespiegelter gleichseitiger Dreiecke der Basisgröße 55 RF und der Höhe $L=15,27m$ (Maß Prof. Dr. Axel Hausmann)
 Auffällig ist, dass die verlängerten Dreiecksspitzen genau die Innenecken des Hallenbaues treffen würden (rote Pfeile). Sämtliche Teillängen ergeben gerade RF-Maße!



$$\frac{15,27m}{6,325m} = \phi = 2,4142 \approx 1 + \sqrt{2}$$

in Axel Hausmanns Maß

$$55 RF \approx 17,6m$$

Auffällig: Der Schwerpunkt des oberen Dreieckes markiert die Mitte der Hallenbau-Trennwand, also den Durchgang

507

Auffällige Zahlenverhältnisse

Die Diagonale eines Quadrates ist gleich der Quadratwurzel der Zahl zwei, wenn man für die Seitenlänge die Einheit eins wählt. Der Zahlenwert ist 1,4142. Als geometrisches Gebilde verknüpft die Diagonale im Quadrat symbolisch das Irrationale mit dem Rationalen (Prof. Dr. Axel Hausmann, Kreis-Quadrat und Oktagon-, Seite 21)

Während Adelhard Gerke für Corvey sein gefundenes Werkmaß mit 2,56m fand, so wird für unsere Studie ein Werkmaß von 3,84m postuliert. Hiermit lassen sich Umrechnungen auf Fußmaße vermeiden und man kann direkt metrische Maße heranziehen, um zu Zahlenverhältnissen zu gelangen.

$$\begin{aligned} 12 \times 0,32\text{m} &= 3,84\text{m} \\ 6 \times 0,32\text{m} &= 1,92\text{m} \end{aligned}$$

Hier einige Beispiele zu Auffälligkeiten, die hier zunächst nur als Ergebnis aufgeführt sind.
-logische mathematische Zusammenhänge unberührt-

Diagonale Hauptraum / Wurzel 2

$$16,308\text{m} / 1,4142 = 11,52\text{m} \text{ (36RF)}$$

Länge Hallenbau / Wurzel 2

$$21,6\text{m} / 1,4142 = 15,27\text{m}$$

15,27m / Wurzel 2

$$= 10,80\text{m} \text{ (21,6m/2)}$$

10,8m / Wurzel 2

$$= 7,6368\text{m}$$

7,6368m / Wurzel 2

$$= 5,4\text{m} \text{ (21,6m/4)}$$

$$\text{Diagonale Hallenbau / Diagonale Vorraum} = 23,04\text{m} / 7,655\text{m} = 3$$

$$\text{Diagonale Hallenbau / Diagonale Hauptraum} = 23,04\text{m} / 16,308\text{m} = 1,41 = \text{Wurzel 2} \quad !!!$$

Die Diagonale des Vorraumes beträgt: 7,655m

Verdoppelt man diesen Wert, wegen der zwei Diagonalen, ergibt sich 15,31m. Dieser Wert liegt auffällig nahe bei dem Wert L=15,27m. Die Abweichung beträgt zu vernachlässigende 0,26%!!

$$11,52\text{m} / 3,84\text{m} = 3$$

$$15,27\text{m} / 3,84\text{m} = 4$$

$$7,655\text{m} / 3,84\text{m} = 2$$

$$23,04\text{m} / 3,84\text{m} = 6$$



Es gibt drei Diagonalen in unserem Hallenbau

509

D1 (schwarz) = Hauptdiagonale = 23,04m

D2 (rot) = Diagonale des 15m-Kirchenschiffes = 16,308m

D3 (blau) = Diagonale des Vorraumes = 7,655m

Subtrahiert man nun jeweils D2 und D3 von D1, kommen folgende glatte RF-Maße heraus:

$$23,04\text{m} - 16,308\text{m} = 6,732\text{m}$$

$$6,732\text{m} / 0,32\text{m} = 21 \text{ RF (II)}$$

$$23,04\text{m} - 7,655\text{m} = 15,385\text{m}$$

$$15,385\text{m} / 0,32\text{m} = 48 \text{ RF (II)}$$

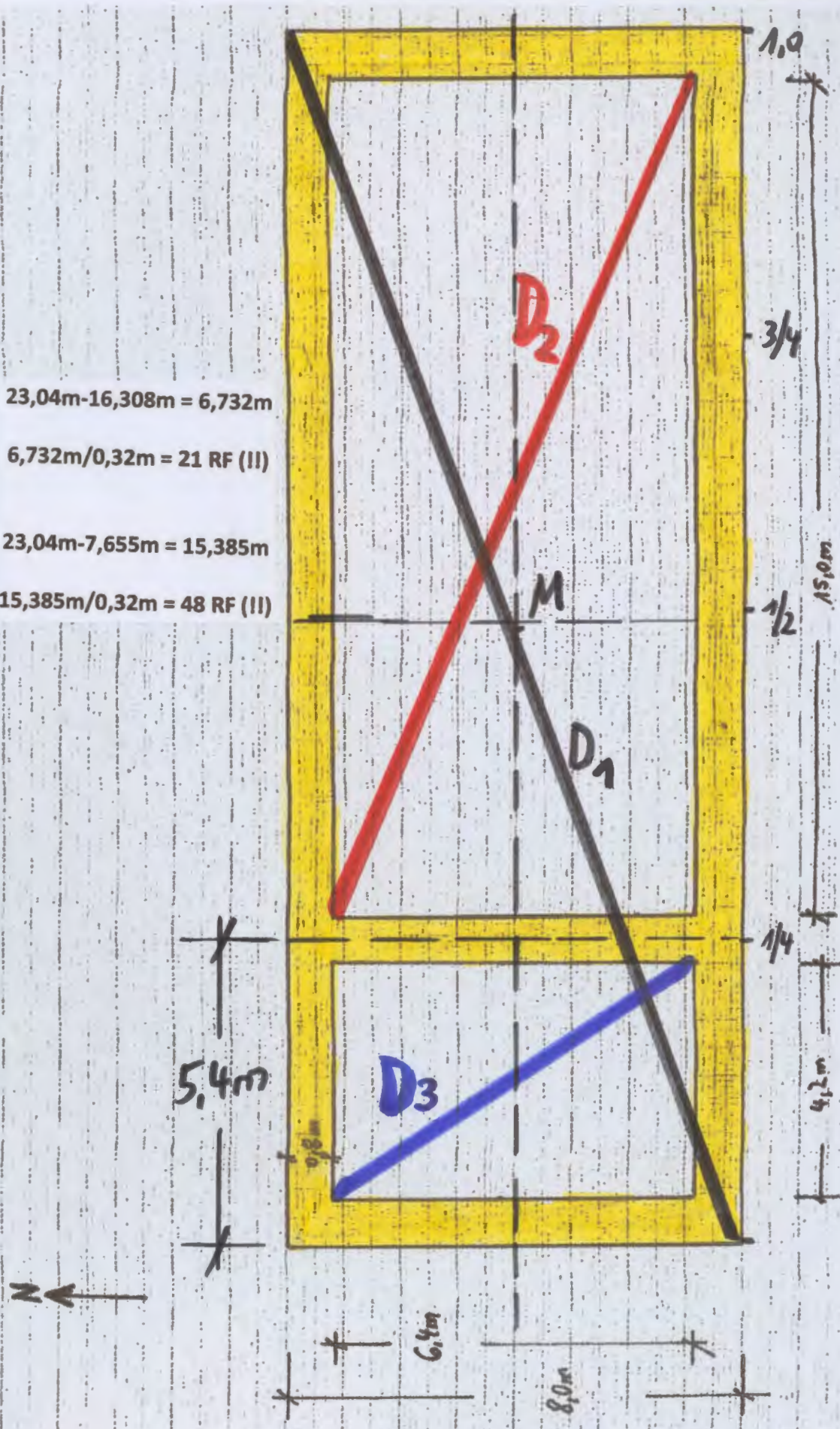
und nochmal:

$$D1/\sqrt{2} = 16,30\text{m} = D2$$

$$D2/\sqrt{2} = 11,52\text{m} = 36\text{RF}$$

$$D3/\sqrt{2} = 5,4\text{m} = 21,6\text{m}/4$$

-Rastermaß-



21,6m

Auffällige Zahlenverhältnisse

$$L1 \text{ (Vorraum)} + L2 \text{ (Hauptraum)} = 4,2\text{m} + 15,0\text{m} = 19,2\text{m}$$

$$19,2\text{m} : 3,84\text{m} = 5$$

$$19,2\text{m} / 0,32\text{m} = 60$$

Der Umfang eines Kreises mit dem Aachener Planungsgrundmaß von 15,27m
ergibt 96m *(Radius!)*
entsprechend 300 RF (TAU)

$$96\text{m} / 3,84\text{m} = 25$$

$$96\text{m} / L1 + L2 = 96\text{m} / 19,2\text{m} = 5$$

Umfang Oktogon mit Seitenlänge 15 RF ergibt 120 RF

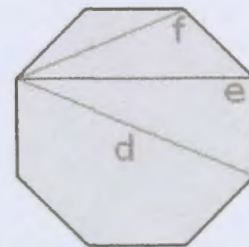
$$120\text{RF} = 38,4\text{m}$$

$$38,4\text{m} / 3,83\text{m} = 10$$

Achteck - Rechner

<https://rechneronline.de/pi/achteck.php>

Seitenlänge (a):	6,241	↕	C
Große Diagonale (d):	16,308	↕	C
Mittlere Diagonale (e):	15,067	↕	C
Kleine Diagonale (f):	11,531	↕	C
Umfang (u):	49,926	↕	C
Flächeninhalt (A):	188,056	↕	C
Umkreisradius (r _U):	8,154	↕	C
Inkreisradius (r _I):	7,533	↕	C



Eingabe bei „Große Diagonale“: Die Diagonale des 15,0m langen Kirchenschiffes zu 16,308m
Ergebnis: Die „Mittlere Diagonale“ beträgt 15,0m (Kirchenschifflänge) und die „Kleine Diagonale“ ergibt wieder unser bekanntes Maß von 11,52m (hier mit einer zu vernachlässigenden Ungenauigkeit von 0,1% !!!)

Die Diagonale des großen 15m-Kirchenschiffes („das Heilige“) beträgt genau 16,308m. Ausgehend von dieser zunächst völlig „krumm“ erscheinenden Zahl ergeben sich durch Multiplizieren und Dividieren mit/durch $\sqrt{2}$ andere Diagonalen, auch des ganzen Baukörpers betreffend. Somit wird klar, dass ein mathematisches Konzept für die gesamte Kirche (incl. Vorraum: „das Profane“) entsteht!

5,76m

(1/4 Hauptdiagonale ganzer Hallenbau, 18 RF)

$\times \sqrt{2} =$ ↓

8,1459m

(1/2 Diagonale 15m-Kirche)

$\times \sqrt{2} =$ ↓

11,52m

(1/2 Hauptdiagonale, 36 RF)

Dieser Wert 36RF kommt im gesamten Hallenbau sehr oft vor

$\times \sqrt{2} =$ ↓

16,308m

(Diagonale 15m-Kirche)

$\times \sqrt{2} =$ ↓

23,04m

(Diagonale ganzer Hallenbau, 72 RF)

$\times \sqrt{2} =$ ↓

32,58m

(2 x 16,308m)

$\times \sqrt{2} =$ ↓

46,08m

(beide Hauptdiagonalen=144RF)

Himmolisches Jerusalem

Eine weitere Auffälligkeit:

Legt man die große Diagonale eines 8-Ecks jeweils an die Mitte der Innenseiten, dann ist diese große Diagonale genau 21,6m – $2 \times 0,8\text{m} = 20,0\text{m}$ lang.

Die Seitenlänge dieses 8-Ecks beträgt dann 7,654m.

Das entspricht mit einer Abweichung von 0,01% exakt der Diagonalen des Vorraumes!

In dieser Zahlenreihe wird deutlich, dass sich das von Prof. Dr. Axel Hausmann/Aachen ermittelte Grundplanungsmaß „L“ in allen wichtigen Rasterlängen am Hallenbau wiederfindet.

Auch hier spielt der Faktor $\sqrt{2}$ die entscheidende Rolle. Selbst die Länge der ersten Abteikirche Corvey aus dem Jahr 822 wird ermittelt.

5,40m
(1/4 Länge Hallenbau / Rastermaß)

$\times \sqrt{2} =$

7,635m
(ca. Diagonale Vorraum)

$\times \sqrt{2} =$

10,80m
(1/2 Länge Hallenbau)

$\times \sqrt{2} =$

15,27m

(Planungswert „L“ nach Prof. Dr. Axel Hausmann/Aachen)

$\times \sqrt{2} =$

21,60m
(Länge Hallenbau, 67,5 RF)

$\times \sqrt{2} =$

30,546m
(ergibt $\times \pi \approx 96m = 300RF = TAU$)

$\times \sqrt{2} =$

43,20m
(2x Länge Hallenbau)

Länge 1. Abteikirche Corvey, 822, ohne Außenapsis

„Noch interessanter und wichtiger wurden aber die Rechenbeispiele mit dem Durchmesser des Oktogons, der 15,27m beträgt. Teilt man diesen Wert...“

Hermann Weisweiler

„Das Geheimnis Karls des Großen“
Astronomie in Stein-Der Aachener Dom
Bertelsmann-Verlag / 1981, Seite 235

Axel Hausmann

„Aachen“

Residenz der Karolinger

Seite 128/129

„Die Mönche von Stablo wählten in Aquis als Grundmaß für die Planung der Petrus-Basilika die Länge des Mittelschiffes der Vorgängerkirche. Die betrug wegen ihrer römischen Herkunft 15,25m. Mit dieser Strecke als Diagonale entwarfen sie ein Quadrat, dessen Seitenlänge dann 10,80m beträgt. Als Summen und Differenzen dieser beiden Stücke erhielten sie sodann alle weiteren Maße.“

Das Maß 10,80m fiel mir beim Lesen dieser Zeilen natürlich sofort ins Auge, da 10,80m genau die Hälfte der Länge unseres Hallenbaues auf dem Tönsberg darstellt.

Vielleicht bietet diese Vorgehensweise etwas Licht in die ganze Konzeption.....

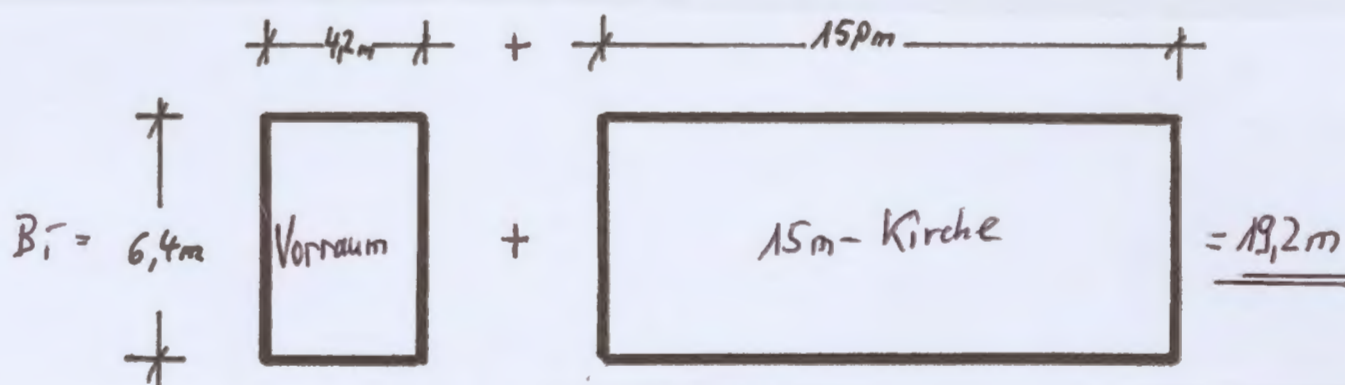
-SUMMEN UND DIFFERENZEN-

300*

Welche Verhältniszahlen lassen sich aus der heiligen Zahl „300“ noch ableiten?

Die Länge des Vorraumes beträgt 4,2m, die Länge der Hauptkirche 15,0m.

Summe: 19,2m (=60RF)



davon $1/10 = 1,92\text{m}$ ist ein weiteres Grundmaß des Hallenbaues, x Faktor 2 = $3,84\text{m}$

Hauptdiagonale $D=23,04\text{m}$ (72RF) / $1,92\text{m} = 12$

$1,92\text{m}/0,32\text{m}(1\text{RF})=6$

$96\text{m}/19,2\text{m}=5$

$96\text{m}/8\text{m}$ –äußere Breite des ganzen Hallenbaues- = 12

$96\text{m}/6,4\text{m}$ -innere Breite des ganzen Hallenbaues- = 15

*Ein Quadrat der Seitenlänge $SL=21,6\text{m}$ (Länge Hallenbau) hat einen Kreisumfang von 300RF, entsprechend 96m

Die Diagonale dieses Quadrates beträgt $30,55\text{m} = 2 \times L = 2 \times 15,27\text{m}$

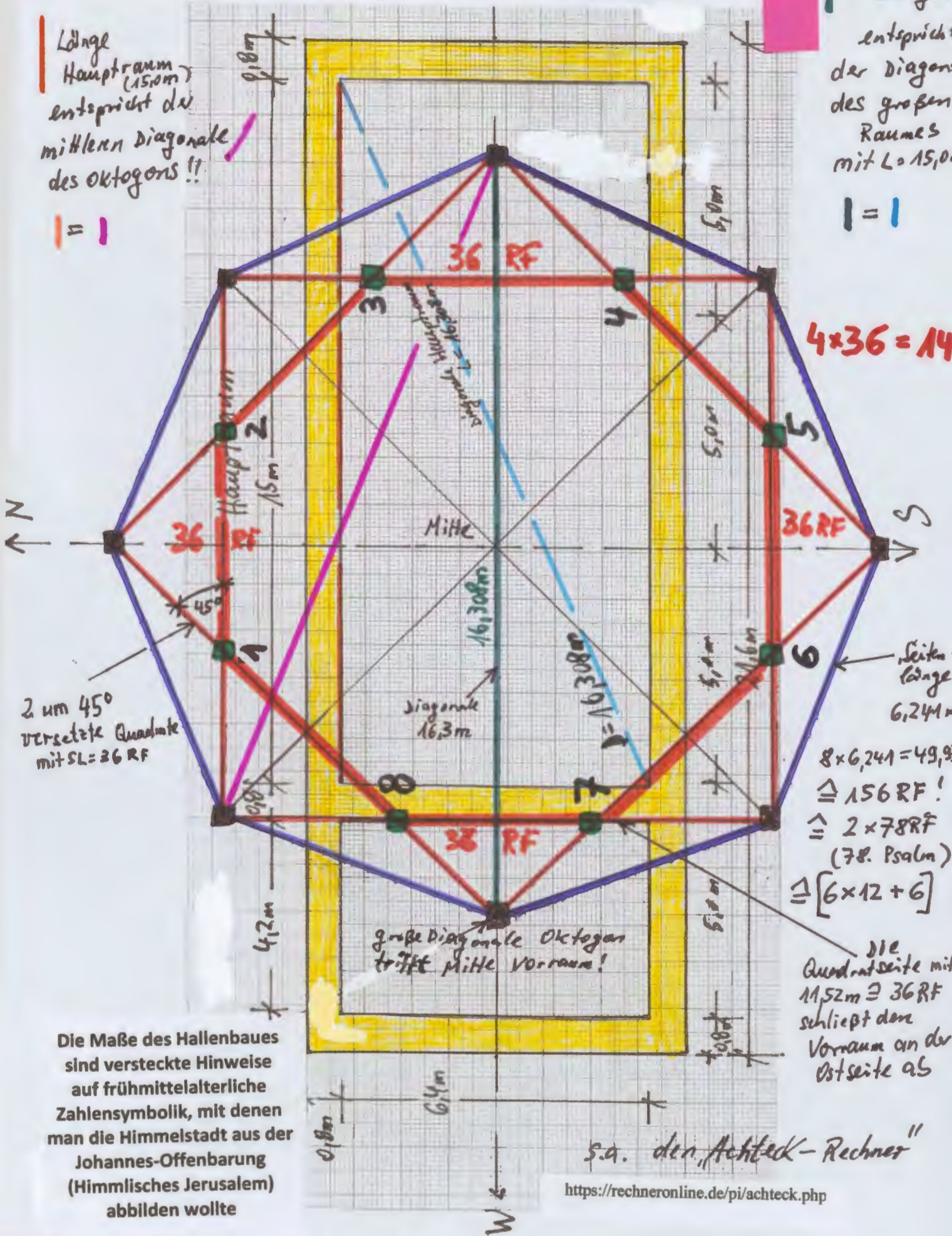
Ein OKTOGON (Aachen) entsteht aus den Maßen des großen Hauptraumes!
 Das OKTOGON entsteht auch aus den „zirkulierenden Quadraten“ mit der
 Seitenlänge 11,52m = 36 RF und bildet mit $4 \times 36 \text{ RF} = 144 \text{ RF}$ exakt das
 Hauptmaß des sog. „Himmlichen Jerusalem“ ab.

5a

Große Diagonale
 Oktagon
 entspricht
 der Diagonale
 des großen
 Raumes
 mit $L = 15,0 \text{ m}$

$| = |$

$4 \times 36 = 144$



Die Maße des Hallenbaues
 sind versteckte Hinweise
 auf frühmittelalterliche
 Zahlensymbolik, mit denen
 man die Himmelstadt aus der
 Johannes-Offenbarung
 (Himmliches Jerusalem)
 abbilden wollte

Seitenlänge
 6,241 m
 $8 \times 6,241 = 49,93$
 $\cong 156 \text{ RF}!$
 $\cong 2 \times 78 \text{ RF}$
 (78. Psalm)
 $\cong [6 \times 12 + 6]$
 Die
 Quadratseite mit
 11,52m $\cong 36 \text{ RF}$
 schließt den
 Vorraum an der
 Ostseite ab

s.a. den „Achteck-Rechner“

<https://rechneronline.de/pi/achteck.php>

Die große Diagonale eines Achtecks (Oktagon) beträgt 15,0m.

Das entspricht der Länge des großen Kirchenschiffes.

Der Altarpunkt im Osten (oben) liegt genau 2,1 m von der Innenwand entfernt.

Die Mitte des Vorraumes im Westen (unten) liegt ebenfalls genau 2,1m von der Innenwand entfernt. Die Differenz zwischen Altar und Mitte Innenwand entspricht somit genau: $19,2\text{m} - (2 \times 2,1\text{m}) = 15,0\text{m}$

Die Verbindungslinien der Okto-Ecken schneiden sich genau in der Mitte bei E und F.

auch interessant:

Umfang A-B-C-D = 51,2m
Ein Achteck der Seitenlänge
6,4m (Breite innen) kommt
ebenfalls auf $8 \times 6,4\text{m} = 51,2\text{m}$

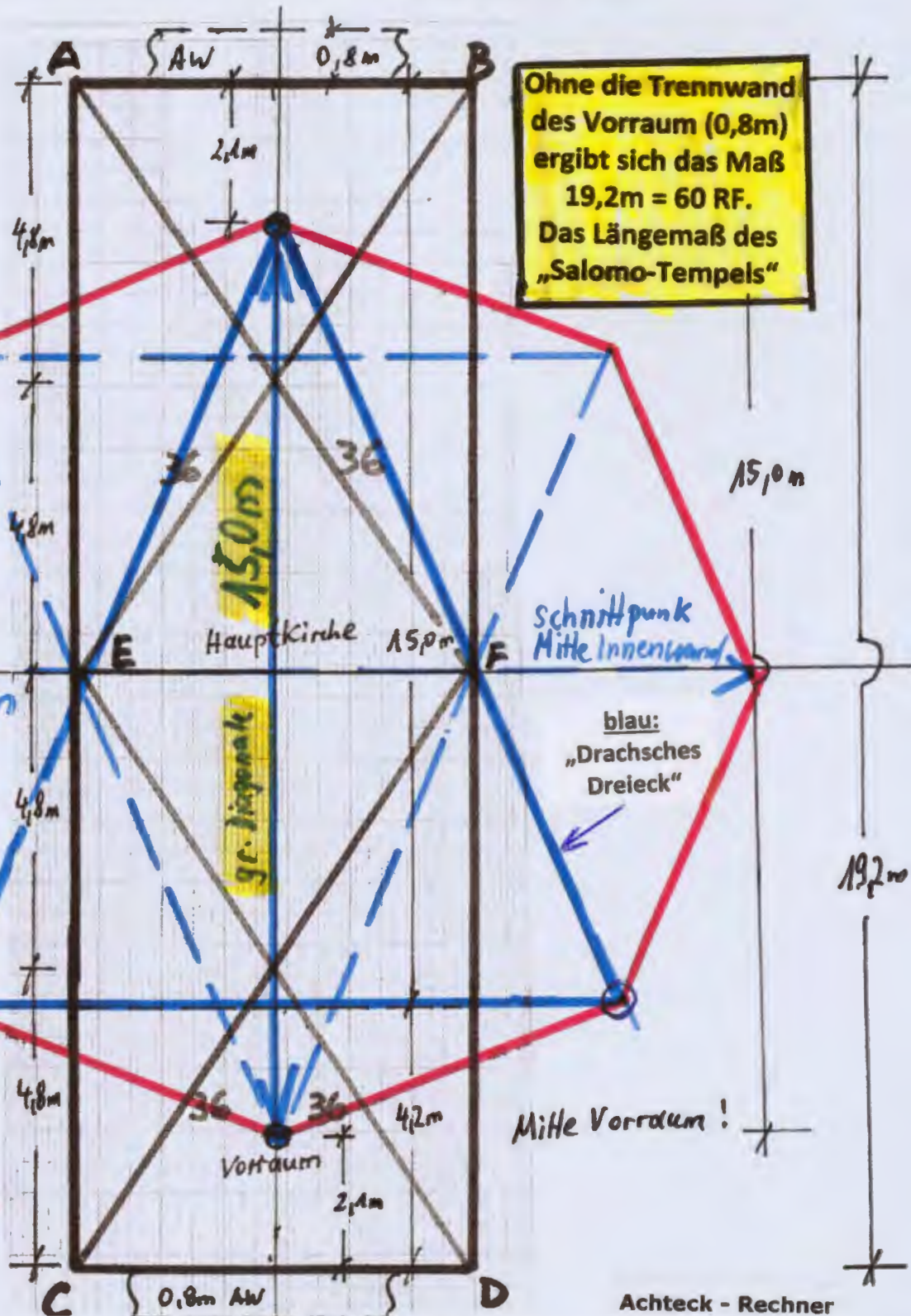
Ohne die Trennwand
des Vorraum (0,8m)
ergibt sich das Maß
 $19,2\text{m} = 60 \text{ RF}$.
Das Längemaß des
„Salomo-Tempels“

$5,76\text{m} \approx 18 \text{ RF}$

Ein Oktagon
der Seitenlänge
 $18\text{RF} = 5,76\text{m}$
hat als
„große Diagonale“
die Länge des
15m-Haupttraumes
Die östliche Spitze
trifft den Altar,
die westliche Spitze
genau die Mitte
des Vorraumes.

$$8 \cdot 18 = 144 \text{ RF}$$

$$\begin{aligned} \text{Lgs.} &= 19,2\text{m} \\ &- 2,1\text{m} \\ &- 2,1\text{m} \\ &= \underline{15,0\text{m}} = \text{gr. Diagonale} \end{aligned}$$



Achteck - Rechner

18 RF

Seitenlänge (a):	5,76
Große Diagonale (d):	15
Mittlere Diagonale (e):	13,858
Kleine Diagonale (f):	10,607
Umfang (u):	45,922
Flächeninhalt (A):	159,099
Umkreisradius (r _u):	7,5
Innenkreisradius (r _i):	6,070



Rechner: Sinussatz

Übersicht aller Rechner [↗](#)

Drei Werte eingeben:

Tasten und für Wertänderungen

Seite a: cm

Seite b: cm

Seite c: cm

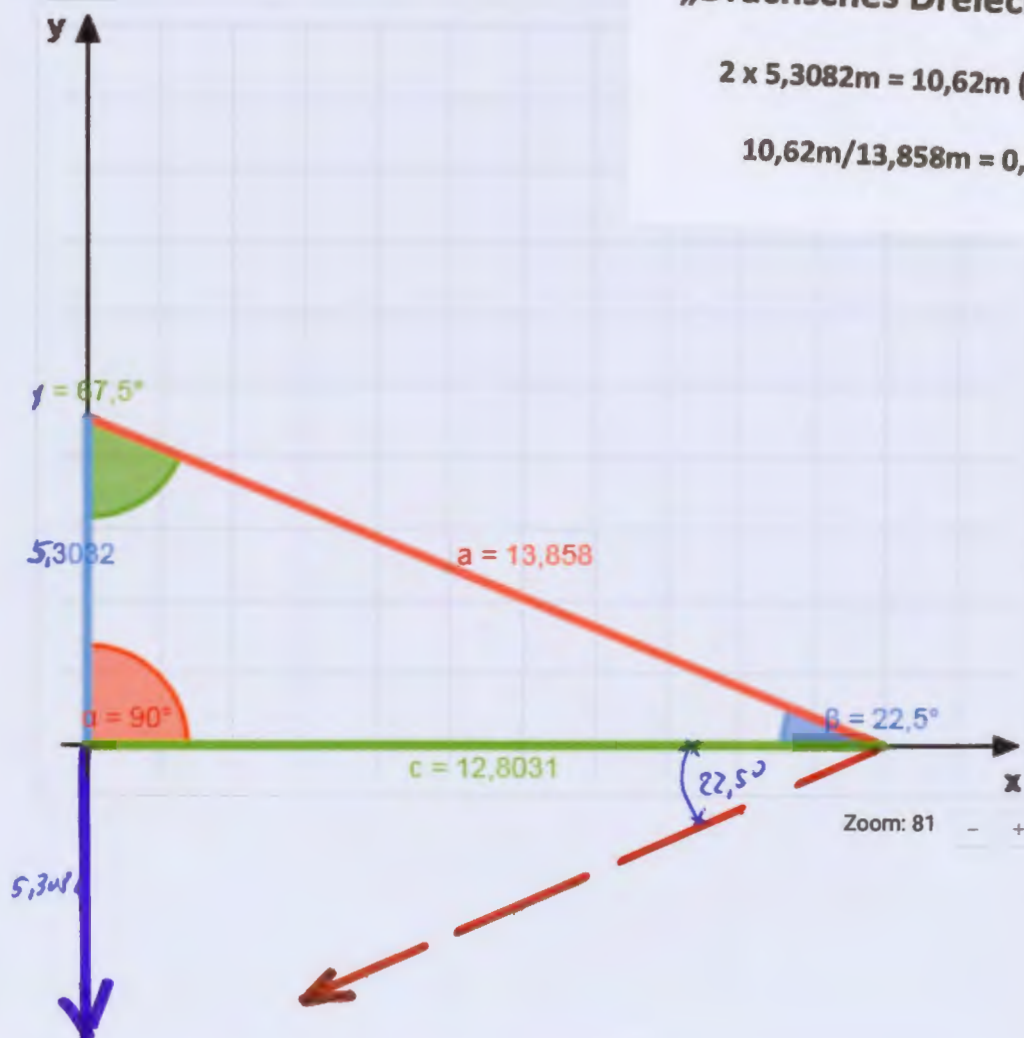
Winkel α : Grad

Winkel β : Grad

Winkel γ : Grad

Präzision mit 5 Nachkommastellen

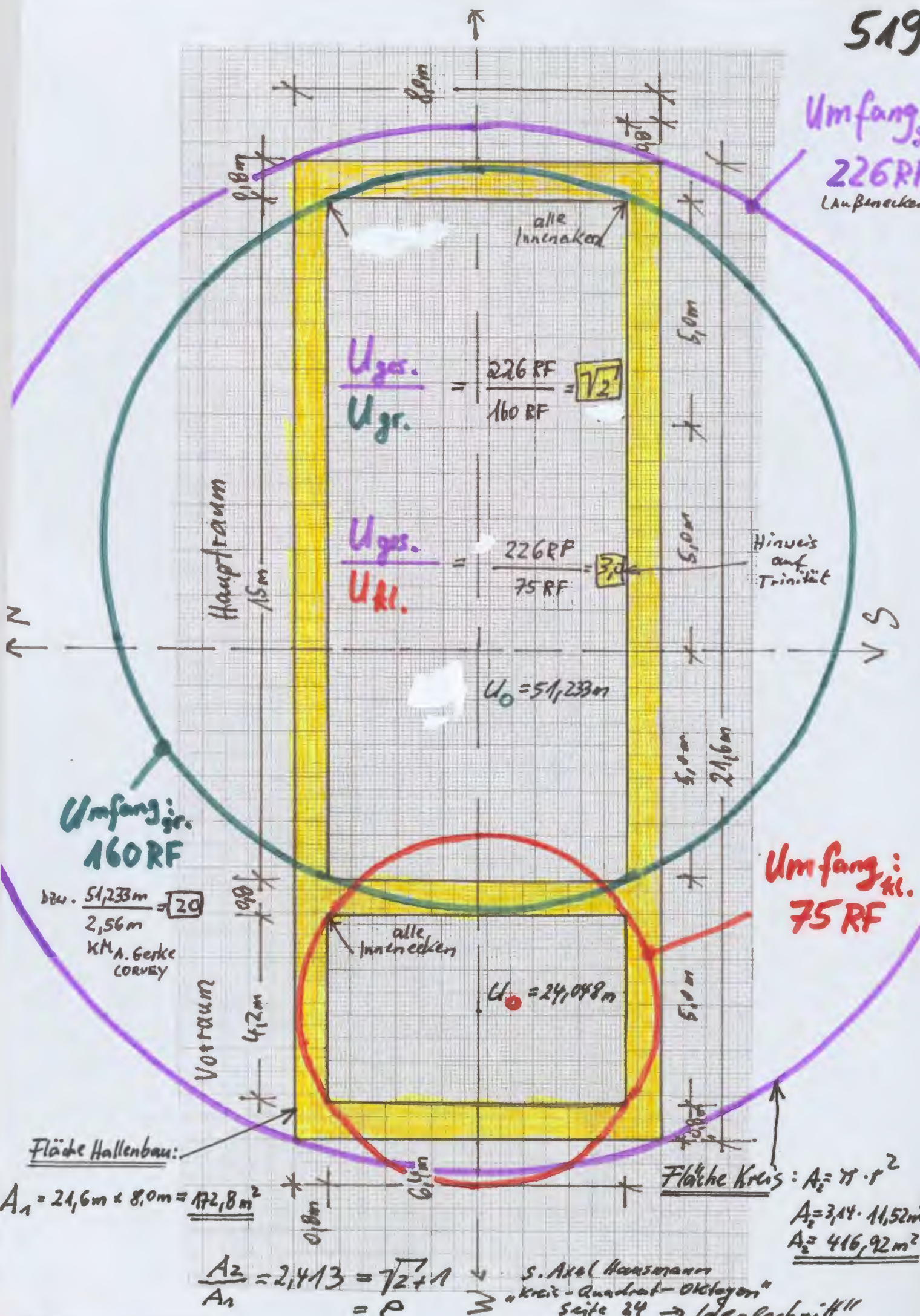
Interaktives Dreieck



„Drachsches Dreieck“ zu $\frac{1}{2}$

$$2 \times 5,3082\text{m} = 10,62\text{m (Basis)}$$

$$10,62\text{m}/13,858\text{m} = 0,765$$



520

[illegible]

„So lassen sich die Anfänge zu einer symbolischen Deutung der Himmelsrichtungen weit über das Christentum hinaus verfolgen als vom Sonnenkultus der alten heidnischen Religionen.“

Man wandte sich nach Osten, wenn man zum Sonnengott beten wollte. Dorthin verlegte man sein Reich und den Aufenthalt, den die Seele nach ihrem Tode angewiesen erhielt. Nach Osten waren darum auch die Gräber der Verstorbenen gerichtet. Nach Osten zeigte die Bauflucht ihrer Gotteshäuser. Nach den gründlichen Untersuchungen Nissens¹ braucht auf diese Frage in ihrem vorchristlichen Stadium nicht weiter eingegangen zu werden. Das Christentum konnte sich die höhere, geistigere Auffassung der Himmelsgegenden um so eher aneignen, als Hinweise darauf und Beispiele davon genug im Alten Testamente schon gegeben waren. Der Süden mit seiner Lichtfülle ist der Ort, von wo der Herr kommt². Hauptsächlich aber ist es der lichtlose, kalte Norden der vielfach in den alttestamentlichen Schriften als Ausgangsort von Unheil, Schrecken und dämonischen Anschlägen hingestellt wird³, als der Ort, wo der böse Feind selbst seinen Herrschersitz aufgeschlagen hat⁴. In diesem Zusammenhang ist es ganz verständlich, wenn der Apostel vom „Fürsten der Finsternis“ redet⁵ und der Stern, der die Magier nach Bethlehem zum „Licht der Welt“ führen soll, „im Osten“ gesehen wird⁶. An diese Angaben mußte jede weitere symbolische Deutung anknüpfen, und wir können bereits bei den apostolischen Vätern, noch mehr aber in der späteren Litteratur ein erhebliches Hinausgehen über den immerhin engen Kreis der biblischen Symbolik wahrnehmen. Es gilt das namentlich von der praktischen Verwendung dieser spiritualistischen Anschauung. Die Sitte, nach Osten gewendet zu beten, nach Osten das Haus des Herrn und den Altar, auf dem das Opfer stattfinden soll, zu richten und nach Osten schauend die Toten zu betten, wurde auch ins Christentum herübergenommen, ganz mit ähnlicher Motivierung wie im Heidentum.

Der ideelle Gegensatz zum Osten ist der Norden, wo die geheimnisvollen Schrecken und Geister der Finsternis hausen. Die

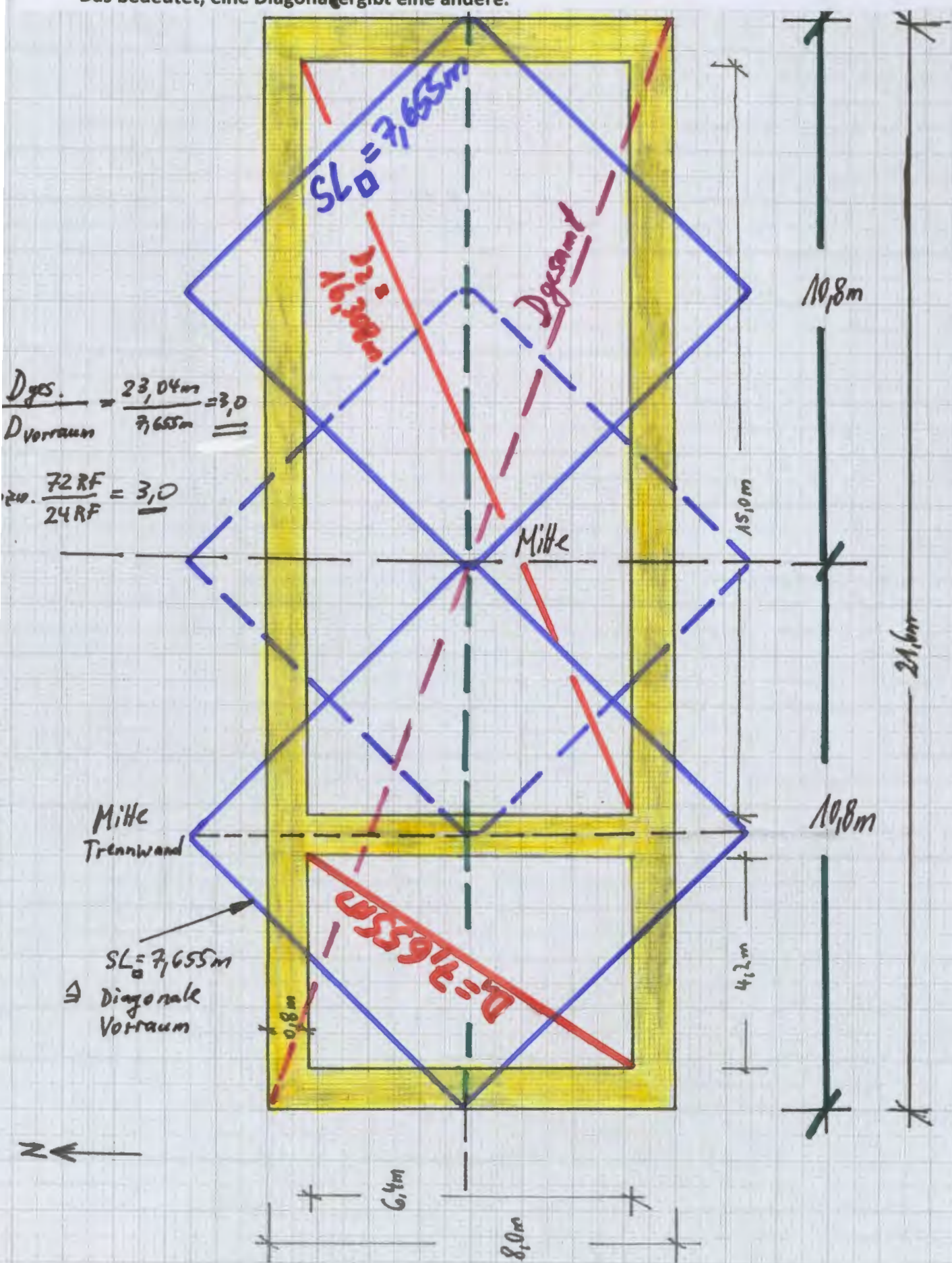
Kälte und Lichtlosigkeit machen diese Richtung so recht zum Abbild des von Gott Abgekehrten, vom Licht der Wahrheit und des Glaubens Abgeirrten, im Frost der Sünde und Verstocktheit Erstarrten. In dieser Deutung begegnet uns der Norden an zahlreichen Stellen bei Hieronymus, Augustinus, Gregorius Magnus, Melito, Eucherius¹ u. a. Ausgangspunkt für diese ganze Interpretationsart bilden immer dieselben biblischen Worte, deren wir schon gedacht haben.

Ganz entgegengesetzte Auffassung herrscht in der alten Litteratur hinsichtlich des Südens. In seiner Lichtfülle ist er Sinnbild Gottes und insbesondere seiner reichen Gnadenschätze (nach Hab. 3, 3), Symbol des Heiligen Geistes im Gegensatz zum unreinen Geist, der im Norden thront².

der Gekreuzigte schaut nach Westen, dort wo das Heidentum thront und die Nacht des Götzendienstes und Unglaubens haust, seine Rechte ist nach Norden gestreckt, seine Linke nach Süden; und so umfängt sein brechendes Auge, nach den Ausführungen im „Carmen paschale“, die ganze Welt, ihr Hoffnung und neues Leben spendend³. Dem Osten aber, der Stätte, wo bisher das Licht der Wahrheit geleuchtet, Jerusalem, auf dem das Wohlgefallen Gottes und der Segen seiner Gnade geruht hat, kehrt der Welterlöser den Rücken:

Quelle:
„Symbolik des Kirchengebäudes und seiner Ausstattung in der Auffassung des Mittelalters“
Autor: Dr. Josef Sauer, Freiburg 1924, Seiten 87-93

Nimmt man die Diagonale des Vorraumes mit $D = 7,655\text{m}$ als Seitenlänge eines Quadrates an, ergibt seine Diagonale $10,8\text{m}$, das entspricht genau der halben Länge des ganzen Hallenbaues mit $L=21,6\text{m}$. Die zweite Diagonale des östlichen Quadrates bildet die Mitte der Vorraummauer. Die Diagonale des großen Hauptraumes beträgt $16,308\text{m}$. Wäre das die Seitenlänge eines Quadrates, so ergibt dieser Wert, multipliziert mit Wurzel 2 genau $23,04\text{m}$. $23,04\text{m}$ entspricht der Diagonalen des gesamten Hallenbaues mit $L=21,6\text{m}$ Länge und $8,0\text{m}$ Breite. Das bedeutet, eine Diagonale ergibt eine andere.



Wenn Adelhard Gerke in seinem Buch „Corvey-Heiligtum Westfalens“
Recht hat, dann passen die Maße hier auf dem Tönsberg zu 100%

52

KM

$$8 \times 0,32 \text{ m} = 2,56 \text{ m}$$

- 1/3 KM = 0,8533m
- 2/3 KM = 1,7066m
- 0,5 KM = 1,28m
- 0,7 KM = 1,792m
- 0,9 KM = 2,304m

Nach Gerke kann man ohne auf Fuß-Maß
umzurechnen, auch metrisch rechnen.
Gerke hat in Corvey ein sog. „Kaisermaß KM“
entwickelt. Es beträgt 8 x Fußmass=2,56m.
Selbst Teiler davon können herangezogen
werden, so z.B.

Kreis-
Umfang von
A-B-C-D
= 226 RF
= 72,38m

Länge L

$$\frac{24,6 \text{ m}}{1,792} = 13,72$$

Metrische Strecken können auf diese Weise
sehr schnell Hinweise auf versteckte
Zahlensymbolik geben.

$$\frac{23,04 \text{ m}}{2,304 \text{ m}} = 10$$

$$\frac{23,04 \text{ m}}{1/3 \text{ KM}} = 27$$

$$1/2 \text{ KM} = 18$$

Breite B

$$\frac{L}{B} = \frac{24,6 \text{ m}}{8,0 \text{ m}} = 2,7$$

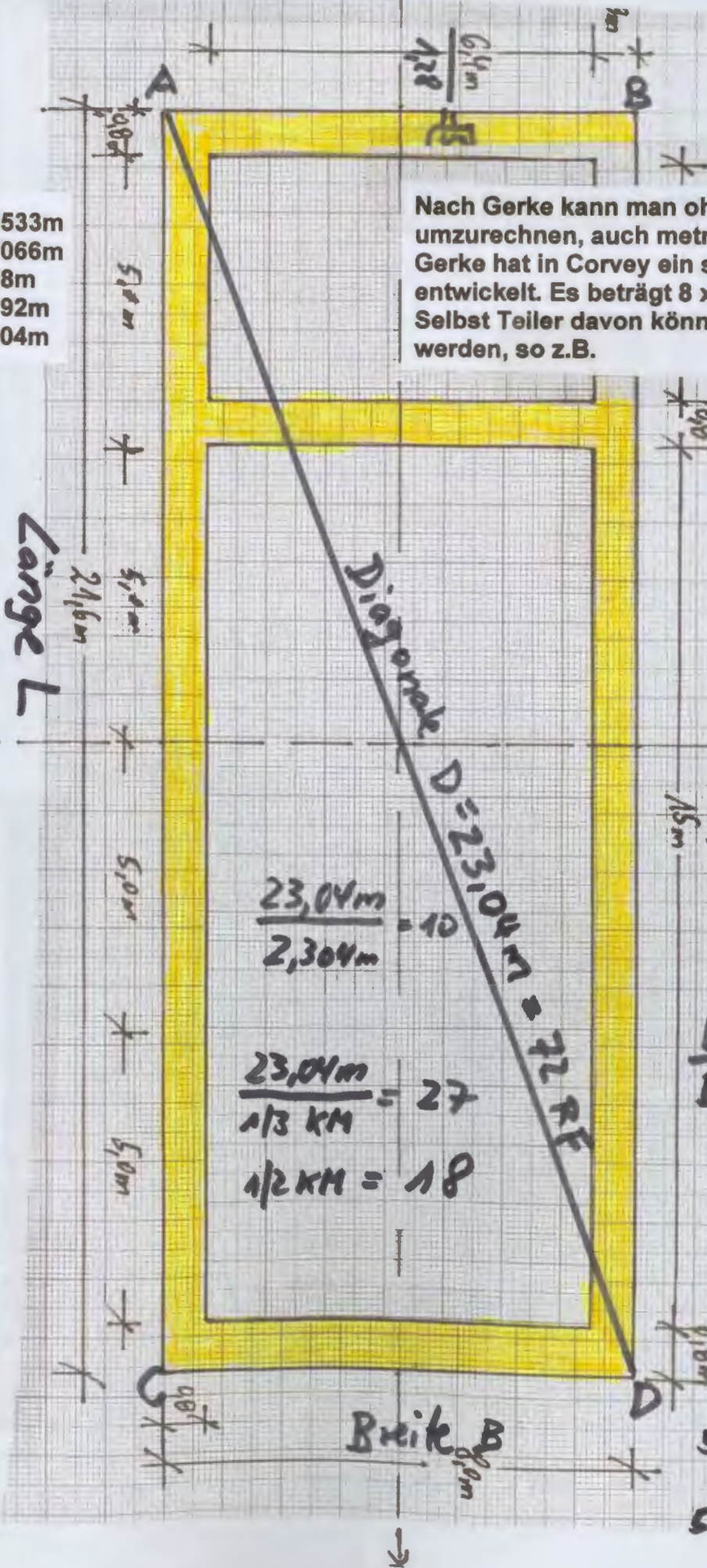
$$\frac{2,304 \text{ m}}{0,853 \text{ m}} = 2,7$$

Gebäude-
Umfang:

$$2 \times 21,6 \text{ m} + 2 \times 8 \text{ m} = 59,2 \text{ m}$$

$$59,2 / 0,3 \text{ KM} = 97$$

$$59,2 / 0,7 \text{ KM} = 33$$



$\frac{\pi}{4}$ Triangulation

Die Höhe
des roten Δ
mit der Basis
23,04m
(Hauptdiagonale)

$\hat{=}$
der Position
des „Goldenen Schnitts“
in Corvey (Gebirgsseite)

H = 27,2m
(70 = 26,9m)

$A'C' = 92RF$
 $\hat{=}$ Länge Haupt-
schiff Corvey

$\frac{72}{92} \approx 0,785$

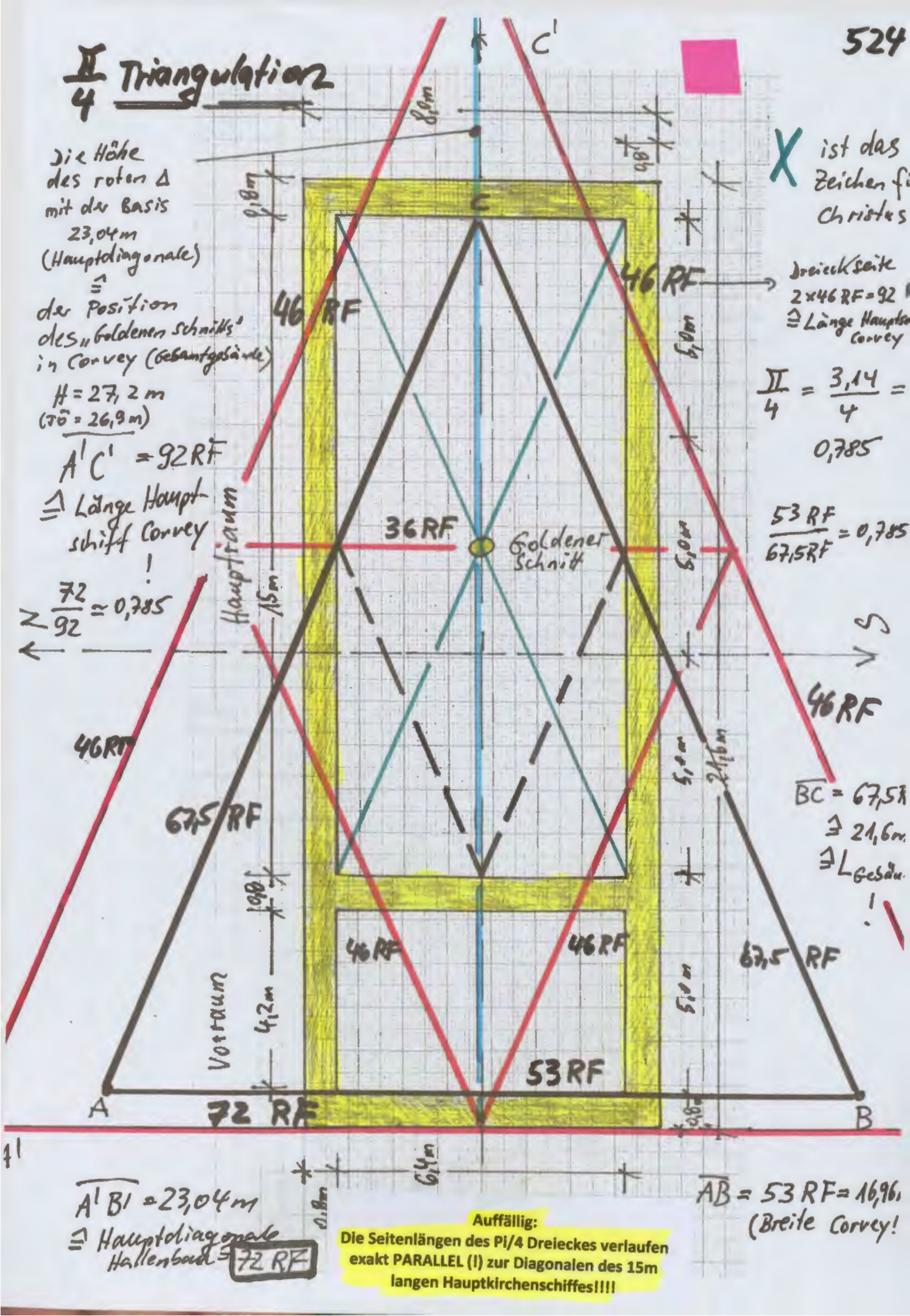
X ist das
Zeichen für
Christus

Dreieckseite
 $2 \times 46RF = 92$
 $\hat{=}$ Länge Haupt-
Corvey

$\frac{\pi}{4} = \frac{3,14}{4} =$
0,785

$\frac{53RF}{67,5RF} = 0,785$

$BC = 67,5RF$
 $\hat{=}$ 21,6m
 $\hat{=}$ L. Gesäu.



$A'B' = 23,04m$
 $\hat{=}$ Hauptdiagonale
Hallenbau $72RF$

Auffällig:
Die Seitenlängen des $\pi/4$ Dreieckes verlaufen
exakt PARALLEL (!) zur Diagonalen des 15m
langen Hauptkirchenschiffes!!!!

$AB = 53RF = 16,96$
(Breite Corvey!)

Konstruktion des „Goldenen Schnitts“ mit Lineal und Zirkel

Aufgabe: den saalähnlichen Hauptraum der Länge 15m im „Goldenen Schnitt“ aufteilen

Hier sei noch einmal die geometrische Konstruktion kurz erläutert:

Man trage die Länge $L=15\text{m}$ als Strecke $\overline{AB}$ ab.

An Punkt „A“ errichtet man einen rechten Winkel und legt die Strecke $\overline{AB}/2$ an. Man erhält Punkt „C“

Man verbindet Punkt „B“ mit „C“ und erhält so ein rechtwinkliges Dreieck mit der Hypotenuse „BC“

Man schlägt mit dem Radius „AC“ einen Kreisbogen um „C“ und erhält auf der Hypotenuse den Punkt „D“

Mit der Strecke „BD“ schlägt man nun einen weiteren Kreisbogen um „B“ und erhält auf der längeren Kathete der Strecke „AB“ den Punkt „E“. Dieser Punkt „E“ teilt nun diese Strecke „AB“ im „Goldenen Schnitt“

Die kleinere Strecke „AE“ hat die Bezeichnung „Minor“, die größere wird „Major“ genannt

Um eine beliebige Strecke nun weniger aufwändig zu teilen, kann man sich einfach zweier Faktoren bedienen, wobei der Faktor 0,382 den „Minor“, und der Faktor 0,681 den „Major“ kennzeichnet.

Hier:

$$15,0\text{m} \times 0,681 = 9,28\text{m} \text{ (Major)}$$

$$15,0\text{m} \times 0,382 = 5,72\text{m} \text{ (Minor)}$$

Der „Goldene Schnitt“ (lat. sectio aurea, auch proportio divina) bedeutet „göttliche Proportion“.

Bereits in der griechischen Antike (Euklid von Alexandria) ist dieses Verfahren nachgewiesen und findet sich besonders häufig auch in der Natur und der Kunst. Es geht um die Teilung einer Strecke in zwei Teilstrecken, bei der sich die längere Teilstrecke zur kürzeren verhält wie die Gesamtstrecke zur längeren Teilstrecke.

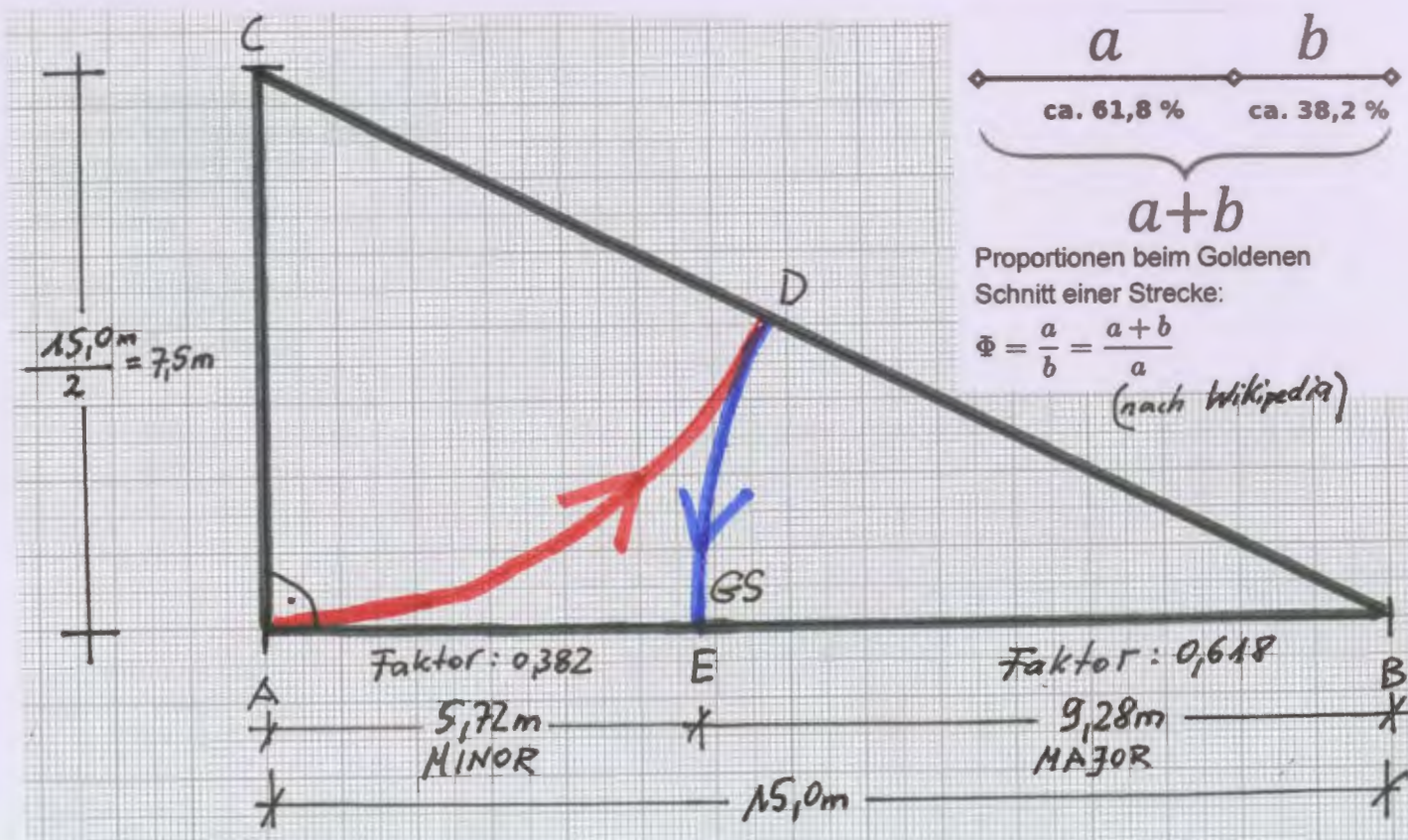
Diese Art der Aufteilung wird seit jeher als besonders harmonisch empfunden.

Auffällig ist hierbei, dass der Major die Länge 9,28m abbildet, was exakt der Breite des inneren Oktogons der Geburtskirche Jesu in Bethlehem mit 29 Fuß abzeichnet, denn $9,28\text{m}/0,32\text{m} = 29\text{ RF}$

Die Seitenlänge des äußeren Oktogon beträgt ebenfalls 29RF!

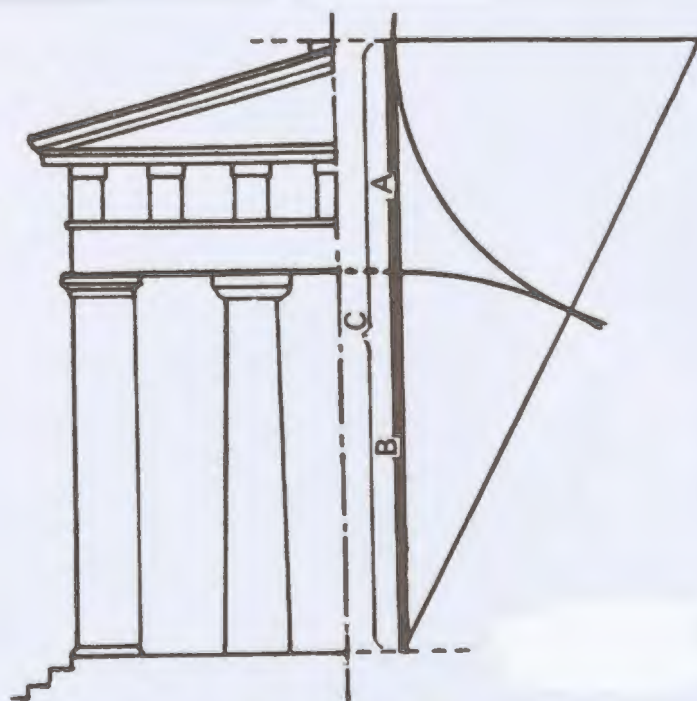
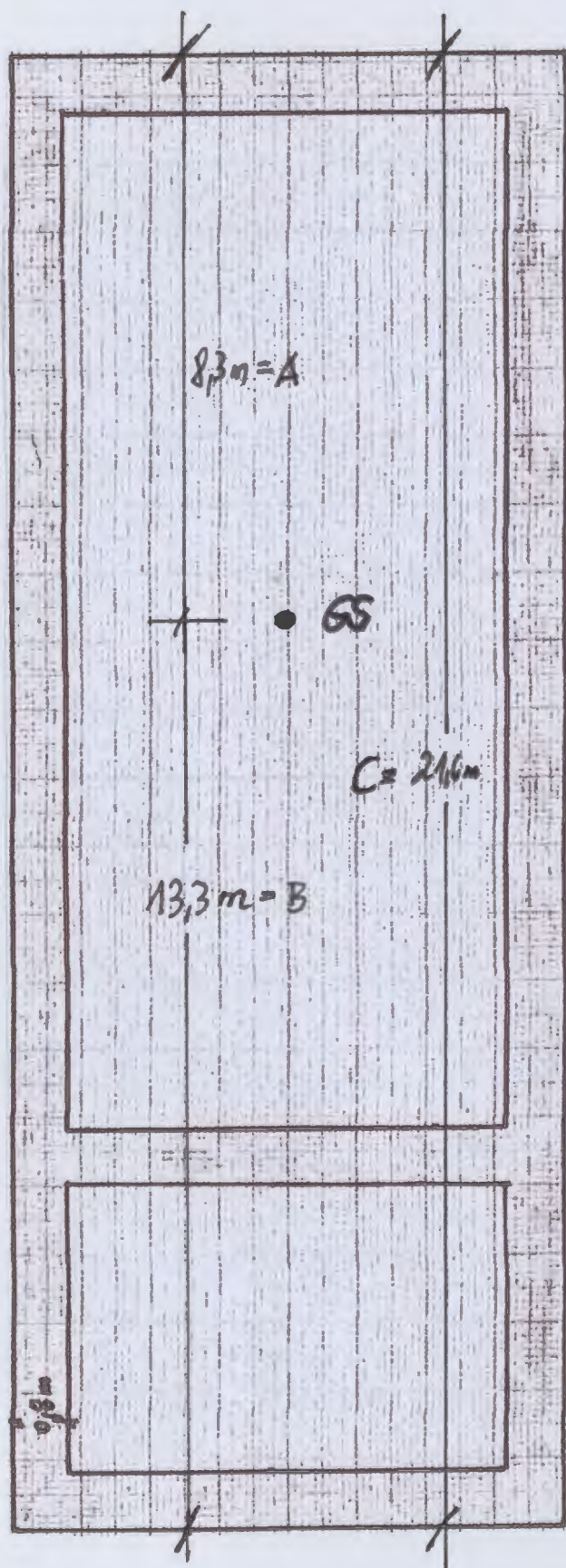
Die Seitenlänge des inneren Oktogons beträgt zudem 12RF, entsprechend 3,84m.

Dieser Zahlenwert wurde bereits in dieser Projektstudie sehr oft vorgefunden!



Der „Goldene Schnitt“

Der Punkt liegt bei genau
 $21,6\text{m} \times 0,618 = 13,3\text{m}$
 Das entspricht exakt der
 Mitte des 15-Kirchenraumes (!)

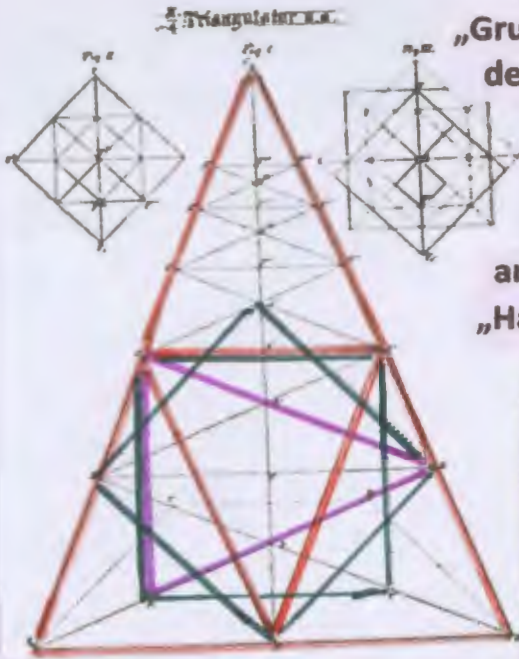


Goldener Schnitt. Konstruktion und Anwendung
 beim Verhältnis der Säulen zur Gesamthöhe eines
 griechisch-dorischen Tempels. A Minor; B Major;
 C Summa

$$A:B = B:C$$

13,3m entspricht genau der
 Höhe eines gleichseitigen
 Dreiecks der Seitenlänge
 48 RF

Und: $3 \times 48\text{RF} = 144\text{ RF}$
 Himmlisches Jerusalem



analoge Anwendung
 „Hallenbau Tönsberg“

Ergebnisse:

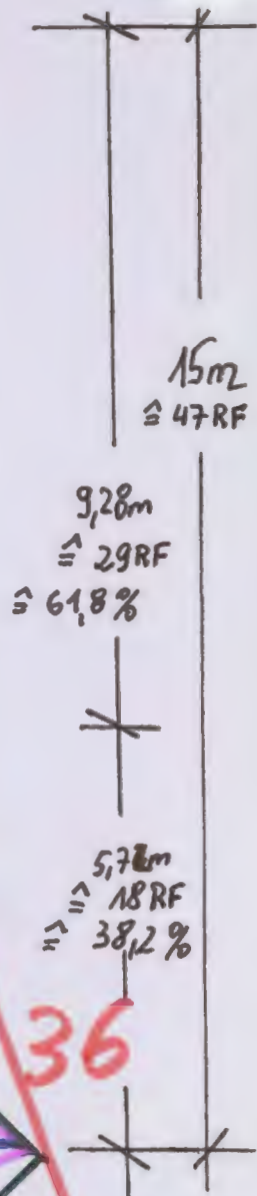
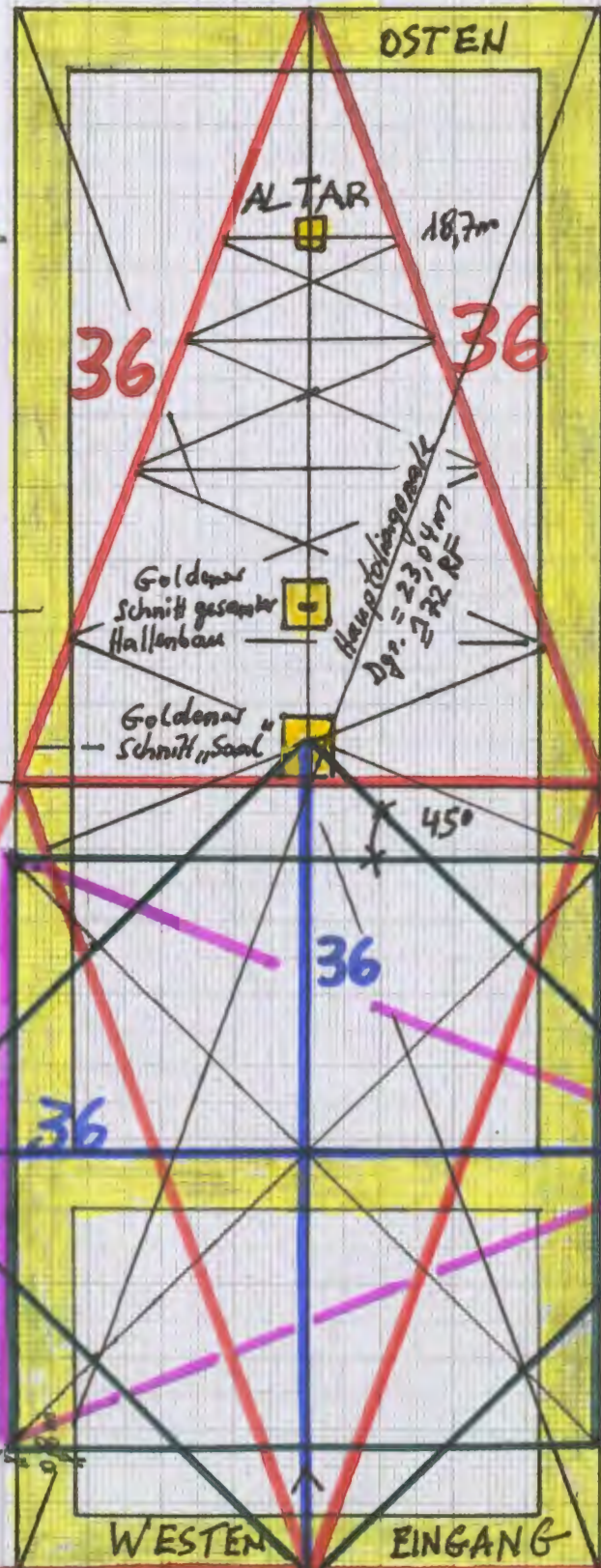
Pi / 4-Triangulation passt; und
 36RF=11,52m ab Eingang im Westen
 unterteilt EXAKT (!) den saalähnlichen
 Hauptraum mit L=15m im
 „GOLDENEN SCHNITT“

Hauptdiagonalen
 $2 \times 72 \text{ RF} =$
 $144 \text{ RF} \hat{=}$
 „Himmliches
 Jerusalem“ !!

72
 Zeichen für
 Christus
 72

„GOLDENER SCHNITT“

markant:
 Die horizontale Diagonale
 Mit $L=11,52\text{m} = 36\text{RF}$
 begrenzt EXAKT die Ostseite
 der Gebäudetrennwand



$\approx \frac{\pi}{4}$ -Triangulation
 s.o.

8,0m $\hat{=}$ 25 RF
 16,0m $\hat{=}$ 50 RF

Prof. Axel Hausmann beschreibt in „Kreis, Quadrat und Oktogon“ auf den Seiten 103, 104 und 120 das Achteck wie folgt:

„Die oktagonale Gestalt des inneren Zentralbaus (Aachen) ist schon bei zahlreichen Mausoleen römischer Kaiser zu finden. Noch heute sind die zu Kirchen umgestalteten Oktogone des Kaisers Galerius in Saloniki und das des Kaisers Diokletian in Split dafür ein Beispiel.

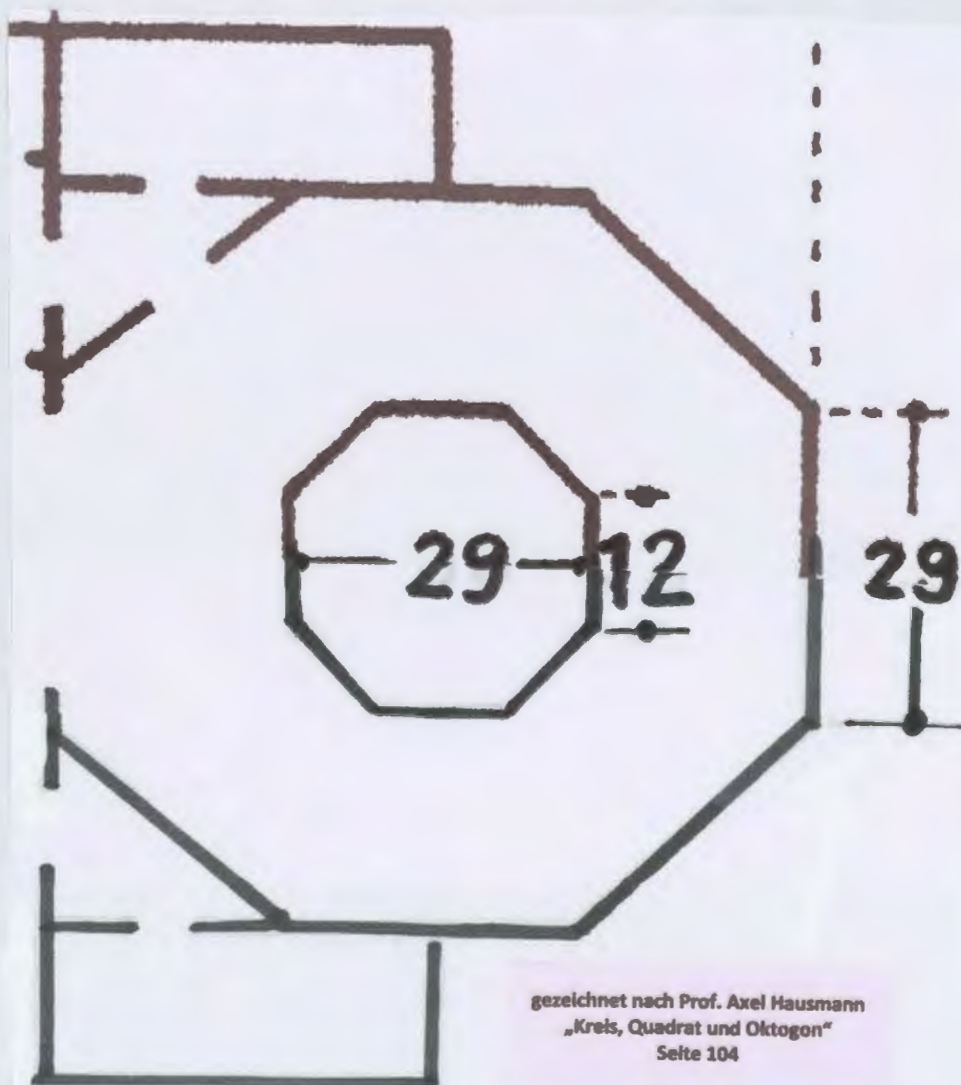
Beide Bauwerke dürften Karl jedoch mit Sicherheit unbekannt gewesen sein. Allerdings könnte es bei Hofe Kenntnisse von der Geburtskirche in Bethlehem gegeben haben. Sie wurde um 330 durch die Mutter Kaiser Konstantins 1

errichtet. Dort symbolisiert das Achteck des Allerheiligsten die Geburt Jesu.“

Die östliche Seite der Geburtskirche zeigt, wie sehr deren Struktur im Grunde der Wiedergeburtkirche von Aachen ähnelt.

Hausmann schreibt, dieses Oktogon sei das Vorbild für die Aachener Kirche gewesen.

Das Achteck war seit der Antike Ausdruck für die Hoffnung auf Wiedergeburt nach dem Tode und als Teil der Kaiserarchitektur typisch für viele Mausoleen römischer Kaiser. Da man in Aachen die Wiedergeburt Gottes erwartete, als dessen Stellvertreter sich Karl sah, war es selbstverständlich, dass der Tempel dieses „Himmelschen Jerusalems“ eine oktagonale Geometrie besitzen musste.



gezeichnet nach Prof. Axel Hausmann
„Kreis, Quadrat und Oktogon“
Seite 104

Abb. der Ostseite der Geburtskirche Jesu im Bethlehem

Das innere Oktagon der Geburtskirche Jesu in Bethlehem fügt sich problemlos in den „Goldenen Schnitt“ unseres 15m-Kirchenschiffes ein.

Wahrscheinlich mehr zufällig bildet der Mittelpunkt des Oktagon die Spitze eines gleichseitigen Dreiecks der Basislänge 58,45RF aus.

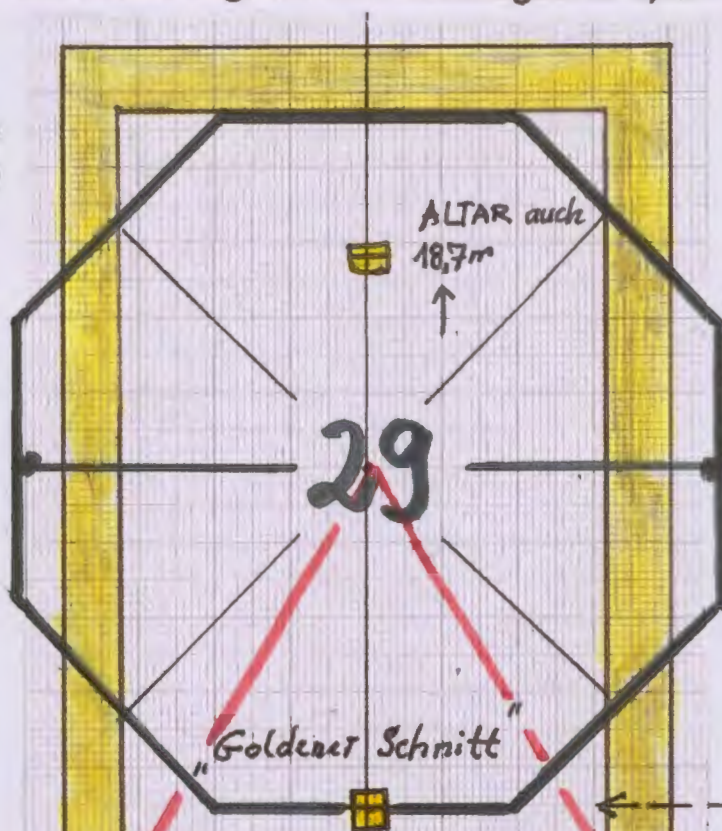
58,45RF entspricht nach Walther Matthes der Breite des Westwerks in Corvey.

Der Fehler liegt bei vernachlässigbaren 0,2%.

$$8 \cdot 12 = 96$$

$$12 \text{ RF} \hat{=} 3,84 \text{ m}$$

Das rote Dreieck von Ost nach West gegengespiegelt trifft mit der Spitze genau die Mitte der Trennwand bei M1



als Rastermaß stellt sich 5,4m = $\frac{1}{2}$ Lges. dar!

$$9,28 \text{ m} \sim (29 \text{ RF})$$

$$12$$

$$5,4 \text{ m}$$

$$15,0 \text{ m}$$

Goldener Schnitt des 15m-Saales

$$5,4 \text{ m}$$

$$5,72 \text{ m} \sim (18 \text{ RF})$$

$$58,45 \text{ RF}$$

Mitte Trennwand $\hat{=} 5,4 \text{ m}$

$$\begin{aligned} \text{Umkreis um } M_1 & \text{ mit } r = 10,8 \text{ m} \\ & \hat{=} 67,86 \text{ m} \\ & \hat{=} 212 \text{ RF} \\ & \hat{=} 2 \cdot 106 \text{ RF} \end{aligned}$$

$$5,4 \text{ m}$$

$$\frac{21,60 \text{ m}}{2}$$

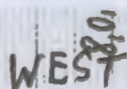
Der Schwerpunkt des Dreiecks liegt genau in der Mitte der Gebudetrennwand. Also mitten im Durchgang.

M1

Seitenlänge (a=b=c):	18,706
Höhe (h):	16,2
Umfang (u):	56,118
Flächeninhalt (A):	151,52
Umkreisradius (r _u):	10,8
Inkreisradius (r _i):	5,4 ✓

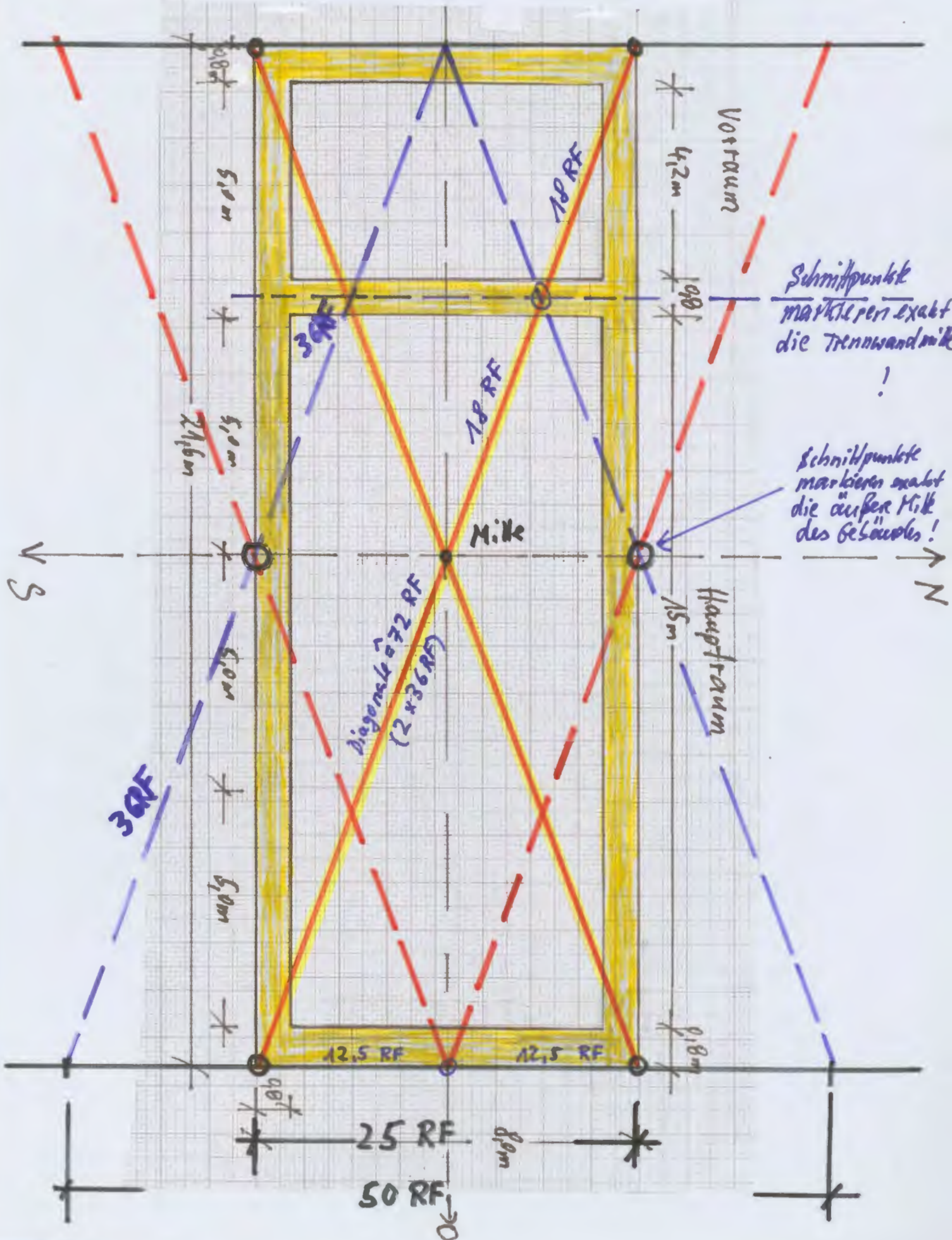
$$58,45 \text{ RF} (18,7 \text{ m})$$

Breite des Corveyer-Westwerks



Diagonalen-Parallelverschiebungen und Gegentriangulierung markieren wichtige Gebäudepunkte

531



$\Pi:4$ Triangulation

— Beweis —

$$\frac{\pi}{4} = \frac{3,14159}{4} = 0,78539$$

Wurde in der
Gothik + Romanik
neben dem
Gleichseitigen Drei-
eck verwendet

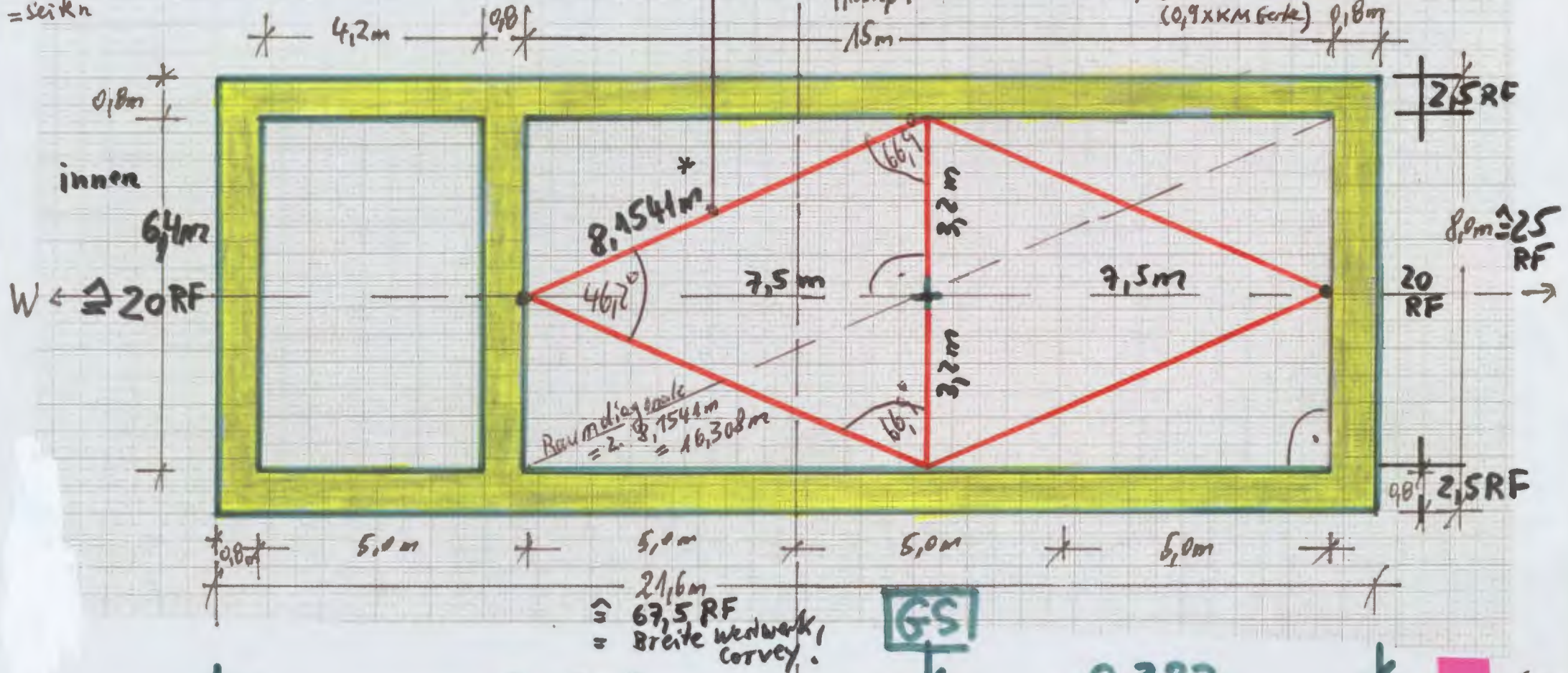
hypothese = $\boxed{17,52 + 3,2} = 8,1541$ →

$$\frac{3,2\text{ m} + 3,2\text{ m}}{8,1541\text{ m}} = \frac{6,4\text{ m}}{8,1541\text{ m}} = \underline{\underline{0,785}}$$

Raumdiagonale = 16,308 m

$$\frac{16,308 \text{ m}}{2,304} = 7,0$$

(0,9 x KM Berke) p



* Hinweis:

$$\underline{\underline{36 RF \hat{=} 11,52 m}} \text{ und } \frac{11,52 m}{\sqrt{2}} = 8,146 m$$

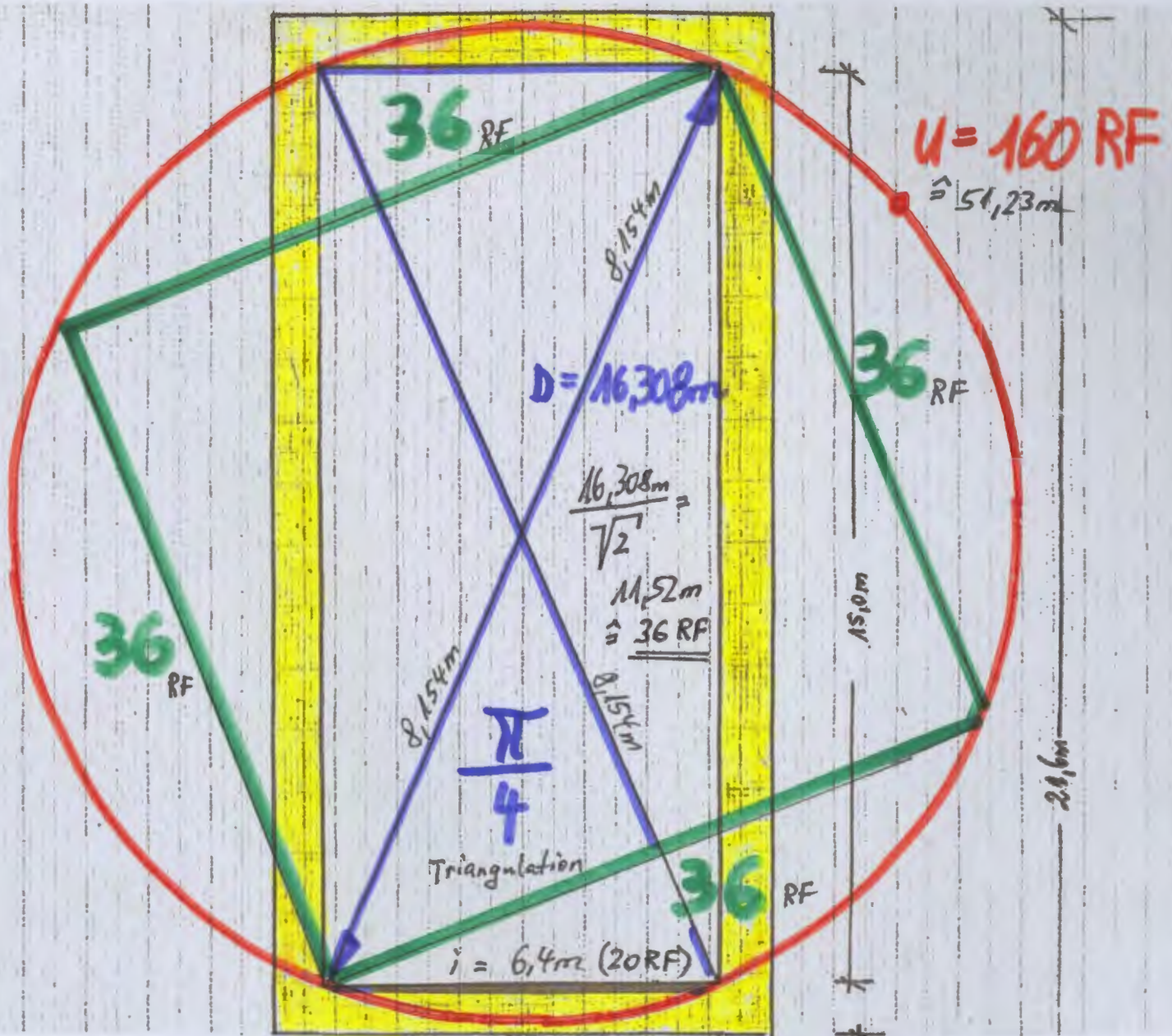
$$\hat{=} \underline{\underline{8,15 m}}$$

^{N S}
"Goldener Schnitt" $\hat{=}$ Mitte Langhalle
Gesamt-Hallenbau der

553

4 x 36 RF = 144 RF

Das ist wieder ein deutlicher Hinweis auf die Zahlensymbolik des sog. „Himmlischen Jerusalem“



144 RF

im Großen wie im Kleinen

Die Diagonale des großen 15m langen Kirchenschiffes mit $D=16,308m$ lässt als Diagonale eines Quadrates betrachtet nur eine Quadrat-Seitenlänge von $16,308m/3,14159 = 11,52m$, also 36RF zu!

Ebenso der Kreisumfang um die inneren Ecken des Kirchschiffes. $U = 160RF$

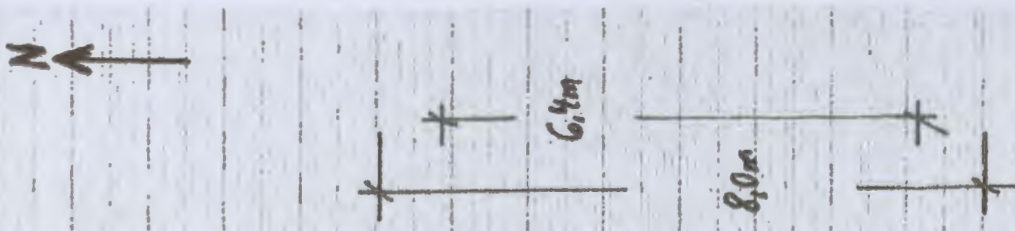
Wie bereits angeführt, erfüllt die Konstruktion ebenfalls die sog. $\pi/4$ -Triangulation!

Faktor: $3,14159/4=0,785$

hier: halbe Diagonale= $16,308m/2=8,154m$

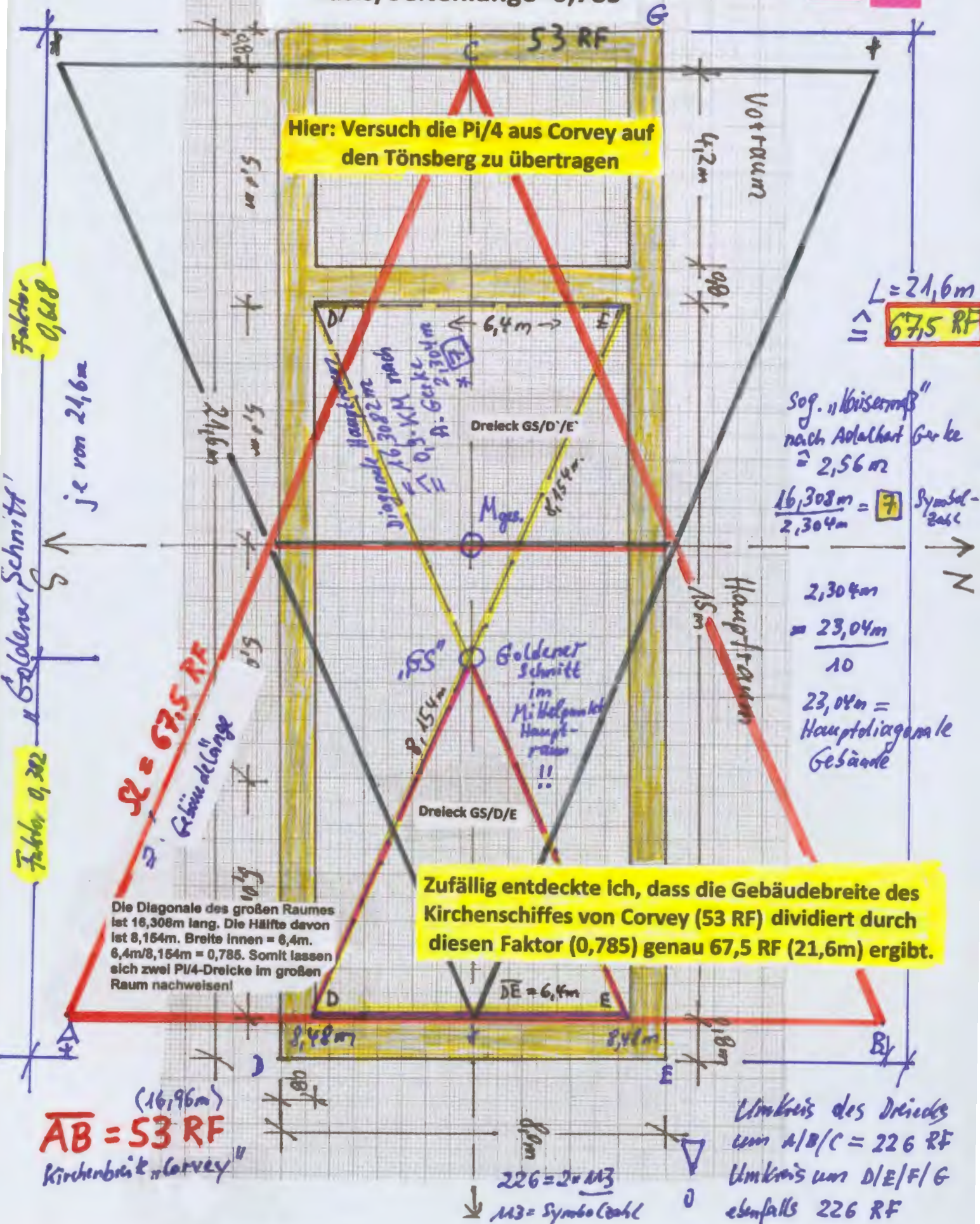
Kirchenbreite, innen: 6,4m

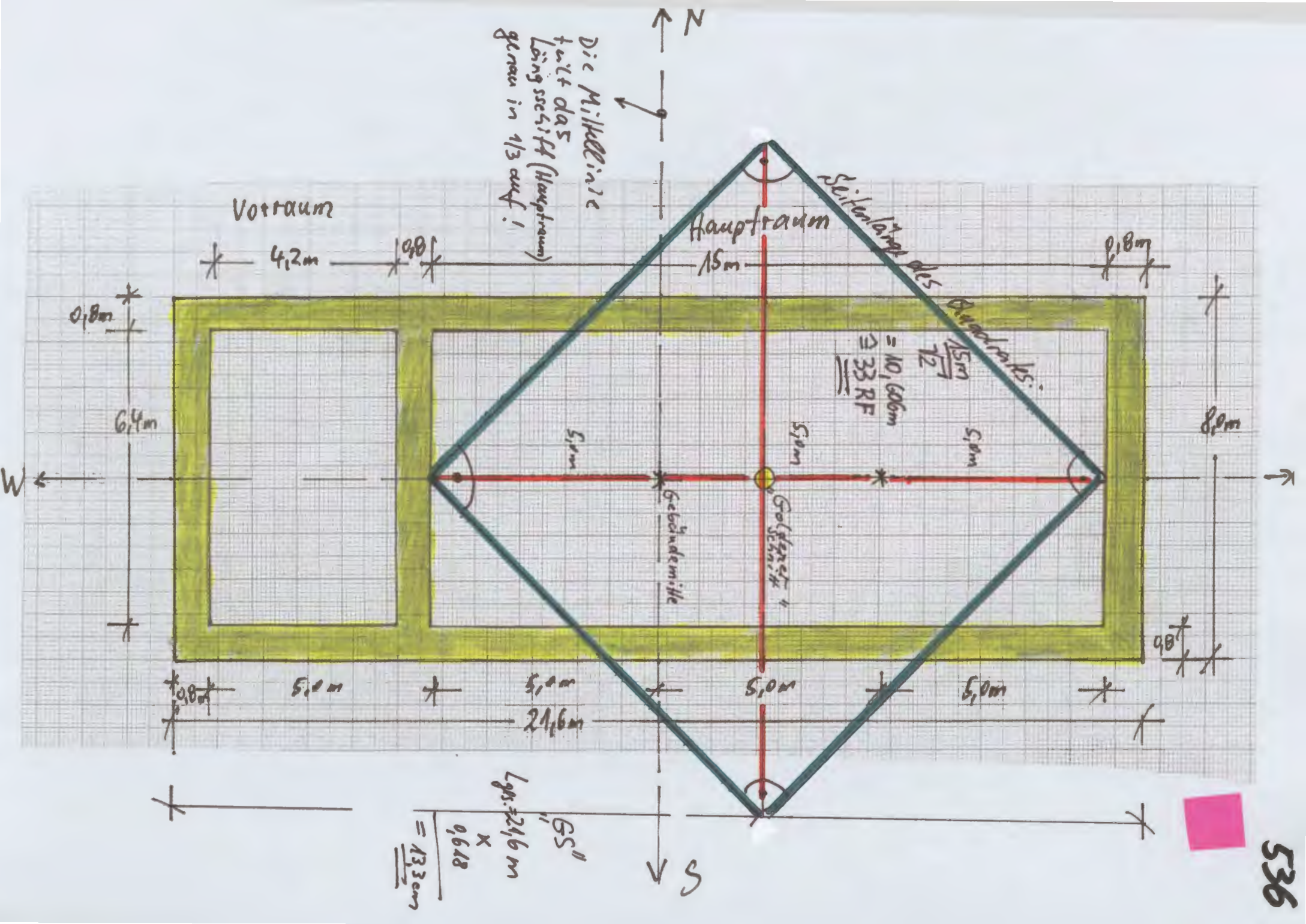
$6,4m/8,154=0,785$



$$3,14159/4 = 0,785$$

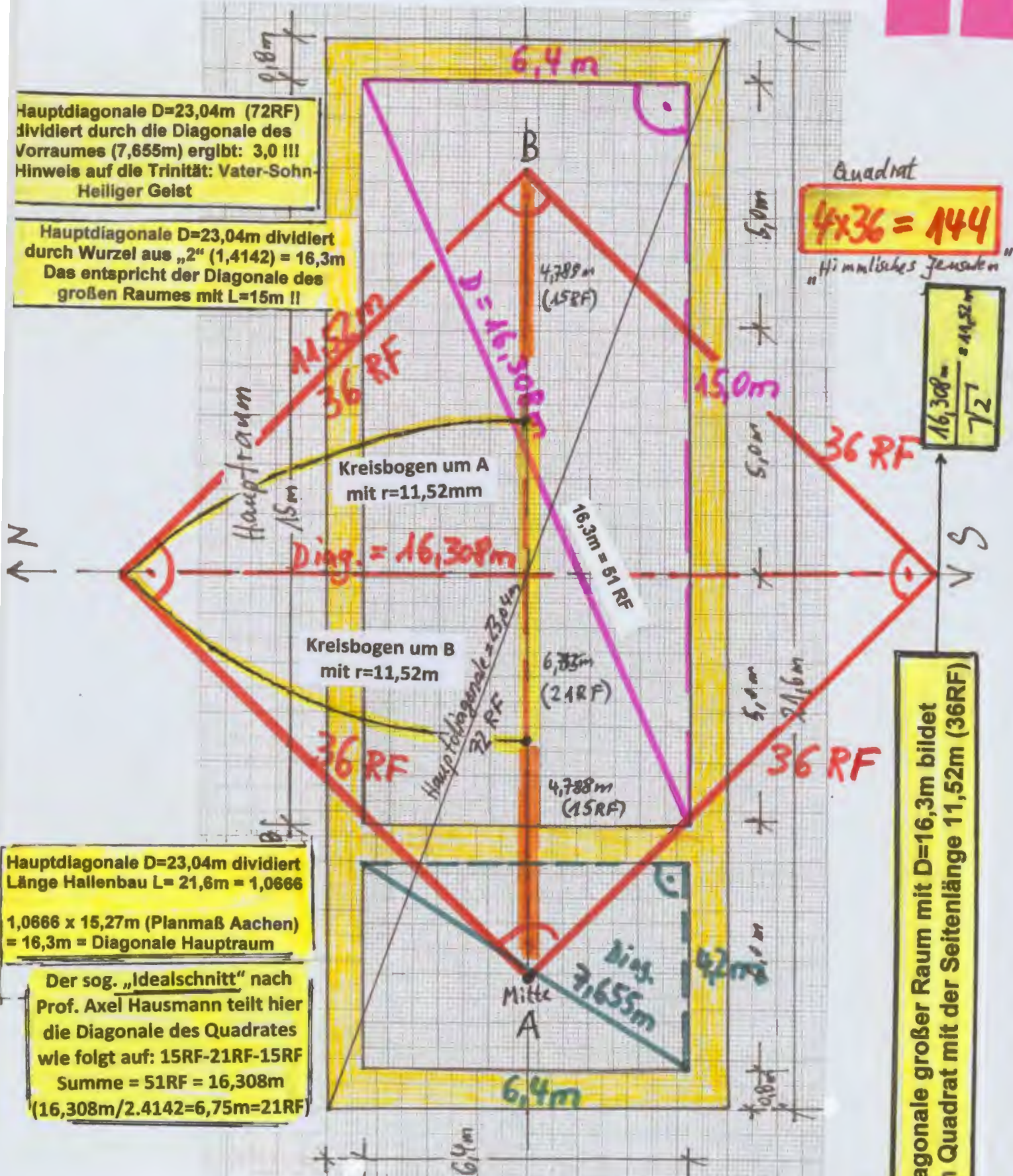
Basis/Seitenlänge=0,785





„HIMMLISCHES JERUSALEM“

-konstruiert aus den Gebäudediagonalen-



Die Hauptdiagonale des Hallenbaues beträgt 23,04m, entsprechend 72RF. Beide Diagonalen ergeben

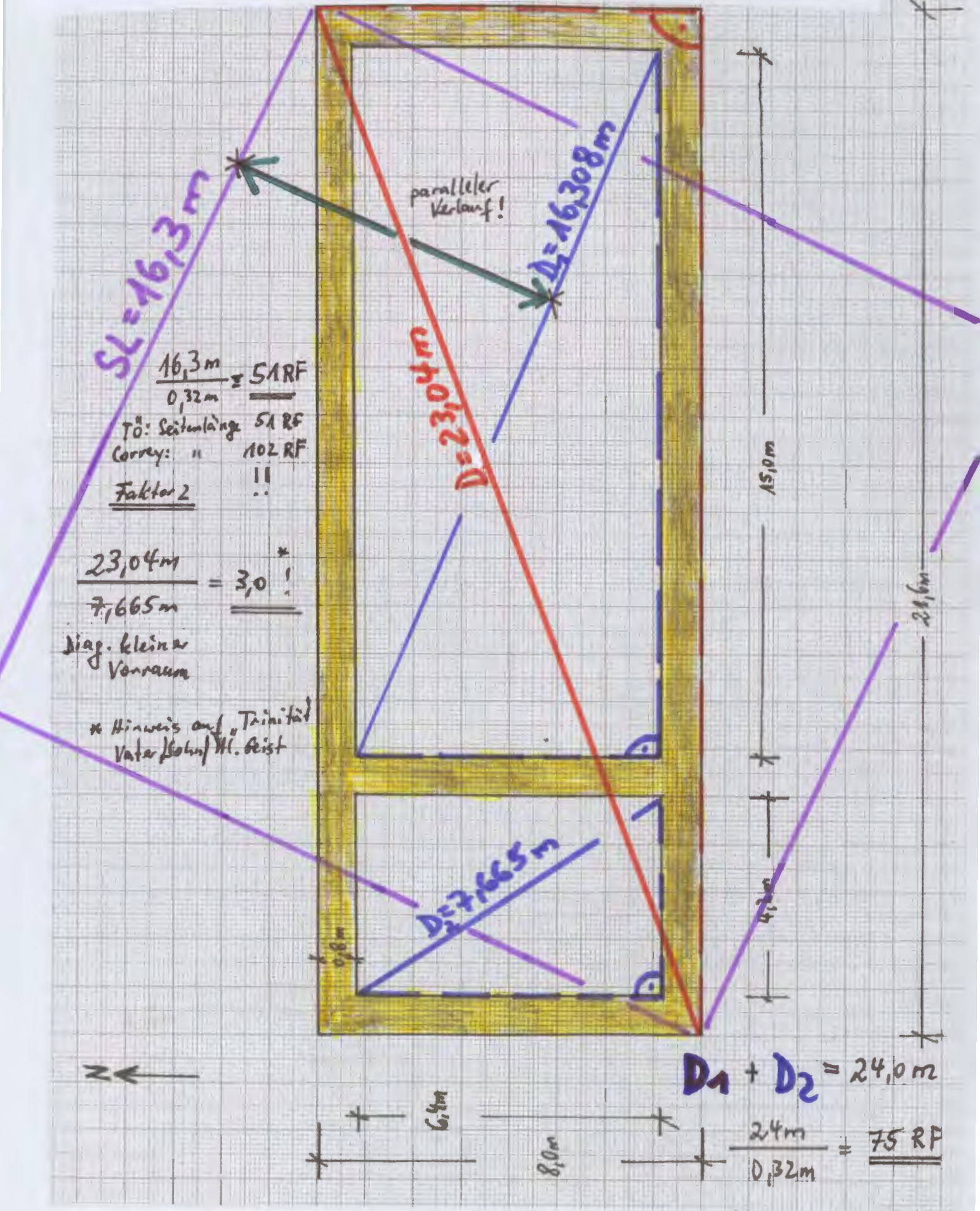
$$2 \times 72\text{RF} = 144\text{RF}$$

$$D = \sqrt{24,6m^2 + 8,0m^2} = 23,04m$$

$$\text{Gesamtdiagonale} = 23,04m$$

539

Der parallele Verlauf der großen Quadratseite mit SL=16,3m zur Diagonalen des Kirchenschiffes mit D1=16,3m ist sehr auffällig! Genauso, wie die Gesamtdiagonale D=23,04m die Diagonale des Quadrates der Seitenlänge SL=16,3m ist, denn $16,3m \times \text{Wurzel } 2 (1,4142) = 23,04m$.



Prof. Axel Hausmann schreibt in seinem Buch „Kreis, Quadrat und Oktagon“
-Struktur und Symbolik der Aachener Kaiserpfalz- folgendes:

Seite 10

„So wie man mit Überlegung aus einem nach Plan angelegten Labyrinth herausfinden und seine Bauweise erkennen kann, so gelang es mir, die Absichten jenes unbekannten Baumeisters zu entschlüsseln, der vor langer Zeit den Bauplan der Palastanlage erdachte. Durch Zufall stieß ich auf einen Grabungsplan der Pfalz-anlage aus dem Jahre 1914, der meine Neugier weckte. Ich erkannte, dass die Ursach der Harmonie bestimmte Symmetrien waren, die nicht zufällig sein konnten. Nach anfänglichen Irrtümern und Fehlschlüssen, vergleichbar den Schritten in tote Gänge und Sackgassen in einem Labyrinth, wurden mir die Vorstellungen klar, die der Kaiserpalast in Aachen in Stein umsetzen sollte. Dabei erkannte ich auch das Konstruktionsprinzip, das für die Realisierung dieser Ideen Verwendung fand. Die gesamte Anlage wurde nach einem einheitlichen geometrischen Prinzip errichtet. Daher ist sie auch heute noch als geometrische Konstruktion rekonstruierbar. Die Absichten und Vorstellungen des Baumeisters bei der Planung der Kaiserpfalz lassen sich somit neu entdecken. So wie man beim Zusammensetzen eines Puzzles plötzlich das Bild erkennt, so wird durch die Rekonstruktion und die Analyse des Bauplanes ein Teil der Gedankenwelt jener Menschen wieder lebendig“.....

Seite 11:

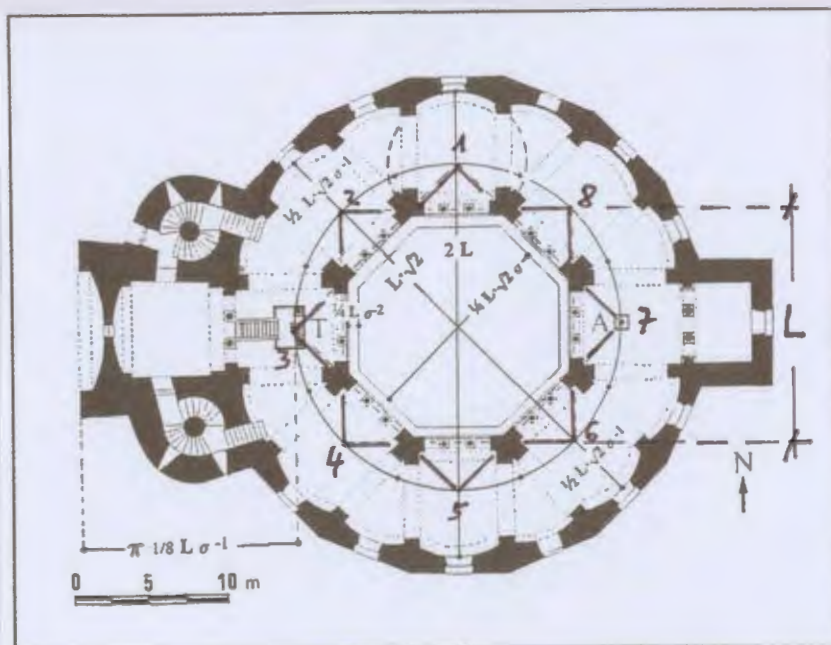
„Sicher können mir als Außenseiter und Laien auf dem Gebiet der Kunstgeschichte gelegentlich Irrtümer unterlaufen sein, die man mir nachsehen möge. Diese möglichen Fehler können jedoch die Grundlage meiner Untersuchungen sicher nicht in Frage stellen“.....

„Dank schulde ich auch der lateinischen Widmungsinschrift, die im Oktagon des heutigen Domes umläuft. Unter anderem sagt sie, dass Die gleiche Mathematik das ganze Bauwerk harmonisch aufeinander abstimmt. Es war diese Bemerkung, die mich überhaupt erst nach einer mathematischen Lösung suchen ließ.“

Axel Hausmann entdeckte, dass sich alle Längenmaße des Aachener Domes aus einer Basislänge $L=15,24\text{m}$ herleiten lassen. Es würde den Rahmen dieser Schrift sprengen, diese mathematische Beweisführung anzuführen, deshalb sei dem Interessierten Leser o.a. Buch dringend empfohlen.

Nach Hausmann soll sich der Widmungsspruch im Oktagon auf dieses Maß beziehen.

Die Planungsgrundlage des Oktogons sind zwei um 45° verdrehte Quadrate mit der Seitenlänge $L=15,24\text{m}$. Die Schnittpunkte der beiden „rotierenden“ Quadrate bilden die acht Ecken eines regelmäßigen Oktogons, an denen die acht Pfeiler der Oktogonarkaden errichtet wurden.



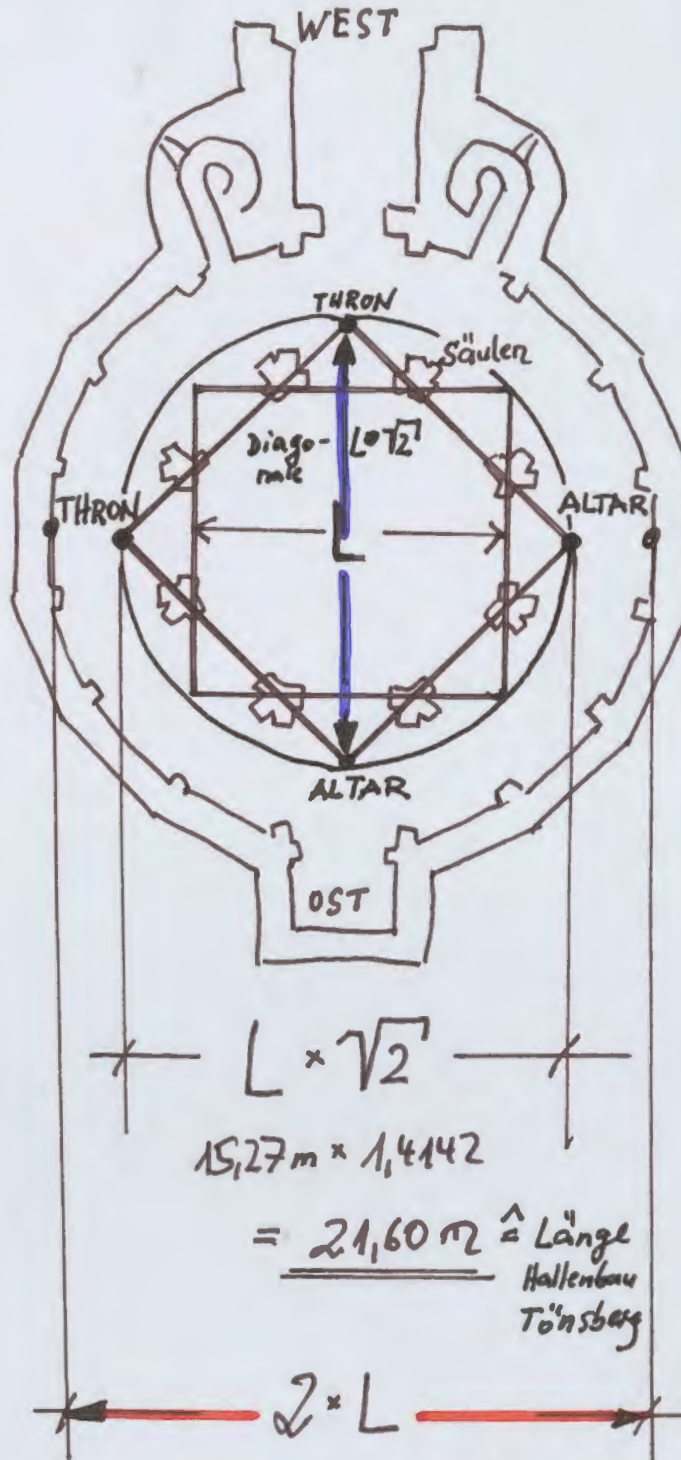
Der karolingische Hallenbau auf dem Tonsberg ist $21,6\text{m}$ lang. Nimmt man diese Länge nun als Diagonale eines Quadrates an, so ist die Seitenlänge des Quadrates exakt $15,27\text{m}$, stimmt also bis auf 3cm genau mit dem Maß aus Aachen überein. Das sind vernachlässigbare $0,2\%$. Nimmt man diese $15,27\text{m}$ nun als Diagonale eines Quadrates an, so wäre die Seitenlänge genau $10,80\text{m}$, also $\frac{1}{2}$ der Hallenbaulänge.

Siehe hierzu auch die Projektskizzen an späterer Stelle.

Der innere Durchmesser des sechzehneckigen Obergeschosses ist mit $2L$ genauso groß wie die Scheitelhöhe der Kuppel. Damit war die Vorgabe für den Tempel des »Himmlichen Jerusalems« erfüllt. Alle Maße des Grundrisses entstammen dem Wertekanon.

Das Aachener Oktogon von Karl dem Großen 542

**und das Hauptplanungsmaß $L=15,27\text{m}$ nach Prof. Axel Hausmann
(ehemals Professor für Physik an der Rheinisch Westfälischen
Technischen Hochschule in Aachen)**



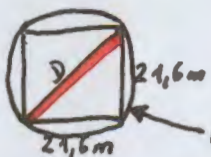
$L \cdot \sqrt{2}$ als
Diagonale des
Quadrates mit der
Seitenlänge $SL = 1527 \text{ m}$

Abstand

$$\underline{\text{Thron-Aktor} = L \cdot \sqrt{2}}$$

70

analog Tönsberg:
 Quadrat mit SL = 21,6m
 Diagonale = $21,6 \cdot \sqrt{2} = 30,54m$

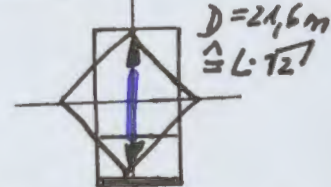


Umfang Kreis
= $96\text{m} \approx \underline{300\text{RF}}$

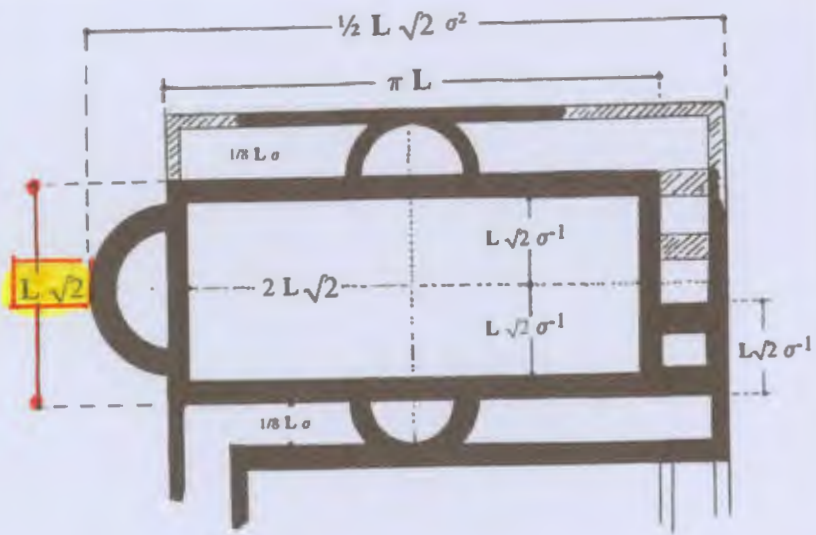
= 30,54m als innerer Durchmesser des 16-eckigen Obergeschosses
Das ergibt einen Umfang von 95,94m $\Rightarrow$ 300 RF

Gematrie: "TAU" $\overset{1}{=} 300$ RF = Hl. Antonius - Tote-Kreuz
Zahlenwert Attribut

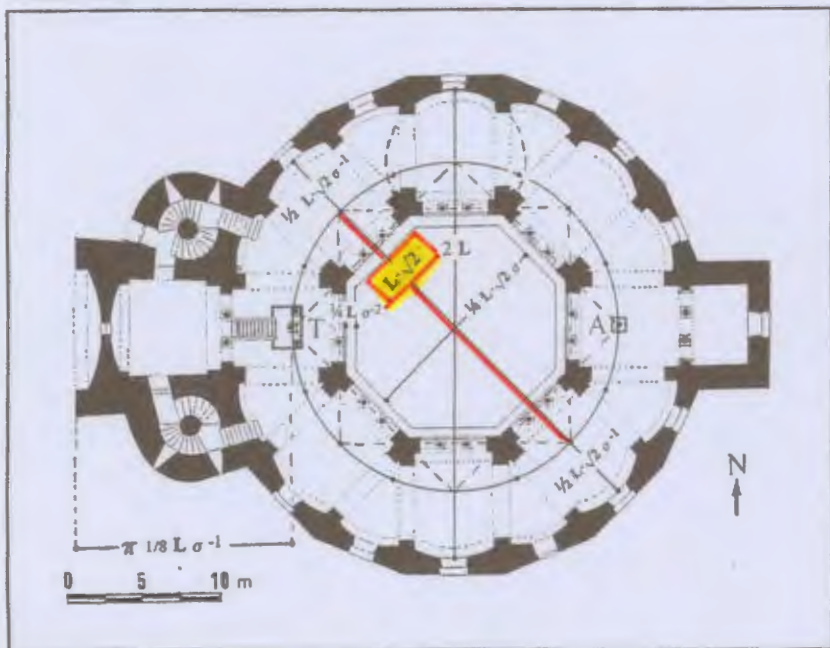
analog Tinsberg:
Quadrat mit $SL = 15,22m$



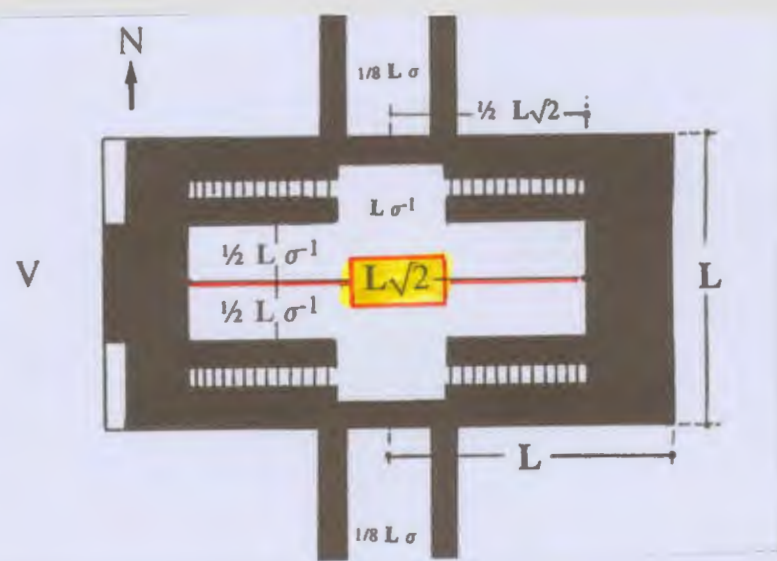
Hl. Antonius - Tou-Kraut
Attribut



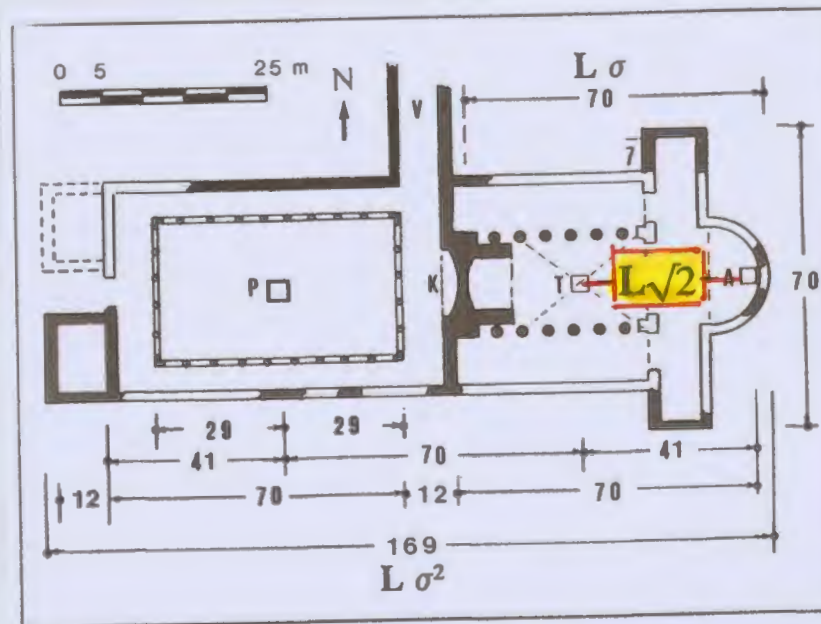
Figur 16. Idealgrundriss der Königshalle am Ort des heutigen Rathauses mit drei Apsiden. Im Osten stand der Granus-Turm als Treppenhaus zum Obergeschoss der Königshalle. S. 67



Figur 21. Der innere Durchmesser des sechzehnneckigen Obergeschosses ist mit 2L genauso groß wie die Scheitelhöhe der Kuppel. Damit war die Vorgabe für den Tempel des »Himmlichen Jerusalems« erfüllt. Alle Maße des Grundrisses entstammen dem Wertekanon. S. 75



Figur 17. Die Fundamente des Torbauwerks wurden mit der Breite L und der Länge 2L geplant. In den Obergeschossen, zu denen mehrere Treppenhäuser hinaufführten, waren die kaiserlichen Gemächer untergebracht. S. 68



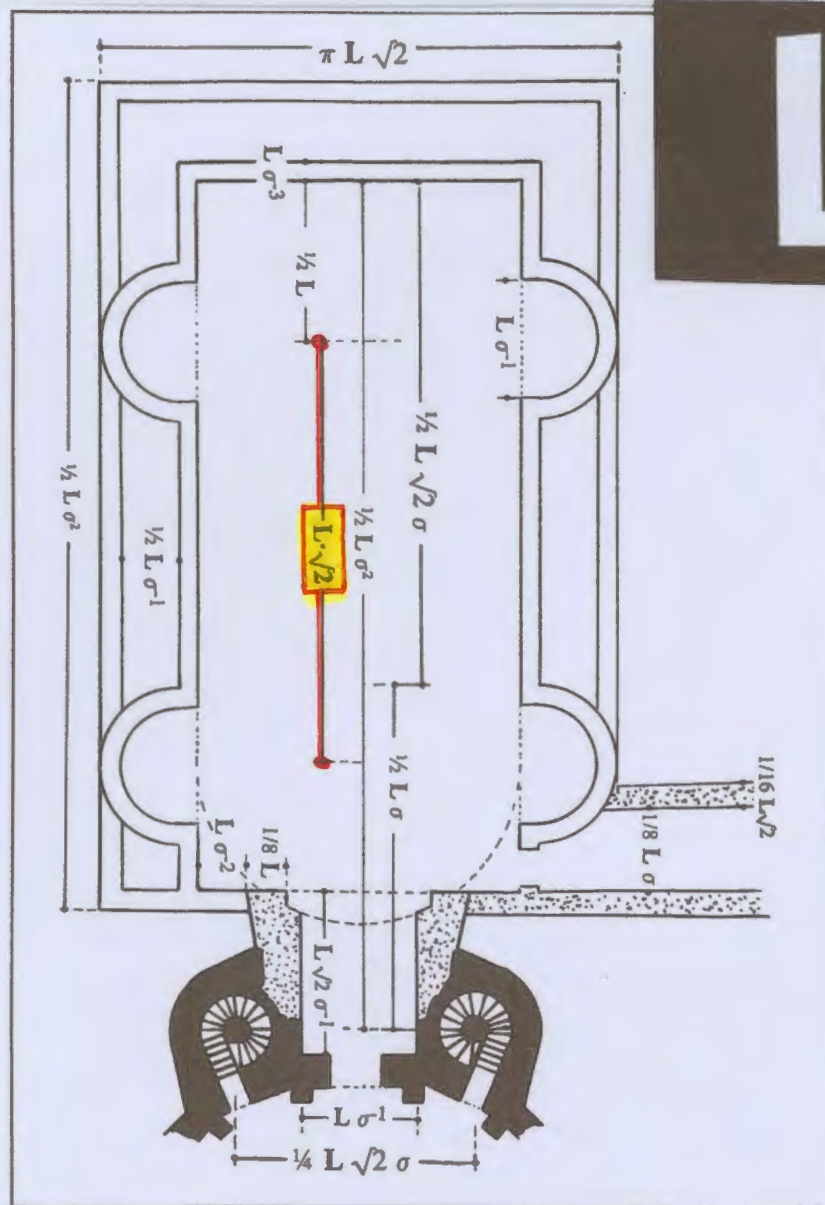
Figur 10. Grundriss der Pippin-Basilika mit den schwarz gezeichneten Fundamentresten, die sich von ihr erhalten haben. Die Kirche hatte die Gestalt eines ägyptischen Kreuzes mit vorgelagertem Atrium. In der Mitte der Anlage mündete von Norden her der Verbindungsgang in eine Vorhalle. Die Gesamtlänge der Kirchenanlage in Ost-Westrichtung betrug 150 Fuß. S. 39

Abbildungen aus:
Axel Hausmann
»Kreis-Quadrat-
und Oktogon«

Die Länge 21,60m findet sich in vielen Grundrissen in Aachen als absoluter Wert wieder.
(L=15,27m und Wurzel 2 = 1,4142) Als Produkt ergibt sich exakt die Länge unseres Hallenbaues mit 21,60m!!

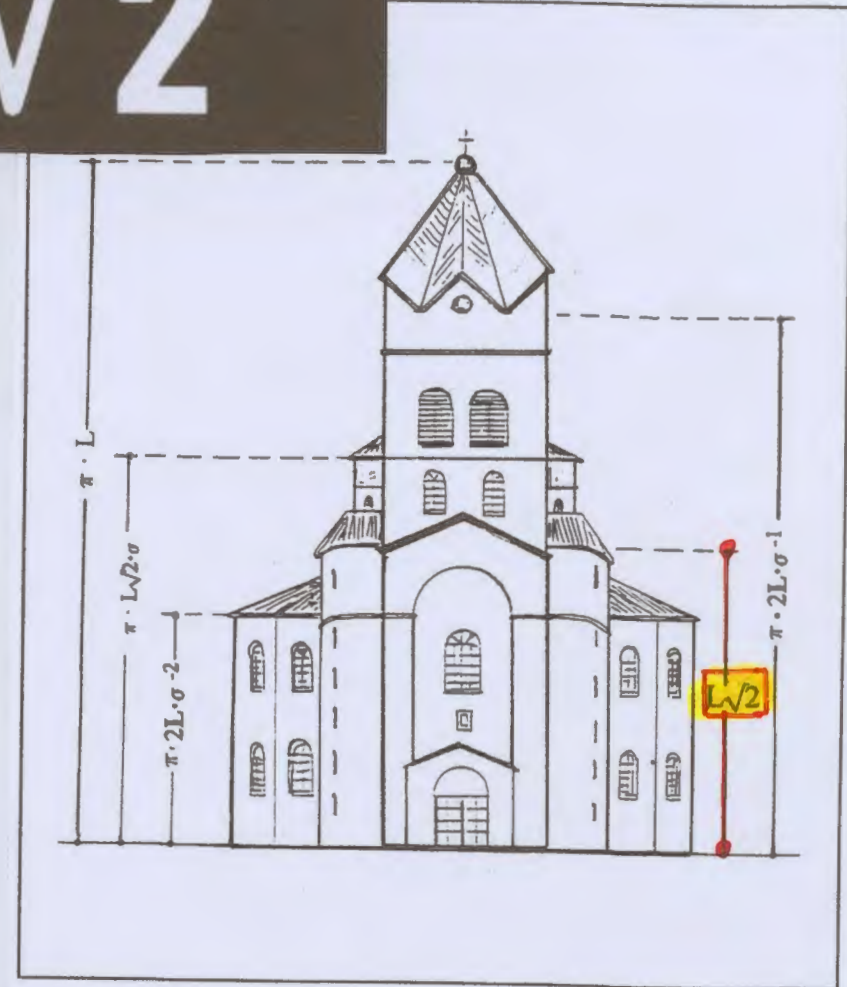
15,27mx1,4142=21,60m
21,6m / 0,32m = 67,5 RF
(Länge Westwerk Corvey)





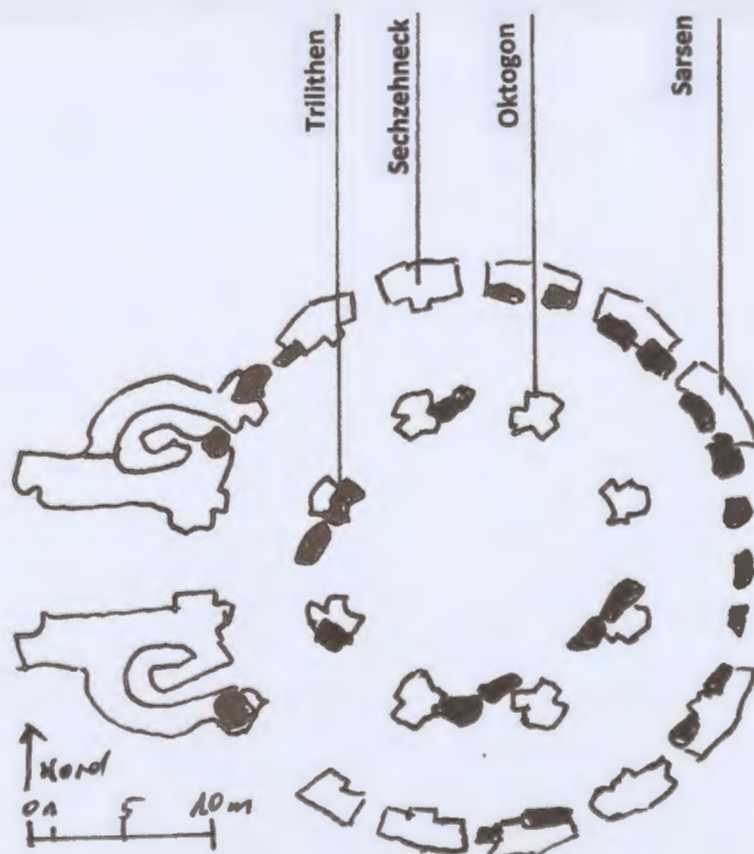
Figur 25. Im neuen Atrium wurden vier Kapellen für wichtige Schutzheilige des Reichs erbaut. Die zugehörigen Altäre lagen innerhalb der halbrunden Apsiden. Die große Eingangsnische im Osten des Atriums war ursprünglich die Westfront der Basilika.

$L \sqrt{2}$



Figur 29. Rekonstruktionsvorschlag für den Turm im Westen des Zentralbaus. Das gefaltete Zeltdach berücksichtigt die Darstellung auf dem staufischen Karlsschrein. Seite 89

Eine Planspielerei: Die Maße von STONEHENGE in den AACHENER DOM übertragen



Verblüffendes Ergebnis von Planspielereien:
Der Sarsenkreis und das Hufeisen der Trilithe
passen maßstabsgerecht in die beiden „Kreise“
der Pfalzkapelle in Aachen: Der Durchmesser
des Sarsenkreises entspricht dem des 16-Ecks,
der der Trilithe dem des Kernbaus, dem 8-Eck.

Die Stonehenge-Relikte sind dunkel in den
Grundrißplan des karolingischen Baus eingezeichnet.

gezeichnet nach:

Hermann Weisweiler

unter Mitarbeit von Dr. Günther Henneke

„Das Geheimnis Karls des Großen“

Astronomie in Stein:

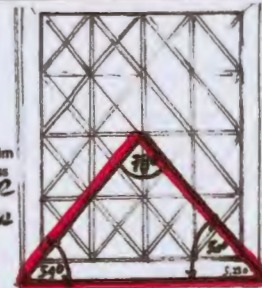
Der Aachener Dom

C. BertelsmannVerlag, Seite 77

Der Aachener Dom und der Hallenbau auf dem Tönsberg stehen in einem planerischen Zusammenhang!



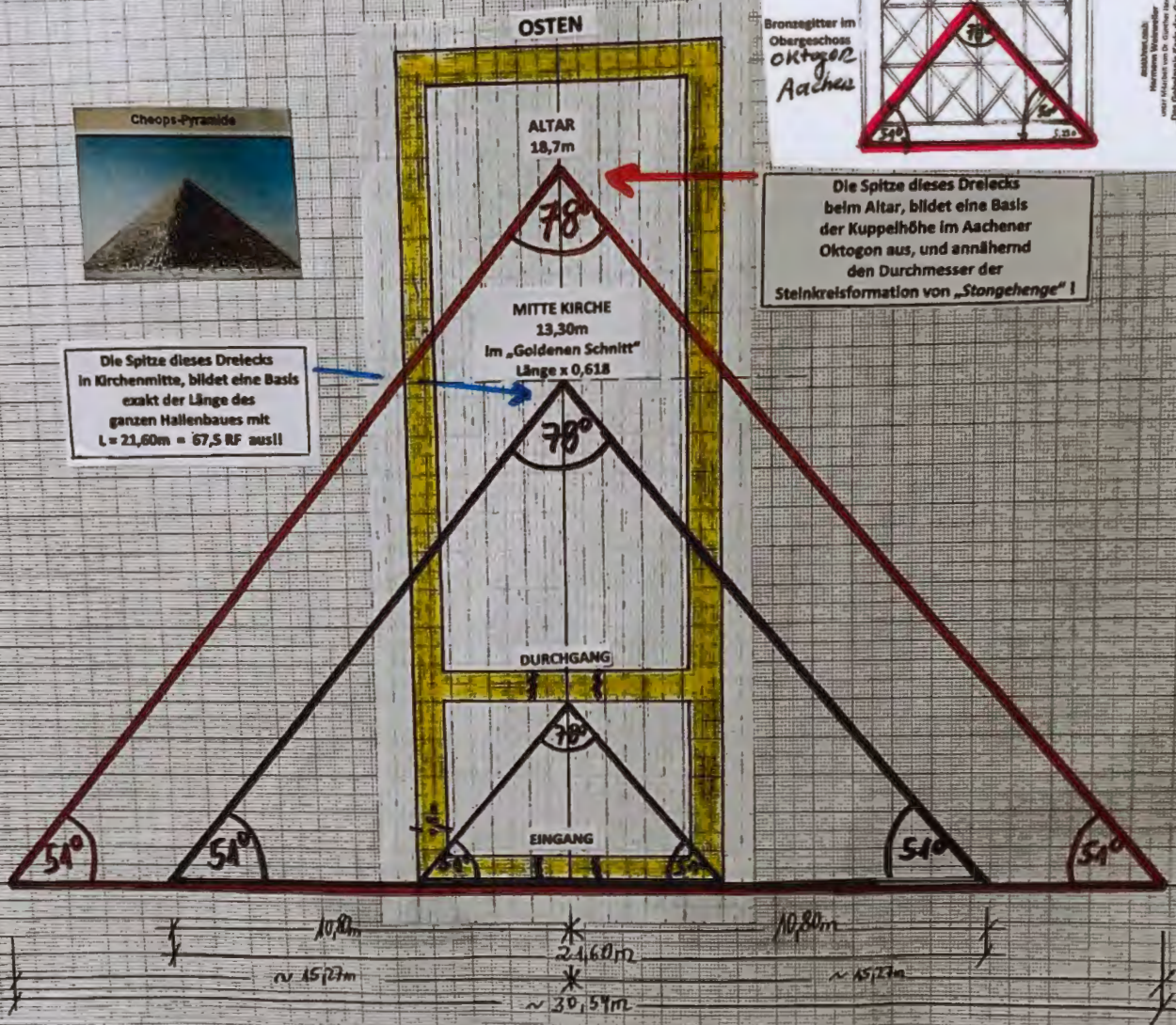
Die Spitze dieses Dreiecks in Kirchenmitte, bildet eine Basis exakt der Länge des ganzen Hallenbaues mit $L = 21,60m = 67,5 RF$ aus!!



Bronzegitter im Obergeschoss
Oktogon
Aachen

aus: Hermann Weisweiler
„Das Geheimnis Karls des Großen“
S. 117
C. Bertelsmann Verlag, Bielefeld, 1977

Die Spitze dieses Dreiecks beim Altar, bildet eine Basis der Kuppelhöhe im Aachener Oktogon aus, und annähernd den Durchmesser der Steinkreisformation von „Stongehenge“!

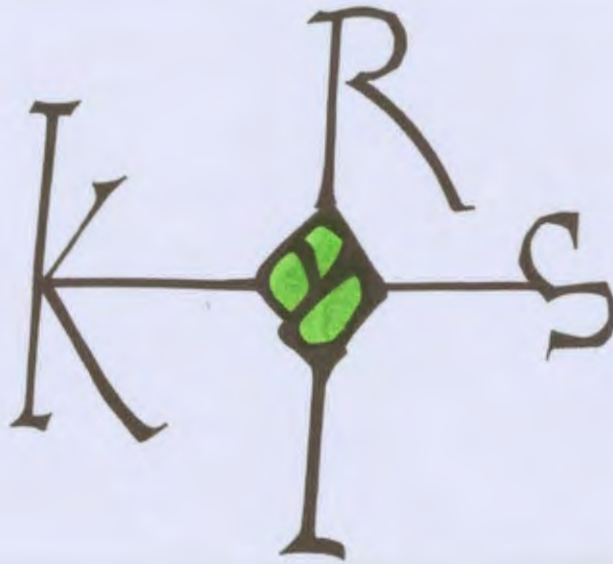


Hermann Weisweiler führt in seinem Buch „Das Geheimnis Karls des Großen“ Astronomie in Stein-Der Aachener Dom- an, dass sich die Winkel der Cheops-Pyramide mit den beiden Basiswinkeln von je 51° und dem Scheitelwinkel von 78° planerisch exakt in das Aachener Oktogon einfügen lassen. Natürlich kann das ein Zufall sein. Betrachtet man jedoch die beiden größeren Dreiecke, vor allem die Dreieckshöhen (Altarpunkt und Mitte der 15m-Halle) und dann die zugehörigen Basis-Maße, kann man einen Zufall schon wieder in Frage stellen. Der Verfasser sieht die Kirche auf dem Tönsberg als ein „Zwischenglied“ zwischen Aachen und Corvey.

Es spricht sehr vieles dafür, dass die Kirche im Jahr 799 schon fertig war und Leo III dort den berühmten Altar geweiht hat. Es spricht aber auch sehr vieles dafür, dass wir es hier mit der Erstgründung des Klosters Corvey namens „Hethis“ bzw. „Hetha“ zu tun haben. Die Mönche werden ihr Wissen im Jahre 822 für die Kloster-Neugründung in Corvey nach Hörter „mitgenommen“ und dort, wegen des großen Zulaufes von Klosterschülern, einfach gleich doppelt so groß, im Verhältnis 1:2. umgesetzt haben.

Die Raute

im Monogramm Karls des Großen



Monogramm Karls des Großen mit der Raute in der Mitte

Daß bei dem Einzeichnen der zwei gleichseitigen Dreiecke und bei der Betrachtung der daraus hervorgehenden Rautenform diese enge Beziehung zum Kaiser zutage tritt, verdient deshalb eine besondere Beachtung, weil auch andere Darstellungen der Karolingerzeit erkennen lassen, daß der Herrscher eine enge Beziehung zu dieser Viereckform unterhielt. Es sei an das bekannte Monogramm Karls des Großen erinnert.⁶⁵ Die Mitte dieser Buchstaben-Komposition wird von einem Viereck gebildet, das auf der Spitze steht (Abb. 8). In diesem Viereck sind die drei Vokale des Namens »Karolus« enthalten. Von seinen vier Ecken gehen vier Linien kreuzförmig aus, die mit den vier Konsonanten des Herrscher-Namens verbunden sind. Hier fällt also das Viereck durch seine zentrale Stellung auf. Ferner ist die gleiche Form auch auf dem Reichsapfel zu sehen,⁶⁶ den Karl der Kahle in der Hand hält, und zwar in einem Thronbild jener Prachtbibel, die sich in der Bibliothek von San Paolo fuori le Mura zu Rom befindet und in die Zeit um 870 datiert wird. Auch sonst könnten noch allerlei Beispiele aus dem Bereich der frühmittelalterlichen Buchkunst angeführt werden, aus denen ersichtlich wird, daß damals die Rautenform als eine bedeutungsvolle angesehen wurde.

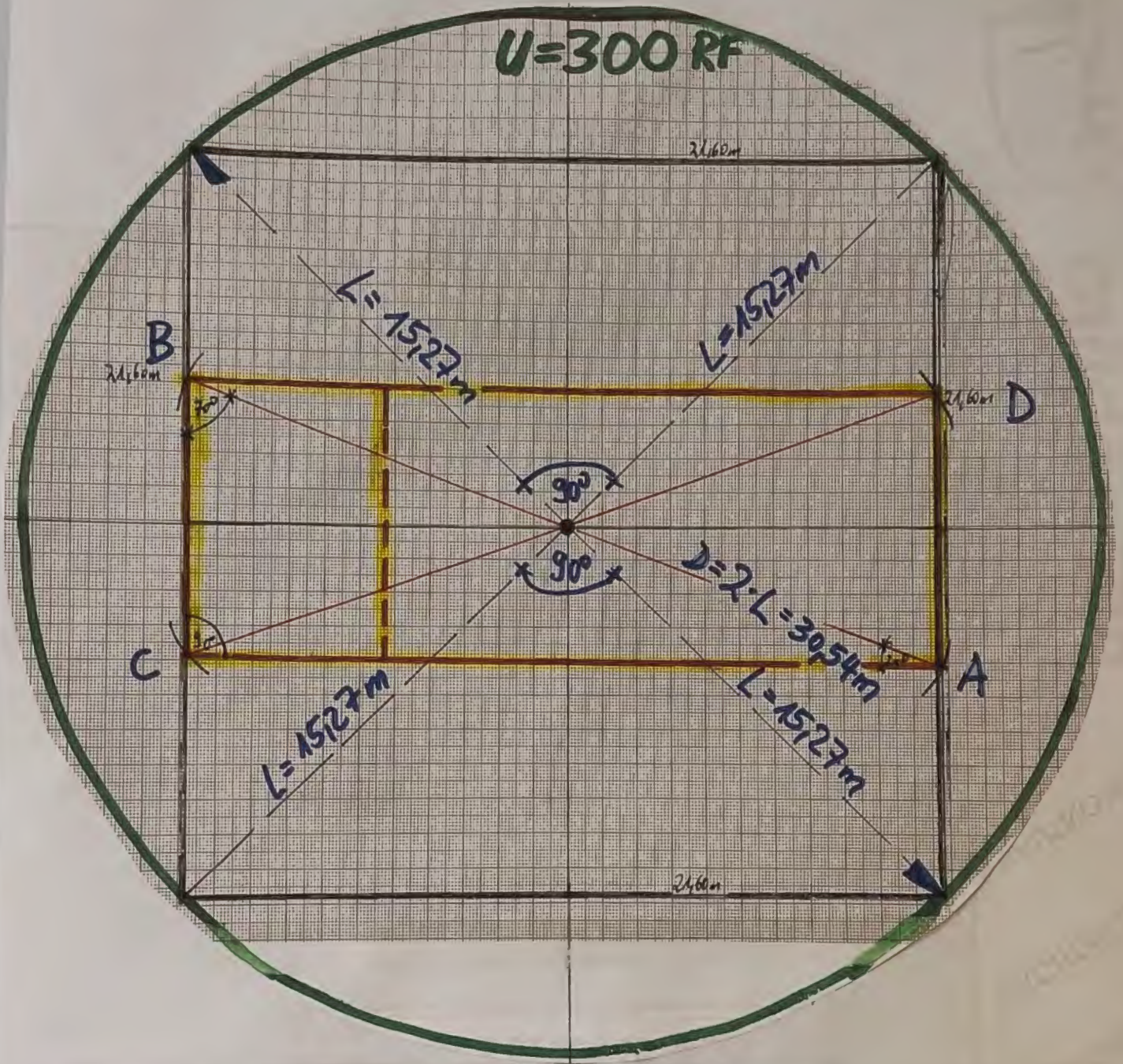
Quelle:

Walther Matthes

„Corvey und die Externsteine“

Seiten 88/89

Der Durchmesser des Aachener Oktogon-Obergeschoss beträgt $2 \times L$
 Beim Hallenbau entspricht das $2 \times 15,27\text{m} = 30,54\text{m}$
 Hieraus ergibt sich ein Kreisumfang mit $95,94\text{m} = 300\text{ RF}$
 Die Zahlensymbolik zur Zahl „300“ wurde bereits an anderer Stelle erläutert.
 In diesem Kreis kann nur EIN Quadrat entstehen, und das hat die
 Seitenlänge $21,60\text{m}$, entsprechend $67,5\text{ RF}$. Und das ist bekanntlich die Länge
 unseres Hallenbaues!



1. Man zeichnet einen Kreis mit $D=2 \times L=30,54\text{m}$, also $r=15,27\text{m}$. Der Mittelpunkt steht somit fest.

2. Um den Mittelpunkt konstruiert man das Quadrat. $30,54\text{m}/1,4142 = 21,60\text{m}$ als Seitenlänge. In diesem Kreis kann nur dieses eine Quadrat gebildet werden. Somit ist man in die die „Heilige Zahl „300“ quasi hinein konstruiert

3. mit 4 Zirkelschlägen um den Mittelpunkt mit dem Radius $r=11,52\text{m} = 23,04\text{m}/2$ erhält man die Punkte A-B-C und D als Außenecken des Gebäudes.

4. man verbindet die Punkte A-B-C und D und erhält ein Rechteck der Maße $21,60\text{m} \times 8,0\text{m}$. Der Hallenbau ist jetzt mit den Außenecken fertig

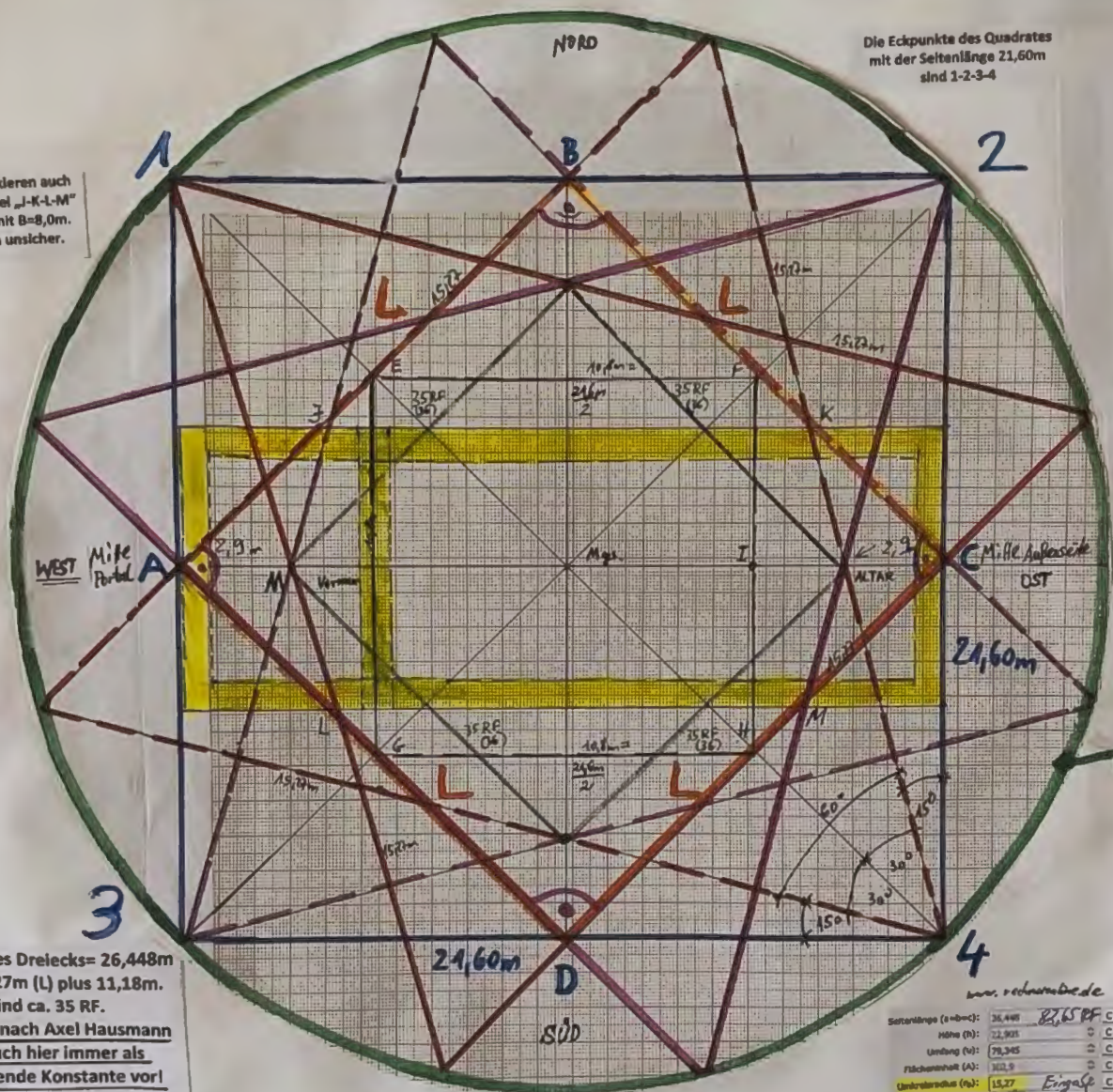
5. Die Diagonale dieses Rechtecks beträgt nach Pythagoras $23,04\text{m} = 72\text{ RF}$. Zwei Diagonalen ergeben $2 \times 72\text{ RF} = 144\text{ RF}$. Die Zahl des „Himmlichen Jerusalem“

6. Die Winkel dieser Diagonalen betragen $20^\circ - 70^\circ - 90^\circ$

Man zeichnet einen Kreis mit dem Umfang $U=300\text{RF}$.
 In diesen „symbolhaften Kreis möchte man einrücken.
 In diesen Kreis kann man nur EIN Quadrat einzeichnen.
 Dieses hat die Seitenlänge 21,6m (Länge Hallenbau).
 Der Durchmesser des Kreises beträgt $2 \times L$ (15,27m)
 $=30,55\text{m}$. In dieses Quadrat zeichnet man nun
 vier gleichseitige Dreiecke je mit einer Spitze in die Ecken
 des Quadrates bis an den Kreisrand ein.
 Heraus kommt dieses zunächst verwirrende Konstrukt...



Möglicherweise markieren auch
 4 Linienkreuzungen bei „J-K-L-M“
 die Gebäudebreite mit $B=8,0\text{m}$.
 Das ist jedoch noch unsicher.



Die Eckpunkte des Quadrates
 mit der Seitenlänge 21,60m
 sind 1-2-3-4

Seitenlänge des Dreiecks = 26,448m
 Das sind 15,27m (L) plus 11,18m.
 Das sind ca. 35 RF.
 Der Wert „L“ nach Axel Hausmann
 kommt auch hier immer als
 wiederkehrende Konstante vor!

von rechnerische

Seitenlänge (a=b=c):	26,448	RF
Höhe (h):	22,901	RF
Umfang (u):	79,345	RF
Flächeninhalt (A):	302,9	RF²
Umfangskreisradius (r _u):	15,27	RF
Inkreisradius (r _i):	7,635	RF

Ergebnisse:

Die Schnittpunkte A-B-C-D ergeben ein weiteres
 Quadrat der Seitenlänge $L=15,27\text{m}$ (!!!!!) L
 Zwei davon (A und C) markieren jeweils die
 äußeren Gebäudemitten im Westen und im Osten.
 Der Mittelpunkt des Vorraumes wird geschnitten.
 Der Altarplatz bei $L=18,7\text{m}$ ab Eingang wird getroffen.
 Ein weiteres Quadrat (Ecken bei E-F-G-H) bildet sich aus.
 Seitenlänge: 10,8m. Halbe Länge des Hallenbaus.
 Die Nord-Südseite trifft dabei genau die Mitte der

Trennwand bei 5,4m ab Eingang im Westen.
 Der Punkt „I“ liegt genau 16,2m ab Eingang im Westen.
 Nimmt man diesen Wert als neue Höhe eines
 weiteren gleichseitigen Dreieckes, so ergäbe sich
 eine Seitenlänge dieses Dreiecks von 18,7m.
 18,7m sind 58,45RF !!!
 58,45RF ist nach Walther Matthes die Breite
 des Corveyer-Westwerkes.....

Zahlenwert „Tau“

300

(3 x 100)

Zeichen der Trinität
(Vater-Sohn-Heiliger Geist)
und der Vollkommenheit

Antoniuskreuz

aus Wikipedia, der freien Enzyklopädie

Das **Antoniuskreuz**, **Antoniterkreuz**, **Taukreuz** oder **Ägyptisches Kreuz** (lat. *crux commissa*, ‚aneinandergefügtes Kreuz‘) hat die Form eines T. Zumindest aus heraldischer Sicht ist das Antoniuskreuz jedoch kein Kreuz, sondern es handelt sich um die Verschmelzung eines Pfahls und eines abgeledigten Balkens in durchgehender Tinktur. Wenn es im Wappen schwebt, wird es auch als **Plattkreuz** bezeichnet.

Ist der Pfahl genau doppelt so lang wie der Balken, sprechen Heraldiker statt von einem Kreuz von einer *Krücke*.^[1]

Die Bezeichnung „Taukreuz“ leitet sich vom 19. Buchstaben des griechischen Alphabets, Tau (τ), bzw. dem letzten Buchstaben des hebräischen Alphabets, Taw (ת), ab.

Später findet sich die Form in **Mönchsstäben** mit Querholz. Der Heilige **Antonius der Große**, auch **Antonius Abbas** genannt, wird meist mit diesem Stab dargestellt. Es ist sein ikonographisches Attribut, daher stammt die Bezeichnung **Antoniuskreuz**.^[5] Der



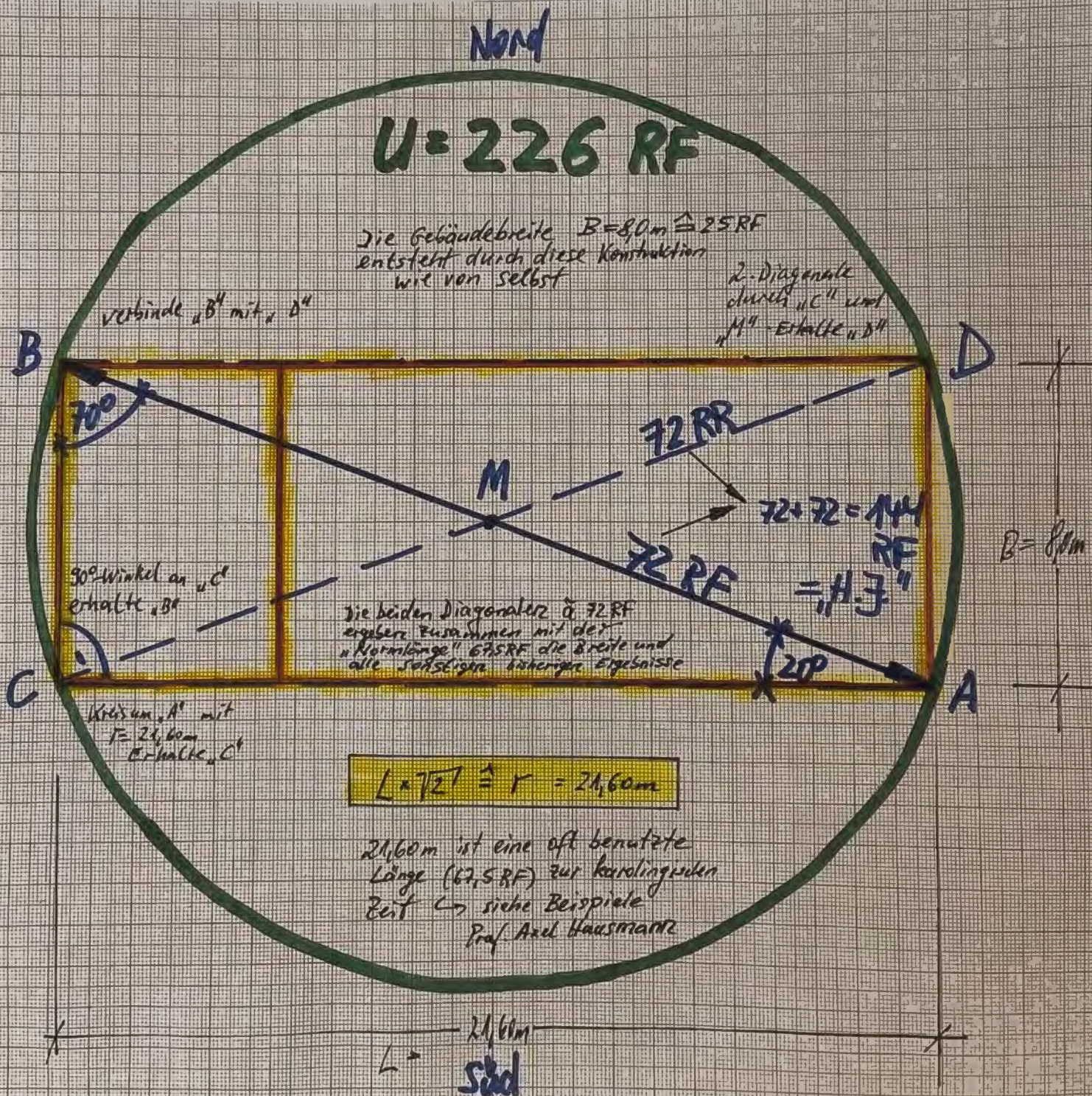
Taukreuz

Christliche Symbolik

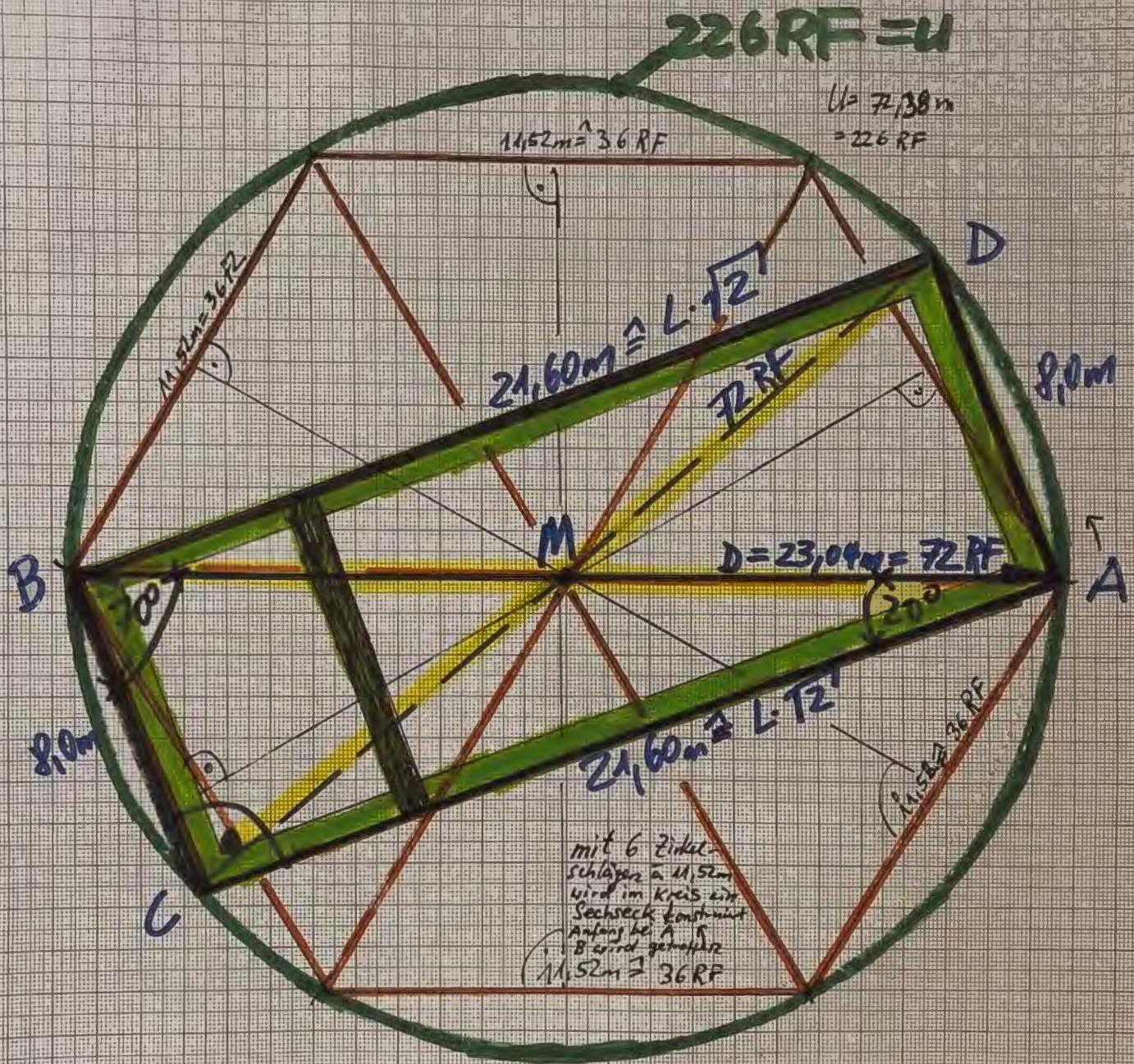
Der in den hebräisch-aramäischen Schriften erwähnte Prophet Ezechiel zeichnete die Stirn der Glaubenstreuen mit einem Taukreuz (*taw*, der letzte Buchstabe des hebräischen Alphabets, der in der älteren Schrift die Form eines Kreuzes (X) hatte)^[2] Der Bibelkommentator John Gill erwähnte einige Ansichten hierüber und meinte selbst, dass dieser Buchstabe nur gewählt wurde, weil es der letzte Buchstabe des Alphabets war.^[3] Das in der Offenbarung des Johannes erwähnte Siegel, womit die Gläubigen gekennzeichnet werden, wird manchmal hiermit in Verbindung gebracht.^[4]

Das „Grundgerüst“ des Hallenbaues wird durch die Hauptdiagonalen und die „Normlänge“ bestimmt.

Alle weiteren Längen und Breiten werden in dieses Grundgerüst hinein konstruiert, auch mit Hilfe der Wandstärke und des westlich vorgelagerten Raumes.



**und noch ein
Konstruktionsvorschlag....**



eben: Länge der Geraden „g“ als $L = 72 \text{ RF}$ (23,04m)
der „Normlänge“ $67,5 \text{ RF} = L \times \text{Wurzel } 2$

ade wird beliebig gezeichnet, Anfangs- und Endpunkte
en mit „A“ und „B“ fest. Ebenso der Mittelpunkt „M“.

is um „M“ mit $g/2 = 11,52m$; Umfang: 226RF

is um „A“ mit Länge 21,60m als Radius

→ -man erhält „C“

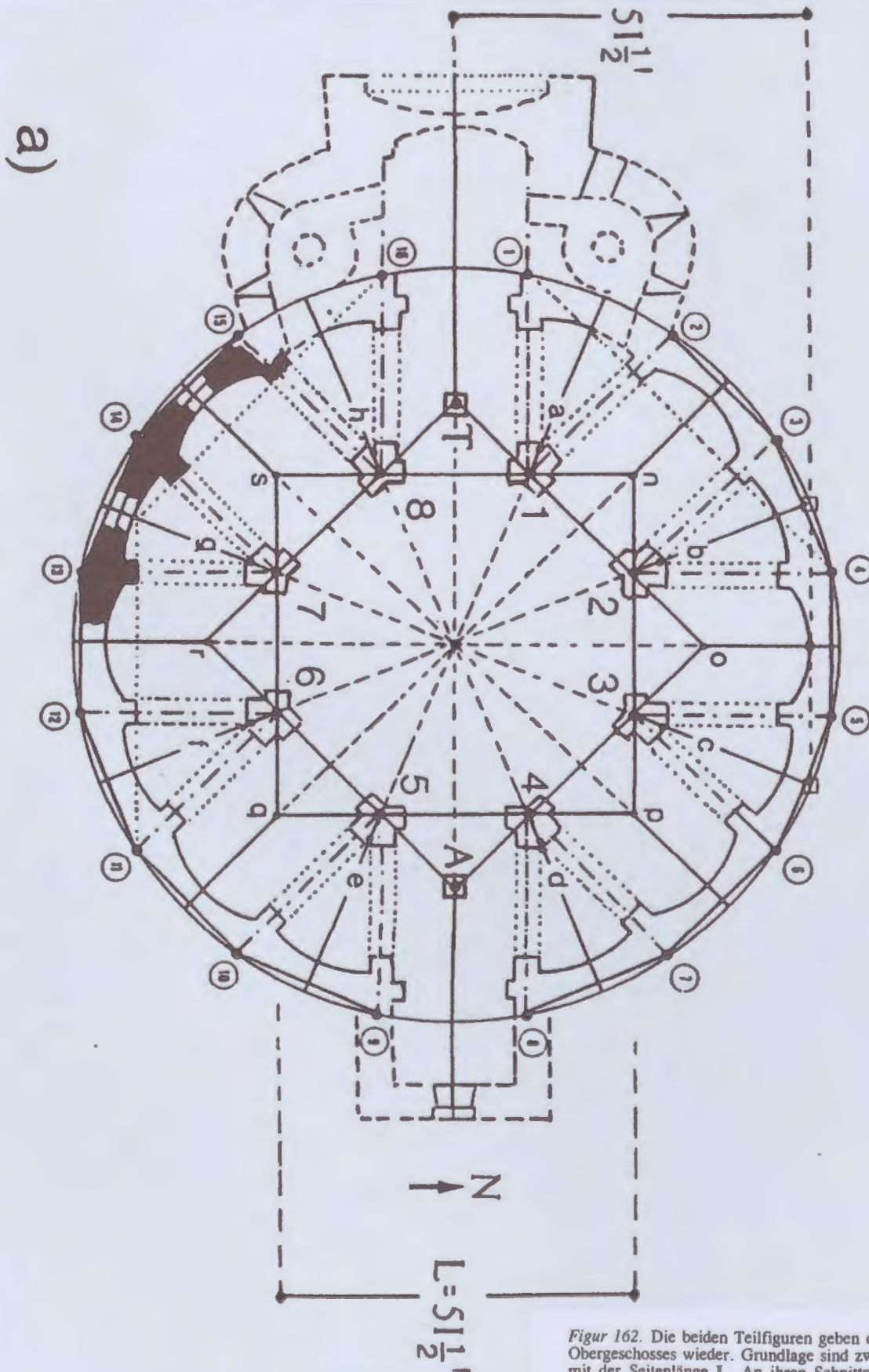
-man legt an „C“ einen rechten Winkel und kommt am Kreisschnittpunkt automatisch zum Punkt „B“

-man zeichnet die 2. Gerade (Diagonale!) mit 72RF und erhält „D“

-alle Punkte werden verbunden, das Rechteck ist fertig.

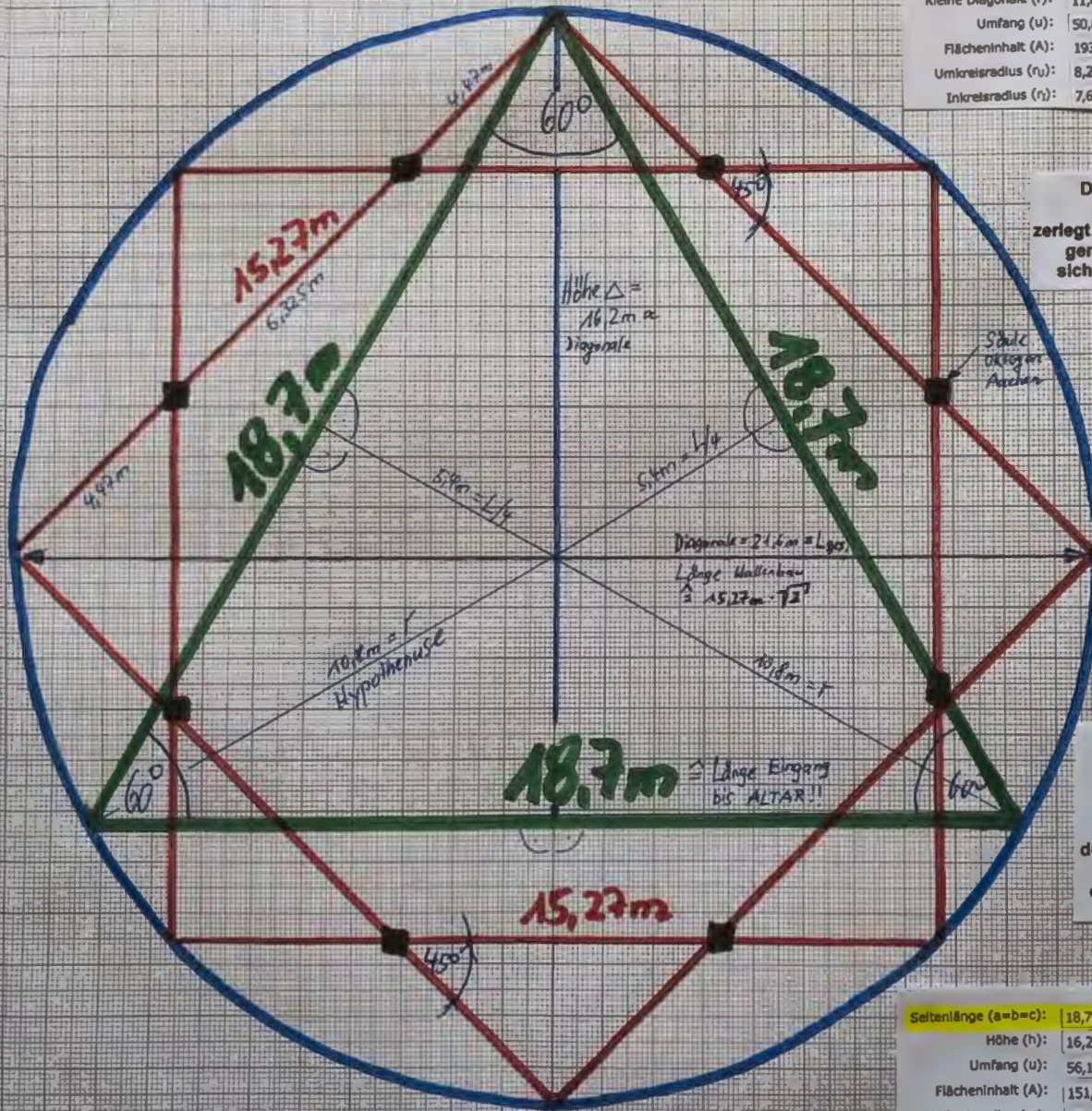
Hier eine sehr detaillierte und vergrößerte Darstellung, wie die Schnittpunkte zweier um 45° „rotierenden“ Quadrate der Seitenlänge $L=15,24\text{m}$ (Aachen) exakt die Positionierung der 8 Säulen des Aachener Oktogon festlegen.

Figur 162 aus „Kirchen-Tempel-Pyramiden“ -Figuren und Karten- von Prof. Axel Hausmann, ohne Seitenangabe



Figur 162. Die beiden Teilfiguren geben die Konstruktion des Obergeschosses wieder. Grundlage sind zwei rotierte Quadrate mit der Seitenlänge L . An ihren Schnittpunkten wachsen die Pfeiler der Arkaden empor. Die Maßangaben machen die Proportionierung nach dem Idealschnitt durch Idealzahlen deutlich.

Konstruiert man ein gleichseitiges Dreieck in den Kreis, der wie in Aachen alle Ecken der um 45°-verschwenkten Quadrate berührt mit $D=21,6m$ =Länge Hallenbau, so ergibt sich als Seitenlänge des Dreiecks genau 18,7m, das entspricht genau der Entfernung vom Eingang an der Westseite bis zum Altar!! Die Höhe dieses Dreiecks entspricht mit 16,2m annähernd der Diagonalen des 15m-Raumes.



Seitenlänge (a):	6,325	↔	C
Große Diagonale (d):	16,528	↔	C
Mittlere Diagonale (e):	15,27 Eingabe	↔	C
Kleine Diagonale (f):	11,687	↔	C
Umfang (u):	50,6	↔	C
Flächeninhalt (A):	193,167	↔	C
Umkreisradius (r _u):	8,264	↔	C
Inkreisradius (r _i):	7,635	↔	C



Quelle: www.rechneronline.de

Das gleichseitige Dreieck der Seitenlänge 18,7m kann wiederum in 6 rechtwinkelige Dreiecke zerlegt werden. bei denen nach Platon die kleinere Kathete genau halb so groß ist wie die Hypotenuse und sich so 6 kleinere, sog. „schönste Dreiecke“ ergeben.

$$U = \pi \cdot D = 67,858m \approx 212 RF$$

$$(2 \cdot 106 RF) \text{ diagonale Platte}$$

$$(4 \cdot 53 RF) \text{ Breite Corvey}$$

18,7m entsprechen 58,45 RF. Dieser zunächst ungerade erscheinende Wert 58,45 Fuß ist im Buch von Walther Matthes „Corvey und die Externsteine“ entwickelt und entspricht nach ihm der Breite des Westwerkes in Corvey! Die Länge des Westwerkes gibt Matthes mit 67,5 Fuß an, das entspricht exakt der Länge unseres Hallenbaues mit 21,6m, denn $67,5 \times 0,32m = 21,6m$

Seitenlänge (a=b=c):	18,706	↔	C
Höhe (h):	16,2	↔	C
Umfang (u):	56,118	↔	C
Flächeninhalt (A):	151,52	↔	C
Umkreisradius (r _u):	10,8 Eingabe	↔	C
Inkreisradius (r _i):	5,4	↔	C



Nach Prof. Axel Hausmann/TU Aachen ist die Seitenlänge des Oktogon nach dem von ihm benannten „Idealschnitt“ wie folgt:

15,27m / Wurzel 2 + 1 = 15,27m / 2,4142 = 6,326m
Die Differenz zu 15,27m ergeben die beiden Restlängen zu 4,47m.

557

Wie die Maße des Hallenbaues mit $L = 21,6\text{m}$ und $B = 8,0\text{m}$ entstanden sein könnten.....

mit Hilfe der bereits bekannten
Konstante aus dem Aachener Oktogon
 $L=15,27\text{m}$ (Prof. Axel Hausmann/TH Aachen)
konstruiert man ein halbes Quadrat mit der
Seitenlänge $L=15,27\text{m}$ und erhält somit die
Diagonale dieses Quadrates aus:
 $15,27\text{m} \times \text{Wurzel } 2 = 21,6\text{m}.$
Somit ist die Länge des Hallenbaues gefunden.
(grüne Linie). Die Außenecken „A“ und „B“
liegen fest.

$L = 15.27 \text{ m}$

$$H = 10,8 \text{ m}$$

Da die Planungsgrundlage des Hallenbaues den wichtigsten Maßen des sog. „Himmlichen Jerusalem“ entsprechen soll, also die Zahl „144“, wird sie dargestellt als ein großes „X“ mit der doppelten Diagonale „72“ RF, $2 \times 72 \text{ RF} = 144 \text{ RF}$

Die kreuzförmige römische Ziffer „X“ entspricht im Griechischen der Buchstabe „CHI“, mit dem der Name Christi beginnt.

So entsteht gleichzeitig ein Sinnbezug zwischen der Zahl des Gesetzes und dem Kreuz Christi.

$$\overline{AB} = 21,6m$$

mit Hilfe der 12-Knotenschnur konstruiert man im Seitenverhältnis 3:4:5 (Pythagoras-Dreieck) einen rechten Winkel an die Außenecke „A“

Hilfslinie 12-Knotenschnur

72 RF

Eine Schnur mit der Länge 7 wird jetzt einmal an „A“ und an „B“ angelegt. Da, wo sie jeweils im Osten u Westen die zuvor mit Hil der 12-Knotenschnur konstru Hilfslinie (blau) schneidet, ent weitere Außenecken „C“ und Der Schnittpunkt des „X“ bild Mittelpunkt des Hallenbaus Die Breite des Hallenbaus lie auch fest. Es sind 8m. Al folgenden „Himmlichen Maß ergeben sich nun automatisch diesem Grundgerüst.....

72 RF

Hilfslinie

$\overline{AB} = 10,8m + 10,8m$

Eine Schnur mit der Länge 72 RF
 wird jetzt einmal an „A“ und einmal
 an „B“ angelegt.
 Da, wo sie jeweils im Osten und im
 Westen die zuvor mit Hilfe
 der 12-Knotenschnur konstruierte
 Hilfslinie (blau) schneidet, entstehen
 weitere Außenecken „C“ und „D“.
 Der Schnittpunkt des „X“ bildet den
 Mittelpunkt des Hallenbaues.
 Die Breite des Hallenbaus liegt jetzt
 auch fest. Es sind 8m. Alle
 folgenden „Himmlichen Maßzahlen“
 ergeben sich nun automatisch aus
 diesem Grundgerüst.

$$\overline{AB} = 10,8m + 10,8m$$

Hauptplanmaß „Aachen“ 559

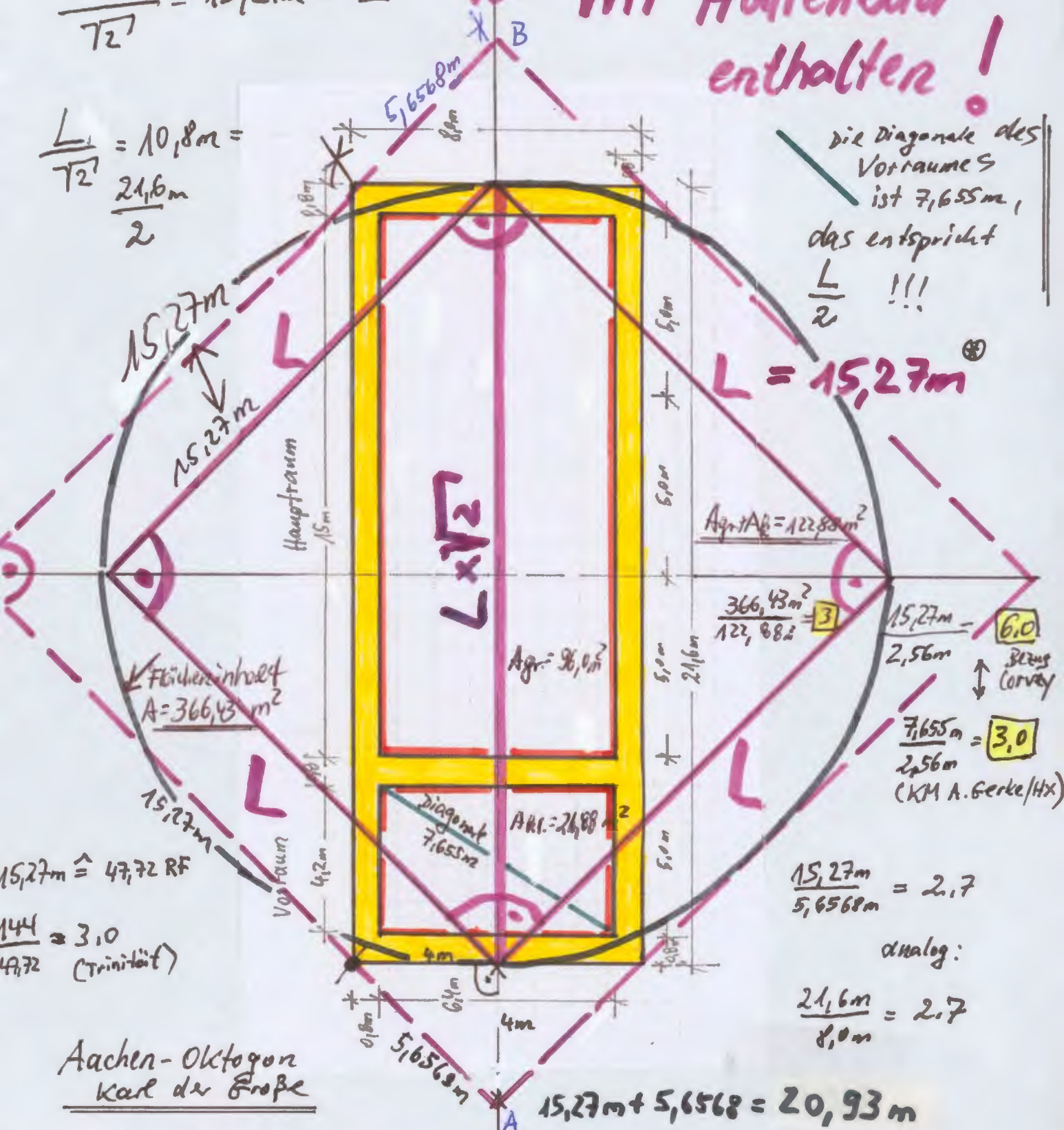
ist im Hallenbau enthalten!

$$\frac{21,6m_{HB}}{\sqrt{2}} = 15,27m \hat{=} L$$

$$\frac{L}{\sqrt{2}} = 10,8m = \frac{21,6m}{2}$$

Die Diagonale des Vorraumes ist 7,655m, das entspricht $\frac{L}{2}$!!!

$$L = 15,27m$$



$$15,27m \hat{=} 47,72 RF$$

$$\frac{144}{47,72} \approx 3,0 \text{ (Trinität)}$$

$$A_{H+V} = 122,88 m^2$$

$$\frac{366,43 m^2}{122,88} = 3$$

$$15,27m - 2,56m = 12,71m$$

$$\frac{7,655m}{2,56m} = 3,0$$

(KM A. Gerke/Hx)

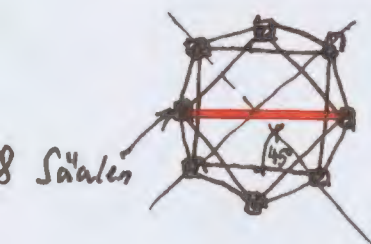
$$\frac{15,27m}{5,6568m} = 2,7$$

analog:

$$\frac{21,6m}{8,0m} = 2,7$$

$$15,27m + 5,6568m = 20,93m$$

Aachen-Oktagon
Karl der Große



2 um 45° versetzte Quadrate mit der großen Diagonale
 $L \times \sqrt{2} = 21,6m$

$$\overline{AB} = 20,93m$$

$$\times \sqrt{2}$$

$$= 29,6m$$

Nach Prof. Axel Hausmann ist das das Maß, auf welches alle Längen der Aachener Pfalzkapelle aufgesauf sind. „Kreis-Quadrat-Oktagon“ S. 74



33,93m ist auch die
Diagonale eines Quadrates
mit der Seitenlänge von 24,0m!
Der Umfang ist dann 300RF
(s.u.)

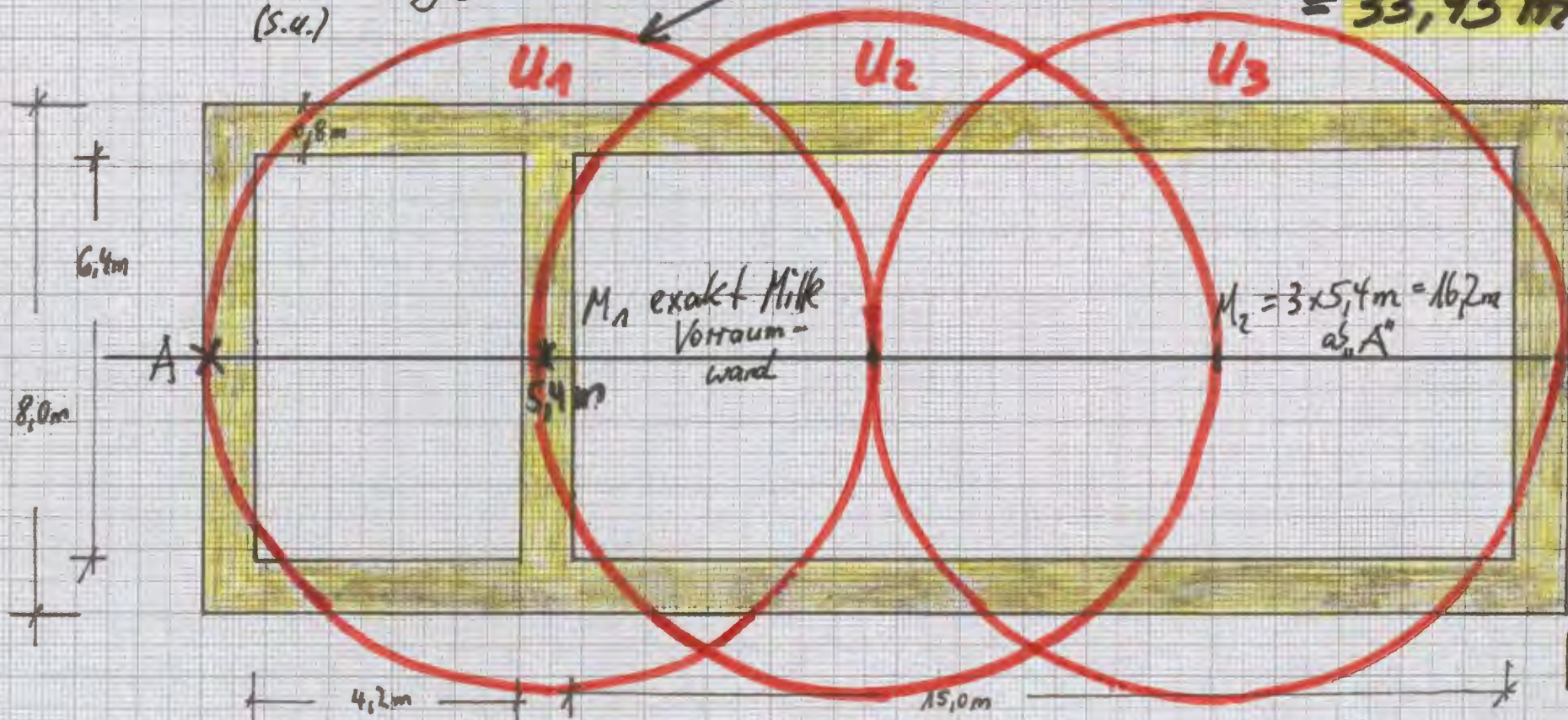
Zusammenhang der Zahlen 300 RF und 318 RF

Kreisumfang: $U = \pi \cdot D$
 $= 3,14159 \times 10,8 \text{ m}$
 $= 33,93 \text{ m} \cong$

106 RF

analog Gory:
106 RF ist
die Haupt-
diagonale
des
gr.
Kirchenschiffes
(nach Platon)

$U_1 + U_2 + U_3$
 $106 \times 3 = 318$



$300 \text{ RF} \hat{=} 96 \text{ m}$
 $96 \text{ m} : 4 \text{ Seiten} = 24 \text{ m} \text{ Seitenlänge}$
 $24 \text{ m} \times \sqrt{2} \approx 33,93 \text{ m}$

3 Kreise $\hat{=}$ 106 RF Umfang $\Rightarrow$ 318 RF ges.



Triangulation und Gegentriangulation mit der Länge des Hallenbaus $L=21,6m = 67,5 \text{ RF}$
Der Umfang eines Kreises mit dem Aachener Planungsgrundmaß $15,27m$ als Radius
berührt die Ecken der Basisdreiecke und ergibt einen Umfang von genau 300 RF (3×100)

300 = griechisches Zahlenzeichen
NTAU

$$\frac{5,4m}{1,792m} = 3$$

($0,7 \cdot KM$)

siehe T =>
Antonius-Kreuz

fiktives
Quadrat
mit $SL=21,6m$
($67,5 \text{ RF}$)

Abstand
Altar zu
Mitte gr.
Raum (GS)
 $= 5,4m =$
 $L_{gr}/4$

Nord 67,5
RF

67,5 RF
Süd

Fläche gelb:
 $67,5 \times 25 =$
 $1.687,5 \text{ RF}$

106 RF ist
die Diagonale
des Corveyer
Längsschiffes

$$U = 95,94m$$
$$= \frac{95,94m}{0,32m} = 300 \text{ RF}$$

$$\frac{300 \text{ RF}}{25 \text{ RF Breite}} = 12$$

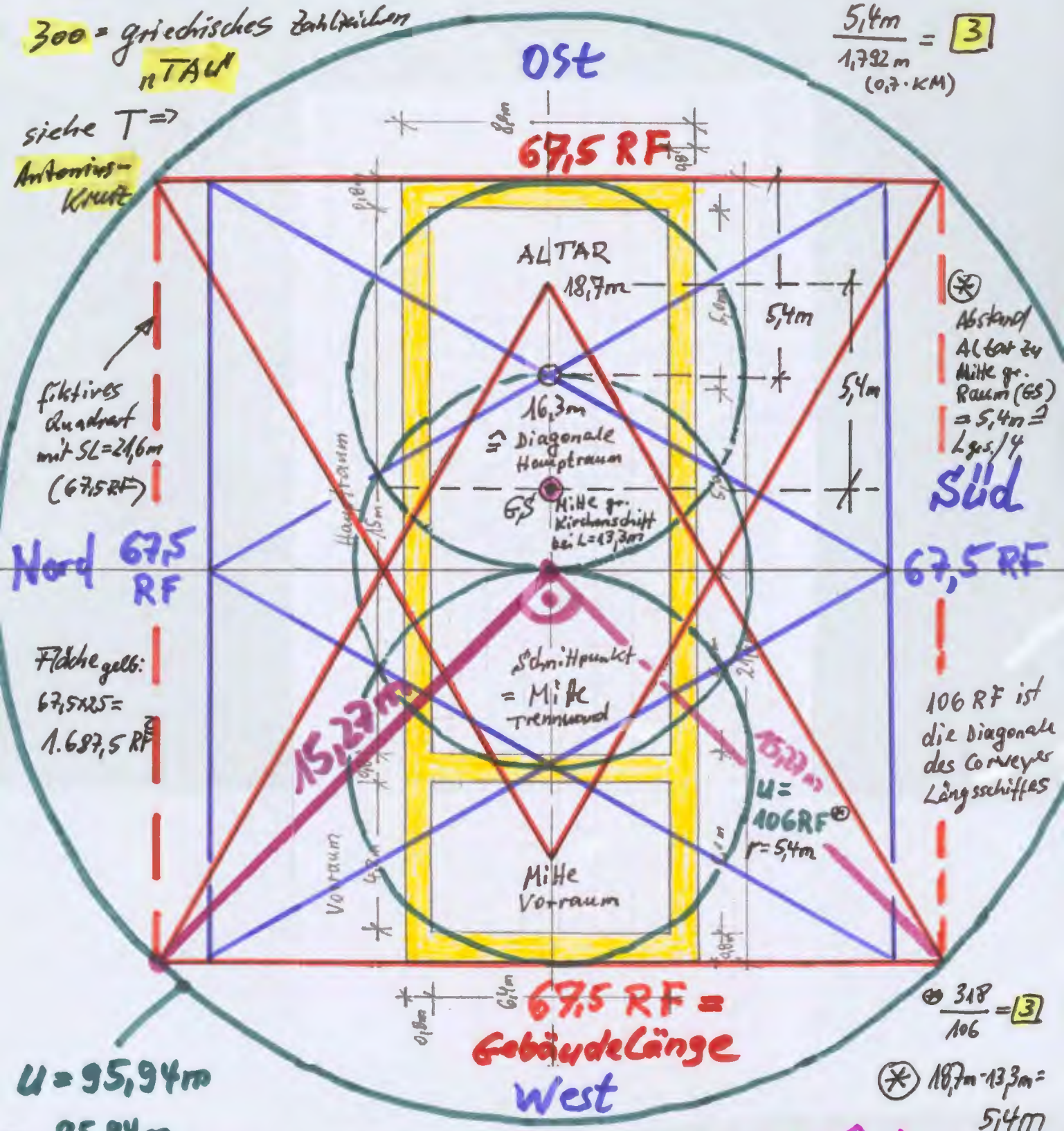
Deutlicher Bezug zu Aachen
Der innere Durchmesser des
16-eckigen Obergeschosses
entspricht der Länge $2 \times L$,
also $2 \times 15,27m = 30,54m$
das sind **exakt 300 RF !!!**

$$U = \pi \cdot D = 300$$

67,5 RF =
Gebäudelänge
West

$$r = 15,27m \hat{=} L_{Aachen}$$
$$D = 2 \cdot r = 30,54m$$
$$U_0 = \pi \cdot D = 95,94m$$

$$\text{Breite Corvey} = 53 \text{ RF} \rightarrow \frac{318}{53} = 6$$



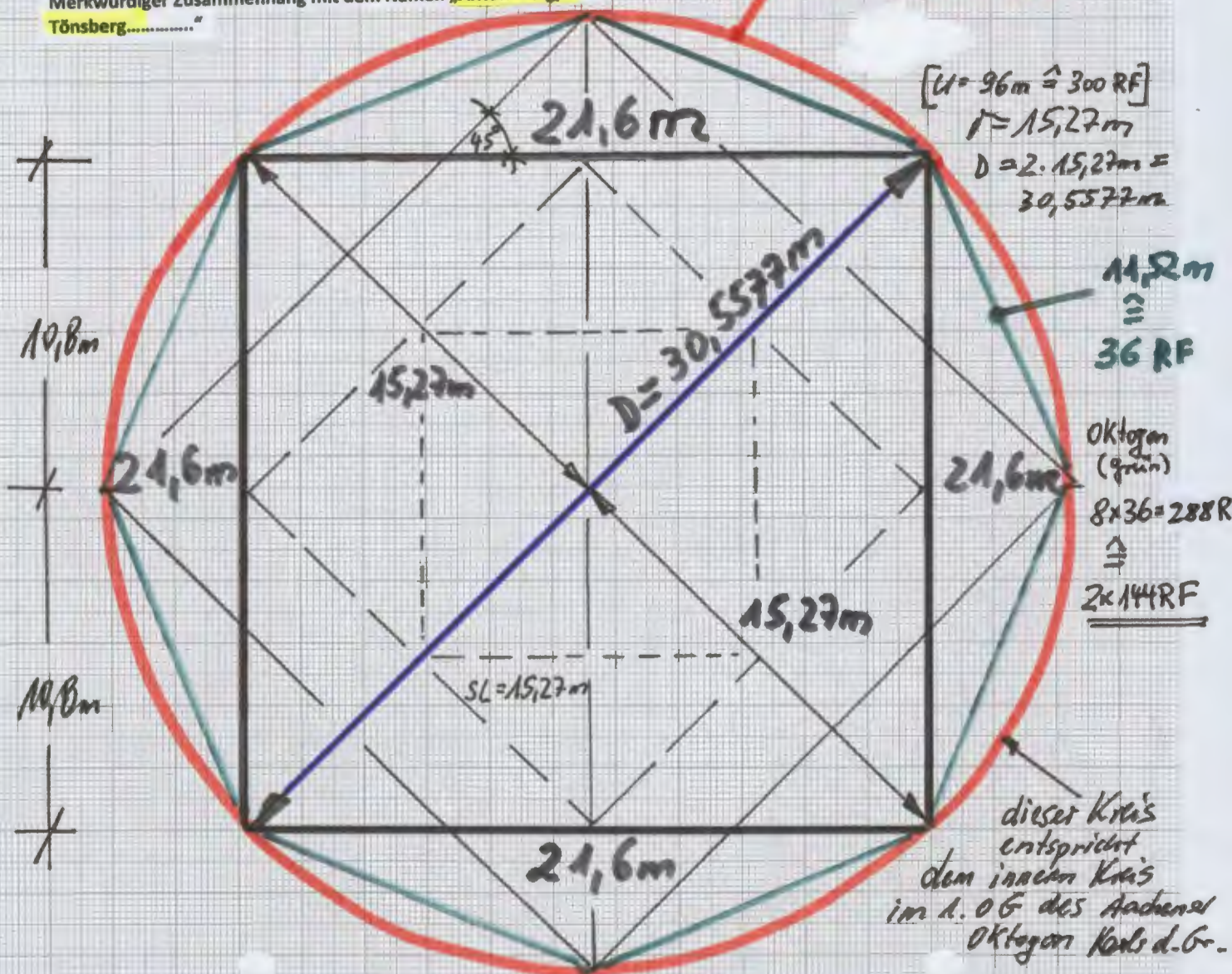
Ein Quadrat mit der Seitenlänge von 21,6m (Länge des Hallenbaues)
ergibt als Diagonale genau $2 \times 15,27\text{m} = 30,54\text{m}$

Der Kreisumfang um die vier Quadratecken ergibt $96\text{m} = 300\text{ RF}$

Wichtig:

Der Durchmesser $D=30,5577\text{m}$ entspricht fast zu 100% dem Inneren Durchmesser des 16-eckigen Obergeschosses im Aacher Oktogon Karls des Großen mit $D=15,27\text{m} \times 2$!!
In beiden Fällen entspricht das einem Kreisumfang von 96m, das sind umgerechnet 300 RF!!

Die Zahl 300 ist das Zeichen des Kreuzes (griechischer Buchstabe „T“ mit dem Zahlenwert 300) wird auch „Antoniuskreuz“ genannt. Das „T“ ist ein Attribut des Heiligen Antonius Eremita. Merkwürdiger Zusammenhang mit dem Namen „Antonsberg/Tönsberg.....“



Die Autoren C.J. Scriba und P. Schreiber führen in Ihrem Werk „5000 Jahre Geometrie“ Springer-Verlag 2003, Seite 213 folgendes an:

„In ein als Grundriss dienendes Quadrat wird durch Verbinden der Seitenmitten ein zweites gesetzt, wonach dieser Prozeß mehrmals wiederholt wird. Durch Drehung jeden zweiten Quadrates um das Zentrum um 45° entsteht eine Folge ineinandergeschachtelter Quadrate mit parallelen Seiten. Zwei aufeinanderfolgende Quadrate haben das Seitenverhältnis von $1 : \sqrt{2} / 2$ (also Faktor 0,7071).....

Dieses Prinzip wird „Vierung über Ort“ genannt und sei bereits bei Platon und Vitruv bekannt gewesen.

Also Seitenlänge / Diagonale = 0,7071 . Auffälligkeiten in unserem Hallenbau:

23,04m als Gesamtdiagonale $\times 0,7071 = 16,29\text{m}$ (Diagonale des Hauptraumes mit 15m)

16,29m bzw. $16,308 \times 0,7071 = 11,52\text{m}$ (36 RF)

Die Summe der Diagonalen beider Räume ergibt

$$102RF + 48RF = 150RF$$

Abweichung: zu vernachlässigende 0,15% !!

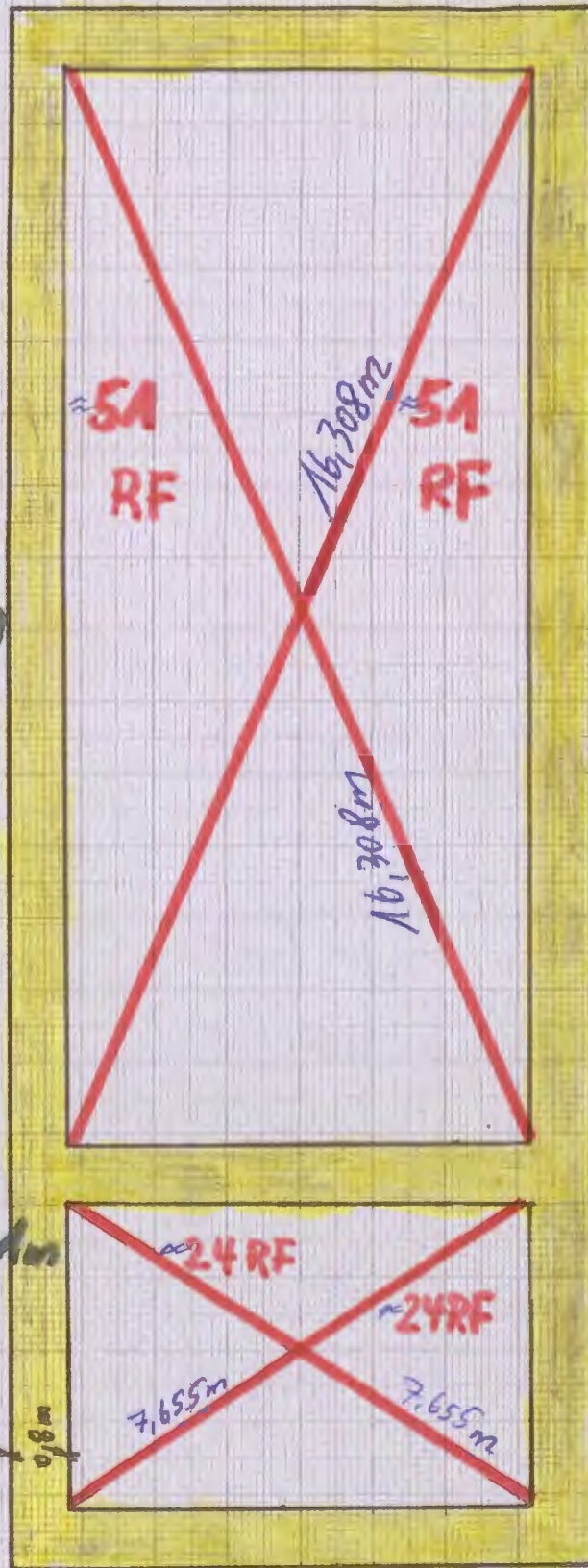


$$\frac{300RF}{2} = 150RF$$

$$2 \times 7,655 = 15,31m$$

$$\approx 15,27m!$$

Fehler: 0,26%



$$2 \times 51 = 102$$

+

$$2 \times 24 = 48$$

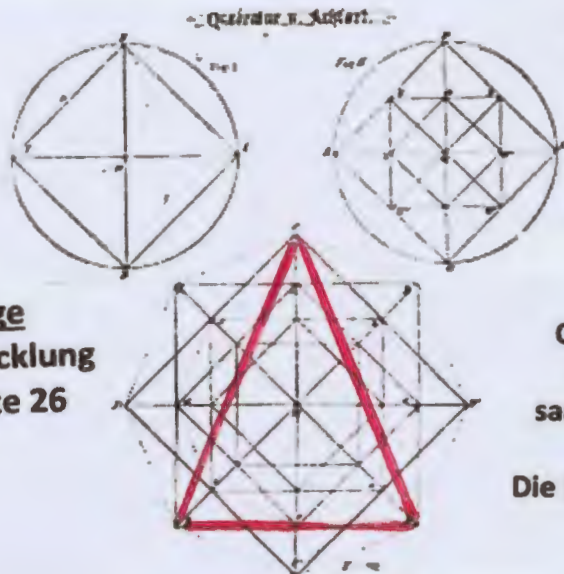
$$\underline{\underline{150RF}}$$

„Drachsches Dreieck“

$$11,52\text{m}/15,06\text{m}=0,765$$

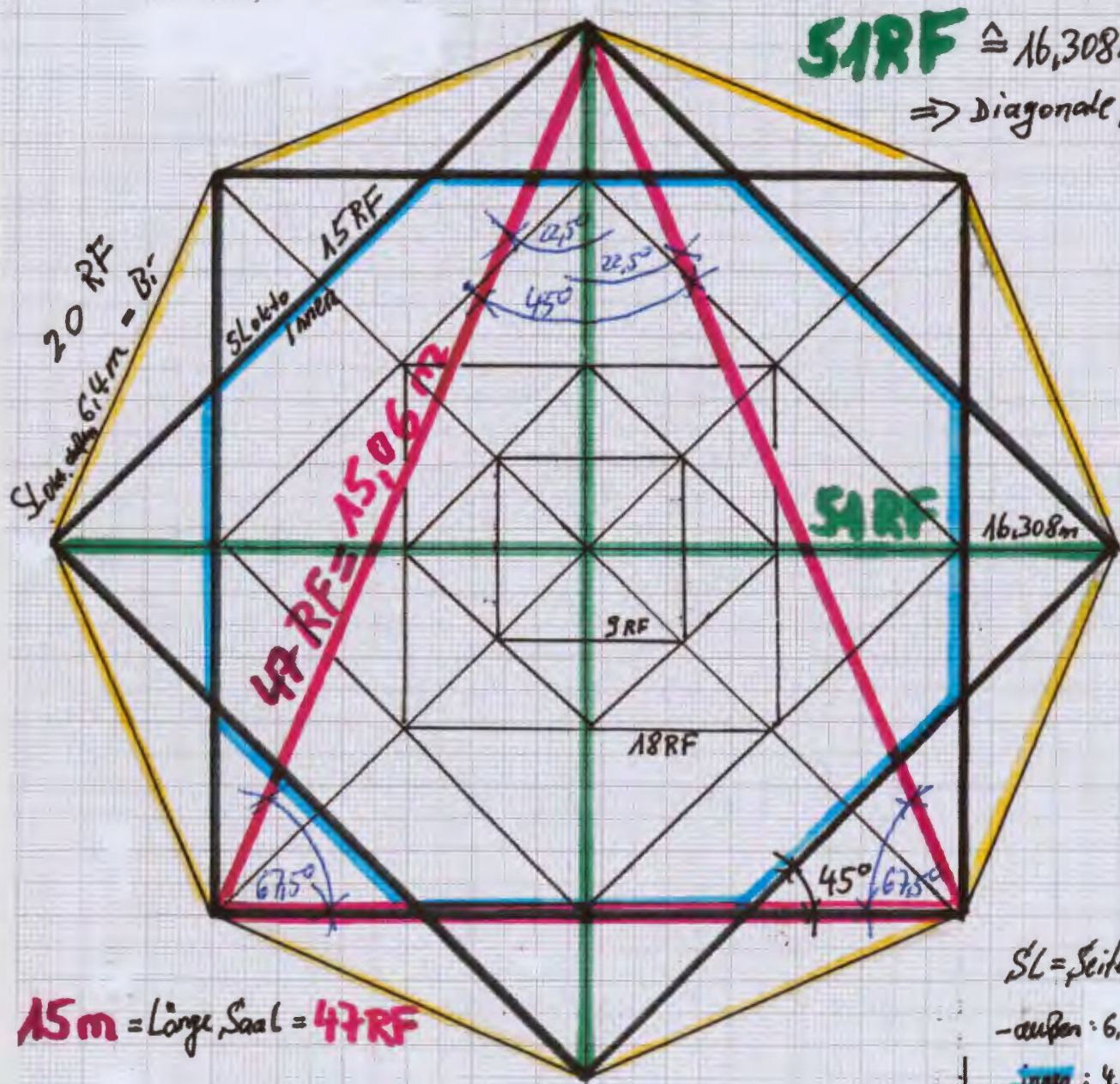
(zum Vergleich: $\pi/4=0,785$)

Vorlage H. P. Berlage
„Grundlagen und Entwicklung
der Architektur“, Seite 26



Aus einem um 45° verschwenkten
Quadrat der Seitenlänge $11,52\text{m} = 36\text{ RF}$
ergeben sich alle weiteren Maße zum
saalähnlichen Hauptraum der Länge $L=15\text{m}$
und der Breite $B=6,4\text{m}$
Die Raumdiagonale beträgt $11,52\text{m} \times \text{Wurzel } 2$
 $= 16,308\text{m}$

analoge Anwendung „Hallenbau Tönsberg“



51 RF $\hat{=}$ $16,308\text{m}$
 $\Rightarrow$ Diagonale „Saal“

36
11,52

15m = Länge Saal = **47 RF**

SL = Seitenlänge Oktogon

- außen: $6,4\text{m} \hat{=} B/L \rightarrow 8 \cdot 20$

- innen: $4,8\text{m} \hat{=} 8 \cdot 15\text{ RF}$

36 RF $\square$ SL
11,52m

Rechner: Sinussatz

Übersicht aller Rechner [↗](#)

Drei Werte eingeben:

Tasten und für Wertänderungen

Mit Sinussatz sind Seiten a und b nicht direkt berechenbar, daher vorher Innenwinkelsummensatz nutzen, um den Winkel γ zu bestimmen.

Seite a: cm

Seite b: cm

Seite c: cm

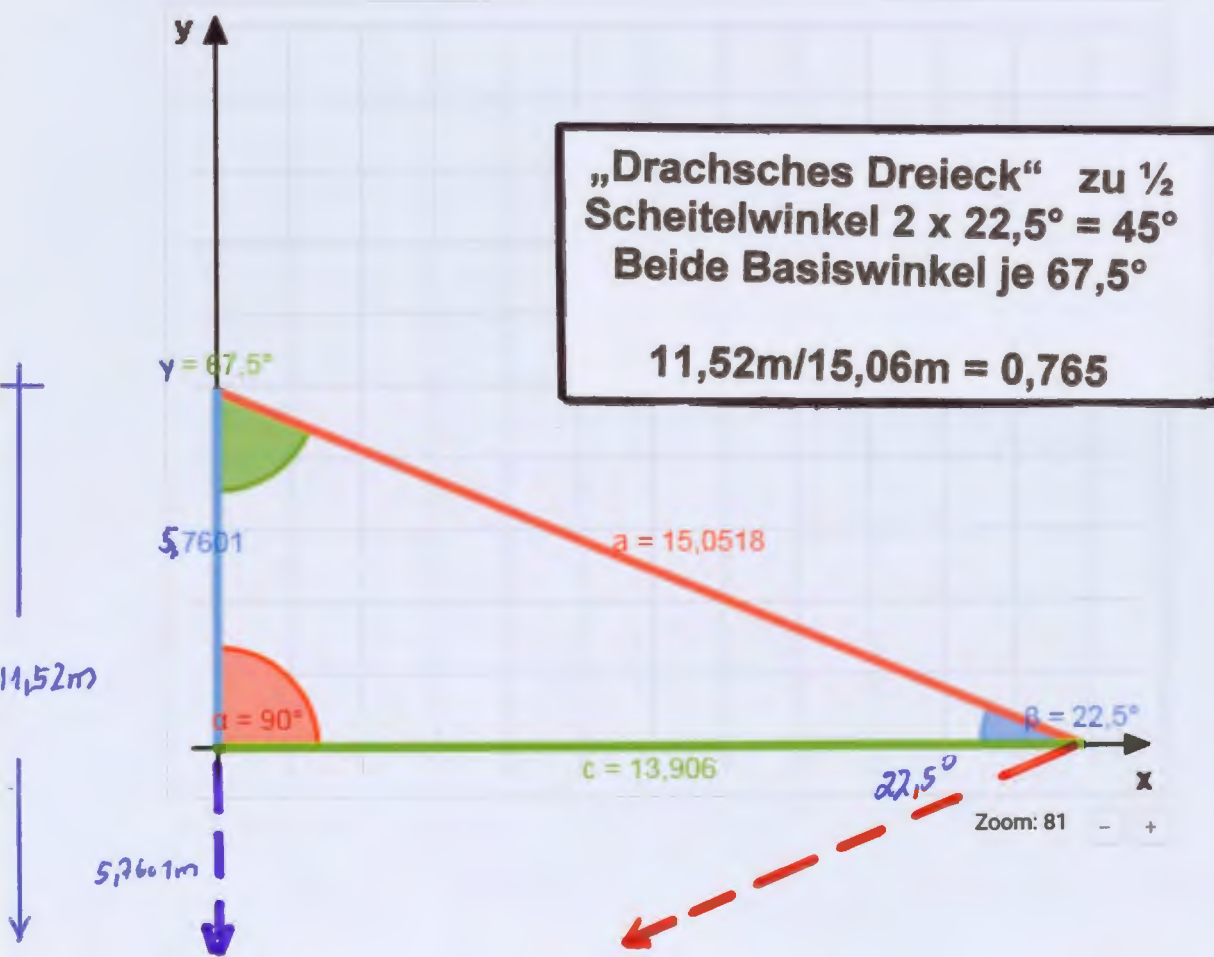
Winkel α : Grad

Winkel β : Grad

Winkel γ : Grad

Präzision mit 5 Nachkommastellen

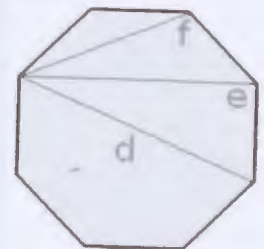
Interaktives Dreieck



<https://rechneronline.de/pi/achteck.php>

Achteck - Rechner

Seitenlänge (a):	6,235	C
Große Diagonale (d):	16,293	C
Mittlere Diagonale (e):	15,053	C
Kleine Diagonale (f):	11,521	C
Umfang (u):	49,88	C
Flächeninhalt (A):	187,706	C
Umkreisradius (r_u):	8,146	C
Inkreisradius (r_i):	7,526	C

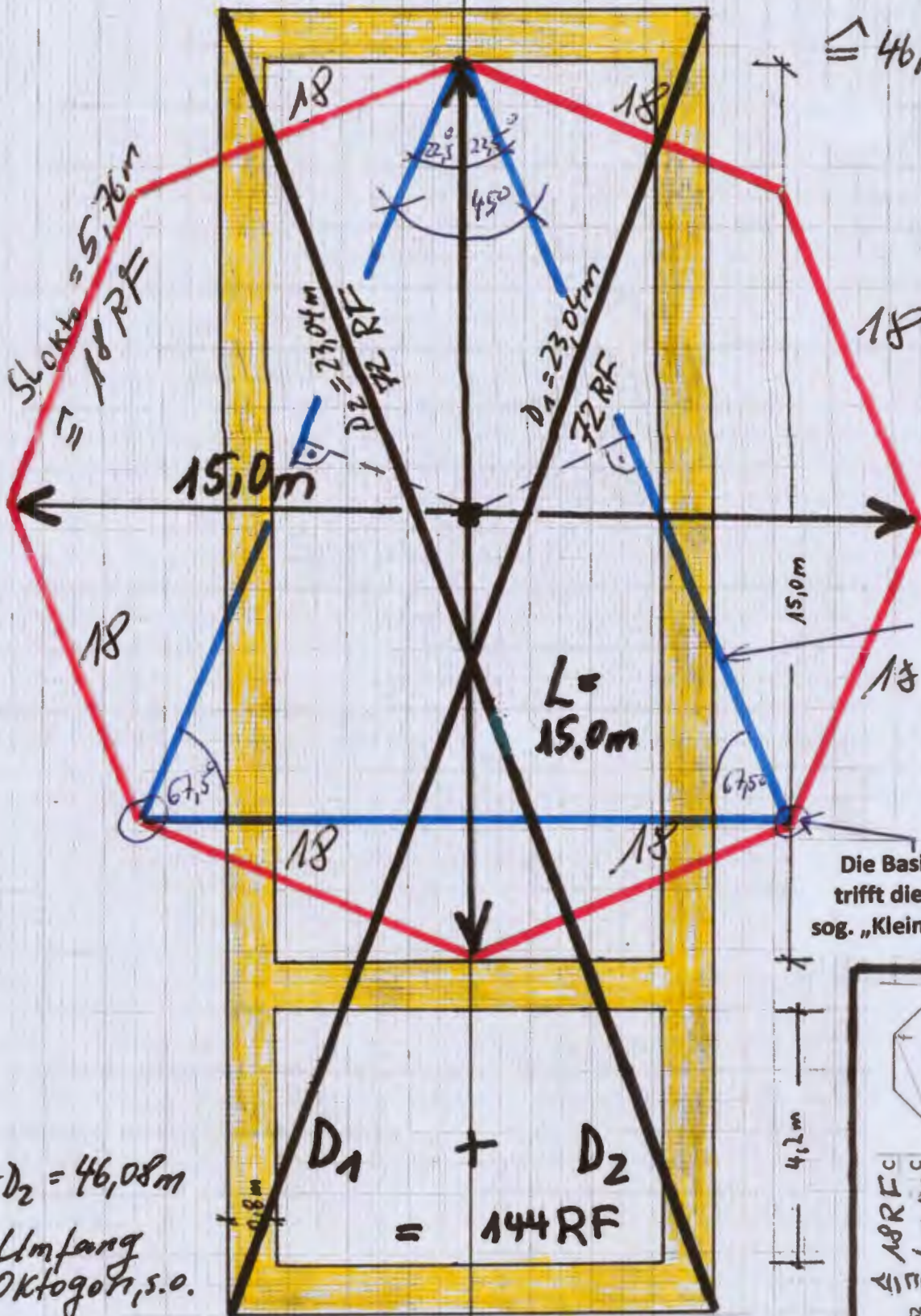


Im großen Kirchenschiff mit der Innenlänge von 15m lässt sich ein Achteck (Oktogon) mit der Seitenlänge von 18RF konstruieren. $8 \times 18 = 144$ (Himmliches Jerusalem). Die Seitenlänge von 18RF entspricht 5,76m, das ist dann 11,52m geteilt durch 2. Der Umfang des Oktogons entspricht 46,08m, das entspricht der doppelten Diagonalen $D1 + D2 =$ wieder 144RF

566

$$8 \times 18RF = 144 RF$$

$$\cong 46,08m$$



blau:

„Drachsdreieck“

Die Basis des Dreiecks trifft die Eckpunkte der sog. „Kleinen Diagonale (f)“

$D_1 + D_2 = 46,08m$
 $\rightarrow$ Umfang Oktogon, s.o.

$\rightarrow$

X Das Zeichen des Kreuzes (Jesus)
 Hier: 144 RF, das Mß des Himmlichen Jerusalem



Seitenlänge (a):	5,76	$\cong 18RF$	c
Große Diagonale (d):	15,052	$\cong L_{Halle}$	c
mittlere Diagonale (e):	13,906		c
Kleine Diagonale (f):	10,643	$\cong 2 \times D_{gr}$	c
Umfang (u):	46,08		c
Flächeninhalt (A):	160,196		c
Umkreisradius (r _u):	7,526		c
Inkreisradius (r _i):	6,953		c

www.rechnonline.de

Rechner: Sinussatz

Übersicht aller Rechner

Drei Werte eingeben:

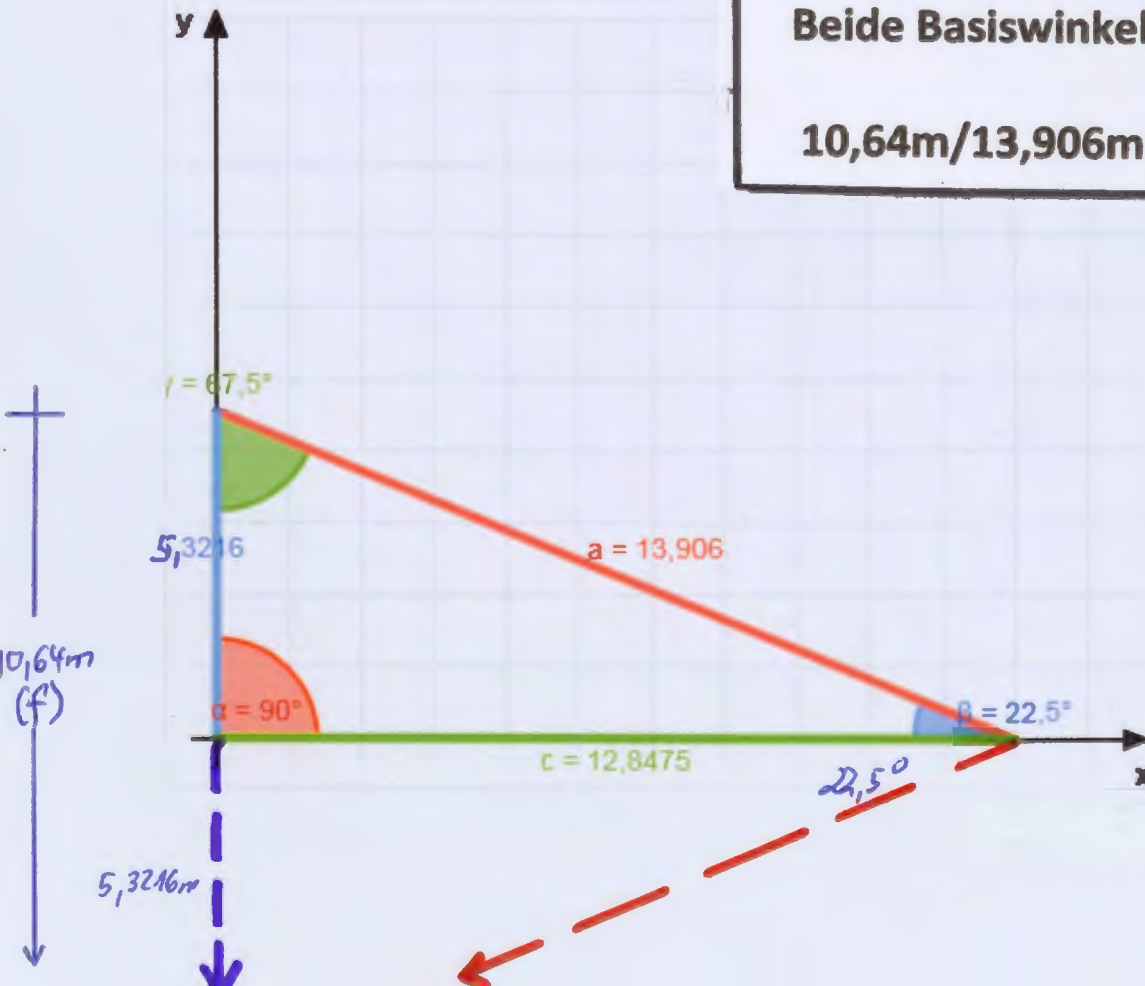
Tasten $\uparrow$ und $\downarrow$ für Wertänderungen

Mit Sinussatz ist Seite a nicht berechenbar, nur mit Kosinussatz.

Seite a: 13,906 cm
 Seite b: 5,3216 cm
 Seite c: 12,8475 cm
 Winkel α : 90 Grad
 Winkel β : 22,5 Grad
 Winkel γ : 67,5 Grad

Präzision mit 5 Nachkommastellen

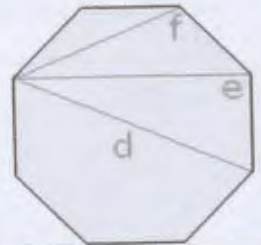
Interaktives Dreieck



<https://rechneronline.de/pi/achteck.php>

Achteck - Rechner

Seitenlänge (a):	5,76	C
Große Diagonale (d):	15,052	C
Mittlere Diagonale (e):	13,906	C
Kleine Diagonale (f):	10,643	C
Umfang (u):	46,08	C
Flächeninhalt (A):	160,196	C
Umkreisradius (r_u):	7,526	C
Inkreisradius (r_i):	6,953	C



„Drachsches Dreieck“ zu $\frac{1}{2}$
 Scheitelwinkel $2 \times 22,5^\circ = 45^\circ$
 Beide Basiswinkel je $67,5^\circ$

$$10,64\text{m}/13,906\text{m} = 0,765$$



Das Titelmotiv aus dem Buch „Kreis, Quadrat und Oktagon“ aus dem Buch von Axel Hausmann einmal auf den Hallenbau übertragen.

Wichtigste Erkenntnis: Die Seitenlänge des konstruierten Oktagon beträgt exakt 20 RF. Das entspricht der lichten Breite des Gebäudes (6,4m).

Der Umfang des Oktagon beträgt dann: $8 \times 20 \text{ RF} = 160 \text{ RF}$ (51,2m)

$$\text{Lange Umfang Komplexion: } 2 \cdot 15 \text{ m} + 2 \cdot 6,4 \text{ m} = 42,8 \text{ m}$$

$$\text{Vorraum: } 2 \cdot 4,2 + 2 \cdot 6,4 \text{ m} = 21,2 \text{ m}$$

$$\frac{42,8}{21,2} \approx 2$$

Fläche Hallenraum =

$$172,8 \text{ m}^2$$

Fläche beider

$$\text{Richtung, jeweils} = 172,8 \text{ m}^2$$

$$\frac{172,8}{122,88} = 1,41$$

$$\approx \sqrt{2}$$

$$\begin{aligned} \text{mit } SL = 21,6 \text{ m} \\ \text{Diagonale} &= 30,55 \text{ m} \approx 2 \cdot L \cdot 2 \cdot 15,2 \\ \text{Umfang um } \phi &= 96 \text{ m} \\ &\approx 300 \text{ RF} \end{aligned}$$

Umfang O

$$U = \pi \cdot D$$

$$U = \pi \cdot 21,6 \text{ m}$$

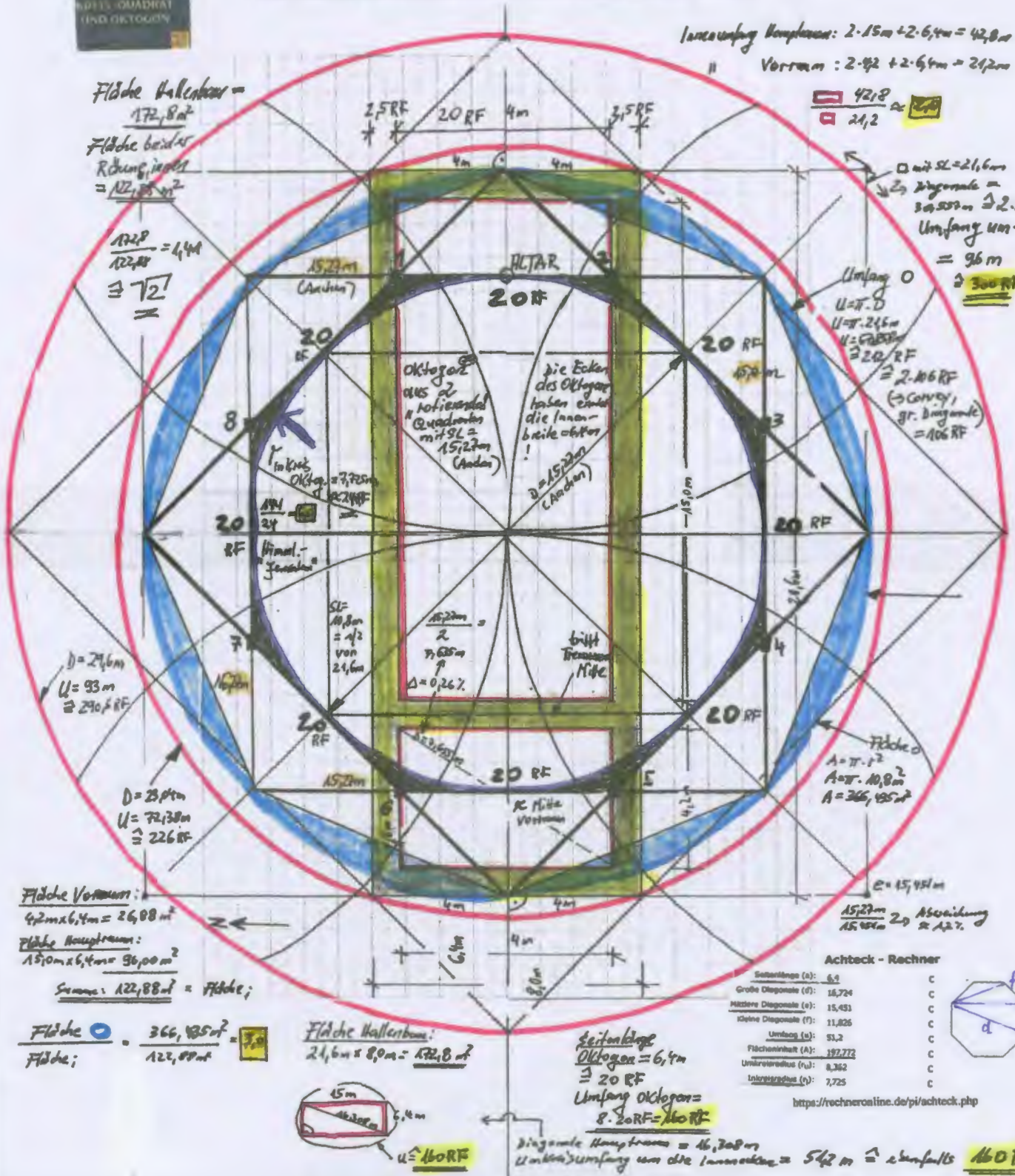
$$U = 68,8 \text{ m}$$

$$\approx 20 \cdot 8 \text{ RF}$$

$$\approx 2 \cdot 106 \text{ RF}$$

$$(\Rightarrow \text{Convex, gr. Diagonale})$$

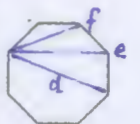
$$= 106 \text{ RF}$$



Achteck - Rechner

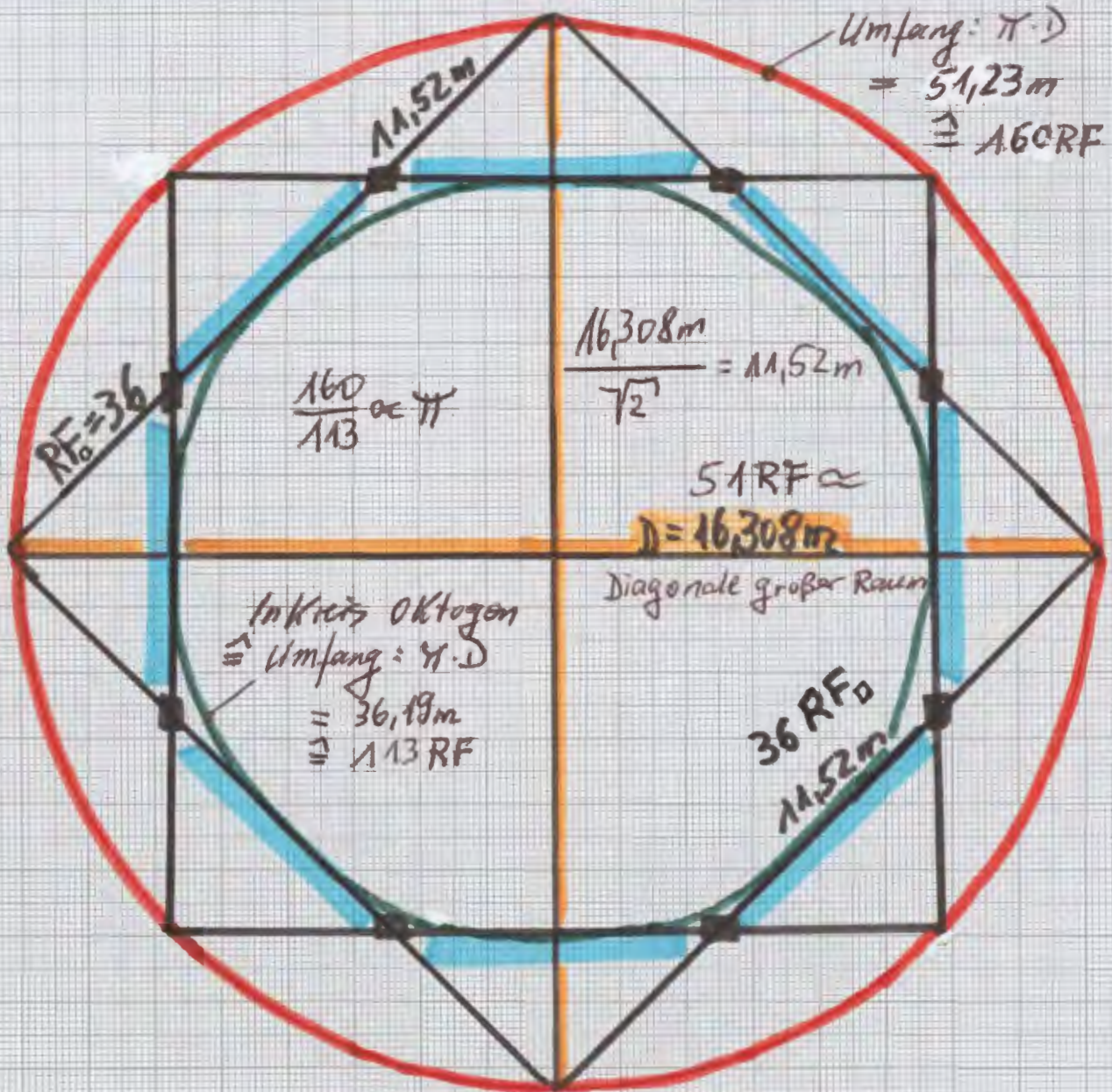
Seitenlänge (a):	6,4	C
Große Diagonale (D):	16,724	C
Mittlere Diagonale (e):	15,431	C
Kleine Diagonale (f):	11,826	C
Umfang (u):	51,2	C
Flächeninhalt (A):	197,772	C
Umfangradius (r _u):	8,362	C
Innenradius (r _i):	7,725	C

<https://rechneronline.de/pi/achteck.php>



Die Diagonale des großen Raumes mit $L=15\text{m}$ ist $16,308\text{m}$ lang.
 Geteilt durch die Wurzel aus 2 ($1,4142$) ergibt sich die Quadratseite
 mit $11,52\text{m} = 36 \text{ RF}$

36 RF ist ein sehr häufig auftretender Wert in der gesamten Planung
 z.B. ist die Diagonale des gesamten Hallenbaus $2 \times 36\text{RF} = 72\text{RF}$
 $= 23,04\text{m}$

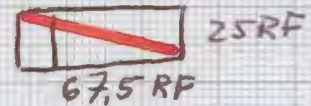


Die Diagonale des großen Raumes mit $L=15\text{m}$ ist $16,308\text{m}$ lang.
Diese Strecke wird durch zwei Zirkelschläge um „A“ und „B“
mit dem Radius $r=11,52\text{m}$ in Teilstrecken zerlegt.

$$51\text{RF} = 15\text{RF} + 21\text{RF} + 15\text{RF}$$



Die hier vorkommenden Zahlen $15/21/36\text{RF}$ ergeben in der Summe 72RF . Das entspricht der Diagonalen des ganzen Hallenbaus $\hat{=} 23,04\text{m}$



Beweis, dass der nach Prof. Axel Hausmann benannte „IDEALSCHNITT“ hier bei der Planung des Hallenbaues auf dem Tönsberg angewendet wurde.

(mit Hilfe der irrationalen Zahl $2,4142 = 1 + \text{Wurzel } 2$)

$$21,6\text{m}/2,4142=8,947\text{m}$$

$$21,6\text{m}-8,947\text{m}=12,653\text{m}$$

$$12,653\text{m}/2=6,325\text{m}$$

oder indirekt:

$$15,27\text{m}/2,4142=6,325\text{m}$$

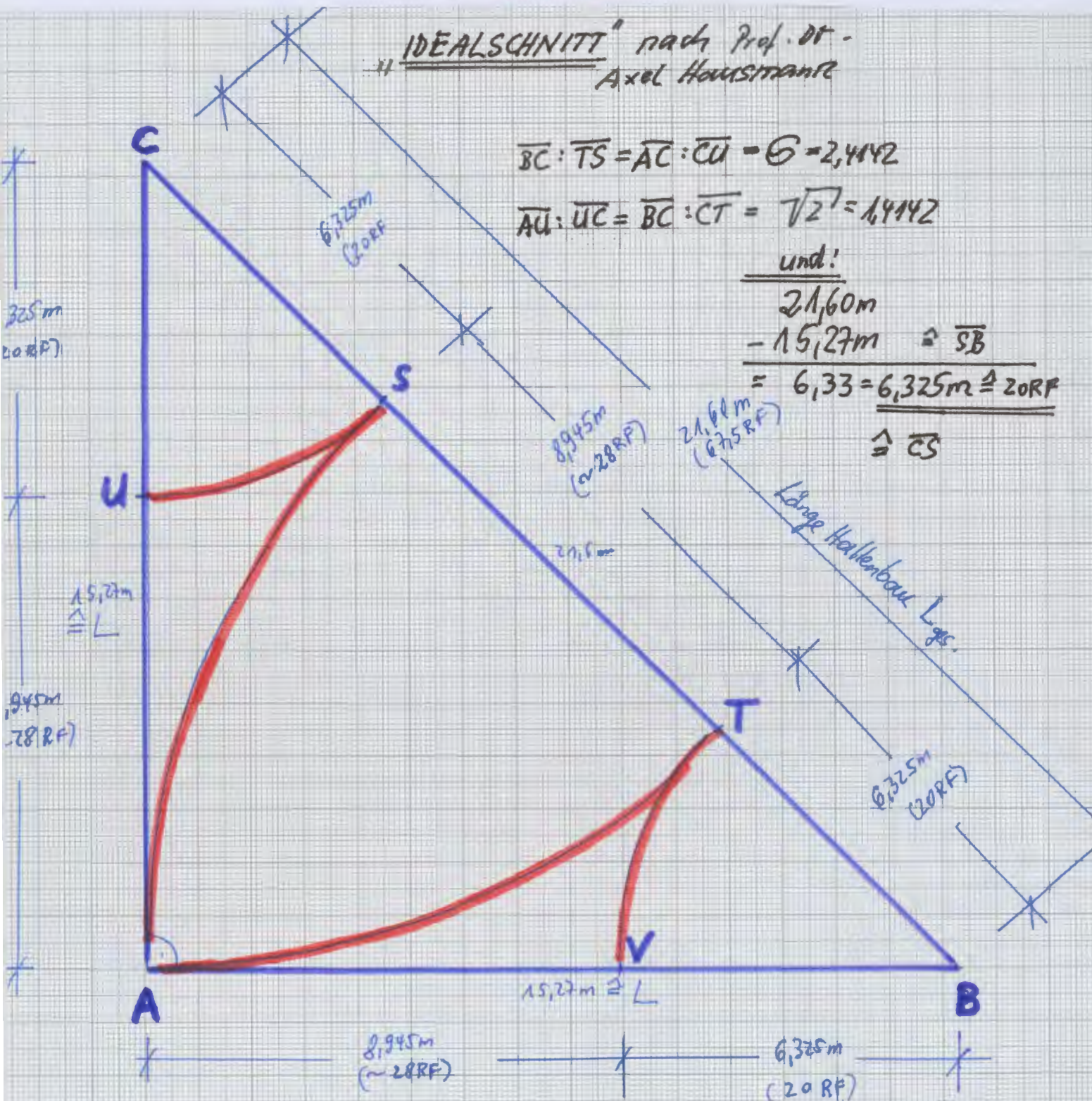
IDEALSCHNITT" nach Prof. Dr. Axel Housman

$$\overline{BC} : \overline{TS} = \overline{AC} : \overline{CU} = 6 = 2,4142$$

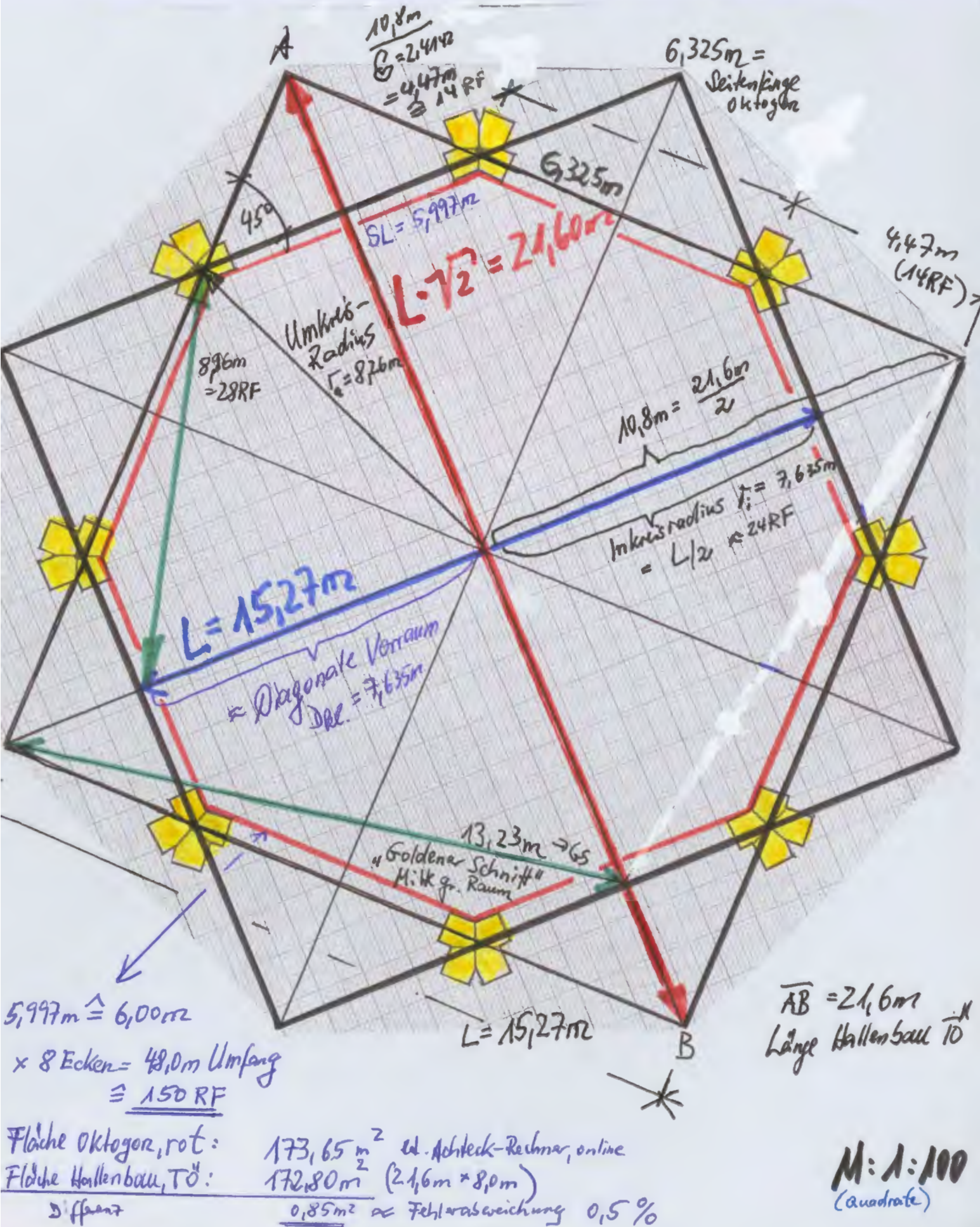
$$\overline{AU} : \overline{UC} = \overline{BC} : \overline{CT} = \sqrt{2} = 1.4142$$

und!

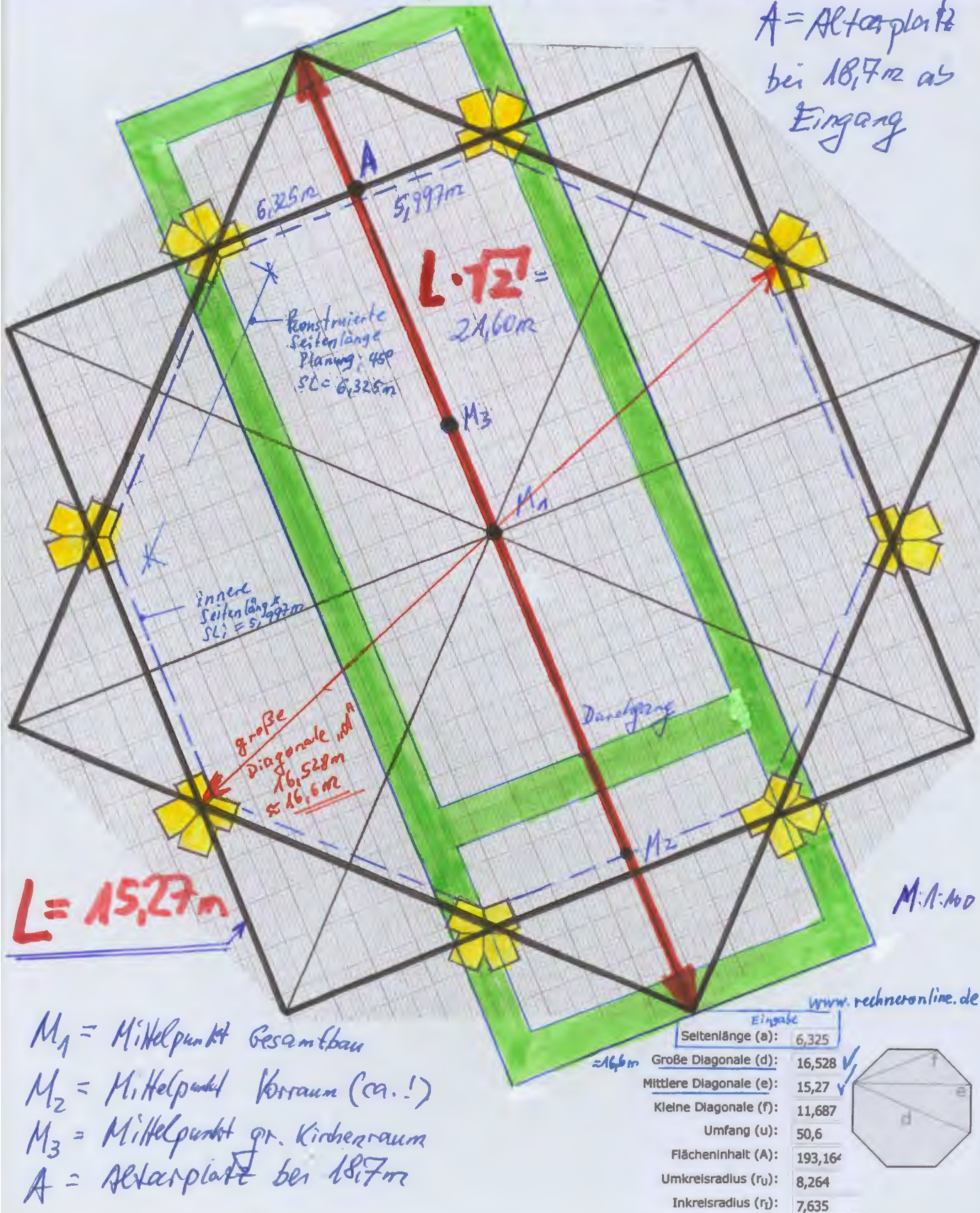
$$\begin{aligned} & 21,60\text{m} \\ - & 15,27\text{m} \quad \hat{=} \overline{SB} \\ \hline & = 6,33 = 6,325\text{m} \hat{=} \underline{\underline{20RF}} \\ & \hat{=} \underline{\underline{CS}} \end{aligned}$$



Konstruktion des Aachener Oktogon Karls des Großen durch zwei um 45° rotierende Quadrate der Seitenlänge $L = 15,27\text{m}$. Es zeigen sich verblüffende Übereinstimmungen zur Tönsbergkirche. So z.B. die Länge, die Länge der Diagonalen des Vorraumes, und v.a. der Fläche, die zu fast 100% übereinstimmt. Aachen: $173,65\text{m}^2$ zu TÖ: $172,8\text{m}^2$



A = Altarplatte
bei 18,7 m als
Eingang



Konstruiert man ein Achteck mit der „Großen Diagonalen“ $L=21,6m$, also der Länge des Hallenbaues, so ergibt sich nach dem Achteckrechner die „Kleine Diagonale“ zu $15,27m$, DEM Werkmaß neben unserem Fußmaß von $0,32m = 1 RF$ $15,27m$ ist nach A. Hausmann und H. Weisweiler
DAS zentrale Maß der Aachener Pfalzkapelle.

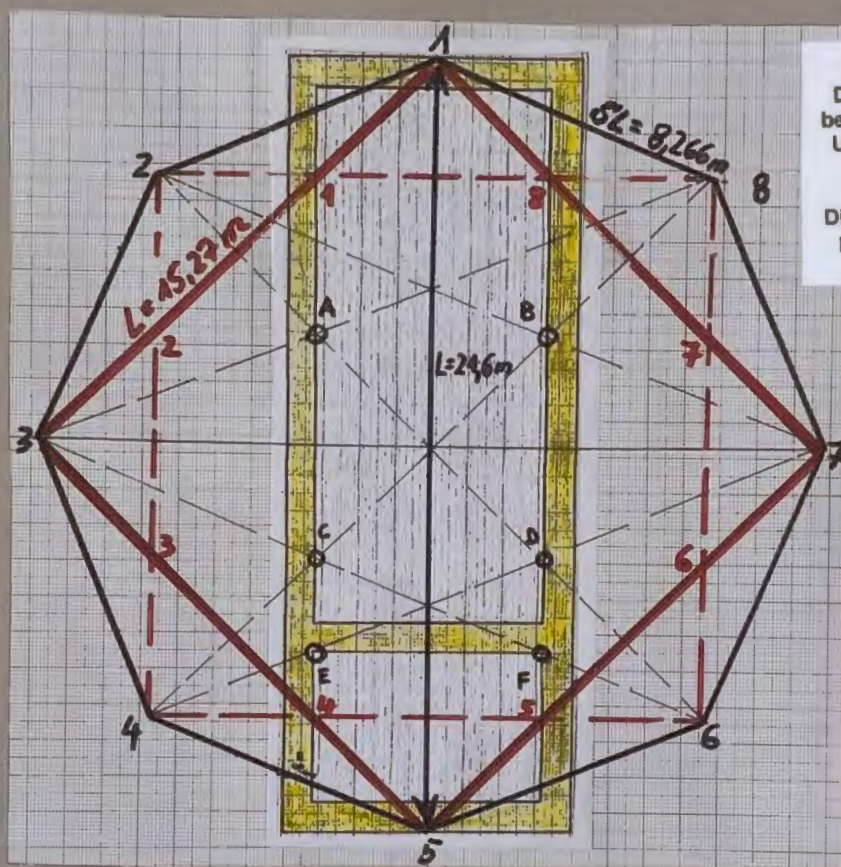
Der Umfang des Achtecks beträgt ca. 206 RF
Der Umkreis des Achtecks beträgt 212 RF, entsprechend $2 \times 106 RF$

106 RF

Die Ordnungszahl des 106. Psalms deutet mit ihren Summanden $100 + 6$ auf die Belohnung der Gerechten im ewigen Leben. Die Hundert ist als erste Fingerzahl auf der rechten Hand Zeichen der Vollkommenheit und des ewigen Lebens, die Sechs als Zahl der Schöpfungstage Zeichen guter Werke.

Inneres Achteck (Aachen)
rot: 1-8

Äußeres Achteck
schwarz: 1-8

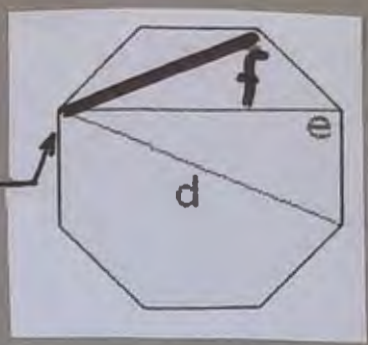


$206RF = 2 \times 103RF$
Die Seitenlänge des Achtecks beträgt $8,266m$. Demnach ist der Umfang $8 \times 8,266m = 66,128m$. Das sind 206 RF.
 $2 \times 103RF = 206RF$
Die Zahl 103 steht für $2 \times 50 = 100$ plus die 3 für die Trinität, also Vater-Sohn-Helliger Geist

Interessant:
Die Schnittpunkte diverser anderer „Großer Diagonalen“ kreuzen sich bei A, B, C und D und bilden so die lichte Breite des Gebäudes mit $B=6,4m$ ab. E und F tangieren genau zwei Ecken des Vorraumes.

Achteck - Rechner

Seitenlänge (a):	8,266	↕
Große Diagonale (d):	21,6	↕
Mittlere Diagonale (e):	19,956	↕
Kleine Diagonale (f):	15,274	↕
Umfang (u):	66,128	↕
Flächeninhalt (A):	329,908	↕
Umkreisradius (r_U):	10,8	↕
Inkreisradius (r_I):	9,978	↕

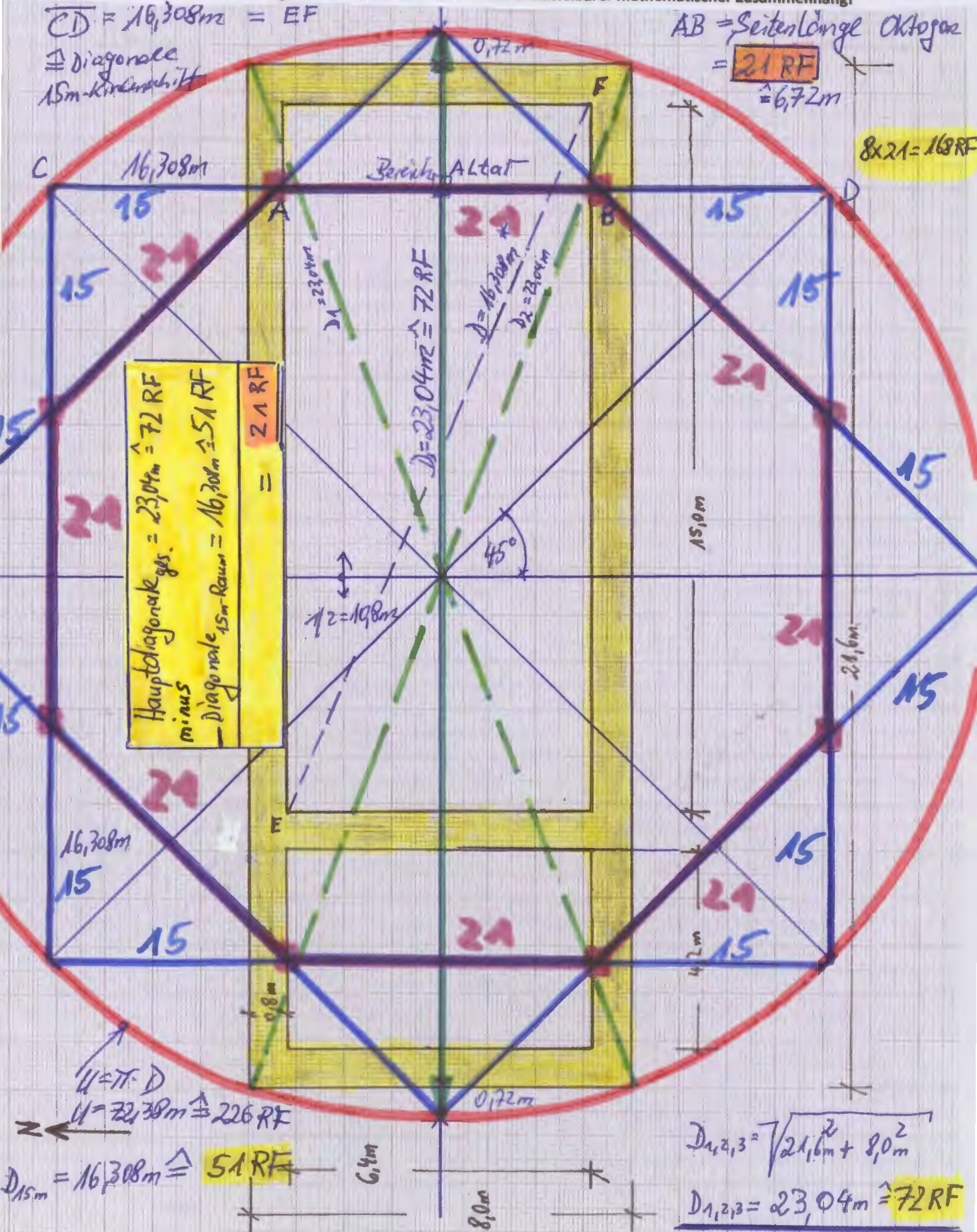


575



$\overline{ED} = 16,308\text{m} = EF$
 $\cong$ Diagonale
 15m-Kürzsch. H.

$AB = \text{Seitenlänge Oktagon}$
 $= 21 \text{ RF}$
 $\hat{=} 6,72 \text{ m}$

$$8 \times 21 = 168 \text{ RF}$$


$$D_{1,2,3} = \sqrt{21,6^2 + 8,0^2}$$

$$D_{1,2,3} = 23,04m \hat{=} 72RF$$

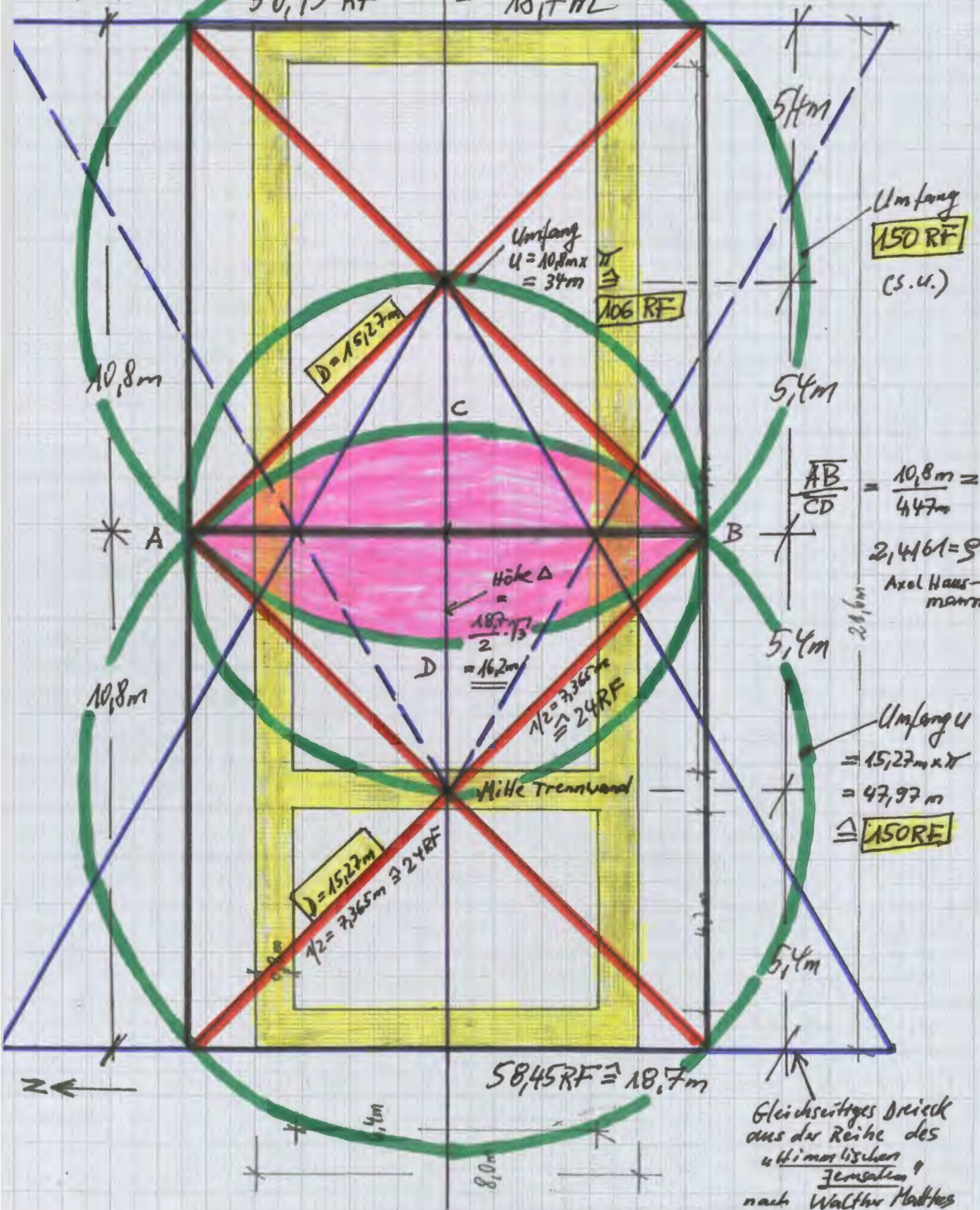
Immer wieder
"15,27m" ... und

$$2 \times 150 \text{ RF} = \boxed{300 \text{ RF}}$$

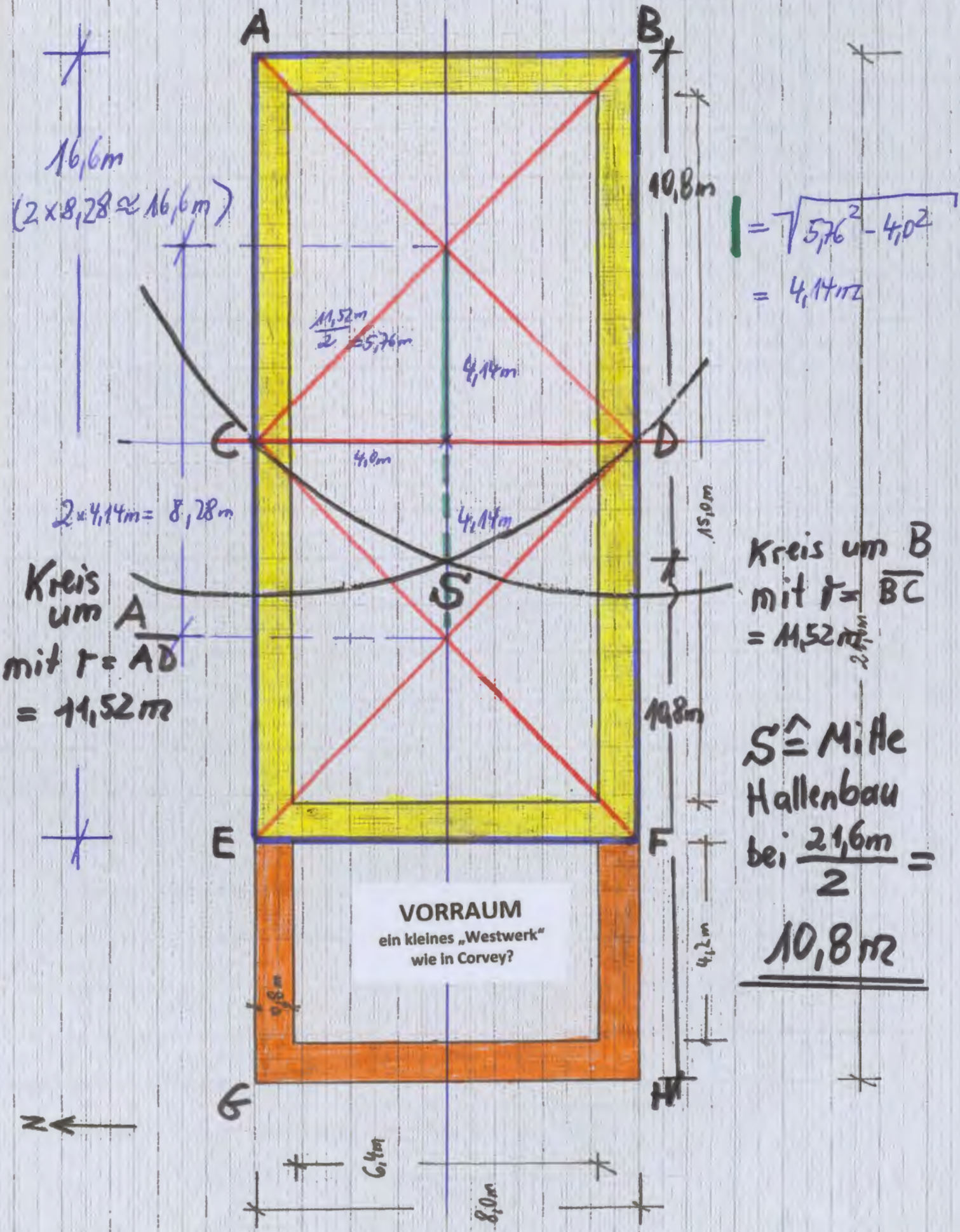
300/150/106 RF

58,45 RF

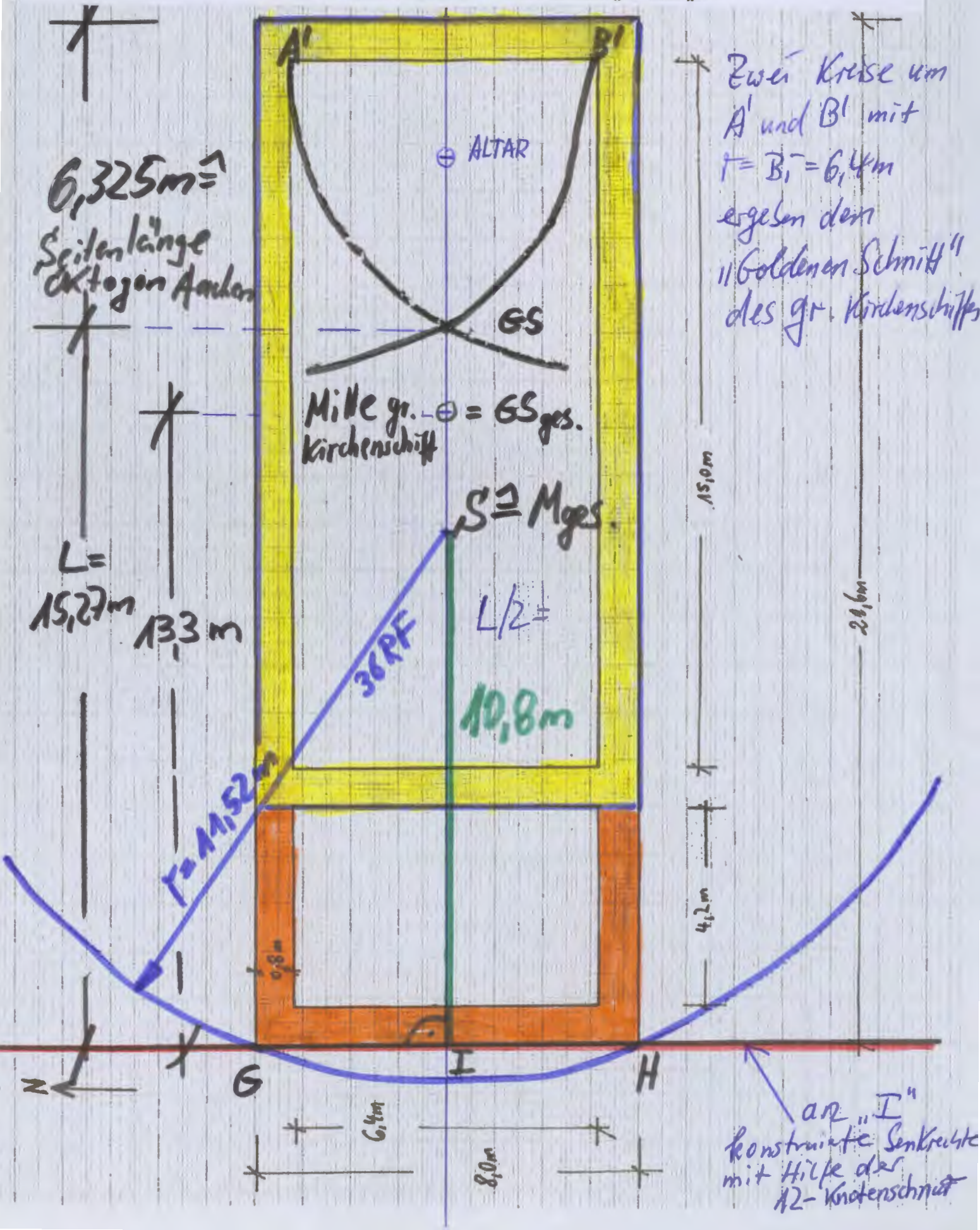
$$\leq 18,7 \text{ m}$$



und so einfach konstruiert man den Mittelpunkt „S“ des gesamten Hallenbaues allein aus zwei Zirkelschlägen um die Punkte „A“ und „B“ mit dem Radius $r=11,52m$
 Schon wieder das Planungsmaß $11,52m = 36RF$!!

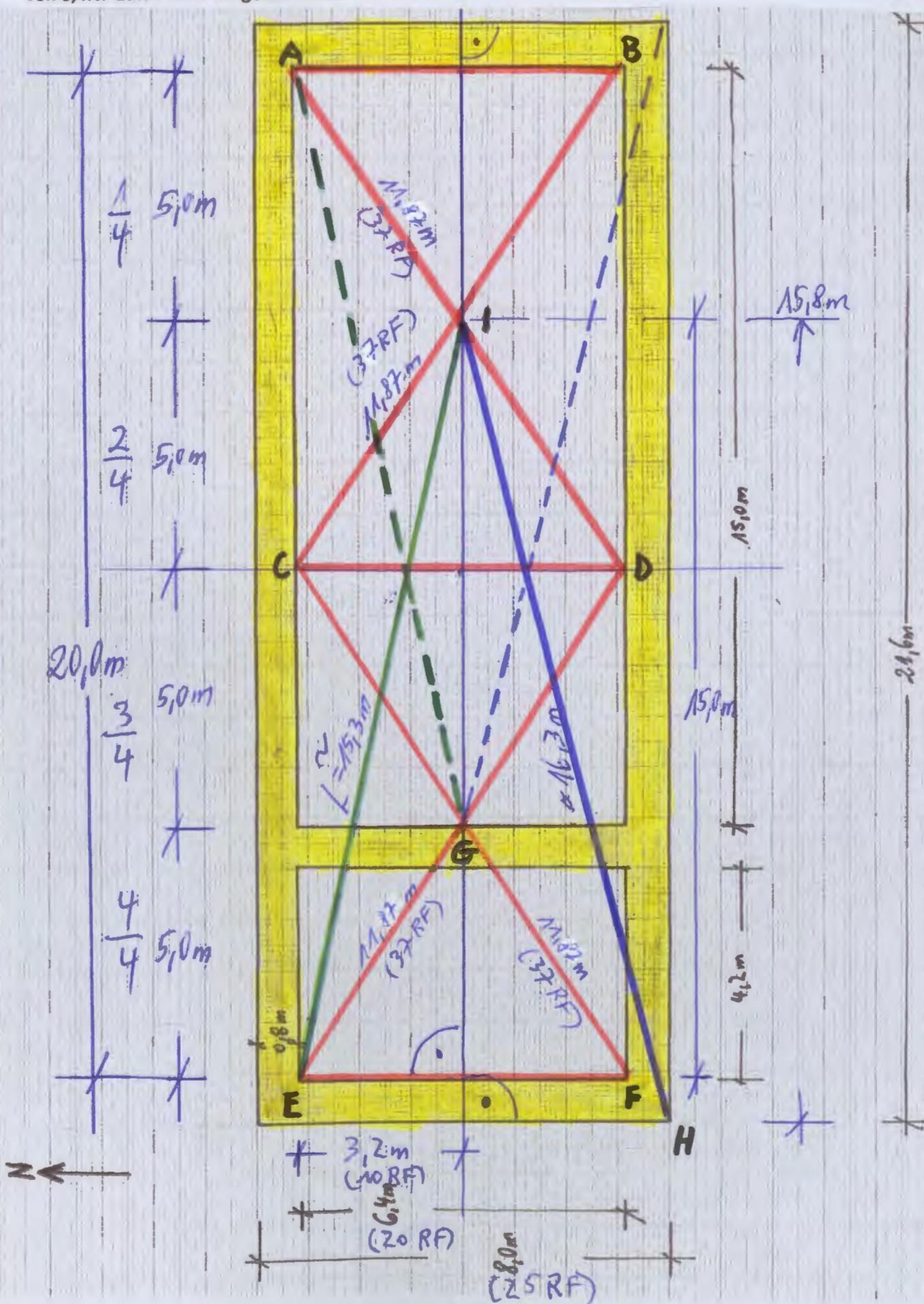


Nachdem nun der gemeinsame Gebäudemittelpunkt „S“ bzw. „M“ gefunden wurde, kann man sehr einfach die fehlenden westlichen Außenecken „G“ und „H“ konstruieren. Vorher wurde an der Richtschnur = Mittellinie mit Hilfe der bekannten 12-Knotenschnur ein rechter Winkel nach Norden und Süden abgesteckt. Ein Zirkelschlag um „S“ mit $r=11,52m$ schneidet die Senkrechte nun in den Punkten „G“ und „H“

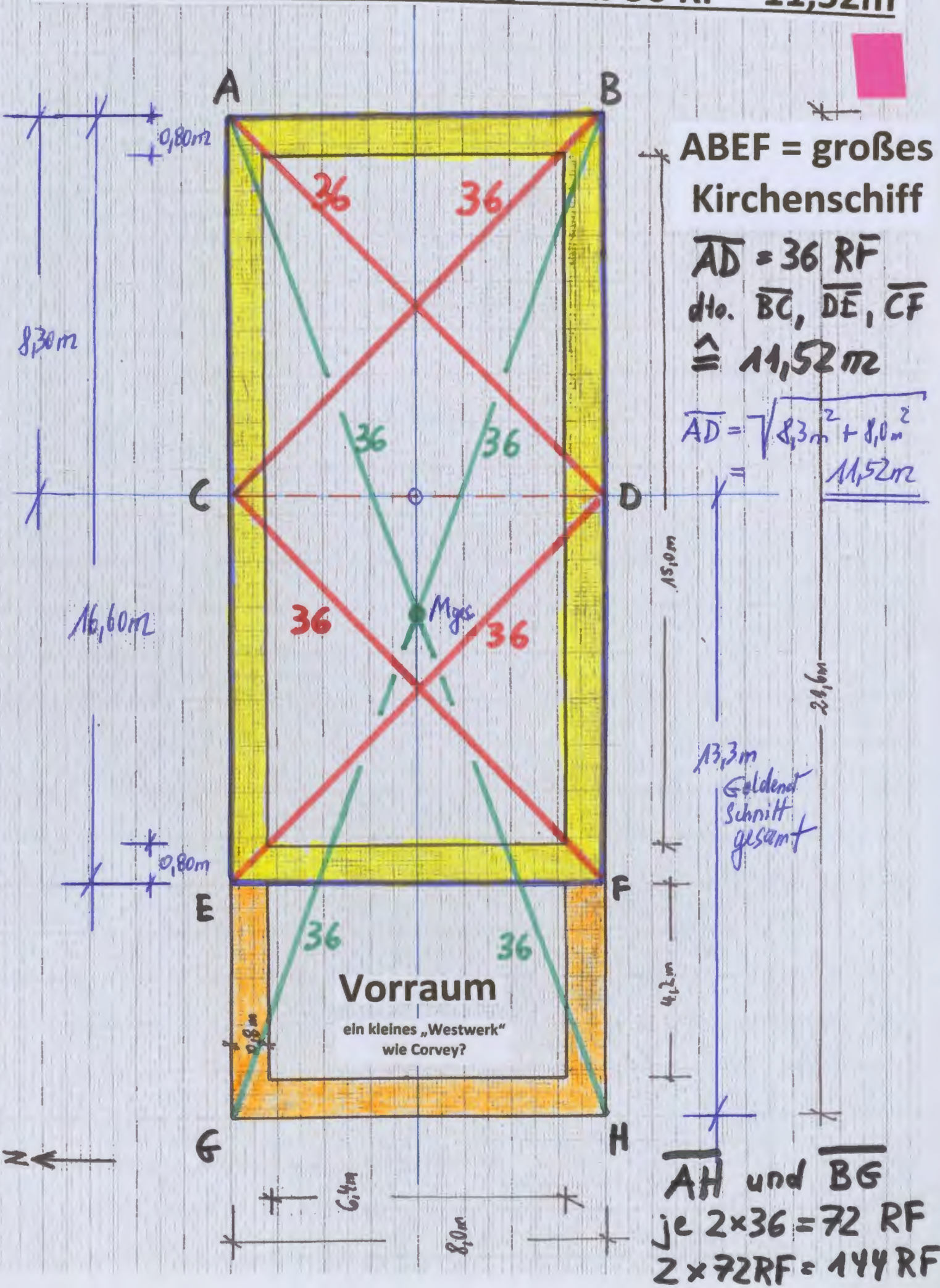


Zeichnet man von den Innenseiten West/Ost bis zur Mittellinie zwei kreuzförmige Diagonalen, so stellt man fest, dass z.B. die Strecke BC die Länge 11,52m (36 RF) hat, ebenso DE, CF, AD. Die gesamte Hallenbaudiagonale beträgt 23,04m (72 RF). $23,04\text{m}/2 = 11,52\text{m}$. Die Schnittpunkte unterteilen die Innenlänge (20m) in 5m-Abschnitte. Auffällig: Punkt „G“ liegt exakt an der Ostseite der Trennwand. Der große Kirchenraum mit $L=15\text{m}$ wird in drei Teile geteilt. Zufall oder geplant: Die Strecke HI ist 16,3m lang (Diagonale des großen Kirchenraumes). Die Strecke EI beträgt 15,3m (angenähert $L=15,27\text{m}$). Das entspricht einer minimalen von Abweichung von 0,4%. Zufall nicht ausgeschlossen.

580



immer wieder das Planungsmaß 36 RF = 11,52m



Rechnerischer Beweis, dass der von Prof. Dr. Axel Hausmann / Aachen postulierte sog. „Idealschnitt“ (als der jüngere Bruder des „Goldenen Schnittes“) in Aachen wie am Tönsberg-Hallenbau zur Anwendung kam. Die Länge 6,325m spielt am Hallenbau eine wichtige Rolle, wie wir noch sehen werden.

Äußeres Oktogon

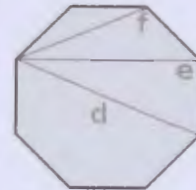
Achteck - Rechner

Berechnungen bei einem regelmäßigen Achteck oder Oktogon. Bekannt ist diese Form vom Stoppschild. Geben Sie einen Wert ein, runden Sie bei Bedarf und klicken Sie auf Berechnen.



Eingabe

Seitenlänge (a):	6,325	✓	C
Große Diagonale (d):	16,528		C
Mittlere Diagonale (e):	15,27	= L	C
Kleine Diagonale (f):	11,687		C
Umfang (u):	50,6		C
Flächeninhalt (A):	193,167		C
Umkreisradius (r _u):	8,264		C
Inkreisradius (r _i):	7,635		C



$L=15,27\text{m}$ dividiert durch $\sqrt{2}=2,4142$ ($1+\text{Wurzel } 2$) ergibt 6,325m für die Seitenlänge des äußeren Planungs-Oktogons in Aachen. Das ist ein Beweis, dass auch für unsere Stelle der nach Prof. Dr. Axel Hausmann formulierte „Idealschnitt“ angewendet wurde. Die Mathematik zum Idealschnitt wird an anderer Stelle erläutert.

Inneres Oktogon

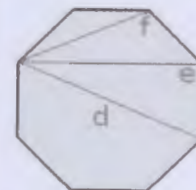
Achteck - Rechner

Berechnungen bei einem regelmäßigen Achteck oder Oktogon. Bekannt ist diese Form vom Stoppschild. Geben Sie einen Wert ein, runden Sie bei Bedarf und klicken Sie auf Berechnen.

Eingabe



Seitenlänge (a):	5,996		C
Große Diagonale (d):	15,669		C
Mittlere Diagonale (e):	14,4767	✓	C
Kleine Diagonale (f):	11,08		C
Umfang (u):	47,972		C
Flächeninhalt (A):	173,617	✓	C
Umkreisradius (r _u):	7,835		C
Inkreisradius (r _i):	7,238		C



Gibt man die Seitenlänge des inneren Oktogon ein, so erhält man die mittlere Diagonale (e) (Seitenlänge eines Quadrates) mit 14,4767m.

Interessanter ist jedoch die davon eingeschlossene Fläche mit 173,617m²

Die Gesamtfläche des Tönsberg-Hallenbaues beträgt: 21,6m x 8,0m = 172,8m²

Die bis auf ca. 1/4 m² genaue Übereinstimmung verblüfft.

Die zu vernachlässigende Abweichung beträgt minimale 0,47%

Formeln:

$$d = a \cdot \sqrt{4 + 2 \cdot \sqrt{2}}$$

$$e = a \cdot (1 + \sqrt{2})$$

$$f = a \cdot \sqrt{2 + \sqrt{2}}$$

$$\text{Höhe} = e = 2 \cdot r_i$$

$$u = 8 \cdot a$$

$$A = 2 \cdot a^2 \cdot (1 + \sqrt{2})$$

$$r_u = a / 2 \cdot \sqrt{4 + 2 \cdot \sqrt{2}}$$

$$r_i = a / 2 \cdot (1 + \sqrt{2})$$

$$\text{Winkel: } 135^\circ$$

$$20 \text{ Diagonalen}$$

Quelle:

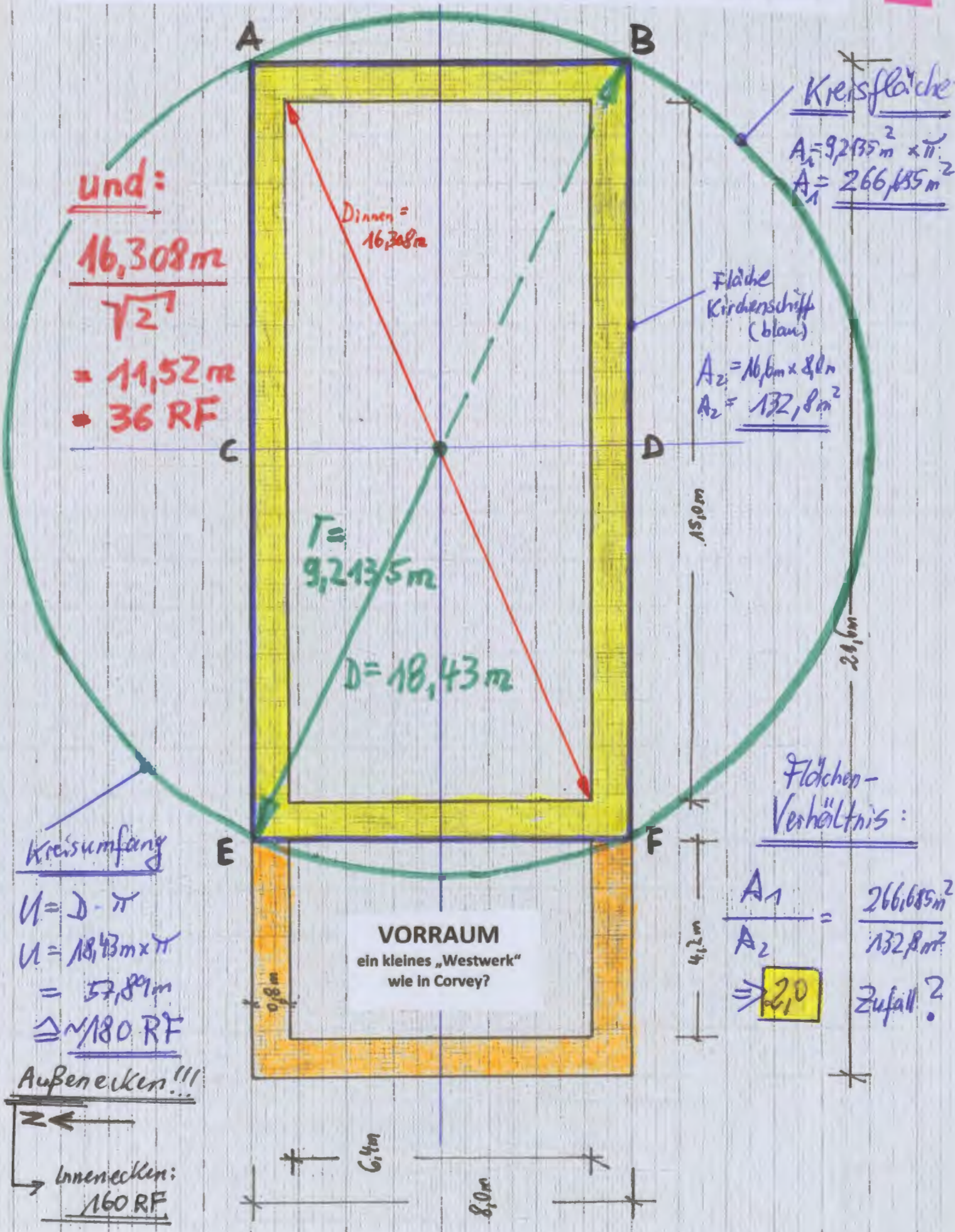
Rechneronline
<https://rechneronline.de/achteck>

Achteck - Geometrie-Rechner

Die Innen-Diagonale (rot) des großen Kirchenschiffes bemisst sich auf 16,308m
Betrachtet man diese Länge mal als Diagonale eines Quadrates, so ergibt sich:

$$16,308m / \sqrt{2} = 11,52m = 36RF$$

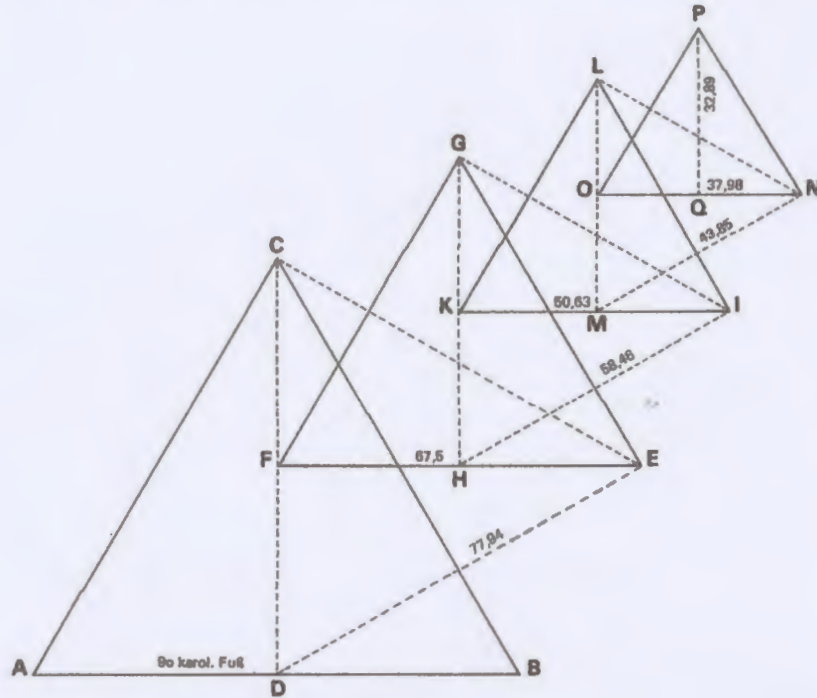
Die Kreisfläche (grün) ist genau doppelt so groß wie das Kirchenschiff (blau)



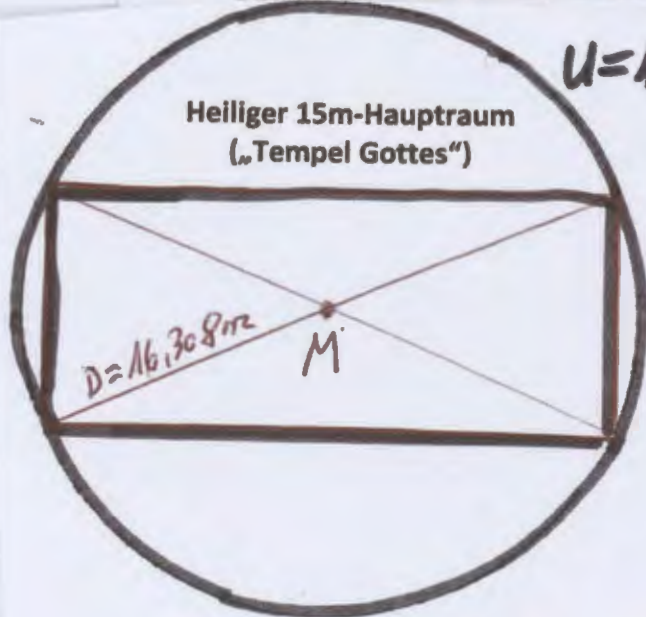
Setzt man nun dieses Verfahren (nach Walther Matthes, „Corvey und die Externsteine“, Seite 76) nach unten hin fort, so folgen jeweils durch Division durch 0,866 (Umrechnung von Höhe auf Seitenlänge eines gleichseitigen Dreiecks) die folgenden „Fuß-Maße“:

103,9 - 120,0 - 138,6 - 160,0

DIE IDEELLEN GRUNDLAGEN DER CORVEYER BAUTEN



Zeichn. 5: Darstellung des Verfahrens, das vermutlich beim Bau des Corveyer Westwerks angewandt wurde, um die Grundrißmaße zu bestimmen. Es wurden sieben gleichseitige Dreiecke so aneinander gereiht, daß die Höhe eines Dreiecks jeweils das Grundmaß für das nächste abgab. So ergibt zum Beispiel die Höhe EF des zweiten Dreiecks die Länge des Westwerks und die Höhe GH des dritten Dreiecks die Breite desselben.



U=160 RF

Innerecken!!

✱ (Außenecken: 180° RP)

6,4 m²

✱

Umfang: $D \cdot \pi$

$16,308 \text{ m} \cdot 3,14159 = 51,2 \text{ m}$

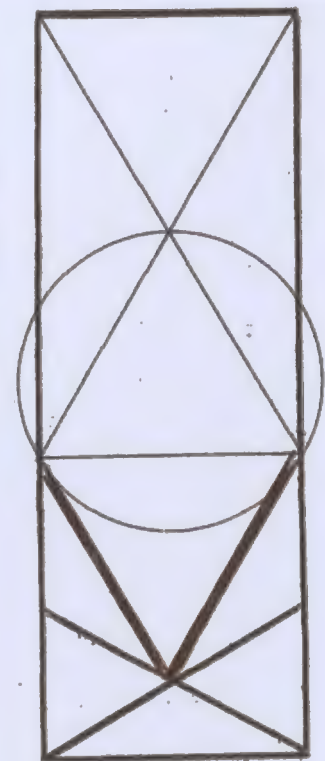
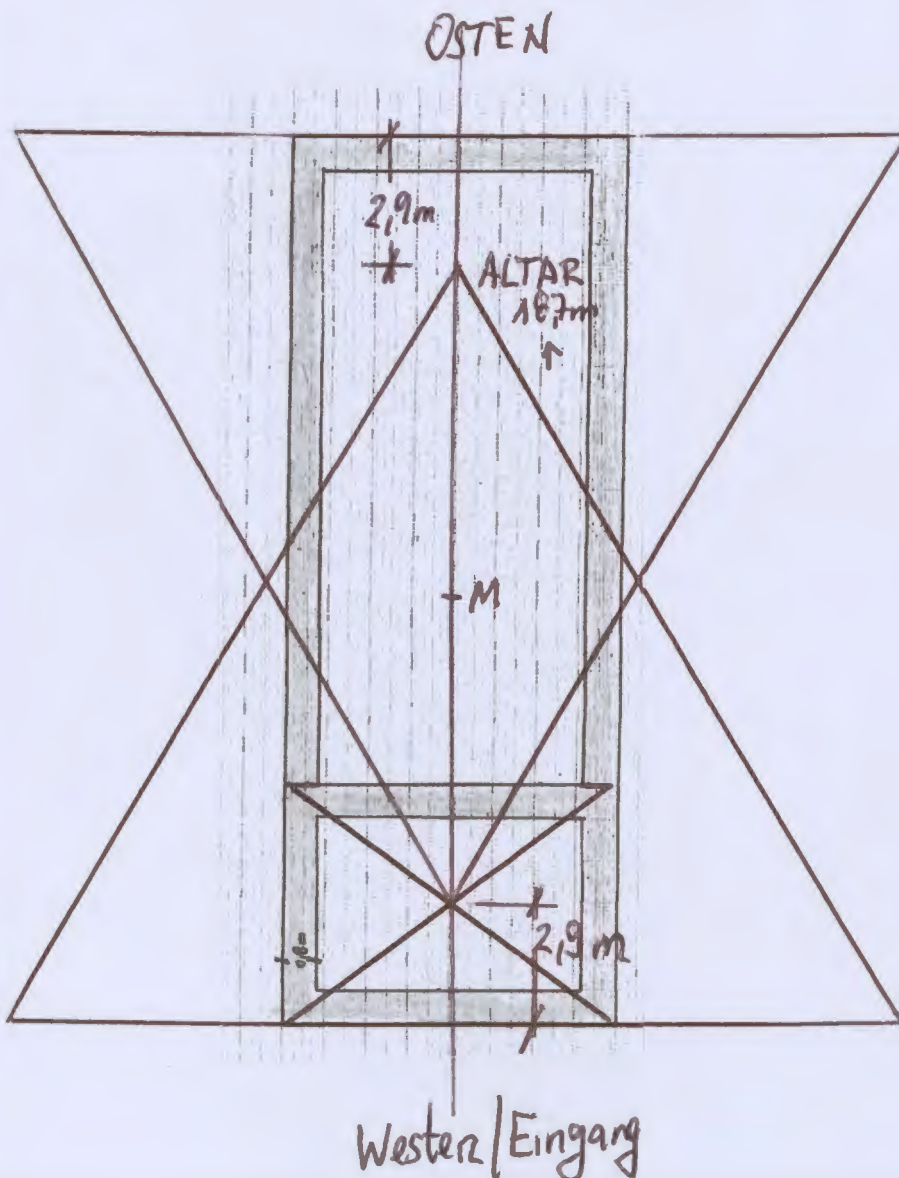
$\hat{=} 160 \text{ RF} - \text{exakt} -$

✱ — 15,0 m — ✱

Ebenfalls auf einem Büchermarkt erwarb ich dieses Buch von Albrecht Kortmann für 1,-€
Es hat mir einen entscheidenden Hinweis gegeben. Bereits vor zwei Jahren hatte in den
ersten Figuren geometrisch „gegengespiegelt“, also als Basislinie einmal die Westseite
mit der Spitze des gleichseitigen Dreiecks nach Osten gerichtet

Die Figur unten rechts inspirierte mich spontan und ich musste an den Hallenbau-Grundriss denken. Vor allem an den Vorraum, dessen zwei Diagonalen exakt den Mittelpunkt darstellten.

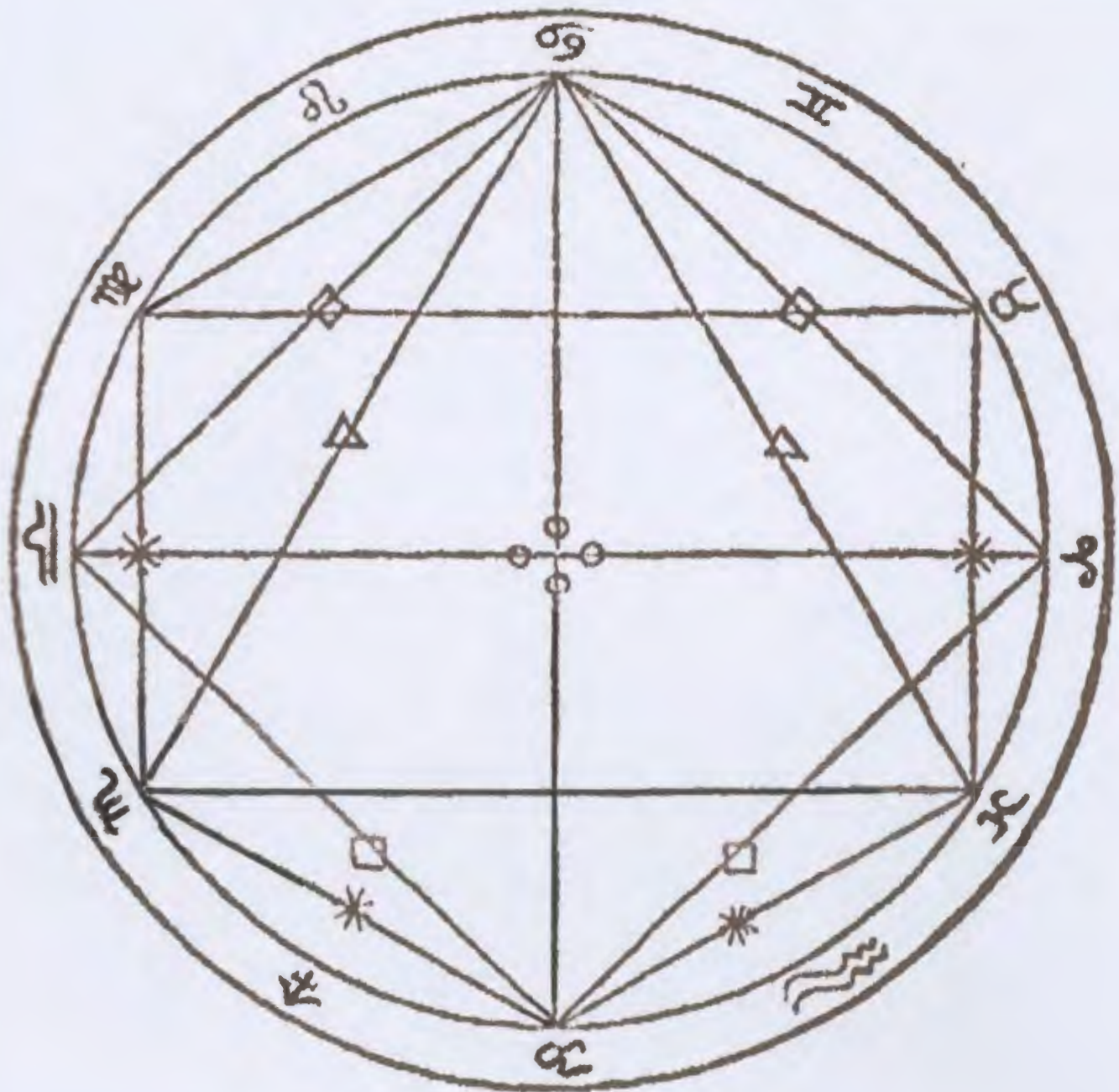
Die Spitze eines gleichseitigen Dreiecks zielt auf diesen Mittelpunkt. Der Mittelpunkt ist $0,8m + 2,1m = 2,9m$ vom Eingang an der Westseite entfernt. Konstruiert man nun ein gleichseitiges Dreieck mit der Höhe: $21,6m - 2,9m = 18,7m$, so ergibt sich daraus sofort die Dreiecks-Seitenlänge. Denn $18,7/0,866 = 21,6m$. Das entspricht der Länge unseres Hallenbaues. Bereits in Vorgängerskizzen stellten wir fest, dass die Länge $18,7m$ ab dem Eingang im Westen den Altarpunkt kennzeichnet. Triangulation von Westen=Altar, Triangulation von Osten = Mitte Vorraum. Somit kommt die Hallenbaulänge mehrfach vor. Es scheint, als sei dieser Wert $21,6m=67,5$ RF ein grundlegendes Maß, aus dem sich andere zahlensymbolische Zusammenhänge ergeben. Siehe auch: Wurzel $2 \times L$ (mit $L=15,27m$)



Figur des Trianguliers

Quelle: Albrecht Kottmann
Das Geheimnis romanischer Bauten,
Seite 16

Hier eine stark vergrößerte Abbildung dieser Figur

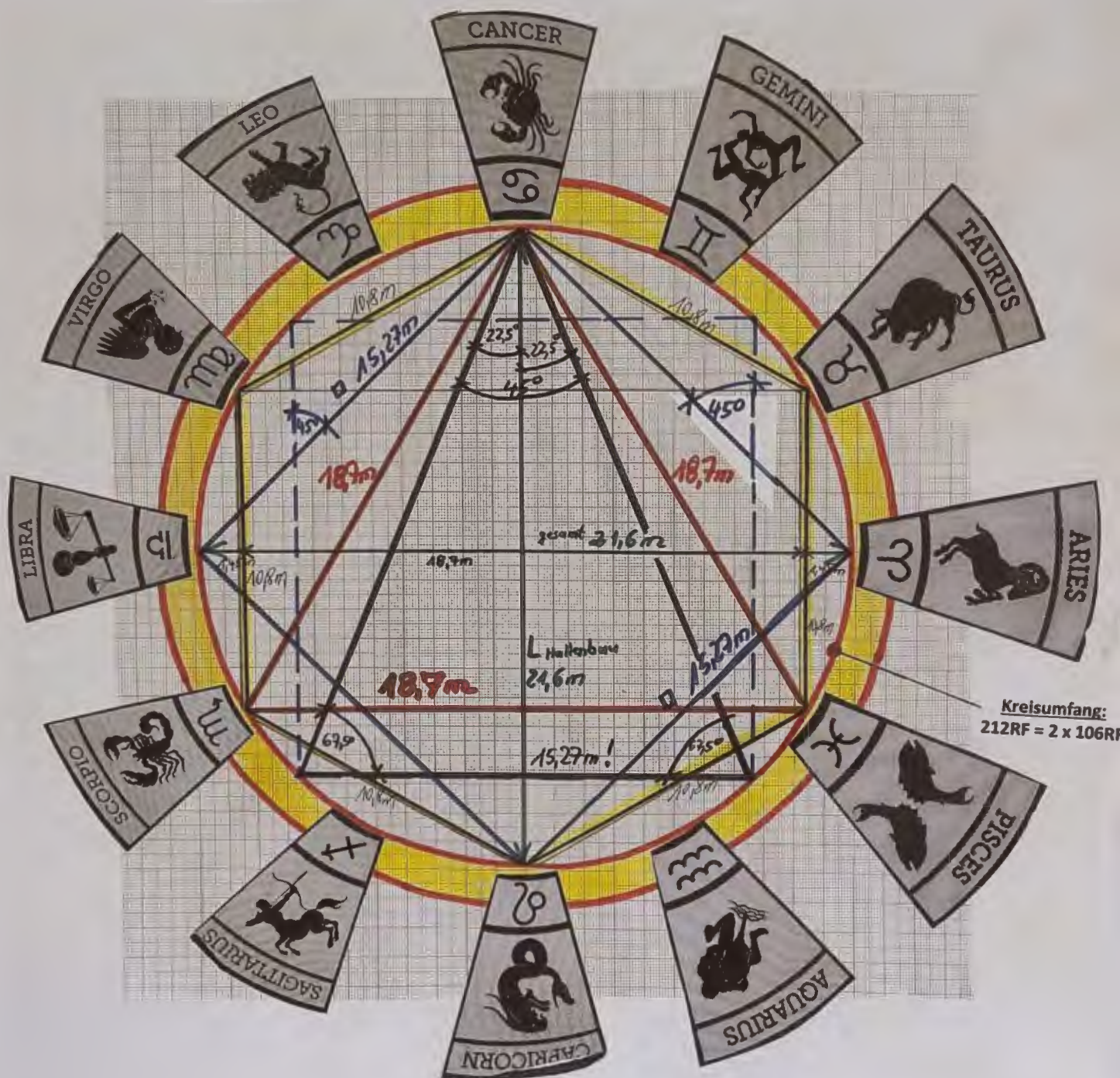


ch probierte diese 6-Eck-Figur
von Walter Ryff von 1548 aus.

Es zeigten sich verblüffende
Einsamkeiten mit den wichtigsten
Hallenbau-Maßen.
eint in einer einzigen Konstruktion.
es Mal mit Hilfe eines Sechsecks.



Das sog.
„Drachsche Dreieck“
mit dem Scheitelwinkel 45°
und den beiden Basiswinkeln von $67,5^\circ$,
ist ebenfalls enthalten.
Die Basislänge beträgt wieder
unser bekanntes Werkmaß
15,27m!



Kreisumfang:
 $212RF = 2 \times 106RF$

$21,6m - (2 \times 1,45m) = 18,7m$
Das entspricht der Seitenlänge
des gleichseitigen Dreiecks (rot)
und gleichzeitig der Altarstelle
ab dem Eingang im Westen

18,7m entsprechen 58,46 Fuß
(nach der Dreiecksreihe
von Walther Matthes)



550

Corvey bei Höxter

Corvey ist das erste Benediktinerkloster, das in dem von Karl dem Großen eroberten Sachsen gegründet wurde. Die Initiative zur Gründung geht auf Planungen Karls zurück. Sein Vetter Adalhar, Abt des Klosters Corbie bei Amiens in Nordfrankreich, führte die Idee Karls aus, um durch eine Klostergründung den unterworfenen Sachsen den Glauben näher zu bringen. In Hethis, einem nicht näher bekannten Ort vermutlich bei Neuhaus im Solingener Wald, war bereits ein Bauplatz gefunden worden. Doch erst 815 wurde eine Cella errichtet, nachdem im selben Jahr auf dem Reichstag von Paderborn die Klostergründung ausdrücklich genehmigt worden war. Der Tod Karls und die Verbannung Adalhards 814–821 durch Ludwig den Frommen verzögerten den zügigen Ausbau des Projekts. Aufgrund der ungünstigen örtlichen Gegebenheiten verlegten zudem die Mönche unter Leitung Adalhards 822 die Benediktinerabtei an das mildere und besser an das Straßennetz angebundene Weserufer bei Höxter und nannten ihre Niederlassung „Nova Corbeia“ nach ihrem französischen Mutterkloster Corbie. Corvey ist heute für die karolingische Architekturgeschichte von großer Bedeutung, da wesentliche Teile des Ursprungsbaus erhalten sind, die in großartiger Weise die Baugedanken der „karolingischen Renovatio“ verkörpern, der Wiederaufnahme antiker Kunst und Architektur unter Karl dem Großen und seinen Nachfolgern. Ausführende der Gründung und des Aufbaus der Abtei Corvey waren Abt Adalhard von Corbie und sein Bruder und späterer Nachfolger Wala. Adalhard (um 750–826), seit 780 Abt von Corbie, war der Sohn von Bernhard, dem Bruder König Pippins und daher Cousin Karls des Großen und wahrscheinlich mit diesem erzo-gen worden. 771 wurde er Mönch und lebte zeitweilig im Benediktinerkloster Montecassi-

no. Als Abt von Corbie unterhielt er enge Kontakte zur Hofschule Karls, in der er das Pseudonym „Antonius“ erhielt. Er wurde mit zahlreichen Sonderaufgaben durch Karl den Großen betraut. Durch seine sächsische Mutter und die Tätigkeit seines Bruders Wala bestanden enge Beziehungen zu Sachsen. Daher führte Adalhard gleichzeitig das Amt des Abtes von Corbie und von Corvey. Sein Bruder Wala (um 755–836) war Heerführer in Sachsen und führte Krieg gegen die Abodriten; 812 wurde er zur Abwehr der Sarazenen nach Italien beordert. Mit dem Regierungsantritt Ludwigs des Frommen wurde Wala Mönch in Corbie, 826 Nachfolger seines Bruders als Abt, seit 830 Abt von Bobbio. Adalhard und Wala waren auch beim Aufbau des Frauenklosters in Herford, dem ersten Frauenkonvent in Sachsen, beteiligt, der von dem sächsischen Adeligen Walther um 800 zunächst in Dornberg gegründet und später nach Herford verlegt worden war.

823 versah Kaiser Ludwig der Fromme die Abtei Corvey mit Privilegien (freie Abtswahl und Immunität) und schenkte ihr Reliquien des hl. Stephanus. Dadurch konnte das Kloster den angestrebten Aufschwung nehmen. 836 folgten Reliquien des hl. Vitus aus Saint-Denis, so dass die Abteikirche das Patrozinium Step-

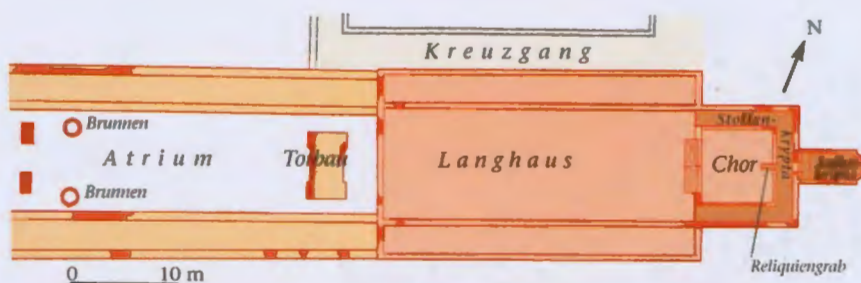


Kryptenartige Halle im Erdgeschoss des Westwerks mit vier mittleren Säulen, die von einem Pfeilerring umgeben sind. Die Säulen besitzen korinthische Kapitelle, die antike Formen rezipieren.

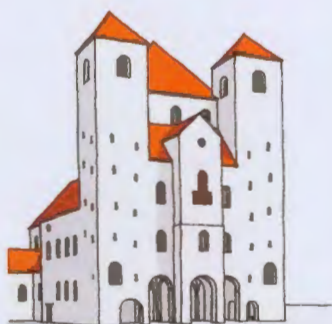


Grundriss der „Klosterstadt“ mit der Abteikirche als Zentrum (Umzeichnung nach W. Rave: Corvey, Münster 1958)

CORVEY



Grundriss der 822 begonnenen und 844 geweihten Klosterkirche mit erstem Atrium



Klosterkirche um 885, Rekonstruktion (Umzeichnung nach Felix Kreusch; Beobachtungen an der Westanlage der Klosterkirche zu Corvey, Köln/ Graz 1968)



nus und Vitus erhielt. Von Corvey, dem größten Kloster der Karolinger in Sachsen, strahlten wichtige Impulse für die Missionierung Dänemarks und Schwedens sowie für die Entwicklung der frühen ottonischen Buchmalerei aus. Aus seinem Konvent gingen noch bis Ende des 10. Jahrhunderts nicht nur der erste deutsche Papst Gregor V. (um 969/972–996 [Weihe]–999) und mehrere Kardinäle, sondern auch fünf Erzbischöfe und über 20 Bischöfe hervor.

Die Abteikirche stand ursprünglich im Zentrum einer ausgedehnten Siedlung, einer „Klosterstadt auf dem freien Land“, die von einem Wall und einem Graben umgeben war. Die Kirche besteht heute aus dem karolingischen, im 12. Jahrhundert veränderten Westwerk und einem nachgotisch-frühbarocken Kir-

chenschiff von 1667–74, das den karolingischen Vorgänger ersetzt.

Das 822 begonnene und 844 geweihte ursprüngliche Langhaus in Form einer Basilika besaß ein breites Mittelschiff (9,85 m) und schmale Seitenschiffe (2,45 m) und war bis zum 17. Jahrhundert erhalten. Der östliche Teil des Mittelschiffs war als Mönchschor abgeschränkt. Der Chor bestand aus einem schlichten quadratischen Altarraum in der Breite des Mittelschiffs. Eine Stollenkrypta, nur wenig unterhalb des Langhaus-Fußbodens lag, verlief innen entlang der Außenwände des Chores, von deren Ostwand ein Durchgang zu einer kleinen Außenkrypta (vgl. Abtei Werden) führte. Diese Außenkrypta bestand aus einem 6 x 2,3 Meter langen Raum, der im Osten mit einer halbrunden Apsis abschloss. Darüber lag ein weiterer Raum. Die Krypta nahm die Reliquien des hl. Vitus auf. Wahrscheinlich befand sich der Aufbewahrungsort der Reliquien nicht in der Außenkrypta, sondern – wie bei vergleichbaren Kryptenanlagen – in einem Reliquiengrab, das man in einem eigens dafür geschaffenen kurzen Kryptenstollen gestellt haben dürfte, der von der Mitte des östlichen Querstollens nach Westen führte (vgl. Konstanzer Münster).

Der Westfassade der Basilika war – wie z. B. in Lorsch und Fulda – ein langes Atrium mit einem Innenhof von 34,5 Metern Länge mit zwei Brunnen vorgelagert. Vor der Kirchenfassade stand frei im Atrium ein Torbau analog zur Königshalle in Lorsch (vgl. S. 177).

Aus dieser frühen Bauphase stammt wahrscheinlich die Inschriftentafel aus ehemals vergoldeten Metallbuchstaben, die zweitverwendet in der Fassade des Westbaus von 873–885 eingemauert wurde (heute Kopie) und seit 1985 im Innern angebracht ist: „CIVITATEM ISTAM TU CIRCVMDA D(omin)NE

ET ANGELI TVI CVSTO DIANT MVROS EIVS“ („Umhege, o Herr, diese Stadt, und lass deine Engel die Wächter dieser Mauern sein.“ Die Verse erinnern an die Bibelstelle Psalm 127,1 „Wenn der Herr nicht die Stadt behütet, so wacht der Wächter umsonst.“). Sie kommt im kirchlichen Stundengebet vor. Die Bezeichnung „civitas“ bezieht die Inschrift auf die Klosterstadt (= Gottesstadt) bzw. die Kirche als Architektur bzw. Weltanschauung und begreift sie als ein Abbild des Himmlischen Jerusalem.

Unter Abt Adalgar (856–76) erweiterte man die Kirche durch einen langen Mönchschor mit halbrunder Apsis, kleinen querhausartigen Seitenflügeln und einer Krypta, die als gewölbter Stollen außen um den Chor verlief. Von der „Chorumgangskrypta“ führten drei Stollen nach Osten ab, der mittlere endete in einer kreuzförmigen Kapelle.

873–885 erfolgte die Errichtung des noch bestehenden Westwerks mit seiner kryptenartigen Erdgeschosshalle, dem hohen Mittelraum im Hauptgeschoss, umgeben von gewölbten Seitenräumen, und einem im 12. Jahrhundert abgebrochenen Mittelurm. Das Westwerk steht in der Tradition von Westbauten, die von der Carolingerzeit bis ins 12. Jahrhundert errichtet wurden. Das Corveyer Westwerk ist das älteste erhaltene. Vorbilder sind aus dem westlichen Frankenreich bekannt (z. B. das 799 geweihte Westwerk von Centula, s. Abb. S. 49). Für den Westbau von Corvey musste das ältere Atrium abgebrochen und ein neues, nun zweigeschossiges errichtet werden. Das Westwerk erhielt unter Abt Wibald von Stablo (1146–59) seine heutige Gestalt (Abbruch des Mittelturms, Errichtung der Turmobergeschosse und des Glockenhausriegels zwischen den Türmen).



Fassade der ehem. Klosterkirche



594

Foto: Anja Knobloch



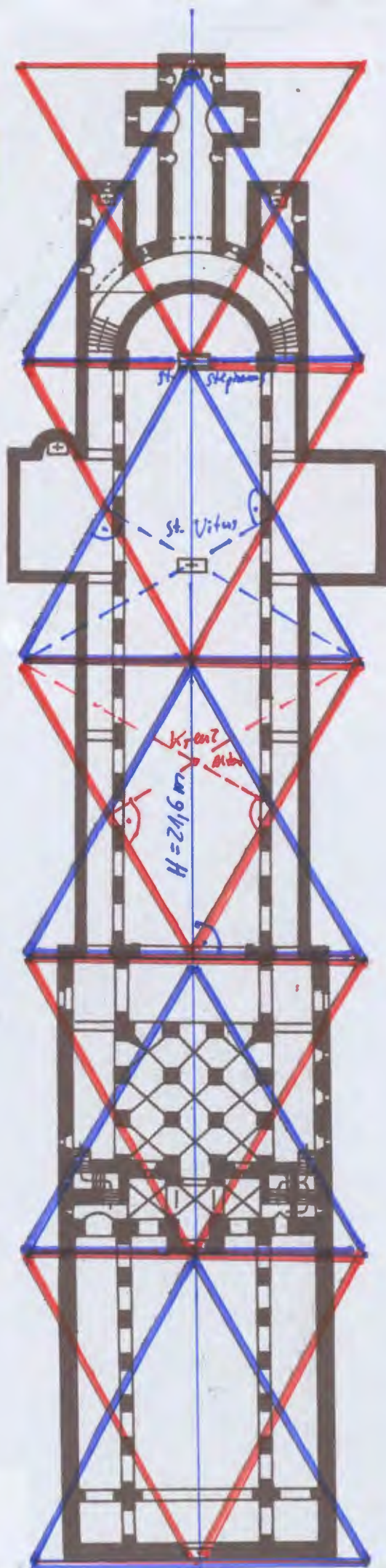






Erste Skizzen

5 gleichseitige Dreiecke
übereinander. Basislänge:
77,94 RF und einer Höhe
67,5RF. Die Höhe entspricht
der Länge des Hallenbaus
auf dem Tönsberg



Gesamtanlage Corvey

Atrium-Westwerk-Kirche

Breite
Westwerk
58,45 RF
(siehe T⁰ Δ)

✦
"WESTWERK"
L = 67,5 RF
(24,6m) ≅ T⁰



ATRIUM



Corvey- Urkirche von 822 mit Zeichnungen, Fotos und Maßen

ist in diesem Buch enthalten

Das Titelfoto zeigt nicht Corvey

DENKMALPFLEGE IN WESTFALEN-LIPPE 1972-1976

BAUFORSCHUNG UND GRABUNGEN

„Als ich vor einigen Jahren auf einem Büchermarkt in Unna dieses Buch für 1,-€ erwarb, konnte ich nicht ahnen, welcher Schatz sich hier verbarg. Nämlich die komplette Ausgrabungsgeschichte der Urkirche von 822 von Uwe Lobbedey.“

Gesamtfläche:

53 x 92 = 4.876 RF-Quadrat

28 x 34 = 952 RF-Quadrat

10 x 18 = 180 RF-Quadrat

Summe: 6.008 RF-Quadrat

abzgl. den beiden Abrundungen
der Außenkrypta (8RF)
= 6.000RF-Quadrat

Das ist $\frac{1}{2}$ von den 12.000 Stadien
des „Himmlichen Jerusalem“

Corvey Fläche außen: 6.000RF²
Tönsberg Innenfläche: 1.200RF²

$$6.000/1.200 = 5$$

-versteckte Zahlensymbolik-

Innenfläche Corvey ≈ 5.000 RF²
Innenfläche Tönsberg ≈ 1.200 RF²
Faktor: **4**

$$[3,5 \text{ cm} \approx 10 \text{ m}]$$

$$\frac{375}{185} = 2,027 = \mathbf{2} = \frac{u_c}{u_f}$$

Grundriss gezeichnet nach:

„Westfalen“
Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Altertumskunde Westfalens
65. Band / 1977 / Heft 3-4 / Seite 293
Neue Ausgrabungsergebnisse zur Baugeschichte der Corveyer Abteikirche
von Uwe Lobbedey

M: 3,5cm = 10 Meter

$\Delta = 5 \text{ RF} \approx 1,6 \text{ m}$
bei der Größe absolut vernachlässigbar!
(13 %)

-erste Skizzen-

Werkmaß: 601

1 RF = 0,32m

-erste Skizzen 2022-

Hilde Claussen schreibt in „Einführung zu den Grabungsfunden von 1974-1975“ folgendes: Die Außenkrypta ist ein östlich an den rechteckigen Chor von Bau A angebaute, im Lichten 2,35m breiter und 5,5m langer Raum mit halbrund geschlossenen Apsis. Das passt sehr gut zu den von mir entwickelten Gebäudemäßen. In der Skizze ist die Länge (außen) mit $14+4=18 \text{ RF}$ angegeben. 5,5m entsprechen umgerechnet 17,18RF. 18RF-17,18RF=0,82RF. Das entspricht ca. 30cm östliche Wanddicke. 2,35m entsprechen 7,34RF innen. Bei angegeben 10RF außen ergeben sich Wandstärken je von 1,32RF entsprechend ca. 43cm.

Höhe des
gleichs. Δ
mit 120
ergibt als Höhe
Mitte, Chor
mit 33,25m
($\approx 103,9 \text{ RF}$)

Erste Skizzen

120RF

92 RF

KM

M. A. Berke (2,56m)

48-

1,5 $\approx$ 50cm (s. Lobbedey)
0,51m

53 RF

$$\text{Umfang: } T O_a = \frac{2 \cdot 67,5 + 2 \cdot 25}{185 \text{ RF}}$$

Umfang Corvey:
unter Berücksichtigung
der 9 Stufen
H-Krypta: $\approx 375 \text{ RF}$

Nach Platon ist das schönste Dreieck unter allen anderen dasjenige, bei dem die kleinere Kathete genau halb so groß ist, wie die Hypothenuse.

Also $B=53RF$ (16,96m), $L=92RF$ (29,44m),

Hypothenuse=Diagonale=106RF (33,92m). Das Verhältnis ist exakt 1:2
 Dr. Thomas Küntzel geht in: „Die Klosterkirche Corvey“ -Ein Nachbau des salomonischen Tempels- von einer Breite von 17,5m und einer Länge des großen Kirchenschiffes von 29,50m aus. Das Verhältnis wird hierbei nicht erreicht (1:1,96). Der Maßstab von Dr. Lobbedey entspricht eher dem Vorgenannten. Wichtig ist ja auch nur, wie es geplant war! Eine exakte Umsetzung der Planmaße in die Wirklichkeit ist i.d.R. unmöglich. Das erfährt jeder noch so bemühte „Baumeister“ vor Ort sehr schnell, wenn er –wie der Verfasser- den Kirchenbau einmal mit frühmittelalterlichen Vermessungstechniken nachstellt.

Trotz intensivster Bemühung gelang es dem Verfasser nicht.

Daher sind Ungenauigkeiten vorprogrammiert.

Und wenige Zentimeter spielen für die Gesamteinschätzung keine Rolle!

Literatur:

Dr. Thomas Küntzel

„Die Klosterkirche Corvey“

-Ein Nachbau des salomonischen Tempels-

In:

Sollinger Heimatblätter Heft 2 / 2014, Seiten 21-30

Dr. Küntzel setzt hinter seinem Titel kein Fragezeichen.

Für ihn ist es auch kein Problem, dass Ellenmaße
 in Fußmaße umgesetzt wurden.

Wenn also Corvey im Jahre 822 so geplant war,
 dann wird es bei sein Vorgängerbau, Hethis bzw. Hetha
 genauso gewesen sein.

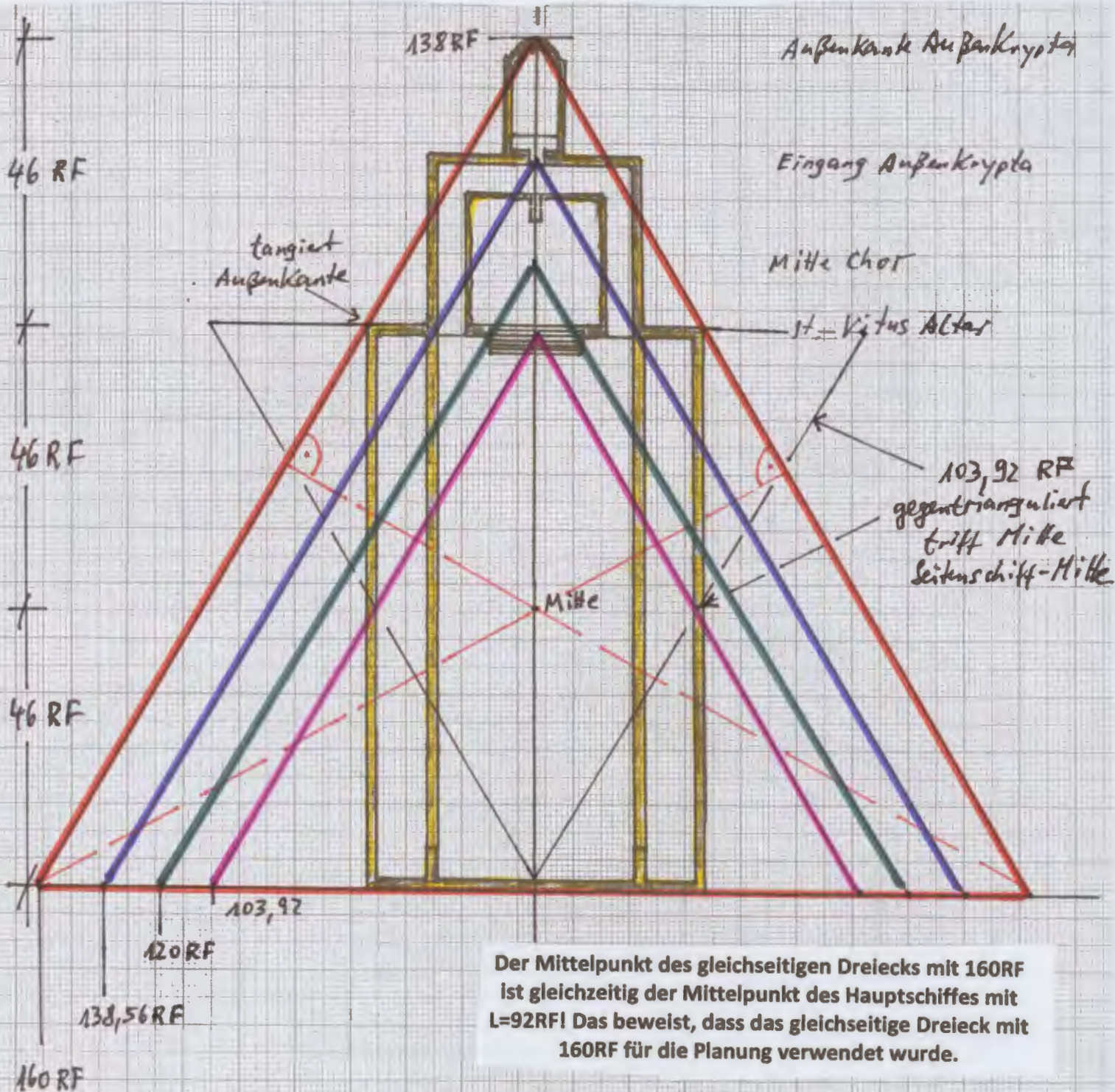
In den geometrischen Skizzen zum Hallenbau auf dem
 Tönsberg ist genau das bereits nachgewiesen worden.
 Man kann bei allen theoretischen Überlegungen nie sicher
 sein, ob sich alles wirklich so abgespielt hat.

Aus diesem Grunde finden sich in allen ähnlichen Texten
 oftmals vorsichtige Konjunktive wie auch hier: “beinahe”“könnte”
 “vermutlich”“möglicherweise” ...„anscheinend“

Triangulation mit gleichseitigen Dreiecken 603

aus der Maßreihe des sog. „Himmlichen Jerusalem“

(nach Walther Matthes „Corvey und die Externsteine“)



Grundriss gezeichnet nach:

„Westfalen“
Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Altertumskunde Westfalens
68. Band / 1977 / Heft 3-4 / Seite 293
Neue Ausgrabungsergebnisse zur Baugeschichte der Corveyer Abteikirche
von Uwe Lobbedey

M: 3,5cm = 10 Meter

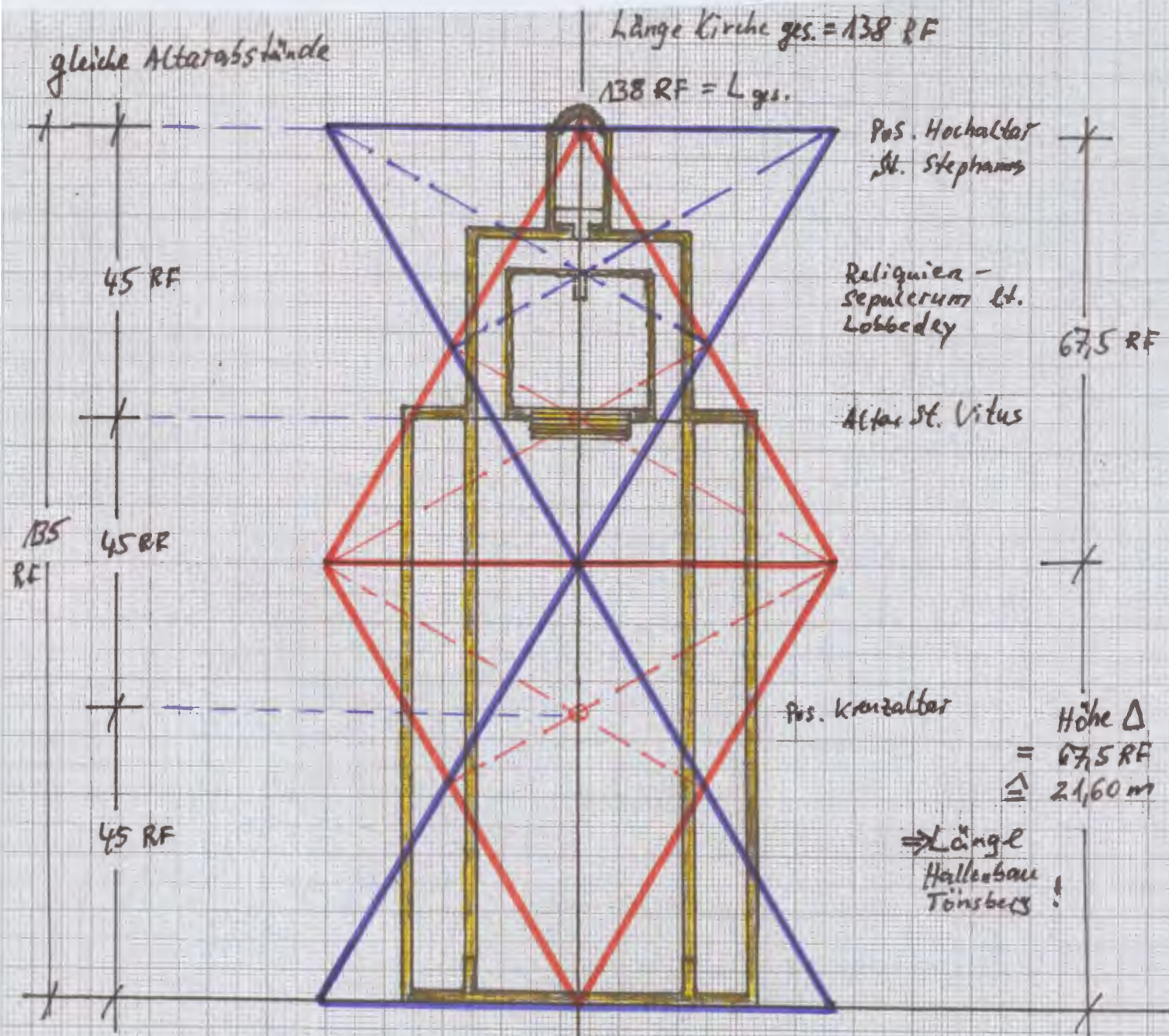
Triangulation mit dem gleichseitigen Dreieck 77,94RF und der Dreieckshöhe $H=67,5\text{RF} = 21,60\text{m}$

604

aus der Maßreihe des sog. „Himmlichen Jerusalem“

Die Höhe des Dreiecks entspricht der Länge des Hallenbaues auf dem Tönsberg

(nach Walther Matthes „Corvey und die Externsteine“)



45RF = 5.9
Säulen am
Palast Salomo

45RF $\hat{=}$ 14,4m

$\frac{21,6\text{m}}{7,2\text{m}} = 3,0$

(S. TÖNSBERG)

$21,6\text{m} + 14,4\text{m} = 36\text{m}$

77,94 RF mit der Höhe 67,5 RF
aus der Reihe des „Himmlichen Jerusalem“

Grundriss gezeichnet nach:

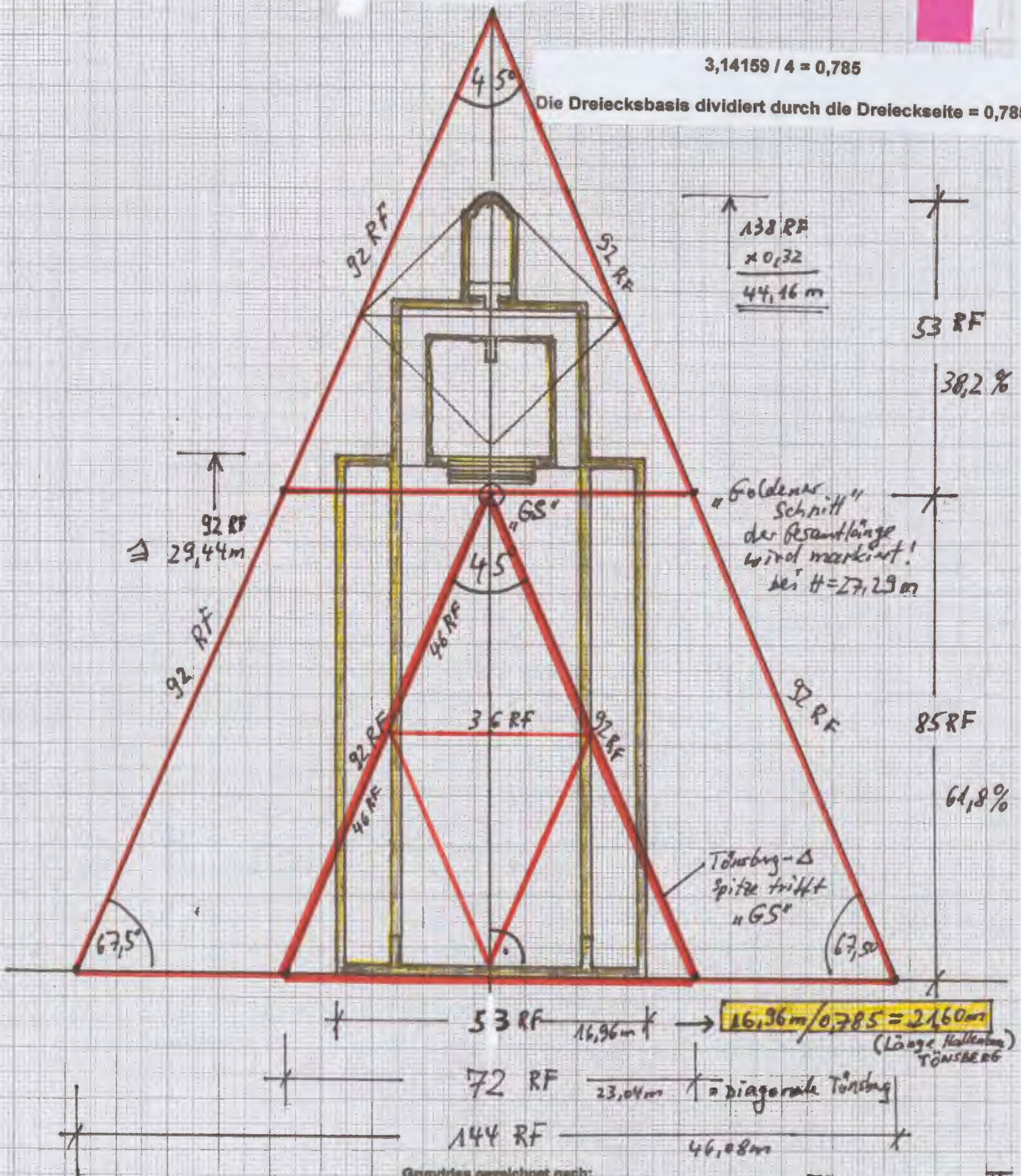
„Westfalen“
Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Altertumskunde Westfalens
58. Band / 1977 / Heft 3-4 / Seite 293
Neue Ausgrabungsergebnisse zur Baugeschichte der Corveyer Abteikirche
von Uwe Lobbedey

M: 3,6cm = 10 Meter

Pi/4 Triangulation

$$3,14159 / 4 = 0,785$$

Die Dreiecksbasis dividiert durch die Dreiecksseite = 0,785



Grundriss gezeichnet nach:

„Westfalen“
Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Altertumskunde Westfalens
55. Band / 1977 / Heft 3-4 / Seite 293
Neue Ausgrabungsergebnisse zur Baugeschichte der Corveyer Abteikirche
von Uwe Lobbedey

M: 3.6cm = 10 Meter

$$\frac{92}{92} = 0,983 = \frac{\pi}{4}$$

Das ist der Beweis, dass in Corvey die Pi/4-Triangulation angewendet wurde!

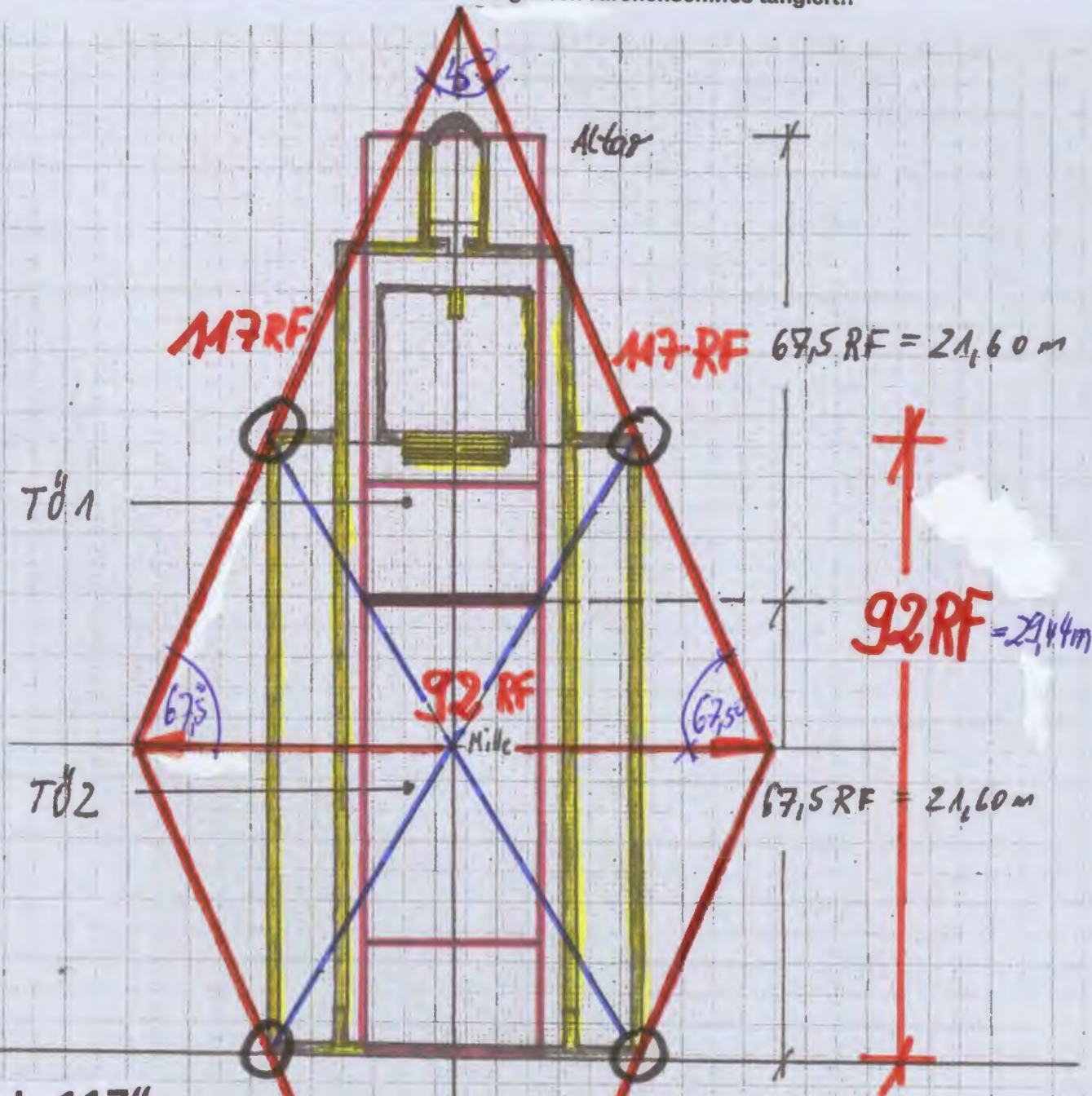
606

Das große Kirchenschiff mit $L=92\text{RF}$ und $B=53\text{RF}$ wird in der Mitte mit 92RF aufgespannt. Die Seitenlängen des gewonnenen Dreiecks ergeben genau 117RF .

$\text{Pi}/4=0,785$; somit auch : $92/117=0,785$

Es ergibt sich ein Dreieck, mit den Winkeln $2 \times 67,5^\circ$ und $1 \times 45^\circ$
Nur bei diesem Längen/Breitenverhältnis ergeben sich diese Winkel, die für ein $\text{Pi}/4$ -Dreieck erforderlich sind.

Außerdem werden alle 4 Außenecken des großen Kirchenschiffes tangiert!!



Die Zahl „117“

Die Ordnungszahl des 117. Psalms bezeichnet mit ihren Summeanden $70 + 40 + 7$ den Weg durch die irdische Fremde zur ewigen Heimat.

70 Jahre babylonische Gefangenschaft,
40 Jahre Wanderschaft der Israeliten
aus Ägypten in das verheißene Land,
Zeichen der Rückkehr in die himmlische Heimat

7 ist der Ruhetag Gottes

(nach: Meyer/Suntrup, „Lexikon der mittelalterlichen Zahlenbedeutungen“ S. 803)

117 RF $\times$ **25 RF** $\times$ **117 RF**
 $8,0\text{ m}$

Grundriss gezeichnet nach:

„Westfalen“
Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Altertumskunde Westfalens
66. Band / 1977 / Heft 3-4 / Seite 293
in Ausgabungergebnisse zur Baugeschichte der Corveyer Abteikirche
von Ewald Lobbedey

Sk: 3,8 cm = 10 Meter

Zwei „Gleichseitige Dreiecke“ der Seitenlänge $2 \times 52RF = 106RF$

A-B-C und B-C-D

Gleichzeitig entstehen 8 innere gleichseitige Dreiecke der Seitenlänge $53RF$

Wieder werden die Außenecken des großen Kirchenschiffes tangiert.

Zusätzlich wird die Außenkrypta tangiert und somit eingefasst.

$106RF$ ist dabei gleichzeitig die große Diagonale des großen Kirchenschiffes

607

SL = 106RF

53RF

53RF

$67,5RF = 21,60m$

T01

53RF

53RF

B

53RF

53RF

$67,5RF = 21,60m$

T02

53RF

53RF

H=96

RF

B'

B = 53RF

C'

53RF

8,0m

53RF

AB ist parallel zu A'B'

AC ist parallel zu A'C'

Grundriss gemäss mit nach:

„Westfalen“

Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Altertumskunde Westfalens
65. Band / 1977 / Heft 3-4 / Seite 293

Neue Ausgrabungsergebnisse zur Baugeschichte der Corveyer Abteikirche
von Uwe Lobbedey

M: 3,6cm = 10 Meter

Die Höhe des Δ
mit $SL = 53RF$
beträgt $46RF = H_0$

$3 \times 46RF = 138RF$
 $\Rightarrow$ Gesamtlänge

$$B_{\text{Corvey}} = 53 \text{ RF} = 16,96 \text{ m}$$

608

Dividiert man 16,96m durch den „Pi/4 Triangulations-Faktor 0,785“, so erhält man 21,60m!!

Das ist bekanntlich exakt die Länge des Tönsberg-Hallenbaues!

Mit ziemlicher Sicherheit ist das kein Zufall, sondern eher als Indiz dafür zu werten, dass die Breite hier in Corvey mit 16,96m = 53RF richtig angenommen ist!

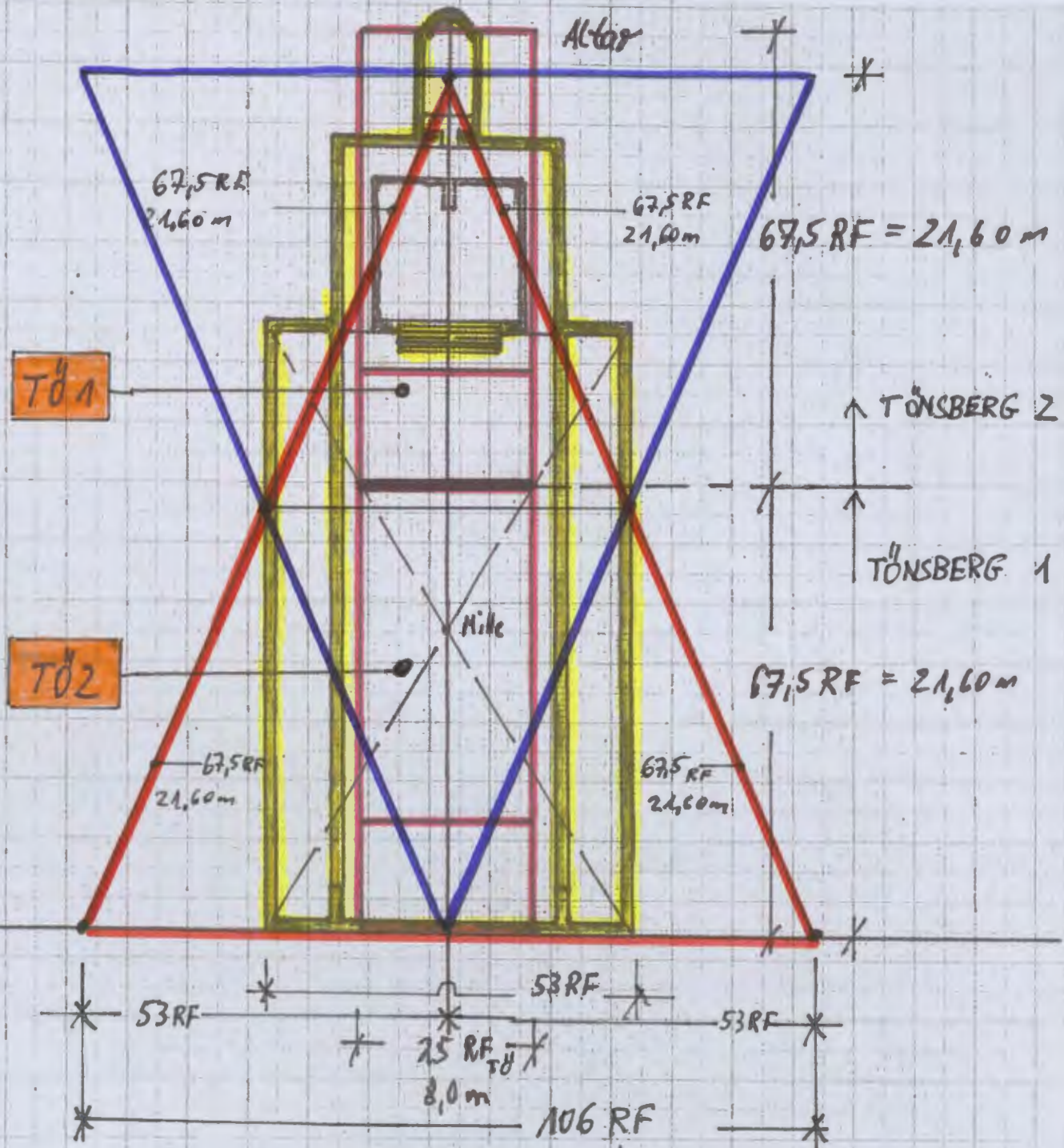
Die Spitze des Pi/4 Dreiecks trifft genau die Mitte der Außenkrypta.

Gegengespiegelt genau das Eingangsportal.

Wie will man den o.a. Zusammenhang auch anders graphisch darstellen?

Es entstehen 6 innere Pi/4 Dreiecke der Basis 53RF und 67,5RF = 21,60m als Seitenlängell!

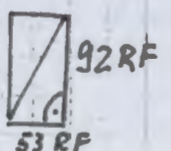
Die Winkel sind $2 \times 67,5^\circ$ und in der Spitze 45°



„Westfalen“
Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Altertumskunde Westfalens
65. Band / 1977 / Heft 3-4 / Seite 293
Neue Ausgrabungsergebnisse zur Baugeschichte der Corveyer Abteikirche
von Uwe Lobbedey

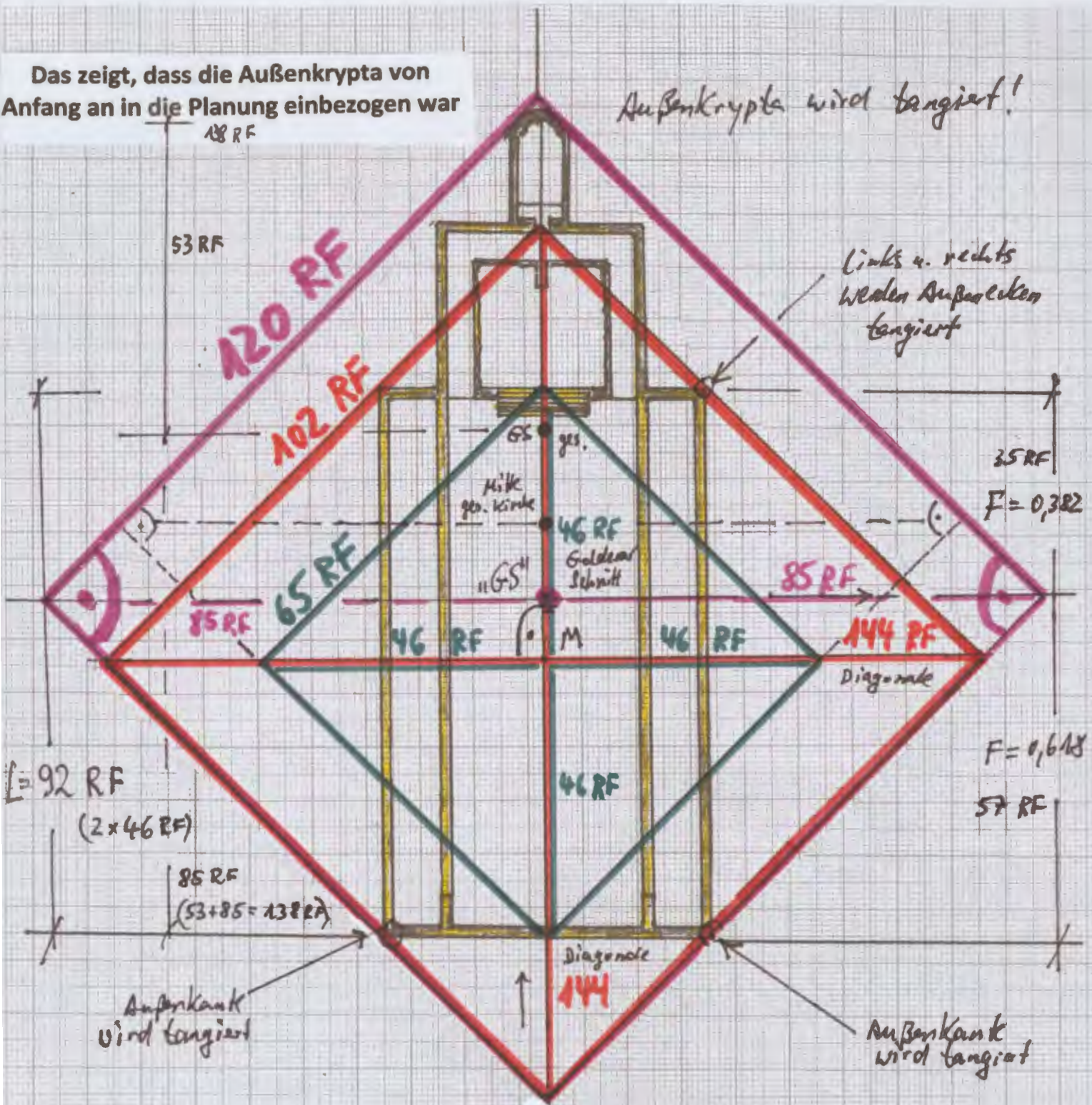
M: 1,5cm = 10 Meter

106 RF =
große Raumdiagonale



611

AußenKrypta wird tangiert!



„Westfalen“

Alt: 3,8cm = 10 Meter

613

- erste Skizzen -
2022 !!

Erste Skizzen

Segmenthöhe „h“
 $= r \cdot (1 - \cos(\frac{\alpha}{2}))$
 $= 11,52m \cdot (1 - \cos \frac{40^\circ}{2})$
 $= 0,69m$

$$\frac{92,37 \text{ F.}}{53,33 \text{ F.}} = 1,732 = \sqrt{3}!$$

$$d = \ln \text{Kris radius:}$$

$$\frac{s}{d} = 2.73$$
$$d = \frac{51.2 \text{ m}}{2.73} = 18.75 \text{ m}$$

$$= \begin{bmatrix} 1 & 0 \\ 0 & 1 \end{bmatrix}$$

Convey = 144 Fuss $\hat{=}$ 46,08 m

$$T_0 = 72 \text{ Fuss} \hat{=} 23,04 \text{ m}$$

$$t_{\text{groß}}: 8,064 \text{ cm} \hat{=} 23,04 \text{ m}$$

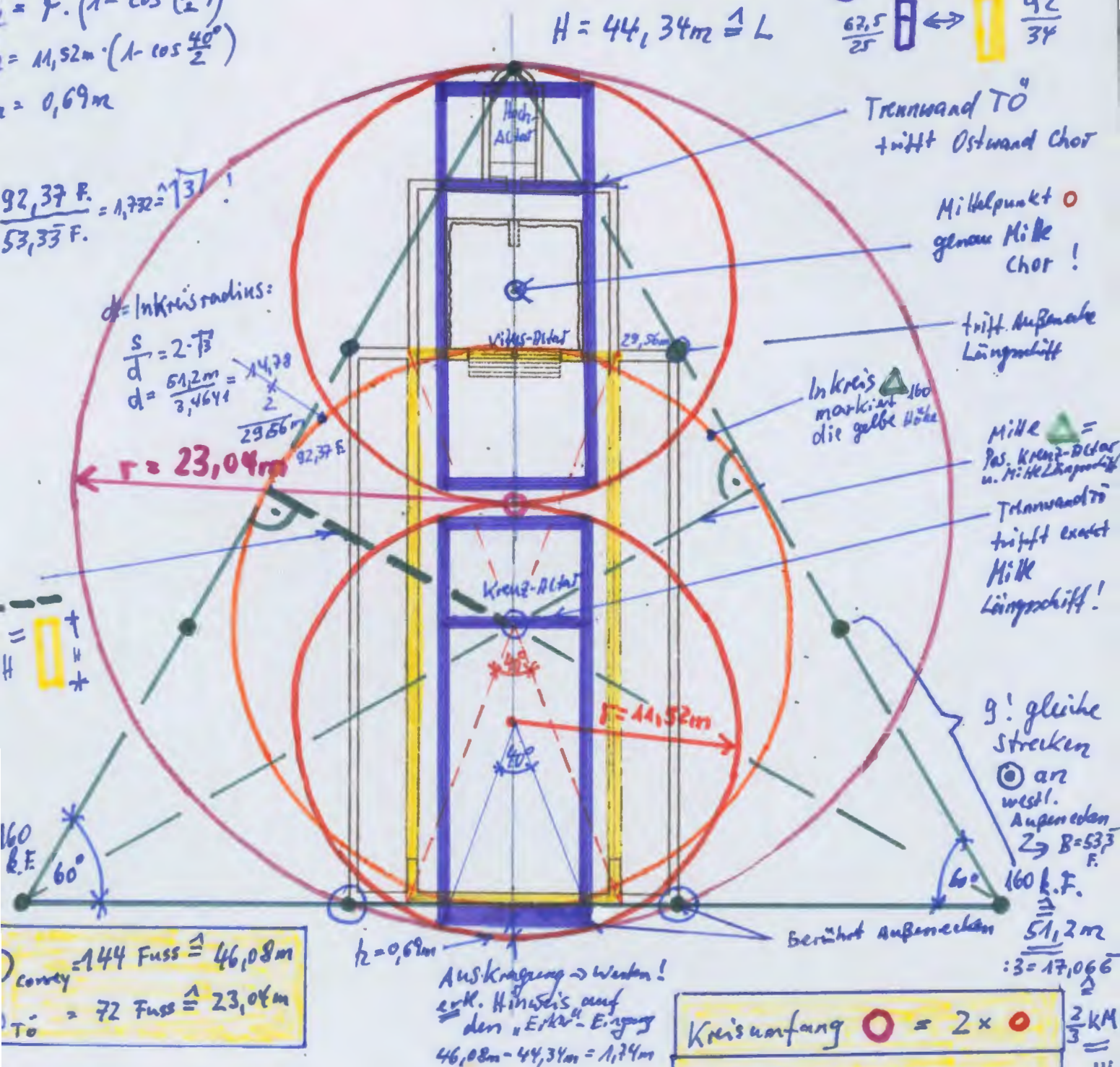
$$b_{\text{leis}}: 4,032 \text{ cm} \hat{=} 11,52 \text{ m}$$

* 67,5% $\hat{=}$ Länge Westwerk!

$$H = 44,34 \text{ m} \approx L$$

$$\frac{L}{B} = 2,7$$

$$\frac{62,5}{25} \text{ (blue)} \leftrightarrow \text{ (yellow)} \frac{92}{34}$$



$M: 3,5 \text{ cm} \approx 10 \text{ m}$

Kreisumfang $\bigcirc = 2 \times \bullet$

Kreisflächen:

Corvey = $2 \cdot T0^4$

$$\frac{1.667,68 \text{ m}^2}{2 \cdot 416,92 \text{ m}^2} = \boxed{2}$$

$$\frac{2}{3} \text{ km}$$

四

1706

$$\begin{array}{r} 17,06 \\ \hline 1,310 \end{array}$$

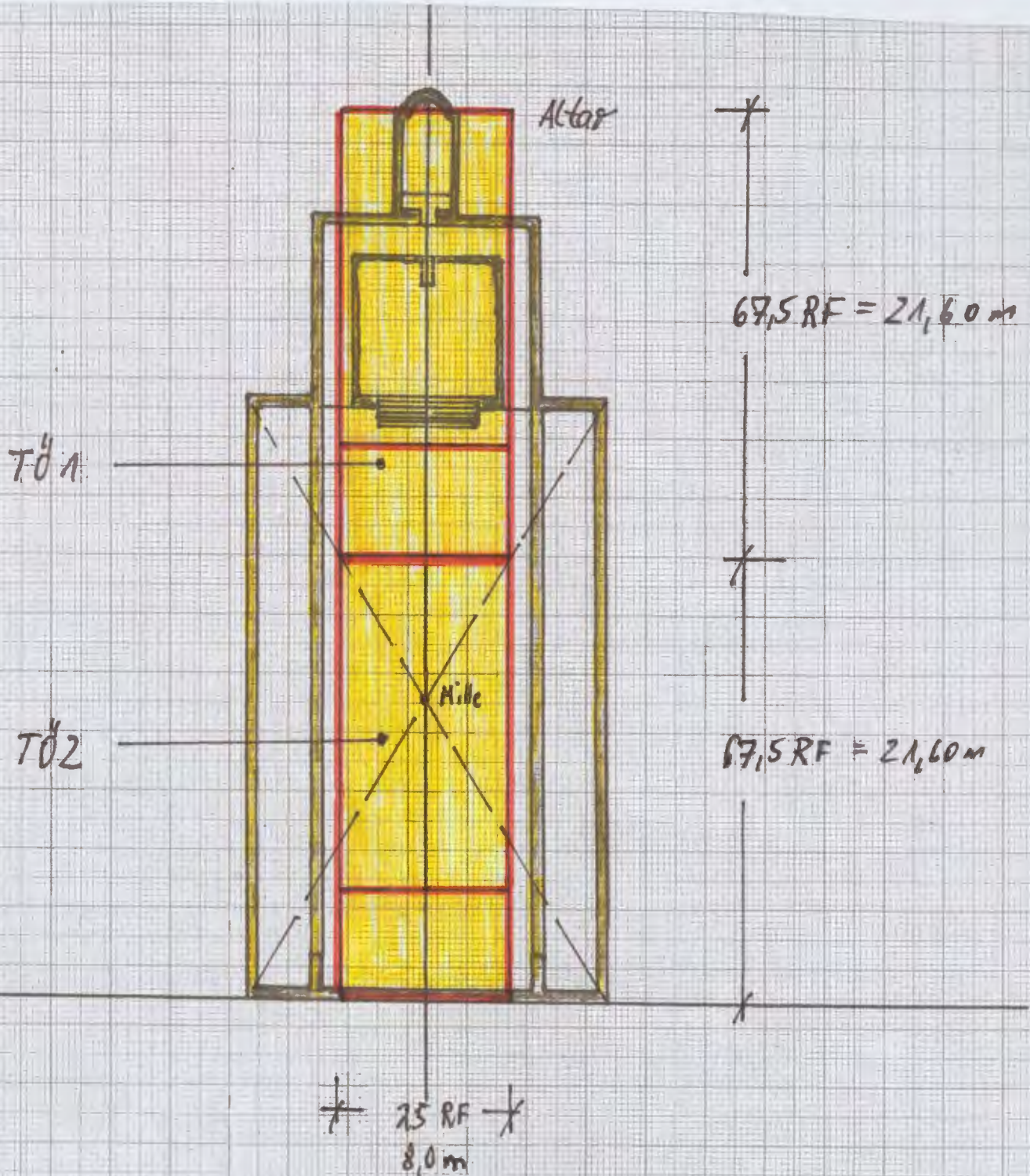
$$\sqrt{10}$$

5

2 x Hallenbau Tönsberg übereinander

614

-ohne Abstand-



Grundriss gezeichnet nach:

„Westfalen“

Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Altertumskunde Westfalens

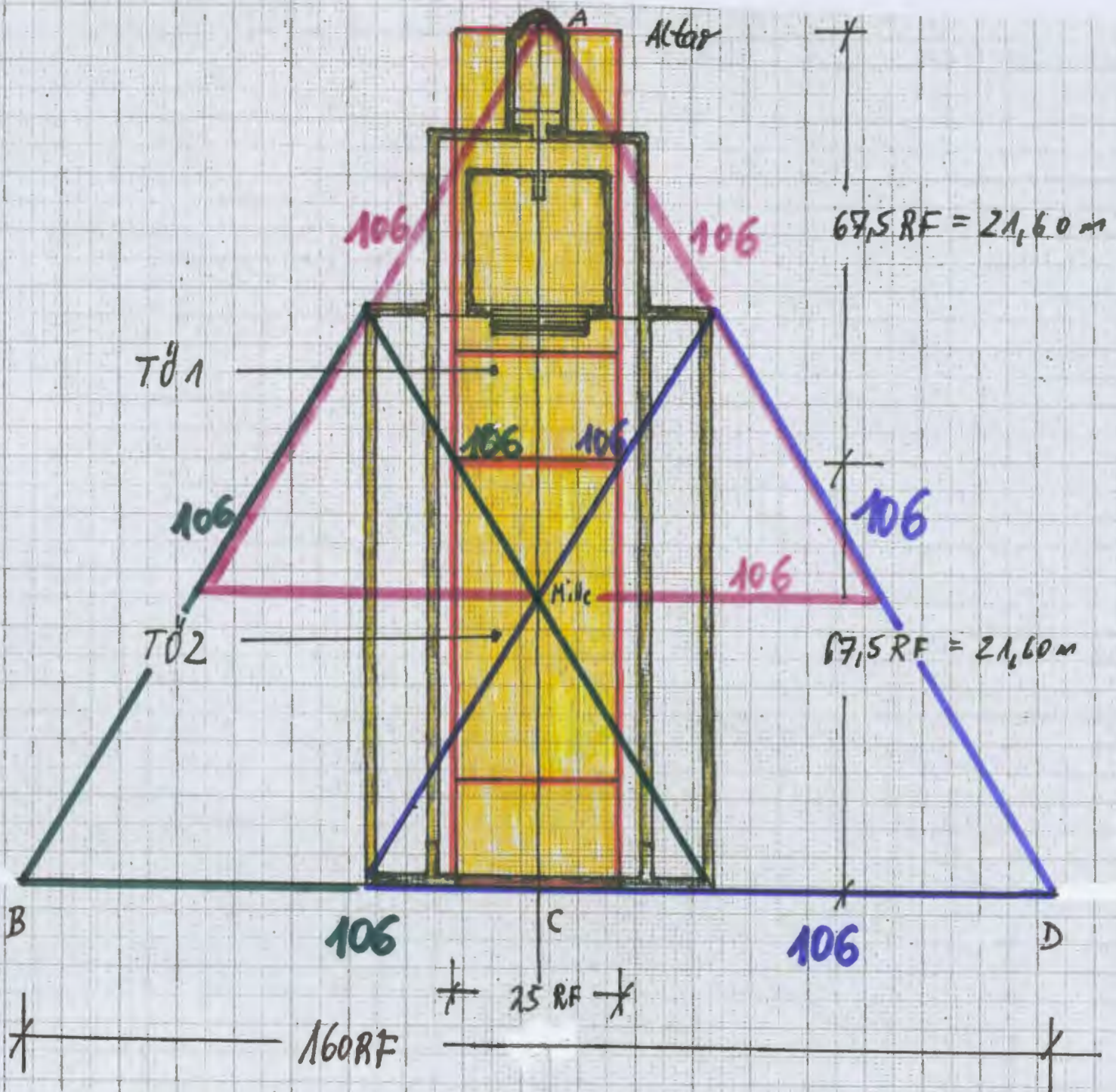
55. Band / 1977 / Heft 3-4 / Seite 293

Neue Ausgrabungsergebnisse zur Baugeschichte der Conveyor Abteikirche
von Uwe Lobbedey

M: 3,6cm = 10 Meter

Ähnlich wie beim Tönsberg-Hallenbau sind es in Corvey drei (!) gleichseitige Dreiecke mit der Seitenlänge $SL=106 \text{ RF}$ ($3 \times 106\text{RF}=318\text{RF}$). Beim Tönsberg bilden drei Kreise diese Zahl aus. Das violette Dreieck entspricht dem grünen und dem blauen Dreieck. Die beiden Hauptdiagonalen des großen Kirchenschiffes haben auch je 106RF und bilden je eine Seite des grünen und des blauen Dreiecks. Gleichzeitig entstehen so zwei nach Platon „schönste Dreiecke“ ABC und ACD, bei denen die kleinere Kathete halb so groß ist, wie die Hypotenuse.

Die Zahl 318 steht seit fast 2000 Jahren für die griechischen Buchstaben TIH ($T=300/I=1/H=8$) und die Zahl 318 somit für den gekreuzigten Jesus ($T=\text{Taukreuz}=\text{Kreuzigungskreuz}$) I und H sind die Anfangsbuchstaben für Jesus (IHSOYS)



Grundriss gezeichnet nach:

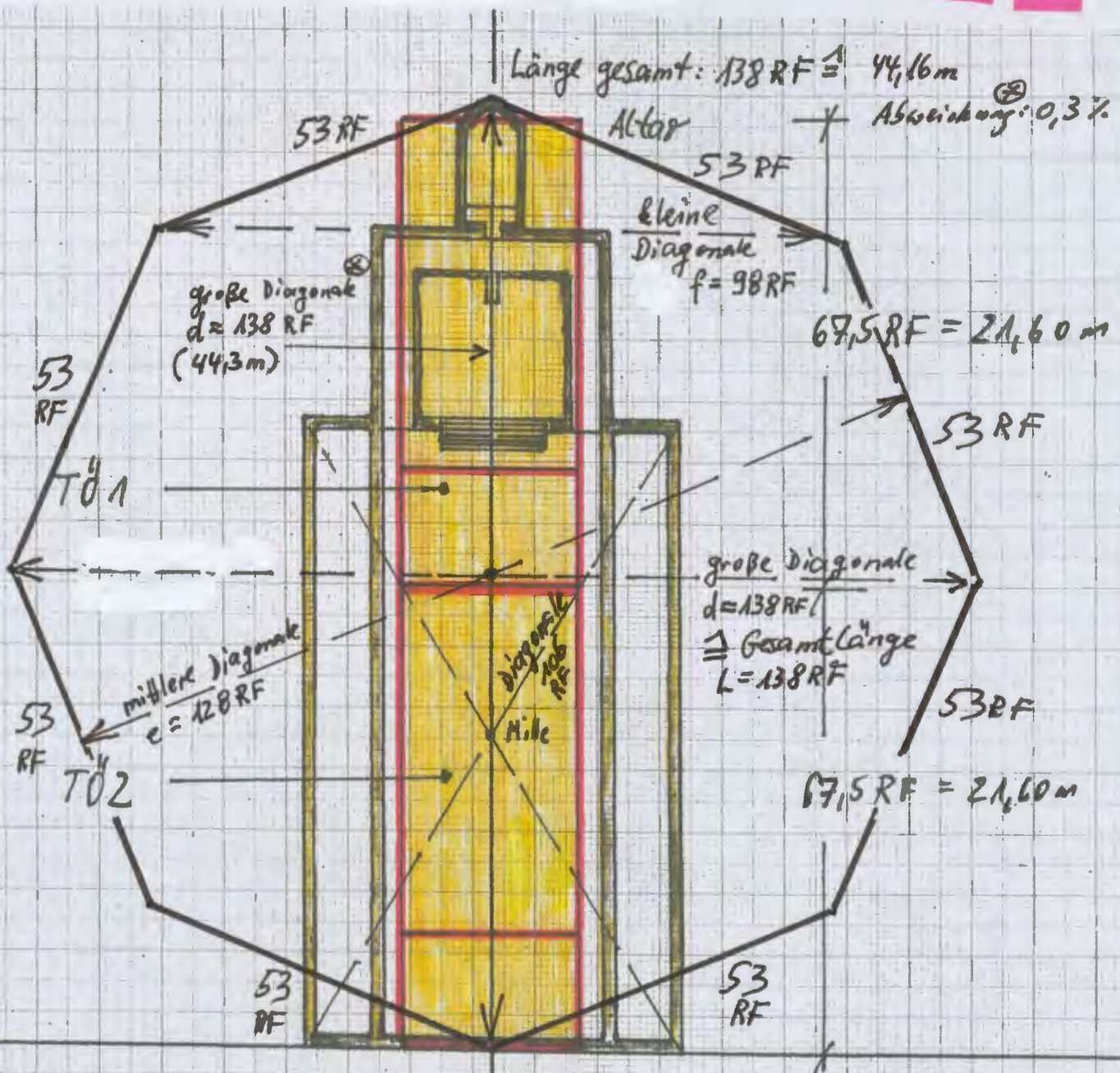
„Westfalen“
Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Altertumskunde Westfalens
65. Band / 1977 / Heft 3-4 / Seite 293
Neue Ausgrabungsergebnisse zur Baugeschichte der Corveyer Abteikirche
von Uwe Lobbedey

Sk: 3,6cm = 10 Meter

Seitenlänge
je 106 RF
 $\hat{=}$ $33,92 \text{ m}$

$$106 = 53 \times 2$$

Oktagon Corvey mit der großen Hauptdiagonalen 138 RF
Die Seitenlänge entspricht exakt der Breite der Kirche mit 53 RF



25 RF
 8,0m
 53 RF

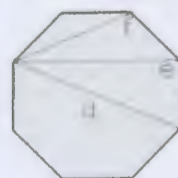
$$8 \cdot 53 \text{ RF} = 424 \text{ RF}$$

$$424 \text{ RF} = 4 \cdot 106 \text{ RF}$$

106 RF = Diagonale
 Hauptschiff

$$98 \text{ RF} = 2 \cdot 7 \cdot 7$$

Seitenlänge (a):	16,96	53	C
Große Diagonale (d):	44,319	138	C
Mittlere Diagonale (e):	40,945	128	C
Kleine Diagonale (f):	31,338	98	C
Umfang (u):	135,68	424	C
Flächeninhalt (A):	1388,857		C
Umkreisradius (r _u):	22,159	69	C
Inkreisradius (r _i):	20,473	64	C



2 x Hallenbau Tönsberg übereinander

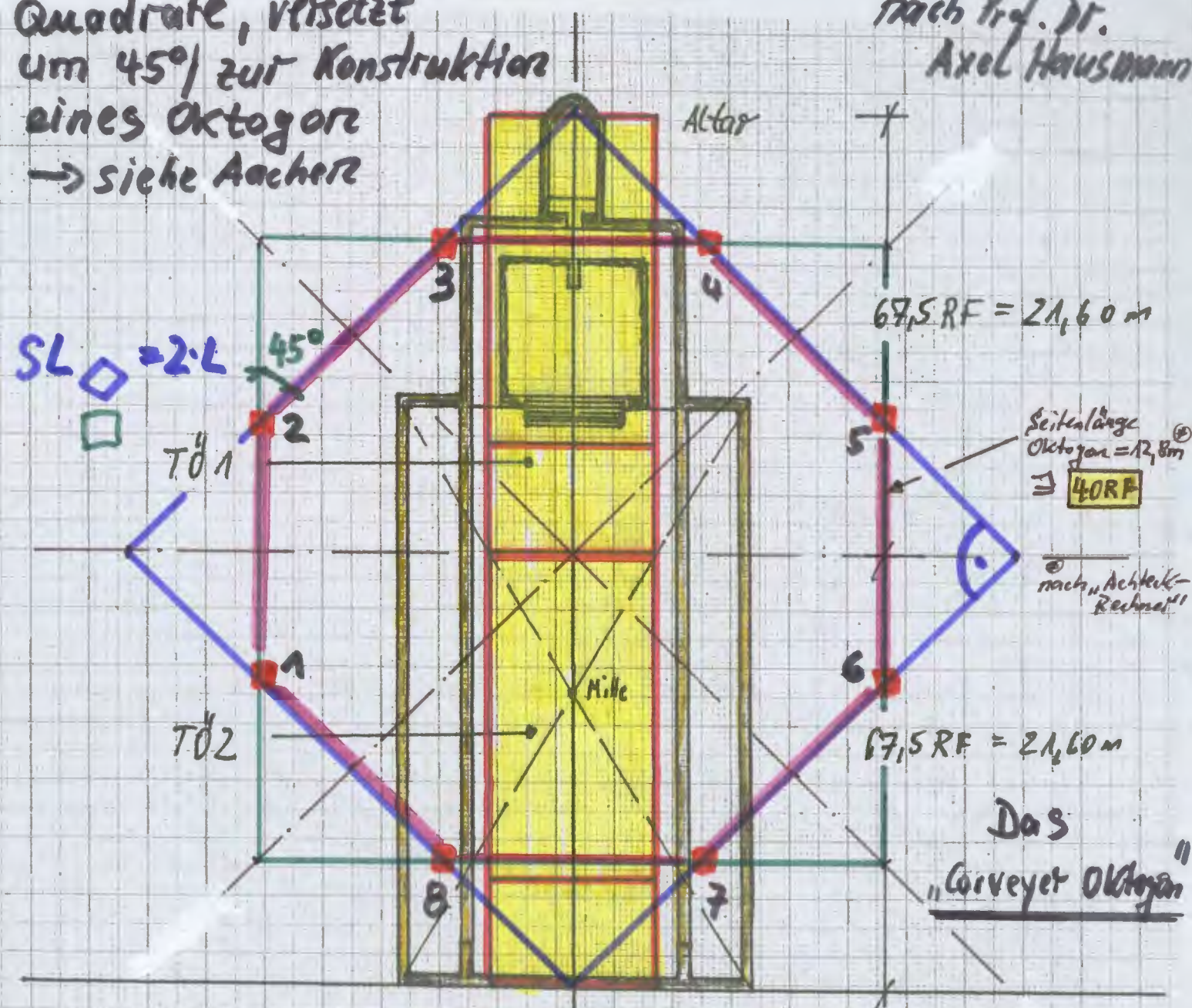
≙ Abteikirche Corvey 822

2 „rotierende“

Quadrate, versetzt
um 45° zur Konstruktion
eines Oktogons
→ siehe Aachener

-ohne Abstand-

nach Prof. Dr.
Axel Hausmann



Umfang Oktogon: $8 \cdot 40RF = 320RF$

$320RF = 2 \cdot 160RF$

$320RF = 40RF \cdot 8$

$25RF = 8,0m$

Fläche Oktogon in m^2 : $791,09m^2$

Grundriss gezeichnet nach:

„Westfalen“
Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Altertumskunde Westfalens

88. Band / 1977 / Heft 3-4 / Seite 293

Neue Ausgrabungsergebnisse zur Baugeschichte der Corveyer Abteikirche
von Uwe Lobbedey

Sk: 3,5cm = 10 Meter

Die Schnittpunkte
der beiden Quadrate
der Seitenlänge $SL = 2 \cdot L$
ergeben die Eckpunkte
des Oktogons
(Achteck)

[Umkreis-Radius: $16,724m$
Inkreis-Radius: $15,481m$]

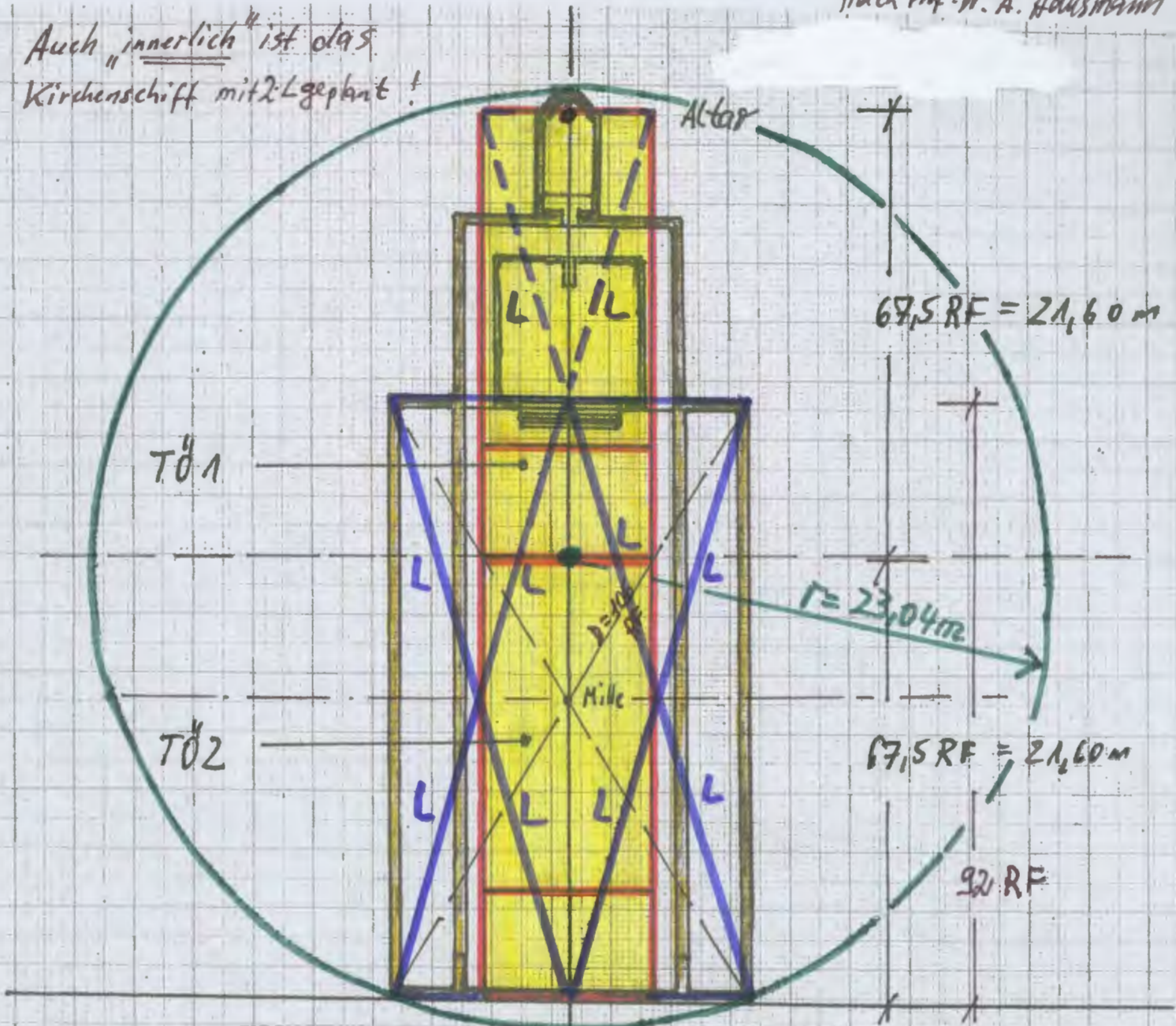
2 x Hallenbau Tönsberg übereinander

618

-ohne Abstand-

nach Prof.-Dr. A. Hausmann

Auch „innerlich“ ist das
Kirchenschiff mit 2 L gekant!



große Diagonale: $106 \text{ RF} \approx 33,92 \text{ m}$

kleine Diagonale: $2 \cdot L \approx 30,54 \text{ m}$

$$\frac{30,54 \text{ m}}{33,92 \text{ m}} \approx 0,9 \approx 90\%$$

25 RF
8,0 m
53,0 RF

Grundriss gezeichnet nach:

„Westfalen“

Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Altertumskunde Westfalens

68. Band / 1977 / Heft 3-4 / Seite 293

Neue Ausgrabungsergebnisse zur Baugeschichte der Corveyer Abteikirche
von Uwe Lobbedey

Sk: 3,5 cm = 10 Meter

$r = 23,04 \text{ m}$

$D = 46,08 \text{ m}$

$U = \pi \cdot 46,08 \text{ m}$

$= 144,76 \text{ m}$

$\approx 452 \text{ RF}$

[2-3 113 x 4]

2 x Hallenbau Tönsberg übereinander

619

-ohne Abstand-

$$r = L = 15,27m$$

$$D_0 = 2 \cdot 15,27m = 30,54m$$

Kreisumfang:

$$U = \pi \cdot D$$

$$U = 96m \approx$$

$$67,5 RF = 21,60m$$

$$300 RF$$

$$67,5 RF = 21,60m$$

$$92 RF$$

T01

T02

Altar

$$r = 15,27m$$

M1

M2

M3

Mitte

$$D_{gr} = 2L$$

$$D_{gr} = 2L$$

$$25 RF$$

$$8,0m$$

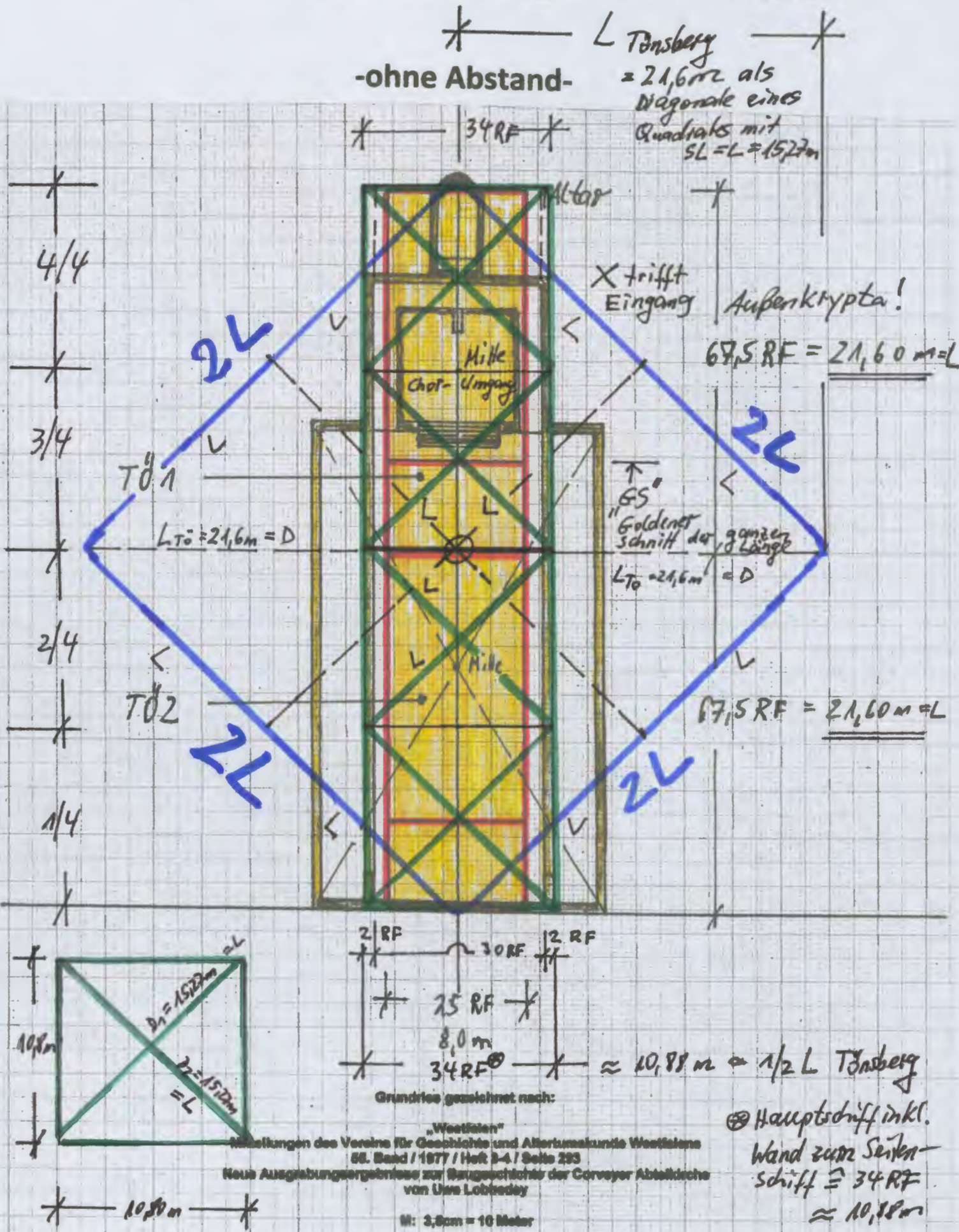
Grundriss gezeichnet nach:

"Westfalen"
Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Altertumskunde Westfalens
68. Band / 1977 / Heft 3-4 / Seite 293
Neue Ausgrabungsergebnisse zur Baugeschichte der Corveyer Abteikirche
von Uwe Lobbedey

$$1:3,5cm = 10 Meter$$

Der mittige Chorumfang M_1
und die beiden Mittelpunkte der
sich kreuzenden "kleinen
Diagonalen" mit
 $D = 2 \cdot L$ als
Mittelpunkte der
3 Kreise mit $r = L = 15,27m$
 $M_2 + M_3$

2 x Hallenbau Tönsberg übereinander

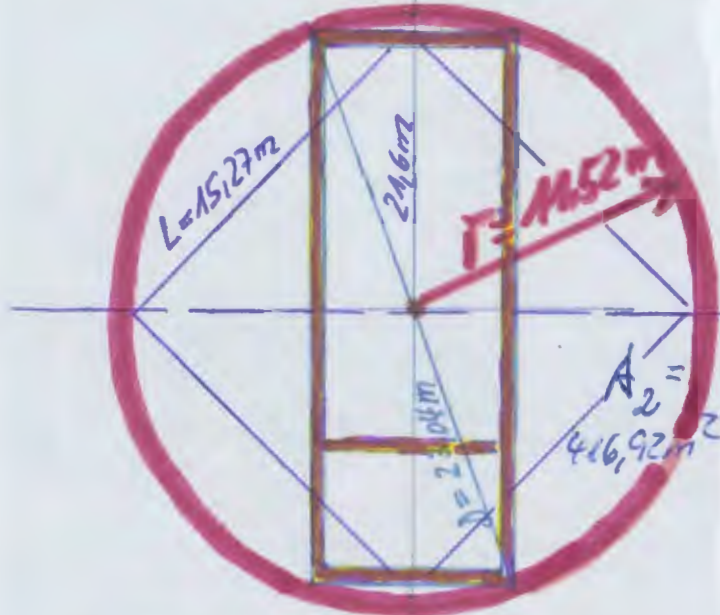


Erste Skizzen

TÖNSBERG

Seitenlänge $\square$: $1 \times L$

$$D = 23,04 \text{ m} \hat{=} \frac{144}{2} \text{ RF}$$

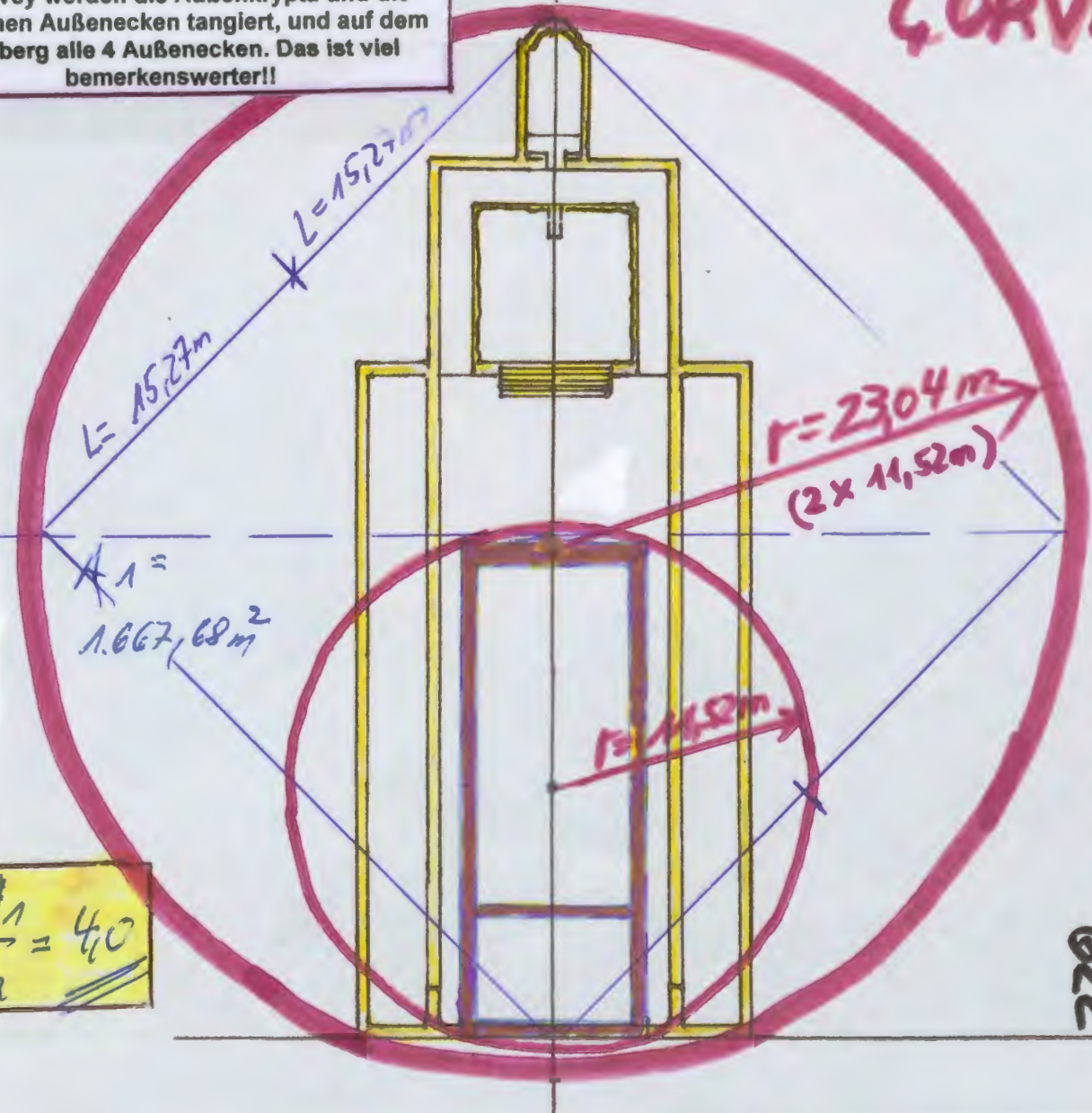


Der Umkreisradius in Corvey ist doppelt so gross wie am Tönsberg. Daraus resultiert, dass die eingeschlossene Fläche in Corvey 4 x so groß ist. Das ist Geometrie. Aber: In Corvey werden die Außenkrypta und die westlichen Außenecken tangiert, und auf dem Tönsberg alle 4 Außenecken. Das ist viel bemerkenswerter!!

$$D = 46,08 \text{ m} \hat{=} 144 \text{ RF}$$

Seitenlänge $\square$: $2 \times L$

CORVEY



FAZIT:
Umkreisdurchmesser
Corvey = 2 • D Tönsberg

$$\frac{A_1}{A_2} = 40$$

Anwendung des sog. „IDEALSCHNITTES“ auch in Corvey (nach Prof. Axel Hausmann)

$$\text{Breite} = 53\text{RF} = 16,96\text{m}$$

$$16,96\text{m} / 2,4142 = 7,025\text{m}$$

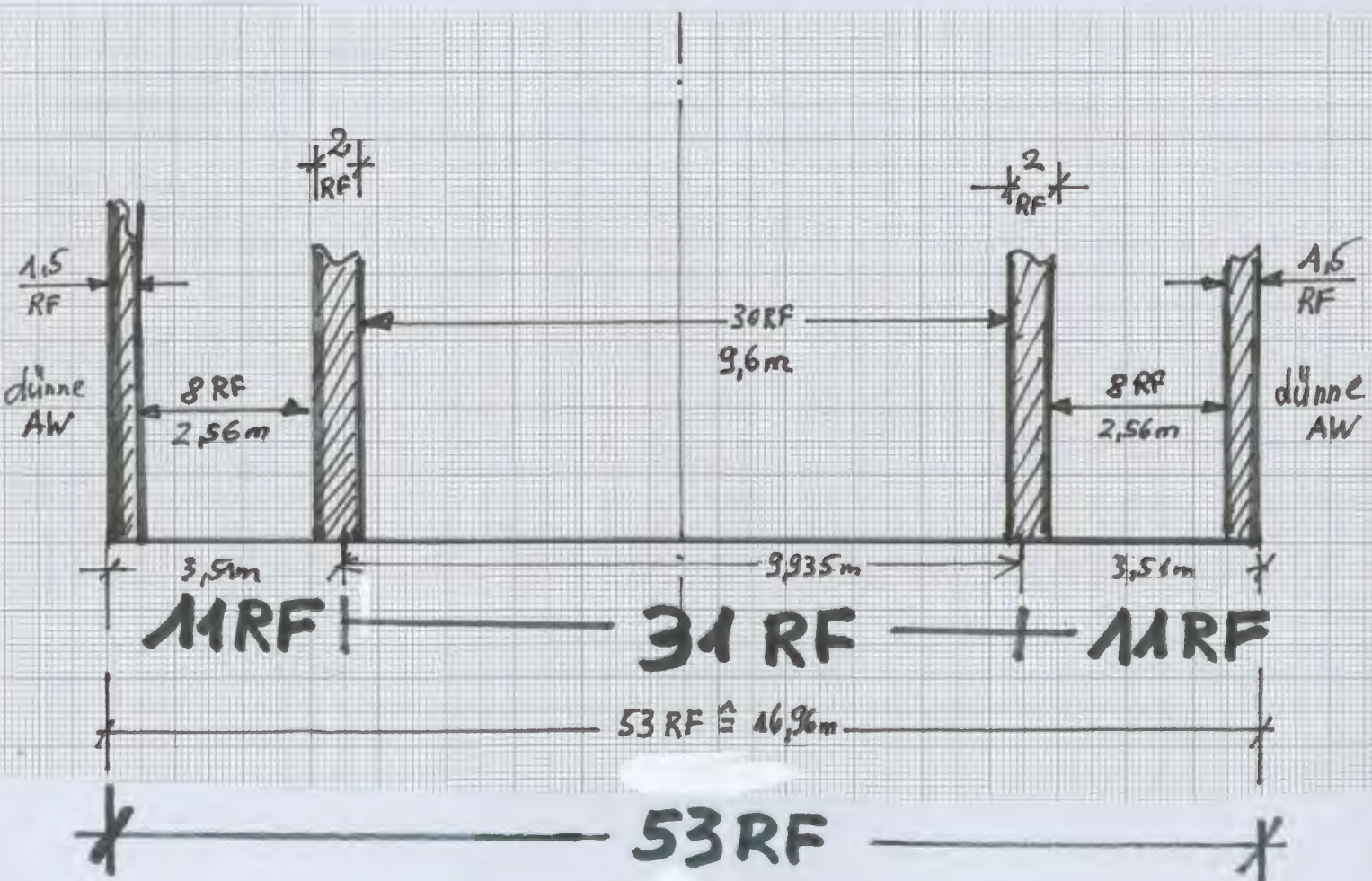
$$16,96\text{m} - 7,025\text{m} = 9,935\text{m}$$

$$7,025\text{m} / 2 = 3,51\text{m}$$

Die Arkadenwände sind etwas stärker ausgeprägt als die Außenwände, die bereits Lobbedey als sehr dünn bezeichnet hat.

Der Wert $9,935\text{m} = 31\text{RF}$ kennzeichnet den Abstand von Mitte Arkadenwand zur Mitte der anderen Arkadenwand. Von Außenwand zur Mitte Arkadenwand verbleiben dann beiderseits $3,51\text{m}$, entsprechend 11RF .

$$2 \times 11\text{RF} + 31\text{RF} = 53\text{RF}$$



Planung und Durchführung der Schnurvermessung und der Absteckung des Hallengebäudes nach frühmittelalterlichen Verfahren

Vom Punkt „ALTAR“ geht die gesamte Planung aus. Der Altarplatz musste erst gar nicht mittels geomantischer Verfahren ermittelt werden („der Priester kommt i.d.R. vor dem Baumeister“), da er bereits markiert war!! Die geophysikalischen Messungen am Hallenbau im Jahr 2005 haben ergeben, dass sich unter den karolingischen Fundamenten ein sächsischer Vorgängerbau befand. Mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit hat hier also bereits vorher ein Heiligtum gestanden. Diesen Platz hat man „christianisiert“ und so wiederverwendet, so es mit vielen heidnischen Kultplätzen gemacht wurde (Stichwort: „Kultplatzkontinuität“).

Da bei alten Kirchen immer unterirdisch fließendes Wasser eine Rolle spielt, musste die Richtschnur nur in ungefährrer West-Ost-Richtung gespannt werden und dabei gleichzeitig auf der Ley-Line (I) liegen. Die Stelle, wo das einströmende Wasser (Fließrichtung geht immer vom Eingang zum Altar!) in einer Entfernung von 18,7m (18,72m) vom Altarpunkt nach Westen sich befindet, bildet den Eingang in das Gebäude. 18,7m ist dabei die Höhe eines gleichseitigen Dreieckes mit einer Seitenlänge von 58,5 RF. Im Westwerk von Corvey ist die Breite ebenfalls 58,5RF. Somit ist die Kirchenorientierung abgesteckt. Die Richtschnur geht nun durch diese beiden Punkte, Altar und Eingang. Da die gesamte Länge des Hallenbaues 21,6m = 67,5RF beträgt und bereits durch die Vorplanungen in Corbie feststand, musste nach Osten nun noch 2,88m = 9 RF verlängert werden, um den äußeren östlichen Mauerpunkt (Mitte) zu erhalten. Nach Adelhard Gerke beträgt die Länge des Westwerks in Corvey ebenso 67,5RF

Um nun die theoretischen Planungen einmal versuchsweise in die Praxis umzusetzen und dabei eine Tauglichkeit und die dabei erzielte Genauigkeit zu überprüfen, bereitete der Verfasser einen solchen Versuch vor.

Am 3. September 2023 fand nun auf einer Wiese in Unna-Massen diese Kirchenbauabsteckung statt. Ich bedanke mich bei Herrn Karl-Heinz Hohmann aus Unna für seine tatkräftige Unterstützung. Im folgenden werden nun die einzelnen Etappen per Skizze und mittels Fotos gezeigt.

Der Gründungsakt im Jahre 822 zum Bau der ersten Abteikirche in Corvey wird in der „Translatio Sancti Viti“ wie folgt beschrieben:

„Als sie (Adalhard und Wala) die Litanei und das Gebet beendet hatten, warfen sie die Richtschnur (linea), schlugen Pflöcke ein und begannen auszumessen, zuerst natürlich die Kirche, dann die Wohngebäude der Brüder“. Ferner ist bekannt, dass der Standort des Hauptaltars von Anfang an festlag. Denn es heißt, dass dort bei der Weihe des Geländes die Fahne des heiligen Kreuzes aufgefplant wurde.

Die Zwölfknotenschnur und mittelalterliche Messtechniken

Mit Hilfe der sog. 12-Knotenschnur ist man in der Lage, im Gelände einen rechten Winkel abzustecken. Dazu unterteilt man eine Schnur in 12 Knoten mit 12 gleichen Abständen. Auf diese Weise kann man ein Dreieck mit den Seitenlängen 3 – 4 – 5 aufspannen und abstecken. Es ergibt sich ein rechter Winkel. Weiterhin kann man ein Quadrat, ein Rechteck und ein gleichseitiges Dreieck aufspannen.



Beschreibung der Absteckung der ersten Kirche in Corvey. Ausgehend vom Altar wurde alles mittels Schnüren und Pflöcken vermessen und abgesteckt

Daraufhin begaben sie sich am 8. August des Jahres 822. . . an den erwähnten Ort. Nachdem sie sich dort in jeder Richtung umgesehen hatten und allenthalben umhergegangen waren, warfen sie sich zum Gebet nieder und sangen die Psalmen, die zu dieser Verrichtung gehörten.

Nach Abschluß der Litanei, nach Beendigung von Gesang und Gebet, legten sie die Meßschnur aus, schlugen Pflöcke ein und begannen abzumessen, zunächst natürlich die Kirche, dann die Wohngebäude für die Klosterbrüder. Als sie das getan hatten, bestimmten sie, welche Leute dort mit dem Bau einiger Unterkünfte beginnen sollten. Zunächst baten sie jedoch den Bischof dorthin zu gehen, die Stätte zu weihen, die Fahne des heiligen Kreuzes an der Stelle des Altares aufzurichten und dem Ort den Namen Corbeya zu geben. Dies wurde bekanntlich am

aus: Walther Matthes: „Corvey und die Externsteine“
S.118

Bei der Erstgründung Hethis / Hetha ist das nicht überliefert. Vielleicht weil es nicht erforderlich war. War die Kirche schon da?

„natürlich“ !!!

Weil immer zuerst der Priester kommt, bevor die Bauleute kommen. Die Stelle des Altars muss vorher geomantisch gefunden und abgesteckt werden

Jesus über-
reicht dem
Landver-
messer die
Messlatte.



Abbildungen aus: Thomas Horst, „Grenzvermessung
und -abmarkung im Spätmittelalter...“



Hier ein hervorragender Aufsatz über mittelalterliche Schnurvermessung“

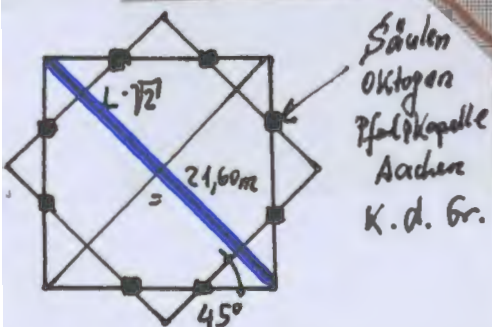
Autor: Rudolf Moosbrugger-Leu

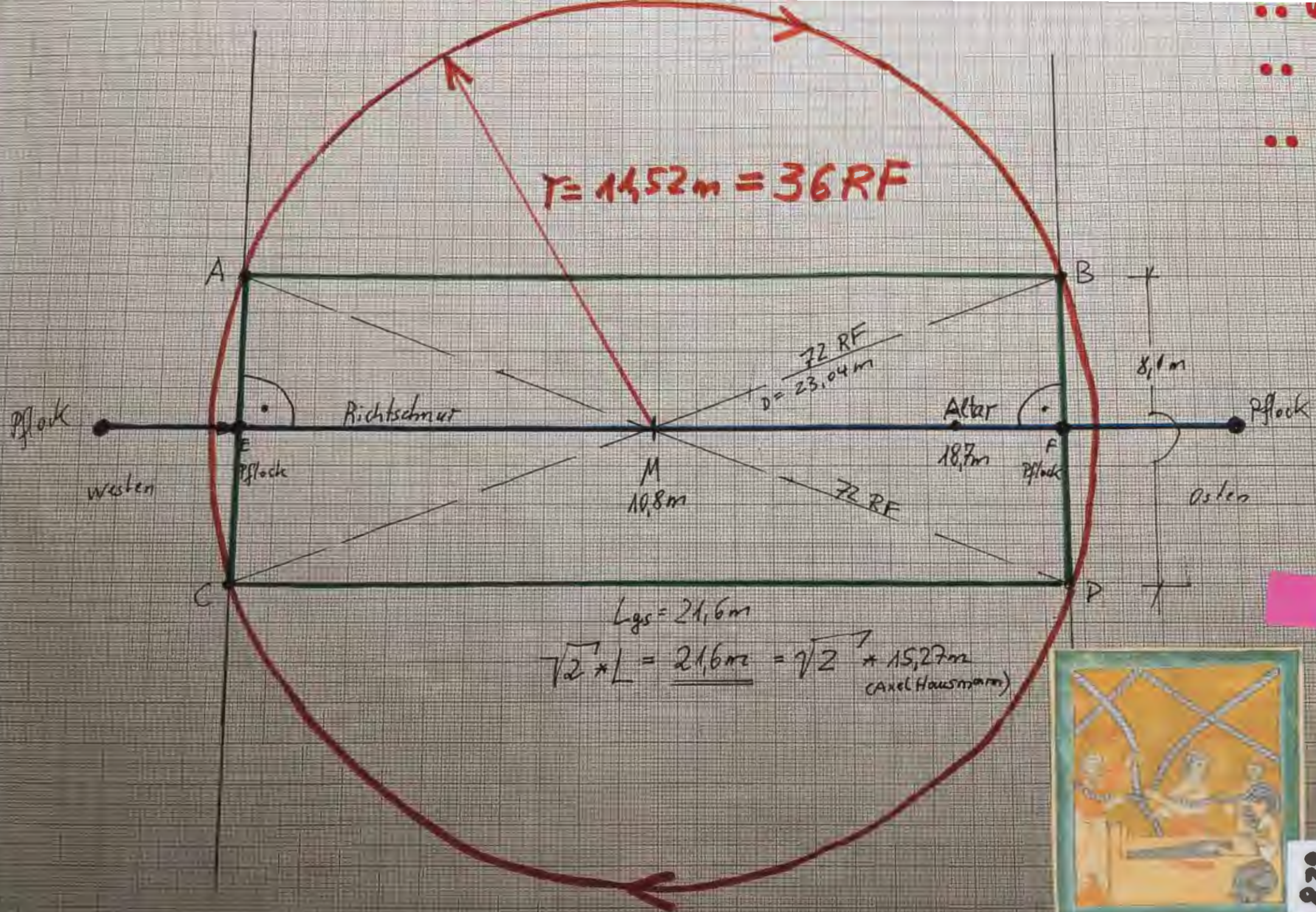
„Die Schnurvermessung im mittelalterlichen Bauwesen“

Zeitschrift des Schweizerischen Burgenvereins, Band 5 (2000)

-der Altarplatz ist geomantisch festgelegt (Wasseraderkreuzung usw.)

- inneren Längen, Diagonalen, Breiten, Wandstärken usw. wird auf diese Weise vorgegeben**

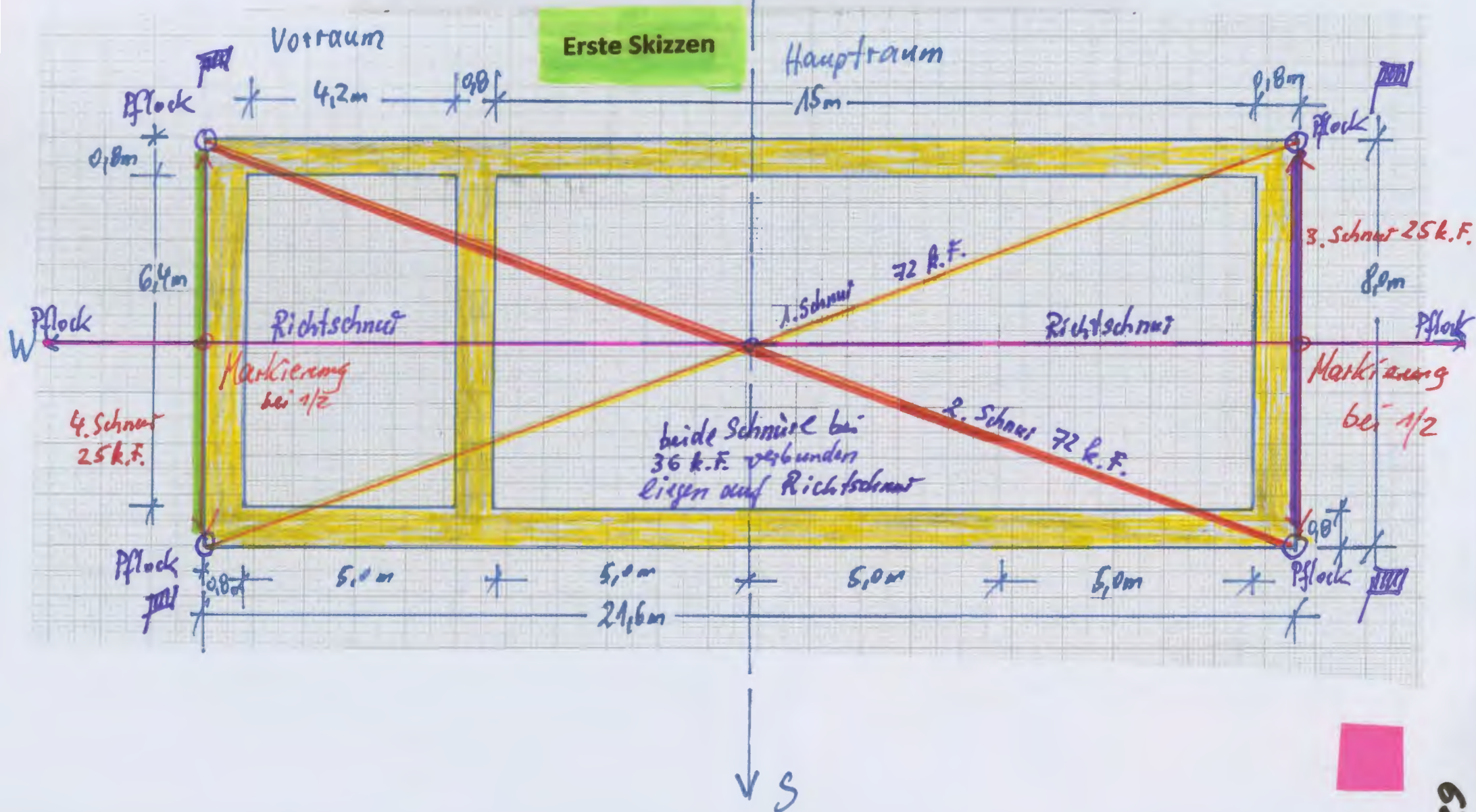




Gebäude mit 21,6m x 8,0m wird
nur mit 2 Personen „aufgespannt“

Erforderlich:
2 Schnüre mit je 72 k.F. (Diagonalen)
und zwei Schnüre mit je 25 k.F. (Breiten)

Erste Skizzen



12-Knotenschnur

630

Die 12-Knotenschnur
an Knoten ⑥ u. ⑬
aufgespannt mit
der Gebäudebreite
 $8\text{ m} \cong 25\text{ RF}$

Alle wichtigen
Gebäudepunkte
werden getroffen

(KN) = Knoten
⑥/⑬

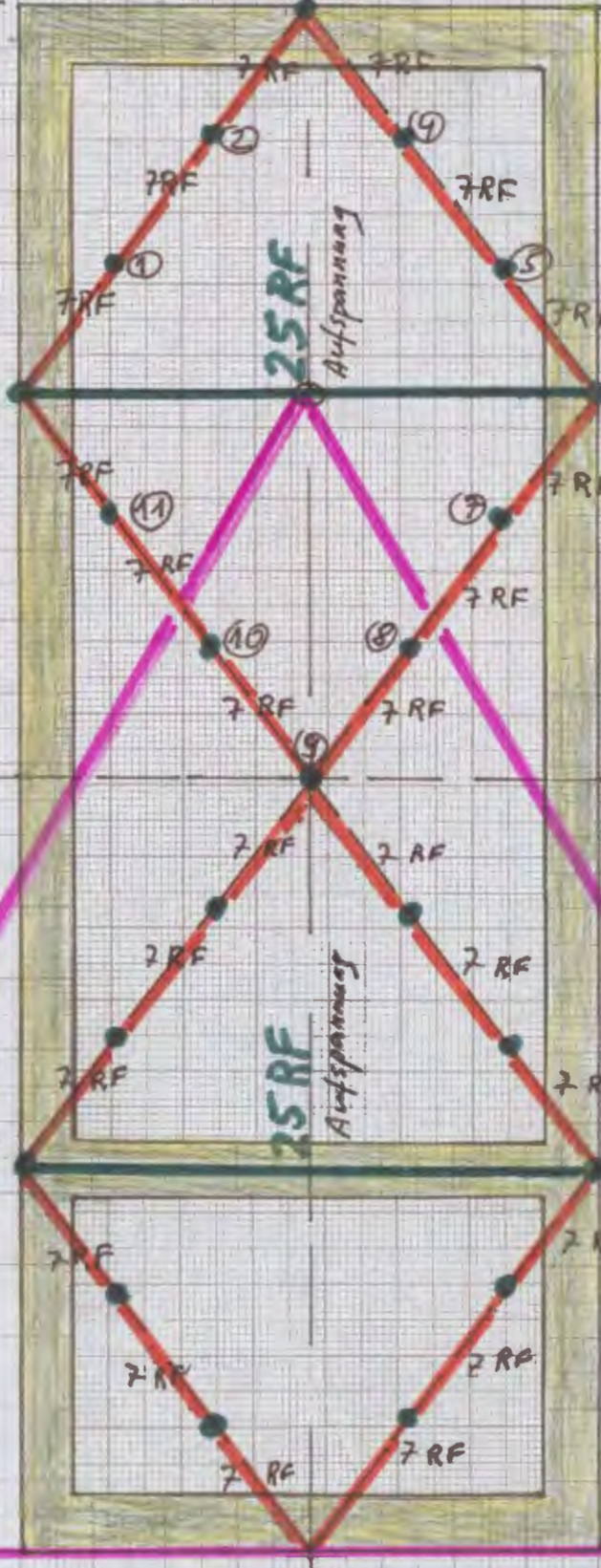
$H = 16,2\text{ m}$

Hauptraum

Knoten
0/12

Die Aufspannung
liegt genau in
der Mitte
der
Trennwand!

Vorraum



Es sind
12 Abstände
mit je 7 RF
5,4 m!

12 x 12 Abstände
= 144 (H.J.)
s.u.

gleichseitiges
Dreieck
aus der Reihe
des
"Himmelschen
Jerusalem"
(H.J.)

58,45 RF

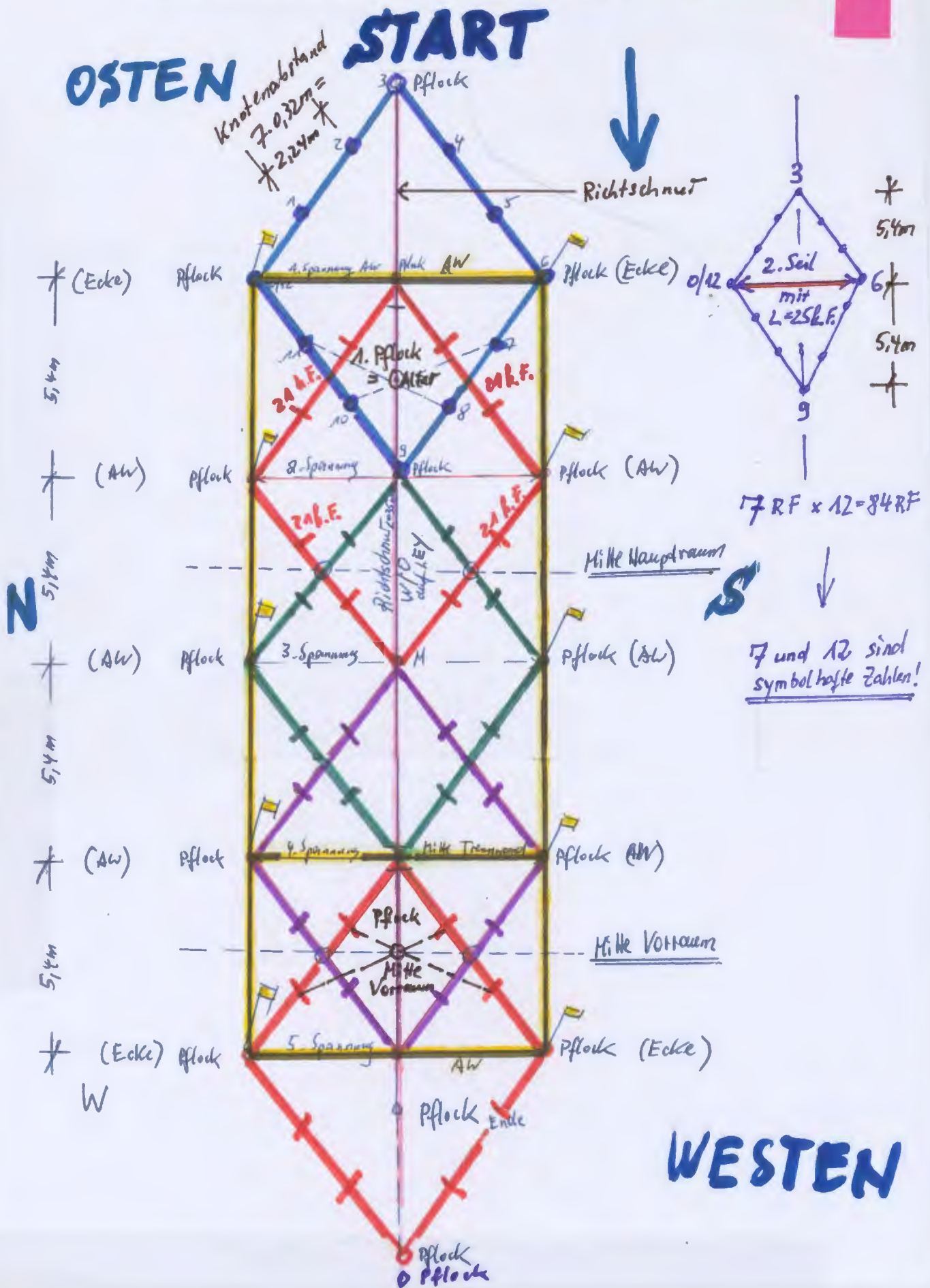
mit der Höhe 16,2 m!
→ trifft genau die Aufspannung

Schnur als aufgespannte Raute zur Festlegung wichtiger Gebäudepunkte
 Der Abstand von Knoten zu Knoten beträgt 7 karolingische Fuss (0,32m)
 Jede Raute Seite hat 21 k.F. (6,72m). Die gespannte Raute (Knoten 3
 gegenüber Knoten 9) wird auf der ausgelegten Richtschnur (ca. 30m lang)
 z.B. von Ost nach West durchgeführt. Die Knoten 0/3/6 und 9 markieren
 wichtige Gebäudepunkte (siehe Skizze)

In Anlehnung an: Moosbrugger-Leu „Die Schnurvermessung im mittelalterlichen Bauwesen“

Erste Skizzen

Schnurvermessung mit 12-Knoten-Seil



Textbausteine

Quelle:
Dietrich Conrad
„Kirchenbau im Mittelalter“
Bauplanung und Bauausführung, 1990

Es wurde bereits auf das Bemühen hingewiesen, aus biblischen Berichten konkret genannte Maße vom Salomonischen Tempel (1. Kön 5-7 und 2. Chron 1-4), solche aus der Vision vom Tempelbau des Propheten Hesekiel (Hes 40-43) oder auch die vom Tabernakel des Moses (2. Mose 31 bzw. 35) und der Arche des Noah (1. Mose 6, 15 und 16) auf geplante Bauten zu übertragen. Biblischer Bezug und eine Zahlenmystik, ja sogar »Zahlentheologie«, die im Neuplatonismus und Neupythagoreismus ihre Quellen haben und die seit den Kirchenvätern zur Interpretation des Universums herangezogen wurden, bildeten eine weitere Grundlage, um Maße zu finden. Aus den Worten »... du hast alles nach Maß und Zahl und Gewicht geordnet ...«¹⁰⁵ glaubte man entnehmen zu können, das Universum sei nach geometrisch bestimmten Proportionen geschaffen, und schlußfolgerte, daß auch die Kirche institutionell und baulich so zu errichten sei. Die mit christlichem Sinn unterlegte Bedeutung der Zahlen vor allem im Bereich zwischen 1 und 12 und weiterer, daraus abgeleiteten spielte dabei eine besondere Rolle¹⁰⁶. Daß in diesem Zusammenhang geometrische Elementarfiguren wie das Quadrat und das gleichseitige Dreieck besondere Bedeutung erhielten, liegt nahe. Die hieraus abzuleitenden Regeln – so glaubte man – gewährleisten nicht nur Schönheit des Bauwerkes, sondern garantierten auch seine Standsicherheit.

Faßt man zusammen, wie Werkmeister Bauwerks- und Bauteilabmessungen festlegten, so bleiben folgende Elemente beachtenswert:
Sie orientierten sich auf Bauwerke, die ihnen als Vorbilder vorgeschrieben wurden oder die sie dem Bauherren aus eigener Anschauung vorschlugen.
Sie waren veranlaßt, auf Grund eines anderen Repräsentationsprogrammes oder neuer liturgischer Gepflogenheiten und auch infolge örtlicher Gegebenheiten (Anpassung an Geländeverhältnisse oder Rücksichten auf Nachbarbebauung bzw. einzubeziehende Bausubstanz des Vorgängerbaues) Veränderungen gegenüber dem Vorbild vorzunehmen.
Sie fixierten für die Basisabmessungen runde Maßzahlen. Dabei fanden das dezimale und das duodezimale Zahlensystem oder beide gleichzeitig Anwendung.

Sie legten der Begrenzung von Bauwerksteilen geometrische Figuren, insbesondere vom Quadrat und gleichseitigen Dreieck ausgehend, zugrunde. Die Einbeziehung der Zahlensymbolik in die zu wählenden Figuren oder die Anzahl von Figur-Elementen verlor dabei die anfangs so große Bedeutung.

Sie sammelten Erfahrungen aus Bauwerksschäden und versuchten, diese zu verallgemeinern.

Berücksichtigt man, in welchem Maße nun ein von vielen Faktoren beeinflusster Plan noch während der Ausführung operativ notwendigen Änderungen unterworfen sein konnte, so wird klar, wieso es im allgemeinen nicht gelang, die vor Jahrhunderten getroffene Wahl von Baumaßen in der Gegenwart nachvollziehen zu können.

Die Vermessungs- und Ausschachtungsarbeiten

Das zuerst in der Vorstellung der Planenden entwickelte und dann in einer Zeichnung dargestellte Kirchenbauwerk mußte schließlich in Originalgröße auf dem Baugelände abgesteckt werden. Erst danach konnten Ausschachtungsarbeiten vorgenommen werden, um so die Bauwerkssohle zur Aufnahme der Fundamente schaffen zu können.

Vermessungsarbeiten und Priestertum

Die Übertragung des Grundrisses einer zu errichtenden Kirche in das Baugelände ist eine handwerkliche Arbeit, bar jeglichem Schöpfertum. Wenn dieses Ereignis in alten Quellen so ausdrücklich betont wird, so hat das Ursachen, die erwähnenswert erscheinen. Das Vermessen des Grundrisses im Gelände ist die erste, das Aussehen des Gebäudes unmittelbar betreffende Arbeit. Alle vorangegangenen Aktivitäten, z. B. das Beräumen des Bauplatzes, das Errichten von Arbeits- und Lagerplätzen oder das Heranschaffen von Materialien betraf die bauliche Gestalt noch nicht direkt. Zum anderen bekamen die mit der Planung des Baues nicht unmittelbar in Berührung stehenden Menschen hierbei einen ersten Begriff von den Ausmaßen des Bauvorhabens. Von entscheidender Bedeutung ist aber wohl die Tradition, auf die solche Vermessungsarbeiten zurückzuführen sind und die lebendig geblieben war. Schon etruskische Priester vermaßen das *templum* als den Ort des Kultes und den Platz für öffentliche Handlungen. »Von Anfang an waren auch in Rom die vermessungstechnischen Arbeiten durch religiöse Kulthandlungen geschützt ...«¹⁵⁰ Mit dem Vermessen von Armeelagern, Siedlungen und landwirtschaftlichen Anbauflächen (*limitationes*) als auch von Grenzen größerer Territorien galten die diese Arbeiten leitenden Männer als Priester des Friedens, weil man in feststehenden, nach dem Recht und genau vermessenen Grenzen eine Garantie für den Frieden sah. Dieser Brauch ging auf die Priester des Christentums über und wurde aus zwei Quellen gespeist. Die auch Vermessungsarbeiten betreffenden Ausführungen Vitruvs (verstreut im 1. und 8. Buch enthalten) und später die Werke der Agrimensoren blieben im Schutz der Klöster erhalten. Sie wurden dort durch Abschriften vervielfältigt und hinsichtlich der Anwendung des in ihnen enthaltenen Wissens lebendig erhalten. So waren es zwangsläufig die Männer der Klöster, die im frühen und hohen Mittelalter Vermessungsarbeiten ausführen konnten. Die andere Quelle bestand in jener seit Boethius (ca. 480 bis 524) erneut schriftlich gefaßten Überzeugung, daß Gott das Universum nach Maß, Gewicht und Zahl geschaffen und sich dabei der Regeln der praktischen Geometrie bedient habe. Roswitha von Gandersheim (um 935 bis 1002) faßte jenen Text der Apokryphen weiter: »Je deutlicher der Mensch erkennt, wie wunderbar des Herrn Gesetze in Zahl, Gewicht und Maß das All regieren, je größere Liebe wird er zu Gott spüren ...«¹⁵¹ Auch Gerbert, der wohl hervorragendste Gelehrte der Jahrtausendwende, Mathematiklehrer in Reims und seit 999 als Papst Sylvester II. die Kirche führend, vertrat diese Auffassung. So lagen die Vermessungsarbeiten nicht nur aus Gründen der Verfügbarkeit des Wissens, sondern auch aus religiöser

„templum“

Berufung im Zuständigkeitsbereich der Geistlichen. Legenden, denen zufolge Baugrundrisse durch Wunder in das Baugelände projiziert worden waren, z. B. Mariä Schneewunder von Hildesheim vom Jahre 852, Ende des 11. Jahrhunderts schriftlich niedergelegt und den Hildesheimer Dom betreffend, bestätigen diesen Tatbestand in überhöhter Form.¹⁵²

Wenngleich das Wissen um das Bild von der Erde im späten Mittelalter in Bewegung geriet und vermessungstechnische Probleme in den Erdball betreffenden Größen diskutiert wurden, so schlug sich solches nicht in den für das Abstecken von Gebäudekomplexen gefundenen Regeln nieder. Selbstverständlich hatten sich im hohen und späten Mittelalter die Bürger der Städte dieses Wissens bemächtigt, und es gehörte zum Standardkönnen des nun nicht mehr an ein Kloster gebundenen Werkmeisters.

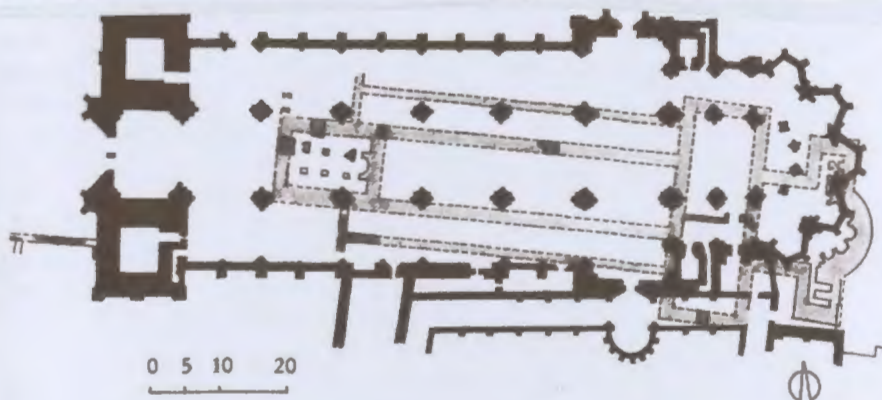
Zentrum und Richtung – die Ausgangsgrößen der Vermessung

Zu Beginn der Vermessungsarbeiten galt es, zwei Ausgangsgrößen festzulegen: den Ort des Kreuzungspunktes der Gebäudehauptachsen oder des Apsidenmittelpunktes und die Richtung, in der sich der Kirchenbau erstrecken sollte. Der Zentralbau bedurfte solcher Ausrichtung für Bauwerksgliederung und Gestaltung ebenfalls. Diese geometrischen Orientierungen ergaben sich ebenfalls aus antiker Tradition und christlichem Brauch. Bei den konstantinischen Stiftungsbauten in Bethlehem und Jerusalem waren die Orte durch die Lage der Geburtsgrötte und das Grab Jesu und bei Alt-Sankt-Peter in Rom durch das Grab des Apostels Petrus gegeben. Bei späteren Kirchenbauten markierten häufig vorchristliche Kultstätten¹⁵³ oder Märtyrergräber den Ausgangspunkt. Bei Nachfolgebauten wurden diese Orte zumeist beibehalten und bauliche Reste in den Neubau integriert. Für die Festlegung der Hauptrichtung besaß die Ost-West-Richtung seit jeher eine besondere Bedeutung, die sich letztlich auf Bräuche älterer Sonnenkulte zurückführen läßt. Dabei ist nicht uninteressant, daß sowohl bei der Grabeskirche in Jerusalem als auch bei der Peterskirche in Rom der Ort der Anbetung im Westen und nicht im Osten liegt. Hier wirkte noch antiker Brauch. Diese Gewohnheit wurde durch jene von Rom ausgehende christliche Symbolisierung überdeckt, der zufolge die Anbetung mit Blick in Richtung Jerusalem, also Osten, zu erfolgen habe. Für die Festlegung der Himmelsrichtungen kannte man in der Praxis der Antike zumindest zwei Verfahren. Das eine bestand im Anvisieren des Mittelpunktes der Sonne beim Aufgang am Horizont an den Tagen der Tag-und-Nacht-Gleiche, das andere in geometrischen Konstruktionen mit Schattenpunkten eines Gnomon (Schattenstab), die während eines ganzen Tages festgestellt wurden. Das letztgenannte Verfahren beschrieb Vitruv.¹⁵⁴

Die Tatsache, daß die Längsachsen der meisten Kirchenneubauten bis zu 24° nach Norden und 12° nach Süden abweichen, ließ eine Reihe von Vermutungen

über die jeweils gebräuchliche Methode der Ostung aufkommen.¹⁵⁵ So gilt als sicher, daß es auch üblich war, den Bau zum Punkt des Sonnenaufganges am Namenstag des Titularheiligen auszurichten. Damit stand tatsächlich ein großer Spielraum für »Ost«-Richtungen bereit. Beim Betrachten nicht weniger Kirchengrundrisse fällt auf, daß die Längsachsen Knicke aufweisen. Sie sind als Meßfehler oder aber als Folge veränderter Patrozinien erklärt worden.¹⁵⁶ Aus dem schon erwähnten Vermächtnis des Lorenz Lechler geht weiter hervor, daß auch der Kompaß zur Festlegung der Kirchenachse diente: »... so nimb ein Khumbast (Kompaß), setz den auf ein winkelmaß, vnd laß den magnad (Magnet) auf die mittaglinie (Mittaglinie) stehn, vnd nimb den die Zwerglinien, die gegen den aufgang stehn vnd schlag Pfl nach einer schnuer ...«. ¹⁵⁷ Ob dieser Brauch schon seit der Jahrtausendwende üblich war, erscheint fraglich, und ebenso ungewiß ist, ob und wie die Werkmeister mit dem an sich bekannten Problem der Mißweisung der Magnetnadel umgingen. Lorenz Lechler berücksichtigte es nicht.

Ein Nachfolgebau übernahm sehr häufig Ort und Richtung notwendigerweise, wenn alte Bauteile (z. B. Fundamente, siehe Abb. 18) erneut verwendet werden sollten. Sie blieben auch dann unverändert, wenn der Folgebau wesentlich größer um einen Altbau herum errichtet wurde (Abb. 94). Die Achsen des Magdeburger Dom-Neubaues nach 1209 scheinen durch zwei Orte bestimmt: das zu dieser Zeit angenommene Grab der Königin Edith und einen erst 1960 entdeckten Raum, der als Krypta eines Westwerkes der alten Anlage gedeutet werden könnte.



Die Grundrisse der Magdeburger Dombauten. 10. und 13. bis 16. Jahrhundert. Die Drehung der Längsachse des gotischen Domes nach Nordosten kann durch die Lage von Grabanlagen im Altbau erklärt werden.

Die Feierlichkeiten zu Baubeginn

Der Beginn von Arbeiten für ein neues Bauwerk von gesellschaftlichem Rang wird in der Gegenwart durch den »ersten Spatenstich« als Beginn der Ausschachtungsarbeiten und die »Grundsteinlegung« als Beginn der Maurerarbeiten feierlich begangen. Bei den Kirchenbauten der Spätantike und des Mittelalters bietet sich ein differenziertes Bild.¹⁶⁷ Man kannte die Einsegnung des Bauplatzes. Dabei wurde im Zentrum des Grundrisses ein Kreuz errichtet und der gesamte Grundrißbereich mit Weihwasser besprenkt. In einem Gebet bat der Bauherr um Reinigung des Ortes, um glückliche Bauvollendung und um Segen für alle Menschen, die in der Kirche später beten werden. Dieser Brauch ist vor allem für das 10. und 11. Jahrhundert belegt. Er setzte voraus, daß zu diesem Zeitpunkt die Vermessungsarbeiten beendet gewesen sein mußten. Das Ereignis des ersten Spatenstiches ist als Legende von Kaiser Konstantin und seinen Stiftungsbauten in Rom (Alt-Sankt-Peter) und Jerusalem aus dem 4. Jahrhundert überliefert. Danach trug er zwölf Körbe Erdrich aus dem Fundamentbereich heraus. Solches fand im 12. Jahrhundert Nachahmung. Das seit dem 11. Jahrhundert am häufigsten genannte Ereignis ist die Grundsteinlegung, jedoch in der Form, daß vom Bauherrn und seinen Gästen mehrere Grundsteine oder gar mehrere Körbe voller Steine, über den ganzen Bauabschnitt verteilt, in die Baugrube getragen und verlegt wurden. Hinsichtlich der Anzahl der Steine oder der mit Steinen gefüllten Körbe war die Zahl Zwölf besonders fixiert. Der im Fundament der Michaeliskirche in Hildesheim gefundene Grundstein (Abb. 99) legt durch seine Beschriftung mit den Namen »Benjamins« als eines der zwölf Stämme Juda und »Matthäus« als einem der zwölf Apostel diesen Bezug nahe (Offb 21, 14). Der Bau erster Fundamentabschnitte fand auch dadurch besondere Akzentuierung, daß, ebenfalls durch biblischen Text begründet, Edelsteine eingemauert wurden (Offb 21, 19 und 20). Besonders anschauliche Berichte von Grundsteinlegungen sind durch Thietmar von Merseburg aus dem Jahre 1015 und Abt Suger von Saint-Denis um 1140 überliefert.¹⁶⁸ Dieser Brauch blieb über die Jahrhunderte am weitesten verbreitet. Es war dabei durchaus üblich, das herbeigeströmte Volk an diesen Feiern aktiv zu beteiligen und nicht unerhebliche Transportleistungen an Erdmassen aus der Grube bzw. an Steinmassen in die Grube schon während oder sofort nach der Feier vollbringen zu lassen.

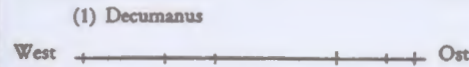
Diese Literatur fand ich, nachdem ich die vorangestellten Skizzen fertig hatte! Der Autor schreibt –sicherlich aus Unkenntnis– nichts über die geomantischen Grundvoraussetzungen, die bei der Planung und beim Bau von Kirchen zwingend erforderlich sind.

Auf diese Grundvoraussetzungen gehen wir in einer Fortsetzung ausführlich ein.

Die Ausführung der Vermessungsarbeiten

Für die Ausführung der Vermessungsarbeiten standen leicht bedienbare Gerätschaften zur Verfügung.¹⁵⁸ Die Himmelsrichtungen (die Nord-Süd-Richtung als Mittagslinie oder *cardo* und die Ost-West-Linie als Aufgangslinie oder *decumanus* bezeichnet) fand man mit Hilfe von Fluchtstäben, eines Gnomon oder eines Kompaß. Für Höhenmessungen (Nivellement) kannte man den Diopter, die Wasserwaage oder den Chorobat. Rechte Winkel legte man mit der Groma oder einem »ägyptischen« Winkel – aus Brettern in Längsverhältnissen 3:4:5 gefügt – fest. Für beliebige Winkel, z.B. der Fixierung der Raumdiagonalen (*crux decussata*) bediente man sich wiederum des Diopter.¹⁵⁹ Die Längenmessung erfolgte mit Meßseilen (gelegentlich durch Knotenmarkierungen unterteilt – Abb. 95), Meßlatten (meist 10 Fuß lang) und Fußmaßen. Mit diesen Meßmitteln wurden Sollmaße mit einem Fehler von etwa 1% übertragen. Die Seiten des Quadrats der Westvierung in der Michaeliskirche in Hildesheim messen 8,45, 8,51, 8,53 und 8,56 Meter, die Maßabweichung vom exakten Quadrat beträgt damit etwa ± 6 Zentimeter. Aus den Bauakten des Mailänder Domes kann entnommen werden, »daß es als Kunstfehler galt, ein Sollmaß an der Baustelle um 0,05 bis 0,10 Meter zu verfehlen«.¹⁶⁰ Man kannte durchaus die Fehler, die sich vor allem aus dem Umgang mit dem Meßseil ergeben konnten. Hauptsächlich aus Hanf bestehend, veränderte sich dessen Länge bei Feuchteinwirkung. Indem man bei Herstellung der Seile dem Hanf noch Tierhaare, Bast oder Flachs beigab oder die fertigen Seile mit Wachs, siedendem Öl oder Schwefel behandelte, glaubte man, diese Fehlerquellen ausschalten oder zumindest mindern zu können. Man erkannte ebenso, daß es sehr wichtig sei, die Seile beim Messen mit einer konstanten Kraft zu spannen und sie bei gleichmäßiger Feuchte zu lagern und zu benutzen. Schwieriger gestalteten sich diese Arbeiten bei einem Anbau. Abt Suger erwähnt die beim Chorneubau von Saint-Denis notwendigen Vermessungsarbeiten ausdrücklich und betonte, daß Bauwerksabmessungen und Säulenstandorte »mit Hilfe geometrischer und arithmetischer Instrumente« bestimmt wurden.¹⁶¹

Die Übertragung der auf der Zeichnung festgelegten Grundrißmaße erfolgte nun in der Reihenfolge der Arbeitsschritte, die der Werkmeister schon bei Erstellen der Zeichnung angewandt hatte. Die auf das Gelände übertragenen Linien und Punkte wurden durch in das Erdreich eingeschlagene Pfähle fixiert. Auf Grund der ausgewerteten Quellen (vgl. Anm. 106) konnte eine Hypothese für die



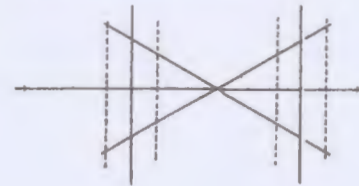
(2) Cardices



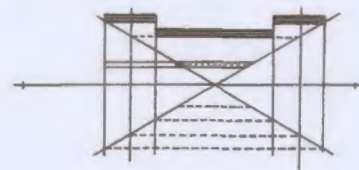
(3) Crux decussata



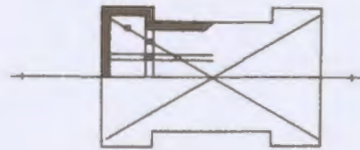
(4) Die Nord-Süd-Parallelen



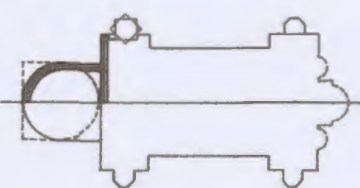
(5) Die Ost-West-Parallelen



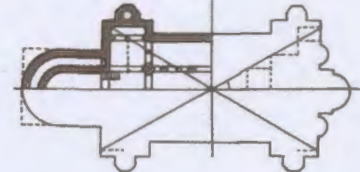
(6) Die Mauerstärke 5 Fuß



(7) Krypta und Treppenturm



(8) Ergebnis



Quelle:
Dietrich Conrad
„Kirchenbau im Mittelalter“
Bauplanung und Bauausführung, 1990

Die Vermessung der Michaeliskirche in Hildesheim nach Roggenkamp. Die Skizzen deuten an, in welchen Arbeitsschritten der Grundriß der Michaeliskirche im Jahre 1010 auf das Baugelände übertragen worden sein könnte.

Bauungenauigkeiten im mittelalterlichen Bauwesen

Dr. Stefan Wintermantel schreibt zum Thema „Bauungenauigkeit“ in:
„Basilica non indecori operis“ auf Seite 10 folgendes:

„Bei größeren Abmessungen entspricht das vom Planer vorgesehene Maß (*Sollmaß*) demnach dem Produkt aus der mittelalterlichen Maßeinheit und der Maßzahl. Beide Größen kennen wir nicht. Das am Baubestand abgenommene *Istmaß* ist nur im Idealfall gleich groß wie das *Sollmaß*; in der Realität wird es um einen gewissen Fehler davon abweichen, der als dritte unbekannte Größe in die Rechnung eingeht.

Für diesen Fehler ist in erster Linie die sog. Bauungenauigkeit verantwortlich zu machen. Zwar ließen die mittelalterlichen Instrumente grundsätzlich eine außerordentlich genaue Vermessung zu, jedoch bargen die realen Arbeitsbedingungen des mittelalterlichen Baubetriebs zahlreiche Fehlerquellen.

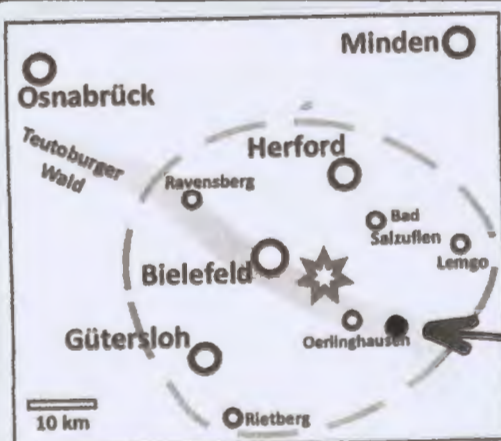
Günther Binding mahnt eindringlich, diesen Gesichtspunkt nicht aus den Augen zu verlieren: Hölzerne Messpflöcke konnten sich verschieben oder sogar verloren gehen, auch wenn sie ursprünglich genau eingemessen waren. Die Messlatten waren aus Holz und nicht geeicht; beim mehrmaligen Aneinanderlegen kam es leicht zu Fehlern. Um die Masshaltigkeit der Messleinen (Schnüre), die allerdings vorwiegend von den Feldmessern verwendet wurden, war es wegen Längenänderungen aufgrund von Überdehnung, Durchnässung oder Alterung außerordentlich schlecht bestellt.

Das Ausmaß der Bauungenauigkeit, in gewissem Umfang unvermeidlich, ist bei verschiedenen Bauwerken unterschiedlich groß anzusetzen.....

Für die Durchführung einer Maßanalyse kommt erschwerend hinzu, dass der ursprüngliche Bauzustand häufig durch Setzungsvorgänge oder sonstige Deformationen (z.B. Erdbeben) des Baukörpers, durch Umbaumaßnahmen, durch Überarbeitungen der Steinoberflächen oder auch durch den Verputz verunklärt ist. Darüber hinaus können auch Fehler bei der Bauaufnahme die Maßanalyse ungünstig beeinflussen.“

Was unsere Stelle auf dem Tönsberg betrifft, muss an dieser Stelle auf das schwere Erdbeben vom Jahre 1612 für den Großraum Bielefeld hingewiesen werden.
Das damalige Epizentrum wird in Karten für den Raum Oerlinghausen ausgewiesen.

Weiter Dr. Stefan Wintermantel: „In der heutigen Baupraxis legt das Schnurgerüst die Außenmauern grundsätzlich an ihren Außenfluchten fest. Für karolingische Bauten wird dagegen vielfach die Bauplanung -im Lichten- (Innenmaße) betont.“



Wahrscheinliches Epizentrum und Wirkungsbereich des Bebens von 1612 (nach VOGT & GRÖNTHAL 1994). Die gestrichelte Linie umfaßt die Orte, in denen das Beben dokumentiert worden ist.

TÖNSBERG

Quelle:

„Erdbeben in Bielefeld 1612“
Mark Kelter, Münster, 2012



**Das sind die Hilfsmittel zum Kirchenbau:
Farblich gekennzeichnete Dachlatten,
bunte Schnüre, Kaninchenstreu zum
Markieren der Mauern...**

„Der Schlosser arbeitet mm-genau.....,

der Tischler arbeitet cm-genau.....,

und der Maurer ist froh, wenn er auf dem Grundstück bleibt!“



**Absteckung eines rechten Winkels
mit Hilfe der 12-Knotenschnur
3-4-5 (Pythagoras)**

Der Altar wurde dann im Jahre 1023 von Bischof Meinwerk vom
Tönsberg hierhin, in die Krypta der Abdinghofkirche geholt.



Der blaue Punkt markiert den Altar
im Osten der Kirche



Verfasser hinter dem Altar

Welch ein imposanter Anblick, der einem
im Gelände vor Ort total verwehrt bleibt.

21,6m x 8,0m

Abgesteckt mit mittelalterlicher
Schnurvermessung, Unna, im September 2023





642

Der Sprachwissenschaftler Dr. Winfried Meschede (akad. Oberrat, ehem. am Institut für Geographie an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster tätig) kommt in: „Orts- und Flurnamen Westfalens als Bezeichnungen prähistorischer Natur- und Kulturräumelemente“, Geographische Kommission für Westfalen /LWL, Seite 83, zu der Erkenntnis, dass OS/OR nicht nur Bezeichnungen für den Quell-Mund sind, sondern auch als eine Bezeichnung, die an engen Durchbrüchen, Einmündungen von Tälern und Pässen weltweit auftritt. Als Beispiel führt Meschede u.a. „Oerlinghausen“ an (Pass von Oerlinghausen)

Im übertragenen Sinne geht Verfasser davon aus, dass es *„leichter sein wird, dass ein Kamel durch ein Nadelöhr geht, als das die dargebrachten Indizien in der Geschichte des Tönsberges irgendeinen Nachhall erleben werden“*

Sollte es anders sein, was wünschenswert ist, muss die Geschichte des Tönsberges neu aufgerollt werden (Archäologe Friedrich Hohenschwert).

Relief vom Nadelöhr-Gleichnis an der Bonifatius-Kirche in Dortmund

Das Gleichnis vom Nadelöhr

(JESUS)

„Denn es ist leichter, dass ein Kamel durch ein Nadelöhr gehe, als dass ein Reicher in das Reich Gottes komme“

(Evangelien Matthäus/Lukas/Markus)



Nadelöhr

Das Nadelöhr, auch *Öhr*, ist eine meist länglich-ovale, manchmal auch kreisförmige Durchlassöffnung am Anfang einer Nähmaschinennadel oder am Ende einer Handnadel.

Der Wortbestandteil „Öhr“ im Sinn einer ohrartigen Öffnung ist von „Ohr“ abgeleitet.^[1]

Übertragene Bedeutung

Im übertragenen Sinne spricht man von einem Nadelöhr, wenn ein Engpass gemeint ist, so zum Beispiel im Schienen- und Straßenverkehr, wenn an einer engen Stelle besonders viele Fahrzeuge passieren müssen, so dass ein Stau kaum zu vermeiden ist. In einem großen Stadt- oder Burgtor ist das Nadelöhr eine als Schlupfporte bezeichnete kleine, separate Tür für den Fußgängerverkehr. Eine entsprechende übertragene Bedeutung hat „Flaschenhals“.^[2]

Von Jesus stammt das Gleichnis vom Nadelöhr: „Denn es ist leichter, daß ein Kamel durch ein Nadelöhr gehe, als daß ein Reicher in das Reich Gottes komme.“ Matthäus-Evangelium 19:24 und Lukas-Evangelium 18:25, bzw. „durch das Nadelöhr“ Markus-Evangelium 10:25.



Die Benediktiner waren in Ihrer Zeit nicht nur Spezialisten in der Kirchenplanung, sondern sie gaben ihr Allgemeinwissen bis heute vielfach weiter! Nach all der Qual durch unsere „mathematischen Darlegungen“ gönnen wir uns einfach zum Abschluss unserer Bemühungen ein „Benediktiner-Bräu“ !!



*.....ich ging den Weg.....,
im Finstern tappend.....,
solange,.....bis ich zum
Licht durchdrang...*



Beweise?
Es gibt keine.
Genausowenig,
wie in
Kalkriese!

„ Dem Himmel so nah“

Wie wahr!

GEOMANTIE

Ein kleiner Ausflug zu Forschungen zur Standortsituation heiliger Stätten oder warum heidnische Kultplätze und christliche Kirchen nicht wahllos in die Landschaft gebaut wurden.

Radiästhesie im Mittelalter zur Auffindung von Erz- und Kohlelagerstätten und unterirdischen Stollen



GEORG AGRICOLA
HERVORGEHEND ALS NATURFORSCHER UND ARZT
WURDE AUM SONDER DER GEOMANTIE LEISTUNGEN DER
DEUTSCHEN TECHNIK, SEINE HERVORRAGENDE FORSCHER
UND DARSTELLER DES MITTELALTERLICHEN
BERG- UND HÜTTENWESENS
SEINER ANDEREN GEWISST
DEUTSCHES MUSEUM
VON MÜNCHEN DER NATURGESCHICHTE UND TECHNIK

Quelle:

Georg Agricola

„De RE Metallica Libri XII“

Zwölf Bücher vom Berg- und Hüttenwesen

2. Buch, Seite 32

GEORGII AGRICOLAE
DE RE METALLICA LIBRI XII. QVI.
hinc Officia, instrumenta, Machinae, et modus ducendi ad Metallum
cum spectanda, non modo huiusmodi delineantur, sed et per
cipue, seu lecto infirmo, etiamdem Latine, Germaniceque appella
tione in id uocabo promittitur, ut dicitur in nonnullis.
D I V I D I T U R
DE ANIMARUM CYCLOPEDIA: Libellus Animum
engestum Inductum dicitur, quod in opere uoluntate est,
probatum dicitur.



BASILEAE M. D. LVI.
Cum Privilegio Imperatoris max. N.
at Christiani Regis et Electoris.



Aufsuchen der Gänge mit
der Wünschelrute und
durch Schürfgräben.
Wünschelrute A
Ein Schürfgraben B

Wer glaubt, dieses Thema überspringen zu müssen, der überspringe bitte bis zur Seite 688.
Verfasser würde es sehr bedauern, denn genauso haben die Menschen früher empfunden.
Die Geomantie ist ein unverzichtbarer Bestandteil des Methoden-Mixes, des interdisziplinären
Vorgehens. Und es gibt bereits viele aufgeschlossenen Archäologen, die das genauso sehen.

Georg Agricola wurde am 24. März 1494 in Glauchau geboren und starb am 21. November 1555 in Chemnitz.
Er gilt als Begründer der wissenschaftlichen Behandlung der Mineralogie und Bergbaukunde und zählt zu
den wichtigsten Persönlichkeiten der Technik-Geschichte. Sein großes Vermächtnis für den Bergbau ist
das 1556 erschienene Werk „De re metallica libri XII“, worin er u.a. die Mineralien klassifiziert und bedeuten-
de Ansätze zur Lagerstättenkunde formuliert. Darin wurzelt die geologische Wissenschaft späterer Jahrhun-
derte. Im zweiten Buch zeigt er auf, auf welche Weise seinerzeit Lagerstätten, Stollen usw. aufgefunden
wurden, nämlich mittels Wünschelrute.....

ORTE DER KRAFT

Über Forschungen zur Standortsituation heiliger Stätten

Unter "Orten der Kraft" versteht man im weiteren und allgemeinen Sinne Orte, die eine besondere "Ausstrahlung" aufweisen, mit der bestimmte Wirkungen in Zusammenhang gebracht werden. Diese können "positiv" oder "negativ" sein und sich physisch und psychisch, also körperlich und seelisch-geistig äußern. Im engeren und eigentlichen Sinne sind mit "Orten der Kraft" Stätten gemeint, die für den Menschen eine "positive", heilsame "Ausstrahlung" haben. In den verschiedensten Völkern und Kulturen finden wir die Tradition, den Umgang mit solchen "heiligen Stätten" zu pflegen, deren heilende Kräfte zu ihren "heiligen Zeiten" besonders wirksam sein sollen.

Der Wallfahrt liegt ganz allgemein die Voraussetzung zugrunde, daß an bestimmten Orten Gott mit seinen Licht- und Gnadenkräften den hilfsbedürftigen Menschen besonders nahe steht. Im "Wörterbuch der Religionen" wird dazu aufgeführt: "...Wallfahrt als rituelle Ortsveränderung und als Form religiöser Bewegung setzt voraus, daß gewisse Orte als Sammelpunkt übernatürlicher Kräfte gelten, wo göttliche Hilfe sicherer zu erlangen ist als anderswo..."

Darin wird auch ein wesentlicher Grund gesehen, warum vielfach heilige Orte durch nachfolgende Religionen übernommen wurden, und sich etwa Papst Gregor der Große (589-604) im Zuge der Christianisierung veranlaßt sah, die briefliche Anweisung zu erteilen "...wonach die Tempel der Heiden nicht zu zerstören, sondern mit Weihwasser zu besprengen und in christliche Kirchen zu verwandeln seien...."

So mancher berühmte christliche Wallfahrtsort - wie etwa Altötting in Bayern, das Kirchlein St.Magdalena im Gschnitztal in Tirol oder die "Rosaliengrotte" am Hemmaberg in Kärnten - war schon in vorchristlicher Zeit Kultstätte und die heidnischen Kulte um heilige Steine, Wasser, Bäume, Tiere, Sonne und Fruchtbarkeit leben vielfach weiter in der christlichen Überlieferung. Dabei wurden oft auch die "heiligen Zeiten" übernommen, in denen die Wallfahrt zu bestimmten Orten durchzuführen war und wo die Bedingungen als besonders günstig angesehen wurden, um eine göttliche Offenbarung zu erlangen.

Die Welt der Legenden und Sagen, die um gewisse heilige Orte entstanden sind, stellt eine wahre Fundgrube für Hinweise dar, die zur Wahl bestimmter Standorte für Kirchen und Kultplätze sowie besonderer Wallfahrtszeiten geführt haben. Es wird von wundersamen Dingen und seltsamen Begebenheiten berichtet, die sich an solchen Stätten zugetragen haben sollen, von heiligen Quellen, von Spuren und Zeichen höherer Mächte und Wesenheiten, von göttlichen Fingerzeigen, die für die Wahl des Ortes ausschlaggebend waren.

In letzter Zeit ist es modern geworden, die "Ausstrahlung" und energetischen Besonderheiten heiliger Orte mit radiästhetischen Methoden zu untersuchen. "Radiästhesie" heißt soviel wie "Strahlenfähigkeit" und ist die "...Bezeichnung für die Kunde von "Strahlenwirkungen", die von belebten und unbelebten Objekten ausgehen und von Sensitiven ("Radiästheten") festgestellt werden sollen...." (Der große Brockhaus).

Im Allgemeinen wird dieses Erfahrungsfeld in Wissenschaftskreisen nach wie vor als reiner Aberglaube und Unsinn abgetan. Diese ablehnende Einstellung ist einerseits durchaus verständlich, da sich ein Großteil der praktizierenden Rutengänger und Pendler sicherlich in einer wissenschaftlich untragbaren Atmosphäre von Leichtgläubigkeit, Kritiklosigkeit und mangelnder Selbsteinschätzung bewegt. Andererseits erscheint eine pauschalierende Ablehnung der Radiästhesie schon deshalb nicht gerechtfertigt, da sich vor allem im Zusammenhang mit der traditionellen Wassersuche und dem Bergbau Rutengänger immer wieder bewährt haben. In den letzten Jahren hat sich zudem gezeigt, daß es möglich ist, die Fähigkeit der "Strahlenfähigkeit" statistisch abzusichern und unter Umständen als "überzufällig" zu beweisen. Allerdings scheinen nur sehr wenige "Fühlige" in der Lage zu sein, diesen Anspruch zu erfüllen.

Im Zuge einer Ende der Siebzigerjahre durchgeführten Forschungsarbeit an der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck zur Fragestellung "Warum stehen Kirchen und Kultstätten dort, wo sie stehen?" wurden nach einer statistisch "abgesicherten" Trainingsphase mit Hilfe einer radiästhetischen Methode, die mit physikalisch interpretierbaren Instrumenten und Abstimmetechniken arbeitet, christliche und prähistorische Kultstätten systematisch auf besondere "Felder" bzw. "Feldanomalien" hin untersucht. Im Zuge derartiger Erhebungen an über hundertfünfzig Objekten in mehreren Ländern Europas zeigte sich, daß innerhalb der Anlagen verschiedenartige "Reaktionszonen" bzw. deren Überlagerungen und Kreuzungen auftreten, die eine auffallende Lagebeziehungen zu den Bauwerken aufweisen.

Im Rahmen dieser Untersuchungen konnten vor allem im Bereich der heiligen Zentren - also dort, wo sich der Altar befindet - oft sehr komplizierte Zonenkreuzungen ermittelt

werden. So zeigt sich auch aus radiästhetischer Sicht, daß heilige Stätten eine besondere "Ausstrahlung" haben. Zum Teil war es möglich, auf diese Weise den ursprünglichen Altarbereich auch dann ausfindig zu machen, wenn dessen Standort weder äußerlich erkennbar noch bekannt war - etwa bei Zerstörung des Bauwerkes oder bei baulichen Veränderungen.

Auch diese Ergebnisse deuteten darauf hin, daß zur Zeit der Entstehung der aufgenommenen Objekte für die Auswahl und Eignung eines Ortes als "heilige Stätte" sinnlich nicht wahrnehmbare Standortkomponenten maßgebliche Voraussetzung und Kriterium gewesen sein dürften. Die Ausrichtung und Anlage der untersuchten Kirchen und Kapellen scheint in Anlehnung an die jeweils vorliegenden lokalen Feldmuster erfolgt zu sein, wenn auch die damaligen Möglichkeiten und Praktiken der Feststellung und Berücksichtigung derartiger Zonen und Strukturen nicht überliefert und dokumentiert sind.

Die Frage "Warum stehen Kirchen und Kultstätten dort, wo sie stehen?" läßt sich also auch aus dem Blickwinkel moderner radiästhetischer Methoden in der Weise beantworten, daß die Festlegung der heiligen Zentren sowie die Orientierung und Gestaltung der baulichen Anlagen nicht willkürlich erfolgte, sondern mit örtlichen Besonderheiten in Beziehung stehen.

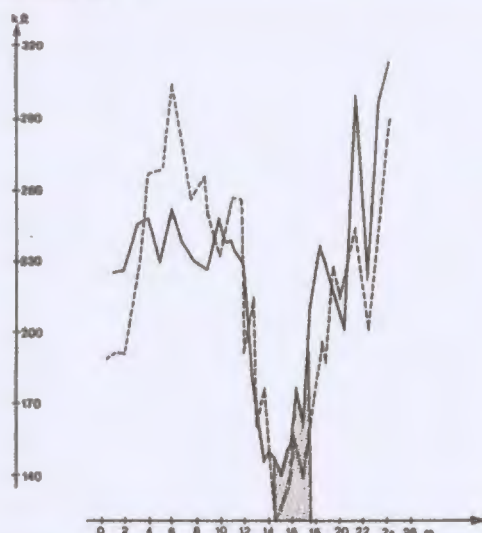
Prof. Heinz Kaminski, Gründer der Sternwarte Bochum, berichtet in seinem Buch „Die Götter des Landes Vestfalen“ 1988 u.a. über sog. „radiästhetische Untersuchungen“ an Kirchen und Kultstätten. Hier geht es insbesondere um die Dissertation von Dr. Jörg Purner, der mit diesem Thema im Juli 1982 an der Universität Innsbruck zum Doktor der technischen Wissenschaften promovierte. Seine ausführlichen Darstellungen und Messergebnisse stellte Purner 1984 in seinem Buch* „Orte der Kraft“ vor.

- Jörg Purner, Orte der Kraft, Radiästhetische Untersuchungen an Kirchen und Kultstätten, Inst. f. Baukunst u. Denkmalpflege, Univers. Innsbruck, Innsbruck 1984

Radiästhesie leitet sich von dem lateinischen Wort „Radius“ = Strahl und von dem griechischen Wort „Aisthanomai“ = empfinden ab.

Die spezielle Fähigkeit von Personen, mit der Wünschelrute oder dem Pendel reproduzierbare Phänomene wahrzunehmen, wird Radiästhesie genannt.

Hieraus ergibt sich, daß in Bereichen der von Rutengängern oder Pendlern festgestellten Reaktionszonen oder Strahlungspunkte sich auch definierbare, klassisch-physikalische Parameter feststellen lassen. Es lassen sich, physikalisch gesichert, Schwankungen des natürlichen Strahlungsfeldes in diesen „Reaktionszonen“ nachweisen. Im Umfeld von unterirdischen Wasserläufen sind Anomalien der Bodenleitfähigkeit, Variationen des Erdmagnetfeldes, lokale Änderungen des luftelektrischen Feldes, Variationen der Ionisation der Luft, Schwankungen der Infrarotstrahlung des Erdbodens, Veränderungen des Mikrowellen-Spektrums, Intensität der Mikrowellen, erhöhte Gammastrahlung und Störungen im UKW-/UHF-Empfangsbereich festzustellen.



Verlauf des Bodenwiderstandes über einem Reizstreifen

Purners zusammenfassende Schlußfolgerung :

In den vorliegenden Untersuchungen konnten im Bereich von Kirchen und Kultstätten mittels radiästhetischer Methoden natürliche Inhomogenitätserscheinungen im lokalen Strahlungsfeld in Form von signifikanten Liniensystemen und -kreuzungen festgestellt werden, die mit der Situierung der heiligen Zentren sowie der Gestaltung und Orientierung der baulichen Anlagen in Beziehung stehen.

Folglich ist anzunehmen, daß zur Zeit der Entstehung der aufgenommenen Objekte für die Auswahl und Signung eines Ortes als „heilige Stätte“, sowie für deren baulichen Ausdruck bestimmte Besonderheiten und Konstellationen dieser sinnlich nicht bzw. nicht direkt wahrnehmbaren Standortkomponenten maßgebliche Voraussetzung und Kriterium waren, wenn auch die damaligen Möglichkeiten und genauen Praktiken zur Feststellung solcher speziellen lokalen Standortqualitäten nicht überliefert und dokumentiert sind.

Die auf Grund der vorliegenden Untersuchungen einsehbaren Zusammenhänge zwischen natürlichen Inhomogenitätsstrukturen und Kultbauten könnten insbesondere in Verbindung mit ungeklärten Standortwahlen, ungewöhnlichen Orientierungssituationen und Ausbildungen von Kultstätten, sowie baulichen Unregelmäßigkeiten neue Gesichtspunkte und methodische Ansätze zur Klärung dieser Phänomene ergeben.

Orte der Kraft - Geomantie

Kraftorte und Geomantie

In der Geschichte hat es immer wieder Orte gegeben, die besonders verehrt worden sind und an denen Stätten für kultische Handlungen errichtet wurden. Man denke dabei an Stonehenge oder den schwarzen Monolithen in Mekka. Warum haben bestimmte Plätze solche Bedeutung erlangt, welche sich oft seit Jahrtausenden erhalten hat? Diese Orte verfügen über eine besondere Strahlung. Diese Strahlung wurde früher zur gezielten Stimmungsbeeinflussung der Menschen eingesetzt. Durch bauliche Maßnahmen wurde diese verstärkt oder umgepolt. Es bleibt auch die Frage offen, inwieweit die positiven Strahlen erst durch rituelle Handlungen und die Architektur der Stätte entstanden ist. Waren zuerst die Strahlen und dann der Kultplatz oder doch umgekehrt?

Die Geomantie beschäftigt sich mit der Lage und Wirksamkeit solcher Kraftorte, aber auch mit der "Erdheilung", wo ähnlich wie in der Akupunktur mittels gezielten Setzungen von Steinen die Energieflüsse der Erdoberfläche gestärkt werden. Im Altertum, vor mehr als 2000 Jahren, war mehr über geomantische Zonen bekannt, als heute. Alle alten Bauwerke und Kultstätten haben sich daran orientiert. Besondere Orte der Kraft wurden als "heilig" bezeichnet. Der Limes z. B., welcher als Schutzwall des römischen Reiches zu den im Norden lebenden Germanen errichtet wurde, liegt auf einer sehr breiten, rechtsdrehenden geomantischen Zone. Solche Zonen wurden oft als Grenzen festgelegt, da sie sich nie veränderten. In jener Zeit galten Grenzen als "heilig". Oft gibt es sogenannte Grenzberge, welchen sogar vom Namen her, als solche erkennbar sind. Dies ist z.B. der Kahlenberg bei Wien. Der Name leitet sich aus dem keltischen ("Kalettos"=schützen) ab. Der Berg besitzt eine große rechtsdrehende Strahlung. Die Kelten haben Berge mit großer positiver (=rechtsdrehender) Ausstrahlung markiert. So haben alle Berge des Kärntner "Vierbergelaufs" eine besondere Strahlung. In den Ortsnamen und Bergnamen spiegelt sich oft die ursprüngliche Bedeutung des Ortes wider.

Auch die heutigen Weltreligionen haben ihre heiligen Städten auf geomantischen Zonen errichtet. So ist es nicht verwunderlich, dass den heiligen Felsen in Jerusalem gleich Christentum, Judentum und Islam in Anspruch nehmen. Auch der heilige Stein in Mekka, war schon lange vor Mohammed ein heiliger Ort.

Die Ley-Linien

Ley-Linien oder auch **Drachenlinien** genannt sind geradlinige Linien, welche verschiedenste Kultstätten und Orte der Kraft miteinander verbinden. Sie ist eine unsichtbare energetisch geladene Bahn, welche oft hunderte von Kilometern lang sein kann. Sie verfügen oft über eine Breite von mehreren Metern. Diese Energiebahnen sind mit jenen am menschlichen Körper zu vergleichen. Genauso wie man durch Akupunktur den Fluss der Energie steuern kann, kann auch der Mensch durch verschiedenste Maßnahmen Einfluss auf die Ley-Linien nehmen. Die sogenannte **Lithopunktur** versucht durch Steinsetzungen die Energie ungehindert fließen zu lassen, wo sie durch Architektur, Verkehrsflächen und andere Barrieren gestört ist. Leylinien können positiv oder negativ geladen sein (yin oder yang). Wo sie sich kreuzen befindet sich ein Kraftort, ein sogenanntes **Leycentre**. Jede Leylinie hat einen Beginn und ein Ende. An dieser Stelle fließt Energie entweder in die Erde oder aus ihr heraus. Diese Stelle wird als magisches Quadrat bezeichnet. Die Römer sollen ihre langen geraden Straßen entlang von Leylinien gebaut haben, damit die Soldaten auf längeren Märschen noch zusätzlich Energie bekommen. Die Leylinien tragen viel Lebensenergie in sich, dort wo sie fließt, werden die Menschen inspiriert, das Wachstum von Flora und Fauna gefördert. Insbesondere Steinsetzungen können dies unterstützen.

Kraftorte und Kultstätten in Mitteleuropa

Europa ist übersät von alten Kultstätten. Viele davon sind heute nicht mehr bekannt und werden nach und nach von Archäologen oder Radiästheten entdeckt. Andere davon sind auch heute noch kultisch in Gebrauch und sind mit einer Kirche oder Kapelle überbaut. Diese Kultstätten waren vielleicht schon seit der Steinzeit als solche in Verwendung und hielten ihre Kontinuität oft bis in unsere Zeit.

Die meisten Orte kultischer Handlungen gehen in Mitteleuropa auf die Kelten zurück, die fast den ganzen Kontinent besiedelten, bevor sie durch Römer und Germanen zurückgedrängt bzw. assimiliert wurden. Viele Kirchen haben ihren Standort auf einer einst heiligen Stätte der Kelten. Die Kelten waren sehr naturverbunden und für alles und jedes gab es einen Gott oder eine Göttin, doch keinen Hauptgott. Eine besondere Bedeutung als Heiligtum für die Kelten hatten Erscheinungen der Natur wie große Bäume, Steine, Quellen und Gewässer, Höhlen und Grotten, und vor allem Berge.

Als die Römer die Herrschaft in Mitteleuropa übernahmen, romanisierten sie auch die keltischen Heiligtümer und weihten sie ihren Göttern. Aus der großen keltischen Muttergöttin wurde dann die **Isis Noreia**. Noch heute zeugen viele Kirchenbaue durch eingemauerte römische Steinfragmente von der römischen Vergangenheit.

Mit Anbruch des Christentums wurde so manche Kultstätte durch eine Kirche ersetzt. Dies hatte oft ganz pragmatische Gründe. Man wollte den zu bekehrenden "Heiden" den Umstieg auf die neue Religion nicht allzu schwer machen. Deshalb wurden die Kultstätten und sogar viele ehemals heidnische Feiertage beibehalten und einfach christlich eingefärbt.

Für uns könne diese Kraftorte aber Gold Wert sein.

Magnetische Antennen im Gehirn nachgewiesen ! Forschungsbericht, Institute of Technology, California

Forschungsbericht, Institute of Technology, California

Winzig kleine magnetische Kristalle im menschlichen Gehirn hat ein Team um Joseph Kirschvink vom California Institute of Technology (Caltech) in Pasadena ausfindig gemacht. Sie dürften die Diskussion um den „Elektro-Smog“ weiter verschärfen - um die elektrischen Felder, die Überland- und Hausleitungen umgeben und in Verdacht stehen, Erkrankungen auszulösen oder zu fördern. Elektrizitätskonzerne haben diese Zusammenhänge bislang bestritten. Sie konnten sich dabei auf die physikalische Lehrmeinung stützen, dass der menschliche Organismus über keine „Antenne“ zum Empfang relativ schwacher elektrischer Felder verfüge.

Die jetzt entdeckten Magnetit-Kristalle (Magnetit = Magneteisenstein) könnten sich jedoch als eine solche erweisen. Schwarze Pünktchen auf magnetischen Resonanzbildern (MRI) von menschlicher Gehirnschubstanz brachten Kirschvink und Kollegen auf die Spur. Die Forscher vermuteten, dass es sich um magnetische Partikel handeln könne. Tatsächlich gelang es ihnen, aus dem Gehirnmateriäl von sieben Verstorbenen 50millionstel Millimeter kleine Magnetit-Kristalle zu isolieren und deren magnetisches Feld auszumessen. Das Team arbeitete in einem speziellen, mit Hilfe von sechs Tonnen Stahl gegen das Magnetfeld der Erde abgeschirmten Laborraum und benutzte teflonbeschichtete Instrumente, die metallische Verunreinigungen der Untersuchungsgegenstände verhinderten. Ein aus Supraleitern gefertigtes, hochempfindliches Magnetometer vervollständigte die Ausrüstung.

Ergebnis der Analyse:

Die meisten Regionen des Gehirns enthalten fünf Millionen Magnetit-Kristalle pro Gramm, die schützende Gehirnhembran sogar 100 Millionen.

Wozu allerdings das Gehirn die magnetischen Kristalle bildet, bleibt für die Forscher bislang ein Rätsel. Spekulationen über einen verschütteten magnetischen Sinn, der Menschen ähnlich wie Wale die Orientierung erleichtert oder Wüschelrutengänger zu Wasseradern führt, werden dadurch zur Überlegung: „Es gibt derzeit noch keinen Beweis, dass die mikroskopisch kleinen Magnetitteilchen bei Menschen irgendeine Sinneswahrnehmung bewirken.“ Immerhin aber bieten sie möglicherweise einen ersten Ansatz zur Klärung, wie Elektro-Smog überhaupt auf den Körper wirken könnte:

„Magnetit reagiert mehr als eine Million mal stärker auf ein äußeres Magnetfeld als jedes andere biologische Material. Wenn nur eine von einer Million Zellen Magnetit enthält, kann ein Magnetfeld (z.B. auch das Erdfeld, und die Sonnenflecken) das Gehirn direkt beeinflussen.“

Aber auch die beruhigende Versicherung der Industrie, elektrische Felder würden den Menschen ohne die geringsten Folgen durchdringen, darf also mit Grund bezweifelt werden: „Sollten die Kristalle zum Beispiel in den Kanälen enthalten sein, die den Transport von Substanzen durch die Zellmembranen regulieren, und begännen sie durch ein äußeres Magnetfeld unkontrolliert zu schwingen, kann man sich alle möglichen Wirkungen vorstellen.“

Quelle: Institute of Technology California

ARCHÄOLOGIE

Rätselhafte Grubenlinien bei Halberstadt entdeckt



Aktueller Fund 2023

**450m lange
Grubenlinien
gefunden**

Thomas Voigt ist ehrenamtlicher Bodendenkmalpfleger beim Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt. Hier geht er mit einem Metalldetektor eine Grubenlinie ab. Sie stammt aus der Bronzezeit und ist etwa 3000 Jahre alt. Die einzelnen Gruben sind 50 bis 60 Zentimeter tief

© Klaus-Dietmar Gabbert/dpa/ZB

09.03.2023, 09:02 • 2 Min.

MERKEN

Zahlreiche über 3000 Jahre alte Gruben in meterlangen Linien sind jetzt bei Grabungen bei Halberstadt entdeckt worden. Häufig nur auf Luftbildern zu erkennen, werden sie nur selten systematisch untersucht

Mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit sind diese „Linien“ exakt auf solchen engl. „Ley-Lines“ angelegt worden. Da sie zu einem monumentalen Grabhügel führen, ist die Wahrscheinlichkeit extrem hoch!

Archäologen haben im künftigen Gewerbegebiet Halberstadt-Ost zwei meterlange Grubenlinien aus der späten Bronzezeit entdeckt. "Die aneinander in einer Linie gereihten Gruben, die im Englischen Pit Alignments heißen, kennen wir nur aus Großbritannien und Mitteldeutschland, also Sachsen, Thüringen und Sachsen-Anhalt", sagte Projektleiterin und Archäologin Susanna Friederich der

Projektleiterin und Archäologin Susanne Friederich der Deutschen Presse-Agentur. "Dieses Phänomen fassen wir nun auch in Halberstadt."

Die eine Linie ist 450 Meter lang und umfasst 110 einzelne Gruben, die andere 120 Meter lange Linie besteht aus 24 Gruben. Während die lange Linie sich noch weiter erstreckt, ist die kürzere vollständig ausgegraben. "Sie datieren aus ihrer letzten Nutzungsphase, der späten Bronzezeit, vor etwa 3000 Jahren und waren vielleicht 1000 Jahre in Benutzung", sagte Friederich. "Die einzelnen Gruben sind etwa 50 bis 60 Zentimeter tief, aber im oberen Bereich ist das ein zusammengefasster Graben und in der Tiefe löst es sich in einzelne Gruben auf. Alle Gruben sind fundleer."

da man es sich nach heutigem Verständnis nicht erklären kann, wird es ein „Phänomen“ genannt.....

Möglicherweise wurde mit dieser Grubenreihe der Grabhügel abgeschirmt. Das heißt, diese Reihen könnten älter sein. "Hier wurden keine Äcker voneinander abgetrennt, sondern die Grubenlinien wurden angelegt, um Menschen zu dem monumentalen Grabhügel in der Landschaft zu leiten", sagte die Archäologin. "Diese Grubenreihe ist mit 1,50 Meter breiter als die andere Grubenreihe, zur Abtrennung der Äcker, die ist einen Meter breit. Daran erkennt man schon einen Unterschied."

Häufig nur durch Luftbilder zu entdecken

Die Grubenreihen werden häufig nur auf Luftbildern entdeckt, ihre systematische Untersuchung bei Ausgrabungen erfolgt selten. "Die Entdeckung bei Halberstadt bietet die Möglichkeit, durch naturwissenschaftliche Untersuchungen mehr über die Funktion dieser prähistorischen Anlagen zu erfahren, und tiefe Einblicke in die Besiedlungsgeschichte der Region zu bekommen", sagte die Expertin.

Karl-Heinz Becker

*24.5.1939 gest. 20.8.2011

aus Iserlohn-Rheinen

EIN NACHRUF



Der Verfasser lernte Karl-Heinz Becker 2004 über einen Zeitungsartikel in der Westfälischen Rundschau kennen. Es wurde damals über eine geomantische Kirchenuntersuchung auf der Hohensyburg bei Dortmund berichtet. Davon hatte ich noch nie etwas gehört und daher traf ich mich mit ihm von da an regelmäßig an jedem ersten Samstag im Monat in einer Gruppe Gleichgesinnter und wir tauschten dort unsere Erfahrungen aus. Im Rahmen eines Seminars lernte ich Klaus Brudny kennen. Klaus Brudny war im Vorstand des österreichischen Verbandes für Radiästhesie und Geobiologie und er brachte mir die richtige Technik für das sog. Rutengehen bei. Dafür bin ich unsagbar dankbar, denn es hat mein weiteres Leben von da an sehr bereichert. Ich lernte schnell und ließ meine Erkenntnisse regelmäßig von Karl-Heinz Becker überprüfen und bestätigen. Die Hinterlassenschaft seiner umfangreichen Kirchenuntersuchungen durfte ich nach seinem Tode an mich nehmen und seitdem lagern sie in meinem Archiv. Selbstverständlich war ich einige Male mit Karl-Heinz Becker auch auf dem Töneberg und fand meine Vorarbeiten von ihm i.d.R. bestätigt.

DANKE
Karl-Heinz

INFO-KASTEN

Gitternetz und Erdstrahlen

Die ganze Erde ist den Erkenntnissen der Radiästhesie zufolge mit einem gleichmäßig aufgebauten Gitternetz umzogen. Dieses Globalgitter erzeugt in unterschiedlicher Intensität positive als auch negative Magnetfelder, die mit Hilfe von Wünschelruten nachgewiesen werden können. Diese Magnetfelder sollen entsprechende Auswirkungen auf die Leistungsfähigkeit und die Gesundheit von Menschen, Tieren und Pflanzen haben, weswegen viele Menschen ihre Häuser daraufhin untersuchen lassen und - besonders im süddeutschen Sprachraum - ganze Siedlungen nach dem Globalnetz ausgerichtet werden. Da das Globalnetz nicht nur horizontal, sondern auch vertikal wirkt, kann es sein, dass ein negatives Magnetfeld - ähnlich wie bei der Prinzessin auf der Erbse - in einiger Höhe von einem positiven abgelöst wird.

Daneben versucht die Radiästhesie nachzuweisen, dass Gebäude aus alter Zeit, vor allem Kirchen, genau nach den Vorgaben der Erdstrahlen und der Wasseradern erbaut wurden. Besondere Kraftpunkte bestimmen die Orte der Altäre, der Säulen und anderer wichtiger Stellen. Die Wasseradern bestimmen in ihrem Verlauf und ihrer Tiefe die Platzierung der Eingänge und die Anzahl und Höhe der Türme.

Die Leyline und ihre Kräfte

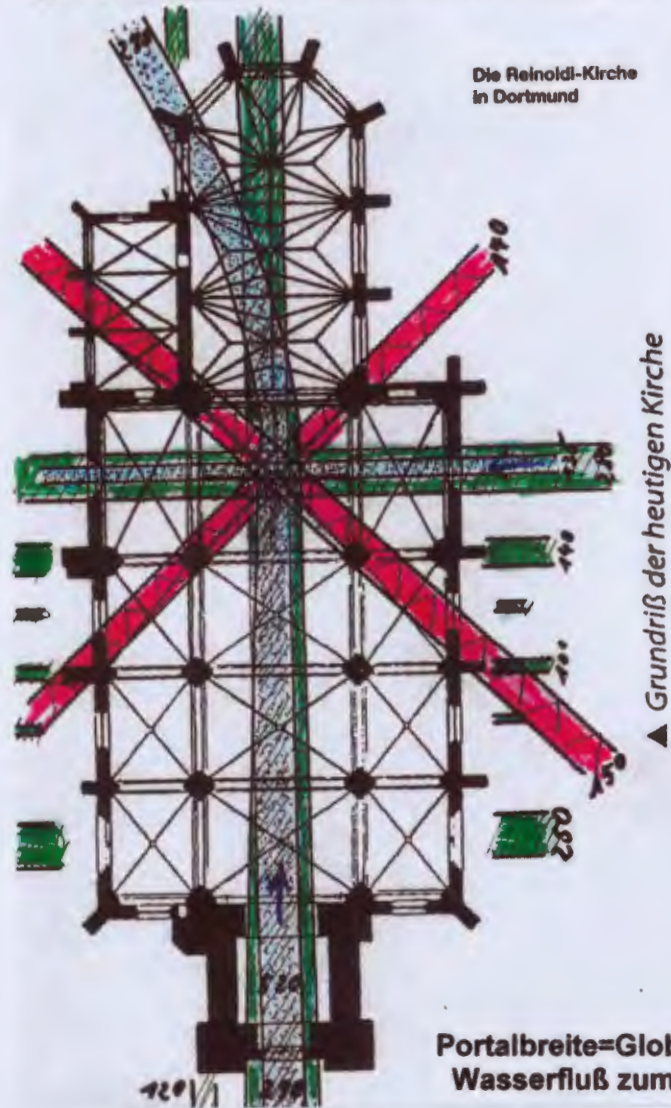
Anders als das Globalnetz verläuft die Leyline nicht symmetrisch oder nach einem bestimmten Muster. Sie erstreckt sich in vielfachen Verästelungen unregelmäßig und in eckigem Verlauf, also ohne Kurven, über die Erdoberfläche. Dem Wortursprung nach handelt es sich bei dem Begriff „Ley“ um Steinmale, die zur Kennzeichnung von Fernwegen gesetzt wurden. Das Wort „Ley“ ist noch heute in vielen Ortsnamen wie Leistrup, Schley, Aarlei oder Loreley enthalten.

Diesem Ursprung folgend geht die moderne Radiästhesie, die die Leyline erst vor wenigen Jahren entdeckt hat, davon aus, dass die Leyline die Verbindungslinie bestimmter Orte ist. Sie soll in ihrem Verlauf das Sternbild widerspiegeln und sämtliche besonderen Kultstätten der Erde, von den Pyramiden in Mexiko bis nach Delphi in Griechenland, von Stonehenge in England bis zur Sphinx in Ägypten, miteinander verbinden. Die Stärke der Leyline nimmt in Äquatornähe zu. Die Radiästhesie geht davon aus, dass die Leyline ähnlich wie das Globalnetz über Strahlungen verfügt und besondere Kraft- und Energiefelder hervorbringt, die von den Menschen in früherer Zeit auf natürliche Weise erkannt wurden. Zudem soll sie positive Energie transportieren.

Wer die Knotenpunkte dieser Leys an heidnischen Plätzen besetzt, der kann das Christentum von hier aus in den Ley-Richtungen verteilen, quasi den Verfall der alten Religion beschleunigen.

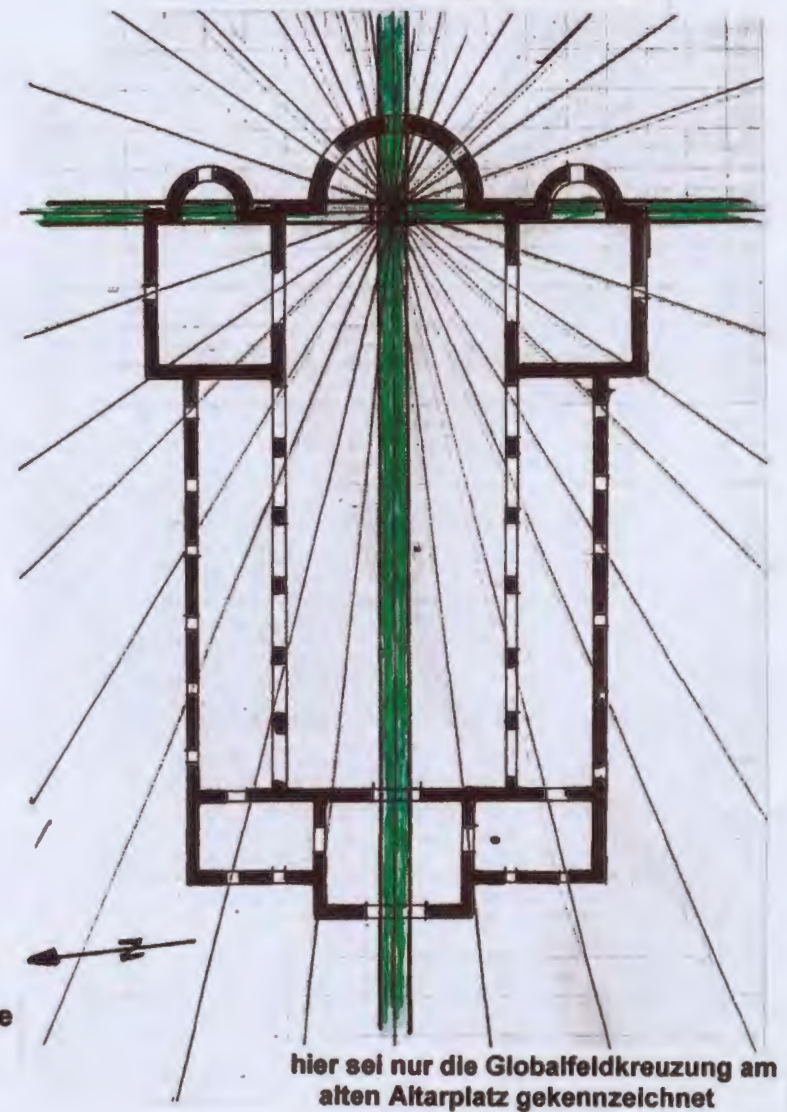
Vergleichbar mit Sendemasten, die in einem Kriegsfall als erstes besetzt werden, um Einfluss zu nehmen.

Reinoldi-Kirche Dortmund



Selbst eingefleischten Kennern der Reinoldi-Kirche dürfte diese Darstellung unbekannt sein. Hier haben wir eine 3-fach Kreuzung (Ort der Kraft) von Globalfeld (grün), Wasserader (blau) und Diagonalfeld (rot) vorliegen. Bei beiden Kirchen wurde auf die Eintragung der sich zusätzlich kreuzenden Ley-Linien verzichtet. Stärkster Punkt: unter dem Gewölbeschlußstein zum Chor hin.

Einhardsbasilika Michelstadt-Steinbach

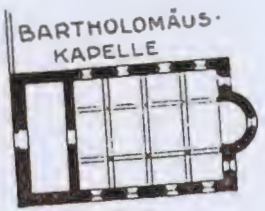


Quelle: Mutungen Karl-Heinz Becker, Iserlohn-Rheinen, in: Wilhelm Bleicher: „Geomantische Linien in Kirchen“ Hohenlimburger Heimatblätter 1/2002, S. 6 und 9

DER DOM ZU PADERBORN

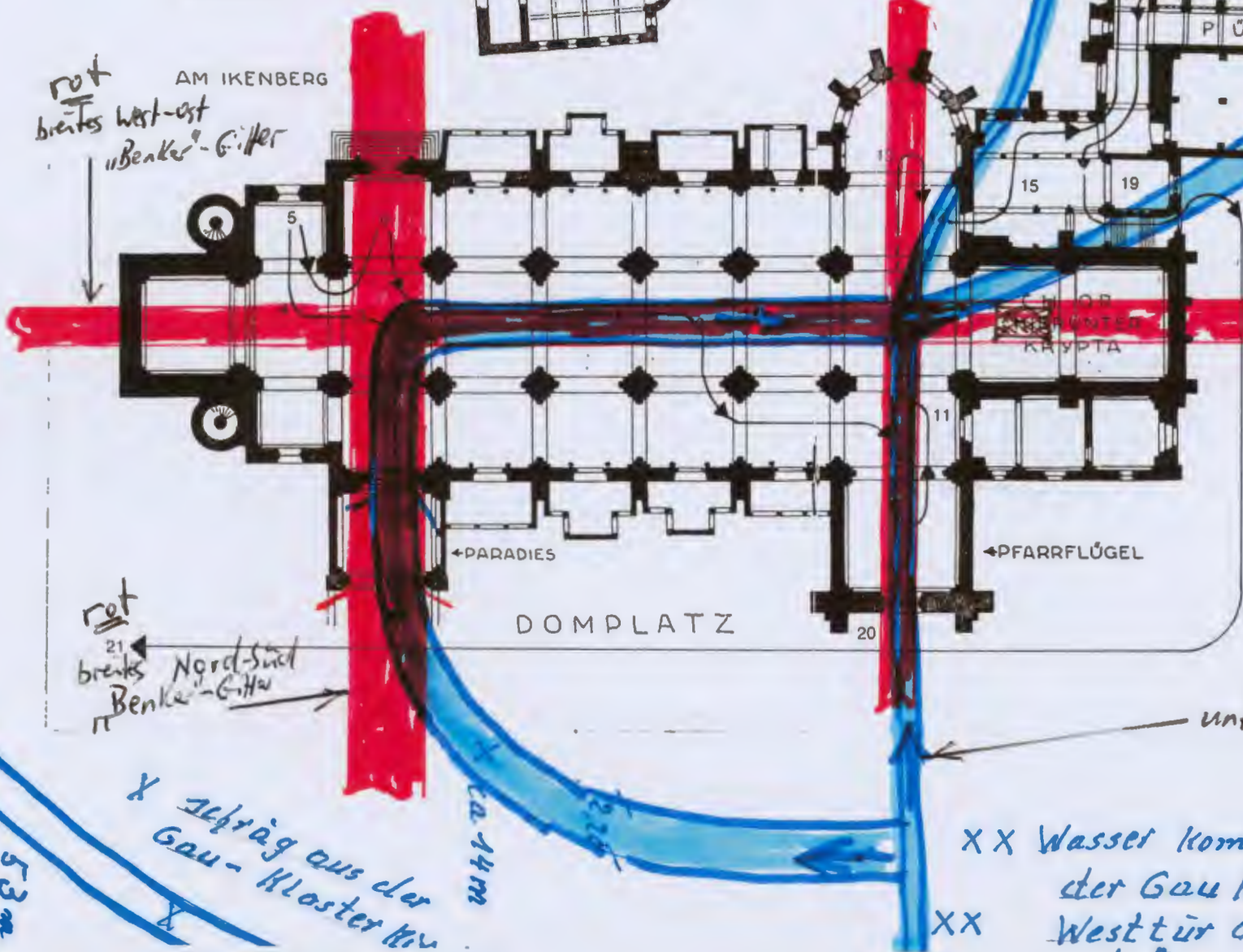


KAROLINGISCHE
UND OTTONISCHE
AUSGRABUNGEN
(S. SEITE 19)



AM IKENBERG

rot
breites West-öst
„Benke“-Gitter



skizziert:
Karl-Heinz Becker
ca. 2000

Birchhofgruft gegen Osten
im Benke-Gitter

rot
21
breites Nord-Süd
Benke-Gitter

blau
unterirdisch fließendes Wasser

XX Wasser kommt aus der Nord-Tür
der Gau Kirche, am ALTAR ca 23m
Westtür ohne Wasser, Nordseite

X sehr tief aus der
Gau-Kloster Kirche

ca. 14m

53m

Urformen der Symbole



Neben Kreis und Viereck bildet das Dreieck eines der Ursymbole der Menschheit

Dreieck

Der griechische Philosoph Xenokrates hat im 4. Jahrhundert vor Christus folgende Unterscheidungen versucht einzuführen: nur das gleichseitige Dreieck sollte Gott bedeuten, das gleichschenklige die Dämonen und das ungleichseitige den Menschen. Plutarch nannte das Innere des Dreiecks die „Ebene der Wahrheit“, und Plato war überzeugt, dass alle Flächen aus Dreiecken zusammengesetzt seien. Der Kirchenvater Augustinus wehrte sich zwar gegen die Übernahme des heidnischen Symbols in die christliche Bilderwelt. Trotzdem findet es sich schon früh als Sinnbild der Dreifaltigkeit auf Grabsteinen und wird vom Mittelalter an allgemein als Symbol des dreieinigen Gottes verstanden. Daneben lebt das nach oben zeigende Dreieck durchaus „unchristlich“ weiter, und zwar als Bild des Berges, der dynamischen Flamme, der Zeugungskraft, des Männlichen. Mit dem Gegenbild, dem nach unten weisenden Dreiecks, wird ein prähistorisches Symbol gegeben, die Höhle, die weibliche Scham, überhaupt die belebende Naturkraft. (Fritz Glunk, Das große Lexikon der Symbole, S. 25-26) Die Form des Dreiecks knüpft an den Gedanken der Pythagoräer an. Das All und alle Dinge sind durch „drei“ begrenzt: Anfang, Mitte und Ende. Jedes Ding, jeder Körper in der irdischen Welt, ist durch diese Eigenheit begrenzt und bestimmt. Das Dreieck wurde zum Lebenssymbol des Kosmos, d.h. zum Bedeutungsträger allen Lebens, das sich unter dem Himmel befindet. Das Dreieck gilt als das Elementarste unter den Vielecken in der Geometrie.

Platon empfand, „das schönste Dreieck von allen“ sei das, wenn in einem rechtwinkligen Dreieck die kleinere Kathete halb so groß sei wie die Hypothenuse. Dieses finden wir sowohl am Tönsberg-Bau und in Corvey vor!!

Kreis

Der Kreis symbolisiert den Himmel. Er wird Sinnbild des „In-sich-Geschlossenen“ betrachtet. Er ist der Horizont, das Vollkommene, Ewige, das Unendliche ohne Anfang und Ende: „Gott ist ein Kreis, dessen Zentrum Überall und dessen Umfang nirgends ist“ (Hermes Trismegistos). In fast allen Kulturen hat die Kreisfigur tiefe symbolische Bedeutung. Die Entfernung zum Mittelpunkt von jedem Punkt der Linie ist immer gleich. Deshalb wird dem Kreis das Göttliche zugeordnet. Der Kreis bietet Schutz, sobald man in ihm steht.

Ein in einen Kreis eingeschriebenes Quadrat bildet nach dem Philosophen Mircea Eliade die „Mitte des Weltalls“. Die Kelchform des Taufsteins mündet immer in der Schale, im Kreis. Kreis bedeutet Fülle, Reichtum, Gabe, Freude, Achtung und Wert. Was uns wichtig ist, kreisen wir ein (Gärten, Burgen...), was uns lieb ist, umringen wir. Der Kreis ist Zeichen für die vom Menschen ersehnte Ganzheit. Im Gegensatz zum Quadrat (das Irdische, das Menschliche, das Sterbliche), bedeutet der Kreis den entgrenzten Kosmos, den Himmel. Der Kreis ist Zeichen für das Geistige. Da auch die Sonne die Kreisform hat, symbolisiert der Kreis hier das Leben.

Quadrat

Es versinnbildlicht die Erde, die Materie, seine vier Ecken deuten die vier Jahreszeiten an, die vier Himmelsrichtungen und alles, was der Zahl „4“ entspricht. Es ist der menschliche Kosmos, mit seinen Begrenzungen und der Inbegriff von Ordnung und Halt. Es zügelt das Chaos. Seine absolut gleichmäßige Struktur spricht von Gerechtigkeit.

Es weist auf die irdische Existenz, auf statische Perfektion und die daraus folgende Unwandelbarkeit hin.

Das Quadrat ist ein Symbol der Begrenzung und somit Symbol der Formgebung. Es ist die vollendete und damit bestandhabende Form umfriedeter Orte wie Gärten, Kreuzgänge und Höfe.

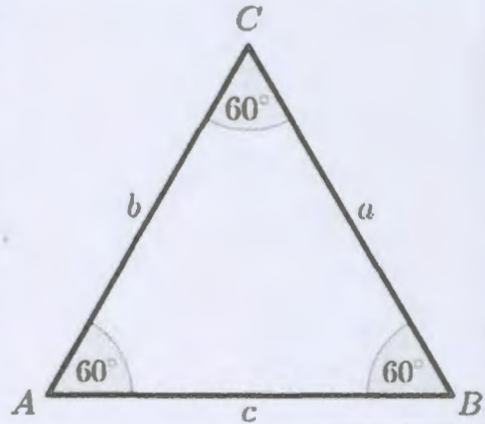
In der mystischen Symbolik bedeutet die Verbindung von Quadrat und Kreis = Materie und Geist. Auch der freimaurerische Winkel und Zirkel ist in diesem Sinne zu verstehen. In der Zahlensymbolik entspricht die „4“ dem Quadrat bzw. der Materie oder dem allgemeinen Weltsymbol.

Das Quadrat galt schon in der Vorgeschichte als sog. tektonisches Zeichen, d.h. als Symbol für das vom Menschen Gebaute. (Quelle: s.o.)

Gleichseitiges Dreieck

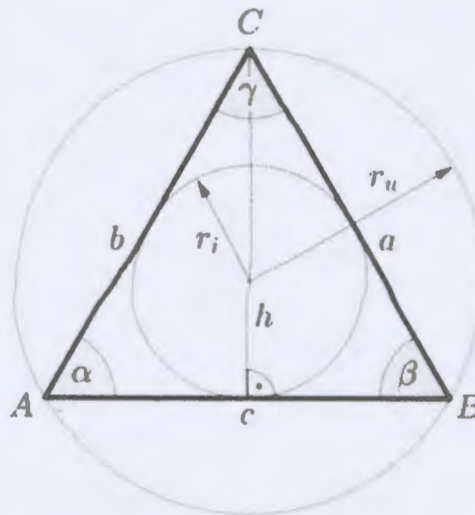
660

Ein **gleichseitiges Dreieck** ist ein Dreieck mit drei gleich langen Seiten bzw. Kanten sowie drei gleichen Winkeln von jeweils 60° . Ein gleichseitiges Dreieck wird auch als **regelmäßiges Dreieck** bezeichnet und zählt zu den regelmäßigen Polygonen. Alle gleichseitigen Dreiecke sind einander ähnlich. Gleichseitige Dreiecke sind rotationssymmetrisch (Drehung um den Mittelpunkt um $360^\circ/3 = 120^\circ$ oder Vielfache davon), spiegelsymmetrisch bezüglich der drei Mittelsenkrechten und spitzwinklig. Ihre Isometriegruppe ist die Diedergruppe D_3 . Mit gleichseitigen Dreiecken ist die lückenlose Parkettierung einer Ebene möglich.



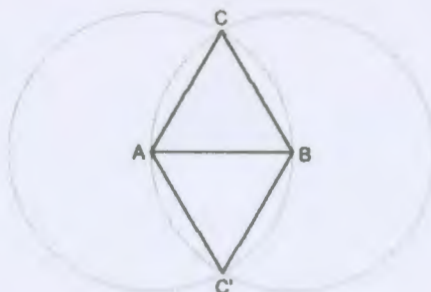
Mathematische Formeln zum gleichseitigen Dreieck

Flächeninhalt	$A = \frac{\sqrt{3}}{4} \cdot a^2$
Umfang	$U = 3 \cdot a$
Seitenlängen	$a = b = c$
Winkel	$\alpha = \beta = \gamma = 60^\circ$
Höhe	$h = \frac{\sqrt{3}}{2} \cdot a$
Inkreisradius	$r_i = \frac{a}{2 \cdot \sqrt{3}}$
Umkreisradius	$r_u = \frac{a}{\sqrt{3}}$

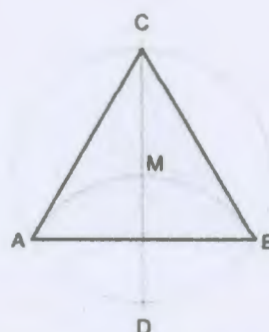


Die Konstruktion eines gleichseitigen Dreiecks mit Zirkel und Lineal ist einfach. Ist die Seitenlänge bzw. eine Seite als Strecke vorgegeben, so zeichnet man um die beiden Endpunkte der Strecke jeweils einen Kreis, dessen Radius die Strecke selbst ist. Jeder der beiden Schnittpunkte der Kreise bildet mit den Endpunkten der vorgegebenen Strecke ein gleichseitiges Dreieck.^[1]

X Ist stattdessen der Umkreis des gleichseitigen Dreiecks vorgegeben, so zeichnet man zunächst eine Gerade durch den Kreismittelpunkt M. Diese schneidet den Kreis in zwei Punkten C und D. Dann schlägt man einen Kreisbogen mit dem Radius des Umkreises um den Punkt D. Dieser schneidet den Umkreis in den Punkten A und B. Die Punkte A, B und C sind die Ecken des gesuchten gleichseitigen Dreiecks.^[2]



Gleichseitiges Dreieck,
Seitenlänge vorgegeben



Gleichseitiges Dreieck,
Umkreis vorgegeben

$$a = \sqrt{\frac{4 \cdot A}{\sqrt{3}}}$$

Der Philosoph Mircea Eliade schreibt in seinem Buch „Die Religionen und das Heilige“ S. 419-427:

Der Ort wird keinesfalls vom Menschen „gewählt“, er wird nur von ihm „entdeckt“; anders ausgedrückt, der sakrale Raum offenbart sich ihm auf die eine oder andere Weise.....Die *orientatio* ist eines der Verfahren, die zur „Entdeckung“ einer „Baustelle“ angewendet werden.....Die eigentlichen heiligen Räume, wie Altäre und Heiligtümer, werden nach den Vorschriften eines traditionellen Kanons „gebaut“

In einem gewissen Sinn ist jede neue menschliche Gründung eine Rekonstruktion der Welt. Um zu dauern, um real zu sein, muss die neue Behausung oder die neue Stadt durch die Mittel ritueller Bauweise in die „Mitte des Weltalls“ gebracht werden. Nach zahlreichen Überlieferungen begann die Schöpfung der Welt in einem „Zentrum“, und deshalb muss auch der Bau der Stadt um ein solches Zentrum herum erfolgen. Romulus macht einen tiefen Graben (*fossa*), füllt ihn mit Früchten, bedeckt ihn wieder mit Erde, errichtet darauf einen Altar (*ara*) und zieht dann mit einem Pflug einen Wall. Der Graben war ein *mundus*; man hat diesem Graben wie dem Universum den Namen *mundus* gegeben, sagt Plutarch, Romulus 12. An diesem Ort überschneiden sich drei kosmische Zonen. Wahrscheinlich war das ursprüngliche Modell Roms ein in einem Kreis eingeschriebenes Viereck: die außerordentliche Verbreitung der „Doppeltradition Kreis-Viereck“ legt diese Annahme nahe. (vergl. A.H. Allcroft, *The Circle and the Cross*, London 1927)

Die Gründung einer neuen Stadt wiederholt die Schöpfung der Welt; der rituell gewählte Ort wird von einer kreisförmigen oder viereckigen Einfriedung umschlossen, die von vier Toren durchbrochen wird, welche den vier Himmelsrichtungen entsprechen.In der Mitte der Welt findet sich der „heilige Berg“, hier berühren sich Himmel und Erde. Jeder Tempel oder Palast, und in der Folge jede heilige Stadt und königliche Residenz, wird einem „heiligen Berg“ assimiliert und ist daher jeweils eine „Mitte“.

Der Tempel oder die heilige Stadt sind ihrerseits „*Axis mundi*“ und werden als

Treffpunkt von Himmel, Erde und Unterwelt

angesehen.....Die heiligen Städte und Orte werden den Gipfeln der kosmischen Berge gleichgesetzt.....Infolge ihrer Lage im Zentrum des Kosmos ist der Tempel oder die heilige Stadt immer Treffpunkt der drei kosmischen Zonen: Himmel-Erde, Hölle.....Wenn der *mundus* geöffnet ist, dann ist gleichsam das Tor zur Unterwelt geöffnet. Auch der italische Tempel war eine Zone der Überschneidung der Welten- der oberen (göttlichen), der irdischen und der unterirdischen.....

Der „Mittelpunkt des Alls“ wurde auch als „Nabel der Erde“, als *omphalos* angesehen.....

An der Stelle des Zentrums befindet sich ein Verbindungskanal zwischen Hölle und Erde, gleichsam ist es Quelle der Realität und Lebenskraft.

Kurioserweise findet sich in Oerlinghausen eine langgestreckte Treppe auf den Kamm des Tönsberges mit dem Namen:

„Himmelsleiter“



Wenige Meter westlich des Hallenbaus befindet sich ein ausgewiesener Aussichtspunkt mit sehr guter Weitsicht Richtung Porta und südlich in die Senne. D.h., diese Stelle konnte auch von weither gesehen werden, was ja auch beabsichtigt war!



Der Philosoph Mircea Eliade gibt in: „Die Religionen und das Heilige“ Elemente der Religionsgeschichte, Wissenschaftliche Buchgesellschaft Darmstadt 1976, Seiten 418-431, folgende wichtige Hinweise zum Aufbau und zur Weihe eines sakralen Ortes, vom Zentrum der Welt, dem Nabel der Erde, dem „omphalos“.

Bei der Absteckung der Klosterkirche Corvey im Jahr 822 muss es eine genaue geomantische Vorarbeit gegeben haben, die aber an keiner Stelle erwähnt wird. Man schlug Pflöcke ein, sie warfen sich die Schnur zu, um zuerst den Altarplatz festzulegen. Das musste unbedingt am Anfang stehen. Die Stelle des Altars einer frühmittelalterlichen Kirche muss, um „kraftvoll“ zu sein, unbedingt über „unterirdisch fließendem Wasser“ gebaut werden. Bestenfalls über einer Aderkreuzung. Zudem müssen sich noch andere geomantische Zonen an dieser besonderen Stelle überlagern! Das bedeutet, dass man auf keinen Fall einfach irgendwo im Gelände einen Pflock für den Altarplatz reinschlagen konnte, sondern diese Stelle musste erst „ENTDECKT“ werden!

Vielleicht musste sie auch gar nicht „entdeckt oder ausgemessen“ werden, weil diese Stelle längst vorher markiert war!

Man kann davon ausgehen, dass an der Stelle bereits vorher etwas stand, ein Heiligtum einer anderen Kultur, mache glauben auch an den Mittelpunkt eines Römerlagers (siehe z.B. Dr. Thomas Küntzel in „Die Klosterkirche Corvey“, Ein Nachbau des salomonischen Tempels; Sollinger Heimatblätter 2/2014 und 1/2013).

„Der Mönch Pachasius Radbertus beschrieb in einem Nachruf auf den Bruder des ersten Abtes Adalhard, Wala, wie die Anlage nach den Angaben des Propheten Ezechiel abgesteckt wurde. Von einer römischen Lagerbeschreibung ist nicht die Rede –verständlich, denn bezweckt war, den Gründungsvorgang theologisch zu überhöhen“.

Der nachfolgende Textauszug von Mircea Eliade ist für manch unbedarften Leser -gelinde gesagt- „starker Tobak“, und wer sich damit nicht beschäftigen möchte, sollte die folgenden Seiten einfach übergehen. Leider entgehen ihm dann aber auch grundlegende Denkweisen früher lebender Kulturen, in die wir uns, auch wenn es schwer fällt, einmal hineinversetzen sollten. Mit unserer heutigen „allwissenden“ Denkweise kommen wir nicht weiter!

Und wenn Corvey ein Nachbau des „Salomonischen Tempels“ sein sollte, dann kann man das auch von seiner Erstgründung „HETHA“ erwarten! Der Hallenbau auf dem Tönsberg bietet dafür das exakte Zahlenwerk!

Der Ort wird keinesfalls vom Menschen „gewählt“, er wird nur von ihm „entdeckt“ (van der Leeuw, *Phänomenologie der Religion*, p. 375); anders ausgedrückt, der sakrale Raum offenbart sich ihm auf die eine oder andere Weise. Die „Offenbarung“ vollzieht sich nicht notwendig durch unmittelbare Hierophanien (*dieser Ort, diese Quelle, dieser Baum* usw.); sie wird manchmal auch durch eine traditionelle, auf einem kosmologischen System beruhende Technik herbeigeführt. Die *orientatio* ist eines der Verfahren, die zur „Entdeckung“ einer Baustelle angewendet werden.

Wie wir gleich sehen werden, fordert nicht nur das Heiligtum einen geweihten Bauplatz. Der Bau eines Hauses bedeutet ebenfalls eine Transfiguration des profanen Ortes. Jedoch wird im allgemeinen dieser Ort durch das *andere* angezeigt, durch eine „aufleuchtende“ Hierophanie, durch kosmologische Prinzipien, auf denen Orientation und Geomantie beruhen, oder auch, ganz einfach, durch das „Zeichen“ einer Hierophanie, meist ein Tier. Sartori hat reiche Belege für die Bedeutung solcher Tierzeichen für den Platz einer Niederlassung gesammelt (*Über das Bauopfer*, p. 4). Anwesenheit oder Abwesenheit von Ameisen, Mäusen u. dgl. wird als entschiedenes hierophanisches Zeichen angesehen. Manchmal läßt man ein Haustier frei, zum Beispiel einen Stier, sucht nach einigen Tagen danach und opfert es an dem Platz, wo man es findet; an dieser Stelle erhebt sich dann die Stadt.

„Heiligtümer sind immer durch eine Theophanie geweiht“, schrieb Robertson Smith einmal (*Lectures*, p. 436). Es ist aber nicht notwendig, diese Behauptung einzuschrän-

ken. Sie gilt auch für die Behausungen von Eremiten und Heiligen und allgemein für jede menschliche Wohnung. „Der Priester (Marabut), der zu Ende des 16. Jahrhunderts El-Hemel gegründet hat, verbrachte, so erzählt die Legende, die Nacht bei einer Quelle und steckte einen Stock in die Erde. Am nächsten Morgen, als er seinen Weg fortsetzen und seinen Stock nehmen wollte, war der festgewachsen und hatte ausgetrieben“ (René Basset, zitiert bei Saintyves, *Essais de folklore biblique*, Paris 1923, p. 105). Die Orte, an denen Heilige gelebt, gebetet haben oder beerdigt sind, gelten als geweiht und sind also aus dem profanen Raum herausgeschnitten, die Begrenzung ist ein Zaun (*clôture*) oder ein Steindamm (marokkanische Beispiele bei Westermarck, *Survivances païennes dans la civilisation mahométane*, p. 122). Wir haben schon oben (§ 75) von Steinhäufen gesprochen, die an Stellen errichtet sind, an denen ein Mensch eines gewaltsamen Todes gestorben ist (Blitz, Schlangenbiß usw.), dabei hat der „gewaltsame Tod“ den Bedeutungswert einer Kratophanie oder Hierophanie.

Die Einfriedung, die Mauer oder der Ring von Steinen ist eine der ältesten Bauformen des Sanktuariums. Sie taucht schon in den protoindischen Kulturen auf (z. B. in Mohenjodaro, vgl. § 97) und in der Ägäis (Reproduktionen minoisch-mykenischer Ringe bei Axel W. Persson, *The Religion of Greece in prehistoric times*, Berkeley 1942, Nr. 6, 7, 15, 16 usw.). Der Zaun deutet nicht nur auf die dauernde Gegenwart einer Kratophanie oder Hierophanie in dem umfriedeten Raum; er hat darüber hinaus den Sinn, den profanen Menschen vor den Gefahren zu bewahren, denen er sich aussetzte, wenn er unvorsichtig eindringen würde. Das Heilige ist immer gefährlich, wenn die Berührung mit ihm ohne Vorbereitung, ohne „Annäherung“ (*mouvements d'approche*) geschieht, wie sie jeder religiöse Akt erfordert. Der Herr spricht zu Moses: „Tritt nicht herzu, zieh deine Schuhe von den Füßen; denn der Ort, darauf du stehst, ist ein heiliges Land“ (*Exodus* III, 5). Dazu gehören zahllose Riten und Vorschriften (Bloßfüßigkeit usw.) beim Eintritt

Eine römische Stadtgründung wurde in folgenden 4 Schritten vollzogen:

1. Inauguratio: Bestimmung des Standortes durch Eingeweihteschau
2. Limitatio: Festlegung der inneren und äußeren Grenzen der Stadt, Vermessungswesen
3. Orientatio: Bestimmung des Decumanus (Ost-West-Straßenführung) unter Verwendung astronomischer Beobachtungen und „ritueller Praktiken“
4. Consecratio: Weihe der Stadt, Umsetzung der Festlegungen

in den Tempel, wie sie bei Semiten und anderen mittelmeerischen Völkern vielfach belegt sind (Ch. Picard, *Éphèse et Clavos*, p. 271, n. 3). Die rituelle Bedeutung der Schwelle des Tempels oder des Hauses (siehe etwa Frazer, *Folklore in the Old Testament*, vol. III, pp. 1—18), die im Laufe der Zeiten verschiedene Bedeutungswerte und Ausdeutungen erhielt, erklärt sich gleichfalls aus der trennenden Funktion solcher Grenzen, wie wir sie umschrieben haben.

Sogar die Mauern der Stadt gehören hierher: bevor sie militärische Anlagen wurden, waren sie eine magische Verteidigung, denn sie umgrenzten inmitten eines „chaotischen“, von Dämonen und Larven (siehe unten) bevölkerten Raumes eine Enklave, einen organisierten, „kosmisierten“ Raum, also ein Gebiet mit einem „Zentrum“. Deshalb versammelt sich in Krisenzeiten (Belagerung, Seuche) die ganze Inwohnerschaft, um in einer Prozession die Mauern der Stadt zu umschreiten und so deren Kraft als Grenze, als magisch-religiöser Wall zu stärken. Dieser Umgang mit seinem Aufwand von Reliquien, Lichtern usw. nimmt manchmal rein magisch-religiöse Form an: man opfert dem heiligen Patron der Stadt eine Kerze, deren Länge dem Umfang der Einfriedung entspricht. Alle diese Abwehrpraktiken waren im Mittelalter weit verbreitet (vgl. Saintyves, *Essai de folklore biblique*, pp. 189 f.). Man findet sie in anderen Epochen und in anderer Umgebung wieder. So beschreibt man etwa in Nordindien bei Seuchen einen Kreis um die Stadt, der den Krankheitsdämonen verbieten soll, in das Innere zu dringen (W. Crooke, *Popular Religion in N. India* I, p. 103—142). Der in vielen magisch-religiösen Riten verwendete „magische Zirkel“ hat hauptsächlich den Zweck, eine Scheidewand zwischen zwei heterogenen Räumen aufzurichten. (317—319)

142. Der „Aufbau“ des sakralen Raumes

Die eigentlichen heiligen Räume, wie Altäre und Heiligtümer, werden nach den Vorschriften eines traditionellen Kanons „gebaut“. Aber dieses „Bauen“ gründet sich zuletzt auf eine Uroffenbarung, die *in illo tempore* den Archetypus des heiligen Raumes enthüllt hat; dieser Archetypus ist bei jedem neuen Altar, jedem neuen Tempel oder Heiligtum wiederholt und kopiert worden. Überall finden wir Beispiele für diese „Konstruktion“ eines sakralen Raums nach einem archetypischen Modell; hier beschränken wir uns auf einige Beispiele aus der orientalischen Welt. Da ist der iranische *maga*. Nyberg verwirft die älteren Deutungen dieses Ausdrucks (Geldner übersetzt „Bund, Geheimbund“), stellt ihn zu *maya* im *Vidēvdāt* 9, 1—33, was den Akt der Reinigung bezeichnet, der in einem geweihten Raum mit neun Gruben vor sich geht, und sieht im *maga* den heiligen Ort, an dem die Unreinheit aufgehoben wird und an dem die Einung zwischen Himmel und Erde möglich ist (*Yasna* 53). In dieser scharf abgegrenzten Zone vollzieht sich das Erlebnis der Gruppe, die Nyberg die Gathagemeinde nennt (*Die Religionen des Alten Iran*, pp. 147 f.).

Die Errichtung eines vedischen Opferaltars ist in dieser Hinsicht noch lehrreicher. Die Weihe des Raumes folgt dabei einem doppelten Symbolismus. Einerseits wird der Bau des Altars als eine Weltschöpfung aufgefaßt (z. B. *Çatapatha Brāhmaṇa* VI, 5, 1 f.). Das Wasser, in dem man den Ton naß gemacht hat, bedeutet das Urwasser, der in den Grundstein des Altars gelegte Ton die Erde, die Seitenwände die Atmosphäre usw. (*ib.* I, 9, 2, 29 etc.). Andererseits bedeutet der Bau des Altars eine symbolische Integration der Zeit, eine „Materialisation im Körper des Altars“. „Der Altar des Feuers ist das Jahr... Seine Einfriedungssteine sind die Nächte, und es sind 360, weil das Jahr 360 Nächte hat; die Ziegel *yajusmāṇi* sind die Tage, es sind 360; und es sind 360 Tage im Jahr“ (*ib.* X, 5, 4, 10). Der Altar ist also ein Mikrokosmos in einem mysti-

schen Raum und in einer mystischen Zeit, die sich vom profanen Raum und von der profanen Zeit der Art nach unterscheiden. Bau eines Altars heißt zugleich Wiederholung der Kosmogonie. Der tiefe Sinn einer solchen Wiederholung soll uns noch vor Augen treten (§ 151 f.).

Derselbe kosmogonische Sinn liegt auch im Bau des *mandala*, wie ihn die tantristischen Schulen ausführen. Das Wort bedeutet „Kreis“; tibetanische Übersetzungen geben es bald als „Zentrum“, bald als „das Umgebende“ wieder. Faktisch besteht es aus einer Reihe von konzentrischen oder nicht konzentrischen Kreisen, die einem Viereck eingeschrieben sind. Ins Innere dieses Diagramms, das mit einem Farbfaden oder mit gefärbtem Reismehl auf den Boden gezogen ist, zeichnet man die Bilder verschiedener tantristischer Gottheiten. Der Mandala ist zugleich *imago mundi* und symbolisches Pantheon. Die Initiation besteht wesentlich im Eindringen des Neophyten in die verschiedenen Zonen oder Ebenen des Mandala. Der Ritus kann ebenso als Äquivalent des *pradakshina* gelten, jenes bekannten zeremoniellen Umgangs um einen Tempel oder ein heiliges Denkmal (*stūpa*), oder auch als Äquivalent der Initiation durch Eintreten in ein Labyrinth. In Barabudur ist die Angleichung des Tempels an den Mandala evident (P. Mus, *Barabudur* I, p. 320) und ebenso bei indisch-tibetanischen Tempeln, die unter dem Einfluß tantristischer Lehren gebaut wurden (vgl. G. Tucci, *Indo-Tibetica*, vol. III, IV). Alle diese heiligen Bauwerke stellen symbolisch das Universum dar: die Stockwerke oder Terrassen werden den „Himmeln“ oder kosmischen Ebenen gleichgesetzt. In gewisser Hinsicht ist jedes von ihnen aufs neue der Weltenberg, das heißt es wird als in der „Mitte der Welt“ errichtet angesehen. Dieser Symbolismus des Zentrums ist, wie wir noch zeigen werden, auch beim Bau von Städten und Häusern vorhanden: eigentlich ist jeder geweihte Raum „Mitte“, das heißt jeder Raum, in dem Hierophanien oder Theophanien sich ereignen oder die Ebenen zwischen Himmel und Erde durchbrochen werden können.

In einem gewissen Sinn ist jede neue menschliche Gründung eine Rekonstruktion der Welt (§ 151). Um zu dauern, um *real* zu sein, muß die neue Behausung oder die neue Stadt durch die Mittel ritueller Bauweise in die „Mitte des Weltalls“ gebracht werden. Nach zahlreichen Überlieferungen begann die Schöpfung der Welt in einem „Zentrum“, und deshalb muß auch der Bau der Stadt um ein solches Zentrum herum erfolgen. Romulus macht einen tiefen Graben (*fossa*), füllt ihn mit Früchten, bedeckt ihn wieder mit Erde, errichtet darauf einen Altar (*ara*) und zieht dann mit einem Pflug einen Wall (*designat moenia sulco*, Ovid, *Fasti* IV, 821—825). Der Graben war ein *mundus*; „man hat diesem Graben wie dem Universum den Namen *mundus* gegeben“, sagt Plutarch, *Romulus* 12. An diesem Ort überschneiden sich drei kosmische Zonen (Macrobius, *Sat.* I, 16, 18). Wahrscheinlich war das ursprüngliche Modell Roms ein einem Kreis eingeschriebenes Viereck: die außerordentliche Verbreitung der Doppeltradition Kreis-Viereck legt diese Annahme nahe (vgl. A. H. Allcroft, *The Circle and the Cross*, London 1927).

Die chthonische Bedeutung griechischer kreisförmiger Denkmäler (*bóthros*, *thólos*, *thyméle* usw.), die durch die neuen Untersuchungen von F. Robert (*Thymélé*, Paris 1939) so kraftvoll ins Licht gesetzt worden ist, sollte uns nicht irremachen. Es bleibt zu untersuchen, ob diese ausschließlich chthonische Bedeutung nicht das Ergebnis einer ägäischen Sonderentwicklung ist, denn gewöhnlich haben sakrale Monumente aller Art, auch Grabbauten (vgl. den indischen *stūpa*), einen weiteren, kosmologischen Sinn — den einer Kreuzung aller kosmischen Bereiche, welche diese Bauwerke dann zu einem „Zentrum“ werden läßt. Ein instruktives Beispiel dafür bietet sich in Afrika, wo der chthonische Faktor nicht die kosmogonische Grundanschauung verdeckt. Es handelt sich um das Zeremonial bei der Gründung von Städten, wie es die Mande ausführen:

pp. 166 f.) und Kerényi (Jung-Kerényi, *Einführung in das Wesen der Mythologie*, 1941, pp. 30 f.) haben es mit Recht dem Zeremoniell bei der Gründung Roms verglichen. Der afrikanische Ritus hat chthonisch-agrarische Elemente (Stieropfer und Errichtung eines phallusförmigen Altars über dem Glied des Stiers), beruht aber im Grunde auf einer kosmogonischen Konzeption. Die Gründung einer neuen Stadt wiederholt die Schöpfung der Welt; der rituell gewählte Ort wird von einer kreisförmigen oder viereckigen Einfriedung umschlossen, die von vier Toren durchbrochen wird, welche den vier Himmelsrichtungen entsprechen. Schon Usener (*Götternamen*, pp. 190 f.) hat gezeigt, daß die Städte nach dem Vorbild des Kosmos viergeteilt sind; sie sind, anders ausgedrückt, eine Nachahmung des Universums. (319—321)

143. Das „Zentrum der Welt“

Der Symbolismus der „Mitte“ und seine kosmologische Bedeutung waren schon Gegenstand früher veröffentlichter Studien (*Cosmologie si alchimie babiloniana*, 1936; *Comentarii la legenda Mesterului Manole*, 1943; *Mythos der ewigen Wiederkehr*, 1953), hier sollen nur einige Beispiele wiederholt werden. Zusammenfassend könnte man sagen, daß sich dieser Symbolismus in drei miteinander verbundenen und sich ergänzenden Komplexen ausdrückt: 1. In der Mitte der Welt findet sich der „heilige Berg“, hier berühren sich Himmel und Erde. 2. Jeder Tempel oder Palast — und in der Folge jede heilige Stadt und königliche Residenz — wird einem „heiligen Berg“ assimiliert und ist daher jeweils eine „Mitte“. 3. Der Tempel oder die heilige Stadt sind ihrerseits *Axis mundi* und werden als Treffpunkt von Himmel, Erde und Unterwelt angesehen.

Nach indischem Glauben erhebt sich der Berg Meru im Mittelpunkt der Welt, und gerade über ihm leuchtet der Polarstern. Ural-altaische, iranische, germanische Völker tei-

Das „Zentrum der Welt“

425

len diese Vorstellung (vgl. *Mythos der ewigen Wiederkehr*, p. 25); sie erscheint auch bei „Primitiven“, wie den Pygmäen von Malakka (Schebesta, *Pygmäen* 156), und scheint an prähistorischen Denkmälern von Bedeutung (W. Gaerte, *Kosmische Vorstellungen im Bilde prähistorischer Zeit*). In Mesopotamien vereinigt ein zentraler Berg (der „Berg der Länder“) Himmel und Erde (A. Jeremias, *Handbuch der altorientalischen Geisteskultur*, p. 130). Der Name des palästinensischen Berges Thabor könnte zu *sabbâr* gehören und „Nabel“, *omphalos* bedeuten (E. Burrows, *Some cosmological patterns*, p. 51); was den Berg Gerizim betrifft, so wurde er „Nabel der Erde“ genannt (*sabbâres*, Richter 9, 37). Palästina als das höchstgelegene Land — denn es war ja dem Gipfel des kosmischen Berges nahe — wurde von der Sintflut nicht verschlungen (Wensinck, *Navel of the Earth*, p. 15). Für die Christenheit war Golgatha im Mittelpunkt der Welt, denn es war der Gipfel des kosmischen Berges und zugleich der Ort, an dem Adam erschaffen und begraben worden war. So konnte das Blut des Heilands auf den Schädel Adams fallen, der zu Füßen des Kreuzes begraben lag, und ihn erlösen (Belege: *Cosmologie si alchimie babiloniana*, p. 35).

Schon die Namen der heiligen babylonischen Tempel und Städte zeigen deutlich, daß diese dem kosmischen Berg verglichen wurden. Die Tempel heißen: „Berg des Hauses“, „Haus des Berges aller Erden“, „Berg der Stürme“, „Band zwischen Himmel und Erde“ usw. (vgl. Th. Dombart, *Der Sakralturm* I, p. 34). Ein Tonzylinder aus der Zeit des Königs Gudea sagt, „das Zimmer (des Gottes), das er (der König) erbaute, war dem kosmischen Berge gleich“ (Albright, *The mouth of the Rivers*, p. 173). Jede orientalische Stadt befand sich im Mittelpunkt der Welt. Babylon war eine Bâb-ilâni, ein „Tor der Götter“, denn dort stiegen die Götter auf die Erde herab. Die mesopotamische Ziqqurat war eigentlich ein kosmischer Berg (vgl. § 31).

Barabudur I, p. 356). Der Pilger, der ihn ersteigt, nähert sich dem Mittelpunkt der Welt, und auf der obersten Terrasse bricht er in eine andere Ebene durch, er verläßt den andersartigen, profanen Bereich und betritt eine „reine Erde“.

Die heiligen Städte und Orte werden den Gipfeln der kosmischen Berge gleichgesetzt. Deshalb sind Jerusalem und Zion nicht von der Sintflut überschwemmt worden. Andererseits ist nach islamischer Überlieferung die Ka'aba der höchste Ort der Erde, weil der Polarstern bezeugt, daß sie der Mitte des Himmels gegenüber liegt (Text von Kisâ'i, zitiert bei Wensinck, p. 15). In der Hauptstadt des vollkommenen chinesischen Herrschers darf das Gnomon am Tage der Sommersonnenwende zur Mittagszeit nicht vom Schatten berührt werden. Eine solche Hauptstadt ist im Mittelpunkt des Weltalls, nahe dem wunderbaren, „aufgerichteten“ Baum (Kien-mou), wo sich drei kosmische Bereiche überschneiden: Himmel, Erde und Hölle (vgl. M. Granet, *La pensée chinoise*, p. 324).

Infolge ihrer Lage im Zentrum des Kosmos ist der Tempel oder die heilige Stadt immer der Treffpunkt der drei kosmischen Zonen: Himmel, Erde, Hölle. *Dur-an-ki*, „Band zwischen Himmel und Erde“, war der Name der Heiligtümer von Nippur, Larsa und zweifellos auch Sippar (Burrows, p. 46 f.). Babylon hatte eine ganze Menge von Beinamen, darunter „Haus des Grundes von Himmel und Erde“, „Band zwischen Himmel und Erde“ (Jeremias, *Handbuch*, p. 113). Aber in Babylon wurde zugleich auch die Verbindung zwischen der Erde und den unteren Regionen hergestellt, denn die Stadt war über *báb-apsû*, dem „Tor der Apsu“ erbaut worden (Burrows 50), wobei *apsu* die Wasser des Chaos vor der Schöpfung bezeichnet. Die gleiche Überlieferung finden wir auch bei den Juden. Der Felsen von Jerusalem reichte tief in die unterirdischen Wasser (*tehom*) hinein. In der Mischna wird gesagt, der Tempel befände sich unmittelbar über *tehom* (jüdisches Äquivalent zu *apsû*). Und wie es in Babylon das „Tor der

Das „Zentrum der Welt“

427

apsû“ gab, so verschloß der Felsen des Tempels von Jerusalem den „Mund des *tehom*“ (Texte bei Burrows, p. 55). Ähnlichen Vorstellungen begegnet man in der römischen Welt. „Wenn der *mundus* geöffnet ist, dann ist gleichsam das Tor der traurigen Gottheiten der Unterwelt geöffnet“, sagt Varro (nach Macrobius, *Sat.* I, 16, 18). Auch der italische Tempel war eine Zone der Überschneidung der Welten — der oberen (göttlichen), der irdischen und der unterirdischen.

Wie schon bemerkt (§ 81), wurde der *omphalós* als „Nabel der Erde“ angesehen, das heißt als „Mittelpunkt des Alls“. Chthonische und totenkultische Bedeutungen des *omphalós* schließen nicht *a priori* jeden kosmologischen Inhalt aus. Der Symbolismus der „Mitte“ enthält mehrere Vorstellungen: die Überschneidung der kosmischen Ebenen (Verbindungskanal zwischen Hölle und Erde; vgl. den *betel* Jakobs, § 79 f.); der hierophanische und zugleich *reale* Raum, der „schöpferische“ Raum *par excellence*, der einzige, in dem die Schöpfung beginnen kann. In vielen Überlieferungen sehen wir die Schöpfung von einem „Zentrum“ ihren Ausgang nehmen, denn an dieser Stelle befindet sich die Quelle der Realität und also der *Lebenskraft*. Es kommt sogar vor, daß die kosmologischen Überlieferungen die Symbolik der Mitte in Begriffen ausdrücken, die aus der Embryologie übernommen sein könnten. „Der Sehr Heilige hat die Welt geschaffen wie einen Embryo. Wie der Embryo vom Nabel anfängt zu wachsen, so hat Gott vom Nabel her begonnen, die Welt zu schaffen, und von da aus hat sie sich nach allen Seiten ausgebreitet“ (Text bei Wensinck, p. 19). Yoma sagt: „Die Schöpfung der Welt begann bei Zion“ (*ib.*, p. 16). Im *Rig Veda* (so X, 149) begegnet uns die Vorstellung, das Universum habe von einem Zentralpunkt aus seine Ausdehnung begonnen (vgl. die Bemerkungen von Kirfel, *Kosmographie*, p. 18).

Die buddhistische Tradition zeigt dieselbe Konzeption: die Schöpfung geht von einem Gipfel aus, das heißt von einem Punkt, der zugleich zentral und transzendierend ist.

der Welt gelegen angesehen, das Rauchloch liegt unter dem Polarstern. Durch das Paradoxon der Weihung des Raumes und durch den Bauritus wird jede Behausung in ein „Zentrum“ umgewandelt. Es liegen also alle Häuser, alle Tempel, Paläste und Städte in einem einzigen gemeinsamen Punkt, in der Weltmitte. Es ist dies offenbar ein transzendenter Raum, von ganz anderer Struktur als der profane Raum, denn er kann eine Mehrzahl, sogar eine unendliche Zahl von Mittelpunkten haben.

Wenn man in Indien zum Bau des Hauses schreitet, bestimmt der Astrologe, welcher Grundstein auf den Kopf der Schlange, die unter der Welt liegt, gesetzt wird. Der Meister der Maurer versenkt an der bezeichneten Stelle einen Pfahl, um so den Kopf der chthonischen Schlange „festzunageln“ und Erdbeben vorzubeugen (Belege bei Eliade, *Comentarii*, pp. 72 f.). Nicht nur, daß das Haus in der Weltmitte liegt — der Bau wiederholt auch in gewisser Hinsicht den Ablauf der Kosmogonie. Bekanntlich entstehen nach zahlreichen Mythologien die Welten aus der Zerstückelung eines Urungeheuers, das oft schlangenförmig gedacht wird. So wie sich alle Behausungen auf magische Weise im „Zentrum der Welt“ befinden, so geschieht ihr Bau immer in der Urzeit (*dans le même moment auroral*), in der Zeit der Weltenschöpfung (§ 152 f.). Die mythische Zeit wie der heilige Raum *wiederholen* sich unendlich oft, bei jedem neuen menschlichen Werk. (324—325)

145. Symbolismus der „Mitte“

In sehr vielen Mythen und Legenden kommt ein kosmischer Baum vor, der das Weltall symbolisiert (die sieben Äste entsprechen den sieben Himmeln), ein Baum oder eine Zentralsäule, welche die Welt stützt, ein Lebensbaum oder ein Wunderbaum, der denen, die von seinen Früchten essen, Unsterblichkeit gibt usw. (vgl. § 97 f.). Jede dieser Mythen und jede dieser Legenden schlägt wieder die Theo-

Symbolismus der „Mitte“

431

rie des „Zentrums“ an, denn der Baum verkörpert die absolute Realität, die Quelle des Lebens und des Heiligen, und er befindet sich in der Weltmitte. Ob es sich nun um einen kosmischen Baum oder um den Baum der Unsterblichkeit handelt, oder um den der Erkenntnis von Gut und Böse, der Weg, der zu ihm führt, ist immer ein „schwieriger Weg“, gespickt mit Hindernissen: der Baum befindet sich in einer unzugänglichen Zone und wird von Monstren bewacht (§ 108). Nicht ein jeder kann bis dorthin gelangen, noch, wenn es ihm gelingt, siegreich aus dem Zweikampf mit dem wachenden Ungeheuer zurückkehren. Die „Helden“ sind es, die alle jene Hindernisse überwinden und das Ungeheuer töten, welches das Vorfeld des Baumes bewacht — oder des Krautes der Unsterblichkeit, der Goldäpfel, des goldenen Vlieses usw. Wie sich in den vorhergehenden Kapiteln mehrmals zeigen ließ, ist das Symbol der absoluten Realität, der Heiligkeit oder Unsterblichkeit etwas schwer Zugängliches. Diese Symbole befinden sich in einem „Zentrum“, das heißt sie sind immer wohl verwahrt, verteidigt, und sie zu berühren bedeutet eine Initiation, eine Eroberung der Unsterblichkeit — sei sie „heroisch“ oder „mystisch“.

Ohne über Bedeutung und ursprüngliche Funktion des Labyrinths etwas zu entscheiden, kann man annehmen, daß es die Idee der Verteidigung eines „Zentrums“ in sich schließt. Nicht jeder konnte danach trachten, in ein Labyrinth einzudringen oder heil daraus zurückzukehren — das Eindringen hatte die Bedeutung einer Initiation. Das Labyrinth konnte eine Stadt, ein Grab oder ein Heiligtum verteidigen, aber jedenfalls verteidigte es einen magisch-religiösen Raum, der von Unberufenen, Uneingeweihten unverletzt bleiben sollte (vgl. W. F. Jackson Knight, *Cumaeae Gates*, passim). Die militärische Funktion des Labyrinths war nur eine Abwandlung seiner wesentlichen Funktion der Verteidigung gegen das „Übel“, gegen feindliche Geister und gegen den Tod. Militärisch gesehen, verhindert oder erschwert ein Labyrinth das Eindringen des

Kurt Jauch bringt in seinem Buch „Kosmisches Maß und Heiligtum“ -Kultgeometrie und ätherische Kräfte- wichtige geomantische Zusammenhänge auf den Punkt:

Unsere Erde wird von einer geometrisch strukturierten Kräftesphäre umgeben, von einer rätselvollen Energie, die sich gitterartig in unserem Lebensraum spürbar manifestiert. Solche unsichtbaren Kräftegitter wurden schon verschiedentlich beschrieben, die Ansichten über deren Funktion und Aufbau gehen allerdings sehr auseinander. Das hat seine Ursache v.a. darin, dass es bis heute nicht gelungen ist, die Existenz dieser Energie mittels physikalischer Meßgeräte festzustellen.....

Aufmerksam auf solche Kräftegitter wurde man in neuerer Zeit v.a. in zweifacher Hinsicht: Zum einen waren es interessanterweise verschiedene Ärzte, die unabhängig voneinander einen Zusammenhang von Krankheiten mit bestimmten Standorten festgestellt haben, wobei diese Gitterkräfte unter gewissen Bedingungen eine negative Wirkung haben können. Zum anderen sind diese Energiezonen in konzentrierter Weise an der Stelle eines jeden Heiligtums anzutreffen, bzw. es findet sich jede Kultstätte im Zentrum von mehreren sich kreuzenden Energiezonen, hier bemerkenswerterweise aber positiv wirkend.....

Den alten Kulturen bis ins späte Mittelalter waren diese Gitterkräfte bekannt. Man sah in diesen „Energielinien“ eine Entsprechung zu den Meridianen am menschlichen Körper.....

Faszinierend an diesen Gitter-Phänomenen war vorerst nicht die fremdartige Energie an sich. Vielmehr interessierte die erstaunlich geometrische Struktur, in der die Energie zu pulsieren schien. Vor allem aber deren Zusammenhang mit Kultstätten, also mit Tempeln, Kirchen, Pyramiden, Gräbern usw.

Diese geheimnisvolle Verbindung weist hin auf die Geomantie, eine uralte Wissenschaft oder Kunst, mit der Heiligtümer, aber auch profane Lebensräume in Harmonie zu kosmischen und irdischen Kräften gebracht wurden. Erst seit den zwanziger Jahren des letzten Jahrhunderts wurde die alte Geomantie wiederentdeckt. Dies v.a. in England und Deutschland. In Deutschland haben verschiedene Forscher eine seltsame Anordnung von Kultstätten in der Landschaft festgestellt (u.a. Heinsch und Gerlach) und näher untersucht. Unabhängig davon hatte im Jahr 1921 der Engländer A. Watkins eines Tages eine Vision („The Old Straight Track“). Auf einer Hügelkuppe sitzend „sah“ er sich unvermittelt in eine prähistorische Zeit versetzt. Vor ihm über die ganze Landschaft ausgebreitet, nahm er ein Netz von Linien wahr, das die alten Heiligtümer miteinander verband. Diese einmalige, übersinnliche Wahrnehmung veranlasste ihn, danach das Geschaute zu überprüfen, und er fand tatsächlich ein System von Linien, die sich über Hügel und Täler quer durch das Gelände schnurgerade hinzogen und auf denen er, wie aufgereiht, alte und älteste Heiligtümer fand. Diese mystischen Verbindungslinien nannte er „Ley-Lines“.....

Die Heiligtümer aller Kulturen befinden sich ausnahmslos an Standorten mit ganz bestimmten Voraussetzungen. Es sind „Orte der Kraft“, wie sie auch bezeichnet werden. Sie bestehen immer aus mehreren sich kreuzenden Energiezonen, die von unterirdisch fließendem Wasser nach oben „abstrahlen“, andererseits. Diese seltsame Kräftekombination charakterisiert jeden Standort einer Kultstätte.....

Es ist denn auch höchst aufschlussreich zu beobachten, wie über Kulturen und Religionen hinweg Kultplätze immer wieder übernommen wurden, während Jahrhunderten oder Jahrtausenden. Ob altägyptische Tempel, ob Heiligtümer der Kelten oder Kathedralen des christlichen Mittelalters, die Untersuchungen zeigen, dass die Baumeister der verschiedenen Epochen offensichtlich über dieselben Kenntnisse und Praktiken hinsichtlich dieser Kräfte verfügt haben. An der Stätte eines Heiligtumes verehrt die Tradition in der Regel ein bestimmtes ehemals geschehenes übersinnliches Ereignis. Mit der späteren Wahl eines solchen Platzes, z.B. für den Standort einer Kirche, wurden die hier wirksamen Kräfte genutzt, um eine Verbindung zum Göttlichen herzustellen. Die Energie dieser Kräftestruktur steht also im eigentlichen und übertragenen Sinn im Zentrum eines jeden Heiligtums, das ohne diese nicht möglich ist. Darüber hinaus diente die regelmäßige geometrische Anordnung der Kräftezonen den Baumeistern aber auch als Raster, als Begrenzung der Hauptmaße eines Gebäudes. Ein Heiligtum lebte also einerseits von und mit diesen Kräften, das darüber errichtete Gebäude wurde andererseits möglichst harmonisch in die Gitterstruktur hinein gebaut.

Durch mittelalterliche Autoren ist bekannt, dass die Kathedralen als Ausdruck des sog. „Himmlischen Jerusalem“ gedacht waren (nach der Apokalypse des Johannes). Gleichwohl fehlt in unserer Zeit der Zugang zum damaligen Weltbild, zur Mystik der damaligen Baumeister. Es fällt schwer, in Symbolen und Zahlen deren wirkliche Bedeutung zu erkennen, wie das für die mittelalterlichen Bauhütten offenbar noch selbstverständlich war. Dadurch aber muss ein wesentlicher Teil der Bauidee für den Betrachter unerschlossen bleiben.

Er ahnt nicht, dass in deren Abmessungen Zahlengeheimnisse verborgen liegen. Der Weg zu dieser Erkenntnis führt über die Zahlenmystik und Zahlensymbolik. Es sind im wesentlichen dieselben Zahlen, die sich bei der kosmischen Kultgeometrie im Heiligen Land offenbart haben, die auch bei den Kathedralen im Mittelpunkt stehen, hier aber durch die menschlichen Baumeister angewandt.....

Was dem Betrachter nicht bewusst wird, ist die Tatsache, dass in der Grundrissform aller, mindestens aber der in diesem Zusammenhang untersuchten Kirchen zahlensymbolische Geheimnisse verborgen sind.

Von großer Bedeutung war daher, dass sich durch die Vertiefung in die Baumaße der verschiedensten Sakralbauten allmählich eine gewisse Vertrautheit mit der einstmals praktizierten Zahlensymbolik ergab. Es sind bestimmte Hauptmaße bei verschiedenen Kirchen mit derselben Symbolzahl bemessen worden, auch wenn die Maßeinheit nicht unbedingt dieselbe war. Auch zeigte sich eine Bevorzugung von ganzen Zwölfer-Maßzahlen in den Hauptabmessungen. Die Entdeckung aber, dass der Grundflächen- und der Rauminhalt eines solchen Gebäudes ausnahmslos nach ganz bestimmten Symbolzahlen festgelegt und gestaltet worden ist, war sehr aufschlussreich. Sie macht aufmerksam auf eine verblüffende, bisher unbekannte Idee, die praktisch allen sakralen Gebäude zugrunde liegt. Sie erwies sich auch als sehr hilfreich beim Suchen nach der effektiven Maßeinheit des Gebäudes und seiner Hauptmaß-Zahlenwerte. Denn ausgehend von einer bestimmten symbolischen Grundflächenzahl konnte auf die eigentliche Maßeinheit geschlossen werden.....

Besondere Aufmerksamkeit wurde auch den eigentlichen Heiligtümern innerhalb einer Kirche, also v.a. Chor und Altar, gewidmet. Die hier immer anzutreffende Konzentration von geomantischen Kräftezonen konnte aufgrund eingehender örtlicher Untersuchungen, v.a. bei einigen Kirchen von Zürich und bei der Kathedrale von Chartres, näher studiert werden. Keines der überprüften Heiligtümer fand sich ohne unterirdisch fließendes Wasser, das nach oben „abstrahlend“ feststellbar ist. Es können das natürliche Wasserläufe sein, in der Regel zwei, die sich unter dem Heiligtum kreuzen.....

Dem Forschenden wird jedenfalls bewusst, dass zum Wesen eines Heiligtums unterirdisch fließendes Wasser, ebenso wie die Gitterkräfte selbst, unabdingbar gehören. Nur dadurch erhält ein solcher Platz offenbar seine Wirkung. Nur in dieser Kombination geheimnisvoller Kräfte ergab sich ein Tor zum Übersinnlichen.....

Die äußerst durchdachte zahlensymbolische Gestaltung einer Kathedrale gibt Anlass zur Bewunderung. Die Baumeister praktisch aller bedeutenden alten Kirchen haben diese nach bestimmten Symbolzahlen der christlichen Mystik gestaltet, obwohl der Betrachter äußerlich davon gar nichts wahrzunehmen vermag. Diese Praxis wurde aber offensichtlich geheim gehalten. Man kann dies nur so erklären, dass diese Maßgebenden Künstler der damaligen Zeit eben noch überzeugt waren davon, dass in den Zahlen eine geistige Kraft verborgen liegt. Die Zahl wurde als Mittlerin zwischen Göttlichem und Irdischem betrachtet. Im Gestalten eines Gott geweihten Raumes nach Symbolzahlen, die mit Gott in Zusammenhang stehen, lag die Absicht, auf diesen Raum eine bestimmte Wirkung auszuüben.

Im Buch „Die Kathedrale des Kosmos“ von Sonja Ulrike Klug, 2001,
-Die Heilige Geometrie von Chartres- wird beschrieben, dass die Kathedrale genau
an der Stelle eines alten keltischen Heiligtums steht.

Parallele zu Paderborn:

In der Krypta der Abdinghofkirche gibt es an der Ostseite ein Kapitell mit reichem Schmuck. Das Tierkapitell zeigt acht Drachen, mit geringeltem Hinterleib, Flügeln und einem kleinen Spitzbart am Kopf. Diese mystischen Drachen waren seit der Antike bis ins hohe Mittelalter Sinnbild für „Naturkräfte“ (!), die hier vermutlich die Wasserquellen der Pader schützen sollten. Diese Schlangendrachen sind hier eine kunstgeschichtliche Kostbarkeit. Demnach sind diese „Wouivres“ genau wie in Chartres auch in Paderborn zu Hause. Es sind dieselben erdmagnetischen Kraftströme, es sind Ley-Lines, auch Schlangen(drachen) linien genannt.

»Die heutige Kathedrale befindet sich am Standort eines alten keltischen Heiligtums. Der Kern des Heiligtums war eine Dolmenkammer mit einer *virgo paritura*, einer gebärenden Jungfrau in Gestalt einer Schwarzen Madonna als Sinnbild der Fruchtbarkeit. An diesem Ort steht heute die Krypta mit ihrer Marienstatue aus Birnbaumholz.

Die Kelten wussten, dass an diesem Ort besondere erdmagnetische Kräfte wirken, die einen heilenden Einfluss haben. Man nannte diese Ströme früher „Wouivres“ und sie wurden häufig als geflügelte Schlangen dargestellt. Der Standort der Kathedrale ist also von jeher durch die Ausmündung des Erdstroms vorgegeben.

Am Nordportal befindet sich übrigens eine Steinplastik von Moses, der eine Säule mit Kapitell trägt, die Tempelsäule. An ihr klettert ein kleiner geflügelter Drache, die Wouivre,empor



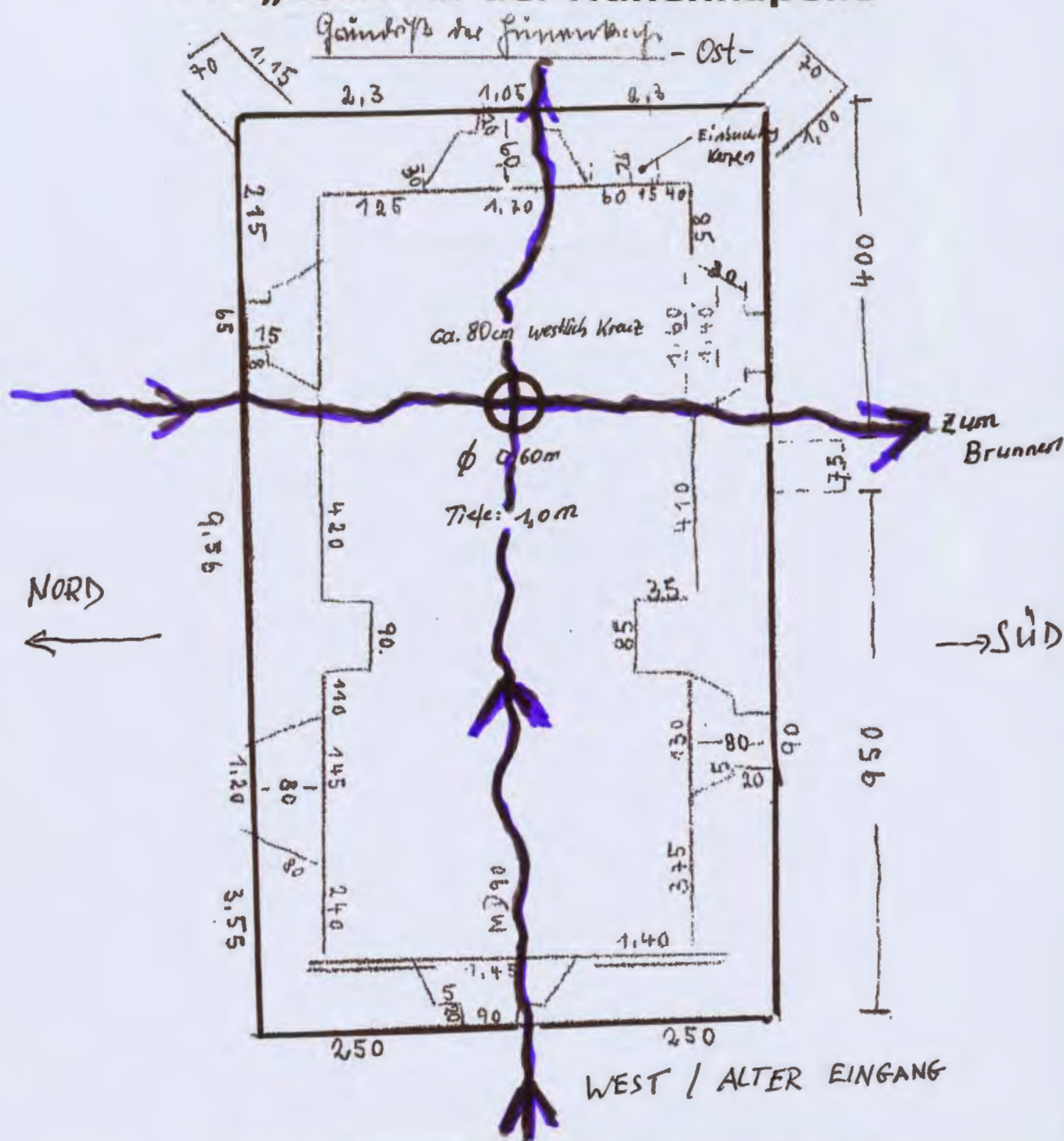
Dieses Loch wurde bewusst an dieser Stelle angelegt, da sich genau hier zwei Wasseradern kreuzen. Es wird bezweifelt, dass hierin etwas gestanden hat, dafür ist das Loch nach der Grabung von Prof. Reinerth im Jahre 1937 für eine Standfestigkeit m.E. nicht tief genug. Man denke eher an die Niederlegung von Weihegaben, z. B. das nordische Absatzbeil, vom dem an anderer Stelle noch berichtet wird.

Man hat bei früheren Grabungen keine Hinweise auf einen Vorgängerbau finden können. Was, wenn solche exakt unter den jetzigen Mauern doch vorhanden sind? Evtl. aus Holz? Eintiefungen für Pfosten in den Osning-Sandstein dürften kein Problem gewesen sein, denn diese abgebildete Grube („Loch“) oder der sich südlich hinter der Kapelle befindliche Brunnen (heute verschüttet, aber von enormer Tiefe!) waren ja ebenfalls machbar. Ist ja klar, dass Hohenschwert diese nicht sehen konnte, denn aus statischen Gründen untergräbt man ja die Kapelle nicht. Wenn, wie behauptet, die Hünenkapelle erst im 12. oder 13. Jahrhundert errichtet wurde, welchen Sinn machte dann eine solche Grube? Es gibt Beispiele.

Der dunkle Punkt im Vordergrund ist das Loch in der Hünenkapelle

Wegweiser durch die Siedlung
„Cheruskerhof mit Tönsbergburg“
zu Oerlinghausen
Hermann Diekmann, 1967, Seite 54
Verlag Topp & Möller, Detmold

Das „Loch“ in der Hünenkapelle



Grundriss der Hünenkapelle, gezeichnet Dr. Reinerth/1937

An der vom Verfasser eingezeichneten Stelle hat Dr. Reinerth 1937 das sog. „Loch“ gefunden. Es ist jedoch kein Loch, sondern eine „kesselartige Vertiefung“ im Felsboden.

Otto Gaul vermutet eine sog. „piscina sacra“, eine Grube für Kultgegenstände.

Vermutlich wurde hier Ende des 19. Jahrhunderts das „Bronze-Absatzbeil“ gefunden.

Den Auftrag zur Grabung (ca. 1895-97) gab der damalige Bischof von Paderborn, Dr. Theophil Simar!

Aber das ist ein anderes Thema. Leider taucht diese Grabung in keiner Literatur auf!

Ich werde dieses Thema in einem Folgeband ausführlich behandeln.

Pfeile: Fließrichtungen der beiden unterirdischen Wasserläufe (blau)

In der „Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters“, herausgegeben von W. Jansen und H. Steuer, Jahrgang 3-1975, werden auf Seite 49 folgende Beispiele für Löcher/Vertiefungen in Kirchen angeführt:

// In der Pfaarkirche St. Stephanus zu Wittin-
gen/Kr. Griffhorn wurde in der frühromani-
schen Saalkirche ohne Chor 1 m vor der West-
mauer, etwa 130 m aus der Achse nach Süden
verschoben ein länglicher Granitstein von ca.
0,80 m Größe gefunden, der an seiner oberen
Schmalseite eine kreisrunde Vertiefung von
0,43 m Durchmesser und 0,30 m Tiefe aufwies
(Abb. 10). E. Witt deutet ihn als primitiven
Taufstein⁴⁸. Auch hier dürfte jedoch an ein
Reliquiengrab zu denken sein.

Im Untergeschoß der Doppelkapelle von
Neuweiler/Elsaß findet sich in der Achse des
Ostjoches ein 0,55 m großes und 0,80 m tiefes
modern abgedecktes „Sickerbecken“. Dieses äh-
nelt dem Loch im Boden vor dem Südostwand-
pfeiler des Westteils der Krypta von And-
lau/Elsaß, wo der Sage nach die Bärin gescharrt
haben soll. In dem kryptenartigen Raum des
13. Jahrhunderts in der Burg Lockenhaus in
Österreich ist eine runde, nur wenig in den
Boden eingetiefte Mulde erhalten, die eventuell

auch mit den vorgenannten Befunden in Ver-
bindung gebracht werden kann⁴⁹.

Das gleiche gilt für die „kesselartigen Vertie-
fungen“ im Felsboden südlich neben dem rekon-
struierten Altar in der unteren Kapelle der
Externsteine (1,45 m Durchmesser, 0,60 m tief);
in ähnlicher Lage in der Kirche von Hohensy-
burg (0,80 m Durchmesser, 0,50 m tief) und
auch in der Kirche von Tönsberg (0,60 m
Durchmesser, 1,00 m tief) vermutet O. Gaul
eine „piscina sacra“, eine Abfallgrube für ge-
weihte unbrauchbare Reste von Kultgegenstän-
den (Kerzen)⁵¹.

Bei der Erweiterung der Krypta von St. De-
nis zu Beginn des 12. Jahrhunderts wurde hinter
dem Altar der Jungfrau, der Apostel und
der Märtyrer ein Reliquiengrab in den Boden
eingetieft, in dem Reliquien der Passion Christi,
u. a. ein Dorn der Dornenkrone und ein Kreuz-
partikel beigesetzt wurden⁵². //

⁴⁸ Freundliche briefliche Mitteilung von K. List.

⁴⁹ Vorromanische Kirchenbauten 377 f. — E. Witt,
Zur Baugeschichte der St.-Stephanus-Kirche in Wittin-
gen. In: Niedersächs. Denkmalpflege 5, 1960—64 (Hildes-
heim 1965) 57 ff.

⁵⁰ Österreichische Zs. f. Kunst und Denkmalpflege 27,
1973, 166.

⁵¹ E. Kittel, Die Externsteine. 3. Aufl. (Detmold
1969) 21. — O. Gaul, Neue Forschungen zum
Problem der Externsteine. In: Westfalen 32, 1954, 156.
— H. Diekmann, Heiliger Berg der Vorfahren
unserer Heimat. In: Neue Lippische Rundschau Lemgo-
Detmold vom 10. 6. 1954. — Chr. Albrecht, Die
Ausgrabungen in der Peterskirche auf der Hohensyburg.
In: Festschr. d. Röm.-Germ. Zentralmuseums in Mainz
1952, Bd. II, 81 ff.

⁵² E. H. Lempert (Anm. 40) 53.

Nach dem anerkannten Historiker Albert K. Hömberg soll Widukind den Kirchenstandort in Enger selbst ausgesucht haben!!!

Quelle: A.Hömberg in „Studien zur Entstehung der mittelalterlichen Kirchenorganisation in Westfalen“ Seite 73

Femlinde/Mausoleum
Kirche Brake
Luther Kirche Laar
Kirche Enger (Grab Widukind !)
Kirche Rödinghausen
KD Wimmer Moor
Kirche Dielingen!

Die Kirche in Enger ist die Grabeskirche Widukinds. Wurde die Kirche bewusst genau in diese Linie hinein gerückt?!; wollte Widukind, oder hat man ihn bewusst in der direkten Verbindung zum Heiligtum auf dem Tönsberg bestattet?

LEY-LINES durch Hallenbau

Mindestens 4 solcher Linien kreuzen sich hier! (5!)
Linie I und Linie IV sind hierbei besonders beachtenswert. Die mit „GF“ bezeichnete Kreuzung stellt eine sehr breite sog. „Globalfeld-Zone“ dar. Sie wird auch Benker genannt und hat mit dem Erdmagnetfeld zu tun.
Schwarz ist unterirdisch fließendes Wasser mit einer Kreuzung im Altarbereich!
Die Strömungsrichtung des Wassers geht immer mit dem Eingang in Richtung Altar in eine Kirche.
Also von West nach Ost.
Nachprüfen kann das leider nur ein geomantisch geschulter Rutengeher. Diese Stelle ist geomantisch deutlich !! stärker ausgeprägt als die Hünenkapelle.
Da dieser Hallenbau geostet ist, liegt es auch nahe, an eine Kirche zu denken. Hier war ein alter Kultplatz, der von den Karolingern im Rahmen der sog. „Kultplatzkontinuität“ wiederverwendet wurde.

Nord-West-Tor Tönsberglager
Kirche Oerlinghausen (Alexander)
Hünenburg bei Bielefeld

Nord-West-Tor

West ←

Grobe Richtung
Bokel
Langenberg
Wadersloh
Werl

Römerlager
ANREPPEN

Wüstung Kerkdorp
Kirche Diemelstadt (Rhoden)
Kirche Ippinghausen
Weidelsburg
Weingartenkapelle
Kirche Naumburg
Kirche Heimarshausen
BÜRABURG!!! Kirche St. Brigida
Kirche Großenenglis

Grobe Richtung
Oesterholz
Buke
Dringenberg
Peckelsheim
Eissen
Daseburg

Hünenkapelle Tönsberg
Kirche Horn
Steinheim
BRUNSBURG !!

Breite = 27-29m

→ Richtung Hünenkapelle

○ GPS-Messpunkte

Süd-Tor

674

Haus Stockhausen
Kirche Elverdissen
Kirche Asemissen

„Heidehaus“ Senne
Wüstung Hövelsenne
Franzosenfriedhof Sennelager
div. Kirchen Nordstadt PB

Am Rolandsbad /PB / Sühle
„Thisaut“ PB
Kapelle Erzbischöfliches Priesterseminar
streift „St. Kilian“
Haxterberg
Schloss Hamborn I
Kirche Atteln
Kirche Essentho
Kirche Niedermarsberg
Aussichtsturm „Wartturm“

Ley-Line am 5.3.2025 gefunden und eingemessen

Altarplatz Hallenbau

Tönsberg

KD Wehranlage
Sack senlager

Ruine
Hünenkapelle

GPS: 3478841-5757003
auf unterem Waldweg
Breite der Ley-Line: 25-33m

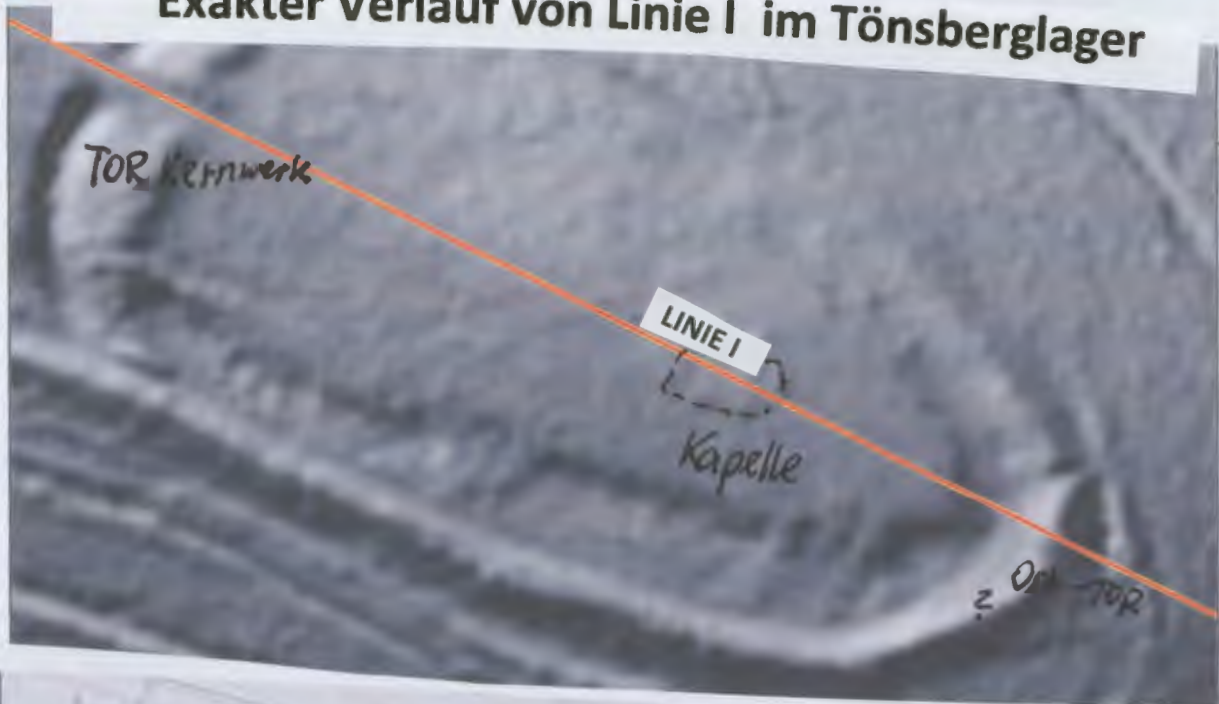
zielt exakt auf den "Karolingischen Dom in Paderborn"

0 50 100 150m

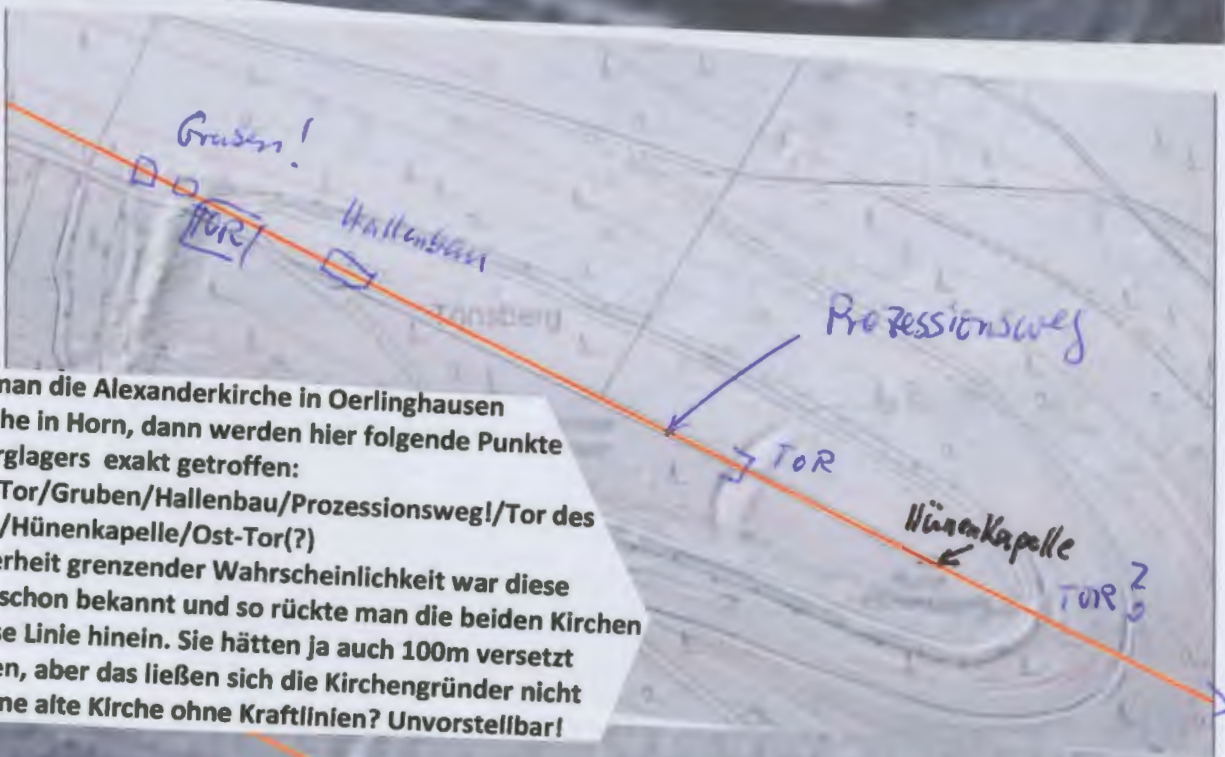
Exakter Verlauf von Linie I im Tönsberglager

676

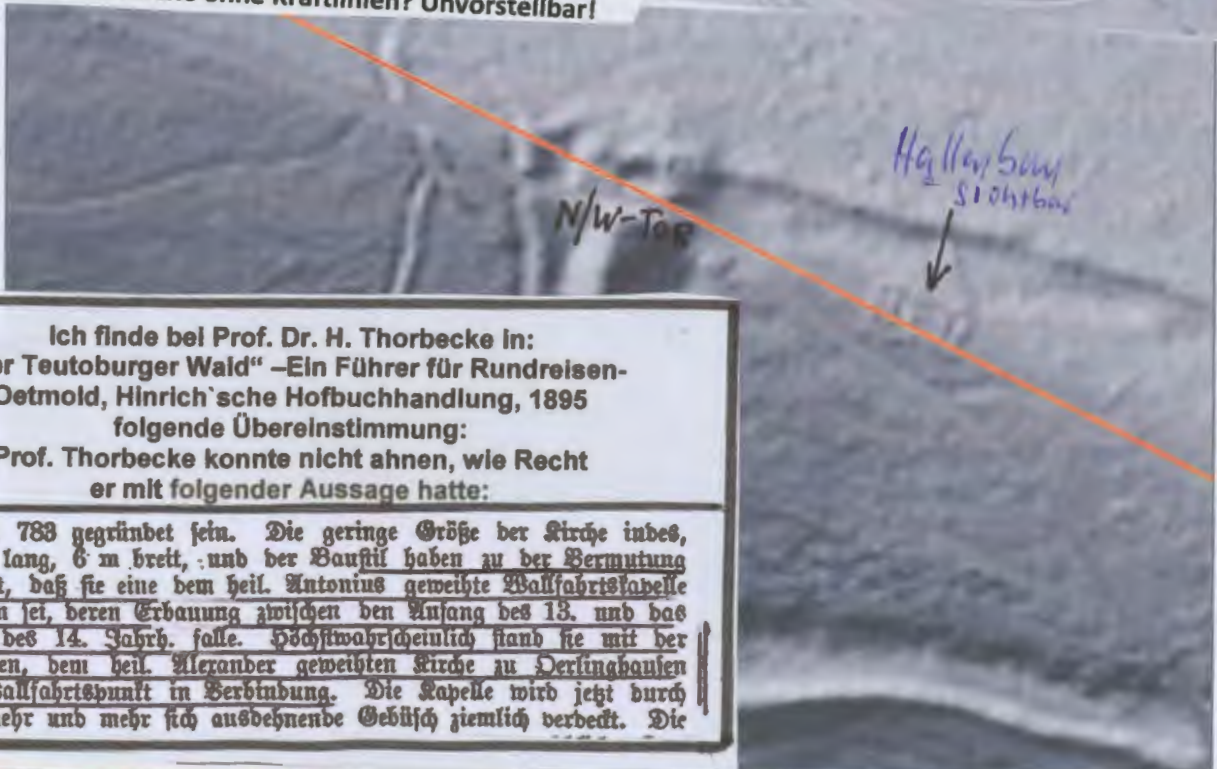
Breite
Key-Lin
≈ 27-29



† Oerlingh.



Verbindet man die Alexanderkirche in Oerlinghausen mit der Kirche in Horn, dann werden hier folgende Punkte des Tönsberglagers exakt getroffen:
Nord-West-Tor/Gruben/Hallenbau/Prozessionsweg!/Tor des Kernwerkes/Hünenkapelle/Ost-Tor(?)
Mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit war diese Linie früher schon bekannt und so rückte man die beiden Kirchen exakt in diese Linie hinein. Sie hätten ja auch 100m versetzt liegen können, aber das ließen sich die Kirchengründer nicht entgehen. Eine alte Kirche ohne Kraftlinien? Unvorstellbar!



Ich finde bei Prof. Dr. H. Thorbecke in:
„Der Teutoburger Wald“ –Ein Führer für Rundreisen-
Detmold, Hinrich'sche Hofbuchhandlung, 1895
folgende Übereinstimmung:
Prof. Thorbecke konnte nicht ahnen, wie Recht
er mit folgender Aussage hatte:

im J. 788 gegründet sein. Die geringe Größe der Kirche indes, 16 m lang, 6 m breit, und der Baustil haben zu der Vermutung geführt, daß sie eine dem heil. Antonius geweihte Wallfahrtskapelle gewesen sei, deren Erbauung zwischen den Anfang des 13. und das Ende des 14. Jahrh. falle. Höchstwahrscheinlich stand sie mit der größeren, dem heil. Alexander geweihten Kirche zu Oerlinghausen als Wallfahrtspunkt in Verbindung. Die Kapelle wird jetzt durch das mehr und mehr sich ausdehnende Gehölz ziemlich verdeckt. Die

Alexanderkirche Oerlinghausen

Die Gebeine des Märtyrers Alexander wurden durch „Waltbraht“, ein Enkel Herzog Widukinds (!), von Rom nach Wildeshausen transferiert. Welch ein „Zufall“, dass diese Kirche in Oerlinghausen sich exakt auf der „Linie“ zum Hallenbau (Heiligtum) befindet.....

Die Ley-Line, die durch die Hünenkapelle und durch den karolingischen Hallenbau (!) führt, geht direkt durch den Altar der Kirche. Ebenso liegen diverse Hügelgräber auf dem Tönsberg-Kammweg auf dieser „Spur“. Nicht umsonst wird der Kammweg als Meditationsweg bezeichnet.



Laut Wikipedia bekam Kaiser Lothar die Gebeine des heiligen Alexander von Papst Leo IV als Geschenk vermacht und ließ sie von Rom nach Wildeshausen bringen. An der Wegstrecke wurden Alexanderkirchen errichtet, so auch die Oerlinghauser Alexanderkirche. Nach Hedwig Röckelein (Reliquientranslationen nach Sachsen im 9. Jahrhundert) führte die Wegstrecke in unserer Gegend über Drensteinfurt (Kr. Lüdinghausen) im Drenigau (Stenvorde) nach Osnabrück (Osnabrugga). Oerlinghausen liegt aber weitab von dieser Trasse. Für eine Erklärung ist der Verfasser dankbar.

Quelle: diese Abb. der Alexanderkirche war eine lose Beilage im Buch von Werner Höltke „Alt-Oerlinghausen und seine Umgebung“, erworben über das Antiquariat Dröge in Bad Salzuffen, im Oktober 2024

Diese acht eingekreisten Häuser in Oerlinghausen stehen auf einer direkten Verbindungslinie zwischen der Alexanderkirche, dem sakralen karolingischen Hallenbau sowie etwas weiter östlich der Ruine der Hünenkapelle im sog. Kernwerk des Tönsberges. Beneidenswert! Im 2. Teil der Projektstudie (in Vorbereitung) wird auf diese positive Besonderheit explizit eingegangen. Die Linie muss man sich ca. 20-25m breit vorstellen.



Verbindungsline Hünenburg bei Bielefeld -Alexanderkirche Oerlinghausen-
Hünenkapelle-Kirche Horn (Johannes der Täufer) usw. bis Brunsberg

Ist der Hallenbau nach dem Sonnenaufgang
am 11. November ausgerichtet?
Bei Azimut 112° zielt die Längsachse jedenfalls
ziemlich genau auf dieses Datum.
Früher wurden Kirchen oft in die Richtung
des Sonnenaufganges des Heiligtages eines
bestimmten Patroziniums ausgerichtet.

Tag-und Nachtgleiche
zum 21.3. und 21.9.

Richtung Alexanderkirche Oerlinghausen

Orientierung (Längsachse) Hallenbau
Azimut 112°

Heiligkeitag 11.November
entspricht dem
„Heiligen Martin von Tours“

Lieblingspatron der Karolinger und
erster Patron von „HETHA“

Richtung Hünenkapelle
Azimut 116°

Verbindungsline Kirchen
Oerlinghausen/Horn

ELSCHEN

Bezirksregierung Köln

TIM-online

GEObasis.nrw



$3 = 20-25m$

Azimuth 112°
Hallenbau

Azimuth 116°
Ley-Linie

0 100 200 300m

Sonnen- aufgänge

21.6.

Sommer-
Sonnenwende
SSW

— kein Anspruch auf Genauigkeit! —

50°

80°

Az. 90° 23.9.

Tag- u. Nachtgleichen

100°

$\Delta = 22,25 \text{ Tage}$

$\approx 15.10.$

$\Delta = 22,25 \text{ Tage}$

$\approx 6.11.$

11.11

28.11.

$\Delta = 22,25 \text{ Tage}$

21.12.

in
Annoherung:
d =

4 Sektoren 90°-130°
 $\approx 22,25 \text{ Tage / Sektor}$

23.9. - 21.12. = 89 Tage

$: 4 = 22,25 \text{ Tage / Sektor}$

Winter-
Sonnenwende
WSW

„Heiliger
Martin
von
Tours“

Das „Paderborner Kirchenkreuz“ von West nach Ost liegt auf dieser Linie, die direkt auf Kloster Corvey zielt. Es kann nicht anders sein, auch wenn *Busdorf* sich etwas südlich dieser Linie befindet. Beim Dom lag der „Karolingische Dom“ ein Stück weiter nördlich jetzigen (fein schraffiert) nach Karl Schoppe, „Karolingische Kirchen in Paderborn“ 1970, , Seiten 13, 43

von Westen:

Kirche Rhybern

Kirche Süddinker

Kirche Dinker

Kirche Hultrop

Schloss Hovestadt (Ida Kirche)

Haus Heerfeld

(vermutliches Römerlager)

Gut Nomekenhof

Lippstadt

nach Osten:

**60m nördlich Busdorfkirche
Kulturdenkmal „Deiersnacken“**

(kleine Wallburg)

Wüllenberg

Eschenberg

Rumberg, höchste Stelle

Runderknapp

FUNDAMENTPLAN
AUS 44 SCHNITTEN ERMITTELT

MÖRTEL-MAUERWERK:
TROCKEN
F=FUGE
S=SPRUNG

Kirche Esbeck

Kirche Hörste

Almehof

Westfriedhof Paderborn

Paderquellgebiet

Altarplatz (alt) Abdinghof

Altarpaltz (alt) Karol. Dom

Denkmal Ostfriedhof PB

Eine zweite Linie wird vermutet, konnte bislang aus Zeitgründen aber noch nicht bestätigt werden. Sie würde alle drei Kirchen in Paderborn (Abdinghof-Dom-Busdorf) treffen, im Westen zur Abtei in Liesborn führen und im Osten an der Weser den „Steinberg“ an der Nethe-Mündung in die Weser treffen.

Am Roten Turm, Höxter

Kirche St. Nikolai, Höxter

parallel zur Corvey Allee

Altar 1. Abteikirche Corvey von 822

Erholungshelm „Haus Solling“

Kirche Dassel

Kirche Einbeck

Kirchen Krimmensen, Ellensen,

Markoldendorf, Hullersen usw.

Heitfeld - Paderborn



PB → Höxter

684



Beispiel einer Kraftlinie (Ley-Line) quer durch Aachen 3 Kirchen liegen auf einer Verbindungslinie

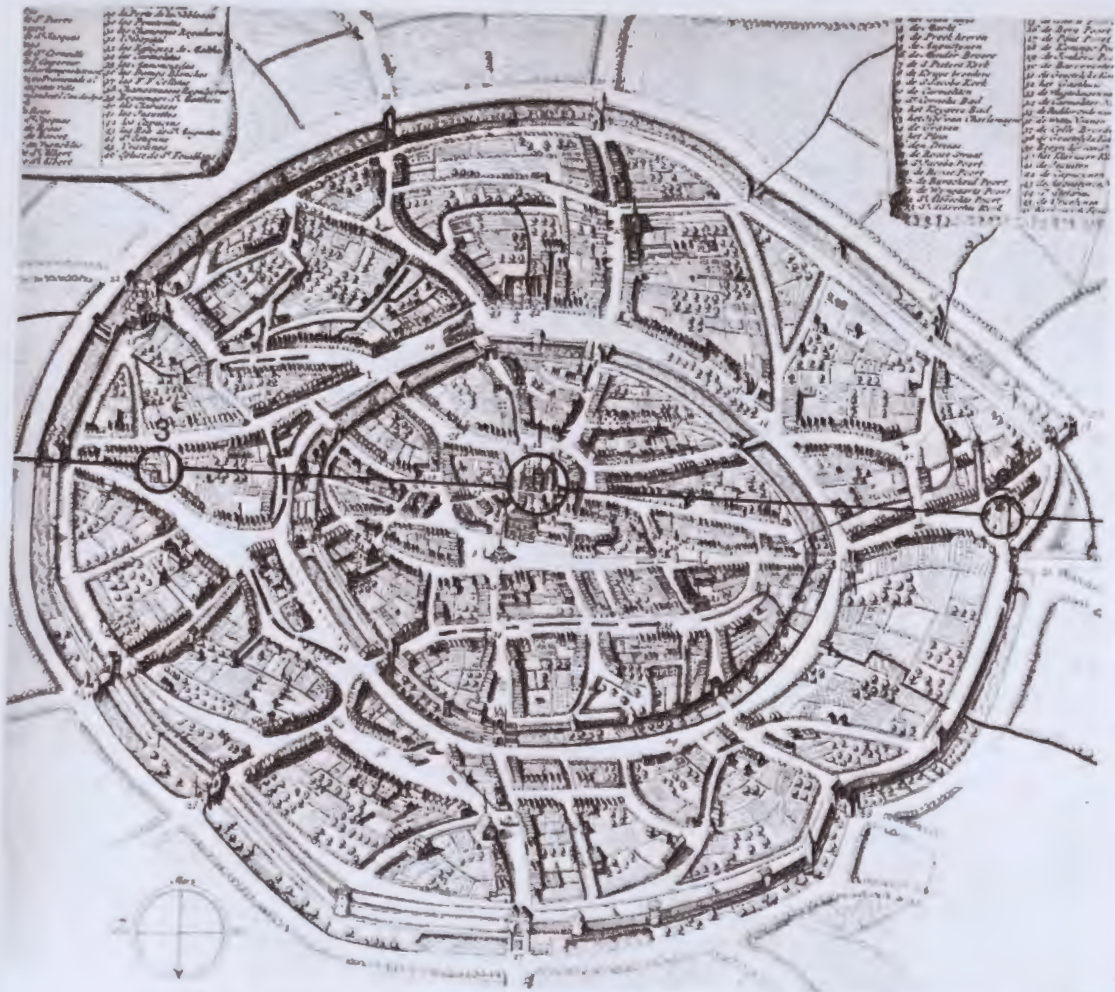


Abb. 31: St. Peter (3), Oktogon (1) und St. Jakob (2) auf einer Verbindungslinie auf einem Plan aus dem Jahre 1736 von Aachen.

Hermann Weisweller
„Das Geheimnis Karls des Großen“
Astronomie in Stein-Der Aachener Dom
Bertelsmann-Verlag / 1981, Seiten 124-127

Ein 2. Beispiel aus Aachen Der Dom als zentraler Kreuzungspunkt von Ley-Lines



Abb. 32: Markante Aachener Punkte auf der Stonehenge-Linie: Hügelgräber (14), ein mutmaßlicher keltischer Grabhügel (15) und eine alte Quelle (16), St. Jakob (2), das Oktogon (1), St. Peter (3) und die Kirche in Haaren (17) liegen auf der Linie des Strahles, den die Sonne beim Aufgang am Tag der Sommersonnenwende über Aachen wirft bzw. beim Untergang zur Wintersonnenwende. Siehe Tafel 5, Seite 157.

Ein 3. Beispiel aus dem Raum Aachen mit dem Dom als Zielpunkt

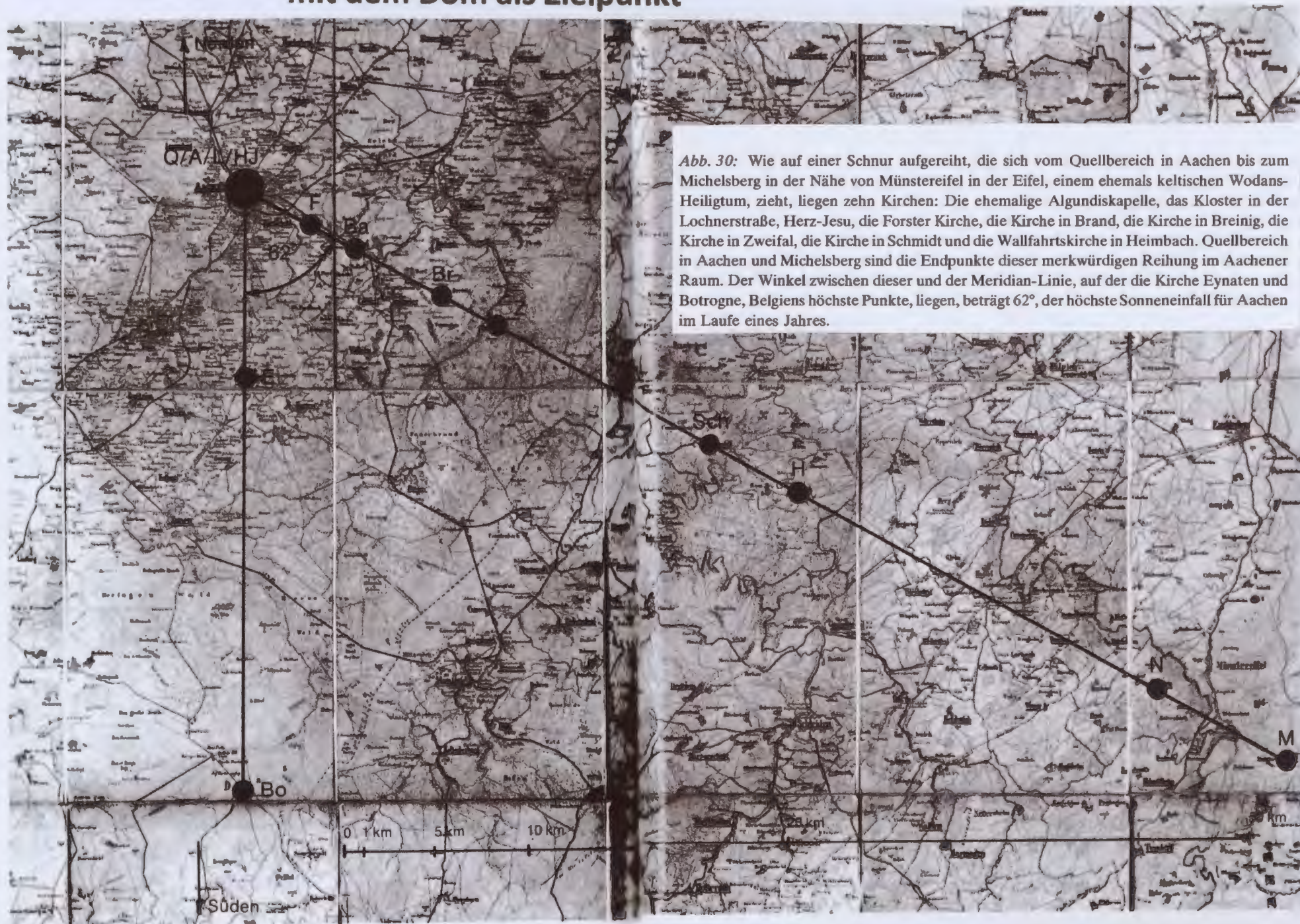


Abb. 30: Wie auf einer Schnur aufgereiht, die sich vom Quellbereich in Aachen bis zum Michelsberg in der Nähe von Münstereifel in der Eifel, einem ehemals keltischen Wodans-Heiligtum, zieht, liegen zehn Kirchen: Die ehemalige Algundiskapelle, das Kloster in der Lochnerstraße, Herz-Jesu, die Forster Kirche, die Kirche in Brand, die Kirche in Breinig, die Kirche in Zweifal, die Kirche in Schmidt und die Wallfahrtskirche in Heimbach. Quellbereich in Aachen und Michelsberg sind die Endpunkte dieser merkwürdigen Reihung im Aachener Raum. Der Winkel zwischen dieser und der Meridian-Linie, auf der die Kirche Eynaten und Botrogne, Belgiens höchste Punkte, liegen, beträgt 62° , der höchste Sonneneinfall für Aachen im Laufe eines Jahres.

„ZAUNWÖRTER“

Eine Sammlung von Beispielen

„Ein Wort für Zaun kann auch zum Wort für das Umzäunte werden“

Jost Trier

Aufsatzautor: Scheuermann, Ulrich
 Aufsatztitel: "Zaunwörter" als Bezeichnung für eingefriedetes Gelände
 Jahrgang: 1969
 Band/Heft: 92
 Seiten: 94-103

S. 96

Mit Nachdruck hat wohl zuerst J. Trier auf die Erscheinung hingewiesen, das „ein Wort für Zaun auch zum Wort für das Umzäunte“ werden kann. „Die Grenze, die Umzäunung schafft den gehegten Raum, sie kennzeichnet ihn nicht nur, sie bringt ihn hervor“. Als eindringlichstes Beispiel für diesen Vorgang nennt er das Wort „Zaun“, das als nd. *tūn*, nld. *tūn* „Garten“ bedeuten kann, als engl. *town* „Stadt“ meint. Im Zusammenhang mit „Bezeichnungen für ‚Forst‘ und ‚Wald‘ im frühen Mittelalter“ weist auch R. Schütze auf diese Entwicklung hin, geht ihr aber nur im engen Rahmen seiner „Stadie“ nach.

Die genannte Bedeutungsübertragung von „Einfriedigung“ zu „Eingefriedigtes“, die mit der Herauslösung des jeweiligen Begriffes aus dem appellativen Wortbereich und seiner Integration in den Bereich der nomina propria einhergeht, ist, von wenigen Ausnahmen abgesehen, mit dem Verlust der eigentlichen Bedeutung verbunden. Die Namen werden nicht mehr als ursprüngliche „Zaunwörter“ verstanden, die ihnen zugrunde liegenden Appellative sind nicht mehr im Gebrauch. Lediglich *Krick* und *Zaun* sind noch als Bezeichnungen für „Einfriedigung“ bekannt, daneben natürlich andere, die ihrerseits jedoch in den Namen nicht begegnen.

„Altnordisches Etymologisches Wörterbuch“ von Jan de Vries. 2. Auflage, 1977
 Seite 600

tūn n. 'eingehogter grasplatz vor dem hause; hofplatz; stadt', nisl. *fär. tūn*, nnorw. *tun* 'hofplatz', nschw. dial. *tun*, *ton*; adä. *tun* 'zaun', — > shetl. *tūn*, orkn. *toon*, *toon* (< *tūn*plur; Marwick 192); > manx *don* (Marstrander

NTS 6, 1932, 275); > norm. ON. *Averton* = an. *afarvūn* 'starker zaun' (s. Gamillscheg, Rom. Germ. I, 148); > asl. *tynd* 'zaun, mauer' (Stender-Petersen 233); > finn. ON. *Tuunansalmi*, -saari. — ae. *tūn* 'zaun, garten, hof, dorf, stadt', afr. *tūn*, mnd. *tun* 'flechtzaun, garten'; mnl. *tūn*, *tūyn* 'flechtzaun, umzaunter hof', ahd. *tūn* 'zaun'. — gall. *-tūn* in ON., air. *dūn* 'burg, befestigte stadt', kymr. *din* 'burg'; nur kelt.-germ. belegt. — vgl. *tyna*.

Weitere anknüpfungen unsicher. Torp, Wb. 816 zu gr. *βύνα* 'kraft' (dann also eig. 'befestigter ort?'). Der wohl älteren bed. 'flechtzaun' entsprechend stellt Wood MLN 16, 1901, 18 das wort zur sippe von *loginn*; daher die reichlich konstruierte bed. entw. 'ziehen' > 'flechten' > 'festbinden' > 'einhegen'. Das wort bildet aber die vermisste zwischenstufe in der unter *tjōðr* behandelten wortgruppe; es ist eben der flechtzaun, der zur einhegung verwandt wurde. — In der bed. *besetzte stadt* vermutet M. Olsen NB 5, 1917, 90 einfluss von gall. *dānum* und vergleicht schw. ON. *Sigtuna* mit gall. *Sigodānum*.

„Frühe Burgen in Westfalen“ Daniel Berenger und Elke Treude

Heft Nr 27, 2007/ LWL, Seite 2

„.....zumindest ebenso wahrscheinlich ist.....“
 Also auch nicht zu 100% sicher. Demnach könnten auch noch andere Herleitungen möglich sein.

Eine Antontierereimite auf dem Tönsberg kann also nicht direkt nachgewiesen werden. Deshalb ist es nicht gesichert, dass der Bergname — wie bis in die aktuellste Literatur hinein immer wiederholt — auf „Tönnies“ oder „Töns“, also das niederdeutsche Wort für Antonius, zurückgeht. Zumindest ebenso wahrscheinlich ist, dass der Name seine Wurzeln im altniederdeutschen Wortstamm „*tūn*“ (Wall/Zaun/Grenze) hat. Auf diese Bezeichnung gehen etwa die heutigen Begriffe „Zaun“ oder „Dünn“ zurück. Viele Berne mit frühgeschichtlichen Wallanlagen

Heidenwall (Dehlthun)

Der Heidenwall bei Dehlthun ist eine Ringwallanlage^{[1][2]} in der Gemeinde Ganderkesee im niedersächsischen Landkreis Oldenburg.
 9./10. Jahrhundert

Der alte

Ortsname Dehlthun leitet sich ab von Dehle = Niederung und Thun = Zaun, also etwa Umzäunung in der Niederung.



Köbler, Gerhard, Althochdeutsches Wörterbuch, (6. Auflage) 2014

Im althochdeutschen Wörterbuch von „Koeblergerhard“ findet sich für
tonus: Ton / Klang / Donner / Spannung

Im altsächsischen Wörterbuch findet sich für
tun: Zaun / Gehege / Burg

<https://www.koeblergerhard.de/ahdwbin.html>

243. Dunum, dāvog etc. f. v. 95. und 10 b.; Stadtname und besonders Städtenamen-Endung in den Kelt. Ländern. In Britannien wird auch Din, wie Caer (= Stadt), vorgefetzt, dahin gehört verm. Dinannum in Armerica cf. Val. h. v.; ferner: Dina, Dinia in den Alpen bei Plin. III, 4. (f. Val. h. v. n. A.) und mehrere mit Din anlautende Namen in Keltensländern.

Cf. Gdh. dūn = Cy. din (bei Armstr. Ex. Brz. Corn. dun) = Aubbe; Burg. Brz. doun = colline; profond; creux; bien avant. Das Brz. scheint die Grundbedeutung zu geben und entspricht namentlich Broduna v. 10. b. und der tiefen Lage mehrerer mit dunum benannter Städte. Ferner cf. Corn. din = Hügel, namentlich auch befestigter. Cy.

Corn. dinas = Festung; Stadt. Brz. dinaou = pente. Gdh. dion = Bedeckung; Zuflucht u. dgl.

Offenbar geht zwei Aeste desselben Wortstammes mit verschiedenem Vocale, durch alle Kelt. Sprachen. In Cymmrodion Transact. I, 158. wird die Vorsehung von Cy. din, dinas urgirt und auf Oppidum bei Caes. B. G. v. verwiesen.

Agl. tun (= Zaun; Garten; Stadt cf. E. town. Niederf. tūn. Abd. zūn etc.), das der Lautverschiebung nach zunächst entspricht; und daneben Agl. dun = Hügel; Düne nebst Brz. dune E. down etc. machen zwei Aeste mit verschiedenem, doch verwandtem Anlaute (cf. die vorige Nummer) wahrscheinlich, die auch durch die Kelt. Sprachen geht cf. u. A. Brz. toun = doun = colline und Mons Tonus.

CELTICA I.

Sprachliche Elemente

107

Geschichte der Keltien;

als Beitrag

Spezialforschung über...

Stuttgart, Druck und Verlag von J. Neumann, Neudamm 1839.

1839

Auszug aus: „ASGARD“ von Walter Hansen, Entdeckungsfahrt in die germanische Götterwelt Islands, Verlag: Bastel-Lübbe, 2. Auflage 1993, Seite 35

den und die Einrichtungen in der Burg bewahren sollt dem Idafeld trafen die Asen gelegentlich zu Brett- und spiel zusammen; dort schufen sie Schmiedeöfen, Zangen, Amboß und »damit alles andere Werkgerät«. Das Idafeld ist außerdem der Ort, an dem nach der Götterdämmerung die Asen, auch der Sonnengott Baldur und sein Mörder, neuem Leben erweckt, wieder zusammenkommen und geheimnisvolle goldne Tafeln finden, über deren Sinngehalte die mythologische Forschung noch rätselt.

Das Idafeld, von Sigurdur Nordal in seinem »Völuspa«-Komentar als »immer grünes, ewig grünes Feld« übersetzt, wird der Edda als tun bezeichnet, mit einem Spezialausdruck, dessen Wahl nicht zufällig von den Mythendichtern getroffen werden kann. tun ist nämlich für die Isländer eine Wiese von besonderer Bedeutung: Die Wiese vor einem Bauernhof.

Gras ist rar in Island. Einödhöfe in den Randgebieten der Vulkanzone sehen mitunter aus wie windgeduckte Schutzhütten in einer Mondlandschaft. Der Stolz jedes Bauern ist deshalb das tun die gedüngte Hofwiese. Sie wurde vor vielen Jahrhunderten ge züchtet und wird seit Generationen gepflegt und erhalten. Häufig ist das tun nur eine kleine künstliche Oase in dunkler Lavawüste. Den Futterbedarf kann es bei weitem nicht decken. Da Futter suchen die Schafe in den Lavawüsten, in denen sie den ganzen Sommer über, oft kilometerweit vom Hof entfernt, herumhoppeln und Grasbüschel abknabbern, die vereinzelt aus dem Sand sprießen.

Das tun hat eher die Bedeutung eines wunderbaren grünen Teppichs, einer Augenweide, mehr noch, eines Elixiers für die Seele. Jeder, der in der Vulkanwildnis lebt oder nach tagelanger Reise durch Ödland zu einem Bauernhof kommt, weiß, wie erquickend und wie wichtig der Anblick einer grünen Wiese sein kann. Indem die Mythendichter das Idafeld als tun bezeichneten, geben sie einen Hinweis, der sich so entschlüsseln läßt: Das Idafeld liegt vor der Götterburg Asgard wie die Hofwiese vor einem Einödhof. Mithin muß das Idafeld am Fuße des Tafelvulkans Herdubreid zu finden sein. Und tatsächlich liegt vor dem Tafelvulkan Herdubreid das »immer grüne, ewig grüne Feld«: Die

Nach der Überlieferung von Snorri Sturluson wurde Tønsberg vor der Schlacht im Hafrsfjord im Jahre 871 gegründet, damit wäre Tønsberg die älteste norwegische Stadt. Der altnorwegische Name der Stadt war Tunsberg. Tun bedeutet "eingezäunter Platz".

Tønsberg in Norwegen

aus Wikipedia, der freien Enzyklopädie

Fränkische „Königshöfe“

TUNIMUS = Befestigung eines Königshofes (Zaun=Schutzwehr)
Tun=Zaun

Über fränkische Königshöfe

Die sog. Königshöfe, auf die sich die Verwaltung des fränkischen Großreiches stützte, waren landwirtschaftliche Domänengüter, die dem fränkischen König gehörten. Ein solches Gut bestand aus einem großen, festen Haus und dem zugehörigen Wirtschaftshof mit Wohnhäusern für das Gesinde, mit Stallungen, Scheuern, Speicher, Backhaus usw. Da alle landwirtschaftlichen Güter vom lebensnotwendigen Wasser abhängig sind, muß man auch die Königshöfe in der Nähe von Quellen oder Bächen suchen, jedenfalls in der Regel im Tal.

Ein Königshof, dem ein königlicher Verwalter, ein Maier, vorstand, war der Verwaltungsmittelpunkt für das zu ihm gehörige Umland, die Krondomäne, auch fiscus oder centena genannt. Hier beim Königshof tagte das Gericht, hier ist auch der Mittelpunkt des kirchlichen Lebens zu suchen. So stand dicht am Königshof oder auch einige hundert Meter entfernt die Pfarrkirche, die zumeist dem Hl. Martin als Schutzpatron des Königshauses und des Reiches geweiht war. Als Pfarrkirche hatte sie vor allem das Taur- und Begräbnisrecht.

Der Heilige Martin von Tours war der erste Patron der Klostergründung „Hetha“ !!

Da sich an den Gerichts- und kirchlichen Festtagen meist ein interner Handel abwickelte, bildete ein Königshof auch einen Ort für den Markt. Dieses Marktrecht wirkte später weiter, wenn neben dem Hof ein Marktflecken oder eine Stadt gegründet wurde.

Vom Königshof aus wurde auch das umliegende Kronland systematisch besiedelt, indem etwa der zugehörige Königsforst gerodet und mit Höfen oder kleinen weilerartigen Siedlungen aufgeschlossen wurde.

Als Verwaltungsmittelpunkte lagen die Königshöfe in der Regel an einer wichtigen Straße und zwar in Abständen von einer halben oder ganzen Tagesreise. Im Haupthaus des Hofes fand nämlich der durchreisende König, der bis zu den späten Karolingern noch keine feste Residenz hatte, ein ständig bereites Absteigequartier. Sein Gefolge, aber auch durchziehende Truppenteile schlugen ihre Zelte in dem bei fast jedem Königshof befindlichen Garten auf, der darum auch „Heriberga“ hieß, d. h., der Ort, wo sich das Heer bergen konnte.

Flurname am nördlich des Tönsberges „Herwerksel“

Als Rastquartier für den König wie für die Truppe, aber auch als Straßensicherung war der Königshof nach damaliger Weise befestigt, mit Wall und Graben, Palisaden, Flechtzaun oder Rosenhecke. Das war der sog. tunimus oder Hofzaun. In diesen führten zumeist zwei, etwa drei Meter breite Tore. Die Heriberga war häufig einfacher als der eigentliche Hof geschützt.

ob „Herwerksel“ etwas mit „Heriberga“ zu tun hat?

Der Grundriß der bisher aufgedeckten Königshöfe ist zwar sehr mannigfaltig, bildet zumeist aber ein Rechteck von etwa 50 m Breite und 100 m Länge. Nach alledem glich die Anlage eines Königshofes ungefähr einer mittelalterlichen Wasserburg mit einer Vorburg daran. Diese Wasserburgen haben sich schließlich auch aus den fränkischen Königshöfen und den ähnlichen Adelshöfen entwickelt.

Als Straßensicherungen lagen die Königshöfe zumeist an wichtigen Geländeabschnitten, wie Flußübergängen, Paßhöhen und Talmündungen.

Die frühesten Königshöfe in unserem Frankenland wurden im 6. Jahrhundert errichtet, als die Franken vom Rhein her in unsere Heimat zogen. Je weiter die Franken die Grenzen ihres Reiches hinausrückten, desto mehr verloren die Königshöfe in dem nun fränkisch besiedelten Inland ihre Bedeutung als feste Plätze. Deshalb konnte der König viele von ihnen zur Ausstattung von Bistümern oder an verdiente Leute seines Gefolges verschenken. Manche stiftete er zur Anlage von Klöstern. Neben vielen wurden späterhin Märkte oder Städte gegründet.

Erstellt am 25.3.1999 durch Hans Ebert

<http://www.geschichte-feuchtwangen.de/Funk/Funk015.htm>

In Kassel im Mittelalter“ von Christian Presche

Seite 119 über „Königshöfe“:

555 Vgl. METZ, Königshöfe, S. 612. Die Brevium exempla, 25, 30, 34, nennen für vier Haupthöfe jeweils einen tunimus, ein mittelalterliches Wort, wohl an tun = Zaun, angelehnt (Brevium exempla, MGH-Edition, Anm. 43; vgl. BRÜHL, Capitulare de villis, S. 29: Zaun, Schutzwehr), so dass eine Deutung als Wall (METZ, Königshöfe, S. 612; BINDING, Königspalzen, S. 60–62) vermutlich abzulehnen ist. In zwei Fällen waren auch Baumgärten gesondert durch einen tunimus geschützt (Brevium exempla, 25, 30; vgl. METZ, Königshöfe, S. 612). Ein Haupthof bestand aus einem inneren Höfchen mit tunimus und einem Hof mit saepes (ebd., 32), und auch in drei villae war der Wirtschaftshof jeweils durch eine saepes / saeps gesichert (ebd., 26–28; Tore sind nicht genannt), was Zaun, Umzäunung, Gehege bedeutet. Nur in einem der Haupthöfe war der Wirtschaftshof ummauert (ebd., 36).

- ○ ■ kelt. **dūnon, dūnos-** (/s/ gehört zum Stamm) 'befestigte Stadt'
Sprachecke [08.07.2013](#)
 - acymr. **dîn** 'Burg', cymr. **dinas** 'Burg, Stadt' (Ableitungen 'Bürger, zivil, Stadtrecht')
 - corn. **dŷn** 'Höhenburg', **dynas** 'Höhenburg, umwalltes Lager'
Die Bedeutung 'Höhenburg' ist wohl Interpretation, da man von einer Grundbedeutung 'Berg' ausgegangen ist.,
 - air. **dún** 'Burg', mir. **dún** 'Stelle'
mir. **dúnaim** 'ich schließe'
 - ir. **dún** 'Burg'; 'schließen', **dúnadh** 'Verschluss, Beendigung', **dúnta** 'geschlossen'
 - gael. **dùn** 'Festung, Schloss'; **dúnadh** 'Schließung, Beendigung, Schluss'
 - Manx **doon** 'schließen; kleines Feld' (engl. close)
- germ. **tūnaz** 'Einfriedung, umfriedeter Platz'
 - anord. **tún** 'umzäuntes Landstück, eingegatter Grasplatz um ein Gehöft, Gehöft, Ansiedlung, Ortschaft'
 - aengl. **tún** 'eingezäuntes Grundstück, Garten, Feld, Hof, Bauernhof, Wohnung, Wohnhaus, Häusergruppe, Dorf, Stadt'; mengl. **toun** 'Zaun, Gehöft, Stadt'; engl. **town** 'Stadt'
aengl. **týnan** 'einzäunen, schließen', **týne** 'Eingang, Hof';
mengl. **tine** 'umschließen'
 - scots **toon, toun, town** 'Gemarkung, Bauernhof, Dorf, Stadt'
 - afries. **tûn** 'Zaun, Hof'
 - wfries. **tún**, nfries. **tyne** 'Garten'
tuun 'Hecke'
 - mnl. **tuun** 'Flechtzaun, umzäunter Hof'; ndl. **tuin** 'Garten'
 - mnd. **tûn** 'Flechtzaun, Gehege, Garten'
 - ahd. **zûn** 'Zaun, Gehege, Verschanzung, Mauer'; mhd. **zûn, zoun** 'Hecke, Gehege, Zaun, Umzäunung'; nhd. **Zaun** 'Einfriedung'

Etymologie

<https://www.dwds.de/wb/umzäunen>

Zaun · zäunen · einzäunen · umzäunen · Zaunkönig

Zaun m. 'Abgrenzung, Einfriedung', ahd. (8. Jh.), mhd. **zûn** 'Umzäunung, Hecke, Gehege', asächs. mnd. **tûn** 'Flechtzaun, Gehege, Garten', mnl. **tuun** 'Flechtzaun, umzäunter Hof', nl. **tuin** 'Garten', aengl. **tûn** 'Zaun, Garten, Feld, Hof, Landhaus, Wohnung, Dorf, Stadt', engl. **town** 'Stadt', anord. **tún** n. 'eingegatter Grasplatz vor dem Hause, Hofplatz, Stadt', schwed. (mundartlich) **tun** 'Zaun' (germ. ***tûna-**). Außergerm. Anknüpfungsmöglichkeiten finden sich im Kelt., vgl. air. **dún**, akymr. **din** 'Burg' und gall.-lat. **-dūnum** in Ortsnamen, vgl. **Tarodūnum** (Zarten), **Lugdūnum** (Lyon), **Virodūnum** (Verdun). Redensartlich *etw., einen Streit, Krieg vom Zaun brechen* 'unvermittelt heraufbeschwören' (15. Jh.). **zäunen** Vb. 'einen Zaun errichten', ahd. **zūnen** (11. Jh.; vgl. **bizūnen**, 8. Jh.), mhd. **ziunen**; heute **einzäunen** Vb. (16. Jh.) oder **umzäunen** Vb. mhd. **umbeziunen**.

burger Gebiete an, welcher in einer Urkunde v. J. 882 erwähnt

+++) Grimm, Myth. III. S. 61 stellt den Namen des Gottes zum Verbum *donen* = ausspannen, naml. d. Luft.

baum: tree **der** Baum; ferner Dondorf in Thüringen und Dunsdorf bei Ingolstadt, (***) Dono bei Bünde in Westfalen, Thunhorst auf dem Gebirge zwischen Lübbecke und Osnabrück in **der** Nähe eines Donnersberges, Tonna in Thüringen; mir will auch scheinen, dass die Tungri, nach Tacitus Germ. II, das erste germanische Volk, welches den Rhein überschritten hat, sich durch diesen Namen als das Heer des *Tun*, *tun-heri* oder *tuncheri* hat bezeichnen wollen. Durch die Form *ton* lässt sich endlich auch **der** Name *thegathon* erklären, welchem nach einer alten Aufzeichnung über das Treffen bei Notteln 779 ein Wald heilig war: *in sylvam Sytheri, quae fuit thegathon sacra* (Pertz II, 377) und welcher von Grimm (Myth. I, 60) seltsamer Weise auf das griechische *τῆγαθόν* zurückgeführt wird†.)

MY RIVER KAYAK

1885

Als Eremit in der Wüste soll der Heilige Antonius (der Legende nach 251-356 n. Chr.) von Teufeln geplagt worden sein. Schongauer zeigt ihn als still Duldenden, bedrängt von dämonischen Mischwesen aus Fantasie und einfallsreich kombinierten Naturbeobachtungen. Antonius war Schutzpatron gegen die weit verbreitete, von pilzbefallenem Getreide ausgelöste Mutterkornvergiftung.



AFM Oerlinghausen

<https://www.afm-oerlinghausen.de> » [blog](#) » [die-verbuchung...](#)



Die Verbuchung des Antonius

Gedanken zum Namen des Tönsberges. Liebes Schnauzele,- Hier ist nach wie vor ganz fabelhaft schönes Wetter. Gestern gegen Abend war ich auf dem Tönsberg u ...

<https://www.afm-oerlinghausen.de/blog/die-verbuchung-des-antonius/>



Der Jesuit Nikolaus Schaten berichtet in seinem Werk „Annales Paderbornensis“ über Namensdeutungen zum lippischen Antonsberg in Lib.I zum Jahre 783 (a.a.O.)

Da alle Namensdeutungen des Tönsberges auf dieses eine Werk zurückgehen, lohnt sich ein etwas genauerer Blick: Der Jesuit Schaten war vom Paderborner Fürstbischof zur Abfassung einer Monumentalhistorie des Bistums beauftragt. Sieben Jahre saß Schaten an diesem Großprojekt, bis ihn der Tod 1676 überraschend hinwegraffte (Schaten war gerade bei seinen Aufzeichnungen zum Jahr 1546). Erst dreißig Jahre später wurde sein Opus gedruckt. Unter anderem aufgrund Schatens nahezu unleserlicher Handschrift hatten sich zahlreiche Fehler in den Prunkband eingeschlichen; zum Leidwesen von Generationen von Historikern. Auf Abbildung 2 ist die Seite der Annales Paderbornenses von 1693 abgelichtet, auf die sich alle beziehen. Erwähnt wird tatsächlich eine Antoniuswallfahrt aus Dortmund (ex urbe Tremonienti), die bis 1548 ins Lippische geführt hat. Aber von Oerlinghausen ist dabei in keiner Silbe die Rede. Vielmehr wird dieser Antoniusberg zwischen Detmold und Oesterholz verortet. Irgendwann im 18. Jahrhundert, möglicherweise in der Zeit des Artikels im Lippischen Intelligenzblatt, scheint es nicht mehr für nötig betrachtet worden zu sein, die Publikation zu lesen, auf die man sich bezog. Bis hin zum aktuellen Wikipedia-Eintrag werden die Formulierungen zum Tönsberg nahezu im Copy-and-paste-Modus übernommen; der gelehrte Geistliche schrieb vom Oberlehrer ab und dieser wieder vom gelehrten Geistlichen. Nur der Historiker Roland Linde hat 2006 in seiner Arbeit über das Amt Barkhausen die Tönsberg-Etymologie kritisch und quellenkundig hinterfragt, nachdem wir intensiv darüber diskutiert hatten.

In sämtlichen Urkunden und Flurkarten seit seiner Ersterwähnung 1593 wird der Tönsberg explizit Tönsberg (oder Tönniesberg etc.) genannt. Nur wenn die gelehrige Lokalforschung oder die Tourismuswerbung mitmischt, taucht der Begriff Antonsberg auf. Es gibt überdies zahlreiche namensverwandte Berge, auf die nie eine Antoniuswallfahrt stattgefunden hat: Etwa der Tönsberg in Norwegen, der Dünsberg in Hessen oder der Donnersberg in der Pfalz. Gemeinsam haben diese Berge eine Eigenschaft: Deutlich sichtbare vorgeschichtliche Wallanlagen. Der Begriff Tönsberg dürfte demnach einen Berg mit einer menschengemachten, verfallenen Anlage bezeichnen. Der germanische Begriff *tūn steht für Zaun, Begrenzung oder Dorf. Er steckt im englischen town und im deutschen Zaun (auch in Düne!). Althochdeutsch heißt zūn „Zaun“, altfriesisch tūn „Zaun, Bauerngut“, niederländisch tuin „Garten“, altsächsisch tūn „Zaun“, und im Altnordischen steht tūn für „Zaun“, „eingezäuntes Stück Land“ oder „Dorf“.

Besonders häufig kommt *tūn als Endung in englischen Ortsnamen vor. Man denke nur an die Fußballmannschaften, gegen die wir in den europäischen Wettbewerben noch eine Chance haben: Wolverhampton, Southampton, Everton. In England endet fast ein Achtel aller Ortsnamen mit der Silbe -ton. Die Kartierung auf Abbildung 3 veranschaulicht eindrücklich, wie beliebt das Wort im angelsächsischen Sprachraum ist. Bereits in der keltischen Sprache um die Zeitenwende bezeichnet das Wort dūnum eine Höhenburg. Dieser Begriff muss früh ins Germanische übernommen worden sein, noch bevor dort die so genannte zweite Lautverschiebung (hin zum Hochdeutschen) stattfand. Kurz: Der Tönsberg ist im germanischen Sprachraum ein Berg mit den verfallenen Resten alter Verteidigungsanlagen. Wäre Greta Thunberg in Ostwestfalen ansässig, dann würde sie höchstwahrscheinlich Greta Tönsberg heißen. Ihrem Nachnamen liegt jedenfalls dieselbe Ortsbezeichnung zugrunde.

Der Name Tönsberg dürfte deshalb nicht auf Antonius zurückgehen, denn er hat viel ältere Wurzeln. Um jedoch abschließend der Restromantik zu genügen: Es ist damit natürlich nicht ausgeschlossen, dass dort oben im Mittelalter eine Einsiedlerin oder ein Einsiedler gelebt hat. Diese gab es damals in großer Zahl.

Quelle:
Jürgen Udolph, Namenkundliche Studien
zum Germanenproblem (Berlin-New York 1994)

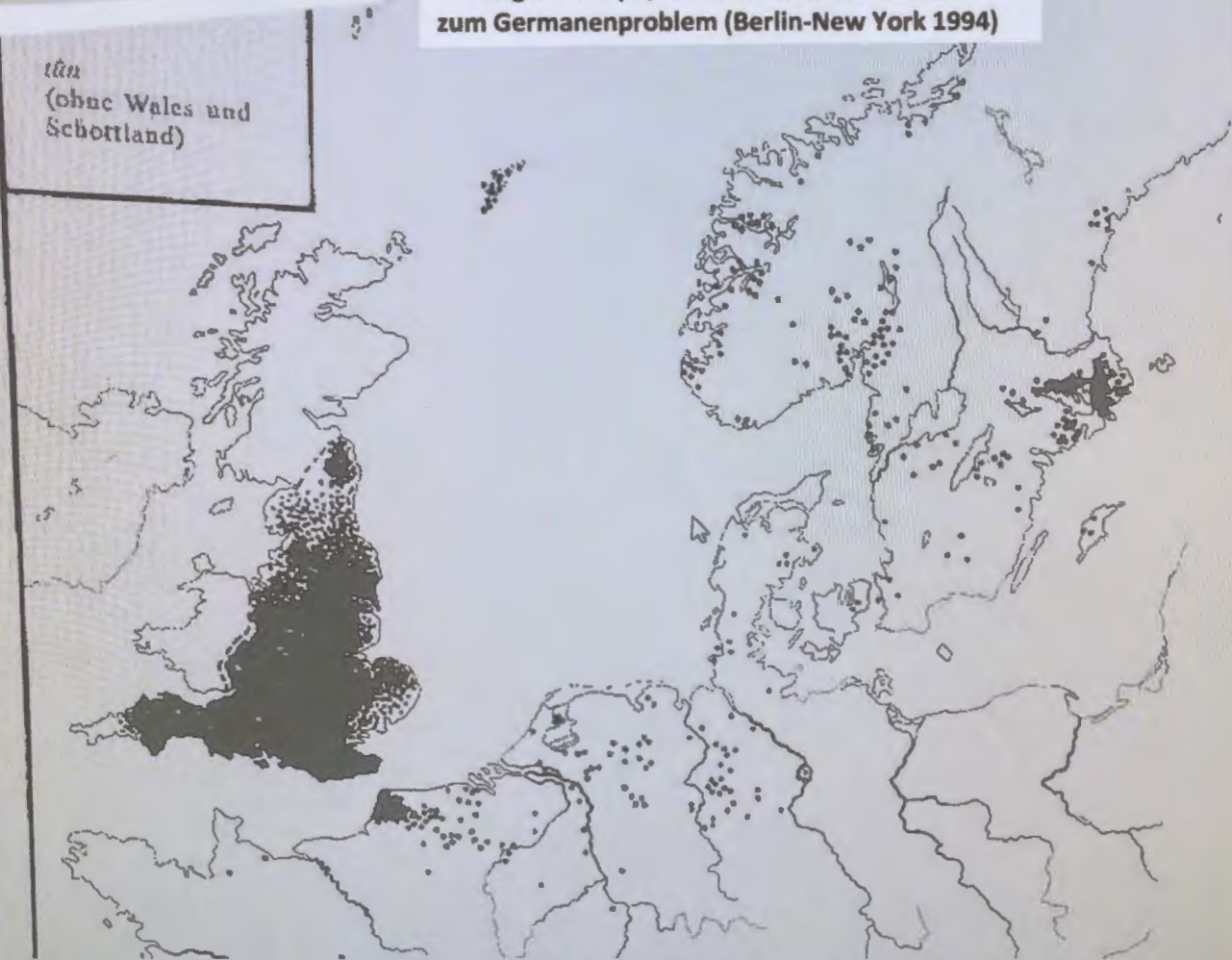


Abbildung 3: Eine Kartierung von Jürgen Udolph zeigt die massive Konzentration der *tūn-Orte im angelsächsischen Raum. Udolph 1994, Karte 15.

Nicolaus Schäten, Annales Paderbornenses I (Paderborn 1693).
Digitalisiert: <https://digital.ub.uni-paderborn.de/retro/urn:nbn:de:hbz:466:1-7757>

Roland Linde, Meler zu Barkhausen. Höfe und Familien in Westfalen und Lippe III (Lage 2006).

Der **Dünsberg** ist mit 497,7 m ü. NHN^[4] der höchste Berg in der Umgebung von Gießen und Wetzlar. Er liegt bei Fellingshausen im hessischen Landkreis Gießen. Auf ihm befinden sich Reste der Ringwallanlage Dünsberg, der Dünsbergturm und der Fernmeldeturm Dünsberg.

Keltisches Oppidum

→ Hauptartikel: Ringwallanlage Dünsberg

Die auf dem Berg befindliche keltische Ringwallanlage Dünsberg, erreichte während der La-Tène-Zeit (etwa 3. Jahrhundert v. Chr.) die höchste Blüte. Von der Siedlung (Oppidum) zeugen noch heute drei konzentrische Ringwälle als Reste. Die Ringe erreichen eine Höhe bis zu 10 Meter. Der äußere Ring umschließt ein Areal von 90 Hektar. Schätzungen gehen von bis zu 2000 Einwohnern aus. Durch Nutzung regionaler Eisenvorkommen erreichte der Ort eine wirtschaftliche Blüte. Im Verlauf der Drusus-Feldzüge (12 bis 8 v. Chr.) wurde die Anlage von den Römern erobert. Im 1. Jahrhundert n. Chr. setzte der Niedergang der Siedlung ein. Die genauen Gründe sind unbekannt.

Donnersberg

<https://de.wikipedia.org/wiki/Donnersberg>

Der **Donnersberg** (lateinisch *Mons Jovis*, französisch *Mont Tonnerre*) bei Dannenfels im rheinland-pfälzischen Donnersbergkreis ist mit 686,5 m ü. NHN^{[1][2]} das höchste Bergmassiv des Nordpfälzer Berglands und der gesamten Pfalz. Die höchste Stelle des mehrere Kuppen aufweisenden Donnersbergmassivs liegt auf dem Gipfel der Felsformation Königsstuhl.

Auf dem bewaldeten Berg befinden sich der Keltenwall Donnersberg, in dem einst das Kloster St. Jakob stand, der Aussichtsturm Ludwigsturm, das Denkmal Adlerbogen, eine ehemalige US-Funkstation und der Sender Donnersberg. Auf seinen Randlagen standen fünf Burgen (siehe Abschnitt Mittelalter bis Neuzeit), die noch als Ruinen vorhanden sind.

Spätkelten- und Germanenzeit

Der deutsche Name Donnersberg lässt vermuten, dass das von Westen her häufig wolkenverhangene Bergmassiv, das andererseits der in seinem Lee gelegenen nördlichen Vorderpfalz und dem südlichen Rheinhessen oftmals Trockenperioden beschert, bei den Germanen dem Wettergott Donar heilig war. Dafür spräche auch der lateinische Name (*Berg des Jupiter*), der möglicherweise in analoger Übersetzung entstanden ist, als einst die Römer die Gegend in Besitz nahmen. Zur Römerzeit bis ins 5. nachchristliche Jahrhundert lebten in diesem Gebiet allerdings Kelten, möglicherweise die Nachkommen derjenigen, die den Ringwall auf dem Berg errichtet hatten. Deshalb gibt es Forscher, die den Namen Donnersberg nicht als Huldigung an den germanischen Gott Donar interpretieren, sondern den Namen aus der keltischen Bezeichnung *dunum* für Berg, Hügel ableiten. Es besteht auch die Möglichkeit, dass der Berg nach dem keltischen Gott Taranis benannt ist, der die Entsprechung zu Donar darstellte. Völker germanischer Herkunft siedelten hier, von einigen vorhergehenden Raubzügen abgesehen, auf Dauer erst im 7. und 8. Jahrhundert.

Der Donnersberg*)

*) Die vorliegende Arbeit wurde von der philosophischen Fakultät der Johannes-Gutenberg-Universität in Mainz 1959 als Dissertation angenommen.

Der Name „Donnersberg“ kommt in der Pfalz noch mehrmals vor. So gibt es einen kleinen Donnersberg bei Altleiningen, und CHRISTMANN (14, 7) erwähnt einen aus dem Jahre 1356 bekannten Donnersberg bei Ramberg im Pfälzer Wald; der Name kommt dort heute nicht mehr vor. Donnerbäche und -plätze sind in näherer und weiterer Umgebung des Donnersberges noch häufiger anzutreffen. Daß es sich bei dem Donnersberg der Nordpfalz wirklich um einen dem Donnergott geweihten Berg handelt, hat CHRISTMANN (14, 6) nachgewiesen. Er führte folgenden Beweis: Wichtig ist, daß bei der Nennung des Wortes Donnersberg (Thoneresberg, Durnsberg, Dornsberg, Thorsberg oder Dorsberg) immer das „s“ in der Mitte des Wortes erscheint. Dieses „s“ fehlt dagegen in den pfälzischen Flurnamen, deren Bezeichnung auf einen als Schall aufgefaßten Donner zurückgeht, wie z. B. in den Namen „Donnerplatz“, „Donnerbach“, „Donnerloch“ oder „Dunnerstatt“. Das genitivische, einen Besitz ausdrückende „s“ weist dagegen ausdrücklich auf eine Person hin, in unserem Fall auf den Gott Donar, so daß wir es hier mit einem echten „Donarsberg“ und nicht nur mit einem Wetterberg zu tun haben. Der Name unseres Berges ist also sicher sehr alt und dürfte wohl zum ersten Mal von den keltischen Bewohnern geprägt worden sein (Gross: 39, 7). Die früheste urkundliche Erwähnung des Donnersberges erfolgte in fränkischer Zeit im Jahre 828 und zwar in einem Brief des Bischofs Frothar von Toul an den Erzbischof Hettus zu Trier.¹⁾ In diesem Schreiben handelt es sich um eine Übersetzung des Bergnamens aus dem Althochdeutschen ins Lateinische. In der Briefstelle heißt es: „Sollicitus maneo, quia et ipse secundum imperiale praeceptum ad providendas mansiones, in quibus legati suscipi debent, scilicet a monte Jovis usque Palatium Aquis ire debeo.“ Eine urkundliche Erwähnung aus dem Jahre 869 nennt den Berg Thoneresberg.²⁾ In anderen Urkunden finden wir die Benennung Durnsberg, Dornsberg, Thorsberg oder Dorsberg.³⁾ In einer Beschreibung der Herrschaft Kirchheim aus dem Jahre 1657 heißt es: „Absonderlich liegt in dieser Herrschaft der fumeuse und in ganz Europa beschreiter Berg: Mons Jovis, der Donners- oder vulgo der Dohrsberg, quasi tonantis mons genannt. (Wiesbadener Staatsarchiv:

Aktenrepertorium: 1, A-D). LEHNE (81, 91) entdeckte auf der Höhe des Berges eine Inschrift, wahrscheinlich am Felsen des Königsstuhles, die bis auf die drei Buchstaben I.O.M. unleserlich war. LEHNE rekonstruierte daraus ein „Iovi Optimo Maximo“ und nimmt es zum Anlaß, daraus auf eine römische Kultstätte auf der Höhe des Berges zu schließen. Sicherlich war kein anderer Ort in der weiteren Umgebung für eine Verehrungsstätte des Donnergottes besser geeignet als die Hochfläche des Berges und vor allem seine beherrschende Höhe, so daß es berechtigt sein mag, hier einen heiligen Hain, einen Altar oder einen Tempel der Kelten, Germanen, Römer und Franken anzunehmen. Diese Annahme konnte jedoch durch Funde bisher nicht einwandfrei belegt werden. Trotz eifriger Nachsuche konnte ich die von LEHNE entdeckte Inschrift nicht wiederfinden. Wahrscheinlich ist sie der Verwitterung des Felsens anheim gefallen.

erinnere sich jenes deutschen Isarnodori auf dem nicht weit abgelegnen Juragebirge (s. 65) [Fußnote: zu unterscheiden von dem *mons Jovis* ist der *mons gaudi*, unter welchem das mittelalter eine höhe bei Rom verstand: Otto frising I. c. 2, 22; in der kaiserchronik a. a. o. heißt es wörtlich verdeutscht *mendelberc*. in romanischen gedichten des 12. 13 jh. ist *monjoie* das französ. feldgeschrei, gewöhnlich aber mit beigefügtem s. Denis, z. b. *monjoya, monjoya sant Denis*. Ferabras 365; *monjoie enseigne s. Denis*. Garin 108. Ducange in der eilften dissertation zu Joinville erklärt *monjoie* unstatthaft für eine diminutivform von *mont*, da es in andern stellen (Roquefort 2, 207) allgemein ort der wonne und freude, paradies bezeichnet, so darf man bei der wörtlichen bedeutung stehen bleiben; es müste aber in mehrern gegenden berge dieses namens gegeben haben. möglich wäre, daß auch dieses *monjoie* aus einem alten *monjove* (*mons Jovis*) hervorgieng: mit dem götterberg verband sich zugleich die idee eines wonneaufenthaltes [Fußnote: **Nachtrag:** Der s. Bernhard oder große Bernhard wird im jahre 1132 *Montjoux* genannt. über das jugum *Penninum*, deus *Penninus* vgl. Zeuss s. 34. 99. Dieffenbach celt. 1, 170. mehrere inschriften, dem Jovi *Poenino*, *Penino* bestimmt, bei de Wal no. 211–227. ein Freudenberg auch Meghaduta 61 und in Mähren der *Radosť*. finn. *Ilo-kivi*, freudenstein. Kalev. 3, 471.]].

Mit völliger sicherheit dürfen wir solche bergnamen in Deutschland selbst auf die verehrung des einheimischen gottes beziehen. allbekannt ist der Donnersberg (*mont tonnerre*) in der Rheinpfalz an der grenze der alten grafenschaft Falkenstein, zwischen Worms, Kaiserslautern und Kreuznach, ihn nennt eine urk. von 869 (Schannat hist. wormat. probat. p. 9) Thoneresberg. ein andrer Thuneresberg liegt in Westfalen an der Diemel unweit Warburg in mitten der dörfer Wormeln, Germete und Welda; die älteste seiner meldung thuende urkunde ist vom j. 1100 (Schaten mon paderb. 1, 649). im mittelalter dauerte da noch ein großes volksgericht fort, das ursprünglich sicher an die heiligkeit des ortes geknüpft wurde: comes ad Thuneresberhc (a. 1123) Wigands feme (222); comitia de Dunrisberg (a. 1105) Wigands arch. 1. 1, 56; a judicio nostro Thonresberch (a. 1239) das. 58. gerade in der nähe dieses berges steht die heilige eiche, deren s. 59 gedacht wurde, wie das *robur Jovis* bei dem hessischen Geismar (s. 58) unfern von einem Wuotansberg (s. 126). allem anschein nach konnte beider götter cultus dicht neben einander gepflogen werden. auf dem hessischen Knüllgebirge findet sich eine Donnerkaute; im Bernerland ein Donnerbühel (urk. a. 1303. Joh. Müller 1, 619), Tonrbül genannt in Justingers Berner chron. s. 50. Wahrscheinlich sind noch in andern gegenden Deutschlands Donnersberge aufzufinden, eines im Regensburger gebiet gedenkt eine urk. von 882 unter dem namen Tunriesberg. Ried cod. dipl. num. 60. eine urk. von 1300 MB. 33 pars 1 p. 289 nennt einen Sifridus marschalcus de Donnersperch, MB. 4, 94 a. 1194 Otto de Donersperg, 4, 528 a. 1153 steht Duonesberc, 11, 432 Tunriesberg. auf dem Thüringer walde zwischen Steinbach und Oberhof am rennstieg ein Donershawk [Fußnote: **Nachtrag:** Comes ad Thuneresberhc (a. 1123). Erhard. s. 150. apud Thuneresberg s. 133. Sifrit de Tonresberc (a. 1173). MB. 33^a, 44. Sifridus de Donresberch (a. 1241. 1258). MB. 33^a, 68. 90. vom giel eines drachen heißt es: er hete wol dri kiele verslunden und den Dunresberc. Dietr. drachenk. 262^b (str. 834). vom Donresberge. Haupts zeitschr. 1, 438. außer dem Thuneresberg bei Warburg noch ein Donnersberg bei Etteln, südwärts von Paderborn. ags. Dunresleá. Kemble 3, 443. 4, 105. 5, 84. Dunresfeld 3, 394. 5, 131. vgl. 6, 342. Doneresbruno. zeitschr. f. hess. gesch. 1, 244.] . Die Donares eih, das *robur Jovis*, war der dem blitzesendenden gott vorzüglich heilige baum, dessen in den deutschen wäldern eine unendliche fülle wuchs.

Auch in Scandinavien mangelt es nicht an Thörs namen tragenden bergen und felsen: Thors klint in Ostgotland (vgl. Wildegrens Östergötland 1, 17), Thorsborg in Gotland; Molbeck tidskr. 4, 189. aus Norwegen, wo dieser gott vorzugsweise verehrt wurde, sind mir jedoch keine bekannt. In Vermland pflegt der gemeine mann die südwestliche himmelsgegend, aus der im sommer die

DEUTSCHE MYTHOLOGIE

VON

JACOB GRIMM

VIERTE AUSGABE

BESORGT

VON

ELARD HUGO MEYER.

II. BAND.

BERLIN,
FERD. DÜMMLERS VERLAGSBUCHHANDLUNG
HARRWITZ UND GOSSMANN.
1877.



In wie hohem anschn WÄLDER und BÄUME bei den heidnischen Deutschen standen hat schon das vierte cap. gezeigt. einzelnen gottheiten, vielleicht allen, waren haine, in dem hain vermutlich noch besondere bäume geweiht. ein solcher hain durfte nicht von profanen betreten, ein solcher baum nicht seines laubes, seiner zweige beraubt und nie umgehauen werden ¹⁾. Auch einzelnen dāmonen, elben, wald und hausgeistern sind bäume geheiligt (s. 421).

Nāhere schilderungen, wenn sie auf uns gekommen wāren, würden manches wissenswerthe von der hegung und unterhaltung heiliger wälder, von den darin begangnen opfern und festen mittheilen. Im indiculus paganiarum heisst es 'de sacris silvarum quae nimidas vocant'. der deutsche ausdruck scheint mir unverderbt, darum nicht leichter verständlich: es ist ein plur. masc. vom sg. nimid ²⁾, wir müsten von sämtlichen bedeutungen unterrichtet sein, deren das einfache verbum neman vor alters fähig war, um den sinn des wortes zu treffen. ist das deutsche nimu, wie es allen anschein hat, einerlei mit νέμω, so mag sich auch nimid dem gr. νέμος und lat. nemus vergleichen: weidetrift, wald mark. sacrum silvae ³⁾ (s. 55). urkunden von 1086 und 1150 geben einen ortsnamen Nimo- | don, Nimeden (Mösers osnabr. gesch. urk. no. 34. 56. 8, 57. 84), diese analogie kann weiter leiten (s. nachtr.).

Unter einzelnen heiligen bäumen hat gewis eine zeitlang nach der bekehrung das volk fortgefahren lichter anzuzünden und kleine opfer darzubringen, wie es sie noch heute bekränzt, und reigen darunter

¹⁾ sacrum nemus, nemus castum bei Tacitus. Ovid. amor. III. 1, 1:

stat vetus et multos incacdua silva per annos,
credibile est illi numen inesse loco:

fons sacer in medio, speluncaque pumice pendens,
et latere ex omni dulce queruntur aves.

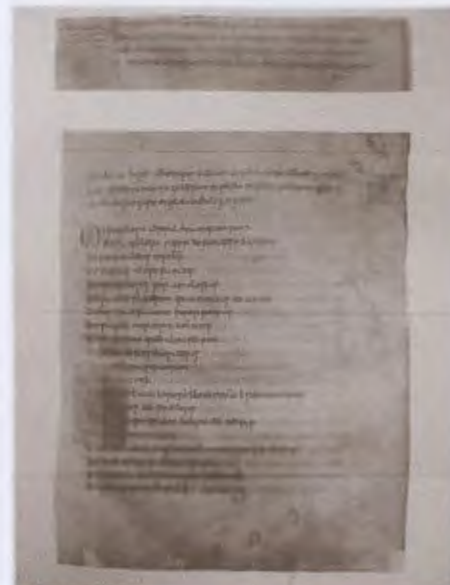
Lucan. phars. 3, 399: lucus erat longo nunquam violatus ab aevo. So der semnonische wald, das nemus der Nerthus, das slavische lucus Zutibure, der preussische hain Romowe. Bei den Ehsten gilt für ruchlos, im heiligen hain auch nur ein blatt abzubrechen: so weit sein schatten reicht (ut umbra pertingit, RA 57. 105) nehmen sie nicht einmal eine erdbeere weg; manche begraben heimlich ihre todten dahin (Petri Ehtland 2, 120). solche wälder nennen sie hio und davon heisst die insel Dagö ehstn. Hiomah, weil neben dem hof Hiohof nahe ein geweihter wald liegt. (Thom. Hiärn.)

²⁾ wie helid (heros) gimeinid (communio) frumid pl. frumidas (ags. frym-das, primitiae), barid (clamor, das ich aus Tac. baritus folgere).

³⁾ könnte nimid heidnischer ausdruck sein für opfer? abnemen heisst im 13 jh. mactare, schlachten (vom vieh gebraucht) Berthold p. 46 wie wir noch heute abthun, abschneiden sagen, Ulf. ufoneipan; Schmidts schwäb. wb. 405 abnehmen, geflügel abschlachten. diese | bedeutung wird nicht in der partikel liegen, nur im worte selbst beruhen: niman, neman wäre also schneiden. schlachten, theilen. •nimidas wären im heil. hain, unter bäumen geschlachtete opfer? vgl. was im text über den langobard. opferbaum gesagt wird. Celtische etymologien scheinen für diesen offenbar sächsischen indiculus weniger gerecht. schon Adelung (Mithrid. 2, 65. 77) verglich Nemetes und nemet (templum), naomh ist ir. sanctus, neamh (gen. nimhe) coelum, neimheadh geweihtes, der kirche gehöriges land.

Sächsisches Taufgelöbniß

Zur Gattung der religiösen Gebrauchstexte gehört das **altsächsische Taufgelöbniß** aus dem endenden 8. Jh. als ältester überlieferter Text in altsächsischer Sprache. Das Taufgelöbniß verlangte die Unterwerfung des Täuflings unter den christlichen Gott. Die Fragen und Antworten, die ein Sachse vor der Taufe zu bestehen hatte, sind dabei wahrscheinlich von einem angelsächsischen Missionar vom Lateinischen ins Altsächsische übersetzt worden und gehören in das Umfeld der Sachsenkriege (772–804) des fränkischen Herrschers Karls des Großen (768–814). Der Erfolg der mit den Sachsenkriegen einhergehenden Christianisierung und Missionierung hing auch von der Übermittlung grundlegender Glaubensinhalte des Christentums, wie sie das Taufgelöbniß vermittelte, ab. Der Täufling hatte sich gegen den Teufel (*unholdun*) und die tradierten heidnischen germanischen Gottheiten Donar, Wodan, Saxnot zu wenden und seinen Glauben in Gott den Vater, Christus und den Heiligen Geist zu bekunden.



Handschriftenfaksimile

Der Volltext:

Forsachistû diabolae?

et respondet: ec forsacho diabolae.

end allum diobolgeldae?

respondet: end ec forsacho allum diobolgeldae.

end allum dioboles wercum?

respondet: end ec forsacho allum dioboles wercum and wordum, Thunaer ende Wôden ende Saxnôte ende allum thê m unholdum, thê hira genôtas sint.

Gelôbistû in got alamehtigan fadaer?

ec gelôbo in got alamehtigan fadaer.

Gelôbistû in Crist, godes suno?

ec gelôbo in Crist, gotes suno.

Gelôbistû in hâlogan gâst?

ec gelôbo in hâlogan gâst.

Neuhochdeutsche Übersetzung:

Sagst du dem Teufel ab?

und er soll antworten: ich schwöre dem Teufel ab.

und allem Teufelsdienst?

er soll antworten: und ich schwöre allem Teufelsdienst ab.

und allen Teufelswerken?

er soll antworten: und ich schwöre allen Teufels-Werken und Worten ab, Thunaer und Wôden und Saxnôte und allen Dämonen, die ihre Genossen sind.

Glaubst du an Gott, den allmächtigen Vater?

ich glaube an Gott, den allmächtigen Vater.

Glaubst du an Christus, Gottes Sohn?

ich glaube an Christus, Gottes Sohn.

Glaubst du an (den) Heiligen Geist?

ich glaube an (den) Heiligen Geist.

Das Tönsberg-Absatzbeil

Irgendwann stolperte ich über ein Buch mit dem Titel „Prähistorische Bronzefunde“. Warum, kann ich heute nicht mehr sagen. Beim Durchblättern fand ich zu meinem Erstaunen auf Seite 222 eine kleine Fußnote (Nr. 531), die ich hier gerne abbilden möchte:
Die Fundgeschichte klingt mysteriös!

531. Oerlinghausen, Kr. Lippe, Nordrhein-Westfalen.
– Tönsberg; lt. Diekmann gefunden bei der Grabung an
der sog. Hünenkapelle im Auftrag des Bischofs von Pa-
derborn (1894–95²). – Beil L. 16 cm, B. noch 2,8 cm,
D. ca. 2,6 cm, Gew. 275 g; Matgr. FB 1 (Sn > 10%)
leichter Schlagkamm am Nacken; Mittelwulst und
Schneide teilweise ausgebrochen. Der Querschnitt des
Zwischenstücks ist höchstwahrscheinlich abgerundet-
viereckig; den Abschluß des Zwischenstücks bildet ein
umlaufender kantiger Wulst; bei der Strichverzierung
an den Schmalseiten wechseln Fischgrätenmuster mit
waagerechten Linienbändern, oben und unten abge-
schlossen von einer Zick-Zack-Linie; an den Breitsei-
ten ober- und unterhalb des Wulstes Winkelschachtel-
muster (Taf. 36, 531 nach Sudholz und OA. LmA. Bie-
lefeld). – LmA. Bielefeld. – G. Kossinna, Mannus 5,
1913, 35 Abb. 9; ebd. 19, 1927, 164; Sudholz, Niederr-

Quellenangabe:

„Prähistorische Bronzefund“

Die Äxte und Beile im mittleren Westdeutschland I

von: Kurt Kibbert / Institut für Vorgeschichte der Universität Frankfurt a.M.
Abteilung IX Band 10, Seite 222

Ich hatte schon viel über den Tönsberg und über Ausgrabungen gelesen, aber dass ein Paderborner Bischof zwischen 1894 und 1895 dort hat graben lassen, das war mir neu.

Kibbert bedankt sich u.a. bei H. Diekmann (Oerlinghausen) für die Überlassung von Zeichnungen und Informationen zur Veröffentlichung bisher „unpublizierter Funde“

Der Fund soll sich in der Außenstelle des Landesmuseums für Vor- und Frühgeschichte in Bielefeld befinden.

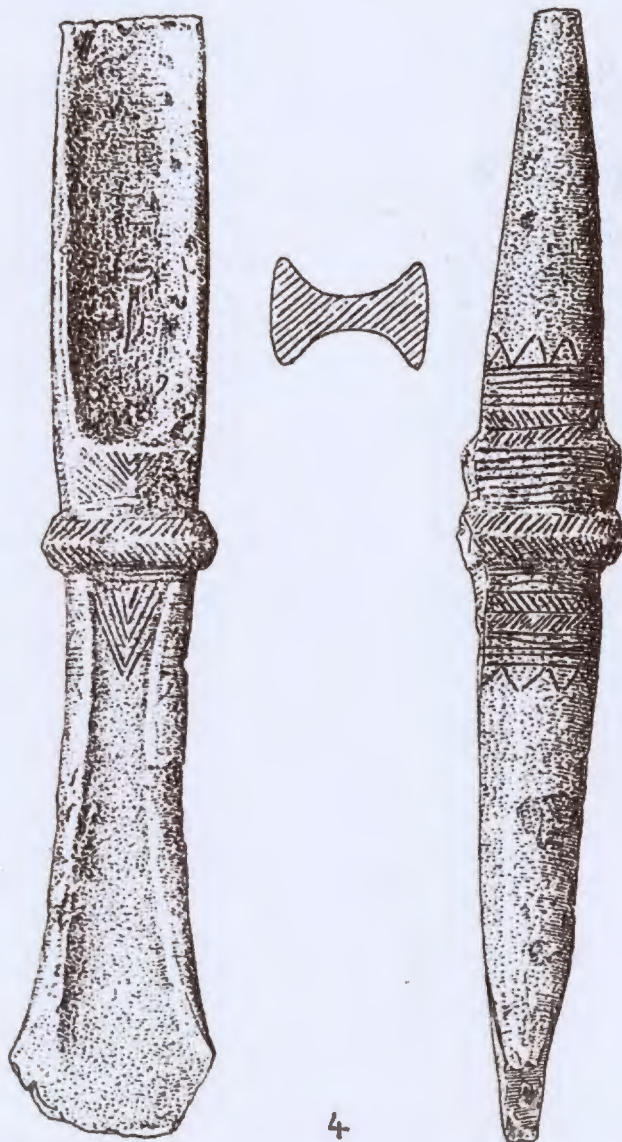
Lt. einer anderen Angabe soll sich der Fund im Museum Wiedenbrück befinden...(?)

**Was veranlasst einen Paderborner Bischof 1894/95
an der Hünenkapelle graben zu lassen?**

**Bischof war seinerzeit Dr. Hubert Theophil Simar
In Paderborn von 1891-1899**

Das „Nordische Absatzbeil“ vom Tönsberg

Die ältere nordische Bronzezeit fällt in den Zeitraum vom 16. bis 14. Jahrhundert v. Chr.



Wer berichtet uns noch von unserem Absatzbeil bzw. gibt allgemeine Informationen?

zunächst noch einmal Kibbert:

PRÄHISTORISCHE BRONZEFUNDE
Abteilung IX, 10. Band

KURT KIBBERT

Die Axt und Beile
im mittleren Westdeutschland I



CH. BECK'SCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG
MÜNCHEN

1980

Oerlinghausen

280. Verziertes nordisches Absatzbeil mit einem breiten, kräftigen, gekanteten Ringwulst. Die Verzierung besteht aus waagerechten und schrägen Strichgruppen auf den Schmalseiten oberhalb und unterhalb des Ringwulstes und auf dem Wulst, oben und unten mit einem Zickzackband abschließend; in der Schneidenbahn unterhalb des Ringwulstes ein strichgefülltes hängendes Dreieck. Absatz gerade, rechteckig, Schaftbahn bogenförmig ausgeschnitten. L. 16 cm; Sb. 2,9 cm (beschädigt); Nb. 2 cm. — Vom Tönsberg (Taf. 36, 4).

Mus. Wiedenbrück.

A. Krebs, Vorröm. Metallzeit im östl. Westf., S. 4. — Mannus 19, 1927, S. 164 (G. Kossinna).

Absatzbeile vom nordischen Typ

223

Funktion: Die nordischen Absatzbeile gelten wegen ihres häufigen Vorkommens als Grabbeigaben sowie ihrer meist eleganten Ausführung und aufwendigen Verzierung als (Prunk-)Waffen. Für unser Stück vom Tönsberg – auf der Höhe des Teutoburger Waldes, wo sich eine mittelalterliche Kapelle und vielleicht vorher ein heidnisches Heiligtum befand – ist eine kultische Deponierung durchaus zu erwägen; zumal diese Beile auch im Norden gelegentlich in (Weihe-)Hortfunden erscheinen.

Zeitstellung: Nach Kersten gehören unsere beiden nordischen Absatzbeile seiner kleinen Variante 1 (= Form Cl1), das Darmstädter Bruchstück aber (von der unteren Mittelrippe einmal abgesehen) der Variante 4 (= Form Cl4) an. Damit ist eine Datierung der ersteren in die Zeitstufe IIb für das letztere nur allgemein in die Periode II angezeigt.

Zur Verbreitung und Herkunft: Es kann hier nicht die Aufgabe sein, die zahlreichen Vergleichsfunde aus dem damaligen Nordischen Kreis – Südschweden, Schleswig-Holstein, Stader Geest und Pommern – aufzuzählen.⁴² Hier sei lediglich vermerkt, daß westlich der Weser außer dem unsern nur noch zwei weitere nordische Absatzbeile zum Vorschein kamen: aus einem Hügel bei Bockholt, Kr. Gficht, Bentheim⁴³ und in Badbergen, Kr. Bersenbrück am Nordende des Teutoburger Waldes⁴⁴. Ersteres hat zwei sehr flache Wulste am relativ kleinen Zwischenstück und ist sonst kaum verziert; letzteres trägt

Tönsberg
Heiligtum

Die Archäologin Eva Cichy schreibt in „Die westfälischen Beile“
in: Mensch und Gesellschaft, Seite 162

„Für Beile gilt, wie für andere prähistorische Metallfunde auch, dass man in der Regel von besonderen Umständen ausgehen kann, unter denen sie in den Boden gelangten; wertvolle Gerätschaften aus Metall gehen nicht einfach „verloren“. Beilfunde aus Siedlungen sind in Westfalen bisher nicht bekannt. Ein großer Teil der Beile wurde in Mooren und Flüssen oder auf Anhöhen gefunden, so dass man eine kultische Deponierung vermuten kann.“



Lippe-Detmold (Einzelfunde).

19. Tönsberg bei Oerlinghausen: Reichverziertes Absatzbeil mit Wulst unter dem Absatz und verlängerten Rändern (nordischer Typ). Lichtbild im Besitz des Studienrats Langewiesche in Bünde. (Kossinna, Mannus 5, 1913, S. 35, Abb. 9.) (Taf. II, 5.)

19a. Oerlinghausen: Absatzbeil aus Bronze mit edigem Absatz, L. 15. Mus. Paderborn.

Gisela Sudholz berichtet in: „Die ältere Bronzezeit zwischen Niederrhein und Mittelweser“
Hildesheim 1964 auf Seite 35:

Der reine **nordische Typus** des Absatzbeiles ist einmal gekennzeichnet durch einen oder mehrere flache oder scharfrandige Wülste unter dem Bahnabschluß, zum anderen durch den geraden, rechteckigen Abschluß der Schaftbahn etwas oberhalb des Ringwulstes. Es fallen also nicht, wie beim osthannoverschen Typus, Wulst und Bahnabschluß zusammen. Die Ränder des Schneideteils sind erhöht und im Mittelteil oft eng aneinandergerückt. Kersten hat hauptsächlich an Hand der Gestaltung des Wulstes eine Unterteilung der nordischen Absatzbeile in 5 Formen vorgenommen¹⁷¹. Westlich der Weser ist das nordische Absatzbeil in den 3 Exemplaren von Badbergen Kr. Bersenbrück, Bookholt Kr. Grafsch. Bentheim¹⁷² und **Orlinghausen** Kr. Lemgo vertreten. Das Beil von Bookholt ist in einem planmäßig untersuchten Hügel ohne weitere Beigaben gefunden worden. Es besitzt nur einen einfachen flachen Wulst und gehört danach zu Kerstens Form CI 1. Ober- und unterhalb des Absatzes ist je eine Reihe kurzer senkrechter Ritzlinien zu erkennen. Zu der gleichen Form mit einem flachen Wulst muß das nordische Absatzbeil von Badbergen (Taf. 36, 3) gerechnet werden. Es ist aber reicher verziert als das vorhergehende. Der nur schwach abgehobene Wulst trägt ein breites Bündel engliegender, waagerechter Ritzlinien, welches nach oben und unten von je einer Reihe kurzer senkrechter Striche eingefasst wird. Den unteren Abschluß der Verzierung bildet eine Halbbogengirlande im Ansatz der Schneidenbahn. Die Schmalseiten zeigen die gleiche Zierweise. Sie beginnt oben mit einer Halbbogengirlande und wird mit 3 waagerechten engliegenden Ritzlinienbündeln weitergeführt, die jeweils von einer Zone kurzer senkrechter Striche eingefasst sind. Die Form CI 1 des nordischen Absatzbeils nimmt in Skandinavien den mittleren Abschnitt der Per. II ein. — **Das nordische Absatzbeil von Orlinghausen** (Taf. 36, 4) unterscheidet sich von den beiden vorhergehenden durch einen kräftigen, gekanteten Wulst, der etwa 1 cm unter dem Bahnabschluß umläuft. Der massive Abschnitt dazwischen ist mit einem Fischgrätenmuster verziert, der Wulst mit Tannenzweigmuster. Unterhalb des Wulstes hängt ein gefülltes Dreieck zwischen den Schneidenbahnrändern herab. Auf den Schmalseiten wechseln gegeneinandergesetzte Schrägstrichlagen mit waagerechten Ritzlinienbündeln ab. Oben und unten wird die Verzierungszone durch eine Zickzacklinie abgeschlossen. Das Beil gehört der Form CI 2 nach Kersten an, ist aber mit 16,2 cm kürzer als die nord-

¹⁷¹ H. Piesker, Untersuchungen, Taf. 6, 1. 2. 4; Taf. 12, 1—7; Taf. 26, 6—9 (geschlossener Fund?); Taf. 38, 6—11.

¹⁷² Kersten, Ältere nord. Bronzezeit, S. 74 ff.

¹⁷³ Die Kunde 4, 1936, H. 10, S. 164 m. Abb. (O. Uenze).

Andere Beilfunde aus dem Gegend „Stapelage“

Stapelage

S. 105

250. Beil mit geknickten Randleisten; in der Mitte sehr breit; Schmalseitenränder abgesetzt; Schneide beschädigt. L. 10,4 cm; Sb. 3,7 cm; Nb. 1,6 cm; Br. am Knick 3,4 cm. — Wahrscheinlich aus einem Steinhügelgrab beim Hof Krawinkel (Taf. 9, 3).
Mus. Detmold U 487.
251. Radnadel mit drahtförmiger Felge und einfachem Speichenkreuz mit einer Öse. — Aus einem Steinhügelgrave beim Hof Krawinkel.
Mus. Detmold (verschollen).
A. Krebs, Vorröm. Metallzeit im östl. Westf., S. 5 u. Taf. II, 13.
252. Absatzbeil mit schmalem, gerundetem Absatz. Seiten in Absatzhöhe etwas eingezogen, Schaftbahn flach bogenförmig ausgeschnitten, Schneide abgesetzt. L. 16 cm; Sb. 4 cm; Nb. 1,6 cm (Taf. 40, 3).
Mus. Paderborn.

Vermutlich war der Forscherdrang bei Bischof Simar noch im Jahre 1894/95 ziemlich ausgeprägt. Bezog er interne Informationen aus dem „Römischen Institut der Görres-Gesellschaft (RIGG)?

Angesiedelt am „Campo Santo Teutonico“ in der Vatikanstadt. Dieses Institut engagierte sich, wie bereits ausgeführt, schwerpunktmäßig mit Christlicher Archäologie und Kirchengeschichte! Es ging um die Auswertung römischer Archive. Das Institut entwickelte sich zu einer bedeutenden Begegnungs- und Forschungsstätte der Christlichen Archäologie!

Was für Informationen fand Simar in dieser Bibliothek?

Und was suchte er gerade auf dem Tönsberg?

Das Bronze-Absatzbeil bestimmt nicht.

Suchte er Reste der Irminsul?

In seiner Schrift „Der Aberglaube“ wird er dann deutlicher.

Er bietet uns Begriffe wie „Nimiden-Opfermonat-HET (Haupt)-Heilige Orte“ usw. an. Siehe Folgeseite. Ein Originalheft von Simar liegt beim Verfasser vor.

Römisches Institut der Görres-Gesellschaft



Bücherwand der „Theodoriana“, der alten Universitätsbibliothek. Erzbischöfl. Akad. Bibliothek Paderborn



Oder fand Bischof Simar in uralten Paderborner Archiven ergänzende Informationen?

Dieser Paderborner Bischof soll Ende des 19. Jahrhunderts an der Hünenkapelle auf dem Tönsberg archäologische Grabungen in Auftrag gegeben haben. Warum?? Was veranlasst einen Bischof zu solchen Forschungen? Wenn es denn stimmt, denn es ist nur an einer Stelle überliefert, an der vom Fund des berühmten „bronzezeitlichen Absatzbeiles“ berichtet wird.

„Der Aberglaube“

Dr. Theophil Simar,

Professor der katholischen Theologie an der Universität zu Bonn.

Erzbischof Dr. Simar.



Zum christlichen Andenken

an Seine Erzbischöfliche Gnaden, den Hochwürdigsten Herrn

Hubertus Simar,

Görres-Gesellschaft

zur Pflege der Wissenschaft

im katholischen Deutschthum.



Große Vereinschrift für 1877.

Hr. Dr. Th. Simar, Der Aberglaube.

Juli 1877.

Druck und Verlagsanstalt von J. H. Neumann.



Hubert Theophil Simar, auch Hubertus Theophilus Simar genannt, (* 14. Dezember 1835 in Eupen; † 24. Mai 1902 in Köln) war von 1891 bis 1899 Bischof von Paderborn und von 1899 bis 1902 Erzbischof von Köln.

Der Aberglaube

katholische Kirche des Mittelalters.

1857

vieles hat
Bischof
Simar
diesem Buch
entnommen

Zum sechsten Artikel: Von den heiligen Orten in den Wäldern, welche Nimiden genannt werden (de sacris silvarum quae Nimidas vocant), gibt Fehr diese Erklärung: Der Göttercultus der Germanen geschah in den Wäldern. Die größten und stärksten Bäume, besonders uralte, dem Wetter und der Zeit trogende Eichen waren für sie ein Gegenstand der göttlichen Verehrung (man denke z. B. an die Thor- oder Donner-Eiche); sie färbten dieselben mit dem Blute der geschlachteten Opfertiere, und damit diese ihnen heiligen Orte von jeder Schändung befreit blieben, wurden sie umzäunt; daher ihr deutscher Name Hain, Hegen oder Hamme. In dem Poenitential, in den Statuten des heiligen Bonifacius, und in mehreren gallischen und germanischen Concilien werden die Opfer und Gelübde bei den Bäumen deshalb streng verboten; je häufiger sie aber waren, desto schwerer fiel es den ersten Bischöfen und Aposteln, diesen abergläubischen Dienst auszurotten. Von diesen alten Eichen und Opferstätten haben manche bedeutende Städte und Klöster ihren Namen erhalten, z. B. Hamburg, Eichbrunn. Die Opfergaben, welche bei diesen Eichen entrichtet wurden, bestanden in den Köpfen der Pferde und anderer großer Thiere; die Opferzeit war der neunte Monat im Jahr, also der September, welcher eben deswegen HageImonat genannt wurde, oder, wie Beda es erklärt, der Monat der h. Opfer, mensis sacrorum. Weil nun bei diesem Feste neun Thierköpfe geopfert wurden, nennt man es nach Eckhard's Erklärung: Nimiden. Die erste Silbe soll nämlich neun bedeuten, die zweite idos oder hidas von Hoet oder Het kommen, und Haupt bedeuten, wie bei den Niederländern noch Hoet statt Haupt gebräuchlich ist.

HET !

Jahresbericht

der

Görres = Gesellschaft

zur Pflege der Wissenschaft

im katholischen Deutschland

f ü r d a s J a h r 1 8 7 6 .

Die „Görres-Gesellschaft zur Pflege der Wissenschaft“ wurde im Jahre 1876 von einer Gruppe katholischer Forscher und Publizisten gegründet. Hubertus Simar war Gründungsmitglied! Damals 41 Jahre alt. Demnach war Simar auch „Forscher“. Schwerpunkt der Gesellschaft war die Christliche Archäologie und Kirchengeschichte!

Erstattet von dem Verwaltungs-Ausschusse

auf Grund des §. 32 des Vereins-Statuts.

Köln 1877.

Druck und Commissions-Verlag von J. P. Bachem.

Orts- und Flurnamen Westfalens als Bezeichnungen prähistorischer Natur- und Kulturelemente

Ergebnisse einer Analyse mit Richard Festers paläolinguistischer Methode

von

Winfried Meschede

2006, Geographische Kommission für Westfalen, Münster

FELD-Namen auf topographischen Karten 1:25 000 wechseln häufig ab mit HEIDE-Namen (z. B. Lau-HEIDE oder Gitruper HEIDE bei Münster), bei oft gleichen Vegetations- und Nutzungsverhältnissen in den ehemaligen extensiv beweideten Allmenden der Drubbel-Siedlungen auf den Talsandflächen des Münsterlandes. Das Wort HEIDE geht wie FELD ebenfalls auf ein sehr altes Urwort zurück, und zwar auf TAG/TEICH und dessen Spiegelform GAT/CHEIT.

Eine genetische Reihe schließt mit unserem heutigen Wort HEIDE ab: TACH – TEICH – CHEIT – SCHEID – HEID. Zu dieser Namen-Gruppe gehören zahlreiche Ortsnamen, vor allem im Rheinischen Schiefergebirge, auf -SCHEID (z. B. RemSCHEID, LüdenSCHEID, BurSCHEID, WattenSCHEID u. a.). Dabei entspricht die Endsilbe durchaus unserem üblichen Wort für ein Stück langgestrecktes Holz (SCHEIDT) und bedeutet im Namen „Wald“.

Auf der anderen Seite stehen Flur- und Ortsbezeichnungen auf -HEIDE (z. B. PivittsHEIDE bei Detmold, KnetterHEIDE bei Salzuflen usw.). Sie reflektieren, dass die großen HEIDEflächen, die ab Ende des Mittelalters zunehmend das Landschaftsbild in weiten Teilen der westfälischen Talsand- und Talterrassenlandschaft (z. B. beiderseits der Ems) bestimmten, in der Zeit unmittelbar nach der Völkerwanderung „TEICH“- oder „S-CHEID“-Landschaften, d. h. Wald-Landschaften waren, die durch die Allmende-Nutzung zur HEIDE degenerierten.

Nach der Aufteilung der Allmenden im 19. Jahrhundert mutierten dann einige Restgebiete auf den nur als Plaggenstich-Flächen nutzbaren Dünen und Flugsanddecken wieder zum Wald, allerdings fast immer zum ursprünglich dort nicht heimischen Kiefernwald.

Die ehemals dominanten Wachholderheiden links und rechts der Ems sind heute fast ganz verschwunden. Nur die HEIDE- und FELD-Namen auf den TK 25-Blättern verraten uns noch etwas über den dramatischen Landschaftswandel.

Ortsnamen mit Endungen auf -SCHED wie EnSCHED, LeSCHED, MeSCHED haben offensichtlich Ähnlichkeit mit den oben genannten „Waldorten“ wie LüdenSCHEID u. ä. SCHEDE ist eine Ableitung vom selben Urwort TAG/GAT wie SCHEID (TACH > CHAT > CHED > S-CHEID). SCHED-Orte dürften deshalb wohl GATTer-Orte sein, deren Namen die Umzäunung der frühen Siedlung und das zugehörige Gelände wiedergibt und letztlich natürlich die Siedlung selbst, die ja in der UmZÄUNUNG STECKT.

Außerdem die Flurbezeichnung Hethis, die von Matthes mit Heide (im heutigen Sinn) übersetzt wurde. Anzumerken wäre dazu, dass HETis – im Sinn der Festerschen Archetypen interpretiert – nicht unbedingt eine HEIDE (i.e.S.) bezeichnen muss. Das ergibt sich aus der schon in Kap.3.2.3 vorgestellten TAG-Varianten-Reihe:

Das TAGwort TEICH (TEICH > sCHEIT > HEIT) bedeutet ursprünglich hochstämmiger Wald. HEIT/HEID kann sowohl im Sinne der ursprünglichen Bezeichnung für den als Allmende genutzten Wald als auch im Sinne des durch Viehverbiss entstandenen Sekundär-Biotops HEIDE verstanden werden.

Auch die von Matthes als Heide-Wort interpretierte Bezeichnung KAHLe HAAR ist Bedeutungsambivalent: Neben der Deutung als KAHLe Anhöhe (HAAR = Anhöhe) ist auch die Deutung KAHLe = KALL (= Bergkuppe) und HAAR (TAG > TRAH > HART > HAAR) = hochstämmiger Wald möglich. Allerdings widerspricht das nicht der Deutung von HETis als Bezeichnung für eine um 800 n. Chr. sicher noch teilweise mit Bäumen besetzte allgemeine Nutzungsfläche.

**Hethis (Hethi) muss demnach
nicht unbedingt als „Heide“
verstanden werden.**

**-ursprünglich: Waldlandschaft
aber auch
-Heide, im heutigen Sinne**

**gehört „Chet“ evtl. zu Ched (S-ched) ??
Jedenfalls hat es in beiden Fällen die
Bedeutung: ZAUN !!!**

Das „Hebräische“ war zur Zeit Karls des Großen bekannt. In gelehrten Kreisen am Hofe Karls benannte man sich mit biblischen Namen. Aus den Briefen Alcuins sind uns folgende Namen überliefert:

Karl der Große: David (auch Salomon)

Alcuin: Flaccus

Einhard: Beseleel

Adalhard: Antonius

Wala: Arsenius und Jeremias

Angilbert: Homerus

heutiger

Bezug zum Hebräischen

Die alten Namen leiten sich meistens vom Lateinischen ab. Gewisse Namen haben einen griechischen Ursprung. Häufig sind im deutschen Sprachbereich auch hebräische Wörter.

Seite 4

Bei hebräischen Wörtern konnte H (*he*) auch CH (*che*) bedeuten und S (*sin*) auch SCH (*shin*) – oder umgekehrt.

Dann lernte ich das Buch des Engländers Joseph Yehuda: *Hebrew is masked Greek* von 1982 kennen. Darin weist der Wissenschaftler auf 800 Seiten nach, was der Titel ausdrückt: Hebräisch fußt auf dem Griechischen, ist also jünger.

Seite 38

Damit wird die orthodoxe Rangordnung der alten Sprachen auf den Kopf gestellt: Hebräisch ist jünger als Griechisch und jünger als Latein.

Hebräische Wortkenntnisse erlaubten mir, in immer mehr Wörtern lateinische Entlehnungen zu sehen.

Schon Fomenko erkannte richtig in dem angeblich rein hebräischen Namen *Sinai* eine lateinische Wurzel. Der Sinai ist ein Vesuv. Zu seinen Füßen empfängt Moses Gottes Gesetze und spricht Recht wie Paris am Berg Ida.

Doch SINAI geht zurück auf lateinisch SINUS = Busen, Meerbusen. Bekanntlich liegt der Vesuv am Meerbusen oder Meergolf von Neapel.

Eine große Anzahl hebräischer Wörter hat einen lateinischen Ursprung.

Quelle: Christoph Pfister

Die Ortsnamen der Schweiz

Zeichen	hebräische Schreibweise	Zahlenwert	Laut
Chet ח	ח 8-10-400	8	X/ x, ch, ck

Stichwörter: Umzäunung, Zaun, Zusammenfassung, Kollektion, Komplex, (höheres) Individuum, (Spiegel)tunnel

Durch das Saja, die Sieben, die Vielheit und Entwicklung ermöglicht, kann jetzt das Chet, die Acht, aktiv werden. Es kann erst eine Kollektion, eine Zusammenfassung geben, wenn eine getraute Vielfalt besteht.



Der Buchstabe Chet schreibt sich ח 8-10-400, wird mit einem „ch“, „x“, oder „ck“ vokalisiert und bedeutet übertragen „Zaun, Umzäunung“, sprich eine Vielheit, die zu einer neuen Einheit umschlossen bzw. umfasst wird.³⁰ Man könnte auch Grenze sagen, welche einen bestimmten Bereich einschließt. Es ist beim Puzzeln damit vergleichbar, wenn man einen Teil oder das ganze Bild des Puzzles fertig hat.

Im Chet kann auch eine Art Abgrenzung stattfinden, wie der Gärtner eine Hocke, einen Zaun zieht, um sein Territorium abzustecken, so zieht der Mensch eine Grenze, um etwas bewusst wahrzunehmen und zu erfassen!

Das äußere Zeichen „ח“ ähnelt sehr stark dem ח He (5). Man kann die beiden Zeichen leicht miteinander verwechseln. Nur der kleine Spalt, das Fenster, beim He zeigt den Unterschied. Das Chet ist geschlossen und sieht optisch aus wie die „Latzen eines Zaunes“ (חחחחחחחחחח → siehe Bild 8.1).

Ein schönes Beispiel für das Prinzip des „Chet“ (ח 8-10-400) ist ein Lebewesen (חחי 8-10). Es besitzt eine Abgrenzung zu seiner Umwelt und gleichzeitig umschließt es eine Vielzahl von untergeordneten Zellen und Systemen



Bild 8.1: die äußere Form des Zeichens Chet ח als Umzäunung bzw. Zaun stilisiert

³⁰ „xxxxxx“ → Sieht die x-Reihe nicht zufällig aus wie ein Zaun oder eine Hocke? ☺

Quelle: „Vom Geheimnis der Buchstaben“
-Der Schöpfungsprozess-
von Jan Jakob, Seite 121

121

n Cheth = Acht

Der achte Buchstabe des hebräischen Alphabets ist Cheth, ein Wort, das je nach Kontext zwei verschiedene Auslegungen erlaubt. Es bedeutet einerseits „eingezaunt“ oder „umhegt“ und seinem anderen Sinn nach „Neubeginn“. Normalerweise bezieht sich die Bedeutung „eingezaunt“ auf Irdisches, und „Neubeginn“ deutet auf den Himmel hin („die andere Seite“). In Kapitel 7 beschreiben wir, wie Cheth zu unserem Verständnis beiträgt. Es umfaßt einen nur sehr kurzen Zeitraum: die siebenjährige Apokalypse (A.D. 2008 – 2015). Die Apokalypse ist untrennbar mit Gottes Gesamtplan verknüpft. Um verstehen zu können, wann und wie die Apokalypse stattfinden wird, muß man seinen Gesamtplan verstehen.

Prophezeiung der Apokalypse

Von Eden zum Neuen Jerusalem:
Gottes Plan für das Universum und unsere Erde

Prophezeiung der Apokalypse 2008-2015

Band I

Herbert R. Stollorz

CHET
≡
8

Chet als »Zaun« und »acht«

Die Wortbedeutung des Buchstabens Chet ist *Zaun*, womit ursprünglich wohl die *Umzäunung* von Haus und Hof gemeint ist. Mit der Errichtung eines Zauns wird immer ein Teil aus dem *Ganzen* abgesondert. Die Gründe dafür sind gewöhnlich *der* Anspruch, den abgegrenzten Bereich als Eigentum auszuweisen, und die Absicht, diesen Bereich zu schützen. Anders als bei einer einfachen Grenzziehung, die ein Gegenüber oder einen Gegensatz schafft, entsteht bei einer Umzäunung zwangsläufig *eine von der äußeren abgetrennte innere Welt*. Dem Zaun kommt also die Aufgabe zu, den Umfang der abgesonderten Welt sowohl klar abzustecken als auch zuverlässig zu schützen.

In dieser Vorstellungswelt ist auch die Symbolik von *Zaun* angesiedelt. Als Beispiel eines symbolischen Gebrauchs dieses Wortes sei auf die Bezeichnung *Zaun des Gesetzes* hingewiesen, mit dem die Gebote gemeint sind, insofern sie das Leben wie einen *Schutzwall* umgeben. Ein solcher *Zaun* ist zwar eine feste Größe, erfüllt seine Aufgabe als *Zaun* aber nur in dem Maß, wie die Gesetze im wirklichen Leben auch befolgt werden. In der *Befolgung der Gebote* entsteht somit *von selbst* der das Leben umgrenzende und schützende *Zaun*. Folglich gilt, dass der *Zaun*, mit dem ein Mensch oder eine Gruppe sich umgibt, jeweils von den Werten und Gesetzen abhängt, die das Leben der Betroffenen prägen. Die Symbolik des *Zauns* lebt also nicht von einer äußeren Grenzziehung, sondern von den inneren Grenzen und Ordnungen, innerhalb derer das Leben sich entfaltet.

Die hier beschriebene Symbolik von *Zaun* passt zweifellos sehr gut zu den obigen Ausführungen zur Strophe »Chet«. Schon der Eifer des jungen Pilgers, alle seine Lebensordnungen den *Worten des Herrn* gemäß zu gestalten, bringt es mit sich, dass die entsprechenden *Zäune* wie von selbst entstehen. Worte wie *Anteil*, *Verbündeter*, *Land* weisen auch in diese Richtung.

Der Zahlenwert des Buchstabens Chet ist *acht*. Zur Symbolik dieser Zahl wurde in der vorliegenden Studie schon manches gesagt. Neu ist, dass sie hier zusammen mit *Zaun* gesehen werden muss. So ist zu fragen, in welchem Verhältnis *Zaun* und *8* zueinander stehen.

Es ist grundsätzlich davon auszugehen, dass die *8* die Eigenart des *Zauns*

näher bestimmen muss, sodass man hier vom *Zaun der 8* sprechen kann, vergleichbar dem oben erwähnten *Zaun des Gesetzes*. Da die *8* sich vom Jenseits her versteht, kann der *Zaun der 8* nicht anders verstanden werden als eine *Grenzziehung zwischen Übernatürlichem und Natürlichem, zwischen Heiligem und Weltlichem, zwischen sakralem und profanem Raum*. Der *Zaun der 8* umgibt und schützt die wahrhaft Frommen und bewahrt sie vor Verweltlichung. Inmitten der Welt umzäunt er einen neuen *Paradiesgarten*, in dem der *Baum der Erkenntnis* nicht mehr die Vertreibung und den Tod bringt, sondern das Verweilen bei Gott und somit die Fülle des Lebens. Es ist das *Land, das voll ist von der Huld des Herrn*. Es ist dieser Bereich, wovon die *8 Verse* der Strophe »Chet« Zeugnis geben und in der der junge Pilger sein geistiges Zuhause gefunden hat.

Doch solange Gott noch nicht geschaut wird, kann auch der heiligste *Paradiesgarten* zu einer Versuchung werden, indem man sich selbstzufrieden mit dem begnügt, was man hat. Der Egoismus eines heiligen und frommen Lebens, das sich selbstgerecht von denen, die *draußen* sind, abkapselt und sie nicht hereinholen will, ist die *Schlange*, vor der man sich besonders hüten muss. Der *Zaun der 8* ist eben kein Verteidigungswall, der den Zugang zum *Paradiesgarten* versperren soll, vielmehr umhegt er diejenigen, die aus der von der *7* gesegneten Welt der *6* in den von der *8* umzäunten *Garten/Land* eingetreten sind. Als solcher kann dieser von denen *draußen* wahrgenommen werden und zugleich bei ihnen den Wunsch wecken, sich auch in diesem Raum zu bergen. Und wer wahrhaftig *drinnen* ist, wird nicht eher Ruhe finden, bis alle, die noch *draußen* sind, mit ihm im *Paradiesgarten* ihre Wohnstatt haben.

UNTERWEGS MIT DEM PILGER
– Einführungsband –

Ludger Thier

Der Pilgerweg des Psalms 119(118)

ZWEITER TEIL

Chet (Hebräisch)

[https://anthrowiki.at/Chet_\(Hebräisch\)](https://anthrowiki.at/Chet_(Hebräisch))

Aus AnthroWiki

Chet (hebr. חֵת) ist der achte Buchstabe im Hebräischen Alphabet. Er hat den Zahlenwert 8. Chet wird als stimmloser Kehllaut tief im Rachen gesprochen, ähnlich dem "ch" im Wort "Koch". Der Laut existiert im Deutschen nicht. Israelis orientalischer Herkunft machen beim Sprechen einen hörbaren Unterschied zum Laut Kaph, der dem Chet sehr ähnlich ist.

Im griechischen Alphabet wurde daraus der Vokal Eta, im lateinischen der Konsonant H.

Die akademische Transliteration von Chet ist „ḥ“ („h“ mit Punkt unten).

Der entsprechende phönizische Buchstabe **H** leitet sich von der stilisierten Darstellung eines Zaunes ab.



Chet



HEBRÄISCHES ALPHABET

Chet n

Kurzinfo:

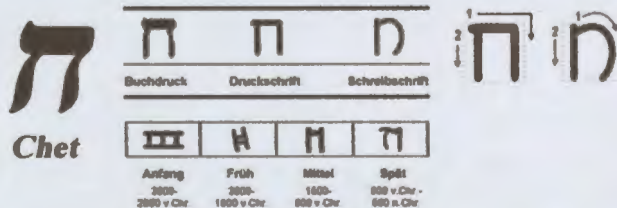
Chet n - | **Aussprache:** /χet/ | **Lautwert:** ch,h,x | **Position:** 8 | **Zahlenwert:** 8

Piktographische Darstellung: Zaun, Mauer

Bedeutung: Absonderung, Einzäunung, Neuanfang, neue Schöpfung, Leben,

Weiterführende Bedeutung: Um die Stiftshütte herum ist ein Zaun; die Tora ist wie ein Zaun der sich um die Stiftshütte legt. Das Wort Tora bedeutet Lehre, Belehrung, Weisung und Zaun.

Zusammensetzung: Ein geschlossenes He oder ein Waw und Sajin zusammengefügt



Moderne und frühere Darstellung von Chet
einer dünnen Verbindungslinie verbunden sind.

Chet (חֵת) ist der achte Buchstabe im hebräischen Alphabet mit dem **Zahlenwert 8** und hat die **piktographische Darstellung eines Zaunes oder einer Mauer**. Die klassische hebräische Schriftweise besteht aus den beiden vorhergehenden Buchstaben Waw und Sajin, die oben mit

Chet bezeichnete im Althebräischen einen stimmlosen pharyngalen Frikativ und wird von Israelis orientalischer Herkunft teilweise immer noch so ausgesprochen. **Der Laut existiert im Deutschen nicht.** In der Standardaussprache des modernen Hebräischen fällt der Laut (unter jiddischem und juden-spanischem Einfluss) mit dem Reibelaut zusammen, der als Kaph geschrieben wird, weil er die nachvokalisches Aussprache von /k/ im Althebräischen fortsetzt. Dieser wird als stimmloser Kehllaut tief im Rachen gesprochen, ähnlich dem "ch" im Wort **"Koch"** (also als stimmloser uvularer Frikativ).

Im griechischen Alphabet wurde daraus der Vokal "Eta", **im lateinischen der Konsonant "H"**. Die akademische Transliteration von Chet ist "h" ("h" mit Punkt unten).

Chet und die Zehn Gebote

8. Gebot (8. Buchstabe Chet): "Du sollst nicht stehen!"

Chet (8) = Zaun. Der Zaun des Schutzes, um nicht eindringen zu können um zu stehlen und rauben.

Daniel Bérenger und Elke Treude

Die Wallburg auf dem Tönsberg bei Oerlinghausen,
Kreis Lippe

Das ist die
Umzäunung,
der Zaun!

Die Autoren selber bezeichnen
auf Seite 2 den Berg als
„Numinoser Antoniusberg“

Numinos bedeutet:

- magisch
- himmlisch
- göttlich und
- metaphysisch

In Bezug auf das Göttliche
schaudervoll + anziehend
zugleich

LWL

für die Menschen...

n – CHET – Zaun – „8“

Schriftzeichen: n

Name des 8. Buchstabens: CHET

CHET ist ein semitischer Kehllaut.

Das Zeichen ist gebildet aus Elementen eines
Lattenzaunes.Im Griechischen wurde daraus der Buchstabe H (Eta)
Lateinische Entsprechung: Ch.

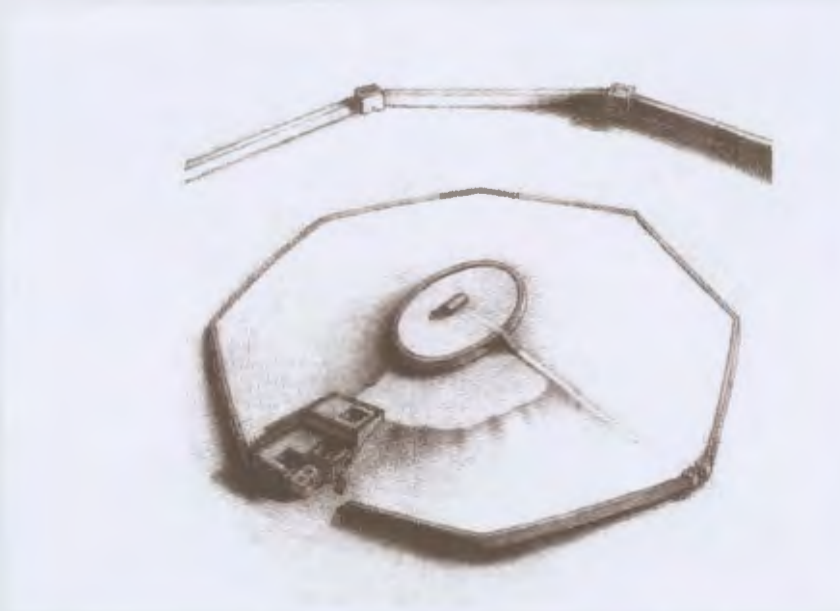
Wortbedeutung:

CHET meint die abschließende Umzäunung. – Zaun –
Das Wort steht für „eingepfercht“, wie in einen Käfig,
„umringt“ oder für „Neubeginn“.

Zur „8“ schreibt Hans-Peter Banholzer in:
 „Die Acht in Poesie und Musik und ihr Ursprung in der Symmetrie“
 erschienen in:
 „Kleine Kulturschichte der Achtzahl“, Verlag Werner Heinz, Seiten 178-179 folgendes:

„Die beiden ältesten (bisher bekannten) Belege für die Achtzahl stammen aus dem Fruchtbaren Halbmond im Vorderen Orient.

TELL MOZAN ist einer der zahllosen Hügel in dieser Region (**TELL** = Hügel), die aus vielen, z.T. jahrtausendealten Siedlungsgeschichten entstanden sind.



Dieser hier diente in der hurritischen Kultur als Tempelhügel (um 2500 v. Chr.). Es mag sein, dass die Existenz eines Achtecks mit einem Tempel, einem heiligen Ort also, eine sagen wir- sakrale Konnotation tradiert hat. Belegen lässt sich das (bis heute) nicht“. Und abschließend:

**„TROTZDEM TUN WIR GUT DARAN, DIE DOMINANZ DES PRIESTERS
 -VOR-
 DEM BAUMEISTER ANZUNEHMEN“**

Hethanos - Hethlon (hebr.: Chetlon)

Hethlon

bedeutet: „versteckt liegender Ort“ (hiding-place)

Heth'lon (Heb. *Chethlon'*, חֶתְלוֹן, *wrapped up*, i.e. a hiding-place; Vulg. *Hethalon*), a place the approach (דרך, "way") to which lay on the northern border of Palestine, between the Mediterranean and Zedad, in the direction of Hamath (Eze 47:15; Eze 48:1). In all probability the "way of Hethlon" is the pass at the (N. or S.) end of Lebanon, from the sea-coast of the Mediterranean to the great plain of Hamath, and is thus identical with "the entrance of Hamath" (q.v.) in Nu 34:8, etc. See Porter, *Five Years in Damascus*, 2, 356.

siehe auch bei *Hesekiel*: Kap. 40-48

<https://www.biblicalcyclopedia.com/H/hethlon.html>

Im Buch Ezechiel (Hesekiel), Kapitel 47 und 48 finden sich an zwei Stellen Hinweise, dass Ezechiel das Wort „Hetlon“ hat:

- Ez 47,15 Das ist die Grenze des Landes im Norden: vom großen Meer in Richtung Hetlon bis Lebo-Hamat, Zedad,
- Ez 48,1 Das sind die Namen der Stämme: Im Norden, entlang dem Weg von Hetlon nach Lebo-Hamat und nach Hazar- Enan - das Gebiet von Damaskus liegt dabei nördlich, seitlich von Hamat - gehört von Osten nach Westen Dan ein Anteil.

heidinn adj. 'heidnisch', nisl. *heidinn*, für. *heidin*, nschw. ndä. *heden*. — got. *haiþno* f. 'heidin', ae. *hæden*, afr. *heiden*, as. *hēðin*, ahd. *heidan*. — vgl. *heidr* 2.

Man darf das germ. wort als alt betrachten, gebildet zu einer grundform **haiþa*, mit der bed. 'waldbewohner' (Wessén ANF 44, 1928, 86-91); die bildung *haiþna*, *haiþins* weist auch auf hohes alter (R. Much ZfdW. 11, 211). — Früher als lehnübersetzung aus lat. *paganus* betrachtet; aber das *-ins*-suffix war bei der übernahme kaum mehr produktiv und die got. form stimmt nicht; das lat. wort ist erst in der 2. hälfte des 4. jhts aufgekommen, also zu spät, um als muster für got. *haiþno* zu dienen. Deshalb hat Schulze Kl. Schr. 319-326 an arm. *heihanos* (< vulgärr. ἱερός) anknüpfen wollen; das wort wäre ins Got. als **haiþns* übernommen und unter einfluss von germ.

**haiþi* zu *haiþns* umgestaltet und dann auf der weiteren verbreitung zu den anderen germ. stämmen in anschluss an wörter wie *aigins* zu **haiþins* umgebildet worden (sehr verwickelter vorgang!). — Offenbar wird man trotzdem von dem begriff 'heide' ausgehen müssen, aber nicht als 'bewohner der einöde', weil das wort urspr. nicht *paganus*, sondern *gentilis* und *ethnisch* übersetzt. Nachdem J. Trier für 'heide' die bed. 'gemeine mark, allmende' festgelegt und es etym. mit *heimr* verbunden hat, versucht er *heidinn* im

sinne von 'zur eigenen, heimischen kultgemeinde gehörend' zu erklären, also als abwehrwort der 'heiden' selbst dem christentum gegenüber (s. Trier, Archiv f. Lit. und Volkedichtung 1, 1949, 100-103).

Anknüpfung an armenisch: „Hethanos“

„Abwehrwort“ der Heiden

HATHALON. Ezech. 47. v. 15. & 48. v. 1. via Hethalon id est via, quæ ducit ab Hethalon, in Septuag. secundum partem descensus ipsius abscindentis, Hethalon terminus erat septentrionalis simul & occidentis; videtur mihi fuisse mons, nam S. Hieron. in hunc locum montem altissimum explicat, confirmat v. 7. cap. 34. libri Num. ubi pro Hethalon, est mons altissimus, in Septuag. ὄρος ὑψηλὸν καὶ ἵψος. à Monte Mons, pars erat haud dubie montis Libani. urbem, sed absque fundamento facit Adrichomius.

↳ hoher Berg

HETHALON. Ezech. 47. v. 15. & 48. v. 1. via Hethalon, id est via quæ ducit ad Hethalon, in Sept. secundum partem descensus ipsius abscindentis Hethalon; terminus erat septentrionalis simul & occidentis; videtur mihi fuisse mons, nam S. Hieron. in hunc locum montem altissimum explicat, confirmat v. 7. c. 34. libri Num. ubi pro Hethalon, est mons altissimus, in Septuag. ὄρος ὑψηλὸν καὶ ἵψος. à monte mons. pars erat haud dubie montis Libani: urbem, sed absque fundamento facit Adrichomius.

Hethalon. Ezech. 47. v. 15. und 48. v. 1. Weg Hethalon / das ist / Weg der da gen Hethalon führt / bey den 70. Hethalon; war ein Nordliche und zugleich Westliche Gränz / Scheidung; und scheint auch ein Berg gewesen zu sein; dann der S. Hieron. macht über diese Stelle einen hohen Berg und befragt: igitur aus dem Buch Num. 34. c. 7. v. 4. wo man an Hethalon / höchste Berg ist / bey den 70. ein Berg von dem Berg; war soviel allen Zweifel ein Theil des Berge Libani: Adrichomius macht eine Stadt daraus / aber ohne Fundament.

↳ hoher Berg

oder: Chetalon!

gnam Emath Antiochiam esse; minorem verò Emath Epiphaniam, Urbem non longè ab Antiochia. Hæc doctissimorum sententia. **Hethalon** vel **Chetalon**, prima in Mediterraneo Urbs, & exordium lineæ Septentrionalis, Terram promissionis apud Ezechielem definitis, ipsissima est Cathara (α) Urbs Syriæ 25. mille passibus à Plarona, & 16. à Laodicea; nec alia est fortasse Bscatallis apud Ptolemæum, & in Tabulis Peutingeri. **Mons** Casius Orientalior est quidem, sed in eadem ferè lineâ: designatur autem facilè à Moysè nomine montis monstrum, sive montis altissimi (x). Porro celsitudinem huius montis prophani Authores veluti monstrum aliquod admirantur: Oreo-

unicus quidem annis nobis hodie innotescit; sed in tres ramos veluti tondem fluvios distinguitur. Porro annis iste apud Græcos nomen obtinet Chrysothoss (k), & hinc id est annis aurum trahens; apud incolas regionis olimquidem ætate Stephani Geographi, Bardine, hodie verò Barrady (l); Man- flum autem à montibus Antilibani, & post collatas liberali munere aquas Urbi, hor- ris, & agro, sub terram influens, q. vel f. leucis ad meridiem Urbis Orientem versus evanescit. Ennon sive Hæser-anna apud Ezechielem & Moysen notatur, veluti prima Urbs, unde linea Septentrionalis à septentrione in meridiem ductur. Designari illam credimus apud Ptolemæum nomine Ima, &

hoher Berg

u. Minerva-
ria Antio-
niæ U. Bar-
digal.
x Num. 34.
7. ad mon-
tem altissi-
mum.
y Anthon-
am, L. 14.
c. 16.
n Plin. L. 9.
c. 15. Juba

Heth = Chet = Schrecken

Heth / Cheth, Schrecken. Ein Sohn Ham. 1 Mos. 10/15. Herhiter / ha-chutha, ha-chutim. Die von Hethly dem Sohn Ham/herhauwen. 1 Mos. 15/20. 23/1. 10. Josua. 1/4. 2/10. 9/1. 11/3. Red. 9/8. Sie wohnen auf dem Heth- berge / 4 Mos. 13/30. Aus diesem Volk war Achimelech ein Oberster unter Davids Truppen. 1 Sam. 26/6. Und Urias / mit dessen Weib David die Ehe gedrohen. 2 Sam. 11/3. 26. Der Jüdischen Kirch wird vorgeworfen / daß ihre Mutter von den Hethitern seye. Ezech. 19/3. **Hetham.** fehlet Echam. **Hether.** fehlet Echer. **Hethlon, Chethlon.** Verbindung / einwicklung. Eine Stadt an der Gränze Judas gegen Moab. Es. 48/1.



1740

HET- (Haupt)

Hetman oder **Ataman** ist der Titel des Oberhauptes oder Feldherrn der Kosacken, und es wird das Wort von dem altheutschen **Het**, d. h. **Haupt**, hergeleitet. Der **Hetman** wurde von Alters her von dem gesammten Volke durch Jurek erwählt. Der König von **Polen**, Stephan Bathori, der die unter poln. Oberhoheit stehenden Kosacken 1576 besser organisierte und ihnen am Dnjepr feste Wohnsitze anwies, ertheilte dem **Hetman** zum Zeichen seiner Würde einen Commandostab und ein Siegel, dem Heere eine Fahne. Die Gewalte des **Hetman** war sehr groß und er hatte über Leben und Tod zu gebieten. Als die Kosacken 1654 sich den Russen unterwarfen, wurde ihnen ihre frühere Verfassung gelassen; als aber der **Hetman** **Razepa** (s. d.) 1708 die Partei Karls XII. ergriff, in der Absicht, sich wieder mit den **Polen** zu vereinigen, beschränkte Peter I. sie vielfach in ihren Rechten. Lange Zeit blieb die Stelle eines Hetmans unbesetzt, und als 1750 der Graf Rasumowski zum **Hetman** gewählt wurde, erhielt er, statt der ehemaligen Domainen und Zolleinkünfte, 50000 Rubel jährlichen Gehalt. Die Kaiserin Katharina hob die ukrainische Hetmanwürde gänzlich auf und setzte dafür eine Regierung von acht Mitgliedern ein. Die donischen Kosacken haben zwar ihren **Hetman** behalten, doch ist auch er in seiner ehemaligen Ge-

Ullmanns deutsche
Real-Encyclopädie
für
die gebildeten Stände.
Conversations-Lexikon.
Neuere Originalausg.
In fünfzehn Bänden.
Siebenter Band.
Gotha bei G. Neumann.
Verlegt:
G. Neumann.
1845.

engl.: head = Kopf, Haupt

Hetmann: Hauptmann

heta: ahd.: siehe -himil ---siehe Himmel (!)

WIKIPEDIA

Nemeton

Ein **Nemeton** (Plural *nemeta*, auch **Nimidas** ^[1]) war ein **heiliger Raum** der alten keltischen Religion. Ein *Nemet* war ein freier Raum. *Nemeta* scheinen sich hauptsächlich an natürlichen Orten niedergelassen zu haben (in Waldgebieten, an Flüssen, Quellen usw.), und da Menschen oft Bäume benutzten, werden sie oft auch als *Baumreservate* gedeutet. ^[2] Andere Indikationen deuten jedoch darauf hin, dass das Wort eine viel größere Vielfalt von rituellen Orten wie **Schreinen** und **Tempeln** einschließt. ^[3] ^[4] Indikationen für die Existenz von *nemeta* sind hauptsächlich **Votivinschriften** und **Ortsnamen**, wie sie in der gesamten keltischen Welt vorkommen. Toponyme mit dem Wort *nemeton* können vom Spanischen Galizien nach Schottland und in die Türkei gefunden werden. ^[3] Das Wort ist verwandt mit dem Namen des **Nemetes**, eines keltischen Stammes, der am Rhein zwischen der Pfalz und dem Bodensee im heutigen Deutschland und mit ihrer Göttin **Nemetona** lebte. ^[2]

Anhöhen und Waldlichtungen waren ebenfalls Schauplatz kultischer Handlungen. Das keltische Wort für „heiliger Hain“, **nemeton**, findet sich denn auch in vielen europäischen Ortsnamen – etwa in Medionemeton (Schottland), Nemetodurum in Frankreich (das heutige Nanterre), und Nemetobriga (Spanien). Wie aus diesen Namensgebungen eindeutig hervorgeht, waren diese Siedlungen also alte keltische Heiligtümer.

Die Frühzeit des Menschen

Die Kelten

von Duncan Norton-Taylor
und der Redaktion
der TIME-LIFE Bücher

Biblisches Namen-Lexikon

1496. Heth — Geknicktheit, Schrecken. Vgl. den Namen: Hathath! Heth ist der Stammvater der Hethiter (1. Mose 10, 15; 23, 3; 25, 10) und der Hethiterinnen (1. Mose 27, 46). Die Hethiter sind ein kanaanitischer Stamm in der Gegend von Hebron (1. Mose 23, 7; 15, 20; 5. Mose 7, 1), allgemein gelten sie als Kanaaniter (1. Kön. 10, 29; 2. Kön. 7, 6; Hes. 16, 3); „das ganze Land der Hethiter“ (Jos. 1, 4) ist ganz Kanaan.

1499. Hethlon — Versteckt liegender Ort (?). Stadt im damaskenischen Syrien (Hes. 47, 15; 48, 1).

→ Schrecken

Verlag Mittelmachtstraf
Pfläzikon ZH/Schweiz

Hethlon, oder Getbalon, eine Stadt bey der neuen Gränzbestimmung Chanaans durch den Propheten Ezechiel. Ezech. XLVII. 15. Durch die verschiedene gefängliche Hinwegführungen von Israel und Juda kamen die Gränzscheidungen von jedem Stamme in Vergessenheit.

→ Grenze
Grenzscheide!

→ zerbrochen

Heth. zerbrochen, versagt. Der andere Sohn Laban, 1. Mose 10, 11, von welchem die Hethiter, die auf dem Gebirge Taurus der Syrien und Persien wohnten. Von ihnen Laban soll hier sein Wort nehmen. 1. Mose 29, 3. Von ihm wird auch dem Abraham verprochen. 1. Mose 16, 20. Von GOTT schenken an Laban. 1. Mose 31, 17. 2. Mose 13, 17. 4. Mose 13, 23. Heth war ein Hethiter. 1. Mose 11, 1. 1. Mose 11, 2. Der Hethiter macht Laban verheirathet. 1. Mose 29, 32. f. Laban Grotter ist aus den Hethiten (der Hethiter sind). Ezech. 16, 3. 44. Laban hat den Hethiter Laban. 1. Mose 11, 2. **Hethlon. durchfurchte Herberge.** Eine Stadt an der Grenze Syriens gegen Mesopotamien, Ezech. 47, 15. 48, 1.

→ furchtsame
→ Herberge
→ Grenze

Hethan, f. Hedin.
HETHITER, genauer nach dem Hebräischen Chittiter oder Hittiter (Chiti), ist eine der vielen kleinen kanaanitischen Völkerschaften, welche Palästina vor der Einwanderung der Hebräer inne hatten. (1. Mose 15, 20. 5. Mose 7, 1.). In der großen Völkertafel (1. Mose 10.) wird Heth (Heth) unter Kanaans Söhnen d. i. nach der dort gedachten Einteilung unter den von Kanaan ihren Abkömmlingen ableitenden phönizischen Stämmen unmittelbar nach Sidon genannt. Der Sitz der Hethiter war zu Abrahams Zeit in der Gegend von Hebron (1. Mose 23, 7.); aber auch andere Theile Kanaans wurden von ihnen bewohnt, z. B. lag nach Richt. 1, 26. Luz in ihrem Gebiete. Der Name **Chiti** (Heth) heißt furchtbar und ist dem Worte wohl von seiner großen Bekanntheit unter den kanaanitischen Stämmen bezeugt worden, weshalb denn auch Hethiter für Kanaaniter überhaupt gesetzt wird (Jos. 1, 4. 1. Kön. 10, 29. 2. Kön. 7, 6.). In Salomons Zeitalter waren im hebräischen Reiche noch Hethiter übrig, welche zu Trobanien benutzt wurden (1. Kön. 9, 20. 21.). Man scheint übrigens Hethiter von dem Namen eines berühmten Stammvaters Heth abgeleitet zu haben, wenigstens führt die Nation den Namen **Chiti** Heth (1. Mose 23, 4 ff. 25, 10.).

→ hebräisch: Chittiter

→ Hethiter

→ Chitti = furchtbar

→ Hethiter: Stammvater = Heth

Hethlon = hebräisch

„Chetlon“ !!

Chetlon = furchtbare
Wohnung, Versteck

HETHLON, genauer nach dem hebr. Chethlon

Biblische Real- und Verbal- Concordanzen

Der Begriff der biblischen Wortvergleiche
Verben, Substantive, Adjektive, Adverbien, Präpositionen, Partikeln, etc.
Die biblischen Concordanzen sind die besten Hilfsmittel für die Erklärung der biblischen Texte.
Die Concordanzen sind in drei Theile getheilt:
1. Die Concordanzen der hebräischen Bibel.
2. Die Concordanzen der griechischen Bibel.
3. Die Concordanzen der lateinischen Bibel.
Die Concordanzen sind in drei Theile getheilt:
1. Die Concordanzen der hebräischen Bibel.
2. Die Concordanzen der griechischen Bibel.
3. Die Concordanzen der lateinischen Bibel.

1757
?

Allgemeine Encyclopädie der Wissenschaften und Künste

Die Encyclopädie der Wissenschaften und Künste ist eine der besten Hilfsmittel für die Erklärung der biblischen Texte.
Die Encyclopädie der Wissenschaften und Künste ist in drei Theile getheilt:
1. Die Encyclopädie der hebräischen Bibel.
2. Die Encyclopädie der griechischen Bibel.
3. Die Encyclopädie der lateinischen Bibel.
Die Encyclopädie der Wissenschaften und Künste ist in drei Theile getheilt:
1. Die Encyclopädie der hebräischen Bibel.
2. Die Encyclopädie der griechischen Bibel.
3. Die Encyclopädie der lateinischen Bibel.

1830

Wenn „Het“ von „Haupt“ abzuleiten wäre, dann könnte mit „Hethis“ möglicherweise der Name eines „Haupt-Thingplatzes“ gemeint sein.

(In Anlehnung an Prof. Dipl.-Ing. Norbert Rikus)

1746

unfertig, welcher bei, was in der ersten Hand genommen, einer *Cornu*, der andere *Nolus*; der erstere hat die Bolle der Schale, welche daraus getrunken haben, schwarz gefärbt, der andere hat ihren die weiße Bolle wieder gegeben. Diejenigen, welche aus beiden getrunken, haben eine von beiden Farben vermischte Bolle gehabt. *Isidoro*, welcher eben dieses erzählt (b), verändert den Namen *Hestianus* in den Namen *Thestianus*. In der That ist *Hestianus* eben dasjenige, was *Doris*, eine Gegend in Thessalien, ist. Siehe den Artikel *Esina*, im IV. Bande p. 132. Man wird daselbst die Ursache dieser Veränderung des Namens in der Stelle Strabons sehen, welche daselbst angeführt wird. Es sind also zwei *Hestianus* oder *Hestianides* gewesen. Einer ist auf der Insel *Euboea* gewesen, und hat seinen Namen von dem alten *Esina* bekommen, welches von denen Partheni's zerstört worden, und die andere ist in Thessalien gewesen, eben die Gegend, welche *Doris* ist. *Martin. Dict.*

(a) L. XXXI. c. 1. (b) *Origin. L. XIII. c. 13.*

HESTONES, eine alte Noth in Viadecien, siehe *Esina*, im IV. Bande p. 132.

HESTON, ein kleiner Flecken in der Grafschaft Middlesex, an der Themis, in Ulster-Hundred, der mit sehr fruchtbaren Feldern versehen ist. Von dem Weite, so von diesem Orte kommt, wird das Brod auf die Königl. Tafel gebracht. *Univ. Lex.*

HESTRUEN, ein kleines Flüssgen im Herzogthume Domesgau, entspringt in der Grafschaft Besenmont, bey dem Dorffe Frelies; fließt darauf in die Vogroy von Mauberge, und darinnen auf *Hellroen*, *Grandieu*, *Lunay* und *Coulours*; wendet sich in die Krümme herum, und kommt weiter nach der Noth Berchelus und la Thur, geht aber bey Solre in die Saabre. *Hydrogr. Lex.*

HETALON, eine Stadt in Aflen, an dem Mitteländischen Meere, siehe *Hathalon*.

HETBORN, ist ein Forwerd im Fürstenthume Dals besteht, gleich vor dem großen Walde Hadel gelegen, und ins Amt Brimingen gehörig. Es ist vor Zeiten ein Jagd-Haus gewesen. *Abel.*

HETEROSCIENS, ist die Französische Benennung der Einwohner der warm temperirten Zonarum, siehe den nachstehenden Artikel.

HETEROSCI, *Wanq. Heterosciur*, das ist, Eins oder vielmehr Auserkathartische Vöcker; die *Geographie*, welche die Erde nach dem Laufe des Schattens der Sonnen am vollen Mittage eingetheilt, haben die Einwohner der warm temperirten Zonarum so genannt; deren einige ihren Schatten gegen Norden, und die andern gegen Süden haben. Die *Heterosciur*, sagt *Ozeana* (a), sind die Einwohner der temperirten Zonarum, deren ihre Meridian-Schatten sich jederzeit gegen einen Theil der Welt, nemlich denjenigen, die in der temperirten Nördlichen Zona, wie wir sind, gegen Norden und denjenigen, welche zwischen dem Tropico Capricorni und dem Circulo Polari Antarcticus wohnen, gegen Süden kehren. Also haben die *Heterosciur* von unsrer Seite; das ist, jenseits des Tropici Capricorni, wenn sie sich gegen die Sonne nach Süden kehren, Westen in ihrer Enden, und Osten zu ihrer Rücken. Aus dieser Opposition der Schatten haben sie den Namen der *Heterosciur* bekommen. *Martin. Dict.*

(a) *Cours de Mathem. T. V. p. 133.*

und *Cantharus*, deren Stufen von *Janan* gezogen. *Univ. Lex. Vollst. Geogr. Lex.*

HETH (a), der Vater der Hebräer, war der erste Sohn *Cananaans*, und wohnte dem versprochenen Lande gegen Süden, zu *Hebron* und in den Gegenden. *Ephron*, welcher zu *Hebron* gewohnt, war von dem Stamme *Hebis* (b), und diese ganze Stadt ward zur Zeit *Abrahams* von den Kindern *Hebis* bevölkert. Einige wollen, daß daselbst eine Stadt, *Nahmens* *Hebis*, gewesen. Allein man trifft in der heiligen Schrift kein Merkmal davon an. Die Hebräer wohneten mit den *Jebusitern* und *Amoritern* im Lande *Canaan*, auf dem Gebirge, bey denen Städten *Hebron* und *Berleba*. Dem Lande nach waren sie starke und mächtige Leute, welche sich mit ihrer Tapferkeit hervor thaten, wurden mehrertheils von denen *Israeliten* erschlagen, und die Land dem Stamme *Juda* zugeschieden. Bey diesen Hebräern lebte *Abraham* als ein Fremdling, und kaufte ein Erb-Beeräbnis von ihnen. *Sauus* *Weiber*, *Jus* *duch* und *Basmath*, waren von denen Hebräern. *Uria*, *David* *Heid*, und der *Bascheb* erster Mann, war ein Hebräer. *König Salomo* machte die übrigen Hebräer jähbar, und hatte unter seinen *Schle-Weibern* Hebräische Frauen. Daß diese Völker nicht alle ausgerottet worden, erhellet aus der *Heil. Schrift*, da noch zu *Jorams* Zeiten *Kinise* derer Hebräer registriert haben. Da *Esra* nach der *Babylonischen* Gefangnis man ward, daß sich viele *Israeliten* mit derer Hebräer Töchter vermählt hatten, schied er sie von demselben ab. Von diesen Hebräern stammen die *Enakim* her. *Dean* *Arba*, *Enacks* Vater, war ein Hebräer. Diese *Enakim*, wie auch derer *Betteln*, *Ahimai*, *Sela*, *Thamai*, und andere mehr, waren so groß und schrecklich, daß die *Israeliten* in ihren Augen nur vor *Beerge* gehalten wurden. Die *Griechen* nennen die Hebräer *Xettraiur*, und die *Latiner* *Hebræi*, oder *Hittai*. *Martin. Dict. Univ. Lex.*

(a) *D. Calmer. Dict.* (b) *Genf. C. XXIII. v. 3. et seq.*

HETHI, eine von den Orkadischen Inseln, siehe *Eda*, im IV. Bande p. 782.

HETHALON (a), oder *Erhalon*, eine Stadt, welche vom *Eschiel* als die Gränze des verführten Landes auf der Nördlichen Seite bemerkt wird (b). Es ist *Hethalon*, oder *Chetala*, an dem Mitteländischen Meere, auf der Küste von *Syrien*, zwischen *Psidium* und *Laodicea*. *Martin. Dict.*

(a) *D. Calmer. Dict.* (b) *C. XLVII. v. 11. c. XLVIII.*

HETHEENS, ist die Französische Benennung der Hebräer, oder der Kinder *Israhel*. Siehe *Heth*.

HETHERWICK, ist ein Land-Stück in der Provinz *Angus*, in *Schottland*. *Idem.*

HETHITTE, oder *Chetel*, also werden die Kinder *Hebis* gemeinet, siehe diesen Artikel.

HETHY, eine von den Orkadischen Inseln, siehe *Eda*, im IV. Bande p. 782.

HETLANDIA, sind gewisse Inseln auf dem *Californischen* Meere, siehe *Scherland*.

Hettingen, ein Schloß und Dorf im *Thurgow*, wovon sich ehemals ein *Niedliches* Viehstecht benennet, welches auch zu *Wignung* und *Winterthure* anfänglich gewesen. *Univ. Lex.*

HETOHEMA,



→ Grenze!
Hetalon oder Chetala

Hetlandia → Schottland

Haupt Land (!)

Lat. „Hetlandia“ !!!

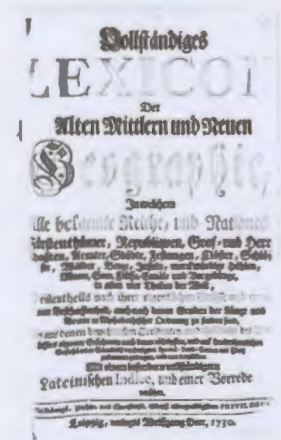


Scherland, lat. **Hetlandia**, verschiedene Inseln, auf dem *Deucalidonischen* Meere, gegen der Küste von *Norwegen*. Ihrer werden etliche 40. gezehlt. Die größte davon heist *Mainland*. Sie ist 60. Meilen lang, und an etlichen Orten 16. an andern aber nur 9. breit. Sie ist voller *Berge*, die Gründe aber sind fruchtbar, wiewohl es keine Bäume darinn giebt. Sie liegt unterm 18. gr. Long. und 61. gr. Latit.

Hetland:

Wahrscheinlich die *Shetland-Inseln*, die größte derselben heißt noch jetzt *Shetland* oder *Mainland* (Hauptinsel).

Het = Haupt ?



1730

1675

Grenze
hoher
Berg

HETHALON. Ezech. 47. v. 15. & 48. 1. v. 16. *Hethalon*, id est via quae ducit ad *Hethalon*, in Sept. secundum partem descensus ipsius abscondentis *Hathalon*; terminus erat septentrionalis simul & occidentalis; videtur mihi fuisse mons, nam S. Hieron. in hunc locum montem altissimum explicat, confirmat v. 7. c. 34. libri Num. ubi pro *Hethalon*, est mons altissimus, in Septuag. à monte mons, pars erat haud dubie montis Libani: urbem, sed absque fundamento facit Adrichomius.

HETHIM. Jud. 1. v. 26. in nostra editione *Hethim*, apud Septuag. *Cethim*: terra live regio, quae *Ethim* & *Cethim*, quam ponit Adrichomius in tribu Ephraim; crediderim aliam non esse à terra *Cethim*, de qua supra.

Hethalon. Ezech. 47. v. 15. und 48. v. 1. Weg *Hethalon*/ das ist / Weg der da gen *Hethalon* führt / bey den 70. *Hathalon*: war ein Nordliche und zugleich Westliche Gränze, Scheidung; und scheint auch ein Berg gewesen zu seyn; dann der H. Hieron. macht über diese Stelle einen hohen Berg; und bedäffigt aus dem Buch Num. 34. c. 7. v. allwo man anstatt *Hethalon* / höchste Berg liest / bey den 70. ein Berg von dem Berg; war sonder allen Zweifel ein Theil des Bergs Libani: Adrichomius macht eine Stadt daraus; aber ohne Fundament.

Hethim. Judic. 1. v. 26. in unserer Edition *Hethim* / bey den 70. *Cethim* / eine Gegend / oder Landschaft; so *Ethim* und *Cethim* genant wird; Adrichomius stellt sie in den Stamm Ephraim; ich glaube / daß sie von dem Land *Cethim* nicht unterscheiden

HETH אֶתְחַל a תְּחִלָּה
fractus fuit, confRACTUS,
verzagt / erschrocken /
war der andere Sohn Ca.

→ erschrocken !

1721



IX, 1.

HETHILON אֶתְחִל a תְּחִלָּה
robur, und perno-
clavit, formidabilis man-
sio, Schreckenburg, ist
nach der Beschreibung des
Ezechielis eine Stadt an
der Gränze des Landes
Israel gegen Mittag.
Ezech. XLVII. 15.

→ Schreckenburg!

→ Grenze !

- *confRACTUS*: zerstört, gebrochen, uneberz
- *fractus*: zerbrochen, kraftlos
- *confragosum*: gebirgige Gegend, uneberz
- *confringere*, -*fringo*: etwas zerbrechen, vernichten, zu nichte machen
- *robur*: kraft / Festigkeit
- *formidabilis*: furchterregend, schrecklich, angstvoll!
- *formido*: Grausen, Schreck, Furcht

Quelle: Der große „Stowasser“ / 1894

Geografische Grenzorte:

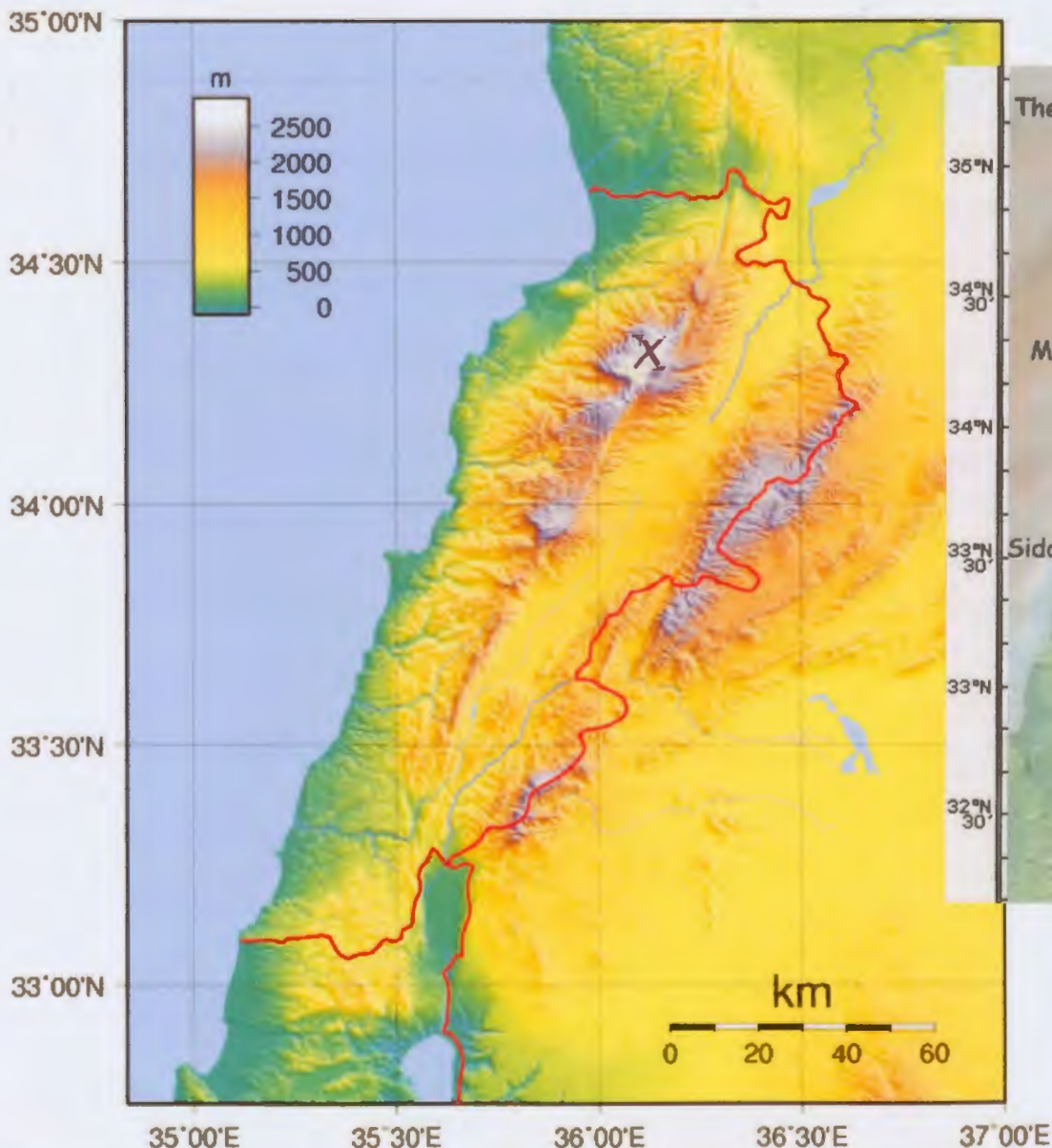
Hethlon

Der Name bedeutet "eingewickelt", "ängstliche Wohnung" oder "Versteck". Der "Weg des Hethlon" ist ein Gebirgspass durch den Libanon, an der Nordgrenze des Gelobten Landes, der die Mittelmeerküste mit dem Eingang von Hamath verbindet. Auch ohne Kenntnis einer bestimmten Verbindung zu modernen Standorten ist der Standort des Weges von Hethlon leicht erkennbar, wenn man auf die Karte schaut. Nach diesen Bibelversen muss es entlang der Linie vom Großen Meer (das Mittelmeer am Berg Hor) zum Eingang von Hamath und weiter zu Zedad und Hazar Enan sein.

auch: Gebirgspass !

Libanon - Topographische Karte

<http://www.transasien.org/pages/libanon/topographische-karte.php>



[illegible]

Beschreibung der Landschaft

Bethulien ist gegen Witternacht auf den
Gränzen des Landes Israel gelegen. Ezech:
47/15. und 48/1.

Gabaragana und Gabara sind zwei Städte neben Bis'ala deren Einwohner die Stadt Bis'ala einführten.

Alamelech oder Alamel
bräufden wird bey den sieben
in verschiedenen Büchern Al
Elmelech, und bey Hieroni
nannt. Alamelech bede
ret oder unnützer König.
Eabul und Chabul nach

Genaue und gründliche
Beschreibung
des ganzen

PALESTINS.

oder

Gelobten **L**andes /

2341

Dr. O. DAPPER.

Rürnberg /

In Verlegung Johann Hefmanns / Kunst- und Buchhändlers.

Bedruckt bey Christian Sigmund Froberg.

Anno 1689.

725

MEMOIRES POUR L'HISTOIRE

Des Sciences & des beaux Arts.

*Recueillis par l'Ordre de Son Altesse
Serenissime Monseigneur Prince
Souverain de Dombes.*

Janvier 1712.



1712

A TREVoux,

Chez ETIENNE GANEAU
Libraire de Paris, & Directeur de
l'Imprimerie de S. A. Serenissime
Monseigneur Prince Souverain de
Dombes.

M. DCCXII.

Ezechiel a marqué plus clairement que Moïse les bornes de la Terre sainte du côté du septentrion. Il dit qu'elles commencent à la Grande mer, c'est la Méditerranée, en venant par Chetalon à Sedad, à Emath, à Beroth, à Sebarim, qui est entre les confins de Damas & ceux d'Emath, à Chazertichon qui est sur la frontière d'Auran. Chetalon est Cathela ville de Syrie, Emath est Emese, Beroth est Berée, Ennon est Inna de Ptolomée, la haute montagne dont parle Moïse est le mont Casius.

auch: GHETALON

Heth, חֶת Confractio, vel formido, aut stupor: vel Syriacè descensus. Nomen populi, *Gen.* 23. 3.

Hethalon, חֶתְלֹן Contritio mansionis, aut formidabilis mansio, sive involutio ejus. Nomen urbis, terminus Iudææ ad Septentrionem, *Ezech.* 47. 15.

Hethæus, חֶתְּ Confractus vel formidans, aut stupens: vel Syriacè, descendens. Filius Chanaan, *Gen.* 10. 15. à quo Hethæi.

He-

H E. H I.

129

Hethæi, חֶתְּ Idem. Nomen populi, *Gen.* 15. 20. 2 *Reg.* 7. 6. Cyprium Hieronymus esse dicit.

ONOMASTICUM SACRUM,

In quo omnia nomina propria Hebraica, Chaldaica, Græca, & origine Latina, tam in V. & N. T. quam in libris Apocryphis occurrentia, dilucidè explicantur, & singula propriis suis typis describuntur.

Additur in fine Additamentum de vasis, pecunia & ponderibus sacris.

EDITOR

JOHANNES LEUSDEN, Philosophiæ Doctore, & linguæ Sanctæ in Academia Ultrajectina Professore Ordinario.



G. Michael.
ser. Novib.
1672.

ULTRAJECTI.

Ex Officiis ANTHONII SMYTEGELT,

Anno c1513 e LXV.

1665

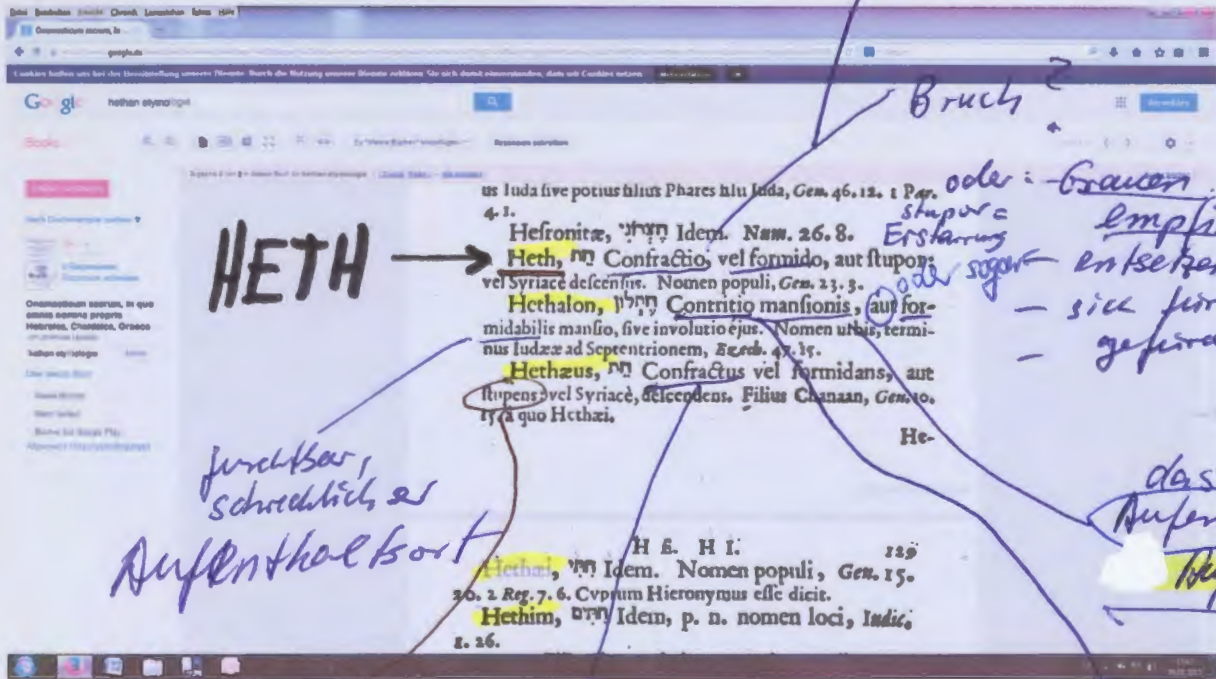
ONOMASTICUM
SACRUM,

In quo omnia nomina propria Hebraica,
Chaldaica, Graeca & origine Latina, tam in V.
- & N. T. quam in libris Apocryphis occu-
rrentia, dilucidè explicantur, & singula
proprie suis typis describuntur.
Additis in fine Additamentum de negr. pecu-
nia & ponderibus sacris.
EDITORS
JOHANNES LEUSDEN, Philofophus
Doctore, & lingue Sanctae in Academia Ul-
trajectina Praefectus Ordinatio.



Heilige
Namenswissenschaft

Brechen, Bruch, Vernichtung



HETH

us Iuda five potius filius Phares huius Iuda, Gen. 46. 12. & Par.
4. 1.
Hefronitz, חֶפְרָיִם Idem. Num. 26. 8.
Heth, חֶת Confractio, vel formido, aut stupor:
vel Syriacè descensio. Nomen populi, Gen. 23. 3.
Hethalon, חֶתְלֹן Contitio mansionis, aut for-
midabilis mansio, five involutio ejus. Nomen urbis, termi-
nus Iudaeæ ad Septentrionem, Jerob. 47. 15.
Hethæus, חֶתְעֻז Confractus vel formidans, aut
stupens vel Syriacè, descensio. Filius Chanaan, Gen. 10.
15. a quo Hethæi.

H. E. H. I.
Hethai, חֶתִּי Idem. Nomen populi, Gen. 15.
26. 2 Reg. 7. 6. Cyprium Hieronymus esse dicit.
Hethim, חֶתִּים Idem, p. n. nomen loci, Indic.
2. 26.

Bruch?

oder: - Grauen
- Empfinden
- Entsetzen
- sich fürchten
- gefürchtet

furchtbar,
schrecklich &
Aufenthaltort

das Bittere
Aufenthalt
Aufenthalt

gebrochen / uneben
zerstört

stc
zerdrücken
Hilflosigkeit
Elenk
Kummer
Schmerz

ant: oder, oder doch
" aber

↳ stupor: Starre, Starrheit, Gefühllosigkeit, Betroffenheit

erste
Recherchen
zu "HETH"

—LATEIN—

formido, *imīs*, *f.* Grausen, Schreck, Furcht *α*; *occ.* Schen, Schauer *β*; *meton.* Schreckbild, Schrecker, Scheuche *γ*.
| α formido est metus uehementior et permanens *Ci f.* panida, gelida *O.* Mit *gen. subi.*: illa bonorum subita atque improuisa *f. Ci.* Mit *gen. obi.*: calamitatis formidine liberari *Ci f.* mortis *O poenae H* vor ... Auch *pl.*: hae formidines (derlei *β*.) impendebant mercatoribus *Ci* exsistunt formidines *Ci* allerlei *β*. **| β** nemus ... prisca formidine sacrum *T* caligantem nigra formidine lucum *V* formidine Martis *V.* **| γ** Priapus ... furum auiumque formido *H* Gegenstand des Schrecks, ceruum, puniceae saeptum formidine pennae *V* Wilscheuche (vgl. 'Hasen-schrecker'); daher bibl.: ut aliqua in uita formido improbis esset posita *Ci.*

formidolösus 3, *adv.* ὄσθ (formido) fürchterregend, schreckhaft *α*; *medial* schen, angstvoll *β*. **| α** quid seruo tam formidolosum? *Ci* uestrum consessum Cluentio formidolosum fore putauerunt *Ci f.* bellum, tempus, crimen *Ci* fascēs Xuirorum *Ci.* **| β** equus fit formidolosus *Seneca*; mit *gen. obi.*: formidolosior hostium *T* fürcht-samer vor ...

formidābilis, *e* (formidare) fürchtbar, grauſig, ſchrecklich: Orcus *O* lumen (Auge) *O.* Mit *dat.*: nec f. ulli *O.*

formido, *äre*, *äui*, *ätus* (Vgl. μορμώ Geſpenſt, μορμολύττω ſchrecken, μορμολύκειον Schrecker u. a. Über den Anlaut s. u. formica) *intr.* ſich fürchten, Grauen empfinden *α*; *trans.* (vor etwas) Grauen empfinden, ſich entſetzen *β*. **| α** bonum habe animum, ne formida! *Pl.* **| β** quidquid fecerit, ipse se exerceat omniaque formidat *C* cum te formidet mulier *H* noctesque diesque formidare malos fures *H.* Mit *inf.*: naribus uti formido *H*

Quelle:

"Der Große Stowasser"
 —Latein/Deutsch—
 1894

Ausführliches Lateinisch-deutsches Handwörterbuch

contritio

Erläuterung Übersetzung

contritio

contritio, *ōnis*, *f.* (contero), 1) die Abreibung, Abdrehung, iugoena contritione figuli pervalida, Hier. in Isai. 9, 30. v. 12. — 2) die Zerreibung, übr. a) die Zerstörung, der Untergang, Eccl. — b) Hilflosigkeit, Elend, Eccl. — c) = θλίψις, die Zerknirschung, Unruhe, der Kummer, Eccl.

S.u. !
Das Adjektiv *heidnisch* (althochdeutsch *heidan*, altenglisch *hæðen*, altnordisch *heiðinn*) findet historisch seine erste Verwendung in der gotischen Form **haiþi* bzw. *haiþno* in der gotischen Bibel des Wulfila als Übersetzung von *gunē Hellēnis* ("Griechische (id est gentile) Frau" im Markus-Evangelium 7:26, d. h. als Übersetzung von griechischer Ethnie *gentile*). Es ist demnach nicht, wie weitläufig angenommen, von der Heide-Landschaft abgeleitet, sondern geht auf ein armenisches Lehnwort *hethanos* zurück, das selbst eine Entlehnung des griechischen Begriffs *ethnos* ist. Heutzutage bezeichnet *Heidentum* allgemein eine nicht-abrahamitische Religion. In den Isländersagas bilden *Heiðinn siðr* und *Kristinn siðr* ein Gegensatzpaar, das die heidnische der christlichen Religion gegenüberstellt.

https://de.wikipedia.org/wiki/Germanisches_Neuheidentum

Wissensbissen zum Wort ‚heiðinn‘ (heidnisch)

Die Bezeichnung *heiðinn* für Nichtchristen ist vielleicht eine Übersetzung des Wortes ‚paganus‘ (‚Landbewohner‘) aus dem Lateinischen, abgeleitet vom Wort ‚pagan‘ (‚Land, Gebiet‘). Es ist auch möglich, dass das Wort eine Umbildung aus dem armenischen ‚hetanos‘ (‚Heide‘) ist, das mit griechischen ‚ethnos‘ oder ‚ethne‘ (‚Ungläubige‘/‚Heiden‘ oder ‚(andere) Völker‘) verwandt ist. Bevorzugt wird jedoch die Verbindung zu germanisch *heidōi*, das sich auf die Menschen bezieht, die außerhalb der menschlichen (also christlichen) Gemeinschaft leben.

(Quelle: Ásgeir Blöndal Magnússon. 1989. *Íslensk orðsifjabók*. S. 314. Reykjavík, Orðabók Háskólans. Fritzner, Johann. 1886. *Ordbog over Det gamle Norske sprog* I. S. 752-3. Kristjánía, Den norske Forlagsforening.)

http://www.handritinheima.is/de/sagan/sogusvidid/fm_samfelag.htm

Birgit Meineke schreibt in „*Hethis-Lokalisierung der Erstgründung Corveys*“ auf Seite 164-165 folgendes: „Dass in fränkischen Ohren bei einem altsächsischen Namen *Hethis* womöglich auch die alte Personenbezeichnung *Heide*, der (ungläubige) Heide konnotiert werden konnte, ist nicht auszuschließen“ und gibt dazu den Hinweis: „ahd. „*heidan*“ = der Heide, nach Rudolf Schützeichel, *Althochdeutsches Wörterbuch*, 1995, Seite 152; ahd. „*heidangelt*“ = „Götzendienst“ in der Würzburger Beichte. Weitere altsächsische Wörter wie: „*hethin*“ Adj. „heidnisch“, subst. „*hethino*“ = der Heide; „*Hethinissi*“ = „Heidentum“, zu lat. „*paganismus*“, desweiteren: zu lat. „*pagus*“ oder „*hethinnussia*“ = „heidnisches Wesen“.

„Heidangelt“

bedeutet:

- Abgötterei
- Götzendienst
- Religionsfrevel
- Frevel
- wider Gott

Das Adjektiv „heidnisch“ geht auf ein armenisches Lehnwort „hethanos“ zurück.....

Und „hethanos“ klingt verwandt mit dem schon ermittelten Ort „Hethalon“ (Chetlon) in Palästina.....

Ferdinand von Fürstenberg

in seiner Bedeutung für die zeitgenössische Geschichtsforschung und Literatur

Von Helmut Lahrkamp

Quelle: Westfälische Zeitschrift 101/102, 1953 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: <http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org>

321

Besonderes Interesse verdient nun Ferdinands Bestreben, die großartigen Schätze des Vatikanischen Archivs, zu dem er durch seinen Freund Lukas Holste freien Zutritt hatte, der Geschichtsforschung nutzbar zu machen. Das streng abgeschlossene Archiv war ohne besondere Beziehungen nicht zugänglich. Ferdinand erkannte, wie wichtig für geschichtliche Darstellungen eine Benutzung der dort lagernden Urkunden sein mußte. Von jeher hatte sein Interesse der heimatlichen Geschichte gegolten. Lukas Holste machte ihn auf solche Handschriften aufmerksam, die wertvolle Nachrichten zur westfälischen Geschichte enthielten. Ferdinand scheint als persönlicher Freund Holstes und erklärter Liebhaber des Papstes alle Möglichkeiten gehabt zu haben, die sonst unerreichbaren Codices benutzen zu dürfen⁴⁹. Es hat sogar den Anschein, daß ihm der Zutritt zu den eigentlichen Archivräumen erlaubt wurde. Dem Eindringen in diese standen selbst hochgestellten Persönlichkeiten fast unüberwindliche Schwierigkeiten entgegen. Bei Strafe der Exkommunikation untersagten strenge Verbote der Päpste jedermann das Betreten der Archivräume. Zutritt hatten allein der Kardinalstaatssekretär⁵⁰ und die Beamten des Archivs; nur selten gelang es einzelnen besonders empfohlenen Gelehrten, in einzelne Archivalien Einblick zu erhalten⁵¹.

⁴⁹ Über Hallier vgl. Nouv. Biogr. Gén. 23, 195.

⁵⁰ Vgl. Pastor, Gesch. d. Päpste XIV, S. 196, 204 u. 8.

⁵¹ Mehrere Briefe Cod. II des Gen. Vik. Pdb.

⁵² Nachfragen im Vat. Archiv bestätigten, daß damals keine offizielle Benutzung des Archivs möglich war. Ferdinand konnte keine Repertorien auf der Suche nach ihm interessierenden Urkunden benutzen, sondern mußte selbst nachforschen, bzw. Holstes Hilfe erbitten. Archiv und Bibl. standen in enger Verbindung und unterstanden beide der Oberaufsicht Barberinis, der Kardinal-Bibl. war. Die Archivbeamten spielten nur eine untergeordnete Rolle. Ferdinand hat, wie aus seinen Briefen hervorgeht, Handschriften entleihen können.

322

Helmut Lahrkamp

Indes scheint Ferdinand in den ersten Jahren noch nicht systematisch Urkundenmaterial gesammelt zu haben. Der früheste Beleg, der seine historische Tätigkeit bezeugt, ist ein Brief an seinen Freund Dr. Rottendorff in Münster vom März 1656⁵⁴. Rottendorff beabsichtigte, die „Historia Regum Terrae sanctae“ des Oliverius herauszugeben und hatte sich mit der Bitte an Ferdinand gewandt, ihm Material über Oliver, den einzigen mittelalterlichen Kardinal westfälischer Herkunft, aus der Vatikanischen Bibliothek zu beschaffen⁵⁵. Ferdinand entsprach dieser Bitte und teilte ihm Auszüge aus den Vatikanischen Akten über die Bestellung Olivers zum Bischof von Paderborn mit. Vielleicht brachte ihn diese Beschäftigung auf den Gedanken, selbst später eine Geschichte der Paderborner Bischöfe zu schreiben. Er bemühte sich um entsprechende Literatur und ließ sich Bücher aus Deutschland kommen, die ihm befreundete Jesuiten, wie van der Veken, Masen und Grothaus besorgten. Großen Wert legte er beispielsweise auf ein Exemplar der „Annales Trevirenses“ des P. Christoph Brouwer S. J., dessen Beschaffung auf Schwierigkeiten stieß⁵⁶. Aus Paderborn übersandte ihm P. Gronaeus einige gewünschte Bücher⁵⁷.

Nun machte Ferdinand aus dem reichen Urkundenmaterial Auszüge und ließ Abschriften nehmen.

In einem weiteren Codex der Palatina fand er die „abrenuntiatio diaboli“, die altdeutsche Teufelsabschwörung „Forsachistu diabolae?“ mit dem kurzen Glaubensbekenntnis und dem „indiculus superstitionum et paganorum“, einem Verzeichnis abergläubischer Gebräuche aus der Zeit Karls des Großen, das für die Kenntnis der heidnischen Anschauungen bei den alten Sachsen sehr wesentlich ist⁶⁰. Lukas Holste machte ihn aufmerksam auf die „expositio orationis dominicae“, die Erklärung des Vaterunsers des Paderborner Domherrn Dietrich, eines Schülers Lanfrancs, der unter Bischof Imad (1051–1076) gelebt und theologische Schriften verfaßt hatte⁶¹. Hauptsächlich beschäftigte sich Ferdinand jedoch mit Urkunden und Handschriften, die für eine Geschichte des Bistums Paderborn von Wichtigkeit sein konnten. Das gesammelte Material verwandte er später zur historischen Unterbauung seiner „Monumenta Paderbornensia“ und stellte anderes dem Jesuiten Nikolaus Schaten für die „Annales Paderbornenses“ zur Verfügung⁶².

⁶² Schaten betont das sowohl in der Vorrede der „Historia Westfaliae“ wie in der der „Annales Paderbornenses“.

Werfen wir nun einen Blick auf die Geschichtsquellen, die Ferdinand gekannt hat, und auf denen in der Hauptsache seine Anmerkungen fußen. Für die Römerzeit beruft er sich auf jene antiken Autoren, welche die Kriegszüge des Drusus, Tiberius, Germanicus und die Niederlage des Varus schildern, wie Tacitus, Cassius Dio, Vellejus Paterculus und Sueton. Aber er hat auch Cäsar, Plutarch, Ammianus Marcellinus, Eutrop, Orosius und fast alle uns heute geläufigen antiken Historiker und Dichter benutzt. Seine Zitate zeugen von einer ungewöhnlichen Belesenheit und Kenntnis der antiken Geschichte. Für die Sachsenkriege hat er Gregor von Tours, Fredegar, Einhard, Regino von Prüm u. a. neben manchen Annalenwerken herangezogen. Gobelinus Person ist seine Hauptquelle für die mittelalterliche Geschichte Paderborns, daneben hat er gekannt und angeführt Widukind von Corvey, Adam von Bremen, Helmold, Cäsarius von Heisterbach, Levold von Northof, Dietrich von Niem, Werner Rolevinck, sogar Matthäus Paris. Diese Historiker kannte er aus den Quellenpublikationen des 16. und 17. Jahrhunderts⁶³. Neben den gedruckten Quellen hat er eine reiche Anzahl von Handschriften und Urkunden benutzt. Die Vita Meinwerchi aus dem Kloster Abdinghof, ein Hardehausener Codex über die Taten des Paderborner Bischofs Bernhard I. (1127/60), die Urkunden des Paderborner Bistums und der Abteien Corvey, Werden, Herford, Böödeken u. a. haben ihm vorgelegen. Im Manuskript waren ihm ferner zugänglich eine Abschrift der Weltchronik des Dominikaners Heinrich von Herford († 1370), die Osnabrücker Chronik Ertwin Ertmanns († 1505), die westfälische Landesgeschichte des Bernhard Witte († 1533), die Kirchengeschichte Westfalens von Gerhard Kleinsorgen (1530/1591), das „Speculum Westphaliae“ des Heinrich von Hövel⁶⁴ († 1620), Johann Seilers Pyrmonter Chronik, die niederrheinischen Annalen des P. Heinrich Turck S.J., die genealogischen Tabellen Detmar Mühlens aus Dortmund und Aufzeichnungen Johanns von Berswordt. Die genannten Namen mögen einen Begriff von der umfassenden Quellenkenntnis Ferdinands geben, die sich nicht allein auf die westfälische Geschichte beschränkt⁶⁵.

Schon die letzten Namen der nur im Manuskript vorliegenden Historiker beweisen, daß Ferdinand die jüngere Forschung stark heranzieht.

Nicht leicht ist die Beurteilung der „Monumenta Paderbornensia“ in Bezug auf ihren wissenschaftlichen Wert. Zwar ist der Fleiß des Autors uneingeschränkt zu loben, aber neben manchen wertvollen Angaben und Hinweisen stehen doch auch Unrichtigkeiten und handgreifliche Irrtümer. Ferdinand war sich über gewisse Schwächen seines Buches im Klaren. Am Schlusse des 23. Denkmals schreibt er, der gütige Leser möge diese Gabe als ein Vorgericht kosten, bis die ganze Paderborner Geschichte ans Licht trete. Und im Vorwort betont er, sein Werk sei „unter den ernstesten Sorgen für das Gemeinwohl mehr unvermerkt in den Nebenstunden als nach einer tiefdurchdachten Darstellungsweise“ entstanden. Daß der Verfasser das Kastell Aliso in der Paderborner Diözese sucht, da, wo bei Neuhaus die Lippe und Alme zusammenfließen, und erklärt, Aliso habe die Dörfer Elsen und Neuhaus umfaßt⁶⁶, wird man ihm nicht verübeln, da es eine Vorgeschichtsforschung noch nicht gab und man weder von Haltern noch Oberaden etwas wußte.

Die vorliegende schriftliche Überlieferung reicht nicht aus, um die Frage einwandfrei zu beantworten. Als Ort der Niederlage des Varus bezeichnet Ferdinand den Teutoburger Wald zwischen Paderborn und Detmold oder Horn, den Raum zwischen den Quellen der Ems und der Lippe, und durch ihn und Schaten hat sich diese Benennung anstelle des alten Namens Osning eingebürgert³¹. Bei der Schilderung der Römerkriege treten die Vaterlandsliebe und der patriotische Stolz des begeisterten Westfalen hervor; er würdigt die weltgeschichtlichen Persönlichkeiten Armins und Karls des Großen mit warmer Teilnahme. Das harte Vorgehen des Frankenkönigs gegen die aufständischen Sachsen bei Verden an der Aller findet seine volle Billigung. Vom Ursprung der Franken und Sachsen behauptet er im Gegensatz zu anderen Gelehrten seiner Zeit, man habe unter ihnen keine von ferne gekommenen Völker zu verstehen, sondern die Gesamtnamen mehrerer verbündeter Völker-

schaften Nordwestdeutschlands. Spukten doch noch die Fabeln von der Einwanderung der Franken aus Pannonien oder der Herkunft der Sachsen von den Saken oder Makedonen in den Köpfen mancher Historiker. Aber auch der Bischof irrt wohl, wenn er die pontes longi des L. Domitius im Delbrücker Lande sucht und es als letzten Wohnsitz der Brukterer bezeichnet. Ohne Grund hält er Lügde an der Emmer für den Sitz der Ambron, eines germanischen Stammes, der mit den Kimbern und Teutonen nach Italien zog, und ist der Meinung, sie seien nach der Ambra (Emmer) benannt worden. Nach seiner Auffassung waren die Teutonen ihre Nachbarn und hatten ihre Sitze in der Paderborner Diözese und der Grafschaft Lippe. Irrtümlich setzt er Boke an der Lippe mit dem Bukkigau (um Bückeburg) gleich, wo sich die Engern mit ihrem Anführer Bruno 775 dem Frankenkönig Karl unterwarfen³². Auch das Städtchen Blankenrode wurde nicht, wie Ferdinand meint, in der Soester Fehde, sondern schon in den Jahren 1389–94 von dem Grafen Heinrich VIII. von Waldeck zerstört³³. Ferner ist die Genealogie seiner Familie nur mit Vorbehalt aufzunehmen; die Abstammung der Herren von Fürstenberg von den Grafen von Oldenburg, für die sich der Bischof auf die Angaben von Detmar Mülher und Johann Velde stützt, wird heute bestritten³⁴.

Aber solchen Schwächen stehen viele Vorzüge gegenüber. Ferdinand gibt wertvolle Nachweise zum Aufenthalt der fränkischen und deutschen Herrscher in Paderborn, zur Geschichte der Eresburg, der Wewelsburg, des Brunsbergs und Desenberges und anderer alter Befestigungen des Paderborner Landes³⁵. Daneben bringt er einige interessante Nachrichten aus jüngster Zeit, wie etwa über die tödliche Verwundung Gustav Adolfs in der Schlacht bei Lützen durch den aus Herstelle stammenden kaiserlichen Offizier Moritz von Falkenberg und Johann Schneberg aus Bökendorf, wofür er sich auf Augenzeugenberichte beruft, oder über die wechselvollen Schicksale von Neuhaus und Paderborn im letzten Abschnitt des Dreißigjährigen Krieges. Noch heute kann man sein Werk mit Genuß und Gewinn lesen. Er ist überall bemüht, die historischen Tatsachen durch Angabe zuverlässiger Zeugnisse selbst sprechen zu lassen. Seine Darstellungsform ist durchweg knapp, das Latein gut verständlich. Allgemeine Phrasen und ermüdende Weitschweifigkeiten hat er vermieden. Für die damalige Zeit sind die „Monumenta Paderbornensia“ eine gute Leistung und die lobenden Äußerungen namhafter

³² Mon. Pad. p. 132, dazu Rothert I, 42.

³³ Herm. Rothert: Ein westfälisches Vineta, im Westf. Heimatkalender 1948 (S. 115).

³⁴ Vgl. v. Klocke, Fürstenbergsche Geschichte I, 19 f.

³⁵ Interessanterweise nennt sogar W. Teudt Ferdinand von Fürstenberg einen „Archivkundigen ersten Ranges“, traut ihm „eine mehr als gewöhnliche Kenntnis der Dinge“ zu, spricht von seiner „aner kennenswerten Objektivität“ und meint, daß der Paderborner Bischof, „der übrigens als zuverlässiger, vorsichtiger und kenntnisreicher Geschichtsschreiber einwandfrei dasteht“, das „weitaus größte Vertrauen unter den alten Schriftstellern verdient“. Vgl. „Germanische Heilig-tümer“, 2. Aufl. Jena 1931, bes. S. 56, 156, 178, 180, 196.

In Ferdinands Zeit fällt die Begründung der modernen Geschichtsforschung, an der die Ordensgelehrten so großen Anteil haben²⁷. Die früheren humanistischen Geschichtsschreiber hatten wohl in allgemein gehaltenen Phrasen von alten Urkunden, Annalen und Chroniken gesprochen, die sie herangezogen hätten; aber selten hatten sie ihre Angaben genau belegt, ihre Quellen genau zitiert. Sie veröffentlichten ohne Plan, was sie gerade gefunden hatten, und auch nur auf Grund der Handschrift, die gerade vorlag. Die Ordensgelehrten, deren kirchengeschichtliche Werke oft polemische Zwecke verfolgten, mußten ihre Behauptungen beweisen, um Glauben zu finden. Es wurde Regel, Belegstellen anzugeben und gewissenhaft zu zitieren. In dieser neuen Richtung steht Ferdinand von Fürstenberg. Er hat dieselben Grundsätze wie Bollandisten und Mauriner: er sammelt sein Material möglichst vollständig, er versucht, auf die ältesten Quellen zurückzugehen, Wahres von Falschem zu scheiden, er zieht in verstärktem Maße Urkunden heran, die er in seine Darstellung einbaut und zitiert sorgfältig und genau mit gewissenhafter Quellenangabe. Die Arbeitsweise der Bollandisten, die er in Rom kennengelernt hatte, wandte er auf die Erforschung der heimatlichen Geschichte an. Die humanistischen Gelehrten, die diese Lokalgeschichtsforschung schufen, waren manchen Irrtümern verfallen. Oft blieb das alte Fabelwerk aus nationaler Eitelkeit unangetastet, bedenkenlos identifizierten sie moderne Völker- und Ortsnamen mit schon bei antiken Autoren genannten, um ein möglichst hohes Alter ihrer Heimat zu konstruieren. Ferdinand hat sich in den „Monumenta“ redlich bemüht, an unhaltbaren Angaben dieser Art Kritik zu üben. Daß er als Kind seiner Zeit einigen Irrtümern erlegen ist, beeinträchtigt seine Leistung nicht. „Was auch neuere Forschung hier und da wegschneidet oder zuzusetzen hat, fest und dauernd steht der Kern, wie ein Monument, woran Verwitterung nur die Außenseite benagt“²⁸.

Eine spätere Arbeit Ferdinands liegt in den „Collectanea ad historiam episcoporum Paderbornensium“ vor²⁹. Er gibt hier in knapper Regestenform die wichtigsten Tatsachen der Paderborner Bistumsgeschichte wieder, beginnend mit Hathumar, dem ersten, und endend mit Rembert von Kerksenbroch, dem einundvierzigsten Bischof, der von 1547—1568 regierte. Es ist bemerkenswert, daß seine Arbeit nur so weit geht, wie auch Schaten mit seiner Darstellung gekommen ist. Ferdinand scheint

²⁸ Man darf nicht vergessen, daß Ferdinand vor Herausgabe der 2. Aufl. die Meinung namhafter Historiker, wie z. B. Conrings und Winkelmanns, einholte, die ihm in allen wesentlichen Stücken zustimmten. Auch Schaten teilt in seiner „Historia Westphaliae“ Ferdinands Ansichten und zieht oft die „Monumenta“ heran, indem er des Bischofs Verse abdruckt.

Er kannte die „Censura diplomatis“ Conrings ebenso gut wie Papebrochs „Propylaeum antiquarium“, so daß er laufend neue Erkenntnisse und Anregungen gewinnen konnte. Daß er die Geschichtsschreibung des Paderborner Landes vor allem auf urkundlichem Tatsachenmaterial aufgebaut wissen wollte, zeigen diese

340

„Collectanea“, die Nikolaus Schaten im Auge hatte, als er in der Vorrede seiner Annalen schrieb, das Quellenmaterial sei von Ferdinand größtenteils während seines neunjährigen Romaufenthalts gesammelt, dann nach seinem Regierungsantritt mit einzigartigem Fleiß nach Jahren und Reihenfolge geordnet worden“³⁰.

Um den Überblick über Ferdinands literarisches Schaffen abzurunden, soll noch kurz auf seine Poesie eingegangen werden. Ferdinand war für fremde Sprachen sehr begabt; er sprach und schrieb Italienisch und Französisch, besaß griechische Sprachkenntnisse und beherrschte vollendet das Lateinische. Zur deutschen Literatur hatte er kein Verhältnis; wir erfahren nirgends, daß er deutsche Dichter oder Schriftsteller gekannt hätte, und er hat die deutsche Sprache in seinen Briefen und Aufzeichnungen kaum verwandt³¹. Zwar kann ihm nicht jedes Verständnis und Interesse für die Muttersprache abgesprochen werden: in seinen „Monumenta“ hat er mehrfach deutsche Orts- und Flurnamen zur Erklärung angeführt, und wir verdanken ihm die Kenntnis eines der ältesten deutschen Sprachdenkmäler, des altsächsischen Taufgelöbnisses, das uns einen kleinen, aber in seiner Seltenheit kostbaren Durchblick in den heidnischen Götterglauben auf deutschem Boden und in die Anfänge der deutschen Sprache tun läßt³². Doch seine eigentliche Liebe galt der lateinischen Dichtung, zu der der Zugang sehr schwer ist.

Inzwischen hatte Ferdinand von Fürstenberg, der damals an seinen „Monumenta Paderbornensia“ arbeitete, eingesehen, daß er eine geeignete

346

Persönlichkeit brauchte, um das gesammelte Urkundenmaterial zu verwerten. Diese war in erster Linie unter den Gelehrten des Jesuitenordens zu finden. Rottendorff machte ihn auf den P. Nikolaus Schaten aufmerksam, der als Lehrer und Studienpräfekt am Gymnasium Paulinum in Münster gewirkt hatte, bis ihn der Fürstbischof Franz Wilhelm als Beichtvater nach Osnabrück holte¹⁸. Durch Ordnung der dortigen Archive erwarb sich Schaten eingehende Kenntnis der westfälischen Geschichte. Nach dem Tode des Osnabrücker Bischofs hatte ihn Christoph Bernhard von Galen nach Münster zurückberufen. Er wollte durch ihn die Geschichte der Bischöfe von Münster bearbeiten und seine eigenen Taten der Nachwelt überliefern lassen. Allein Schaten war von der ihm zugedachten Aufgabe nicht sehr begeistert, da er nicht genügend Unterstützung fand¹⁹. Die Archive blieben ihm verschlossen, und nur bei Rottendorff fand er Verständnis. Christoph Bernhard, ein ganz anderer Typ als Ferdinand, war durch seine fortwährenden Kriege und durch politische Geschäfte zu sehr in Anspruch genommen und konnte sich nicht um Schatens Arbeiten kümmern. So war Schaten, als Ferdinand im Februar 1667 über Rottendorff mit ihm Fühlung nahm, nicht abgeneigt, seinen Aufenthaltsort zu wechseln und zur Arbeit an den „Annales Paderbornenses“ nach Neuhaus überzusiedeln²⁰. Im April 1667 war er reisefertig, um Ferdinands Berufung Folge zu leisten, doch machte plötzlich Christoph Bernhard Schwierigkeiten. Als Vorwand diente ihm die Abwesenheit seines Beichtvaters, dessen Stellvertretung Schaten übernommen hatte. Nachdrücklich forderte er, zuerst müsse Schaten seine angefangene Münstersche Geschichte zu Ende führen²¹. Aus der Abreise wurde nichts, und obwohl Schaten damals noch hoffte, bald nach Neuhaus kommen zu können, verzögerte sich seine Ankunft am Hofe Ferdinands um volle zwei Jahre. Erst als Grothaus gestorben war, und der Paderborner Bischof Schaten offiziell als neuen

347

¹⁸ Schaten war 1608 in Heek (Münsterland) geboren und mit 20 Jahren in den Orden getreten. Er hat sich auch dramatisch bestätigt, vgl. Duhr, Gesch. d. Jesuiten II, 672 ff. Sommervogel 7, 714 nennt: „Actio de Achab et Naboth“, Hildesheim 1645, und „Daniel in aula Nabuchodonosoris“, ebd. 1646. — Vgl. auch R. Schulze, Das Gymn. Paulinum in Münster, Münster 1948, S. 57.

¹⁹ Mscr. Pa 115 (Original der „Annales Monasteriensis“) beginnt: „Annales et res gestas Episcoporum Monasteriensium ex aliorum magis imperio ac voluntate quam mea scripturus praefari mihi liceat...“. Mscr. Pa 116: Abschr. der Annalen 1566–1612. Vgl. auch Schatens Brief an Crombach nach Köln vom 3. Juli 1665 mit Crombachs Antwort am Rande (Pa 130 [XI]). In Pa 115 ist ein Fragment „Liber de rebus gestis Christophori Bernardi LVII. Episcopi Monasteriensis“ vorhanden, in dem Schaten kurz Galens Abkunft, Bischofswahl, die Händel mit Mallinckrodt u. a. schildert. — Galen fand seinen Biographen erst nach seinem Tode in dem Generalvikar Johann von Alpen.

²¹ Originalbrief Schatens an Ferdinand vom 14. Februar 1667 aus Sassenberg, der einen durch Rottendorff übermittelten Brief des Bischofs beantwortet (Extr. 64, 45 Herz. Aug. Bibl. Wolfenbüttel). — Die näheren Umstände von Schatens Berufung waren bisher nicht bekannt. Gieffers u. Richter müssen nach diesen Briefen berichtet werden; nicht erst nach Grothaus Tode, sondern schon zwei Jahre vorher wollte Ferdinand Schaten berufen.

348

Beichtvater berief, konnte sich Christoph Bernhard nicht länger sträuben. Er mochte auch eingesehen haben, daß es verfehlt war, Schaten unter Druck zu setzen, um von ihm gegen seine Neigung eine wissenschaftliche Arbeit zu verlangen. Am 13. Mai 1669 traf der Jesuit in Neuhaus ein²².

Eine bessere Wahl hätte Ferdinand nicht treffen können. Schaten war der geeignete Mann, aus dem gesammelten Material eine zusammenhängende Geschichte, die „Annales Paderbornenses“ zu schaffen. In einem Zeitraum von nur sieben Jahren schrieb er die als Einleitung gedachte „Historia Westphaliae“ und die fast ganz auf urkundlicher Grundlage beruhenden „Annales Paderbornenses“ bis 1546.

Schaten fand bei seinem Eintreffen die Wege geebnet. In Ferdinand hatte er einen verständnisvollen Gönner, der ihm völlig freie Hand ließ, in dem Benediktiner Adolf Overham²⁰ einen tüchtigen Mitarbeiter, der ihm u. a. Abschriften und Urkunden des Klosters Corvey besorgte. Eine gewisse Vorarbeit hatte schon P. Heinrich Turck geleistet, dessen handschriftliche Annalen ihm vorlagen. Das Quellenmaterial war durch Ferdinand, Grothaus und Höning gesammelt und harrete der Verarbeitung. Schaten hat dies in den „Annales Paderbornenses“ wie auch in der „Historia Westphaliae“ ausdrücklich betont. Er hat sich in den sieben Jahren seiner Tätigkeit also wohl wenig oder gar nicht mit dem mühevollen Entziffern und Abschreiben der Urkunden selbst befassen brauchen, sondern hat „treu und ehrlich abgeschrieben, was ihm Grothaus und andere Jesuiten geliefert hatten“²¹. Die Feststellung, daß Ferdinand durch Beschaffung der Quellen das Fundament zu den Annalen gelegt hat, vermag Schatens Verdienst nicht zu schmälern, da ja die Verarbeitung erst den Meister erkennen läßt. Nur wenige der zeitgenössischen Historiker können es an kritischem Sinn und gewandter Darstellung mit ihm aufnehmen. Wenn sich hin und wieder in seinen Urkunden Fehler finden, die zu Zweifeln an seiner Zuverlässigkeit geführt haben, muß man bedenken, daß Schaten eine sehr schwer lesbare Handschrift schrieb und die Annalen erst nach seinem Tode gedruckt wurden, also ohne Möglichkeit einer Korrektur durch den Verfasser. Zudem benutzte Schaten nicht die Originalurkunden selbst, sondern nur deren Abschriften, die außerdem oft nach Kopialbüchern angefertigt waren. Im Ganzen ist zu sagen, daß seine umfangreiche Arbeit von eisernem Fleiß zeugt und die Annalen stets eine reiche Fundgrube an nützlichem Quellenmaterial bleiben.

²⁰ Mscr. Pa 127. — 1670 übersandte Schaten Christoph Bernhard ein Exemplar von Ferdinands „Monumenta Pad.“, wofür sich dieser in einem Schreiben vom 30. März 1670 bedankte, gleichzeitig aber auch die Übersendung der „Annales Monasterienses“ erbat (Einzelakten d. Pad. Domkapitels 15, Gen. Vik. Pdb.).

²¹ Die Lebensdaten Overhams waren bisher unbekannt. Im Mscr. VII B. 92 (St.-Arch. Wolfenbüttel) findet sich ein Nekrolog für Overham, der als Geburtsdatum den 2. 2. 1631, als Todesdatum den 12. 9. 1686 († in Helmstedt) angibt und ihn mit einem kurzen Satz charakterisiert: „vir in historiis versatus multa legit et scripsit“.

²² Giefers, Zur Ehrenrettung des Jesuiten N. Schaten, S. 10, der alle von Erhard u. Wilmans gegen Schaten erhobenen Anklagen nachdrücklich widerlegt.

Wie bereits im Hauptkript dargelegt, war sich Schaten aufgrund der Fülle des ihm „vorgelegten Materials“ gar nicht bewusst, dass der Antonsberg nicht zwischen Detmold und Oesterholz liegt, sondern hat nur das abgeschrieben, was andere ihm präsentiert haben. Das gesamte Material, welches Ferdinand aus Rom mitbrachte, in eine ordentliche Form zu bringen, dazu angereichert mit Material aus der Theodoriana, der alten Universitätsbibliothek der Erzbischöflichen Akademie Paderborns, da ist man definitiv nicht in der Lage, jedes Detail zu kennen, oder zu prüfen.

Verfasser

Schatens „Historia Westphaliae“, die nach dem Willen Ferdinands die Geschichte der Gründung und Dotierung der sächsischen Bistümer durch Karl den Großen erzählen sollte²³, besitzt geringere Bedeutung als seine Annalen, kann jedoch für damalige Verhältnisse als recht gute Leistung gelten.

Nikolaus Schaten hatte seine Annalen bis zum Jahre 1546 ausgearbeitet, als ihm der Tod die Feder aus der fleißigen Hand nahm. Er starb am 24. August 1676 an der Ruhr, die er sich am Krankenlager Ferdinands geholt hatte²⁴, und wurde in der Pfarrkirche zu Neuhaus begraben. Der Fürstbischof betrauerte ihn tief und setzte ihm folgende Grabinschrift:

„Occidit historiae patriae lux magna Schatenus
Quam perfecturus, si licuisset, erat.
Invidit Lachesis, quae vitae stamina rupit
Historiae filum rupit iniqua manus.
Non ideo tamen illa minus vulgata per orbem
A sera nomen posteritate feret.
Quam dedit obscura rebus iam nocte sepultis
Auctori vitam nobile reddet opus“²⁵.

352

349

²³ sich Kloppenburg mit Ferdinands Einverständnis nicht mehr als selbständiger Fortsetzer, sondern wandte seine Aufmerksamkeit nur der Hinterlassenschaft Schatens zu, um sie möglichst bald druckfertig zu machen. Dies war keine leichte Sache, da Schatens schwer lesbare Schrift mit unkenntlich gemachten Stellen und zahlreichen Korrekturen durchsetzt war. In nimmer

Overham, der in Corvey vorübergehend Lektor und Novizenmeister gewesen war, besorgte für Schatens „Annales Paderbornenses“ das dort liegende Urkundenmaterial“.

353

ANLAGE ZU „HETHIS“

Buchauszüge von Walther Matthes und Dr. Axel Hausmann

DER KAROLINGISCHE HALLENBAU AUF DEM TÖNSBERG BEI OERLINGHAUSEN



Enttarnung als ein Abbild des sog.
Himmlischen Jerusalem

Eine geometrische Projektskizze
vorgelegt von

Bernd Rehfuß

Unna, im Juli 2025

Wichtige Anlage

**Hintergrundinformationen
zum Skript:**

„HETHIS“

**„Kloster Corvey und seine Erstgründung auf dem
Tönsberg bei Oerlinghausen“**

**Auszugsweise fotomechanische Wiedergabe aus den
Büchern von Walther Matthes und Axel Hausmann.
Mit freundlicher Genehmigung des Verlages Urachhaus
sowie von Frau Brigitte Hausmann**

Walther Matthes

2

Corvey und die Externsteine

Schicksal eines vorchristlichen Heiligtums
in karolingischer Zeit

Teil B

Urachhaus

ISBN 3-87838-369-x

1982 Urachhaus Johannes M. Mayer GmbH & Co, KG Stuttgart

Walther Matthes
„Corvey und die Externsteine“
Schicksal eines vorchristlichen
Heiligtums in karolingischer Zeit

Verlag: Urachhaus
Stuttgart 1982
ISBN: 3-87838-369-x



Foto und Textauszug: Rolf Speckner/Hamburg/www.rolf-speckner.de



Der deutsche Prähistoriker Walther Matthes wurde am 3. September 1901 in Halberstadt geboren und starb am 20. Januar 1997 in Bosau.

1982 erschien das Buch "Corvey und die Externsteine" von Prof. Walther Matthes aus Hamburg. Walther Matthes hatte dieses Buch nach jahrzehntelangen Recherchen geschrieben, die insbesondere die Anfertigung einer Übersetzung der frühmittelalterlichen Biografien von Adalhard und Wala umfassten, den Gründern des Klosters Corvey. Paschasius Radbertus, der im Kloster Corbie an der Somme lebte, war ein Schüler dieser beiden gewesen und konnte deren Leben daher als Augenzeuge erzählen.

Adalhard und Wala waren Halbbrüder, deren Vater Bernhard (~ 730 - 787) ein Bruder Pippins des Kleinen war, des Vaters Karls des Großen. Sie gehörten also zum karolingischen Hochadel und waren auch an der Führung des Reiches unmittelbar beteiligt. Die Gründung Corveys hatte dem entsprechend neben ihrer spirituellen auch eine politische Seite. Matthes Buch befasst sich aber vor allem mit den spirituellen Hintergründen der Gründung Corveys. Aus den Biografien Radberts ist zu entnehmen, dass Wala zunächst, bevor es seinen Platz an seinem heutigen Ort an der Weser gefunden hat, im Jahre 816 eine Gründung an einem anderen Ort versucht hat, "wo die feindlich gesinnte Macht des Götzen und der Kult des heidnischen Heiligtums das gesamte bebaute Land in Unruhe gebracht hatte" (Radbert).

Walther Matthes wurde in Halberstadt geboren und studierte in Berlin, Marburg und Budapest Vor- und Frühgeschichte, Geschichte und historische Geographie, Kunstgeschichte und Philosophie. Nach seiner Promotion war er mit der Durchführung der archäologischen Landesaufnahme des Kreises Ostprignitz und der Leitung und dem Ausbau des Oberschlesischen Landesmuseums in Beuthen beauftragt. Von 1934 bis 1969 war er ordentlicher Professor für Vorgeschichte und germanische Frühgeschichte an der Universität Hamburg.

Aus Sicht des Verfassers dieser Projektskizze zeichnet Walther Matthes in seinem Buch in hervorragender Weise die damaligen Zusammenhänge nach und der Leser ist dringend aufgerufen, sich die Mühe des Studiums dieses umfangreichen Textextraktes zu machen. Wenn man ihn überspringt, gehen wesentliche Aussagen unter, die für ein Verständnis unabdingbar wichtig sind. Irgendwann in seinem Buch kommt Walther Matthes zu dem Punkt, wo er sich Hethis vorstellen konnte, nämlich an den Externsteinen. Wir müssen das dann einmal so stehen lassen, kommen aber selber, und insbesondere nach seiner Vorarbeit, zu einer anderen Lokalität, nämlich zum Tönsberg bei Oerlinghausen. Trotz und alledem: Jedem interessierte Leser sei das o.a. Buch dringend empfohlen und es wird sicherlich noch, z.B. bei www.booklooker.de oder in Antiquariaten verfügbar sein.

Ich danke vor allem dem Verlag URACHHAUS für die Genehmigung einer fotomechanischen Übernahme in meine Projektstudie und Prof. Walther Matthes für seine Analysen und leicht und spannend lesbaren Beiträge eines komplexen Zusammenhanges. Wichtige Stellen im Text habe ich durch Randbemerkungen ergänzt. Ohne diese Arbeit wären die Erkenntnisse zum Tönsberg vermutlich nie möglich gewesen.

Vorwort

An dieser Stelle bedankt sich der Verfasser von Teil A (Projektskizze)

Bernd Rehfuß aus Unna,

**ausdrücklich noch einmal für die Genehmigung des Verlages Urachhaus
für die fotomechanische Übernahme dieses Werkes von Walther Matthes.**

**Dem interessierten Leser sei dringend empfohlen, sich das Buch antiquarisch oder
per Internet-Recherche zu besorgen, denn vom Verlag ist es leider nicht mehr erhältlich.**

**An dieser Stelle muss noch darauf hingewiesen werden, dass es keine 100%-igen
Übereinstimmungen der Erkenntnisse von Walther Matthes mit den Ergebnissen
der Projektstudie von Bernd Rehfuß gibt.**

Das ist aber auch unerheblich, wenn nicht normal.

**Wichtig ist, dass Teil B die wichtige Basis zum Hintergrundwissen der Klostergründung
liefert, und vielleicht empfiehlt es sich sogar , Teil B vor Teil A zu lesen.**

**„Man soll öfters dasjenige untersuchen, was von den Menschen
meist vergessen wird, wo sie nicht hinsehen, und was so sehr als bekannt
angenommen wird, dass es keiner Untersuchung mehr wert geachtet wird.“**

(Georg Christoph Lichtenberg, 1742-1799)

Vorwort. ~~11~~ 5

Einleitung

~~Die Aufgabe~~ ~~13~~

* Das Irminsul-Heiligtum ~~16~~ 8

Adalhard und Wala — — — — — 13

Adalhards Klostereintritt ~~21~~ 14

Adalhard als Abt. ~~25~~ 15

Adalhards politische Tätigkeit ~~27~~ 17

* Der Plan einer sächsischen Klostergründung ~~30~~ 20

Wala und sein Eintritt in das Kloster Corbie ~~30~~ 22

Erster Gründungsversuch und Ortswechsel ~~34~~ 24

Walas Lebensgang. ~~35~~ 25

~~Der Reichseinheitsgedanke~~ ~~37~~

~~Walas letzte Lebensjahre~~ ~~40~~

~~Das Urteil der Nachwelt~~ ~~43~~

Die ideellen Grundlagen der Corveyer Bauten

Walas Verhältnis zu den Sachsen und der Sinn der

Corveyer Klostergründung ~~46~~ 26

Das Problem des einheitlichen Bauplans ~~50~~ 28

* Das himmlische Jerusalem als Vorbild für die

Corveyer Klosteranlage ~~53~~ 31

* Zahlensymbolik des himmlischen Jerusalem in Corvey. ~~57~~ 36

~~Der himmlische Thronsaal und die Anbetung des Lammes~~ ~~60~~



**Dieses Kapitel ist
besonders interessant**

INHALT

* Der trinitarische Grundzug im Aufbau des Westwerks	67	39
* Das Dreieck als Symbol bei Radbert	79	47
Das Dreieck als Hilfsfigur in den Bauentwürfen	84	
* Der ursprüngliche Gesamtplan	98	53
Das esoterische Element in Adalhards Frömmigkeit	102	
<i>Der erste Gründungsversuch und Wala</i>		
* Die Frage nach dem Standort der ersten Klosteranlage	107	57
* Die schriftlichen Quellen der Karolingerzeit	111	61
* Der Inhalt des Vitusberichtes	114	64
Die zeitliche Gliederung der Gründungsvorgänge nach den Angaben des Vitusberichtes	119	69
Die Adalhard-Biographie	121	
Die Wala-Biographie	124	
Die Zusammenarbeit von Adalhard und Wala	126	
* Walas Anteil an der Klostergründung	131	72
* Der Gründungsverlauf nach den Angaben der Grabrede	138	79
Ein Quellenvergleich	144	
Walas Stellung vor seinem Klostereintritt	147	
<i>Der erste Gründungsversuch und das vorchristliche Heiligtum</i>		
* Das vorchristliche Heiligtum in der Egloga des Radbert	158	83
* Das Verschweigen der vorchristlichen Bedeutung der Hethis-Stätte	164	89
* Die Klostergründung im Irminsul-Gelände	172	97
* Die verschiedene Einstellung von Adalhard und Wala zur Klostergründung im Irminsul-Gelände	174	99
Der zweite Gründungsversuch		
* Weitere Möglichkeiten der Ortsbestimmung	180	105
* Die zwei Quellen des Hethis-Geländes	186	111
Gab es an den Enternsteinen ein vorchristliches Heiligtum?	191	
Die Beobachtungsstellen des Felsens 11	196	
Die großen Figuren des Felsens 4	199	
Das vorchristliche Enternsteine-Heiligtum	201	
Die einsame Lage	203	
Das nordöstliche Vorgelände seit dem Mittelalter	205	
<i>Anmerkungen :</i> _____		
⊕		
b's 113 120		

Das Irminsul-Heiligtum

Die Irminsul-Stätte wurde im Jahre 772 bei einem überraschenden Vorstoß des fränkischen Heeres verwüstet. Das ungewöhnliche Ereignis war der Auftakt in der Auseinandersetzung von Franken und Sachsen zur Zeit Karls des Großen. Diesem Beginn einer kriegerischen Begegnung folgte eine lange Reihe von weiteren Kampfhandlungen und Gewaltmaßnahmen, die das schwer heimgesuchte Sachsenland über drei Jahrzehnte hinweg nicht zur Ruhe kommen ließen.

König Karl hatte erst kurz vorher, und zwar nach dem Ende des Jahres 771, als sein Bruder Karlmann gestorben war, die Herrschaft über das ganze Frankenreich in die Hand bekommen. Bald darauf faßte er den Feldzug gegen die heidnischen Sachsen als erstes Großunternehmen seiner Regierung ins Auge, um das selbständige Land seinem christlichen Herrschaftsbereich einzuverleiben. Er hat dann auch schnell gehandelt.

Bei dem blitzartigen Überfall auf die benachbarte Völkerschaft war das große Heiligtum das strategische Ziel, auf das es dem König bei diesem ersten Feldzug hauptsächlich ankam. Der den heidnischen Göttern geweihte Bezirk wurde überrumpelt und in einem dreitägigen Einsatz mit Feuer und Schwert von der fränkischen Streitmacht verwüstet.

Die Biographie des Fuldaer Abtes Sturmi gibt davon Kenntnis, wie das epochemachende Ereignis in Gang kam.⁶ Zunächst hatte der König auf einer Reichsversammlung in Worms die weltlichen und geistlichen Großen des Landes für seinen Plan gewonnen. Dann brach das Heer unter Anrufung des Namens Christi wie zu einem Kreuzzug nach Norden auf. Eine stattliche Schar von hochstehenden Geistlichen begleitete den Zug der Krieger. Die Würdenträger der Kirche sollten als Augenzeugen an dem Untergang des heidnischen Heiligtums beteiligt sein. Ihre Anwesenheit mußte dem Zerstörungswerk ein besonderes Gewicht verleihen. Offenbar ging es darum, durch den Erfolg der fränkischen Waffen und das demonstrative Erscheinen der Kirchenmänner den im alten Glauben verharrenden Sachsen die Ohnmacht der heidnischen Götter und die Stärke des neuen Heilands anschaulich vor Augen zu führen. Der Schlag auf das große Heiligtum sollte den religiösen Mittelpunkt der angegriffenen Völkerschaft, also das geistige und politische Herzstück des Sachsenlandes, gleich zu Beginn ausschalten, um den Widerstandswillen von vornherein zu lähmen.

Das Ereignis war von so einschneidender Bedeutung, daß fränkische Annalen aller Art darüber berichten. Doch waren ihre Verfasser bei der Wiedergabe der einzelnen Vorgänge recht sparsam. An keiner Stelle wird der Ablauf ausführlich geschildert. Meist werden nur wenige Einzelheiten erwähnt und dann auch nur ganz kurz. Bald ist von der einen, bald von einer anderen die Rede. So müssen die verschiedenen Teilaussagen aus mehreren Quellenschriften zusammengetragen werden, damit sich wenigstens in groben Umrissen ein Bild ergibt. Dabei ist zu bemerken, daß in allen Textstellen immer wieder das Wort »Irmisul« erscheint. Darunter ist ein hochaufragender, säulenartiger Kultgegenstand zu verstehen, den man in der vorchristlichen Zeit als das sichtbare Abbild einer mythischen Weltstütze, als ein heiliges Wahrzeichen kosmischer Ordnung angesehen und verehrt hatte.

Diese Säule war aber nicht das einzige Opfer, das der Zerstörung anheimfiel. Zwar verwenden die vorliegenden Berichte durchweg den

EINLEITUNG

Namen »Irmisul«, um den damals überfallenen Bezirk zu bezeichnen, doch darf das nicht dazu verleiten, allein in dieser Kultsäule das ganze Heiligtum zu erblicken. Sie stellte innerhalb eines ausgedehnten Bereiches nur einen kleinen Teil, wenn auch einen sehr wichtigen, dar. Für einen größeren Umfang der betreffenden Örtlichkeit spricht allein schon die Angabe, daß die Verheerung des Ganzen drei Tage dauerte. Wenn es sich nur um den Sturz einer Säule und die Beseitigung ihrer Trümmer gehandelt hätte, so wäre die genannte Zeit nicht erforderlich gewesen. Die vielen fränkischen Krieger, die an dem Unternehmen beteiligt waren, hätten eine solche Arbeit schon in wenigen Stunden verrichten können.

In den Annalen werden auch noch weitere Bestandteile eines größeren Kultbezirkes erwähnt, zum Beispiel ein heiliger Hain, der bei dem Überfall ebenfalls eine Verwüstung erfuhr. Ferner wird berichtet, daß der König dort Gegenstände aus Gold und Silber entführt habe. Dadurch kam er in den Besitz von Kostbarkeiten, die nicht nur einen hohen materiellen Wert besaßen. Denn nach altgermanischer Auffassung war mit dem »Hort«, der sich in der Hand eines Königs oder an einer geweihten Stätte befand, das »Heil« und die Kraft der zugehörigen Menschengruppe in geheimnisvoller Weise verbunden. Zweifellos hatte man diesen Schatz, der in doppelter Hinsicht wertvoll war, vor der Katastrophe in einem geschlossenen Raum aufbewahrt und auch für die Sicherheit des betreffenden Gebäudes Sorge getragen. Schon aus diesen wenigen Andeutungen wird ersichtlich, daß es sich bei dem zerstörten Irmisul-Heiligtum um ein Gelände von einer gewissen Ausdehnung handelte. Als ein solches wird es auch deutlich in einem der Annalenberichte charakterisiert, und zwar durch den besonderen Zusatz »*ea loca*«, was bekanntlich als »*diese Gegend*« zu übersetzen ist.⁷

Die schriftlichen Quellen, die den vorstehenden Aussagen zugrunde liegen, sollen in einer besonderen Veröffentlichung zusammengefaßt und besprochen werden. So erübrigt es sich, an dieser Stelle auf sie einzugehen. Außerdem wird dort unter Einbeziehung der topographischen Verhältnisse dargelegt, wo der besagte Kultbereich zu suchen ist und wie groß der Umfang war. Den Berichten der Annalen ist zu entnehmen, daß er mit dem Ursprungsgebiet der Lippe verbunden war. Die vielen Quellbäche, aus denen der Fluß hervorgeht, verteilen sich auf ein umfangreiches Gebiet, das im Innern jenes großen Winkels liegt, der von den Höhen des Eggegebirges und des Teutoburger Waldes gebildet wird.

Dadurch, daß der Verlauf der frühmittelalterlichen Straßen verfolgt wird, die sowohl das Entstehungsgebiet der Lippe wie die unmittelbar anschließenden Landstriche durchzogen, läßt sich zeigen, daß dort eine in sich geschlossene räumliche Einheit vorliegt. Sie besteht aus dem Gebirgsabschnitt, der von Detmold bis Bad Driburg reicht, und aus den angrenzenden Flachlandgebieten, wo die alten Kreuzungen der Senne und die wichtigen Knotenpunkte Horn und Paderborn zu finden sind. Es handelt sich also um einen Raum, der größer ist als das Quellgebiet der Lippe. Er umfaßt es vollständig und greift an allen Seiten darüber hinaus.

In der Mitte erhebt sich als der höchste Berg der Velmerstot. Im westlichen Teil des besagten Raumes war in der vorchristlichen Zeit das Paderborner Quellenheiligtum und im nordöstlichen der Leistruper Wald mit seinen vielen Steindenkmälern von religiöser Bedeutung. Im Norden gewährte die Grotenburg und im Süden die Iburg als befestigte Anlage einen gewissen Schutz. Im Innern des angegebenen Bereiches ist als eine auffallende und ungewöhnliche Erscheinung die Gruppe der Externsteine zu nennen. Ferner sind in dem unbewohnten Bergland verhältnismäßig viele Orts- und Geländenamen nachzuweisen, die auf eine ehemalige religiöse Funktion der einzelnen Stätten hinweisen und insgesamt dafür Zeugnis ablegen, daß der ganze umschriebene Raum vor der Einführung des Christentums einen Bereich von sakralem Charakter dargestellt hat. Dieses umfangreiche Kultgelände ist mit jenem Gebiet gleichzusetzen, das in den fränkischen Annalen als »der Kultbezirk, der Irminsul genannt wurde«, erscheint.⁸

Diese bedeutende Sakrallandschaft war also im Jahre 772 das Hauptziel Karls des Großen. Ebenso stand sie auch weiterhin, und zwar in dem Jahrzehnt von 775 bis 785, im Mittelpunkt entscheidender Ereignisse. Doch wenn über diese späteren Vorgänge berichtet wurde, hat man nicht mehr das alte Wort »Irminsul« gewählt, um dieses Gebiet zu bezeichnen, sondern es vorgezogen, die umschreibende Angabe, »die Gegend, wo die Lippe entspringt«, zu verwenden. Offensichtlich ist darunter derselbe Bezirk zu verstehen, der vorher »Irminsul« genannt worden war. Nunmehr wurde aber Wert darauf gelegt, möglichst keinen Ausdruck mehr zu gebrauchen, der an die vorchristliche Überlieferung und an das zerstörte Kultgelände hätte erinnern können.

Es ist mit erheblichen Schwierigkeiten verbunden und zum guten Teil auch unmöglich, an Hand der geschichtlichen Überlieferung zu einer

befriedigenden Vorstellung von dem ursprünglichen Charakter des alten Irminsul-Kultbezirkes zu kommen. Das liegt daran, daß man es mit einer Erscheinung zu tun hat, die einem schriftlosen Zeitalter angehört. So gibt es keine geschriebenen Quellen, die über die Entstehung, das innere Leben oder die religiöse Bedeutung der Stätte eine Auskunft geben könnten. Die wenigen Nachrichten, die erhalten sind, stammen aus der Zeit des Untergangs und von auswärtigen Berichterstattern, die in der Mitteilung sehr zurückhaltend und in der Blickrichtung recht einseitig waren. Auch in der Sagenüberlieferung sind einige Motive enthalten, die sich mit dem vorchristlichen Kultgebiet in Verbindung bringen und vage Erinnerungen an einstmals vorhandene Vorstellungen verspüren lassen. Aber auch das sind nur winzige Reste. Bei allem, was von dem alten religiösen Zentrum überkommen ist, handelt es sich demnach immer nur um wenige und leise Nachklänge, die von der Größe des geistigen Lebens, das dort in einer fernen Vergangenheit gepflegt wurde, nur verschwommen und dunkel etwas ahnen lassen.

Den spärlichen Nachrichten, die das vorchristliche Heiligtum nur unzulänglich charakterisieren können, tritt auf der anderen Seite eine Fülle von Zeugnissen entgegen, die über das Werden des Klosters Corvey umfassend berichten. Sie geben nicht nur über den Ort und die Zeit der hervorragenden Gründung genaue Auskunft. Auch die Namen der verantwortlichen Personen sind bekannt. Über ihren Lebensgang und ihre Gesinnung wird Wichtiges mitgeteilt, ebenso über die Idee, von der sie sich bei ihrem Handeln leiten ließen. So kann die Corveyer Entwicklung von Anfang an im Licht einer umfangreichen schriftlichen Überlieferung verfolgt werden.

Schließlich ist zu vermerken, daß auch der Umfang der karolingischen Klosteranlage und das Aussehen der ersten Bauten trotz der vielen Veränderungen, die nachträglich erfolgt sind, an Ort und Stelle zum Teil noch recht gut ermittelt werden können. Zwar wurde von der Architektur des 9. Jahrhunderts im Lauf der Zeit das meiste wieder beseitigt und durch andere Gebäude ersetzt. Doch ist heute noch als einzigartiges Beispiel der Karolingerzeit das berühmte Westwerk der Klosterkirche erhalten (Abb. 5). Der sachgemäßen Restauration und mehreren wissenschaftlichen Untersuchungen ist zu verdanken, daß man sich auch von der ursprünglichen Gestalt des durch Umbauten veränderten Westwerks ein gutes Bild machen kann. Ebenso gibt es Unterlagen, die es ermöglichen,

das frühere Aussehen des gänzlich verschwundenen karolingischen Kirchenschiffes wieder zu ermitteln.

Adalhard und Wala

Es wird nicht nur einem Verständnis der Corveyer Klostergründung dienen, sondern auch auf die neue religiöse Entwicklung des besiegten Sachsenlandes ein Licht fallen lassen, wenn zunächst auf solche Vorgänge eingegangen wird, die nur das besondere Schicksal einzelner Menschen zu betreffen scheinen. Das gilt vor allem für eine kleine Gruppe von führenden Persönlichkeiten, die durch Geburt, Bildung und Leistung aus der großen Menge herausragten. Bei ihnen wird in erster Linie zu erwarten sein, daß die individuellen Erlebnisse und Entschlüsse einen maßgeblichen Einfluß auf den Verlauf der allgemeinen Entwicklung ausüben konnten.

Als derartige richtungsweisende Gestalten sind im frühen Mittelalter die beiden Begründer des Klosters Corvey, die Brüder Adalhard und Wala, in beachtlicher Weise hervorgetreten. Sie nahmen nicht nur als Angehörige des Karolingergeschlechts in der neuen Provinz eine führende Stellung ein. Hauptsächlich ihren großen Fähigkeiten und ihrem persönlichen Einsatz ist es zu verdanken, daß dort ein neuer Mittelpunkt des Geisteslebens entstand, der in dem Geschehen der folgenden Zeit noch lange eine maßgebliche Rolle spielte. So liegt es nahe, die Besprechung der Corveyer Anfänge mit einer Würdigung des Lebens und Wirkens der zwei bedeutenden Gründer-Persönlichkeiten zu beginnen.

Adalhards Klostereintritt

Die beiden Brüder waren Vettern Karls des Großen und Söhne des Herzogs Bernhard, der einer illegitimen Verbindung Karl Martells entstammte und demgemäß ein Halbbruder des Königs Pippin, des Vaters Karls des Großen, war.⁹ Adalhard kam im Jahre 752 zur Welt, also ein Jahrzehnt später als sein königlicher Vetter Karl. Die Ausbildung erfuhr er, ebenso wie dieser, an der Hofschule, und er wurde dort auch von denselben Lehrern unterrichtet. In der Jugendzeit war er mit Karl befreundet. Die enge Verbindung hatte auch noch Bestand, als der König am Ende des Jahres 771 die Herrschaft über das ganze Frankenreich in die Hand bekam. Damals war Adalhard 19 Jahre alt. Sein Aufenthaltsort war der königliche Hof, und er gehörte zum Gefolge des 29jährigen Regenten.

Aber bald kam es zu einem Bruch in dem freundschaftlichen Verhältnis, und zwar kurz nach dem Beginn des Jahres 772, als sich der Herrscher von seiner ersten Gattin trennte. Anläßlich der politischen Entwicklung, die sich in Italien angebahnt hatte, löste Karl damals die eheliche Verbindung wieder auf, die er kurz vorher mit einer Tochter des Langobardenkönigs Desiderius auf Anregung seiner Mutter Bertrada geschlossen hatte, und schickte die Verstoßene zu ihrem Vater nach Pavia zurück. Der rechtlich denkende Adalhard mußte in diesem eigenmächtigen Schritt des Freundes und in dem gleichzeitigen Eingehen einer neuen Ehe unzulässige Handlungen sehen, mit denen er sich nicht abfinden konnte. Nach seiner Auffassung lag hier ein Rechtsbruch vor, eine schwere Verletzung heiliger Eide und bindender Verpflichtungen. Freilich war es dem jungen Hofmann nicht möglich, die Maßnahmen des mächtigen Verwandten zu verhindern. Um aber seinen Widerspruch zum Ausdruck zu bringen und einem Zusammensein mit der neuen und von ihm nicht anerkannten Königin aus dem Wege zu gehen, entzog sich Adalhard einem weiteren Aufenthalt am Königshof und allen Dienstleistungen nunmehr dadurch, daß er Mönch wurde.

Er trat in das westfränkische Benediktiner-Kloster Corbie ein, das in der Nähe der nordfranzösischen Stadt Amiens an der Somme lag und damals besonders von Männern aus adligen Geschlechtern aufgesucht

wurde. Damit begann die geistliche Laufbahn des vielseitig begabten Karolingers. Offenbar entsprach sie einer ausgeprägten religiösen Veranlagung, die auf die Pflege einer verinnerlichten Frömmigkeit kontemplativer Art gerichtet war. Der bedeutsame Schritt des jungen Mannes dürfte ebenfalls noch in dem ereignisreichen Jahr 772 erfolgt sein.

Adalhard als Abt

Diese ganz persönliche Lebensentscheidung und die dadurch eingeleitete geistige Entwicklung des Corbier Mönches wurden schließlich auch für das Schicksal des Sachsenlandes von wesentlicher Bedeutung, freilich erst in einer viel späteren Zeit, hauptsächlich in den drei ersten Jahrzehnten des 9. Jahrhunderts. Inzwischen war Adalhard der Abt des angesehenen Klosters geworden. Als solcher hatte er auch schon vor der Jahrhundertwende eine geraume Zeit lang auf Corbies religiöse, künstlerische und wissenschaftliche Entwicklung einen starken Einfluß ausgeübt. Von welchem Rang das geistige Leben dieser Stätte am Übergang vom 8. zum 9. Jahrhundert war, kann ermessen werden, wenn der Blick auf zwei hervorragende Männer gerichtet wird, die in diesem Kloster unter dem Abt Adalhard groß geworden sind.

So wurde gegen Ende des 8. Jahrhunderts der noch jugendliche Paschasius Radbertus in die Corbier Mönchsgemeinschaft aufgenommen. Unter Adalhards kluger und liebevoller Führung konnte Radbert dort zu jener bedeutenden Persönlichkeit heranreifen, die durch ihre vielseitige Tätigkeit als Mönch, Erzieher und Gelehrter berühmt geworden ist. Sein Einfluß auf das Geistesleben erstreckte sich nicht nur auf das 9. Jahrhundert. Auch in den folgenden Jahrhunderten haben seine Schriften nachhaltig gewirkt. Im Gebiet von Soissons um 786 zur Welt gekommen, hat Radbert schon sehr früh die Mutter verloren. Als ein kleines Findelkind wurde er von den Benediktinerinnen der Marienkirche in Soissons aufgenommen und zunächst auch von ihnen betreut. Dann übergaben die Nonnen ihn schon im Knabenalter dem Kloster Corbie, wo er als ein »puer oblatus« frühzeitig zum Ordensbruder geweiht wurde. Seine Aus-

bildung erfuhr er in der Schule des Klosters, wobei er sich in unermüdlichem Streben ein umfassendes Wissen aneignete. Die in Corbie befindliche große Bibliothek bot ihm die notwendigen Unterlagen für ein breit angelegtes Studium, das ihn mit der literarischen Hinterlassenschaft des klassischen Altertums bekannt machte. Im Bereich der Theologie befaßte er sich nicht nur mit der Heiligen Schrift, sondern auch mit den Werken der großen Kirchenväter, und zwar so gründlich, daß er mit ihrem Inhalt ausgezeichnet vertraut war, ganz gleich, ob ihre Verfasser in den westlichen oder östlichen Ländern der Christenheit zu Hause waren.

Das lassen seine eigenen Schriften erkennen, die zum Teil von erheblichem Umfang sind. Neben den Betrachtungen über das Matthäus-Evangelium ist vor allem das grundlegende Werk »Über den Leib und das Blut des Herrn« zu erwähnen. Dort faßt er alle Stellungnahmen zum Sakrament des Abendmahls zusammen, die in der Theologie der vorangegangenen Zeit zum Ausdruck gekommen waren. So konnte dieses Werk weiterhin auch für die katholische Abendmahlslehre die Grundlage abgeben. Ferner schrieb er eine Arbeit über die Gottesmutter, die als die erste mariologische Abhandlung der Karolingerzeit gelten kann. Auf zwei umfangreiche biographische Schriften, die den Corbier Äbten Adalhard und Wala gewidmet sind, wird in den folgenden Kapiteln noch ausführlich einzugehen sein, da sie wertvolle Angaben über die Gründung von Corvey enthalten. Alle seine Werke, unter denen sich auch kunstvolle Dichtungen befinden, sind in formvollendeter, lateinischer Sprache verfaßt worden. Er beherrschte sie in ihrer klassischen Ausprägung und hatte sich an der Redeweise des Cicero geschult. Auch mit der griechischen Sprache scheint er vertraut gewesen zu sein. Ebenso wird er von der hebräischen Kenntnisse gehabt haben.

Als eine weitere Gestalt von überragender Bedeutung, die in Adalhards Kloster herangewachsen ist, kann Ansgar, der berühmte Missionar des Nordens, genannt werden, der später als der erste Bischof von Hamburg und als Bischof von Bremen wirkte. Auch er wurde schon in früher Jugend in Corbie aufgenommen. Im Jahre 801 in einem Ort der umgebenden Landschaft geboren, verlor er die Mutter, als er fünf Jahre alt war. Daraufhin wurde er, ebenso wie Radbert, dem Kloster zur Erziehung übergeben. Als Zwölfjähriger wurde der »puer oblatus« zum Mönch geweiht und als ständiges Mitglied in die Ordensgemeinschaft aufgenommen. Auch ihm wurde in der Klosterschule eine gediegene Ausbil-

dung zuteil. Mehrere visionäre Erlebnisse haben auf den begabten Knaben schon frühzeitig eingewirkt. Die Folge war, daß er seine Studien und geistlichen Übungen mit besonderem Ernst betrieb. So war er bereits als Zwanzigjähriger so weit in seiner Entwicklung gediehen, daß ihm ein Lehrauftrag erteilt werden konnte. Seit 821 hatte er an der Corbier Außenschule jene Zöglinge zu unterrichten, die für einen weltlichen Beruf bestimmt waren. Seine Bewährung war derartig, daß Adalhard ihm schon zwei Jahre später, also als Ansgar 22 Jahre alt war, in dem neugegründeten Sachsenkloster Corvey die Leitung der Klosterschule anvertrauen konnte.

Radbert und Ansgar waren demnach sowohl als Lernende wie als Lehrende mit der Erziehungsstätte des Klosters unmittelbar verbunden. Aufgrund der vorhandenen Traditionen und dank der umsichtigen Fürsorge der Äbte war die Corbier Schule in einem vorzüglichen Zustand. Sie entsprach den erhöhten Anforderungen, die gerade in jener Zeit in den Erlassen des Königs zum Besten einer Neugestaltung des Bildungswesens gestellt wurden. Dabei hatte Karl vor allem den Klosterschulen eine führende Rolle zugedacht. Auch die Corbier Lehrstätte hat eine solche Stellung eingenommen. Zu ihrem Aufgabenkreis gehörten die Pflege christlicher Frömmigkeit, die Vermittlung antiken Geistesgutes und die Ausbildung eines hochstehenden geistlichen Nachwuchses.

Adalhards politische Tätigkeit

Doch war Abt Adalhard trotz dieser Aufgaben, die im engeren Klosterbereich zu erfüllen waren, einem politischen Wirken in der Öffentlichkeit nicht auf die Dauer entzogen. Das bedeutende Corbie mit den vielen Mönchen von adliger Herkunft unterhielt an sich schon allerlei Verbindungen zu den Vorgängen der Außenwelt. Ferner ist daran zu denken, daß dort der abgesetzte Langobarden-König Desiderius eine Unterkunft gefunden hatte. Denn als König Karl ihn im Jahre 774 besiegt und gefangen genommen hatte, schickte er ihn mit seiner Familie nach Gallien in die Verbannung, und das Kloster Corbie wurde ausersehen, ihm und den

Seinen als Aufenthaltsort zu dienen. Ebenso wurden gerade in Corbie viele von den jungen sächsischen Adligen untergebracht, die man bei Vertragsabschlüssen den Franken als Geiseln übergeben hatte oder die als Kriegsgefangene in deren Gewalt gekommen waren.¹⁰ So war das Leben an diesem Ort in mannigfacher Weise mit entscheidenden Vorgängen der Politik verflochten.

Außerdem ist es auch bald wieder zu einer Annäherung zwischen Karl und Adalhard gekommen. So konnte es geschehen, daß dieser schon 775 zum Corbier Abt ernannt und seitdem vom König bei verschiedenen Gelegenheiten mit verantwortungsvollen Sonderaufgaben betraut wurde. Damit begann für Adalhard eine vielseitige Tätigkeit, die nach Radberts Worten¹¹ die rechte Mitte zwischen einer aktiven und kontemplativen Lebensweise eingehalten hat.

Es muß auffallen, daß in dem politischen Wirken Adalhards immer wieder enge Beziehungen zu dem italischen Herrschaftsgebiet des Frankenkönigs, das heißt zum Langobardenreich, sichtbar werden. Als im Jahre 781 Pippin, der unmündige Sohn Karls des Großen, zum König dieses italischen Reiches gekrönt wurde, bestimmte Karl den Abt Adalhard zum geistlichen und politischen Ratgeber des jugendlichen Herrschers. Das bedeutete, daß der Corbier Abt, der damals selbst 29 Jahre alt war, neben der Erziehung des jungen Regenten auch noch als Statthalter die Verantwortung für die Sicherheit und Wohlfahrt des wichtigen Landes übernahm, das erst sieben Jahre vorher den eigenen König und die Selbständigkeit verloren hatte. Dabei fand Adalhards Tätigkeit in Verwaltung und Rechtsprechung weitgehende Anerkennung. Vor allem rühmte man die Klugheit und den Weitblick, die sich in seinem Verhalten zeigten, sowie seinen unbestechlichen Gerechtigkeitssinn und die besonnene Sachlichkeit der Entscheidungen. Als Pippin selbständig wurde, blieb die Verbundenheit mit dem ehemaligen Erzieher weiterhin bestehen. Das ist daran zu erkennen, daß Pippin seinen sechs Kindern nur solche Namen gab, die den Namen in Adalhards Familie, soweit es nur geht, entsprechen.¹² Als dann aber König Pippin im Jahre 810 frühzeitig starb, war es wiederum Adalhard, der für einige Jahre nach Pavia ging, um die in der Verwaltung des italischen Königreiches entstandene Lücke durch seinen Einsatz auszufüllen.

Trotz der Inanspruchnahme durch solche fernliegenden Aufgaben hat sich Adalhard den besonderen Pflichten seines Corbier Amtes eingehend

gewidmet, wovon bereits des näheren die Rede war. Es ist noch hinzuzufügen, daß er sich auch um die Erhaltung und Stärkung der klösterlichen Zucht besonders bemühte und den Corbier Mönchen eine Neufassung der Klostersatzung gegeben hat. Als ein Freund der Wissenschaften stand er mit führenden Männern dieses Bereiches in Gedankenaustausch, etwa mit Alkuin und Paulus Diakonus. Auch an der Erörterung theologischer Fragen, von denen die Geister jener Zeit bewegt wurden, nahm er lebhaften Anteil. So ging auf einer Aachener Synode im Herbst des Jahres 809 die Diskussion um das Wesen der Heiligen Dreifaltigkeit und um das Verhältnis, in dem die göttlichen Personen innerhalb derselben zueinander stehen. Vor allem wurde darüber verhandelt, wie die Stellung des Heiligen Geistes zum Sohne sei. Man entschied sich in dieser Versammlung für die Lehre, daß der Geist nicht allein vom Vater, sondern sowohl vom Vater wie vom Sohne ausgegangen sei. Demgemäß wurde auch an den Papst die Bitte gerichtet, die Aufnahme des Wortes »filioque« (»und von dem Sohne«) im Text des Glaubensbekenntnisses zu billigen. Bei diesen Verhandlungen war Adalhard einer der führenden Köpfe. Daraufhin schickte der Kaiser ihn und den Bischof Bernhard von Worms anschließend nach Rom mit dem Auftrag, die Zustimmung des Papstes zu dem Beschluß der Synode zu erwirken.

Abgesehen von derartigen Sonderaufgaben wurde der Umfang von Adalhards Tätigkeitsbereich auch noch dadurch erweitert, daß er einer der ständigen Ratgeber des Herrschers geworden war. Als solcher wurde er über die wichtigen Probleme der großen Politik und der Reichsverwaltung laufend unterrichtet und konnte auf ihre Behandlung auch selber einwirken. So hat er z. B. für das Leben am kaiserlichen Hof eine Hofordnung ausgearbeitet. In der letzten Zeit von Karls Regierung dürfte Adalhards Einfluß auf den Kaiser besonders groß gewesen sein, wie in den folgenden Kapiteln noch näher gezeigt werden soll.¹³ Unter solchen Umständen ergab es sich ohne weiteres, daß auch das Problem der Sachsenmission in den Gesichtskreis des weitblickenden Geistlichen treten mußte und daß die Beschäftigung mit dieser wichtigen Angelegenheit eine besondere Aufgabe für ihn wurde.

Der Plan einer sächsischen Klostergründung

Die Sachsen waren seit dem Ausgang des 8. Jahrhunderts in den Verband des fränkischen Reiches (Zeichn. 1) und in die kirchliche Ordnung fest eingefügt worden, nachdem man sie zur Annahme des Christentums gebracht hatte. Dabei hatte man sich auf fränkischer Seite nicht gescheut, gegen die Anhänger des alten Glaubens auch mit harten Gewaltmitteln vorzugehen, so daß es sich bei der Bekehrung weithin nur um einen äußerlichen Vorgang handelte. Doch wurde mit solchen Zwangsmaßnahmen, die in krassem Widerspruch zum Inhalt der neuen Lehre stehen, in Hinblick auf die eigentliche Aufgabe noch nicht alles erreicht. Diese bestand ja darin, die Neubekehrten dahin zu bringen, daß sie den Wahrheitsgehalt der christlichen Lehre in voller Überzeugung anerkennen und die Heilsbotschaft des Evangeliums mit innerer Aufgeschlossenheit entgegennehmen konnten.

Um das zu erreichen, wurde der Weg eingeschlagen, neue Klöster anzulegen. Auch sonst pflegte man in einem Lande, das missioniert werden sollte, derartige Pflanzstätten christlicher Kultur einzurichten, in denen ein Frömmigkeitsleben der neuen Art beispielgebend zur Entfaltung kam und außerdem auch die Wissenschaften und Künste eine Heimstatt fanden. Es mußten bodenständige Zentren einer christlichen Bildung geschaffen werden, die mit der umgebenden Landschaft innig verwachsen und aus ihr auch den weiteren Zuzug erhalten konnten. Den dort wohnenden Menschen war die Möglichkeit zu geben, in der eigenen Heimat und bei den eigenen Landsleuten eine Ausbildung auf christlicher Grundlage zu erfahren und die Früchte einer solchen Erziehung in gleicher Weise weiterzugeben.

Derartige Pläne wurden nun zum Besten des Sachsenlandes am kaiserlichen Hof erörtert, und selbstverständlich war auch Adalhard daran beteiligt. Die Beratungen hatten zunächst das Ergebnis, daß seinem Kloster die Aufgabe zufiel, die Verwirklichung dieses Vorhabens, das heißt die Gründung eines großen sächsischen Missionsklosters, in die Hand zu nehmen. Daraufhin kam es auch in Corbie zu Erörterungen, in denen es um den Standort der neuen Anlage ging.¹⁴ Es wurde auch schon eine

bestimmte Stätte, die man für geeignet hielt, in Vorschlag gebracht und für das geplante Unternehmen sichergestellt. Die Zeit dieser Vorverhandlungen lag im ersten Jahrzehnt des 9. Jahrhunderts.

Doch erfuhren diese Bemühungen im Jahre 810 zunächst eine Unterbrechung, die mehrere Jahre dauerte und durch den bereits erwähnten Tod des Königs Pippin und den Italien-Auftrag bedingt war, der an den Corbier Abt erging. Die Pflichten, die nunmehr auf den kaiserlichen Statthalter Adalhard in dem verwaisten langobardischen Königreich zukamen, nahmen ihn mehr als drei Jahre lang so weit in Anspruch, daß die Arbeit an der Verwirklichung der sächsischen Klosterpläne in dieser Zeit ruhen mußte. Bis zum Anfang des Jahres 814 wurde Adalhard in Italien festgehalten. Erst im Anschluß an Karls Tod kehrte er in sein Kloster zurück. In der gleichen Zeit fand auch seine öffentliche Tätigkeit ein jähes Ende. Für die Dauer von sieben Jahren war es ihm nicht möglich, selber an der Verwirklichung der sächsischen Klosterpläne mitzuarbeiten.

Denn Karls Nachfolger Ludwig der Fromme war nach der Übernahme der Regierungsgeschäfte nicht geneigt, sich auf die nächsten Mitarbeiter seines Vaters zu verlassen. Er hatte aus Aquitanien, dem Land seiner bisherigen Herrschaft, seine eigenen Berater mitgebracht und ließ am Kaiserhof eine weitgehende Neubesetzung der Ämter erfolgen. Auch Adalhard genoß nicht sein Vertrauen. Im Gegenteil, der angesehene Abt des bedeutenden Klosters wurde auf Betreiben der neuen Ratgeber abgesetzt und gezwungen, sich anschließend in dem weit entfernten Kloster Noirmoutier aufzuhalten, das an der Atlantikküste in der Loire-Mündung auf der einsamen Insel Heri lag. Als schließlich nach Ablauf von sieben Jahren, also im Jahre 821, der 69jährige Adalhard begnadigt wurde und auch als Abt nach Corbie zurückkehren durfte, wo ihm die Mönche in ihrer großen Freude einen ehrenvollen Empfang bereiteten, konnte er in den letzten fünf Jahren seines Lebens nicht mehr viel im Felde der Politik unternehmen. Seine Kräfte wurden hauptsächlich von Aufgaben geistlicher Art beansprucht.¹⁵

Dazu gehörte auch, daß er sich dem schon früher eingeleiteten Vorhaben einer sächsischen Klostergründung mit aller Kraft wieder zuwandte. Daß er sich dafür von neuem einsetzte, führte alsbald zur Gründung des Klosters Corvey an der Weser, das sich anschließend sehr schnell zu einem bedeutenden geistigen Mittelpunkt des Sachsenlandes entwik-

kelte. Diese führende Pflegestätte christlicher Frömmigkeit ist also unter seiner verantwortlichen Leitung im Jahre 822 von Corbie aus ins Leben gerufen worden. In den ersten Jahren ihres Daseins wurde die neue Mönchsgemeinde ebenso wie das Mutterkloster Corbie von Adalhard als Abt geleitet. So blieb es bis zu seinem Tode, der am Anfang des Jahres 826 eintrat.

Wala und sein Eintritt in das Kloster Corbie

Bei seinem Einsatz für das Zustandekommen der Corveyer Klosteranlage wurde Adalhard, der schon im 70. Lebensjahr stand, von seinem um zwei Jahrzehnte jüngeren Halbbruder Wala nachhaltig unterstützt. Auch für dessen Leben war das wiederholt genannte Jahr 772 von Bedeutung. Damals ging nämlich sein Vater Bernhard eine neue Ehe ein. Offenbar hatte er vorher die erste Gattin, die Mutter des Adalhard, verloren.

Das Besondere an der neuen Eheschließung war, daß Bernhard die Angehörige eines sächsischen Geschlechtes heiratete. Es dürfte gegen Ende des bereits erwähnten ersten Sachsenfeldzuges geschehen sein. Wahrscheinlich wurde diese Verbindung eines Karolingers mit einer sächsischen Adligen, die in jener Zeit noch ungewöhnlich war, durch die Absicht bestimmt, den Vertrag zu befestigen, den Karl im Jahre 772 nach der Zerstörung des Irminsul-Heiligtums mit den Sachsen schloß.¹⁶ Aus dieser Ehe sind vier Kinder hervorgegangen. Es ist bemerkenswert, daß drei von ihnen, und zwar Wala, seine Schwester Gundrada und sein Bruder Bernhar, ebenso wie der ältere Halbbruder Adalhard im Laufe ihres Lebens den Entschluß faßten, ins Kloster zu gehen und ihre Kräfte in den Dienst geistlicher Aufgaben zu stellen.

Von den Kindern dieser zweiten Ehe war Wala das älteste. Er wurde im Jahre 773 geboren¹⁷ und hat einen eigenartigen Lebenslauf gehabt, von dessen Einzelheiten verhältnismäßig viel bekannt geworden ist. Unser Wissen geht hauptsächlich auf die Mitteilungen Radberts zurück, der dem Wala freundschaftlich verbunden war. Sein bewegtes Leben schil-

dert er mit warmer Anteilnahme, und zwar in einer Schrift, die den Titel »Grabrede auf Arsenius« (»Epitaphium Arsenii«) trägt.¹⁸

Radberts Werk stellt schon durch die äußere Form eine auffallende literarische Schöpfung dar. Ebenso wie die Biographie des heiligen Benedikt, die aus der Feder Gregors des Großen stammt, wurde es so angelegt, daß es nur aus Dialogen besteht. In Rede und Gegenrede wird Walas Wesen, das oft nicht leicht zu verstehen ist, dargestellt, und in der gleichen Weise wird über seine Taten und Erlebnisse berichtet. Es handelt sich offenkundig um eine Verteidigungsschrift, die ein wohlmeinender Freund nach Walas Tod vorgelegt hat. Der Verfasser bemüht sich mit allem Nachdruck, für den Verstorbenen einzutreten, nachdem sich dieser durch seine unerschrockene Stellungnahme zu den politischen Ereignissen überall mächtige Leute zu Gegnern gemacht hat. Diese Parteinahme Radberts hatte zur Folge, daß der Quellenwert seiner Aussagen von der späteren Geschichtsforschung recht unterschiedlich und zum Teil auch abfällig beurteilt wurde. Um so mehr ist zu begrüßen, daß diese Schrift vor kurzem in einer neueren Untersuchung eine Auswertung erfahren hat, wobei ihre Zuverlässigkeit recht vorteilhaft in Erscheinung tritt.

Das ist in einer Wala-Biographie geschehen, die von Lorenz Weinrich verfaßt und im Jahre 1963 veröffentlicht wurde. Der Titel des Buches »Wala – Graf, Mönch und Rebell« weist schon auf die Gegensätze hin, die im Ablauf dieses reich bewegten Lebens zu beobachten sind. Wala war dem geistlichen und dem weltlichen Bereich in gleichem Maße verbunden. Seine Wirksamkeit hat zwischen ihnen mehrmals gewechselt, und seine hervorragenden Fähigkeiten waren für beide geeignet. Sein Handeln hat hier und dort starke Wirkungen ausgelöst.

Erst im Alter von 41 Jahren, und zwar im Jahre 814 und nach dem Tode Karls des Großen, ist Wala ein Mönch geworden. Vorher hatte er bei dem alternden Kaiser eine hohe Vertrauensstellung eingenommen und dabei eine ungewöhnlich große weltliche Macht in der Hand gehabt. Bei der Mönchwerdung wählte er ebenfalls Corbie als Aufenthaltsort. Er ging also in jenes Kloster, in dem sein Bruder Adalhard Abt gewesen war. Freilich mußte dieser zur gleichen Zeit, wie gesagt, auf Anordnung des neuen Kaisers den Ort verlassen. Für Wala, der bei Ludwig ebenfalls in Ungnade stand, hatte das Aufkommen des neuen politischen Kurses die Folge, daß seine bisherige öffentliche Tätigkeit, die er als Inhaber einer hohen staatlichen Stellung mit überragendem Einfluß am Kaiserhof

ausgeübt hatte, nunmehr durch das zurückgezogene Leben eines einfachen Mönches abgelöst wurde, und daß er sich in den ersten sieben Jahren seines Klostersaufenthaltes vor allem den inneren Aufgaben des Ordenslebens widmete. Nach Ablauf dieser Zeit ergab es sich dann aber, daß er wieder außerhalb des Klosters und auch auf dem vertrauten Feld der Politik tätig werden konnte, nunmehr als Angehöriger des geistlichen Standes. Ebenso hatte auch für seinen Bruder Adalhard der Zwangsaufenthalt an dem Verbannungsort sieben Jahre gedauert, das heißt bis 821.

Erster Gründungsversuch und Ortswechsel

Als Adalhard im Jahre 821 nach Corbie zurückkehrte, konnte er, wie gesagt, die Arbeit an jenem Vorhaben wieder aufnehmen, mit dem er sich schon vor dem Italien-Auftrag von 810 beschäftigt hatte, nämlich an der Gründung des großen Missionsklosters, das im Sachsenlande entstehen sollte.

Dort hatte sich nach den Vorbereitungen, die er bereits vor dem Jahre 810 in die Wege geleitet und um deren Weiterführung sich dann Wala von Corbie aus in der Abwesenheit des älteren Bruders mit Erfolg bemüht hatte, in der Zwischenzeit das Folgende ereignet.¹⁹ Im Jahre 816 war auf Veranlassung des neuen Corbier Abtes, der ebenfalls Adalhard hieß, im Sachsenland eine klosterartige Anlage begründet worden, in der sich ein mönchisches Leben entwickeln sollte und in gewissem Umfang auch bald entwickelt hatte. In einem Gelände, das dem Sprengel des Paderborner Bischofs angehörte und in einer Schrift des 9. Jahrhunderts als »Het-his«, das heißt als »Heide« bezeichnet wird, war eine Niederlassung von Corbier Mönchen zustande gekommen, die mit einer Klosterschule für junge Sachsen verbunden war. Das Ganze war eine Filiale des westfränkischen Mutterklosters Corbie und blieb seinem Abte auch weiterhin unterstellt. Nun waren aber an dem neuen Ort gewisse Schwierigkeiten aufgetreten, die eine befriedigende Weiterentwicklung behinderten und aus der jungen Anlage nicht das werden ließen, was die Begründer von ihr erhofft hatten.

So betrieb der aus der Verbannung heimgekehrte Adalhard im Jahre 821 mit aller Energie die Verlegung des im Entstehen begriffenen Klosters an einen anderen Ort, der für seine Entfaltung bessere Bedingungen bieten konnte. Ein solcher Platz wurde an der Weser in der Nähe von Höxter gefunden. Dort brachten die beiden Brüder in gemeinsamer Arbeit die endgültige Klostergründung zur Ausführung. Sie ermöglichten und veranlaßten den Erwerb des Geländes, bereiteten alles soweit vor, daß die Weihe am 25. August des Jahres 822 erfolgen konnte, und sorgten für einen großzügigen Ausbau der neuen Niederlassung, die den Namen des Mutterklosters bekam, indem sie »Corbeia nova« genannt wurde. Neben der Leitung des älteren Corbie behielt Abt Adalhard auch die des jungen Gemeinwesens in der Hand. Erst als er im Jahre 826 gestorben war, gab man dem sächsischen Corvey mit der Ernennung des Abtes Warin eine eigene Leitung, die dem Mutterkloster gegenüber selbständig wurde. Zur gleichen Zeit wählten die Mönche des westfränkischen Corbie ihren Mitbruder Wala zum Abte des Stammklosters, so daß dieser dort im Jahre 826 die Nachfolge seines Bruders Adalhard antrat.

Walas Lebensgang

Als Wala im Jahre 826 zum Abt von Corbie berufen wurde, war er 53 Jahre alt. Er hatte damals schon mehrere Jahrzehnte eines reich bewegten Lebens hinter sich, das voll von Wechselfällen und Gegensätzen war. Vor ihm lag noch ein weiteres Jahrzehnt, das einen ähnlichen Verlauf nehmen sollte. In der Lebensmitte hatte er auf der Höhe der weltlichen Laufbahn gestanden. Eine ungewöhnlich große Machtfülle hatte er besessen und viel Achtung und Anerkennung erfahren. Kaiser Karl hatte auf seine Stimme gehört und seinen klugen Rat geschätzt. Als Beauftragter des Kaisers hat Graf Wala in der Heimat der sächsischen Mutter für die Sicherung und Ordnung der eroberten Provinz gesorgt und in dieser Tätigkeit sowohl den Beifall des Herrschers wie die Zuneigung der Bevölkerung gefunden. Ebenso hat er im Lande des fränkischen Vaters die höchsten Funktionen ausgeübt, die es am Kaiserhof gab. Wie ein

Die ideellen Grundlagen der Corveyer Bauten

Walas Verhältnis zu den Sachsen und der Sinn der Corveyer Klostergründung

Diesem bedeutenden Mann aus dem Geschlecht der Karolinger war schon durch seine Abstammung die Rolle eines Vermittlers zwischen Franken und Sachsen zugefallen. Dadurch, daß seine Mutter in dem unterworfenen Land beheimatet war, hatte Wala eine unmittelbare Beziehung zu den Sachsen, so daß er das notwendige Verständnis für ihr Wesen aufbringen konnte. Das war ihm schon zugute gekommen, als er sich zu Karls Zeiten als der einflußreiche Beauftragte des Herrschers um die Wohlfahrt der neuen Provinz zu kümmern hatte. Daß er dabei seine sächsische Abkunft niemals verleugnete, hat ihm dort viele Sympathien eingebracht. Ebenso war er auch später in der Zeit Ludwigs des Frommen, als er bereits den Übergang in den geistlichen Stand vollzogen hatte, gewissermaßen dafür vorherbestimmt, an einem Unternehmen mitzuwirken, das den Abschluß und die Krönung des noch nicht vollendeten Bekehrungswerkes bringen sollte.

Bei diesem ging es vor allem darum, den Sachsen zu ermöglichen, aus innerem Antrieb ein lebendiges Verhältnis zur neuen Religion zu finden. Dieses Ziel hatte man im Kloster Corbie von Anfang an im Auge, und gerade für die Durchführung einer solchen Aufgabe waren die zwei geistlichen Karolinger aufgrund ihres bisherigen Werdegangs und bei aller Verschiedenheit des Wesens in gleichem Maße hervorragend geeignet. Dem siebzigjährigen Adalhard mußte der um 20 Jahre jüngere Bruder mit seiner Kenntnis von Land und Leuten, mit seinen persönlichen Beziehungen und der nie erlahmenden Schaffenskraft ein unersetzlicher Helfer sein. Der Verlauf der weiteren Entwicklung läßt erkennen, von welchem Gewicht die Ergebnisse waren, die der harmonischen Zusammenarbeit des Brüderpaares zu verdanken sind, und wie dadurch der Einwurzelung

und Entfaltung des Christentums im Sachsenland und auch der weit darüber hinausgreifenden nordischen Mission lebhafte Antriebe und starker Rückhalt verliehen wurden.

Im Gegensatz zu dem gewaltsamen Vorgehen, für das sich Karl der Große bei der Sachsenbekehrung noch kurz vorher entschieden hatte, ging man bei der Anlage des Klosters Corvey von einer anderen Einstellung aus. Für die zwei geistlichen Karolinger kam allein eine spirituelle Grundlage in Betracht, und auf den Einsatz äußerer Machtmittel haben sie bewußt verzichtet. Vielmehr waren sie bestrebt, das Missionswerk mit der Gewaltlosigkeit des Evangeliums zu vollenden. Ihr Biograph Radbert versucht, das Besondere ihres Vorgehens dadurch zu veranschaulichen, daß er die Gründungen von Rom und Corvey miteinander vergleicht. So läßt er im 18. Kapitel der »Grabrede auf Arsenius« den Mönch Severus folgendermaßen sprechen: *»Wie ich höre, ist Rom von zwei Brüdern in der einen Weise und die Neugründung unseres Namens in einer anderen erbaut worden. Jene Stadt ist ja im irdischen Bereich durch weltliche Mittel zustande gekommen, diese Gründung erfolgte jedoch in geistiger Art, damit sie sich in den Himmeln ausbreiten möge. Jene wurde geschaffen, damit sie die Völker unter ihre Herrschaft zwingt, diese, damit sie ihre Angehörigen aus der Welt herausziehe, jene, damit sie durch Vermehrung des Besitzstandes zu großem Reichtum gelange, diese aber, damit sie mit beglückender Armut wohl versehen sei und in den Himmeln ihre Grundmauern habe. Denn die Anlage jener Stadt hat mit Blutvergießen ihren Anfang genommen und sie ist durch Blutopfer und kriegereische Ereignisse groß geworden, diese Stätte ist aber entstanden, damit sie die Armut des derzeitigen Lebens lieben und in geistiger Hinsicht in den Himmeln Reichtum gewinnen möge.«*

Es ist gut möglich, daß Radbert bei der Gegenüberstellung von Rom und Corvey nicht bloß die Absicht hatte, einen historischen Vergleich zu ziehen. Wahrscheinlich sollte dadurch zum Ausdruck gebracht werden, daß Adalhard und Wala bei der Inangriffnahme ihres Werkes von dem kurz vorher geübten Verfahren bewußt abgerückt sind und im Gegensatz zu der vorangegangenen fränkischen Gewaltpolitik, die ebenfalls mit Blutvergießen und Herrschaftsstreben verbunden war, allein ein friedliches Vorgehen bei der Sachsenbekehrung für richtig hielten. Von Alkuin, dem die beiden in der Gesinnung nahe standen, sind Briefe erhalten – auch an Karl selbst –, in denen er sich mißbilligend über den Einsatz von harten Zwangsmitteln bei der Sachsenmission ausgesprochen hat.²²

Das Problem des einheitlichen Bauplans

Schon wenn auf jene wenigen Corveyer Bauteile hingeblickt wird, die sich vom 9. Jahrhundert bis heute erhalten haben, ist das Ungewöhnliche des Unternehmens, das dort von Adalhard und Wala in die Wege geleitet wurde, und die Großzügigkeit ihres Wollens und Handelns recht gut zu erkennen. Noch deutlicher kann das aber in Erscheinung treten, wenn auch das Ergebnis der jahrzehntelangen Bemühungen um eine Rekonstruktion der verschwundenen Bauteile ins Auge gefaßt wird. Freilich kann hier nicht auf alle Wiederherstellungsversuche eingegangen werden.³⁵ Ebenso sollen auch nicht die Unterschiede in den Ansichten der Sachbearbeiter zur Besprechung kommen. Hier wird es nur darum gehen können, die wichtigsten Einsichten zu vergegenwärtigen, die sich nach und nach herausgeschält haben. Dabei empfiehlt es sich, von zwei Corvey-Veröffentlichungen der letzten Zeit auszugehen, nämlich dem zusammenfassenden Werk »Corvey« von Wilhelm Rave aus dem Jahre 1958 und einem Buch von Adelhard Gerke, das unter dem Titel »Corvey. Das Heiligtum Westfalens« im Jahre 1973 erschienen ist.

In der Darstellung der zweiten Veröffentlichung, die sich an einen breiten Leserkreis wendet, werden auch neue Erkenntnisse über die Rekonstruktion des ursprünglichen Zustands mitgeteilt, die sich daraus ergaben, daß den dafür notwendigen Berechnungen sowohl die karolingischen Maßeinheiten wie auch jene geometrischen Figuren zugrunde gelegt wurden, mit denen man seinerzeit bei der Anfertigung der Entwürfe gearbeitet hat. Außerdem wird in diesem Buch die Bedeutung gewürdigt, die einer reich ausgebildeten Zahlensymbolik für das Verständnis des Ganzen zukommt. Dieses Verfahren führte zu Resultaten,

die für die weiteren Überlegungen wichtig sind. Es ergibt sich nämlich, daß man sich bei der Fertigstellung der einzelnen Bauabschnitte, die sich über mehr als sechs Jahrzehnte des 9. Jahrhunderts hinzog, stets nach ein und demselben Entwurf richtete. Dieser war von Anfang an vollständig vorhanden und wurde auch später, wenn ein neuer Abschnitt in Angriff genommen wurde, immer wieder als Unterlage in Anspruch genommen. Ganz besonders gilt dies für das räumliche und geistige Zentrum der Klosteranlage, für das große und bedeutende Kirchengebäude. Der Charakter des repräsentativen Gotteshauses wurde dadurch bestimmt, daß es aus zwei getrennten Kirchen bestand, die andererseits auch wieder eng zusammengehörten und zu einer höheren Einheit verbunden waren. Jede von ihnen wurde besonders geweiht, die eine im Jahre 844 und die andere im Jahre 885. Den größeren Teil bildete die langgestreckte Abteikirche, eine dreischiffige Basilika mit langgestrecktem Chor, mit den Altären des heiligen Stephanus und des heiligen Vitus, und mit drei Krypten, die sich an der Außenwand des Chores nach Osten hin anschlossen. Neben diesen horizontal ausgerichteten Baukörper wurde an der Eingangsseite das hochaufragende Westwerk gestellt, das den geräumigen Johannis-Chor mit dem Johannis-Altar und dem Thronszitz des Kaisers enthielt. Die gesamte Anlage wurde aber nicht in einem Zuge, sondern in Etappen fertiggestellt.

Unter den Corbier Mönchen war Radbert derjenige, der an den Vorbereitungen für die Klostergründung besonders stark beteiligt war. So war er in der Lage, der Nachwelt Wichtiges über die Anfänge des Geschehens mitzuteilen. Nach dem Tode des Abtes Wala, also nach dem Jahre 836, hat er in der »Grabrede auf Arsenius« in schönen Worten rückblickend davon gesprochen,³⁶ daß ihm seinerzeit das große Glück zuteil geworden sei, immer dabei sein zu dürfen, als sich Adalhard und Wala mit der Planung des bedeutenden Werkes befaßten. Er konnte miterleben, wie sie »mit der Hand« an den Bauplänen gearbeitet haben. Dabei wird ausdrücklich gesagt,³⁷ daß die beiden Brüder die Pläne für die Anlage des Klosters entworfen haben. Offenbar ist dort von jenen Zeichnungen die Rede, die zur Verfügung waren, als Adalhard und Wala im Sommer des Jahres 822 die neuerworbene Stätte an der Weser »mit dem Rohr« vermaßen und dabei anordneten und durch eingeschlagene Pflöcke kennzeichnen ließen, wo die einzelnen Gebäude stehen sollten. Darüber unterrichtet die »Translatio Sancti Viti« (»Vitusbericht«).³⁸ Dort heißt es außerdem, daß

man zuerst den Platz der Kirche und dann erst den der anderen Gebäude bestimmte. Ferner ist bekannt, daß auch der Standort des Hauptaltars von Anfang an festlag. Denn es heißt, daß dort bei der Weihe des Geländes die Fahne des heiligen Kreuzes aufgepflanzt wurde. Zunächst hatte man für die Unterbringung der Kreuze und Reliquien ein Zelt errichtet. Weiterhin wird es wohl bald dahin gekommen sein, daß für die Durchführung der Gottesdienste ein festes Provisorium geschaffen wurde. Bis zur Fertigstellung und Weihe der vollständigen Basilika, zu der außer den drei Schiffen auch noch der Chor und die drei angefügten Krypten gehörten, dauerte es 22 Jahre. Wie gesagt, im Jahre 844 war es soweit. Doch ging man anschließend nicht sofort an den Bau des Westwerks. Erst im Jahre 885 erfolgte die Weihe dieses Teiles, so daß bis zur Vollendung des ganzen Gotteshauses 63 Jahre vergangen sind.

Bei diesem stufenförmigen Ablauf der Fertigstellung konnte es dahin kommen, daß in neuerer Zeit zunächst eine Unsicherheit darüber bestand, wie der Anlaß zur Errichtung des Westwerks zu beurteilen sei. Es wurde gefragt, ob man es etwa mit einem nachträglichen Anbau an eine erste Kirchenanlage, die ursprünglich einfacher gewesen wäre, zu tun habe, ob also in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts das Westwerk als ein neues Element hinzugekommen sei, das in dem ersten Entwurf noch nicht enthalten war. Andererseits wurde aber auch schon erwogen, ob das Gegenteil zutreffen könnte, das heißt, ob es sich bei der Errichtung des Westwerks um die späte Ausführung des letzten Bauabschnittes eines groß angelegten Entwurfs handelte, der schon in der Gründungszeit vollständig vorhanden war und für alle später auszuführenden Arbeiten als Unterlage zur Verfügung stehen konnte.

Längere Zeit war man eher geneigt, an die erste Möglichkeit zu denken. Doch wurden nach und nach immer mehr Gegebenheiten bekannt, die dafür sprechen, daß die andere Lösung als die einzig mögliche gelten muß. Wenn nämlich die Gesamtanlage des Klosters und die Stellung der Kirche innerhalb derselben ins Auge gefaßt werden, wenn man die zugrundeliegende Idee berücksichtigt und auf die innere Geschlossenheit der aus mehreren Teilen bestehenden Kirche und auf die Sprache der an den Bauten ablesbaren Zahlensymbolik achtet, so wird nichts anderes übrigbleiben, als auch die Ausgestaltung des Westwerks auf den von Adalhard und Wala stammenden Entwurf zurückzuführen. Ein Blick auf die Vorstellung vom himmlischen Jerusalem, die Erörterung einiger Fra-

gen der Zahlensymbolik und eine Betrachtung der Kirchenanlage werden notwendig sein, um diese Aussage im einzelnen zu begründen.

Das himmlische Jerusalem als Vorbild für die Corveyer Klosteranlage

Den ausführlichen Angaben des Corbier Mönches Radbert ist zu verdanken, daß auch heute noch über jene Vorstellungen gesprochen werden kann, von denen Adalhard und Wala ausgingen, als sie die Entwürfe für die neuzuschaffende Klosteranlage und deren Kirche ausarbeiteten. Offenbar spielte dabei die Vision des himmlischen Jerusalem eine entscheidende Rolle, also jene berühmte Schau eines künftigen Zustandes der Erd- und Menschheitsentwicklung, von der die »Offenbarung des Johannes« Kunde gibt. Daß man sich im 9. Jahrhundert auch sonst mit dieser bedeutenden apokalyptischen Schrift eingehend beschäftigte, bezeugen mehrere Ausgaben derselben, die der genannten Zeit entstammen und mit vielen Bildern versehen sind. Radbert bringt die Corveyer Gründung nicht nur mit dieser großartigen Vision des Neuen Testaments in Verbindung, sondern auch noch mit einer ähnlichen Schau des Propheten Ezechiel (Hesekiel), die den neuen Jerusalemer Tempel betrifft. Ferner erwähnt er ausdrücklich, daß auch bei Adalhard und Wala visionäre Erlebnisse eine Wirkung ausgeübt haben.

Im 15. Kapitel der »Grabrede auf Arsenius« läßt er seinen Mitbruder Adeodatus sagen, daß die Gründung des Mönchsklosters Corvey sowie des Frauenklosters Herford durch visionäre Erlebnisse bestimmt wurde, die mit der bekannten Schau des Apokalyptikers Johannes zu vergleichen sind. Anschließend wird noch besonders betont, daß dies damals allgemein bekannt war. Die Aussage des Adeodatus hat folgenden Wortlaut: *»Wie ich in der Art des Apostels Thomas sehe, haben diese Männer [Adalhard und Wala] die Grundmauern der beiden Orte und ihre Gebäudeordnung, die niemals altern möge, festgelegt. Sie haben die Arbeitsstätten erbaut und die Giebel aufgerichtet, die niemals einstürzen mögen. Im übrigen glaube ich, daß sie nur deshalb diese Bauvorhaben in einem so fernliegenden Lande in Angriff nehmen*

konnten, weil erst kürzlich in diesem Volke das neue Licht Christi mit Hilfe des Heiligen Geistes zum hellen Aufleuchten gekommen ist. Es ist von den beiden geschaut worden, daß sie die himmlischen Gebäude im Bereich dieses Volkes auf Erden fest begründen sollten. Insofern konnten sie in ihrem Geistesaufschwung mit Johannes auch von sich selber sagen: »Wir schauten beglückt, wie das neue Jerusalem an unseren Orten vom Himmel herabsteigt, mit seinem Halsschmuck angetan und bestimmt für beide Geschlechter.« Denn so wird es allgemein von diesen Orten rühmend verkündet. So kann niemand darüber im Zweifel sein, daß im Bereich jenes Volkes diese Festungen Gottes mit ihrer doppelten Frucht dem Herrn geweiht worden sind.«

In demselben Kapitel hatte Paschasius, also Radbert selbst, im Wechselgespräch schon vorher gesagt: »Wenn sie [Adalhard und Wala] die Entwürfe für das Werk mit der Hand ausarbeiteten, wenn sie die beiden Orte [Corvey und Herford] mit dem Rohr vermaßen und dabei bestimmten, an welchen Stellen die einzelnen Teile aufgeführt werden sollten, so war ersichtlich, daß sie die Maße des Bauwerks in einer Anordnung festlegten, die nach den Worten des Ezechiel (Kap. 40, 2) zum Südwind hingewandt war. So haben sie die Grundmauern und den Giebel im Himmel errichtet. Während sie ihren Gang gleichmäßig aufwärts lenkten, erhoben sie dorthin das Gesicht und die Augen, und so wird man ihnen zubilligen, daß sie dem Gott in den Himmeln all das widmeten, was nach ihrer Anweisung auf Erden zustande kam, und daß sie dorthin verlegten des Fundamentes Anfänge, die sich gerade noch über die Giebel der andern erheben.« Ferner wird im 18. Kapitel der »Grabrede« gesagt: »... dieses Kloster [Corvey], das von jenen [Adalhard und Wala] dem Herrn geweiht worden ist, wird nach dem Wort des Ezechiel angelegt, der den Bau gewissermaßen zum Südwind hin ausrichtet. Und so weist es die gleichen Maße über den gleichen Grundmauern und die gleiche Breite und Länge auf. Es enthält ebenso viele Tore, die gleichen Fenster und keine andere Größe für das Wachstum der Besitzungen.«

Hier kam es Radbert vor allem darauf an, die Bedeutung der spirituellen Grundlagen des Klosters Corvey herauszustellen. Er spricht von visionären Schauungen, die Adalhard und Wala erlebt haben, und außerdem davon, daß die biblische Schilderung des himmlischen Jerusalem das Vorbild für den Entwurf der Klosteranlage gewesen sei.

In methodischer Hinsicht verdient es ein besonderes Interesse, daß der Inhalt der letzten Aussage, die in den eindeutigen Angaben des Augenzeugen Radbert enthalten ist, auch in der unlängst erschienenen Veröffentlichung von Adelhard Gerke eine zentrale Rolle spielt. Dazu muß

aber vermerkt werden, daß Gerkes Beweisführung nicht etwa von den entscheidenden Aussagen des Radbert ausgegangen ist. Seine Ausführungen gipfeln geradezu in der These, daß der Anlage und architektonischen Ausgestaltung des Klosters Corvey die Absicht zugrunde gelegen habe, ein Abbild des himmlischen Jerusalem zu schaffen, und zweifellos bedeutet die klare Formulierung dieses Satzes einen wesentlichen Fortschritt in der Erforschung der Corveyer Anfänge. Doch als Gerke diesen Gedanken in der heutigen Diskussion als erster ausführlich entwickelte und die hervorragende Bedeutung des genannten Vorbildes würdigte, waren ihm, wie gesagt, die entscheidenden Aussagen des Radbert, die soeben besprochen wurden, noch nicht bekannt. Demgemäß mußte seine Begründung von anderen Unterlagen ausgehen. Unter anderem wurde die Inschriftplatte herangezogen, die sich an der Außenwand des Westwerks befindet. Ebenso konnte er sich auf mannigfache Gegebenheiten der Zahlensymbolik berufen. So ist er zu jenem Ergebnis gekommen, das nunmehr in Radberts Mitteilung eine volle Bestätigung findet. Um das Ganze richtig würdigen zu können, wird es zunächst notwendig sein, die »Offenbarung des Johannes« heranzuziehen und auf deren Beschreibung des himmlischen Jerusalem einen Blick zu werfen.

Es heißt im 21. Kapitel unter anderem:³⁹ *»Und ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde. Der alte Himmel und die alte Erde waren vergangen, und auch das Meer war nicht mehr. Und weiter sah ich die heilige Stadt, das Neue Jerusalem. Aus dem Himmel senkte sie sich herab, aus dem Bereiche der Gottheit selbst. In ihrer Wohlgestalt glich sie einer Braut, zur Vermählung geschmückt . . . Da kam einer von den sieben Engeln . . . und sprach zu mir: Komm! Ich will dir die Braut, das Weib des Lammes zeigen. Und er entrückte mich im Geistgebiet auf einen großen und hohen Berg und zeigte mir die heilige Stadt, Jerusalem, die sich aus dem Himmel hernieder senkt, aus dem Bereiche der Gottheit selbst . . .*

»Die Stadt hatte eine große und hohe Mauer und 12 Tore. Und auf den Toren standen 12 Engel und Namen waren darauf geschrieben: die Namen der 12 Stämme der Söhne Israels. Nach Osten gingen 3 Tore, nach Norden 3 Tore, nach Süden 3 Tore und nach Westen 3 Tore. Und die Mauer der Stadt ruhte auf 12 Fundamenten und darauf standen die 12 Namen der 12 Apostel des Lammes. Der mit mir sprach, hatte ein goldenes Meßrohr, um die Stadt und ihre Tore und ihre Mauer auszumessen. Als ein Vierkant liegt die Stadt da. Ihre Länge und ihre Breite sind einander gleich. Und er maß die Stadt mit dem Rohre und fand, daß ihre Länge 12.000 Stadien betrug. Ihre Länge und ihre Breite und ihre Höhe sind

einander gleich. Und er nahm das Maß der Mauer: 144 Ellen. Das ist das Maß des Menschen und zugleich das des Engels...

»Einen Tempel sah ich in der Stadt nicht. Der Herr, der göttliche Weltgebietter, ist selber ihr Tempel, zusammen mit dem Lamm. Die Stadt bedarf auch nicht der Sonne oder des Mondes, um erleuchtet zu werden. Das Licht der Gottesoffenbarung erleuchtet sie, und ihre Leuchte ist das Lamm. Und in ihrem Licht werden die Völker wandeln, und die Könige der Erde tragen ihren Glanz in sie hinein. Die Tore der Stadt werden an keinem Tage verschlossen, denn es gibt dort keine Nacht. Alle Geistesschätze und Seelenwerte der Völker wird man in diese Stadt tragen. Aber nichts Ungeweihtes dringt in sie ein, nichts, was das Menschenbild durch Greuel entstellt und das wahre Sein durch Trug verfälscht. Nur der findet Einlaß, dessen Name im Buche des Lebens steht, das dem Lamm gehört.«

Es ist also von einer Stadt die Rede, und im Bilde dieser Stadt wird ein Zeitalter veranschaulicht, das später einmal kommen soll und eine vergeistigte Form des Daseins herbeiführen wird. Diese heilige Stadt der Zukunft wird auch noch an anderen Stellen des Neuen Testamentes erwähnt. Paulus hat wiederholt von ihr gesprochen, und sogar Jesus Christus hat auf sie hingewiesen. In der lateinischen Übersetzung der Heiligen Schrift, der Vulgata, steht an den betreffenden Stellen des Textes das Wort »civitas«.

Mit dem gleichen Wort beginnt auch die Inschrift der rechteckigen Steinplatte,⁴⁰ die man im 9. Jahrhundert nach der Fertigstellung des Westwerks an der Außenseite des Thronerkers eingemauert hat. Der Text lautet: »*Civitatem istam tu circumda Dne et angeli tui custodiant muros eius.*« Das heißt in der Übersetzung: »Diese Stadt umgib du, Herr, und deine Engel mögen ihre Mauern bewachen!« Alois Fuchs hat darauf hingewiesen,⁴¹ daß dieser Wortlaut einem kirchlichen Stundengebet entnommen wurde, das an den Dienstagen des November gelesen wird. Und zwar wird er von dem Lektor gesprochen, während der Chor darauf antwortet: »*Avertatur furor tuus, Domine, a populo tuo et civitate tua sancta.*« Das heißt: »Dein Zorn, Herr, wende sich ab von deinem Volke und von deiner heiligen Stadt!« Die Zusammenstellung der beiden Texte läßt erkennen, was unter dem ersten Wort der Inschriftplatte zu verstehen ist. Die Tafel selber befindet sich in der Mitte des Corveyer Klostergeländes, und ihre Aussage bezieht sich fraglos auf den gesamten Bereich, der innerhalb der auch noch besonders erwähnten Umfassungsmauer gelegen ist. Es steht also außer Zweifel, daß mit den Worten »*civitatem istam*« das Kloster Corvey

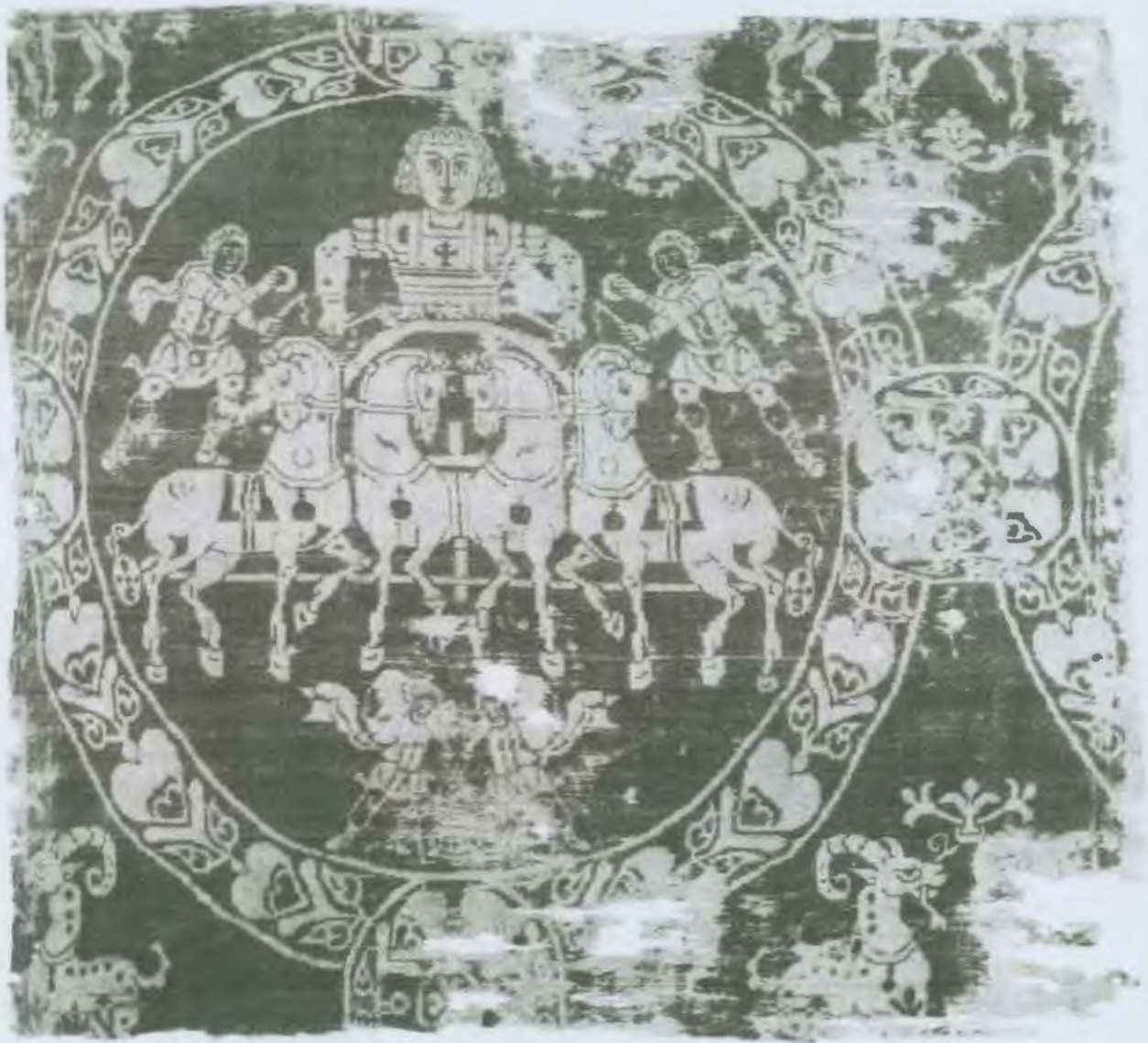


Abb. 4: Darstellung eines Viergespanns auf einem byzantinischen Seidenstoff des 6. Jahrhunderts aus dem Aachener Domschatz. Im 9. Jahrhundert veranschaulichte Radbert die Führung des karolingischen Reiches in dem Bild einer solchen Quadriga, die von Christus gelenkt wird (vgl. Text S. 39 und 129).

bezeichnet werden sollte. Es ist nicht von einer gewöhnlichen Stadt im bürgerlichen Sinne, sondern von einer anderen die Rede. Es wird von einer heiligen Stadt gesprochen, vom himmlischen Jerusalem. Nach dem Vorbild der visionär geschauten Stadt der Zukunft sollte das neuentstehende Kloster ein Hort des Friedens, eine Pflegestätte echter Frömmigkeit und reiner Spiritualität sein und als das Ausstrahlungszentrum eines neuen geistigen Lebens wirksam werden.

Zahlensymbolik des himmlischen Jerusalem in Corvey

Es muß auffallen, daß der Apokalyptiker bei der Beschreibung der zukünftigen Stadt bestimmte Zahlen nennt, denen offensichtlich eine symbolische Bedeutung zukommt. Dabei steht die Zahl 12 unverkennbar im Vordergrund. Die Stadtmauer enthält 12 Tore, darauf befinden sich 12 Engel, und die Namen der 12 Stämme Israels sind dort eingeschrieben. Die Mauer ruht auf 12 Fundamenten, auf denen die Namen der 12 Apostel des Lammes zu lesen sind. Die Stadt erscheint in der Gestalt eines Würfels oder Kubus, also eines geometrischen Körpers, dessen Länge, Breite und Höhe gleich sind. Jede von ihnen mißt 12.000, also 12×1000 Stadien. Das Maß der Mauer beträgt 144, also 12×12 Ellen.

An einem Kubus ist die Zahl 4 zweifellos die wichtigste. Das regelmäßige Gebilde wird von 6 Flächen begrenzt, die von gleicher Form und Größe sind. Es handelt sich um Quadrate, so daß jede dieser 6 Flächen 4 Ecken und 4 gleichlange Seiten aufweist. Der ganze Körper enthält 8, also 2×4 Ecken und 12, also 3×4 Kanten. Ebenso wird auch bei der Erwähnung der 12 Tore auf die Zahlen 3 und 4 hingewiesen, indem von ihrer Aufteilung in 4 Gruppen von je 3 Toren die Rede ist. Somit treten auch noch die Zahlen 3 und 4 in Erscheinung, was nicht weiter zu verwundern braucht, da ihre Multiplikation die Zahl 12 ergibt, die, wie gesagt, unter den genannten Zahlen die vorherrschende ist.

Wenn nun die Anlage des neuen Klosters nach diesem Vorbild entworfen werden sollte, so konnte es nicht die Aufgabe sein, und es hätte auch

nicht den Gepflogenheiten jener Zeit entsprochen, sich genau nach allen einzelnen Zahlenangaben der apokalyptischen Schilderung zu richten. Es war selbstverständlich unmöglich, der ganzen Anlage die Form eines Würfels zu geben. Es hätte auch keinen Sinn gehabt, die Mauer mit 12 Toren auszustatten und sie dann im Einklang mit der Schilderung der Apokalypse offen stehen zu lassen. Ebensowenig konnte es in Frage kommen, die angegebenen Maße genau zu übernehmen. Wenn es sich bei der Errichtung der neuen Bauten um eine Nachahmung des himmlischen Jerusalems handeln sollte, so mußten die Übereinstimmungen von anderer Art sein. Es konnte sich nur um begrenzte Ähnlichkeiten, um gelegentliche Anklänge handeln.

Zunächst ist an den Grundriß zu denken, der bei der himmlischen Stadt quadratisch ist. Der Plan der Corveyer Klosteranlage zeigt aber ein Trapez.⁴² Dieses ist so beschaffen, daß die Südseite und die Nordseite parallel verlaufen, wobei die nördliche die längere ist. Ferner fällt auf, daß die Süd- und Westseite einander gleich sind, indem jede 900 Fuß mißt, und daß sowohl diese beiden Seiten wie auch die Nord- und Westseite jedesmal einen rechten Winkel bilden. Das heißt, daß der Grundriß von Corvey zwar viereckig ist, aber in seiner Form mit dem der himmlischen Stadt nicht genau übereinstimmt. Und trotzdem kann von auffallenden Anklängen gesprochen werden.

Es ist nämlich festzustellen, daß die Länge der größten Seitenlinie, also die der Nordseite, dem in der Apokalypse genannten Längenmaß deutlich entspricht. Bei der Seitenlänge der himmlischen Stadt ist von 12.000 Stadien die Rede, während für die Nordseite von Corvey 1200 Fuß, und das sind 12.000 Zoll, errechnet worden sind.⁴³ Weshalb nun in Corvey kein quadratischer Grundriß gewählt wurde, kann nicht mit Sicherheit gesagt werden. Vielleicht wäre die Anlage zu groß geworden, wenn man sich für ein Quadrat mit einer Seitenlänge von 1200 Fuß entschieden hätte. Es könnte aber auch sein, daß ein solches Gebilde nicht mit der Beschaffenheit des Geländes zu vereinbaren gewesen wäre. Jedenfalls hat man das genannte Trapez gebildet, dann aber Wert darauf gelegt, daß wenigstens an der größten Seite eine Zahl erscheint, die dem in der Apokalypse angegebenen Wert so weit entspricht, wie es nur ging. Außerdem ist es aber doch noch zur Bildung eines Quadrates gekommen, und zwar ist dieses in dem besagten Trapez enthalten.



Abb. 5: Das Westwerk der Kirche von Corvey, karolingisch (873–885) mit späteren Veränderungen.

Der trinitarische Grundzug im Aufbau des Westwerks

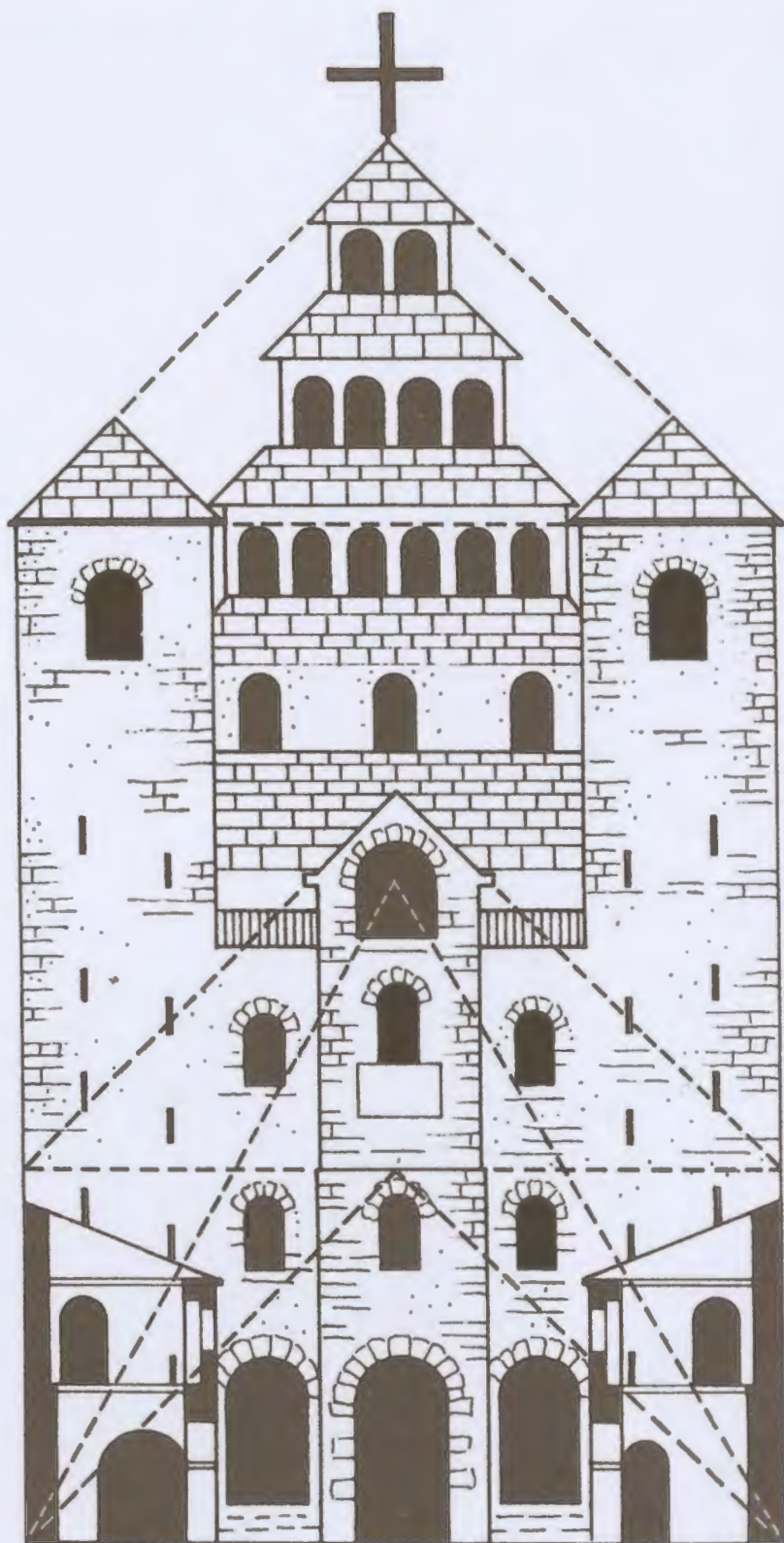
Schon ein flüchtiger Blick auf die Vorderfront (Abb. 5) läßt erkennen, wie bedeutend die Rolle ist, die der Dreizahl im Aufbau des Westwerks zukommt. Auch in dem heutigen Zustand, der von dem ursprünglichen erheblich abweicht, sind in der Fassade noch ohne weiteres drei Teile zu unterscheiden. Denn eine rechteckige, vertikal gestellte Mittelfläche wird an jeder Seite von der Wand eines schlanken Turmes flankiert. Ferner wiederholt sich die Dreiteilung innerhalb des mittleren Hauptfeldes noch einmal, und zwar in der Weise, daß in seiner Mitte ein schmaler Erker vorspringt und die dadurch entstandene vertikale Dreigliederung auch noch durch drei Reihen von übereinander gestellten Öffnungen für Fenster und Eingang besonders unterstrichen wird. Andererseits bringt die Anordnung dieser Öffnungen auch in der horizontalen Richtung eine Dreiheit zum Ausdruck. Denn vom Atrium aus, das einstmals im Westen vorgelagert war, hat man im Erdgeschoß drei große Bogenöffnungen nebeneinander sehen können. Darüber befindet sich eine waagerechte Reihe von drei Fenstern und darüber noch eine weitere. Schließlich enthält die Westwand eines jeden Seitenturms neun Fensterschlitze, also jedesmal 3×3 .

Die starke Betonung der Horizontalen, die heute im Oberteil des Westwerks durch den breit gelagerten Verbindungstrakt zwischen den zwei Türmen herbeigeführt wird, war ursprünglich nicht vorhanden. Der hochgelegene Zwischenbau ist erst im 12. Jahrhundert bei einer Umgestaltung entstanden. Das gleiche gilt für die Zweiteilung des oberen Westwerk-Abschlusses, die heute so auffällig in Erscheinung tritt. Vor

dem 12. Jahrhundert hat es dort nicht zwei, sondern drei Türme gegeben, wie aus Darstellungen auf Corveyer Münzen des 11. Jahrhunderts zu ersehen ist.⁵³ Die Seitentürme waren ursprünglich erheblich niedriger als heutzutage und wurden von dem großen Mittelturm beträchtlich überragt. Ferner hatte man im Innern des Bauwerks drei Räume übereinandergestellt. Im Erdgeschoß befindet sich der Eingangsraum und darüber der große Johannis-Chor, der zwei Geschosse in Anspruch nimmt. Ganz oben gab es als dritten Raum den sogenannten Gerichtssaal,⁵⁴ über den sich der verschwundene Mittelturm erhob, der als ein dreiteiliger Stufenturm zu ergänzen ist. Immer wieder sind die Auswirkungen eines trinitarischen Prinzips zu beobachten.

Dieser Eindruck wird noch verstärkt, wenn Gerkes Ausführungen über jenes Verfahren berücksichtigt werden, das man seinerzeit beim Entwerfen der Baupläne anzuwenden pflegte.⁵⁵ Im besonderen hat er darauf hingewiesen, daß man im 9. Jahrhundert bei der Konstruktion mit bestimmten Grundformen arbeitete, vor allem mit der Figur des Dreiecks. Dabei beruft er sich zunächst auf Aussagen anderer Verfasser, die von der allgemein üblichen und weitverbreiteten Verwendung dieser Form sprachen, und schickt den eigenen Ausführungen ein Zitat aus dem Werk »Die Religion in Geschichte und Gegenwart« voraus. Es heißt dort in Band I:⁵⁶ »Höchst wichtig ist das Dreieck für die altchristliche und mittelalterliche Architektur, in der es den Baumeistern nach dem Vorgang der Antike Norm- und Hilfsfigur war zur Bestimmung der Proportionen in Grundriß und Aufbau von Kirchen u. a.« Im Anschluß an diesen und ähnliche Hinweise fährt Gerke dann fort: »Im Verlauf dieser Arbeit wird zu erkennen sein, daß auch schon in der Baukunst der karolingischen Zeit ganz besonders das gleichseitige Dreieck eine wichtige Rolle spielte, daneben aber auch, allerdings in weit geringerer Verwendung, das gleichschenkelig-rechtwinklige Dreieck. Diese Verwendung der Dreiecke hat aber ganz sicher neben der architektonischen Bedeutung eine große symbolische Aussagekraft, da es die symbolische Darstellung des Dreifaltigen Gottes ist.«

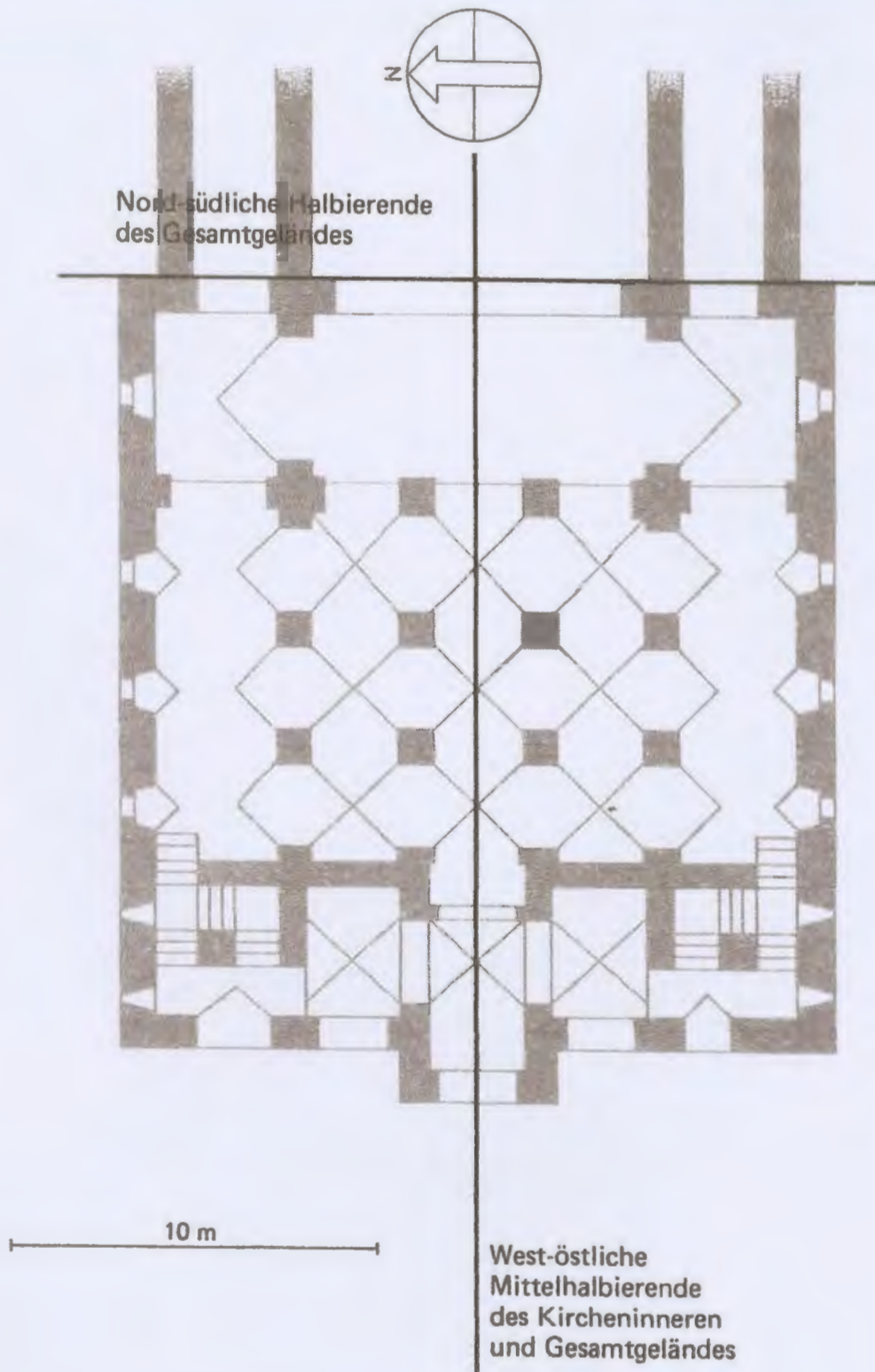
Um zu erläutern, wie das Dreieck damals als Hilfsfigur bei der Berechnung eingesetzt wurde, mag auf die von Gerke vorgeschlagene Rekonstruktion des Westwerks verwiesen werden (Zeichn. 2). Er hat in die Fassade drei gleichschenkelig-rechtwinklige Dreiecke eingezeichnet, um darzulegen, wie wichtige Einzelheiten des Bauwerks mit Hilfe dieser Figuren festgelegt wurden.



Zeichn. 2: Die Westwerk-
fassade von Corvey in der
Rekonstruktion von
A. Gerke. Eingezeichnet
sind vier Dreiecke, wie sie
wohl von den alten Archi-
tekten verwandt worden
sind, um wichtige Einzel-
heiten des Bauwerks zu
bestimmen. Den heutigen
Zustand der Fassade zeigt
Abb. 5.

10 m

DIE IDEELLEN GRUNDLAGEN DER CORVEYER BAUTEN



Zeichn. 4: Der Grundriß des Westwerks in seiner Stellung zu den Mittelhalbierenden des Gesamtgeländes (vgl. Zeichn. 3).

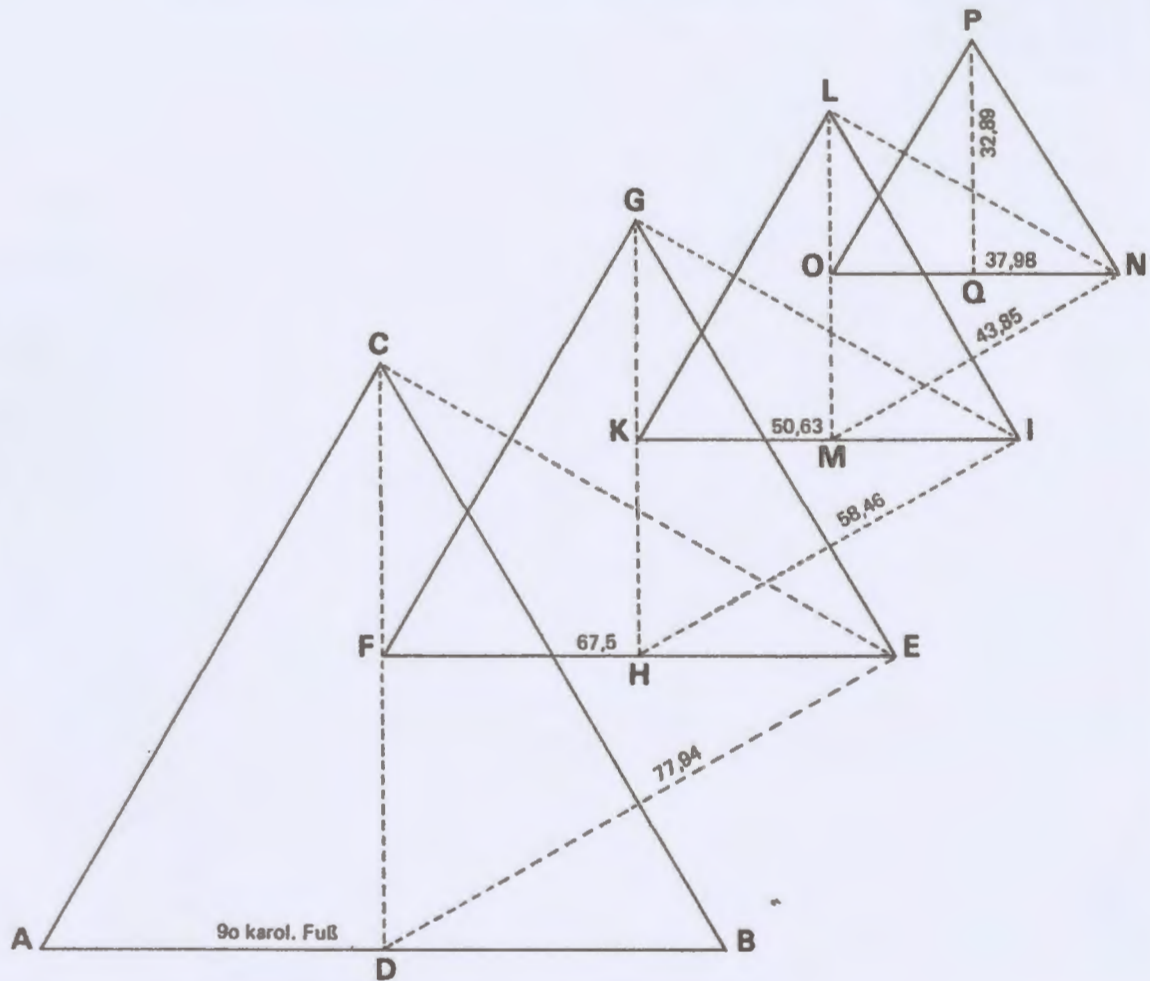
nordsüdlich gerichteten Mittelhalbierenden des Klostergeländes identisch ist. Diese wichtige Linie wird nun in dem besagten Punkt von der zweiten und ostwestlich verlaufenden Mittelhalbierenden des Gesamtgeländes geschnitten, die auch noch dadurch bedeutungsvoll ist, daß sie mit der Mittelachse von Westwerk und Basilika zusammenfällt. In dem Schnittpunkt der zwei Mittelhalbierenden hatte man also eine feste Ausgangsstelle zur Verfügung, als darangegangen wurde, die Pläne für den Kirchenbau zu entwerfen. Offensichtlich ist man von dem zentralen Punkt auch wirklich ausgegangen, nicht nur beim Anfertigen der Zeichnungen, sondern auch beim Vermessen des Geländes.

Als dieser Punkt und das zugehörige Achsenkreuz festlagen, war die erste Aufgabe, den Umfang des Westwerks, das heißt seine Länge und Breite, zu bestimmen. Nach Gerkes Mitteilung⁶⁰ beträgt die Breite der Westfassade 58 karol. Fuß, also $(7 \times 7) + (3 \times 3)$, und die ostwestlich verlaufende Westwerk-Länge einschließlich des Thronerkers 67,3 karol. Fuß, also $(8 \times 8) + 3,3$. Für ein Verständnis des Auftretens der Zahlen 58 und 67,3 ist nun wichtig zu wissen, daß sie ermittelt werden können, wenn mit einer Reihe von zusammengehörigen Dreiecken gearbeitet wird (Zeichn. 5).

Zunächst ist ein gleichseitiges Dreieck ABC anzunehmen, dessen Seiten je 90 karol. Fuß lang sind. Es wird also eine Größe gewählt, die in sich die Zahl 3 enthält, nämlich $(3 \times 3) \times 10$, die ferner der Höhe der Seitentürme gleicht und außerdem mit den Maßen des Grundriß-Quadrates (900 karol. Fuß Seitenlänge) verwandt ist. Wenn nun die Höhe CD dieses ersten Dreiecks gemessen wird, so ergibt sich eine Linie von 77,94 karol. Fuß, abgerundet 78 karol. Fuß, also $(2 \times 2 \times 2) \times (3 \times 3) + (2 \times 3)$.

Mit dieser neugewonnenen Größe, also mit einer Seitenlänge von 77,94 karol. Fuß, wird sodann ein zweites gleichseitiges Dreieck CDE gebildet, um nunmehr dessen Höhenmaß EF abzulesen. Dabei ergibt sich eine Strecke von 67,5 karol. Fuß, also ein Wert, der mit der von Gerke angegebenen Länge des Westwerks (= 67,3 karol. Fuß) nahezu übereinstimmt. Es liegt nur die kleine Abweichung von 0,2 karol. Fuß vor.

Sodann ist ein drittes Dreieck EFG von gleicher Form zu zeichnen, dessen Seitenlänge aus der soeben ermittelten Höhe besteht, also 67,5 karol. Fuß beträgt. Wiederum wird nach dem Maß seiner Höhe GH gefragt, und nunmehr werden 58,46 karol. Fuß festgestellt, also eine Größe, die sich mit der Breite des Westwerks fast genau deckt. Das von

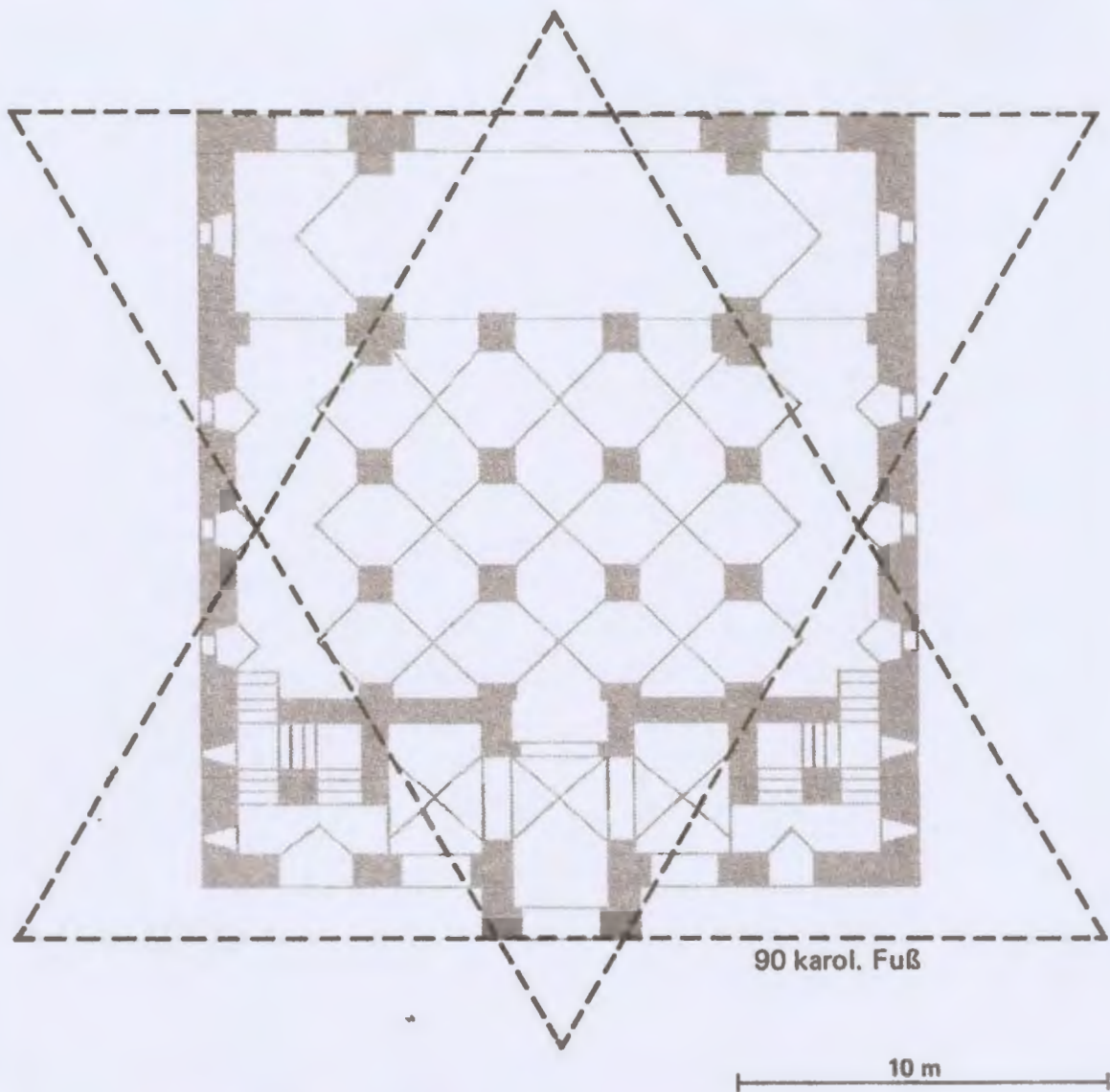


Zeichn. 5: Darstellung des Verfahrens, das vermutlich beim Bau des Corveyer Westwerks angewandt wurde, um die Grundrißmaße zu bestimmen. Es wurden sieben gleichseitige Dreiecke so aneinander gereiht, daß die Höhe eines Dreiecks jeweils das Grundmaß für das nächste abgab. So ergibt zum Beispiel die Höhe EF des zweiten Dreiecks die Länge des Westwerks und die Höhe GH des dritten Dreiecks die Breite desselben.

Gerne dafür angegebene Maß von 58 karol. Fuß weicht nur um 0,46 karol. Fuß davon ab, das sind 0,9 %.

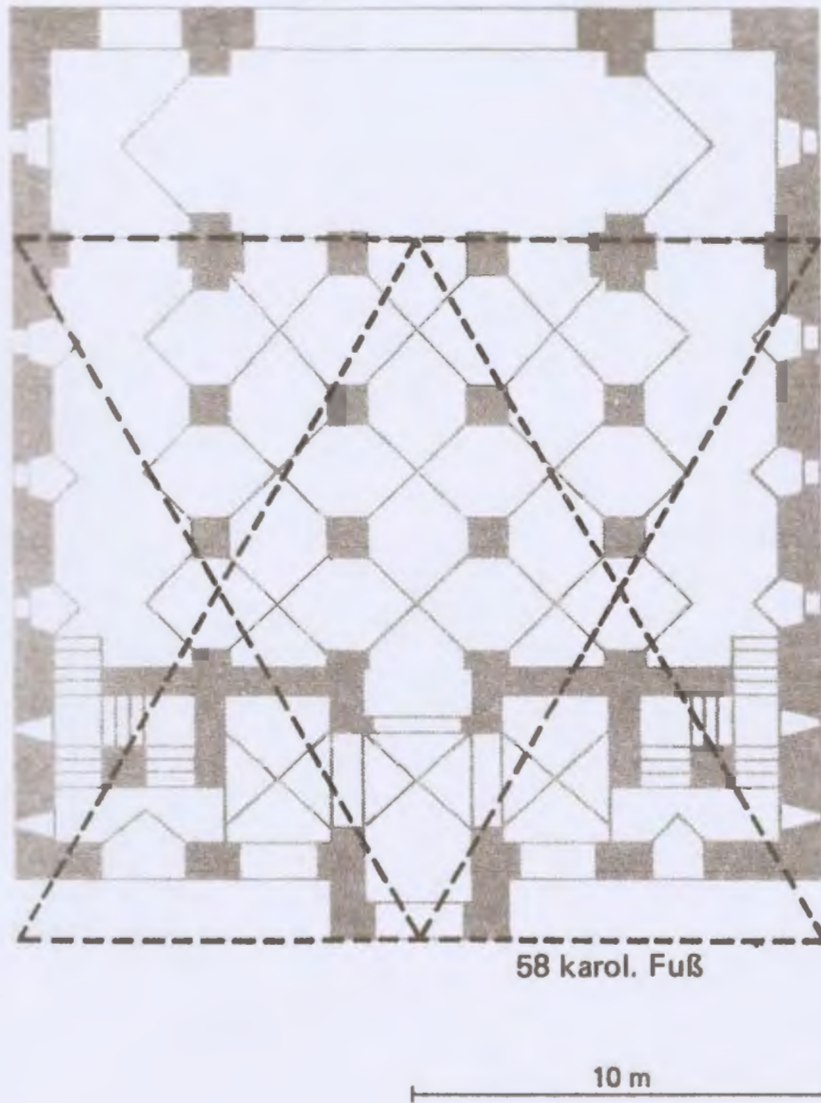
Wenn dieses Verfahren weiter fortgesetzt würde, könnten noch viele Dreiecke gebildet werden, die immer kleiner werden müßten. Zunächst soll davon nur noch das nächstfolgende erwähnt werden, also das vierte Dreieck, GHI, dessen Seiten je 58,46 karol. Fuß lang sind und für dessen Höhe IK sich 50,63 karol. Fuß, abgerundet 51 karol. Fuß, also $(3 \times 4) \times 4 + 3$, ergeben.

In der soeben durchgeführten Berechnung wurde also mit einer durchlaufenden Kette von gleichseitigen Dreiecken gearbeitet. Die Differenzen



Zeichn. 6: Grundriß des Corveyer Westwerks. Das eingezeichnete Dreieck von 90 karol. Fuß Seitenlänge ist das Ausgangsdreieck der in Zeichnung 5 abgebildeten Dreieckskette.

zwischen denjenigen Zahlen, die mit Hilfe dieser Dreiecksreihe gewonnen wurden (67,5 und 58,4), und andererseits jenen Maßen, die an Westwerklänge und -breite abzulesen sind (67,3 und 58), sind so geringfügig, daß sie die Auswertung der vorliegenden Beobachtung nicht beeinträchtigen können. Die dargelegte Übereinstimmung der Zahlen kann nicht als eine zufällige Erscheinung aufgefaßt werden. Es darf vielmehr daraus gefolgert werden, daß die Maße für die Länge und Breite des Westwerks damals tatsächlich in der beschriebenen Weise, das heißt unter Verwendung der aneinandergereihten Dreiecke, ermittelt wurden. Auch hier tritt die Bedeutung dieser Grundfigur wieder in Erscheinung.



Zeichn. 7: Derselbe Grundriß mit dem vierten Dreieck der Dreieckskette.

In Gerkes Veröffentlichung werden zwei der genannten Dreiecke, und zwar das erste ABC und das vierte GHI, auch schon unmittelbar zu dem Grundriß des Westwerks in Beziehung gesetzt. In seinem Buch liegt auf S. 58 eine Zeichnung vor, in der das erste Dreieck mit einer Seitenlänge von 90 karol. Fuß so auf die Grundriß-Skizze gelegt worden ist, daß seine Basis mit der Vorderseite des Thronerkers zusammenfällt (Zeichn. 6). Dabei zeigt sich, daß sowohl der Thronerker als auch die drei Westwerk-Türme von den Linien dieses Dreiecks gerade umschlossen werden. Außerdem wurde in diese Zeichnung das vierte Dreieck mit einer Seitenlänge von 58 karol. Fuß in der gleichen Stellung eingetragen (Zeichn. 7). Seine Grundlinie liegt also ebenfalls auf der Vorderkante des Thronerkers. Dabei ist zu sehen, daß die gegenüberliegende und nach Osten wei-

sende Dreiecksspitze genau auf die Mitte der Ostseite des Quadrums fällt. Es wird also wiederum ersichtlich, wie bei der Anfertigung der Bauzeichnung das gleichseitige Dreieck als Hilfsfigur dienen konnte.

Daß die Beispiele für eine Bedeutung von Dreizahl und Dreieck so oft am Westwerk nachweisbar sind, spricht dafür, daß eine Absicht zugrunde lag. So darf angenommen werden, daß damals die Dreiecksfigur als etwas Besonderes galt und daß durch ihre Verwendung als grundlegende Ausgangsform etwas Bestimmtes ausgedrückt werden sollte. Es ist als eine glückliche Fügung anzusehen, daß dieses Ergebnis, zu dem die Auswertung der Maße an den vorhandenen Bauteilen und im Rekonstruktionsbild geführt hat, eine Bestätigung findet, sobald die Aussagen der zeitgenössischen Überlieferung zur Erläuterung herangezogen werden.

Das Dreieck als Symbol bei Radbert

Das 65. Kapitel der Adalhard-Biographie enthält einen Bericht über die Gründung von Corvey, der verhältnismäßig kurz ist und dessen Inhalt erst später besprochen werden soll. Vorläufig sei nur vermerkt, daß Radbert an diesen Bericht einen langen Exkurs angefügt hat, der sich ausführlich mit der Figur des Dreiecks beschäftigt. Den Anstoß hatte die Beobachtung einer natürlichen Bildung des Corveyer Geländes gegeben. Welche Bedeutung der dadurch ausgelösten Betrachtung, die sich allgemein mit dem Sinn des Dreiecks beschäftigt, im Rahmen des Ganzen zukommt, läßt der Umfang dieses Exkurses erkennen, nimmt er doch zwei weitere Kapitel der Biographie vollständig in Anspruch. Das 66. Kapitel beginnt folgendermaßen.

»Man erreicht diesen Ort [Corvey], wenn man sich von der Quelle der Pater zum Sonnenaufgang wendet. Er liegt am Ufer der Weser in der Talaue und hat die Form des Buchstabens Δ . Sein Gelände grenzt im Osten an das genannte Flußbett und an einen länglichen Hügel an, der sich neben dem westlichen Weserufer hinzieht. Ferner geht an seiner Südseite vom Flusse eine zweite Anhöhe aus, die bogenförmig nach Westen strebt. An der Nordseite erstreckt sich, vom

gleichen Ausgangsgebiet herkommend, eine weitere Erhebung in einem Bogen so weit, bis die beiden Anhöhen einander begegnen, wobei sie zwischen sich einen Weg freilassen. So wird von ihnen ein Tal eingefast, das nach meiner Erinnerung in dieser Weise die Figur eines Dreiecks (Δ) zeigt.»

Wenn in dieser Beschreibung von drei Anhöhen und einem Tale die Rede ist, so wird man nicht an besonders auffallende Erhebungen oder gar an richtige Berge denken dürfen, obwohl Radbert die Wörter *mons* (= Berg) und *vallis* (= Tal) verwendet. Vorher hatte er bereits mitgeteilt, daß die Stätte der neuen Gründung »am Ufer der Weser in der Talaue« liege. Man hat es also mit einem Gelände zu tun, in dem keine größeren Bodenerhebungen zu erwarten sind. Bei einem Besuch von Corvey wird sich ein jeder auch davon überzeugen können, daß sich der Ort in einer flachen Ebene befindet und daß es in seiner nächsten Umgebung weder Berge noch Hügel gibt. Es kann sich also bei den erwähnten Anhöhen nur um flache Bodenwellen gehandelt haben, die so niedrig waren, daß sie bei der Anlage des Klosters und der Kultivierung des Geländes spurlos verschwinden mußten. Für ein Verständnis dessen, was Radbert im Anschluß an diese Beschreibung zum Ausdruck bringen wollte, spielt es auch weiter keine Rolle, ob die natürlich vorhandene Dreiecksform, deren Beobachtung zu dem besagten Exkurs geführt hatte, besonders deutlich oder auch nur undeutlich in Erscheinung getreten ist. Entscheidend muß sein, daß Adalhard und sein Biograph Radbert der Überzeugung waren, in der Oberflächenbildung der Gründungsstätte die Figur eines Dreiecks wahrgenommen zu haben. Als besonders wichtig muß ferner Radberts Aussage gelten, daß man damals der besagten Form einen bestimmten Sinn beigelegt und aus ihrem Vorkommen für die dort wohnenden Mönche eine Verpflichtung abgeleitet hat. Er fügt nämlich im 66. Kapitel zur Erläuterung noch weiter hinzu: »Und nicht umsonst! Denn der Lehrer der Weisheit [Adalhard], der durch einen göttlichen Wink belehrt wurde, hat einen Ort ausgewählt, der die Schüler Christi einerseits ernähren kann und sie andererseits durch seinen eigenen Charakter kennzeichnet und durch seine Gestalt in ihrem Wesen bestimmt.« Wie das zu verstehen ist, wird in dem anschließenden 67. Kapitel ausführlich dargelegt. Die Übersetzung hat folgenden Wortlaut:

»Denn unter allen Figuren der Geometrie ist keine zu finden, die vollkommener oder besser ausgebildet wäre als das Dreieck. Dessen Zahl stellt nämlich im Bereich der Arithmetik den alleinigen Anfang jeglicher Breitenausdehnung und

Flächenbildung dar, und im Bereich der Geometrie ist es noch deutlicher wahrzunehmen. Wer auch immer diese Figur sorgfältig betrachten mag, man kann weder innerhalb dieser Künste etwas Wunderbareres ermitteln noch in unserer Gelehrsamkeit etwas Größeres oder Besseres rühmen als die Dreifaltigkeit, die wahre Gottheit. Denn was ohne diese Zahl gebildet wurde, kann auf keinen Fall als etwas Vollkommenes gelten, da sie offenbar ohne Anfang, ohne Ende und ohne deren Mitte zwischen Anfang und Ende ist. Diese Figur ist aber, wie gesagt, deshalb die ursprüngliche in der Fläche, weil sich alle übrigen Flächenfiguren in Dreiecke zerlegen lassen, während das Dreieck selber demgegenüber von anderen Elementen unabhängig ist. Nur von sich und von keiner anderen Flächenform hat es seinen Ausgang genommen und kehrt im Kreislauf in sich selbst zurück.

»Wenn es so in die Höhe aufgerichtet würde, wie gezeigt worden ist, wird darauf hingedeutet, daß die dort Wohnenden das Feuer der Liebe aufflammen lassen sollen. Daß aber der Ausgang von der Flächenform des Dreiecks selbst genommen wird, offenbart, daß das weitreichende Gebot Gottes nur in sehr weitherziger Liebesgesinnung erfüllt werden kann. Daß aber das Dreieck alle Flächenformen durch sich auflöst, wird durch das Flüssige zum Ausdruck gebracht, weil in dessen Fläche alle sonstigen Fähigkeiten aufgehoben werden. Die Liebe selbst wird nur dadurch vollkommen, daß die Dreifaltigkeit in der Einheit verehrt wird, so daß als die wahre Vollkommenheit die unteilbare Einheit in dieser Dreiheit angesehen wird.

»Daß ich dies soweit gesagt habe, mag genügen, um zu zeigen, wie klug und weise dieser Mann gewesen ist und von welcher großer Liebesglut er entbrannt war, der seinen Schülern eine solche und so bedeutende Stätte zum Wohnen verschafft hatte. Es handelt sich um ein wasserreiches Gelände, wie wenn es ein kleineres Ägypten wäre und ein zweites Paradies des Herrn für jene, die von der Quelle der Pater zum Aufgang der Sonne hingehen. Wahrhaftig, von der Quelle der Pater habe ich gesagt, weil die in Christus Wiedergeborenen von dort nicht nur zum Sonnenaufgang, sondern auch über die Sonne hinaus in einem fort ins Jenseits hinüberschreiten sollen.«

Diese umfangreiche Betrachtung läßt erkennen, daß Radbert mit dem Inhalt jener antiken Überlieferung gut vertraut war, in der die Beschäftigung mit dem symbolischen Gehalt des Dreiecks einen schriftlichen Niederschlag gefunden hat. An sich handelt es sich bei der Dreiecksform, wie den Altertumsfunden zu entnehmen ist, um ein sehr altes Symbol, das schon in der vorgeschichtlichen Zeit der Menschheitsentwicklung weit hin bekannt war. Zeitgenössische Aussagen über den Sinn, den man die-

sem Zeichen jeweils beilegte, stehen in Europa seit der Mitte des 1. vorchristlichen Jahrtausends zur Verfügung. Sie entstammen dem griechischen Kulturbereich. Ihren Inhalt hat Georg Stuhlfauth zusammenfassend wiedergegeben:⁶¹ »... das Dreieck hat den Ruhm, schon von der frühgriechischen klassischen Philosophie als mathematisch-magisches Grundelement in das System ihrer kosmologischen Spekulation eingebaut worden zu sein. Diese philosophische Wertung des Dreiecks beginnt mit dem Nachdenken des Pythagoras (gest. 497/96 v. Chr.) über die Zahl. Er verglich die Dinge mit Zahlen, indem er die Zahlen durch Punkte darstellte und auf diese Weise Zahlenfiguren entstehen ließ. So gewann er aus der Zehnzahl, die er in vier pyramidal angeordneten Punktreihen $\cdot \cdot \cdot \cdot$ setzte, das gleichseitige Dreieck, dessen drei Seiten aus je vier Punkten bestehen, von denen die drei Eckpunkte gemeinsam sind. Die Vierzahl (Tetraktys), die Zehnzahl (Dekade) und das Dreieck bilden somit eine in sich geschlossene Einheit. »Siehst du«, fuhr darum der Meister, der einen Schüler 1, 2, 3, 4 zählen ließ, diesen hier an, wie Lukian berichtet, »was du für 4 hältst, ist 10, ein vollständiges Dreieck, und unser Eidschwur«. Die Vierzahl (Tetraktys) wurde als die Dynamis der Zehnzahl angesehen. Ihre Bedeutung besteht aber nicht nur darin, daß sie Körperzahl, also das Prinzip aller körperlichen Gestaltung ist (1 = Punkt, 2 = Linie, 3 = Fläche, 4 = Körper). Die »Tetraktys der Dekade« galt als die große Offenbarung des Pythagoras an die Menschheit und war den Pythagoreern so wichtig, ja so heilig, daß sie bei ihr zu schwören pflegten als der Quelle und Wurzel der ewigen Natur. Das Dreieck gehört ihnen zu den formbildenden Prinzipien des Weltalls.«

Demgegenüber ist Radbert auf diesen Zusammenhang mit der Vierzahl nicht weiter eingegangen. Er hat sich darauf beschränkt, nur von der Bedeutung des Dreiecks zu sprechen. Doch kann an den Maßen des Corveyer Westwerks abgelesen werden, daß bei seinem Entwurf der Zusammenhang von Dreieck und Vierzahl ebenfalls von großer Bedeutung war. Darauf wird im folgenden Kapitel zurückzukommen sein.

Zuvor muß aber noch kurz ins Auge gefaßt werden, was Stuhlfauth im Anschluß an Pythagoras über Platon ausführt. Dieser hat sich im »Timaios« bei der Erörterung der Prozesse des Weltenwerdens mit den vier Körperformen Tetraeder, Oktaeder, Ikosaeder und Kubus beschäftigt, in denen die Grundgestalten der vier Elemente Feuer, Luft, Wasser und Erde gesehen werden. Dabei besteht, wie Stuhlfauth darlegt, Platons Theorie darin, »daß er diese Körper nicht aus körperlichen Atomen, sondern aus Flächen, und zwar in letzter Beziehung aus Dreiecken einer bestimmten Art

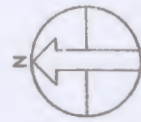
zusammensetzt und ebenso bei dem Übergang der Elemente ineinander in Dreiecke wieder auflöst. Alle Flächen . . . bestehen aus Dreiecken, und alle Dreiecke entspringen aus zweierlei rechtwinkligen Dreiecken, dem gleichschenkligen und dem ungleichseitigen. «

Nun kann es hier nicht die Aufgabe sein, noch weiter darauf einzugehen, wie Plato seine Auffassung erläutert und welche grundlegende Bedeutung er diesen Dreiecken für den Ablauf der Lebensprozesse beigemessen hat. Nur um eine kleine Andeutung zu geben, mag Stuhlfauth noch einmal zitiert werden:⁶¹ »Der Zusammenschluß der Dreiecke bestimmt [in Platos Vorstellung] nun auch Bewegung und Ruhe, Lebenskraft und Zeitdauer der Geschöpfe. Leben und Tod, Jugend und Alter des Menschen ist, wie Platon im Timaios weiterhin ausführt, letztlich gegeben im Dreieck. «

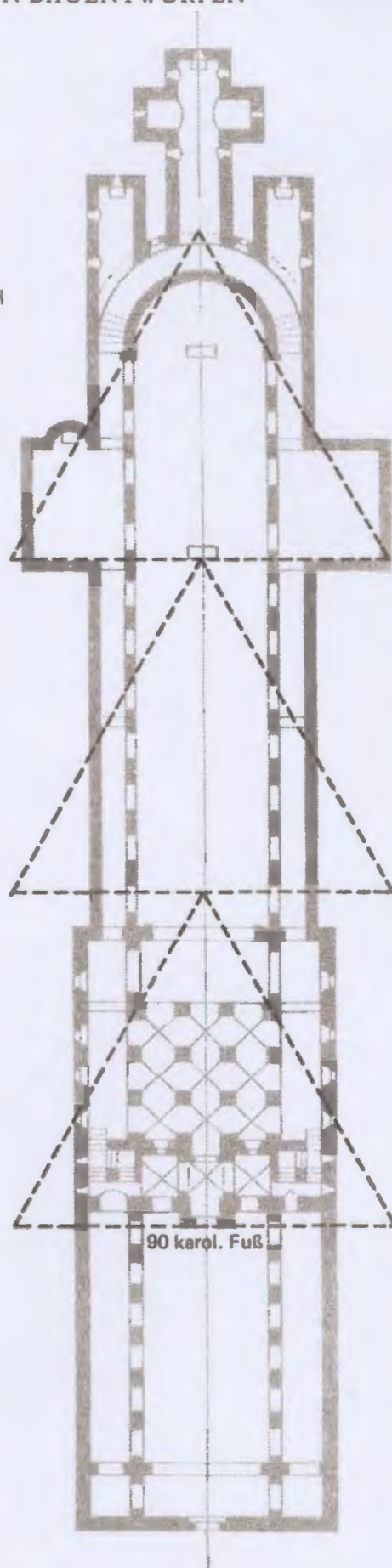
Im übrigen sollte es bei dem Vergleich, der soeben angestellt wurde, vor allem darauf ankommen, auf die Übereinstimmung einiger Vorstellungen der pythagoreischen und platonischen Lehre mit den Aussagen des Radbert aufmerksam zu machen. Zweifellos hat der geistliche Schriftsteller des 9. nachchristlichen Jahrhunderts, der in dem langen Dreiecks-Exkurs seine eigene und christliche Deutung des alten Zeichens vorträgt, aus einem Wissen schöpfen können, das zu bestimmten Lehren der großen griechischen Philosophen des 6. bis 4. vorchristlichen Jahrhunderts in Beziehung stand. Von welcher Art diese Zusammenhänge waren, bedarf freilich noch der Untersuchung und kann hier nicht weiter verfolgt werden.⁶²

Abschließend ist zu Radberts Dreiecks-Betrachtung noch Folgendes zu sagen. Sie läßt deutlich erkennen, daß die Form des Dreiecks in den Überlegungen der Gründer von Corvey eine hervorragende Rolle spielte und daß man in ihr eine ursprüngliche Ausgangsform sah. Ferner wird von Radbert unmißverständlich gesagt, was die Corbier Geistlichen mit Hilfe dieses alten Zeichens zum Ausdruck bringen wollten. Denn es heißt, nur was vom Dreieck ausgehend gebildet wurde, könne als vollkommen gelten, weil es auf der »Dreifaltigkeit, der wahren Gottheit« beruhe und von ihr Kunde gebe. Daß die Flächenform des Dreiecks als die Ursprungsform zugrunde gelegt wird, soll nach Radberts Darlegung darauf hinweisen, daß alles menschliche Handeln von »weitherziger Liebesgesinnung« bestimmt werden müsse. Die Liebe selber könne nur vollkommen sein, wenn die Dreifaltigkeit in der Einheit und die unteilbare Einheit in der Dreiheit verehrt werde. Das bedeutet, daß die auffällige Bevorzugung

von Dreieck und Dreizahl bei der Errichtung der Bauten auf die grundlegende Idee und die zentrale Aufgabe der neuen Klosteranlage hinweisen sollte.



10 m



Zeichn. 10: Grundriß der Corveyer Abteikirche mit drei eingezeichneten gleichseitigen Dreiecken. Es handelt sich wieder um das erste Dreieck der in Zeichnung 5 dargestellten Dreieckskette. Ein Vergleich mit Zeichnung 9 läßt die Verwandtschaft der Konstruktion von Grundriß und Fassade erkennen: Beide werden durch je drei Dreiecke bestimmt, über die jeweils noch eine weitere Dreieckigkeit hinausragt.

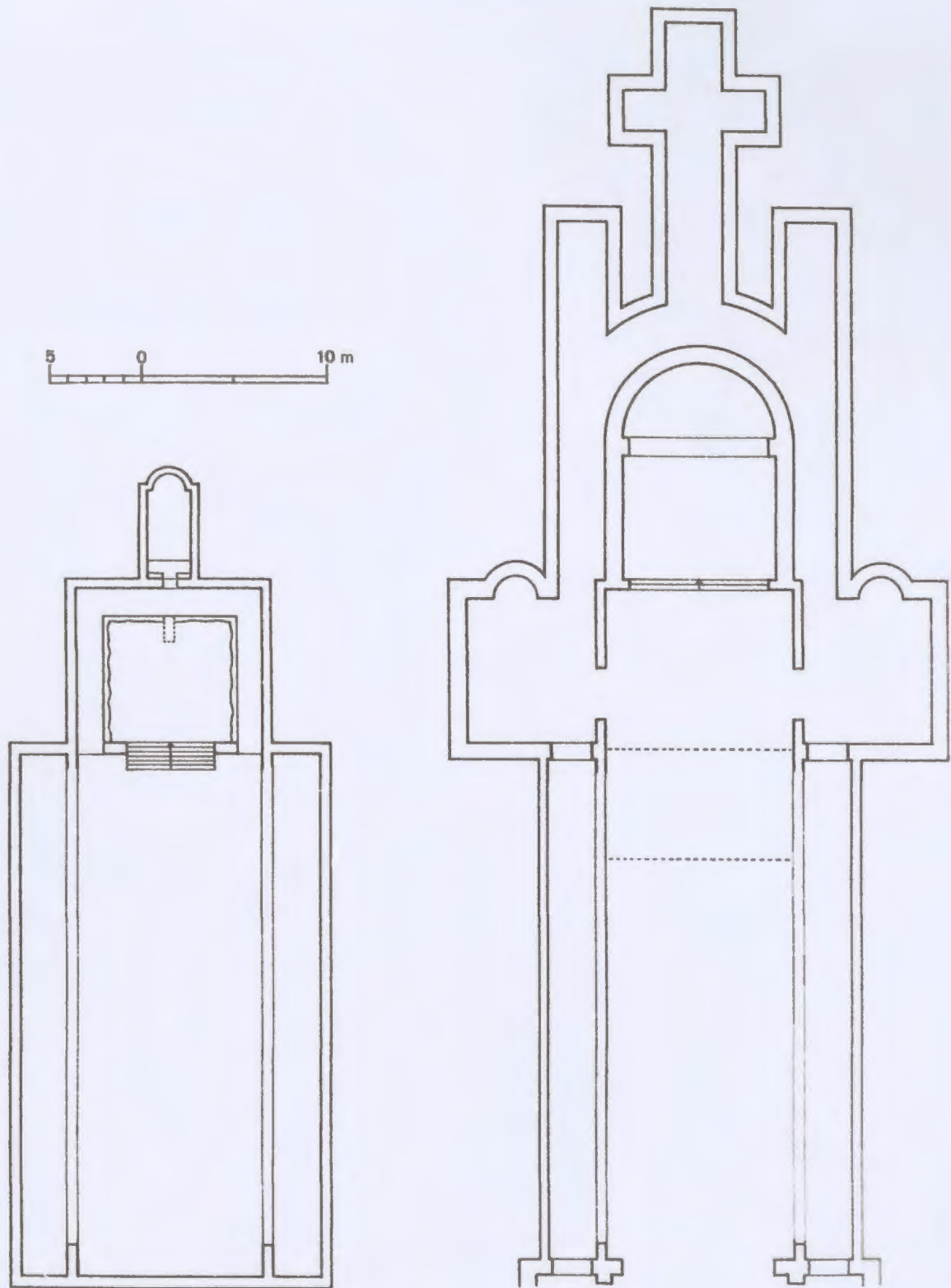
Der ursprüngliche Gesamtplan

Als die vorangegangenen Ausführungen über die Corveyer Bauten niedergeschrieben wurden, lagen noch nicht die Ergebnisse jener Ausgrabungen vor, die U. Lobbedey in den Jahren 1974 bis 1976 im Bereich der Abteikirche durchführen konnte. Inzwischen sind sie veröffentlicht worden;⁷⁰ und so ist zu prüfen, wie sich der neu erschlossene Befund zu der von uns geschilderten Entwicklung verhält.

Durch die Ausgrabungen wurde erwiesen, daß in der Entstehung des karolingischen Langhauses zwei Phasen zu unterscheiden sind. Unter dem Fußboden wurden die Reste eines älteren karolingischen Baues aufgedeckt, dessen Grundriß erheblich kleiner ist als der der voll ausgeführten Basilika, deren Umfang aus einer Zeichnung des Jahres 1663 und aus ergrabenen Fundamentresten bekannt ist. Die von Lobbedey veröffentlichten Grundrisse der beiden Bauten werden auf Zeichnung 13 wiedergegeben.

Wahrscheinlich wurde der Bau I bald nach der Klostergründung von 822 in Angriff genommen. Für seine Fertigstellung möchte ich – anders als Lobbedey annimmt – vermuten, daß sie bereits nach Ablauf von einigen Jahren erfolgt ist, also etwa zur Zeit von Adalhards Tod (826).⁷¹ Offenbar war dieses erste Gebäude von vornherein als ein Provisorium gedacht, das bald durch eine größere Anlage ersetzt werden sollte. Denn sein Mauerwerk war recht schwach. Lobbedey bezeichnet die Innenwände des Chorumgangs, die ja später bei der Anlage von Bau II wieder beseitigt werden mußten, sogar als »*auffallend schwach*«⁷² und sagt dann bei der Besprechung dieser älteren Kirche: »*Im übrigen sind die Mauerstärken dieses Baues überhaupt minimal bemessen.*«

Dementsprechend wäre die für das Jahr 844 bezeugte Weihe der Corveyer Kirche auf den Bau II zu beziehen. Wann mit diesem größeren Gebäude begonnen wurde, ist unbekannt. Doch ist damit zu rechnen, daß die Überführung der Reliquien des Heiligen Vitus (836) ein besonderer Anstoß zur Verwirklichung der von vornherein geplanten größeren Anlage sein mußte, da die neuen Reliquien in der ersten Kirche keinen angemessenen Platz gefunden hätten. Als Abschluß des Ganzen wurde dann das Westwerk in der Zeit von 873 bis 885 errichtet. So ist die endgültige



Zeichn. 13 a: Grundriß der kleinen ältesten Kirche von Corvey, nach den Ausgrabungen von U. Lobbedey rekonstruiert.

Zeichn. 13 b: Grundriß der an gleicher Stelle voll ausgeführten karolingischen Abteikirche von Corvey ohne Westwerk, nach U. Lobbedey.

tige Kirche, die aus der großen Basilika und dem Westwerk bestand, im Verlauf von 63 Jahren und in mehreren Etappen zur Ausführung gekommen. Doch war sie schon von Anfang an im vollen Umfang in dem von Adalhard und Wala entworfenen Bauplan vorgesehen. Das läßt eine kurze Zusammenfassung der bisherigen Teilergebnisse erkennen.

Wie Radbert bezeugt,⁷³ hatten die Gründer die Absicht, das Kloster Corvey mit seiner Kirche nach dem Vorbild des himmlischen Jerusalem anzulegen. Andererseits steht, wie die Untersuchung der Baumaße gezeigt hat, das ganze Kirchengebäude einschließlich des Westwerks mit den Angaben der Apokalypse in Einklang. Somit entspricht gerade die Gesamtanlage, die erst im Jahre 885 zum Abschluß gebracht wurde, jener Idee, von der Adalhard und Wala ausgingen, als sie in den Jahren 821 und 822 ihre Baupläne entwarfen.

Eine weitere Überlegung führt ebenfalls in die ersten Jahrzehnte des 9. Jahrhunderts. Die voll ausgeführte karolingische Kirche bestand gewissermaßen aus zwei Kirchen, die zusammen eine größere Einheit bildeten. Neben der horizontal gerichteten Basilika, in deren Chor die Mönchsgemeinde unter Führung des Abtes ihren Platz hatte, erhob sich das hochaufragende Westwerk, in dem sich der Thron des Kaisers befand. So standen zwei Bereiche nebeneinander, der geistliche und der weltliche, die andererseits eng miteinander verbunden waren. Konnte doch der in die Reihe der 24 Ältesten versetzte Kaiser von seinem Sitz aus auch an dem Gottesdienst der Mönche in der Basilika teilnehmen. Diese Architektur veranschaulicht ausgezeichnet die Auffassung von der Gliederung und Einheit des karolingischen Reiches, wie sie uns bei Karl dem Großen, bei seinen Beratern und später bei den Angehörigen der Reichseinheitspartei entgegentritt. Nach der Reichsteilung von 843 hat aber der Einheitsgedanke seine Bedeutung verloren, so daß er seitdem einen derartigen architektonischen Entwurf nicht mehr beeinflussen konnte. Ein solcher Entwurf muß vielmehr in einer früheren Zeit entstanden sein, in der die Einheit des Reiches noch ungebrochen war. Bei dieser Feststellung verdient noch besondere Beachtung, daß Wala zur Zeit Ludwigs des Frommen der führende Kopf der Reichseinheitspartei war, und daß er seine Auffassung von der Einheit und Gliederung des Reiches in dem Reichsreformplan von 828 auch schriftlich niedergelegt hat. Somit entspricht auch in dieser Hinsicht erst das ganze Corveyer Kirchengebäude den gutbezeugten Vorstellungen von Adalhard und Wala. Daß diese bei-

den selber Baupläne für eine Corveyer Kirche entworfen haben, wissen wir von Radbert, der die Planung unmittelbar miterlebt hat. Er unterrichtet uns außerdem über eine wichtige Einzelheit.⁷⁴ Denn während er die große Bedeutung der Dreiecksform für die Corveyer Gründung würdigt, heißt es, daß durch das Dreieck, *»wenn es so in die Höhe aufgerichtet würde, wie gezeigt wurde, darauf hingedeutet wird, daß die dort Wohnenden das Feuer der Liebe aufflammen lassen sollen«*. Es wurde am Schluß des vorangegangenen Kapitels schon dargelegt, daß diese Bemerkung von der Aufrichtung des Dreiecks nur auf die von uns beschriebenen Konstruktions-Dreiecke bezogen werden kann, und zwar in erster Linie auf die Dreiecke der Westwerkfassade. So liegt hier noch ein besonderer Hinweis darauf vor, daß schon in den Plänen von 822 die Entwürfe für das Westwerk enthalten waren.

Ferner ist daran zu erinnern, daß in einem früheren Kapitel der Aufbau des Westwerks mit der Darstellung einer Bilderhandschrift verglichen werden konnte.⁷⁵ Im Innern des Westwerks wird ja der Johannis-Chor, also das Abbild des himmlischen Thronsaales, von vier besonderen Säulen getragen, während demgegenüber auf dem Bilde der Handschrift vier große Säulen in hervorgehobener Stellung zu sehen sind, über denen die Anbetung des Lammes durch die 24 Ältesten dargestellt ist. Es wurde schon gesagt, daß in beiden Fällen die gleiche Vorstellung zum Ausdruck kommt. Im vorliegenden Zusammenhang ist nun von besonderem Interesse, daß die Darstellung der Handschrift dem Anfang des 9. Jahrhunderts entstammt und den Gründern von Corvey sicherlich nicht unbekannt war.

Nun geschah es in der Karolingerzeit nicht oft, daß eine Kirche mit einem Westwerk versehen wurde. Doch gab es ein derartiges Gebäude in der Nähe von Corbie, wo ja die Pläne für das Corveyer Westwerk ausgearbeitet wurden. Es war die Kirche St.-Riquier in Angilberts Kloster Centula, die im Jahre 798 im Beisein Karls und führender Männer des Reiches geweiht wurde und den Corbier Mönchen auf jeden Fall bekannt sein mußte. Dieses Beispiel hatten also die Gründer von Corvey vor Augen, als sie sich mit der Planung eines Westwerks beschäftigten.

Schließlich ist noch auf die Stelle zu achten, die das Corveyer Kirchengebäude im Klostergelände einnahm. In jedem Kloster ist ja die Kirche das geistige Zentrum des Gemeinschaftslebens. So ist gerade in Corvey zu erwarten, daß seine Kirche auch in der geometrischen Mitte der Gesamtanlage errichtet wurde. Tatsächlich stand das karolingische Gotteshaus in der Mitte, wobei zu beachten ist, daß diese Aussage nicht etwa für den älteren Bau I gilt, auch nicht für den größeren Bau II allein, sondern nur für das gesamte Bauwerk, das aus Basilika, Westwerk und Atrium bestand (Zeichn. 3). So ergibt sich wiederum, daß diese vollständige Anlage schon im ersten Bauplan enthalten war.

Der erste Gründungsversuch und Wala

Die Frage nach dem Standort der ersten Klosteranlage

Die Bedeutung der Corveyer Gründung wird man nur dann voll ermessen können, wenn auch die Vorstufe des Unternehmens einschließlich der Planung in den Kreis der Betrachtung gezogen wird. Wie schon vermerkt wurde, sind der Weihe des an der Weser gelegenen Klostergeländes nicht nur umfangreiche Überlegungen vorausgegangen, sondern auch schon ein früherer Versuch der Corbier Mönche, an einer anderen Stelle des Sachsenlandes das vorgesehene Missionszentrum Wirklichkeit werden zu lassen. Doch wurde die erste Gründungsstätte bald wieder verlassen.

Auch von diesem unvollendeten Vorspiel sind wichtige Einzelheiten in die Überlieferung eingegangen. So kann zunächst folgendes mit Sicherheit gesagt werden. Nachdem das Unternehmen bereits einige Jahre vorher ins Auge gefaßt und von langer Hand vorbereitet worden war, wurde im Jahre 815 endgültig beschlossen, mit der Ausführung zu beginnen. Daraufhin ließ sich eine Gruppe von Corbier Mönchen im Frühjahr 816 in einem als Hethis bezeichneten Gelände nieder, das innerhalb der Grenzen des Paderborner Bistums lag. Man erbaute dort die ersten notwendigen Unterkünfte. Auch eine Klosterschule wurde eingerichtet, und es entfaltete sich in der jungen Niederlassung das religiöse Leben einer neu entstehenden Klostergemeinde. Doch machten sich alsbald, so heißt es weiter, erhebliche Unzulänglichkeiten bemerkbar, die einer gedeihlichen Weiterentwicklung im Wege standen. Nach den Angaben der Überlieferung sollen es wirtschaftliche Schwierigkeiten gewesen sein, die für ein Verlassen der neuen Anlage gesprochen hätten. So wurde im Jahre 821 der Entschluß gefaßt, von dort wieder abzurücken und in das Wesertal überzusiedeln. Im Herbst des folgenden Jahres fand

der Umzug der Klosterinsassen statt. Man verließ das unvorteilhafte Gelände am 25. September 822 und traf an der neu erworbenen und kurz vorher geweihten Stätte am 26. September ein.

So hat die zeitgenössische Überlieferung wichtige Einzelheiten dieses ersten und bald wieder abgebrochenen Gründungsversuchs festgehalten. Andererseits bleibt aber etwas Wesentliches im Ungewissen. Es wird nicht deutlich gesagt, wo sich das betreffende Gelände befand. In den maßgeblichen Schriften des 9. Jahrhunderts gibt es keine klaren Aussagen über die Lage des Ortes. Es liegen nur Andeutungen vor, die das Dunkel nicht ohne weiteres aufhellen können, in dem sich der Schauplatz dieses ersten Geschehens verbirgt.

Freilich wird heute in dieser Beziehung auch eine andere Meinung vertreten. In vielen Schriften der neueren Zeit ist die Auffassung zu finden, daß der Standort der ersten Niederlassung doch nicht so unbekannt sei. Es heißt, die Anlage habe in der Waldlandschaft des Solling gestanden. Nicht selten wird diese Ansicht mit solcher Bestimmtheit vorgetragen, daß der Anschein erweckt wird, es handele sich um ein gesichertes Forschungsergebnis. Doch sind zuweilen auch leichte Bedenken bei der Wiedergabe dieser These zu spüren.⁸⁰ Ebenso fehlen auch nicht Stimmen, die dieser Lokalisierung mehr oder weniger stark widersprechen.⁸¹ Daß die Urteile so verschieden ausgefallen sind, liegt an der Unzulänglichkeit der Begründung. Denn diese Solling-These stützt sich nicht auf zeitgenössische Nachrichten, sondern auf Aussagen einer späteren Zeit.

Sie ist erst seit der Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert in schriftlichen Werken aufgetaucht. Im Jahre 1590 erschien die »Corbeische Chronik« des Pfarrers Letzner, die im Jahre 1604 eine zweite und vermehrte Auflage erfuhr. In diesem Buch wurde es zum ersten Mal unternommen, den Sollinger Wald als das Gelände des mißlungenen Gründungsversuchs anzusprechen, wobei freilich nicht von der frühmittelalterlichen Überlieferung ausgegangen wurde. Trotzdem hat man diese Lokalisierung in später erscheinende Schriften ohne Bedenken übernommen, obwohl eigentlich Vorsicht geboten gewesen wäre.

Denn als im 19. und 20. Jahrhundert die heute üblichen Methoden einer kritischen Geschichtsforschung im einzelnen ausgebildet und allgemein angewandt wurden, stellte sich immer deutlicher heraus, daß man auf einem schwankenden Boden steht, wenn man sich auf Letzner als einzigen Gewährsmann verläßt. Die von ihm geschilderten Ereignisse der

Karolingerzeit lagen 775 Jahre vor seiner Zeit, während er selbst mit den umfangreichen Quellen des 9. Jahrhunderts nicht weiter vertraut war. Auch sonst konnten viele seiner Ausführungen einer sorgfältigen Überprüfung nicht standhalten. Dementsprechend zeigen schon die kritischen Studien, die Wigand im 19. Jahrhundert der vorangegangenen Corveyer Geschichtsschreibung widmete,⁸² und weiterhin die Arbeiten von Bartels und Backhaus⁸³ die Unzuverlässigkeit der »Corbeischen Chronik«. Das Ergebnis all dieser Untersuchungen faßte Hans Kiewning im Jahre 1930 folgendermaßen zusammen:⁸⁴ *»In beiden Auflagen ist Letzners Hauptgewährsmann ein Mönch namens Conrad Fontanus, von dem eine Corveysche Chronik herrühren sollte. Nach den neueren Forschungen ist festgestellt worden, daß es einen Mönch Conrad Fontanus als Corveyer Chronisten und seine Corveyer Chronik niemals gegeben hat. Es ist bisher unwidersprochen nachgewiesen worden, daß Letzner sich diesen Mönch und seine Chronik erfunden hat. Damit tritt Letzner an die Spitze der vier berüchtigten Corveyer Geschichtsfälscher: Letzner, Paullini, Falke und Harenberg. Wenn man sich überhaupt noch mit Letzners Chroniken beschäftigen will, muß man zunächst als seine eigene Erfindung alles ausschalten, was er unmittelbar mit dem sagenhaften Mönch Conrad Fontanus in Zusammenhang bringt. Es bleibt dann recht wenig übrig.«* Unter solchen Umständen wird man allen Aussagen des Pfarrers Letzner mit großer Zurückhaltung gegenüberstehen müssen. Das gilt auch für seine Solling-Hypothese.

Die Bedenken müssen aber noch zunehmen, wenn an Folgendes gedacht wird. Wie weiterhin noch näher gezeigt werden soll, läßt die karolingerzeitliche Überlieferung gut erkennen, daß der Errichtung des neuen Sachsenklosters ein großzügiger Plan der fränkischen Missionspolitik zugrunde lag, mit dem sich die führenden Männer des großen Reiches eingehend beschäftigt haben. Dabei ist man zweifellos von den damals maßgeblichen Gesichtspunkten und Erwägungen ausgegangen. Von welcher Art diese waren, ist an der Lage der sonstigen geistlichen Gründungen abzulesen, ganz gleich, ob es sich um Klöster, Stifte oder Bischofssitze handelte. Im 8. und 9. Jahrhundert wurden dafür stets solche Orte ausgewählt, die im Siedlungsraum oder im Verkehrsnetz eine wichtige Stelle einnahmen. So ist etwa an die Lage der Bischofsorte Paderborn, Minden, Elze, Hildesheim und Verden an der Aller oder an die des Bonifatius-Stiftes in Hameln und des Klosters Helmstedt zu denken. Stets handelte es sich um Schlüsselstellungen, deren Bedeu-

tung sich daraus ergab, daß sie sich an einer Hauptader des Verkehrs oder an einem wichtigen Straßenknotenpunkt oder an einem besonderen Flußübergang befanden. Als feste Bastionen, die an beherrschenden Orten der neu gewonnenen Provinz stehen sollten, hatten sie der Sicherung und weiteren Ausbreitung des neuen Glaubens zu dienen. Auch die endgültige Corveyer Gründungsstätte zeichnet sich durch eine solche Lage aus.

Im frühen Mittelalter ließ man sich also bei der Errichtung von Klöstern noch nicht von der Absicht leiten, das unwirtliche Ödland eines abgelegenen Gebietes urbar zu machen und in eine Kulturlandschaft umzuwandeln. Das wurde erst später von den Zisterziensern als eine neue Aufgabe in Angriff genommen. In der Zeit der Sachsenmission ging es bei solchen Gründungen vor allem darum, wichtige Punkte des damaligen Verkehrsnetzes zu besetzen.

Bei dieser Einstellung kam es damals von vornherein nicht in Betracht, die unwegsame Solling-Landschaft in Erwägung zu ziehen, wenn über den Standort des neu zu schaffenden christlichen Kulturzentrums verhandelt und entschieden werden sollte. Das unergiebige Bergland lag nicht nur außerhalb der angebauten Siedlungsflächen, sondern auch abseits von den großen Verkehrswegen. Es war gewissermaßen in einem toten Winkel des Geschehens verborgen und hatte eine so nebensächliche Bedeutung, daß es in der frühmittelalterlichen Überlieferung auch nicht weiter erscheint.

Aus all dem geht als ein gesichertes Ergebnis hervor, daß Letzners Solling-Hypothese auf keinen Fall als eine einwandfreie Wiedergabe der karolingerzeitlichen Vorgänge hingenommen werden kann. Das Gleiche gilt für die entsprechenden Aussagen, die an vielen Stellen des neueren Schrifttums zu finden sind. Es muß vielmehr bei der vorangegangenen Aussage bleiben, nämlich daß die Frage nach dem Standort der ersten Klostergründung immer noch offen ist.

Das bedeutet für den weiteren Gang der Untersuchung Folgendes. Im Gegensatz zu bisherigen Gepflogenheiten wird man gut daran tun, zunächst von der unbewiesenen Solling-Hypothese Abstand zu nehmen und sie einstweilen ganz unbeachtet zu lassen. Man wird nur dann eine feste Ausgangsstellung zur Verfügung haben, wenn von Anfang an konsequent darauf gesehen wird, daß ausschließlich die zeitgenössische Überlieferung zu Worte kommt. Das heißt, daß nunmehr die Mitteilun-

gen der karolingerzeitlichen Schriften für sich allein und unabhängig von allen Angaben und Hypothesen, die einer späteren Zeit entstammen, besprochen werden müssen.

Die schriftlichen Quellen der Karolingerzeit

Als die maßgeblichen zeitgenössischen Quellen, die über die Vorgänge an der ersten Klosterstätte die beste Auskunft zu geben vermögen, kommen zunächst drei Schriften des 9. Jahrhunderts in Frage. Es sind »Die Überführung des heiligen Vitus« (»Translatio Sancti Viti«) und zwei größere Biographien, die sich mit dem Leben der Corbier Äbte Adalhard und Wala beschäftigen und unter den Titeln »Aus dem Leben des Corbier Abtes Adalhard« (»Ex vita Adalhardi abbatis Corbeiensis«) und »Grabrede auf Arsenius« (»Epitaphium Arsenii«) bekannt geworden sind. Auf die Aussagen dieser drei Werke geht alles zurück, was man bisher mit einiger Sicherheit über das Schicksal der ersten Klosteranlage in Erfahrung brachte. Auch die weiteren Ausführungen werden von dem Inhalt dieser grundlegenden Schriften ausgehen müssen.

Die »Überführung des heiligen Vitus«, die im folgenden abgekürzt als »Vitusbericht« bezeichnet wird, erzählt in dem üblichen Stil der Heiligenlegenden jener Zeit, wie im Jahre 836 die Gebeine des heiligen Vitus, der damals der neue Schutzpatron der Corveyer Klosterkirche wurde, von St. Denis bei Paris in das junge Sachsenkloster gebracht wurden. Für die Erörterung der vorliegenden Frage hat diese Schrift dadurch eine besondere Bedeutung, daß vor die Schilderung der mit der Reliquien-Überführung verbundenen Ereignisse ein längerer Bericht gesetzt wurde, der die Anfänge von Corvey behandelt und unter Erwähnung von allerhand Einzelheiten auch auf die erste Gründungsphase eingeht. Dabei wird aber nicht angegeben, wer diese Schrift verfaßt hat.

Eine Bearbeitung der Handschrift hat Franz Stenrup im Jahre 1906 vorgelegt.⁸⁵ Dabei setzt er auseinander, daß die umfangreiche Einleitung des Werkes, die sich mit der Entstehung des Klosters beschäftigt, unab-

hängig von dem Hauptteil der Schrift entstanden ist und daß die zwei ungleichen Teile sogar von zwei verschiedenen Verfassern stammen müssen. Erst nachträglich sollen die zwei Berichte miteinander verbunden worden sein. Es heißt, daß der zweite Teil mit seinen tagebuchartigen Aufzeichnungen als der ältere zu gelten habe und so entstanden sei, daß ein Mönch des Klosters Corvey seine Erlebnisse bei der Reliquien-Überführung sofort oder später, wohl aber noch im Jahre 836, schriftlich festlegte (S. 57). Bei dem anderen und für uns bedeutsamen Abschnitt kam Stentrup (S. 62) zu folgendem Ergebnis: »Der Verfasser des ersten, geschichtlichen Teiles der *Tanslatio S. Viti* ist ein Mönch des Klosters Corvey, der als geborener Franke gedacht und geschrieben hat. Vielleicht zum Teil selbst noch Augenzeuge, zum größeren Teile gestützt auf mündliche und schriftliche Berichte hat er die Ereignisse einige Zeit nach 836 aufgezeichnet, doch nicht allzulange nachher. Daß er ein gebildeter Mann aus guter Familie und in angesehener Stellung gewesen ist, läßt sich deutlich aus seiner Darstellung erkennen.« Dieser Mönch soll dann »die von ihm verfaßte Gründungsgeschichte des Klosters Corvey in nicht gerade geschickter Weise mit einem älteren, bereits abgeschlossenen Übertragungsbericht vereinigt« haben (S. 63). Die gleiche Auffassung vertritt auch Hans Kiewning in seinem Hethis-Artikel des Jahres 1930.⁸⁶

Es ist also mit der Möglichkeit zu rechnen, daß der unbekannte Berichterstatter die von ihm beschriebenen Ereignisse zum Teil noch selber miterlebt hat. Wenn das aber nicht zutreffen sollte, so wird er auf jeden Fall in Corvey ausreichend Gelegenheit gehabt haben, das Notwendige von den Klosterbrüdern zu erfahren, die an dem Geschehen unmittelbar beteiligt waren.

Die Biographien der beiden Äbte haben den bereits erwähnten Paschasius Radbertus zum Verfasser, der in Corbie längere Zeit als Lehrer an der Klosterschule wirkte und nach Walas Tod auch als Abt das große Kloster leitete. Er war jünger als Adalhard und Wala und nicht nur in anhänglicher Freundschaft den beiden geistlichen Vorgesetzten verbunden, sondern auch mit ihrem Wollen und Wirken bis in die letzten Einzelheiten hinein gut vertraut. Das gilt auch für die Pläne und Ereignisse, die zur Entstehung des großen Weserklosters führten. Unter anderem hat er die beiden Brüder im Jahre 821 auf ihrer Reise ins Sachsenland begleitet, als es nach dem Mißlingen der ersten Gründung darum ging, für das werdende Kloster eine neue Stätte zu finden. Die Stellung, die er selbst dabei ein-

nahm, hat er in der »Grabrede auf Arsenius« gut gekennzeichnet, indem er dort im 15. Kapitel sich als denjenigen bezeichnet, der mit Adalhard und Wala »zusammengelebt hat, als sie diese Werke in Angriff nahmen«, und dann noch fortfährt: *»Gewissermaßen mit umgewandtem Nacken blicke ich ständig auf die Abwesenden wie auf Anwesende hin, wie sie auf der Landstraße dahinzogen, wie sie an Ort und Stelle waren, wie sie die einzelnen Anweisungen gaben, wie sie in der Versammlung auftraten und sich miteinander unterhielten, wie ich mit den Augen ihr Wohlwollen aufnahm, mit den Ohren die von ihnen geführten Gespräche hörte und die Worte vernahm, die sie sagten.«*

Der Autor der zwei Biographien war also ein Augenzeuge, der längere Zeit an dem dargestellten Geschehen teilgenommen und ihm noch näher gestanden hat als der Verfasser des Vitusberichtes. Radbert kann demnach als der zuverlässigste Gewährsmann gelten.

Die Biographie des Adalhard⁸⁷ wurde bald nach dessen Tod im Jahre 826 geschrieben, also in einer Zeit, als Wala noch am Leben war, während der Rückblick auf Walas Leben, die »Grabrede auf Arsenius«, nach dem Jahre 836 entstanden ist.⁸⁸ Es wird angenommen, daß der erste Teil dieser Schrift, der die Angaben über die erste Gründung enthält, bald nach Walas Tod, also wohl 837 oder 838 abgeschlossen wurde. Es ist also ungefähr in der gleichen Zeit geschehen, in der auch der Vitusbericht aufgezeichnet wurde, während bei der Adalhard-Biographie der zeitliche Abstand zwischen dem Ablauf der Ereignisse und ihrer Aufzeichnung noch kürzer war.

Diese drei Schriften berichten also an mehreren Stellen über die erste Niederlassung und die dortigen Vorgänge, wobei sowohl der Umfang wie der Inhalt der Ausführungen recht verschieden ausgefallen ist. Trotzdem widersprechen sich die betreffenden Angaben, von einigen Ausnahmen abgesehen, im allgemeinen nicht. Sie ergänzen sich vielmehr in erfreulicher Weise und sind weithin miteinander in Einklang zu bringen.

Freilich wird, wie gesagt, in diesen Schriften nur an wenigen Stellen und dann auch nur recht unbestimmt angedeutet, wo die gesuchte Stätte zu finden ist. Doch liegt eine so große Fülle von Aussagen über die zugehörigen Ereignisse vor, daß von einer zusammenfassenden Auswertung ein guter Überblick über die Gesamtentwicklung des dortigen Geschehens erwartet werden kann. Wenn diese Gelegenheit wahrgenommen wird, so darf wenigstens damit gerechnet werden, daß es bei einer Kennt-

nis des Ganzen leichter sein wird, die spärlichen und undeutlichen Ortsangaben an der richtigen Stelle einzuordnen und besser zu beurteilen.

Bei der Auswertung dieser Quellen wird es zunächst geboten sein, die genannten Schriften gesondert zur Kenntnis zu nehmen. Doch je weiter die Besprechung voranschreitet, wird sich desto mehr die Notwendigkeit ergeben, die getrennten Quellenvorlagen in vergleichender Betrachtung miteinander zu verbinden.

Der Inhalt des Vitusberichtes

Im Vitusbericht liegt in den Kapiteln 4 bis 11 eine durchlaufende Erzählung vor, die von der Vorbereitung des Unternehmens, von seiner Inangriffnahme, von den entstandenen Schwierigkeiten und dem Abzug der Mönche Kunde gibt. Diese Aussagen sind von so grundlegender Bedeutung, daß der Text der Übersetzung fast vollständig wiedergegeben werden muß.⁹⁹ Nur einige Mitteilungen, die im vorliegenden Zusammenhang weniger wichtig sind, dürfen ausgelassen und durch kurze Inhaltsangaben ersetzt werden. So ergibt sich die folgende Darstellung der betreffenden Vorgänge.

Einleitend ist im vierten Kapitel zunächst davon die Rede, daß Karl der Große die Sachsen bekämpft und unterworfen hat. Anschließend heißt es weiter: *»Als aber der Herr ihm vor seinen zahlreichen Feinden Ruhe gewährt hatte, rief der Kaiser alle höheren Geistlichen und Fürsten, die unter seiner Herrschaft standen, zusammen und befragte sie angelegentlich, auf welche Weise er den wahren Glauben und die wahre Religion in seinem ganzen Reiche sichern sollte. Ebenso suchte er auch Priester aus, von denen er Gutes erwartete, um sie ins Sachsenland zu schicken, damit sie die Sachsen selber im kirchlichen Glauben unterwiesen und Bischofssitze und Kirchen errichteten.*

Aber als sie in jenem Lande die ganze kirchliche Ordnung eingeführt hatten, wußte er nur folgenden Weg zu finden, um dort ein klösterliches Leben zustande zu bringen. Er verteilte die Leute jenes Stammes, die er in der Zeit als Geiseln oder Gefangene mitgenommen hatte, auf die Klöster der Franken und ließ sie auch in dem heiligen Gesetz und in der Mönchsregel erziehen. Weil schließlich in jener

Zeit die Mönche des Klosters Corbie ihre Regel in lobenswerter Weise befolgten, bestimmte er, daß dort viele solcher Männer sein sollten.

In dem genannten Kloster war nun damals ein ehrwürdiger und verdienstvoller Mann namens Adalhard der Abt. Er war edel durch seine Abstammung, aber noch edler durch seinen Glauben. Er setzte sich leidenschaftlich für die Ordensregeln ein, war voller Liebe, weisheitsvoll in der Rede, eifrig bemüht um die Beachtung des göttlichen Gesetzes und voller Überlegung. Da er zu den Ersten des Hofes und den Ratgebern des Königs gehörte, konnte ihm, zumal er sein Verwandter war, die Absicht des genannten Königs am wenigsten verborgen bleiben. Aber da er jenem an persönlichem Einsatz nicht nachstand, begann er nach seiner Rückkehr zum Kloster sich bei denen, die dort von sächsischer Abstammung waren, zu erkundigen, ob in jenem Lande eine Stätte zu finden sei, wo in angemessener Weise ein Mönchskloster errichtet werden könnte. Einer von ihnen, der Theodrad hieß, sagte: »Ich weiß, daß sich auf dem Besitztum meines Vaters ein Ort befindet, wo an beiden Seiten je eine lebendige Quelle entspringt. Dieser scheint mir für das geplante Unternehmen sehr geeignet zu sein.« Erfreut über seine Antwort, schickte der ehrwürdige Abt ihn sofort in jene Gegend, damit er die vorgebrachte Angelegenheit sorgfältig erforsche und erkunde, ob sein Vater und die übrigen Verwandten ihre Zustimmung geben wollten. Theodrad machte sich auf den Weg. Als er die Gesinnung des Vaters und der Mutter, des Bruders der Mutter und des Vetters von Vaterseite kennen gelernt hatte und ins Kloster zurückgekehrt war, teilte er mit, daß die Verwandten das Zustandekommen des Unternehmens mehr wünschten, als daß sie sich ihm widersetzen wollten.«

Doch konnte Adalhard das Vorhaben der Klostergründung nicht sofort verwirklichen, sondern die Angelegenheit blieb zunächst noch sechs Jahre lang in der Schwebe. Denn als im Jahre 810 Karls Sohn Pippin, der als König von Italien das Langobardenland regiert hatte, gestorben war, mußte der Corbier Abt die Verwaltung des genannten Landes übernehmen, bis der junge Nachfolger Bernhard herangewachsen war. Im Jahre 814 war es so weit. Adalhard übergab ihm nunmehr im kaiserlichen Auftrag die Regierungsgeschäfte und reiste anschließend nach Rom, wo er mit Papst Leo Verhandlungen zu führen hatte. Dort erreichte ihn die Nachricht von Karls Tode, worauf er sich umgehend nach Corbie zurückbegab.

Inzwischen hatte Ludwig der Fromme die Herrschaft über das ganze Frankenreich angetreten. »Da kamen zu diesem Männer, die Unheil stifteten und den ehrwürdigen Adalhard verklagten. Sie stießen ihn aus der ehrenvollen

Stellung, ohne daß eine Schuld vorlag, und verbannten ihn ohne jeden Grund. « Die Corbier Mönche mußten auf kaiserliche Weisung einen neuen Abt aus ihrer Mitte wählen, und das Ergebnis fiel auf einen Ordensbruder, der ebenfalls Adalhard hieß und dem bisherigen Abte nahegestanden hatte.

»Als dieser Adalhard die Leitung des Klosters übernommen hatte, betrieb er es in rechter Weise, alles, was sich der frühere Adalhard nach Gottes Willen vorgenommen hatte, mit ganzem Nachdruck zu vollenden. Denn der Wille der beiden war immer in gleicher Weise auf das Gute gerichtet gewesen, und er hatte dieselben Ratgeber wie sein Vorgänger. Er zog auch Wala näher an sich heran, einen ehrwürdigen Mann, der ein Bruder des ersten Adalhard war. Wala hatte zur Zeit Kaiser Karls eine große Macht besessen und bei allen Angehörigen des Hofes eine hohe Achtung gefunden und in der ganzen sächsischen Provinz an bevorzugter Stelle gestanden. Als er jedoch voraussah, daß einige Leute ihm durch eine Anklage Schwierigkeiten bereiten wollten, hat er den Hafen des Klosters aufgesucht und beschlossen, dort mit großem Eifer Gott zu dienen. Diesen hatte der genannte Abt als seinen engsten Vertrauten.

Dabei erinnerte sich der Abt selbst, welche Absicht der frühere Adalhard hinsichtlich der Errichtung eines Klosters im Sachsenland gehabt hat. Er beriet mit den älteren Brüdern und mit denen, die aus jenem Lande stammten, schließlich mit der ganzen Gemeinde, auf welche Weise man das Werk zur Vollendung bringen sollte. Allen erschien es richtig zu sein, diese Angelegenheit dem Kaiser vorzutragen, damit mit seinem Willen gebaut werde. «

Im Jahre 815 hatte Kaiser Ludwig eine Reichsversammlung nach Paderborn einberufen. »Da kam der genannte Abt zu ihm und hielt ihm einen Vortrag. Dabei schlug er vor, der Kaiser möge ihm den Auftrag erteilen, zur Beförderung der christlichen Religion in eben dieser Provinz ein Mönchskloster zu errichten. Der fromme Fürst nahm sich der Sache gnädig an und gab die Weisung, man möge sich an den Bischof Hathumar wenden, zu dessen Diözese der Ort gehörte, an dem das Kloster errichtet werden sollte, damit im Einvernehmen mit ihm gebaut würde. So ist es gekommen, daß sich seit diesen Tagen das Frömmigkeitsleben der Mönche im Sachsenlande entfaltete und weiterhin beständig Fortschritte machte. Am gleichen Tage erließ der Kaiser dem betreffenden Abte jegliche Dienstleistung, die dem Herrscher zustand, damit er das heilige Werk möglichst unbehindert ausführen könnte.

Er begann aber an dem Orte zu bauen, der Hethis genannt wird. Als sie sich dort sechs Jahre und auch noch darüber hinaus abgemüht hatten, haben sie nichts

cherlich hatte Wala ganz bestimmte und auch wesentliche Gründe, gerade diesen Platz auszuwählen, zumal er mit solchem Nachdruck für seinen Vorschlag eintrat und trotz aller Schwierigkeiten auch am längsten an dem betreffenden Ort festhielt. Bei dem Weitblick und dem hohen Rang des zielstrebigem Karolingers hat die Frage nach den Motiven, die ihn gerade diese Wahl treffen ließen, ein besonderes Gewicht.

anderes zu erreichen vermocht, als daß die reine Lehre in einer Einöde verkündet wurde. Denn der Ort war so unergiebig, daß sie dort weder zu Nahrung noch zu Kleidung kommen konnten, soweit diese nicht auf Veranlassung des genannten Abtes aus seinem Kloster herangeschafft wurden. Trotzdem wuchs die Zahl der Mönche von Tag zu Tag durch Zuzug aus dem höchsten sächsischen Adel. Desgleichen wurden Knaben von guter Begabung auf das Beste erzogen. Freilich war man arm an zeitlichen Gütern, doch war man stark in der Pflege einer gottergebenen Frömmigkeit.

In der gleichen Zeit war Adalbert, ein frommer Mann, an dem genannten Kloster der Vorsteher. Angesichts der schwierigen Zwangslage wurde er in lebhafteste Sorge versetzt, eben dadurch, daß er für das Arbeiten der Brüder keine Mittel zur Verfügung hatte, und so fing er an, sich über einen Ortswechsel Gedanken zu machen. Doch wußte er nicht, wo und wie es zu bewerkstelligen sei. Da aber die Insassen große Not litten, kam es dahin, daß sie sich in drei Gruppen mit je einem besonderen Prior teilten. Bei alledem schlägt die Not in eine Willensbildung um, und alle begannen in gleicher Weise, sich mit einem Ortswechsel zu beschäftigen. «

Im Jahre 821 kam für die Notleidenden endlich die ersehnte Hilfe, und zwar vom ersten Adalhard. Er war im August aus der Verbannung zurückgerufen und in sein Amt als Corbier Abt wieder eingesetzt worden. »Als er erfahren hatte, daß die besagten Mönche schon in so großer Not waren, schickte er in aller Eile Geldspenden und befahl, wenn es irgendwo zu ermöglichen wäre, Lastwagen mit voller Ladung, sowohl Getreide als auch Rinder aufzukaufen und den von Hunger Geplagten eilends zu Hilfe zu kommen. Darauf suchte er den Kaiser auf und trug ihm die Bitte vor, er möge ihm die Erlaubnis geben, daß er sich unter den Orten, die dem Herrscher gehörten, umsehen dürfe, ob vielleicht irgendwo in dem besagten Gebiet ein Ort ausfindig zu machen sei, wo in rechter Weise ein Kloster erbaut werden könnte. Der fromme Fürst gab die Genehmigung. Nach dem Empfang reiste dann der ehrwürdige Abt zusammen mit seinem Bruder Wala ins Sachsenland. Dort angelangt, erfuhren sie von den Klosterbrüdern, daß sich im Auguensischen Gau am Flusse Wesara ein Ort befand, der zu einem Landgute gehörte, das Uxerri hieß. Davon hätten einige schon früher gehört und dem Kaiser Mitteilung gemacht. Sie machten sich also dorthin auf und mit ihnen einige der Brüder und sie fanden einen Ort, der ausgezeichnet war und sich für ein Mönchskloster gut eignete. Darauf beschlossen sie mit den Bischöfen, den Grafen und den höheren Adligen dieses Stammes, den Platz sofort urbar zu machen und das Kloster dorthin zu verlegen.

Daraufhin begaben sie sich am 8. August des Jahres 822. . . an den erwähnten Ort. Nachdem sie sich dort in jeder Richtung umgesehen hatten und allenthalben umhergegangen waren, warfen sie sich zum Gebet nieder und sangen die Psalmen, die zu dieser Verrichtung gehörten.

Nach Abschluß der Litanei, nach Beendigung von Gesang und Gebet, legten sie die Meßschnur aus, schlugen Pflöcke ein und begannen abzumessen, zunächst natürlich die Kirche, dann die Wohngebäude für die Klosterbrüder. Als sie das getan hatten, bestimmten sie, welche Leute dort mit dem Bau einiger Unterkünfte beginnen sollten. Zunächst baten sie jedoch den Bischof dorthin zu gehen, die Stätte zu weihen, die Fahne des heiligen Kreuzes an der Stelle des Altares aufzurichten und dem Ort den Namen Corbeya zu geben. Dies wurde bekanntlich am 25. August ausgeführt; und am gleichen Tage begannen die Anwesenden mit der Errichtung der Gebäude. Es waren jedoch der Zahl nach nur wenige bis zum 26. September. Denn am 25. dieses Monats hat man sich von dem Ort aus, wo man auch immer gewohnt hatte, mit dem gesamten Hausrat auf den Weg gemacht, ältere Männer und Knaben, und am anderen Tage sind sie an dem Ort ihrer Bestimmung angekommen. Sie feierten dort das heilige Meßopfer, und mit vielen Danksagungen lobten und priesen sie den Herrn.

In dem darauffolgenden Jahre kam der ehrwürdige Abt aber wieder und mehrere der Brüder mit ihm. Er rief die ganze Klostergemeinde zusammen und unterwies sie in allem, was zum Gottesdienst und zur reinen Lehre gehörte. In welcher Weise dies geschah, kann jeder, der es wissen möchte, vollständiger in dem Buche finden, das über sein Leben herausgegeben wird.«

Der Vitusbericht bringt also eine recht eingehende Darstellung jener Vorgänge, die zur Entstehung des Weserklosters geführt haben. Wie daraus zu ersehen ist, hat sich der gesamte Ablauf über eine längere Zeit hingezogen, und es sind auch unvorhergesehene Ereignisse eingetreten, die bei der Verwirklichung des ursprünglichen Planes Verzögerungen und Umstellungen nach sich zogen. Dadurch wird eine Aufteilung in mehrere Zeitphasen ermöglicht, die eine Wiedergabe in einem kurzen Überblick verdient.

Die zeitliche Gliederung der Gründungsvorgänge nach den Angaben des Vitusberichtes

Im ganzen sind in dem dargestellten Ablauf der Ereignisse vier Abschnitte zu erkennen. Zunächst gab es eine Zeit der Vorbereitung, die ausschließlich der Planung gewidmet war. Sie begann nach dem Aufhören der Sachsenkämpfe und dauerte bis zum Jahr 810. Darauf folgte als zweite Periode eine längere Unterbrechung, die über mehrere Jahre hinweg einen Stillstand der Entwicklung zur Folge hatte. Der anschließende dritte Zeitabschnitt, der von 815 bis 822 anzusetzen ist, war der der Hethis-Anlage und umfaßt die endgültigen Vorbereitungen, die Gründung der Niederlassung und die Dauer ihres Bestehens, während der vierte im Jahre 822 mit der Aufgabe der Hethis-Anlage und der Umsiedlung nach Corvey beginnt und zur Begründung und zum Aufbau des dortigen Klosters führte.

Als die Persönlichkeiten, die in der ersten Periode richtungsweisend im Vordergrund standen, werden in dieser Erzählung Karl der Große und sein Vetter Adalhard genannt. Es heißt, daß der erste den Wunsch nach einem solchen Unternehmen hatte und die geistlichen und weltlichen Würdenträger des Reiches zur Beratung der Missionsangelegenheit zusammenrief, während der Corbier Abt mit den sächsischen Mönchen seines Klosters Besprechungen aufnahm. Dabei wird der Sachsenmönch Theodrad besonders erwähnt. Er war in der unmittelbaren Nähe des Gründungsortes, der, wie es heißt, von ihm in Vorschlag gebracht wurde, beheimatet und reiste in Adalhards Auftrag dorthin, um von seinem Vater und den anderen zuständigen Verwandten die Überlassung des Geländes zu erwirken, was ihm dann auch gelang. Die Stätten, an denen die Verhandlungen der ersten Periode geführt wurden, waren also der kaiserliche Hof in Aachen, das westfränkische Kloster an der Somme und der vorgesehene Gründungsort im Sachsenland.

In der zweiten Periode befindet sich Adalhard, der für die weitere Durchführung verantwortlich geworden war, fast die ganze Zeit über in Italien, zum Schluß auch noch an der Atlantikküste in dem ihm zugewiesenen Kloster auf der Insel Heri.

Im dritten Abschnitt tritt sein Nachfolger Adalhard II als derjenige auf, bei dem nunmehr die Zuständigkeit und die Verpflichtung für die Ausführung des unvollendeten Vorhabens liegt, und an seiner Seite steht Wala als sein nächster Berater. Der neue Abt erlangt 815 auf dem Paderborner Reichstag von Kaiser Ludwig die Genehmigung zum Bauen, ebenso auch die Zustimmung des Paderborner Bischofs Hathumar. Daraufhin läßt er an der Hethis-Stätte die Klosteranlage errichten. Es entwickelt sich dort ein gutes religiöses Leben, auch eine Klosterschule wird eingerichtet, die mit erfreulichem Erfolg arbeitet, doch leidet die junge Niederlassung unter großen Versorgungsschwierigkeiten, die so ernst werden, daß der weitere Bestand gefährdet erscheint. Die Suche der Hethis-Mönche nach einem anderen Platz bleibt zunächst ergebnislos, bis das Eingreifen des ersten Adalhard einen Umschwung herbeiführt. Wieder als Abt eingesetzt, betreibt er mit großer Energie die Umsiedlung der Hethis-Gemeinde. Er läßt sich die Unterstützung des Kaisers geben, sucht die Stätte der Hethis-Gründung selbst auf, wobei er von Wala begleitet wird, und kommt von dort aus zu dem neuen Gelände an der Weser, das er für das Kloster gewinnen kann.

Für diese dritte Periode werden also auf der einen Seite Ludwig der Fromme und Bischof Hathumar und auf der anderen Abt Adalhard II und der ihn beratende Wala als die entscheidenden oder handelnden Personen erwähnt, während gegen Ende wiederum der ältere Adalhard in das Geschehen eingreift, und zwar zusammen mit seinem Bruder Wala. Er muß dann auch noch mit den zuständigen Bischöfen, den Grafen und sächsischen Adligen verhandeln. Zur Weihe des Geländes kommt der Bischof von Paderborn. In räumlicher Hinsicht führt die Darstellung dieses dritten Zeitabschnittes zunächst wieder in das Kloster Corbie, darauf für kurze Zeit nach Paderborn, um sich dann am längsten mit den Verhältnissen an der Hethis-Stätte zu befassen. Schließlich wird auch noch der neue Standort an der Weser in den Kreis der Betrachtung gezogen.

In der vierten Periode handelt es sich um die Entwicklung in Corvey. Als die führende Persönlichkeit erscheint Adalhard, doch ist der Text so gehalten, daß wiederum mit der Begleitung durch Wala zu rechnen ist, wenn er auch nicht ausdrücklich genannt wird.

Es ist beachtlich, wie weit der Rahmen gespannt ist, in den der Verfasser des Vitusberichtes die wechselvollen Ereignisse der sächsischen Klostergründung gestellt hat, und wie umfangreich der Kreis der hochste-

henden Persönlichkeiten des geistlichen und weltlichen Bereiches war, die als Mitwirkende, als Mitbestimmende oder Mitsprechende bei dem Zustandekommen des Ganzen erwähnt werden. Das gibt einen Hinweis darauf, wie hoch die führenden Männer des Karolingerreiches die Bedeutung des Unternehmens im Rahmen der fränkischen Missions- und Kulturpolitik von vornherein einschätzten.

Als eine besonders wichtige Persönlichkeit, die in diesem Geschehen eine hervorragende, ja die maßgebliche Rolle gespielt haben soll, stellt der Vitusbericht den älteren Adalhard hin. Es wurde schon gesagt, daß dieser zu dem engeren Kreis der führenden Männer gehörte, die als Ratgeber des Kaisers auf die große Reichs- und Kirchenpolitik einen starken Einfluß ausübten. In der Darstellung der vorliegenden Erzählung erscheint nun Adalhard bei der Planung und Durchführung der sächsischen Klostergründung geradezu als die Hauptgestalt. Um so wertvoller ist es, daß auch die anderen zeitgenössischen Quellen, d. h. die zwei von Radbert verfaßten Abt-Biographien, allerlei Angaben über seine Tätigkeit enthalten. So empfiehlt es sich, nunmehr diese beiden Schriften ins Auge zu fassen, und zwar zunächst diejenige, die dem Lebensgang des Adalhard gewidmet ist.

Walas Anteil an der Klostergründung

Schon die bisher vorgelegten Auszüge aus der Grabrede lassen erkennen, daß Walas Mitwirkung an der Klostergründung von längerer Dauer war, und daß Radbert die Zusammenarbeit der beiden Brüder als äußerst bedeutungsvoll ansah. Um so mehr muß es auffallen, daß in der Adalhard-Biographie, die von demselben Verfasser stammt, die Beteiligung des Wala überhaupt nicht erwähnt wird.

Das ist aber ohne weiteres aus der Anlage und Zielsetzung dieser Schrift zu verstehen. Sie wurde ja nicht verfaßt, um von Anlaß und Ablauf der Klostergründung ein vollständiges Bild zu geben. Vielmehr ist das Gedenken an Adalhard und die Würdigung seiner Lebensleistung das zentrale Thema. Dadurch wurde auch die Auswahl dessen bestimmt, was zur Sprache kommen sollte. Natürlich mußte dabei auch das Corveyer Gründungswerk erwähnt werden, um zu zeigen, welch großartige Schöpfung von weithin wirkender geschichtlicher Bedeutung unter der verantwortlichen Leitung dieses Mannes zustande kam. Doch gehörte es nicht in diesen Zusammenhang, die Frage nach den Mitarbeitern zu stellen und im einzelnen zu prüfen, wie groß das Verdienst des einen oder des anderen war.

Es ist ferner zu bedenken, daß in der Zeit, als Radbert diese Biographie in Corbie niederschrieb, Wala noch am Leben war und als Abt und Nachfolger des Adalhard das Kloster leitete. Bei dem von Radbert geschilderten selbstlosen Verhältnis, in dem der jüngere zum älteren Bruder stand, würde es Wala bestimmt nicht zugelassen haben, daß ausgerechnet in dieser Schrift, die ein ehrendes Denkmal für den Heimgegangenen sein

sollte, durch die Erwähnung seiner eigenen Leistungen das Bild des Verstorbenen irgendwie beeinträchtigt werden könnte.

Als aber nach Ablauf eines weiteren Jahrzehnts auch Wala nicht mehr unter den Lebenden weilte und Radbert bei der Niederschrift der Grabrede vor der Aufgabe stand, auch dessen Taten und Verdienste zu würdigen, war er gezwungen, die Wiedergabe der Ereignisse in einer anderen Sicht zu bringen. Jetzt war er verpflichtet, die Leistungen von zwei Verstorbenen nebeneinanderzustellen und, ohne durch die Rücksicht auf einen Lebenden gebunden zu sein, gerecht abzuwägen, wie sich die Anteile der beiden zueinander verhielten. Dabei wurde es notwendig, die vereinfachende Darstellung der ersten Veröffentlichung zu ergänzen und zu berichtigen. Dieser Aufgabe hat er sich gründlich und mit viel Umsicht und Behutsamkeit unterzogen, wobei es ihm gelungen ist, ein lebensvolles Bild von der Tätigkeit des Wala und von ihrer großen Bedeutung zu entwerfen, ohne daß dabei ein unguter Schatten auf die hervorragende Erscheinung des Adalhard gefallen wäre.

Zweimal läßt Radbert in der Grabrede ausdrücklich die Frage nach der Bedeutung stellen, die der Mitwirkung des Wala im Rahmen des Ganzen zukommt. Im 13. Kapitel ist Adeodatus der Fragende und im 16. Kapitel Severus. Die Antwort wird jedesmal von Paschasius erteilt. Zunächst mögen die betreffenden Abschnitte im Wortlaut wiedergegeben werden.

»Kap. 13. ADEODATUS. *Ich möchte gern wissen, warum du sie auf die gleiche Stufe stellen willst, da nicht Arsenius [Wala] diese Bauten errichtet hat, sondern Antonius [Adalhard], der als der Vorsteher dieses Ortes über die Möglichkeit zum Bauen verfügte. Arsenius war aber nur einer von vielen. Natürlich war er bevorzugt in der Freundschaft, weil er der Bruder war, unerschöpflich im Rat, der erste, der den Willen dazu hatte, größer im Beistand, lebhafter im Streben. Wenn sie sich auch immer sehr liebten und jeder von ihnen den Wunsch hatte, daß seine Arbeit als die Leistung des anderen gelten möge, so fällt doch das Verdienst des Werkes demjenigen als dem Zuständigen zu, in dessen Auftrag das Geschaffene die Weihe empfing. Denn obwohl niemals der eine von ihnen ohne den anderen den Willen hatte, das zu betreiben, was fromm und gottgefällig ist, so gebührt doch dem mit Recht die Ehre, der die Vollmacht zum Handeln besaß, obwohl die Ausführung des Werkes eine gemeinsame war.*

PASCHASIUS. *Ebenso wie man beim menschlichen Urteilen die Außenseite vor Augen hat, verbreitet das Gerede der Menschen sehr oft seine Lobessprüche unter den Leuten. Aber der göttliche Richter unterscheidet im Innern die guten Gaben,*

die er einem jeden verliehen hat, und die Mühe, die ein jeder nach Empfang dieser Gaben dann aufbrachte. Während der Wille dieser Männer ein einheitlicher und der Wille jedes einzelnen von dem Willen des anderen abhängig war, so ist es doch allen offenbar geworden, sobald dem Arsenius [Wala] die Rede aus dem Munde hervorging, daß ihm als dem ersten von Gott eingegeben wurde, wo die Klosterstätte errichtet werden sollte, nachdem man eine günstige Gelegenheit von einigen Männern seines Stammes erfahren hatte, die zur Bekehrung zu uns gekommen sind und über die Verhältnisse ihres Landes Auskunft gaben.

Und wie er in Liebe zu Gott und der wahren Religion sowie zu seinen Stammesgenossen und seiner Heimat entbrannt war, unternahm er es, nachdrücklich und wiederholt dem vortrefflichen Abte, dem Namensvetter des Greises, zuzureden, daß er die Arbeit an dieses Werk wenden und die Mittel zur Verfügung stellen möge. Denn er selbst war schon damals derjenige, in dessen Hand die Fürsorge für die inneren und äußeren Angelegenheiten unseres Klosters ruhte. Als jener Abt dies alles gehört hatte, machte er Wunsch und Willen unseres Arsenius [Wala] zu seinen eigenen. So wurde das Werk des Mutes begonnen, und es gedieh so lange, bis der Greis Antonius [Adalhard] aus der Verbannung heimkehrte und in Gnade wieder eingesetzt wurde.

Nach seiner Rückkehr wurde der Wille dieses Greises alsbald ausgeführt, und so ist zu sehen, wie in diesem guten Verhältnis der einfache Mönch von dem vortrefflichen Abte bestimmt wurde, der in dieser Beziehung durch mehrmaliges Zureden eine einheitliche Absicht bei beiden zustande gebracht und eine einzige Spur ihres Willens hinterlassen hat. Ihnen hat Gott gegeben, ein und dasselbe zu wollen und nicht zu wollen. Denn sie selber waren auch früher bei anderen Gelegenheiten unzertrennlich, als der eine nicht ohne den anderen leben wollte. Einheitlich war die Regung ihres Herzens, einheitlich war ihr Verlangen und einheitlich ihre Sorge um die wahre Religion.

Deshalb möge die Klugheit der Klosterbrüder sehen – vor allem derer, die gleichermaßen durch den Glauben der beiden gewonnen und durch ihre Liebe in dieser großen Eintracht dem Herrn geweiht wurden –, ob man jemandem eine größere Anerkennung schuldet als demjenigen, der es nach Gott als erster durch sein wiederholtes Zureden zustande brachte, daß auch die anderen den Willen zu diesem Unternehmen hatten, und der sie dann dazu veranlaßte, das Gewollte auch weiterzuführen. Er brachte mehr durch seinen starken Beistand als mit den eigenen Schultern die Angelegenheit voran und förderte sie dadurch, daß er vorwiegend mit der Planung befaßt war. In jeder Beziehung hat er das Vorhaben betrieben, und zwar bei dem Kaiser, bei den Großen des ganzen Reiches und bei

allen, wo es ihm möglich war. Es geschah mit seinem ganzen Erfindungsgeist, mit aller Geschicklichkeit und allem Eifer, damit das Werk der Arbeit vollendet werde, das auf seine persönliche Anregung hin begonnen worden war.

Kap. 16. SEVERUS. Obwohl dies alles so ist, wie ihr sagt, möchte ich doch gerne wissen, was unser Arsenius [Wala] in diesem Geschehen mehr getan hat als einer von uns, die wir die Mitwirkenden des frommen Greises waren, zumal Arsenius in jener Zeit keinerlei Vollmacht besaß und nicht die Möglichkeit hatte, die Angelegenheit stärker zu betreiben als seine übrigen Mitbrüder. Deshalb müssen wir uns davor hüten, ihm irgend etwas mehr zuzusprechen, als notwendig ist und der Wahrheit selbst entspricht. Sicherlich ist ihm also, wie schon vorausgeschickt wurde, von Gott ein derartiger und so großer Wille eingeflößt worden. Dann hatte er aber mit den übrigen Brüdern gemeinsam etwas zu wollen, es gemeinsam mit ihnen zu können oder nicht zu können, etwas gemeinsam zu betreiben und in den einzelnen Fällen zu gehorchen.

PASCHASIUS. Zunächst hatte er bei diesem Werk, wie du auch schon sagtest, das hervorstechende Verdienst, daß er selbst früher als alle anderen die ganze Angelegenheit in seinem Geiste erfaßte. Dann hat er, wie der Sachverhalt offenbart, dabei auch mehr getan, weil er mehr als alle anderen wollte. Hauptsächlich sein Wille war es, der als erster den allgemeinen Willen zur Durchführung dieses Unternehmens ins Leben rief. Er hat den Willen aller anderen angefeuert und ihm durch seine Bitten und sein ständiges Zureden im Verein mit seinem klugen Rate Nahrung gegeben. Wenn auch Antonius [Adalhard] die Verfügungsgewalt besaß und eine hervorragende Weisheit in der Ausführung und eine große Tüchtigkeit in der Vollendung zeigte, so liegt doch bei Arsenius [Wala] das größere Verdienst, obwohl er nur ein gewöhnlicher Mönch war. Denn was jener auch betrieb oder wollte, alles ist mit Gottes Gnade von Arsenius [Wala] ausgegangen und entwickelt worden. «

In diesen Gesprächen wird also Walas Rolle durch eine Reihe übereinstimmender Aussagen genau beschrieben. Der mit den Verhältnissen gut vertraute Radbert, der in dankbarer Verehrung und mit freundschaftlichen Gefühlen den beiden heimgegangenen Äbten in gleicher Weise zugetan und innerlich verpflichtet war, bringt hier ganz deutlich die Auffassung zum Ausdruck, daß bei dem Vorhaben der Klostergründung von Anfang an der jüngere Bruder die treibende Kraft war, und daß er es auch weiterhin blieb, bis der Erfolg des großen Werkes gesichert war. Im Laufe des Gespräches tauchen an vielen Stellen immer von neuem Aussagen auf, die in diesem Sinne sprechen. Diese Ansicht des Radbert kann

besonders deutlich in Erscheinung treten, wenn die verstreuten Einzelangaben zusammengestellt und in einer Reihenfolge, die dem Ablauf der Ereignisse entspricht, noch einmal wiederholt werden. Ebenso wird es angebracht sein, sie mit Erläuterungen und mehr und mehr mit vergleichenden Betrachtungen zu verbinden.

Im Hinblick auf den Ursprung des Ganzen sagt Paschasius im 16. Kapitel: »Wala hatte das hervorstechende Verdienst, daß er selbst früher als alle andern die ganze Angelegenheit in seinem Geiste erfaßte« und Adeodatus in Kapitel 13: »Wala war der erste, der den Willen dazu hatte.«

Auch sonst wird in ständiger Wiederholung ausgesprochen, daß Wala der eigentliche Initiator des Ganzen war, daß von ihm die Idee stammt und daß er dann die anderen Beteiligten durch seinen Willen und seine Überzeugungskraft für den von ihm intuitiv erfaßten Plan gewonnen hat. »Auf seine persönliche Anregung hin war das Werk begonnen worden« (Kap. 13, Paschasius). »Hauptsächlich sein Wille war es, der als erster den allgemeinen Willen zur Durchführung dieses Unternehmens ins Leben rief.« (Kap. 16, Paschasius) »Er brachte es nach Gott als erster durch sein wiederholtes Zureden zustande, daß auch die anderen den Willen zu diesem Unternehmen hatten, und er veranlaßte sie dann dazu, das Gewollte auch auszuführen« (Kap. 13, Paschasius). »Er hat den Willen aller anderen angefeuert und ihm mit seinem klugen Rate Nahrung gegeben« (Kap. 16, Paschasius). »Er hat dabei auch mehr getan, weil er mehr als alle anderen wollte« (Kap. 16, Paschasius). »Wenn auch Antonius [Adalhard] die Verfügungsgewalt besaß . . . , so liegt doch bei Arsenius [Wala] das größere Verdienst, obwohl er nur ein gewöhnlicher Mönch war. Denn was jener auch betrieb oder wollte, alles ist mit Gottes Gnade von Arsenius ausgegangen und entwickelt worden« (Kap. 16, Paschasius).

Es haben schon gute Gründe dafür vorgelegen, daß es gerade Wala war, der als der erste die Anregung gab, an einer bestimmten Stelle des Sachsenlandes ein Mönchskloster zu bauen, und daß er dann so nachhaltig und beharrlich die Verwirklichung dieses Gedankens betrieb. Abgesehen von seiner guten Kenntnis der sächsischen Verhältnisse sind die Ursachen in seiner starken religiösen Veranlagung, in seiner engen Beziehung zum Christentum und in dem Gefühl einer inneren Verbundenheit mit dem Sachsenstamm zu sehen, das bei der sächsischen Herkunft seiner Mutter in ihm lebendig war. Dementsprechend sagt auch Paschasius in Kapitel 13: »Er unternahm es, wie er in Liebe zu Gott und der wahren Religion sowie zu seinen Stammesgenossen und seiner Heimat entbrannt war.«

Die erste Anregung zu diesem Werk erhielt Wala nach Radberts Zeugnis nicht von anderen Menschen, sondern sie wurde ihm, so wird wiederholt betont, unmittelbar durch göttliche Eingebung zuteil. Im 16. Kapitel sagt Severus: *»Ihm ist von Gott ein derartiger und so großer Wille eingeflößt worden«* und im 13. Kapitel Paschasius: *»Ihm wurde als dem ersten von Gott eingegeben, wo die Klosterstätte errichtet werden sollte.«*

Daß die letzte Aussage nicht auf den endgültigen Corveyer Standort des Klosters, sondern auf die erste Gründung im Hethis-Gelände zu beziehen ist, geht aus dem anschließenden Nebensatz hervor. Dieser lautet ja: *»nachdem man eine günstige Gelegenheit von einigen Männern seines Stammes erfahren hatte, die zur Bekehrung zu uns gekommen sind und über die Verhältnisse ihres Landes Auskunft gaben«*. Mit diesen Worten wird fraglos auf die im Vitusbericht ausführlich geschilderten Verhandlungen hingewiesen, die mit Theodrad und den anderen sächsischen Mönchen vor 810 in Corbie geführt wurden. Aus der Zusammenstellung der beiden Angaben wird ersichtlich, daß an diesen Besprechungen auch Wala teilgenommen hat, obwohl er damals noch nicht der Corbier Mönch, sondern immer noch der einflußreiche Inhaber einer hohen weltlichen Stellung war.

Die Mitteilung, daß Wala und Adalhard im Lauf dieser Gespräche von den ortskundigen Sachsen nähere Auskünfte über den vorgesehenen Gründungsort erhielten, braucht den soeben erwähnten Äußerungen des Radbert nicht zu widersprechen, die dahin gehen, daß Wala als erster auf den Gedanken gekommen sei, an dem ersten Ort die Klostergründung stattfinden zu lassen. Es wird vielmehr die Frage zu stellen sein, ob Wala nicht auch schon vorher mit diesem bekannt war, auch wenn in der Überlieferung nichts davon erwähnt wird. Darauf kann freilich erst später eingegangen werden.

Bemerkenswert ist noch die Erwähnung des visionären Elementes, das bei der Auswahl der ersten Gründungsstätte wirksam gewesen sein soll. Es kann sein, daß die Zurückführung auf ein derartiges übersinnliches Erlebnis bei der heute üblichen Denkweise manchem Leser unserer Zeit befremdlich erscheinen mag, und daß man vielleicht nicht bereit sein wird, solche Berichte ernst zu nehmen. Von den Menschen der damaligen Zeit sind sie jedoch sehr ernst gemeint und als real angesehen worden. Das muß auch für Radbert gelten und sicherlich auch im vorliegenden Falle. Im 15. Kapitel hat er noch deutlicher davon gesprochen. Dort

läßt er den Mönch Adeodatus sagen, es sei damals allgemein bekannt gewesen, daß die Gründungen von Corvey und Herford durch visionäre Schauungen bedingt worden seien, die mit denen des Apokalyptikers Johannes verglichen werden können. Der Wortlaut dieser Äußerung wurde schon wiedergegeben.⁹² Ebenso konnte auch schon auf die hervorragende Rolle der visionären Erfahrungen im Lebensgang des Ansgar hingewiesen werden.⁹³ Wie gesagt, auch in diesem Fall handelt es sich um eine Persönlichkeit, die am Anfang des 9. Jahrhunderts im Kloster Corbie die geistige Heimat hatte.

Die oben erwähnte Aussage, daß Wala als erster die Hethis-Stätte als Standort für das Kloster ins Auge faßte, bedeutet zugleich eine Bestätigung für das schon vorher erzielte Ergebnis, das sich auf die zeitlichen Verhältnisse bezog.⁹⁴ Denn sie belegt wiederum, daß Wala schon zu Beginn der vorbereitenden Planung, d. h. mehrere Jahre vor seinem Klostereintritt, mit der Gründungsangelegenheit zu tun hatte. Das gleiche geht auch noch aus einer weiteren Äußerung des Paschasius hervor, die am Ende des 13. Kapitels steht und den Wortlaut hat: *»In jeder Beziehung hat er das Vorhaben betrieben, und zwar beim Kaiser, bei den Großen des ganzen Reiches und bei allen, wo es ihm möglich war.«* Hier handelt es sich ebenfalls um die Vorbereitungen für die erste Klosteranlage.

Denn der Kaiser, von dem hier die Rede ist, kann nur Karl der Große gewesen sein. Zwar hat man sich zweimal auch an Ludwig den Frommen mit der Bitte um Unterstützung des Werkes gewandt, doch ist bei diesen Verhandlungen der Mönch Wala nicht in Erscheinung getreten. Vielmehr haben nach Ausweis der Überlieferung mit Ludwig nur die Corbier Äbte selbst verhandelt. Im Jahre 815 war es der zweite Adalhard und sechs Jahre später der aus der Verbannung heimgekehrte Bruder des Wala.

Auch die Bemühungen um die Zustimmung der *»Großen des ganzen Reiches«* können nur in der Regierungszeit Karls des Großen erfolgt sein. Denn nur damals hatte Wala aufgrund seiner Stellung die Möglichkeit, mit ihnen in der Gesamtheit in Verbindung zu kommen, während er später als einfacher Mönch mit seiner Bindung an das Klosterleben kaum noch dazu in der Lage gewesen wäre.

Übrigens wird eine solche zeitliche Zuweisung der vorliegenden Textstelle auch durch die Angaben des Vitusberichtes unterstützt und erläutert. Dieser teilt mit, daß Karl der Große nach dem Ende der Sachsen-

kämpfe besondere Maßnahmen einleitete, um den christlichen Glauben in dem unterworfenen Land zu befestigen, und daß dazu auch die Begründung von Klöstern gehören sollte. Darüber mußte zunächst beraten werden. Zu diesem Zweck, so heißt es wörtlich in dem Bericht, *»rief er alle höheren Priester und Fürsten, die unter seiner Botmäßigkeit standen, zusammen und befragte sie angelegentlich«*. Bei einer derartigen Veranstaltung war also für Karls Mitarbeiter Wala die beste Gelegenheit gegeben, mit den *»Großen des ganzen Reiches«*, mit denen er nach Radberts Aussage über die Klostergründung verhandelt hat, auf einmal ins Gespräch zu kommen. Ferner kann es als selbstverständlich gelten, daß der Kaiser in einer solchen Versammlung nicht alle Einzelheiten der Verhandlung selbst in die Hand nahm, sondern daß er sie einem Beauftragten zur Bearbeitung übergab. Wie aus der erwähnten Bemerkung der Grabrede hervorgeht, stand ihm dafür sein Ratgeber Wala zur Verfügung, und dieser unterzog sich der Aufgabe *»mit seinem ganzen Erfindungsgeist, mit aller Geschicklichkeit und allem Eifer«*.

Der Gründungsverlauf nach den Angaben der Grabrede

In diesem frühen Stadium war der Hergang der Ereignisse offenbar der folgende. Zunächst entwickelte der mit den Verhältnissen des Sachsenlandes gut vertraute Wala den Plan, an einer bestimmten Stelle desselben ein großes Missionskloster entstehen zu lassen. Es darf angenommen werden, daß er darüber mit seinem Bruder Adalhard, mit dem er nach Radberts Aussage von jeher unzertrennlich verbunden war, von Anfang an in Gedankenaustausch stand. Ferner hat er dem Kaiser seine Absicht vorgetragen und augenscheinlich bei ihm ein offenes Ohr gefunden. Daraufhin rief Karl die hohen Würdenträger zusammen, so daß Wala Gelegenheit bekam, auch in diesem Kreis seine Pläne darzulegen und um die Zustimmung der *»Großen des ganzen Reiches«*, wie Radbert es ausdrückt, zu werben. Schon damals scheint man sich grundsätzlich für die Ausführung seiner Vorschläge entschieden zu haben. Außerdem wurde die weitere Bearbeitung dem Kloster Corbie übertragen, wo besonders günstige

Vorbedingungen durch die Anwesenheit der sächsischen Mönche und die freundschaftliche Zusammenarbeit von Adalhard und Wala gegeben waren. So wurde die Verantwortung für die Ausführung in die Hände des Abtes Adalhard gelegt, der sicherlich auch weiterhin die enge Verbindung mit dem Bruder aufrecht erhielt. Zu den Aufgaben des Wala gehörte es damals freilich nicht, sich im einzelnen um die Angelegenheiten der praktischen Durchführung zu kümmern. Seine Sache war es, planend und beratend tätig zu sein und dort, wo es notwendig war, den großen Einfluß, den er aufgrund seiner hohen Stellung besaß, zum Besten der Sache einzusetzen. Demgemäß sagt auch Paschasius im 13. Kapitel: *»Er hat mehr durch seinen starken Beistand als mit den eigenen Schultern die Angelegenheit vorangebracht und förderte sie dadurch, daß er vorwiegend mit der Planung befaßt war.«* Ebenso wird auch von *»seinem klugen Rate«* gesprochen. Andererseits war, wie gesagt, die Verwirklichung des Vorhabens dem Kloster Corbie zugefallen. So konnte es nicht ausbleiben, daß die weitere Entwicklung der Angelegenheit von den sonstigen Verpflichtungen des Abtes Adalhard und von seinem weiteren Schicksal abhängig war.

Die mehrjährige Unterbrechung, die im Jahre 810 durch Adalhards Italien-Auftrag herbeigeführt wurde, wird in den Gesprächen der Grabrede nicht weiter erwähnt. Die nächste Mitteilung betrifft erst die Zeit, die auf Walas Mönchwerdung folgte, und handelt von seiner Einflußnahme auf den damaligen Corbier Abt, den zweiten Adalhard. So sagt Paschasius im 13. Kapitel, daß Wala *»nachdrücklich und wiederholt«* demselben zugeredet habe, das vom Vorgänger geplante Werk in Angriff zu nehmen, und daß der neue Abt den Wunsch und Willen des Beraters zu seinem eigenen gemacht habe. Im Vitusbericht heißt es dementsprechend, daß der zweite Adalhard den Wala *»als seinen engsten Vertrauten hatte«*. Freilich folgt dort unmittelbar darauf ein einschränkender Zusatz, der den Einfluß des Wala wieder zurücktreten läßt und die Selbständigkeit des Abtes betonen soll. Es heißt ja, daß sich auch der Abt selbst an die Pläne des Vorgängers erinnert habe. Demgegenüber hat die betreffende Aussage in der Schrift des Radbert einen anderen Klang. Dort wird nämlich von einem starken und wiederholten Einsatz des Wala gesprochen, der erforderlich war, um den neuen Abt zu einem Entschluß in dieser schwierigen Angelegenheit zu bewegen und ihn zu veranlassen, *»das Werk des Mutes«* in Angriff zu nehmen.

Die klosterartige Anlage, die daraufhin in dem Hethis-Gelände entstand, ohne daß der in der Verbannung weilende Adalhard an der Ausführung mitwirken konnte, war offensichtlich ein Ergebnis der schon länger vorhandenen Planung, die, wie gesagt, nach Walas Vorschlägen entwickelt worden war und die Zustimmung seines Bruders Adalhard gefunden hatte. Davon, daß etwa in der Zwischenzeit eine Abänderung des ursprünglichen Vorhabens stattgefunden hätte, wird an keiner Stelle etwas gesagt. Im Gegenteil, der Vitusbericht bezeugt ausdrücklich, daß sich der zweite Adalhard lediglich darum bemüht habe, den vorliegenden Plan seines Amtsvorgängers endlich zur Ausführung zu bringen. Ähnlich äußert sich auch Paschasius im 15. Kapitel der Grabrede, wo er über das Ereignis der ersten Klostergründung und das Verhalten des Wala das Folgende sagt: »*Dasjenige, was beide am Anfang kaum vermocht hatten, brachte dann einer von ihnen alleine zur Ausführung.*« Um das Gesagte zu unterstreichen und zu bekräftigen, wird anschließend noch einmal in mehreren Wendungen hervorgehoben, die beiden Brüder hätten stets die gleiche Auffassung vertreten, und wenn einmal einer von ihnen alleine und ohne den anderen gehandelt habe, seien durch sein Verhalten und die Art seines Vorgehens immer nur die Absichten des anderen veranschaulicht worden.

Um so mehr muß auffallen, daß Adalhard im Jahre 821 die inzwischen erfolgte Gründung ganz anders beurteilte und sich sofort mit allen Mitteln dafür einsetzte, das eingeleitete Unternehmen an der ersten Stelle abubrechen und die Entwicklung in andere Bahnen zu lenken. Paschasius spricht es sehr deutlich im 13. Kapitel der Grabrede aus, und ein ähnliches Zeugnis liegt im 65. Kapitel der Adalhard-Biographie vor.

Daß aber auch schon vor dem Eingreifen des Adalhard unter den Mönchen der Hethis-Anlage Bestrebungen im Gange waren, das begonnene Werk wieder aufzugeben, ist dem Vitusbericht zu entnehmen. Dort heißt es, daß sogar Adalbert, also der örtliche Vorsteher der Niederlassung, angesichts der aufgetretenen Schwierigkeiten ernste Bedenken hegte, an dem unwirtlichen Platze zu bleiben, und allerhand Bemühungen unternommen hatte, die auf eine Verlegung abzielten, wenn auch ohne Erfolg. Diese Sorgen blieben nicht auf den kleinen Kreis der Hethis-Mönche beschränkt, sondern hatten sich nach der Aussage dieser Quelle schon so weit ausgewirkt, daß sogar dem Kaiser Ludwig ein bestimmtes Gelände vorgeschlagen wurde, das für eine zweite Gründung geeigneter zu sein schien. Es dürfte selbstverständlich sein, daß eine solche Angelegenheit

nur durch die Corbier Klosterleitung, die für die Vertretung der Wünsche der sächsischen Filiale zuständig war, dem Herrscher unterbreitet werden konnte. Das bedeutet, daß man sich damals auch schon im Mutterkloster mit der Frage einer Verlegung derselben beschäftigen mußte.

Nun geht aus dem Vitusbericht weiter hervor, daß die Einigkeit der kleinen Hethis-Gemeinschaft in der bedrängten Lage nicht aufrechterhalten werden konnte, sondern daß es dort zu Gruppenbildungen kam. Es heißt: »*Da aber über die Insassen große Not hereingebrochen war, kam es dahin, daß sie sich in drei Gruppen mit je einem besonderen Prior teilten.*« Der Erwähnung, daß jede Sondergruppe ihren besonderen Leiter hatte, ist zu entnehmen, daß die einzelnen Parteien ihren Wohnsitz an verschiedenen Stellen hatten. Dafür spricht auch die Verwendung des Wortes »*ubicumque*« (»*wo auch nur immer*«) an jener Stelle des Vitusberichtes, wo der Umzug der Hethis-Mönche nach Corvey beschrieben wird. Sie lautet: »*Denn am 25. dieses Monats hat man sich von diesem Orte aus, wo man auch nur immer gewohnt hatte [ubicumque habitaverant], mit dem gesamten Hausrat auf den Weg gemacht.*« Das bedeutet offensichtlich, daß man vorher nicht an einer einzigen Stelle des Hethis-Geländes geschlossen beieinander gewohnt hatte, sondern auf mehrere Plätze verteilt war.⁹⁵ Es hat den Anschein, als ob diese Gruppenbildungen mit Meinungsverschiedenheiten verbunden waren, die sich auf den Standort des Klosters bezogen. Doch wurde der Gegensatz der Auffassungen schließlich überwunden. Unter dem Druck der Verhältnisse kam es zu einer einheitlichen Meinungsbildung, insofern sich in allen drei Gruppen die Überzeugung durchsetzte, daß eine Umsiedlung an einen anderen Ort unvermeidlich sei. Dementsprechend sagt der Vitusbericht: »*Bei alledem schlägt die Not in eine Willensbildung um, und alle begannen in gleicher Weise sich mit einem Ortswechsel zu beschäftigen.*« So war die Lage in der Hethis-Niederlassung kurz vor dem Eintreffen des Adalhard im Jahre 821.

Welche Ansichten nun in der gleichen Zeit von den Insassen des Mutterklosters vertreten wurden, dessen Abt die verantwortliche Leitung und die Aufsicht über die sächsische Neugründung hatte, d. h. wie Abt Adalhard II, wie sein Berater Wala oder auch die anderen Ordensbrüder über die Frage einer Verlegung damals dachten, wird im Vitusbericht nicht weiter erwähnt. Es wäre ja möglich, daß ebenso wie bei den Hethis-Mönchen auch in Corbie die Meinungen in dieser Beziehung auseinandergingen. Doch wird darüber in dieser Schrift nichts mitgeteilt.

Der erste Gründungsversuch und das vorchristliche Heiligtum

Das vorchristliche Heiligtum in der Egloga des Radbert

Unbeachtet blieb bisher eine Aussage über das Hethis-Gelände, die Radbert in den Versen eines Gedichtes bringt, das er in seiner Trauer über Adalhards Ableben und zum ehrenden Gedenken an den großen Corbier Abt geschrieben und der Adalhard-Biographie als Anhang beigelegt hat. Das Gedicht stammt also ebenfalls aus dem 9. Jahrhundert. Offenbar ist es unmittelbar unter dem ersten Eindruck des schmerzlichen Verlustes entstanden, und so wird die Niederschrift bald nach Adalhards Tod, auf jeden Fall noch im Verlauf des Jahres 826 anzunehmen sein. Somit ist diese poetische Schöpfung mindestens um ein Jahrzehnt älter als die »Grabrede auf Arsenius« und die Einleitung des Vitusberichtes. Sie dürfte auch schon vorgelegen haben, als die Adalhard-Biographie verfaßt wurde.

Das umfangreiche Gedicht¹¹⁶ besteht aus 181 Versen in lateinischer Sprache und trägt eine lange Überschrift, die mit folgenden Worten beginnt: »Egloga duarum sanctimonialium uno favoris planctu conplosa«. Der umständliche Titel soll weiterhin durch die Abkürzung »Egloga« ersetzt werden.

Radbert hat diesen Nachruf in der gleichen Weise, wie es auch bei der »Grabrede auf Arsenius« der Fall ist, in die Form eines Wechselgesprächs gekleidet. Er läßt zwei weibliche Gestalten auftreten, die Fillida und Galathea heißen und sich in der Rede ablösen. Es sind die Personifikationen der beiden Klöster, die Adalhard in den letzten Jahren seines Lebens nebeneinander geleitet hatte. Fillida spricht für das westfränkische Corbie, Galathea für das neugegründete sächsische Corvey.

Der Inhalt des alten Gedichtes scheint in der Gegenwart wenig bekannt zu sein. Denn nur so konnte es dahin kommen, daß in der bisherigen

Erörterung des Hethis-Problems noch nicht davon die Rede war, daß einige Sätze des Textes den Anfängen von Corvey gewidmet sind. Dabei wird auch die erste Gründungsstätte erwähnt, und zwar so, daß ein besonderes Licht auf sie fällt. Denn es kommt unmißverständlich zum Ausdruck, daß die Corbier Mönche bei der ersten Gründung versucht haben, das geplante Sachsenkloster in einem Gelände anzulegen, in dem sich vorher ein heidnisches Heiligtum von weitreichender Wirkung befunden hatte.

Bei der Bedeutung dieser Aussage wird von dem vollständigen Wortlaut des betreffenden Textes auszugehen sein. Es handelt sich um die Verse 43 bis 55. Dort spricht Galathea, also das neuentstandene Corvey, in der Trauer über Adalhards Tod zu Fillida, dem Mutterkloster, folgendermaßen.¹¹⁷

»Ich sage: Corbie, du mögest als die ältere den Greis im Grabe bewahren; andererseits aber möchte ich als die jüngere, die eines solchen Beschützers beraubt ist, alsbald im Wechselgesang die Wehklage in Form eines Gedichtes anstimmen.

Nachdem du schon früher als eine glückliche Mutter mich, die Glückliche, hervorbrachtest und mich seit längerem mit ein und demselben Namen, nämlich mit deinem, zu benennen pflegtest, mögest du kundtun: »Oh, von schöner Gestalt bin ich, und nunmehr wirst du für alle Zeiten die zweite neben mir sein.«

Diese zweite hat jener überaus selige Mann frohlockend begründet, indem er viele göttliche Offenbarungen mit heilbringenden Worten den Leuten zukommen ließ. Denn wo damals noch der Götze wütete, wo die feindlich gesinnte Macht und die Verehrung des heidnischen Heiligtums das ganze bebaute Land in Unehre gebracht hatte, hat er die Kultstätte zunichte gemacht und zu Schafställen für die Herde Christi geweiht. Darauf errichtete er, nachdem der heidnische Hain bis auf die Wurzel beseitigt worden war, für die Mönche weitab von diesem Orte von Grund auf und in vollkommener Weise die geheiligten Klostergebäude.«

Adalhard erscheint hier als die entscheidende Persönlichkeit, der die Errichtung des Klosters Corvey zu verdanken ist. Mit wenigen Worten wird auch von der Hethis-Gründung gesprochen, die der endgültigen Anlage vorangegangen ist. Die knappe Darstellung stimmt in großen Zügen mit jenem Bild überein, das sich bei der Auswertung der anderen Quellen bereits vollständiger ergeben hat. Die zwei Hauptphasen des Geschehens treten deutlich in Erscheinung. Ebenso wird gesagt, daß es sich um zwei verschiedene Stätten handelte, die weit voneinander entfernt waren. Denn es heißt: *»weitab von diesem Orte«* (*»procul inde«*).

117 A. a. O., S. 47. – Der lateinische Text lautet:

⁴³ Oro: senem senior tumulo, Corbeia, condas;

Porro minor ego mox tali viduata patrono

⁴⁴ Vocibus alternis gemitum pro carmine pangam.

Quam dudum generans felix felicem mater ab uno

Atque tuo vocitans pridem de nomine favis:

»O formosa ego, tu mihi nunc eris alter in evum.«

Quam fundavit ovans, manibus ter ille beatus

⁵⁰ Plura salutiferis tribuens oracula verbis.

Nam quo tunc demon seviebat, iniqua potestas

Et cultus fani totam fefellerat arvam,

Vertit aras, pecudum sacravit ovilia Christi

Funditus inde procul luci radice recisa,

⁵¹ Sancta locavit ibi monachis caenobia plena.

Von dem Gelände der ersten Anlage wird weiter gesagt – und darin liegt das Besondere dieser Mitteilung –, daß es dort ursprünglich ein heidnisches Heiligtum gegeben habe. Denn die Worte »Götze« (»demon«) und »feindlich gesinnte Macht« (»iniqua potestas«) bezeichnen ohne Frage eine vorchristliche Gottheit, die an jenem Ort verehrt wurde. Ebenso kann im vorliegenden Zusammenhang kein Zweifel daran sein, daß bei dem Ausdruck »Verehrung des Heiligtums« (»cultus fani«) an einen heidnischen Kultbezirk zu denken ist. Wenn weiterhin betont wird, daß der dort ausgeübte Kult »das ganze bebaute Land in Unehre gebracht hatte« (»totam arvam fedeverat«), so ist dieser Aussage zu entnehmen, daß Radbert nicht einen unbedeutenden Ort von lokalem Charakter im Sinn hatte, sondern eine Anlage, die für ein größeres Siedlungs- und Kulturgebiet in seiner Gesamtheit von Bedeutung gewesen war. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß von einem hervorragenden und zentralen Stammesheiligtum die Rede ist.

In dem Satz »wo damals der Götze wütete« (»quo tunc demon seviebat«) besagt das Wort »damals« (»tunc«), mit dem auf die Gleichzeitigkeit zweier Ereignisse hingewiesen wird, daß noch zu Beginn der geschilderten Vorgänge eine Wirkung von der alten Kultstätte ausging. Das gleiche kommt in der Imperfekt-Form »wütete« (»seviebat«) zum Ausdruck. Der Unterschied in der Form der beiden Zeitwörter sollte nicht übersehen werden. Das eine steht im Imperfekt, das andere im Plusquamperfekt. Diese Ungleichheit weist auf zwei gesonderte Phasen im Ablauf des Geschehens hin. Die Imperfekt-Form »wütete« bezeichnet den späteren Abschnitt, in dem die alte Kultstätte kurz vor der endgültigen Beseitigung immer noch eine gewisse Wirkung ausübte, während sich die Form des Plusquamperfekts (»in Unehre gebracht hatte«) auf die vorangegangene Zeit bezieht, in der sich die heidnische Macht des Ortes noch ungebrochen und im vollen Umfang auf das gesamte Gebiet erstreckt hatte. Auch aus der Bemerkung »aras vertit« geht hervor, daß erst durch die von Adalhard eingeleiteten Maßnahmen die dem Christentum widerstrebenden Kräfte zum Erliegen gebracht wurden, die in dem alten Heiligtum noch in der besagten Zeit lebendig waren. Unsere Übersetzung lautet: »er [Adalhard] hat die Kultstätte zunichte gemacht«. Wenn wörtlich übersetzt würde, müßte es heißen: »er hat die Altäre umgestürzt«. Doch braucht diese Redewendung nicht wörtlich genommen zu werden. Es handelt sich um einen bildhaften Ausdruck der lateinischen Sprache, der für die Zerstörung eines ganzen Heiligtums üblich war.

Im besonderen ist noch von der Vernichtung eines heiligen Haines die Rede. Im lateinischen Text heißt es: »*luci radice recisa*«. Die Übersetzung lautet: »nachdem die Wurzel des Haines beseitigt worden war« oder »nachdem der Hain bis auf die Wurzel beseitigt worden war«. Das Wort »*lucus*« ist hier in seiner ursprünglichen Bedeutung zu nehmen, als »der einer Gottheit geweihte Wald«. Daß die Zerstörung des heiligen Haines in den wenigen Zeilen überhaupt erwähnt wird, spricht dafür, daß Radbert darin ein wichtiges Ereignis sah.

Von dem Heiligtum der heidnischen Sachsen, das in dieser Weise charakterisiert wurde, wird nun noch weiter gesagt: »*pecudum sacravit ovilia Christi*«, das heißt: »er weihte es als die Schafställe der Herde Christi«. Dem Zeitwort »*sacrare*« liegt von jeher der Sinn »der Gottheit weihen« zu Grunde, wenn es zuweilen auch die allgemeine Bedeutung »widmen, bestimmen« haben konnte. Mit »*pecudum Christi*« (»der Schafe Christi«) sind natürlich die Mönche gemeint und mit »*ovilia*« (»Schafställe«) die Gebäude, in denen diese untergebracht wurden. Das Subjekt des Satzes ist Adalhard, das Objekt die vernichtete Kultstätte, die in den vorangegangenen Versen umschrieben wurde, so daß der Satz in freier Übertragung folgendermaßen lautet: »Adalhard weihte die heidnische Kultstätte als Aufenthaltsort der Mönche.« Das ist der entscheidende Satz. Er besagt, daß man das große Kloster, das im Sachsenlande entstehen sollte, zunächst in dem Gelände eines bedeutenden vorchristlichen Heiligtums anzulegen versuchte.

Diese Mitteilung über den heidnischen Vorgänger der ersten Klosterstätte ist von besonderem Wert, weil sie, wie schon dargelegt wurde, von einem zuverlässigen und gut unterrichteten Gewährsmann stammt.¹¹⁸ Der feingebildete und kenntnisreiche geistliche Verfasser war nicht nur ein Zeitgenosse der Gründungsereignisse, sondern auch mit den örtlichen Verhältnissen von Hethis und Corvey gut vertraut. Im Jahre 821 begleitete er Adalhard und Wala auf ihrer Reise ins Sachsenland, auf der auch die Hethis-Anlage aufgesucht wurde. So hatte Radbert die beste Gelegenheit, die junge Niederlassung aus eigener Anschauung kennenzulernen.

Wenn andererseits nur in dem vorliegenden Gedicht diese Angabe über das vorchristliche Heiligtum zu finden ist, das früher an dem ersten Gründungsort gestanden haben soll, so darf die Einmaligkeit der Aussage nicht zum Anlaß genommen werden, an der Glaubwürdigkeit zu zwei-

feln. Es gibt keinen triftigen Grund, der etwa einen Verdacht rechtfertigen könnte, der angesehene Geistliche habe diese Mitteilung frei erfunden und im Widerspruch zu den wirklichen Gegebenheiten niedergeschrieben. Vielmehr wird zu fragen sein, weshalb das heidnische Heiligtum, von dem das Gedicht so deutlich eine Kunde gibt, in den anderen Berichten unerwähnt bleibt. Das wird weiterhin noch ausführlich zu besprechen sein.

Selbstverständlich dürfen Radberts Sätze im einzelnen nicht mißverstanden werden. Wenn er zum Beispiel sagt, Adalhard habe jene Kultstätte vernichtet und in eine Niederlassung von Mönchen, also in eine klosterartige Anlage, verwandelt, so ist damit nicht gemeint, daß der Genannte die einzelnen Aktionen an Ort und Stelle persönlich geleitet hat. Radbert durfte als allgemein bekannt voraussetzen, daß Adalhard in der Zeitspanne, die zwischen den Jahren 814 und 821 lag, also damals, als die Hethis-Niederlassung begründet und ausgebaut wurde, selbst nicht mitwirken konnte. Einem jeden, der unmittelbar nach Adalhards Tod als ein Leser oder Hörer des Gedichtes in Frage kam, mußte geläufig sein, daß der Corbier Abt in den genannten Jahren fern vom Sachsenland am Ort der Verbannung festgehalten wurde.

Von welcher Art Adalhards Anteil am Gründungswerk tatsächlich war, hat Radbert auch schon in der Egloga angedeutet. So sagt er dort, der Corbier Abt habe den anderen viele göttliche Offenbarungen zukommen lassen. Damit wird Adalhard als derjenige bezeichnet, der seinen Mönchen die Richtlinien für die einzelnen Maßnahmen des großen Unternehmens erteilte. Auch die Weisungen für die Hethis-Gründung haben dazugehört, wie aus dem anschließenden Satze hervorgeht. Die betreffende Aussage könnte von einem heutigen Leser, der mit der sonstigen Überlieferung nicht vertraut ist, sogar so verstanden werden, als ob der Plan für das Hethis-Unternehmen ursprünglich von Adalhard ausgegangen sei.

Daß eine solche Auffassung aber nicht richtig wäre, ist den oben besprochenen Angaben zu entnehmen, die derselbe Gewährsmann in der »Grabrede auf Arsenius« ausführlich zu bringen für notwendig erachtete. In dieser Schrift hat Radbert bis ins einzelne dargelegt, daß Wala derjenige war, der als der erste den Gedanken erfaßte und vertrat, das Kloster an der Hethis-Stätte zu bauen. Also von Wala ist der Vorschlag gekommen, das neue christliche Kulturzentrum im Gelände des altsächsischen Heilig-

tums entstehen zu lassen.¹¹⁹ Daß andererseits dieser wirkliche Initiator in der Egloga nicht genannt wird, kann durch einen Hinweis auf vorangegangene Ausführungen verständlich werden.¹²⁰ Es wurde schon ausinandergesetzt, daß Radbert auch in der Adalhard-Biographie Walas Verdienste um die Klostergründung nicht erwähnt hat und weshalb es unterblieben ist. Was bei dieser Gelegenheit zu sagen war, trifft auch auf die Egloga zu, sogar in verstärktem Maße. Denn in einem Gedicht, das eine Ehrung für einen Verstorbenen und eine Bekundung der Trauer sein sollte, war es erst recht nicht angebracht, auf die Mitarbeiter desselben und auf deren besondere Verdienste einzugehen.

Wenn nun aber diese aufschlußreiche Mitteilung der Egloga neben die schon früher besprochenen Aussagen der Grabrede gestellt wird, um das bereits erzielte Resultat zu ergänzen, so erscheinen auch deren Angaben in einem neuen Licht. Denn der Hinweis auf die alte Kultstätte läßt ein bisher unbekanntes Motiv sichtbar werden, das den Grafen Wala veranlaßt haben könnte, sich für das Hethis-Gelände zu entscheiden. Somit findet die im vorangegangenen Kapitel¹²¹ gestellte Frage folgende Antwort: Als Graf Wala das Hethis-Gelände als den Standort für die erste Klostergründung vorschlug, muß er in erster Linie an die frühere Kultstätte und an den heiligen Hain gedacht haben sowie an all die Wirkungen, die von dort zur Zeit seiner Tätigkeit immer noch ausgingen. Ein wesentlicher Bestandteil des von ihm entwickelten Planes, den er mit großer Energie und Leidenschaft vertrat, wurde also durch die Absicht bestimmt, das frühere Heiligtum durch ein christliches Kloster zu ersetzen, um die von dort ausstrahlenden und dem neuen Glauben widerstrebenden Kräfte endgültig zu überwinden.

Andererseits kann nun aber auch mit Sicherheit gesagt werden, wie jene Aussage der Egloga zu verstehen ist, die den Abt Adalhard als denjenigen bezeichnet, der auch die erste Klostergründung betrieben haben soll. Angesichts der vielen Aufschlüsse, die der Grabrede zu entnehmen sind, kann diese Mitteilung nicht anders aufgefaßt werden, als daß Adalhard im ersten Stadium der Beratung den Vorschlägen seines Bruders zugestimmt hat. Sie kann also nur besagen, daß Adalhard den Plan des Wala, der die alte Kultstätte christianisieren wollte, sich zunächst zu eigen machte und daraufhin die Corbier Vorbereitungen für die Hethis-Gründung in die Wege leitete. Auf diese ersten Maßnahmen konnte dann später auch sein Nachfolger Adalhard II zurückgreifen, als Wala ihn zur

Ausführung des geplanten Unternehmens veranlaßt hatte. Es ist wichtig, die ursprünglich positive Einstellung des ersten Adalhard zur Kenntnis zu nehmen, um die Größe des Wandels ermessen zu können, der später in seiner Auffassung eintrat. Denn im Jahre 821 beurteilte derselbe Adalhard die auf dieser Grundlage entstandene Schöpfung ganz anders und setzte alles daran, daß von dem mühsam begonnenen Werk so schnell wie möglich wieder Abstand genommen wird.

Das Verschweigen der vorchristlichen Bedeutung der Hethis-Stätte

Es ist noch ein Widerspruch zu erläutern, der beim Lesen des Vitusberichtes auffallen muß. Dort werden nämlich zwei Urteile über die Eignung der ersten Klosterstätte ausgesprochen, die erheblich voneinander abweichen. Zuerst läßt die Darstellung der vorbereitenden Corbier Beratung den ortskundigen Theodrad behaupten, daß der besagte Ort für das geplante Unternehmen vortrefflich geeignet sei. Dann wird aber dieselbe Stätte in der Schilderung der weiteren Entwicklung als völlig unbrauchbar hingestellt.¹²² Es heißt, sie sei so unergiebig, daß sich die Mönche dort weder Nahrung noch Kleidung beschaffen konnten.

Dieser Eindruck eines zunächst unverständlichen Gegensatzes wird dadurch erweckt, daß der Verfasser nicht alles mitteilt, was ihm bekannt war. Offenbar wollte er nicht erkennen lassen, daß die zwei sich widersprechenden Urteile von verschiedenen Gesichtspunkten ausgingen. Vor allem sollte die vorchristliche Vergangenheit des Ortes nicht erwähnt werden.

Dagegen spricht Radbert in der Egloga noch unbefangen von jenem Besonderen, das den Plänen des Grafen Wala von Anfang an zugrunde lag. Wie gesagt, es war Walas Absicht, die nachträgliche Wirkung eines großen heidnischen Heiligtums dadurch für immer aufzuheben, daß an dessen Stelle das neue christliche Missionszentrum gesetzt wurde. Von diesem Vorhaben ist aber im Vitusbericht überhaupt nicht die Rede, obwohl dort allerlei über die erste Gründungsstätte mitgeteilt wird, so

daß der Eindruck entstehen kann, man werde dort besonders gut über die Bedeutung des Ortes unterrichtet. Doch ist die Erzählung an dieser Stelle wohl deshalb so ausführlich geworden, weil etwas Bestimmtes verdeckt werden sollte.

Es ist nämlich als gewiß anzusehen, daß die Pläne des Grafen Wala, die das alte Heiligtum betrafen, schon in den ersten Corbier Beratungen erörtert wurden. Denn sonst hätte der von ihm vorgesehene Platz für die Verhandlung überhaupt nicht in Betracht kommen können. Nur unter diesem Gesichtspunkt war es möglich, das einsam gelegene und unergiebiges Hethis-Gelände als den Standort des Klosters in Vorschlag zu bringen und durchzusetzen. So muß auch Theodrad dieses Motiv gekannt und vor Augen gehabt haben, wenn er wirklich die Meinung geäußert hat, daß die betreffende Stelle für die geplante Gründung gut geeignet sei. Dieser Schluß hat seine Gültigkeit, obwohl der Verfasser des Vitusberichtes nichts davon sagt. Er wird auch seine Gründe dafür gehabt haben, die heidnische Kultstätte als Vorläufer des christlichen Klosters unerwähnt zu lassen. Es wird sogleich Gelegenheit sein, noch näher darauf einzugehen.

Zuvor muß aber erst noch der andere Gesichtspunkt genannt werden, der für die zweite Aussage ausschlaggebend war. Es sieht ja so aus, als ob sowohl in den Corbier Vorverhandlungen wie bei dem endgültigen Paderborner Beschluß von 815 auf die wirtschaftlichen Grundlagen des Unternehmens nicht besonders geachtet wurde. Als sich jedoch nach der erfolgten Gründung die Versorgungsschwierigkeiten einstellten und beim Anwachsen der Mönchsgemeinde immer drückender wurden, traten die Fragen der materiellen Sicherung viel stärker in den Vordergrund. Das mußte auch in der Berichterstattung einen Niederschlag finden. Nunmehr erfuhr die wirtschaftliche Seite eine bevorzugte Beachtung. Andererseits lag in dieser späten Phase erst recht kein Anlaß vor, von dem ursprünglichen Plan noch zu reden, der es mit der ehemaligen Kultstätte zu tun hatte. So wird verständlich, daß es zu dem Eindruck eines auffälligen Widerspruchs kommen konnte. Entscheidend war, daß der Verfasser an jener Stelle seines Berichtes, wo er den Theodrad sprechen läßt, auf den eigentlichen Grund für die Wahl des Hethis-Geländes, nämlich auf dessen frühere religiöse Bedeutung, nicht eingehen wollte.

Es wurde schon gesagt, daß die vorchristliche Kultstätte nur in der Egloga des Radbert erwähnt wird, während sie sonst keine Erwähnung

findet, auch nicht in den anderen Schriften desselben Verfassers. Dieses allgemeine Schweigen über das heidnische Heiligtum dürfte nicht zufällig sein. Offenbar lag ihm eine bestimmte Absicht zugrunde. Denn ein solches Verhalten des »nicht davon sprechen Wollens« ist auch anderweitig zu beobachten, wenn es sich um Stätten der vorchristlichen Religion handelte. Es wurde bereits vermerkt, daß auch die Berichterstattung, die von der Zerstörung des Irminsul-Heiligtums Kunde gibt, unter dem Einfluß ähnlicher Bestrebungen stand.¹²³

Ebenso verfuhr man in der ältesten Beschreibung Paderborns, die in dem Bericht von der Überführung der Reliquien des heiligen Liborius enthalten ist.¹²⁴ Dort werden zwar viele vortreffliche Eigenschaften des zum Bischofssitz ausersehenen Ortes aufgezählt. Doch ist nicht davon die Rede, daß der Paderborner Bereich mit seinem einzigartigen Quellen-Heiligtum im Kultleben der heidnischen Zeit eine wichtige Rolle gespielt hatte. Dabei wird aber sicherlich gerade diese frühere religiöse Bedeutung erheblich in die Waagschale gefallen sein, als bei der Einführung des Christentums beschlossen wurde, in Paderborn ein führendes Zentrum des kirchlichen Lebens entstehen zu lassen.

Die gleiche Zurückhaltung ist, wie gesagt, in fast allen Schriften zu finden, die über die Hethis-Ereignisse berichten. Auch dort übte das verständliche Streben einen Einfluß aus, möglichst keine Elemente der vorchristlichen Entwicklung in die Geschichtsschreibung und damit in das Bewußtsein der nachfolgenden Generationen einfließen zu lassen. Nur die Egloga macht eine Ausnahme. In der gehobenen Sprache einer Dichtung, die Radberts Gefühlen von Schmerz und Trauer unmittelbar nach Adalhards Tod einen lebendigen Ausdruck verleiht und nicht die vorsichtig abwägende Haltung eines Geschichtsschreibers erkennen läßt, wird jener Zusammenhang noch ohne Bedenken erwähnt, auf den derselbe Verfasser in seinen späteren Schriften auch nicht mehr eingegangen ist. In der Egloga scheut er sich nicht, mitzuteilen, daß man das neue Sachsenkloster zunächst im Bereich eines heidnischen Zentralheiligtums anlegen wollte.

Somit liegen zwei sich widersprechende Aussagen über den Gegenstand der Corbier Beratungen vor. Auf der einen Seite wird durch den Vitusbericht der Eindruck erweckt, als ob die Hethis-Stätte nur durch den Vorschlag des Theodrad ins Gespräch gekommen sei. Im besonderen sieht es dort so aus, als ob die anderen Mitglieder des in Corbie beraten-

den Kreises, und unter ihnen auch der Abt Adalhard, vorher überhaupt nichts von dem betreffenden Ort gewußt hätten, und als ob der Sachsenmönch seine Kenntnis lediglich dem Umstand zu verdanken hatte, daß der allgemein unbekannte Platz, der sich durch das Vorhandensein von zwei lebendigen Quellen auszeichnet, zufällig seinem Vater gehörte.

Demgegenüber ergibt sich aus den Versen der Egloga eine ganz andere Vorstellung von dem damaligen Ruf dieser Stätte. Denn Radberts Aussage, daß die Verehrung eines dort befindlichen heidnischen Heiligtums seinerzeit das ganze bebaute Land in Unehre gebracht habe, kann nur bedeuten, daß dieser Ort in der Bekehrungszeit weithin bekannt war, und zwar dadurch, daß er bis zur Einführung des Christentums eine bevorzugte Stelle im religiösen Leben des Sachsenstammes einnahm. Dann muß aber auch Adalhard schon seit längerem etwas von ihm gewußt haben und erst recht sein Bruder Wala, der als der Urheber des Planes zu gelten hat.

Adalhard hat den Verlauf der langwierigen Sachsenkämpfe und die damit verbundene geistige Auseinandersetzung von Anfang an als ein Zeitgenosse miterlebt. Zwar war er nach dem Zerwürfnis, das ihn im Jahre 772 aus König Karls Umgebung herausgeführt hatte, nicht in der Schar jener Männer gewesen, die als Augenzeugen an der Zerstörung des Irminsul-Heiligtums teilnahmen. Doch hatte er als Corbier Abt schon ein Jahrzehnt später eine solche Stellung inne, daß er den Gang der Missionsentwicklung von einer besonderen Warte verfolgen konnte. Nach dem Abschluß der Kämpfe erhielt er den Auftrag, die sächsische Klostergründung durchzuführen, was im Rahmen der endgültigen Sachsenbekehrung eine besonders wichtige und verantwortungsvolle Aufgabe bedeutete. All das läßt darauf schließen, daß er auch schon vorher die Fortschritte und Rückschläge der Sachsenmission aufmerksam verfolgt und sich beizeiten wenigstens über die wichtigsten Stätten und Einrichtungen des Landes Kenntnis verschafft hatte. Dazu kommt, daß die jungen Sachsen, die in der Zeit der Kämpfe zumeist in Corbie untergebracht wurden, ihm jederzeit über die Verhältnisse ihrer Heimat Auskunft geben konnten.

In diesem Zusammenhang verdient Theodrads Vater noch eine besondere Aufmerksamkeit. Im Vitusbericht¹²⁵ erscheint der vornehme Sachse als derjenige, der über den ersten Gründungsort verfügen konnte. Nachdem durch Radberts Egloga bekannt geworden ist, daß sich dort ursprünglich ein heidnisches Heiligtum befunden hatte, läßt sich auch

etwas darüber sagen, wie jener Sachse in diese Stellung gekommen sein mag. Zunächst, das heißt nach der Eroberung durch die Franken, die zweifellos im 8. Jahrhundert erfolgte, muß das Gebiet des alten Heiligtums ein Königsland geworden sein. Wenn dort aber bald nach dem Jahre 804 der sächsische Adlige als der zuständige Verhandlungspartner auftritt, so mußte in der Zwischenzeit vorangegangen sein, daß der Frankenherrscher demselben das eroberte Königsland anvertraut hatte. Sicherlich hat Karl ihn dort mit dem Auftrag eingesetzt, die gefährliche Stelle zu bewachen. Diese wichtige Aufgabe wurde also einem einheimischen Adligen übertragen, selbstverständlich einem Parteigänger der Franken. Seine Zuverlässigkeit war dadurch gewährleistet, daß er ihnen seinen einzigen Sohn Theodrad als Geisel übergeben hatte.

Auch über den Termin dieser Vorgänge wird man sich Gedanken machen dürfen. Als im Jahre 785 Widukind getauft wurde und weite Teile des Sachsenlandes endgültig in Karls Gewalt gekommen waren, stand der Frankenkönig vor der Aufgabe, die Grundlagen für eine Ordnung der staatlichen und kirchlichen Angelegenheiten zu sichern und auszubauen. Dabei mußte er sich auch um die Stätte des heidnischen Zentralheiligtums kümmern, die damals noch nicht für die Errichtung eines Klosters vorgesehen war. Es ist anzunehmen, daß in dieser Zeit der genannte Adlige dort eingesetzt und gleichzeitig sein Sohn Theodrad als Geisel ausgeliefert wurde. Der Letztgenannte wird also im Jahre 785 nach Corbie gekommen sein. Bei dieser Gelegenheit mußte aber die Klosterleitung auf jeden Fall darüber unterrichtet werden, aus welchen Verhältnissen der junge Mann stammte und welche Rolle sein Vater an der alten Sachsenstätte spielte. Also spätestens damals wird Adalhard schon etwas von dem ehemaligen Heiligtum im Hethis-Gelände erfahren haben. Unter solchen Umständen ist es geradezu unvorstellbar, daß Adalhard in einer so späten Zeit, nämlich erst nach dem Jahre 804, die erste Kunde von dem berühmten Ort erhalten haben sollte, und zwar ausgerechnet von diesem Mönch, der schon zwei Jahrzehnte im Kloster Corbie unter seiner väterlichen Aufsicht zugebracht hatte. Es ist ganz unglaublich, daß der Schützling und Schüler seinem Abt so spät zum ersten Mal von der Kultstätte erzählt haben sollte, um als erster ihm nunmehr den Gedanken nahezubringen, dort das geplante Missionskloster zu errichten.

Es darf nicht übersehen werden, daß es sich bei dem Vorhaben, das Heiligtum der Vergangenheit in eine zentrale Pflegestätte christlicher

Frömmigkeit umzuwandeln, um ein großangelegtes Unternehmen der fränkischen Missionspolitik handelte, das mit allerhand Problemen und weiteren Überlegungen verbunden war. Sollte wirklich der Mönch Theodrad der Urheber des Planes gewesen sein, und dann noch in der naiven Art und mit einer so unzureichenden Begründung, wie es der Verfasser des Vitusberichtes glaubhaft machen will? Demgegenüber stellt Radbert den Beginn des Unternehmens ganz anders dar.

Zunächst nennt er in der Egloga den Abt Adalhard als denjenigen, der für die Hethis-Gründung die Weisungen erteilte. Was unter dieser Aussage zu verstehen ist, ließ der Vergleich mit den entsprechenden Angaben der »Grabrede auf Arsenius« erkennen. Denn nach den Aussagen dieser Schrift ist die vorliegende Mitteilung der Egloga in dem Sinn aufzufassen, daß der Corbier Abt die Pläne seines Bruders, des Grafen Wala, billigte und zu seinen eigenen machte. Nach dem eindeutigen Zeugnis der Grabrede ist ja in Wala der Initiator zu sehen, der die Hethis-Stätte suchte und als erster ins Gespräch brachte. Die Corbier Sachsenmönche werden von Radbert ebenfalls erwähnt, aber nur ganz kurz. Sie waren für ihn nicht die Urheber des Planes, sondern lediglich ortskundige Personen, die nähere Auskünfte geben konnten.

Für den Grafen Wala war es indessen erst recht nicht erforderlich, durch Corbier Mönche auf den Ort des alten Heiligtums hingewiesen zu werden. Denn durch seine Tätigkeit, die er im ersten Jahrzehnt des 9. Jahrhunderts als ein Sonderbeauftragter des Kaisers im Sachsenland ausübte, war er mit den dortigen Verhältnissen gut vertraut. Ferner ist damit zu rechnen, daß sich der bedeutende Kultort an einer zugänglichen Stelle befand. Von mehreren Seiten müssen die Wege dorthin geführt haben, vielleicht auch größere Fernstraßen. So liegt die Annahme nicht fern, daß der kaiserliche Statthalter Wala, der die Gauen des besiegten Landes wiederholt bereisen mußte, auch in die Nähe des alten Heiligtums gekommen ist. Bei seinem lebhaften Interesse für alle Angelegenheiten des Glaubens und für die Probleme der christlichen Mission wird er bestimmt nicht teilnahmslos an der Stätte des vorchristlichen Altertums vorbeigeritten sein. Sie muß seine Gedanken ausführlich beschäftigt haben, zumal sie in der Vergangenheit ein geistiges Zentrum, ja vielleicht das Herzstück gebildet hatte in jenem Lande, dem sich Wala eng verbunden fühlte und für dessen richtige Einordnung in das christliche Universalreich er sich nunmehr mit aller Kraft einsetzte.

Dazu kommt, daß Wala seit seiner Jugendzeit mit Menschen des Sachsenlandes befreundet war. Es ist nicht ausgeschlossen, daß dort sogar noch Verwandte seiner Mutter gelebt haben. Wie bekannt und beliebt er selber bei den Sachsen war, läßt der bereits mitgeteilte Bericht des Radbert erkennen.¹²⁶ So hatte er immer wieder Gelegenheit, mancherlei über die Rolle und Bedeutung des ehemaligen Heiligtums zu hören und auch von den Wirkungen etwas zu erfahren, die in der Zeit seiner Tätigkeit immer noch von diesem Ort ausgingen.

So führt die Auswertung der Schriften des Augenzeugen Radbert zu einem ganz anderen Bild von dem Gang der Corbier Vorverhandlungen als die Schilderung des Vitusberichtes. Es braucht nicht noch einmal näher dargelegt zu werden, welche Aussage als die bessere zu gelten hat. Radberts Angaben ist unbedingt der Vorzug zu geben. Denn er ist selbst im Hethis-Kloster gewesen und hat die beschriebenen Vorgänge unmittelbar miterlebt. Ferner stand die Niederschrift der Egloga auch zeitlich den Ereignissen am nächsten. Sie erfolgte im Jahre 826, also kaum vier Jahre nach dem Verlassen der Hethis-Anlage. Schließlich ist zu berücksichtigen, daß dieses Gedicht eigentlich nur für einen kleinen Kreis von Lesern oder Hörern bestimmt war, hauptsächlich für die Mönche der von Adalhard geleiteten Klöster Corbie und Corvey. Dort kannte man aber damals den Hintergrund und den Verlauf des Hethis-Geschehens noch so gut, daß es in diesem Kreis nicht angängig war, vom Wesentlichen etwas zu verschweigen oder gar zu verändern. So war es selbstverständlich, daß Radbert sich in der Egloga noch in einer solchen Art über das heidnische Heiligtum und über den Versuch seiner Christianisierung äußern konnte, wie es bei allgemein bekannten Tatsachen üblich ist. Später hat er das dann nicht mehr getan, als er nach Walas Tod die einschlägigen Kapitel der Grabrede ausarbeitete, was etwa in der gleichen Zeit geschah, in der auch der Vitusbericht seine endgültige Fassung erhielt.

Die Einleitung der zuletzt genannten Schrift, also jener Teil, in dem die Anfänge von Corvey zur Darstellung kommen, wurde wenigstens anderthalb Jahrzehnte nach dem Verlassen der Hethis-Stätte geschrieben. In dieser Zeit hatte sich schon insofern eine neue Situation herausgebildet, als es inzwischen unerwünscht geworden war, die nunmehr heranwachsenden Generationen noch ausdrücklich mit der heidnischen Vergangenheit des Hethis-Geländes und mit den besonderen Plänen, die Wala dort hatte verwirklichen wollen, bekannt zu machen. Das vorgesehene

Unternehmen war ja beim ersten Versuch der Ausführung gescheitert. Daraus zog man auch schnell die notwendigen Folgerungen. Für eine zweite Gründung wurde, wie gesagt, ein anderer Platz gesucht und gefunden. Doch stellte es sich bald darauf als unzweckmäßig heraus, in der Öffentlichkeit überhaupt noch von der Bedeutung der ersten Stätte zu sprechen, da dann die Aufmerksamkeit unnötigerweise von neuem auf den unbequemen heidnischen Ort gelenkt worden wäre, der aus dem Bewußtsein der Menschen gerade verschwinden sollte.

So konnte der Corveyer Mönch, der in dieser vorgerückten Zeit die Geschichte der Klostergründung schreiben wollte, die Hethis-Vorgänge nicht mehr in ihrem vollständigen Zusammenhang wiedergeben. In einem früheren Kapitel wurden schon die Gründe genannt, die den Verfasser des Vitusberichtes veranlaßten, Walas entscheidenden Anteil an dem endgültigen Zustandekommen des großen Weserklosters zu verschweigen.¹²⁷ Nunmehr wird noch ein weiteres Motiv sichtbar, das ihm nahelegte, in der Berichterstattung Zurückhaltung zu üben. Nachdem seit der Gründung von Corvey anderthalb Jahrzehnte vergangen waren, hielt man es nicht mehr für angebracht, noch weiter von dem heidnischen Heiligtum und dem eigentlichen Grund für die Wahl des Hethis-Geländes zu sprechen. Man war vielmehr bemüht, den wirklichen Sachverhalt zu verschleiern. Um das zu erreichen, hat der Verfasser in dem Bericht über die Corbier Vorverhandlungen den Sachsenmönch Theodrad in den Vordergrund geschoben und ihm eine Bedeutung beigelegt, die er in Wirklichkeit niemals gehabt haben kann.

Es wurde schon vermerkt, daß der Verfasser gerade an dieser Stelle besonders gesprächig wird und allerlei nebensächliche Einzelheiten eingeflochten hat, wobei die Begründung, die Theodrad für den Vorschlag gegeben haben soll, gar nicht so gewichtig erscheint. Gerade diese Redseligkeit kann den Verdacht aufkommen lassen, daß dort etwas nicht in Ordnung ist. Freilich soll mit dem Aussprechen dieser Bedenken nicht gesagt werden, daß sämtliche Angaben des Vitusberichtes unzuverlässig seien. Es liegt kein Grund vor, an der Glaubwürdigkeit der einzelnen Aussagen über die Besitzverhältnisse im Hethis-Gelände, über die zwei Quellen, über die Reise des Theodrad zu seinen Verwandten und über deren Stellungnahme zu zweifeln. Es ist ja zu berücksichtigen, daß auch Radbert von den Auskünften der ortskundigen Sachsenmönche gesprochen hat. Es darf nur nicht übersehen werden, daß sich in der Schilderung

des Vitusberichtes bloß ein Teil des tatsächlichen Geschehens widerspiegelt, und daß gerade der entscheidende Gesichtspunkt für die Wahl des ersten Gründungsortes dort ungenannt bleibt.

Wenn diese Einschränkung in Rechnung gestellt wird, können die meisten Einzelangaben des Vitusberichtes als einwandfreie Aussagen gelten, die den weiteren Ausführungen ohne Bedenken zugrunde gelegt werden dürfen.

Die Klostergründung im Irminsul-Gelände

Es bleibt noch zu klären, welches heidnische Heiligtum dasjenige war, dessen Gelände dem neuen Kloster als erster Standort dienen sollte.

Zunächst ist zu vermerken, daß in den zeitgenössischen Quellen über den Vorläufer der Corveyer Gründung niemals der übliche Name des alten Heiligtums erscheint. Radbert spricht in der Egloga von dem früheren Dasein einer vorchristlichen Kultstätte in einer solchen Weise, daß der Name des Ortes ungenannt bleibt, während der Vitusbericht mit einem Decknamen arbeitet. Es heißt dort: »*Er begann aber an dem Ort zu bauen, der Hethis genannt wird.*« Das altsächsische Wort »*hethi*« bedeutet »*Heide*«. ¹²⁸ In diesem Fall wurde also eine Landschaftsbezeichnung gewählt, um das Aussprechen des gewöhnlichen Namens zu vermeiden. Der Verfasser dieser Schrift war ja, wie gezeigt wurde, sorgsam darauf bedacht, keinen Hinweis auf die vorchristliche Bedeutung der Hethis-Stätte zu bringen. Ein solcher hätte aber vorgelegen, wenn der allgemein bekannte Name des alten Heiligtums an dieser Stelle erschienen wäre.

Wenn demgegenüber Radbert in der Egloga das frühere Vorhandensein der heidnischen Kultstätte erwähnt, ohne dabei den Namen zu nennen, so ist der Art, wie er davon spricht, folgendes zu entnehmen. Er muß damit gerechnet haben, von seinen Lesern und besonders von seinen Klosterbrüdern sofort verstanden zu werden, wenn er auf ein ehemaliges Heiligtum hinwies, von dem einstmals eine weitreichende Wirkung ausging. Diese Formulierung genügte damals und machte eine unmittelbare Ortsangabe überflüssig. Denn als das Gedicht geschrieben wurde, wußte

163 So ist im »*Etymologischen Wörterbuch der deutschen Sprache*« von Kluge und Götze, 16. Auflage 1953, S. 308, folgende Reihe von zugehörigen Wortbildungen zu finden: »*Heide* (fem.). (Mittelhochdeutsch und niederländisch) *heide*, (altsächsisch) *hētha*, (mitteniederdeutsch) *hēde* (fem.), (angelsächsisch) *hæth* (masc. und neutr.), (englisch) *heath* = »unbebautes, unbewohntes Land«, (altnordisch) *heiðr* (fem.) = »wüste Hochfläche«, (schwedisch) *hed*, (dänisch) *hede*, (gotisch) *haipi* (fem.) = »Feld, Acker« führen auf (vorgermanisch) **koitia-* = »unbewohntes Land, Wildnis«. Außerdem vergleichen sich (urkeltisch) **kaito-* in (gallisch) *caeto-* (im Ortsnamen *Kaitobrix*), *cēto-* (in Ortsnamen wie *Cētobriga*, *Etocētum*), (altkymrisch) *coid*, (kymrisch) *coed*, (bretonisch) *koad*, *coet* = »Wald.«

noch ein jeder in Corbie und Corvey recht gut, was gemeint war, wenn von einem altsächsischen Heiligtum gesprochen wurde, das eine beherrschende Stellung innehatte. Ein Blick auf Kultstätten des Sachsenlandes, die in karolingerzeitlichen Schriften erwähnt werden, soll das erläutern.

Am wichtigsten sind dabei die Annalen des 8. und 9. Jahrhunderts, die in den Schreibstuben verschiedener Klöster entstanden sind, und zwar sowohl in den östlichen wie in den westlichen Teilen des großen Reiches. Es ist nun bemerkenswert, daß all diese Berichte nur ein einziges altsächsisches Heiligtum im Zusammenhang mit den 33jährigen Sachsenkämpfen erwähnt haben. Allein das große Irminsul-Heiligtum, das der König im Jahre 772 vernichtete, wird dort genannt. Das epochemachende Zerstörungswerk erscheint immer wieder in den verschiedenen Fassungen dieser Jahrbücher, eben deshalb, weil es am Anfang der Sachsenkämpfe von überragender Bedeutung war. Bei dem Vorliegen dieser Aufzeichnungen hatte man auch noch am Anfang des 9. Jahrhunderts überall, und selbstverständlich auch in Corvey und Corbie, eine Kenntnis von diesem Heiligtum. Das heißt, sobald damals von einer besonderen heidnischen Kultstätte des Sachsenlandes die Rede war, mußte zwangsläufig zuerst an das große und berühmte Irminsul-Heiligtum gedacht werden.

So kann als gesichert gelten, daß Radbert diesen allgemein bekannten Bezirk vor Augen hatte, als er die oben angeführten Verse der Egloga niederschrieb. Zwar hat er, wie gesagt, den Namen der Stätte nicht ausgesprochen. Doch wird sie deutlich genug gekennzeichnet. Denn wenn es heißt, daß der dort ausgeübte Kult »*das ganze bebaute Land in Unehre gebracht*« habe, so kommt darin zum Ausdruck, daß dieses Heiligtum einstmals für das ganze Sachsenland repräsentativ gewesen war. Es handelte sich um die bedeutendste Kultstätte der heidnischen Sachsen, und das war eben jenes »*fanum, das Irminsul genannt wurde*«.

Schließlich ist noch bemerkenswert, daß Radbert,¹²⁹ ebenso wie es in der Irminsul-Überlieferung geschieht,¹³⁰ einen heiligen Hain erwähnt. Vermutlich ist jedesmal von demselben Walde die Rede. Es ist auch kein Widerspruch darin zu sehen, daß in beiden Fällen, also sowohl für das Jahr 772 wie für 816, über dessen Zerstörung berichtet wird. Denn das erste Mal kann es sich bei der Kürze der verfügbaren Zeit nur um eine unvollständige Verwüstung gehandelt haben, der noch nicht der ganze Baumbestand zum Opfer fiel. Doch wurde bei der zweiten Zerstörung, die 44 Jahre später bei der Anlage des Hethis-Klosters erfolgte, durchgrei-

fender gearbeitet. So kann auch verständlich werden, daß Radbert den Ausdruck wählte, der heilige Hain sei bei der Klostergründung »bis auf die Wurzel« beseitigt worden.

Aus dem Ganzen geht hervor, daß es sich bei den zwei Örtlichkeiten, die in den schriftlichen Quellen unter verschiedenen Namen erscheinen, um ein und dasselbe Gebiet handelt. So darf zusammenfassend folgendes gesagt werden. Als man im Jahre 816 von Corbie aus die erste Klostergründung in Angriff nahm, wurde zunächst versucht, das neue sächsische Missionszentrum in jenem heidnischen Kultbereich anzulegen, dem der junge Frankenkönig 44 Jahre vorher ein gewaltsames Ende bereitet hatte. Es hat also einmal den Plan gegeben, das vernichtete Irminsul-Heiligtum an Ort und Stelle durch ein großes christliches Kulturzentrum zu ersetzen.

Selbstverständlich darf nicht daran gedacht werden, die Klosterstätte an der Weser und das Gelände des Irminsul-Heiligtums miteinander gleichzusetzen. Sie sind als zwei Stätten deutlich voneinander zu scheiden. Doch ist bei der ersten und bald wieder aufgegebenen Gründung zunächst einmal versucht worden, die neue und in die christliche Zukunft weisende Anlage an die Stelle des alten und vergangenen Heiligtums zu setzen.

Damit findet jene Frage¹¹ endlich eine Antwort, die den Anlaß gegeben hatte, auf die Corveyer Gründungsvorgänge so ausführlich einzugehen, und die bisher immer offen geblieben war.

Die verschiedene Einstellung von Adalhard und Wala zur Klostergründung im Irminsul-Gelände

Die umfangreiche Überlieferung, die über die Anfänge von Corvey berichtet, gibt auch über die Absichten und Leistungen der dabei tätigen Personen Aufschluß. So sind den Schriften des Radbert wichtige Angaben zu entnehmen, die unter anderem auch darüber unterrichten, wie Adalhard und Wala zu der Gründung im Irminsul-Gelände standen. Von

besonderem Interesse ist dabei, daß sie zeitweilig ganz verschiedene Ansichten vertraten. Hauptsächlich war es im Jahre 821 der Fall. Zur Erläuterung muß noch einmal ganz kurz an die bisherigen Ergebnisse erinnert werden.

In der Grabrede wird von Radbert wiederholt bekundet, daß Graf Wala vor dem Jahre 810 als erster auf den Gedanken kam, das neue Kloster an einer bestimmten Stelle des Sachsenlandes zu errichten. Der Egloga ist sodann die Mitteilung zu entnehmen, daß es sich bei dieser Stelle um ein wichtiges heidnisches Kultgebiet handelte. Schließlich konnte die Auswertung aller Angaben zu dem Resultat führen, daß unter diesem Kultgebiet der von Karl zerstörte Irminsul-Bezirk zu verstehen ist. Das heißt, daß es in dem Plan, den Graf Wala am Anfang des 9. Jahrhunderts entwickelte, in erster Linie darum ging, in dem verwüsteten Irminsul-Gelände das neue Sachsenkloster entstehen zu lassen. Für diesen Gedanken hat er einerseits Karl den Großen gewonnen, der seit der Aktion des Jahres 772 die Örtlichkeit gut kannte und auch weiterhin sorgfältig im Auge behalten mußte. Andererseits hat Wala auch seinen Bruder Adalhard dafür interessiert, der damals sicherlich schon viel von der berühmten Stätte gehört haben wird.

Die Vorbereitungen, die daraufhin Adalhard in die Hand zu nehmen hatte, wurden vom Grafen Wala nachhaltig unterstützt, zumal er von jeher mit dem älteren Bruder in lebhaftem Gedankenaustausch stand. In den damaligen Gesprächen ging es sicherlich auch schon um die zentrale Idee, die in den Bauten des Klosters verkörpert werden sollte. Nach dem erfolgreichen Abschluß der Sachsenkämpfe wurde ja ins Auge gefaßt, in dem Gelände des vernichteten Stammesheiligtums eine Stätte des Friedens zu schaffen. Das Vorbild wurde in jener zukünftigen Stadt gesehen, die der Apokalyptiker Johannes einstmals visionär geschaut und in seiner »Offenbarung« beschrieben hat. Das himmlische Jerusalem sollte auf dem Boden des Sachsenlandes ein Ebenbild finden, das als ein Zeichen des Friedens dastand, um davon zu künden, daß in dem unterworfenen Land nach dem Zusammenbruch der alten Ordnung die neue Entwicklung von geistigen Grundlagen ausgehen und von opferbereiter Liebesgesinnung getragen werden müsse.

Die ersten Maßnahmen für die Verwirklichung dieser Idee, die vom Abt Adalhard in die Wege zu leiten waren, gerieten freilich im Jahre 810 ins Stocken. Sodann wurde Adalhard durch die Verbannung des Jahres

814 sogar völlig ausgeschaltet. So veranlaßte Wala, der inzwischen ein Corbier Mönch geworden war, den neuen Abt, das durch den Bruder vorbereitete Unternehmen aufzugreifen und zur Ausführung zu bringen. Daraufhin konnte im Jahre 816 endlich mit der schon vor Jahren geplanten Klostergründung im Irminsul-Gelände begonnen werden. Als sich aber kurz danach die großen Schwierigkeiten zeigten und bei den Insassen der Wunsch aufkam, die alte Heidenstätte wieder zu verlassen, war Wala als der Berater des neuen Abtes derjenige, der diesen Bestrebungen einen festen Widerstand entgegensetzte. Der Entschluß, das Irminsul-Gelände dann wirklich zu räumen, wurde erst durch das Eingreifen seines Bruders Adalhard herbeigeführt, der im Jahre 821 die Leitung von Corbie wieder übernommen hatte. Freilich waren zunächst mehrere Besprechungen der beiden Brüder notwendig, um Wala davon zu überzeugen, daß die Irminsul-Stätte nicht der angemessene Platz für das neuzuschaffende christliche Heiligtum der Sachsen sei und möglichst schnell wieder aufgegeben werden müsse.

Als Radbert den Ablauf dieser Vorgänge in der »Grabrede auf Arsenius« schilderte, legte er vor allem Wert darauf, die Eintracht der zwei Männer und den harmonischen Zusammenklang ihres Wollens und Wirkens in den Vordergrund der Ausführungen zu rücken. So ist er auch nur kurz auf jenen Gegensatz eingegangen, der in ihrer Einstellung zu dem heidnischen Ort vorhanden war, wenn es auch nicht unterblieben ist, daß Radbert recht deutlich auf diese Meinungsverschiedenheit hinweist. Dabei wird aber nicht gesagt, mit welchen Argumenten Adalhard den Bruder von der Notwendigkeit eines Ortswechsels überzeugen konnte. Doch wird einiges davon zu erschließen sein, wenn von Radberts Beschreibung des Corveyer Geländes ausgegangen und zugleich auch die Art und Weise berücksichtigt wird, wie er die Charaktere von Adalhard und Wala kennzeichnet. Vor allem wird man darauf achten müssen, was hinter dem Gesagten noch unausgesprochen stehen könnte und im Hinblick auf das Verlassen der ersten Gründungsstätte gewissermaßen zwischen den Zeilen gelesen werden darf.

Zunächst ist an die wirtschaftliche Notlage der Hethis-Mönche zu denken, die im Vitusbericht geschildert und auf die einsame Lage und die Unergiebigkeit des Ortes zurückgeführt wird. Sicherlich hat es in der jungen Niederlassung auch erhebliche Versorgungsschwierigkeiten gegeben. Es ist leicht einzusehen, daß sie kommen mußten, sobald das

Gelände eines vorchristlichen Heiligtums als Aufenthaltsort für eine größere Menschengruppe gewählt wurde. Denn die alten Kultstätten befanden sich gewöhnlich nicht in den bewohnten Siedlungsräumen, wo die Ortschaften beieinander lagen und die Felder bestellt wurden, sondern in jenen unbebauten und menschenleeren Landstrichen, die sich in viel größerem Umfang, als es heute der Fall ist, zwischen den sogenannten Siedlungskammern ausbreiteten. Der den Göttern geweihte Ort pflegte also einem Ödland anzugehören, das in der Sprache des 9. Jahrhunderts auch »hethi«, also »Heide«, genannt werden konnte.¹³² Zwar war es möglich, auf den damals üblichen Wegen eine derartig einsam gelegene Stätte zu erreichen, doch war sie von den nächsten Ansiedlungen zumeist beträchtlich weit entfernt. So war es unausbleiblich, daß die Nahrungsbeschaffung nicht leicht war, sobald sich dort eine größere Gemeinschaft für die Dauer niederließ.

Doch wird man fragen dürfen, ob es nicht möglich gewesen wäre, auch ohne einen Ortswechsel mit den wirtschaftlichen Schwierigkeiten fertig zu werden. So ist daran zu denken, daß die Versorgung der großen Klöster damals nicht allein auf die nächste Umgebung angewiesen war. Auch die endgültige Klosteranlage an der Weser erhielt zur Sicherung der Existenz recht bald Ländereien und Gerechtsame, die über weite Gebiete des Sachsenlandes verteilt waren. Ferner hätte man bei der Hethis-Gründung ebenso verfahren können, wie man es bald darauf bei der Ausstattung des Weserklosters getan hat. Diesem wurden nämlich auf Walas Betreiben jene Güter übereignet, die das westfränkische Mutterkloster Corbie schon vorher im Sachsenland besessen hatte. Bei einem Ausschöpfen solcher Möglichkeiten hätte man wohl auch im Hethis-Kloster die anfängliche Notlage ohne ein Verlassen des Ortes überwinden und dort verbleiben können, wenn nicht auch noch andere Gründe dafür gesprochen hätten, die alte Kultstätte wieder aufzugeben. Von welcher Art sie gewesen sein könnten, wird sich zeigen, wenn, wie gesagt, Radberts Aussagen über das Corveyer Gelände ins Auge gefaßt und mit seinen Angaben über den Ortswechsel in Verbindung gebracht werden.

Im 66. Kapitel der Adalhard-Biographie wird als eine besondere Eigentümlichkeit des neuen und im Wesertal gelegenen Klostergeländes vermerkt, daß dort von vorhandenen Erhebungen ein gleichseitiges Dreieck gebildet werde und daß an dieser naturgegebenen Form eine der Stätte

innewohnende Heiligkeit abzulesen sei. Anschließend wird voller Bewunderung gesagt, wie weise Adalhard gehandelt habe, als er den Mönchen gerade diesen Ort als Klosterstätte anwies. Dann wird fortgefahren, einerseits könne das fruchtbare Corveyer Gelände eine gute Grundlage für die dort lebende Mönchsgemeinde abgeben und andererseits müsse der besondere Charakter der Örtlichkeit für die geistige Haltung der Insassen maßgeblich sein. Dieser Charakter sei von ideeller Art und komme in der natürlich vorhandenen Form des Dreiecks, in dem Symbol der heiligen Dreifaltigkeit, zum Ausdruck.

In diesen Sätzen stehen also zwei bestimmte Aussagen nebeneinander, die sich beide auf den zweiten Gründungsort beziehen, zugleich aber auch mit der kurz vorher erwähnten Hethis-Stätte verbunden werden dürfen. Denn ebenso wie der erste Teil dieser Mitteilung, der die Fruchtbarkeit des Corveyer Geländes rühmt, als ein Gegensatz zu der bekannten Unergiebigkeit der Hethis-Stätte gelten muß, ist es berechtigt, auch in dem zweiten Teil, der mit dem merkwürdigen und auffallend langen Exkurs über die Heiligkeit des neuen Standorts zusammenhängt, eine Anspielung auf den besonderen Charakter des ersten Platzes zu sehen. Auch dieser zweite Bestandteil des Textes wird als die Beschreibung eines Gegenbildes zur Eigenart der ersten Örtlichkeit anzusprechen sein. Denn die erste Gründungsstätte konnte auf keinen Fall als ein Ort gelten, der im christlichen Sinn ein heiliger gewesen wäre. Seine Atmosphäre wurde durch die frühere Verehrung der Heidengötter bestimmt. Ferner war, wenn inzwischen auch schon ein halbes Jahrhundert vergangen war, dort sicherlich immer noch die Erinnerung an das gewaltsame Zerstörungsgeschehen lebendig. Wenn all das zusammengenommen wird, so ergibt sich eine schwierige Erbschaft, mit der sich ein jeder auseinandersetzen mußte, der an diesem Ort seinen ständigen Aufenthalt nahm.

Es ist noch einmal an jene Idee zu erinnern, die in der neuen Schöpfung verwirklicht werden sollte. Das große Kloster der Sachsen sollte ein Abbild des himmlischen Jerusalem sein und ebenso wie dieses als eine vorbildliche Stätte des Friedens seine Tätigkeit entfalten. Aus christlicher Liebesgesinnung sollte die Aufbauarbeit und das künftige Verhalten der Insassen hervorgehen. Demgemäß hat Radbert in den zwei Kapiteln, in denen er das Corveyer Gelände so ausführlich beschreibt, sich auch so eindringlich darum bemüht darzulegen, daß die dort Wohnenden in ihrem Wollen und Wirken durch das vorhandene Symbol der heiligen

Dreifaltigkeit bestimmt werden sollten und dazu verpflichtet seien, »das Feuer der Liebe aufflammen zu lassen«.

Wenn aber diese Forderung an die Mönche der ersten Niederlassung, also an die Bewohner einer alten Heidenstätte, herangetragen wurde, so konnte es nicht ausbleiben, daß es zu Widersprüchen und Konflikten kam. Die zwangsläufige Beschäftigung mit der Überlieferung der Vergangenheit, der Anblick etwaiger Überreste und die Erinnerung an die vollzogene Zerstörung waren dazu angetan, ganz andere Gefühle zu wecken. Die Haltung einer kämpferischen Auseinandersetzung, die an einer solchen Stelle stets neue Nahrung erhielt, mußte die Verwirklichung der grundlegenden Idee erheblich beeinträchtigen. Wenn auch durch die Bebauung der alten Kultstätte zunächst ein bestimmter Erfolg erzielt worden war, so mußte doch alles, was aus dem Bereich der überwundenen Örtlichkeit immer wieder aufstieg, auf weite Sicht hin von nachteiliger Wirkung sein. So lag es nahe, den unvermeidlichen Schwierigkeiten dadurch aus dem Wege zu gehen, daß die in die Zukunft weisende Gründung an einen anderen Ort verlegt wurde, wo sich die gewünschte Entwicklung unbeschwert vom Vergangenen vollziehen konnte. Die Annahme wird nicht fehlgehen, daß sich Adalhards Argumentation etwa in dieser Richtung bewegt hat.

Nach diesen Ausführungen darf versucht werden, Radberts Aussagen über das verschiedene Verhalten von Adalhard und Wala, die zweifellos die besondere Wesensart jedes einzelnen ganz allgemein kennzeichnen sollen, außerdem auch noch auf ihre ungleiche Einstellung zu dem Problem der alten Kultstätte zu beziehen. Wenn die genannten Angaben in diesem Zusammenhang gesehen werden, so wird noch ein spezieller Sinn in ihnen zu finden sein, wenn es zum Beispiel im 12. Kapitel der Grabrede heißt, daß Adalhard den Wala »durch die Feuerkraft der Liebe übertraf«, oder wenn weiter gesagt wird: »wenn der Jüngere auch einen stärkeren Verstand hatte, so war unser Greis im Rate und in der Liebe weitherziger«, oder: »so hat Arsenius [Wala] zu den Einzelheiten treffender Stellung genommen, aber jener schaute mit einem größeren Weitblick auf das Gegenwärtige wie auf das Zukünftige hin und auf alles, was sich demgegenüber noch ereignen kann«.

Weitere Möglichkeiten der Ortsbestimmung

Das Ergebnis, daß die erste Anlage der Corbier Mönche in dem berühmten Kultbezirk zu suchen ist, der im vorchristlichen Altertum unter dem Namen Irminsul bekannt war, bedeutet auf dem Weg zur Lokalisierung des fraglichen Ortes einen erheblichen Fortschritt. Doch wird dadurch die Lage der ersten Klosterstätte immer noch nicht eindeutig bestimmt. Wie gezeigt wurde,¹³³ ist unter dem »*fanum, das Irminsul genannt wurde*«, ein größerer Bereich zu verstehen, der von solchem Umfang war, daß darin mehrere bedeutsame Örtlichkeiten lagen. Er enthielt sowohl den Bullerborn bei Altenbeken wie die Stätte der Externsteine. Ferner gehörten ihm die umfangreichen Kultanlagen des Leistruper Waldes ebenso an wie die damals gangbaren Gebiete der Senne, das Quellenheiligtum von Paderborn, das Gelände am Velmerstot, der Belenberg und das Gebiet der heutigen Stadt Horn-Bad Meinberg. Der betreffende Raum erstreckt sich also im Bereich des alten Osning etwa von der bei Bad Driburg gelegenen Iburg bis zur Grotenburg bei Detmold. So wird weiterhin zu erörtern sein, ob es eine Möglichkeit gibt, in dieser ausgedehnten Sakrallandschaft den Standort der ersten Klosteranlage noch genauer zu ermitteln.

Zunächst ist schon darin ein Gewinn zu sehen, daß sich die Gelegenheit ergibt, die bereits früher durchgeführte Lokalisierung des Irminsul-Bezirks von einer anderen Seite aus zu beleuchten. Denn das soeben genannte Resultat berechtigt dazu, die spärlichen Ortshinweise der einen Überlieferung, die also etwa für das Irminsul-Gebiet gelten, auch auf die anders bezeichnete Stätte, also auf das sogenannte Hethis-Gelände, zu übertragen und umgekehrt. Dadurch, daß die verschiedenen Angaben, die den zwei getrennten Überlieferungsbereichen entstammen, nunmehr

zusammengefaßt werden dürfen, kommt eine breitere Grundlage als bisher zustande, auf der die schon früher erzielten Ergebnisse nicht nur eine weitere Bestätigung, sondern auch eine größere Bestimmtheit erfahren.

Die Auswertung des besagten Zusammenhangs führt zunächst zu dem Ergebnis, daß die häufig zu hörende These, der erste Gründungsort sei östlich der Weser im Bergland des Solling zu suchen, nicht zutreffen kann. In einem vorausgegangenen Kapitel wurde schon dargelegt,¹³⁴ daß dieser Vorschlag als recht fragwürdig und unwahrscheinlich gelten muß, weil er auf unzureichenden Grundlagen ruht. Da die Hethis-Stätte dem Bereich des Irminsul-Geländes angehört, läßt sich beweisen, daß die Solling-Hypothese der Wirklichkeit nicht entsprechen kann und deshalb ein für alle Mal aus der weiteren Diskussion ausscheiden muß.

Die zeitgenössische Irminsul-Überlieferung läßt nämlich gut erkennen, daß der im Jahre 772 überfallene Kultbezirk westlich der Weser lag. In den fränkischen Annalen wird deutlich gesagt, in welcher Reihenfolge König Karl damals an die einzelnen Stationen seines Feldzugs kam. Von Worms aufbrechend erreichte Karl die Südgrenze des Sachsenlandes an der Stelle des heutigen Obermarsberg, wo sich damals die Eresburg befand. Sie wurde erobert. Dann ging es weiter zu dem Kultbezirk, der Irminsul genannt wurde. Er wurde überfallen und zerstört. Darauf rückte der König mit seiner Streitmacht noch weiter vor, bis er an die Weser kam, wo sich die Sachsen gesammelt hatten. Mit ihnen wurde aber nicht mehr gekämpft, sondern nur noch verhandelt. Anschließend kehrten die Franken in ihr Land zurück.

Aus dieser Darstellung geht deutlich hervor, daß sich der Irminsul-Bereich mit einem gewissen Abstand westlich der Weser befand. Da es nunmehr aber zulässig ist, alle Ortsangaben, die für dieses Heiligtum gelten, auch auf das Hethis-Gelände zu beziehen, ergibt sich zwingend, daß auch dieses nicht östlich des Flusses angesetzt werden darf.

Um nun aber westlich der Weser jenen Raum, der den gesuchten Ort enthält, noch weiter einzugrenzen, kann eine Aussage der anderen Seite, also der Hethis-Überlieferung, zu Rate gezogen werden. Der Vitusbericht teilt ja mit,¹³⁵ daß die Mönche zwei Tage unterwegs waren, als sie von der ersten Gründungsstätte nach Corvey übersiedelten. Am 25. September 822 haben sie sich auf den Weg gemacht und erst am folgenden Tag das Ziel erreicht. Von dieser zweitägigen Umzugsdauer ist auf die

Länge des Weges zu schließen, der zurückzulegen war. In der Egloga wird dieser Abstand schon ganz allgemein als »weit« (*»procul«*) bezeichnet. Die Aussage des Vitusberichtes macht es möglich, das Ausmaß der Strecke genauer zu berechnen.

Es ist davon auszugehen, daß die beiden Örtlichkeiten durch Straßen verbunden waren. Denn das alte Heiligtum mußte seinerzeit, um erreichbar zu sein, an das damalige Wegenetz angeschlossen sein. Andererseits liegt Corvey dicht bei Höxter, also in der Nähe eines günstigen Weserübergangs, der für den Verkehr von jeher von Bedeutung war. Damit dürfte zusammenhängen, daß es dort bereits im frühen Mittelalter eine Kilianskirche gab. So darf als gesichert gelten, daß im 9. Jahrhundert auch durch Höxter eine wichtige Straße verlief. Das bedeutet im ganzen, daß die Hethis-Mönche bei ihrer Übersiedlung vorhandene Wege benutzen konnten. Selbstverständlich waren diese viel einfacher als die heutigen Straßen. Doch haben sie sicherlich ein unbehindertes Vorankommen ermöglicht.

Die Schar der Klosterinsassen, die am 25. September 822 die erste Gründungsstätte verließ und neben anderen Teilnehmern auch aus älteren Männern und den Knaben der Klosterschule bestand, war eine schwerfällige Marschgruppe, zumal auch die bewegliche Habe mitgeführt wurde, die man vermutlich auf Wagen oder Packpferde geladen hatte. Bei einer solchen Kolonne ist damit zu rechnen, daß sie in einer Stunde durchschnittlich zwei Kilometer zurücklegen konnte. Da andererseits die Übersiedlung in der Zeit der Tag- und Nachtgleiche vor sich ging, standen an einem Tage etwas mehr als zwölf helle Stunden zur Verfügung. Wenn davon zwei Stunden für die Rastzeiten und die notwendige Fütterung der mitgeführten Tiere abgezogen werden, so bleiben für einen Tagesmarsch noch zehn Stunden übrig, also eine Zeit, in der 20 Kilometer geschafft werden konnten.

Das bedeutet folgendes. Wenn die beiden Orte in einer Entfernung von nur 20 Kilometern oder noch näher beieinandergelegen hätten, so wäre es nicht erforderlich gewesen, den Umzug auf zwei Tage zu verteilen, was ja mit der umständlichen Übernachtung an einem fremden Ort verbunden war. Bei einem solchen Abstand würde man sicherlich alles daran gesetzt haben, den nächtlichen Aufenthalt zu vermeiden. Man würde in diesem Fall zweifellos bestrebt gewesen sein, das gewünschte Ziel an einem einzigen Tag zu erreichen. Das heißt, daß die Entfernung, die zwi-

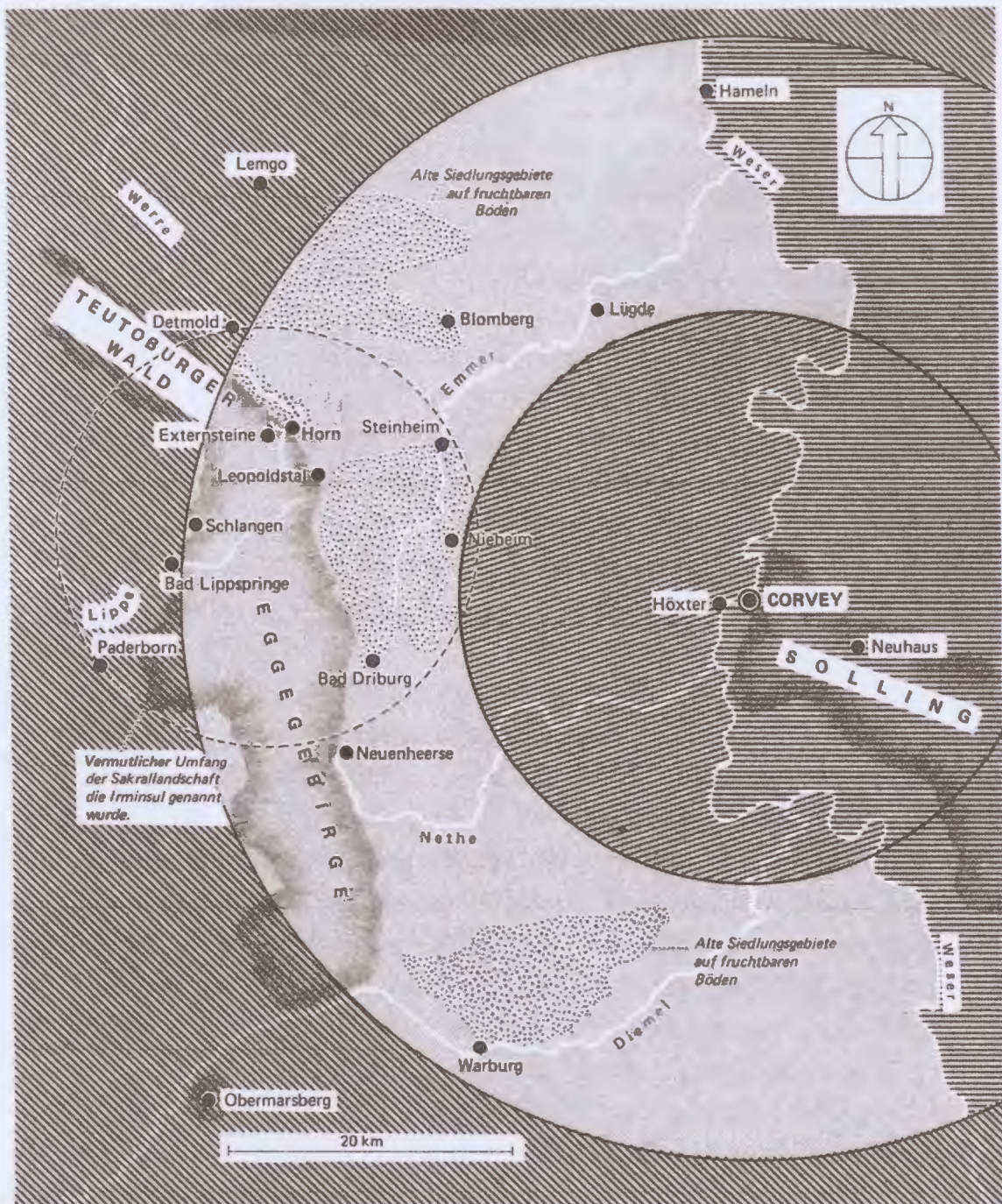
schen den beiden Orten bestand, größer gewesen sein muß als eine Strecke von 20 Kilometern. Man darf sogar erwarten, daß bei einem Abstand, der noch ein wenig über die gewöhnliche Tagesleistung hinausgegangen wäre, wenn also die zurückzulegende Strecke 21, 22 oder 23 Kilometer betragen hätte, die Mönche alle Kräfte aufgeboden hätten, um den Umzug noch im Verlauf eines einzigen Tages durchzuführen.

Wenn daraufhin auf einer Landkarte (Zeichn. 14) in dem westlich der Weser gelegenen Gebiet mit dem Zirkel ein Kreis geschlagen wird, dessen Mittelpunkt in Corvey liegt und dessen Radius einer Strecke von 20 Kilometern entspricht, so wird der ganze Raum, der von der Kreislinie eingefasst wird, nicht mehr für die gesuchte Stätte in Betracht kommen dürfen. Dieselbe muß vielmehr, von Corvey aus gesehen, jenseits der genannten Linie angenommen werden.

Ferner läßt sich sagen, daß der Abstand zwischen den beiden Orten nicht viel mehr als 40 Kilometer betragen haben kann. Wenn eine Notwendigkeit vorgelegen hätte, wäre es vielleicht möglich gewesen, die Marschleistung der zwei Tage noch um einige Kilometer zu steigern, so daß im ganzen etwa 45 Kilometer zurückgelegt worden wären. Dann müßte aber die Grenze der Höchstleistung erreicht worden sein, die nicht mehr zu überschreiten war. So wird man einen zweiten Kreis auf der Karte eintragen können. Der Mittelpunkt soll wieder in Corvey liegen und der Radius einer Länge von 40 Kilometern entsprechen. Diese Kreislinie begrenzt zusammen mit der erstgenannten eine bogenförmige Zone, die 20 Kilometer breit ist. Bei ihr handelt es sich, soweit sie westlich der Weser liegt, um dasjenige Gebiet, in dem allein noch die Stätte der ersten Klostergründung gesucht werden darf.

Der betreffende Raum kann aber noch weiter eingengt werden. Es sind nämlich diejenigen Landstriche wieder auszusondern, die bei der Güte der Böden und nach Ausweis der vor- und frühgeschichtlichen Altertümer als die alten Siedlungsräume anzusprechen sind, in denen der vorgeschichtliche Mensch von jeher gewohnt und seine Felder bestellt hat. Es wurde schon darauf hingewiesen, daß der fragliche Kultort außerhalb einer derartigen Kulturlandschaft gelegen haben muß.

Das bedeutet zunächst, daß in dem südlichen Teil der genannten bogenförmigen Zone die fruchtbare Warburger Börde nicht in Betracht kommen kann. Ebenso müssen weiter nördlich das Steinheimer Becken, die Umgebung von Nieheim und die ergiebigen Landstriche zwischen



Gebiete, die für die Grundung des Hethis-Klosters nicht in Frage kommen:

-  östlich der Weser gelegen
-  weniger als 20 km von Corvey entfernt
-  mehr als 40 km von Corvey entfernt
-  alte Siedlungsgebiete auf fruchtbaren Böden

Zeichn. 14: Für die Ortsbestimmung des Hethis-Klosters ergibt sich eine erste Grundlage dadurch, daß es westlich der Weser gelegen haben muß, von Corvey mehr als 20 km und weniger als 40 km entfernt war und sich in einem unfruchtbaren Gebiet befand.

Lemgo, Detmold und Blomberg ausscheiden. Der verbleibende Rest fällt im wesentlichen mit dem westlich angrenzenden Gebirgszug zusammen, und zwar mit demjenigen Abschnitt, der aus dem Eggegebirge und dem südöstlichen Abschluß des Teutoburger Waldes besteht. Die nordwestliche Grenze liegt etwa bei der Dörenschlucht.

Diese Schlußfolgerungen, die aus der Erwähnung der zweitägigen Umzugsdauer zu ziehen sind, lenken den Blick also in die gleiche Gegend, in der schon vorher bei der Auswertung anderer Hinweise der Irminsul-Bezirk angenommen werden mußte. Freilich decken sich die Flächen, die hier und dort erschlossen wurden, in ihrer Ausdehnung nicht vollständig. Denn der eine Bereich, dem alle Stellen angehören, die im frühen Mittelalter von Corvey aus in einem zweitägigen Marsch zu erreichen waren, erstreckt sich viel weiter nach Süden als der Irminsul-Bezirk, der in einer anderen Weise ermittelt wurde. Der erstgenannte Raum umfaßt noch das Eggegebirge in seiner ganzen Länge, während der zweite, das heißt der bereits früher beschriebene Kultbezirk, nur dessen nördliches Ende erfaßt. Andererseits dehnt sich der letztgenannte weiter nach Westen hin aus. Denn es gehören ihm auch noch westlich des Gebirges einige Landstriche an, die schon so weit von Corvey entfernt sind, daß eine Übersiedlung, die von ihnen aus hätte zur Weser führen sollen, unter den angegebenen Bedingungen nicht in zwei Tagen zu schaffen gewesen wäre.

Somit decken sich die zwei Bereiche, die anhand verschiedener Unterlagen und getrennt voneinander festgestellt wurden, nur in einem kleineren Abschnitt. Dieser reicht von Detmold bis Bad Driburg und ist auf den Kamm und die östliche Seite des Gebirges beschränkt. Es handelt sich um einen schmalen Geländestreifen, der etwa 25 km lang und nicht breiter als 5 km ist. Nur in ihm darf noch jene Stätte gesucht werden, die beim ersten Gründungsversuch als Standort ausersehen war. Die Frage ist nun, wie es möglich sein wird, innerhalb dieses Raumes, der an sich schon recht eng begrenzt ist, die Klosterstätte selber ausfindig zu machen.

Die zwei Quellen des Hethis-Geländes

Um in dem umschriebenen Gebiet die Stätte der ersten Gründung näher festlegen zu können, werden auch noch die übrigen Aussagen der schriftlichen Überlieferung, in denen weitere Hinweise auf den gesuchten Ort enthalten sind, besonders zu besprechen sein. Zwar handelt es sich bloß um wenige und kurze Andeutungen, die auch nur auf einzelne Merkmale des Geländes ein gewisses Licht fallen lassen. Doch wenn sie mit den bereits vorliegenden Ergebnissen verbunden werden, wird ihre Auswertung bei der Ortsbestimmung doch noch von Nutzen sein können.

Daß diese kleinen Hinweise etwa für sich allein schon zum Ziel zu führen vermögen, ist bei der Zurückhaltung der frühmittelalterlichen Schriftsteller nicht zu erwarten. Wie bereits dargelegt wurde,¹³⁶ war man bald nach der Aufgabe der Hethis-Stätte darauf bedacht, in den Berichten keine Mitteilung erscheinen zu lassen, die etwas über ihre Lage verraten könnte. Es wurde sorgsam vermieden, den üblichen Namen auszusprechen oder gar den Standort zu beschreiben. Ebenso wurde, von einer einzigen Ausnahme abgesehen, auch die frühere religiöse Bedeutung des Ortes beharrlich verschwiegen. So hat man es bei den auszuwertenden Angaben nicht etwa mit solchen zu tun, denen die Absicht zugrunde gelegen hätte, ein anschauliches Bild zu vermitteln. Im Gegenteil, zuweilen sieht es sogar so aus, als ob der Berichterstatter sich vorsätzlich ungenau und rätselhaft ausgedrückt habe. Meist sind es nur kurze Bemerkungen, die in der Darstellung nebenher erscheinen und die, ohne daß es eigentlich beabsichtigt war, irgend einen kleinen Anhalt geben, der bei der Suche weiterhelfen kann. Das heißt, daß von unscheinbaren Einzelheiten ausgegangen werden muß, die erst durch die Verknüpfung mit bekannten Gegebenheiten eine Aussagekraft gewinnen können.

Zunächst ist an die Ausführungen eines vorangegangenen Kapitels zu erinnern, in denen von der besonderen Lage der karolingerzeitlichen Klöster und der sonstigen geistlichen Gründungen des eroberten Sachsenlandes die Rede war.¹³⁷ Dabei konnte schon gesagt werden, daß für diese Anlagen gewöhnlich nur solche Plätze gewählt wurden, die eine bevorzugte Stellung im damaligen Verkehrsnetz innehatten. Das gleiche ist zwangsläufig auch für den Ort der Hethis-Gründung anzunehmen. Auch

er kann nur an einer wichtigen Stelle einer frühmittelalterlichen Straße gelegen haben.

Nun wird jenes Gebiet, in dem allein noch gesucht werden darf, also die Ostseite des Gebirges zwischen Bad Driburg und Detmold, von einigen bedeutenden Ostwestwegen durchzogen. Vor allem ist an eine wichtige Straße zu denken,¹³⁸ die vom Kamm der Großen Egge herabkam und durch den Engpaß, der sich bei den Externsteinen befindet, nach Horn und Hameln weiterführte. Ferner ist der alte Feldromer Übergang¹³⁹ in Erwägung zu ziehen sowie die Straße nach Bad Driburg,¹⁴⁰ wenn an die Auswertung der noch zur Erörterung stehenden kleinen Hinweise gegangen wird.

Sie sind vor allem jenem Corveyer Mönch zu verdanken, der die Einleitung des Vitusberichtes geschrieben hat. Seine Darstellung geht etwas näher auf die Einzelheiten der bereits erwähnten Beratung ein, die vor dem Jahre 810 in Corbie geführt wurde, um die sächsische Klostergründung vorzubereiten. Dabei läßt er den Sachsenmönch Theodrad über die vorgesehene Stätte unter anderem Folgendes sagen: »*Ich weiß, daß sich auf dem Besitztum meines Vaters ein Ort befindet, wo an jeder von beiden Seiten eine lebendige Quelle entspringt.*« Es wurde schon dargelegt, daß diese Schilderung des Vitusberichtes den Verlauf der Corbier Vorbesprechung nur unvollkommen wiedergibt, daß aber trotzdem die meisten Einzelangaben als einwandfreie Mitteilungen gelten können, die man den weiteren Erwägungen ohne Bedenken zugrunde legen darf.¹⁴¹ Dazu gehören auch die Aussagen des soeben angeführten Satzes.

Als erstes muß dort nun auffallen, daß Theodrad von dem betreffenden Ort in einer besonderen Weise spricht. Denn er sagt unvermittelt und ohne es weiter zu erläutern: »*an jeder von beiden Seiten*«. Der ortskundige Sachse hatte also eine Geländebildung vor Augen, bei deren Erwähnung es selbstverständlich war, davon auszugehen, daß dort nur zwei Seiten von Bedeutung sind.

Das ist aber im allgemeinen nicht das Übliche, wenn eine Örtlichkeit beschrieben wird. Etwa bei einer Bergkuppe, einer Dorfstätte, einem Wald oder einem ähnlichen Geländeausschnitt sind stets mehr als zwei Seiten ins Auge zu fassen und bei einer Charakterisierung zu berücksichtigen. Doch gibt es andererseits auch Erscheinungen in der Landschaft, die von einer solchen Form sind, daß dort nur von zwei Seiten die Rede sein kann. Als Beispiele mögen Wasserläufe oder Verkehrswege genannt werden, ferner auch schmale und längliche Höhenrücken

Anmerkungen

- 1 In der Corbeischen Chronik des Johannes Letzner (Hamburg 1590).
- 2 Es darf mit großer Wahrscheinlichkeit angenommen werden, daß die im 16. Jahrhundert veröffentlichte Erzählung in irgendeiner Form auch schon im Mittelalter vorhanden war, und daß die Aussage des zweiten Teiles, in dem es um die Überführung der Säule von Corvey nach Hildesheim geht, auf einen Zusammenhang zwischen den zwei mittelalterlichen Orten hinweisen sollte. So kann daran gedacht werden, daß die selbständige Reichsabtei Corvey schon im 9. und 10. Jahrhundert einen Hochstand der Entwicklung erreicht hatte, und daß ihre Vorrangstellung im Geistesleben des Sachsenlandes damals unbestritten war. Demgegenüber machte sich seit dem Ausgang des 10. Jahrhunderts das Gewicht der Hildesheimer Bischöfe immer mehr bemerkbar. Ob etwa die Erzählung von dem eigenartigen Schicksal der Säule ihre Heimat in Hildesheim hatte? Es ist daran zu erinnern, daß dort am Anfang des 11. Jahrhunderts die berühmte Bernward-Säule geschaffen wurde, und daß überhaupt in dieser Stadt eine reichhaltige Überlieferung vorliegt, in der das Säulenmotiv im Mittelpunkt steht. Ob gar die Erzählung von der Wanderung der Säule dadurch veranlaßt wurde, daß man in dem aufstrebenden Bischofsort bemüht war, eine geistige Aufgabe oder Tradition von Corvey an sich zu ziehen, um etwa davon besondere Ansprüche abzuleiten? Vergleiche dazu: J. M. Kratz, Der Dom zu Hildesheim. – E. Jung, Irminsul und Rolandssäule, S. 9f. – E. Jung, Germanische Götter und Helden, S. 128–130. – K. Algermissen, Bernward und Godehard von Hildesheim. – H. Löwe, Die Irminsul und die Religion der Sachsen, S. 19f. – H. W. Hammerbacher, Irminsul und Lebensbaum, S. 69ff., 198f., 205f., Abb. 51.
- 3 Dazu weiteres unten S. 238 f.
- 4 Es soll hier nicht vorausgesetzt werden, daß das Irminsul-Heiligtum und die Stätte der Externsteine in vollem Umfange identisch seien. Über ihren Zusammenhang siehe unten S. 19. – Die Frage nach der Beziehung der Externsteine zu den Vorgängen des Jahres 772 einschließlich der Zerstörung des Irminsul-Heiligtums soll in einer Schrift unter dem Titel »Externsteine und Irminsul« eine ausführliche Besprechung erfahren, auf deren Ergebnisse schon vorweg verwiesen werden kann.
- 5 Zur Wiedergabe dieser Texte ist noch folgendes zu sagen: Sie liegen in lateinischer Sprache vor. Doch werden in diesem Buch fast nur Übersetzungen vorgelegt. Dafür

soweit sie ihren Standort außerhalb der historischen Fachwissenschaft haben, in der Lage sind, einen längeren lateinischen Text ohne weiteres zu verstehen. Das heißt, daß ihnen die Beweisführung weitgehend unverständlich bleiben muß, wenn die Quellentexte nur in der Originalfassung mitgeteilt werden. Wenn nun aber zur Erläuterung neben jeden lateinischen Text noch die deutsche Übersetzung gestellt würde, müßte das bei der Fülle des einschlägigen Materials die unangenehme Folge haben, daß die ganze Veröffentlichung einen nicht mehr zu rechtfertigenden Umfang erhielte. So werden, um das Ganze nicht zu lang und die notwendige Beweisführung allgemein verständlich werden zu lassen, alle Texte in deutscher Übersetzung wiedergegeben und nur dort, wo es im vorliegenden Zusammenhang als besonders wichtig erscheint, der lateinische Wortlaut hinzugefügt. Freilich werden nun diejenigen Leser, die auch sonst auf den Originaltext zurückgreifen möchten, sich der Mühe unterziehen müssen, ihn in der jeweils angegebenen Veröffentlichung aufzusuchen. Wenn eine Quelle bereits in einer deutschen Übersetzung vorliegt, wird diese – unter Hinweis auf ihre Herkunft – benutzt. In allen anderen Fällen hat der Verfasser die Quellen übersetzt.

- 6 Eigil, Vita Sturmi, Kap. 22.
- 7 Annales Petaviani zu 772: Karolus »conquisivit Erisburgo et pervenit ad locum qui dicitur Ermensul, et succendit ea loca«. Das heißt: Karl »eroberte die Eresburg und gelangte an den Ort, der Ermensul heißt, und setzte dieses Gebiet in Brand.« – W. E. Giefers hat schon 1878 (Eresburg, Irminsäule, Bullerborn, S. 143 f., Anm. 26) dargelegt, daß »ea loca« (»dieses Gebiet«) nur auf den »Ort, der Ermensul heißt«, zu beziehen ist und daß die Eresburg nicht einbezogen werden darf.
- 8 Auf die vorgeschichtliche Bedeutung dieser Sakrallandschaft hat Rudolf Steiner in einem Vortrage vom 12. Juni 1910 (Die Mission einzelner Volksseelen, GA 121 der Gesamtausgabe der Rudolf Steiner-Nachlaßverwaltung, Dornach, 7. Vortrag) bereits hingewiesen und ihren Umfang folgendermaßen beschrieben: »Wenn Sie etwa eine Kreislinie zögen, so daß in diese Kreislinie hineinfallen würden die Städte Detmold und Paderborn, so kommen Sie in die Gegend, von der ausströmte die Mission der erhabensten Geister, welche nach Nord- und Westeuropa ihre Mission ausdehnten.«
- 9 L. Weinrich, Wala, S. 111 f., 90 f., 107.
- 10 Translatio Sancti Viti. – Siehe auch unten S. 114.
- 11 Radbertus, Vita Adalhardi, Kap. 34.
- 12 Siehe die Stammtafel der Karolinger auf S. 293. – L. Weinrich, Wala, S. 107.
- 13 Siehe S. 39 und 129.
- 14 Translatio Sancti Viti. – Siehe auch unten S. 114 f.
- 15 L. Weinrich, Wala, S. 38 f.
- 16 L. Weinrich, Wala, S. 12.
- 17 C. Rodenberg, Die Vita Walae als historische Quelle, S. 75. – L. Weinrich, Wala S. 12 ff.
- 18 Radbertus, Ex vita Walae abbatis Corbeiensis. Monumenta Germaniae historica SS II, S. 533 ff. – Radbertus, Epitaphium Arsenii, ed. Dümmler. In: Abhandlungen der königl. preußischen Akademie zu Berlin. 1900. – L. Weinrich, Wala, S. 7 ff., 93 ff.
- 19 Die Quellen für die folgenden Angaben werden auf S. 111 ff. vorgelegt und besprochen.

- 20 L. Weinrich, Wala, S. 24, Anm. 55.
- 21 Vgl. unten S. 129 f.
- 22 V. H. Elbern, Das erste Jahrtausend. Tafelband, Taf. 202.
- 23 Radbertus, Vita Adalhardi, Kap. 32.
- 24 L. Weinrich, Wala, S. 60 ff., 92 f.
- 25 Radbertus, Epitaphium Arsenii II, Kap. 2 ff., S. 62 ff. – Radbertus, Vita Walae, S. 547 ff.
- 26 S. 64 f.
- 27 Radbertus, Epitaphium Arsenii II, Kap. 23, S. 94. – L. Weinrich, Wala, S. 88.
- 28 Astronomus, Das Leben Kaiser Ludwigs. In: Quellen zur karolingischen Reichsgeschichte I, S. 363.
- 29 L. Weinrich, Wala, S. 89.
- 30 H. Mühlner, Die Sachsenkriege Karls des Großen, S. 12–14. – Unter Alkuins Briefen siehe insbesondere Nr. 110, 111, 113 in Monumenta Germaniae Historica, Epistolae IV, S. 157–164.
- 31 Rimbart, Vita Anskarii, Kap. 7. – L. Weinrich, Wala, S. 56 f.
- 32 L. Weinrich, Wala, S. 57.
- 33 W. Eckhardt, Alte Kunst im Weserland, S. 40, S. 121. – E. Mütherich und J. E. Gaehde, Karolingische Buchmalerei, S. 109.
- 34 W. Eckhardt, a. a. O., S. 118.
- 35 Siehe im Schriftenverzeichnis die Veröffentlichungen von W. Effmann, Kirche der Abtei Corvey. – A. Fuchs, Entstehung und Zweckbestimmung. – W. Rave, Corvey. – F. J. Esterhues, Zur frühen Baugeschichte. – E. Lehmann, Zum Buche von W. Rave. – F. Kreusch, Beobachtungen an der Westanlage. – A. Gerke, Benediktinerabtei Corvey. – U. Lobbedey, Neue Ausgrabungsergebnisse.
- 36 Radbertus, Epitaphium Arsenii, Kap. 15. – Siehe auch unten S. 112 f.
- 37 Siehe auch unten S. 54.
- 38 Siehe auch unten S. 118.
- 39 Das Neue Testament, in der Übersetzung von Emil Bock, S. 668–671.
- 40 W. Effmann, Die Kirche der Abtei Corvey. – A. Gerke, Corvey, S. 31 f.
- 41 A. Fuchs, Entstehung und Zweckbestimmung des Westwerks, S. 227 ff.
- 42 W. Rave, Corvey, S. 39. Abb. 33. – A. Gerke, Corvey, S. 20 ff.
- 43 A. Gerke, Corvey, S. 21.
- 44 A. Gerke, Corvey, S. 55–61. – Vgl. unten S. 70 f.
- 45 A. Gerke, Corvey, S. 26 f.
- 46 Siehe auch unten S. 66.
- 47 A. Gerke, Corvey, S. 84.
- 48 A. Fuchs, Entstehung und Zweckbestimmung des Westwerks, S. 264 f.
- 49 A. Gerke, Corvey, S. 36–41.
- 50 Das Neue Testament, in der Übersetzung von Emil Bock, S. 640.
- 51 K. Hoffmann, Taufsymbolik im mittelalterlichen Herrscherbild, S. 51.
- 52 Paris, Bibliothèque Nationale, Lat. 8850 fol. 1 v. – E. Mütherich und J. E. Gaehde, Karolingische Buchmalerei, S. 39. – A. Gerke, Corvey, S. 88 f.
- 53 W. Effmann, Die Kirche der Abtei Corvey, S. 58. – A. Gerke, Corvey, S. 57.

- 55 A. Gerke, Corvey, S. 18f.
 56 Gumbel und Zscharnaek (Hrsg.), Religion in Geschichte und Gegenwart I, Sp. 2014.
 57 A. Gerke, Corvey, S. 55.
 58 A. Gerke, Corvey, S. 52.
 59 A. Gerke, Corvey, S. 61.
 60 A. Gerke, Corvey, S. 42.
 61 G. Stuhlfauth, Das Dreieck, S. 2–4.
 62 Wie eingehend gerade im frühmittelalterlichen Corbie die Beschäftigung mit Fragen der Geometrie im Rahmen der Sieben Freien Künste war, hat B. L. Ullman in dem Aufsatz »Geometry in the mediaeval Quadrivium« dargelegt. Aus der Beobachtung, daß sich in frühmittelalterlichen Handschriften geometrische Abhandlungen oft mit solchen über Landvermessung vereinigt finden, hatte man zunächst geschlossen, daß das frühe Mittelalter der Landmeßkunst große Bedeutung für die Sieben Freien Künste zugebilligt habe. Demgegenüber weist Ullman nun darauf hin, daß in jener Zeit die grundlegenden antiken Schriften über Geometrie nicht mehr zur Verfügung standen: Euklid war nicht mehr bekannt, und auch die Geometrie des Boethius war verlorengegangen. So wurden spätestens seit dem 9. Jahrhundert (S. 266) die Schriften der römischen Landmesser auf ihren rein geometrischen Gehalt hin exzerpiert. Diese in den europäischen Bibliotheken weit verstreuten Exzerpte hat Ullman auf ihren Ursprung hin untersucht und kommt auf S. 273 zu dem Ergebnis: »... ich glaube, wir können das ursprüngliche Zentrum der Bemühungen um Landmeßkunst und Geometrie aufdecken«. Weiter heißt es auf S. 275: »Auf jeden Fall scheint das Sammeln von Werken der Landmeßkunst für die Verwendung im Quadrivium in Corbie begonnen zu haben. Dies wird im 8. Jahrhundert gewesen sein, als sich in Corbie ein besonderes geistiges Leben zu regen begann.« Zusammenfassend wird auf S. 283 noch einmal gesagt: »Es scheint daher wahrscheinlich, vielleicht sicher, daß Corbie – was Landvermessung und Geometrie betrifft – die Kapitale der mittelalterlichen Welt war.« Schließlich heißt es auf S. 285: »... ich hoffe gezeigt zu haben, daß alle mittelalterlichen Wege, soweit es sich um Geometrie und Landmeßkunst handelt, nach Corbie führen... Der starke Verdacht, daß Corbie das Zentrum aller Freien Künste überhaupt war, sollte untersucht werden.« – Die Kenntnis dieser aufschlußreichen Spezialuntersuchung verdanke ich einem Hinweis von Rolf Speckner.
 63 A. Gerke, Corvey, S. 72 f.
 64 A. Gerke, Corvey, S. 46ff.
 65 Vgl. auch K. Hoffmann, Taufsymbolik, Abb. 4 und 5. – W. Braunfels, Karl der Große, Abb. auf S. 165.
 66 K. Hoffmann, Taufsymbolik, Abb. 20.
 67 A. Gerke, Corvey, Abb. auf S. 58.
 68 A. Gerke, Corvey, Abb. auf S. 66.
 69 W. Rave, Corvey, S. 63 f. – A. Gerke, Corvey, S. 63 f. – Beide Verfasser weisen darauf hin, daß die ursprünglichen Maße des Portals aufgrund erfolgter Veränderungen schwer zu bestimmen sind. So wurde am Oberteil der Türsturz erneuert und hat im Laufe der Jahrhunderte eine Erhöhung des Fußbodens stattgefunden. Auch mit Erneuerungen der Türschwelle wird zu rechnen sein. Ferner fällt auf, daß die Seiten-

teile des Werksteinrahmens in sich und untereinander nicht von gleicher Breite sind. Die geschilderten Umstände ließen es wünschenswert erscheinen, das Portal neu zu vermessen, was im Juli 1981 von R. Speckner vorgenommen wurde. Dabei zeigte sich, daß die Breite der linken Seite (vom Betrachter aus gesehen) zwischen 96,5 und 98,5 cm schwankt, die rechte hingegen zwischen 93,5 und 98,5 cm. Es ist anzunehmen, daß diese Abweichungen nicht im ursprünglichen Entwurf vorgesehen waren, sondern erst bei der Ausführung, z. B. durch zu starkes Abschlagen einzelner Stücke, entstanden sind. So werden in der Entwurfs-Skizze die beiden Seitenteile gleich breit gewesen sein; und zwar wird, wie der sorgfältiger bearbeiteten linken Seite zu entnehmen ist, mit etwa 98,5 cm zu rechnen sein, so daß im Entwurf an der rechten Seite streckenweise eine Verbreiterung von bis zu 5 cm vorzunehmen ist. Diese Verbreiterung darf nicht auf Kosten der Türöffnung erfolgen, sondern nur an der Außenseite, wie eine Betrachtung der inneren Gliederung des Werksteinrahmens erkennen läßt. Die Breite der Türöffnung beträgt 216,5 cm, so daß sich im Entwurf eine Gesamtbreite des Portals von 413,5 cm ergibt. Die Höhe der Türöffnung beträgt 280,5 cm, die Gesamthöhe des Portals vom heutigen Erdboden aus 347,5 cm. Dabei ist zu berücksichtigen, daß der untere Teil des Werksteinrahmens infolge der Bodenerhöhung im Erdboden steckt. Wie weit er in die Tiefe reicht, ist unbekannt. Es wurde angenommen, daß es sich um etwa 10,5 cm handelt. Daraus ergibt sich für den Entwurf eine Gesamthöhe von 358 cm.

- 70 U. Lobbedey, Neue Ausgrabungsergebnisse zur Baugeschichte der Corveyer Abteikirche. – H. Claussen, Karolingische Wandmalereifragmente in Corvey.
- 71 Es ist nicht notwendig, die in den Corveyer Osterannalen erwähnte Weihe von 844 deshalb mit dem Bau I in Verbindung zu bringen, weil dieser Vermerk das älteste unmittelbare Zeugnis für eine Corveyer Kirchweihe ist. Denn bei der mangelhaften Beschaffenheit der einschlägigen Überlieferung ist die Möglichkeit durchaus in Betracht zu ziehen, daß auch schon vorher eine Weihe erfolgt sein kann, ohne daß die schriftliche Überlieferung davon Kunde gibt. Ferner bereitet ja die Vorstellung erhebliche Schwierigkeiten, daß dieses bedeutende Kloster 22 Jahre lang ohne eine Kirche geblieben sein sollte, während es schon vier Jahre nach der Gründung die Selbständigkeit und einen eigenen Abt erhielt. Gerade bei dieser Gelegenheit mußte auch ein eigenes Kirchengebäude wünschenswert sein. So wird der Bau I in dieser Zeit entweder schon fertig gewesen sein oder wenigstens kurz vor der Vollendung gestanden haben, zumal er bei seinem geringen Umfang und der mäßigen Stärke des Mauerwerks ohne Schwierigkeiten in 4 bis 5 Jahren erstellt werden konnte. Im übrigen spricht auch aus ganz anderen Erwägungen heraus K. H. Krüger in seiner Untersuchung, die sich mit den Corveyer Patronen und ihren Altären beschäftigt, auf S. 311 ebenfalls von der Möglichkeit einer Weihe, die vor dem Jahre 844 vollzogen wurde.
- 72 A. a. O., S. 291.
- 73 Siehe oben S. 53 f.
- 74 Siehe oben S. 97.
- 75 Siehe oben S. 64 f.
- 76 Rimbert, Vita Anskarii.
- 77 Rimbert, a. a. O., S. 22 ff.

- 79 Radbertus, Vita Adalhardi, Kapitel 65. – Siehe auch oben S. 122.
- 80 So heißt es z. B. in dem Ausstellungskatalog »Kunst und Kultur im Weserraum«, Bd. I, S. 19 in dem Beitrag von H. Busen: »Der Ort lag auf dem rechten Weserufer auf den Höhen des Solling, wo jetzt das Dorf Neuhaus liegt.« Demgegenüber schreibt W. Stüwer auf S. 5 desselben Werkes: »Wo sie [die erste Gründung] zu suchen ist, wissen wir nicht genau.«
- 81 Z. B. W. Teudt, Germanische Heiligtümer, 2. Auflage, S. 98 ff.
- 82 P. Wigand, Die Corveyschen Geschichtsquellen, S. 21 ff.
- 83 Beide Arbeiten in »Abhandlungen über Corveyer Geschichtsschreibung«, hrsg. v. F. Philippi.
- 84 H. Kiewning, Hethis, S. 49.
- 85 Translatio Sancti Viti, S. 75–100.
- 86 H. Kiewning, Hethis, S. 45.
- 87 Radbertus, Ex vita Adalhardi abbatis Corbeiensis. Monumenta Germaniae historica SS II, S. 524 ff.
- 88 L. Weinrich, Wala, S. 7.
- 89 Übersetzung von F. Stentrup. – Siehe oben Anm. 85.
- 90 Siehe oben S. 39 f.
- 91 Man könnte die Frage stellen, in welcher Weise Bernhar in der Zusammenarbeit der vier Karolinger gewirkt hat. Über sein Leben ist weniger bekannt als über das seiner Brüder. Doch ist u. a. überliefert worden, daß er als junger Mensch in das südfranzösische Kloster Lérins eintrat. Das hatte zur Folge, daß er etwa ein Jahrzehnt lang unter dem Einfluß der dort gepflegten Geistigkeit stand. – Vgl. Radbert, Vita Adalhardi, Kap. 35 und L. Weinrich, Wala, S. 13 f. – Über die Bedeutung des Klosters Lérins siehe I. Stümcke und G. Klockenbring, Der Impuls von Lérins.
- 92 Siehe oben S. 53 f.
- 93 Siehe oben S. 102 ff.
- 94 Siehe oben S. 131.
- 95 Vgl. unten S. 228 ff.
- 96 Vgl. oben S. 42 ff.
- 97 L. Weinrich, Wala, S. 18 f.
- 98 A. a. O., S. 15 ff.
- 99 Radbertus, Epitaphium Arsenii II, Kap. 15. – L. Weinrich, Wala, S. 18, Anm. 1.
- 100 L. Weinrich, Wala, S. 18 f.
- 101 Siehe oben S. 166.
- 102 Astronomus, Vita Hludowici imperatoris. Monumenta Germaniae historica SS II, S. 618. – R. Rau, Quellen zur karolingischen Reichsgeschichte I, S. 290.
- 103 L. Weinrich, Wala, S. 19.
- 104 A. a. O., S. 21.
- 105 Radbertus, Epitaphium Arsenii I, Kap. 11: »primum arma tulerat contra Abitrices, gentem indomabilem.«
- 106 L. Weinrich, Wala, S. 22.
- 107 Das lassen die slawischen Funde erkennen, die in Hamburg bei der Ausgrabung der

ANHANG

- Hammaburg zum Vorschein kamen. Siehe R. Schindler, Ausgrabungen in Althamburg, S. 76–78, Abb. 26.
- 108 Reichsannalen zum Jahre 811. – R. Rau, Quellen zur karolingischen Reichsgeschichte I, S. 96–99.
- 109 Reichsannalen zum Jahre 809. – R. Rau, a. a. O., S. 92 f.
- 110 Einhard, Leben Karls des Großen, Kap. 15: »perdomuit« und »cum his . . . bello conflictit«. In: R. Rau, a. a. O., S. 184 f.
- 111 Siehe oben S. 145 f.
- 112 R. Schindler, Ausgrabungen in Althamburg, schreibt S. 115: »Nach dem Vorbericht zur Gründungsurkunde des Bistums Hamburg (834) kehrten die vertriebenen Nordalbingier sieben Jahre nach ihrer Verbannung wieder in ihre alte Heimat zurück.« – Vgl. auch G. Kretschmar in H. Dörries und G. Kretschmar, Ansgar, S. 74–82.
- 113 Vgl. oben S. 143.
- 114 L. Weinrich, Wala, S. 26 f.
- 115 Einhard, Das Leben Karls des Großen, Kap. 33. – R. Rau, Quellen zur karolingischen Reichsgeschichte I, S. 210 f. – A. Schultze, Das Testament Karls des Großen, S. 46–81. – L. Weinrich, Wala, S. 24 f.
- 116 Monumenta Germaniae historica. Poetae latini aevi Caroli III, S. 45–51.
- 117 A. a. O., S. 47. – Der lateinische Text lautet:
- ⁴³ Oro: senem senior tumulo, Corbeia, condas;
Porro minor ego mox tali viduata patrono
 - ⁴⁴ Vocibus alternis gemitum pro carmine pangam.
Quam dudum generans felix felicem mater ab uno
Atque tuo vocitans pridem de nomine favis:
»O formosa ego, tu mihi nunc eris alter in evum.«
Quam fundavit ovans, manibus ter ille beatus
 - ⁴⁵ Plura salutiferis tribuens oracula verbis.
Nam quo tunc demon seviebat, iniqua potestas
Et cultus fani totam fedeverat arvam,
Vertit aras, pecudum sacravit ovilia Christi
Funditus inde procul luci radice recisa,
 - ⁴⁶ Sancta locavit ibi monachis caenobia plena.
- 118 Vgl. oben S. 146.
- 119 Vgl. oben S. 134 f.
- 120 Siehe oben S. 131.
- 121 Siehe oben S. 156 f.
- 122 Siehe oben S. 115 und 117.
- 123 Siehe oben S. 119 f. – Vergleiche außerdem K. Schoppe, Die Irminsul, S. 13.
- 124 Translatio Sancti Liborii, Kap. 3. – Über die vorchristliche Bedeutung Paderborns geben die Ausführungen B. Ortmanns in den »Vororten Westfalens« Auskunft.
- 125 Siehe oben S. 115.
- 126 Siehe oben S. 143 f.
- 127 Siehe oben S. 144 ff.
- 128 Siehe unten S. 221 f.

- 130 Annales Laurissenses minores zum Jahre 772, S. 117.
 131 Siehe oben S. 14.
 132 Vgl. unten S. 221.
 133 Siehe oben S. 17 ff.
 134 Siehe oben S. 108 f.
 135 Siehe oben S. 118.
 136 Siehe oben S. 171.
 137 Siehe oben S. 109 f.
 138 Auf beiden Seiten der Großen Egge sind noch viele Spuren der alten Paßstraße zu erkennen. Daß diese Straße schon vor dem Mittelalter vorhanden war, bezeugen die vor- und frühgeschichtlichen Funde an den westlichen Zugangsstraßen und ein vorgeschichtlicher Grabhügel, der sich zwischen dem Forsthaus Nassensand und der Großen Egge in dem nördlich angrenzenden Wald neben der Straße befindet. Vgl. F. Copei, Heer- und Handelsstraßen im Sennegebiet, S. 171 f., 200 f.
 139 F. Copei, a. a. O., S. 199 f. – W. Lippert, Das Eggegebirge. 2. Auflage, S. 36 f. – J. Koch, Frühe Verkehrsstraßen, S. 44 f., 52 f.
 140 J. Koch, Frühe Verkehrsstraßen, S. 27 ff.
 141 Vgl. S. 171 f.
 142 Wie Friedrich Schäfer mitteilte, wurde das Wasser dieser Quelle aufgefangen und nach Holzhausen geleitet
-

Weitere Indizes werden im Rahmen dieser Projektstudie (Teil A) hier nicht mehr angezeigt, da der Autor Walther Matthes sich als Standort der Irminsul und somit auch auf den Standort „Hethis“ auf die Externsteine festlegte. Der Verfasser von Teil A kommt bzgl. der Hethis-Örtlichkeit allerdings zu einem anderen Ergebnis, nämlich zum Tönsberg bei Oerlinghausen.

Der erste Teil des Buches von Walther Matthes ist von extrem hohen Wert, da er es verstanden hat, die Zusammenhänge der versuchten ersten Klostergründung zu entschlüsseln, in einer Art, die bislang seinesgleichen sucht. Niemand vor ihm hat so vehement darauf hingewiesen, dass Hethis niemals im Solling gelegen haben kann, sondern westlich der Weser gelegen haben muß.

Niemand vor ihm hat erkannt, dass Hethis an der Stelle eines vorchristlichen Heiligtumes gestanden hat.

Hat die Seitenlänge den Wert 1, dann messen die beiden längeren Teilstücke gerade $1/\phi^2$ und das kleinere Stück $1/\phi^3$ Einheiten. Es gilt nämlich $2/\phi^2 + 1/\phi^3 = 1/\phi^2 + 1/\phi = 1$. Dadurch hat dann das Verhältnis zwischen den Flächen eines großen Teilquadrates und eines Teilrechtecks, und das zwischen den Flächen eines Teilrechtecks und eines kleinen Teilquadrates, gerade den Wert ϕ .

Die Quadratteilung in Figur 190 b entspricht einer Unterteilung des Quadrates OPQR mit Hilfe des Goldenen Schnittes am rechtwinkligen Dreieck AMD in einem Quadranten des Quadrates OPQR. Die Unterteilung der Quadratseiten lässt sich in einfacher Weise dadurch bewirken, dass die Quadratseiten geviertelt werden (Punkt A) und um die Seitenmitten der Quadranten jeweils Kreisbögen geschlagen werden mit der Strecke AD als Radius. Die Verbindungslinien der acht Schnittpunkte 1 - 8 auf den Seiten des Quadrates OPQR unterteilen die Quadratfläche in ein großes Teilquadrat $[1/\phi * 1/\phi]$, vier Quadrate $[1/2\phi^2 * 1/2\phi^2]$ und vier Rechtecke $[1/\phi * 1/2\phi^2]$. Diese symmetrische Flächenteilung liefert also für das Verhältnis der Teilflächen den Wert 2ϕ . Beide Konstruktionen wurden von antiken Architekten zur Unterteilung von quadratischen Grundflächen benutzt.

In der Figur 191 werden analoge Konstruktionen für den Idealschnitt gezeigt. Der Idealschnitt wird hierbei am gleichseitigen rechtwinkligen Dreieck OPR durchgeführt. Kreisbögen um die vier Ecken des Quadrates OPQR mit den Radien $RU = RS = 1/\sigma$ liefern die acht Schnittpunkte 1 - 8 auf den Quadratseiten. Deren Verbindungslinien unterteilen das Quadrat in vier Teilquadrate $[1/\sigma * 1/\sigma]$, vier Rechtecke $[1/\sigma * 1/\sigma^2]$, und in ein Teilquadrat $[1/\sigma^2 * 1/\sigma^2]$. Die Flächenaufteilung erfolgt daher im Verhältnis von σ .

Die Figur 191 b zeigt eine weitere symmetrische Aufteilung mit dem Idealschnitt am rechtwinklig gleichschenkligen Dreieck OMR. Die Konstruktion wird mit Kreisbögen um die Quadratecken ausgeführt, deren Radien eine halbe Diagonale $\frac{1}{2}\sqrt{2} = 1/\sqrt{2}$ lang sind. Die Schnittpunkte 1 - 8 spannen hier ein gleichseitiges Achteck auf, das dem Quadrat OPQR eingeschrieben ist. Die Teilflächen bestehen aus vier Quadraten $[1/(\sigma+1) * 1/(\sigma+1)]$ an den Ecken, vier Rechtecken $[1/(\sigma+1) * 1/\sigma]$ und aus einem großen Quadrat $[1/\sigma * 1/\sigma]$ in der Mitte. Das Teilungsverhältnis der inneren Teilflächen beträgt in diesem Fall

$$(\sigma + 1)/\sigma = \sigma - 1 = 1 + 1/\sigma = \sqrt{2}.$$

In der Figur 192 wird die gleiche Unterteilung in einfacher Weise so erreicht, dass man um die Quadratecken Kreisbögen mit der Quadratseite als Radius schlägt, welche den eingeschriebenen Inkreis in acht Punkten schneiden, deren Verbindungen im Zentrum des Quadrates OPQR ein Teilquadrat VXYZ mit der um den Modulus σ verkleinerten Seitenlänge erzeugen. Grundlage dieser Konstruktion ist das Vorgehen, das in der Figur 191 a bereits beschrieben wurde.

Aufgrund der Vorstellungen der Antike besaßen geometrische Figuren mit hoher Symmetrie und solche regulären Körper, die nur aus regelmäßigen Vielecken aufgebaut sind, wegen ihrer größeren Ästhetik und aufgrund ihres Symbolgehalts den Vorzug gegenüber Gebilden mit geringerer Symmetrie. Es ist deshalb nicht verwunderlich, dass man auf die Konstruktion dieser Figuren allein mit Zirkel und Lineal große Mühe verwendet hat. Goldener Schnitt und Idealschnitt erlauben, - über die relativ einfache Erzeugung von gleichseitigen Dreiecken, Quadraten und Sechsecken hinaus -, die exakte geometrische Konstruktion von regelmäßigen Fünf-, Acht-, Zehn- und Zwölfecken, sowie deren Vielfachen. Zusätzlich existieren sehr genaue Näherungen für die Konstruktion von Sieben- und Achtzehneckern.

Diese Tatsache fand in der Antike Anwendung bei der Grundrissgestaltung von Theatern, bei Zentralbauten der »Kaiserarchitektur« und diente noch bis zur Gotik zur Planung polygonaler Chorabschlüsse bei Kirchenbauten.

Die Figur 193 zeigt die Konstruktion von einander ähnlichen regelmäßigen Zehneckern, deren Seiten im Verhältnis ϕ verkleinert wurden. Die Grundlage liefert hierbei die Quadratteilung nach Figur 190 b. Der eingeschriebene Kreis im Quadrat OPQR wird durch einen Kreis mit Radius $AY = 1/2\phi$ in den Punkten B und D geschnitten; das durch den Goldenen Schnitt erzeugte innere Quadrat STUV mit der Fläche $[1/\phi * 1/\phi]$ hingegen in den Punkten E und F. Das gleichseitige Dreieck ABC ist dann ein *goldenes* Dreieck, da sich seine Schenkellänge zur Länge seiner Basis verhält wie

$$1/2 : 1/2\phi = \phi$$

Das ähnliche Dreieck CEF ist ebenfalls *golden* und hat eine Basislänge $1/2\phi^2$, so dass die Strecke EF der *Minor* m zur Strecke AB als *Maior* M ist. Der Winkel $\angle ACB$ an der Spitze beträgt $\alpha = 36^\circ$, da $\sin(\frac{1}{2} \cdot AB/BC) = \sin(1/2\phi) = 18^\circ$ beträgt. Zehn *goldene* Dreiecke bilden ein reguläres Zehneck. Deshalb teilen die Strecken AB und EF die beiden Kreise in zehn gleich lange Bogenstücke. Beide Zehnecke sind den zugehörigen Quadraten eingeschrieben. Die Strecken DB und FG sind gleichzeitig die Seiten von regelmäßigen Fünfecken, die den Quadraten eingeschrieben sind.

Beim Bau der Benediktinerabtei *Inden* im Jahre 814 ist erstmals sicher nachweisbar, dass ein neues »Karolinger- oder Benediktinermäß« beim Bauen Verwendung fand. Es leitet sich aus dem römischen Maßsystem her. Der Grund für seine Einführung war offenbar der Wunsch, die Kirchenanlagen nach der Vorgabe des »Himmlischen Jerusalem« zu errichten, wie das bei dem alttestamentarischen Propheten Ezechiel in Kapitel 40,5 beschrieben ist.

Nach Ezechiel benutzte der Engel des Herrn zum Messen eine »Rute«. Diese Rute war unterteilt in sechs »Göttliche Ellen«, von denen jede eine Handbreite länger als eine gewöhnliche Elle war. Offenkundig spielt Ezechiel damit auf die ägyptische »Königs-Elle« an, die ja 32'' ebenfalls eine Handbreite länger war als die gewöhnliche Elle mit 28''. Wegen des historisch bedingten engen Kontaktes zu seinen Nachbarn im Zweistromland und in Ägypten hatte das Volk der Juden schon in biblischer Zeit die Elle als Hauptmaßeinheit übernommen. Über die Schriften des Alten Testaments fand sie nun wieder Eingang in die Bauplanung der Mönche in Westeuropa.

Im römischen Maßsystem existierte allerdings keine Königselle als gesondertes Maß. Die Mönche fanden aber einen Ausweg aus diesem Dilemma, indem sie die »Göttliche Elle« des Engels bei Ezechiel einfach mit der gewöhnlichen römischen Elle (*cubitus*) von 1' = 0,444 m Länge gleichsetzten. Sie benötigten dann allerdings zusätzlich eine »Verkürzte Elle«. Das Problem wurde dadurch gelöst, dass man von einer Elle eine Spanne abzog. So ergibt sich mit

$$1' - 1^{\circ\circ} (\text{quadrans}) = 18'' = 0,444 \text{ m} - 0,111 \text{ m} = 0,333 \text{ m}$$

gerade die Länge des schon bekannten *dodrans* oder *pes drusianus* für die neue »Kleine Mönchs-Elle«. Dieses Maß entsprach damit dem pheidonischen Fuß in Hellas und entwickelte sich bald zum Standardmaß der bauenden Benediktinermönche in karolingischer Zeit. Oft wird es daher auch als »Benediktiner-Fuß« oder »Karolinger-Fuß« bezeichnet.

Für das Maßsystem der Benediktiner und seine Umrechnungen gilt:

$$\begin{aligned} 1\text{ } \blacklozenge \text{ (Karolinger-Rute)} &= 6' = 8 \text{ Karolinger-Fuß} = 9' = 12^{\circ} = 24^{\circ\circ} \\ &= 36^{\circ\circ\circ} = 108'' = 144''' = 2,664 \text{ m.} \end{aligned}$$

Damit konnten die Mönche die biblischen Vorgaben für das »Himmlische Jerusalem« im Buch Ezechiel und in der Apokalypse des Johannes in leichter Weise durch Maße erfüllen, die einerseits sinnvolle Bauabmessungen lieferten und zusätzlich wieder in einem ganzzahligen Verhältnis zueinander standen. Da die Zahl 8 auch in der christlichen Zahlensymbolik als Zeichen für die Wiedergeburt stand, - acht Menschen hatten nach biblischer Überlieferung die Sintflut überlebt-, benutzten die Mönche die Einheit Rute mit 8 Karolinger-Fuß besonders gerne als größere Maßeinheit.

Das Maßsystem der Mönche enthielt eine besondere Zahlensymbolik, die auf der Zahl 3 aufbaute. Mit ihr ließ sich die Bedeutung der Göttlichen Trinität ausdrücken:

$$\begin{aligned} 1\text{ } \blacklozenge &= (3+3)' = (3\cdot 3)' = (3\cdot 3 + 3)^{\circ} = (3+3+3+3+3+3+3)^{\circ\circ} = \\ &= (3\cdot 3 + 3\cdot 3 + 3\cdot 3 + 3\cdot 3)^{\circ\circ\circ} = (3\cdot 3\cdot 3 + 3\cdot 3\cdot 3)^{\circ} = \\ &= (3\cdot 3\cdot 3\cdot 3 + 3\cdot 3\cdot 3 + 3\cdot 3\cdot 3 + 3\cdot 3)^{\circ\circ} \end{aligned}$$

Die Anzahl der Dreien in dieser Schreibweise beträgt 2; 3; 7; 8 und 12 und gibt damit jene Zahlen wieder, denen eine besondere Symbolik beigemessen wurde und der auch in den Idealzahlen zum Ausdruck kam.

Die karolingischen Bauten in *Aachen* sind älter als die von *Inda* oder *Steinbach* und verwenden noch nicht den Karolinger-Fuß als Baumaß, sondern Baulängen auf der Basis des *pes monetalis*. Daraus kann gefolgert werden, dass sich das Maß der Benediktiner erst nach dem Jahre 800 durchsetzte. Da das Weltende mit dem erwarteten Erscheinen Christi in der Aachener Karlskirche im Jahr 800 nicht eingetreten war, ging man wohl davon aus, dass der Erlöser nun in jeder Kirche erscheinen könne. Jedes Gotteshaus sollte deshalb die Vorgaben von Ezechiel und Johannes für das »Himmlische Jerusalem« erfüllen. Das bedeutet:

- 1) Länge, Breite und Höhe der Kirche müssen gleich sein.
- 2) Die Gesamtlänge der Kirche mit vorgelagertem Atrium muss 250 Ellen betragen.
- 3) Nach Ezechiel muss die Grundfläche für den neuen Tempel ein Quadrat mit 4 500 »Maßen« Seitenlänge sein.

Im Jahre 822 erbauten Benediktinermönche die Abtei Corvey an der Weser als Tochterkloster für das westfränkische Karolingerkloster Corbie. Es sollte ein genaues Abbild des »Himmlischen Jerusalem« und zugleich eine Wiedergabe des jüdischen Tempels sein, wie ihn der Prophet Ezechiel beschrieben hatte.

Die Benediktiner von Corvey verwirklichten deshalb den Umfang des Kirchengrundes für ihr »Himmlisches Jerusalem« durch 4·4 500" (*unciae*) = 4·333 Karolinger-Fuß. Der Tempelbezirk, die »Klosterimmunität«, sollte gemäß der Johannes-Offenbarung einen Umfang von 4·12 000 »Maßen« haben. Diese Vorgabe wurde durch 4·12 000" = 4·888 Karolinger-Fuß realisiert. Die Länge der Abteikirche von Corvey wurde mit 250' = 333 Karolinger-Fuß = 111 m festgelegt. Das neue Maßsystem mit seinen Dreien und Achten schien die Ordnung der Bibel genauso gut widerzuspiegeln, wie das in der Antike die Heiligen Zahlen getan hatten.

AXEL HAUSMANN



CHERUBIM UND KREUZE

KAROLINGISCHE BRONZEN
IM AACHENER DOM

MEYER
& MEYER

DIE TAFEL VON CORVEY

Im Jahre 822 gründeten Benediktinermönche unter der Leitung ihres Abtes Adelhard in Corvey an der Weser ein Kloster. Der Abt war ein Vetter Karls des Großen, der nach dem Tode des Kaisers von dessen Nachfolger, Ludwig dem Frommen, aus Aachen verbannt und in die Abtei Corbie an der Somme geschickt worden war. Mitbegründer war auch Adelhards Halbbruder Wala, der als Mönch im Kloster lebte.

Über die Gründung der Abtei Corvey gibt es einen zeitgenössischen Bericht, der die Inbesitznahme des neuen Klosterplatzes und die Vermessung anschaulich beschreibt. Dort heißt es:

»Und nachdem sie die Litanei und das Gebet vollendet hatten, warfen sie die Schnur, schlugen Pflöcke ein und begannen zu messen, zuerst die Kirche, dann die Wohnungen der Brüder.«

Das geschah am Mittwoch, dem 6. August 822. Am Montag, dem 25. August desselben Jahres fand die Weihe des Platzes durch den Bischof Badurad von Paderborn statt. Er stimmte zu, dass dieses Kloster als Tochtergründung von *Corbeia Antiqua* den Namen *Corbeia Nova* erhalten sollte. An der Stelle des Hauptaltars wurde dazu ein Kreuz errichtet. Vier Wochen später begann das klösterliche Leben in Corvey mit einem Messopfer.

Bevor mit dem Bau irgendeines Gebäudes angefangen wurde, wusste man also bereits genau, wo der Altar innerhalb der zu errichtenden Kirche seinen Platz haben würde. Schon daraus kann man ersehen, dass es vor Baubeginn einen fertigen Bauplan gegeben haben muss. Zusätzlich ist aber auch überliefert, Adelhard und Wala hätten die Pläne für dieses Kloster eigenhändig nach dem Buch des Ezechiel ausgearbeitet. Es heißt hierzu:

»Doch dieses Kloster, ..., wird nach dem Wort des Ezechiel angelegt. ... Und so weist es die gleichen Maße über den gleichen Grundmauern auf und die gleiche Breite und Länge. Es enthält ebenso viele Tore, die gleichen Fenster und keine andere Größe für das Wachstum der Besitzungen. ...«

Der alttestamentarische Prophet Ezechiel hatte um 570 v. Chr. im babylonischen Exil seine Vision vom neuen Tempel in Jerusalem aufgeschrieben. Auch in 21,10f der Johannesoffenbarung wird das heilige Jerusalem geschildert, das nach der Vision des Apostels Johannes vom Himmel herniederkam:

113



»... Er führte mich hin im Geist auf einen großen und hohen Berg und zeigte mir die große Stadt, das heilige Jerusalem, herniederfahrend aus dem Himmel von Gott. ... Und sie hatte eine große, hohe Mauer, und hatte zwölf Tore und auf den Toren zwölf Engel, und Namen darauf geschrieben, nämlich der zwölf Geschlechter der Kinder Israel. Vom Morgen drei Tore, von Mitternacht drei Tore, vom Mittag drei Tore, vom Abend drei Tore. ... Und die Stadt liegt viereckig, und ihre Länge ist so groß als die Breite. Und er maß die Stadt mit der goldenen Rute auf zwölftausend Maße. ...«

Wie man auch an anderen Textstellen erkennen kann, geht die Johannesoffenbarung vom »jüngsten Gericht«, zu der diese Zitate gehören, offenbar auf das Buch des Ezechiel zurück. Dort findet sich zum Umfang der heiligen Stadt in Kap. 48,16 u. 30f jedoch die Angabe:

»Und das soll ihr Maß sein: viertausend und fünfhundert Ruten gegen Mitternacht und gegen Mittag, desgleichen gegen Morgen und gegen Abend. ... Also sollen es um und um achtzehntausend Ruten sein. ...«

Diese Maßangaben müssen irgendwie in Corvey in Erscheinung treten. Allerdings sollten wir wie in Ingelheim darauf gefasst sein, zwar die Maßverhältnisse, jedoch nicht unbedingt die genannten Einheiten wieder zu finden. Aus der Analyse der Baulängen des Westwerks der Kirche, das sich hier als einziges Gebäude aus karolingischer Zeit weitgehend erhalten hat, ergibt sich als kleinste Maßeinheit ein Fußmaß von 33,3 cm Länge.

Mit der Daumenbreite (Pollex) oder Unze als Untereinheit, die die Länge $1'' = 2,466 \dots \text{cm}$ hat und der zwölfte Teil des römischen Fußes ist, enthält dieses Fußmaß daher $13 \frac{1}{2}''$ oder 18 Fingerbreiten. Seine Länge entspricht damit dem »pheidonischen« Fuß im antiken Griechenland. Die Verwendung eines solchen Fußmaßes durch die Benediktinermönche hat mit den baulichen Vorgaben des Ezechielbuches zu tun. Da diese Maßeinheit zu jener Zeit ein gängiges Maß für Kirchenbauten war, wird es oft auch »Karolinger- oder Benediktinerfuß« genannt.

Im 17. Jahrhundert wurde die karolingische Klosteranlage in Corvey bis auf das Westwerk abgerissen und neu erbaut. Aus der ursprünglichen Bauphase existieren deshalb nur noch Reste von Grundmauern und einige alte Grenzmauern. Aus deren Verlauf lässt sich aber recht gut rekonstruieren, wie die Anlage einmal ausgesehen haben muss.

Die Figur 58 zeigt uns, dass die Mönche bei der Übertragung des Bauplans ins Gelände noch ebenso vorgingen, wie das schon die Baumeister des »Alten Reichs« in Ägypten oder die Priester beim Bau der griechischen Tempel getan hatten.

Nach der Aufrichtung des Kreuzes am Ort des zukünftigen Altars wurde der Grundriss der Abtei festgelegt. Wie bei der Einfriedung eines antiken Heiligtums (Temenos) markierte man zuerst die Richtung seiner Achsen.

An der Mündung des kleinen Baches Schelpe in die Weser beobachtete man am 6. August 822 zu diesem Zweck den Sonnenaufgang, der an diesem Tage 16° nordöstlich der Ost-West-Richtung erfolgte. Die Richtung zur aufgehenden Sonne legte die Längsachse der Klosteranlage fest. Auf dieser Achse wurde sodann mit Schnüren eine Strecke von $6 \cdot 41' + 4 \cdot 29' = 362'$ bis zum Platz für den Altar abgemessen.

Nach $5 \cdot 41' + 3 \cdot 29' = 292'$ hatte man bereits einen Pflock eingeschlagen, um festzulegen, wo die Umgangskrypta der Kirche beginnen sollte. Nach weiteren $41' + 4 \cdot 29' = 157'$, vom Altar aus gemessen, wurde die Mitte des zukünftigen Westwerks markiert. Bis zum Beginn des Atriums waren es noch einmal $2 \cdot 41' + 29' = 111'$. Ging man auf der Achse $5 \cdot 41' + 3 \cdot 29' = 292'$ weiter nach Westen, so kam man an den Ort für das Westtor. Die Längsachse misst damit $12 \cdot 29' + 14 \cdot 41' = 922'$.

Zur Festlegung der nördlichen und der südlichen Begrenzung wurden nach beiden Seiten von der Mittelachse jeweils $6 \cdot 41' + 5 \cdot 29' = 391'$ bis zum Rand der Wassergräben an den Längsseiten abgetragen. Die Gräben waren $41' + 29'$ breit. Damit misst die Ausdehnung in Nord-Süd-Richtung ebenfalls $922'$.

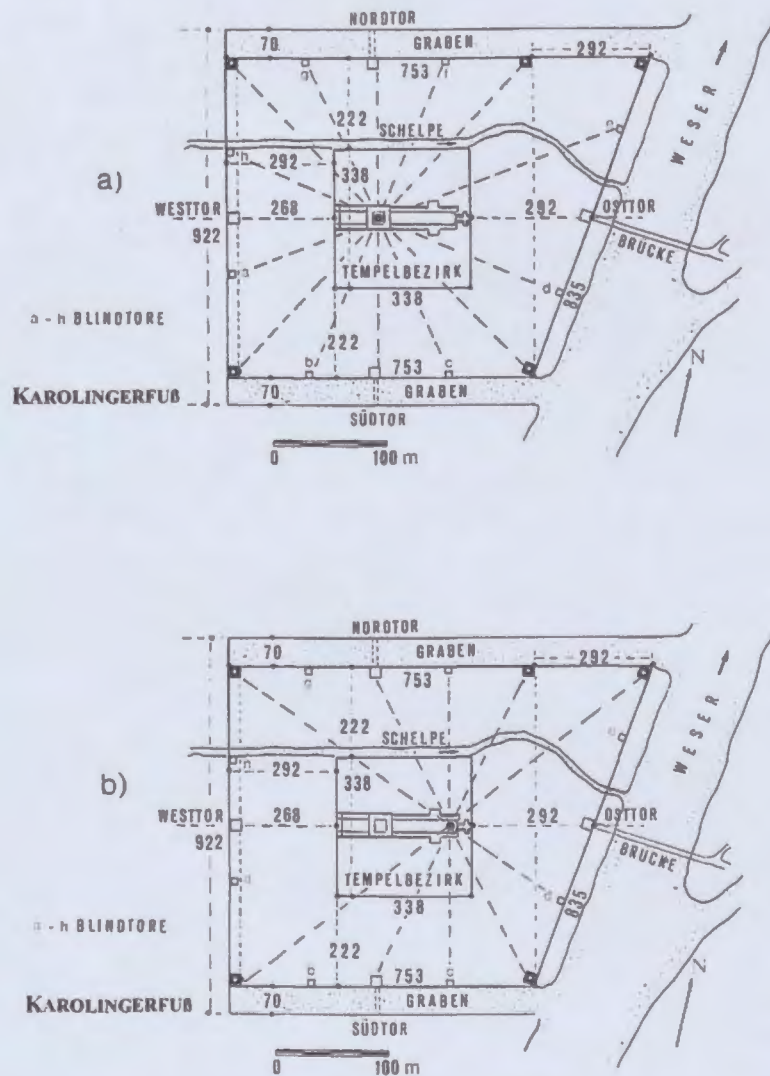
Wegen des Verlaufes der Weser ergab sich allerdings eine trapezförmige und keine quadratische Grundfläche mit Seiten von $17 \cdot 41' + 12 \cdot 29' = 1.045'$; $14 \cdot 41' + 9 \cdot 29' = 835'$; $12 \cdot 41' + 9 \cdot 29' = 753'$ und $14 \cdot 41' + 12 \cdot 29' = 922'$. Deren Umfang beträgt $3.555'$ oder $3.555 \cdot 13 \frac{1}{2}'' \approx 48.000$ Unzen. Das ist die gleiche Länge, die auch ein Quadrat mit 12.000 Unzen Seitenlänge als Umfang haben würde.

Die Planung hatte damit die Vorgabe aus der Johannesoffenbarung für die Größe des »Himmlichen Jerusalems« erfüllt und zur Übertragung ins Gelände dafür nur zwei Schnüre von $29'$ und von $41'$ benötigt.

Als Fläche für die eigentliche Kirchenanlage wurde wegen des Idealschnitts ein Quadrat mit $2 \cdot 169' = 338' \approx 4.500$ Unzen Seitenlänge festgelegt, das den Anforderungen der Ezechielvision für die Maße des neuen Tempels in Jerusalem genügte. Die Wahl der Maßeinheit »Unze« und eines Fußmaßes mit $13 \frac{1}{2}$ Unzen Länge erlaubte somit eine Übertragung der biblischen Proportionen für das »Himmlichen Jerusalem« in geeignete Zahlenwerte, nicht aber eine Realisierung von deren absoluten Längen.

Da die römische Elle, $1^A = 18$ Unzen, und der »Karolingerfuß«, $1' = 13 \frac{1}{2}$ Unzen, in demselben Verhältnis $4 : 3$ zueinander stehen wie Unze und Fin-

125



Figur 58: Eine Rekonstruktion des ursprünglichen Tempelgeländes von Corvey an der Weser. Seine Längsachse wurde auf den Sonnenaufgang ausgerichtet, alle Maße aufgeschnürt. a) Der Thronszitz für den Herrscher steht im Zentrum von zwölf Toren und vier Türmen. b) Der Ort des Altars ist von zwölf Toren und Türmen umgeben.

gerbreite (Digitus), misst ein Quadrat von $333 \frac{1}{3}$ »Karolingerfuß« Seitenlänge genau $250^2 = 4.500$ Unzen = 6.000 Fingerbreiten.

In der Figur 58 sind neben den vier Toren in den Haupthimmelsrichtungen weitere acht Blindtore a-h eingezeichnet, von denen sich nur bei (b) das »Tor Zabulon« in der karolingischen Umfassungsmauer erhalten hat. Die übrigen sieben nicht mehr existenten Scheintore wurden entsprechend diesem Blindtor angeordnet.

Offenbar lagen sie nicht willkürlich verteilt, sondern besaßen eine Beziehung zu zwei besonderen Punkten der Kirchenanlage. In der oberen Teilfigur 58 a erkennt man, dass die Mitte des Westwerks strahlenförmig von den zwölf Toren und von vier Türmen umgeben ist, während sich der Altar im Zentrum eines Sterns aus zwölf Toren und Türmen befindet.

Es steht zu vermuten, dass das Westwerk mit dem Thron für den Kaiser damit die Situation des Kaiserthrones in der Aachener Palastkapelle imitieren sollte, der dort von einer sechzehnstrahligen Windrose in Gestalt des sechzehneckigen Umgangs des Obergeschosses umgeben ist. Der Kaiser als Stellvertreter Christi auf Erden (Vicarius Christi) saß demnach im »Mittelpunkt der Erde«, dem der Altar untergeordnet war.

Es sollte nach der Untersuchung des Heiligtums in Ingelheim nicht verwundern, dass auch der »Kirchentempel« von Corvey wieder die Struktur des Tempels von Jerusalem nachzeichnet. Das Gebäude bestand aus einer Vorhalle, einem Vorhof, über dem sich das Westwerk heute erhebt, und aus dem inneren Tempel. Dazu lesen wir bei Ezechiel in Kap. 40,13f :

»Dazu maß er ... vom Dach der Gemächer auf der einen Seite bis zum Dach auf der anderen Seite fünf und zwanzig Ellen breit. ...

Und er machte die Pfeiler 60 Ellen, und an den Pfeilern war der Vorhof. ... Und es waren auch Fenster ... an seiner Vorhalle; und sie war fünfzig Ellen lang und fünfundzwanzig Ellen breit. Und er maß den (ganzen) Vorhof hundert Ellen lang ...

und in Kap. 41,2 :

»Und er maß den Raum im Tempel; der hatte vierzig Ellen in die Länge und zwanzig Ellen in die Breite. ... Und er maß die Länge des Hauses, die hatte hundert Ellen, und der Hofraum samt dem Gebäude und seinen Mauern war auch hundert Ellen. ...

Weiter heißt es in Kap. 42,7 :

»Und die Mauer ... nach dem äußeren Vorhof (im Osten) war fünfzig Ellen lang; aber gegen den Tempel waren es hundert Ellen.«

Die gesamte Länge addiert sich so zu 250 Ellen. Die Planer hatten aber auch wieder die Aussage in Kap. 43,13 zu berücksichtigen. Dort heißt es:

»Das aber ist das Maß des Altars nach der Elle, welche eine Handbreit länger ist denn die gemeine Elle; ...«

Am Beispiel des Tempels in Ingelheim haben wir gesehen, dass bei dessen Bau die römische Elle (*cubitus*) zwar als »Göttliche« Elle benutzt wurde, die Planung des Bauwerks jedoch mit dem römischen Fußmaß erfolgte, das den Bauleuten offenbar vertrauter war.

Die Mönche in Corvey taten das nicht, sondern sie verwendeten zur Zeit der Klostergründung einen »pheidonischen« Fuß mit 18 Fingerbreiten und 33,3 cm Länge statt des römischen Fußes. Für die größere, »Göttliche« Elle nahmen sie jedoch wieder die übliche römische Elle mit 18 Unzen und 44,4 cm Länge samt folgender Umrechnung:

1 »Göttliche« Elle = 4/3 pheidonische Fuß = 18 Unzen = 24 Fingerbreiten und
1 gewöhnliche Elle = 1 pheidonischer Fuß = 13 1/2 Unzen = 18 Fingerbreiten.

Die Teilmaße der Tempelanlage, die bei Ezechiel in »Göttlichen« Ellen angegeben werden, betragen in der Einheit »Karolingerfuß«:

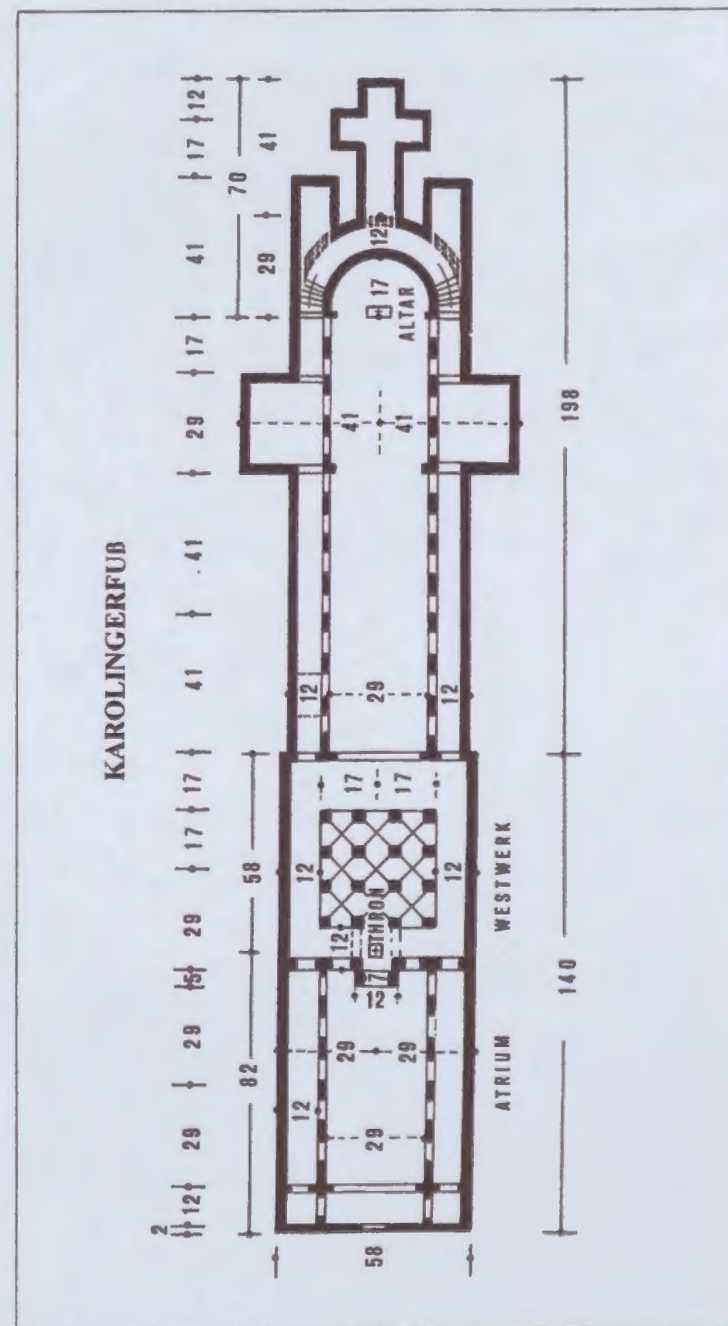
Atrium: Breite $25^{\wedge} \approx 33'$; Länge: Innenmaß $50^{\wedge} \approx 66'$, Gesamtlänge $60^{\wedge} = 80'$.
Tempel: Längenmaß innen $40^{\wedge} \approx 54'$; Breite $20^{\wedge} \approx 27'$ und Gesamtlänge bis zum Altar als Allerheiligstem $100^{\wedge} \approx 134'$.

Die Länge der östlichen Vorhalle (Umgangskrypta) misst $50^{\wedge} \approx 67'$.

Wie man am Kirchengrundriss in Figur 59 erkennt, wurde der Tempel des »Himmlichen Jerusalems« in Corvey recht genau mit einem Innenmaß von $338' - 4' \approx 250^{\wedge}$ realisiert. Davon nehmen die Pfeilerkrypta, vom Altar an gemessen $67'$, Atrium und Westwerk als Innenmaß $140' - 5' = 135'$ und die Kirche, zwischen Westwand und Altar gerechnet, noch einmal $134'$ ein.

Die Breite des Mittelschiffes beträgt $29'$, die des Atriums innen $2 \cdot 2' + 29' = 33'$. Der Innenhof der Vorhalle misst $2' + 2 \cdot 29' + 5' = 65'$, die Gesamtlänge des Atriums $2' + 12' + 58' + 5' + 3' = 80'$. Der geheiligte Bereich des Tempels erstreckt sich zwischen Altar und abschließender Apsis und ist $66'$ lang und $29'$ breit.

Die Vorgabe, dass Höhe, Länge und Breite des »Himmlichen Jerusalems« nach der Offenbarung des Johannes gleich sein sollen, wurde dadurch realisiert, dass die Länge des Mittelschiffs bis zum Querschiff mit $2 \cdot 41'$ genauso



Figur 59: Der Tempel von Corvey besteht aus einem Atrium, einem »Westwerk«, der dreischiffigen Basilika und einer Umgangs-krypta. Mit Hilfe der Idealzahlen und mit dem »Karolingerfuß« als neuer Maßeinheit konnten die Vorgaben der biblischen Prophe-zeiungen realisiert werden.

groß gemacht wurde wie dessen Breite. Daraus kann man folgern, dass auch die Höhe des Mittelturmes am Westwerk bis zur Dachspitze einmal dieselbe Höhe besessen haben dürfte.

Ungeachtet all dieser Vorgaben für die Vermaßung der Kirche wollten die beiden Architekten der Anlage noch den *Idealschnitt* wegen seiner »besseren« Zahlen für die Planung verwenden.

Durch die Wahl des »pheidonischen« Fußes konnten sie beides miteinander vereinen. Die Länge von 333' ließ sich bei 2 1/2' dicken Mauern als Innenmaß realisieren, wenn man das Atrium mit der inneren Vorhalle 2 • 70' lang machte, die Kirche jedoch 2 • 99'. Die Mathematik des *Idealschnitts* erlaubte dann eine sehr einfache Aufschnürung mit wieder nur zwei Schnüren von 29' und 41' Länge, die die Seite und die Diagonale eines Quadrates bilden.

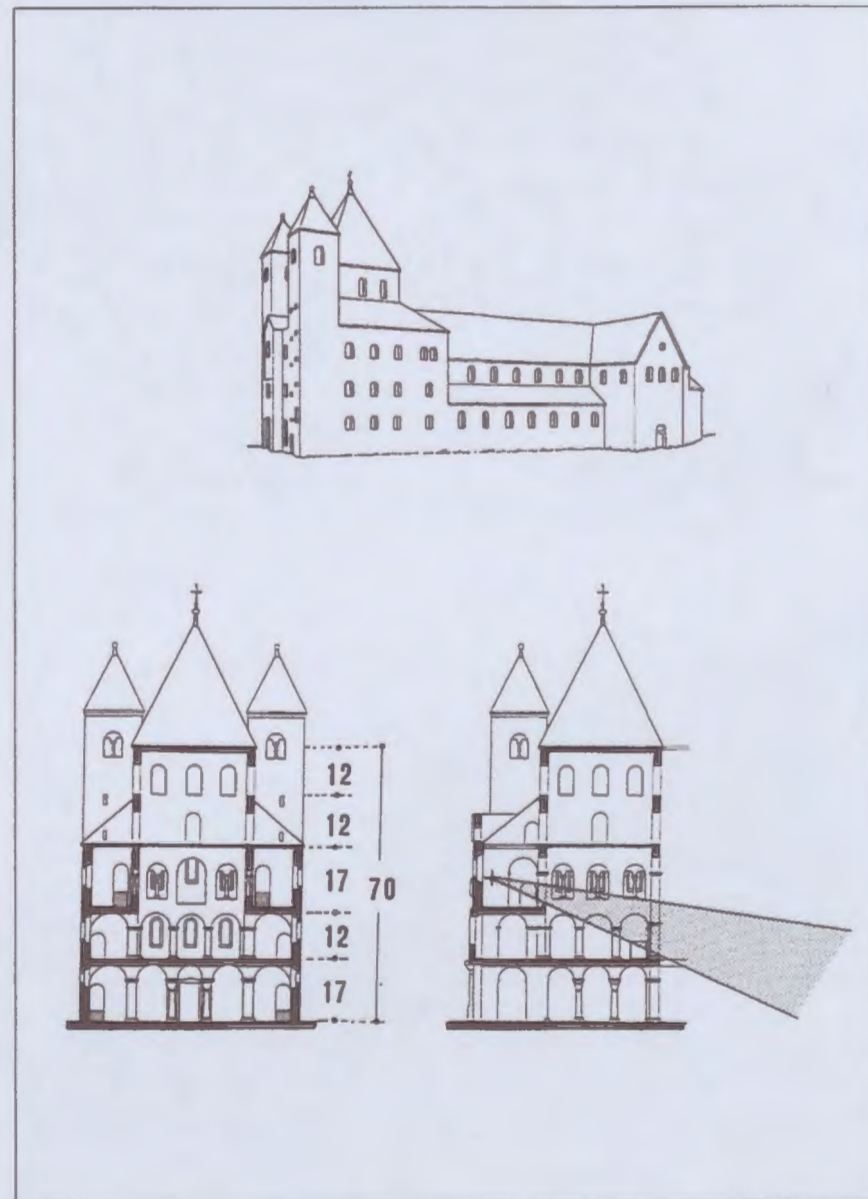
Die beiden Strecken reichten aus, um alle wichtigen Maßstücke der Gesamtanlage und die Details der Gebäude festzulegen. Als Summen von 29' und 41' ergeben sich nämlich $29' + 41' = 70'$; $2 \cdot 29' + 41' = 99'$; und mit den Differenzen $41' - 29' = 12'$; $29' - 12' = 17'$ und $17' - 12' = 5'$ besaß man noch die zusätzlichen Teilmaße, aus denen sich dann alle biblischen Längen zusammensetzen ließen.

Die Länge der Vorkirche verhält sich zu ihrer Breite mit $140' : 58' \approx \sigma$ wie die Länge von Kirche + Außenkrypta zur Breite des Querschiffes, nämlich wie $198' : 82' \approx \sigma$. Dieser Modulus taucht naturgemäß noch an vielen anderen Stellen auf, wie zum Beispiel beim Verhältnis von Mittelschiffbreite zur Breite der Seitenschiffe.

Die Figur 60 zeigt einen Längs- und einen Querschnitt durch das Westwerk, dessen Aufteilung in der Höhe ebenfalls die Maße des *Idealschnitts* wiedergibt. Westwerke erscheinen in der karolingischen Architektur erstmals gegen Ende des 8. Jahrhunderts. Vermutlich entstand der Prototyp eher zufällig beim Umbau der Basilika Pippins III. in Aachen zur Erlöserkirche Karls des Großen, weil die Westfassade der Basilika mit der großen Konche beim Abriss der Basilika stehen blieb, in den Neubau integriert und damit zum Ausgangspunkt aller späteren Westwerke wurde.

Wie in Aachen so diente auch in Corvey das Obergeschoss als Kaisersaal. Von seinem erhöhten Thron hatte der Herrscher in Corvey den im Westwerk stehenden Johannisaltar und den Hauptaltar der Kirche gleichzeitig im Blick.

Es scheint ziemlich sicher zu sein, dass die Abbildung des »Himmlichen Jerusalems« durch die Klosterkirche von Corvey noch mit dem für das Jahr 800



Figur 60: Rekonstruktion der karolingischen Anlage von Corvey. Wie in Aachen so konnte auch hier der Kaiser von seinem Thron aus alles Geschehen in der Kirche verfolgen.

erwarteten Weltende in Verbindung steht. Abt Adelhard, der sich zuvor am Karlshof in Aachen aufgehalten hatte, könnte der Ansicht gewesen sein, dass der Erlöser nicht, wie erwartet, in Aachen erschienen war, weil dort die Maße des Tempels nicht im Einklang mit den Schilderungen des Propheten Ezechiel waren, sondern nur die Johannesoffenbarung berücksichtigt hatten. Daher musste nach Lorsch, Ingelheim und Aachen noch ein viertes Mal ein neues Bauwerk mit den »richtigen« Maßen errichtet werden, das sowohl der Vision des Ezechiel als auch der des Apostels Johannes Genüge tat.

Deutlich ist jedenfalls am Plan der Klosteranlage zu erkennen, dass der Thron des Kaisers wegen seiner Rolle als *Vicarius Christi* wie in der Aachener Anlage im Zentrum stand und nicht der Altar. Der Ort des Thronsitzes im Westwerk von Corvey ist umgeben von den zwölf Toren der himmlischen Stadt, der Herrscher selbst geschützt von den zwölf Engeln Gottes, die jedes der Tore bewachen (Offenbarung Kap. 21,12).

Die Maßeinheit »Karolingerfuß« ist aus 18 Fingerbreiten zusammengesetzt und misst damit eine dreivierteil Elle. Sie stellt kein neues Längenmaß dar, wie oft angenommen wird, sondern wurde schon im 2. Jahrhundert von den römischen Landvermessern in Gallien als Äquivalent zum »pheidonischen« Fuß in Griechenland benutzt. Wie wir sahen, konnte man mit diesem Maß aber die biblischen Vorgaben des Ezechiel für den Tempel in Jerusalem und die Vision des Johannes leicht erfüllen. Interessanterweise lässt sich die Verwendung dieser Maßeinheit erstmals nach 800 im Umfeld von Aachen nachweisen.

Nach dem Tode Karls des Großen im Jahr 814 wurde Ludwig der Fromme dessen Nachfolger, der zuvor König in Aquitanien gewesen war. Als sittenstrenger Herrscher führte er sogleich eine Klosterreform durch. Er holte dafür Benedikt von Aniane an den Kaiserhof, der seit 817 im Süden der Pfalz das Reformkloster Inden (Kornelimünster) nach den Vorstellungen Chrodegangs von Metz errichten ließ.

Ludwig beabsichtigte zu dieser Zeit noch, die Kirche dieses Klosters nach seinem Tode als Grablage für sich und seine Frau zu benutzen. Die Fundamente des Gebäudes wurden vor wenigen Jahren ausgegraben und zeigen die erstmalige Verwendung des Idealschnitts mit dem »Karolingerfuß« als Maßeinheit.

Die Überlegung, dass die Maße der Erlöserkirche in Aachen nicht mit denen des Tempels im Buch Ezechiel übereinstimmten, könnte der Grund für

die »Entdeckung« des neuen, richtigen Maßes gewesen sein, das Einhard als Vorsteher der kaiserlichen Bauten unter Ludwig dem Frommen dann bei der Planung des Klosters Inden erstmals anwandte. Der »konservative« Wala nahm diese Gedanken offenbar auf und verwirklichte sie sodann in Corvey.

Der Tempel von Corvey war demnach der vierte Versuch der karolingischen Geistlichkeit, ein irdisches Haus für die Wiederkunft Gottes zu errichten. Dieses Mal sollten nun aber alle biblischen Vorgaben erfüllt werden. Das schien nötig zu sein, weil man in Lorsch und Ingelheim nur versucht hatte, die Vision des Ezechiel, in Aachen aber nur die der Johannesoffenbarung zu verwirklichen.

Mit dem neuen Maß konnten die Mönche die biblischen Vorgaben für den Tempel Jerusalem im Buch Ezechiel und in der Apokalypse des Johannes in leichter Weise durch solche Baulängen erfüllen, die einerseits sinnvolle Bauabmessungen lieferten und zusätzlich wieder in einem ganzzahligen Verhältnis zueinander standen. Da die Zahl 8 auch in der christlichen Zahlensymbolik als Zeichen für die Wiedergeburt stand, – acht Menschen hatten nach biblischer Überlieferung die Sintflut überlebt –, benutzten die Mönche zusätzlich die größere Einheit »1 Rute = 1½« mit acht Karolingerfuß als Länge besonders gerne als weitere Maßeinheit.

Das Maßsystem der Mönche enthielt zudem eine besondere Zahlensymbolik, die auf der Zahl 3 aufbaute. Mit ihr ließ sich gut die besondere Bedeutung der inzwischen fest etablierten Vorstellung von der »Göttlichen Trinität« aus Vater, Sohn und Heiligem Geist zum Ausdruck bringen:

$$\begin{aligned} 1\frac{1}{2} &= (3+3)^{\wedge} = (3 \cdot 3)^{\vee} = (3 \cdot 3 + 3)^{\cap} \text{ (Spannen)} = \\ & \quad (3 \cdot 3 \cdot 3 + 3 \cdot 3 \cdot 3 \cdot 3)^{\cap} \text{ (Unzen)} = \\ & \quad (3 \cdot 3 + 3 \cdot 3 + 3 \cdot 3 + 3 \cdot 3 \cdot 3)^{\cap\cap\cap} \text{ (Handbreiten)} = \\ & \quad (3 \cdot 3 \cdot 3 \cdot 3 + 3 \cdot 3 \cdot 3 + 3 \cdot 3 \cdot 3 + 3 \cdot 3 \cdot 3 + 3 \cdot 3)^{\cap\cap\cap\cap} \text{ (Fingerbreiten)} \end{aligned}$$

Die Anzahl der Dreien in den Klammern beträgt bei dieser Schreibweise 2; 3; 7; 8 und 12. Zu diesen Zahlen gehören vor allem wieder die 7 und die 12, denen eine besondere Symbolik im Hinblick auf die Johannesoffenbarung beigemessen wurde, welche schon bei den Idealzahlen zum Ausdruck kam.

Es spricht viel dafür anzunehmen, dass die Aachener Kirche Karls des Großen im Jahr 794 fertig gestellt und geweiht war, als der Frankenkönig seinen dauernden Aufenthalt in Aachen nahm. Dafür liefert vor allem eine Steintafel in Corvey einen deutlichen Hinweis. Wegen ihrer Bedeutung für

die Datierung der karolingischen Bauwerke und der Bronzegüsse und weil die Buchstaben der Inschrift auf der Tafel aus vergoldetem Metall bestanden, scheint es mir angebracht zu sein, dieses Fundstück im Rahmen dieser Abhandlung genauer in Augenschein zu nehmen.

Als überzeugendes Beweisstück weist die Sandsteintafel am Westwerk von Corvey auf das Jahr 794 hin. Mit dem Bau der Abtei Corvey wurde zwar im Jahre 822 begonnen, das »Westwerk« aber erst mehr als fünfzig Jahre später in Angriff genommen und im Jahre 885 fertig gestellt. An der westlichen Front der dortigen Kirchenanlage wurde die Tafel ungefähr im Jahre 883 als Spolie eingebaut. Das geschah zwei Jahre vor der Weihe des Bauwerks, dessen Grundstein 873 gelegt worden war. Als Spolien bezeichnet man wieder verwendete Bauteile von älteren Bauwerken.

Wahrscheinlich wurde die Wiedergeburtkirche in Aachen in eben diesem Jahr als Doppelkapelle für den Erlöser und seine Mutter Maria am Ostersonntag, dem 23. März 794, geweiht. Hierfür sprechen außer dem Datum der Tafel noch weitere Gründe: Im Mittelalter wurde der 25. März als Titularfest der Kirche begangen. Man feierte diesen Tag zu Ehren der Verkündigung der Menschwerdung Jesu im Schoße Mariens.

Dieses Datum besitzt folgende Vorgeschichte: Der römische Kaiser Augustus wurde am 23. September 63 v. Chr. geboren. Im Rahmen des Kaiserkultes ließ er seinen Zeugungstag auf den 25. Dezember festlegen, da dieser Tag dem obersten Gott des Heeres, dem Sonnengott *Sol Invictus* geweiht war, als dessen Inkarnation sich Augustus sah. Unter Kaiser Konstantin I. begann man, den Sonnengott mit Christus zu identifizieren gemäß *Sol Invictus* = *Jesus Christus, das Neue Licht der Welt*. Folgerichtig musste man die Zeugung des Menschen Jesus auf den 25. März legen.

Der 21. März ist der Tag der Frühlingsäquinoktien, an dem Tag und Nacht gleich lange dauern und die Sonne genau im Osten auf- und im Westen untergeht. Auf diesen Tag legte man während des Konzils von Nikaia im Jahre 325 den Frühlingsanfang fest.

Am Sonntag, der dem ersten Vollmond nach Frühlingsbeginn folgte, feierte die Christenheit das Osterfest aus Anlass der Auferstehung von Jesus. Mit ihm begann, wie im Frühling in der Natur, das neue Leben und auch das kirchliche Jahr. Im Frühmittelalter war das Osterfest aus demselben Grund der Tag, an dem man neu errichtete Kirchen weihte.

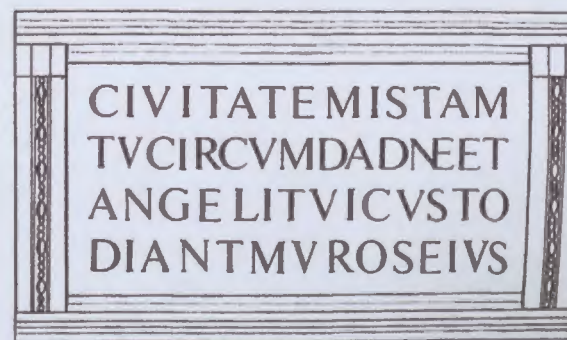
Wie leicht nachvollziehbar ist, war die Bestimmung der Tag- und Nachtgleiche für die Festlegung des Ostertermins und aller anderen beweglichen

christlichen Feste deshalb eine sehr wichtige Aufgabe der frühen Kirche. Der Zusammenhang zwischen dem Festtag Maria Verkündigung, dem Osterfest und dem Geburtstag Christi wird dadurch erhärtet, dass Karl der Große im Jahre 798 eine Kalenderreform verordnete, die angeblich auf seinen wichtigsten Berater Alkuin zurückgeht. Durch sie legte er fest, dass fortan das Jahr am 25. Dezember zu beginnen habe und nicht mehr wie zuvor am Osterfest.

Das Eintreten des ersten Vollmondes nach Frühlingsbeginn bestimmte den 23. März als Tag des Osterfestes für das Jahr 794. Ein solch früher Termin wiederholte sich erst wieder im Jahre 878. Wegen der sehr exakten Ost-West-Ausrichtung der Aachener Kirche geht die Sonne aufgrund der Tag- und Nachtgleiche um den 21. März herum genau im Westen der Kirche unter.

Das war auch am Karfreitag, dem 21. März 794, der Fall und konnte als Zeichen für den Kreuzestod Christi verstanden werden. Am Ostersonntag jenes Jahres fiel das Licht der aufgehenden Sonne dagegen genau von Osten her durch das Gotteshaus hindurch auf den Herrscherthron und spiegelte damit die Auferstehung Christi als »*Neues Licht der Welt*« wider. Der Stellvertreter Christi auf Erden aber war Karl der Große.

Es gab daher im Rahmen der Vorbereitungen für das mögliche Ende der Welt keinen geeigneteren Termin für die Weihe der Kirche als eben jenes Jahr 794, in dem der Frühlingsanfang, das Fest Maria Verkündigung und Ostern beinahe auf denselben Tag fielen.



Figur 61: Die Weiheschrift der Aachener Kirche befindet sich heute am Westwerk von Corvey. Es handelt sich um ein Chronogramm, das das Jahr der Fertigstellung des Bauwerks angibt.

Das Steinmaterial der Platte stammt aus den Steinbrüchen von Nivelstein an der Wurm in der Nähe von Aachen, in denen schon die Römer ihr Baumaterial für das Militärlager Aquis zu holen pflegten.

Auch die Perlstäbe der Rahmenornamente verweisen die Weihetafel nach Aachen, wo sie sich in den gleichartigen Verzierungen der Bronzetüren wieder finden.

Die besagte Steinplatte ist in der Figur 61 wiedergegeben und befindet sich heute als Abguss am Westwerk der karolingischen Benediktinerabtei Corvey. Im Sommer 1985 wurde das Original durch das Amt für Denkmalpflege ausgebaut, sodass man es genau untersuchen konnte.

Auf der Tafel ist ein Epigramm in Form eines zweiteiligen Sinnspruches eingemeißelt. Es besteht als Distichon aus einem Pentameter und einem Hexameter in antikem Versmaß und ist gleichzeitig ein Chronogramm.

Das bedeutet, dass einige der lateinischen Lettern des Weihepruchs ein wichtiges Datum anzeigen sollen. Diese Zeitangabe wird aus jenen römischen Buchstaben M; D; C; L; X; V und I gebildet, die zugleich als römische Ziffern einen Zahlenwert besitzen.

Im vorliegenden Fall handelt es sich offenbar um das Jahr der Fertigstellung der Palastkirche von Aachen, das als Chronogramm wiedergegeben wird. Das antike Versmaß des Textes zeigt wiederum ein Zurückgreifen auf Vorbilder der augusteischen Antike in jenen Jahren der »Karolingischen Renaissance« an.

Wie man bei der Inschrift an heute noch vorhandenen Löchern in den eingemeißelten Buchstaben erkennen kann, gab es ursprünglich Metallbuchstaben, die die Inschrift besser sichtbar machten. Die Lettern waren mit Stiften an der Steinplatte befestigt und zumindest einige von ihnen waren vergoldet.

Wahrscheinlich gelangte die Inschriftentafel auf folgendem Weg von Aachen nach Corvey: Im Jahr 881 hatten normannische Krieger die Pfalz Aachen erobert und geplündert. Vermutlich wurde die Platte wegen der goldenen Buchstaben dabei von ihrem Ursprungsort an der Westseite der großen Eingangsapsis abgenommen, wo sie oberhalb der Tür am Eingang zum Erdgeschoss der Aachener Erlöserkirche angebracht war.

Weil sie ohne die goldenen Buchstaben wertlos zu sein schien, wurde die Tafel nach dem Abzug der Normannen nicht wieder aufgehängt. Da in jener Zeit sehr enge Beziehungen zwischen der Abtei Corvey und dem Reichsstift Aachen bestanden, wurde die Steintafel bald darauf nach Corvey verbracht. Dort machte der Merkspruch ebenfalls einen Sinn, da ja auch diese Benediktinerabtei als »Himmlisches Jerusalem« erbaut worden war.

Bei der Untersuchung des Chronogramms zeigt sich, dass man wegen der Vision des Ezechiel offenbar eine Jahreszählung anwandte, die nicht mit der Geburt Christi begann, sondern mit der Erschaffung der Welt, die ja als Schilderung auch am Anfang des Alten Testaments steht. Bei der Festle-

gung eines Datums für dieses Ereignis konnte sich der karolingische Klerus auf Gedanken des Kirchenvaters Hieronymus beziehen, demzufolge Gott genau 5199 Jahre vor dem Erscheinen des Erlösers Christus die Welt erschaffen hatte, die sich nach sechs Jahrtausenden dem Göttlichen Gericht zu stellen haben würde.

Dieses sechste Millennium würde am 24. Dezember 800 vollendet sein, da nach dem damaligen Kalender mit dem 25. Dezember 800 der erste Tag des 7. Jahrtausends begann.

Der Weihepruch auf der Tafel lautet in deutscher Sprache:

»SEI GEGENWÄRTIG IN DIESER DEINER STADT, O HERR,
UND LASS DEINE ENGEL IHRE MAUERN BEWACHEN«

In lateinischen Wörtern schreibt sich das folgendermaßen:

CIVITATEM ISTAM	CIVI MI M = 2108
TV CIRCVM DA DNE	V CI CVMD D = 2211
ET ANGELI TVI CVSTO	LI VI CV = 162
DIANT MVROS EIVS	DI MV IV = 1512

Die Summe der Buchstaben mit Zahlenwerten auf der rechten Seite beträgt 5993 und ergibt die Jahreszahl in der Zählweise seit der Erschaffung der Welt. Zieht man davon jene 5199 Jahre ab, die nach den Berechnungen des Kirchenvaters Hieronymus zwischen der Erschaffung der Welt und dem Erscheinen des Messias vergangen waren, so kommt man zum Jahre 794 unserer Jahreszählung, die mit Christi Geburt beginnt.

Bei genauerer Betrachtung erkennt der Leser, dass die Weiheinschrift im wichtigsten Wort eine Ligatur enthält. Das Wort DOMINE ist nämlich zu D NE verkürzt.

Das verwundert zunächst, wird aber verständlich, wenn man bedenkt, dass es sich hier um ein Chronogramm handelt, dessen Jahreszahl mit dem ausgeschriebenen M und I um den Betrag 1001 zu groß geworden wäre.

Eine Vermessung der Steintafel von Corvey ergibt für deren Länge 2,02 m und für die Breite 1,18 m, wenn man den Rahmen mitrechnet. Da dieser rund 18 cm Breite besitzt, ergibt sich für den sichtbaren Teil der Platte eine Dimensionierung von 1,65 m • 0,82 m.

Die Inschriftenplatte selbst ist mit 1,73 m Länge und 0,90 m Breite natürlich größer, weil sie etwa 4 cm weit in einer 5 cm breiten, im Rahmen um-

laufenden quadratischen Nut gehalten wird, ähnlich der Holzverbindung an einer Füllungstür. Die Platte selbst ist $\approx 4,5$ cm dick.

Die Inschriftentafel wurde von den Handwerkern aus einer größeren Buntsandsteinplatte mit dem für Nievelstein typischen verquirlten Steingefüge herausgesägt. Aus demselben Material besteht auch das Rahmenwerk. Dadurch unterscheidet sich die Platte vom ansonsten in Corvey verwendeten Buntsandstein des Wesergebirges.

Die Steinmetze benutzten bei ihrer Arbeit eine zahnlose Säge, die eine Dicke von $1/4$ Digitus oder 4,5 mm besaß, mit der sie den großen Flächenschnitt für die Schriftfläche durchführten. Der Sägeschnitt hat ringsherum waagerechte Riefen hinterlassen, die innerhalb der Nut nicht verwitterten. Dies ist ein Indiz dafür, dass der Schnitt mit einem parallelen und nicht mit einem gekrümmten Sägeblatt ausgeführt wurde. Da der Grund der Sägeschnitte an mehreren Stellen mit einer Breite von ≈ 5 mm erhalten ist, lässt sich daraus auf die Dicke des Sägeblattes von $1/4$ Digitus schließen.

Der Einsatz von Sägeblättern aus gehärtetem Eisen oder Bronze wird schon bei Vitruv beschrieben und dort steht auch, dass deren Wirkungsweise durch zugesetzten feuchten Sand wesentlich erhöht werden konnte.

Vielleicht ist dieser Befund sogar ein deutlicher Hinweis darauf, dass die Steinmetze und Bronze gießer aus Italien stammten oder zumindest ihr Werkzeug dorthier bezogen.

Berücksichtigt man die Erkenntnisse über die Planung der Heiligtümer von Lorsch, Ingelheim und Aachen, so wird klar, dass den Bauleuten und Bronze gießern die römischen Maße und ihre Unterteilungen geläufig waren und sie diese auch benutzten. Wir können deshalb annehmen, dass auch die Tafel, wie die kleinen Bronzetüren in Aachen, mit den Einheiten »Daumenbreite oder Fingerbreite« geplant wurden. Dabei messen $1'' = 1/12' = 2,47$ cm, $1''' = 1/16' = 1,85$ cm. Eine Wiederbenutzung dieser aus dem römischen Fuß abgeleiteten Maßeinheiten statt der in Aachen sonst typischen und aus der Länge L abgeleiteten Maße sollte uns nicht sehr verwundern.

Dafür gibt es nämlich zwei mögliche Gründe: Vielleicht wurden die Metallbuchstaben gar nicht in Aachen gefertigt, sondern aus Italien importiert, und zum anderen begann man am fränkischen Hof nach 787 ganz allgemein damit, sich auf das antike Vorbild zu berufen. Damit wurde dann auch das augusteische Fußmaß maßgebend. Entscheidend ist aber, dass die Abmessungen der Buchstaben folgerichtig die Verwendung des Fußmaßes erforderten.

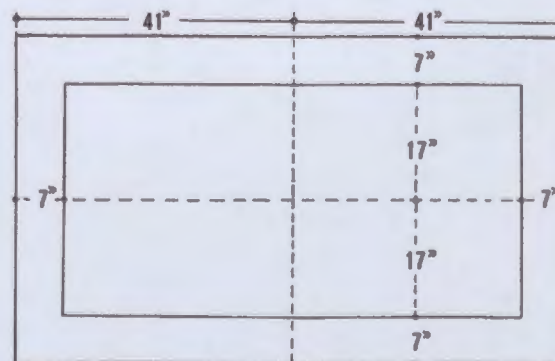
Rechnet man nun die metrischen Maße der Platte um, so ergeben sich gemäß der Figur 62 tatsächlich für die Gesamtlänge recht genau $2 \cdot 41''$, für die Breite $7'' + 17'' + 17'' + 7'' = 48''$ und für die Rahmenbreite $7''$. Das Innenmaß der Platte beträgt $4 \cdot 17''$ in der Länge und $2 \cdot 17''$ in der Breite. Allerdings gibt zu denken, dass dabei die Ungenauigkeit mit 1 bis 2 cm doch relativ groß ist.

Hierdurch verunsichert begann ich damit, weitere Plattenmaße zu untersuchen. Dabei wurde mir klar, dass die Steinmetze wohl doch nicht die Unze als Einheit, sondern stattdessen die Länge von $1/2''$ verwendet hatten. Zuerst war ich darüber verwundert, doch dann erkannte ich, dass es mit der Buchstabenhöhe von sechs Fingerbreiten (Digituli) = $6'' = 11,1$ cm eine besondere Bewandnis hatte, die dann für die Aufteilung der Schrift auf der Platte und für deren Abmessungen zwingend diese Maßeinheit vorgab.

Wie ich jetzt zeigen will, liegt der Grund darin, dass man in Aachen mit der Übernahme der augusteischen Kunst als künstlerischem Vorbild auch die römische Schrifttype CAPITALIS QUADRATA importierte, die einst unter Augustus auf der Basis des *Goldenen Schnitts* konstruiert worden war. Sie fand nur in dem knapp 200 Jahre dauernden Zeitraum von Augustus bis Marc Aurel Anwendung und sie zu benutzen war ein ausschließliches Privileg des römischen Senats und der römischen Kaiser.

Diese neue Schriftform ergab ein Schriftbild von vollendeter Klarheit und Ausgewogenheit der Proportionen, die für alles charakteristisch ist, was auf der Grundlage des *Goldenen Schnitts* konstruiert wird. Die augusteische Monumentalschrift ist so vollendet, dass eine Verbesserung der Schriftform in späterer Zeit nicht mehr möglich war.

Ihre Verwendung in Aachen, jenem »Neuen, Zweiten Rom«, macht klar, dass diese Beschriftungsform als Ausdruck eines imperialen Bewusstseins in der Nachfolge eben dieses Augustus verstanden werden muss.



Figur 62: Die Abmessungen der Tafel aus Aachener Sandstein zeigen den Versuch, den *Idealschnitt* mit Hilfe der Einheit »eine Unze« zu verwirklichen.

Wie die Figur 63 zeigt, sind die Buchstaben des Textes in vier Zeilen mit je $2 \cdot 7$ Lettern als

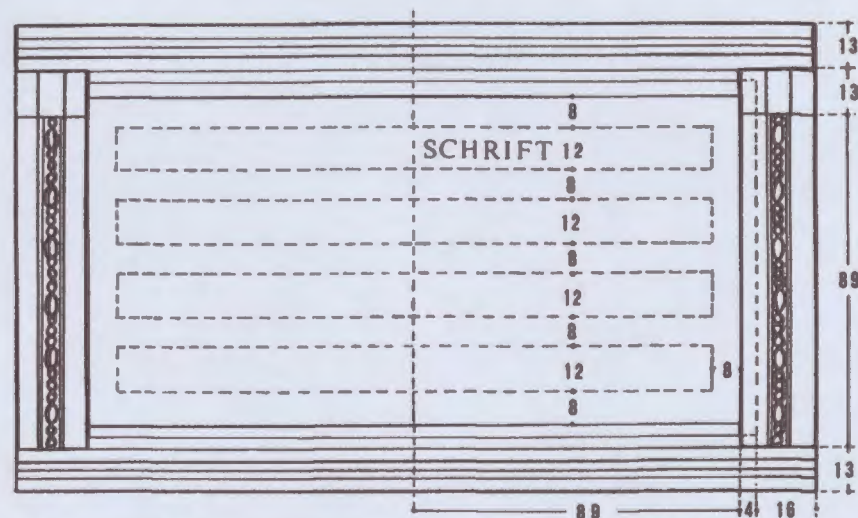
Text von 81" angeordnet. Die Maßzahlen in der Zeichnung geben die Längen in der Einheit $1/2''$ an. Man erkennt an ihnen, dass die Aufteilung der Schriftfläche und die des Rahmenwerks offenbar noch die *Fibonacci-Zahlen* des *Goldenen Schnitts* benutzt und mit ihnen die tatsächlichen Abmessungen der Tafel genau wiedergegeben werden. Zum Verständnis dieses Befundes sollte ich aber zunächst einige Überlegungen zur verwendeten Schrift und zu ihrem augusteischen Vorbild machen.

Unter Augustus wurde die CAPITALIS QUADRATA als Kunstschrift für die kaiserlichen Weihinschriften an den öffentlichen Gebäuden des Imperiums entwickelt. Um sie zu konstruieren, begann man mit einem Quadrat von einer Elle Seitenlänge. Die Länge $1^{\wedge}$ enthielt $18''$, von der man jede in acht gleich lange Teilstücke durch fortgesetztes Halbieren unterteilte. Damit erhielt man pro Quadratseite 144 Teilstücke von je $1/8''$ Länge, die auf der Quadratfläche ein $144 \cdot 144$ Raster aufspannten, in dem die Buchstaben nun gestaltet werden konnten. Die Wahl der Elle statt des Fußes hatte offenbar den Grund, dass 144 eine *Fibonacci-Zahl* ist, die zum *Goldenen Schnitt* gehört.

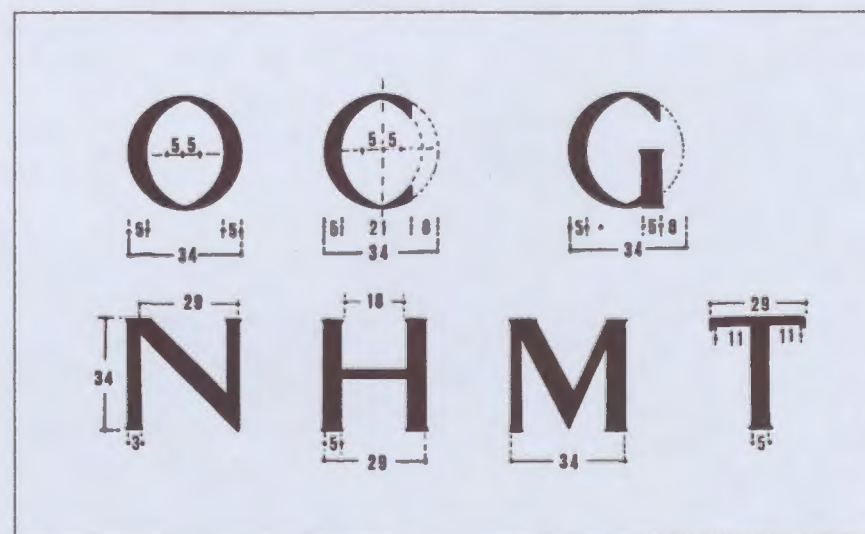
Alle großen lateinischen Buchstaben erhielten bei dieser Schriftart dieselbe Höhe von 144 Einheiten, doch wurden die Auf- und Abstriche (Hasten) unterschiedlich breit gewählt. Das erfolgte jedoch immer so, dass deren Maße wiederum Zahlenwerte aus der Folge der *Fibonacci-* und der *Heiligen Zahlen* erhielten. Breite Hasten wurden dabei 21, schmale 8 Einheiten dick gemacht; die Buchstaben N und T erhielten beispielsweise eine Breite von 123, das M und das O eine von 144 Einheiten. Manche Lettern wie das L waren nur $1/2^{\wedge}$ breit, weshalb der seitliche Balken des Buchstabens wegen der Hastenbreite von 21 Einheiten dann $72 - 21 = 51$ Einheiten lang wurde.

Auf diese Art und Weise entstand unter Augustus eine vollendete Schrifttype, deren Ausgewogenheit auf der Verwendung der »richtigen« Zahlen beruhte. Die Steinmetze konnten die Buchstaben einer Inschrift nach diesem Konstruktionsprinzip überall im Imperium in gleicher Perfektion herstellen. Natürlich war es auch möglich, kleinere, aber ähnliche Schriftbilder zu erzielen, wenn man nur diese Proportionen benutzte. Es besteht auch keine Notwendigkeit, ein Quadrat gerade in 144 Einheiten zu unterteilen: Man kann nämlich auch andere *Fibonacci-Zahlen* verwenden, die aber aus Gründen der Zweckmäßigkeit geradzahlig sein sollten.

Für einige Buchstaben habe ich das in der Figur 64 dargestellt, wobei die Quadratseite in diesem Fall 34 beliebige Einheiten breit gemacht wurde. Die Proportionen sind dieselben wie bei der großen CAPITALIS QUA-

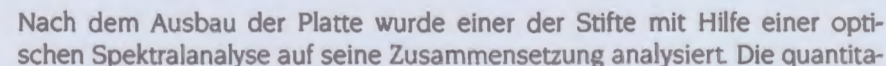


Figur 63: Eine genauere Analyse der Maße enthüllt die Verwendung der Maßeinheit » $1/2$ Fingerbreite« und der *Heiligen Zahlen*. Der Grund dafür ist die Verwendung der römischen CAPITALIS QUADRATA als Schrift.



Figur 64: Die CAPITALIS QUADRATA wurde in augusteischer Zeit mit Hilfe des *Goldenen Schnitts* konstruiert.

Die Figur 65 zeigt, wie die aus reinem Kupfer gegossenen Buchstaben einmal in ihr ausgemeißeltes Bett eingepasst worden sein müssen. An den Rückseiten der Metallbuchstaben gab es keilförmige Stifte. Sie sind zunächst gesondert angefertigt und die Schäfte der Keile dann in Bohrungen in den Buchstaben gesteckt worden. Dann hat man mit einigen Meißelschlägen die Stifte festgekeilt. Danach wurden die Lettern auf den Stiften stehend auf einer Grundlinie gemäß den Worten der Inschrift ohne Wortab-



134

tive Analyse ergab, dass die Buchstaben aus sehr reinem Kupfer bestanden haben und einst vergoldet waren. Aus dem hohen Goldanteil und dem Fehlen von Quecksilber musste man schließen, dass es keine Feuervergoldung gewesen sein konnte, sondern dass die erhitzten Buchstaben in eine geschmolzene Legierung aus Gold und Silber getaucht wurden. Das erklärt auch auf einfache Weise die Verwendung von Kupfer als Grundmaterial, da Bronze die hohe Temperatur der Goldschmelze nicht überstanden hätte, ohne selbst zu schmelzen.

Der Text der Tafel von Corvey wurde nach dem Gesagten als Weihinschrift für die Weihe der Erlöserkirche in Aachen nach deren Fertigstellung angefertigt. Die Buchstaben dafür könnten aus Rom importiert worden sein, weil nur dort eine fortlebende Tradition antiker Handwerkstechnik existierte, die solche Produkte herstellen konnte.

Möglich ist aber auch eine Produktion in Aachen, wenn man unterstellt, dass Karl der Große die entsprechenden Handwerker aus Italien holte. Das aber hätte zur Konsequenz, dass man in der »Hofschule« die Konstruktion der CAPITALIS QUADRATA gekannt haben müsste. Verständlich wäre das schon, da schließlich in Aachen mit den karolingischen Minuskeln auch die Vorgängerin unserer heutigen Gebrauchsschrift entwickelt worden ist.

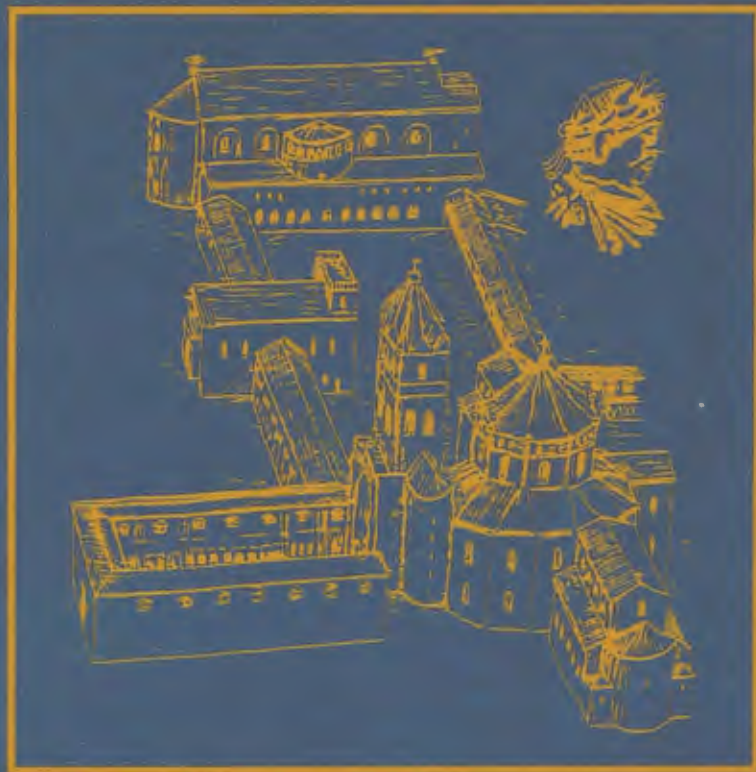
Auf jeden Fall bezieht sich der Text der Tafel auf die Stadt Gottes, jenes »Himmlische Jerusalem« aus der Johannesoffenbarung, dessen Mauern von den Engeln Gottes geschützt werden. Der Bezug zum »Gericht Gottes« bei seiner Wiederkehr in sein Haus wird noch deutlicher, wenn man weiß, dass die Benediktinermönche von Corvey die Sätze in ihr Stundengebet an den Dienstagen im November aufnahmen und den Text fortsetzten mit

»AVERTATUR FUROR TUUS DOMINE DE SANCTA TUA CIVITATE«

Das heißt in deutscher Sprache:

»Wend ab, oh Herr, deinen rächenden Zorn von deiner heiligen Stadt«.

AXEL HAUSMANN



AACHEN

RESIDENZ DER KAROLINGER

MEYER
& MEYER
VERLAG

Der Autor



Nach dem Studium der Physik, Archäologie und Philosophie lehrt Axel Hausmann heute als Professor für Physik an der Rheinisch Westfälischen Technischen Hochschule in Aachen.

Zum Buch

Vor 1200 Jahren bezog Karl der Große seine neu erbaute Residenz in Aachen. Warum geschah das gerade hier, abseits der wichtigen Verkehrswege und der großen Flüsse? Das Buch versucht, auf diese Frage eine Antwort zu geben und findet sie im Aufbau der Palastanlage selbst. Diese wurde nämlich nach einem antiken mathematischen Verfahren geplant, das mit dem Goldenen Schnitt verwandt ist. Seine Eigenschaften erlauben eine weitgehende Rekonstruktion des Palastes aus wenigen Resten des Bauwerkes. Aus der wiederhergestellten Anlage ergeben sich interessante Folgerungen: Der Palast muß älter sein, als bisher angenommen wurde, und er muß in verschiedenen Zeitabschnitten entstanden sein. Damit muß man auch die historischen Überlieferungen überdenken. Es zeigt sich nämlich, daß die Entwicklungsgeschichte der Bauten eng verknüpft ist mit der Machtergreifung der Karolinger und dem Weg dieser Adelsfamilie an die Spitze des Merowingerreiches. Der Autor zeichnet die fränkische Historie nach, um auf diese Weise die Geschichte Aachens zur Zeit der Karolinger und die Bedeutung ihrer neuen Hauptstadt verständlich zu machen.

ISBN 3-89124-313-8



www.meyer-meyer-sports.com

136

malige Merowingerresidenz Zülpich den Rhein erreichen. Wiederum auf Flußbooten konnte man von dort in den Süden des Reiches gelangen. *Aquis* besaß also für damalige Verhältnisse gute Verkehrsverbindungen und lag zudem ziemlich zentral inmitten der karolingischen Besitzungen.

Es ist zu vermuten, daß die Schenkung der Ländereien an die Abtei von Stablo eine Auflage enthielt. Die Mönche sollten in *Aquis* an Stelle der wohl schon baufälligen kleinen Hallenkirche aus frühchristlicher Zeit eine Basilika zu Ehren des Apostels Petrus erbauen und dort für das Seelenheil des Stifters Karlmann beten. Pippin war vermutlich dazu ausersehen, über die Ausführung des Bauwerkes zu wachen.

Als Vorbild wählten die Mönche von Stablo die Architektur der Petrus-Basilika von Rom. Sie stand bis zum fünfzehnten Jahrhundert an der Stelle der heutigen Peterskirche. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden ihre Fundamente ausgegraben, so daß man genau weiß, wie sie aufgebaut war und man ihren Grundriß mit dem Bau in *Aquis* vergleichen kann.

Die Mönche von Stablo besaßen genügend Erfahrung im Bauen, denn an der Amblève hatten sie bereits eine dreischiffige Basilika errichtet. Die Planung für die Bauausführung erfolgte nach dem System des »**Idealschnittes**«, der seit der Errichtung der Geburtskirche in Bethlehem am Anfang des vierten Jahrhunderts Grundlage für viele Kirchenbauten war. Er verdrängte schon bald die ältere Planungsweise mit den Proportionen des »**Goldenen Schnittes**«, mit dem man noch die Maße für die Lateransbasilika und für Alt-Sankt Peter in Rom festgelegt hatte. Die Zahlensymbolik des »**Idealschnittes**« konnte besser christliches Gedankengut zum Ausdruck bringen, als es die Zahlen des »**Goldenen Schnittes**« vermochten.

Die mathematischen Eigenschaften beider Planungsverfahren beruhen auf der Ähnlichkeit aller Teile und haben den Vorteil, daß selbst ungebildete Menschen ohne größere mathematische Kenntnisse nach ihrem System bauen können. Als geometrische Verfahren begnügen sich beide Planungen mit einem Quadrat, aus dem sich alle zu verwendenden Teilmaße von selbst ergeben. Mit Schnüren und Latten können die dann auf das Bauwerk übertragen werden.

Wenn nach dem »**Goldenen Schnitt**« oder nach dem »**Idealschnitt**« gebaut wurde, erlaubt es die Mathematik dieser Verfahren immer, aus wenigen erhaltenen Mauerresten den Gesamtbau zu rekonstruieren. Sollte der Leser sich für Einzelheiten dieser faszinierenden Planungsweisen interessieren, so sei er auf den Anhang zum Buche verwiesen. Dort findet er die Grundlagen, mit deren Hilfe mehr als tausend Jahre lang im Römischen Reich Bauwerke geplant wurden.

Die Mönche von Stablo wählten in *Aquis* als Grundmaß für die Planung der Petrus-Basilika die Länge des Mittelschiffes der Vorgängerkirche. Die

betrug wegen ihrer römischen Herkunft gerade 51,5 **Römische Fuß** oder 15,25 Meter. Mit dieser Strecke als Diagonale entwarfen sie ein Quadrat, dessen Seitenlänge dann 10,80 Meter beträgt. Als Summen und Differenzen dieser beiden Stücke erhielten sie sodann alle weiteren Maße. Diesen Maßekanon behielt man auch bei, als Jahre später in *Aquis* der große Kaiserpalast unter Pippins Nachfolger Karl erbaut wurde. So müssen zwangsweise alle Baulängen der Pfalz den **Römischen Fuß** als Maßeinheit tragen.

Die Aachener Kirche Sankt Peter bestand aus einer dreischiffigen Basilika mit Querschiff. In dessen Seitenmitte, als Verlängerung des Mittelschiffes, umschloß eine Apsis den Altar, der nun als dritter christlicher über den beiden Vorgängern errichtet wurde. Wie bei den Vorbildern, Alt-Sankt Peter in Rom und der Geburtskirche in Bethlehem, gab es vor dem eigentlichen Kircheneingang eine Vorhalle (Narthex), die den Übergang zu einem rechteckigen Atrium bildete. Hier mündete ein überwölbter Verbindungsgang, der zu den noch aus römischer Epoche erhaltenen Gebäuden des Präfektoriums des Militärbades am Ort des heutigen Rathauses von Aachen führte.

Wie in Rom stand in der Mitte des Atriums, des heutigen Domhofes, ein Reinigungsbrunnen als Vorläufer der Weihwasserbecken im Inneren der Kirchen, die man später verwendete. Als Wasserversorgung baute man einen neuen Kanal, der von der römischen Wasserverteilung (Wasserschloß) im heutigen Quadrum des Münsters in die Mitte des Atriums führte. Ein bronzener Pinienzapfen (*Pigna*) wurde nach dem römischen Vorbild in den Werkstätten der Aachener Bronzegießer gegossen und verteilte das Wasser durch die Spitzen seiner Blütenblätter. Auf ihrem Sockel trägt die Bronzeplastik, die heute im Eingang des Domes steht, folgende Inschrift:

+ DANT ORBI LATICES QVAEQ(VE) INCREMENTA GERENTES +
+ (PHISON AURIFERIS GEHON SED MITIOR VUNDIS) +
+ FERTILIS EVRATES VELOX UT MISSILE TYGRIS +
+ AUCTORI GRATES CANIT UDALRICH PIUS ABBAS +

+ Gewässer schenken dem Erdkreis das Naß,
das sie zum Wachstum ihm bringen: +
+ (So der goldhaltige Phison, auch Gehon,
doch sanfter in seinen Fluten) +
+ Ebenso fruchtbar der Euphrat,
und schnell wie ein Pfeil auch der Tigris +
+ Danklieder singt deshalb dem Schöpfer der fromme Abt Uldarich +

Anhang

Bauen nach Göttlicher Ordnung

Es gehörte lange Zeit zur festen Überzeugung der europäischen Menschen, daß die Baukunst eine Wissenschaft sei, die nicht nach beliebigen, sondern nur nach fest vorgegebenen Regeln planen dürfe. Ein Architekt durfte demnach bei einem Entwurf kein System von willkürlichen Verhältnissen für die Baumaße anwenden. Diese hatten sich vielmehr nach **übergeordneten Gesetzen** zu richten: Die Maßverhältnisse in der Baukunst mußten die Ordnung des Weltalls umfassen und zum Ausdruck bringen.

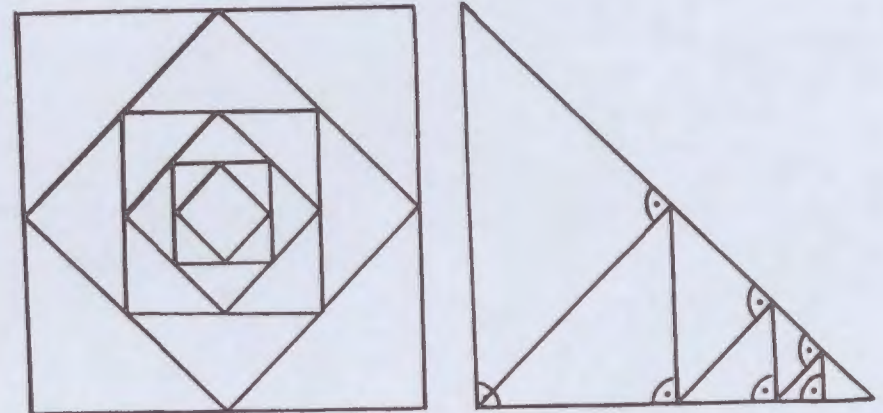
Weiterhin waren die Menschen davon überzeugt, daß jeder Teil eines Bauwerkes, sei es innen oder außen, in ein **einheitliches System mathematischer Beziehungen** eingeordnet werden mußte.

Doch welches waren diese Gesetze, die Makrokosmos und Mikrokosmos steuerten und seine Harmonie ausdrückten? Zu verschiedenen Zeiten wurden auf diese Frage unterschiedliche Antworten gegeben.

Der griechische Denker Platon glaubte, in **bestimmten Zahlen** das Geheimnis der göttlichen Ordnung erkannt zu haben. Er fand die Harmonie in der Einheit, ihrem doppelten und dreifachen Wert sowie in den Quadraten und Kuben der Einheit. Die Brüche aus diesen Zahlen enthalten die Verhältnisse der Frequenzen der musikalischen Intervalle. Nach Platons Vorstellung gehorchte auch die unhörbare Musik der himmlischen Sphären den gleichen Gesetzen. Diese Zahlen bilden zwei geometrische Folgen:

1	
2	3
4	9
8	27

Die Quotienten aufeinanderfolgender Glieder in diesen Folgen betragen entweder $1/2$ oder $1/3$. Die Verhältnisse $1 : 2$ stellen eine Oktave, $2 : 3$ eine Quinte, $3 : 4$ eine Quarte dar. Das sind jene Tonintervalle, auf die sich das griechische Tonsystem gründete. Nach seinen Schriften zu urteilen, glaubte Platon, daß nach diesen Zahlen und Maßverhältnissen auch der Aufbau der Seele, und jener der ganzen Welt, geordnet und vervollkommen sein. Aus den »männlichen« ungeraden und den »weiblichen« geraden Zahlen sei alles gezeugt.



a)

b)

Figur I

a) Die Baumaße der Gotik wurden durch »rotierte Quadrate« festgelegt. Sie entstehen durch das Verbinden der Seitenmitten aufeinanderfolgender Quadrate.

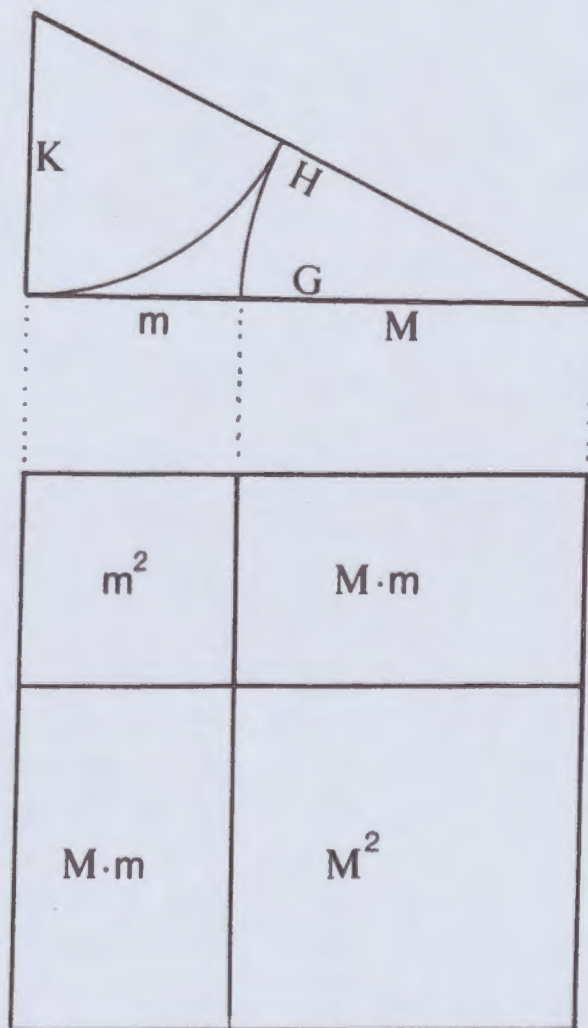
b) Verbindet man bei einem gleichschenkligen, rechtwinkligen Dreieck kontinuierlich eine Ecke mit der jeweils gegenüberliegenden Seitenmitte, so erhält man die gleichen Maßstücke wie in a). Auf diese Weise werden die Basisgrößen beim »Idealschnitt« verkleinert.

Die Zahlenverhältnisse sind auch Ausdruck für ein **gemeinsames Maß** (Kommensurabilität) zweier Größen. Daher beschreiben sie die **Konsonanz**. Das platonische Maß läßt sich durch einen Zahlenbruch wiedergeben und ist deshalb **rational**.

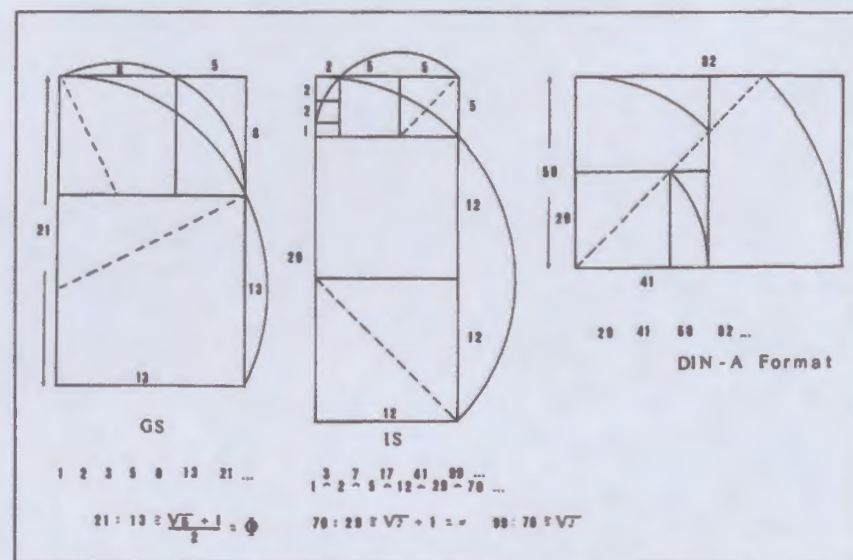
Die Renaissance-Architekten nahmen die antike Ansicht, die Baukunst sei ein Bestandteil einer allumfassenden mathematischen Wissenschaft, wieder als festen Glaubenssatz und als Grundlage ihrer Planungen auf.

Auch die Gotik besaß ein Wissen vom »**rechten Maß**«. Es war nicht durch Überlegung gewonnen, sondern beruhte auf göttlicher Offenbarung, vermittelt über die biblische »Apokalypse des Johannes« als Abmessungen des himmlischen Jerusalems. Diese Maßverhältnisse lassen sich **geometrisch** mit einem Quadrat wiedergeben, da auch der Grundriß der himmlischen Stadt quadratisch sein soll. Die Figur Ia zeigt ein Quadrat mit der Längeneinheit als Seite, dessen Seitenmitten miteinander verbunden sind. Auf diese Weise ergibt sich ein weiteres Quadrat mit der halben Diagonalen als neuer Seite. Verbindet man

nun dessen Seitenmitten und fährt mit dem Verfahren fort, so erhält man fortlaufend Längen, die alle als Verhältnis ein ganzzahliges Vielfaches von $\sqrt{2}$ (Quadratwurzel der Zahl 2) besitzen. Da Diagonale und Seite kein gemeinsames Maß besitzen, also **inkommensurabel** sind, läßt sich das Verhältnis auch nicht als Zahlenbruch (*ratio*) darstellen. Der Wert von $\sqrt{2}$ ist daher **irrational**. Da »irrational« mit »göttlich« gleichgesetzt wurde, drückte sich nach damaliger Vorstellung Gottes Wirken in den Maßverhältnissen der Gotik aus.



Figur II
Der »Goldene Schnitt« unterteilt die große Kathete *G* in Major (*M*) und Minor (*m*). Es verhalten sich $(M + m) : M$ wie $M : m$. Das irrationale Verhältnis hat den Wert Φ . Die Seitenteilung eines Quadrates führt auch zur Flächenteilung im Verhältnis Φ . Die Flächendifferenz $M^2 - m^2$ hat denselben Wert wie die Fläche eines »Goldenen Rechtecks« $M \cdot m$.



Figur III

- a) »Goldene Rechtecke« können in kleinere »Goldene Quadrate« und »Goldene Rechtecke« aufgeteilt werden, wenn die Seitenlängen durch aufeinanderfolgende Fibonacci-Zahlen gegeben sind.
- b) »Ideale Rechtecke« lassen sich in je zwei kleinere »Ideale Quadrate« und in ein »Ideales Rechteck« unterteilen. Die zugehörigen Zahlen sind »Idealzahlen«.
- c) Das Papierformat DIN-A ist eine Unterordnung des »Idealschnittes«. Verkleinern und Vergrößern erfolgen hier durch Halbieren und Verdoppeln der Seiten. Bei a) bis c) sind alle Teilformate einander ähnlich.

Übrigens war auch die griechische Denkschule der Pythagoreer bereits auf das Problem der Inkommensurabilität beim Verhältnis von Kreisumfang zu Kreisdurchmesser gestoßen, das durch die Zahl Pi (π) gegeben ist. Weil Kreis und Kugel als perfekte Gebilde der göttlichen Ordnung angesehen wurden, glaubten die Pythagoreer, das göttliche System selbst nicht verstanden zu haben. Sie versuchten daher, durch eine geometrische Konstruktion den Kreisumfang, beziehungsweise die Kreisfläche, als gleich großen Umfang oder als Flächeninhalt eines Quadrates wiederzugeben (Quadratur des Kreises) und auf diese Weise kommensurabel zu machen.

Zwischen Platon und der Gotik klafft eine zeitliche Lücke von anderthalbtausend Jahren, in der in Europa überwiegend römische Baumeister Gebäude errichteten.

Nach welchem System bauten sie?

Um auf diese Frage eine Antwort zu erhalten, empfiehlt es sich, bei Vitruv nachzulesen. Er war selbst Baumeister und hat im Jahre 27 v. Chr. ein umfassendes Werk über die Baukunst veröffentlicht: *De Architectura Libri Decem*.

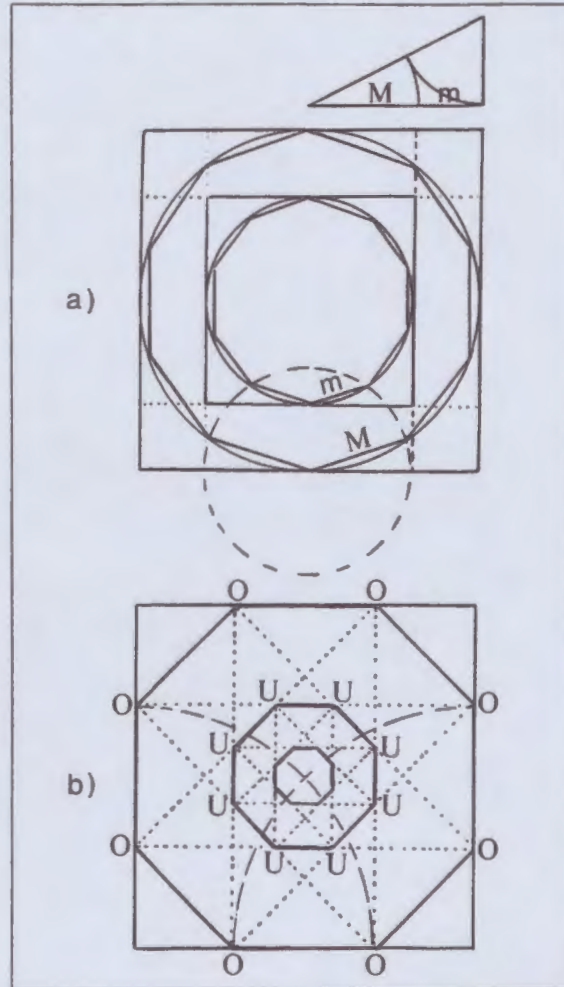
Nach Vitruv müssen ein Bauwerk und seine einzelnen Bauglieder ein gemeinsames Maß (*Modulus*) und in ihrem Zusammenspiel ein anmutiges Aussehen (*Eurythmia*) wie die Teile des menschlichen Körpers haben. Der Mensch ist also das Maß aller Dinge.

Figur IV

a) Mit dem »Goldenen Schnitt« kann man geometrisch ein reguläres Zehneck in ein Quadrat hinein-konstruieren. Seine Seitenlänge ist der Major M eines Dreiecks, dessen große Kathete die halbe Quadratseite als Länge hat.

b) Durch Viertelkreise mit einer halben Diagonalen als Radius werden die Quadratseiten so geteilt, daß die Verbindung der Teilungspunkte O ein regelmäßiges Achteck ergeben.

Die Verbindungslinien gegenüberliegender Punkte erzeugen kleinere Okto-gone U , die im Verhältnis σ des »Idealschnittes« verkleinert sind.



Betrachten wir den menschlichen Körper genauer, so stellt man allerdings fest, daß es weder die Zahlenverhältnisse Platons noch die Vielfachen der $\sqrt{2}$ sind, welche die Relationen zwischen den einzelnen Körperteilen festlegen. Schon eher findet man starke Ähnlichkeit und eine gute Wiedergabe der Proportionen, wenn man die **geometrische Konstruktion** des »Göttlichen oder Goldenen Schnittes« bemüht. Als **Zahlenwerte** geben 5:3 oder 8:5 das Verhältnis des »Goldenen Schnittes« recht gut wieder.

Eine Unterteilung nach dem »Goldenen Schnitt« läßt sich geometrisch an einem rechtwinkligen Dreieck mit dem Seitenverhältnis 1:2 ausführen. Figur II zeigt das Ergebnis: Die große Kathete $G = (M + m)$ wird in **Major** (M) und **Minor** (m) unterteilt, wenn man von der Hypothense H die kleine Kathete K abzieht und den verbleibenden Rest ($H-K$) auf der großen Kathete abträgt. Nun verhält sich

$$(M + m) : M = M : m.$$

Diese Aufteilung läßt sich für jede beliebige Ausgangslänge L durchführen. Man kann nämlich immer leicht ein rechtwinkliges Dreieck konstruieren, dessen Katheten die Längen L und $2L$ oder L und $L/2$ besitzen und deshalb nach dem »Goldenen Schnitt« teilbar sind. Mit Hilfe dieses Vorgangs lassen sich dann durch fortlaufende Wiederholung der Konstruktion unendlich viele größere oder kleinere Strecken erzeugen, die alle in dem gleichen Verhältnis $M : m$ stehen. Sein Zahlenwert ist nicht als Bruch aus zwei ganzen Zahlen darstellbar und beträgt wegen der Geometrie des Dreiecks

$$(\sqrt{5}+1) : 2 = 1,6180339887...$$

In der Mathematik kürzt man diesen irrationalen Zahlenwert oft mit dem griechischen Buchstaben Phi (Φ) ab. Die Katheten und die Hypothense haben in diesem Fall also kein gemeinsames Maß!

Es lag nahe zu überlegen, in welcher Weise die Zahlenverhältnisse 5 : 3 oder 8 : 5 mit den geometrischen Verhältnissen des »Goldenen Schnittes« verknüpft sein könnten. Wahrscheinlich ist der Zusammenhang durch die Beschäftigung mit der Unterteilung der Fläche eines Quadrates im Verhältnis von Φ gefunden worden. In der Figur II sieht man, daß die Quadratfläche durch den »Goldenen Schnitt« in Teilflächen M^2 , m^2 und in zwei Rechtecke mit den Flächen $M \cdot m$ aufgeteilt wird. Leicht läßt sich zeigen, daß die Differenz

$$M^2 - m^2 = M \cdot m$$

sein muß, da das nur eine andere Schreibweise für die Aussage des »Goldenen Schnittes«

$$(M + m) : M = M : m \text{ ist.}$$

Will man nun M und m durch ganze Zahlen ausdrücken, also kommensurabel machen, so muß man gemäß der obigen Gleichung nach solchen ganzen Zahlen M und m suchen, für welche die Differenz ihrer Quadratzahlen denselben Wert wie das Produkt der beiden Zahlen hat. Da Φ irrational ist, kann es solche Zahlenpaare allerdings nicht geben. Sonst könnte man nämlich Φ selber durch einen Bruch ausdrücken! Es existieren allerdings Zahlen, bei denen der Fehler in der obigen Relation nur eine Einheit beträgt, zum Beispiel:

$$8^2 - 5^2 = 8 \cdot 5 - 1 \text{ oder } 5^2 - 3^2 = 5 \cdot 3 + 1.$$

Eine unendliche Zahlenmenge genügt dem geforderten Anspruch, wenn man benachbarte Zahlenpaare aus der Folge

1; 2; 3; 5; 8; 13; 21; 34; 55; ...nimmt. Die zugehörige Summenfolge 3; 5; 8; 13; 21; 34; 55; 89; ... enthält wieder die Zahlen der ursprünglichen Folge. Diese wurde nach dem Pisaner Mathematiker **Fibonacci** benannt.

Die Zahlen entstehen stets nach demselben Bildungsgesetz: Aus zwei Werten wird durch Addition das nächste Glied der Zahlenfolge gebildet. Je größer die Zahlen werden, desto besser nähert sich der Quotient benachbarter Zahlen aus der Folge dem irrationalen Wert $\Phi = M : m$ aus der geometrischen Konstruktion an. Zum Beispiel ist $55 : 34 = 1,617647$ nur noch um zwei Zehntausendstel gegenüber Φ zu klein. Bei der Fibonacci-Folge handelt es sich im übrigen nicht um eine geometrische Zahlenfolge. Sie würde erfordern, daß der Quotient benachbarter Zahlen immer denselben Wert besitzt.

In unserer Betrachtung nimmt der »Goldene Schnitt« eine Brückenfunktion ein zwischen platonischen Ideen und mittelalterlichem Gedankengut. Wir haben es mit einem geometrisch vorgegebenen **irrationalen Maßverhältnis** Φ zu tun, das aber durch **ganze Zahlen** immer genauer als **Zahlenbruch** genähert werden kann.

Worin liegt der praktische Nutzen dieser Näherung? Die Verwendung der Fibonacci-Zahlen beim Bauen stellt sicher, daß die Maßverhältnisse eines Bauwerkes dem Verhältnis des »Goldenen Schnittes« entsprechen, sofern man nur solche Längen benutzt, die als Produkt von Fibonacci-Zahlen und Längeneinheit gegeben sind. Alle Maße sind dann einander ähnlich, da sie im selben Verhältnis Φ zueinander stehen.

Haben Sie als Leser schon einmal darüber nachgedacht, warum alle monumentalen römischen Bauwerke ähnlich aussehen? Betrachtet man einen bisher unbekannten römischen Monumentalbau zum ersten Male, so meint man ihn bereits zu kennen. Immer ist der Grund dafür derselbe: Die Baumeister verwendeten den »Goldenen Schnitt«. Die Längeneinheiten waren dabei im Römischen

Reich einheitlich entweder die **Körpermaße** »Schritt« (*passus*) mit 1,48 m, die Elle (*cubitus*) mit 0,444 m oder der Fuß (*pes*) mit 0,296 m Länge.

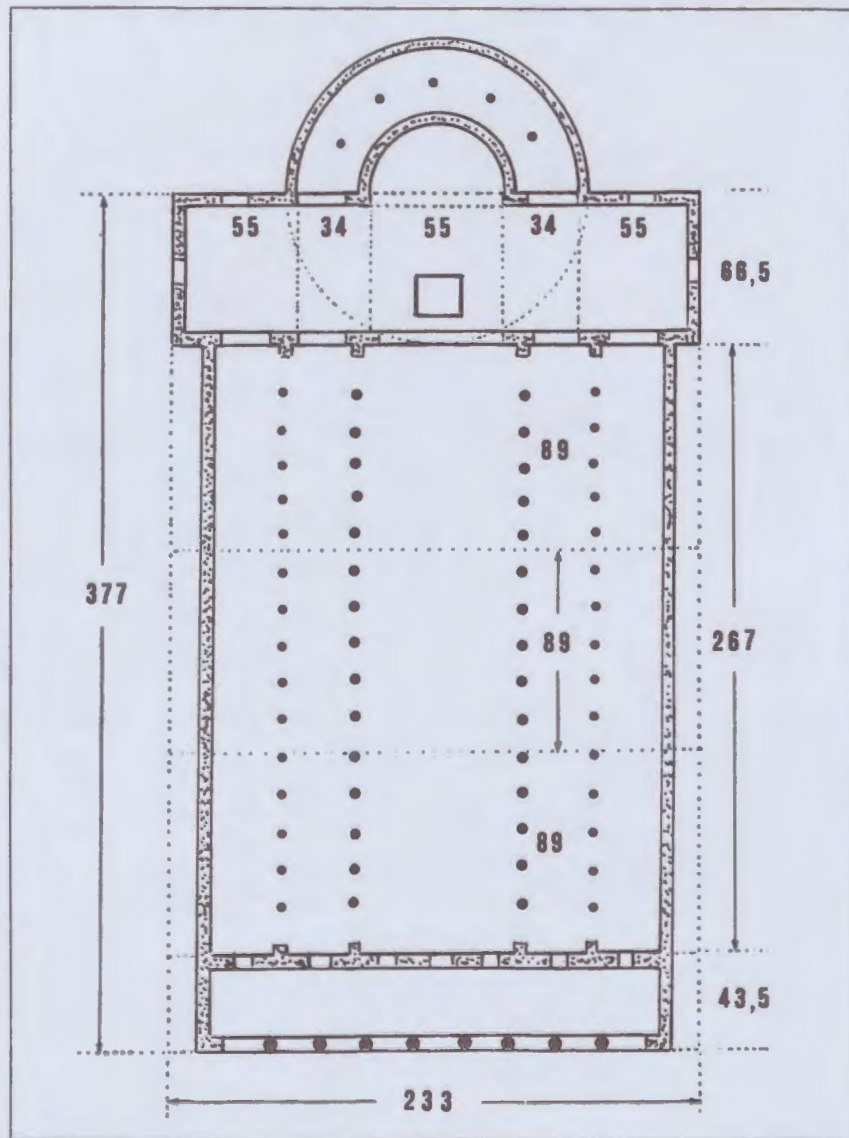
Aufgrund der Mathematik des »Goldenen Schnittes« ist es möglich, mit einer beliebigen Ausgangslänge zu beginnen und dazu die entsprechend größeren oder kleineren zugehörigen Stücke zu erzeugen.

Die Abbildung der **menschlichen Maßverhältnisse** durch ein Bauwerk würde man eigentlich eher griechischer als römischer Denkweise zuordnen. Der »Goldene Schnitt« und seine Zahlen haben aber glücklicherweise auch einen praktischen Nutzen, wie man das bei Dingen, welche die Römer benutzten, auch nicht anders erwartet: Wie die Figur IIIa zeigt, läßt sich zusätzlich zum Quadrat auch jedes »Goldene Rechteck« mit den Seiten a und $a \cdot \Phi$ in kleinere »Goldene Quadrate« und »Goldene Rechtecke« zerlegen, wenn nur ihre Seitenlängen als Vielfache der Fibonacci-Zahlen und der Einheitslänge gewählt waren. So ergibt sich eine ideale Rasterplanung, bei der alles »zusammenpaßt«. Die römische Armee wußte bereits seit den Zeiten von Julius Caesar um den Zusammenhang von »Goldenem Schnitt« und Fibonacci-Zahlen und baute die Standlager der Legionen nach diesem System!

Nicht lange ließ wohl die Entdeckung auf sich warten, daß beispielsweise die Schuppen der natürlichen Pinienzapfen (*pigna*) immer so in Spiralen angeordnet sind, daß gerade 8 links und 5 bzw. 13 rechtsdrehende Kurven die Orte der Samen im Zapfen festlegen. Die Zahlen des »Goldenen Schnittes« waren also etwas Natürliches und spiegelten offenbar die Göttliche Ordnung wider.

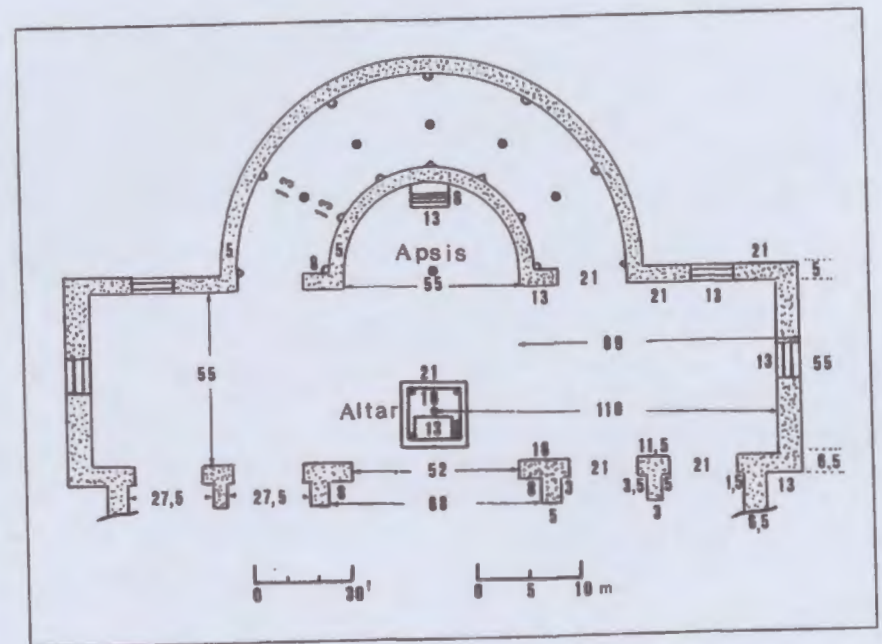
Besonders die Zahl 5 schien spezielle symbolische Bedeutung zu haben. Fünf Planeten sind mit bloßem Auge zu sehen: Venus, Mars, Iupiter, Merkur und Saturn. Fünf ideale Körper kann man aus gleichseitigen Dreiecken, aus Quadraten oder aus regelmäßigen Fünfecken zusammensetzen. Es sind dies: Oktaeder (8 Dreiecke), Dodekaeder (12 Fünfecke), Ikosaeder (20 Dreiecke), Würfel (6 Quadrate) und Tetraeder (4 Dreiecke). Die drei ersten Körper hängen eng mit dem »Goldenen Schnitt« zusammen und sind den drei ersten Planeten der obigen Aufzählung als Symbole zugeordnet. Da Venus, Mars und Iupiter die Hausgötter des Julisch-Claudischen Kaiserhauses waren, zu dem Caesar und Augustus gehörten, verband man bald den »Goldenen Schnitt« mit den vergöttlichten Herrschern dieser Dynastie. Die nach dem »Goldenen Schnitt« erbauten Bauwerke waren zu »Kaiserarchitektur« geworden.

Bereits die griechischen Mathematiker wußten um den Zusammenhang von »Goldenem Schnitt« und regelmäßigem Zehneck. Wie man in Figur IVa erkennt, läßt es sich mit Hilfe des »Goldenen Schnittes« geometrisch in ein Quadrat einbeschreiben. Es ist wohl kein Zufall, daß das Mausoleum des

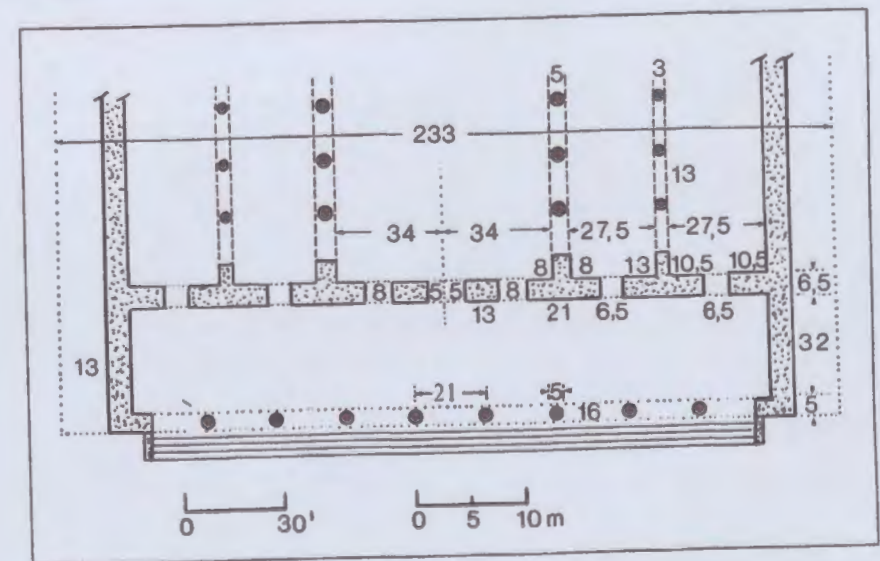


Figur V a

a) Der Grundriß der Lateransbasilika in Rom. Sie wurde unter Kaiser Konstantin I. um 325 n. Chr. mit Fibonacci-Zahlen geplant. Basisgrößen sind die Breite des Querschiffes b) und die halbe Breite des Längsschiffes c). Längeneinheit ist der »Fuß«, der einer Länge $L = 0,296 \text{ m}$ entspricht.



Figur V b



Figur V c

Ostgotenkönigs Theoderich in Ravenna eine Grundfläche in Form eines regelmäßigen Zehnecks besitzt!

Als Kaiser Konstantin I. die ersten großen christlichen Kirchen als Basiliken in Rom bauen ließ, Alt-Sankt Peter, die Lateransbasilika und San Paolo fuori le mure, da war es selbstverständlich, daß sie als Kaiserarchitektur unter Verwendung des »Goldenen Schnittes« errichtet wurden. Figur V zeigt am Grundriß der Lateransbasilika, daß alle Bauteile mit der Einheit »Fuß« und den Fibonacci-Zahlen geplant waren.

Irgendwann wird man entdeckt haben, daß auch ein gleichschenkliges, rechtwinkliges Dreieck mit dem Kathetenverhältnis 1:1 eine Unterteilung erlaubt, die viele Ähnlichkeiten mit dem »Goldenen Schnitt« hat. In diesem Falle ist die Hypotenuse $\sqrt{2}$ lang, wenn die Katheten die Einheitslänge haben. Man erhält auf ähnliche Weise wie beim »Goldenen Schnitt« eine Teilung der Katheten in zwei Stücke (Figur VI), so daß sich die **ganze** Kathete zum **kleineren** Stück verhält wie die Hypotenuse zum **größeren** Kathetenstück. Als Zahlenwert ausgedrückt beträgt dieses Verhältnis

$$\sigma = 1 + \sqrt{2} = 2,41421...$$

Die Kathetenstücke selbst verhalten sich zueinander wie $1 : \sqrt{2}$. Ich habe diese Unterteilung »Idealschnitt« genannt, da keine historische Bezeichnung für das Verfahren überliefert ist.

Der »Idealschnitt« ist der *jüngere Bruder* des »Goldenen Schnittes« mit der zugehörigen Zahlenfolge:

1; 2; 5; 12; 29; 70; 169; ... und der Summenfolge
3; 7; 17; 41; 99; 239; ...

Bei ihr beträgt das Verhältnis benachbarter Zahlen ebenfalls

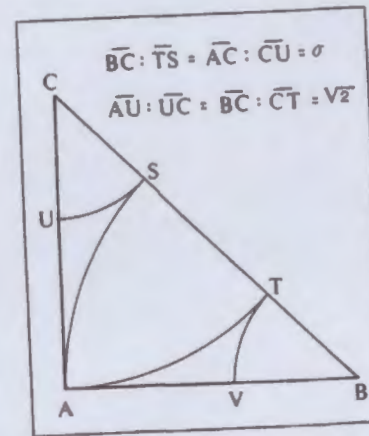
$$\sigma = 1 + \sqrt{2}.$$

Die Folge der »Idealzahlen« enthält übrigens gleich viele »männliche« und »weibliche« Zahlen.

Die Quotienten ... $17/12$; $41/29$; $99/70$; ... nähern das Verhältnis $\sqrt{2} : 1$ schnell mit großer Genauigkeit an, die Brüche ... $29/17$; $70/41$; $169/99$; ... hingegen den Wert $\sigma/\sqrt{2}$.

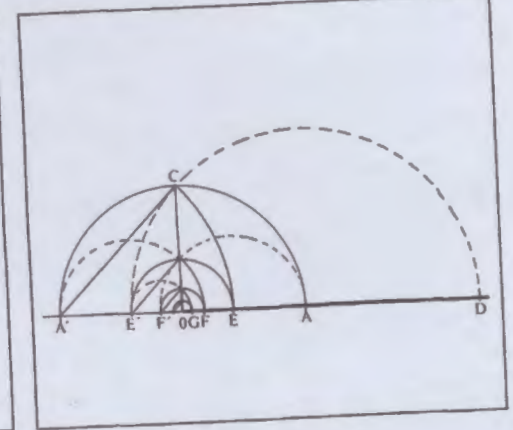
Auch hier existiert eine analoge Rasterplanung wie beim »Goldenen Schnitt«. Rechtecke mit dem Seitenverhältnis $1 : \sigma$ lassen sich in jeweils zwei Quadrate und in kleinere, einander ähnliche »Ideale Rechtecke« (Figur IIIb) unterteilen.

Der Vorteil des »Idealschnittes« gegenüber dem »Goldenen Schnitt« liegt in der einfacheren Durchführung der geometrischen Konstruktion an einem Quadrat, das ja gerade durch seine Diagonale in zwei gleichseitige, rechtwinklige Dreiecke mit dem Kathetenverhältnis 1:1 aufgeteilt wird. In der Figur VII



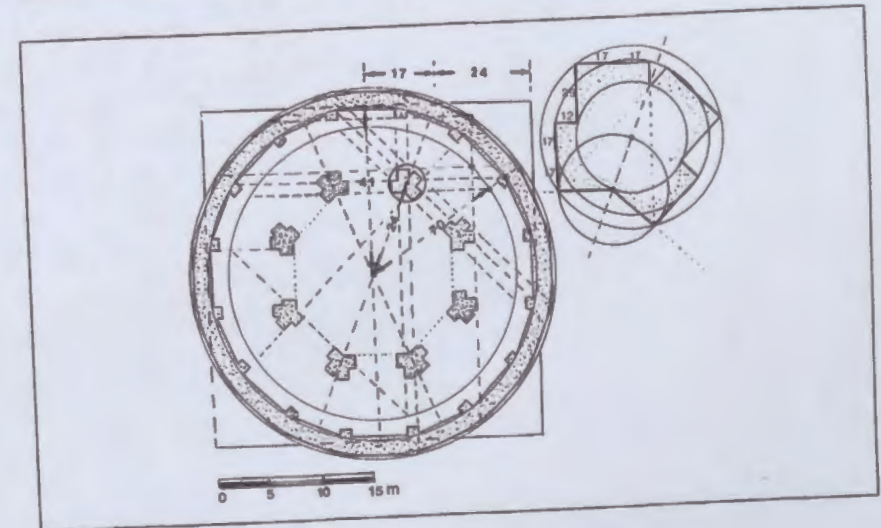
Figur VI

Der »Idealschnitt« an einem gleichschenkligen, rechtwinkligen Dreieck unterteilt die Katheten und die Hypotenuse im Verhältnis $\sigma = (1 + \sqrt{2})$ oder im Verhältnis von $\sqrt{2}$.



Figur VII

Durch eine einfache geometrische Konstruktion kann man aus den Basisgrößen OA (Seite) oder AC (Diagonale) die im Verhältnis σ veränderten Teilmaße erzeugen. Es gilt: $OD : OA = OA : OE = OE : OF = \sigma$.



Figur VIII

Das Oktogon in Aachen mit seinem sechzehneckigen Umgang wurde mit Hilfe eines Quadrates von $2 \cdot 51,5$ Fuß Seitenlänge konstruiert. Die Maße übertrug man durch »Fluchten« ins Gelände. Auch die acht Pfeiler ergaben sich als rein geometrische Konstruktion.

AXEL HAUSMANN



KREIS, QUADRAT UND OKTOGON

STRUKTUR UND SYMBOLIK
DER AACHENER KAISERPFALZ

MEYER
& MEYER
VERLAG

Zum Autor

Nach dem Studium von Physik, Philosophie und Archäologie arbeitet Axel Hausmann heute als Professor für Physik an der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule in Aachen.

Zum Buch

Die Beschäftigung mit der großen Vergangenheit des Mittelalters ist allenthalben im Gange. Besonderes Interesse findet dabei die Zeit Kaiser Karls, den die Generationen nach ihm „den Großen“ nannten. Er erneuerte das römische Kaiserreich unter fränkischer Führung und gab den eroberten Gebieten zugleich mit Christentum und der Idee vom Gottesstaat eine eigene Staatsideologie.

Vor 1200 Jahren bezog Karl in Aachen seine neu erbaute Residenz, welche die Symbolisierung dieser Staatsraison und Kristallisationspunkt des Reiches sein sollte. Sie wurde deshalb nach einem genau festgelegten Plan erbaut. Der Autor hat das antike geometrische Verfahren wiederentdeckt, mit dem die Maße und Proportionen des Palastes festgelegt wurden. Mit seiner Hilfe ist es möglich, viele Details zu rekonstruieren und bisher offene Fragen wie die nach dem Grab des Kaisers zu beantworten.

Wichtig ist dem Autor neben den Fragen der Architektur der Palastanlage die Beschreibung des politischen Rahmens, in dem sich die Errichtung der Aachener Kaiserpfalz abspielte.

ÜBERARBEITETE NEUAUFLAGE

ISBN 3-89124-443-7



9 783891 244487

hwy

— VORWORT ZUR 2. AUFLAGE —

Als 1994 die erste Auflage dieses Buches erschien, war ich mir noch nicht sicher, ob das mathematische Planungssystem der Aachener Kaiserpfalz auf Kenntnissen der römischen Antike aufbaute oder ob es eine karolingische Entdeckung darstellte. Ich konnte nicht einmal völlig ausschließen, dass ich mit meinen Überlegungen möglicherweise nur einem Phantom nachjagte.

Viele meiner Schlussfolgerungen über historische Zusammenhänge der Karolingerzeit basieren auf der Überlegung, dass die Struktur der Aachener Kaiserpfalz bestimmte politische und religiöse Vorstellungen des karolingischen Hofes zum Ausdruck bringen sollte. Das geschah mit Hilfe einer mathematisch formulierten Ordnungsvorstellung. Es ist deshalb möglich, durch eine mathematische Analyse und eine anschließende Rekonstruktion der Bauten von diesen Vorstellungen Kenntnisse zu erhalten.

Besonders diese Behauptung stieß auf zum Teil heftige Kritik von Historikern und auf die Zurückhaltung mancher Kunsthistoriker. Dadurch wurde jedoch mein Ehrgeiz geweckt, den Dingen tiefer auf den Grund zu gehen. Das Tun war von Erfolg gekrönt, denn ich konnte inzwischen zeigen, dass der Idealschnitt als Grundlage architektonischer Planung in Rom zu Anfang des vierten Jahrhunderts erstmals in Erscheinung tritt. Er hatte sich zu jener Zeit im Rahmen einer sehr langen Tradition aus dem Goldenen Schnitt entwickelt. Meine anfänglichen Bedenken erwiesen sich daher als unnötig.

Im Verlauf vieler Diskussionen wurde mir bewusst, dass zahlreiche kritische Äußerungen zu meinen Thesen auf mathematische Schwierigkeiten meiner Leser zurückzuführen waren, die ich offenbar unterschätzt hatte. Deshalb habe ich versucht, die betreffenden Passagen einfacher zu formulieren und wiederzugeben. Dabei zeigte sich, dass mehrere gleichwertige Darstellungsweisen für dasselbe mathematische Problem existieren. Plausibel ist jedoch die Annahme, dass die Baumeister der Antike die einfachsten geometrischen Konstruktionen angewandt haben. Deshalb habe ich sie nun auch zur Grundlage meiner Überlegungen in

7

dieser Ausgabe gemacht. Allerdings wurde es dadurch ebenfalls nötig, die Zeichnungen dieser veränderten Darstellungsweise anzupassen.

Zusätzlich habe ich diese zweite Auflage des Buches um Untersuchungen erweitert, die die Verwendung des Idealschnitts auch bei den Gittern und Türen der Münsterkirche beweisen.

Aachen, im Februar 1998

PROLOG

Vor mehr als zwölfhundert Jahren wurde auf dem fränkischen Königsgut Aachen für den Frankenherrscher Karl den Großen eine Kaiserresidenz erbaut. Der Großteil der Bauten der Palastanlage ist bis auf die Fundamente und kleinere Mauerreste durch Abbruch oder Überbauung verschwunden. Nur im Kernbereich des Aachener Domes blieb mit dem Zentralbau der Kaiserpfalz ein Stück des Palastes in der karolingischen Ursprungsform erhalten.

Immer wieder hat es in der Vergangenheit Versuche gegeben, die ursprüngliche Gestalt dieser Residenz des fränkischen Kaisertums zu rekonstruieren. Dabei ging man von dem gesicherten Wissen aus, dass der Errichtung der Pfalz ein einheitlicher Bauplan zugrunde gelegen hat. Alle bisherigen Rekonstruktionsversuche wiesen allerdings mehr oder weniger starke Unstimmigkeiten auf und waren in sich nicht wirklich schlüssig.

Der Grund dafür könnte sein, dass man mit den Vorstellungen eines Menschen der Neuzeit an die Problemlösung heranging. Nicht berücksichtigt wurde dabei, wie stark noch die Denkweisen zur Zeit Karls des Großen von den Ideen der antiken, mittelmeerischen Welt geprägt waren.

So blieben eigentlich mehr Fragen offen als beantwortet wurden:

Nach welchem Plan wurde der Palast wirklich angelegt?

Wie sahen die nicht erhaltenen Gebäude aus?

Wo wohnte der Kaiser?

An welcher Stelle wurde er begraben?

Warum wurde Aachen als Standort der Pfalz gewählt?

Wer war der Baumeister?

Hinzu kommt dann noch die bedeutsame Frage:

Kann man alle gestellten Fragen denn überhaupt noch beantworten?

Betritt man den zentralen Bereich des von einem sechzehneckigen Umgang umgebenen karolingischen Oktogons im heutigen Dom, so faszinieren unmittelbar die Harmonie des umschlossenen Raumes mit sei-

nen Säulen und Arkaden und die Sorgfalt der Bauausführung. Schnell stellt sich dann eine zusätzliche Frage:

Wie war es möglich, vor zwölf Jahrhunderten mit den geringen damals zur Verfügung stehenden Mitteln ein Bauwerk mit solcher Präzision zu erstellen?

Auch ich habe mir diese Fragen gestellt und darauf eine Antwort gesucht und gefunden.

So wie man mit Überlegung aus einem nach Plan angelegten Labyrinth herausfinden und seine Bauweise erkennen kann, so gelang es mir, die Absichten jenes unbekannten Baumeisters zu entschlüsseln, der vor langer Zeit den Bauplan der Palastanlage erdachte.

Durch Zufall stieß ich auf einen Grabungsplan der Pfalzanlage aus dem Jahre 1914, der meine Neugier weckte. Ich erkannte, dass die Ursache der Harmonie bestimmte Symmetrien waren, die nicht zufällig sein konnten. Nach anfänglichen Irrtümern und Fehlschlüssen, vergleichbar den Schritten in tote Gänge und Sackgassen in einem Labyrinth, wurden mir die Vorstellungen klar, die der Kaiserpalast in Aachen in Stein umsetzen sollte. Dabei erkannte ich auch das Konstruktionsprinzip, das für die Realisierung dieser Ideen Verwendung fand.

Die gesamte Anlage wurde nach einem einheitlichen geometrischen Prinzip errichtet. Daher ist sie auch heute noch als geometrische Konstruktion rekonstruierbar.

Die Absichten und Vorstellungen des Baumeisters bei der Planung der Kaiserpfalz lassen sich somit neu entdecken. So wie man beim Zusammensetzen eines unbekannten Puzzles plötzlich das Bild erkennt, so wird durch die Rekonstruktion und die Analyse des Bauplanes der karolingischen Kaiserpfalz in Aachen ein Teil der Gedankenwelt jener Menschen wieder lebendig, die am Ende eines vergangenen und zugleich am Anfang eines neuen Abschnittes der Geschichte Europas lebten.

Die Entschlüsselung des Bauplans liefert ein Ergebnis, das in zahlreichen Aspekten im Gegensatz steht zu Überlegungen, die in der Vergangenheit angestellt wurden.

Sicher wären auch meine Gedanken nicht mehr als eine weitere Hypothese, gäbe es nicht die Möglichkeit, sie an Ort und Stelle zu überprüfen!

Dazu sind ein paar mathematische Kenntnisse hilfreich. Sie halten sich jedoch im Rahmen dessen, was allgemein geläufig und nachvollziehbar ist. Ich werde diese geometrischen Grundlagen kurz darstellen, um so auch einem nicht mathematisch geschulten Laien die Gelegenheit zur Nachprüfung meiner Behauptungen zu geben.

Die Auswirkungen des Konstruktionsprinzipes werde ich dann an Hand der erhaltenen Bauwerke und Fundamentreste, den Umsetzungen dieses Prinzipes, im Einzelnen untersuchen.

Ganz bewusst habe ich darauf verzichtet, zuvor jene Werke zu studieren, die die Kunstgeschichte des Domes betreffen. Ich wollte nicht Gedanken übernehmen, und sei es auch nur unbewusst, welche die eigenen Überlegungen in schon gedachte Wege lenken könnten. Daher finden sich in dieser Arbeit auch nur wenige Hinweise und Fußnoten, wie sie sonst wissenschaftliche Werke zieren.

Sicher können mir als Außenseiter und Laien auf dem Gebiet der Kunstgeschichte daher gelegentlich Irrtümer unterlaufen sein, die man mir nachsehen möge. Diese möglichen Fehler können jedoch die Grundlage meiner Untersuchungen sicher nicht in Frage stellen.

Ich möchte an dieser Stelle dem ehemaligen Aachener Dombaumeister Dr. Siebigs Dank sagen. Er stellte Kartenmaterial zur Verfügung, mit dessen Hilfe es mir möglich war, meine Hypothesen zu überprüfen. Bezug genommen habe ich weiterhin auf die Baubeschreibung des früheren Dombaumeisters Dr. Kreusch: *Der Dom zu Aachen, Beiträge zur Baugeschichte* und auf den oben schon erwähnten Plan, den der Regierungsbaumeister E. Schmidt am Ende einer Ausgrabungskampagne im Bereich der Pfalz angefertigt hat. Er ist im Bericht des Aachener Karlsvereins für das Jahr 1914 veröffentlicht worden. Die verwendeten historischen Quellen sind am Ende des Buches zusammengestellt.

Dank schulde ich auch der lateinischen Widmungsinschrift, die im Oktogon des heutigen Domes umläuft. Unter anderem sagt sie, dass »Die gleiche Mathematik das ganze Bauwerk harmonisch aufeinander abstimmt.« Es war diese Bemerkung, die mich überhaupt nach einer mathematischen Lösung suchen ließ.

Mögen auch manche Gelehrte meinen Überlegungen zunächst mit einiger Skepsis gegenüberstehen, so hoffe ich doch, dass sie schließlich durch meine Gedanken überzeugt und dazu angeregt werden, mit ihrem Fachwissen die ganze Vielfalt des wiederentdeckten antiken Ordnungsprinzips der römischen Baumeister zu untersuchen. Nach meinen Forschungen hat sich dieses Wissen noch als Planungsgrundlage bis zum Hochmittelalter erhalten.

PROPORTIONEN UND DIE QUADRATUR DES KREISES

Versuchen wir an dieser Stelle, uns ein wenig in die Gedankenwelt der antiken Menschen zu versetzen, in deren Tradition die Franken standen.

Karl der Große wollte mit dem Bau der Aachener Palastanlage sichtbar zum Ausdruck bringen, dass er seine Herrschaft gleichberechtigt mit dem römischen Kaiser in Byzanz ausübte:

Er stand als König der Franken im Zentrum der irdischen Macht und war zugleich das Oberhaupt der fränkischen Kirche und deren Beschützer, der im Namen Gottes die irdische Macht ausübte. Zumindest wollte er diese Rolle spielen.

Schon seit dem Ende der römischen Republik, also nach Caesars Ermordung, waren die römischen Kaiser in einer Person stets Oberster Priester (*pontifex maximus*) und auch weltliches Oberhaupt (*imperator*) gewesen. Der Kaiser verkörperte somit gleichzeitig eine religiös-transzendente, als auch eine menschlich-irdische Welt.

Beide Personifikationen fanden während der Antike ihren Ausdruck in ganz bestimmten Symbolen:

Der Kreis und die Kugel waren, zusammen mit der Diagonalen des Quadrats, der transzendenten göttlichen Sphäre zugeordnet. Die Figur des Quadrats gehörte zur diesseitigen rationalen Welt, während das Oktagon und die regelmäßigen Polyeder zwischen beiden Welten vermittelten.

Beide Teilgebiete der menschlichen Existenz waren in der Person des Kaisers vereint.

Aus dieser Polarität resultierte der immer erneute Versuch, beide genannten Symbolgruppen in einem einzigen Gebilde für die Kaiserarchitektur zu verschmelzen. Das geschah durch den Versuch der Quadratur des Kreises.

Man suchte hierbei nach Möglichkeiten, auf geometrische Weise mit Zirkel und Lineal einen Kreis so darzustellen, dass er flächengleich oder umfanggleich mit einem Quadrat war.

Wir wissen, dass bei diesem Problem die transzendente Zahl π , bezeichnet durch den griechischen Buchstaben π , eine zentrale Rolle spielt. Sie gibt das Verhältnis von Kreisumfang zu Durchmesser an und beträgt als Zahlenwert 3,14159

Den Menschen der Antike war bereits bewusst, dass es sich um eine besondere Zahl handelte, die nicht durch einen Bruch darstellbar war.

Eine wichtige Rolle spielte auch die Diagonale des Quadrats. Sie schien einmal rational, dann wieder irrational zu sein, da sie sich im allgemeinen, wie die Zahl π , nicht als Zahlenbruch darstellen ließ. Als rationale Zahlen bezeichnet die Mathematik die ganzen Zahlen und die Brüche.

Die Diagonale eines Quadrates ist gleich der Quadratwurzel der Zahl zwei, wenn man für die Quadratseite als Länge die Einheit eins wählt. Ihr Symbol ist $\sqrt{2}$ und ihr Zahlenwert beträgt 1,4142 Als geometrisches Gebilde verknüpft die Diagonale im Quadrat symbolisch das Irrationale mit dem Rationalen.

Die Quadratwurzel der Zahl zwei liefert übrigens die einzige Möglichkeit, eine rechteckige Fläche durch Halbieren oder Verdoppeln ihrer Seiten so zu teilen oder zu vergrößern, dass die Verhältnisse der beiden Rechteckseiten gleich bleiben. Dies bedeutet zugleich auch den Erhalt der Proportionen der entstehenden Flächen. Gerade die Proportionen der Bauwerke hatten als Ausdruck für ein gemeinsames Maß der Dinge einen besonderen Stellenwert für den Menschen der Antike.

Auch bei unseren Standardpapierformaten verhält sich die große zur kleinen Seite wie $\sqrt{2}:1$. Dieses Verhältnis bleibt erhalten, wenn man das Papierstück durch beliebig häufiges Halbieren verkleinert.

Jedes Teilungsverfahren mit dieser Eigenschaft trug für den antiken Menschen dem starken Bedürfnis nach Harmonie durch Erhalt der Proportionen der Dinge Rechnung.

Beim Bau der Aachener Kaiserpfalz trat zur Kaiserarchitektur mit der Quadratur des Kreises noch ein weiterer Aspekt hinzu. Karl wollte als Germane ein christlicher römischer Kaiser sein. Dies auszudrücken, erfordert ein Symbol mit drei Fixpunkten, also ein Dreieck. Die Vorstellung von dieser Dreiheit kommt deshalb zu der übrigen antiken Symbolik hinzu, wo sie mit der Vorstellung des christlichen Gottes als einer Trinität aus Vater, Sohn und Heiligem Geist verschmilzt.

Kirchen - Tempel - Pyramiden

- Figuren und Karten -

Axel Hausmann



m verlag mainz
Wissenschaftsverlag, Aachen

Dieses Buch
schrieb der Autor für sich und für
Rationalisten und Symbolisten,
Kultur- und Naturwissenschaftler,
Architekten und Kunstgeschichtler,
Archäologen und Baugeschichtler,
Philosophen und Mathematiker,
Künstler und Ingenieure.

Das Buch lädt ein zu einer Zeitreise
durch die frühen Kulturen der Menschheit
von Malta über Mesopotamien, Ägypten, Kreta
und weiter durch die griechisch-römische Welt
bis ins europäische Spätmittelalter.

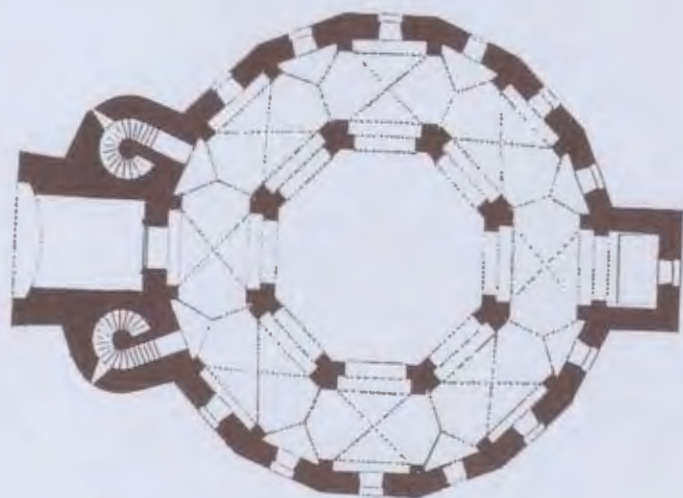
Durch das Buch führt als Faden der Ariadne
die "Göttliche Proportion" in Gestalt des
Goldenen Schnitts und seiner Mathematik,
damit sich der Leser nicht verirre
im Labyrinth aus Zeit und Raum.

Er liest über die Realität hinter
den Mythen von Atlantis und Sintflut,
lernt die Baukunst der Ägypter zu verstehen,
die Schönheit klassischer Statuen zu erkennen,
die Symbolik frühchristlicher Kirchen zu begreifen.

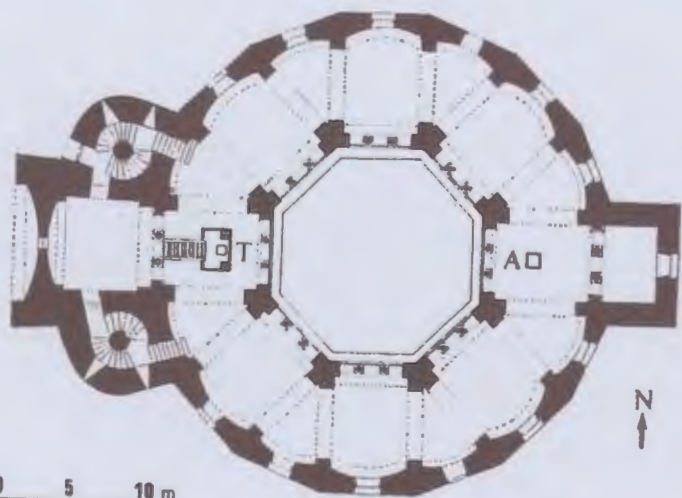
Es ist ein Buch für Neugierige, die über die Grenzen des
Bekannten hinausblicken wollen
um das Gemeinsame der Kulturen zu entdecken.

ISBN 3-89653-349-5

149

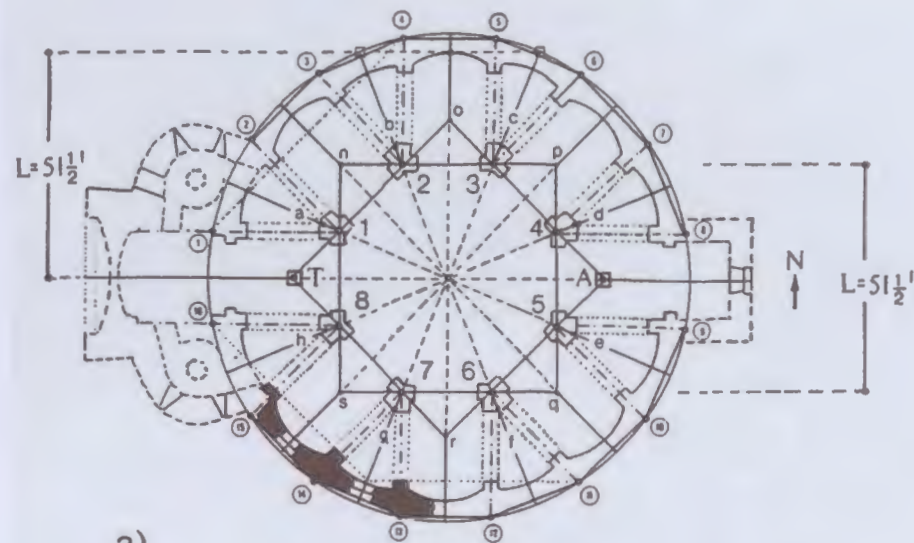


a)

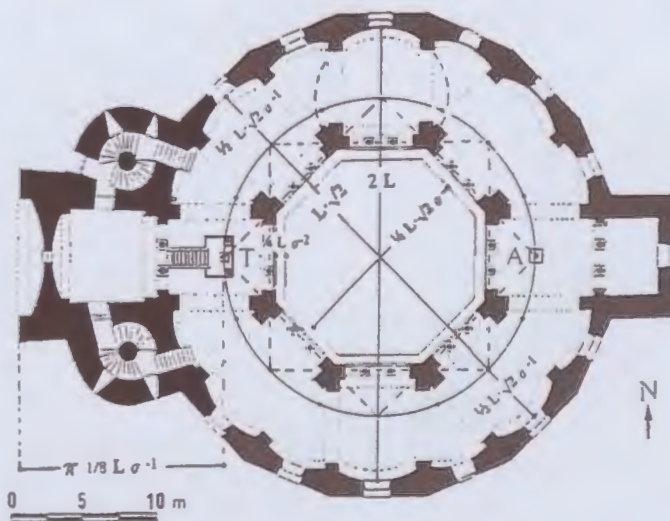


b)

Figur 161. Unter- und Obergeschoss der Erlöserkirche sind unterschiedlich gestaltet.

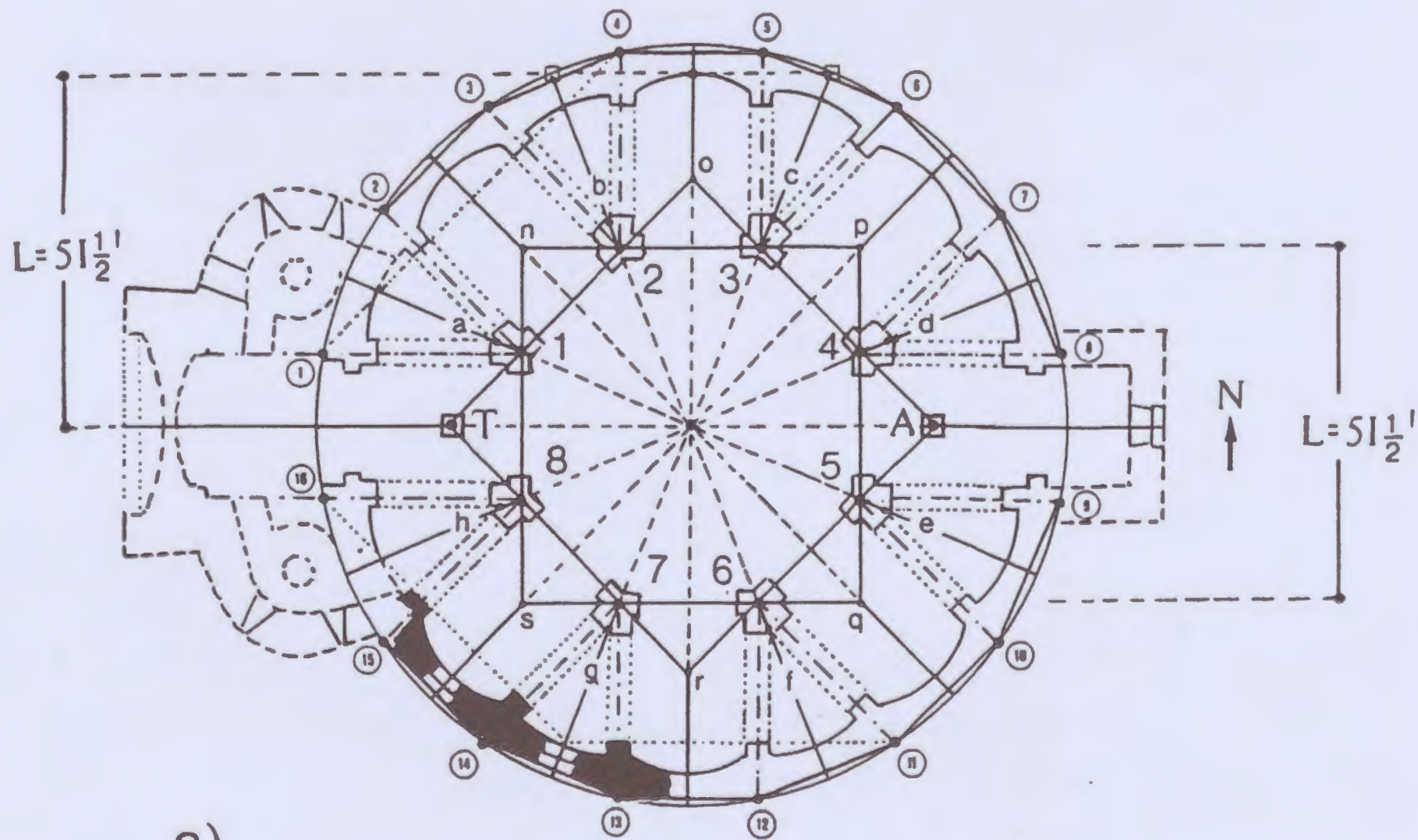


a)

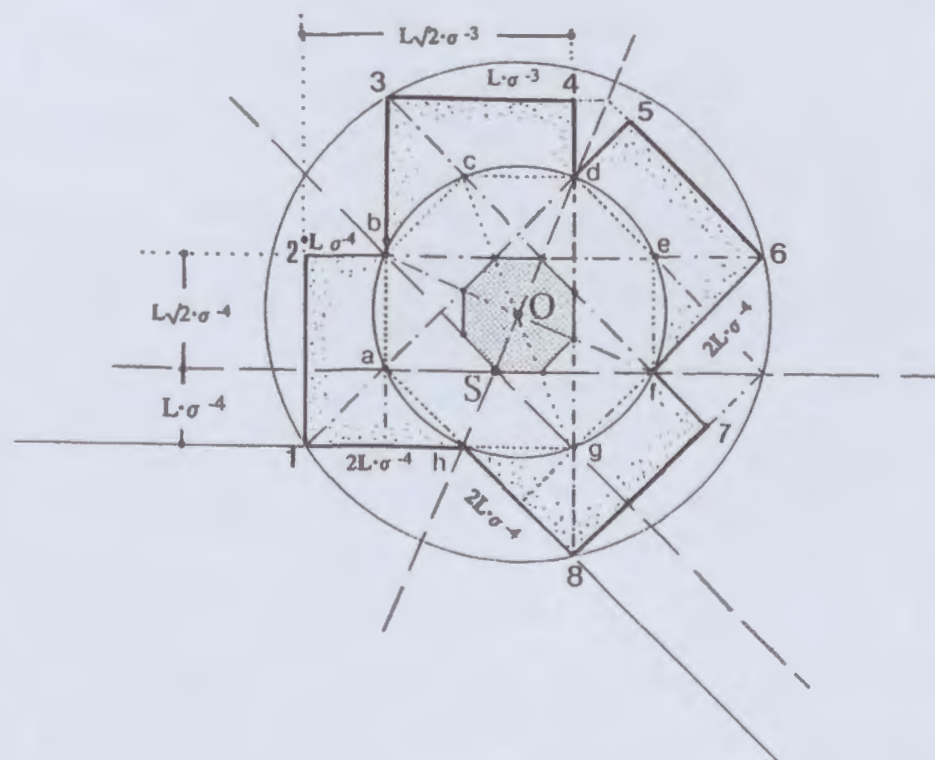


b)

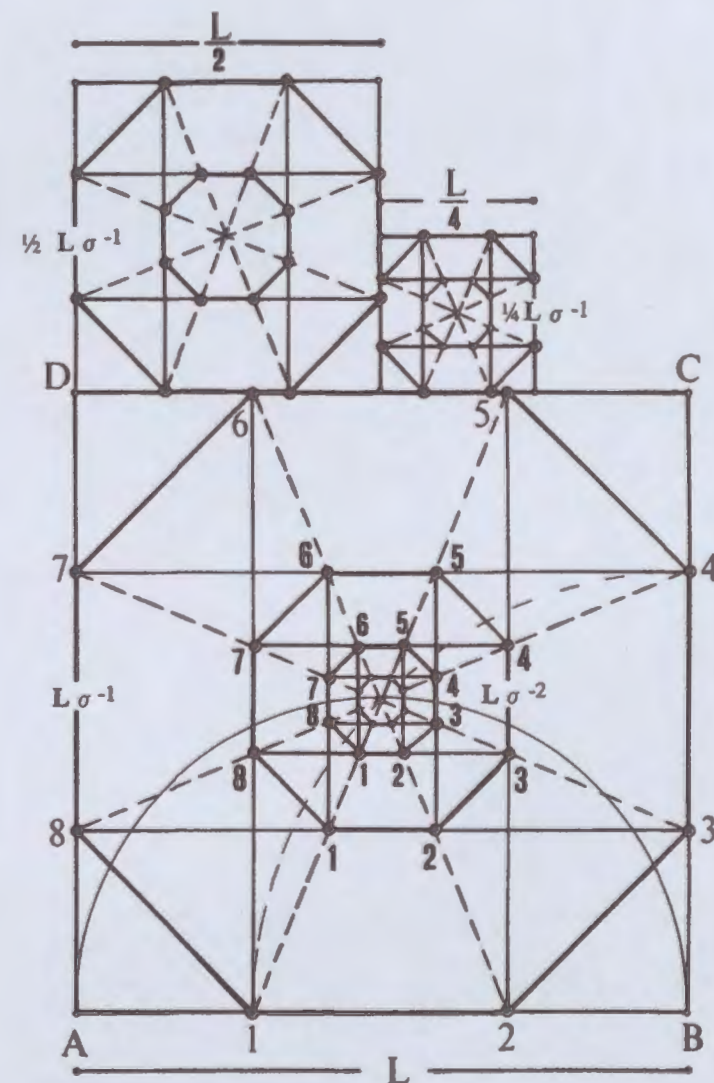
Figur 162. Die beiden Teilfiguren geben die Konstruktion des Obergeschosses wieder. Grundlage sind zwei rotierte Quadrate mit der Seitenlänge L . An ihren Schnittpunkten wachsen die Pfeiler der Arkaden empor. Die Maßangaben machen die Proportionierung nach dem Idealschnitt durch Idealzahlen deutlich.



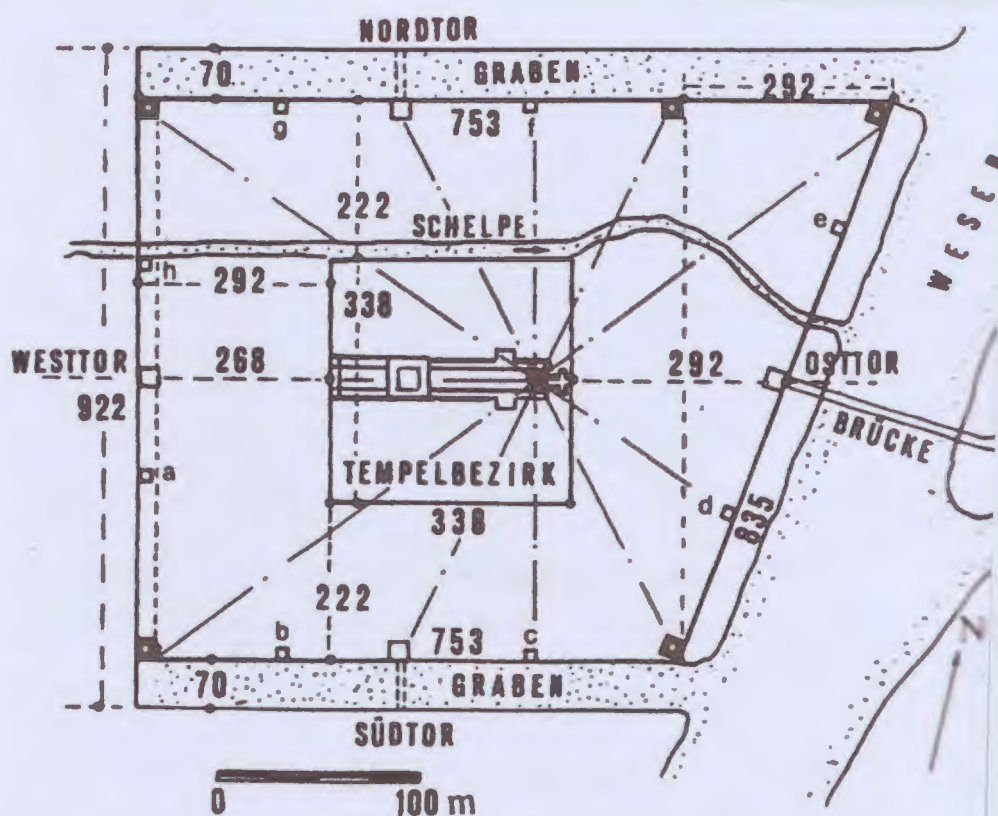
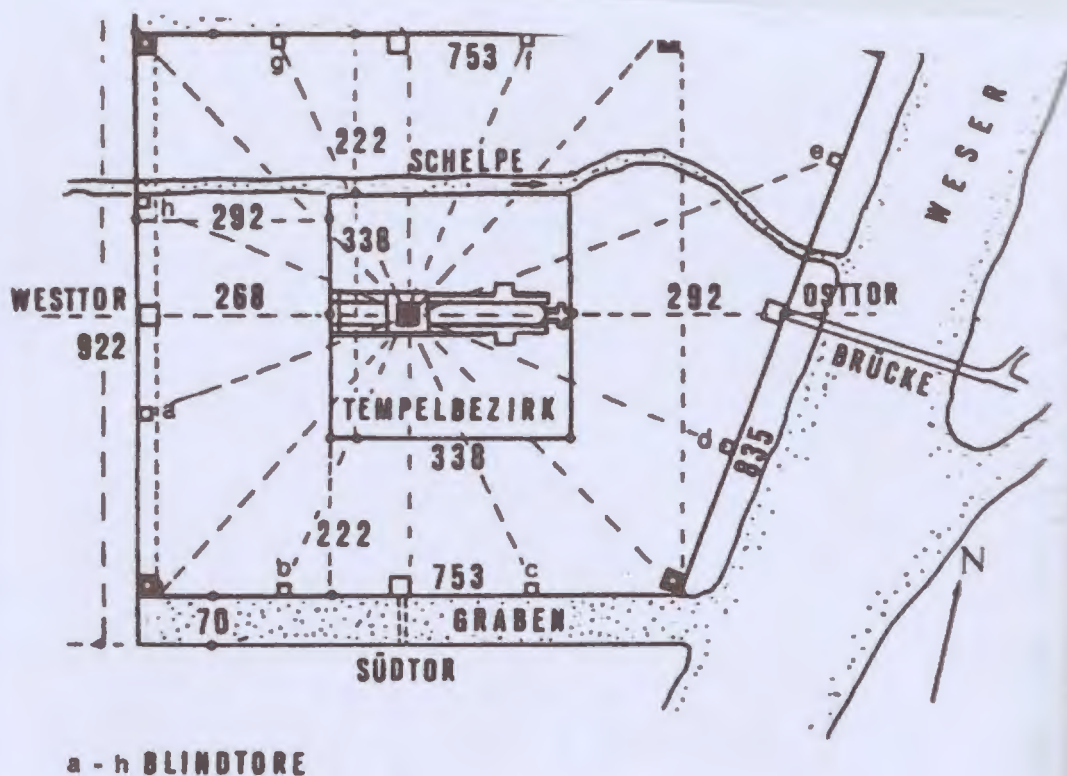
a)



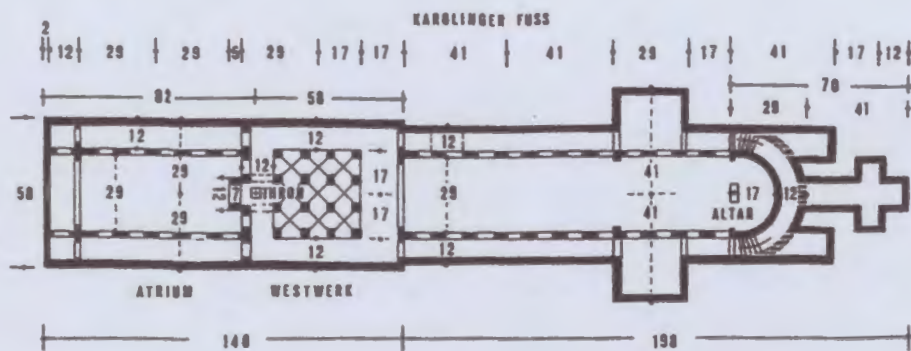
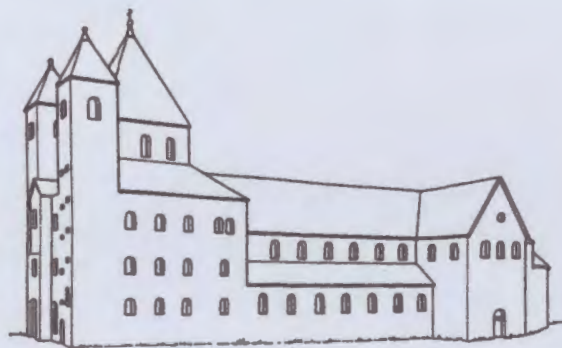
Figur 163. Auch die Pfeiler sind geometrische Entwürfe, die aus dem Achteck entwickelt wurden. Sie lassen sich auf einfache Weise aufschneiden.



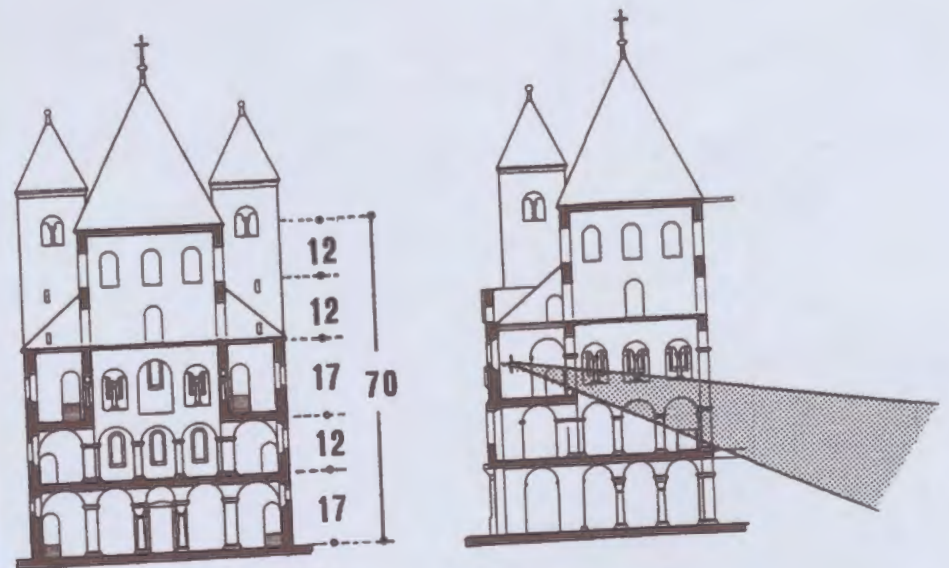
Figur 164. Die in Aachen verwendeten Maßlängen erhält man am einfachsten aus selbstähnlichen Achtecken, die mit dem Idealschnitt in Quadraten mit Seitenlängen von L ; $L/2$; $L/4$; $L/8$; $L/16 \dots$ konstruiert wurden.



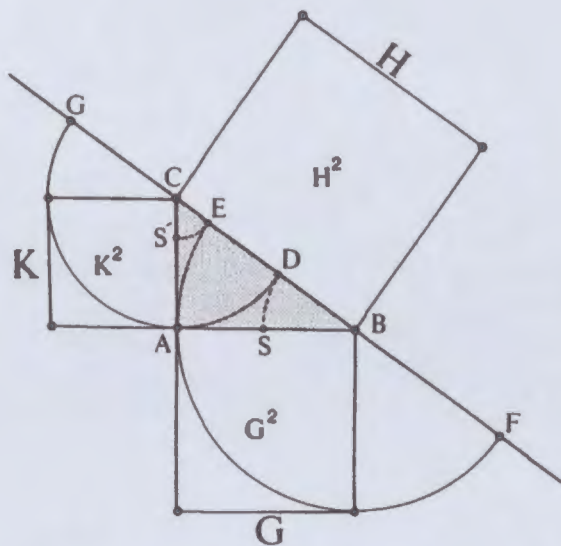
Figur 168. In Corvey an der Weser wurde 822 eine Benediktinerabtei als »Himmlisches Jerusalem« gemäß den Visionen des Propheten Ezechiel und der Offenbarung des Johannes errichtet. Die Kirchenanlage besitzt mit dem Kaiserthron und dem Altar zwei ausgezeichnete Punkte.



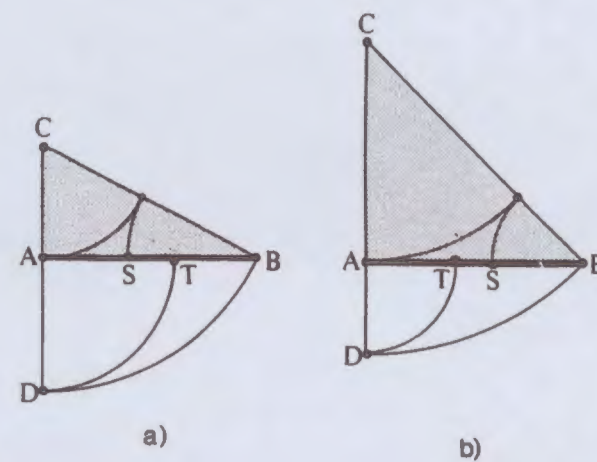
Figur 169. Die Kirche von Corvey bestand aus Atrium, Kaiserhalle (Westwerk), Längs- und Querschiff, Allerheiligstem mit Umgangschor und einer kreuzförmigen Apsis.



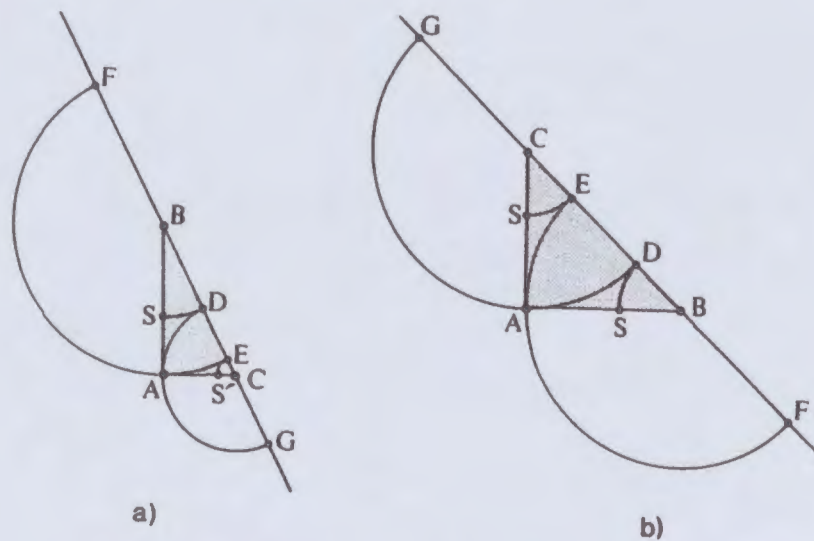
Figur 170. Beim Tempel des »Himmlischen Jerusalem« sind Breite, Länge und Höhe gleich groß. In Corvey wurde das Höhenmaß durch die Türme des Westwerks realisiert. Vom Kaiserthron lassen sich alle kultisch wichtigen Punkte überblicken.



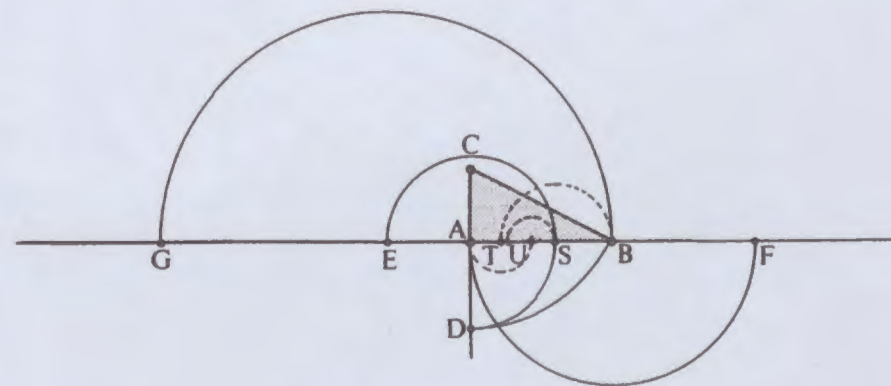
Figur 181. Allgemeiner Schnitt am rechtwinkligen Dreieck.



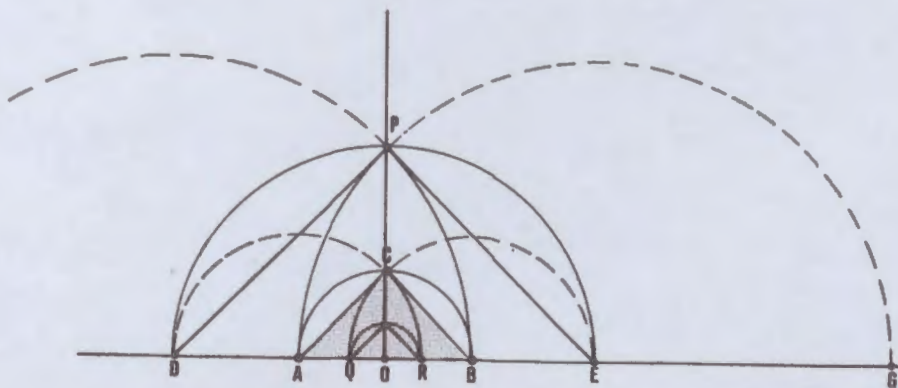
Figur 183. a) Teilung im Modulus ϕ und b) im Modulus σ .



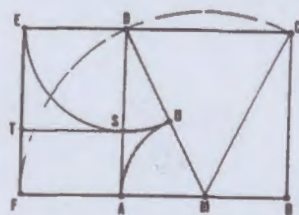
Figur 182. Goldener Schnitt a) und Idealschnitt b) am rechtwinkligen Dreieck.



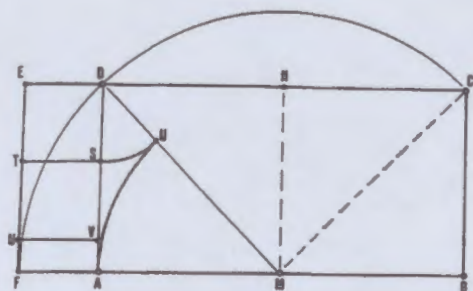
Figur 184. Vergrößerung einer beliebigen Strecke AB mit dem Modulus ϕ .



Figur 185. Vergrößerung einer beliebigen der Strecke AB mit dem Modulus σ .

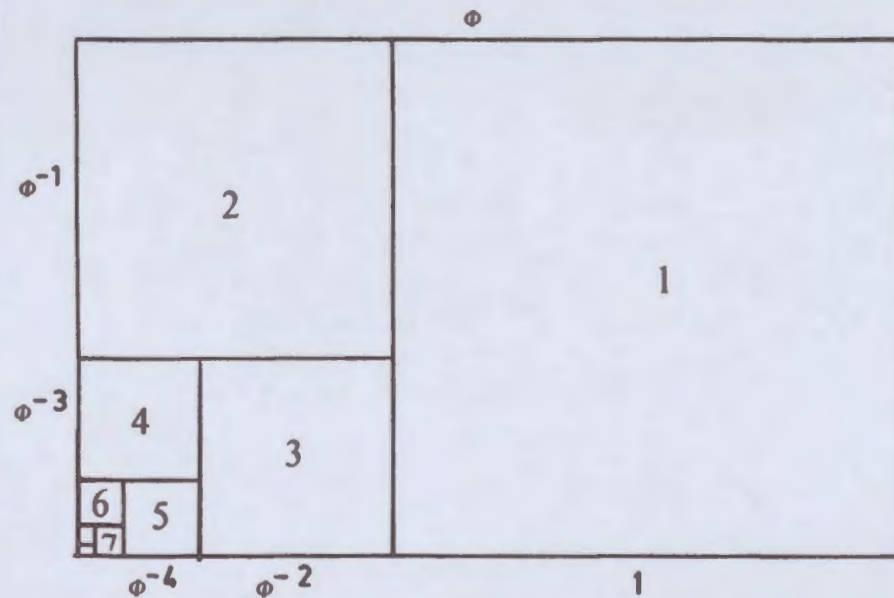


a)

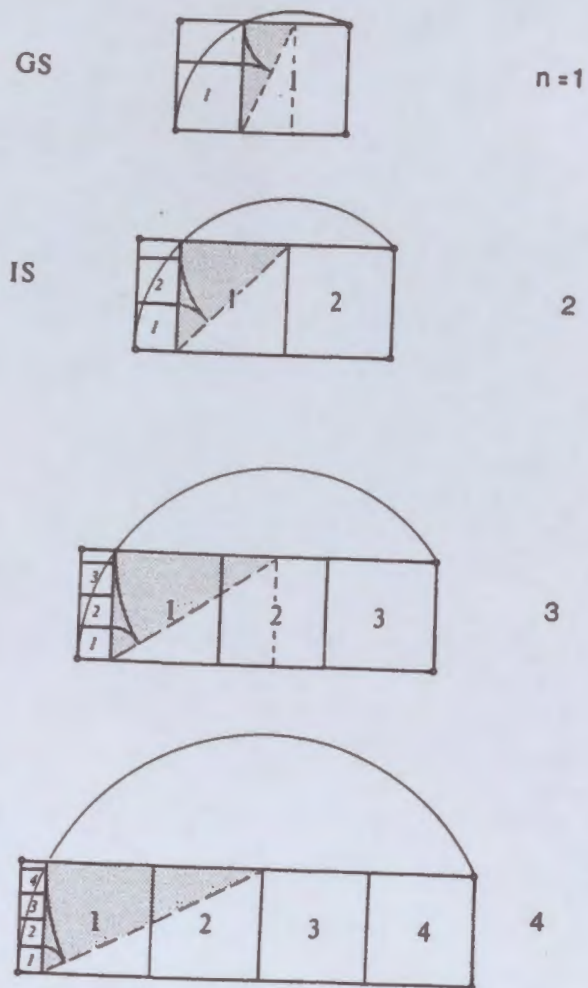


b)

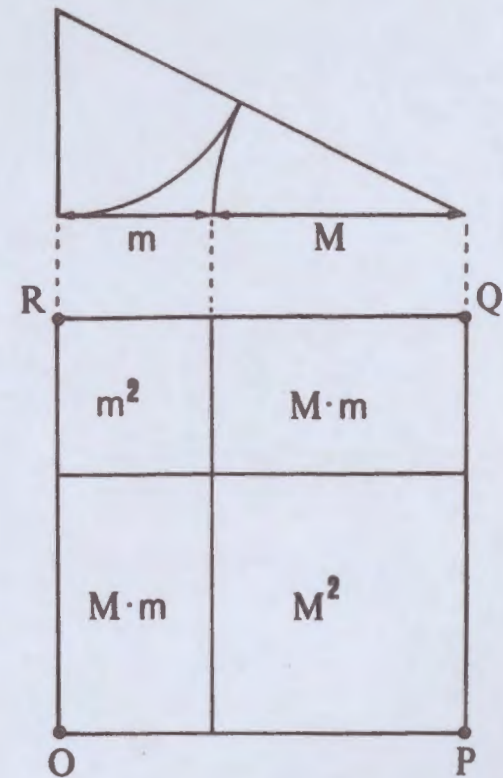
Figur 186. Die Konstruktion von goldenen und idealen Rechtecken.



Figur 187. Teilung eines goldenen Rechtecks in Quadrate.



Figur 188. Rechtecke der Ordnung $n = 1; 2; 3; 4$.



Figur 189. Unsymmetrische Flächenteilung eines Quadrates durch den Goldenen Schnitt.

Kirchen - Tempel - Pyramiden

- Spiegelbilder himmlischer Ordnung -

Axel Hausmann



Die Länge der Vorkirche verhält sich zu ihrer Breite mit $140': 58' \approx \sigma$ wie die Länge von Kirche + Außenkrypta zur Breite des Querschiffes, nämlich wie $198': 82' \approx \sigma$. Dieser Modulus taucht naturgemäß noch an vielen anderen Stellen auf, wie zum Beispiel beim Verhältnis von Mittelschiffbreite zur Breite der Seitenschiffe.

Die Figur 170 zeigt einen Längs- und einen Querschnitt durch das Westwerk, dessen Aufteilung in der Höhe ebenfalls die Maße des Idealschnittes wiedergibt. Westwerke erscheinen in der karolingischen Architektur erstmals gegen Ende des 8. Jahrhunderts. Vermutlich entstanden sie eher zufällig beim Umbau der Basilika Pippins III. in *Aachen* zur Wiedergeburtskirche Karls des Großen, weil die Westfassade der Basilika mit der großen Koncha beim Abriss der Basilika stehenblieb, in den Neubau integriert und damit zum Ausgangspunkt aller späteren Westwerke wurde.

Wie in *Aachen* diente auch in *Corvey* das Obergeschoss als Kaisersaal. Von seinem erhöhten Thron hatte der Herrscher in *Corvey* den im Westwerk stehenden Johannis-Altar und den Hauptaltar der Kirche gleichzeitig im Blick.

Es scheint sehr wahrscheinlich zu sein, dass die Abbildung des »Himmlichen Jerusalems« durch die Klosterkirche von *Corvey* noch mit dem für das Jahr 800 erwarteten Weltende in Verbindung steht. Der Abt Adelhard, der sich als Vetter und engster Berater des Kaisers zuvor am Karlshof in *Aachen* aufgehalten hatte, könnte der Ansicht gewesen sein, dass der Erlöser nicht, wie erwartet, in *Aachen* erschienen war, weil dort die Maße des Tempels nicht im Einklang mit den Schilderungen des Propheten Ezechiel gewesen waren. Daher musste ein neues Bauwerk mit den »richtigen« Maßen errichtet werden.

Deutlich ist jedenfalls am Plan der Klosteranlage zu erkennen, dass der Thron des Kaisers wegen seiner Rolle als *Vicarius Christi* im Zentrum stand und nicht der Altar. Der Ort des Thronsitzes im Westwerk ist umgeben von den zwölf Toren der himmlischen Stadt, der Herrscher selbst geschützt von den zwölf Engeln Gottes, die jedes der Tore bewachen.

Die Maßeinheit Karolinger-Fuß ist aus 18 Fingerbreiten zusammengesetzt und misst damit dreiviertel Elle. Sie stellt kein neues Längenmaß dar, wie oft angenommen wird, sondern wurde schon im 2. Jahrhundert von den römischen Landvermessern in Gallien benutzt. Wie wir sahen, konnte man mit diesem Maß die biblischen Vorgaben des Ezechiel für den Tempel in *Jerusalem* gut erfüllen. Interessanterweise lässt sich seine Verwendung erstmals nach 800 in *Aachen* nachweisen.

Nach dem Tode Karls des Großen im Jahr 814 wurde Ludwig der Fromme dessen Nachfolger, der zuvor König in Aquitanien gewesen war. Als sittenstrenger Herrscher

führte er sogleich eine Klosterreform durch. Er holte dafür Benedikt von *Aniane* an den Kaiserhof, der seit 817 im Süden der Pfalz das Reformkloster *Inden* nach den Vorstellungen Chrodegangs von *Metz* errichten ließ. Ludwig beabsichtigte zu dieser Zeit noch, die Kirche dieses Klosters nach seinem Tode als Grablege für sich und seine Frau zu benutzen.

Die Fundamente des Gebäudes wurden vor wenigen Jahren ausgegraben und zeigen die erstmalige Verwendung des Idealschnittes mit dem Karolinger-Fuß als Maßeinheit. In der Figur 171 erkennt man, dass die kleine Klosterkirche im heutigen *Kornelimünster* eine dreischiffige Basilika war, bei der das Mittelschiff bei einer Länge von 29' eine Breite von 12' hat und die beiden Seitenschiffe 7' breit sind. Der Basilika vorgelagert ist ein Querschiff von 17' Breite, dem sich in der Längsachse ein quadratisches Allerheiligstes von 12' Länge mit dem Altar und dem Thron des Abtes (A) anschließt. Zwei weitere Apsiden (I und II) seitlich vom Altar sollten die Sarkophage des Kaisers und seiner Gemahlin aufnehmen. Als Eingangsbereich war den Schiffen ein 12' breiter Narthex vorgelegt. Die Anlage ist klappsymmetrisch um die Längsachse. Dabei teilt der Altar die Längsachse im Verhältnis $58 : 24 = \sigma$. In einer Entfernung von 17' vom Altar stehen der Thron (T) des Kaisers und der Abtstuhl (A).

Bauliche Details wie die Konstruktion der Fenster, die den Gesamtraum auszuleuchten vermochten, deuten daraufhin, dass der fränkische Abt Einhard der Architekt des Bauwerks war. Das wird noch deutlicher, wenn man in Figur 172 den Grundriss der 827 von Einhard in *Steinbach* am Main für die Aufnahme der Reliquien zweier Heiliger und als Grablege für sich und seine Frau errichten ließ. Die Gesamtlänge beträgt 2·41' bei einer Breite des Querschiffes von 2·29'. Im Gegensatz zur Kirche von *Inden* stehen in *Steinbach* in den Seitenapsiden die Altäre der Märtyrer Marcellinus und Petrus, zwischen denen Einhard als Abt Platz nahm. Unter dem Niveau des Fußbodens führten gewölbte Gänge in Kreuzform mit seitlichem Zugang zur Grabkammer in der Mittelachse, wo im Zentrum der Anlage die Sarkophage aufgestellt werden sollten.

Auch die Maßeinheit von *Steinbach* ist der Karolinger-Fuß. Daraus könnte man folgern, dass nach dem Nicht-Eintreten des Weltendes im Jahr 800 am Kaiserhof in *Aachen* Überlegungen angestellt worden sind, warum das Ereignis nicht stattgefunden hatte. Die Feststellung, dass die Maße der Erlöserkirche in *Aachen* nicht mit dem Buch Ezechiel übereinstimmten, könnten der Grund für die »Entdeckung« des neuen Maßes gewesen sein, das Einhard als Vorsteher der kaiserlichen Bauten unter Ludwig dem Frommen in beiden Bauwerken erstmals anwandte.

Beziehung zu zwei besonderen Punkten der Kirchenanlage. In der oberen Teilfigur 168 erkennt man, dass die Mitte des Westwerks strahlenförmig von den 12 Toren und von vier Türmen umgeben ist, während der Altar Mittelpunkt eines Sterns aus 12 Toren und Türmen war.

Es steht zu vermuten, dass das Westwerk mit dem Thron für den Kaiser damit die Situation des Kaiserthrones in der Aachener Palastkapelle imitieren sollte, der dort ebenfalls im Zentrum einer sechzehnstrahligen Windrose steht, die durch den sechzehneckigen Umgang des Obergeschosses gegeben ist. Der Kaiser als Stellvertreter Christi auf Erden saß demnach im »Mittelpunkt der Erde«, dem der Altar untergeordnet war.

Es sollte nicht verwundern, dass auch der »Kirchen-Tempel« die Struktur des Tempels von Jerusalem nachzeichnet. Das Gebäude bestand aus einer Vorhalle, einem Vorhof, über dem sich das Westwerk heute erhebt, und dem inneren Tempel. Dazu lesen wir bei Ezechiel in Kap. 40, 13 ff.:

»Dazu maß er ... vom Dach der Gemächer auf der einen Seite bis zum Dach auf der anderen Seite fünf und zwanzig Ellen breit. ...

Und er machte die Pfeiler 60 Ellen, und an den Pfeilern war der Vorhof. ... Und es waren auch Fenster ... an seiner Vorhalle; und sie war fünfzig Ellen lang und fünf und zwanzig Ellen breit.

... Und er maß den (ganzen) Vorhof hundert Ellen lang ...

Kap. 41, 2:

»Und er maß den Raum im Tempel; der hatte vierzig Ellen in die Länge und zwanzig Ellen in die Breite. ... Und er maß die Länge des Hauses, die hatte hundert Ellen, und der Hofraum samt dem Gebäude und seinen Mauern war auch hundert Ellen. ...

Kap. 42, 7:

»Und die Mauer ... nach dem äußeren Vorhof (im Osten) war fünfzig Ellen lang; aber gegen den Tempel waren es hundert Ellen.«

Die gesamte Länge addiert sich so zu 250 Ellen. Die Planer hatten aber noch die Aussage in Kap. 43, 13 zu berücksichtigen. Dort heißt es:

»Das aber ist das Maß des Altars nach der Elle, welche eine Hand breit länger ist denn die gemeine Elle; ...«

An Stelle der genannten gewöhnlichen Elle verwendeten die Mönche aus diesem Grund zur Zeit der Klostergründung den pheidonischen Fuß mit 18 Fingerbreiten und 33,3 cm Länge. Damit konnte man für die größere »göttliche« Elle die übliche römische Elle (*cubitus*) mit 18 Unzen und 44,4 cm Länge samt folgender Umrechnung benutzen:

1 »göttliche« Elle = $\frac{4}{3}$ pheidonische Fuß = 18 Unzen = 24'' und

1 gewöhnliche Elle = 1 pheidonischer Fuß = 13 $\frac{1}{2}$ Unzen = 18''.

Die Teilmaße der Tempelanlage, die bei Ezechiel als Angaben in »göttlichen« Ellen angegeben werden, betragen in der Einheit Karolinger-Fuß:

Atrium: Breite 25' $\approx$ 33'; Länge: Innenmaß 50' $\approx$ 66', Gesamtlänge 60' = 80'.

Tempel: Längenmaß innen 40' $\approx$ 54'; Breite 20' $\approx$ 27' und Gesamtlänge bis zum Altar als Allerheiligstem 100' $\approx$ 134'.

Die Länge der östlichen Vorhalle (Umgangskrypta) misst 50' $\approx$ 67'.

Wie man am Kirchengrundriss in Figur 169 erkennt, wurde der Tempel des Himmlischen Jerusalems in Corvey recht genau mit einem Innenmaß von 338' - 4' $\approx$ 250' realisiert. Davon nehmen die Pfeilerkrypta, vom Altar an gemessen 67', Atrium und Westwerk als Innenmaß 140' - 5' = 135' und die Kirche, zwischen Westwand und Altar gerechnet, noch einmal 134' ein. Die Breite des Mittelschiffes beträgt 29', die des Atriums innen 2' 2' + 29' = 33'. Der Innenhof der Vorhalle misst 2' + 2' 29' + 5' = 65', die Gesamtlänge des Atriums 2' + 12' + 58' + 5' + 3' = 80'. Der Heilige Bereich des Tempels erstreckt sich zwischen Altar und abschließender Apsis und ist 3' 17' = 51' lang und 29' breit.

Die Vorgabe, dass Höhe, Länge und Breite des »Himmlischen Jerusalems« gleich sein sollen, wird dadurch wiedergegeben, dass die Länge des Mittelschiffs bis zum Querschiff mit 2' 41' genauso groß ist wie dessen Breite. Daraus kann man folgern, dass auch die Höhe des Mittelturmes am Westwerk bis zur Dachspitze vor späteren Umbauten einmal dieselbe Höhe besessen haben dürfte.

Ungeachtet all dieser Vorgaben für die Vermaßung der Kirche mussten die beiden Architekten der Anlage noch den Idealschnitt für die Planung verwenden. Durch die Wahl des pheidonischen Fußes konnten sie beides miteinander vereinen. Die Länge von 333' ließ sich als Innenmaß realisieren, wenn man das Atrium mit der inneren Vorhalle 2' 70' lang machte, die Kirche jedoch 2' 99'. Der Modulus des Idealschnittes erlaubte dann eine sehr einfache Aufschnürung mit bloß zwei Schnüren von 29' und 41', die die Länge und die Diagonale eines Quadrates bilden. Die beiden Längen reichten aus, um alle wichtigen Maßstücke der Gesamtanlage und die Details der Gebäude festzulegen. Als Differenzen 41' - 29' = 12'; 29' - 12' = 17' und 17' - 12' = 5' besaß man noch die zusätzlichen Teilmaße, aus denen sich alle biblischen Längen zusammensetzen ließen.

160

Johannesoffenbarung wird das neue, heilige Jerusalem geschildert, das nach der Vision des Johannes vom Himmel herniederkam:

»... Er führte mich hin im Geist auf einen großen und hohen Berg und zeigte mir die große Stadt, das heilige Jerusalem, herniederfahrend aus dem Himmel von Gott. ... Und sie hatte eine große, hohe Mauer, und hatte zwölf Tore und auf den Toren zwölf Engel, und Namen darauf geschrieben, nämlich der zwölf Geschlechter der Kinder Israel. Vom Morgen drei Tore, von Mitternacht drei Tore, vom Mittag drei Tore, vom Abend drei Tore. ... Und die Stadt liegt viereckig, und ihre Länge ist so groß als die Breite. Und er maß die Stadt mit der goldenen Rute auf zwölftausend Maße. ...«

Wie man auch an anderen Textstellen erkennen kann, geht die Johannesoffenbarung vom »Jüngsten Gericht«, zu der diese Zitate gehören, offenbar auf das Buch des Ezechiel zurück. Dort findet sich zum Umfang der heiligen Stadt in Kap.48,16 u. 30-35 die Angabe :

»Und das soll ihr Maß sein: viertausend und fünfhundert Ruten gegen Mitternacht und gegen Mittag, desgleichen gegen Morgen und gegen Abend. ... Also sollen es um und um achtzehntausend Ruten sein. ...«

Diese Maßangaben müssen irgendwie in Corvey in Erscheinung treten. Allerdings sollten wir darauf gefasst sein, zwar die Maßverhältnisse, jedoch nicht unbedingt die genannten Einheiten zu finden. Aus der Analyse der Baulängen des Westwerks der Kirche, das sich als einziges Gebäude aus karolingischer Zeit weitgehend erhalten hat, ergibt sich als kleinste Maßeinheit die Daumenbreite (*pollex*) oder Unze mit einer Länge von $1'' = 2,466... \text{ cm}$. Die Unze ist der zwölfte Teil des römischen Fußes. Abgeleitet aus ihr wurde ein Fuß mit $13 \frac{1}{2} \text{ Unzen} = 13 \frac{1}{2}''$ oder 18 Fingerbreiten $= 18''$. Dessen Länge misst demnach 33,3 cm und entspricht damit dem phidonischen Fuß im antiken Griechenland. Die Verwendung eines solchen Fußmaßes durch die Benediktiner-Mönche hat mit den baulichen Vorgaben des Ezechiel-Buches zu tun. Da diese Maßeinheit zeitweise ein gängiges Maß für Kirchenbauten war, wird es oft auch »Karolinger- oder Benediktiner-Fuß« genannt.

Im 17. Jahrhundert wurde die karolingische Klosteranlage in Corvey bis auf das Westwerk abgerissen und neuerbaut. Aus der ursprünglichen Bauphase existieren deshalb nur noch Reste von Grundmauern und einige alte Grenzmauern. Aus deren Verlauf lässt sich aber recht gut rekonstruieren, wie die Anlage einmal ausgesehen haben muss. Die Figur 168 zeigt uns, dass die Mönche bei der Übertragung des Bauplans ins Gelände noch ebenso vorgehen, wie das schon die Baumeister des »Alten Reiches« in Ägypten oder die Priester der griechischen Tempel getan hatten.

Nach der Aufrichtung des Kreuzes am Ort des zukünftigen Altares wurde der Grundriss der Abtei festgelegt. Wie beim antiken Temenos markierte man zuerst die Richtung seiner Achsen. An der Mündung des kleinen Baches Schelpe in die Weser beobachtete man am 8. August 822 zu diesem Zweck den Sonnenaufgang, der an diesem Tage 16° nordöstlich der Ost-Westrichtung erfolgte. Die Richtung zur aufgehenden Sonne legte die Längsachse der Klosteranlage fest. Auf dieser Achse wurde sodann mit Schnüren eine Strecke von $6 \cdot 41' + 4 \cdot 29' = 362'$ bis zum Platz für den Altar abgemessen. Nach $5 \cdot 41' + 3 \cdot 29' = 292'$ hatte man bereits einen Pflock eingeschlagen, um festzulegen, wo die Umgangskrypta der Kirche beginnen sollte. Nach weiteren $41' + 4 \cdot 29' = 157'$, vom Altar aus gemessen, wurde die Mitte des zukünftigen Westwerks markiert. Bis zum Beginn des Atriums waren es noch einmal $2 \cdot 41' + 29' = 111'$. Ging man auf der Achse $5 \cdot 41' + 3 \cdot 29' = 292'$ weiter nach Westen, so kam man an den Ort für das Westtor. Die Längsachse misst damit 922'.

Zur Festlegung der nördlichen und der südlichen Begrenzung wurden nach beiden Seiten von der Mittelachse jeweils $6 \cdot 41' + 5 \cdot 29' = 391'$ bis zum Rand der Wassergräben an den Längsseiten abgetragen. Die Gräben waren $41' + 29'$ breit. Damit misst die Ausdehnung in Nordsüdrichtung ebenfalls 922'. Wegen des Verlaufes der Weser ergab sich allerdings eine trapezförmige und keine quadratische Grundfläche mit Seiten von $17 \cdot 41' + 12 \cdot 29' = 1045'$; $14 \cdot 41' + 9 \cdot 29' = 835'$; $12 \cdot 41' + 9 \cdot 29' = 753'$ und $14 \cdot 41' + 12 \cdot 29' = 922'$. Deren Umfang beträgt $3555'$ oder $3555 \cdot 13 \frac{1}{2}'' \approx 48000$ Unzen. Das ist die gleiche Länge, die auch ein Quadrat mit 12000 Unzen Seitenlänge haben würde. Die Planung hatte damit die Vorgabe aus der Johannesoffenbarung für die Größe des Himmlischen Jerusalems auf der Grundlage der Maßeinheit »Unze« erfüllt.

Als Fläche für die eigentliche Kirchenanlage wurde wegen des Idealschnittes ein Quadrat mit $2 \cdot 169' = 338' \approx 4500$ Unzen Seitenlänge festgelegt, das den Anforderungen der Ezechiel-Vision für die Maße des Tempels im neuen Jerusalem genügt. Die Wahl der Maßeinheit Unze und eines Fußmaßes mit $13 \frac{1}{2}$ Unzen Länge erlaubte nämlich eine Übertragung der biblischen Proportionen für das Himmlische Jerusalem in geeignete Zahlenwerte, nicht aber von deren absoluten Längen.

Da die römische Elle, $1' = 18$ Unzen, und der Karolinger-Fuß, $1' = 13 \frac{1}{2}$ Unzen, in demselben Verhältnis zueinander stehen wie Unze und Fingerbreite (*digitus*), nämlich 4:3, misst ein Quadrat von $333 \frac{1}{3}$ Karolinger-Fuß Seitenlänge genau $250'' = 4500$ Unzen oder 6000 Fingerbreiten.

In der Figur 168 sind neben den vier Haupttoren weitere acht Blindtore eingezeichnet, von denen sich nur bei (b) das »Tor Zabulon« in der karolingischen Umfassungsmauer erhalten hat. Die übrigen sieben nicht mehr existenten Scheintore wurden entsprechend diesem Blindtor angeordnet. Offenbar lagen sie nicht willkürlich verteilt, sondern besaßen eine

$$2 \cdot (-2 \cdot 12) + 3 \cdot 17 = 3; \quad -2 \cdot 17 + 3 \cdot 12 = 2;$$

$$2 \cdot (+5 \cdot 12) - 7 \cdot 17 = 1; \quad +5 \cdot 17 - 7 \cdot 12 = 1.$$

Da die Grundlänge *L* in *Aachen* mit 51,5' Länge einen willkürlichen Wert besaß, mussten auch die übrigen Maße zwangsläufig »krumme« Fußmaße besitzen. Um das Wirken des Idealschnittes oder des Göttlichen Schnittes besser zu erkennen, empfiehlt sich in einem solchen Fall stets eine Um-Eichung in Vielfache der Basislänge. Damit erhält man wieder leichter interpretierbare Idealzahlen.

Für kleinere Bauteile wollte man offenbar zusätzliche Maße mit kleineren Einheiten verwenden. Daher benutzte man auch eine Halb-, eine Viertel- oder eine Achtelseite des Quadrats als Einheit, die alle durch fortgesetztes Halbieren von *L* erhalten werden können. Der erhaltene Satz von Maßen ist dann um die Faktoren 2; 4; 8; 16; ... kleiner.

Aus der Analyse von Baumaßen können im Fall von *Aachen* Rückschlüsse auf unterschiedliche Bauphasen gezogen werden, weil zu verschiedenen Zeiten meist auch unterschiedlich lange Basislängen in Gebrauch waren. So zeigt sich, dass beim Untergeschoss des Verbindungsganges (V) zur Aula und bei der Koncha (K) $\frac{1}{8} L\sqrt{2} = 9,1'$; beim südlichen Annexgebäude (S) am Sechzehneck und bei dem Wohntrakt *L* = 51,5'; bei der Behelfskirche (H) $\frac{1}{2} L = 25,75'$ und beim Atrium $\frac{1}{2} L\sqrt{2} = 36,4'$ als Ausgangslängen für die Maßerzeugung benutzt wurden. Für die Aula, das Obergeschoss des Ganges, die Pippin-Basilika und für den Palastgrundriss sind andererseits $L\sqrt{2} = 72,8'$ und schließlich beim Zentralbau 2 *L* als Basisgrößen verwendet worden.

Ein praktischer Nutzen dieser Untersuchungen besteht in der Möglichkeit, aus wenigen Überresten die ursprüngliche Baugestalt im Wesentlichen rekonstruieren zu können. Manchmal reichen einige Grundmauern, Säulenbasen, Pfeilerfundamente und Kämpfergesimse als Ansatz der Gewölbebögen aus, um über die Kenntnis der Proportionen mit großer Wahrscheinlichkeit ein verschwundenes Gebäude wiedererstehen zu lassen.

Der Palastbau von *Aachen* war wie alle antiken Vorgänger eine einheitlich geplante Anlage, deren Vorbild nicht in der Kirche San Vitale in *Ravenna* oder anderswo zu suchen ist. Die Aachener Planung basierte nämlich in allen Details auf dem Idealschnitt und der Länge *L*, während in *Ravenna* die Göttliche Proportion mit einer anderen Längeneinheit verwendet wurde. Die Eigenschaften beider Schnitte gehörten während der Spätantike in Italien und in Ostrom noch zum Wissen der Architekten. Äußerliche Ähnlichkeiten bedeuten deshalb in den seltesten Fällen, dass ein Objekt auch die Kopie eines anderen wäre.

4.5 HIMMLISCHES JERUSALEM

Im Jahre 822 gründeten Benediktinermönche unter der Leitung ihres Abtes Adelhard in *Corvey* an der Weser ein Kloster. Der Abt war ein Vetter Karls des Großen, der nach dem Tode des Kaisers von dessen Nachfolger, Ludwig dem Frommen, aus Aachen verbannt und in die Abtei *Corbie* an der Somme geschickt worden war. Mitbegründer war auch Adelhards Halbbruder Wala, der als Mönch in *Corvey* lebte.

Über die eigentliche Gründung der Abtei *Corvey* gibt es einen zeitgenössischen Bericht, der die Inbesitznahme des neuen Klosterplatzes und die Vermessung anschaulich beschreibt. Dort heißt es:

»Und nachdem sie die Litanei und das Gebet vollendet hatten, warfen sie die Schnur, schlugen Pflöcke ein und begannen zu messen, zuerst die Kirche, dann die Wohnungen der Brüder.«

Das geschah am Mittwoch, dem 6. August 822. Am Montag, dem 25. August desselben Jahres fand die Weihe des Platzes durch den Bischof Badurad von Paderborn statt, der zustimmte, dass dieses Kloster als Tochtergründung von *Corbeia Antiqua* den Namen *Corbeia Nova* erhalten sollte. An der Stelle des Hauptaltars wurde dazu ein Kreuz errichtet. Vier Wochen später begann das klösterliche Leben in *Corvey* mit einem Messopfer.

Bevor also mit dem Bau irgendeines Gebäudes angefangen wurde, wusste man bereits genau, wo der Altar innerhalb der zu errichtenden Kirche seinen Platz haben würde. Schon daraus kann man ersehen, dass es vor Baubeginn einen fertigen Bauplan gegeben haben muss. Zusätzlich ist aber auch überliefert, Adelhard und Wala hätten die Pläne für dieses Kloster eigenhändig ausgearbeitet. Es heißt hierzu:

»Doch dieses Kloster,..., wird nach dem Wort des Ezechiel angelegt. ... Und so weist es die gleichen Maße über den gleichen Grundmauern auf und die gleiche Breite und Länge. Es enthält ebensoviele Tore, die gleichen Fenster und keine andere Größe für das Wachstum der Besitzungen. ...«

Der alttestamentarische Prophet Ezechiel hatte um -570 im babylonischen Exil eine Vision vom neuen Tempel in *Jerusalem* aufgeschrieben. Auch im 21. Kapitel der

Das Gitter scheint auf den ersten Blick nur eine beliebige Spielerei mit geometrischen Formen darzustellen, doch täuscht dieser Eindruck, wie das durch die Figur 166 deutlich wird. Sie zeigt den Idealschnitt an einem Quadrat ABCD mit einer Seitenlänge von 24 Einheiten zu $\frac{1}{4} L \cdot \sigma^{-5}$. Hier wurden die Maßzahlen der verwendeten Längen gegenüber der vorigen Figur halbiert und die Einheit entsprechend verdoppelt.

Die kleineren Teilquadrate des unterteilten Quadrats wurden um 45° gedreht, nach außen verschoben und nochmals in gleicher Weise nach dem Idealschnitt unterteilt. Zusätzlich erhielten die größeren Mittelquadrate noch Diagonalen als Kreuzeszeichen. Der entstandene Zwischenraum zwischen den Teilquadraten wurde durch Stege mit kleinen Quadraten gefüllt.

Wenn man die Botschaft zu deuten versteht, erkennt man gerade an diesem Gitter, welche Art von Mathematik der Architekt in seinem Widmungsspruch gemeint hat: Er zeigt uns im Gitter den Idealschnitt.

Beim »Göttlichen Schnitt« existieren mehrere geometrische Verfahren, um bei einem Quadrat die Umfangslänge oder die Kreisfläche sowohl für den Inkreis als auch für den Umkreis eines Quadrats mit großer Genauigkeit anzunähern. Es ergeben sich in Zahlenwerten ausgedrückt die Näherungen $\pi \approx \sqrt{10}$ und $\pi \approx 25/8$ mit Fehlern von etwa 0,5%. Durch die Kreisquadratur wurde versucht, die irrationale Zahl π geometrisch zu »rationalisieren«. Man meinte, auf diese Weise das göttlich-natürliche Figurensymbol »Kreis« mit der menschlich-rationalen Figur »Quadrat« verbinden zu können. Diese »Kreisquadratur« sollte die Doppelrolle des römischen Kaisers als Herrscher und religiöses Oberhaupt der Kirche ausdrücken.

Das gleiche Problem versuchten die Architekten der Spätantike auch mit Hilfe des Idealschnittes zu bewältigen. Tatsächlich fanden sie eine einfache Lösung. In einem Einheitsquadrat beträgt der Umfang des einbeschriebenen Kreises

$$U = \frac{1}{2} \cdot 2\pi = \pi,$$

der Kreisumfang des durch die Ecken gehenden Umkreises dagegen

$$U = \frac{1}{2} \cdot \sqrt{2} \cdot 2\pi = \pi \cdot \sqrt{2}.$$

Nun ist $\pi \approx 22/7$ eine sehr gute Näherung für π und man kann daher schreiben

$$22 : 7 = (5 + 5 + 5 + 7) : 7 \approx \pi$$

Die Zahlen 5 und 7 gehören zu den Idealzahlen. Nimmt man also fünf beliebige Einheiten für die Quadratseite und sieben gleich lange für die Diagonale, so geben drei Seiten und eine Diagonale den Umfang des Umkreises wieder, der durch die Ecken des Quadrates verläuft.

In *Aachen* wurden zahlreiche Baulängen der Palastanlage als solche Kreisquadraturen bei der Disposition für die Höhen und Breiten der Bauwerke festgelegt. Einige von ihnen sind

hier aufgeführt. In den Klammern stehen die entsprechenden Quadratseiten, zu denen die Kreisumfänge gehören:

160,8' (L) Länge der Aula; innerer Umfang des Oktogons; Höhe des Turmdaches.

133' ($2 L \cdot \sigma^{-1}$) Dachansatz des Turmes.

113' ($\frac{1}{2} L\sqrt{2}$) Dachspitze des Oktogons.

94' ($L\sqrt{2} \cdot \sigma^{-1}$) Breite des Atriums; Simshöhe am Oktogon.

80,4' ($\frac{1}{2} L$) Dachfirst der Treppentürme.

56,8' ($\frac{1}{4} L\sqrt{2}$) Simshöhe am Sechzehneck.

40,2' ($\frac{1}{4} L$) Breite der Koncha.

20,1' ($1/8 L$) Pfeilerabstand im Oktogon.

14,2' ($1/16 L\sqrt{2}$) Zwischenraum der Pfeiler im Oktogon.

Die Längeneinheit *L* lässt sich in *Aachen* aus den verwendeten Baumaßen durch eine Proportionsanalyse ermitteln, da sie Bestandteil aller Maßlängen ist. Für den Idealschnitt am Quadrat benutzten die mittelalterlichen Baumeister im Allgemeinen entweder die Seite, die Diagonale des Quadrates oder beide als jene Basisgrößen, aus denen die anderen abgeleitet wurden. Beider Längen sind durch den Faktor $\sqrt{2}$ miteinander verknüpft.

Untersucht man die Grundrisse verschiedener christlicher Basiliken aus jener Epoche, so stellt man fest, dass die Basisgrößen fast immer als Breite der Querschiffe oder der Längsschiffe auftauchen. Bei Alt-Sankt Peter in *Rom* betragen diese Maße 55' und 34', bei der Geburtskirche in *Bethlehem* 70' und 29' und bei der Einhard-Basilika in *Steinbach* 29 und 12 karolingische Fuß.

Für dieses Vorgehen existiert ein einfacher Grund: Das Verhältnis 55:34 gibt zum Einen schon sehr genau den irrationalen Wert von Φ wieder, und 55' $\approx$ 16 m ist andererseits eine angemessene Breite für das Querschiff einer großen Basilika. Ähnlich verhält sich das bei den kleineren Kirchen, die mit dem Idealschnitt geplant wurden. Für die Einhard-Basilika ergeben sich mit den Basislängen 12 Fuß für die Quadratseite und 17 Fuß als Diagonalenlänge, sowie mit den verallgemeinerten Idealzahlen in einfacher Weise die folgenden zusätzlichen Baumaße als Summen oder Differenzen dieser Strecken:

$$\begin{aligned} & \dots \\ 2 \cdot (+5 \cdot 12) + 7 \cdot 17 &= 239; & +5 \cdot 17 + 7 \cdot 12 &= 169; \\ 2 \cdot (+2 \cdot 12) + 3 \cdot 17 &= 92; & +2 \cdot 17 + 3 \cdot 12 &= 70; \\ 2 \cdot (+1 \cdot 12) + 1 \cdot 17 &= 41; & +1 \cdot 17 + 1 \cdot 12 &= 29; \\ 2 \cdot (0 \cdot 12) + 1 \cdot 17 &= 17; & 0 \cdot 17 + 1 \cdot 12 &= 12; \\ 2 \cdot (+1 \cdot 12) - 1 \cdot 17 &= 7; & +1 \cdot 17 - 1 \cdot 12 &= 5; \end{aligned}$$

Beispiel des Obergeschosses zu sehen ist, bestand die Planungsgrundlage aus zwei um 45° gegeneinander gedrehten Quadraten mit L als Seitenlänge. Zwei Ecken des Quadrats T-o-A-r markieren die Orte von Thron und Altar, deren Verbindungslinie A-T als Diagonale mit der Länge $L\sqrt{2}$ die Ost-Westrichtung liefert. Es steht zu vermuten, dass die Figur aus dem Idealschnitt des hierzu gehörenden Quadrates entwickelt wurde. Die Schnittpunkte 1 bis 8 der beiden Quadrate bilden nämlich die Ecken eines regelmäßigen Achtecks und die Stellen für die Errichtung der Pfeiler; es sind die Punkte S in der Figur 163. Verlängert man bei gegenüberliegenden Pfeilern die Verbindungsgeraden durch die Pfeilermittelpunkte O und schlägt noch einen Kreis mit dem richtigen Radius um den Mittelpunkt der Kirche, so erhält man die sechzehn Ecken des 16eckigen Umgangsschiffs. Die Quadratecken n-o-p-q-r-s bilden die Kreismittelpunkte für acht der konkaven Innenfronten, die restlichen liegen in den Zwickeln der Pfeiler. Die Proportionen werden durch Idealzahlen wiedergegeben, sofern man die Baumaße in der Weise umeicht, dass die Maßeinheit den Wert $2L \cdot \sigma^{-3}$ erhält.

Die Pfeiler stellen einen Schlüssel zum Verständnis der Planung dar. Das wird in der Figur 163 deutlich. Hier ist der Punkt S mit einer der acht Oktogonecken des Grundquadrats identisch und zugleich Eckpunkt eines weiteren Achtecks a-h mit dem Mittelpunkt O. Die Seiten des Oktogons verlaufen im Obergeschoss durch die Mitte der Säulenbasen der Arkaden.

Der Pfeilergrundriss lässt sich geometrisch aus nur zwei Längen konstruieren. Es sind die Strecken x zwischen den Punkten 2 und b: $x = 1,52' = L \cdot \sigma^{-4}$ und die Länge y zwischen den Punkten a und b: $y = 2,14' = L\sqrt{2} \cdot \sigma^{-4}$. Die Pfeilerseiten 1-h = h-8 = $3,04' = 2 \cdot x = 2L \cdot \sigma^{-4}$; 1-2 = 3-4 = 5-6 = 7-8 = $3,66' = x + y$ und 2-b = f-7 = $1,52' = x$ ergeben sich dann unmittelbar aus der geometrischen Konstruktion durch Verlängerung der Oktogonseiten im Inneren des Pfeilers.

Nach der Festlegung der Ecken des Grundoktogons mit $L \cdot \sigma^{-1}$ als Seiten und L als Durchmesser, sowie mit dem Plan für den Pfeilergrundriss war es leicht möglich, auch alle anderen Planungsvorgaben, wie etwa die Abmessungen der Gurtbögen und Pfeilervorlagen der Joche im Gelände durch Peilen und Schnüren zu markieren. Sie alle ergeben sich nämlich durch Fluchtlinien, die entlang den Pfeilerbegrenzungen verlaufen.

Eine genaue Analyse des Bauwerks macht klar, dass die verwendeten Maße des Zentralbaus von *Aachen* durch eine fortgesetzte Unterteilung des Grundpolygons gemäß der Figur 164 erhalten wurden. Durch die konsequente Planung mit dem Idealschnitt und durch dessen Anwendung ergibt es sich zwangsläufig, dass alle Baumaße aus dem Wertekanon der Figur 164 stammen müssen.

Es liegt nahe zu vermuten, der Architekt der Wiedergeburtkirche von *Aachen* habe die Idealzahlen vielleicht gar nicht mehr gekannt und deshalb auf die geometrische Konstruktion zurückgegriffen. Das ist aber wohl nicht richtig, da die etwa zeitgleichen Kirchenbauten der Abteien *Inden* und *Corvey* und die Basilika in *Seinbach* das genaue Gegenteil beweisen. Vielmehr ist es so, dass die aus Pippins Zeit vorhandenen Bauten in *Aachen* auf der Basis der überkommenen und althergebrachten sakralen Länge L die geometrische Konstruktion gleichsam erzwingen, wollte man der ganzen Anlage einheitliche Proportionsverhältnisse geben. Mit verschiedenen Maßeinheiten, beispielsweise der Länge L und der Einheit Fuß, hätte weder der Zentralbau an die stehengebliebene Westfront der Pippin-Basilika angepasst werden können, noch hätten sich optisch befriedigende Übergänge im Mauerwerk des Atriums oder zwischen den anderen Bauwerken der Pfalz erreichen lassen.

In *Aachen* haben sich neben den Mauern auch noch einige Bronzearbeiten aus der Entstehungszeit der Kirche erhalten. An ihnen erkennt man, dass der Architekt sehr wohl die Eigenschaften des Idealschnittes kannte. Betrachtet man etwa die große Eingangstür in Figur 165, so sieht man, dass sie mit ihren Proportionen auf folgender Grundlage geplant wurde: 1 Einheit = $1/8 L \cdot \sigma^{-5}$. Die Breite ergibt sich damit zu 4,29 Einheiten = $1/8 L\sqrt{2}$ = 2,70 m und die Höhe zu 169 Einheiten = $1/32 L\sqrt{2} \cdot \sigma^2$ = 3,93 m. Das Verhältnis von Höhe zu Breite beträgt dadurch $1/4 \sigma^2$. Die Anordnung der beiden römischen Löwenköpfe erfolgte keineswegs mit zufälligen Maßen aus dem Wertekanon, sondern so, dass die Breite der Türflügel im Verhältnis $1:\sigma$ unterteilt wurde. Die Breite der Tür und ihre Höhe waren durch die Baumaße vorgegeben. Daran lässt sich erkennen, dass diese Tür wirklich für den Zentralbau gegossen wurde und keine Spolie in Zweitverwendung darstellt.

Das Obergeschoss des Oktogons öffnet sich mit acht Arkaden zum Innenraum, in denen zweifache Säulenstellungen übereinander angeordnet sind. Acht ehemals vergoldete Bronzegitter schließen den Raum zu einem goldenen achteckigen Ring. Jeweils gegenüberliegende Gitterpaare sind gleich gestaltet. Besonders interessant sind jene Gitter im Nordwesten und Südosten, von denen die Figur 166 eines vor der Säulenstellung der Arkade wiedergibt. Zunächst sieht man an der Arkade, dass diese mit der Proportion σ für das Verhältnis von Höhe zu Breite entworfen wurde. Die Maßeinheit betrug hier $2L \cdot \sigma^{-5}$; die Breite 12 Einheiten = $1/2 L\sqrt{2} \cdot \sigma^{-1}$ und die Höhe 29 Einheiten = $1/2 L\sqrt{2}$. Für den Entwurf der Gitter wurde die Einheit um den Faktor 16 verkleinert und die Zahlenangabe für die Arkadenbreite entsprechend um den Faktor 16 vergrößert gewählt. Damit wird sie 169 Einheiten breit. Auf diese Weise ergibt sich für die Gitter dieselbe Längeneinheit wie bei der Eingangstür, nämlich $1 E = 1/8 L \cdot \sigma^{-5}$.

so hatten einst die römischen Kaiser Konstantin und Justinian ihre Rolle im christlichen Reich empfunden. Ein bloßes Auswechseln des oströmischen Herrschers, von dessen Vormundschaft man sich gerade erst losgelöst hatte, gegen einen halbbarbarischen Franken konnte aber keineswegs im Sinne des Papsttums sein. Das immer näher rückende Jahr 800 mit dem vermeintlichen Weltende dürfte das Argument gewesen sein, Karl in immer neue Kriegszüge zu verwickeln und in *Aachen* mit einem angemessenen Bauwerk zu beschäftigen. Scheinbar großzügig nahm Papst Hadrian I. dafür in Kauf, dass Karl auf der Entnahme von Marmorsäulen und Mosaiken aus *Ravenna* als Schmuck für seine Kirche bestand.

Da die Standorte des Altars (A) und ebenso jener des Königsthrons (T) unverrückbar waren, musste die Pippin-Basilika zum Teil abgebrochen werden, um Platz für eine neue Kirche mit der angemessenen Gestalt für das Weltende zu schaffen. Das bedeutete für den Bau die Form eines Achtecks als Symbol der Wiedergeburt Gottes. Die Figur 159 gibt den Grundriss der Karls-Kirche wieder. Man erkennt im Vergleich mit der Figur 157 die Umgestaltung des älteren Atriums (J) und die Anordnung des Zentralbaus in der Weise, dass Thron (T) und Altar (A) an ihrem alten Platz blieben. Die dreischiffige Basilika wurde bis auf ihre westliche Frontseite (K) niedergelegt, wo zwei Treppentürme als Bindeglied zwischen dem alten und dem neuen Bauwerk errichtet wurden. Das vermutlich als Zentrum der Hofschule dienende Gebäude (S) im Süden, das an die südliche Sakristei des Querschiffs angebaut war, blieb ebenfalls bestehen. Für die Dauer des Neubaus wurde im Norden eine kleine Behelfskirche (H) erbaut. Durch den Verbindungsgang (V), in dem das Skriptorium der Hofschule untergebracht war, gelangte man zum Wohnpalast und von dort weiter zur *Aula regia*.

Alle Bauten der Aachener Pfalz sind in einem Zug einheitlich mit dem Idealschnitt geplant worden. Sie wurden auf einem idealen Rechteck von $408 \cdot 169$ Einheiten $\approx 214,5 \cdot 89 \text{ m}^2$ errichtet und exakt in Nord-Südrichtung angeordnet. Eine Einheit hat dabei die Länge $2L\sqrt{2} \cdot \sigma^{-5} = 1,78' = 0,53 \text{ m}$. Während die Pippin-Basilika auf einer rechteckigen Fläche mit der Abmessung 70 Einheiten = $124,3'$ in der Breite und 169 Einheiten = $300'$ in der Länge stand, wurde nun die vergrößerte Anlage auf einem um den Faktor σ vergrößerten Rechteck erbaut.

Wahrscheinlich hatte die Palastanlage drei Eingänge, die von Westen ins Atrium, durch den Wohnpalast zum zentralen Hof und von Osten in die Aula führten. Der steinerne Verbindungsgang (V) verband die wichtigsten Bauten miteinander, während ein aus Holz gefertigter Gang zu den ehemals römischen Badeanlagen vertief. Auffällig ist weiterhin, dass der Thron (T) in der Mitte zwischen dem Altar (A) und dem Reinigungsbrunnen (Q)

im Atrium einerseits und andererseits auf der dazu senkrecht stehenden Achse durch die Mitte der Aula steht.

Ein Längsschnitt in West-Ostrichtung durch den Kirchenbau in Figur 160 macht deutlich, dass die gesamte Anlage auf den Thron (T) des Königs ausgerichtet war. Die Sichtlinien zeigen uns, wie der Herrscher von hier aus die Darstellung des »Jüngsten Tages« in der Kuppel mit der Christusgestalt als Mittelpunkt, so wie den Christus-Altar (A₁) im Obergeschoss und den Marien-Altar (A₂) im Untergeschoss im Blick hatte. Nach Westen war es ihm möglich, durch ein kleines Fenster, das wie eine Strahlenblende wirkte, ins Atrium zu schauen. Die Kirche erfüllte die Vorgabe der biblischen Johannesoffenbarung an das »Himmlische Jerusalem«, dessen Breite, Länge und Höhe gleich lang zu sein hatten.

Im Rahmen dieses Buches ist es interessant, ein Bauwerk zu analysieren, das zwar mit den Proportionen des Idealschnittes, jedoch als geometrische Konstruktion und nicht unter Verwendung von Idealzahlen geplant wurde.

Der Innenraum besteht aus einem schlanken Achteck mit einem zweigeschossigen, ringförmigen Umgang, der mit einem Klostergewölbe gedeckt ist. Einer rechteckigen Sakristei im Osten liegt im Westen der Anlage ein Westbau mit Vorhalle gegenüber. Zwischen zwei seitlich zur Empore führenden Treppenhäusern erhebt sich über dem Westbau ein Turm. Am Marien-Altar im Erdgeschoss versahen Stiftsgeistliche den Gottesdienst, während das Obergeschoss mit dem Christus-Altar dem Herrscher und den Geistlichen der »Hofkapelle« vorbehalten war. Das mit aufsteigenden Kreuzgratgewölben gedeckte Umgangsgürtelschiff öffnet sich in acht Rundbogenarkaden mit doppelten Säulenstellungen zum Mittelraum.

Unterhalb des Kranzgesimses zwischen Unter- und Obergeschoss des Oktogons läuft ein achtzeiliger Widmungsspruch um, dessen zweite und dritte Zeile lauten:

»INQUE PARES NUMEROS OMNIA CONVENTUM
CLARET OPUS DOMINI TOTAM QUI CONSTRUIT AUI

Sie bedeuten in deutscher Sprache:

»Und indem die gleiche Mathematik alles harmonisch aufeinander abstimmt, offenbart sich das Werk des Herrschers, der dieses Gebäude errichten ließ.«

Schon mehrfach in der Vergangenheit waren sie Anlass für vergebliche Versuche, das zugrundeliegende mathematische System zu entschlüsseln. Die Figuren 161 a) und b) zeigen die unterschiedlichen Grundrisse von Unter- und Obergeschoss. Wie in der Figur 162 am

zuerst auf die Folge der Fibonacci-Zahlen gestoßen ist. Längen besitzen dann ein gemeinsames Maß, wenn sie durch dieses ohne Rest teilbar sind.

Rechtwinklige Dreiecke, bei denen beide Katheten und die Hypotenuse kommensurabel sind, gehören zu den eher seltenen Objekten. Beim einfachsten *pythagoreischen* Dreieck stehen die drei Seiten K, G, und H im Verhältnis 3 : 4 : 5 zueinander. Bei ihnen lassen sich auch die Flächen über den Seiten als Produkte ganzer Zahlen darstellen. Es gilt nämlich nach dem Lehrsatz des Pythagoras $K^2 + G^2 = H^2$; in diesem Falle also $3^2 + 4^2 = 5^2$. Man kann dafür auch schreiben: $3 \cdot 3 + 4 \cdot 4 = 5 \cdot 5$ oder $9 + 16 = 25$.

Das nächste pythagoreische Dreieck hat K = 5, G = 12 und H = 13, da $5^2 + 12^2 = 13^2$ ist. Teilt man seine Hypotenuse H durch einen Schnitt, indem man K als Strecke von H abzieht, so erhält man zwei Teilstücke mit Maßen von $13 - 5 = 8$, beziehungsweise von $13 - 8 = 5$ Einheiten. Hier verhält sich nun in guter Näherung 13:8 wie $8:5 \approx \Phi$. Die Hypotenuse wird daher so unterteilt, dass sich die ganze Hypotenuse zum größeren Teilstück verhält wie dieses zum kleineren. Diese Proportion nennt man den »Göttlichen oder Goldenen Schnitt«. Sofern sie ihnen aus der Geometrie bekannt war, könnten die Pythagoreer daraus geschlossen haben, dass auch die Zahlenfolge 5; 8, 13 eine besondere Qualität besitze. Wegen der stetigen Teilung hätten sie dann auch unmittelbar die gesamte Folge der Fibonacci-Zahlen erhalten.

Auf der Suche nach weiteren pythagoreischen Dreiecken mit den natürlichen Zahlen als Maßzahlen für die Dreiecksseiten könnte ihnen eine Systematik aufgefallen sein: Benutzt man aufeinanderfolgende Fibonacci-Zahlen als Maßzahlen und beginnt für die Katheten mit 1 und 2, so ergibt sich für die Hypotenusenfläche der Wert $1^2 + 2^2 = 5$. Die Zahlen 2 und 3 liefern die Maßzahlen $2^2 + 3^2 = 13$; $3^2 + 5^2 = 34$; $5^2 + 8^2 = 89$, $8^2 + 13^2 = 233$. Man erhält als Summe der Kathetenflächen also wieder neue Fibonacci-Zahlen, wenn man für die Länge der Katheten ebensolche benutzt hat.

Allerdings ergibt sich so nur die Hälfte der Zahlen. Will man auch die übrigen herausfinden, so kann man zwar wieder den Lehrsatz des Pythagoras verwenden, allerdings müssen jetzt die Maßzahlen von einer Kathete und von der Hypotenuse Fibonacci-Zahlen sein. Es gilt nämlich auch $H^2 - K^2 = G^2$. Beginnt man mit $2^2 - 1^2 = 3$ und fährt mit $3^2 - 1^2 = 8$; $5^2 - 2^2 = 21$; $8^2 - 3^2 = 55$; $13^2 - 5^2 = 144$... fort, so findet man auch die restlichen Glieder der Fibonacci-Folge.

Wie man leicht erkennt, werden bei dieser Erzeugung gleichzeitig stets nur solche Maßzahlen benutzt, die durch ein Glied aus der ersten Zahlengruppe getrennt sind. Die vollständige Folge von Zahlen lautet also:

1; 1; 2; 3; 5; 8; 13; 21; 34; 55; 89; 144; ...

Es fällt auf, dass am Anfang zweimal die Ziffer 1 steht. Der Grund dafür liegt darin, dass für beide Gruppen eine 1 benötigt wird. Man kann diese fortlaufende Erzeugung wachsender Fibonacci-Zahlen mit rechtwinkligen Dreiecken übrigens sehr schön sichtbar machen, wie das in den in Figuren 176 und 177 geschehen ist.

Die Quotienten benachbarter Fibonacci-Zahlen nähern immer genauer den Wert der Irrationalzahl $\Phi = 1,618033...$ an. So beträgt zum Beispiel die Abweichung zum genauen Zahlenwert beim Zahlenbruch $144/89 \approx 1,617978$ nur noch drei Hunderttausendstel.

Nicht alleine die Quotientenfolge der Fibonacci-Zahlen nähert den Wert von Φ an. Das tut auch die Folge der Heiligen Zahlen. Man könnte vermuten, dass diese Zahlenfolge sogar besonders geeignet sei, den Modulus Φ darzustellen, da die Quotienten aufeinanderfolgender Glieder mit wachsender Größe den Wert von Φ schneller annähern und zusätzlich die Zahlen selber sogar die Potenzen von Φ als Zahlenwerte recht genau wiedergeben. So gilt etwa

$$\Phi^7 \approx 29; \Phi^8 \approx 47; \Phi^9 \approx 76; \dots$$

Wie man folgendermaßen einsehen kann, ist das aber nicht der Fall: Der Göttliche Schnitt ist die Teilung einer Strecke AB durch einen Punkt C in der Weise, dass für die Teillängen gilt:

$$AB : AC = AC : CB = \Phi.$$

Üblicherweise wird das größere Teilstück AC als *Major* M, das kleinere CB als *Minor* m bezeichnet. Dann ist $AB = M + m$ und man kann auch schreiben

$$\Phi = (M + m) : M = M : m$$

Durch eine Umformung der rechten Seite der Gleichung erhält man daraus

$$M^2 - m^2 = M \cdot m$$

Gäbe es nun ganzzahlige Maße für M und m, so müssten diese der Bedingung genügen, dass die Differenz ihrer Quadratzahlen gleich sei mit deren Produkt. Diese Vorgabe lässt sich allerdings nicht erfüllen, wie man für alle ganzen geraden und ungeraden Zahlen zeigen kann. Man kann selber nachprüfen, dass für die Fibonacci-Zahlen bestenfalls erreichbar ist

nämlich kaum, dass ein so langlebiges Ideengebäude einfach von einem Moment auf den nächsten verschwinden konnte. Dafür hatte es zu viele Wandlungen der menschlichen Vorstellungen über das, was die Ordnung der Welt ist, überlebt. Die Proportionen des Idealschnittes formten jedenfalls noch für lange Zeit die Gestalt der gotischen Kathedralen in der verkümmerten Form der »rotierten Quadrate« durch einen Modulus mit dem Wert $\sqrt{2}$, der durch das Verhältnis von Diagonale zur Seite eines Quadrates gegeben ist.

In irgendeiner Weise müsste die antike Planung auch in den Bauten des Islams weitergelebt haben, da zunächst byzantinische Baumeister die Moscheen und andere sakrale Bauten planten. Da ich jedoch keine Vollständigkeit angestrebt habe, sondern nur zeigen wollte, dass wahrscheinlich alle bedeutenden Bauwerke bereits seit Jahrtausenden nach einem einheitlichen Ordnungsschema errichtet wurden, will ich diesem Gedanken hier nicht weiter nachgehen.

Die Renaissance verhalf dann allerdings einer Entwicklung zum Durchbruch, die der Idee einer vorgegebenen sakralen Ordnung durch Zahlen nicht günstig war. In den Städten Westeuropas bestimmte immer stärker das Stadtbürgertum die geistigen Entwicklungen, dessen Träger rational und ökonomisch dachten und die den Menschen mit seiner Individualität zum Maßstab erhoben. Die Periode mit dem Bau großer Kathedralen war zunächst einmal beendet, ihr folgte nun die Zeit der Fürsten- und Adelspaläste.

Erstmals seit der griechischen Klassik war es wieder erlaubt, alles in Frage zu stellen und mit dem Verstand darauf Antworten zu geben. Das Missverständnis der Bücher des Vitruv durch die Architekturtheoretiker der Renaissance, die glaubten, die Proportionen der Antike seien durch das harmonische, das geometrische oder das arithmetische Mittel und durch die rationalen Zahlenverhältnisse Platons bestimmt gewesen, konnten diese Ansichten mit Hilfe des Buchdrucks weit und schnell verbreiten. So bewirkten sie, dass die wirklichen Zusammenhänge für lange Zeit nicht mehr erkannt wurden.

TEIL V. MATHEMATISCHER ANHANG

5.1 HEILIGE, GOLDENE UND IDEALE ZAHLEN

Analysiert man die Proportionen des menschlichen Körpers, so stellt man fest, dass die Körpergröße bei jedem normal proportionierten Erwachsenen immer recht genau 18 Einheiten beträgt, sofern man die *Handbreite* als Maßeinheit verwendet und dabei die Breite aller fünf Finger berücksichtigt. Offenbar gibt es beim Menschen im allgemeinen einen mathematisch formulierbaren Zusammenhang zwischen den Abmessungen verschiedener Körperteile:

Von den Füßen bis zum Nabel misst man 11, von dort bis zum Scheitel 7 Handbreiten. Der Rumpf zwischen Nabel und Schulterhöhe nimmt 4 Handbreiten in Anspruch, der Rest von 3 Handbreiten bleibt für den Kopf übrig. Diese 3 Handbreiten verteilen sich mit 1 Handbreite auf die Stirn und 2 Handbreiten auf den Rest des Gesichtes.

Bildet man die Quotienten aufeinanderfolgender Maßzahlen, so findet man bei den Verhältnissen $18 : 11 \approx 11 : 7 \approx 7 : 4 \approx 4 : 3$ mit $\approx 1,6$ einen fast konstanten Wert.

Die vorkommenden ganzen Zahlen 1; 3; 4; 7; 11 und 18 sind die ersten Glieder der Folge der »Heiligen-Zahlen«, die einem ganz bestimmten Bildungsgesetz gehorchen: Jede Zahl entsteht als Summe der beiden vorhergehenden. Die Folge lässt sich daher mit den Zahlen 29; 47; 76; 123; 199; ... fortsetzen. Für größer werdende Zahlen der Folge strebt der Zahlenbruch aus benachbarten Zahlen immer genauer dem irrationalen Grenzwert $\Phi = 1,618033...$ zu.

Die Folge der Heiligen Zahlen L_k , die von den Mathematikern auch Lucas-Lamé-Folge genannt wird, kennen die Menschen bereits seit 5 500 Jahren. Sie ist mit der bekannteren Fibonacci-Folge

1; 1; 2; 3; 5; 8; 13; 21; 34; 55; 89; 144; ...

verknüpft. Beide Folgen besitzen dieselbe Rekursion, das heißt dasselbe Bildungsgesetz, demzufolge jedes weitere Glied als Summe der beiden vorhergehenden entsteht, und beide haben denselben Modulus Φ . Allerdings bestimmt die Fibonacci-Folge erst im Verlauf der griechischen Klassik den Kanon der Maße in der Kunst mit. Heute schreibt man die Entdeckung der Folge dem Mathematiker Leonardo von Pisa zu, genannt *Fibonacci*, der gegen Ende des 12. Jahrhunderts die Zahlenfolge in Europa bekannt machte.

Ich vermute, dass die Bruderschaft der Pythagoreer bei ihren Untersuchungen über das gemeinsame Maß der Seiten eines rechtwinkligen Dreiecks, - deren Kommensurabilität -,

167

Die Figur 194 zeigt eine eng mit dem regelmäßigen Zehneck verwandte Konstruktion, um mit Hilfe des Goldenen Schnittes eine Quadratseite $OP = 1$ beliebig oft im Verhältnis Φ zu verkleinern oder zu vergrößern. Das beginnt gemäß der Konstruktion aus Figur 193. Es gilt ja $OP : AB = \Phi$ und $FB = 1/2\Phi$. Trägt man FB von M aus bis G ab, so ist auch $MF : MG = \Phi$ und, wegen der Ähnlichkeit der Dreiecke FBM und GLM ist auch $MG : GL = \Phi$. Die Strecke GL ist somit der *Minor* zum *Maior* FB , ebenso wie GN den *Minor* zum *Maior* FD liefert. Die Konstruktion lässt sich in entsprechender Weise beliebig oft wiederholen.

Die Strecke MG ist zugleich der Inkreisradius des um den Faktor Φ^{-2} verkleinerten Quadrates $OPQR$. Trägt man daher MG von F aus bis E ab, so ist nun die Strecke ME eine halbe Seitenlänge für ein um den Faktor Φ vergrößertes Quadrat $HIJK$.

Das zum Idealschnitt gehörende regelmäßige Vieleck ist das Oktogon, wie man in Figur 195 bei der Teilung eines Quadrates mit dem Idealschnitt sehen kann. Hierbei werden die acht Eckpunkte 1 - 8 durch Kreisbögen mit einer halben Diagonale als Radius erzeugt. Bei dieser Konstruktion erhält das dem Quadrat einbeschriebene Oktogon eine Seitenlänge, die gleich der um den Faktor σ verkleinerten Quadratseite ist. Es handelt sich tatsächlich um ein regelmäßiges Achteck, da der Innenwinkel eines jeden der acht gleichseitigen Dreiecke mit der Oktogonseite als Basis, aus dem das Achteck aufgebaut ist, den Wert $2 \cdot \arctan \sigma^{-1} = 45^\circ$ beträgt.

Ein oktogonaler Grundriß besaß für die antiken Menschen neben seiner mathematischen Ästhetik auch einen starken Symbolgehalt. Besonders in Mesopotamien und später in der Christenheit verband man die Zahl 8 mit Gedanken an eine Wiedergeburt nach dem Tode. Das 1. Buch Mose der Bibel erzählt unter anderem, dass acht Menschen, Noah und seine drei Söhne so wie deren Frauen, die Sintflut überlebt und dann den Bund mit Gott geschlossen hätten. Oktogonale Grundrisse haben sich denn auch vor allem bei antiken Mausoleen erhalten.

In der Figur 196 wird ein *ideales* Rechteck symmetrisch in zwei Quadrate und in ein um den Faktor σ verkleinertes *ideales* Rechteck aufgeteilt. Beide Teilquadrate wurden weiter gemäß den Konstruktionen aus Figur 192 und 191 b mit dem Idealschnitt unterteilt. Verbindet man die Ecken des linken Teilquadrates mit den Schnittpunkten 1 - 8, so ergibt sich im Zentrum des Quadrates ein Oktogon, dessen Seiten um den Faktor $\sqrt{2}/\sigma$ gegenüber der Quadratseite OP verkleinert sind. Im rechten Teilquadrat entsteht durch den Idealschnitt das schon bekannte Oktogon mit den Ecken 1 - 8 aus Figur 195.

Verbindet man nun die Punkte 1 mit 4; 2 mit 7; 3 mit 6; 5 mit 8 und weiterhin 1 mit 6; 2 mit 5; 3 mit 8; 4 mit 7, so entsteht ein neues Oktogon, dessen Seiten um den Faktor σ^{-1} gegenüber dem Oktogon 1 - 8 verkleinert wurden.

Die Teilung des *idealen* Rechtecks zeigt übrigens in sehr schöner Weise die Eigenschaft der »Selbstähnlichkeit« beim Idealschnitt. Die Unterteilung des innen liegenden *idealen* Rechtecks $PORQ$ ist ähnlich zu der des Ausgangsrechtecks, wobei aber alle Verhältnisse mit dem Modulus σ verkleinert sind. Dieser Teilungsvorgang lässt sich beliebig oft fortsetzen. Eine Vergrößerung des Innenbereiches mit dem Faktor σ liefert immer wieder dasselbe Ausgangsbild, ist sich also selber ähnlich. Mit anderen Worten heißt das, jede Teilfigur ist eine verkleinerte Kopie der Gesamtfigur. Würde man auch die Teilflächen des Ausgangsquadrates immer weiter mit dem Idealschnitt aufteilen, erhielte man schließlich ein *ideales* Fraktal, eine Figur die überall Selbstähnlichkeit aufweisen würde. Es ist interessant, dass bereits 750 Jahre vor der Entdeckung der Fraktale durch B. Mandelbrot im Jahre 1983 in Apulien mit dem *Castello del Monte* unter dem Stauferkaiser Friedrich II. ein oktogonales Bauwerk mit der Eigenschaft der Selbstähnlichkeit auf der Basis des Idealschnittes erbaut wurde.

Die Selbstähnlichkeit eines *goldenen* Quadratfraktals ist in Figur 197 zu sehen, wo auch eine fraktale Unterteilung für ein goldenes Rechteck gezeigt wird. Der Verkleinerungsfaktor für die vier Quadrate an den Ecken eines jeden größeren Quadrates beim Quadratfraktal beträgt immer Φ . Aufgrund der schon früher erwähnten konvergenten Reihen ist die Seite des *goldenen* Quadratfraktals $1 \cdot 2(\Phi^{-1} + \Phi^{-2} + \Phi^{-3} + \Phi^{-4} + \dots) = 2\Phi + 1$ lang, wenn die Seite des zentralen Ausgangsquadrates eine Einheitslänge misst.

Fraktale aus Fünfecken und aus Dreiecken mit Verkleinerungen durch den Modulus des Goldenen Schnittes zeigt uns die Figur 198.

Die Konstruktion eines regelmäßigen Zwölfecks in einem vorgegebenen Quadrat hat eigentlich nichts mit dem Goldenen Schnitt oder mit dem Idealschnitt zu tun. Ich will aber ein einfaches geometrisches Verfahren für seine Konstruktion der Vollständigkeit halber angeben, da manche römischen Gebäude einen zwölfeckigen Grundriß besaßen und das Zwölfeck für Chorabschlüsse von Kirchenbauten wichtig war.

Schlägt man wie in Figur 199 um die Seitenmitten eines Quadrates $OPQR$ Kreise mit der halben Seitenlänge als Radien, so unterteilen sie den Inkreis in zwölf gleiche Bogenstücke der Länge $\pi/6$. Die Verbindungen dieser Schnittpunkte ergeben ein regelmäßiges Zwölfeck, das dem Inkreis einbeschrieben ist. Die Seite HK des Zwölfecks ist nämlich zugleich die Sekante S eines Bogens mit dem Innenwinkel $2\alpha = 30^\circ$. Die Ecken des Zwölfecks ergeben sich zugleich auch als Schnittpunkte des Inkreises mit den Geraden, die das Quadrat in sechzehn gleiche Teilquadrate unterteilen.